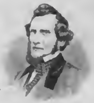
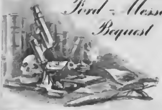


Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins

Wiener Goethe-Verein





CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE

DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS REDIGIERT

VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1897.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn*, I., Minoritenplatz Nr. 7.

Nr. 1. **Wien, 15. December 1895.** **X. Band.**

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Aus dem Goethe-Verein. — Hatem von W. v. Biedermann. — Goethe-Abende: I. Die vorlassischen Compositionen Goethischer Lieder und Balladen von † Dr. Albert Ritter von Hermann. II. Goethes Sonette von Prof. Dr. Jacob Schipper.*

Nächster Goethe-Abend

Samstag, den 28. December 1895, abends 7 Uhr, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9.

VORTRAG

des Herrn

Prof. Dr. Carl von Lützow: »Goethes Verhältnis zur Kunst der Renaissance.«

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschuss-Sitzung am 13. October 1895 unter dem Vorsitze des Obmann-Stellvertreters Professor *Minor*. Schriftführer: *Karrer*. Anwesend die Herren: *Blume*, *Rosenthal*, *Russ*.

Der Vorsitzende begrüsst Herrn Prof. *Blume*, welcher nach einjähriger durch Krankheit bedingter Abwesenheit von Wien zum ersten Male wieder im Ausschusse erscheint. Prof. Blume übernimmt wieder die Leitung der Bibliothek, bei deren Besorgung ihn der Redacteur der Chronik, Payer, unterstützen wird.

Dem Wiener Goethe-Verein sind als Mitglieder beigetreten: die Goethe-Gesellschaft in Weimar und Universitätsprofessor Dr. August Sauer in Prag.

Der Deutsch-akademischen Lese- und Redehalle in Wien wird auf ihr Ansuchen ein Freiexemplar der Chronik bewilligt.

Der Schriftführer theilt mit, dass der verstorbene Advocat *Dr. B. Elischer* in Budapest, der Besitzer der bekannten Goethe-Sammlung, dem Wiener Goethe-Verein ein Legat von 1000 fl. zugewendet habe. Dasselbe wurde dem Denkmalfond einverleibt.

Hatem.

Im dritten Gedichte des Buches »Suleika« im »West-östlichen Divan« erklärt Goethe: sein Name neben Suleika solle *Hatem* sein. Warum gerade dieser Name, sagt er indessen nicht. Er nennt zwar zwei Hatem, deren Einer als freigebig, der andere als reichlich lebend, d. h. Schätze sammelnd bezeichnet wird, fügt aber hinzu, dass er weder dieser, noch jener Hatem sein könne oder möchte, vielmehr nur beide im Auge haben wollte. Daraus ergibt sich die Empfehlung eines Masshaltens, das für einen Liebenden sich denn doch nicht schickt. Die Frage liegt daher noch immer nahe: wie er auf den Namen Hatem verfallen sein dürfte. Die Antwort liegt aber nicht nahe, und es ist da wol erlaubt, ja nöthig, sich auf Rathen zu verlegen. Ist das nicht ein Fall, wobei man — nach Scherer — nicht zu weit gehen kann? Hat Goethe etwa auf zwei Hatem vertheilt, wo er nur Einen im Sinne hatte, als welcher er sich aber nicht zu erkennen geben wollte? Dies erscheint um so glaublicher, als ein Hatem Zagrai meines Wissens nicht ermittelt ist, wenn man aber einen Schreibfehler annimmt und Thograi liest — auf welchen Dichter der Reichthum allerdings passt — der so Zubenannte nicht auch Hatem hiess.

Goethe las nach seinem Tagebuche am 14. Juni 1813 Klinger's »Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit«. Dieser Roman ist 1798 erschienen; sein Held ist ein grundbraver Mann, der mit den höheren Ideen der französischen Revolution sympathisiert, dies unverhohlen an den Tag legt, auch dem Sohne eines vornehmen Hauses, dessen Erzieher er ist, gleiche Grundsätze einprägt, dadurch aber sich Verfolgungen zuzieht, die ihm Deutschland verleiden und ihn veranlassen, nach Frankreich überzusiedeln.

Bekanntlich hatte nun Goethe 1813 unter dem Misstrauen, mit dem ihm als dem Bewunderer Napoleon's entgegengetreten wurde, zu leiden und er konnte sich deshalb wol als Mitleidender jenes Deutschen aus den neunziger Jahren fühlen. Dieser Deutsche hiess aber *Hadem*.

Fiat applicatio!

W. v. Biedermann.

Goethe-Abende.

I.

Die vorclassischen Compositionen Goethischer Lieder und Balladen

von

† Dr. Albert Ritter von Hermann. *)

(I. Goethe-Abend am 29. October 1895.)

Der Vortragende begann mit der Schilderung jener »liederlosen« Zeit um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts, da das Lied, überwuchert von den Auswüchsen des italienischen Opernstiles, seines ursprünglichen und ureigensten Charakters entkleidet war. Der erste kräftige Anstoss zur Umkehr erfolgte durch einen Dichter, J. G. Herder, welcher in den fliegenden Blättern »Von deutscher Art und Kunst« mit Wärme für die erneuerte Pflege des volksthümlichen Liedes eintrat (1773). Auch von der Bühne her kam Hilfe: die Operettentexte Christian Felix Weisse's, welche dem steifen Prunk der grossen Oper mit Einfachheit und Natürlichkeit in Inhalt und Form entgegentreten, boten dem Leipziger Capellmeister Johann Adam *Hiller* (1728—1804) reichliche Gelegenheit zur Bethätigung seines melodischen Talentes. Da *Weisse* hauptsächlich für die Koch'sche Schauspielertruppe schrieb, war auch der Componist genöthigt, seine Anforderungen darnach einzurichten, dass ihm nicht geschulte Sänger, sondern nur musikalisch wenig geübte Schauspieler zur Verfügung standen. Auch dieser Umstand förderte die Einfachheit seiner Schreibweise, die Schlichtheit seines musikalischen Ausdrucks. Die Singspiellieder Hiller's fanden durch diese Eigenschaften leicht Eingang im Volke und vielfache Nachahmung von begabten Tonsetzern. Im Juni 1777 liess Hiller die »Erste Sammlung der vorzüglichsten noch ungedruckten Arien und Duetten des deutschen Theaters von verschiedenen Componisten« erscheinen; im Vorberichte sprach er sich über seine Absichten eingehend aus: er wolle den deutschen Kehlen Lust machen, »mit den Italienern zu wetteifern und sich das Gesangsstudium mehr angelegen sein zu lassen, als sie sonst thaten.« Daher schreibt er später hauptsächlich Kinderlieder, da er in der Jugend zunächst Lust und Liebe zum Gesange wecken will; eine vorwiegend lehrhafte Tendenz tritt immer mehr hervor und räumt dem musikalischen Element im Liede, da es sich fast ausschliesslich nur um Förderung der Gesangstechnik handelt, ein starkes Uebergewicht auf Kosten der Poesie ein.

Herder, der Hainbund, endlich Johann Wolfgang von *Goethe* hatten indessen der musikalischen Lyrik neuen, überreichen Stoff zugeführt. Das Interesse der Tondichter wendete sich auch da zunächst dem volksthümlichen Liede zu; in der ersten Linie steht Johann Abraham Peter *Schulz* (1747—1800), der musikalische Patron des Hainbundes. In der Vorrede zur zweiten Auflage seiner »Lieder im Volkston« kennzeichnet Schulz sein Bestreben dahin, »mehr volksmässig als kunstmässig zu singen, nämlich so, dass auch ungeübte Liebhaber des Gesanges, sobald es ihnen nicht ganz und gar an Stimme fehlt, solche leicht nachsingen und auswendig behalten können«.

*) Der vorstehende Auszug rührt aus der Feder des Vortragenden selbst. Ein vorübergehendes Unwohlsein — wie er schreibt — hatte ihn gehindert, das Manuscript des ganzen Vortrages für den Druck vorzubereiten. „Ich verspreche Ihnen aber", schrieb er mir, „als Ersatz für den Vortrag einen Specialaufsatz über die Lieder von Reichardt und Zelter, den ich — sobald ich wieder ganz beisammen bin — in Angriff nehmen werde." Dieser Aufsatz wird nicht erscheinen, denn Montag, den 18 November, nicht ganz drei Wochen, nachdem er den Vortrag gehalten, ist Dr. Albert Ritter von Hermann aus dem Leben geschieden.

Er war am 5. August 1864 zu Wien als Sohn des um das österreichische Schulwesen hochverdienten Sectionschefs *Alois Ritter von Hermann* geboren und nach Absolvierung der juridischen Studien 1886 bei der niederösterreichischen Statthalterei in den politischen Verwaltungsdienst getreten. Im Jahre 1890 wurde er zur Dienstleistung in das Ministerium für Cultus und Unterricht berufen und daselbst im April 1893 zum Ministerialconcipisten ernannt. Am 4. November dieses Jahres, 14 Tage vor seinem Tode, war er zum Ministerial-Vicesecretär befördert worden. Neben seiner amtlichen Wirksamkeit, die jederzei die volle Anerkennung seiner Vorgesetzten gefunden hat, bethätigte sich Hermann schon frühzeitig auf dem Gebiete der Musik in mehrfacher Richtung. Als ausübender Künstler hat er vorübergehend die Chorschule des Ambrosius-Vereins, später jene der Wiener Sing-Akademie geführt, und noch dürfte beim Wiener Publicum in frischer Erinnerung sein, wie er im vergangenen Winter das Orchester der Weihnachtsspiele im Musikvereinssaale dirigierte. Die von allen Seiten als besonders gelungen bezeichnete Zusammenstellung der Musik zu diesen Spielen war gleichfalls sein Werk. Auf wissenschaftlichem Gebiete war es vor Allem sein Antheil an der Herausgabe der „*Musikalischen Werke der Kaiser Ferdinand III., Leopold I. und Josef I.*" sowie das Arrangement der Abtheilung „Historische Concerte" der Musik- und Theater-Ausstellung des Jahres 1892, die ihm einen geachteten Namen erwarben. Als Musik-Kritiker endlich war er seit 1889 beim „Vaterland", seit Ende 1893 bei der „Neuen Freien Presse" thätig. Seit vorigem Jahre arbeitete er an einer umfangreichen Biographie des Opern-Componisten *Salieri*, welche ihm als Habilitationsschrift die akademische Laufbahn eröffnen sollte. Mitten aus dieser reichen Thätigkeit voll schöner Erfolge und noch schönerer Hoffnungen hat der unerbittliche Tod den noch nicht 32jährigen jäh gerissen. Wenn jemals, müssen uns hier die Worte des Chors in der Braut von Messina erschüttern:

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zu Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im Leben

. . . .

In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben.

D. Red.

Er will daher einfache und fassliche Melodien schreiben und auf alle Weise den »Schein des Bekannten«, in dem das ganze Geheimnis des Volkstones ruhe, hineinbringen. Dieser Schein des Ungesuchten, Kunstlosen sei nur durch »frappante Aehnlichkeit des musikalischen mit dem poetischen Tone des Liedes« zu erreichen. Durch die Melodien sollen »die Worte des guten Lieder*dichters* allgemeine und durch den Gesang erhöhte Aufmerksamkeit erregen und leichteren Eingang zum Gedächtnis und zum Herzen finden«. Schulz ist also natürlich auch gegen »alle unnütze Ziererei, allen Ritornellen- und Zwischenspielkram, wodurch die Aufmerksamkeit von der Hauptsache auf Nebendinge, von den Worten auf den Musikus gezogen wird«.

So glücklich nun Schulz den Ton für Lieder von einfachem poetischen Gehalte fand, so war es ihm doch versagt, mit dem ungemein bescheidenen Rüstzeug seiner Kunst an höhere Probleme der Lyrik mit Erfolg heranzutreten. Mit seinen »Liedern im Volkston« bildet Schulz — weit schärfer noch als Hiller — den stärksten Gegensatz zur italienischen Gesangscomposition.

In die Richtung J. A. P. Schulz' trat eine ganze Schaar von Tonsetzern ein, aus denen André, Kunzen, Naumann, Neefe hervorragen. Keinem derselben ist es aber geglückt, das begonnene Werk beträchtlich weiter zu führen, namentlich aber die Bedeutung der neuen Lyrik Goethes für die Entwicklung der musikalischen Liedcomposition auch nur annähernd zu erfassen. Dies war einem Tonsetzer vorbehalten, dessen bedeutende Geistesanlagen sich auf mehr als einem Gebiete glänzend bethätigt haben: Johann Friedrich *Reichardt* (1752—1814). Aus dürftigen Verhältnissen hervorgegangen, gelangte dieser ausserordentlich begabte Mann in jungen Jahren zu einflussreichen Stellungen und grossem Ansehen. Als Componist, Dirigent und nicht zuletzt als schneidiger Kritiker stand Reichardt im Brennpunkte des norddeutschen Musiklebens. Seiner wahren Gesinnung nach Revolutionär, vermochte sich Reichhardt nur schwer in die starren Formen des Hoflebens zu fügen, die ihn als Kapellmeister Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. umschlossen. — In mehr weniger innigem Contact mit den meisten berühmten Männern seiner Zeit, fühlte sich Reichardt namentlich zu Goethe mächtig hingezogen. Mit wahrem Enthusiasmus, dem er wiederholt auch schriftlich Ausdruck gab, warf er sich auf die Composition der Goethe'schen Lieder und Balladen. Ueber seinen Verkehr mit Goethe geben wenige Briefe, die Reichardt's Biograph Schletterer mittheilt, Aufschluss. Goethe hat sich für Reichardt trotz dessen Begeisterung nie erwärmt. Aus zwei Aeusserungen des Altmeisters entnehmen wir, dass er Reichardt's Persönlichkeit tief durchschaute und begreiflicherweise wenig mit ihr sympathisierte. »Er hatte — schreibt Goethe — die Lieder zu »Wilhelm Meister« mit Glück zu componieren angefangen, wie denn immer noch seine Melodie zu: »Kennst Du das Land« als vorzüglich bewundert wird. Er war von der musikalischen Seite mein Freund, von der politischen mein Widersacher, daher sich ein Bruch vorbereitete, der zuletzt unaufhaltsam an den Tag kam.«

Noch bezeichnender ist eine Stelle in den Annalen: »Ich war mit R., ungeachtet seiner vor- und zudringlichen Natur, in Rücksicht auf sein bedeutendes Talent, in gutem Vernehmen. Er war der erste, der mit Ernst und Stetigkeit meine lyrischen Arbeiten durch Musik in's Allgemeine förderte, und ohnehin lag es in meiner Art, aus herkömmlicher Dankbarkeit unbequeme Menschen fortzudulden, wenn sie mir es nicht gar zu arg machten, alsdann aber ein solches Verhältnis mit Ungestüm abzubrechen. Nun hatte sich R. mit Wuth und Ingrimm in die Revolution geworfen; ich aber, die greulichen, unaufhaltsamen Folgen solcher gewaltthätig aufgelösten Zustände mit Augen schauend und zugleich ein ähnliches Geheimtreiben im Vaterlande durch- und durchblickend, hielt ein für allemal am Bestehenden fest, an dessen Verbesserung, Belebung und Richtung zum Sinnigen, Verständigen, ich mein Leben lang bewusst und unbewusst gewirkt hatte, und konnte und wollte diese Gesinnung nicht verhehlen.«

Reichardt trug sich mit dem Plane, sechs Bände »Musik zu Goethe's Werken« herauszugeben. Dieselben sollten »Lieder im Volkston und höhere Gesänge«, die Singspiele, ferner die Musik zu den Trauerspielen und Schauspielen Goethes enthalten. Es erschienen indessen nur die drei ersten Bände. In den Liedern, um welche es sich uns handelt, folgt Reichardt, soweit das volksthümliche Lied in Betracht kommt, den Spuren Schulz'. Freilich fällt es ihm, dem die Kunstmittel in viel ausgedehnterem Masse dienstbar waren, schwer, einfach zu bleiben. Sein »Veilchen« und »Haidenröslein« zählen aber gewiss zu den sinnigsten »Liedern im Volkston«. Reichardt's musikalische Anlagen drängten ihn aber in höhere Bahnen. Seine überquellende Phantasie, seine Formgewandtheit, vor allem auch die Erkenntnis, dass das Lied einer künstlerischen Vertiefung fähig und bedürftig ist, leiteten ihn zur Composition jener früher erwähnten »höheren Gesänge«, die er den »Liedern im Volkston« gewissermassen gegenüber stellt. Wir finden darin Goethes »An die Entfernte«, »Auf dem See«, »Geistesgruss«, »Rastlose Liebe«, »Jägers Abendlied«, »Der Fischer«, »Der Erlkönig«, »Rhapsodie« u. v. A. Reichardt hat gerade mit diesen Liedern den bedeutendsten Schritt nach vorwärts gemacht; er wies deutlich auf die Lyrik Goethe's hin als einen unerschöpflichen Quell für die musikalische Kunst; er zeigte zugleich an seinem eigenen Beispiele, dass die Richtung Schulz' eine einseitige, dass dessen Theorie nur eine Halbheit sei. So ist die Forderung nach *kunst*mässigerer Behandlung der Liedcomposition hauptsächlich aus Goethe's Lyrik

herausgewachsen, und Reichardt's Verdienst, dies zuerst anerkannt und nach seinen Kräften durchgeführt zu haben, kann durch den Umstand nicht geschmälert werden, dass ihm eine Goethes dichterischer Grösse ebenbürtige geniale Anlage fehlte. In der Balladen-Composition muss Reichardt die Palme dem jüngeren Johann Rudolf *Zumsteg* (1760—1802) lassen.

An der Neige des XVIII. Jahrhunderts, als Reichardt bereits im Zenith seiner Künstlerschaft stand, trat ein neues Talent in den Vordergrund, Carl Friedrich *Zelter* (1758—1832), in dem die vorclassische Zeit der Liedcomposition ihren Höhepunkt erreicht. Es ist bekannt, dass Zelter, welcher die Musik zuerst nur neben seinem eigentlichen Berufe, dem Baumeistergewerbe, mit grossem Eifer betrieb, im Mai 1796 durch mehrere Lieder die Aufmerksamkeit Goethe's auf sich lenkte, der namentlich von dem unglaublichen Reize sprach, den Zelter's Melodie zu »Ich denke Dein« für ihn gehabt habe. Er äussert sich zu Madame Unger, welche ihm die Lieder Zelter's übersendet hatte, dass er der Musik kaum solch' herzliche Töne zugetraut hätte. Goethe's Wunsch, Zelter näher kennen zu lernen, führte später zu inniger Freundschaft zwischen den beiden Männern. Der Grund, warum sich Goethe gerade zu dem bescheidenen Zelter mehr hingezogen fühlte, als zu anderen Tonkünstlern seiner Zeit, namentlich zu Reichardt, kann unmöglich darin liegen, dass gerade Zelters Melodien ihm besonders zusagten. Es war vielmehr Zelters ausgeprägt ehrlicher Charakter, sein echt künstlerisches Denken und Empfinden, welche ihm das Uebergewicht verliehen haben. Auch war er nach seinen ganzen Lebensumständen in einem solideren Rahmen festgehalten, als viele seiner berühmten Zeitgenossen. Als Dirigent der Berliner Singakademie hatte er einen schönen, künstlerisch etwas beschränkten Wirkungskreis; als Componist aber konnte er seine ganze Kraft in den Dienst *einer* Sache stellen, in dem er auch Hochbedeutendes geleistet hat, in den des *Liedes*. War es Reichardt gelungen, die ersten künstlerisch hervorragenden Versuche zur musikalischen Verwerthung der Lyrik Goethe's zu unternehmen, so vermochte *Zelter* den Kern dieser neuen Poesie noch tiefer zu erfassen und getreuer in den Tönen wiederzuspiegeln.

Mit Zelter schliesst die Reihe jener Künstler, welche als typische Vertreter der vorclassischen musikalischen Lyrik hervortreten. Aus den bescheidenen Anfängen Hiller's und Schulz' ist auf der Basis des volksthümlichen Liedes allmählich das Kunstlied in höherem Sinne entsprossen, mächtig, ja fast ausschliesslich gefördert durch die neue Lyrik Goethes. Was aber selbst Reichardt und Zelter nicht vermochten, das war einem Sohne unserer Stadt vorbehalten, dem es gegönnt war, dem Geistesflug Goethes mit gleich starken Schwingen zu folgen — Franz *Schubert*, dem Liederfürsten.

Im Anschlusse an den Vortrag sang Frau *Agnes Bricht-Pyllemann* Reichardts »Veilchen« und »Haidenröslein«, ferner Zelters »Wanderers Nachtlied« und »Kennst du das Land« mit echt künstlerischem Empfinden und warmer Hingebung, die eigenartig zarten Liederblüthen der beiden Tondichter fanden so stürmischen Beifall, dass die Sängerin eine Zugabe — Schuberts »Haidenröslein« — gewähren musste.

II.

Goethes Sonette.

Aus dem am 19. November 1895 gehaltenen Vortrage des Herrn **Prof. Dr. Jacob Schipper**

Der Vortragende wandte sich nach einer Einleitung über den Bau des Sonetts und seine Entwicklungsgeschichte in der deutschen Poesie zunächst denjenigen beiden Goethe'schen Sonetten zu, in denen der Dichter sich über das Wesen dieser Dichtungsart ausspricht und damit seine unabhängige Stellung in Bezug auf den zu Beginn dieses Jahrhunderts in den literarischen Kreisen Deutschlands geführten »Sonettenkrieg« kennzeichnet. In dem zweiten Theil des Vortrages wurden dann die einen Cyclus bildenden 17 Liebessonette Goethes besprochen, die früher gewöhnlich als aus einem vermeintlichen Liebesverhältniss zwischen Goethe und Minna Herzlieb entsprungen angesehen worden sind, während neuere Funde und Untersuchungen gezeigt haben, dass von ihrer Seite jedenfalls die Voraussetzungen zu einem solchen fehlten. Es wird dann weiter gezeigt, dass diese Sonette überhaupt keineswegs sämmtlich durch Goethes Beziehungen zu Minna Herzlieb, sondern zum Theil auch durch die gleichzeitigen Beziehungen des Dichters zu Bettina Brentano angeregt worden sind, die in ihrem »Briefwechsel Goethes mit einem Kinde« freilich viel zu ausgedehnte Ansprüche auf diese Gedichte erhoben hat. Schon durch dieses doppelte Verhältnis derselben zu den beiden jungen Freundinnen des Dichters widerlegt sich die von Kuno Fischer in seinem kürzlich erschienenen Büchlein »Goethes Sonettenkranz« ausgeführte Ansicht, dass die Sonette ein einheitlich durchgeführtes Thema, eine zusammenhängende Liebesgeschichte, behandeln. Diese Annahme würde aber ausserdem zu inneren und äusseren Widersprüchen der Sonette untereinander führen. Es sind vielmehr nur inhaltlich verwandte Stimmungs- und Spiegelbilder des Verkehrs Goethes mit den beiden so verschieden gearteten jungen Mädchen, vorgeführt in der mit Meisterschaft von ihm gehandhabten künstlerischen Form des Sonetts.

Hierauf trug Herr Hofschauspieler *Josef Altmann* das Fragment »*Elpenor*« vor. Die glückliche Wahl und die seltene künstlerische Darbietung erntete reichen Beifall.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbers)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* I., Minoritenplatz Nr. 7.

Nr. 2—3. **Wien, 15. Februar 1896.** **X. Band.**

INHALT: *Der nächste Goethe-Abend. — Aus dem Wiener Goethe-Verein: Jahres-Vollversammlung; Jahresbericht 1895; Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1895; Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1895. — Der Brief der Frau Rath vom 17. November 1786 (Facsimile). — Hommunculus: 1. von R. v. Payer; 2. von J. Minor.*

Nächster Goethe-Abend

Samstag, den 22. Februar 1896, abends 7 Uhr, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9, Vortrag des Herrn Universitätsprofessors *Dr. Wilhelm Creizenach* aus Krakau: »*Die dramatischen Darstellungen der Faustsage vor Goethe.*«

Aus dem Goethe-Verein.

Freitag, den 31. Jänner 1896 wurde die *Jahres-Vollversammlung,* zu der die Mitglieder durch Karten rechtzeitig eingeladen worden waren, unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters, Sr. Excellenz Freiherrn *von Bezecny,* abgehalten.

Schriftführer *Karrer* verlas den Jahresbericht, Cassier *Rosenthal* den Cassabericht des Goethe-Vereins und des Goethe-Denkmalfonds für 1895. Das Revisions-Protokoll der Rechnungs-Revisoren, von Herrn Dr. Max *Egger* vorgelesen, constatirte die Richtigkeit der Angaben der Cassaberichte, worauf dem Ausschusse das Absolutorium für die Gebarung im Jahre 1895 einstimmig ertheilt wurde.

Auf Antrag des Mitgliedes Herrn Dr. Josef *Nitter* wurde der bisherige Ausschuss, dessen Functionsperiode in diesem Jahre abgelaufen war, durch Acclamation für die Dauer von weiteren drei Jahren wiedergewählt.

Der Vorsitzende sprach hierauf den beiden Rechnungs-Revisoren, Herren Dr. Max *Egger* und Dr. Alois *Kloh,* den Dank für ihre Mühewaltung im vergangenen Jahre aus und ersuchte die beiden Herren, diese Function auch für das folgende Jahr übernehmen zu wollen, wozu sich Herr Dr. *Egger* im eigenen Namen und im Namen seines Collegen Herrn Dr. Alois *Kloh* bereit erklärte.

Nach Schluss der Jahres-Vollversammlung hielt Herr Universitäts-Docent *Dr. Oscar Walzel* einen formvollendeten, gehaltvollen Vortrag: »*Die Wiedergeburt des deutschen Volksliedes*«, über den wir in der nächsten Nummer eingehender berichten werden.

Donnerstag, den 6. Februar trat der neugewählte Ausschuss zum ersten Male zusammen um aus seiner Mitte im Sinne des § 7 der Statuten die Functionäre zu wählen.

Zum Obmanne wurde durch Acclamation Seine Excellenz *Dr. Carl von Stremayr* gewählt, zu Obmann-Stellvertretern Seine Excellenz *Dr. Josef Freiherr von Bezecny* und Professor *Dr. Jakob Minor;* zu Schriftführern wurden gewählt die Herren Professor *Dr. Alfred Freiherr von Berger* und königlicher Rath *Felix Karrer,* endlich zum Cassier Herr Banquier *Bernhard Rosenthal.*

Jahresbericht 1895.

Im verflossenen Jahre fand am 3. März die statutengemäss einberufene Jahres-Vollversammlung des Wiener Goethe-Vereins unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz *Freiherrn von Bezecny* statt, in welcher nach Constatierung der Anwesenheit der zur Beschlussfähigkeit nöthigen Anzahl von Mitgliedern, durch Schriftführer *Felix Karrer* der Jahresbericht zum Vortrage gelangte.

Nachdem derselbe durch die Versammlung einstimmig genehmigt war, erstattete Herr Cassier Banquier *Bernhard Rosenthal* den Rechenschaftsbericht, welcher ebenfalls von Seite der Anwesenden die einstimmige Genehmigung erhielt.

Nach Verlesung des Berichtes der Herren Revisoren wurde das vom Vorsitzenden beantragte Absolutorium von der Versammlung ertheilt.

Da seit der letzten, statutenmässig vorgenommenen Wahl des Ausschusses am 13. Jänner 1893 die für seine Functionsdauer vorgeschriebene Zeit von drei Jahren gegenwärtig verflossen ist, so hat die diesjährige General-Versammlung zur Wahl eines neuen Ausschusses zu schreiten, und wird der Herr Vorsitzende nach Erstattung des Jahresberichtes und Cassaberichtes die geehrte Versammlung einladen, diese Wahl vorzunehmen.

Wenn wir über die Durchführung der durch das Statut normierten Ziele und Zwecke unseres Vereines in der gegenwärtigen Jahresübersicht zu berichten uns anschicken, so können wir ohne Ueberhebung constatieren, dass wir mit einiger Befriedigung auf den abgelaufenen Zeitraum zurückblicken dürfen.

Was das Verständniss des Dichters zu fördern mit unseren Mitteln zu leisten nur immer möglich war, ist im weitgehendsten Masse geleistet worden.

Wir verdanken dies in erster Linie den aufopfernden Bemühungen unseres zweiten Obmann-Stellvertreters, des Herrn Professors *Dr. Jacob Minor*, welcher die Zusammenstellung der Goethe-Abende bereitwilligst übernommen hatte. Wir verdanken aber den allseitig anerkannten Erfolg auch zunächst der besonderen Güte und dem freundlichen Entgegenkommen einer Anzahl hervorragender Gelehrter, welche durch ihre interessanten und werthvollen Vorträge unseren Mitgliedern reiche Belehrung und Anregung boten, sowie nicht minder der ausserordentlichen Freundlichkeit jener, welche durch die in selbstlosester Weise dargebrachten Kunstgenüsse unsere Goethe-Abende verschönt haben.

Am 18. Jänner hielt Herr Professor *Dr. Ludwig Singer* den ersten Vortrag im verflossenen Vereinsjahre: »Das junge Deutschland und Goethe«, der mit grossem Beifalle aufgenommen wurde und in unserer Chronik wörtlich zum Abdrucke gelangte.

Am 8. Februar hielt der Redacteur der Chronik Herr *R. Payer von Thurn* einen Vortrag unter dem Titel: »Der westöstliche Divan im Rahmen der orientalischen Studien«, der in der Chronik im Auszuge erschien.

Nach dem Vortrage fanden mehrere Lieder aus dem westöstlichen Divan in Compositionen von Schumann, Mendelssohn und Hugo Wolf durch Frau *Josefine Brandauer* eine glänzende Interpretation.

Am 2. April hielt Herr Professor *Dr. Ottokar Lorenz* aus Jena, welcher durch Krankheit verhindert war, rechtzeitig hieher zu reisen, nachträglich zur Erinnerung an Goethe's Todestag im Festsaale des Oesterreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines einen hochinteressanten Vortrag: »*Goethe im Conseil*«, der ebenfalls im Auszuge in der Chronik abgedruckt ist. Einen wahrhaft köstlichen Genuss bot uns nach dem Vortrage Herr Kammersänger *Gustav Walter* durch den Vortrag mehrerer Lieder von Schubert, welche mit rauschendem Beifalle aufgenommen wurden.

Damit schloss der Goethe-Verein für die Winter-Saison 1894/95 seine Abende. Aber schon am 29. October eröffnete derselbe wieder die Reihe seiner Vorträge in der laufenden Saison mit einem Vortrage des seither leider zu früh dahingegangenen Herrn *Dr. Albert Ritter von Hermann*.

Hermann sprach über »*Die vorclassischen Compositionen Goethe'scher Lieder und Balladen*«, von welchen hierauf einige durch Frau *Bricht-Pyllemann* in wahrhaft brillanter Weise zum Vortrage gelangten.

Unser geehrter Herr Ausschussrath Professor *Dr. Jacob Schipper* sprach am 19. November über »*Goethe's Sonette*« unter allgemeiner Spannung und Anerkennung, worauf Herr Hofschauspieler *Josef Altmann* das Trauerspiel-Fragment »*Elpenor*« mit grossem Beifalle zum Vortrage brachte.

Im verflossenen Jahre hielt am 28. December Herr Professor *Dr. Carl v. Lützow* einen Vortrag über »Goethe's Verhältniss zur Kunst der Renaissance«. Nach dem mit grossem Beifalle aufgenommenen Vortrage, welcher ganz neue Gesichtspunkte den Zuhörern vorführte, erfreute Fräulein *Jenny Hofmann* die Anwesenden durch den ausgezeichneten Vortrag einiger Goethe'scher Lieder von Schumann, Ambroise Thomas und Schubert.

Für das laufende Vereinsjahr 1896 ist noch eine Reihe interessanter Vorträge von den Herren *Dr. Walzel*, Hofrath *Benndorf*, Prof. *Dr. Creizenach*, Prof. *Dr. Fournier* u. s. w. in Aussicht genommen, so dass wir hoffen dürfen, in gleicher Weise wie im Vorjahre den Wünschen unserer geehrten Mitglieder zu entsprechen.

Der Besuch dieser Vorträge war stets ein so bedeutender, dass der grössere Saal des Wissenschaftlichen Clubs, dem wir für dessen zeitweise Ueberlassung zu besonderem Danke verpflichtet sind, kaum hinreichte, die zahlreiche Zuhörerschaft zu fassen — ein Beweis, wie treu die Goethe-Gemeinde zu dem Vereine hält.

Auch die *Goethe-Bibliothek*, welche, wie der vorige Jahresbericht nachwies, einer vollständigen Revision durch Herrn *Payer von Thurn* unterzogen worden war, bleibt stets der Gegenstand unserer eifrigsten Fürsorge.

Dieselbe erfuhr im abgelaufenen Jahre einen Zuwachs von 63 Nummern mit zusammen 74 Bänden, so dass dieselbe gegenwärtig 636 Nummern zählt; 18 Nummern der vorjährigen Vermehrung wurden dem Vereine als Geschenk zugewendet, die übrigen wurden käuflich erworben, wofür die Summe von 69 fl. 53 kr. verausgabt erscheint.

Frau *Gräfin Marie v. Sizzo-Noris* hat der Bibliothek als hochwillkommene Ergänzung ihrer für den Verein so werthvollen Widmung vom vorigen Jahre die seither erschienenen Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe zum Geschenk gemacht, wofür auch an dieser Stelle nochmals der verbindlichste Dank ausgesprochen sei.

Das *Freie deutsche Hochstift in Frankfurt a. M.* hat uns neben seinen Berichten, die seit Jahren einen regelmässigen geschätzten Zuwachs unserer Bibliothek bilden, die wissenschaftlich werthvollen Kataloge der Werther- und Faust-Ausstellung, sowie der im vergangenen Sommer veranstalteten Ausstellung: »Goethe's Beziehungen zu Frankfurt«, und zwar in der illustrirten Pracht-Ausgabe, unentgeltlich überlassen und damit der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins eine Bereicherung von bleibendem Werthe zugewendet. Die Titel der übrigen neu erworbenen Werke werden in der Chronik nach Massgabe des verfügbaren Raumes successive veröffentlicht.

Im October übernahm der verdiente Bibliothekar des Wiener Goethe-Vereins, Herr Professor *Ludwig Blume*, wieder die Leitung der Bibliothek und wird die Geschäfte derselben unter Mitwirkung des Redacteurs der Chronik, Herrn *Rudolf Payer von Thurn*, weiterführen. Die zur vollständigen Ordnung der Bibliothek unternommenen Arbeiten fanden in diesem Jahre durch die Anlegung eines numerischen Inventars der Bibliotheksbestände ihren Abschluss.

Damit steht aber zu hoffen, dass wir, trotz der jetzt noch gebotenen weisen Sparsamkeit, doch im Laufe der Zeit dahin gelangen werden, unsere Bibliothek allmählich zu einer mustergiltigen Goethe-Bibliothek auszugestalten.

Wenn einmal das Standbild Goethe's seinen Platz an der Ringstrasse eingenommen haben wird, dann ist auch die Zeit gekommen, alle Mittel darauf zu verwenden, denn mit der Lösung der Denkmal-Angelegenheit halten wir die Aufgabe des Wiener Goethe-Vereins noch keineswegs für erschöpft, denn so unbegrenzt das menschliche Forschen immer bleiben wird, ebenso sind wir überzeugt, dass auch das Bedürfnis nach Förderung des Verständnisses Goethi'schen Geistes fortbestehen wird noch durch die fernsten Zeiten.

Die *Goethe-Chronik* hat unter der Leitung ihres neuen Redacteurs Herrn *Payer von Thurn* den ehrenvollen Standpunkt behauptet, den sie früher in der Goethe-Literatur einzunehmen die Freude hatte.

Unter den werthvollen Aufsätzen, die sie gebracht, zählen wir in erster Linie die Auszüge aus den Vorträgen, welche an den Goethe-Abenden gehalten wurden, dann eine Reihe grösserer, weite Kreise interessirender Artikel, wie: »Zum Jubiläum des Bundes zwischen Schiller und Goethe«, »Goethe und Schopenhauer«, »Schmerling und Goethe« u. s. w.

Die Chronik war auch in der Lage, Dank dem gütigen Entgegenkommen des Herrn Regierungsrathes Professor *Dr. J. M. Eder* vortrefflich gelungene zinkographische Facsimiles zu bringen, und zwar das Frankfurter Dachstübchen nach einer Zeichnung von Goethe und einen Brief von Goethe's Mutter an ihren Sohn in Italien.

Vieles von dem, was die Chronik gebracht, hat allgemein Anerkennung gefunden, auch weit über die Grenzen unseres Vaterlandes, und wurden gerade die vorerwähnten Clichés zum Wiederabdruck in Deutschland mehrfach verlangt.

Der Goethe-Denkmalfonds, der mit Ende des Jahres 1894 nach Abzug der an Professor *Tilgner* gezahlten Ehrengabe von 1000 fl. die Summe von 42.975 fl. 35 kr. erreicht hatte, ist mit Schluss des Jahres 1895 auf 47.270 fl. 77 kr. gestiegen, hat sich also im Vorjahre um 4295 fl. 47 kr. erhöht.

An dieser Vermehrung nimmt das Legat des am 13. April v. J. verstorbenen Rechtsanwaltes *Dr. B. Elischer* zu Budapest, der dem Wiener Goethe-Verein 1000 fl. ö. W. frei von aller Belastung vermacht hat, einen hervorragenden Antheil.

Die berühmte Goethe-Sammlung dieses begeisterten Verehrers des Dichters ist von dem Erben desselben, Herrn Universitäts-Docenten *Dr. Julius Elischer*, der k. Akademie der Wissenschaften in Budapest geschenkt worden und damit für Oesterreich-Ungarn erhalten geblieben.

Eine weitere Vermehrung von 50 fl. verdanken wir der Gesellschaft Schlaraffia-Vindobona als Beitragsleistung zweier Jahre.

Als Tantième des k. k. Hofburgtheaters von der Aufführung Goethe'scher Stücke im Jahre 1894 flossen dem Denkmalfonde 1110 fl. 55 kr. zu, welche im Nachweise des Vorjahres noch nicht enthalten waren.

Es ist das neben dem Ertrage von laufenden Zinsen (1741 fl. 59 kr. im verflossenen Jahre) der weitaus grösste Beitrag, der unserem Denkmalfonds zu Gute kommt, und sind wir der hohen General-Intendanz für diese munificente Widmung zu ausserordentlichem Danke verpflichtet.

Die Tantième des Jahres 1895 von 1169 fl. 18 kr. war mit Ende December noch nicht angewiesen und wird daher erst in der nächstjährigen Rechnung über den Denkmalfonds aufgeführt erscheinen.

Der Mitgliederstand belief sich im abgelaufenen Jahre auf 317, wovon 39 den Beitrag von 5 fl., 278 aber von 2 fl. leisten. Von der Total-Einnahme des Goethe-Vereins aus dem Vorjahre per 1248 fl. 17 kr. konnten nach Abzug aller Ausgaben 425 fl. dem Denkmalfonds zugeführt werden. Es ist das allerdings keine namhafte Summe, immerhin doch ein kleiner Beitrag für das Denkmal, und können wir bei dieser Gelegenheit es nicht unterlassen, unseren geehrten Mitgliedern recht sehr an das Herz zu legen, zur Vermehrung der Mitgliederzahl des Goethe-Vereins ihr Möglichstes beizutragen, damit das Kapital, aus dem wir das Wiener Goethe-Standbild schaffen wollen, sich erhöhe. Von der Höhe dieses Betrages wird ja noch im letzten Momente die grössere Pracht, die glänzendere Entwicklung des Denkmals und damit der würdige Abschluss dieses Theiles unserer Aufgabe abhängen.

Zur Mittheilung an die Jahres-Versammlung berichtet uns das Goethe-Denkmal-Comité, dass der mit der Durchführung des Monumentes betraute Künstler Herr Professor *Hellmer*, mit welchem zunächst ein darauf bezüglicher definitiver Vertrag wird abgeschlossen werden, an der Ausführung des lebensgrossen Hilfsmodells arbeitet.

Mit diesem Werke wird der Künstler bis zum Herbste d. J. zu Ende kommen, worauf nach endgiltiger Fixierung aller noch vom Denkmal-Comité gewünschten etwaigen Abänderungen das für den Guss bestimmte Hauptmodell fertiggestellt werden soll. Es ist beabsichtigt, das Goethe-Denkmal im Jahre 1898, dem Jubiläumsjahre Sr. Majestät des Kaisers zu enthüllen.

Am 21. April des verflossenen Jahres fasste der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins den einstimmigen Beschluss, den zurückgetretenen zweiten Obmann-Stellvertreter Herrn Professor *Dr. Carl Julius Schröer* in Würdigung seiner Verdienste um die Goethe-Forschung im Allgemeinen und insbesondere um den Wiener Goethe-Verein und dessen Organ, die »Chronik« im Sinne des § 4 der Statuten zum Ehrenmitgliede zu ernennen.

Ueber den Vollzug dieses Beschlusses hat die Chronik des Vereines in Nr. 6 des Vorjahres ausführlich Bericht erstattet. Wir wollen an dieser Stelle nochmals die Worte wiedergeben, welche der um unseren Verein so hochverdiente Gelehrte den Ueberreichern der diesbezüglichen Adresse erwiderte:

»Wenn ich des Goethe-Vereins gedenke, so fühle ich immer, dass die Bande, die mich an ihn binden, unzertrennbar sind, und wenn Sie mir ein Zeichen freundlichen Gedenkens überbringen, so können Sie überzeugt sein, dass mich ein solches auf das Tiefste bewegen muss. Ich werde es nie vergessen. Möge Goethes Geist auch fernerhin bei uns walten.«

Zum Schlusse obliegt uns noch die angenehme Pflicht, Allen Jenen den wärmsten Dank abzustatten, welche die Bestrebungen des Goethe-Vereins in irgend einer Weise gefördert haben. Auf das Tiefste verpflichtet sind wir vor Allen den Gelehrten, Fachmännern und künstlerischen Kräften, welchen wir, wie bereits erwähnt wurde, die Erfolge der Goethe-Abende verdanken. Wärmsten Dank schulden wir unserem geehrten Mitgliede und Ausschussrathe Herrn *Edgar v. Spiegl* für die selbstlose Art und Weise, mit welcher er die Herausgabe der Chronik ermöglicht, ferner der gesammten Wiener Presse, die jederzeit in uneigennützigem Entgegenkommen die Zwecke unseres Vereines in jeder Weise fördert.

Dem Wissenschaftlichen Club, der in gleicher Weise seit unserem Beginn für unsere Bibliothek, zu allen Versammlungen, Ausschuss-Sitzungen und Comité-Berathungen seine Räume gastfreundlich zur Disposition stellt, gebührt noch besonders die lebhafteste Anerkennung des Goethe-Vereins.

Auch Ihnen, geehrte Genossen der kleinen, aber rührigen Goethe-Gemeinde, sei der Dank ausgesprochen für ihr treues Ausharren bei dem Fortschreiten auf dem mitunter auch dornenvollen Pfade, halten Sie fest zusammen, bis das Werk gediehen ist zur Ehre unseres Vereines, zur Ehre unserer Stadt, zur Ehre unseres Vaterlandes.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1895.

Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
Uebertrag aus dem Jahre 1894			1450	95
Zinsen:				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	25	36		
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	14	23		
von Effecten	1702	—	1741	59
Beiträge:				
der k. k. Hofburg-Theater-Intendanz (Tantièmen)	1110	55		
der „Schlaraffia-Vindobona" pro 1895 und Rückstand pro 1894	50	—		
des Goethe-Vereins	425	—		
Schenkung des verstorbenen Herrn Dr. Balthasar Elischer in Budapest	1000	—	2585	55
			5778	09

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Effecten-Conto:				
Ankauf von fl. 5000 Jub.-Rente			5084	86
Kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt		70		
k. k. Postsparcassa	—	16		86
Guthaben:				
bei der k. k. Postsparcassa	262	87		
bei der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	129	50	692	37
			5778	09

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1895.

Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
Uebertrag aus dem Jahre 1894			353	84
Beiträge:				
der Mitglieder	742	10		
der Gäste	99	—	841	10
Zinsen:				
von Effecten	40	—		
„ der k. k. Postsparcassa .	11	40		
„ „ „ priv. allg. österr. Bodencredit-Anstalt . . .	1	83	53	23
			1248	17

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Porti etc.	8	52		
Diener	10	—	18	52
Bibliothek:				
Verschiedene Werke und Einbände			69	53
Porti und kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	—	53		
Postaufträge, Porti, Drucksorten, Eincassirungsspesen, Gebühren an Centraltaxamt, Spesen an Postsparcassa, Adresse an Herrn Professor Schröer etc. etc. . . .	137	92	138	45
Vorträge:				
Saalmiethe und diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge			289	24
Remunerationen:				
Im Wissenschaftlichen Club .			80	—
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar			6	—
Beitrag				
zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			425	—
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa	137	13		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt . . .	84	30	221	43
			1248	17

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 4 Gisela-Actien;

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 48 Gisela-Actien,
„ 1 Theiss-Regulirungs-Los,
fl. 6000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission 1886,
fl. 18,000 einheitliche Silber-Rente (Jänner-Juli),
Kronen 21,600 4% Ungar. Kronen-Rente.

C. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Werth der Effecten	fl.	46.578·40
Barvermögen . . .	fl.	692·37
	fl.	47.270·77

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmalfonds:**

Am 31. December 1894	fl.	42.075·30
„ „ „ 1895	fl.	47.270·77
Zunahme im Jahre 1895	fl.	4.295·47

Mitgliederzahl per 31. December 1895: **317.**

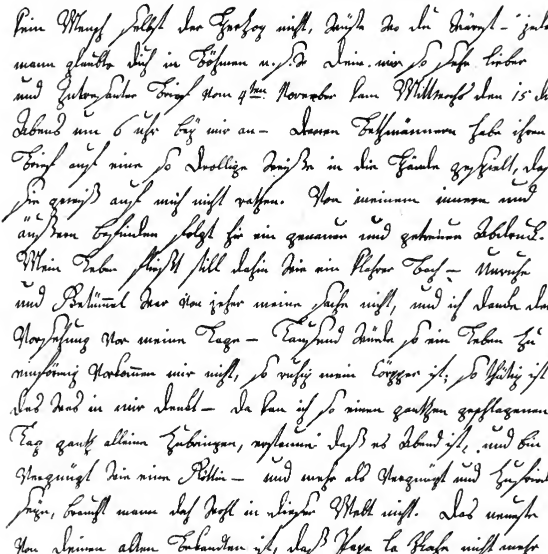
Bernhard Rosenthal.

Der Brief der Frau Rath

vom 17. November 1786, dessen erste Seite wir in der Nummer 11 u. 12 des IX. Bandes der Chronik (S. 45) unseren Lesern facsimiliert vorgelegt haben, hat das Interesse weiterer Kreise erregt. Es hat sich gezeigt, dass der Staub und Moder von mehr als hundert Jahren dem Blatte nichts von der ursprünglichen Frische zu rauben vermocht hat, mit der der Brief auch den heutigen Leser noch anspricht. Die Frankfurter »*Kleine Presse*«, welche in ihrer Nr. 257 vom 1. November gleichwie das »*Ill. Wr. Extrablatt*«*) und die Berliner »*Deutsche Warte*«**) mit unserer Zustimmung das Facsimile abgedruckt hat, schreibt darüber: »In der Frankfurter Goethe-Ausstellung, die künftigen Sonntag schliesst, wäre der Brief, von welchem wir heute unseren Lesern die erste Seite in treuer Nachbildung der Handschrift vorlegen, gewiss ein sehr passendes Stück gewesen. Ist es ja eine Zuschrift der Frau Rath an ihren . . . grossen Sohn,

*) Nr. 205 vom 27. October S. 23.

**) Der Erzähler an der Spree. Unterhaltungsbeilage der „Deutschen Warte", Nr. 201 vom 8. November.


Kein Mensch selbst der Herzog nicht, dachte das der Fürst - jeder-
mann glaubte dich in Böhmen u.s.w. Deinen mir so sehr lieben
und interessanten Brief vom 4ten November kam Mittwochs den 15 ditto
Abends um 6 uhr bey mir an - denen Bethmännern habe ihren
Brief auch einen so drollige weiße in die Hände gespielt, daß
sie gewiß auch mich nicht rathen. Von meinem innern und
äußern befinden folgt hir ein genauer und getreuer Abdruck.
Mein Leben fließt still dahin wie ein klarer Bach - Unruhe
und Getümmel war von jeher meine Sache nicht, und ich danke der
Vorsehung vor meine Tage - Tausend würde so ein Leben zu
einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein Cörper ist, so thätig ist
das was in mir denkt - da kan ich so einen gantzen geschlagenen
Tag gantz allein zubringen, erstaune daß es Abend ist, und bin
vergnügt wie eine Göttin - und mehr als vergnügt und zufrieden
seyn, braucht mann doch in dieser Welt nicht. Das neuste
von deinen alten Bekandten ist, daß Papa la Roche nicht mehr

. . . ein Brief, der Goethes Beziehungen zu Frankfurt und dem Elternhause bis in die ferne Siebenhügelstadt hinüberspinnt.« Wir glaubten daher den Lesern der Chronik auch den Schluss dieses Briefes nicht vorenthalten zu dürfen, und die Güte des Herrn Regierungsrathes Professor *Dr. Eder* ermöglicht es uns thatsächlich, nachstehend die zweite und dritte Seite in eben so gelungener Reproduction zu bringen. Die zweite Seite schliesst unmittelbar an an die letzten Worte der ersten Seite: »Vor ohngefähr 4 Wochen schriebe Fritz von Stein er wäre Deinetwegen in grosser Verlegenheit . . .«

in Speier ist, sondern sich ein Hauß in Offenbach gekauft hat, und seine Leben alda zu beschließen gedenckt. Deine übrigen Freunde sind alle noch die sie waren, keiner hat so Riesenschritte wie du gemacht (: die waren aber auch immer die Favoriten sagte einmahl der Verstorbene Max Moors:) Wann du herkomst so müßen dieße Menschen Kinder alle eingeladen und herrlich Tractirt werden — [illegible] Torten Geflügel wie Sand am Meer — es soll eben [illegible] hergehen. Lieber Sohn! Da fält mir nun ein Mütterlicher Zweifel ein, ob dießer Brief auch wohl in deine Hände kommen möchte, ich weiß nicht wo du in Rom wohnst — du bist halb in Cognito (wie du schreibst:) wollen das beste hoffen. Du wirst doch ehe du komst noch vorher etwas von dir hören laßen, sonst glaube ich jede Postschaise brächte mir meinen einzig geliebten — und betrogene Hoffnung ist meine Sache gar nicht. Lebe wohl bester! Und gedencke öffters an

Deine
treue Mutter
Elisabetha Goethe.

Homunculus.

1.

Im »Landstörtzer Gusman von Alfarache oder Picaro genant Dritter Theil . . . Aus dem Spanischen Original erstmals an jetzo verteutscht durch Martinum Freudenhold«, Frankfurt am Main 1626, führt der Verfasser S. 470 unter allerlei gottlosen Zauberkunststücken u. A. an: »Dahin dann auch zu rechnen ist, dass *Julius Camillus* ein glaubwürdiger Mann erzehlt, von einem, so sein sehr guter Freund gewesen, welcher durch distiliren, oder durch Fever ein rechtes Kind von Fleisch und Beinen, als wann es in Mutterleib were zuwegen gebracht, und ihm auch, wiewol nur eine gar kurtze Zeit und gleichsam in einem Augenblick, Athem gegeben habe.«

Jener Julius Camillus wurde nach Christian Gottlieb Jöchers Allgemeinem Gelehrten-Lexikon, Erster Theil, S. 1598—99 »Delminius von einer alten Stadt in Dalmatien, wo sein Vater her war, genannt; war von Forli aus Italien bürtig, florirte im 16 Seculo, stand sonderlich bei Francisco I in grossen Gnaden, war in der hebräischen und andern orientalischen Sprachen, wie auch in der Cabala, in der ägyptischen, platonischen und pythagorischen Philosophie wohl erfahren, lehrte einige Zeit die Logic zu Bononien und starb um 1550«, war also ein Zeitgenosse des Paracelsus, in dessen Werken (Aureoli Philippi Paracelsi Bombast ab Hohenheim operum Volumen secundum, opera chemica et Philosophica complectens, Genevae MDCLIIX S. 86) die generatio Homunculorum eingehend beschrieben ist. In den gesammelten Werken des Giulio Camillo (In VINEGIA Apresso Domenico Farri MDLXXIX), die ausschliesslich grammatischen und rhetorischen Inhaltes sind, konnte ich eine Stelle, die Martinus Freudenhold im Auge gehabt haben könnte, nicht finden.

Payer.

2.

In der ersten Auflage des Neuen Amadis (Leipzig 1771, S. 221) macht Wieland zu den Versen:

„Ein grosser Becher ward Amorn und Cytheren
Und Dindonetten und ihren Faununculis zu Ehren
So oft geleert und wieder vollgeschenkt . . ."

die Anmerkung: »Eine Anspielung auf die Tristram'schen Homunculi oder *Menschen im Keime.*«

Damit werden wir auf das zweite Capitel in Sternes Tristram Shandy verwiesen.*) Dort richtet die Mutter des Helden bei seiner Zeugung an den Vater die unzeitige Frage: »Ey, mein Lieber, habt ihr nicht vergessen die Uhr aufzuziehen?« Der Verfasser beklagt die unzeitige Frage: »weil sie die Lebensgeister zerstreuete, deren Amt es war, den HOMVNCVLVS Schritt vor Schritt zu begleiten, und ihn fein sanft nach dem Ort seiner Empfängniss zu führen.

Den HOMVNCVLVS, so niedrig und possierlich er auch immer in diesen leichtsinnigen Zeiten dem Auge der Narrheit und des Vorurtheils vorkommen mag, sieht doch das Auge der Vernunft bey wissenschaftlicher Untersuchung als ein bestätigtes Ding, als ein Wesen an, das ebenfalls seine Vorzüge hat. Die strengsten Philosophen, welche die ausgebreiteteste Gelehrsamkeit besitzen (denn ihre Seelen verhalten sich umgekehrt, wie ihre Untersuchungen), beweisen ganz unzweifelhaft, dass der HOMVNCVLVS von derselben Hand erschaffen, nach demselben Lauf der Natur erzeuget, und mit denselben beweglichen Kräften begabt sey, als wir: — Dass er, so gut wie wir, aus Haut, Haare, Fett, Fleisch, Venen, Arterien, Ligamenten, Nerven, Knorpeln, Knochen, Mark, Gehirn, Drüsen, Geburtstheilen, Säften und Articulationen, bestehe; ein Wesen von so grosser Wirksamkeit, — und, nach dem ganzen Wortverstand, eben so sehr und so wahrhaftig unser Mitgeschöpf sey, als ein Kanzler von England. — Man kann ihm Gutes thun, man kann ihn beleidigen, — man kann ihm Hülfe verschaffen; — mit einem Worte, er hat alle die Rechte und Ansprüche auf die Menschlichkeit, welche Tullius, Puffendorf, oder die besten ethischen Schriftsteller, aus solchem Zustande und Verhältnisse herleiten.

Wie aber, wenn ihm auf seinem einsamen Wege einiges Unglück zugestossen wäre? — Wie wenn mein kleiner Herr, vor Furcht, die einem so jungen Wandersmann ganz natürlich ist, jämmerlich abgemattet das Ende seiner Wallfahrt erreichte; — wie wenn seine musculöse Stärke und Mannheit bis zu einem Zwirnsfaden wäre abgenutzet, seine Lebensgeister in eine unbeschreibliche Unordnung wären gebracht worden, — und wenn er, in diesem traurigen zerrütteten Zustande der Nerven, die Beute eines schleunigen Schreckens, oder eine Reihe melancholischer Träume und Phantasien lange lange neun Monate durch hingeleget hätte? Ich zittere, wenn ich bedenke, welcher Grund zu tausend Schwachheiten des Körpers und der Seele wäre gelegt worden, welche keine Wissenschaft des Arztes oder Weltweisen nachher wieder gänzlich verbessern kann.«

Minor.

*) Das Leben und die Meynungen des Herrn Tristram Shandy. Aus dem Englischen übersetzt. Zweyte Auflage nach einer neuen Uebersetzung. Berlin u. Stralsund. [illegible] S. 3–5.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Gaibeis).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:

Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 4—5. **Wien, 15. Mai 1896.** **X. Band.**

INHALT: *Goethe-Abende: III. Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance von Prof. Dr. Carl von Lützow; — Die Wiedergeburt des deutschen Volkslieds von Dr. Oscar F. Walzel. — Miscellen: Das Frankfurter Puchstübchen von I. Blume; — Recept Faustens für einen Feldherrn von P. F. Moyer; — Zum Goethischen Wappen von R. v. Payer. — Zuwachs der Bibliothek.*

Goethe-Abende.

III.

Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance.*)

Vortrag

von

Prof. Dr. Carl von Lützow

am 28. December 1895.

In zweien seiner herrlichsten dichterischen Gestalten, im Götz und im Tasso, hat Goethe seinen Beziehungen zur Renaissance künstlerischen Ausdruck verliehen. Während jener die Seele des Humanismus, den Gedanken der edlen freien Menschlichkeit verkörpert, ist dieser nichts Anderes als die poetische Verklärung jenes Ideals von feiner Weltbildung, Lebensgenuss und Lebensweisheit, das die Renaissance geschaffen hat.

Vorstellungen von der grossen Kunst Italiens und die Sehnsucht, sie zu schauen, waren dem Knaben bereits von seinem Vater eingepflanzt. Eine Italienreise bildete den Glanzpunkt in den einförmigen Lebenserinnerungen des Raths Goethe, und die römischen Prospecte von Giuseppe Vasi, die er als Andenken mit nach Hause gebracht hatte, hingen im Vorraume des Frankfurter Hauses, wo sie schon früh die Aufmerksamkeit des Knaben auf sich ziehen mussten. In Leipzig wurde dann der junge Student durch seinen Lehrer Oeser in die Winkelmann'sche Lehre von der edlen Einfalt und stillen Grösse der Antike eingeführt, der er zeit seines Lebens treu geblieben ist.

Das vorübergehende Interesse für die Gothik, das der Anblick des Strassburger Münsters und später Boisserée's Bestrebungen für den Ausbau des Kölner Doms angefacht hatten, vermochte diese Grundfeste seiner Kunstanschauung nicht zu erschüttern.

Ein Schritt auf dem Wege innerer Nöthigung war die italienische Reise. »Jetzt darf ich es gestehen« — schreibt Goethe aus Rom am 1. November 1786 — »zuletzt durft' ich kein lateinisch Buch mehr ansehen, keine Zeichnung einer italienischen Gegend. Die Begierde, dieses Land zu sehen, war überreif.« Dazu kam, dass er sich nach einer Befreiung aus den heimatlichen Verhältnissen sehnte, die ihm unleidlich geworden waren. Heimlich stiehlt er sich darum fort, übersteigt schnell die Alpen, den Schneegipfeln einen ehrerbietigen Gruss zuwinkend, und stürzt sich in die Fluthen des südlichen Lebens, der südlichen Natur. Er nimmt mit der italienischen Tracht zugleich die Bewegung und Mimik des Italieners an, übt sich mit Wonne in der von Kindheit an vertrauten Sprache umfängt alles, was er schaut, Welt, Volk, Sitten, Kunst — er, der schon mehr als Siebenunddreissigjährige — mit der Gluth und dem Wissensdurste des Jünglings.

Auf seiner Wanderung durch Italien begleitete ihn — bezeichnend für die Grundstimmung — die Arbeit an der Iphigenie, und naturgemäss sind es in erster Linie die Reste der antiken Kunst, in deren Betrachtung sich der Schüler Oesers und Winkelmanns versenkt. Das einfach Menschliche, das sich als innig und freundlich gebende Menschliche ist es, was Goethe an diesen Kunstwerken entzückt.

Von den Meistern der Renaissance befreundet er sich darum auch zuerst mit Demjenigen, der den Denkmälern der antiken Baukunst, die er in Oberitalien bewundert hatte, am nächsten steht, mit dem Architekten *Palladio*. Die liebevolle Hingebung, mit der er sich in das Studium dieses Künstlers versenkt, hat etwas Ergreifendes. Einen Abschnitt seiner inneren Erziehung nennt darum Vollehr mit Recht Goethes Beschäftigung mit Palladio.

Während die Sculptur der Frührenaissance den hellenisch gesinnten Betrachter nicht zu fesseln vermag, lässt er dagegen die Malerei jener Epoche nicht ohne Beachtung. Vor allem bewundert er die scharfe, sichere Gegenwart, die sich in den Gemälden von *Mantegna* darstellt. In Venedig beschäftigen ihn dann lebhaft *Tizian* und *Paolo Veronese*, und er bringt ihre Bilder dort in Zusammenhang mit der Natur, in der sie lebten. Diese Natur hat Goethe selbst in zahlreichen landschaftlichen Skizzen, die sich in einem Folioband von 303 Blättern im Goethe-National-Museum in Weimar erhalten haben, festzuhalten versucht. Dass er neben dieser Bethätigung seines

*) Vollständig abgedruckt im Feuilleton der „Neuen Freien Presse" vom 18. und 19. März 1896 Nr. 11339 und 11340.

malerischen Sinnes in Venedig auch der grossen Plastik des Alterthums sein Auge zugewendet hielt, beweisen zahlreiche Aeusserungen über die in der Lagunenstadt befindlichen Antiken.

So durch das unmittelbare Studium des Höchsten in allen drei Künsten vorbereitet, zog Goethe von unwiderstehlicher Sehnsucht getrieben ohne Aufenthalt nach Rom. In Bologna hatte er noch vorher die erste Begegnung mit Rafael vor dessen »Heiliger Cäcilia«. »Um ihn aber recht zu erkennen«, schreibt er bei dieser Gelegenheit, »ihn recht zu schätzen und ihn wieder nicht ganz als einen Gott zu preisen, der wie Melchisedek ohne Vater und Mutter erschienen wäre, muss man seine Vorgänger, seine Meister ansehen. Diese haben auf dem festen Boden der Wahrheit Grund gefasst . . . und miteinander wetteifernd, die Pyramide stufenweis in die Höhe gebaut, bis *er* zuletzt, von allen diesen Vortheilen unterstützt, von dem himmlischen Genius erleuchtet, den letzten Stein des Gipfels aufsetzte, über und neben dem kein Anderer stehen kann«.

Michelangelos Werke dagegen erfüllen ihn mit ehrfürchtigem Staunen. Während sich zu seinen römischen Idealen, der Juno Ludovisi, dem Apoll vom Belvedere, leicht der göttliche Rafael gesellt, raffte Goethe von den Sixtina-Fresken Michelangelos an Kupfern und Zeichnungen zusammen, was er konnte, um später einmal sich mit ihm auseinanderzusetzen. Die »gesättigte Ruh'« sollte ihm durch die Uebermenschen Michelangelos nicht gestört werden. Als er endlich im Frühling 1788 über Florenz und Mailand sich heimwärts gewendet, empfängt ausser der Mediceischen Venus, »die allen Glauben übertrifft«, noch ein grandioses Werk der Renaissance, Lionardo's »Abendmahl«, seinen respectvollen Gruss. In einem Briefe an Carl August vom 23. Mai nennt er es einen »rechten Schlussstein in das Gewölbe der Kunstbegriffe«. War es doch das erste Werk, in dem der herbe Charakterismus der Frührenaissance in den grossen, der Antike wesensverwandten Styl des XVI. Jahrhunderts überging.

Mit solchen Idealen und Erinnerungen im Herzen kehrte Goethe im Sommer 1788 nach Weimar zurück. Hatte er sich bei seiner Ankunft in Italien »wie neugeboren« gefühlt, so glaubte er jetzt »neu erzogen« zu sein. Er hatte die wahre Kunst geschaut und Klarheit über sich selbst erreicht.

Während der Zeit der italienischen Reise bildete die Renaissance gleichsam den Schleier, den Goethe lüftete, um volle Klarheit zu gewinnen über das Wesen der Antike. Diese war ihm der Grund und Mittelpunkt aller Dinge, alles Forschens und Studierens. Von den Meistern der Renaissance würdigte er damals nur diejenigen aus ganzer Seele, die den Alten am nächsten stehen.

Kurze Zeit nach der Heimkehr änderte sich dies Verhältnis. Goethe begann sich in die Renaissance zu vertiefen um ihrer selbst willen. Den kräftigsten Impuls dazu aber hat kein anderer als *Heinrich Meyer* gegeben, den man sich gewöhnlich nur als Goethes Gesinnungsgenossen in dem Cultus der Antike vorstellt.

Von diesem Umschwung zeugen vor Allem die Goethischen Sammlungen von Kunstgegenständen, namentlich jene von Kleinkunstwerken aus der Zeit der Renaissance: Medaillen, Plaketten, Majoliken und Anderes. Den Schwerpunkt einer seiner liebsten Sammlungen bildeten die Porträtmedaillen, in denen Goethes lebhaftes Interesse an den grossen Persönlichkeiten der Renaissance mächtig hervortritt.

Ihren lebendigen Mittelpunkt gewannen alle diese Bemühungen Goethes um den Erwerb und das Verständnis von Werken der Renaissance durch seine Beschäftigung mit *Benvenuto Cellini*, vornehmlich durch Uebersetzung und Commentierung von dessen Selbstbiographie.

Goethe hat während seiner italienischen Reise den Werken Cellinis kaum eingehendere Beachtung geschenkt und von dessen Persönlichkeit schwerlich nähere Kunde gehabt. Auf Grund neuerer Forschungen ist anzunehmen, dass Goethe die Biographie frühestens im Jahre 1791 gelesen hat. Er übersetzte sie bruchstückweise zunächst für Schillers »Horen« 1796 und 1797, nahm dann 1798 die Arbeit daran wieder auf und stellte bis 1803 die erste vollständige Ausgabe der Uebersetzung her, die er inzwischen mit dem höchst werthvollen »Anhang zur Lebensbeschreibung des Benvenuto Cellini bezüglich auf Sitten, Kunst und Technik« bereichert hatte.

Dieser »Anhang« ist die früheste ganz nach der Methode der modernen Geschichtswissenschaft angelegte Arbeit über die Entwicklung der florentinischen Kunst. Diese hat Goethe jedenfalls im Auge, wenn er in den »Annalen« (1803) schreibt: »Ich bedauerte herzlich, dass ich meine erste Durchreise, meinen zweiten Aufenthalt zu Florenz nicht besser genutzt, mir von der Kunst neuerer Zeit nicht ein eindringlicheres Anschauen verschafft hatte. Freund Meyer, der in den Jahren 1796 und 1797 sich daselbst die gründlichsten Kenntnisse erworben hatte, half mir möglichst aus; doch sehnt' ich mich immer nach dem eigenen, nicht mehr gegönnten Anblick«.

Meyer hat denn auch in der That nicht nur stofflich, sondern auch schriftstellerisch bei Goethes »Anhang« zum Cellini mitgewirkt.

Die Hauptquelle für Goethes Schilderung der florentinischen Zustände ist das Geschichtswerk Macchiavellis. Goethe erfasst die Natur Cellinis ganz individuell und aus den Bedingungen heraus, unter denen sie sich entwickeln musste. Er bewährt sich dabei als ein ebenso tiefer Menschenkenner wie wahrhafter Historiker.

Die meisterhafte Art, mit der Cellini gerecht und besonnen sein stürmisch bewegtes Leben beschreibt, hat Goethe so sehr gefesselt, dass die neuesten Bearbeiter von Goethes Uebersetzung

— Meyer und Witkowski — mit Recht sagen konnten, dass Cellini für Goethe »eine Vorstufe zu dem grossen Werke der Darstellung des eigenen Lebens bildet, auf deren Ausführung die frische Darstellung des Florentiners sicher nicht ohne Einfluss geblieben ist«.

In einem seiner »Zehn Essays« über das Studium der neueren Kunst hat Hermann Grimm den Gedanken ausgesprochen, »dass die wissenschaftliche Behandlung der modernen Kunstgeschichte in Deutschland, ihre Einführung in den Bereich der allgemeinen Bildung zumeist Goethes Werk gewesen sei«. Wir können heute viel mehr behaupten. Nicht nur die moderne Kunst, sondern das moderne Menschthum überhaupt hat Goethe in seinem innersten Wesen durchschaut und namentlich von der Cultur der Renaissance, der Grundlage unserer heutigen Bildung, bereits die scharf bestimmten Umrisse gezeichnet, deren Ausführung zum farbenreichen Bilde den Neueren, in erster Linie Jacob Burckhardt, überlassen blieb.

* * *

Nach dem Vortrage erfreute Fräulein *Jenny Hofmann* die versammelte Goethegemeinde durch den meisterhaften Vortrag Goethescher Lieder: Schumanns »Kennst Du das Land«, Schuberts »Geheimnis« und »Rastlose Liebe« und »Kennst Du das Land« von dem jüngst verstorbenen französischem Tondichter Ambroise Thomas.

Die Wiedergeburt des deutschen Volkslieds.

Vortrag des Herrn Universitäts-Docenten

Dr. Oscar F. Walzel

im Anschluss an die Jahres-Vollversammlung am 2. Februar 1896.

Die geistigen Wandlungen des 19. Jahrhunderts haben sich auch am Volksliede bewährt. Die Sturm- und Drangzeit ruft es auf zum Kampfe gegen den phantasiefeindlichen Rationalismus, die Romantik spielt es gegen das Philisterium der Zeit aus. Die heutigen Volksliedersammlungen dienen ethnographischem Interesse; in ihnen wird das Volkslied zur Grundlage völkerpsychologischer Studien. Unmittelbare Wirkung auf die schaffende Dichtung kann heute kaum mehr festgestellt werden. Der Dilettantismus älterer Volksliedsammler ist längst überwunden; aber keiner der neueren Editoren kann sich mit Arnim und Brentano messen, wenn von der Entwicklung deutscher Kunstlyrik die Rede ist.

Schon Percy's mit sentimentalen Zusätzen ausgestattete Sammlung englischen Volkssangs von 1765 darf sich mächtigen Einflusses auf die Kunstlyrik rühmen, auf die englische, wie auf die deutsche. Und auch Herder dachte an eine Neubelebung der Kunstlyrik, als er sich das Programm stellte, ein deutscher Percy zu werden. Leider erfüllten seine »Volkslieder« von 1778 das Programm nicht; feinsinnig anempfindende Uebertragung ausländischen Volkssangs, nicht erfolgreiches Aufspüren deutscher Volkslieder gereicht dem Buche Herders zur Zierde. Viel glücklicher fielen schon die Bemühungen des jungen Goethe aus. Was er 1770 im Elsass aufzeichnete, bildet heute noch den Schmuck unserer nationalen Volksliederbücher. Reiche Früchte trägt seine Bemühung sofort in seiner Lyrik. Freilich bleibt auch er dem volksmässigen Sange nicht immer gleich treu. Die antikisirende Epoche seiner Freundschaft mit Schiller führt ihn auf andere Bahnen. Erst zu Anfang unseres Jahrhunderts setzt für ihn eine neue Periode volksliedartiger Dichtung ein. Schäfers Klagelied, Frühlingsorakel, Trost in Thränen und andere Lieder schliessen sich formal und inhaltlich an das deutsche Volkslied an. In ihnen dichtet Goethe volksliedmässige Motive weiter. Er schafft, jetzt enger als je an das deutsche Volkslied sich anlehnend, Lieder, die eine Wiedergeburt volksmässigen Sanges bedeuten. Nicht Lieder, die, falscher Popularität nachstrebend, zum Pöbel herabsteigen, sondern Lieder für den gebildeten Mittelstand.

In gleichem Sinne ist das »Wunderhorn« von Arnim und Brentano gearbeitet. Es erscheint unter Goethes Aegide, und in eingehender, warm empfehlender Recension betont Goethe seinen und der beiden Herausgeber Standpunkt. Ohne sich an mehr oder minder mystische Erklärungen einer aus dem Volke für das Volk gedichteten Liederart zu kehren, nennt er die Lieder des »Wunderhorn's« Volkslieder, weil sie so etwas Stämmiges und Tüchtiges in sich haben, dass der kern- und stammhafte Theil der Nationen dergleichen Dinge fasst, behält, sich zueignet und mitunter fortpflanzt.*) Goethes Definition ist sehr weit, aber doch gerade weit genug, um den sämmtlichen im »Wunderhorn« vorliegenden Gedichten zu entsprechen. Denkt doch diese Goethische Definition nicht daran, den Umkreis jener stämmigen und tüchtigen Lieder auf echtes altes Volksgut zu beschränken, ebensowenig, wie die beiden Herausgeber selbst. Man hat immer wieder den Arnim und Brentano Mangel philologischer Zuverlässigkeit vorgeworfen, man hat ihnen Stück für Stück Eingriffe und Veränderungen alter Volksliedertexte nachgewiesen. Nicht beachtet blieb, dass sie absichtlich Neues mit Altem, Eigenes mit Ueberliefertem gebunden haben. Der Briefwechsel der beiden Freunde, den R. Steig endlich in sauberer Ausgabe uns geschenkt hat**), lässt die tieferen Motive solcher Verkettungen und Weiterdichtungen immer wieder durchleuchten. Durch Restauration, Einschübe, Zusätze sollten die

*) Mit Recht hebt Baron *Waldberg* in seinem feinsinnigen Essay „Goethe und das Volkslied" (Berlin 1889, insb. S. 11 ff.) hervor, dass Goethe in seiner Auffassung des Volkslieds der Wissenschaft näher kommt, als Heine oder W. Schlegel oder Görres.

**) Vgl. „Achim von Arnim und die ihm nahestanden." Herausgegeben von Reinhold Steig und Herman Grimm. Berlin 1894. Band 1, insb. S. 130 ff.

alten Volkslieder den Zeitgenossen mit ihren eigenen Werken verbunden werden. Mit vollem Rechte konnte Arnim betonen, das »Wunderhorn« habe gerade durch diese Verkettungen gewirkt. Eine exactere, philologisch treuere Sammlung hätte damals ebensowenig die deutsche Lyrik befruchtet wie heute.

Allein gerade dieser hochwichtige, von den Gegnern des »Wunderhorn« völlig missverstandene, von Goethe richtig durchgefühlte Programmpunkt Arnims legt eine Erwägung nahe. Wenn die von beiden Freunden vorgelegten Lieder grade durch ihre Zusätze das Publicum anlocken, haben nicht auch diese selben Zusätze, die »Ipsefacten« Arnims und Brentanos — der Ausdruck findet sich mehrfach in ihren Briefen — für sich auf die deutsche Lyrik gewirkt? Ist nicht manche Eigenheit Arnim'scher oder Brentano'scher Dichtung unter der Marke echten deutschen Volkssanges in die Lyrik der Uhland, Eichendorff, W. Müller, Heine übergegangen? Gewiss sind Arnim und Brentano keine blossen Anempfinder gewesen, beide, besonders der Erfinder der Loreleisage, Brentano, sind eigenwillige, temperamentvolle, ja capriciöse Dichternaturen. Ihre Eigenheiten in der späteren Lyrik wiederzufinden, ist nicht schwer.

Charakteristisch ist es ja, dass jenes uns allen so liebe Alphorn, das den Schweizer von der Strassburger Schanze herablockt, auf Brentanos Rechnung zu setzen ist. »Unser Corporal, der gestrenge Mann, ist meines Todes Schuld daran, den klag' ich an«, hiess es im Original; »das Alphorn hat mir solches angethan, das klag' ich an« — so lautet es im »Wunderhorn«. Wie begeistert spricht Heine einmal von der echten Volksmässigkeit dieses Alphorns*). Und welche Sentimentalität mag mit diesem Alphorn in die deutsche Lyrik gekommen sein.

Noch entscheidendere Belege des eigenthümlichen Einflusses der beiden Herausgeber lassen sich anführen. Nur *ein* Beispiel aus vielen. In einem echten Volksliede beklagt der Mann die Zeit, die er im Buhlerorden verzehrt. Er will fortan von falscher Lieb nichts mehr wissen. Brentano, der mehr als einmal dem gefallenen Mädchen tiefempfundene Verse gewidmet hat, dreht die Sache um. Er lässt ein fahrendes Fräulein das tiefe und schöne Lied singen:

„O weh der Zeit, die ich verzehrt
Mit meiner Buhler Orden;
Nachreu ist worden mein Gefährt,
Ich bin zur Thörin worden . . ."

Sie stürzt sich in den Strom und zieht den Liebsten nach. Durch Brentano also ist erst das Manon Lescaut-Thema in das »Wunderhorn« gekommen.**) Spätere Lyriker mussten es für echtes Volksgut halten. Welche Perspective ergibt sich von da aus auf Heines Dichtung! Bis zum »Tannhäuser« Heines hinauf hat Brentanos Ipsefact gewirkt.

*) Vgl. Heine's Sämmtl. Werke, ed. E. Elster 5, 311.
**) Vgl. „Des Knaben Wunderhorn" edd. A. Birlinger und W. Crecelius, 1, 169, 5, 8.

Leicht liessen die Beispiele sich mehren. Hier genügt die eine Andeutung. Gewiss haben Arnim und Brentano nicht blos als Herausgeber des »Wunderhorn's«, sondern als gottbegnadete Dichter auf ihre Nachfolger eingewirkt. Und wenn Goethe ihnen Beifall klatscht, so hat jedes seiner zustimmenden Worte an der Lyrik des 19. Jahrhunderts mitbauen geholfen.

IV.

Besuche bei Goethe 1829.

Vortrag, gehalten am 7. Februar 1896 von

Alfred Szczepanski.

(Wörtlich abgedruckt in der Nr. 39 der Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 17. Februar 1896.*)

* * *

An diesem Abende recitierte Frau *Rosa Keller-Frauenthal* vom Deutschen Volkstheater die »*Zueignung*« und die Elegie »*Alexis und Dora*« mit vollendeter Meisterschaft. Der feinpointierte Vortrag, der namentlich bei dem zweiten Gedichte der Kunst der Darstellerin eine hohe Aufgabe stellt, erntete reichen Beifall.

Miscellen.

Das „Frankfurter Dachstübchen". Unter diesem Titel brachte Carl v. Lützow in Nr. 5 des IX. Bandes (1895) unserer Chronik das zinkographische Facsimile der älteren Reproduction einer Goethe'schen Zeichnung, welche in mehr als einer Hinsicht von Interesse ist, und deren Veröffentlichung den lebhaften Dank der Goethefreunde verdient. Der begleitende Text (S. 26) veranlasst mich indess zu einigen Bemerkungen. Ueber die Provenienz jener Reproduction sind wir nämlich nicht völlig im Klaren. In der ersten Ausgabe der »Briefe Goethes an die Gräfin Auguste zu Stolberg« von August von Binzer, Leipzig, Brockhaus 1839 (besonderer Abdruck aus dem Taschenbuch Urania vom selben Jahre) ist sie *nicht* erschienen. Es findet sich an der betreffenden

*) Dem Vortragenden, der, wie wir betonen zu sollen glauben kein Deutscher ist, ist dabei ein bedauerliches Missgeschick widerfahren: es war ihm entgangen, dass die von ihm für unbekannt gehaltenen Berichte Kozmians bereits von *L. Zipper* im VII. Bande des Goethe-Jahrbuchs mitgetheilt und von da in Biedermanns „Gespräche" übergegangen waren. Diesen Umstand haben zwei Zeitschriften — eine Wiener und eine Krakauer — zu Angriffen gegen das Präsidium des Wr. Goethe-Vereins ausgebeutet, die sich zum Theil schon durch ihre Form selbst richten. Zur Klarstellung des Sachverhaltes wollen wir nur hervorheben, dass der Vortrag nicht von dem Veranstalter der Goethe-Abende angemeldet wurde, dass das Präsidium durch einen Zufall nicht in der Lage war, dem Vortrage beizuwohnen und dass es endlich im Wiener Goethe-Verein eben so wenig wie anderswo üblich ist, sich das Manuscript eines Vortrages vorher vorlegen zu lassen, so dass die Verantwortung für den Inhalt der Vortragende selbst zu tragen hat. Wenn übrigens die Wiener Zeitschrift — der wir nicht die Ehre anthun wollen, ihren Titel zu nennen — die private Aeusserung eines hervorragenden Goethe-Forschers, der kürzlich erst unsere Chronik mit einem Beitrag aus seiner Feder beehrt hat, gegen den Wr. Goethe-Verein ins Treffen führt, so sind wir ermächtigt zu erklären, dass durch die Veröffentlichung dieser auf unzureichender Information über den zu Grunde liegenden Sachverhalt beruhenden, in einem Privatschreiben gethanen Aeusserung eine grobe *Indiscretion* begangen worden ist.

Stelle (S. 44) der Hinweis auf eine Anmerkung (Nr. 5), die aber dort, wo man sie suchen muss (S. 49), ausgefallen ist. Im Original des Goethe'schen Briefes, der sich im Besitze des Herrn Rudolf Brockhaus in Leipzig befindet, fehlte die Zeichnung bis vor Kurzem (s. unten), sie war herausgeschnitten worden. Wie der zweite Herausgeber der Goethe'schen Briefe an Auguste, Wilhelm Arndt (Leipzig, Brockhaus 1880) mittheilt, ergibt sich aus den Geschäftsbriefen, die zwischen der Verlagsbuchhandlung Brockhaus und Herrn v. Binzer vor dem Druck der ersten Auflage gewechselt wurden, dass letzterer, *noch ehe er an die Herausgabe der Briefe dachte, die Zeichnung abgetrennt und durch Lithographie*, also nicht durch Kupferstich, *hatte vervielfältigen lassen*. Bei welcher Gelegenheit, unter welchen Modalitäten, wissen wir nicht; doch *muss wol das unserem Vereine geschenkte Blatt von hier seinen Ursprung haben*. »Es scheint dann sein (Binzers) Plan gewesen zu sein, eine erneute Nachbildung der Ausgabe beizufügen« (S. 90). Dazu ist es aber nicht gekommen, und wahrscheinlich steht damit auch der Ausfall der oben erwähnten Anmerkung in Zusammenhang.

Wie selten jene von Binzer veranlasste Reproduction geworden ist, ergibt sich auch daraus, dass Arndt bei der zweiten Ausgabe der Briefsammlung kein Exemplar davon auftreiben konnte. Umso erfreulicher und dankenswerther muss also unserem Vereine der Besitz eines solchen Blattes und dessen gelungene Wiedergabe in unserer Chronik sein.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass das verschollen gewesene Original des Bildes, d. h. die oben erwähnte, aus dem Briefe an Auguste herausgeschnittene Federzeichnung Goethes, neuestens wieder ans Licht gekommen und in den Besitz des Herrn Rudolf Brockhaus gelangt ist — leider erfahren wir nicht, auf welchem Wege, obschon eine Frage darnach seitens der Goethe-Forschung unter den dargelegten Umständen gewiss nicht blos müssiger Neugierde zugeschrieben werden kann. Wir hätten wohl von Karl Heinemann darüber Auskunft erwarten dürfen, der in seinem bekannten Buche »Goethes Mutter« (1891) S. 30 eine, wie Lützow a. a. O. bemerkt, etwas verkleinerte Nachbildung der Originalzeichnung auf Grundlage einer photographischen Aufnahme derselben brachte, sich in der Anmerkung dazu (S. 345) aber auf die Mittheilung beschränkte, dass Goethes Zeichnung jetzt wieder vorhanden und in dem Briefe an Auguste an ihrem ursprünglichen Platze eingeklebt sei. Eine Vergleichung beider Reproductionen, der bei Heinemann und der in unserer Chronik nachgebildeten, lässt letztere als freier gehalten erscheinen, was sich ja aus dem dabei angewendeten Reproductionsverfahren zur Genüge erklärt. *Ludwig Blume.*

Ein Recept Faustens für einen Feldherrn:*) (Zur Scene »Auf dem Vorgebirg« im IV. Act des zweiten Theils). »Was ein Feldherr thun kann, damit er Legionen Völker in das Feld stellen kann, um den Feind zu schrecken:

1. Muss derjenige ein Haselnussrüthlein von einem Schooss abschneiden und diese Worte dazu sprechen: Morobetha Valahasch hebatkasch habalasch elihasch resekasch to lastrahasch.

Wenn nun das Rüthlein wohl geschnitten und du willst eine Legion in das Feld stellen, so thue folgende Worte sprechen und mit diesen Rüthlein thue die Legion weisen und commandieren, so werden sie dir in Allem folgen und zu Dienste sein.

Eine Legion in weisser Kleidung.

Rebnesch, ranaasch, helimpoo Sala abmiasch lasa lusa fasannka, maka, muka.

Sollten sie abweichen, so lese diese Worte zurück.

Eine Legion in melirter Kleidung.

Kimasch, Kamasch, Kumasch, Saalasch milepoß manigisch Schemetka loteha bahalki behiki, huhuki.

Sollten sie abweichen, so lese diese Worte zurück.

Eine Legion in grüner Kleidung.

Zemoosch doiihasch paraska kusanaa Sanna rastlos daha radinama thimche Wiladasch Weladeasch Wuluduosch.

Sollten sie weichen, so lese diese Worte zurück.

Eine Legion zu Pferde in rother Kleidung.

Achionka ratakat ratahet retakit lepomy nemagisch metasche tehasoka, mozehasch lettehasch nezysch na jasch.

Sollten sie abweichen, so lese die Worte zurück.

Ich Faust habe diese Arkana hinterlassen, gebrauche sie zu deinem Vergnügen und Lebewohl.« *P. Friedrich Mayer.*

Zum Goethischen Wappen. Mit Diplom Kaiser Joseph II. vom 10. April 1782 wurde, wie männiglich bekannt, der herzoglich Sachsen-Weimarische geheime Rath und Staatsminister Doctor Johann Wolfgang Goethe »aus Römisch-Kaiserlicher Machtvollkommenheit« »in des heiligen Römischen Reichs Adelstand« erhoben. Eine uralte Gepflogenheit bei solchem Anlasse verlangt, dass derjenige, welcher um Verleihung des Adels bittet, selbst einen Entwurf des Wappens, welches er künftig führen will, zur Genehmigung vorlege. Nun hatte Goethe bekanntlich nur durch eindringliche Vorstellungen der Herzogin-Mutter Anna Amalia sich bewegen lassen, seiner Erhebung in den Adelstand kein *Hindernis* in den Weg zu legen. Selbst aber irgend einen Schritt in dieser ihm so peinlichen Angelegenheit zu unternehmen, hatte er abge-

*) Diese Faustischen „Arkana" finden sich ohne jegliche Aufschrift in einem *von der katholischen Kirche verbotenen* Büchlein (S. 80), das den Titel führt: „Neuntägige Andacht zur hl. Corona. Einsiedeln. Druck und Verlag von Georg Strässle." (Ohne Jahr.) (1880—1890.)

lehnt.*) Daher blieb es auch dem Herzog überlassen, ein Wappen für ihn vorzuschlagen. In seinem eigenhändigen Briefe an den Weimarischen Minister-Residenten Isenflamm in Wien hatte denn auch Carl August am 25. März 1782 geschrieben: »Je vous envoi cy-joint un dessin pour les armes, que je voudrois qu'on accorda a la famille de Göthe«. Dieser Original-Entwurf, der in der That genehmigt und in das Diplom aufgenommen wurde, erliegt heute noch bei dem Briefe Carl Augusts im Adelsarchiv des k. k. Ministeriums des Innern. Er stellt dar »einen blauen Schild mit einer silbernen Schildeseinfassung, in dessen Mitte ein silberner sechseckiger Stern erscheinet.« **) Das war gewiss keine unpassende Wahl für einen Dichter von der weltumfassenden Bedeutung Goethes, sie ist so naheliegend, dass nicht leicht Jemand weiter nachforschen wird, was diese Wahl des Herzogs beeinflusst haben könnte. Um so seltsamer nimmt sich daher, mit diesen Thatsachen zusammengehalten, eine *sieben* Jahre früher in einem Briefe an Carl August flüchtig hingeworfene Bemerkung Goethes aus. Er schreibt nämlich am 24. December 1775 aus Waldeck: »*Der herrliche Morgenstern, den ich mir von nun an zum Wapen nehme, steht hoch am Himmel.*« Mag sich nun der Herzog nach sieben Jahren dieser Briefstelle erinnert haben oder nicht, so hat doch Goethe — bewusst oder unbewusst — in völliger Uebereinstimmung mit dem uralten Herkommen sein Wappen selbst gewählt. *R. v. Payer.*

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben: ***)

Düntzer Heinrich: Goethe, Carl August und Ottokar Lorenz. Dresden, 1895. (608.)

Baumgart Hermann: Goethes »Geheimnisse« und seine »Indischen Legenden.« Stuttgart, 1895. (609.)

Düntzer Heinrich: Goethes Stammbäume. Gotha, 1894. (610.)

Filtsch Eugen: Goethes religiöse Entwicklung. Gotha, 1894. (611.)

Der Wiener Goethe-Verein und seine Denkmalgeschichte von 1878—1894. Wien, 1895. (612.)

Reinboth Ferd.: Wie sich die Weimarer Grossen belustigten. Beilage zur »Bohemia« Nr. 73 vom 14. März 1895. (613.)

*) Vgl. Schroers interessante Mittheilungen über „Die Verleihung des Reichsadels an Goethe durch Kaiser Joseph“ in der Nr. 5 der Chronik des Wiener Goethe-Vereins vom 15. Mai 1888.

**) „Goethes Wappen und die auf seine Standeserhöhung bezüglichen, im k. k. Adels-Archiv zu Wien befindlichen Actenstücke, dem Wortlaute nach mitgetheilt von Friedrich Heyer von Rosenfeld“ in der Herald. Zeitschrift „Adler“, I. Jahrgang 1871, S. 38—40.

***) Vgl. IX. Band, S. 10.

Prem S. M.: Goethes Freund Ehrmann. Sonderabdruck aus dem »Boten für Tirol und Vorarlberg« Nr. 85—87 vom 13., 16. und 17. April 1895. (Geschenk des Verf.) (614.)

Liste der angekommenen Kur- und Badegäste in der königl. Stadt Kaiser-Karlsbad im Jahre 1795. (Neudruck zum 100jähr. Jubiläum.) (615.)

Koch Max: Anna Elisabeth von Türckheim, Goethe's Lilli. Separat-Abdruck aus der allg. deutschen Biographie. (Geschenk des Verf.) (616.)

Brunner Sebastian: Die Hofschranzen des Dichterfürsten. Würzburg. Wien, 1889. (Geschenk des Herrn Rudolf Burger.) (617.)

Brunner Sebastian: Friedrich Schiller. Wien, 1887. (Geschenk des Herrn Rudolf Burger.) (618.)

Brunner Sebastian: Hau- und Bausteine zu einer Literatur-Geschichte der Deutschen, I. u. II. Bd., Wien, 1888. (Geschenk des Herrn Rudolf Burger.) (619.)

Brandes Georg: Eine Doppelanlage in dem Wesen Goethe's. (Feuilleton der N. Fr. Presse vom 18. und 19. Juni 1895.) (620.)

Brandes Georg: Goethe und Marianne v. Willemer. (Feuilleton der N. Fr. Presse vom 29. Juni 1895.) (621.)

Titan und Olympier. (Heinrich v. Kleist und Goethe.) Feuilleton der Deutschen Zeitung vom 11. Jänner 1893.) (622.)

Biedermann Woldemar Freih. v.: Goethe und Napoleon. (Wissenschaftl. Beilage der Leipziger Zeitung vom 14. März 1895.) Geschenk d. Verf. (623.)

Goethe in seinen Beziehungen zu Frankfurt. (Katalog der Ausstellung des F. D. Hochstiftes Juli-November 1893.) Geschenk des F. D. Hochstiftes in Frankfurt am Main. (624.)

Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. I. Abtheilung. (Geschenk der Frau Gräfin Marie von Sizzo Noris.) (625.)

Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. *II. Abtheilung, Naturwissenschaftliche Schriften.* (Geschenk der Frau Gräfin Marie v. Sizzo-Noris.) (626.)

Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. *III. Abtheilung, Tagebücher.* (Geschenk der Frau Gräfin Marie v. Sizzo-Noris.) (627.)

Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen. *IV. Abtheilung, Briefe.* (Geschenk der Frau Gräfie Marie von Sizzo-Noris.) (628.)

Heinemann Karl: Goethe, Leipzig, 1895. (629.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 6—7. **Wien, 15. Juni 1896.** **X. Band.**

INHALT: *Goethe-Abende: V. Die dramatischen Darstellungen der Faust-Sage vor Goethe, von Prof. Dr. Wilhelm Creizenach; — VI. Goethe und Napoleon, von August Fournier. — Mittheilungen und Nachrichten.*

Goethe-Abende.

V.

Die dramatischen Darstellungen der Faust-Sage vor Goethe.

Vortrag,
gehalten am 22. Februar 1896
von
Professor Dr. Wilhelm Creizenach.

Der Redner charakterisierte zuerst Marlowes Faust, sowohl hinsichtlich seiner Bedeutung in der Geschichte der Faustliteratur, als auch hinsichtlich seiner Bedeutung in der Geschichte des englischen Dramas. Sodann zeigte er, welche Aenderungen die englischen Comödianten mit Marlowes Drama vornahmen, als sie es im XVII. Jahrhundert nach Deutschland verpflanzten, und wie namentlich die Hinzufügung eines Vorspiels im Geisterreiche für die weitere Entwicklung der Faustliteratur von Bedeutung wurde. Eine weitere Neuerung trat bei den Wiener Faustaufführungen zu Beginn des XVIII. Jahrhunderts ein: hier wurde die Rolle der lustigen Person im Drama erweitert und in einen parodistischen Gegensatz zur Hauptrolle gebracht. An die Darstellung der weiteren Schicksale dieses Schauspiels schloss sich eine Betrachtung von Lessings Faust, wobei der Redner zeigte, wie auch hier der Dichter in dem Helden seines Dramas ein Abbild seiner eigenen Persönlichkeit gegeben hat.

VI.

Goethe und Napoleon.

Vortrag,
gehalten am 21. März 1896
von
August Fournier.

Hochgeehrte Versammlung!

Die Leitung des Goethe-Vereins hat mich durch die Aufforderung ausgezeichnet, am Vorabende des Sterbetages des Unerreichten zu Denen hier zu sprechen, die sich in seinem Andenken zusammenfinden. So hoch ich diese Ehre schätze, so wenig würde ich mir die Kraft zutrauen, der gestellten Aufgabe zu genügen, wenn etwa in der Zusammenstellung der Namen Goethe und Napoleon die Aufforderung läge, die Beiden in ihrem weltgeschichtlichen Werthe aneinander zu messen, in ihren Wirkungen auf die Welt miteinander zu vergleichen. Eine solche, alle Kraft menschlichen Geistes reichlich beschäftigende Studie kann ich nicht bieten, und vollends nicht im Rahmen einer kurzen erinnernden Besprechung. Was ich darlegen will, ist lediglich dem Bedürfnis des Geschichtsschreibers Napoleon I. entsprungen, sich über die Beziehungen und Begegnungen der beiden grossen Männer, wie sie von einander gedacht und geurtheilt haben, und wie namentlich Goethe seinen gewaltigen Zeitgenossen auffasste, ein möglichst richtiges Urtheil zu bilden. Nichts weiter. Wollen Sie mir auf diesem so abgegrenzten Wege für eine kurze Weile mit Ihrer Nachsicht folgen, so haben Sie meinen aufrichtigen Dank voraus.

Napoleon war ein unansehnlicher kleiner Officier, als er die Bekanntschaft von Goethes Genius machte. Das war, als er die »Leiden des jungen Werther« in der französischen Uebersetzung las und wieder las. Das schöne Poëm schwärmerischer Liebe traf bei ihm auf ein eigenthümlich vorbereitetes Gemüth. Der einsame, ungesellige, meist vor sich hinbrütende Jüngling war durch Rousseaus Schule gegangen wie Werther, und wie Werther genoss er den düsteren Reiz ossianischer Sentimentalität. Werther stirbt durch eigene Hand, und auch der junge Bonaparte dachte an Selbstmord, da er, wie er sagt, »nicht so leben kann, wie allein das Leben ihm erträglich wäre«. Aber zum Glück dachte er nicht bloss daran, er schrieb den Gedanken auch sorgsam nieder — und damit war er ihn los. Das Buch aber, das nicht wenig seine Empfindsamkeit genährt hatte, hielt er seitdem in hohen Ehren; nicht weniger als fünfmal — nach Anderen sogar siebenmal — soll er es gelesen haben. Das Schicksal hat ihn oft rauh angefasst, bevor er sich dazu aufschwang, selbst das Schicksal einer Welt zu werden; den Stürmen und Wogen einer ungeheuren Revolution hat er sich anvertraut, mit der festen Absicht, sich dereinst ihre Werke dienstbar zu machen; militärische Grossthaten ohnegleichen haben seinen Namen aller Welt geläufig gemacht; den »Werther« aber hat er nicht

vergessen. Der durfte nicht fehlen, als er auszog, den Orient zu erobern, da in Frankreich die Frucht seiner Herrschaft noch nicht reif war. Sie zeitigte rasch während seiner Abwesenheit, und er kehrte bald wieder aus Egypten zurück. In demselben Jahre, 1799, schrieb Goethe im ersten Gesang der »Achilleïs« den Satz nieder:

„Ein fürstlicher Mann ist so nöthig auf Erden,
dass die jüngere Wuth, des wilden Zerstörens Begierde
sich als mächtiger Sinn, als schaffender, endlich beweise,
der die Ordnung bestimmt, nach welcher sich Tausende richten.
Nicht mehr gleicht der Vollendete dann dem stürmenden Ares,
dem die Schlacht nur genügt, die männertödtende. Nein er gleicht dem Kroniden selbst, von dem ausgeht die Wohlfahrt"

Dieser Wunsch sollte nicht unerfüllt bleiben.

Dass Goethe der französischen Revolution, auch in deren Beginn, keine Sympathie abgewann, ist eine längst erwiesene Sache. Die bekannten Verse in »Hermann und Dorothea« zeugen nicht dagegen. Zu denen, die wie Klopstock, Schiller, Wieland und sogar Friedrich Gentz die umstürzenden Ereignisse des Jahres 1789 als Völkerfrühling begrüssten, hat Goethe nie gehört, und er brauchte deshalb auch, als bald darauf die gepriesene Freiheit zur Zügellosigkeit ausartete, sich nicht, wie jene, zu berichtigen. Er hatte als ein praktischer Staatsmann, dem vom Herzog Karl August die Sorge für die Wohlfahrt eines, wenn auch nur kleinen Landes anvertraut war, in dem politischen Wirken mehr oder doch ganz Andres erblickt, als Diejenigen, die nur den doctrinären Wunsch hatten, sich daran zu betheiligen. Wir kennen noch nicht genau die Rolle, welche er in der politischen Geschichte seiner Zeit gespielt hat. Wir wissen z. B. erst seit Kurzem, dass er es war, der als Mitglied des Conseils mit dem preussischen Abgesandten Boehmer den Vertrag beredete und beschloss, mit welchem Sachsen-Weimar 1785 in den Fürstenbund eintrat, dass seine Hand die Briefe an Bischoffswerder schrieb, in denen Herzog Karl August die Königswürde ablehnte, die ihm von den ungarischen Malcontenten durch preussische Vermittlung angeboten worden war. Noch manches Andere wird sich in dieser Richtung der fortschreitenden Forschung erschliessen. Aber so viel ist uns auch schon heute bekannt: Goethe gehörte damals zu den unterrichteten Regierungsmännern, und die Forderungen der Revolution nach Mitarbeit der Völker am Regierungsgeschäfte erschienen ihm als unberufene und gefährliche Einmischung dilettantischer Elemente. Später, namentlich in der Zeit der Völkererhebung gegen den napoleonischen Druck, ist Goethe allerdings etwas anderer Ansicht geworden; aber in eine bestimmte politische Parteirichtung hat er sich niemals einordnen lassen. Nur ein einziges unserer heutigen Parteiworte nahm er in älteren Jahren für sich in Anspruch, und gerade dieses erfreut sich heute in weiten Kreisen nur geringer Beliebtheit: er nannte sich einen »Liberalen«.

„Der wahre Liberale, sagte er zu Eckermann, *wie es alle vernünftigen Leute sind und sein sollen, und wie ich es selber bin,* ist bemüht, durch ein kluges Vorschreiten die öffentlichen Gebrechen nach und nach zu verdrängen, ohne durch gewaltsame Massregeln zugleich oft ebensoviel Gutes mit zu verderben. Er begnügt sich in dieser stets unvollkommenen Welt so lange mit dem Guten, bis ihn, das Bessere zu erreichen, Zeit und Umstände begünstigen."

In diesem Sinne war er allerdings stets ein Liberaler gewesen. Als solcher hat er schon vor der Revolution die Fürsten und die bevorrechteten Stände zu edelstem Handeln verpflichtet, ihre Schwächen und Fehler gerügt, und in Unsitte und Herrschsucht der Vornehmen richtig die Ursachen der Revolution erkannt, die er verabscheute, weil — wie er in späteren Jahren entschuldigend erklärte — damals ihre »wohlthätigen Folgen noch nicht zu ersehen waren«. Was er hauptsächlich von ihr besorgte, das war aber nicht so sehr das politische Uebel, sondern vielmehr die sociale Unordnung, die Störung und Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse und durch sie die Behinderung ruhiger Bildung. Ein Distichon aus den 90er Jahren lautet:

„Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen wie ehemals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück."

Und um dieselbe Zeit thut er den Ausspruch:

„Es liegt nun einmal in meiner Natur, ich will lieber eine Ungerechtigkeit begehen als Unordnung ertragen."

Und nun brachten die republikanischen Heere und die jacobinische Propaganda Störung und Verwirrung sogar nach Deutschland herüber; es erschien ihm hohe Zeit und überaus wünschenswerth, dass das revolutionäre Chaos in Frankreich ein Ende nahm, wie es in den citierten Versen der »Achilleïs« gefordert war.

Wer aber sollte die ausschreitende Revolution bändigen? Wo war die starke Persönlichkeit, die dies vollführte? Denn gleich Wieland und Schiller erhoffte auch Goethe ihr Ende nur durch einen ganzen Mann. Schiller hatte bald nach der Hinrichtung Ludwig XVI. geschrieben:

„Die französische Republik wird ebenso schnell wieder aufhören, als sie entstanden ist; die republikanische Verfassung wird früher oder später in einen Zustand der Anarchie übergehen, und das einzige Heil der Nation wird sein, dass ein kräftiger Mann erscheint, er mag herkommen, woher er will, der den Sturm beschwört, wieder Ordnung einführt und den Zügel der Regierung fest in der Hand hält, auch wenn er sich *zum unumschränkten Herrn nicht nur von Frankreich, sondern auch von einem Theil des übrigen Europa machen sollte.*"

Nun, er war da, der »kräftige Mann«. Wie durch ein Wunder war er auf seinem Schiff vom Osten her segelnd den wachsamen Engländern entronnen und hatte dann grenzenlos rücksichtslos Besitz ergriffen von der Macht über Frankreich. An jenem 10. November 1799, da Bonaparte mit seinen

Grenadieren die Mitglieder der Fünfhundert in St. Cloud durch die Fenster des Sitzungssaales ins Freie jagte, war die »Unordnung« zu Ende, und ein festes Regiment, hart und schroff, aber geordnet und gegründet, begann in Paris. Wie grausam karg liest sich da die Tagebuchnotiz Goethes, er habe am 22. November »die neuen Auftritte in St. Cloud mit Schiller besprochen«. In welch weitem Sinne mag das geschehen sein! Mit welchen Erwartungen, mit welchen Ausblicken! Der Zufall brachte es mit sich, dass Goethes Uebersetzung des Voltaire'schen »*Mahomet*«, die Herzog Karl August bei ihm bestellt hatte, just um dieselbe Zeit fertig wurde, als der Staatsstreich in Frankreich sich vollzog. Als dann noch vor Ende 1799 die 1. und 5. Scene des 2. Actes in den »Propyläen« als Probe erschienen, fanden sich Einzelne, die in bestimmten Stellen Anspielungen auf die Gegenwart entdeckten. So äusserte sich Knebel, dem man Exemplare des Heftes zugeschickt hatte, schon im Jänner 1800, so auch Frau v. Eybenberg in einem Briefe aus Wien vom Ende desselben Jahres, in welchem sie mittheilte, die Wiener Censur habe das Stück verboten, weil man — das ist die Vermuthung der Schreiberin — »in einigen Zügen Aehnlichkeit mit Bonaparte gefunden haben wollte«. Nun, Knebel konnte immerhin ein paar Stellen auf den ersten Consul von Frankreich gedeutet haben; z. B. die, wenn Sopir fragt:

> „Wer ertheilte Dir
> das Recht zu lehren und die Zukunft zu
> verkündigen, das Rauchfass zu ergreifen, und
> das Reich Dir anzumassen?"

und Mahomet darauf antwortet:

> „Dieses Recht
> giebt sich der hohe Geist, der grosse Plane
> zu fassen und beharrlich zu verfolgen
> verstehet, selbst und fühlet sich geboren,
> das dunkle, das gemeine Menschenvolk zu leiten."

Oder wenn Sopir dem Propheten zuruft:

> „Auf Deinen Lippen schallt der Friede, doch Dein Herz weiss nichts davon. Mich wirst Du nicht betrügen."

Michael Bernays hat in einem jüngst erschienenen Buche »zur neueren Literaturgeschichte« dieser Sache eine eigene Studie gewidmet. Aber wenn er noch andere Stellen als die angeführten auf Napoleon deutet und zugleich der Vermuthung der Frau v. Eybenberg bezüglich der Wiener Censur Raum gibt, so geht er vielleicht zu weit. Mag sein, dass die Censur das Propyläenheft verbot — obgleich sie dazu im Kriegsjahr 1800 weder vor noch nach der Schlacht bei Marengo eigentlich Anlass hatte — in den Archiven findet sich kein Beleg dafür. Was aber in der Frage das einzig wichtige ist, ist doch nur, dass Goethe bei der Herausgabe nicht entfernt an eine Parallele dachte, und auch Schiller in seinen Stanzen bei der Aufführung des Stückes keinerlei Beziehung andeutete. Und Goethe konnte doch auch die Verfassungsänderung in Frankreich mit dem Emporkommen des »kräftigen Mannes« nicht anders als beifällig aufgefasst haben. In der »Natürlichen Tochter«, die damals entstand, heisst es:

> „Nach seinem Sinne leben ist gemein;
> Der Edle strebt nach Ordnung und Gesetz."

Nun, Bonaparte hatte Ordnung geschaffen, nach einem Jahre des Kriegs war allgemeiner Friede eingetreten, in Frankreich entstanden vortreffliche Gesetzbücher, und der erste Consul zeigte sich als Gesetzgeber ebenso gross wie als Feldherr. Wenn es jetzt auch zu neuen Kriegen kommen wird, sie werden in den Augen Goethes einen weit weniger gefährlichen Charakter tragen als bisher, denn die Heere des monarchischen Frankreich werden nicht mehr, wie die der chaotischen Republik, Verwirrung und Aufruhr mit sich bringen und eher Cultur schaffen als zerstören. Und so war es auch wirklich. Ueberall, wo der Franzosenkaiser siegte, war mit seinem Triumph zugleich der Anlauf zu einer höheren socialen Ordnung gegeben: in Spanien, in Italien, in Polen, am Rhein, wo noch heute seine Gesetzbücher gelten; und wo er nicht eroberte, da zwang er doch seine Gegner, sich, um ihm zu widerstehen, seiner eigenen Waffen zu bedienen, d. i. sich den Forderungen einer modernen Zeit zu eröffnen. Ist es doch erwiesen, dass Preussen ohne die Niederlage bei Jena nie so rasch in die Bahnen verjüngender Staatsreform eingelenkt hätte.

Freilich wurden diese Cultursiege errungen auf Kosten des Nationalgefühls der Völker. Aber diese Empfindung hatte in Goethe längst schon vor der sorgenden Sympathie, mit der er die ganze Menschheit umfasste, zurücktreten müssen. Die prometheische Epoche seines Lebens in Sturm und Drang, wo die Individualität noch überquoll in ihrem Streben nach Freiheit und Recht, und wo auch ihm die Nation im Vordergrund gestanden, sein »Götz« ihn zum Führer der deutschen Dichterschaar gemacht hatte, sie war vorüber. Seit der italienischen Reise galt ihm vor Allem Selbstüberwindung, Unterordnung unter das Allgemeine, und bei den Griechen suchte und fand er Form und Stoff für seine Kunst, die sich in den Dienst der ununterschiedenen Menschheit stellte. Aeusserte sich aber das Nationalbewusstsein vollends in Hass und Spaltung, wie es doch der Krieg mit sich bringen musste, so war das durchaus gegen Goethes Sinn und Meinung. »Unser Leben«, sagte er im November 1806, kurz nach der Invasion der Franzosen, »führt uns nicht zur Absonderung und Trennung von anderen Völkern, vielmehr zu dem grössten Verkehr; der ganze Gang unserer Cultur, der christlichen Religion selbst, führt uns dazu.« Und später: »Den Nationalhass werden Sie auf der untersten Stufe immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet. Diese war meiner Natur gemäss, und ich

hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.« In dieser Haltung hat es ihn auch nicht beirrt, dass die Franzosen in Weimar übel gehaust hatten und sein eigenes Heim nur mühsam vor Raub bewahrt worden war. Als dann das Herzogthum in den Rheinbund eintrat und sich unter das starke Protectorat Napoleons fügte, da erschien ihm dies geradezu als eine Versicherung gegen kommende Unfälle und entsprach im Grunde wohl auch seiner Auffassung des ehemaligen Fürstenbundes, den er sich immer mehr als eine Vereinigung der kleineren deutschen Potentaten zur Erhöhung der eigenen Kraft, und nicht gerne als ein Werkzeug preussischer Politik gedacht hatte. Nun liess er nicht mehr ab von seiner bewundernden Anerkennung des Franzosenkaisers und trat Allen entgegen, die dawider sprachen.

Er nahm den Mann mit allen seinen Sünden und Fehlern, die er souverän übersah. Dass der Imperator das Blut eines unschuldigen Bourbonen-Prinzen vergoss, um seine Krone fester damit zu kitten, dass er jenen Palm hinrichten liess, weil er die Schrift über »Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung« verbreitet haben sollte, all das und so viel Andres entschuldigte Goethe, indem er (1807) sagte: »Ausserordentliche Menschen, wie Napoleon, treten aus der Moralität heraus; sie wirken zuletzt wie physische Ursachen, wie Feuer und Wasser.«

Nicht dass der Dichter Deutschlands Schicksal nicht beklagt hätte; aber er hielt das deutsche Volk in seiner damaligen Lage eines Widerstandes gar nicht fähig. Schon in den siebziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts liess er im ersten Entwurf des »Faust« die zechenden Studenten die Frage aufwerfen:

„Das liebe heilige römische Reich,
Wie hälts nur noch zusammen?“

um sie sofort ungelöst beiseite zu legen. Das Reichskammergericht in Wetzlar, eine der letzten Klammern, die es noch zusammenhielten, hatte er selbst kennen, aber keineswegs achten gelernt. Die eifersüchtige Politik der beiden deutschen Grossmächte dem Ausgreifen der französischen Revolution gegenüber hat er herb tadeln müssen, und schon an dem Tage der Kanonade von Valmy, als die zusammengerafften Streiter Frankreichs unerschüttert blieben, seinen persönlichen Eindruck von dem Ereignis in das kurze Wort gefasst: »Von hier und heute geht eine neue Epoche an, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.«

Als dann lediglich auf Geheiss Bonapartes in Deutschland die Verfassung verschoben wurde, so dass eine Anzahl der Fürsten ihre Territorien verloren; als eine Offensive Oesterreichs und Russlands im Jahre 1805, der sich Preussen versagte, nur zu neuen Triumphen des Corsen führte; als der römische Kaiser seine Würde niederlegte, weil sie nichts mehr werth war; als das isolierte Preussen jämmerlich geschlagen wurde und Verrath und Feigheit die Niederlage nur noch schmerzlicher empfinden liessen: da vermochte es Goethe nicht über sich, auf diesem Boden auch nur das kleinste Reis von Hoffnung auf Selbständigkeit und Widerstand zu pflanzen.

„Diesem Stahle widersteht kein Sterblicher,“

lässt er die Kriegsgöttin im Vorspiel zur Eröffnung des Weimarer Theaters 1807 ausrufen. Er räth den Deutschen von der Politik ab, um sich allein auf die Pflege der geistigen Cultur zurückzuziehen, damit eine spätere, kräftigere Generation die höchsten Güter ihrer Bildung unverkümmert erben könne. Und dass dies unter dem Vorwalten der napoleonischen Macht, trotz aller Kriegeslast, die auf den Völkern lag, möglich war, das hat er dem Franzosenkaiser hoch angerechnet.

Im Herbst des Jahres 1808 sollte er dem Bewunderten gegenübertreten.

Napoleon hatte durch trügerische List und mit Gewalt die angestammten Dynastien in Portugal und Spanien vertrieben, den pennsylvanischen Völkern sein Gebot aufgenötigt und zu seiner Ueberraschung die Entdeckung gemacht, dass die Spanier ihren nationalen Willen dem seinigen entgegensetzten. Und mit Erfolg, so dass er sich genötigt sah, selbst an der Spitze seiner Armee den Krieg gegen sie zu führen. Um aber im Rücken sicher zu sein und aus Deutschland weg Truppen nach dem Süden dirigieren zu können, bedurfte er vorher einer neuen Verständigung mit seinem Verbündeten, Kaiser Alexander von Russland, als deren Schauplatz Erfurt ausersehen ward. Dort traf Napoleon mit grossem Gefolge ein, dort entfaltete er die ganze Pracht seines Herrscherthums, dort versammelten sich die meisten deutschen Fürsten, und dorthin begleitete auch Goethe seinen Herzog.

Im Jahre 1790 in Venedig hatte der Poet mit einigem Verdruss ein Epigramm aufgezeichnet, welches den verstimmten Satz enthielt:

„Niemals frug ein Kaiser nach mir, es hat sich kein König um mich bekümmert . . .“

Jetzt in Erfurt frug ein Kaiser nach ihm. Am 2. October ward er zum Lever Napoleons berufen. Den hatte Minister Maret auf die Anwesenheit des Dichterheros aufmerksam gemacht, und Napoleon, der selbstgemachte Mann, der ein Parterre von Königen recht von oben herab ansah, setzte etwas darein, auf den grössten deutschen Genius Eindruck zu üben. Goethe erschien, und eine Stunde lang, oder darüber, standen die beiden Auserwählten der Geschichte einander gegenüber. Nicht allein. Es waren einige Marschälle zugegen und Talleyrand, der jedoch bald das Gemach verliess. Blutwenig ist es, was wir über diese Stunde wissen. Das Wertvollste von Goethe selbst, der im Jahre 1824 die Scene in knappen Worten fixierte und dies nur deshalb, weil »der Einfluss dieser Epoche auf meine Zustände so wichtig

war, dass eine besondere Darstellung dieser wenigen Tage wohl unternommen werden sollte.« Anderes hatte er in Gesprächen Freunden mitgetheilt.

Der Kaiser nahm ihn sogleich gefangen, indem er ihn mit den Worten anredete: »Vous êtes un homme«, was unwillkürlich und naiv klang, und dessen Goethe sich später geradezu gerühmt hat. Dann sprach Napoleon, von Daru darauf gebracht, über den Voltaire'schen »Mahomet«, den er mit ausführlicher Begründung ein schlechtes Stück nannte, und über den »Werther«, den er »durch und durch studiert haben mochte«, wie Goethe berichtet. Dass der Kaiser darin ein Moment herausfand, welches er, nach des Dichters zustimmender Meinung, mit Recht tadeln durfte: die Verquickung des gekränkten Ehrgeizes mit dem Unglück in der Liebe, das imponierte Goethe ungemein. Sie sprachen weiter über dramatische Poesie im Allgemeinen und die Schicksalstragödie insbesondere, die Napoleon in eine dunklere Zeit verwies, da in der Gegenwart die Politik das Schicksal bilde. Nach einem kurzen Gespräch mit den Marschällen über ganz Entlegenes wandte der Kaiser sich neuerdings Goethe zu, befragte ihn nach seinen persönlichen Verhältnissen und seinen Beziehungen zum Herzogshofe, über diesen selbst, und damit war die Audienz zu Ende. »Voilà un homme«, wiederholte der Kaiser zu seinen Generalen gewendet, als Goethe gieng.

Das ist das Wesentlichste, das wir aus des Dichters eigener Aufzeichnung erfahren. Dieselbe ist nicht vollständig. Denn es fand noch eine zweite Begegnung statt, in Weimar, wohin der Kaiser am 6. October zu Besuch kam und wo er, nach der Vorstellung von Voltaires »Mort de César« durch die französischen Schauspieler, auf dem Hofballe Goethe nochmals ins Gespräch zog. Er erörterte mit ihm das eben gesehene Stück und sprach dann — wie der Kanzler Müller berichtet — begeistert über dramatische Poesie und insbesondere über das Trauerspiel. Dieses sollte die Lehrschule der Könige und der Völker sein, es stehe als solche noch über der Geschichte, sei überhaupt das Höchste, das ein Dichter leisten könne. Goethe selbst, meinte er, sollte den Tod Cäsars dichten, grossartiger als Voltaire, und wahrhaftiger; das könnte die schönste Aufgabe seines Lebens bilden. Es müsste dabei gezeigt werden, wie Cäsar die Welt beglückt hätte, hätte man ihm nur die Zeit dazu gelassen. Und von dem Plane erfüllt, rief er zum Schluss dem Dichter zu: »Kommen Sie nach Paris! Ich verlange es geradezu von Ihnen. Dort giebt es eine grössere Weltauffassung und überreichen Stoff für Ihre Dichtungen!«

An der Thatsächlichkeit dieses zweiten Gesprächs ist nicht zu zweifeln. Dass es Müller in seinen Denkwürdigkeiten ebenfalls nach Erfurt und auf den 2. October verlegt, ist nur ein Versehen. Besitzen wir doch von ihm selbst eine weit ältere, zum Theile gleichzeitige Aufzeichnung, die vor Kurzem im Goethe-Jahrbuch mitgetheilt wurde, in welcher einige Sätze der Anrede Napoleons richtig zum 6. October angeführt werden. Nun ist vor ein paar Jahren noch eine weitere Quelle über diese Begegnungen hinzugetreten: die Memoiren Talleyrands. Man hat sie von vielen Seiten als unglaubwürdig abgelehnt. So weit möchte ich nicht gehen. Denn es lässt sich zum Beispiel nachweisen, dass die ältere Denkschrift Müllers gerade für Talleyrand gefertigt worden war und auch mit einem Theile ihres Wortlautes in die Memoiren übergegangen ist. Was freilich das Uebrige darin betrifft, so lässt sich ein gutes Stück davon leicht als völlig unmöglich erweisen, und der Rest deckt sich so gar nicht mit dem, was Goethe selbst erzählt, dass ein vorsichtiger Forscher vorläufig auf diese Bereicherung des historischen Stoffes verzichten wird — und um so eher, als das Mitgetheilte so gut wie nichts enthält, das über das bereits Bekannte hinaus ein erhöhtes Interesse verdiente.

Der Eindruck, den die beiden Männer auf einander hervorgebracht hatten, war der denkbar beste gewesen. Napoleon dringt in Goethe, Weimar mit Paris zu vertauschen, und Goethe — denkt wirklich ernsthaft darüber nach. Da war ein Kaiser, vor dem eine Welt sich beugte, und dieser Kaiser sprach mit Begeisterung über die Dichtkunst, und mehr noch, mit Verständnis. War nicht Alles richtig, was er über den »Mahomet« gesagt, was er an »Werther« ausgesetzt hatte, und stimmte nicht sein Urtheil über Cäsar ganz mit einer längst gehegten Ueberzeugung Goethes überein, die schon in der Strassburger Zeit ihm den Plan zu einer Tragödie eingegeben hatte? Und war das nicht derselbe Kaiser, der es offen beklagte, dass Corneille schon todt sei und er ihn nicht zum Fürsten machen könne? »Napoleon«, sagte Goethe später, im Jahre 1810, zu Riemer, »Napoleon, der den ganzen Continent erobert, findet es nicht unter sich, sich mit einem Deutschen über die Poesie und die tragische Kunst zu unterhalten, einen artis peritum zu consultiren.« Kurz, der persönliche Eindruck war ein nachhaltiger. Wir hören, dass Goethe sich Wochen lang mit dem Gedanken einer — wenn auch wohl nur zeitweiligen — Uebersiedlung nach Paris trug und dass er sich beim Kanzler Müller wiederholt nach den dortigen Lebensverhältnissen und Einrichtungen, die ihm nötig waren, erkundigte. So durchaus über alle nationalen Unterschiede erhoben, so ganz nur im Dienste der Menschheitsidee fühlte er sich, dass er seinen Lebenszweck, die Menschen zu höherer Einsicht und Gesittung emporzuleiten, hier wie dort, in Paris so gut wie in Weimar, verfolgen zu können meinte. Auch waren ihm die Franzosen keineswegs verhasst. »Ich hasste die Franzosen nicht« — erzählte er später einmal — »wiewohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, *dem nur Cultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind*, eine Nation hassen können, die zu den cultiviertesten der Erde gehört und der

ich einen so grossen Theil meiner eigenen Bildung verdanke.«

Endlich nahm aber das Schwanken ein Ende, und Goethe blieb in Weimar; mancherlei Unbequemlichkeit wegen, meint Müller. Ob und wie er diesen Entschluss Napoleon mitgetheilt hat, vielleicht zugleich mit seinem Danke für das Kreuz der Ehrenlegion, das ihm eine Woche nach jenem Hofballgespräch verehrt worden war, ist nicht bekannt. Er ist aber dem Kaiser auch in der Ferne ein treuer Bewunderer geblieben. Napoleon mochte seine Verachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker so weit als möglich treiben, in ungemessener Herrschsucht keinen Frieden und keine Grenze finden — Goethe fiel nicht ab von ihm. Als Jener die Fessel der Continentalsperre immer fester um den Erdtheil schnürte und schliesslich einen ungeheuren Heereszug gegen das ungehorsame Russland ins Werk richtete, erblickte Goethe von seiner Höhe herab darin nur zusammenfassende Einigung der hadernden Völker zu höherer Cultur und das Vorschreiten der westlichen Civilisation gegen den barbarischen Osten, vor dessen Invasion ihm stetig bangte. Im Juli 1812 — die französischen Armeen waren eben ins Innere des Zarenreiches eingedrungen — widmete er der Kaiserin Marie Louise, der österreichischen Prinzessin, jenes Huldigungsgedicht, dessen charakteristischeste Strophe der Verherrlichung des Imperators dient:

„Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
er übersieht's im hellsten Geisteslicht;
das Kleinliche ist alles weggeronnen,
nur Meer und Erde haben hier Gewicht.
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
dass sich daran die stolze Woge bricht,
dann tritt durch weisen Schluss, durch Machtgefechte,
das feste Land in alle seine Rechte."

Am Schluss erbittet er sich den Frieden für die Welt, denn »der Alles wollen kann, will auch den Frieden«.

Er hieng aber bald nicht mehr von Napoleon allein ab, der Friede. Er hat ihn in Russland vergebens gesucht, dafür aber die herrlichste Armee verloren. Sein Zauber der Unbesiegbarkeit war gebrochen. Die sich bisher resigniert, gleich Goethe, seiner Vorherrschaft gebeugt hatten, wandten sich — von dem entfesselten Nationalgeiste des deutschen Volkes gedrängt — wider ihn; diejenigen, die seit Jahren in Preussen den Hass gegen ihn im Geheimen genährt hatten, traten offen hervor; der Bund der drei Grossmächte ward geschlossen, er siegte bei Leipzig, und Napoleon musste über den Rhein zurück. Eine Begeisterung ohnegleichen hatte namentlich im Norden Deutschlands die Erhebung der Waffen begleitet. Theodor Körner war singend in den Tod gegangen, Ernst Moriz Arndts Kriegslieder befeuerten den Kampfesmuth! Von all dem blieb Goethe unberührt. Er glaubte noch immer nicht an eine nachhaltige Kraft im Deutschthum. »Ja, schüttelt nur an Euren Ketten« — rief er den Stein und Arndt zu — »der Mann ist Euch zu gross. Ihr werdet sie nicht zerbrechen, sondern noch tiefer ins Fleisch ziehen.«

Selbst Leipzig konnte ihn nicht bekehren. Noch Mitte December 1813 findet man ihn auffallend kühl und kritisierend; er preist nach wie vor Napoleons glänzende Eigenschaften, dessen endliche Besiegung ihm gar nicht feststeht. Seine Eindrücke aus dem Jahre 1792 tauchen vor ihm auf, und er erinnert sich, wie damals die Verbündeten, als noch kein Napoleon die Franzosen commandirte, ihrer in Frankreich nicht Herr werden konnten. — Aber nun kam es doch anders. Paris ward im April 1814 eingenommen, der Kaiser vom Throne gestürzt und ins Exil nach Elba verbannt. Und das war voraus eine *deutsche* That. Den Unüberwindlichen zu besiegen, den Grossen zu Fall zu bringen, war selbst gross. Konnte das ohne Eindruck auf Denjenigen bleiben, dem alles Grosse congenial war? Nein. Jetzt sah Goethe ein, dass er von den moralischen Kräften des deutschen Volkes die Zeit her zu gering gedacht hatte, und männlich stand er nicht an, seinen Irrthum mit hochgesinnter Offenheit zu bekennen. Als ihn im Mai Iffland, der die Berliner Bühne leitete, um ein Festspiel zu Ehren der Rückkehr des Königs bat, nahm er den Auftrag an und führte ihn in wenig Tagen aus. »*Des Epimenides Erwachen*« nannte er das allegorische Poëm, in welchem der Glaube, die Hoffnung und die Liebe den Dämon der Unterdrückung und der List besiegen. Sich selbst aber kleidete er in das Gewand des kretensischen Weisen, von dem die Sage gieng, er habe einen halbhundertjährigen Schlaf gethan, um beim Erwachen eine veränderte Welt vor sich zu sehen. Ihm legte er die Worte seines eigenen Bekenntnisses in den Mund:

„Doch schäm' ich mich der Ruhestunden;
mit Euch zu leiden war Gewinn:
denn für den Schmerz, den Ihr empfunden,
seid Ihr auch grösser als ich bin."

Und auch den im Geheimen wirkenden Agitatoren des Patriotismus, von denen er bisher recht wenig hoch gedacht hatte, wird er gerecht, denn die Verse, welche die Hoffnung spricht:

„So hat die Tugend still ein Reich gegründet
und sich zu Schutz und Trutz geheim verbündet"

sind doch wohl nur auf den Tugendbund zu deuten. Ja selbst seine Besorgnis vor der Invasion des Ostens und seiner barbarischen Schaaren berichtigt er in den Versen:

„Von Osten rollt, Lawinen gleich, herüber
der Schnee- und Eisball, wälzt sich gross und grösser,
er schmilzt und nah und näher stürzt vorüber
das Alles überschwemmende Gewässer;
so strömt's nach Westen, dann zum Süd hinüber,
die Welt sieht sich zerstört — *und fühlt sich besser.*
Vom Ocean, vom Belt her, kommt uns Rettung —
so wirkt das All in glücklicher Verkettung."

Man hat es bezweifelt, dass Goethe im Epimenides sich selbst gezeichnet habe. Aber wenn z. B. Ottokar

Lorenz in seiner interessanten Schrift über »Goethes politische Lehrjahre« als Grund seines Zweifels den Umstand anführt, dass doch Goethe auch über den »Epimenides« hinaus von Napoleon mit derselben Bewunderung wie vorher gesprochen habe, so wird man diesen Grund kaum zureichend finden. Denn Beides, die Anerkennung der Ruhmesgrösse des Feindes und die Ehrenerklärung des eigenen Volkes können sehr wohl nebeneinander bestehen; ja ich meine, je höher Goethe Napoleon stellte, um so grösser musste ihm die That erscheinen, die ihn stürzte, um so bestimmter zeigte sich ihm sein bisheriger Irrthum und um so dringender nöthig dessen Berichtigung.

Von dem besiegten Cäsar hat er allerdings nicht kleiner gedacht als von dem weltbeherrschenden. Sein Ruhm blieb ihm eine für alle Zeit ausgemachte Sache. Das Gezänk der Mächte auf dem Wiener Congress und Napoleons Wiederkehr von Elba, sein rascher Triumph in Frankreich vertieften das liebgewonnene Bild noch mehr; der verlorene Tag von Waterloo that ihm keinen Eintrag; die Gefangenschaft auf St. Helena erhöhte nur durch ihre Tragik die Sympathie. Während und nach den Befreiungskriegen hat Goethe mit Unwillen abgewehrt, wenn man ihm Caricaturen des Kaisers vorlegte. Als ihn im Jahre 1815 Frau Lortzing fragte, welcher von allen Orden, die er besass, ihm der liebste sei, wies er auf den der Ehrenlegion. Im selben Jahre gesteht er es neuerdings seinem Freunde Boisserée, wie sehr ihm Napoleon imponiert habe; er habe den grössten Verstand, den je die Welt gesehen. Daneben räumte er ihm eine starke dämonische Gewalt ein, die durch Verstand und Vernunft nicht aufzulösen sei. Als der Gefangene auf St. Helena starb und Manzoni ihm in seiner Ode ein ehrfürchtig Denkmal setzte, da übersetzte Goethe das Gedicht und trug es vor mit der tiefsten Bewegung in Antlitz und Stimme.

Viel und oft hat Goethe noch über den geschiedenen Imperator mit Freunden geredet; immer war's voll Anerkennung seiner Grösse. Das beste Urtheil aber, das er fällte, hat er in den folgenden Satz gefasst: »Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte sie doch im Bewusstsein nicht erfassen; er leugnet alles Ideelle durchaus und spricht ihm jede Wirklichkeit ab, indessen er eifrig es zu verwirklichen trachtet.« In der That, darin lag die historische Bedeutung des Corsen, und deshalb vermag man es unschwer, über dem grossen Mann den kleinen Menschen in ihm zu übersehen.

Elf Jahre nach Napoleons Tode sank Goethe ins Grab, und die Welt war nun um zwei ihrer allerdenkwürdigsten Männer ärmer geworden. Wenn je aber das Wort von der Unsterblichkeit menschlicher Grösse Wahrheit war, so hier. Der Name Napoleons, der sich seinen Platz in der Reihe mit Cäsar und Alexander errungen hatte, ist heute noch, und heute mehr als je, lebendig; er ist Partei geworden; die Sehnsucht des besiegten Frankreich knüpft sich an ihn; er ist das unerschöpfliche Object der Forschung, um das noch immer nicht zur Ruhe gelangte Charakterbild wissenschaftlich zu fixieren. Goethes Ruhm dagegen steht seit jeher festgegründet in den Herzen seines Volkes, in der Bewunderung der Welt. Seine Nation hat es ihm längst vergeben, dass er einst ihre Kräfte unterschätzte, und hat durch Thaten, grossartiger noch als die, deren Zeuge er gewesen war, sich ihres genialen Sohnes für alle Zeiten wert gemacht. Andächtig hütet sie den Schatz seiner Werke und gedenkt mit Stolz und Ehrfurcht des Unvergänglichen.

Mittheilungen und Nachrichten.

Die Goethe-Gesellschaft in Weimar ladet ihre Mitglieder mittels eines in den letzten Tagen zur Versendung gelangten Circulars zur diesjährigen General-Versammlung ein, welche Dienstag, den 30. Juni, Vormittags $10^1/_2$ Uhr, im Saale der »Erholungs-Gesellschaft« (Karlsplatz) zu Weimar stattfinden wird.

Die Tagesordnung ist festgesetzt, wie folgt:

1. Erstattung des Jahresberichtes.
2. Festvortrag des Herrn Professor K. Burdach in Halle über »Goethes Westöstlichen Divan«.

Pause.

3. Ablegung der Jahresrechnung (Commerzienrath Dr. Moritz).
4. Bericht über Goethe-Bibliothek und Goethe- und Schiller-Archiv (Hofrath Professor Dr. Suphan).
5. Bericht über das Goethe-National-Museum (Geh. Hofrath Dr. C. Ruland).
6. Anträge, die vor oder spätestens bis 9. Juni beim Vorstand angemeldet werden.

Dienstag, $3^1/_2$ Uhr, gemeinschaftliches Mittagessen im grossen Saale der »Erholung«.

Dienstag, um $7^1/_2$ Uhr, Vorstellung im Grossherzogl. Hoftheater (»Des Epimenides Erwachen« mit der Musik von B. A. Weber).

Montag, den 29. und Dienstag, den 30. Abends nach dem Theater zwanglose Vereinigung in der Veranda von »Werthers Garten«, gegenüber dem Theater.

Da die Einweihung des von I. K. H. der Frau Grossherzogin errichteten Goethe- und Schiller-Archives für Sonntag, den 28. Juni in Aussicht genommen ist, wird es den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft mit Allerhöchster Genehmigung gestattet sein, das Gebäude und die Ausstellung der Handschriften gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarten zu besichtigen und zwar: Montag, den 29. Juni in den Stunden von 10—1 und 2—4 und Dienstag, den 30. Juni in den Stunden von 8—10 und 2—3.

Montag von 11—4 Uhr und Dienstag von 9—4 Uhr ist die Besichtigung des Goethe-National-

Museums, des Grossherzoglichen Museums, sowie der Dichterzimmer im Schlosse,

Dienstag von 8—10 Uhr und 2—5 Uhr der Besuch der Dichtergräber, aber nur gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte für das Jahr 1896, unentgeltlich gestattet.

Ein Geschenk an den Wiener Goethe-Verein. Unser geehrtes Vereinsmitglied, Herr *Leon Mandel*, hat bereits vor längerer Zeit dem Goethe-Verein ein Oelgemälde von *Karl Karger* »Badende Nymphen« mit der Bestimmung zum Geschenke gemacht, dass dasselbe veräussert, und der Erlös dem Denkmalfonde zugeführt werden soll. Das Bild ist in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9, zu besichtigen.

Die Congress-Ausstellung im österreichischen Museum für Kunst und Industrie, welche in diesen Tagen geschlossen wird, enthält unter Anderem Dank dem Entgegenkommen der grossherzoglich sächsischen Staatsregierung eine Reihe interessanter Porträts aus jener im Goethe-National-Museum befindlichen Sammlung, welche Goethe durch den Weimarischen Maler *Joseph Schmeller* von den ihn in irgend einer Weise interessierenden Personen, die um ihn lebten oder ihn besuchten, für sich anfertigen liess. In natürlicher Grösse auf farbiges Papier mit schwarzer und weisser Kreide gezeichnet, bilden die Brustbilder von nicht weniger als 130 Personen, mit denen Goethe in freundschaftlichem oder literarischem Verkehr stand, das sogenannte *Schmeller-Album*, welches zu den hervorragendsten Schätzen des Goethe-Hauses gehört. Aus demselben sind hier ausgestellt die Porträts von:

Franz Grillparzer aus dem Jahre 1826. (Katalog Nr. 859.)

Karl August Varnhagen von Ense. (Katalog Nr. 860.)

Johann Nep. Hummel. (Katalog Nr. 872.)

Karl Laroche, Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, aus dem Jahre 1828. (Katalog Nr. 875.)

Ernst Christian August Freiherrn von Gersdorff, grossherzogl. weimar. Staatsminister. (Katalog Nr. 1670.)

Karl Wilhelm von Fritsch, grossherzogl. weimar. Staatsminister. (Katalog Nr. 1676.)

Ausserdem befindet sich in der Ausstellung ein Porträt des Grossherzogs *Carl August*, von *Heinrich Kolbe* im Jahre 1822 gemalt, aus dem grossherzogl. Museum in Weimar.

Eines der ausgestellten Porträts aus dem Schmeller-Album, jenes von Franz Grillparzer, das schon wiederholt, zuletzt in der Musik- und Theater-Ausstellung im Jahre 1892 in Wien zu sehen war, ist in dem letzterschienenen Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft, mit dem der Vorstand allen Freunden des Goethe-Hauses eine so hochwillkommene Weihnachts-Ueberraschung bereitet hat, in ausgezeichneter Weise reproduciert.

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften. Unsere Chronik wird noch im Laufe dieses Jahres mit der successiven Publication einer umfangreicheren Arbeit »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften« von dem als Goethe-Forscher rühmlichst bekannten Director des grossherzogl. sächsischen Haupt- und Staats-Archivs in Weimar, *Dr. C. A. H. Burkhardt*, beginnen. Das Manuscript, dessen Veröffentlichung sich der Verfasser vorbehalten hat, ist der Bibliothek der Goethe-Gesellschaft in Weimar einverleibt. Das Werk ist, wie der X. Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft*) mittheilt, in den Jahren 1885—1894 hergestellt und soll den speciell philologischen Goethe-Studien dienen. Burkhardt gibt darin die Resultate seiner mühevollen Untersuchungen über die Thätigkeit der Goethischen Schreiber nebst Proben ihrer Handschriften. Die Facsimilien dazu wird Herr Regierungsrath Prof. *Dr. Eder* in oft bewährter liebenswürdiger Gefälligkeit herstellen lassen. Dank dem freundlichen Entgegenkommen des Directors des Goethe-Schiller-Archivs Hofrath Prof. *Dr. Suphan* werden wir in der Lage sein, der Publication ein Facsimile der ersten Seite der Handschrift des »Urfaust« beizugeben.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:**)

Müller Gust. A.: Sesenheim, wie es ist und der Streit über Friederike Brion. Bühl 1894. (630.)

Kellner Leon: Goethe und Carlyle. Feuilleton der »Neuen Freien Presse« vom 2. Oct. 1895. (631.)

Weitbrecht Carl: Diesseits von Weimar. Auch ein Buch über Goethe. Stuttgart 1895. (632.)

Stahlberger Theodor: A. Mickiewicz w Weimarze 1829 r. Krakau 1886. (633.)

Friedwagner Mathias: Goethe als Corneille-Uebersetzer. (Programm der Staats-Realschule in Währing 1889/90.) (634.)

Heusler Andreas: Goethe und die italienische Kunst. Basel 1891. (635.)

Bernays Michael: Zur neueren Literaturgeschichte. Stuttgart 1895. (636.)

Bielschowsky Albert: Goethe. Sein Leben und seine Werke. I. Bd. München 1896. (637.)

*) Goethe-Jahrbuch, XVI. Band, S. ..

**) Vgl. X. Band, S. 18.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbers).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 8—9. **Wien, 25. October 1896.** **X. Band.**

INHALT: *Goethe-Abende im Winter 1896. — Das neue Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. — Goethe unter Herders Einfluss in Strassburg von weil. Prof. Dr. Karl Tomaschek. — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften von Dr. C. A. H. Burkhardt, I.*

Goethe-Abende im Winter 1896.

Freitag, den 30. October: *Dr. Robert Arnold:* »Oesterreichs Trauer bei Goethes Tod«. Hierauf: 1. »Wehmuth«, Gedicht von Goethe, componiert von Ludwig Pfaffenhofen-Cledowsky. 2. »Das Veilchen«, Gedicht von Goethe, componirt von Mozart, gesungen von Frl. *Pauline Ebner*, einer Schülerin des Herrn Prof. Carl Vogt.

Mittwoch, den 11. November: *Dr. Carl Federn:* »Renaissance und Romantik«.

Freitag, den 11. December: *Dr. Mathias Murko:* »Goethes Beziehungen zu Böhmen«.

Auch an den übrigen Abenden werden sich wie bisher musikalische und declamatorische Vorträge Goethischer Dichtungen anschliessen, deren Programm von Fall zu Fall festgestellt werden wird.

Das neue Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar.

Am 28. Juni d. J. ist der von I. K. H. der Grossherzogin Sophie von Sachsen errichtete Neubau des Goethe- und Schiller-Archivs in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben worden. Vor mehr als 10 Jahren, im April 1885, war das Testament des letzten Enkels des Dichters veröffentlicht worden, dessen Inhalt in allen gebildeten Kreisen des deutschen Volkes mit warmer Befriedigung begrüsst wurde. Das Goethe-Haus mit seinen Sammlungen und Kunstschätzen sollte dem Staate gehören, das Gartenhaus an der Ilm dem hohen Herrn, dessen Ahne diesen Besitz einst seinem Dichterfreunde überwies, der Frau Grossherzogin das Goethe-Archiv. Wie die hohe Frau in den letzten 11 Jahren dieses Vermächtnis in wahrhaft fürstlicher Weise verwaltet, wie sie das überkommene Goethe-Archiv zu einem solchen des classischen Zeitalters unserer Literatur überhaupt, aber auch zu einem Sammelpunkt für die Literatur der Gegenwart und der Zukunft ausgestaltet hat, wie sie vor Allem die Herausgabe einer abschliessenden Ausgabe der Werke des Dichters in Angriff nehmen liess, Alles dies braucht hier nicht wiederholt zu werden. Die stete Erweiterung des Archivs liess bald die Frage nach einer geeigneten Unterbringung der bisher im Grossherzoglichen Residenzschlosse verwahrten handschriftlichen Schätze im eigenen Heim an die Grossherzogin herantreten. Sie selbst hatte von vornherein die Errichtung eines eigenen Gebäudes für diesen Zweck in Aussicht genommen, und im Jahre 1893 wurde der Grundstein zu demselben gelegt. Es erhebt sich auf dem rechten Ufer der Ilm an der Strasse, die nach Jena führt. Als Baustil ist mit feiner Empfindung der Stil Ludwig XVI., der in der Zeit mit der classischen Periode unserer Literatur zusammenfällt, gewählt, und in der Ausführung der Einfluss des Schlösschens Trianon im Parke von Versailles nicht zu verkennen. Mit Schwung und Anmuth erhebt sich in einfachen schönen Umrissen, nach den Plänen des Architekten Minckert aus Weimar errichtet, das Gebäude auf einer stattlichen Terrasse inmitten gefälliger Gartenanlagen über dem Ilmufer; die Hauptfront ist nach Westen gerichtet. Der vorspringende Mitteltract, an den sich rechts und links zwei ein wenig zurücktretende Flügel anschliessen, ist mit einem Balkon geziert, von dem man eine prächtige Fernsicht über die Stadt geniesst. Durch Auffüllung von grossen Erdmassen hinter einer bis zu 10 Meter hohen und $3^1/_2$ Meter starken Futtermauer vor dem Abhang musste erst der eigentliche Bauplatz geschaffen werden. Das Gebäude ist ein vollständiger Massivbau, wie es die Rücksicht auf die Feuersicherheit erheischt. Einen besonderen Schmuck des Treppenhauses bilden die zur Rechten und Linken der Eingangsthür in die Archivräume auf schönen Postamenten sich erhebenden Marmorbüsten Goethes und Schillers von dem Frankfurter Bildhauer Rumpf. Die eigentlichen Archivräume befinden sich auf der Seite der Ilm; sie bestehen aus einem grossen Mittelsaal, welcher die Schränke und Vitrinen für die Handschriften enthält, während in den rechts und links sich anschliessenden Seitensälen die Bibliothek untergebracht ist. Zu beiden Seiten der von dem Mittelsaal auf den Balkon hinausführenden Thüre sind zwei weisse Marmortafeln in die Westwand eingelassen, auf denen nach einem Befehle der Gross-

herzogin die testamentarische Bestimmung Walthers von Goethe und die Urkunde der Schillerschen Enkel, durch die das Goethe- und Schiller-Archiv den Grundstock seiner Schätze erhalten hat, in goldenen Buchstaben eingegraben ist. So dankt die gebildete Welt heute nach mehr als hundert Jahren abermals Weimars Fürstenhause ein würdiges Heim für Deutschlands ideale Güter.

Goethe unter Herders Einfluss in Strassburg

von

*Weiland Prof. Dr. Karl Tomaschek.**)

Die Dunkelheit gewisser Maximen, so lautet ein Ausspruch Goethes aus spätester Zeit, ist nur relativ: nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet. Dies kann auf die theoretische Unbestimmtheit des Oeser-Winckelmann'schen Grundsatzes von der Einfalt und Stille und noch näher auf Goethes Auffassung bezogen werden, dass es der einfältige Weg der Natur sei, welcher zum Ideale der Schönheit leitet. Die Goethische Deutung drückt das Vertrauen in die Berechtigung des Genies aus, als Naturgabe ungehemmt zu walten. So ist es erklärlich, wenn Goethe vorerst überall, ohne Rücksicht auf Theorie, Principien und Regeln, Natur und Genie im Urtheilen und Schaffen zum Ausgangs- und Zielpunkte nimmt. Auf die frühere erregte Bemühung nach leitenden Grundsätzen tritt für längere Zeit eine theoretische Beruhigung ein, welche seinem freien Schaffen zugute kommt. Während er zu Leipzig, wie er schreibt, immer einen hübschen Fond von Reflexionen bereit hatte, um sie Oesern vorzutragen, während darauffolgend zu Frankfurt die Frage, was ist Schönheit? seine Lieblingsmaterie war, schreibt er von Strassburg aus, wohin wir ihn jetzt begleiten, an Hetzler d. j., dass es mehr Vortheil gewähre, zu suchen, wo Schönheit sein möchte, als ängstlich zu fragen, was sie ist; einmal für allemal bleibe sie unerklärlich, es sei ein schwimmendes, glänzendes Schattenbild, dessen Umriss keine Definition hasche, immer fehle dabei ein sehr hauptsächliches Hauptstück: das Leben, der Geist, der alles schön mache. In Strassburg war es aber auch, wo die Offenheit seines frischen jugendlichen Muthes fast zum erstenmal in seiner vollen Blüte hervortrat, wo er in die Fülle der äussern Welt zu greifen und darin Nahrung für das Wachsthum seines Geistes und zugleich einen Massstab desselben zu finden lernte, wo sein innerliches Schwanken aufhörte, da er ein für allemal den Beschluss fasste, das rechte sei das, was ihm gemäss ist, wo die Gabe der unmittelbaren Eingebung, die nothwendige Grundlage jeder echten Dichtung, wenn auch nicht der alleinige Grund ihrer kunstmässigen Vollendung, ungehemmt hervorzutreten begann. Schon jetzt gewinnt seine Dichtung den Charakter der Gelegenheitspoesie im höchsten Sinne des Wortes, den er auch später nicht verlassen sollte, wornach er Welt und Leben, wie es in ihm lebendig wurde, *seine* Gedanken, *seine* Empfindungen, sein ganzes Inneres, worauf wir ihn frühe gewiesen sahen, zum Stoffe dichterischer Darstellung nahm, aber indem er dasselbe als zweite Natur betrachtete, von sich abtrennte und mit der äussern Natur und dem äussern Leben sich wieder verbinden liess, als Subject hinter seinen Gestaltungen zu verschwinden scheint. Durch jenes ist er in zutreffenderer Weise, als W. v. Humboldt ähnliches von Schiller sagt, ein moderner oder nach Schillerischer Terminologie ein sentimentalischer Dichter geworden, durch dieses konnte er den objectiven Kunstcharakter, der das einseitige Walten und Hervortreten des Gedankens und der Empfindung ausschliesst, bewahren und sich unter allen Modernen am meisten der naiven Dichtung der Griechen nähern.

Auf dem Wege, den Goethe eingeschlagen hatte, sich selbst zu finden, reichte ihm *Herder* zu Strassburg die Hand. War Goethe dazu gekommen, das Talent der Dichtung bei sich selbst als Naturgabe zu erkennen, so riss ihn Herder mit sich fort auf den breiten, herrlichen Weg, den er selbst durchwandelte, und lehrte ihn, dass die Dichtkunst überhaupt eine Welt- und Völkergabe sei, nicht ein Privaterbtheil einiger feinen, gebildeten Männer [1]), indem er ihn mit der eigenen Begeisterung für die Volkspoesie aller Zeiten und Völker erfüllte und das Lieblingsbuch seiner Kindheit, die Bibel, unter solchen Gesichtspunkten betrachten liess. Hiezu kommt zunächst, dass Herder Goethen zuerst mit *Hamanns* Schriften bekannt machte und die Aufmerksamkeit auf dieselben immer lebendig hielt. Hamanns sämmtliche Aeusserungen, wie es in Wahrheit und Dichtung heisst, lassen sich auf die herrliche Maxime zurückführen, »alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, muss

---

*) Aus dem Nachlass meines verehrten Lehrers und Vorgängers in dem Lehramt an der Wiener Universität sind von dem Bruder des Verstorbenen, Herrn Professor Dr. Johann Adolf Tomaschek, die Vorarbeiten zu einem gross angelegten Werk über Goethes ästhetischen Entwicklungsgang dem Seminar für deutsche Philologie in Wien übergeben worden. Ueber den Bestand der Handschriften werde ich in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien berichten. Aus den wenigen zu Ende geführten Capiteln werden in unserer Chronik und in der genannten Zeitschrift Veröffentlichungen geschehen. Denn, wenn die Goethephilologie in den letzten zwanzig Jahren, seit dem Tode des Verfassers, auch mächtige Fortschritte gemacht hat, so werden die Freunde Goethes den klaren und formvollendeten Ausführungen des Verfassers auch heute noch gern folgen. Das hier vorliegende Capitel schliesst in der Handschrift fast unmittelbar an den Aufsatz: „Goethe als Student in Leipzig" an, der in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1873, S. 1 ff. und 81 ff. erschienen und manchen Aelteren unter unsern Lesern gewiss noch in guter Erinnerung ist.

J. Minor.

1) Auch in dieser Richtung hat *Lessing* zuerst den Anstoss gegeben, indem er bekanntlich im XXXIII. Literaturbriefe auf lappländische und litthauische Volkslieder hinweist und in merkwürdiger Uebereinstimmung mit den obigen Worten Goethes bemerkt, wie man daraus lernen könne, dass unter jedem Himmelsstriche Dichter geboren werden, und dass lebhafte Empfindungen kein Vorrecht gesitteter Völker sind.

aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles vereinzelte ist verwerflich«. Muss man auch, wie Goethe selbst entnehmen lässt, die allgemeine Giltigkeit dieser Maxime bezweifeln und im Wissenschaftlichen abweisen, so ist doch gewiss, dass sie dem Charakter des Künstlers und Dichters gemäss ist und im künstlerischen und dichterischen Schaffen, wo Kopf und Herz verbunden wirken, gerade das bezeichnet, was für die darin waltende Naturanlage als Haupteigenschaft vorauszusetzen ist. In diesem Zusammengehen der inneren Thätigkeit liegt es keineswegs, dass dabei das Denken an sich ein getrübtes und unklares sei; ist dies der Fall, so tritt bei productiver Energie des in sich geeinigten Gemüthes Phantasterei oder mindestens jene mystische und sibyllinische Ausdrucksweise hervor, der wir theilweise in der Färbung hebräischer Prophetensprache bei Hamann, dem »Magus des Nordens« begegnen, und welche in dessen Schriften verbunden mit dem Reichthum ihrer Anregungen Goethen dauernd imponierte.[2]) Wohl kennen wir an Goethe selbst einen mystischen Zug. Er zeigt sich in jenen alchymistischen und cabbalistischen Spielereien besonders nach seinem Leipziger Aufenthalte zu Frankfurt, die jedoch einer wissenschaftlichen Ansicht der Natur, wie sie in grösserem Umfange zu Strassburg beginnt, nicht standhalten konnten; es ist dieser Zug nicht ohne Antheil an seiner anfänglichen Wärme für Lavater und die Pietisten des Christenthums, er zeigt sich aber auch auf ästhetischem Gebiete in seiner selten schlummernden Tendenz, allerhand Beziehungen geheimnissvoll in seiner Dichtung zu verstecken. Hamann gegenüber bewahrte Herdern ein stärkeres Denken davor, trotz der Verwandtschaft mit jenem in dessen Auffassungs- und Ausdrucksweise sich zu verlieren.[3]) Goethe hatte Ursache, Herdern seine mystisch-cabbalistische Chemie, und was sich darauf bezog, ängstlich zu verbergen, obgleich er sich noch sehr gern heimlich beschäftigte, sie consequenter auszubilden, als man sie ihm über-

[2]) Noch zur Zeit von Wahrheit und Dichtung hatte Goethe die Absicht, die Herausgabe von Hamanns Schriften entweder selbst zu besorgen oder wenigstens zu befördern; von Weimar aus sammelt er durch des Buchhändlers Reich Vermittlung einzelne Schriften Hamanns (an Leipziger Freunde S. 220 ff.) und später kommt Goethe öfter auf Hamann zurück. Vgl. 980, 997. Und wie Goethe Herdern nahe blieb, als er längst von Lavater sich getrennt hatte, so hebt er auch gelegentlich hervor, dass, wie Herder zu hoch stand, um Jacobi und dessen Anhang auf die Dauer nicht lästig zu finden, auch Hamann diese Leute mit überlegenem Geiste behandelt hätte. Auch in den Annalen zum Jahre 1806 drückt er den Wunsch nach einer Ausgabe Hamanns aus und berichtet, dass er dessen Schriften von Zeit zu Zeit lese. Besonders Hamanns „Aesthetica in nuce" in den „Kreuzzügen des Philologen" musste Goethen, wie wir noch sehen werden, sympathisch sein. Dieses Schriftchen lässt auch namentlich durch die Auffassung der Volkspoesie und der orientalischen Dichtung die Beziehungen Herders zu Hamann am deutlichsten erkennen.

[3]) Wenn Goethe in Wahrheit und Dichtung Hamanns Blätter desshalb sibyllinisch nennen möchte, weil man sie nicht an und für sich betrachten kann, sondern auf Gelegenheit warten muss, wo man etwa zu ihren Orakeln seine Zuflucht nähme, und dass man jedesmal, wenn man sie aufschlägt, etwas neues zu finden glaube, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weise berührt und aufregt, so sind damit Motive bezeichnet, die Goethes Dichtungsweise häufig nahe lagen und die ihn geradezu z. B. in den Weissagungen des Bakis, welchen er bekanntlich eine grosse Ausdehnung geben wollte, leiteten.

liefert hatte. Gesundheit der Denkkraft, welcher es natürlich ist, ihre zügelnde Gewalt nirgends zurückzuziehen, ist es aber auch, die Goethen in dem schönsten, was er schuf und auch dort, wo er dichtend im Begrifflichen sich ergeht, über die Gefahren hinausheben sollte, welche sonst unausweichlich mit der Herrschaft jener Naturgabe, mit jenen mystischen Anflügen und der Einwirkung Hamanns verbunden gewesen wären. Frühe war bei ihm die reine Kraft jener Maxime in der Eigenthümlichkeit und dem Bedürfnisse wirksam, sich nicht ohne steten Antheil des Gefühls figürlich und gleichnisweise und doch klar und bestimmt auszudrücken[4]), eine Eigenthümlichkeit, welche in dem Umfange, wie sie bei Goethe sich zeigte, den gebornen Dichter bekundet und die wir, zum Theil seinen eigenen Worten folgend, mit den Anlagen der Oberdeutschen besonders am Rhein und Main in Beziehung bringen können. Wie die Blüthe des oberdeutschen Dialekts, so trat auch die Blüthe jener Stammesanlage in Goethe zu Tage.

Von den theoretischen Principien war Goethe allmählich und von Herder dabei unterstützt und bestimmt auf das lebendige Princip schaffender Naturanlage gekommen, von der er selbst sich erfüllt sah, und deren Wirken in der Volksdichtung unmittelbar sich ihm aufdrang. Mit Wärme geht er auf Herders Bemühungen für Sammlung von Volksliedern ein[5]), er macht sich umfassend mit der einschlägigen Literatur bekannt, begeistert sich für Ossian und Percys Reliquien[6]) und ist selbst bemüht auf seinen Streifereien im Elsass Lieder »aus den Kehlen der ältesten Mütterchens aufzuhaschen«, die ihm als »ein Schatz gelten, den er am Herzen trägt«[7]). Unter Herders Einwirkung verleidet sich ihm alles poetische Tändeln und was in seiner Dichtung an blossem Spiel- und Machwerk zurück war, er beginnt die Poesie als nothwendigen, ja unwillkürlichen Ausdruck eines inneren Dranges zu fassen, er gewinnt Vertrauen zur Kraft seiner eigenen natürlichen Begabung. Da ist es bezeichnend, wenn Goethe von Strassburg aus an Herder schreibt[8]), dass er lieber der kleinste der sieben Planeten als Herders Mond sein wolle, wenn er in einem Briefe an diesen aus Wetzlar[9]), an Pindars »erlangen können« (ἐπικρατεῖν δύνασθαι)[10]) anknüpfend den

[4]) Kestner sagt von Goethe nach ihrer ersten Bekanntschaft: Goethe pflege zu sagen, dass er sich niemals eigentlich ausdrücken könne, wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst wie sie wären zu denken und zu sagen. Goethe u. Werther S. 36 f.

[5]) Vgl. Schöll a. a. O., S. 120 ff., wo das Genauere hierüber in der diesem Forscher eigenen Umsicht und Gründlichkeit aufgeführt ist.

[6]) Es ist bemerkenswerth, wenn Goethe Herdern fragt (Herders Nachlass I, 31), ob nicht auch auf ihn die Reliques und Ossians Schottisches eine ganz verschiedene Wirkung auf Ohr und Seele machen. Und dass auch Herdern der Unterschied nicht verschlossen war, ja dass er etwas Entstelltes in Macpherson ahnte, geht aus dem Briefe Herders an Merck (aus Bückeburg, Juli 71) hervor (Briefe an Merck hg. v. Wagner, S. 27 f.).

[7]) Herders Nachlass I, S. 29.

[8]) Ebenda I, 28.

[9]) Anfang Juli 1772. Ebenda S. 37 ff.

[10]) Nem. VIII, 9.

Grund des spechtischen Wesens, womit Herder seine Vorwürfe gegen ihn bildlich ausdrückte, darin findet, dass er bisher überall nur herumspaziert sei, überall nur dreingeguckt, nirgends zugegriffen habe. Dreingreifen, packen, ruft er aus, ist das Wesen der Meisterschaft. Wie Schwerter seien ihm die Worte Pindars[11]) durch die Seele gegangen:

Meister ist, wer viel weiss von Natur,
Doch Lernvolk ist vorlaut und beld
Aus schreilustigem Hals gleich Raben
Leeres Getön entgegen Zeus' heiligem Vogel.
Angeborne Grossheit gibt herrliche Thatkraft,
Wer am Gelernten hängt, der dämmernde Mann,
Irrt unsichern Trittes immer hin und her. — —

In demselben Briefe bekennt er, dem Geiste jener Hamannischen Maxime gemäss, seit er die Kraft der Worte »Brust und Sinn« (στῆθος und πραπίδες) fühle, sei ihm in ihm selbst eine neue Welt aufgegangen. Armer Mensch, fügt er hinzu, an dem der Kopf alles ist! Zum ersten Male las er damals Herders »Fragmente zur deutschen Literatur«, darin nichts sein Herz so durch und durch belebte, »als das, wie Gedanke und Empfindung den Ausdruck bildet«. In dem Absatz, welchen Goethe hier im Sinne hat[12]), entwickelt Herder in seiner schwungvollen Weise die richtige Einsicht in das harmonische productive Wirken von Anschauung, Denken und Fühlen im Dichter und in der Dichtkunst. Nicht nur, wie wir wissen, eine nothwendige künstlerische Eigenthümlichkeit überhaupt, auch Goethes schöpferisches Wesen insbesondere ist damit getroffen. Mit der einseitigen Wirkung des Denkens oder der Empfindung und beider ohne Anschauung tritt das Subject als Denkendes und Empfindendes hinter der Darstellung hervor, und die Dichtung verliert jenen Charakter, den man mit Recht objectiv oder plastisch genannt hat und der Goethes Dichtungsweise auszeichnet.[13]) Goethes Anlage hiezu blieb Herdern gleich anfänglich nicht verschlossen. Hieher gehört es, wenn Goethe in jenem Briefe an Herder schreibt[14]), »ich finde, dass jeder Künstler, so lange seine Hände nicht plastisch arbeiten, nichts ist. Es ist alles so Blick bei Euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh ichs, thue die Augen zu und tappe. Es muss gehen oder brechen. Seht, was ist das für ein Musikus, der auf sein Instrument sieht! χειρες ααπτοι, ητορ αλκιμον, das ist alles, und doch muss das alles *eins* sein, nicht μυριαν αρεταν ατελει νοω γευεται«. Damals hatte er bereits den ersten Entwurf seines Götz von Berlichingen Herdern mitgetheilt und von diesem ein »Trostschreiben« darüber empfangen.[15]) Aber in der Begeisterung für seine neuen Ueberzeugungen vom Wirken der Natur im Dichter ist er einseitig genug, die Berechtigung und den Wert begleitender künstlerischer Ueberlegung zu verkennen. »Es ist alles nur gedacht«, ruft er mit Bezug auf den Götz aus, »das ärgert mich genug.[16]) Emilia Galotti«, fügt er hinzu, »ist auch nur gedacht, und nicht einmal Zufall oder Caprice spinnen irgend drein. Mit halbweg Menschenverstand kann man das warum von jeder Scene, von jedem Wort möcht ich sagen auffinden. Drum bin ich dem Stück nicht gut, so ein Meisterstück es sonst ist, und meinem eben so wenig«.[17]) Es ist seine Hoffnung, wenn erst Schönheit und Grösse sich mehr in sein Gefühl weht, werde er Gutes und Schönes thun, reden und schreiben, ohne dass ers wisse warum.[18])

Hält Goethe in diesen Anschauungen mit Herder gleichen Schritt, so blieb er damals noch in einem wesentlichen Stücke hinter ihm zurück. Wir sahen und werden noch zu beobachten finden, wie Goethe in der bildenden Kunst noch am materiellen Eindrucke hieng. Aber auch in den Werken der Dichtung war er über dem Interesse am Stofflichen noch nicht zum vollen Genusse der Form gelangt. Er wandelte damals, wie es in Wahrheit und Dichtung heisst, in jenen Zuständen, wo es wohl erlaubt ist, Kunstwerke wie Naturerzeugnisse auf sich wirken zu lassen. Dies zeigte sich dann, als Herder ihm und einem älteren Genossen den Landpriester von Wakefield vorlas. Da hatte Herder das Uebermass von Gefühl zu tadeln, das bei Goethe von Schritt zu Schritt mehr überfloss. Herder sah wohl, dass Goethe vom Stoff überwältigt ward, und das wollte er nicht gelten lassen, besonders aber erzürnte er sich über seiner Hörer Mangel an Scharfsinn, dass sie die Contraste, deren sich der Verfasser oft bedient, nicht voraussahen, sich davon rühren und hinreissen liessen, ohne den öfters wieder-

11) Aus Pind. Ol. II, 155 ff. Nem. III 71 ff. Der Brief citirt die griechischen Worte; hier sind sie nach einer Uebersetzung aufgenommen, die einer Angabe in Riemers Nachlasse gemäss Goethe selbst in einem in demselben Jahre an Herder gerichteten Briefe gibt. Vgl. Düntzer in Herders Nachlass I, 38 Anm. 2. Wie jedoch Pindar selbst auf der anderen Seite die dichterische Thätigkeit von der grössten Besonnenheit beherrscht sein lässt, darüber vgl. die Stellen bei Ed. Müller, Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten I, 12 f.

12) Fragm. III. Samml. I 6. W. W. Ausg. 1853. 19. Bd. S. 35 ff.

13) Dagegen drückt es Herders abweichende Art aus, die durch das Auseinandertreten jener Factoren bedingt ist, wenn er von sich selbst schreibt (an Merck vom Febr. 71, Briefe an M. S. 20): „Was kann ich aber dafür, dass das, was in mir dichtet, eine Mischung von Philosophie und Empfindung ist, die beide am Bild hangen und die Ode so gern zum Ganzen eines solchen Bildes machen". Und in der That erscheint bei Herder keine Verbindung, sondern eine Mischung jener Factoren, in welcher sie von einander unterscheidbar hervortreten. Aehnlich urtheilte Goethe über Schiller, wenn er in dessen Gedichten aus der Epoche der Ideendichtung eine „sonderbare Mischung von Anschauung und Abstraction" und diese in Schillers Natur begründet findet. Briefw. m. Schiller, 2. Aufl. Nr. 101.

14) A. a. O. 40.

15) Ebd. S. 42. Der Bericht in W. u. D. über Herders Verhalten zum Götz ist nicht ganz genau. Herder spricht in Briefen an seine Braut, ehe er Goethen noch das Manuscript zurückgeschickt hatte, von dem „braven Berlichingen" und verheisst ihr „ewige himmlische Freudenstunden", wenn sie ihn lesen werde. H. Nachlass, 3. Th., S. 251, 302. Vom Urtheil Herders übrigens über das Verhältnis Goethes im Götz zu Shakespeare wird noch zu reden sein.

16) Aehnlich schreibt er kurz nach seiner Heimkehr aus Strassburg an Salzmann, „was ich mache, ist nichts; wie gewöhnlich mehr gedacht als gethan; deswegen wird auch nicht viel aus mir werden". (Der Actuar Salzmann S. 48.

17) Ebd. 43. Aehnlich schreibt Herder an seine Braut, dass in dem Stücke Lessings (es ist augenscheinlich die Emilia gemeint) alles nur gedacht sei, und fügt über den Götz hinzu: „es ist ungemein viel deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin, obgleich hin und wieder es auch nur gedacht ist". Nachlass III, S. 301 f. Dies mag in dem ersten Entwurfe, der damals vorlag, wirklich der Fall gewesen sein, deshalb fühlte Goethe das Bedürfnis, es „von Schlacken zu reinigen mit neuem edlerm Stoff zu versetzen und umzugiessen", ebd. S. 43.

18) Ebd. 41.

kehrenden Kunstgriff zu merken. Er verzieh es ihnen nicht, dass sie der Absicht des Dichters nicht inne wurden, durch vorhergehende Täuschung eine Erkennungsscene desto wirksamer vorzubereiten, dass sie sich an dieser kindlich freuten, ohne jenen formellen Zug der Darstellung genossen zu haben, und hielt ihnen über ihren Stumpfsinn eine gewaltige Strafpredigt.

Wir sind in diesem Punkt der Darstellung von Wahrheit und Dichtung gefolgt, da die Umstände zu bestimmt erzählt sind, als dass wir ein Hereinspielen späterer Auffassungen, welche hier noch auszuschliessen sind, annehmen könnten. Wir müssen uns jedoch erinnern, dass Goethe auf den formellen Charakter der Kunst und Schönheit wohl vorbereitet war, wenn dieser auch erst viel später Genuss und Einsicht bei ihm bestimmen sollte, wir müssen uns erinnern, dass Herders ganze Wirksamkeit selbst dahin ging, Recht und Wert des natürlichen, instinctiven Schaffens zur Geltung zu bringen. Nun ist es gewiss, dass dies Letztere für sich allein noch nicht zur Schönheit führt, wenn es nicht unter der Fülle jener Verhältnisse hervortritt, auf denen eben die Schönheit beruht, jener Verhältnisse, darin die Harmonie von Bild, Gedanke und Empfindung und dementsprechend subjectiv die Harmonie der Gemüthskräfte mit eingeschlossen ist. Ohne diese zu stören, kann jedoch auch die begleitende Ueberlegung an dem formell Schönen der Darstellung Theil haben, wie dies gerade bei jeder vollendeten Kunstdichtung überall der Fall sein wird. Indem nun Goethe damals ganz auf das Natürliche gerichtet war, ist er geneigt die Schönheit beim Schaffen in dessen Natürlichkeit, beim Geschaffenen in dem Stoffe als einem anderen Wirklichen, als einer zweiten Natur zu suchen; aber jenes führt nicht zum Schönen, weil es natürlich, sondern wenn es schön schafft, und dieser ist nicht an sich, sondern durch seine Form schön. Freilich setzt jedes Kunstwerk das instinctive Schaffen voraus, denn blosse Absichtlichkeit, das blosse *studium sine divite vena*, wie es einseitig vom Verstande kommt, wird auch einseitig auf diesen zurückwirken. Aber nicht allein in dieser Einseitigkeit, sondern überhaupt hätte Goethe damals noch die denkende Ueberlegung ausschliessen mögen,[19] da sie sich als etwas rein natürliches nicht fassen liess. Dem gegenüber war Herder bereits aufmerksamer auf das Formelle in Kunst und Dichtung namentlich dort, wo die Absicht unmittelbar darauf gerichtet ist; doch trat auch ihm Natur und Natürlichkeit überall in den Vordergrund, und seine Kritik würdigt schöne Werke weniger weil sie als schön, sondern weil sie ihm als schöne *Natur* erscheinen.[20]

Goldsmiths Landpriester, wie Goethe berichtet,[21] liess bei ihm einen grossen Eindruck zurück, von dem er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte; eigentlich aber, sagt er, hätte er sich in Uebereinstimmung gefühlt mit jener ironischen Gesinnung, die sich über die Gegenstände, über Glück und Unglück, Gutes und Böses, Tod und Leben erhebt, und so zum Besitz einer wahrhaft poetischen Welt gelangt. Hiemit ist jene hohe Ironie berührt, welche dem echten Künstler und Dichter wesentlich ist, wodurch er allein von Welt und Leben unbewältigt zu deren Betrachtung, von den Reizungen des Stoffes frei zu dessen künstlerischer Gestaltung, wodurch er allein dazu sich zu erheben vermag, statt der Wirkung die Existenz, statt affectvoll und leidenschaftlich, Affecte und Leidenschaften selbst zu schildern. Es ist dies dasselbe Kunstprincip, zu dessen bewusster Auffassung wir Goethen in Italien werden kommen sehen und das auch dem späteren Schiller'schen Satze zu Grunde liegt: »Eine schöne Kunst der Leidenschaft gibt es, aber eine schöne leidenschaftliche Kunst ist ein Widerspruch, denn der unausbleibliche Effect des Schönen ist Freiheit von Leidenschaften.« Aus demselben Principe verwarf Schiller mit Recht den Begriff einer schönen lehrenden (didaktischen) und bessernden (moralischen) Kunst, »denn nichts streite mehr mit dem Begriff der Schönheit, als dem Gemüthe eine bestimmte Tendenz zu geben.[22] Es ist von hohem Interesse, schon in dieser Periode, wo Goethe nach der Art jugendlicher Entwicklung vom Vorwalten materieller Eindrücke noch nicht befreit ist, in seinen künstlerischen Anlagen Seiten zu entdecken, welche mit Grundsätzen im Zusammenhange stehen, die vom Stofflichen auf die formelle Kunstvollendung hinweisen.[23] Freilich jene ironische Gesinnung des Künstlers, so heisst es in dem früher angeführten Berichte, konnte nur später bei ihm zum Bewusstsein kommen, aber er fügt hinzu: »genug, es machte mir für den Augenblick viel zu schaffen«; und dass hier Goethe, wenn er vom Gefühle seiner damaligen Uebereinstimmung mit dieser dem echten Künstler nothwendigen Gesinnung spricht, keineswegs eine spätere Auffassung in frühere Zeit überträgt, wird aus einem Strassburger Briefe ersichtlich, worin er einen Freund zur rechten Betrachtung der Welt auffordert, wornach man sie weder für zu

---

[19] So beneidet er in den Briefen aus der Schweiz (1775) den einfachen Handwerker, der, ohne sich zu besinnen, ohne zu denken arbeitet, wie der Vogel sein Nest, wie die Biene ihre Zellen herstellt, er möchte arbeiten wie sie.

[20] Wenn Goethe erzählt, dass Herder ihm die Vorliebe für Ovids Metamorphosen, deren heitere Phantasiewelt ihn fesseln musste, beinahe verleidet habe, so passt dies vollkommen zu Herders damaliger Richtung. Dies ist hinsichtlich der Gründe der Fall, die Goethe Herdern zuschreibt: „es sollte sich keine eigentliche unmittelbare Wahrheit in diesen Gedichten finden: hier sei weder Griechenland, noch Italien, weder eine Urwelt, noch eine gebildete, alles vielmehr sei Nachahmung des schon Dagewesenen und eine manierierte Darstellung, wie sie sich nur von einem Uebercultivierten erwarten lasse". Wenn sich jedoch Goethe für damals die Einwendung in den Mund legt: „was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, sei doch auch Natur und unter allen Völkern, frühern und spätern, sei doch immer nur der Dichter Dichter gewesen", so ist kaum zu zweifeln, dass dies vom Standpunkt einer späteren Auffassung gesagt ist.

[21] Auch in Lottens Vorliebe für dieses Werk zeigt sich davon die Spur.

[22] Brief zur ästh. Erz. d. M., Schluss des 22. Briefes.

[23] Dass diese Goethische Ironie von der Ironie der Romantik ganz verschieden ist, wird später erörtert werden.

schlimm noch zu gut halten und durch Liebe und Hass, die beide gar nah verwandt seien, den Blick nicht dürfe trüben lassen.[24])

Herders Verständnis für das natürliche, instinctive Schaffen steht mit seinem Drängen nach originaler Volksthümlichkeit in innigem Zusammenhange. Nicht unvermittelt trat er damit auf. Hamanns Anregungen giengen ihm auch hier voran, und ebenso ist Lessings Kritik schon in den Recensionen für die »Vossische Zeitung« von diesem Geiste erfüllt.[25]) Aehnliche Zielpunkte wird man in den von Berlin ausgehenden kritischen Zeitschriften überhaupt nicht verkennen dürfen; ja seit dem Eingreifen der Schweizer hatte sich die Forderung nach ursprünglicher und volksthümlicher Dichtung immer weiter verbreitet. Von diesen Seiten, obwohl sie mit der Entwicklung, die Goethe selbst bisher genommen, übereintrafen, blieb er der beginnenden Bewegung der deutschen Literatur minder vertraut, und darauf ist es zu deuten, wenn er in Wahrheit und Dichtung berichtet, dass es Herder war, welcher ihn der Armuth der früheren deutschen Literatur gegenüber mit dem neuen literarischen Streben und den Richtungen, die es zu nehmen schien, bekannt machte. Es war dies eben jenes Streben, welches in der Literatur des Sturms und Drangs zur herrschenden Geltung kam, wofür Herder der anregende Mittelpunkt wurde und in das auch Goethes Dichtung eintreten sollte. Und in der That musste die deutsche Dichtung, um aus einseitig gelehrter Nachahmung der antiken Muster und aus den Banden der französischen Renaissancedichtung vollends sich zu befreien, selbst erst rücksichtslos und um den Zwang der traditionellen Regeln unbekümmert ihre Unabhängigkeit versuchen, ehe es ihr vergönnt sein konnte, unter der seit Jahrhunderten wachsenden Einwirkung der alten Kunst sich zu formeller Vollendung zu erheben und auf dem eigenen Boden mit den Alten zu wetteifern. Wir fanden, wie Goethe allmählich auf sich selbst, auf die Kraft seiner Naturgaben sich gewiesen sah. Das Gleiche gilt von der Gesammtentwicklung der deutschen Dichtung. In dieser Richtung war Lessing auch ausübend vorangegangen, indem er mit seiner Minna von Barnhelm mitten in die Gegenwart und das Volksleben griff, die Freiheit des Dichters und der Dichtung behauptete und den Boden der Natur- und Lebenswahrheit, der unter dem Joche der Nachahmung verloren war, wieder zurückgewann. Um jedoch die beginnende Periode der deutschen Dichtung wissenschaftlich genau zu erkennen, muss man das Gesetz erwägen, welches wir uns nicht scheuen als allgemeines literarischer Entwicklung auszusprechen, demgemäss die Blüte reifer Kunstdichtung nur aus dem Boden volksthümlicher Naturpoesie erwachsen kann und nach ausschliesslicher Herrschaft einer gelehrten oder Fremdes nachahmenden Literatur die Wiedergewinnung eigenthümlicher Selbständigkeit stets unter dem Charakter des Sturms und Drangs, eines genialen Ungestüms und wilder Regellosigkeit, auftreten wird. Denn sind die Traditionen nationaler Volkspoesie, wie dies in Deutschland fast gänzlich der Fall war, unterbrochen, so muss die Kunstdichtung auf dem Wege zu ihrer Vollendung in einer Literatur des Sturms und Drangs, wenn es erlaubt ist, so zu reden, sich gewissermassen erst ein Surrogat echter Volkspoesie erzeugen. Das Dringen auf Natürlichkeit und Wahrheit, Herders Richtung auf die Volksdichtung aller Zeiten und Goethes Anknüpfen an die spärlichen Reste des vaterländischen Volksliedes, sowie die folgende Entwicklung der deutschen Dichtung überhaupt tritt unter diesem Gesetze in das rechte Licht.

24) An H* (wahrscheinlich Hetzler d. J.) vom 24. August (1770). Schöll a. a. O., S. 37 f.

25) Vgl. Danzel I 192 f.

Zur Kenntniss der Goethe-Handschriften.

Nach den Quellen bearbeitet

von

Dr. phil. C. A. H. Burkhardt,
Grossh.-Sächs. Archivdirector.

Mit Facsimilien von Handschriften Goethescher Hilfsarbeiter.

I.

Vorwort.

Die nachstehenden *kurzen* Biographien sind nach der Eröffnung des Goethe-Archivs entstanden, da es sich der Redaction der Weimarischen Goethe-Ausgabe aus philologischen Gründen in erster Linie darum handelte, die Schreiber der im Goethe-Archiv vorgefundenen Manuscripte festzustellen, um auf die Zeit ihrer Entstehung Schlüsse ziehen zu können. Diese Feststellungen waren namentlich in den ersten Zeiten nach der Eröffnung des Goethe-Archivs nicht leicht, weil die alte Ordnung des Archivs nicht mehr bestand und solche Details überhaupt nicht leicht zu beherrschen waren. Denn aus *ungeordneten* Archiven publiciren zu wollen, bleibt unter allen Umständen ein schwieriges Unternehmen. Das *persönliche* Interesse, das ich *damals* dieser Aufgabe zuwandte, bewog mich, als langjährigen Beamten der Weimarischen Staatsarchive, diese aus philologischen Gründen zu unterstützenden Bestrebungen zu fördern und den Zutritt zu dem Goethe-Archiv zu erlangen, in dem doch vor allen anderen Archiven ergiebige Quellen vorhanden sein mussten. Ich erbat mir in erster Linie die Goetheschen Rechnungen, um diese zugleich einer dringlichen Ordnung zu unterstellen, da bei

der Sorgsamkeit, mit der Goethe seine Ausgaben theils selbst, theils durch Hilfskräfte zu buchen und durch Quittungen zu belegen pflegte, ein grosser Theil der Schreiber dem Namen nach sich ergeben musste, in so weit deren Arbeiten einzeln abgelohnt worden waren. War auf diesem Wege bald, wenigstens für einen Theil der zur Verwendung gelangten Schreibkräfte, das Material flüssig geworden, so blieb doch ein wesentlicher Theil in Frage, da ja Goethe vielfach auch festangestellte und gelegentlich herangezogene Kräfte benützte, deren Arbeiten sich aus speciellen Rechnungsposten nicht ergeben konnten. Es blieb also lediglich Aufgabe der weiteren speciellen Ordnungsarbeiten des Goethe-Archivs, das Fehlende zu ergänzen, wozu ich nach meiner Stellung selbstverständlich weder Neigung noch Beruf hatte. Aber innerhalb meiner *eigenen* Geschäftssphäre lag unendlich viel, was das Goethe-Archiv nicht aufweisen, was aber doch das Beginnen fördern konnte, weil es nach meiner Ansicht besonders darauf ankam, in kurzen Skizzen den Bildungsgang der einzelnen Schreiber und möglichst die Zeitdauer ihrer Beschäftigung festzustellen. Erst diese Erweiterung der gestellten Aufgabe konnte das philologische Interesse fördern, denn mit blossen Schreibernamen war für die Kritik nichts anzufangen. Diese Arbeit war desshalb schwieriger, weil viele Hilfskräfte doch oft in recht untergeordneten Lebensstellungen sich befanden, oder sich mit der Zeit mit und ohne Hilfe Goethes eine gesicherte Zukunft schufen, an der dieser gegebenenfalls, namentlich leistungsfähigen jungen Leuten gegenüber stets einen wesentlichen Antheil hatte. Die Feststellung dieser Verhältnisse, die gewissermassen in allen Kategorien des Weimarischen Beamtenwesens der Goetheschen Zeit, ja oft vor und nach dieser zu suchen sind, setzte nicht allein die tiefere Kenntniss des Staatsarchivs, sondern auch die des ganzen Staatsorganismus und seiner Archive voraus, so dass, um einigermassen das Material flüssig zu machen, die weitgehendsten Forschungen unternommen werden mussten. Zum Theil beruhen daher meine Angaben auf vielseitigen Quellen,*) ja Zeugnissen der Verwandten und Nachkommen einstiger Hilfsarbeiter Goethes, die mir persönlich noch bekannt waren, und daher mit einem * gekennzeichnet sind, wogegen die Biographien der hervorragenden Gelehrten natürlich nicht im Entferntesten auf Vollständigkeit Anspruch erheben wollen, da diese ja viel eingehender in unserer Literatur gefunden und die kurzen Biographien solcher *nur* der Vollständigkeit wegen eingestreut sind.

Die Reihenfolge dieser wird durch die Zeit des Eintritts in Goethes Dienste bestimmt, da sich eine andere Anordnung nach reiflicher Ueberlegung nicht empfahl und diese auch schon durch das beigegebene *chronologische* Verzeichniss der Arbeiten bedingt war. Auch dieses wird mit Hilfe des Goethe-Archivs in Zukunft je nach Bedarf noch zu vervollständigen sein, obwohl einzelne Partien dieses, wie die Tagebücher schon einige Berücksichtigung gefunden haben. Dankend gedenke ich der allzeit freundlichen Unterstützung meiner Arbeiten durch die Herren Professoren Erich Schmidt, Bernhard Suphan und des Herrn Dr. Julius Wahle.

Meine Bestrebungen, das Manuscript zu vervollständigen, fanden schon 1892 ihren Abschluss. Es ging später käuflich in den Besitz des Weimarischen Goethe-Archivs über und ist von der Redaction der Goethe-Ausgabe bisher mehr oder minder benutzt worden. Da das Recht der Veröffentlichung dieser Arbeit mir vorbehalten blieb, überliess ich diese auf Ansuchen der Redaction der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins«, die sich bereit erklärte, nach Abdruck der ganzen Arbeit, je nach Bedürfniss eine Anzahl Exemplare in Buchform mit den bezüglichen Handschriften in Originalgrösse herzustellen, die bisher zum Theil auf Kosten des Goethe-Archivs angefertigt, jetzt allerdings vermehrt, auch von der Redaction verbessert und das Manuscript dem Bedürfniss entsprechend neu redigiert wurden.

Ich gebe mich der Hoffnung hin, dass die Arbeit nunmehr auch *ausserhalb* des Goethe-Archivs von einigem Nutzen sein wird, da sie ohne Zweifel zur Bestimmung der Goethe-Manuscripte, die sich nun einmal doch nicht an einer einzigen Stelle — in Weimar — vereinigen lassen, beitragen wird. Wenn es auch z. B. bis jetzt mir noch nicht gelungen ist, die verschiedenen Schriftzüge der Berliner Iphigenien-Handschrift zu bestimmen, über die so völlig unhaltbare Ansichten, wie die Düntzers und Anderer, niedergelegt sind, so hoffe ich doch, die Untersuchung noch zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen. Einstweilen habe ich diese Handschriften im Anhang, wie auch die übrigen in Originalgrösse wiedergeben lassen, da jede Reducirung die Feststellung der Autorschaft in allen Fällen wesentlich erschwert. Die ausserordentlich gelungene Wiedergabe der Handschriften dankt die »Chronik« auch diesmal, wie in allen früheren Fällen, der besonderen Güte des Herrn Regierungsrathes *Prof. Dr. Eder.*

Es wird von den Erfolgen der Arbeit, die mühevoller ist, als sie scheint, abhängen, ob ich die Forschungen zur Ergänzung des Dargebotenen fortsetze. Etwa auftauchende Schriftzüge, die hier nicht vertreten sein sollten, bitte ich mir zur Feststellung mitzutheilen.

Weimar, 10. April 1896.

Dr. Burkhardt.

*) Neben dem Goethe Archive wurden das Geheime Haupt- und Staatsarchiv, die Archive des Finanzdepartements, des Hofamtes, die Archive des Seminars, des Gymnasiums und auswärtige Archive, wie das Berliner Staatsarchiv, ferner die Kirchenbücher aller einschlagenden Orte, die Staatshandbücher von 1757 an, die Weimarischen Wochenblätter, die Weimarische Zeitung und die Bibliothekstagebücher in Jena von 1818—1831 benutzt.

Die Spinnschule wird in der Garnisonschulstube im Waysenhause Nachmittags von 3 biß 7 Uhr, die Nähschule aber in der Wohnung der Frau des Kriegskommissionsdiener Mayers Nachmittags von 1 biß 4 Uhr gehalten.

In der Spinnschule hat man sich bloß auf das Flachsspinnen eingeschränkt, den ich dazu hergegeben auch denen Kindern für das brauchbare Gespinste etwas verhältnißmäßiges bezahlt habe.

In der Nähschule wurde ebenfalls der Unterricht allein auf die gemeine häußliche Näherey gerichtet, wozu ich die nöthige Leinwand auch hergegeben und den Kindern für die verfertigten Stücke jedesmal eine kleine Belohnung gegeben habe.

Die Zahl der Kinder ist von Zeit zu Zeit bald größer bald geringer gewesen, und wechselte zwischen 20 und 50. ab. Im Sommer wo sie die Eltern zum Holz tragen Ährenlesen, zur Feldarbeit u. s. w. brauchen waren die Schulen gewöhnlich ziemlich leer. Demohngeachtet haben doch viele Mädchen gut spinnen und artig nähen lernen und jedes hat etwas profitirt,

Man bemerkte bald im Anfange daß weder die Ältern noch die Kinder eine besondere Neigung zur Spinnschule, eine desto größere aber zur Nähschule hatten; Da aber

PhSeidel

1. **SEIDEL, Philipp Friedrich** wurde als Sohn eines Spänglers zu Frankfurt a. M. den 7. April 1755 geboren, fand frühzeitig als Lehrer der Schwester Goethes für elementare Fächer Verwendung und wurde auch als Schreiber benutzt. Von ihm stammt die erste Abschrift des Götz von Berlichingen, die in Goethes Hause zu Frankfurt angefertigt war. Seidel begleitete Goethen 1775 auf Anordnung der Mutter nach Weimar, wo er die Stelle eines vertrauten Dieners einnahm. Zwischen ihm und seinem Herrn trat schon früh ein inniges Verhältniss ein, das Seidel durch Umsicht und Treue, die sich bis zur Vergötterung steigerte, zu einem kaum lösbaren gestaltete, da er mehr als ein untergeordneter Diener war und seine trefflichen Eigenschaften vorzüglich im praktischen Leben zur Geltung zu bringen verstand. Seine von mir 1871*) verfasste Biographie lässt sich mit dem mir zu Gebote stehenden neuen Materialien bedeutend erweitern, durch die das Verhältniss Beider in noch günstigerem Lichte erscheinen würde. Durch Goethes Fürsprache wurde Seidel am 25. November 1785 Kammercalculator, 1789, 10. März, Rentcommissär, und begann damit eine seinem praktischen Wesen entsprechende Beamtenlaufbahn, die Goethen in unendlich vielen Beziehungen von hohem Werthe blieb. Erst 1810 erkaltete das schöne Verhältniss Beider. Zehn Jahre später, am 19. November 1820, fand Seidels thatenreiches Leben seinen Abschluss.

*) Im neuen Reich, dann in einer erweiterten Separatausgabe.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 10. Wien, 25. November 1896. X. Band.

INHALT: *Dr. Carl von Stremayr. Zu seinem 50jährigen Jubiläum. — Aus dem Goethe-Verein. — Oesterreichs Trauer bei Goethes Tod, von Dr. Robert F. Arnold. — Zu Goethes Mondlied. — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften, von Dr. C. A. H. Burkhardt. II — Bücherschau.*

Dr. Carl von Stremayr.

Zu seinem 50jährigen Jubiläum.

Am 9. November dieses Jahres ist ein halbes Jahrhundert verflossen seit dem Tage, an welchem der nunmehrige wirkliche geheime Rath und erste Präsident des Obersten Gerichts- und Cassationshofes *Dr. Carl von Stremayr*, der allverehrte Präsident des Wiener Goethe-Vereines, in den Staatsdienst getreten ist. Am 21. November d. J. waren es zugleich 50 Jahre, seit er von der Universität Graz zum Doctor beider Rechte promoviert worden ist.

Aus diesem Anlasse hat die Universität Graz den Beschluss gefasst, das Doctordiplom Seiner Excellenz zu erneuern.

Als im Jahre 1878 der Wiener Goethe-Verein gegründet wurde, und der neugewählte Ausschuss, dem damals von den inzwischen Heimgegangenen u. A. Anzengruber, Dingelstedt, Hye, Carl v. La Roche, Josef v. Weilen angehörten, in seiner constituierenden Versammlung am 18. Mai desselben Jahres zur Wahl seiner Functionäre schritt, wurde Dr. von Stremayr, zu jener Zeit als Minister für Cultus und Unterricht an der Spitze desjenigen Ressorts stehend, dem die Pflege der geistigen Güter anvertraut ist, einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Diese Stellung nimmt Seine Excellenz ohne Unterbrechung bis auf den heutigen Tag zum Wohle des Vereins ein.

Darum hat der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins in seiner letzten Sitzung den Beschluss gefasst, seinen hochverehrten Präsidenten zu dieser seltenen Feier durch Absendung einer aus den beiden Obmann-Stellvertretern Freiherrn von Bezecny und Prof. Minor und den beiden Schriftführern Freiherrn von Berger und General-Secretär Karrer bestehenden Deputation feierlich zu beglückwünschen.

Bevor jedoch dieselbe in der Lage war, diesem ehrenvollen Auftrage zu entsprechen, hat der Jubilar, der inzwischen von dem Beschlusse des Ausschusses Kenntnis erhalten hatte, das nachstehende für den Ausschuss bestimmte Schreiben an den Schriftführer Karrer gelangen lassen:

Euer Hochwolgeboren!

Für den gütigen Beschluss des löblichen Ausschusses unseres Goethe-Vereins, mich beglückwünschen zu wollen, sage ich den verbindlichsten Dank mit der ergebenen Bitte, dass ich diese Gratulation — mit der gütigen Gestattung des löblichen Ausschusses — hiemit als erfolgt ganz ergebenst annehme und die verehrten Herren inständigst bitte, sich aus diesem Anlasse keine weitere Belästigung auferlegen zu wollen.

Der verehrliche Ausschuss und alle hochgeehrten Mitglieder desselben haben mir im Laufe der Jahre, in denen ich die unverdiente Ehre geniesse, an Ihrer Spitze zu stehen, so viel Beweise Ihres unschätzbaren, freundschaftlichen Wohlwollens gegeben, dass ich nicht Worte finde, meinen Dank dafür anszusprechen. Dies dürfte aber um so mehr mein bescheidenes Ersuchen rechtfertigen, diesen neuen Beweis Ihrer Güte als hiemit empfangen anzusehen.

Mit dem Ausdrucke besonderer Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Wien, 5. November 1896. Stremayr.

Aus dem Goethe-Verein.

Sonntag, den 1. November d. J. trat der Ausschuss unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz *Freiherrn von Bezecny* nach Ablauf des Sommers zur ersten Sitzung zusammen. Anwesend waren: der zweite Obmann-Stellvertreter Prof. *Minor*, die Ausschuss-Mitglieder Dr. *Morawitz* und *Payer* und Cassier *Rosenthal*; als Schriftführer fungierte General-Secretär *Karrer*.

Der Schriftführer theilt mit, dass Ihre Königliche Hoheit die Frau Grossherzogin Sophie von Sachsen die von ihr anlässlich der Einweihung des neuen Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar geprägte Denkmünze dem Verein gespendet habe.

Prof. *Blume* ersucht schriftlich um Enthebung von seiner Function als Leiter der Bibliothek, da ihn seine angegriffene Gesundheit nöthige, abermals den Winter im Süden zu verbringen. Mit seiner Vertretung wird wie bisher der Redacteur der Chronik betraut.

Das Programm der Goethe-Abende für die beginnende Winter-Saison wird festgestellt.

Auf Antrag des zweiten Obmann-Stellvertreters Prof. Minor wird beschlossen, den Präsidenten des Wiener Goethe-Vereins, Se. Excellenz Dr. *Carl von Stremayr*, zu seinem 50jährigen Jubiläum feierlich zu beglückwünschen.

Der Ausschuss hatte in der jüngsten Zeit Gelegenheit, sich in wünschenswerther Weise zu ergänzen. Auf Antrag des Obmann-Stellvertreters Prof. Minor wurde *Carl Graf Lanckoroński-Brzezie*, k. u. k. Kämmerer und Mitglied des Herrenhauses, im Sinne des §. 7 der Statuten cooptiert und hat die Wahl angenommen. Graf Lanckoroński, der sich seinerzeit u. A. durch die Veranstaltung archäologischer Expeditionen nach Kleinasien, deren Resultat die Auffindung des Heroons von Gjölbaschi und die Herausgabe des monumentalen Werkes »Städte Pisidiens und Pamphyliens« war, den Dank der gelehrten Welt erworben hat, ist als ein hochsinniger Förderer künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen aller Art bekannt. Seine Wirksamkeit im Ausschusse wird den Zielen unseres Vereins voraussichtlich in hervorragendem Maasse zu Gute kommen.

Oesterreichs Trauer bei Goethes Tod.

Vortrag,

gehalten am 30. October 1896

von

Dr. Robert F. Arnold.)*

Der Vortragende beabsichtigte, durch seine Darlegungen in erster Linie einen Beitrag zur Geschichte des Goethe-Publicums, speciell dessen unserer engeren Heimat zu geben. Er wies darauf hin, dass nicht lange vor Goethes Tod das Hinscheiden Napoleons (1821) und Lord Byrons (1824) der europäischen Schriftstellerwelt Gelegenheit geboten hatten, eine eigene, freilich von heutiger Praxis sehr abweichende Technik des Nekrologs auszubilden, welche dann auf Goethes Tod allenthalben angewendet wurde. Jedoch der charakteristischeste Ausdruck der Nationaltrauer um Goethe waren, wie der Vortragende weiter darlegte, die Todtenfeiern der Bühnen (Weimar 27., Dresden 29. März, Berlin 10. April, dann Nürnberg u. a. Städte, Wien 24. Mai (!), Brünn 9. August). — Es wurden weiterhin die zahlreichen Beziehungen des Dichters zu Oesterreich angedeutet und besonders die Goethe-Propaganda erst der Romantiker, später Feuchterslebens hervorgehoben. Die Nachricht vom Tode erschien in den Wiener Blättern erst volle neun Tage nach dem Trauerfalle; einen ernsten Prosa-Nekrolog nach heutigem journalistischen Brauche sucht man vergebens, nur allerlei Anekdotenkram füllt für einige Wochen die Spalten der zahlreichen Literatur- und Theaterzeitungen der Hauptstadt, daneben eine grosse Anzahl lyrischer Todtenklagen, von welchen nur die Bauernfelds und Feuchterslebens (beide in der »Wiener Zeitschrift« Schickh's vom 12. April) grössere Berücksichtigung verdienen. Die bereits erwähnte Feier im Hofburgtheater wurde von Deinhardstein recht phantasiearm entworfen, von Schreyvogel (es war die letzte Schöpfung seiner Direction) vortrefflich inscenirt und, laut dem in diesem Punkte sehr verlässlichen Urtheile der Zeitgenossen, ebenso trefflich dargestellt: besonderes Aufsehen erregten einige Scenen des Faust, der an diesem Tage zum erstenmale die Wiener Bühne betrat, und bei diesen hinwiederum die schauspielerische Leistung der Julie Gley, nachmals Rettich, als Gretchen. Das Schweigen Grillparzers bei einem so tief in die Literaturentwicklung einschneidenden Ereignisse wurde aus biographischen Momenten (tiefer seelischer Verstimmung gerade Frühling und Sommer 1832) erklärt und zum Schlusse eine kurze culturhistorische Würdigung der Trauerkundgebungen Wiens versucht.

Nach dem Vortrage sang Frl. Pauline Ebner, eine Schülerin des Prof. Carl Vogt, das Goethische Lied »Wehmuth«, componirt von Ludwig Pfaffenhofen-Cledowski, und »Das Veilchen« von Mozart. Der fein empfundene und gut geschulte Vortrag erntete reichen Beifall.

*) Vgl. den Bericht im kleinen Feuilleton der „Nordd. allg. Zeitg.“ v. 4. Nov. 1896.

Zu Goethes Mondlied.

Im Januarheft der »Preussischen Jahrbücher« (S. 181—194) hat *Dr. Wilhelm Büchner* in einer eindringenden Untersuchung über Goethes Gedicht »An den Mond« neuerdings nachgewiesen, dass die Beziehung der beiden ersten Verse der vierten Strophe in der ursprünglichen Fassung:

„Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt“

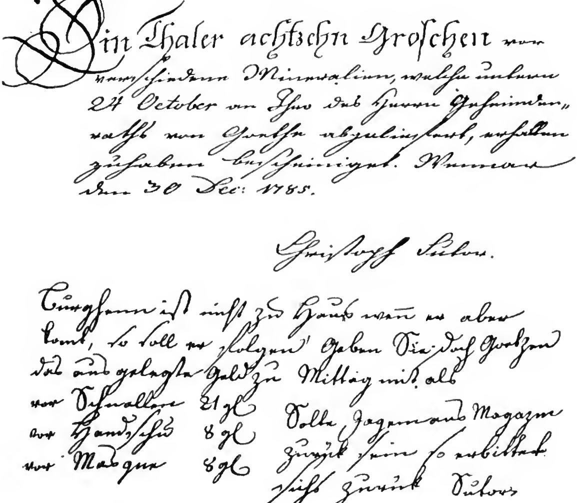
auf *Christel von Lasberg*, die, von ihrem Geliebten sich verlassen glaubend, am 16. Jänner 1778 in der Ilm ihren Tod suchte und fand, nicht haltbar sei. Diese Ausführungen hat *Constantin Rössler* in einer Entgegnung im Februar-Heft der genannten Zeitschrift zu widerlegen versucht.

Dabei ist jedoch beiden entgangen, dass *Franz Jelinek* bereits der Nr. 3 unserer Chronik vom 15. März 1888 in dem Aufsatze »*Ueber Goethes Lied an den Mond*« die ursprünglich von Fritz von Stein angenommene und von namhaften Forschern aufrecht erhaltene Deutung der obigen Verse auf den Tod des Fräuleins von Lasberg unter eingehender Motivirung als einen Irrthum bezeichnet hat.

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von *Dr. phil. C. A. H. Burkhardt.*

II.*)


Ein Thaler achtzehn Groschen vor verschiedenen Mineralien, welche unterm 24 October an Ihro des Herrn Geheimden Raths von Goethe abgeliefert, erhalten zu haben bescheiniget. Weimar den 30 Dec: 1785.

Christoph Sutor.

2. SUTOR, Christoph Erhard, geboren als Sohn eines unbemittelten Bäckers in Erfurt den 14. März 1754, kam im December 1776 als zweiter Diener in Goethes Haus, wo er unter Seidels bewährter Führung nützliche Dienste leistete und zu Schreib- und Rechnungsarbeiten angeleitet und vielfach verwendet wurde. Sutor blieb auch nach seiner Verheiratung (1782) als Diener bei Goethe bis zum Eintritt Geists (1795), obwohl er durch eine privilegierte Kartenfabrik und eine Leihbibliothek das Fehlende zum Unterhalt seiner wachsenden Familie erwerben musste. Trotz geringer Vorbildung war Sutor ein leistungsfähiger junger Mann, dem Goethe auch französischen Unterricht ertheilen liess. Er fand zu Hause und auf Reisen als Dictatschreiber und Rechnungsführer viel Verwendung. Die Verschiedenartigkeit seiner Schriftzüge zeugt für sein Streben, sich zu vervollkommnen. Auch er, wie Seidel und Andere suchten Goethes Handschrift nachzuahmen, was jedoch nur Letzterem in vorzüglichem Maasse gelang. Sutor starb, 84 Jahre alt, zu Weimar, wo er früher bis zur Würde eines Rathsdeputierten emporgestiegen war, am 13. December 1838.

*) Vgl. X. Bd. S. 32.

Bücherschau.

Faust. Tragoedie von Goethe. Für die Bühne in drei »Abenden« eingerichtet von A. Wilbrandt. Wien, Verlag der Literarischen Gesellschaft. 1895.

Hat man sonst durch weitschweifige Commentare weiteren Kreisen das Verständnis der Dichtung, namentlich des zweiten Theils, erschliessen zu können geglaubt, so ist hier einmal der umgekehrte Weg eingeschlagen: Tausende von Versen müssen nach den Worten des Herausgebers wie Schlingpflanzen im Dickicht des Urwaldes fallen, damit ein gangbarer Weg entsteht; zuweilen schwindet der Boden unter den Füssen, dann sind Brücken zu schlagen, Dämme zu bauen. Darin geht jedoch der Bearbeiter mitunter zu weit: so wenn vor dem Thore nach der Scene mit dem Pudel, nachdem Faust und Wagner durch das Thor wieder in die Stadt getreten sind, Mepistopheles in der Gestalt des Scholaren erscheint und ihnen hinten nachhinkt. Mephisto steckt ja doch schon im Pudel und wird erst aus ihm herausbeschworen. Nichtsdestoweniger verdient Wilbrandts Arbeit ernste Beachtung: sie ermöglicht es auch demjenigen Leser, der nicht als Gelehrter sich durch das Labyrinth des zweiten Theils durchzuarbeiten vermag, die *ganze Faust-Dichtung* rein und wahrhaft zu geniessen.

Kennst Du das Land? Eine Büchersammlung für die Freunde Italiens. Herausgegeben von Julius R. Haarhaus. Band I. Auf Goethes Spuren in Italien. Von Julius R. Haarhaus. I. Theil. Ober-Italien. Leipzig. Druck und Verlag von C. G. Naumann, 1896.

Wohl in Manchem, der die sonnenhelle Klarheit der »Italienischen Reise« oder die frische Unmittelbarkeit der Tagebücher auf sich wirken liess, ist einmal der Gedanke und der Wunsch rege geworden, all die Herrlichkeiten mit eigenen Augen zu schauen und die persönlichen Eindrücke mit den Bildern zusammenzuhalten, die Goethes Schilderungen vor unser geistiges Auge zaubern. Der Verfasser des vorliegenden Büchleins hat diesen Gedanken verwirklicht. Er ist von Innsbruck aus an der Hand der Tagebücher Goethes Spuren gefolgt und schildert in anziehender Form, wie sich die Gegenstände der Natur und der Kunst, an denen ihn sein Weg vorbeiführt, dem Auge des heutigen Beobachters darstellen. Natur- und Volksleben hat der Dichter so lebendig und so wahr geschildert, dass seine Schilderungen heute noch ebenso zutreffen, wie vor 100 Jahren. Aber nicht immer dort, wo es sich um die Denkmäler der Kunst und des Alterthums handelt. Goethe hat, namentlich am Anfange seiner Reise, in Italien überall die Spuren der Antike gesucht und ist an manchen bedeutenden Kunstwerken des Mittelalters und der Frührenaissance in Ober-Italien, vor dem der heutige Besucher bewundernd stehen bleibt, vorübergegangen, während er allen Resten des classischen Alterthums mit frommer Verehrung naht. Am deutlichsten wird dies beim Anblick der griechischen Marmorlöwen an dem Thore des Arsenals in Venedig, denen heute nicht leicht ein Kunsthistoriker jene Bedeutung beilegen wird, die in Goethes 20. Venezianischen Epigramm zum Ausdruck kommt. Unmerklich erhebt sich bei solchen Betrachtungen Haarhaus' anspruchsloses Büchlein auf den Standpunkt des Culturhistorikers, er sieht sich gezwungen, um seine Eindrücke mit Goethes Schilderungen in Einklang zu bringen, die grossen Wandlungen, die sich im Laufe des letzten Jahrhunderts vollzogen, als Bindeglied dazwischen zu stellen. Dabei zieht er überall, wo es angeht, Volkmanns »Historisch-kritische Nachrichten von Italien«, die Goethe als Führer gedient, und die 1802 anonym erschienenen »Briefe über Italien vom Verfasser der vertraulichen Briefe über Frankreich und Paris« zu Rathe. Der vorliegende I. Theil umfasst Verona, Vicenza, Padua, Venedig, Ferrara und Bologna. Dem Erscheinen des II. Theils darf man nach dem bisher Gebotenen mit Spannung entgegensehen.

Illustrirte Klassiker-Ausgaben „Minerva." Verlag der Literaturwerke »Minerva.« Berlin, Leipzig, New-York.

Der Verlag hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Meisterwerke der Weltliteratur in einer billigen illustrirten Lieferungsausgabe den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Ein schöner, klarer Druck auf weissem, holzfreiem Papier und der aussordentlich billige Preis von 15 Pfg. für eine Wochen-Lieferung sprechen für das Unternehmen. Von den vorliegenden 18 Lieferungen enthalten die Nummern 9 bis 16 Götz von Berlichingen und Hermann und Dorothea.

An dieser Stelle sollen künftig neue Erscheinungen der Goethe-Literatur je nach ihrer Bedeutung in kürzeren oder eingehenderen Besprechungen gewürdigt werden. Es ergeht hiemit an die Herren Autoren und Verleger das Ersuchen, Recensions-Exemplare an den Redacteur der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, R. v. Payer, Wien, IV., Karolinengasse 18, einsenden zu wollen.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druckerei der Ersten Wiener Zeitungs-Gesellschaft (Peter Garbeis).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 11—12. Wien, 10. Februar 1897. X. Band.

INHALT: *Rückblick. — Nächster Goethe-Abend. — Aus dem Goethe-Verein. — Goethe und Wolfram von Eschenbach von Georg Witkowski. — Renaissance und Romantik von Dr. Carl Federn. — Paul Heyse, das Goethehaus in Weimar, angezeigt von R. v. Payer.*

Rückblick.

Mit der vorliegenden Nummer schliesst der zehnte Band der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins.« Etwas verspätet feiern wir dieses Ereignis, denn schon am 17. October 1886 ist die Nummer 1 des ersten Jahrganges ausgegeben worden. Das Register über die Bände I bis X, welches wir unserer heutigen Nummer anhängen, zieht die Summe dessen, was die Chronik während der letzten zehn Jahre in ihrem bescheidenen Kreise zur Goethe-Forschung beigetragen hat. Es weist eine Anzahl klangvoller Namen auf, denen wir heute unseren Dank wiederholen für die Bereitwilligkeit, mit der sie uns ihre wertvollen Beiträge zur Verfügung gestellt haben. Dankbar gedenken wir in diesem Augenblicke auch der Männer, welche die Chronik seinerzeit ins Leben gerufen und unter schwierigen Verhältnissen ihre ersten Schritte geleitet haben: des Herrn Regierungsrathes Dr. *Alois Ritter Egger von Möllwald* und unseres Ehren-Mitgliedes Prof. Dr. *Karl Julius Schröer,* der die ersten acht Bände mit Umsicht und schönem Erfolge redigiert hat.

Die vorliegenden zehn Bände stellen aber auch eine bedeutende materielle Leistung dar. Diese hat unser geehrter College im Ausschusse, Herr *Edgar Spiegl von Thurnsee,* der Herausgeber des »Illustrierten Wiener Extrablatt«, allein auf sich genommen, indem er die Druckkosten während der ganzen zehn Jahre ausschliesslich bestritt. Ihm gebürt daher nicht zum letzten unser Dank, wenn wir heute auf den zehnjährigen Bestand der Chronik zurückblicken.

Möge es der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« in Zukunft beschieden sein, in fortschreitender Entwicklung die Aufgabe, die sie sich gestellt hat, immer besser und erfolgreicher zu erfüllen!

Der Ausschuss des
Wiener Goethe-Vereins.

Nächster Goethe-Abend

Samstag, den 6. März 1897.

Vortrag des Herrn Dr. Arnold Mayer:

»Ein Volksschauspiel von Doctor Faust.«

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschusssitzung am 17. Januar 1896 unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz Freiherrn *v. Bezecny.* Schriftführer: *Felix Karrer.* Anwesend der zweite Obmann-Stellvertreter Prof. *Minor* und die Ausschuss-Mitglieder: *Nikolaus Dumba, Karl König, Karl v. Lützow, Rudolf v. Payer, Victor Russ, Edgar v. Spiegl.*

Herr Dr. *Alois Morawitz* legt infolge seiner Übersiedlung nach Steyr sein Mandat im Ausschusse nieder. Auf Antrag des Schriftführers wird beschlossen, Herrn Dr. *Morawitz* den Dank für seine vieljährige eifrige Wirksamkeit im Ausschusse auszusprechen.

Als Tag der heurigen Jahres-Vollversammlung wird Samstag, der 13. Februar, festgesetzt.

Herrn *Edgar v. Spiegl* wird auf Antrag des Vorsitzenden der wärmste Dank des Ausschusses für die Bestreitung der Druckkosten der Chronik während der zehn Jahre ihres Bestandes ausgesprochen.

Die heurige Jahres-Vollversammlung

findet Samstag, den 13. Februar 1897, um 7 Uhr abends, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs statt.

Tages-Ordnung:

1. Jahresbericht.
2. Rechenschaftsbericht des Cassiers.
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren.

Im Anschlusse an die Generalversammlung wird Herr Univ.-Prof. Dr. *Rudolf Meringer* über »Ein sprachliches Thema, das Goethe zuerst gestellt hat« sprechen.

Goethe und Wolfram von Eschenbach.

In seinem Vortrag über Goethe als religiösen Epiker (Berichte des Freien deutschen Hochstiftes 1897 S. 1*—31*) sagt Max Koch bei der Besprechung der »Geheimnisse« (S. 24*): »An die mittelalterliche Gralsritterschaft wird freilich (durch die äusseren Formen des Zusammenlebens der Rittermönche) nur der moderne Leser erinnert: Goethe wusste davon nichts. Das sollte aber nicht hindern, der merkwürdigen Verwandtschaft zu gedenken. Auch wie der junge treuherzige Brüder Markus, der bei Humanus' Erkrankung eintrifft, zum Oberhaupte der heiligen Genossenschaft »durch wunderbare Schickung und Offenbarung« ausersehen ist, erinnert an die göttliche Erwählung des tumpen Parzival.«

Die Verwandtschaft des Goethischen Fragments mit Wolframs grosser Dichtung erscheint noch auffallender, wenn man sich den Inhalt der »Geheimnisse« vor Augen stellt. Hier wie dort gelangt ein Wanderer, der an Offenheit, an Unschuld der Geberde wie ein Mensch von einer anderen Welt erscheint, von höheren Wesen gesendet zu der Pforte eines prächtigen Gebäudes auf hohem Berge. Nachdem er eingelassen ist, sieht er sich von einer Schar von Rittern umgeben, deren Führer durch Krankheit ans Lager gefesselt ist. Der Wanderer bemerkt geheimnisvolle Symbole und Gebete, deren Sinn sich ihm nicht enthüllt, und wird zum Schlafe in eine Zelle geleitet.

Die Übereinstimmung ist in der That merkwürdig und würde ein seltsames Spiel des Zufalls bedeuten, wenn sich nicht nachweisen liesse, dass Kochs Behauptung, Goethe habe vom »Parcival« nichts gewusst, falsch ist. Im Sommer 1786 ist die Dichtung der »Geheimnisse« begonnen, und wenige Monate zuvor war Wolframs Dichtung in C. H. Müllers Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII., XIII. und XIV. Jahrhundert als vierte Lieferung erschienen (der Druck war geendigt im Januar 1784). Anna Amalia und Karl August gehörten zu den thatkräftigsten Förderern des Unternehmens, denen Müller schon in der Vorrede zur zweiten Lieferung gedankt hatte. Wie ist es nun denkbar, dass Goethe von den darin enthaltenen Werken keine Kenntnis gehabt haben sollte?

Ist das einmal festgestellt, so erklärt sich daraus auch leicht das Stocken seiner epischen Dichtung. Für die Idee, »das Verhältnis der geheimnisvollen Umhüllungen, der symbolischen Mythen der Religionen zu dem Kern und Wesensgehalte der Religion darzustellen« (Baumgart), bot die Gralsburg wohl den allgemeinen Rahmen; aber nur für den Eingang waren Motive aus ihr zu entlehnen; die weitere Fortführung blieb zu erfinden, und diese neue Gestaltung, zu der wir den Ansatz in den fackeltragenden Jünglingen am Schlusse des Fragments sehen, wollte sich wohl in dieser Zeit, in der überhaupt Goethes poetische Production stockte, nicht aus seinem Geiste losringen, trotzdem er im Frühjahr 1785 noch einmal dazu ansetzte.

So ist die grosse geplante Dichtung der »Geheimnisse« Fragment geblieben. Es ergibt sich aus dem Gesagten, dass diese Stanzen für uns jetzt eine neue Bedeutung dadurch erhalten, dass Goethe hier so unmittelbar und so stark wie nirgend sonst durch die mittelhochdeutsche Dichtung angeregt erscheint. Die grössten Dichter der beiden Blütezeiten unserer Poesie reichen sich in den »Geheimnissen« die Hände: Goethe und Wolfram.

Georg Witkowski.

II. Goethe-Abend.

Renaissance und Romantik.

Vortrag,

gehalten am 11. November 1896

von

Dr. Karl Federn.

Der Vortragende legte dar, wie von dem Augenblicke an, wo die Cultur in Europa nach den sogenannten dunkeln Zeiten des Mittelalters wieder erwachte, sie alsbald zwei Complexe von Ideen und Einrichtungen vereinigte, von welchen die einen dem christlich-feudalen Mittelalter ihren Ursprung verdankten und zuerst etwa um 1300 allenthalben zur Blüte gelangten, während der zweite Complex dem Einwirken der wiederverstandenen Werke und Ideen der Antike seine Entstehung verdankte und im 14. Jahrhundert hinzutrat. In der Provence und in Deutschland ist diese erste romantische Aera der kirchlichen Reaction erlegen, während sie sich in Italien, mit den antiken Elementen vereint und von ihnen durchtränkt, zur vollen Renaissance entwickelt hat. Der Vortragende führte weiter aus, wie die Renaissance-Bewegung dann von Italien aus weitergriff und wie sie sich im übrigen Europa gestaltete, er zeigte, wie sie in Deutschland nie zum Durchbruch kam, sondern hier sofort von den ausbrechenden Reformationskriegen erstickt wurde.

Aber auch in den andern Ländern Europas verdrängen religiöse und politische Interessen die künstlerischen, während andererseits die Antike immer mehr missverstanden und zur classicistischen Schablone wird.

Der literarische Aufschwung in der zweiten Hälfte des 18. und ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts,

behauptet der Vortragende, ist nichts weiter als ein Wiederdurchbrechen und eine Fortsetzung der Renaissance, sie vereinigt wieder beide Elemente, tritt jedoch in den andern Ländern Europas vornehmlich romantisch auf; nur in Deutschland, wo die Renaissance jetzt erst ihren Einzug hielt, fällt sie sogleich in eine classische und eine romantische Richtung auseinander; hier in Deutschland treten diejenigen Culturerscheinungen gleichzeitig miteinander auf, welche sich in den andern Ländern nacheinander entwickelt hatten. Goethes Stellung in der Bewegung wird eingehender dargestellt.

Der Vortragende ist der Ansicht, dass die ganze europäische Culturbewegung eigentlich Renaissance ist und seit ihrem Beginn zwei Elemente, ein classisches und ein romantisches, oder ein antikes und ein mittelalterliches, enthält, dass sie jedoch seit ihrem Beginn eine Reihe neuer Culturelemente gezeitigt hat, welche nunmehr eine dritte Periode bedeuten, die man vorläufig nicht anders als modern bezeichnen kann. An ihrem Eingang steht Goethe, wie Dante am Eingang der Renaissance. Der Vortragende bespricht die Höhepunkte der Bewegung in den einzelnen Ländern und thut dar, wie dieselben stets einem geistigen und wirtschaftlichen Umschwung entsprechen.

III. Goethe-Abend.

Freitag, den 11. December 1896, sprach Herr Dr. *Mathias Murko* über »Goethes Beziehungen zu Böhmen.« Einen Auszug aus diesem Vortrage wird unsere nächste Nummer bringen.

Nach dem Vortrage las Herr *Konrad Loewe* vom Burgtheater Paul Heyses neueste Dichtung »Das Goethe-Haus in Weimar«, welche wir an einer anderen Stelle unserer heutigen Nummer eingehender besprechen. Der Künstler, einer der besten Sprecher unter den jüngeren Kräften des Burgtheaters, brachte die stimmungsvolle Dichtung, welche dem mündlichen Vortrage so manche Schwierigkeit bietet, durch seine meisterhafte Wiedergabe zu tiefer Wirkung auf die Zuhörer.

Bücherschau.

Das Goethehaus in Weimar von Paul Heyse. (Der Ertrag ist zu gleichen Hälften der Unterhaltung des Goethe-Hauses und der deutschen Schiller-Stiftung gewidmet) Berlin, Verlag von Wilhelm Herz (Besser'sche Buchhandlung). Preis M. 1.—.

Eine reizende Dichtung, so zart und duftig und dabei so gedankentief, wie es eben nur Paul Heyse vermag. In weihevoller Stimmung fasst er den Leser an der Hand und führt ihn die hölzerne Freitreppe des Goethe-Hauses empor. Der Genius, dem diese Räume geweiht sind, empfängt das zagende Menschenkind an der Schwelle und spricht ihm mit menschlich-heiteren Worten Muth zu. Die Bilder an den Wänden beleben sich, sie steigen aus ihren Rahmen herab und bevölkern als Schatten die Räume, durch die sie so oft im Leben gewandelt, dem Herrn des Hauses in Liebe und Freundschaft, in gleichem Streben und hingebender Bewunderung verbunden. An den zahllosen Kunstschätzen vorbei, die das ganze Haus erfüllen, geleitet uns der Führer hinab nach dem Arbeitszimmer des Dichters. Zögernd naht sich unser Fuss der Schwelle des Allerheiligsten, jenes engen, niedern, schmucklosen Raumes, aus dem unsterbliche Werke hervorgegangen sind. Unser Führer öffnet die schmale Tapetenthür und lässt uns einen Blick thun in das enge Kämmerlein nebenan, in dem der Dichter vor 66 Jahren entschlummert ist, um am Himmel der Menschheit als ein Leitstern zu glänzen für die spätesten Generationen, die in dunklen Lebensfragen nach einem Führer späh'n.

Es ist das in den letzten Jahren vielumworbene Problem einer Goethe-Biographie, einmal vom Standpunkt des schaffenden Künstlers gelöst, gelöst in einer Weise, welche der kleinen Dichtung — sie umfasst kaum 24 Seiten — einen Ehrenplatz in Heyses Werken sichert.

Die Verlagsbuchhandlung hat das Ihrige gethan, das Werkchen in einer seines Gehaltes würdigen Form auszustatten. Einundzwanzig Bildchen zieren es, welche jedem, der einmal in weihevoller Stimmung durch die Zimmer des Goethe-Hauses gewandelt ist, jene genussreichen Stunden in der Erinnerung festhalten werden. P.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:*)

Schröer K. J.: Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung. 2. Theil. 3. Auflage. Leipzig 1896. — Geschenk des Herausgebers.

Volbehr Theodor: Goethe und die bildende Kunst. Leipzig, 1895. (638.)

Fischer Kuno: Goethes Sonettenkranz. (Goethe-Schriften 4.) Heidelberg, 1896. (639.)

Haehnel Karl: Goethes Faust im Gymnasialunterricht. Progr. d. St.-O.-Gymn. in Leitmeritz für das Schuljahr 1894. (640.)

Lützow Karl v.: Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance. Feuilleton der »Neuen Freien Presse« vom 18. u. 19. März 1896. (641.)

Szczepanski Alfred: Besuche bei Goethe. Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« Nr. 39 vom 17. Februar 1896. (642.)

*) Vgl. Chronik, X Band S. 26.

Volbehr Theodor, Dr.: Ein Originalaufsatz Dr. Richard Muthers. Leipzig. 1896. (643.) [Geschenk des Herrn Rudolf Burger.]

Muther Richard, Dr.: Die Muther-Hetze. 2. Auflage. München u. Leipzig, 1896. (644.) [Geschenk des Herrn Rudolf Burger.]

Wilbrandt A.: Faust. Tragödie von Goethe. Für die Bühne in drei »Abenden« eingerichtet. Wien, 1895. (645.)

Suphan Bernhard: Ansprache bei der Einweihung des Goethe- und Schiller-Archivs. Weimar, 1896. (646.) [Geschenk des Verf.]

Das neue Goethe- und Schiller-Archiv. Separat-Abdruck aus der »weimarischen Zeitung« vom 38. Juni 1896. (647.)

Biedermann Woldemar Freih. v.: Theaterzettel für Goethes »Natürliche Tochter.« Wissensch. Beil. d. »Leipziger Zeitung« Nr. 97 vom 13. August 1896. (648.) [Geschenk des Verf.]

Fournier August: Goethe und Napoleon. Separat-Abdruck aus der „Chronik d. Wr. G.-V." (649.)

Müller Gustav Adolf, Dr.: Die Goethe-Sammlung in Sesenheim (Katalog). Strassburg o. I. (650.)

— Goethe in Strassburg. Leipzig, 1896. (651.)

— Ungedrucktes aus dem Goethe-Kreise. München, 1896. (652.)

Kögel Rudolf: Goethes lyrische Dichtungen der ersten Weimarischen Jahre. Basel, 1896. (653.)

Haarhaus Julius R.: Auf Goethes Spuren in Italien. I. Theil: Ober-Italien. Leipzig, 1896. (654.)

REGISTER

zu den Banden I—X der „Chronik des Wiener Goethe-Vereins".

(Die römischen Ziffern bezeichnen den Band, die arabischen die Seite. — Die mit einem Stern versehenen Artikel sind illustriert.)

Achim von Arnim Ludwig. Ein ungedruckter Brief v. Achim v. Arnim (vom 14. August 1811) VI, 35—36, 46
Arnold Robert F. Österreichs Trauer bei Goethes Tod . . . . X, 36

Basedow. Zollikofer an Garve 26. Juli 1774 (J. Minor) I, 20
Batsch August Johann. Ein ungedruckter Brief Goethes an Batsch (H. Rollett) . . . . . . VIII, 4
Bauer Friedrich. Hans Sachsens Gesprech: „Die neun gab Muse oder Kunstgöttin betreffend" und Goethes: »Hans Sachsens poetische Sendung« . . . . IX, 2—6
Bayer Josef. Goethe und Schinkel in ihrem Verhältnis zur Gothik . . . . VI, 11
Berger Alfred Freih. v. Eine juridische Frage aus Goethes „Faust" . . . . V, 17—18
Biedermann Woldemor Freih. v. Goethe-Forschungen. Neue Folge. (Angez. v. Schröer.) . . . . . . I, 15
Hatem . . . . X, 1
Bitterlich. *Denkmal-Entwurf . . . . IV, 28
Blume Ludwig. Zu Goethes »Zueignung« . . . . II, 36
— Das Vorbild zu Goethes ältestem Gedichte III, 15—17, 20
— „Einer Pflanze das Herz ausbrechen" — eine Goethe'sche Reminiscenz bei Jakob Grimm . . IV, 4
— Zu Goethes Gedicht „Ilmenau" . . . . . IV, 23—24
— Zu Goethes Gedicht »Willkomm und Abschied« V, 26—28
— Alles geben Götter, die unendlichen . . . . . VI, 19
— Goethes Lyrik nach ihrer inneren Entwicklung VII, 3—4
— »Mich überläuft's!« . . . . VII, 24
— Johannes Secundus in Weimar . . . . VII, 36
— Das Frankfurter Dachstübchen . . . . X, 16—17
Brandeis Arthur. Die Braut von Korinth und Diderots Roman »La Réligieuse« . . . . IV, 50—53
Brandl Alois. Über Marlowes Faust . . . . . . II, 2—3
Brenner. Goethe-Feier auf dem Brenner . . I, 19—20, 51, 52, 56, 64; II, 29—35; VII, 25, 32, 39; VIII, 21
Brion Friederike. *Stammbuchblatt . . . . I, 18
— Eine Märtyrerin der Liebe (A. Reitler) . VII, 29—32
Burkhardt C. A. H. *Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften . . . . . I, 41—42; X, 26, 32—34, 37

Camillus Julius. Homunculus (R. v. Payer) . . IX, 12
Carl August. Goethe und Karl August in der Grube Dorothea bei Klausenthal am Harz 1784 (Schröer) I, 44
— Ein ungedruckter Brief Karl Augusts (1812) V, 33, 38, 39
— Der Grossherzog Karl August, Goethe und Okens Isis (Karl Vogel) . . . . IX, 33—40
Carus C. G. Brief Goethes v. 21. Febr. 1822 IX, 46—47
Creizenach Wilhelm. Die dramatischen Darstellungen der Faust-Sage vor Goethe . . . . X, 19

David d'Angers Pierre Jean. Porträt-Medaillen Goethes 1829 . . . . III, 21—22
Diderot. Die Braut von Korinth und Diderots Roman „La Réligieuse" (A. Brandeis) . . . . . IV, 50—53
Doblhoff J. Ein Autogramm Goethes . . . . . . VI, 32
Düntzer Heinrich. Zur Goethe-Forschung. Neue Beiträge. Angez. v. Schröer . . . . V, 37

E. Th. Goethe-Feier in Venedig, 14 Oct. 1886 I. 15—16
Echteler. *Denkmal-Entwurf . . . . IV, 27
Eckermann. Erinner. an Eckermann (H. Rollett) I, 54—55
Egger v. Möllwald Alois. Goethes Alpenwanderungen I, 19
— Goethe auf dem Brenner . I, 19—20, 51—52, 56, 64; II, 29—35; VII, 25, 32
— Goethe in Heidelberg . . . . I, 36
— Hofrath J. v. Falke über einen Platz für das Goethe-Denkmal in Wien . . . . I, 46—47
— Ein Goethe-Denkmal in Amerika . . . . . . I, 64
— Goethes Mutter. Ein Lebensbild nach den Quellen von Dr. R. Heinemann . . . . V, 37
— Autograph Goethes (»Ursprünglich eigenen Sinn«) VII, 40
— *Wie das erste Goethe-Denkmal in Deutschland zustande kam . . . . VIII, 5—10
— Bilder zu Goethes »Werther« . . . . . VIII, 18—19
— Grillparzer unter Goethes Einfluss . . . . . VIII, 20
Elischer B. Goethe-Sammlung . . . . . IX, 31—32, 48

Federn Carl Renaissance und Romantik . . . . X, 40
Ferjentsik Samuel. *Goethe und ein Candidat der Theologie aus Ungarn (Schröer) . . . . III, 7—11
Fischer Kuno. Erinnerungen an Moritz Seebeck. Angez. v. R. Steiner . . . . I, 7
Förster August † . . . . IV, 1
Fournier August. Goethe und Napoleon . . . X, 19—25
Frankfurt a. M. Goethe-Ausstellung 1895. . . IX, 47—48

Friedländer Max. Über Studentenlieder mit Bezug auf die Goethe'schen . . . . VI, 24—26
Frimmel Th. Neue Beethoveniana von Dr. Th. Frimmel. Mit zwei ungedruckten Briefen Beethovens an Goethe. Angez v. Schröer . . . . IV, 19

Garve. Garve über Werthers Leiden (J. Minor) I, 38—39

Goethe.

a) Bildnisse:

* Medaillon von P. Melchior 1775 (Schröer) I, 13—15
* Ölbild von Ehregott Grünler 1828 (Schröer) I, 22—24, IV, 20
Von Schmeller 1829 für Hans v. Gagern (Schröer) . . . . II, 6—8, IV, 20
Medaillon von P. J. David d'Angers 1829 III, 21—22
Goethes äussere Erscheinung und Goethe-Standbilder (Schröer) V, 38, 40—42, VII, 9—13
Goethe-Bildnisse auf der internationalen Musik- und Theater-Ausstellung 1892 . . . . VI, 23—24

b) Biographisches:

Goethes Alpenwanderungen (A. Egger-Möllwald) . . . . I, 19—20
Goethe in Italien (A. Ilg) . . . . I, 26—27
Goethe in Heidelberg (A. v. Egger-Möllwald) . . . . I, 36
Zu Goethes italienischer Reise (Innsbruck und Verona) (Schröer) . . . . I, 42—44
Goethe und Karl August in der Grube Dorothea bei Klausenthal am Harz 1784 (Schröer) . . . . I, 44
Die Verleihung des Reichsadels an Goethe durch Kaiser Josef (Schröer) . . . . II, 18—19
Über die Quellen Goethe'scher Anschauungen (Schröer) . . . . II, 19—20
* Goethes Stammhaus in Artern . . . . . . II, 25
Über Goethes: »Frommsein« (Schröer) III, 25—28, 30—33
Zu Goethes Leben und Wirken (Schröer) V, 14—16, 18—20, 23—24
Goethe und die Frauen (Schröer) V, 45—46; VI, 4, 11—12, 18, 20—22, 26—27
Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich (E. Guglia) . . . . . VII, 42—45
Goethe und Napoleon (A. Fournier) . X, 19—25

c) Briefe:

Ein Brieflein Goethes an Lenz (K. Weinhold) I, 27—28
Ein Goethe-Bild und ein ungedruckter Brief Goethes (an Kanzler Müller vom 10. Februar 1830) (Schröer) . . . . II, 6—8
Eine Datumsbestimmung durch Zeilen Goethes (H. Rollett) . . . . II, 24, 36
Goethe an Friederike Unzelmann (1. October 1801) . . . . VII, 39—40
Ein ungedruckter Brief Goethes an Batsch (1. März 1794) (H. Rollett) . . . . . . VIII, 4
Goethe an Carus vom 21. Februar 1822 (B. Seuffert) . . . . IX, 46—47

d) Werke:

Alexis und Dora (J. Minor) . . . . II, 8
Die Braut von Korinth: Die Braut von Korinth und Diderots Roman »La Réligieuse« (Arthur Brandeis) . . . . IV, 50—53
Clavigo: Schluss-Scene (J. Minor) . . . . I, 24
— Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) . . VII, 16
Egmont: Goethes Egmont (R. M. Werner) II, 14
— Egmont und Oranien (Maurenbrecher) IV, 16

Goethe:

d) Werke:

Egmont: Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) . VII, 16—17
Des Epimenides Erwachen (Schröer) IV, 3—4, 7—8, 11—12
Farbenlehre. Thomas Seebecks Stellung zur Farbenlehre (R. Steiner) . . . . I, 7—8
Zur Farbenlehre (R. Steiner) . . . . . I, 39—40
— Goethes Farbenlehre und der Philosoph in Zombor . . . . I, 59
— Goethe und Schopenhauer. Ein Beitrag zur Geschichte der Farbenlehre (J. Zellner) IX, 41—44
Faust. »Mein Leid ertönt der unbekannten Menge« (Schröer) . . . . I, 8
— Flocken 2, 7372 f. (Schröer) . . . . . I, 8
— Goethe und K. Laroche (Schröer) . I, 62—64
— Die Verszählung in Goethes Faust (Schröer) . . . . II, 8, III, 4
— Über Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt (A. v. Weilen) . . . . II, 9
— Fausts Tod . . . IV, 22—23, 31—32, 39—40
— Eine juridische Frage aus Goethes Faust (A. v. Berger) . . . . V, 17—18
— Goethes »Faust« componirt vom Fürsten Radziwill (Schröer) . . . . VI, 3—4
— Theophrastus Paracelsus ab Hohenheim und Faust (Schröer) . . . . VI, 30—31
— Verse Schillers als Commentar zu Versen Goethes (im Vorspiel auf dem Theater) VI, 31—32
— Über den historischen und mythischen Faust im Verhältnis zur Goethe'schen Dichtung (L. Lewes) . . . . VII, 5—6
— Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) VII, 18—19
— Homunculus (J. Minor und R. v. Payer) X, 12
— Ein Recept Faustens für einen Feldherrn (P. F. Mayer) . . . . X, 17
— Die dramatischen Darstellungen der Faust-Sage vor Goethe (W. Creizenach) . . . X, 19
Die Fischerin (A. v. Weilen) . . . . VI, 13—16
»Gefunden« (J. Minor) . . . . I, 36
Die Geschwister: Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) . . . . VII, 17
Götz. Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) VII, 15—16
Der Gross-Cophta . . . . . . III, 11—12, 17—18
Hans Sachsens poetische Sendung: Hans Sachsens Gesprech: »Die neun gab Muse oder Kunstgöttin betreffend« und Goethes: »Hans Sachsens poetische Sendung« (Fr. Bauer) IX, 2—6
Heidenröslein. Zu Goethes »Heidenröslein« (Jak. Moleschott) . . . . . IV, 36—38, IV, 42
Ilmenau: Zu Goethes Gedicht »Ilmenau« (L. Blume) . . . . IV, 23—24
Iphigenie. Goethes Iphigenie und Frau v. Stein (Schröer) . . . . I, 9—13
— Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) . VII, 17—18
Italienische Reise. Torbole (J. Minor) . . I, 20
— Zu Goethes italienischer Reise (Schröer) I, 42—44
Leipz. Schlacht (Volkslied) (Schröer) II, 28, III, 29, 52
Die Mitschuldigen. Söller in den Mitschuldigen II, 28
— Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) . . VII, 15
Mondlied. Über Goethes Lied »An den Mond« (Franz Jelinek) . . . . . II, 10—12, 16, X, 36
Poetische Gedanken auf die Höllenfahrt Jesu Christi (L. Blume) . . . . III, 15—17, 20

Goethe:

d) Werke:

Stella. Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) . . VII, 16
Tasso. Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen (H. Sittenberger) . . VII, 18
»Volkslied auf die Leipziger Schlacht« (Schröer) . . . . II, 28; III, 29, 32
Werther. Garve über Werthers Leiden (J. Minor) . . . . I, 38–39
— Gräfin Auguste zu Stolberg über Goethes Werther (K. Weinhold) . . . . . . II, 23–24
— Bilder zu Goethes »Werther« [Stiche von Bartolozzi, 1792] (Egger-Möllwald) VIII, 18–19
West-östlicher Divan: Goethes »West-östlicher Divan« im Rahmen der Lyrik seiner Zeit (O. F. Walzel) . . . . VI, 42–43
— Zum West-östlichen Divan (R. v. Payer) VI, 44–46, VIII, 15–16
— Der West-östliche Divan im Rahmen der orientalischen Studien (R. v. Payer) . IX, 23–24
— Hatem (W. v. Biedermann) . . . . . X, 1
Willkommen und Abschied (L. Blume) . V 26–28
Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter: Über das Geheimnis in Goethes Räthselmärchen in den U. d. A. (R. Steiner) V 44–45
Zueignung: Zu Goethes Zueignung (L. Blume) II, 36

e) Stammbuchblätter und andere autographische Notizen:

* Stammbuchblatt für Bertha v. Loder . I, 6–7, 36
* » » Senator Schübler in Heilbronn . . . . I, 18
Zur Mineralogie und Geologie . . . . . . II, 44
* Notizen über den Granit . . . . II, 48
* Widmung von Hermann und Dorothea an Samuel Ferjentsék . . . . III, 10
Verweisung auf Horaz Carm. III, 3 . . . . VI, 32
» » eine neue Ausgabe von Rousseau . . . . VI, 36
Stammbuchblatt für Jakob Michaelis . . . . VII, 7
» » Gräfin Rapp . . . VII. 25, 39
„Ursprünglich eignen Sinn" . . . . VII, 40
* Das Frankfurter Dachstübchen (Zeichnung aus dem Briefe an Auguste Stolberg vom 7.—10. März 1775) . . . . IX, 25

Goethes Name . . . . II, 26, 40

Goethe-Denkmale.

Wien I, 8. 16, 46, 50, 55, 58; II. 3, 26; III, 3, 12, 18, 39; IV, 15, 20, 21, 24, *27–31, 33, *49; V, 18, 34; VI, 2, 5, 19, 32, 37, 42; VII, 21–23, 26–27, 37–38, 40, 41, 45–46.
Philadelphia . . . . I, 64, V, 33
* Wie das erste Goethe-Denkmal in Deutschland zustande kam (Egger-Möllwald) . . . VIII, 5–10

Goethe-Philologie (J. Minor) . . . . IX, 28
Goethe-Reliquien . . I, 51, 58; II. 28; III. 29, 30; III, 3
* *Goethe Alma v.* . . . . I, 30–35
* *Goethe Elisabeth.* Brief v. 17. Nov. 1786 IX. 44–46, X. 10–11
Goethe Joh. Caspar.
Dissertatio inauguralis . . . . . . IV, 46–47, V, 33
Inschrift auf seiner Grabstätte . . . . VII, 19
Gramchstaedten Emil. Goethe und die Schauspielerei IX, 10
Grillparzer Franz. Grillparzer bei Goethe . . . V, 4–8
— Grillparzer unter Goethes Einfluss (G. Waniek) VIII 20
Grisebach Eduard. Das Goethe'sche Zeitalter der deutschen Dichtung. Angez v. Schröer . . V, 33–34
Grünler Ehregott. *Goethe-Bildnis von 1828 (Schröer) . . . . I. 22–24, V, 20

Guglia Eugen. Über Ranke und Goethe . . . . VI, 38
— Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica von Österreich . . . . VII, 42–45

Haarhaus Julius R. Auf Goethes Spuren in Ober-Italien. Angez v. R. v. Payer . . . . . . IX, 38
Haberlandt M. * Zwei Stammbuchblätter (von Goethe und Friederike Brion) . . . . I. 18–19
Hasslwander Friedrich. An Goethe (Sonett) . . VIII, 12
Hauffen. Shakespeare in Deutschland and Goethe VI, 9–11
Hedley Percival M. F. *Denkmal-Entwurf . . . . IV, 30
Heinemann Karl. Goethes Mutter. Ein Lebensbild Quellen. (Egger-Möllwald) . . . . . V, 37, VI, 24
Hellen Ed. v. d. Das Journal von Tiefurt. Angez. v. Schröer . . . . VI, 40
Herder. Goethe unter Herders Einfluss in Strassburg (Karl Tomaschek) . . . . X, 28–32
Hermann Albert R. v. Die vorclassischen Compositionen Goethe'scher Lieder und Balladen . . X, 2–4
Herting. Zum neuesten von Plundersweilen . . . . I, 40
Herzlieb Minna. Goethe und die Frauen (Schröer) VI, 21
Höfler Alois. Goethe-Gesänge von Hugo Wolf IV, 16–18
— Goethes Naturlehre in der Schule . . . . IX, 29–31

Jelinek Franz. Über Goethes Lied »An den Mond« II, 10–12, 16; X, 36
Ilg Albert. Goethe in Italien . . . . I, 26
— Goethe-Reliquien aus dem Besitze I.D. der Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst . . . . . I, 51, 58
Johannes Secundus. Johannes Secundus in Weimar (L. Blume) . . . . VII, 36
Italien. Goethe-Gedenkstätten Italiens I, 60; IV, 45–46; V, 9; VII, 28

Kahle Julie v. Goethes italienische Reise mit 318 Illustrationen nach Feder- und Tuschzeichnungen von J. v. Kahle. Angez. v. Schröer . . . . III, 22
Karlsbad. Goethe in der Karlsbader Curliste . . . IX, 48
Kastner E. F. Ulrike von Levetzov . . . . . . VIII, 11
Kellner H. C. Feier von Goethes Geburtstag im „Deutschen Hause" in Zwickau . . . . . VII, 33–34
Kellner Leon. Goethe in England . . . . . . IX, 8–10
Knebel Ludwig. Knebel über Goethe 1780 (K. Weinhold) . . . . III, 53–54
Kolatschek Adolf Dr. †. . . . . IV, 1
Konig Otto. *Denkmal-Entwurf . . . . IV, 28
Kundmann Karl. *Denkmal-Entwurf . . . . . . VI, 28

Laplane Vicomte de. Goethe . . . . VIII, 17
Laroche Karl. Goethe u. L. R. (Schröer) . . I, 62–64
Lavater. Zolikofer an Garve 26. Juli 1774 (J. Minor) I, 20
Lenz J. M. R. Ein Brieflein Goethes an Lenz (K. Weinhold) . . . . I, 27–28
— Goethe oder Lenz? (der Dichter von »Ach bist Du fort, aus welchen güldnen Träumen«) . IV, 18–19
Levetzow Ulrike von. . . III, 30; IV, 22; VIII, 10–11
Lewes Louis. Über den historischen und mythischen Faust im Verhältnis zur Goethe'schen Dichtung VII, 5
Lexer M. Goethes Name . . . . II, 40
Littrow-Bischoff Auguste v. Alma von Goethe . I, 30–35
Loewe Joh. Karl Gottfried. Loewe bei Goethe V, 43–44
Loder Bertha v. Stammbuchblatt Goethes . . I, 6–7, 36
Lorenz Ottokar. Goethe im Conseil . . . . . IX, 28–29
Lützow Karl v. *Das Frankfurter Dachstübchen. Zeichnung von Goethe . . . IX, 25–26; X, 16–17
— Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance X, 13–15

Maria Ludovica. Goethe und die Kaiserin Maria Ludovica v. Österreich (E. Guglia) . . . VII, 42–45

Marlowe. Über M.'s Faust (Al. Brandl) . . . II, 2—3
Mayer Friedrich P. Ein Recept Faustens für einen Feldherrn . . . . X, 17
Maurenbrecher. Egmont und Oranien . . . . . . IV, 16
Melchior P. *Porträt-Medaillon Goethes vom J. 1775 (Schröer) . . . . I, 3—5
Minor Jakob. Zur italienischen Reise . . . . I, 20
— Aus vergessenen Büchern (Zollikofer an Garve 26. Juli 1774 über Basedows u. Lavaters Zusammenkunft in Goethes Haus) . . . . I, 20
— Zum Clavigo . . . . I, 24
— Sassafras . . . . I, 24
— »Gefunden« . . . . I, 36
— Garve über Werthers Leiden . . . . I, 38—39
— Die Reinschrift der Elegie »Alexis und Dora« . . II, 8
— Die Autorschaftsfrage bei Goethe und neueren Dichtern . . . . IV, 9—11
— Über Wilhelm Meister . . . . VI, 13
— Anmerkung über »Goethe im Conseil« und »Goethe-Philologie« . . . . IX, 28
— Homunculus . . . . X, 12
Moleschott Jacob. Goethes »Heidenröslein« IV, 36—38; 42
Mosen Gustav. Prolog zur Jahrhundert-Aufführung von Goethes »Bürgergeneral« im Goethe-Verein zu Zwickau . . . . VII, 35

Napoleon. Goethe und Napoleon (A. Fournier) X, 19—25
Nordmann Johannes †. . . . . I, 54

Oehlenschläger Adam Gottlob. Goethe und Oehlenschläger . . . . V, 14, 25—26
Oken Lorenz. Der Grossherzog Karl August, Goethe und Okens Isis (Karl Vogel) . . . . . IX, 33—40

Paracelsus. Theophrastus Paracelsus ab Hohenheim und Faust (Schröer) . . . . VI, 30—31
Parcival. Goethe und Wolfram von Eschenbach. (G. Witkowski) . . . . X, 42
Payer Rudolf v. Zum West-östlichen Divan VI, 44—46; VIII, 15—16
— Schmerling und Goethe . . . . IX, 7—8
— Der West-östliche Divan im Rahmen der orientalischen Studien . . . . IX, 23—24
— *Ein Brief von Goethes Mutter an ihren Sohn in Italien . . . . I, 44—46; X, 10—11
— Homunculus . . . . X, 12
— Zum Goethe'schen Wappen . . . . X, 17—18
Fronie Heinrich. Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger etc. Angez v. Schröer . . . . . IV, 19—20

Radziwill, Fürst. Goethes »Faust«, componiert vom Fürsten Radziwill (Schröer) . . . . VI, 3—4
Ranke Leopold. Über Ranke und Goethe (E. Guglia) VI, 38
Rettler Anton. Eine Märtyrerin der Liebe. Dem Andenken Friederikens . . . . VII, 29—32
Rembrandt als Erzieher. Anzeige . . . . . . IV, 38—39
Rollett Hermann. Erinnerung an Eckermann. I, 54—55, 60
- Eine Datumsbestimmung durch Zeilen Goethes II, 24, 36
— »Zur Mineralogie und Geologie« . . . . II, 44
— *Notizen Goethes über den Granit . . . . II, 48
— Ein ungedruckter Brief Goethes an Batsch . . VIII, 4
Rom. Die Goethe-Kneipe in Rom . . . . . . VII, 28
Rosche Hermann. *Familiengräber zur Goethe-Literatur . . . . VII, 19—20

Salm Hugo Franz Altgraf zu. Altgr. H. F. zu S. und Goethe (Schröer) . . . . V, 29—33, 36
Sassafras (J. Minor) . . . . I, 24
Schalk Josef. Hugo Wolfs Goethe-Lieder . VIII, 12—15
Schauspielkunst. Goethe und die Schauspielkunst III, 54—57
Schinkel. Goethe und Schinkel in ihrem Verhältnis zur Gothik (J. Bayer) . . . . VI, 11
Schipper Jacob. Die englische Goethe-Gesellschaft II, 14—15
— Die Abhandlungen der Goethe-Gesellschaft zu Manchester 1886—1893 . . . . IX, 17—18
— Goethes Sonette . . . . X, 4
Schmeller. Goethe-Bildnis . . . . . . II, 6—8; IV, 20
Schmerling Anton R. v. Schmerling und Goethe (R. v. Payer) . . . . IX, 7—8
Schönkopf Anne Katharine. *Grab auf dem Peterskirchhof in Frankfurt (H. Rosche) . . . . VII, 20
Schopenhauer Arthur. Goethe und Schopenhauer (J. Zellner) . . . . IX, 41—44

Schröer K. J.
a) Notizen und Abhandlungen:
Mittheilungen von der Goethe-Gesellschaft in Weimar 1885 . . . . I, 4—6
— Eine noch ungedruckte Strophe von Goethes Hand (Stammbuchblatt für Bertha v. Loder) I, 6—7, 36
— Mein Leid ertönt der unbekannten Menge . . . I, 8
— Goethes Iphigenie und Frau von Stein . . . I, 9—13
— Ein Goethe-Bildnis vom Jahre 1775 (P. Melchiors Medaillon) . . . . I, 13—15
— Ein Goethe-Bildnis (von Ehregott Grünler 1828) mit Illustrationen . . . . I, 22—24
— Zu Goethes ital. Reise (Innsbruck, Verona) I, 42—44
— Das Doppelreich. (Ideal und Wirklichkeit) . . I, 44
— Goethe und Karl August in der Grube Dorothea bei Klausenthal am Harze . . . . I, 44
— Die Standbilder Goethes und Mozarts in WienI, 50—51
Ein Goethe-Bild und ein ungedruckter Brief Goethes . . . . II, 6—8
— Die Verszählung in Goethes Faust . . . II, 8; III, 4
— Die Verleihung des Reichsadels an Goethe durch Kaiser Josef . . . . II, 18—19
— Über die Quellen Goethe'scher Anschauungen II, 19—20
— Goethes Name und dessen Schreibung . . . . II, 26
— Goethes Naturanlage in Hinblick auf seine Sendung . . . . II, 37—40
— Über Goethe-Reliquien, Täuschungen, Enttäuschungen . . . . III, 3—4
— *Goethe und ein Candidat der Theologie aus Ungarn . . . . III, 7—11
— Goethes Idealismus u. sein Verhältnis zu Schiller III, 22—24
— Über Goethes »Fromm sein« . . III, 25—28, 30—33
— Goethe und Schiller in Japan . . . . III, 28
— Abenteuer eines ungarischen Schulmannes mit Goethe, Schiller und Wieland . . . . . III, 45—48
— Vorbemerkung zu »Des Epimenides Erwachen« IV, 3—4, 7—8, 11—12
— Goethes Stellung zur Politik, zur Nation und zur Gegenwart . . . . . . IV, 43—44, 47—48, 53
— Zu Goethes Leben und Wirken . . . . . V, 14—16, 18—20, 23—24
— Altgraf Hugo Franz zu Salm und Goethe V, 29—33, 36
— Auf Goethes Spuren . . . . V, 34, 37—38
— Goethes äussere Erscheinung und Goethe-Standbilder . . . . V, 38, 40—42
— Unter den Cypressen der Villa d'Este . . . . . V, 39
— Goethe und die Frauen V, 45—46; VI, 4, 11—12, 18, 20—22, 26—27
— Goethe-Bildnisse der internationalen Musik- und Theater-Ausstellung 1892 . . . . VI, 23—24
— Theophrastus Paracelsus ab Hohenheim und Faust . . . . VI, 30—31
— Verse Schillers als Commmentar zu Versen Goethes VI, 31—32
— Ein ungedruckter Brief von Achim v. Arnim VI, 35—36
— Noch ein Stammbuchblatt von Goethe . . . . VII, 7
— Goethes äussere Erscheinung . . . . . . VII, 9—13

Schröer K. J. Dass wir nichts wissen können! Zur jüngsten Faust-Darstellung . . . . VII, 24
— Ein Brief Goethes an Friederike Unzelmann (1. Oct. 1801) . . . . VII, 39—40
— Abschiedswort des Redacteurs . . . . . VIII, 22—24

b) Anzeigen:

— Goethe-Forschungen, Neue Folge von W. v. Biedermann . . . . I, 15
— Grundlinien einer Erkenntnis-Theorie der Goetheschen Weltanschauung von R. Steiner . . . . I, 28
— Die sicilian. Vesper, Trauerspiel von J. M. R. Lenz. Herausgeg. v. K. Weinhold . . . . . . I, 36
— Goethes italien. Reise mit 318 Illustr. nach Feder- u. Tuschzeichnungen von Julie v. Kahle . . III, 22
— Neue Beethoveniana von Dr. Th. Frimmel. Mit zwei ungedruckten Briefen Beethovens an Goethe . . . . IV, 19
— Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger von Dr. Heinrich Pröhle . . . . IV, 19—20
— Zur Goethe-Forschung. Neue Beiträge von Heinrich Düntzer . . . . V, 37
— Harmlose Geschichten. Erinnerungen eines alten Weimaraners von Julius Schwabe . . . . . V, 37
— Das Goethe'sche Zeitalter der deutschen Dichtung von Eduard Grisebach . . . . V, 33—34
— Goethe und die Brüder Grimm von Reinhold Steig . . . . VI, 34
— Zum 8. October 1892. Festschrift der Redactoren der Weimarer Ausgabe . . . . VI, 34
— Das Journal von Tiefurt mit einer Einleitg. von Suphan hergg. von Ed. v. d. Hellen . . . VI, 40
Schübler, Senator in Heilbronn. *Stammbuchblatt Goethes . . . . I, 18
Schwabe Julius. Harmlose Geschichten. Erinnerungen eines alten Weimeraners. Angez. v. Schröer . V, 37
Seebeck Thomas. Stellung z. Farbenlehre (R. Steiner) I, 7—8
Seidel Philipp. *Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften (C. A. H. Burkhardt) . . . . X, 34
Seidler Louise. *Bildnis von Alma von Goethe . . I, 30
Seuffert Bernhard. Goethe an Carus . . . . IX, 46—47
Shakespeare. Shakespeare in Deutschland und Goethe (Hauffen) . . . . VI, 9—11
Singer Ludw. Das junge Deutschland u. Goethe IX, 11—17
Singer S. Über Goethes Lieder . . . . III, 15
Sittenberger H. Das Dramatische und Theatralische in Goethes Dramen . . . . VII, 13—19
Steig Reinhold. Goethe und die Brüder Grimm. Angez. v. Schröer . . . . VI, 34
— Zu Arnims Briefe vom 14. August 1811 . . . VI, 46
Stein Charlotte v. Goethes Iphigenie und Frau von Stein (Schröer) . . . . I, 9—13
— Goethe und die Frauen (Schröer) VI, 4, 11—12, 18
— Ein Autograph der Frau von Stein . . . VI, 27—28
Steiner Rudolf. Thomas Seechecks Verhalten gegen Goethes Farbenlehre . . . . I, 7—8
— Grundlinien einer Erkenntnis-Theorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller (Angez. v. Schröer) . . . . . . I, 28
— Zur Farbenlehre . . . . I, 39—40
— Goethe als Vater einer neuen Ästhetik II, 43—44, 46—48
— Über den Gewinn der Goethe-Studien durch die Weimarer Ausgabe in naturwissenschaftlicher Beziehung . . . . III, 49—51
— Was Weimars Goethe-Archiv uns ist . . . . IV, 2—3
— Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes . . . . V, 10—12
Steiner Rudolf. Über das Geheimnis in Goethes Räthselmärchen in den Unterhalt. deutscher Ausgewanderter . . . . V, 44—45
Stolberg Auguste Gräfin. Gräfin A. z. St. über Goethes Werther (K. Weinhold) . . . . II, 23—24
Stratz Oskar. Die Goethe-Ausstellung in Frankfurt a. M. . . . . IX, 47—48
Stremayr Karl v. Zu seinem 50jährigen Jubiläum . X, 35
Sutor Christoph Erhard. *Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften (C. A. H. Burkhardt) . . . . X, 37
Szluchovinyi Andreas. Abenteuer eines ungarischen Schulmannes mit Goethe, Schiller u. Wieland (Schröer) . . . . III, 45—48

Tilgner Victor. *Denkmal-Entwurf . . . . IV, 29
Tomaschek Karl. Goethe unter Herders Einfluss in Strassburg . . . . X, 28—32
Torresani K. Baron. Die Goethe-Kneipe in Rom VII, 28

Unzelmann Friederike. Goethe an Friederike Unzelmann (Schröer) . . . . VII, 39—40

Venedig. Goethe-Feier in Venedig. 14. October 1886 I, 15—16
Vischer Robert. Goethes Ansichten über Bildkunst VII, 7—8
Vogel Carl. Der Grossherzog Karl August, Goethe und Okens Isis . . . . IX, 33—40
Voss George. Goethe in Amerika . . . . I, 52
Vulpius Christ. Goethe u. die Frauen (Schröer) VI. 18, 20

Waldberg Max Freih. v. Goethe u. das Volkslied III, 2—3
Walzel Oscar F. Goethes »Westöstlicher Divan« im Rahmen der Lyrik seiner Zeit . . . . . . VI, 42—43
— Die Wiedergeburt des deutschen Volksliedes . X, 15—16
Weilen Alexander R. v. Über Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt . . . . II, 9
— Die Fischerin . . . . VI, 13—16
Weilen Josef Ritter von † . . . . III, 39
Weinhold K. Ein Brieflein Goethes an Lenz. . I, 27—28
— Die sicilianische Vesper. Trauerspiel von J. M. R. Lenz. Angez v. Schröer . . . . I, 36
— Gräfin Auguste zu Stolberg über Goethes Werther II, 23—24
— Knebel über Goethe 1780 . . . . III, 53—54
— Goethe oder Lenz? (Dichter von »Ach, bist du fort?«) . . . . IV, 18—19
— Noch einmal die Goethe-Feier auf dem Brenner vom 28. August 1893 . . . . VII, 39
— Das Goethe-Fest auf dem Brenner 1894, den 28. August . . . . VIII, 21
Werner R. M. Goethes Egmont . . . . II, 14
Wessely Josephine † . . . . I, 53—54
Weyr Rudolf *Denkmal-Entwurf . . . . IV, 29
Wieland Chr. M. Der neue Amadis (J. Minor) . X, 12
Wilbrandt Adolf. Faust. Für die Bühne in drei »Abenden« eingerichtet. Angez. v. R. v. Payer. IX, 38
Willemer Marianne. Goethe und die Frauen (Schröer) . . . . VI, 21
Witkowski Georg. Goethe und Wolfram von Eschenbach . . . . X, 40
Wolf Hugo. Goethe-Gesänge von Wolf (A. Höfler) IV, 16—18
— Hugo Wolfs Goethe-Lieder (J. Schalk) VIII, 12—15
Wolfram v. Eschenbach. Goethe u. Wolfram von Eschenbach (G. Witkowski) . . . . . . X, 40

Zellner Julius. Goethe und Schopenhauer. Ein Beitrag zur Geschichte der Farbenlehre . . . IX, 41—44

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ELFTER BAND.

IM AUFTRAGE

DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS REDIGIERT

VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1897.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 1—2. Wien, 10. März 1897. XI. Band.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Goethes Gedichte in Franz Schuberts Werken von Eusebius Mandyczewski (mit einem Porträt Schuberts von Kupelwieser und einem Facsimile von Schuberts Reinschrift seiner Composition des Goethe'schen Tischliedes). — Die Ode an den Schlaf von Georg Witkowski. — Mignons Urbild — Goethe und das unsichtbare Orchester von Franz Ilwof. — Goethes Gedichte ausgewählt von Karl Heinemann mit Bildern und Zeichnungen von Frank Kirchbach (Anzeige).*

Nächster Goethe-Abend

im

Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines, I., Eschenbachgasse Nr. 9

Montag, den 22. März 1897, abends 1/48 Uhr

zur Erinnerung an Goethes Todestag

Fest-Vortrag des Herrn Univ.-Prof. Dr. Friedrich Jodl:

„Goethes Stellung zum religiösen Problem".

Zu diesem Abende werden keine besonderen Einladungen an die Mitglieder versendet. — Als Legitimation zum Eintritt dient die Mitgliedskarte pro 1897.

Für Nichtmitglieder werden Gastkarten zum Preise von 1 fl. ausgegeben in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9, dann in den Buchhandlungen von Karl Konegen (Opernring, Heinrichshof), W. Braumüller (Graben) und in der Beck'schen Hof- und Universitäts-Buchhandlung Alfred Hölder, I., Rothenthurmstrasse 15.

Das Reinerträgnis fliesst dem Denkmalfonde zu.

Goethes Gedichte in Franz Schuberts Werken.

Von

Eusebius Mandyczewski.

Mit aller Berechtigung nehmen wir in diesen Blättern von der Feier Notiz, die in den letzten Tagen in allen Ländern deutscher Zunge zu Ehren Franz Schuberts begangen wurde. Denn sowie wir in Franz Schubert den grössten Liedercomponisten verehren, so steht unter den Dichtern, die ihn zu musikalischem Schaffen anregten, Goethe obenan. Und kaum haben Goethes Dichtungen in einem Componisten so tiefen Wiederhall gefunden, wie in Franz Schubert. Schubert stand im achtzehnten Lebensjahre, als er zum erstenmale ein Gedicht von Goethe componierte. Er hatte sich schon in den verschiedenartigsten Formen der Tonkunst versucht, aber noch kein vollendetes Kunstwerk geschaffen. Da fiel ihm Goethes »Faust« in die Hand. Gretchens Gesang am Spinnrade »Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer« muss ihn aufs tiefste bewegt und erschüttert haben, denn die Musik, die er dazu schrieb, zeigt ihn zum erstenmale als selbständigen Componisten, sie ist das erste vollendete Kunstwerk seiner Hand. Scharf ausgeprägte, einheitliche Stimmung, folgerichtige musikalische Entwicklung, Freiheit in der Behandlung der Tonart, Eigenart in der Melodie: kurz, fast alles, was ihn später zum bedeutenden Componisten gemacht hat, tritt hier mit *einem* Schlage auf. Dass sich dieses Lied so fertig seinem bewegten Innern entrang, muss ihm über seine eigene Begabung die Augen geöffnet und in ihm eine ungeheure Wandlung verursacht haben. Denn von nun an hören bei ihm die ziellosen Compositionsversuche auf, und er wendet sich mit einem fast unheimlichen, ihm selbst noch unbekannten und nur bei einem Genie von solcher Kraft erklärlichen Fleisse der Composition von Liedern zu. Seine ausgedehnte Kenntnis der deutschen Literatur leistet ihm hiebei vortreffliche Dienste. Und sucht er sich auch die Texte bei den besten Dichtern, bei Schiller, Klopstock, Hölty, Kosegarten, Matthisson u. a., so spielen doch in seiner Compositionsthätigkeit Goethes Lieder die grösste Rolle. Unter den 150 Liedern, die er in der ersten, etwa 14 Monate umfassenden Zeit nach der Composition von Gretchens Gesang schrieb, haben nicht weniger als 35 Goethe'sche Texte. In dieser von Goethe hauptsächlich beeinflussten Schaffensperiode Schuberts entstanden einige der unvergänglichsten Werke seiner Kunst, wie »Schäfers Klaglied«, »An Mignon«, »Nähe des Geliebten«, »Heidenröslein«, »An den Mond«, »Rastlose Liebe«, »Erlkönig«. Auch die Composition von Goethes »Claudine von Villa Bella« fällt in diese Zeit. Es gab manchen Tag,



Franz Schubert*)
Original-Zeichnung von Leopold Kupelwieser.

*) Das Porträt stammt aus dem Kataloge der Wiener Schubert-Ausstellung; für die freundliche Überlassung desselben sind wir Herrn Director *Dr. Glossy* zu besonderem Danke verpflichtet.

an dem er drei, vier, fünf Goethe'sche Gedichte componierte. Aber er warf sie nicht leichtfertig hin, wie noch vielfach geglaubt wird; seine Handschriften bezeugen, dass er seine Lieder, nachdem er sie während des Componierens fertig niedergeschrieben hatte, noch einmal in eine Reinschrift brachte, in der auch das geringste Detail sorgfältig ausgearbeitet wurde. Ganz besonders gilt dies von Goethe'schen Gedichten, von denen sich die meisten Reinschriften erhalten haben.*)

Vielseitig wie Goethe, war auch Franz Schubert. In den Jahren, die der bezeichneten Periode seines Lebens folgten, wandte er sich neben der Liedercomposition auch anderen Gebieten der Tonkunst zu, und es gibt kaum eines, auf dem er nicht Hervorragendes geleistet hätte. Aber durch sein ganzes Leben begleiten ihn Goethes Werke als das höchste, was ihm die deutsche Literatur bieten konnte. Und als er auf der Höhe seiner Kunst stand, schuf er einige seiner eigenthümlichsten, hervorragendsten Werke auf Goethe'sche Texte. Es zog ihn nicht nur der Lyriker in Goethe an; auch der Dramatiker, der Philosoph, der reflectierende Freund des griechischen Alterthums und des Orients fanden in Schubert verwandte, leicht und voll mitschwingende Saiten. Wie seine Musik für das Wort, das er componiert, so treue, wahre Töne hat, dass sie z. B. bei Gedichten von Schiller oder Klopstock einen anderen Charakter bekommt, als bei solchen von Hölty und Matthisson, oder solchen von Rückert oder Heine, so hat sie auch ein eigenes Wesen für Goethe'sche Lyrik, ein anderes für seine Balladen, ein anderes für die Stoffe aus der griechischen Welt und ein anderes für den westöstlichen Divan. Stellt man in diesem Sinne Schubert'sche Compositionen Goethe'scher Gedichte in Gruppen so zusammen, dass einerseits etwa die Lieder aus »Wilhelm Meister«, andererseits Lieder wie »Prometheus« und »Grenzen der Menschheit«, andrerseits wieder »Versunken«, »Geheimes« und die Suleikalieder einander gegenüber stehen, so wird man empfinden, was mit Worten angedeutet, aber nicht ausgesprochen werden kann.

Einzelne Dichtungen Goethes haben Schubert ganz besonders gefesselt und ihn immer wieder von neuem angezogen. Zuerst ist hier »Nur wer die Sehnsucht kennt« zu nennen. Dieses Gedicht hat schon Beethoven zu vier Compositionsversuchen veranlasst; Schubert componierte es sechsmal. Es war, als könnte er der Innigkeit des Ausdruckes immer nicht genüge thun. Zum erstenmale componierte er es in der Zeit seiner frühesten Beschäftigung mit Goethe'schen Liedern, ungefähr gleichzeitig mit dem »Erlkönig«; diese Composition schrieb er in zwei verschiedenen Fassungen nieder, aus denen man deutlich sieht, wie sehr er nach dem höchsten Ausdruck ringt. Ungefähr ein Jahr darauf versuchte er es zweimal wieder. Diese drei Compositionen waren Lieder mit Clavierbegleitung; nach weiteren drei Jahren componierte er denselben Text für fünf Männerstimmen und schuf darin einen seiner originellsten Männerchöre. Sieben Jahre später, ungefähr zweieinhalb Jahre vor seinem Ende, componierte er es wieder zweimal, als Lied und als Duett mit Clavierbegleitung. Ähnlich verfuhr er mit Goethes »Gesang der Geister über den Wassern«. Zu einer Zeit, in der er sich mit Goethe'schen Gedichten nicht mehr so eifrig befasste, wie in seiner ersten Zeit, in der er aber doch zu den Gedichten »Auf dem See« und »Ganymed« eine unvergleichliche Musik schrieb, versuchte er den »Gesang der Geister« als vierstimmigen, unbegleiteten Männerchor zu componieren. Man kann nicht sagen, dass der Versuch glückte; Schubert liess ihn auch liegen; für ihn war es offenbar nur eine Studie. Erst drei Jahre später nahm er den Text wieder vor und versuchte einen vierstimmigen Männerchor mit Clavierbegleitung daraus zu machen. Er kam damit nicht zum Ende; denn während der Arbeit schon wuchs ihm das Stück so mächtig an, dass er alsbald die Unzulänglichkeit des bereits Fertigen einsah und die Composition von neuem unternahm. Da entstand aus dem »Gesang der Geister« jener wunderbare achtstimmige Männerchor mit Begleitung von tiefen Streichinstrumenten, der bis heute die genialste Leistung auf dem Gebiete der Männerchor-Literatur geblieben ist.

So wie man in diesen beiden Stücken den Einfluss einer Goethe'schen Dichtung auf Schuberts Entwicklung bis auf Einzelheiten verfolgen kann, so lässt sich bei einem Überblicken aller Schubert'schen Compositionen auf Goethe'sche Texte leicht der ungeheure Gewinn anschauen, den Schuberts Kunst aus seiner Beschäftigung mit Goethe'schen Werken von Anfang an und immer wieder gezogen hat. Sie gaben ihr eben jederzeit frische Nahrung, neues Blut.

Die Ode an den Schlaf.

Mit Goethes Briefen an Cornelia ist auch die Ode an den Schlaf (Weimarer Ausgabe 4, 153), enthalten in dem Schreiben vom 15. Mai 1767 (Briefe 1, 95), zuerst bekannt geworden. Seine Worte: »Je te communique encore, l'ode au someil, changée« zeigen, dass die Schwester das Gedicht schon in einer älteren Gestalt kannte, und man hat, dem Beispiel Ludwig Geigers, des ersten

*) Eine davon, die des »Tischliedes«, wird aus dem Besitze Nicolaus Dumbas in der Beilage mitgetheilt.

Herausgebers, folgend, daraus geschlossen, dass die Entstehung der ersten Form noch in die Frankfurter Zeit zu setzen sei. Wir besässen dann in der Ode ein Beispiel jener anakreontischen Gedichte, von denen Goethe in Dichtung und Wahrheit (Weimarer Ausgabe 26, 225) spricht, zugleich das einzige Zeugnis der ältesten Periode seiner Lyrik, die mit dem Leipziger Autodafé schliesst. In diesem Sinne verwendet z. B. Weissenfels (Goethe im Sturm und Drang 1, 35. 417 f.) das Gedicht, indem er auch die Vermuthung ausspricht, dass es aus dem Verhältnis zu Gretchen entsprungen sei, und auf die ähnliche, in Dichtung und Wahrheit (a. a. O. S. 312 f.) geschilderte Situation hinweist. Andrerseits bemerkt er aber, dass Typen und Motive hier von Goethe auch in seiner Liebesgeschichte mit Käthchen Schönkopf erlebt worden seien, und zieht sogar die Zusammenkünfte bei Klinger 1774—75 ganz zwecklos und grundlos heran. Ja, er wird durch das Gedicht sogar an den Faust gemahnt!

Aber freilich muss er zugeben, dass die Gruppe Mutter, Tochter und Liebhaber sich mit wiederkehrenden typischen Zügen noch öfters in Goethes Poesie findet, und man darf hinzufügen: in aller Poesie. Nur auf die Auffassung des Verhältnisses und die formale Behandlung kommt es an, und da sieht man sogleich das Verkehrte der Zusammenstellung unseres Gedichtes mit Faust, Egmont, Pater Brey, Erwin und Elmire u. s. w. Es geht daraus ferner auch hervor, dass die Ode, deren beide vorliegende Gestalten erst in Leipzig entstanden sind, jede Beweiskraft für die Art der verlorenen älteren Dichtungen verliert.

Sie athmet die verstandeskalte, »witzige« Sinnlichkeit der anakreontischen petite poësie, die das Verlangen nach dem Genuss in immer neuen Variationen ausdrückt und dabei nur auf die Pointe, den Schlusseffect, hinarbeitet. Das geschieht auch hier durchaus mit überlieferten Mitteln, der Hinweis auf eine erlebte Grundlage ist überflüssig und bedenklich. Das Hauptmotiv, die durch die Mutter überwachten Liebenden, lässt sich in jener Zeit sehr oft nachweisen (z. B. bei Hagedorn, Werke 1800, 3, 79; bei Gleim, Scherzhafte Lieder 1744 S. 58; Bremer Beiträge 1, 407; J. G. Jacobi, Werke 1825, 1, 218).

Den überzeugenden Beweis aber, dass das Gedicht nicht als Beleg der Frankfurter Knabendichtung Goethes verwertet werden kann, liefert das Buch Annette. Dort erscheint es (Werke 37, 38) in nicht wesentlich abweichender Gestalt; überarbeitet sowohl in metrischer Beziehung (vgl. V. 5) wie zu dem Zwecke, die witzig-lüsterne Schlusspointe kräftiger herauszubringen. In dieser späteren Fassung zeigt das Gedicht noch weniger specifisch Goethisches wie in der des Briefes an Cornelia. Noch mehr tritt der frivole Leipziger Localton hervor, und es müsste bewiesen werden (was nicht möglich sein wird), dass dieser schon in der Frankfurter Zeit bei Goethe vernehmbar gewesen sei, ehe das Gedicht, selbst nur in einer verwandten Gestalt, in diese Zeit zurückverlegt werden dürfte.

Unter den Dichtungen des Buches Annette steht gewiss die Ode an den Schlaf am höchsten. Auch hierdurch wird wieder die Annahme einer früheren Entstehung undenkbar; denn man müsste voraussetzen, dass der Dichter der Ode später in Erfindung, Versbau und Sprache weit zurückgegangen wäre.

Nebenbei sei bemerkt, dass die Epistel Marmontels, der die Verse, die im Briefe der Ode vorausgehen, entnommen sind, und die Geiger nicht kannte, betitelt ist: Les charmes de l'étude. (Oeuvres complètes de Marmontel. Tome XVII Paris 1787. S. 255—271.)

Georg Witkowski.

Goethe und das unsichtbare Orchester.

In verschiedenen öffentlichen Blättern war vor kurzem mehrfach von Richard Wagners unsichtbarem Orchester und dem Ursprung dieser Einrichtung die Rede. Meines Wissens wurde dabei nirgends erwähnt, dass Goethe auch für diese Institution eintritt. In Wilhelm Meisters Lehrjahren (VIII. Buch, 5. Capitel) lässt er Natalien, als sie Wilhelm Meister den Saal der Vergangenheit zeigt, sagen:

»Ich muss Sie noch auf etwas aufmerksam machen. Bemerken Sie diese halbrunden Öffnungen in der Höhe auf beiden Seiten! Hier können die Chöre der Sänger verborgen stehen, und diese ehernen Zierraten unter dem Gesims; dienen die Teppiche zu befestigen, die nach der Verordnung meines Oheims bei jeder Bestattung aufgehängt werden sollen. Er konnte nicht ohne Musik, besonders nicht ohne Gesang leben und hatte dabei die Eigenschaft, dass er die Sänger nicht sehen wollte. Er pflegte zu sagen: Das Theater verwöhnt uns gar zu sehr; die Musik dient dort gleichsam nur dem Auge, sie begleitet die Bewegungen, nicht die Empfindungen. Bei Oratorien und Concerten stört uns immer die Gestalt des Musicus; die wahre Musik ist allein fürs Ohr: eine schöne Stimme ist das allgemeinste, was sich denken lässt, und indem das eingeschränkte Individuum, das sie hervorbringt, sich vors Auge stellt, zerstört es den reinen Effect jener Allgemeinheit. Ich will jeden sehen, mit dem ich reden soll; denn es ist ein einzelner Mensch, dessen Gestalt und Charakter die Rede wert oder unwert macht; hingegen wer

nur singt, soll unsichtbar sein; seine Gestalt soll mich nicht bestechen oder irre machen. Hier spricht nur ein Organ zum Organe, nicht der Geist zum Geiste, nicht eine tausendfältige Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Menschen. Ebenso wollte er auch bei Instrumentalmusiken die Orchester so viel als möglich versteckt haben, weil man durch die mechanischen Bemühungen und durch die nothdürftigen, immer seltsamen Gebärden der Instrumentenspieler so sehr zerstreut und verwirrt werde. Er pflegte daher eine Musik nicht anders als mit zugeschlossenen Augen anzuhören, um sein ganzes Dasein auf den einzigen reinen Genuss des Ohres zu concentrieren.«

Und im 8. Capitel, in dem die Exequien für Mignon geschildert werden, singen »zwei unsichtbare Chöre mit holdem Gesang«.

Es zeigt sich eben auch darin, dass von so vielem, was die Kunst, ja auch die Wissenschaft bis heute an Fortschritten geleistet, die Keime, die ersten Ansätze, in Goethe zu finden sind. Spricht man von Darwin und Häckel, so muss Goethe als ihr Vorgänger bezeichnet werden; über den Naturalismus, Realismus, Verismus, oder wie man diese Richtung in Poesie und Malerei nennen mag, finden sich, wenn auch unter anderem Namen, viele Andeutungen bei Goethe, besonders in dem Briefwechsel mit Schiller und in den Gesprächen mit Eckermann; zittert man heutzutage vor dem Fortschreiten der social-demokratischen Bewegung, erkennen aber doch einzelne, dass gewisse Forderungen dieser Partei gerechtfertigt sind und Erfüllung finden sollen, so kann man auf Goethe hinweisen, der sich in Wilhelm Meisters Wanderjahren auch mit dieser Frage beschäftigt hat, wovon übrigens schon vor mehr als fünfzig Jahren Rosenkranz und Gregorovius gehandelt haben.

Goethe ist nicht nur unser grösster Dichter, er war auch Prophet, vor dessen Aug' und Geist der Vorhang der Zukunft sich wenigstens theilweise lüftete.

Dr. Franz Ilwof.

Mignons Urbild.

In der Sitzung der Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur vom 21. October v. J. machte nach dem Berichte der »Deutschen Literatur-Zeitung« vom 7. November (1432 — 1433) *Richard Rosenbaum* über »Mignons Urbild« folgende Mittheilung:

»Im Frühjahre 1764 gab auf dem Göttinger Markte die Komödienbande des Italieners Caratta Vorstellungen. Besondere Anziehungskraft übte ein Mitglied der Truppe aus, ein etwa zwölfjähriges Mädchen, Petronella, das vornehmlich durch seine liebenswürdige Zurückhaltung auffiel. Die allgemeine Theilnahme an dem Kinde veranlasste sogar den Versuch, dem Bandenführer den Process zu machen, als sich die Kunde verbreitete, Petronella sei von vornehmer Herkunft, den Eltern geraubt und von Caratta zu ihrem unwürdigen Leben gezwungen worden. Der schlaue Italiener entzog sich den genaueren gerichtlichen Nachforschungen durch eine schnelle Flucht, und gerade dadurch wuchs das Interesse der Göttinger an dem Schicksale Petronellas. Fünf Göttinger Studenten machten das vermeintliche Geschick der kleinen Italienerin zum Gegenstande ihrer lyrischen Ergüsse. Einer derselben, Daniel Schiebeler, gab die Gedichte heraus, schrieb eine kurze Vorrede dazu und veranlasste eine baldige Recension in den »Göttinger Gelehrten Anzeigen«. Derselbe Schiebeler bezog Herbst 1765 die Leipziger Universität. Michaelis 1765 kam auch der junge Goethe dahin. Aus Schiebelers Munde, vielleicht auch aus seiner Gedichtsammlung mag Goethe mit Petronellas Schicksalen bekannt geworden sein. Ein Vergleich zwischen der Goethe'schen Mignonfigur und der Schiebeler'schen Petronella, die aus den Andeutungen in den Gedichten und den sonstigen literarischen Aufzeichnungen reconstruiert werden kann mit ihren eigenthümlichsten Eigenschaften, ergibt die Identität beider Gestalten, wenn auch nur von dem Grundgedanken die Rede ist, der Goethe zur Schöpfung seines ‚Knabenmädchens' führte.«

Gelegentlich einer mündlichen Besprechung dieser Notiz der »Deutschen Literatur-Zeitung« verweist mich nun Prof. *Minor* auf die schon zum 100. Geburtstag Goethes erschienenen »Reliquien der Fräulein Susanna Katharina von Klettenberg von J. M. Lappenberg«. Dort wird S. 171—172 folgendes Schicksal aus dem der Goethe'schen Familie nahestehenden Hause Klettenberg erzählt:

»Am 13. Januar 1718 ward zu Frankfurt ein eilfjähriger Knabe *Johann Erasmus von Klettenberg*, als er von dem Gymnasium nach Hause gehen wollte, von zwei unbekannten Männern entführt. Dieser Vorfall erregte so viel Aufsehen in jener Stadt, dass die Chronikenschreiber denselben verzeichnet haben (Von Lersners Chronik von Frankfurt am Main, Th. II.), ohne jedoch den Namen des Vaters anzugeben; sie bemerken und es scheint nicht, dass der Knabe wiedergefunden sei. Diese Begebenheit, welche wohl immer zu den aussergewöhnlichen gehörte, muss sich lange im Andenken der Klettenbergischen Familie sehr lebendig erhalten haben und aus dem Munde seiner verehrtesten Freundin (Susanna Katharina v. Klettenberg) erzählt, auf den kleinen Wolfgang einen sehr tiefen Eindruck gemacht haben. Wir dürfen in ihr vielleicht den Keim zu der Gestaltung Mignons suchen, den Kotyledon, welcher durch die Metamorphose der

Dichtung zu jenem reizenden ätherischen Gebilde sich entfaltete.

Für diese Ansicht lässt sich aber auch noch eine dieselbe stützende Vermuthung anführen. Es haben uns nämlich die Frankfurter Kirchenregister die Auskunft gegeben, dass im Jahre 1707 aus der Ehe des Hauptmannes Johann Hector Seiffart von Klettenberg und Rhoda und seiner Ehefrau Maria *Spes* ein erstes Kind entsprossen war, welches von dem anwesenden Grossvater dessen Namen Johann Erasmus erhielt. Die Identität dieses Knaben mit dem im Jahre 1718 geraubten ist nicht in Zweifel zu ziehen. Sollte es nun nicht der Vater gewesen sein, der seinen Sohn, welchen die Schwiegereltern oder die Behörde dem Abenteurer nicht ausliefern wollten, entführen ließ? War dieses aber der Fall, oder hegte man auch nur die so sehr wahrscheinliche Vermuthung, so finden wir ferner eine überraschende Übereinstimmung mit Mignons Schicksale, deren Mutter *Sperata* genannt, sogar an jene *Spes* erinnert, und deren Vater, dem Kriegerstande bestimmt, Künsten und Wissenschaften schwärmerisch hingegeben, sein eigenes Kind entführte, während er selbst in der Fremde herumirrend, das Opfer seiner ungeregelten Leidenschaft ward.«

Bücherschau.

Goethes Gedichte ausgewählt von Karl Heinemann. Mit Bildern und Zeichnungen von Frank Kirchbach. Leipzig, Verlag von Adolf Titze. Vollständig in 12 Lieferungen zum Preise von je Mk. 3.

Die vorliegende illustrierte Prachtausgabe darf beileibe nicht mit unseren gewöhnlichen »verbilderten« Classikerausgaben, die in der Regel ein nicht unbegründetes Misstrauen in uns erwecken, in einen Topf geworfen werden. Schon die Auswahl und Anordnung die Gedichte ist eine eigenartige Leistung, die auf selbständigen literarischen Wert Anspruch erheben darf. Karl Heinemann, der durch sein Buch über Goethes Mutter und mehr noch durch seine im vorigen Jahre abgeschlossene Goethe-Biographie sich einen ehrenvollen Rang in der Goethe Forschung erworben hat, verlässt die uns allen aus der Ausgabe letzter Hand gewissermassen in Fleisch und Blut übergangene Anordnung der Gedichte und stellt ein neues Princip auf, das er in seiner Vorrede rechtfertigt. Wohl eröffnet auch bei ihm die »Zueignung« mit ihren Weiheklängen den Reigen, die folgenden Gedichte aber sind nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, mit der einzigen Abweichung, dass die an Lilli, Friderike, Frau von Stein u. a. gerichteten in einzelne Gruppen sich zusammenschliessen. In dieser Anordnung bilden die Gedichte das poetische Leitmotiv von Goethes Leben, das wir längst selbst als eine grosse Dichtung aufzufassen gelernt haben. In den zahlreichen Vigneten, Randleisten und Vollbildern, die mit allen Hilfsmitteln moderner Reproductionstechnik ausgezeichnet wiedergegeben sind, bewährt sich Frank Kirchbach als ein phantasiebegabter, denkender Künstler, der seine Individualität in der richtigen Weise dem Ton des Gedichtes anzupassen versteht. Die Motive zu den landschaftlichen Vignetten, unter denen manches Cabinetstück sich befindet, hat er in der Regel an Ort und Stelle, wo das Gedicht entstanden ist, mit dem Stifte festgehalten und dadurch seine Bildchen überdies einen vom künstlerischen unabhängigen historischen Wert verliehen. Die bisher erschienenen vier Hefte reichen von den ersten spielenden Versuchen der Leipziger Studentenzeit bis in die ersten Weimarer Jahre und geben uns in ihrer künstlerischen Gesammtheit ein treffliches, auch dem literarhistorisch nicht Geschulten verständliches Bild des *jungen Goethe*. Was die nächsten Lieferungen bringen werden, darf man nach dem bisher Gebotenen mit Spannung erwarten. Wir werden nicht versäumen, unseren Lesern an dieser Stelle über den Fortschritt des Werkes zu berichten.

Für die Bibliothek des Goethe-Vereins wurden erworben:*)

Weissenthurn Max v.: Goethe und Marianne. Feuilleton des „Neuen Wiener Tagblatt" vom 27. October 1896. (655.)

Becher David: Neue Abhandlungen über das Karlsbad. Leipzig, Siegfried Lebrecht Crusius, 1789. (656.)

Eigenhändige Unterschrift und Visitkarte von Ottilie von Goethe. Todesanzeige von Alma von Goethe. (657.)

Das Frankfurter Dachstübchen. Seltener Abdruck der 1839 von August v. Binzer veranlassten Reproduction. (658.) [Geschenk Sr. Excellenz des Herrn FML. Max v. Baumgarten.]

Kellner H. C., Dr.: Mittheilungen aus dem Goethe-Verein zu Zwickau. (659.) [Geschenk des Herausgebers.]

Creizenach Th., Dr.: Die angeblich Goethe'sche Dissertatio juridica. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" vom 21. Juni 1865. (660.)

Reisebriefe von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" vom 29. September 1861. (661.)

Das geheime Archiv des Hauses Este. Tasso und Eleonore. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" vom 27. September 1861. (662.)

Brandes Georg: Goethe-Studien. Feuilletons der „Neuen Freien Presse" aus dem Jahre 1892. (663.)

*) Vgl. Chronik, X. Band. S. 43.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 3—4. Wien, 10. April 1897. XI. Band.

INHALT: *Grossherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach † (mit Porträt). — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften. Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter, von Dr. C. A. H. Burkhardt, III. (3. J. G. P. Goetze, 4. J. M. Wiener, 5. J. N. Ambrosius, 6. Luise von Goechhausen (Facsimile der 1. Seite des Ur-Faust). 7. J. H. S. Rentsch). — Ein sprachliches Thema, das Goethe zuerst gestellt hat, von Rudolf Meringer. — Miscellen: »Von angeraucht Papier umsteckt.« (Das Frankfurter Dachstübchen zur Erklärung einer Faststelle). Zwei Parallelstellen Wielands zum Faust, von Georg Witkowski. — Berichtigung, von R. M. Meyer.*

Grossherzogin Sophie von Sachsen-Weimar-Eisenach †.

Mitten unter den rauschenden Festlichkeiten, mit denen in Weimar wie überall im deutschen Reiche der hundertste Geburtstag Kaiser Wilhelm I. gefeiert wurde, ist, selbst ihrer nächsten Umgebung unerwartet, Grossherzogin Sophie am Abend des 23. März aus dem Leben geschieden, nachdem sie noch Tags vorher die Vertreter der Stadt und der Sängervereine empfangen und ihnen ihre Freude an der Bedeutung des Tages und ihren Dank für die dargebrachte Huldigung ausgesprochen hatte.



Grossherzogin Sophie.
Nach einer photogr. Aufnahme von Louis Held in Weimar.

Mit ihr ist eine der edelsten Fürstinnen Deutschlands zu Grabe gegangen, die sich in würdiger Weise an die Reihe erlauchter Frauen anschliesst, die vor ihr über den Weimarischen Landen gewaltet haben: an eine Grossfürstin Maria Paulowna, zu deren Empfang in Weimar Schiller die Huldigung der Künste dichtete, an die Grossherzogin Louise, die edle Gemahlin Karl Augusts; an die Herzogin Anna Amalia, die Nichte Friedrich des Grossen, die durch die Berufung Wielands zum Erzieher ihrer Söhne den Grundstein gelegt hat zu dem unvergänglichen Ruhme, der das kleine Weimar in der Geschichte des deutschen Geisteslebens umstrahlt. Was die hohe Frau in den 55 Jahren, die sie in glücklichster Ehe mit dem regierenden Grossherzog Karl Alexander, dem Enkel Karl Augusts, verbanden, dem Weimarischen Lande gewesen ist, wird allezeit unvergessen bleiben. Welche Ehrfurcht, wie viel Liebe ihr entgegengebracht wurde im eigenen Lande wie von Allen, denen deutsches Geistesleben am Herzen liegt, zeigte die Feier der goldenen Hochzeit des grossherzoglichen Paares am 8. October 1892, die als ein Abendsonnenstrahl vollen Glückes tief in das Herz der Fürstin hineinleuchtete, bevor sich dunkle Schatten niedersenkten. Wohl der schwerste ist ihr bis ins höchste Alter aufgespart geblieben: der frühe Tod des Erbgrossherzogs Karl August, den vor wenig mehr als zwei Jahren eine tückische Krankheit plötzlich in der Blüte der Jahre dahingerafft hat.

Wilhelmine Marie *Sophie* Luise ist geb. im Haag, am 8. April 1824, als Tochter des Königs Wilhelm II. der Niederlande und der russischen Prinzessin Anna Paulowna, einer Schwester der Mutter ihres späteren Gemahls. In ihrer Jugend hat sie durch tüchtige Lehrer eine gründliche wissenschaftliche Bildung erhalten; Shakespeare, die

deutschen und die italienischen Classiker waren ihr wohl bekannt. So war es ihr ein Leichtes, sich in Weimar und seine grossen Überlieferungen einzuleben, als sie im Alter von 19 Jahren ihrem Vetter, dem damaligen Erbgrossherzog, als Gemahlin dahin folgte. Bis zum Regierungsantritte ihres Gemahls waren es denn auch hauptsächlich künstlerische und wissenschaftliche Interessen, die sie in Anspruch nahmen. Erst mit dem Tode der Grossherzogin Maria (1859) traten die Pflichten der Landesmutter im vollen Umfange an sie heran, und sie ist denselben in einer Weise gerecht geworden, welche sie als ein leuchtendes Vorbild für spätere Zeiten erscheinen lässt.

Deutsche Kunst, deutsche Literatur und deutsche Wissenschaft haben von ihrer frühesten Jugend an in ihr eine ebenso verständnisvolle wie thatkräftige Freundin und Förderin gefunden. Durch die Ernennung Friedrich Hebbels zu ihrem Bibliothekar hat sie ihr lebhaftes Interesse für die deutsche Literatur der Gegenwart bekundet. Das Protectorat der deutschen Shakespeare-Gesellschaft, das sie seit 1864 führte, brachte sie mit vielen angesehenen Männern der Wissenschaft und der Literatur in regen, unmittelbaren Verkehr. War sie jedoch bis dahin grösseren Kreisen ausserhalb Weimars mehr als die Fürstin, denn als die Mäcenatin bekannt gewesen, so richteten sich auf einmal die Augen Deutschlands, ja der ganzen gebildeten Welt in erwartungsvoller Spannung auf die Fürstin, als im Jahre 1885 die Nachricht durch die Blätter lief, der letzte Enkel Goethes habe im Verscheiden das literarische Erbe seines grossen Vorfahren vertrauensvoll in ihre Hände gelegt. Es war eine grosse Aufgabe, vor die sich die Grossherzogin durch diese testamentarische Bestimmung gestellt sah. Wie sie dieselbe erfüllt hat, zeigte, dass diese keinen würdigeren Händen hätte anvertraut werden können. Nicht für sich, sondern für andere zu besitzen — dieser Zug in ihrem Wesen ist gerade hier auch für Fernerstehende deutlich hervorgetreten: sie betrachtete sich nur als die Hüterin eines dem deutschen Volke gehörigen Schatzes. Aber nicht auf sorgsames Hüten beschränkte sich ihre Thätigkeit, ihr erster und mit bewundernswürdiger Ausdauer bis an ihr Ende festgehaltener Gedanke war, die überkommenen Schätze zu heben und zu vermehren. Im Vereine mit den ersten Männern der Wissenschaft rief sie die grosse Weimarische Goethe-Ausgabe ins Leben, die ihren Namen an der Spitze trägt und allein hinreichen würde, ihr ein dauerndes Denkmal zu sichern. Sie vereinigte die handschriftlichen Schätze aus dem Nachlasse Goethes zu dem Goethe-Archiv, dem sie bis zur Errichtung eines eigenen Gebäudes im grossherzoglichen Residenzschlosse eine gastliche Heimstätte gewährte. Dabei schwebten ihr von Anfang an zwei Ziele vor Augen, an deren Erfüllung nach der mühevollen Arbeit eines Jahrzehnts die letzte Hand zu legen der Grossherzogin im vergangenen Jahre in ungebrochener geistiger Kraft und Frische noch vergönnt war: es war der gleich in den ersten Tagen gefasste Plan, durch allmähliche Erweiterung des Besitzstandes dieses Archiv zu einer Sammelstelle der neueren deutschen Literatur überhaupt zu machen und den gesammelten Schätzen ein eigenes, würdiges Heim zu erbauen.

Wie dieser Plan durch die Hochherzigkeit der Enkel Schillers zur Ausführung gelangte, wie die Grossherzogin selbst mit grösster Liberalität die Mittel gewährte, wie endlich der Prachtbau des Goethe- und Schiller-Archivs über Weimar sich erhob — die Feier des vorigen Jahres ist zu lebhaft in der Erinnerung aller, als dass es geboten wäre, des Näheren hierauf einzugehen. Nur eine Einzelheit darf heute wohl erwähnt werden, weil sie charakteristisch ist für die Eigenart der Fürstin und zeigt, wie unliebsam ihre jede rühmende Bezugnahme auf sie selber war: in dem Bauwerk des Goethe-Schiller-Archivs ist Alles unterblieben, was auch nur im Entferntesten auf die Bauherrin hindeuten könnte. Den Nachkommen Goethes und Schillers danken zwei schöne Marmortafeln; als aber einige Freunde deutscher Literatur der Schöpferin eine Dankestafel in das Archiv stiften wollten, erfolgte eine Ablehnung in ebenso bescheidener und liebenswürdiger, wie bestimmter Form.

Dass eine Persönlichkeit, wie die der verewigten Grossherzogin, einen ganz ungemeinen Einfluss auf Alle, die zu ihr in Beziehung traten, gewinnen, dass die Bevölkerung des Landes ihr die höchste Liebe und Verehrung entgegenbringen musste, ist ein nothwendiges Ergebnis. Die Lücke, die ihr Scheiden gelassen, wird noch lange fühlbar bleiben.*)

* * *

Namens des Wiener Goethe-Vereins condolierte der Obmann Se. Excellenz Dr. von Stremayr Mittwoch, den 24. v. M., telegraphisch, worauf am nächsten Tage — gleichfalls telegraphisch — folgende Antwort einlangte:

»Excellenz von Stremayr, Wien. S. K. H. der Grossherzog beauftragt mich, Ew. Excellenz für den im Namen des Wiener Goethe-Vereins dargebrachten Ausdruck treuer Theilnahme an seinem schweren Verluste auf das herzlichste zu danken. Freiherr von Egloffstein.

Sonntag, den 28. März, wurde im Namen des Wiener Goethe-Vereins ein Kranz am Sarkophage der Verewigten niedergelegt.

*) Obiger Skizze liegt der lesenswerte Aufsatz »Zum Gedächtnis der Grossherzogin Sophie von Sachsen« von P. v. B. in der Morgen-Ausgabe der »National-Zeitung« vom 28. März l. J. zu Grunde.

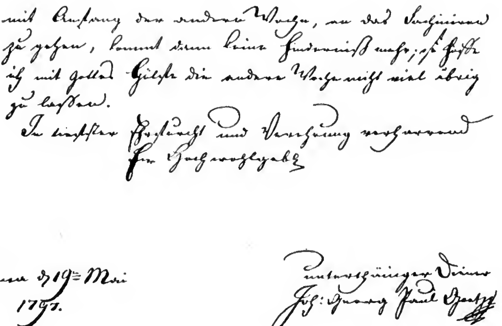
Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von

Dr. C. A. H. Burkhardt.

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

III. *)

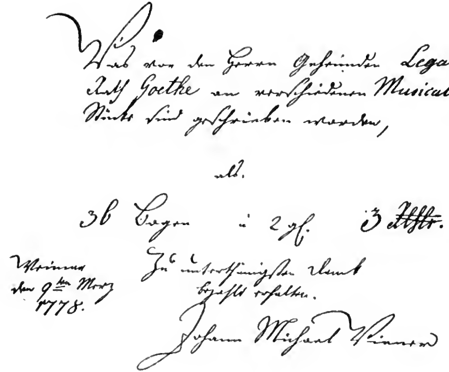

mit Anfang der andern Woche, an das [illegible] zu gehen, kommt denn keine Hinderniß mehr; so hoffe ich mit Gottes Hülfe die andere Woche nicht viel übrig zu lassen.
In tiefster Ehrfurcht und Verehrung verharrend Ew. Hochwohlgebohren

Jena d. 19. Mai 1797.

unterthänigster Diener
Joh: Georg Paul [illegible]

3. **Goetze, Johann Georg Paul,** geboren 1759, 2. März, als Sohn eines Hautboisten, kam 1777 als »*kleiner* Diener« in Goethes Haus, wo Seidel ihn schulte und Goethe ihn unterrichten liess, während Goetzes Mutter Verwendung in der Hauswirtschaft fand und später sich eines lebenslänglichen Gnadengehaltes Goethes erfreute. Goetze wurde neben Seidel vielfach als Schreiber verwendet, wurde dann Wegbauconducteur, 1803 14. Januar Wegbaucommissär, später Inspector und starb 23. März 1835.

*) Vgl. Chronik, IX. Band, S. 32, S. 37.


Was von den Herrn Geheimden Legations-
Rath Goethe an verschiedenen Musicalischen
Werke sind geschrieben worden,

als.

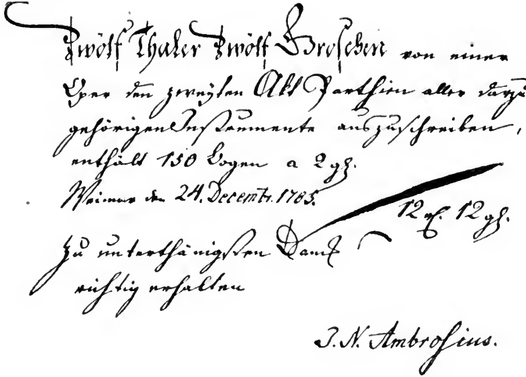
36 Bogen à 2 gl. 3 Rthlr.

Weimar
den 9ten März
1778.

Zu unterthänigsten Dank
bezahlt erhalten.

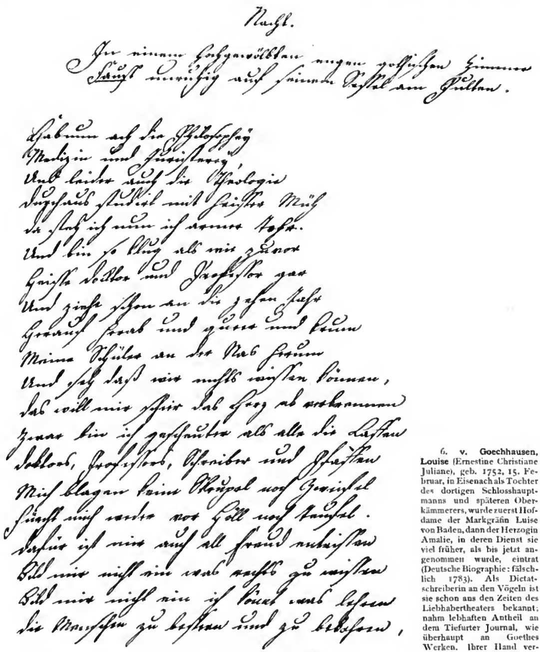
Johann Michael Wiener

4. **Wiener, Johann Michael,** war als Hofhautboist für Goethe von 1777—1778 nur in musikalischer Beziehung thätig. An seine Stelle trat bei Goethe alsbald der ungleich bekanntere und vielfach thätige Ambrosius.


Zwölf Thaler Zwölf Groschen von einem
Chor den grösten Alt Parthien aller dazu
gehörigen Instrumente auszuschreiben,
enthält 150 Bogen a 2 gg.
Weimar den 24. Decembr. 1785.
12 rh. 12 gg.
Zu unterthänigstem Dank
richtig erhalten
J. N. Ambrosius.

5. **Ambrosius, Johann Nicolaus,** ebenfalls Hautboist, seit 1773 als Hof- und Kammermusikus in der herrschaftlichen Kapelle thätig und als Notenschreiber namentlich in der Zeit verwendet, wo der Componist Kayser *) für Goethes Singspiele sein Talent in nicht befriedigender Weise zur Geltung zu bringen bestrebt war.

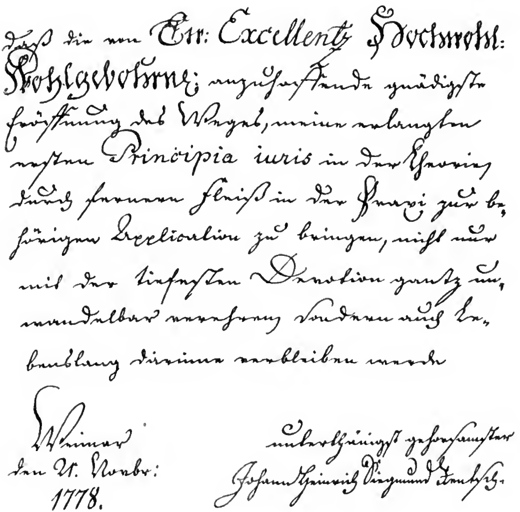
*) Burkhardt, Goethe und der Componist Ph. Chr. Kayser, Leipzig 1879.


Nacht.
In einem hochgewölbten engen gothischen Zimmer
Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulten.

Hab nun ach die Philosophey
Medizin und Juristerey
Und leider auch die Theologie
Durchaus studirt mit heisser Müh
Da steh ich nun ich armer Tohr.
Und bin so klug als wie zuvor
Heisse Docktor und Professor gar
Und ziehe schon an die zehen Jahr
Herauf herab und quer und krumm
Meine Schüler an der Nas herum
Und seh dass wir nichts wissen können,
Das will mir schier das Herz verbrennen
Zwar bin ich gescheuter als alle die Laffen
Docktors, Professors, Schreiber und Pfaffen
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel
Fürcht mich weder vor Höll noch Teufel.
Dafür ist mir auch all Freud entrissen
Bild mir nicht ein was rechts zu wissen
Bild mir nicht ein ich könnt was lehren
Die Menschen zu bessern und zu bekehren,

6. v. **Goechhausen, Louise** (Ernestine Christiane Juliane), geb. 1752, 15. Februar, in Eisenach als Tochter des dortigen Schlosshauptmanns und späteren Oberkämmerers, wurde zuerst Hofdame der Markgräfin Luise von Baden, dann der Herzogin Amalie, in deren Dienst sie viel früher, als bis jetzt angenommen wurde, eintrat (Deutsche Biographie: fälschlich 1783). Als Dictatschreiberin an den Vögeln ist sie schon aus den Zeiten des Liebhabertheaters bekannt; nahm lebhaften Antheil an dem Tiefurter Journal, wie überhaupt an Goethes Werken. Ihrer Hand verdanken wir vor allem die Erhaltung des Ur-Faust*). Sie starb zu Weimar am 7. September 1807 und wurde im Kassengewölbe, der ersten Begräbnisstätte Schillers, am 10. September beigesetzt.

*) Die Güte des Herrn Geh. Hofrathes Prof. *Suphan* setzt uns in den Stand, vorstehend die erste Seite des Ur-Faust unsern Lesern als Probe ihrer Handschrift vorzulegen. D. Red.



daß die von Ew: Excellentz Hochwohl: Wohlgebohrne; anzuhoffende gnädigste Eröffnung des Weges, meine erlangten ersten Principia iuris in der Theorie durch ferneren Fleiß in der Praxi zur behörigen Perfection zu bringen, nicht nur mit der tiefsten Devotion gantz unwandelbar verehren sondern auch beständig darinnen verbleiben werde

Weimar den 11. Novbr: 1778.

unterthänigst gehorsamster Johann Heinrich Siegmund Rentsch.

7. **Rentsch, Johann Heinrich Siegmund,** geboren zu Weimar 1757, 3. December, Sohn des Commissionsrathes Dr. Johann Heinrich Salamon Rentsch, studierte nach Absolvierung (1775) des Gymnasiums in Jena, bestand das juridische Examen 1779 und wurde, in kümmerlichen Verhältnissen lebend, wie es scheint nur vorübergehend von Goethe als Schreiber 1780 *) benützt. Seine Arbeiten fallen nicht ins Gewicht; seine Handschrift ergibt sich aus den Beständen des Goethe-Archivs bis jetzt nicht. 1798 war er Gerichtsassessor, vorher, 1780, Advocat in Weimar und starb 1803 den 28. Februar.

*) Düntzer, der im Nachdruck des Tagebuchs (1778, 1. Mai) keine Ahnung von der Existenz der Familie Rentsch hat, ändert dort *Rentsch* in *Jentsch*, weil der Hofgärtner Jentsch (Gentsch) besser sich mit dem Blütenregen des 1. Mai in Zusammenhang bringen lässt.

Ein sprachliches Thema, das Goethe zuerst gestellt hat.

Vortrag, im Anschlusse an die Jahres-Vollversammlung am 15. Februar, gehalten von

Dr. Rudolf Meringer
a. ö. Professor an der Universität Wien.

»Über Kunst und Alterthum« brachte 1820 im 2. Hefte des II. Bandes auf S. 177—185 einen kurzen Aufsatz Goethes über »Hör-, Schreib- und Druckfehler«,*) der bis jetzt wenig Aufmerksamkeit gefunden zu haben scheint. Und doch ist diese Abhandlung für Goethes Forscherlust und wissenschaftliche Begabung sehr bezeichnend. Verschiedene Erfahrungen hatten Goethes Aufmerksamkeit erregt, und die Lust sie mitzutheilen fand sich, als Goethe auch allgemeine Gesichtspunkte und Regeln zu ihrer Erklärung beibringen zu können glaubte. So war der erste Schritt zu einer wissenschaftlichen That geschehen.

Goethe hat Vieles, namentlich von seinen wissenschaftlichen Arbeiten, nicht selbst aufgezeichnet, sondern dictiert, ohne gleich die Zeit zu finden, das Niedergeschriebene durchzusehen und zu bessern. Als er nach einiger Zeit solche Blätter und Hefte zur Hand nahm, fand er die merkwürdigsten Fehler, welche oft die Sätze bis zur völligen Sinnlosigkeit entstellten.

Goethe forschte nun den Quellen dieser Irrthümer nach. Er fand sie: die undeutliche Aussprache des Sprechenden, das Ohr des Schreibenden und — was das eigentlich wichtige und wertvolle ist — die eigenen Gedanken des Sprechenden, seine *innere Sprache*, die durch das Gehörte erregt wird. Neben kleinlichen Bemerkungen gibt hier Goethe wieder Züge tiefsten und feinsten Erkennens.

Es ist auffallend, dass Goethe hier nur den Anfang eines langen Weges gefunden, dass er neben den Hör-, Schreib- und Druckfehlern nicht auch die wichtigsten und lehrreichsten Fehler, die Sprechfehler, das sogenannte »Versprechen«, bemerkt hat. Aber es ist wohl ebensogut möglich, dass Goethe, der schon so weit war, auch dieses bemerkt hat, dass aber zum Niederschreiben in einem so thatenreichen, von vielen Interessen erfüllten Leben sich die Gelegenheit nicht mehr einstellte.

Da sich für den Vortragenden bald Gelegenheit ergeben wird durch Fortsetzung oder Neubearbeitung eines Buches**) auf Goethes Aufsatz zurückzukommen, mögen diese kurzen Andeutungen über den Inhalt des Vortrags genügen.

*) Vgl. Goethes Werke Hempel, XXIX. Theil, S. 255 ff.
**) Vgl. Meringer u. Mayer, Versprechen und Verlesen, Stuttgart Göschen 1895.

Miscellen.

„Von angeraucht Papier umsteckt" — Das Frankfurter Dachstübchen zur Erklärung einer Fauststelle. Die Goethische Zeichnung seines Frankfurter Dachstübchens, welche wir in Nr. 5 des IX. Bandes unserer Chronik reproduciert haben, hat *Hermann Grimm* zur Erklärung obiger Fauststelle angeregt. In der Nr. 8 der »Deutschen Litteraturzeitung« vom 27. Februar d. J., Sp. 314, theilt er unter der Überschrift »*Eine Fauststelle und Weiteres*« u. a. Folgendes mit:

»Die Fauststelle ‚von angeraucht Papier umsteckt', oder im ältesten Faust ‚besteckt', hat vielfache Erklärungen hervorgerufen, die im Euphorion zuletzt zusammengestellt worden sind, und dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt. An sich ist die Erklärung gleichgiltig, denn was sie im allgemeinen bedeute, ist klar.

Zwei neue Versuche, hier auf eine bestimmte sinnliche Anschauung zu kommen, seien nachgetragen. In der Chronik des Wiener Goethe-Vereins, Nr. 5, 1895 (15. März), finden wir eine Handzeichnung Goethes, sein Frankfurter Dachstübchen darstellend. Hier haben wir eine ihrem ganzen Umfange nach mit Papierblättern besteckte Wand vor uns. Denn dass diese Quadrate eingerahmte Bilder andeuten sollen, ist kaum anzunehmen. Das Zufällige des Formates und der Anordnung scheint auf blosse Papierstücke hinzudeuten. Das könnte Goethe, wenn er seine eigene Studierstube als die Fausts, beschrieb, vor Augen gestanden haben.«

Zwei Parallelstellen Wielands zum Faust:

V. 1807 ff. Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuss auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer was du bist.

Wieland, Über das göttliche Recht der Obrigkeit (Teutscher Merkur 1777 4, 144): »Der Cynismus . . . wird wie alle unsre Moden vorübergehen, und schwehrlich mehr Spur hinter sich lassen, als die Ellenlangen Haaraufsätze und die dreyfingerbreiten Haarbeutel.«

V. 6809 f. Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht.

Wieland, ebenda S. 123: »Ich werde schreckliche Wahrheiten sagen — wiewohl sich deren nicht Eine sagen lässt, die nicht schon lange vor uns gesagt worden wäre.« *Georg Witkowski.*

Berichtigung. Zu der Notiz »*Goethe und das unsichtbare Orchester*« von Dr. Franz Ilwof in der Nr. 1—2 des laufenden Jahrganges der Chronik, S. 4—5, ersucht uns Herr *Dr. Richard M. Meyer* in Berlin festzustellen, dass er bereits in seiner Goethe-Biographie S. 265 auf das »versteckte Orchester« im Wilhelm Meister hingewiesen habe.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 5—6. Wien, 10. Mai 1897. XI. Band.

INHALT: *Ludwig Blume †, von A. E. M. — Karl von Lützow †. — Aus dem Goethe-Verein: — Jahresbericht 1896; — Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1896; — Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1896. — Aus dem botanischen Garten in Padua, zwei Bilder zur italienischen Reise. — Zur Geschichte des Volksschauspiels Dr. Faust von Dr. F. Arnold Mayer.*

† Ludwig Blume.

(Geboren 31. Januar 1846, gestorben 3. April 1897.)

Wir betrauern den Tod eines eifrigen Mitgliedes unserer Goethegemeinde.

Ludwig Blume war Professor der Geschichte und deutschen Literatur am akademischen Gymnasium in Wien seit 1872. Er hatte eine ungewöhnlich tüchtige und vielseitige Vorbildung für seinen Lehrberuf mitgebracht. Es war ihm gegönnt gewesen, auf den Universitäten Wien und Berlin classische Philologie unter Bonitz und Haupt, Germanistik unter Pfeiffer und Wilhelm Scherer, Geschichte unter Aschbach und Ranke, Philosophie unter Zimmermann und Trendelenburg, dazu noch Kunstgeschichte unter Eitelberger und Lepsius zu studieren.

Als Lehrer verstand er durch das begeisternde Wort die guten Geister der Jugend und jenen edlen Sinn zu wecken, der den Zöglingen des akademischen Gymnasiums von jeher eigen ist. — Ein Lehrer wie Blume beschränkt sein Wirken aber nicht auf den engen Kreis der Schule: die Früchte seiner Studien sucht er auch literarisch zu verwerten. — Blume schrieb über »das Ideal des Helden und des Weibes bei Homer« (1874), über den »Iwein« Hartmanns von der Aue (1879), über den »deutschen Unterricht in der VII. und VIII. Gymnasialclasse« (1882), erstattete auch »Vorschläge zur Vereinfachung und Regelung der deutschen Orthographie an österreichischen Mittelschulen« (1879).

Der Hauptgegenstand seines Studiums aber war und blieb *Goethe*. Diese Richtung erhielt er wohl durch seinen Lehrer an der Berliner Universität Wilhelm *Scherer*, der, von Geburt ein Wiener, hier selbst Schüler des akademischen Gymnasiums gewesen war.

Blume plante ein grosses Werk über Goethe als Aufgabe seines Lebens und hatte bereits reiches Material gesammelt, als ihn der Tod abrief. Sein Nachlass dürfte künftigen Goetheforschern zugute kommen. — Als Vorarbeiten erschienen von Blume: 1884 Goethe als Student in Leipzig, 1888 eine Ausgabe von Goethes »Egmont« mit Einleitung und Anmerkungen (3. Aufl. 1893), 1892 Goethes Gedichte. Auswahl mit Einleitung und Anmerkungen.

Als langjähriges Ausschussmitglied des Wiener Goethevereines fand Blume Gelegenheit, für das Wiener Goethedenkmal zu wirken und die Goethe-Abende des Vereines durch seine Vorträge (»Goethes Lyrik nach ihrer inneren Entwicklung«, 13. Januar 1893) geistig zu beleben.

Wir wiederholen gerne die Worte aus dem Nachrufe eines Freundes an den Verstorbenen: »Mit Blume ist ein echter, treuer, deutscher Mann, ein hochbegabter, vornehmer Geist von uns gegangen.«

A. E. M.

† Karl von Lützow.

(Geboren 23. December 1832 zu Göttingen, gestorben 21. April 1897 in Wien.)*)

War Blumes Kraft durch jahrelanges Siechthum gebrochen, dass der Tod als endliche Erlösung zu erwarten stand, so wirkte es, wie »wenn hart neben uns ein Blitzstrahl in den Boden fährt,« als wir unvermuthet Lützows Heimgang erfuhren. Hatten wir ihn doch erst etwa vierzehn Tage vorher auf einem seiner Lieblingsspaziergänge im herrlichen Belvedere-Park, in den die Fenster seiner Wohnung hinüberschauen, begegnet, wo er mit der ihm eigenen Frische und Lebhaftigkeit von seinen weitausschauenden Plänen sprach, von einer Reise nach Frankreich und England die er vorhatte, und auch nach Weimar, wo er Studien machen wollte zu einem Vortrage über das neue Goethe-Schiller-Archiv, den er kommenden Herbst im Wiener Goethe-Verein zu halten gedachte.

*) Vgl. Joseph Bayers Feuilleton in der »Neuen Freien Presse« v. 24. April 1896.

Seit seiner anfangs der sechziger Jahre erfolgten Übersiedlung nach Wien hat Lützow auf das Kunstleben der Reichshaupt- und Residenzstadt einen tiefgehenden Einfluss geübt. Das Geheimnis seines Erfolges als Kunstkritiker lag zum grossen Theile darin, dass er neu auftauchenden Kunstrichtungen mit vollem Verständnis gerecht zu werden suchte, ohne darüber das gute Alte aus dem Auge zu verlieren. Neben einer Reihe geistreicher Feuilletons in der »Neuen Freien Presse«, in denen er sein Interesse für den Jugenddrang der Kunst unserer Tage bekundete, neben dem Werke »Wiener Neubauten« u. a. stehen seine »Meisterwerke der Kirchenbaukunst«, die im Vereine mit Lübke herausgegebenen »Denkmäler der Kunst«, seine vorzügliche Arbeit über die Münchener Antiken, endlich die grundlegenden Forschungen über »Rafaels Bildungs- und Entwicklungsgang« in den »Graphischen Künsten« (1890). Die von ihm 1865 begründete »Zeitschrift für bildende Kunst« ist als hervorragendstes deutsches Kunstblatt in der ganzen gebildeten Welt berühmt geworden, während seine »Kunstschätze Italiens« als ein vornehmes und gediegenes Hausbuch eine weite Verbreitung gefunden haben.

Der schönen Literatur, und zwar ihren classischen Werken nicht minder wie ihren neuen Erscheinungen, brachte Lützow jederzeit das regste Interesse entgegen, das er in seiner Eigenschaft als Vorstand der literarischen Gesellschaft vielfach praktisch zu bethätigen Gelegenheit fand. Von allen Dichtern aber, den alten wie den neuen, stand er keinem so nahe als *Goethe*. Zwei Dinge mochten vor allem dazu beigetragen haben: wie jeder Kunsthistoriker musste er einerseits immer wieder auf Goethes kunsttheoretische Ansichten zurückkommen und sich zu ihnen in ein Verhältnis setzen; dazu kam als zweites und vielleicht noch stärkeres Moment, dass ihn die engsten Familienbande an ein hervorragendes Mitglied jenes Kreises knüpften, der den alternden Goethe mit seinen vielfachen wissenschaftlichen Neigungen und Bethätigungen umgab. Sein mütterlicher Großvater war nämlich der berühmte Anatom Gustav Christian von *Loder* (1753 zu Riga geboren, seit 1778 Professor an der Universität Jena) dessen Collegien Goethe seit 1782 häufig — 1795 in Gemeinschaft mit den Brüdern Humboldt — besuchte. Aus dem Verkehr mit Loder ist eine der bedeutendsten naturwissenschaftlichen Entdeckungen Goethes, der Nachweis, dass dem Menschen wie den Thieren ein Zwischenknochen der obern Kinnlade zuzuschreiben ist, hervorgegangen. Als Loder 1809 nach Russland übersiedelte, schrieb Goethe Loders Töchterchen Bertha, die später Lützows Mutter geworden ist, jene reizende Strophe ins Stammbuch, die in der ersten Nummer unserer Chronik vom J. 1886 facsimiliert ist. Goethe blieb mit Loder bis zu seinem Tode in Briefwechsel, und das Goethe-Nationalmuseum bewahrt noch eine Sammlung russischer Mineralien, die Loder aus Moskau gesendet hat. Er starb drei Wochen nach Goethe als kais. russischer Leibarzt in Moskau. Ein gutes Porträt Loders, von Goethes Freund Tischbein gemalt, befindet sich noch im Besitze der von Lützowischen Familie.

So war denn auch Lützow mit unter den Gründern unseres Goethe-Vereins, dessen Ausschuss er nahezu 20 Jahre angehört hat. Die Vorträge, die er, ein Meister des Wortes, im Goethe-Verein über »Denkmal-Statuen in alter und neuer Zeit« und über »Goethes Beziehungen zur Kunst der Renaissance« gehalten hat, dürften noch in frischer Erinnerung sein. Die eifrigste Wirksamkeit entfaltete er aber als Mitglied des Denkmal-Comités, in welchem sein gewichtiges Votum oft ausschlaggebend gewesen ist. Den nahe bevorstehenden Abschluss des Werkes, an dem er mit ganzer Seele hieng, war ihm nicht mehr gegönnt zu schauen.

Aus dem Goethe-Verein.

Am 7. Februar 1897 trat der Ausschuss unter dem Vorsitze seines Obmannes, Sr. Exc. des Herrn Präsidenten Dr. *von Stremayr*, zu einer Berathung zusammen, um für die bevorstehende Jahres-Vollversammlung die erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Der vom Schriftführer, königl. Rathe *Felix Karrer*, verfasste Jahresbericht sowie der Cassabericht des Cassiers *Bernhard Rosenthal* wurden einstimmig genehmigt.

Hierauf wurde am 13. Februar 1897 die statutenmässige ordentliche

Jahres-Vollversammlung

unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters, Sr. Exc. des Herrn General-Intendanten *Freiherrn von Bezecny*, abgehalten. Der vom Schriftführer *Karrer* verlesene Jahresbericht sowie der Cassabericht des Herrn Cassiers *B. Rosenthal* wurden ohne Debatte zur Kenntnis genommen. Namens der Rechnungsrevisoren verlas Herr Dr. *Alois Klob* den Revisions-Befund, worauf die Versammlung dem Ausschusse das Absolutorium für seine Gebarung im Jahre 1896 ertheilte. Auf Antrag des Vorsitzenden wurde hierauf die vom Ausschusse vollzogene Cooptation Sr. Exc. des Herrn Grafen *Karl Lanckoroński* per acclamationem bestätigt und die Herren Dr. *Max Egger* und Dr. *Alois Klob* ersucht, die Functionen der Rechnungs-Revisoren auch für das Jahr 1897 zu übernehmen.

Jahresbericht 1896.

Die letzte statutenmässige ordentliche Generalversammlung fand am 31. Januar 1896 unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters, Sr. Excellenz *Freiherrn von Bezecny*, statt.

Wie der Bericht unserer Chronik bereits mitgetheilt hat, wurde sowohl der Jahresbericht, als auch der Cassa- und Revisorenbericht von den Anwesenden einstimmig genehmigt.

Auf Antrag des Mitgliedes Dr. *Nitter* wurde hierauf der bisherige Ausschuss des Vereines, dessen Functionsdauer mit Ende des Jahres 1895 abgelaufen war, durch Acclamation auf weitere drei Jahre wiedergewählt; es sind dies die Herren. Se. Exc. Dr. *Josef Freiherr v. Bezecny*, Prof. Dr. *Alfred Freiherr v. Berger*, Prof. *Ludwig Blume*, Se. Exc. *Nikolaus Dumba*, kgl. Rath *Felix Karrer*, Prof. *Karl König*, Prof. Dr. *Karl v. Lützow*, Prof. Dr. *Jakob Minor*, Hof- und Gerichtsadvocat Dr. *Alois Morawitz*, Official *Rudolf Payer von Thurn*, Dr. *Victor Russ*, Banquier *Bernhard Rosenthal*, Prof. Dr. *Jakob Schipper*, *Edgar von Spiegl* und Se. Exc. Dr. *Karl v. Stremayr*.

Am 6. Februar versammelte sich der neugewählte Ausschuss zu einer constituierenden Sitzung und wählte zum Obmanne Se. Exc. Dr. *Karl v. Stremayr*, zu Obmann-Stellvertretern Se. Exc. *Freiherrn von Bezecny* und Prof. Dr. *J. Minor*, zu Schriftführern Prof. Dr. *Alfred Freiherrn von Berger* und königl. Rath *Felix Karrer*, zum Cassier Banquier *Bernhard Rosenthal*; die Redaction der Chronik wurde wieder Herrn *v. Payer* übertragen.

Am 1. November v. J. wurde Se. Exc. *Carl Graf Lanckoroński-Brzezie* im Sinne des § 7 der Statuten vom Ausschusse cooptiert. Wir erlauben uns nunmehr, Hochdenselben der General-Versammlung an Stelle des aus dem Ausschusse geschiedenen Dr. *Alois Morawitz* zur Bestätigung für die Functionsdauer von zwei Jahren vorzuschlagen.

Dr. *Alois Morawitz*, welcher dem Vereine seit seiner Begründung und dem Ausschusse seit dem Jahre 1880 angehört, hat nämlich Wien verlassen und aus diesem Grunde sein Mandat im Ausschusse zurückgelegt. *Morawitz* war stets eines der eifrigsten Mitglieder des Ausschusses, welches die Ziele und Zwecke des Vereines in jeder Beziehung mit Rath und That zu fördern sich bestrebte. Wir hoffen, dass er auch in der Ferne uns seine Sympathien bewahren werde, und sprechen ihm an dieser Stelle nochmals den wärmsten Dank des Vereines für seine vieljährige Thätigkeit aus.

Am 9. November v. J. feierte unser hochverehrter Obmann, Se. Exc. Dr. *Karl v. Stremayr*, das 50jährige Jubiläum seines Eintrittes in den Staatsdienst und am 21. November jenes seiner Promovicrung zum Doctor beider Rechte. Aus diesem Anlasse hatte der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins beschlossen, Se. Exc. durch Absendung einer Deputation zu beglückwünschen.

Se. Excellenz, welcher von diesem Vorhaben früher Kenntnis erhalten hatte, ersuchte jedoch in einem ausserordentlich freundlichen Schreiben, davon Umgang zu nehmen, da er diese Gratulation durch obigen Beschluss als erfolgt betrachte.

Wir können aber die heutige Jahres-Versammlung nicht vorüber gehen lassen, ohne nochmals von dieser Stelle aus Sr. Excellenz auch im Namen unseres ganzen Vereines unter Versicherung der aufrichtigsten und ergebensten Hochachtung die besten Glückwünsche auszusprechen.

Die Thätigkeit des Vereines im abgelaufenen Jahre umfasst das Vortragswesen, die Herausgabe der Chronik und die Vermehrung der Bibliothek. Über das Goethe-Denkmal wird Ihnen von Seite des Denkmal-Comités noch eine Mittheilung gegeben werden.

Um die Veranstaltung unserer Vortragsabende hat sich — wie bereits seit längerer Zeit — unser zweiter Obmann-Stellvertreter, Prof. *Minor*, das grösste Verdienst erworben. Ihm danken wir es, dass jetzt regelmässig jeden Monat in der Winter-Saison ein Vortragsabend abgehalten werden kann, an welchem neben ausgewählten anregenden Vorträgen auch künstlerische Darbietungen die versammelten Mitglieder erfreuen. Wir sind Herrn Prof. *Minor* für seine wirklich aufopfernde Thätigkeit in dieser Richtung ausserordentlich verpflichtet.

Ganz besonders verbunden sind wir aber den Herren Vortragenden selbst, welche in selbstlosester Weise durch ihr gütiges Entgegenkommen unsere Bestrebungen in nicht genug anzuerkennender Liebenswürdigkeit unterstützen, sowie nicht minder den künstlerischen Kräften, die uns durch ihre Leistungen erfreuten und die Goethe-Abende zu einer bereits gewohnten und beliebten Institution gestalteten, welche stets eine zahlreiche, auserlesene Gemeinde versammelt.

Wir halten uns verpflichtet, von dieser Stelle aus nochmals die Namen aller jener anzuführen, welche sich um den Wiener Goethe-Verein in so hervorragendem Masse verdient gemacht haben:

Am 31. Januar behandelte Univ.-Docent Dr. *Oskar Walzel* das Thema: »Die Wiedergeburt des deutschen Volksliedes«, am 7. Februar sprach Schriftsteller *Alfred Szczepanski* über »Besuche bei Goethe 1829«; nach dem Vortrage recitierte Frau *Rosa Keller-Frauenthal* vom Deutschen Volkstheater die »Zueignung« und die Elegie »Alexis und Dora« in meisterhafter Weise.

Am 22. Februar erfreute uns Prof. Dr. *Wilhelm Creizenach* aus Krakau mit dem Vortrage über »Die dramatischen Darstellungen der Faustsage vor Goethe.«

Am 21. März hielt zur Erinnerung an *Goethes Todestag* (22. März) Prof. Dr. *August Fournier* den überaus anziehenden, formvollendeten Festvortrag »Goethe und Napoleon«, der in der Nummer 6-7 des X. Bandes der »Chronik« vollständig abgedruckt ist.

Mit Beginn der Winter-Saison 1896/97 eröffnete der Goethe-Verein am 30. October die Reihe seiner Abende mit einem Vortrage des Herrn Dr. *Robert Arnold*: »Österreichs Trauer bei Goethes Tod«. Nach dem Vortrage sang Fräulein *Pauline Ebner* das Goethische Lied »Wehmuth« von *Ludwig Pfaffenhofen-Cledowski* und das »Veilchen« von *Mozart* unter allgemeinem Beifall.

Am 11. November sprach Dr. *Karl Federn* über »Renaissance und Romantik«.

Am 11. December folgte Dr. *Matthias Murko* mit dem Vortrage: »Goethes Beziehungen zu Böhmen«, worauf Herr *Conrad Loewe* vom Hofburgtheater *Paul Heyses* jüngsterschienene Dichtung »Das Goethehaus in Weimar« in ungemein wirkungsvoller Weise zum Vortrage brachte.

Auch für das Jahr 1897 steht eine Reihe wertvoller Vorträge in Aussicht.

Die »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« hat mit der letzterschienenen Nummer den X. Band abgeschlossen. Unserem verehrten Collegen im Ausschusse, Herrn *Edgar von Spiegl*, der während der ganzen zehn Jahre ihres Bestandes die Druckkosten bestritten hat, sind wir zu ganz besonderem Danke verpflichtet. Wir glauben im Sinne aller Anwesenden zu handeln, wenn wir ihm von dieser Stelle aus den wärmsten Dank im Namen des ganzen Vereines wiederholen. Einen hervorragenden Theil unserer »Chronik« wird für die nächste Zeit die bereits in der Nummer 8 bis 9 des X. Bandes begonnene, nach archivalischen Quellen gearbeitete Publication des Directors des grossherzogl. sächs. Staats-Archivs, Dr. *C. A. H. Burkhardt*, »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften« einnehmen. Die Übernahme dieser für die Goethe-Forschung so wertvollen Publication ist uns nur dadurch ermöglicht worden, dass Herr Regierungsrath Dr. *J. M. Eder* sich in seinem unserem Vereine gegenüber schon wiederholt bethätigten liebenswürdigem Entgegenkommen bereit erklärt hat, die dazu gehörigen Handschriften-Facsimilien in der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren herstellen zu lassen.

Die Besorgung der *Bibliothek* hat Herr *von Payer*, da Prof. *Blume* aus Gesundheitsrücksichten für ein Jahr von der Vereinsleitung zurückgetreten ist, wieder allein übernommen. Die Bibliotheksbestände haben sich im abgelaufenen Jahre um 45 Nummern vermehrt und weisen gegenwärtig einen Stand von 671 Nummern auf.

Der *Goethe-Denkmal-Fonds* belief sich nach dem im vorigen Jahre gegebenen Rechnungs-Abschlusse auf 47.270 fl. 77 kr.

Derselbe ist mit Ende des Jahres 1896 auf 51.365 fl. 9 kr. angewachsen, hat sich also um 4094 fl. 32 kr. erhöht. An dieser Vermehrung participieren in erster Linie die Tantièmen von den Goethe-Vorstellungen des Hofburgtheaters vom Jahre 1895 mit 1169 fl. 15 kr., dann der Jahresbeitrag der Gesellschaft »Schlaraffia-Vindobona« mit 25 fl., der Beitrag des Wiener Goethe-Vereins nach Abzug aller Auslagen des Vereines mit 370 fl., endlich der Ertrag an laufenden Capitalszinsen mit 1935 fl. 49 kr. und der Coursgewinn mit 594 fl. 65 kr.

Nach Abzug der an Herrn Prof. *Hellmer* gezahlten ersten Rate für das Denkmal per 3000 fl. verbleibt sohin als gegenwärtiger Stand des Denkmal-Fonds die Summe von 48.365 fl. 9 kr.

Die Tantième des Hofburgtheaters für das Jahr 1896 mit 537 fl. 73 kr. wird erst in der Rechnung des nächsten Jahres ausgewiesen.

Sie ersehen daraus, dass neben den laufenden Zinsen die Tantièmen des Hofburgtheaters in hervorragendem Masse an der Vermehrung des Denkmal-Fonds sich betheiligen. Für diese munificente Widmung sind wir der hohen General-Intendanz ganz ausserordentlich verpflichtet.

Besten Dank schulden wir auch der Gesellschaft »Schlaraffia-Vindobona«, die sich schon vor Jahren bereit erklärt hatte, bis zur Errichtung des Monumentes jährlich einen gleichen Beitrag von 25 fl. zu spenden.

Die Zahl der Mitglieder des Vereines belief sich im vorigen Jahre auf 270, wovon 35 den Beitrag von 5 fl. und 235 jenen von 2 fl. leisten. Von der Total-Einnahme des Vereines mit 917 fl. 44 kr. konnten, wie Jhnen der Cassa-Bericht nachweisen wird, sohin 370 fl., dem Denkmal-Fonds zugeführt werden.

Zur Mittheilung an die verehrliche Jahres-Vollversammlung erhalten wir vom Goethe-Denkmal-Comité folgenden Bericht:

Unter dem 23. März v. J. hat das Goethe-Denkmal-Comité dem Herrn Prof. *Edmund Hellmer* die definitive Ausführung des *Goethe-Denkmales in Wien* (Monument in Bronze, Sokel aus Granit) nach dem vom Comité im wesentlichen genehmigten Modelle gegen die Zahlung einer Totalsumme von 50.000 fl. übertragen.

Das Denkmal soll im Jahre 1898 fertig und im October des genannten Jahres aufgestellt und

enthüllt sein. Als Entgelt für das bereits vorhandene, dem Wiener Goethe-Verein überlassene Gipsmodell und die bereits gehabten Vorauslagen wurde von der vorerwähnten Hauptsumme dem Künstler eine erste Rate von 3000 fl. ausgefolgt. Weitere Raten à 5000 fl. werden nach Mass des Fortschreitens der Arbeit, u. zw. nach Fertigstellung des Gipsmodells in Naturgrösse und Annahme desselben durch das Denkmal-Comité, ferner nach Fertigstellung des endgiltigen Modells für den Bronzeguss, der Rest aber nach Aufstellung des Denkmals und nach erfolgter Übernahme desselben seitens des Wiener Goethe-Vereines, beziehungsweise des Goethe-Denkmal-Comités ausbezahlt werden. Inzwischen schafft der Künstler eifrigst an dem Modell, und nimmt die Arbeit ihren stetigen Fortschritt.

Indem wir zum Schlusse allen, welche die Bestrebungen des Wiener Goethe-Vereines unterstützten, und zwar namentlich dem *Wissenschaftlichen Club* und der hochgeehrten *Wiener Presse* nochmals unseren verbindlichsten Dank aussprechen, möchten wir die verehrlichen Anwesenden noch auffordern, in ihren Kreisen für unseren Verein thatkräftig zu wirken, neue Mitglieder zu werben und durch stetes zahlreiches Erscheinen an den Goethe-Abenden zu beweisen, dass unser Verein, der heute 19 Jahre besteht, jene Theilnahme in den gebildeten Kreisen Wiens gefunden habe, die wir bei seiner Gründung vorausgesetzt und die es ermöglichen wird, nach zwanzigjährigem Bestande des Vereines der Haupt- und Residenzstadt Wien das Denkmal Goethes übergeben zu können.

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1896.

Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
Übertrag aus dem Jahre 1895			221	43
Beiträge:				
der Mitglieder			649	64
Zinsen:				
von Effecten	40	—		
» der k. k. Postsparcassa. .	3	53		
» » » priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt . .	2	84	46	37
			917	44

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Porti etc.	32	31		
Diener	10	—	42	31
Bibliothek:				
Verschiedene Werke und Einbände			53	44
Vorträge:				
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge			117	90
Porti und kleine Spesen:				
k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt.	1	14		
Postaufträge, Porti, Drucksorten, Eincassierungsspesen, Gebüren an Centraltaxamt, Spesen an Postsparcassa etc.	46	78	47	92
Remunerationen:				
Im Wissenschaftlichen Club .			80	—
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar	5	90		
London	12	20	18	10
Beitrag:				
zu dem Goethe-Denkmal-Fonds			370	—
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa	106	77		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt . . .	81	—	187	77
			917	44

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmalfonds für 1896.

Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
Übertrag aus dem Jahre 1895			692	37
Zinsen:				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	18	95		
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	5	61		
von Effecten	1912	—	1936	56
Beiträge:				
der k. k. Hofburg-Theater-Intendanz (Tantièmen)	1169	18		
der »Schlaraffia Vindobona«	25	—		
des Goethe-Vereins	370	—	1564	18
			4193	11

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Denkmal-Conto:				
I. Rate an Herrn Prof. Hellmer			3000	—
Kleine Spesen:				
k. k. Postsparcassa			1	07
Guthaben:				
bei der k. k. Postsparcassa	111	59		
bei der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	1080	45	1192	04
			4193	11

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 4 Gisela-Actien;

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 48 Gisela-Actien,
» 1 Theiss-Regulirungs-Los,
fl. 6000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission 1886,
fl. 18.000 einheitliche Silber-Rente (Jänner-Juli),
Kronen 21.600 4% Ungar. Kronen-Rente.

C. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Wert der Effecten	fl. 47.173·05
Barvermögen	fl. 1.192·04
Anzahlung auf das Denkmal	fl. 3.000·—
	fl. 51.365·09

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmalfonds:**

Am 31. December 1896	fl. 51.365·09
» 31. » 1895	fl. 47.270·77
Zunahme im Jahre 1896	fl. 4.094·32

Mitgliederzahl per 31. December 1896: **270**.

Bernhard Rosenthal.

Aus dem botanischen Garten in Padua.

Zwei Bilder zur italienischen Reise.

Im Juni 1895 waren dreieinhalb Jahrhunderte verflossen seit dem Tage, an welchem der Senat der Republik Venedig auf Anregung des berühmten Professors B. G. Da Monti den Beschluss gefasst hatte, in Padua, zwischen den Kirchen S. Antonio und S. Giustina, auf derselben Grundfläche, die er heute noch einnimmt, einen botanischen Garten anzulegen. Aus diesem Anlasse hat der derzeitige Director dieses Gartens, Professor *P. A. Saccardo*, eine Festschrift herausgegeben *), der unsere beiden heutigen Abbildungen mit seiner freundlich ertheilten Zustimmung entnommen sind.

Die Bedeutung des botanischen Gartens in Padua für die Entwicklung und Klärung von Goethes botanischen Ansichten ist bekannt. »Es ist erfreuend und belehrend«, heisst es in der italienischen Reise, »unter einer Vegetation umherzugehen, die uns fremd ist. Bei gewohnten Pflanzen, sowie bei andern längst bekannten Gegenständen

*) L'Orto botanico di Padova nel 1895 (Anno CCCL dalla sua fondazione). Padova, Fratelli Drucker 1895.

denken wir zuletzt gar nichts, und was ist Beschauen ohne Denken? Hier in dieser mir entgegentretenden Mannigfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger: dass man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne. Hiedurch würde es allein möglich werden, Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkürlich geschieht.«

Werden in der italienischen Reise die Eindrücke, die der Dichter an Ort und Stelle empfangen, nur in dieser allgemeinen Betrachtung festgehalten, verzeichnen die Tagebücher unter dem 27. September 1786 gar nur kurz; »Schöne Bestätigungen meiner botanischen Ideen habe ich wieder gefunden«, so hat Goethe sich viel später in dem 1817 erschienenen und 1831 umgearbeiteten Aufsatz »Geschichte meines botanischen Studiums« eingehender darüber geäussert*). »Am mehrsten aber erkannt ich«, erzählt er dort, »die Fülle einer fremden Vegetation, als ich in den botanischen Garten hineintrat, wo mir eine hohe und breite Mauer mit feuerrothen Glocken der *Bignonia radicans* zauberisch entgegenleuchtete.« Diese Mauer stellt unser erstes Bild dar. Die »wurzelnde Bignonia«, welche sich an derselben üppig emporrankt, ist eine Schlingpflanze aus der Ordnung der Bignoniaceen oder Trompetenbäume, einer tropischen Pflanzengattung, deren häufigster Vertreter in unseren Gärten der Trompetenbaum (Catalpa syringifolia) mit seinen glockenförmigen, violettbraun gesprenkelten Blüten und herzförmigen Blättern und den langen schotenförmigen Früchten ist, die in Gestalt und Farbe vielfach an unsere Virginiercigarren erinnern. Die wurzelnde Bignonia, heute von den Botanikern meistens Tecoma radicans genannt, hat gefiederte Blätter, ähnlich jenen unserer Eschen, und grosse, orangerothe Blüthen in Form einer etwas verkürzten römischen Tuba, deren Farbe nach innen zu ins Feuerrothe übergeht. Häufig findet sich eine ganze Wand mit den Blüthen übersät, deren feuriges Roth sich von dem dunklen Grün der Blätter wirkungsvoll abhebt. Die Pflanze hat ein sehr langsames Wachsthum und erreicht ein hohes Alter. Saccardo schätzt die »Bignonia di Goethe« auf ungefähr 135 Jahre. Sie stammt aus Japan.

Die Büste, welche auf der Ballustrade neben der Goethe-Bignonie sichtbar ist, stellt nach einer



Die Goethe-Bignonie.



Die Goethe-Palme.

*) Vgl. Julius R. Haarhaus, Auf Goethes Spuren in Italien. I, 70.

freundlichen Mittheilung Prof. Saccardos den berühmten neapolitanischen Botaniker *Fabio Colonna* (1567 bis 1650) vor und trägt die Unterschrift:

Fabius Columna
Lynceus
Neapolitanus genere.

Auf derselben Ballustrade stehen noch die Büsten von Giano Saraceno, Prospero Alpino, Giulio Pontedera und Giovanni Marsili, der zur Zeit, als Goethe den Garten besuchte, dessen Director war.

»Eine Fächerpalme«, fährt Goethe in dem erwähnten Aufsatze fort, »zog meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; glücklicherweise standen die einfachen, lanzenförmigen ersten Blätter nah am Boden, die successive Trennung derselben nahm zu, bis endlich das Fächerartige in vollkommener Ausbildung zu sehen war. Aus einer spathagleichen Scheide zuletzt trat ein Zweiglein mit Blüthen hervor und erschien als ein sonderbares, mit dem vorhergehenden Wachsthum in keinem Verhältnis stehendes Erzeugnis, fremdartig und überraschend.« Diese Palme (*Chamaerops humilis L. var. arborescens*) wird heute noch den Fremden als Palma di Goethe gezeigt. Als Goethe bewundernd vor ihr stand, konnte sie schon auf das ehrwürdige Alter von 200 Jahren zurückblicken. Unser zweites Bild zeigt sie in ihrer heutigen Gestalt; sie bildet eine Gruppe von 12 Hauptstämmen, deren grösste eine Höhe von 9.02 *m* und einen Umfang von 60 bis 65 *cm* erreichen. Eingeschlossen ist sie von einem Pavillon, den Prof. De Visiani, der damalige Vorstand des Gartens, im Jahre 1874 auf eigene Kosten errichten liess. Im Winter werden zum Schutze gegen die Kälte Bretterwände zwischen die schlanken Säulen des Pavillons eingesetzt. Die Inschrift der auf dem vorderen Querbalken angebrachten Tafel lautet:

Giovanni Wolfango Goethe
poeta e naturalista
di qua trasse nel MDCCLXXXI
il concetto e le prove
della sua metamorfosi delle piante.
Roberto de Visiani
perchè non mancasse ai posteri
la Palma che ta ispirò
ne riparava nel MDCCCLXXIV
la vetustà gloriosa.

Zur Geschichte des Volksschauspiels Dr. Faust.*)

Aus dem am 6. März 1897 gehaltenenen Vortrage von

Dr. F. Arnold Mayer.

Über das Theater der Schiffer von Laufen (Laufen bei Salzburg) hat zuerst Aug. Hartmann (»Volksschauspiele«, 1880), dann R. M. Werner (»Der Laufner Don Juan«, Bd. III der »Theatergeschichtlichen Forschungen«, 1891) Mittheilungen gegeben. Aber schon in den achtziger Jahren hatte der Vortragende eine grössere Anzahl von Theatermanuscripten der Laufner erworben, darunter auch einen »Don Juan«. Dieser »Don Juan« zeigt verschiedene Abweichungen von der gedruckten Fassung Werners; die wichtigste ist, dass hier die berühmten Schluss Scenen des Volksdramas von »Faust«, in der Wiener Umarbeitung vom Anfange des 18. Jahrhunderts, wo der Hanswurst als Nachtwächter erscheint, erhalten sind. Sie sind zwar an sich aus Puppenspielen bekannt, aber da die alten Stücke des Laufner Repertoires dem Volksdrama des 17. und 18. Jahrhunderts noch näher stehen als die aus ihm geflossenen Puppenspiele, also ein Stück wie »Don Juan« eine Mittelstellung einnimmt zwischen einer alten Haupt- und Staatsaction »Don Juan« und den Puppenspielen von »Don Juan« und noch ein treueres Bild von jener bietet als die letzteren, so ist uns dieser Faustschluss im »Don Juan« wertvoll. Er bestätigt, dass das Faustdrama der Wiener Umarbeitung wirklich so geschlossen hat, wie man auf Grund der auf dieser Umarbeitung beruhenden Puppenspiele bisher angenommen hat. Ein vollständiges Faustmanuscript hat sich leider auch unter den Laufner Handschriften nicht aufgefunden, obwohl der »Faust« auf der Laufner Bühne noch bis in die letzten Jahrzehnte aufgeführt wurde.

* * *

Im Anschluss an den Vortrag brachte Herr *Martinelli* einige Scenen aus dem Laufner »Don Juan«, denen der Vortragende kurze, gelegentliche Erläuterungen vorausschickte, zum Vortrage, u. zw.:

I. Aufz., 10. Auftr.: Don Juan und Bedienter nach Ermordung des Don Pietro.
II. 1: Eremit allein mit den in der ungedruckten Fassung der Prosa vorangehenden Versen.
II. 2: Don Juan, Bedienter, Eremit, Ermordung des letzteren.
II. 3: Don Philipp, Bräutigam der Donna Anna.
II. 4: Don Juan tötet den Don Philipp.
II. 5: Don Juan und Bedienter nach dieser That.
IV.: Die Katastrophe in der Todtengruft mit dem oben erwähnten Schlusse.

Es ist an einem anderen Orte (in der »Zeit« a. a. O.) bereits bemerkt worden, dass das Experiment — denn ein solches war die Vorführung dieser Scenen — einen ausgezeichneten Erfolg hatte. Nicht bloss, dass die Hanswurstscenen ergötzten, auch das Pathos der Alexandriner that noch immer seine Schuldigkeit, anstatt, wie man wohl hätte fürchten können, einen grotesken Eindruck zu machen. Man möchte sich wohl versucht fühlen, wieder einmal eine ähnliche Unternehmung ins Werk zu setzen.

*) Vollst. abgedruckt in der Wochenschrift »Die Zeit«, Nr. 128, vom 13. März 1897.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 7—8. **Wien, 15. Juni 1897.** **XI. Band.**

INHALT: *Minna Herzlieb von Erich Schmidt. — Goethes Stellung zum religiösen Problem von Prof. Dr. Friedrich Jodl. — Goethes Philine und der Kleiderkünstler Worth von Franz Ilwof. — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften. Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter von Dr. C. A. H. Burkhardt, IV (8. Joh. Andreas Kuhl, 9. Joh. Christoph Ferd. Rost, 10 Joh. Friedr. Krafft, 11. Christ. Georg Carl Vogel). — G. A. Müller: Ungedrucktes aus dem Goethe-Kreise; H. Düntzer: Goethe, Karl August und Ottokar Lorenz angez. v. J. Minor.*

Minna Herzlieb.

In einem 1892 als Handschrift gedruckten »Stammbuch für Wilhelm Hertz« habe ich gemeinsamen Jenaer Erinnerungen zwei Blättchen aus dem Frommann'schen Hausarchiv beigefügt, die auch weiteren Kreisen willkommen sein möchten und mir nun zu einem raschen, hoffentlich nicht letzten Besuch in dem lieben Wiener Goethe-Verein helfen sollen.

1. Johanna Frommann an Friedrich Johannes.
29. November 1823.

»Bei des Sohnes Liebe zur Mutter im »*Paria*« (»Legende« gedruckt in »Kunst und Alterthum«, s. Weimar. Ausgabe 3. 379, wo auch eine Stelle aus dem Tagebuch vom 27. Mai 1807 angeführt ist) fühlt ich sie tief mit. Diese Geschichte erzählte uns *Goethe* mal oben auf des Vaters Stube, er saß auf dem Sopha, ich stand horchend an den Tisch gelehnt, *Minchen*, noch Kind, saß auf einem Schemel vor ihm ganz Ohr. Sie lag mir seitdem immer im Ohr diese Geschichte.«

2. Allwina an den Vater.
24. April 1820.

»Damit ich es nicht vergesse, will ich Dir noch geschwind eine schöne Unterredung von *Harras* und *Minnen* aufschreiben, die die zusammen gehabt haben, als Minne Sonntag früh einen Blumenstock für den alten Knebel dort holte.

Minne: Ist der Geheimerath Goethe kürzlich bei Ihnen gewesen, Herr Hofgärtner?

Harras: Das wohl nicht; aber's letzte Mal, und das muss ich Ihnen sagen, das ist ein prächtiger Herr, den schätz ich am höchsten — heeßt das, nächst dem lieben Gott, und wer ihn kennt und wer ihn nicht schätzt, das ist kein christlicher Mensch, und das will ich jedem ins Gesicht sagen. Und sehen Sie, er ist so ein christlicher Herr, er lässt mit sich reden, denn er denkt: Leben und leben lassen. Denn wenn alle unsere Vorgesetzten drüben so dächten, da führten wir ein glückliches Leben!

Ob nun Minne seitdem Harras in's Herz geschlossen hat, kannst Du leicht denken; ich wette, sie wird ihn viel fleißiger besuchen, seitdem sie die Seelen- und Wahlverwandtschaft entdeckt hat.«

Erich Schmidt.

Goethe's Stellung zum religiösen Problem.

Nach einem Vortrage
gehalten in der Festversammlung des »Wiener Goethe-Vereins« am 22. März 1897
von
Prof. Dr. Friedrich Jodl.

Inmitten der Gegenwart, mit ihrer so vielfältig getrübten Anschauung des Religiösen, sind zwei Thatsachen besonders geeignet, den Gedanken nahe zu legen, sich an Goethe zu orientieren: die reiche und vielverschlungene Geistesbewegung auf religiösem Gebiete zwischen 1750 und 1830 und die außerordentliche Feinfühligkeit Goethe's, welcher, in der Mitte zwischen Dichter und Denker stehend, alle Wendungen und Phasen des religiösen Lebens seiner Zeit innerlich miterlebt und geistig abgespiegelt hat. Die ungemein große Zahl von Äußerungen Goethes über das religiöse Problem, welche, in prosaischer wie poetischer Form, aus allen Perioden seines Lebens vorliegen, sind demgemäß wertvolle Urkunden seines inneren Entwicklungsganges, und viele lassen sich nur im Zusammenhange mit der geistigen und geschichtlichen Situation, aus der sie erwachsen sind, vollständig würdigen. Sie geben Zeugnis davon, wie groß die Zahl der Gesichtspunkte war, unter welchen Goethe Religion und Religionen betrachtete, und eine systematische Übereinstimmung zwischen ihnen herstellen zu wollen, ist ein unmögliches Beginnen. Immerhin lassen sich jedoch zwei vorherrschende Richtungen unterscheiden: eine mehr rationalistische und eine mehr

mystische; eine Gruppe, welche mehr die pantheistische Naturreligion und zugleich die Forderung einer durchaus individuellen Gestaltung des religiösen Lebens zum Ausdruck bringt; und eine andere Gruppe, welche Goethe in größerer Nähe der positiven geschichtlichen Religion und ihrer Formen zeigt. Aber nichts könnte verfehlter sein, denn diese Gruppen irgendwie als sich ausschließende Gegensätze zu fassen. Die Einheit der gleichen, für die feinsten Nuancen des geistigen Lebens so wunderbar empfänglichen Individualität verbindet sie beide.

Niemals, auch nicht in der Zeit der individuellsten Gestaltung seines religiösen Lebens, hat Goethe aufgehört, die historische Religion und ihre Urkunden aus der Tiefe ihrer psychologischen Grundlagen heraus zu verstehen; und niemals, auch nicht dann, als im Alter manche Eindrücke seiner Jugend mit der Stärke neuer Erlebnisse hervortraten, hat er sich den Gebilden des historischen Glaubens und den Satzungen jedweden Kirchenthums gegenüber die volle Freiheit des persönlichen Gestaltens und Aneignens rauben lassen.

Die Anschauung, in welcher der Rationalismus seiner reiferen Jahre wurzelt, ist zweifellos die Gott-Natur Spinozas, welche das aphoristische Fragment »Die Natur« von 1780 in begeisterten Worten schildert, und welcher das Proemion zu »Gott und Welt« den schönsten poetischen Ausdruck gegeben hat. Diese Anschauung entfernt Goethe von allem eigentlichen Materialismus und nähert ihn der Denkweise des deutschen Idealismus, der ihm namentlich aus Schellings früheren Schriften in einer sehr sympathischen Gestalt entgegentrat. Sie trennt ihn aber auch völlig von jeder dualistischen Gegenüberstellung zwischen Gott und Welt, wie sie sein Freund Fr. Jacobi forderte; noch mehr von jenem naiven, patriarchalischen Anthropomorphismus, wie ihn Leute vom Schlage Lavaters und Jung-Stillings vertraten. Die Consequenzen dieser Anschauung beherrschen sein ethisches Denken ebenso wie sein religiöses. Sie gewähren ihm die Vermittlung zwischen den tiefsten Gegensätzen, welche die Geschichte der Ethik kennt, dem Gefühl der Abhängigkeit von allgemeinen, ja übermenschlichen Mächten, und dem Gefühl der eigenen Kraft und Selbstverantwortlichkeit. Und sie machen es ihm auf religiösem Gebiete unmöglich, weder mit der Brüdergemeinde sich in den christlichen Pessimismus zu verlieren, der dem Menschen jede Kraft zum Guten abspricht, noch mit Lavater einem Buchstabenglauben an das Evangelium sich hinzugeben, oder über dem Erhabenen des Christenthums die Herrlichkeit »tausend anderer geschriebener Blätter alter und neuer von Gott begnadigter Menschen« zu übersehen. Der Aufklärung weit überlegen durch seine menschliche und dichterische Feinfühligkeit und die Gabe, sich auch in die intimsten Regionen des religiösen Lebens zu versenken, überschaut Goethe daneben doch mit so klarem Blicke als ein Hume oder Voltaire gethan, alle jene Caricaturen, welche die Entwicklung der religiösen Ideen in der Geschichte zutage gefördert. Würde das Fragment »Der ewige Jude« ausgeführt worden sein — es wäre vielleicht ein poetisches Seitenstück zu Humes »Natural History of Religion« und Voltaires »Histoire de l'Établissement du Christianisme« geworden.

Aus diesen Grundstimmungen und mancherlei für den Protestanten fremdartigen Eindrücken sind die scharfen Urtheile über den Katholicismus zu erklären, welche sich namentlich um die Zeit der italienischen Reise vielfach finden. Der Protestantismus kommt nicht besser weg; das Geschäftsmäßige, Positive, Statutarische in der Religion ist ihm auch da zuwider. Aber alle diese zum Theil abwehrenden, zum Theil entschiedenst kritischen Äußerungen enthüllen nur eine Seite von Goethes Denken und wir müssen manches in ihnen auf gelegentliche Eindrücke setzen. Aus der Feder des nämlichen Mannes, der über das leere Formengepränge des katholischen Cultus bisweilen so abfällig geurtheilt hat, stammt die meisterhafte, an die tiefsten Erfordernisse des Lebens anknüpfende Auslegung der katholischen Sacramente in »Wahrheit und Dichtung«. Und neben dem bitterbösen venetianischen Epigramm, welches das Kreuz mit Tabak, Knoblauch und Ungeziefer unter die unleidlichen Dinge zusammenstellt, stehen die herrlichen Verse aus dem Fragment »Die Geheimnisse«, in welchen Goethe diesem erhabenen Symbol als Mensch und Dichter seine Verehrung bezeugt. Ebenso ist es auch mit dem Protestantismus. Während er als orthodoxer Dogmatismus für Goethe unleidlich ist, hat dieser zu allen Zeiten warme Worte für den Protestantismus als weltgeschichtliches Princip der religiösen Freiheit und der individuellen Gestaltung des geistlichen Lebens übrig gehabt, die Bibel als Weltspiegel, als Buch der Völker gepriesen, freilich auch ihr gegenüber dieselbe Freiheit des Aneignens und Verwerfens in Anspruch genommen, wie bei jedem andern Erzeugniss der religiösen Weltliteratur.

Am Bedeutsamsten aber tritt uns Goethes religiöse Anschauung in ihrer positiven Gestalt aus dem pädagogischen Buche der »Wanderjahre« entgegen — die reifste Frucht einer Individualität und eines Zeitalters, welche das liebevollste Verständnis der Religion als Culturerzeugnis und Culturmittel und zugleich die freieste Erhebung über jede zufällige Gestalt des religiösen Glaubens zu verbinden wussten. Auf das schwere Problem, welches die Aufklärung und die darauf folgende Periode der Romantik ungelöst gelassen hatte

ob es Mittel gebe die Religion mit einer kritisch geläuterten Weltansicht in Einklang zu setzen, ohne sie ganz in den abstracten Begriff zu verflüchtigen, der Nüchternheit zu entfliehen, ohne der Mystik zu verfallen, die menschlich bedeutsamen Formen und Bilder der historischen Religion zu benützen zur Bildung des heranwachsenden Geschlechtes, ohne es dogmatisch zu knechten — auf dies schwere Problem gibt das zweite Buch der Wanderjahre ein bejahende Antwort. Zu einer Zeit, wo die poesievollen Naturen, wo alle sogenannten Romantiker sich in Scharen einfach dem Katholicismus in die Arme warfen, weil ihnen weder die formlose Gefühlsreligion Schleiermachers noch die bloße Ethik genügt, entwirft Goethe, man möchte sagen, selbst als Religionsstifter auftretend, das Bild einer Religion der Humanität. Diese Religion ist beherrscht von ethischen Idealen, begründet auf die besten Gedanken, welche der geschichtliche Lauf des religiösen Lebens erzeugt hat, und sucht diese Gedanken, kritisch geläutert, symbolisch vertieft, in Formen des Cultus und in Darstellungen der Kunst auch für die Sinne zu verkörpern. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit dem Entwurf einer Menschheitsreligion auf, welchen Auguste Comte einige Jahrzehnte später gegeben hat. Die breitere geschichtliche Wirksamkeit haben die Ideen des französischen Philosophen freilich vor Goethes Gedanken voraus, welche im Vaterlande der Reformation niemals für mehr als ein Curiosum genommen worden sind. Aber vergleicht man den schematisierenden Entwurf Comtes, der sich zwischen dürrer Abstraction und ungesunder Sentimentalität bewegt, mit der reichen Bilderpracht, mit welcher Goethes dichterische Phantasie die pädagogische Provinz in ihrer ganzen inneren und äusseren Ausstattung, in Leben, Cultus, in Lehre, vor uns erstehen lässt, so kann das Urtheil, wessen Gedanken der Preis gebüre, nicht zweifelhaft sein.

Goethes Philine und der Kleiderkünstler Worth.

Von dem vielgenannten Kleiderkünstler Worth, der während des zweiten Kaiserreiches in Paris die Toiletten für die Kaiserin Eugenie und die Damen des französischen Hofes lieferte, wurde mehrfach berichtet, dass er des Maßnehmens vollkommen entbehren konnte. Die Damen, welche von seiner Meisterhand Kleider angefertigt wünschten, hatten nur einigemal vor ihm auf und ab zu gehen, dann umkreiste er sie, verfertigte nach Augenmaß alles Begehrte, und die Kleider standen wie angegossen.

Diese Geschicklichkeit, ohne Maß zu nehmen, Kleider zuzuschneiden, schreibt *Goethe* schon seiner Philine zu.

In der ganzen Weltliteratur gibt es wohl keine zweite so vollendete Charakterfigur eines liebenden leichtfertigen Mädchens, wie diese von unserem Großmeister mit ebenso viel Naturwahrheit als Kunst gezeichnete Person. Auch dass sie, die »angenehme Sünderin«, schließlich post tot varios casus, post tot discrimina rerum eine gute Gattin und brave Hausfrau wird, entspricht Beispielen aus dem Leben. Gegen den Schluss von »Wilhelm Meisters Wanderjahren«, als das »Band« der Entsagenden sich bereits rüstet, über See zu fahren, jenseits des Meeres sich eine neue Heimat zu gründen und dort ebenso wie im alten Europa für die Verbreitung materieller und geistiger Cultur zu wirken, erscheint nach längerer Pause wieder Philine, um sich den Auswanderern anzuschließen; sie ist Friedrichs Gattin geworden, hat sich zur vollendeten Schneiderin ausgebildet und Lydie hiezu als geschickte Näherin geworben. Vor der Abreise kommen Philine und Lydie, die Montan-Jarno's Gattin wird, für einige Zeit auf Makariens Schloss und erhalten von der edlen Greisin Vergebung für all die Vergehen ihrer Jugendjahre. »Philine«, so erzählt Goethe (Wilhelm Meisters Wanderjahre, III. Buch, 14. Capitel) weiter, »brachte ein paar allerliebste Kinder mit und zeichnete sich, bei einer einfachen sehr reizenden Kleidung, aus durch das Sonderbare, dass sie vom blumig gestickten Gürtel herab an langer silberner Kette eine mäßig große englische Schere trug, mit der sie manchmal, gleichsam als wollte sie ihrem Gespräch einigen Nachdruck geben, in die Luft schnitt und schnippte und durch einen solchen Act die sämmtlichen Anwesenden erheiterte; worauf denn bald eine Frage folgte, ob es denn in einer so großen Familie nichts zuzuschneiden gebe? Und da fand sich denn, dass erwünscht für eine solche Thätigkeit ein paar Bräute sollten ausgestattet werden. Sie sieht hierauf die Landestracht an, *lässt die Mädchen vor sich auf und ab gehen* und schneidet immer zu, wobei sie aber, mit Geist und Geschmack verfahrend, ohne dem Charakter einer solchen Tracht etwas zu benehmen, das eigentlich stockende Barbarische derselben mit einer Anmuth zu vermitteln weiß, so gelind, dass die Bekleideten sich und andern besser gefallen und die Bangigkeit überwinden, man möge von dem Herkömmlichen doch abgewichen sein.«

Goethe hat nicht geahnt, dass der vielberufene Kleiderkünstler des zweiten empire es einst so machen werde, wie der Dichter es fünfzig Jahre vorher Philinen zuschreibt, und Worth wusste wohl auch nichts von Wilhelm Meisters Wanderjahren.

Graz. *Franz Ilwof.*

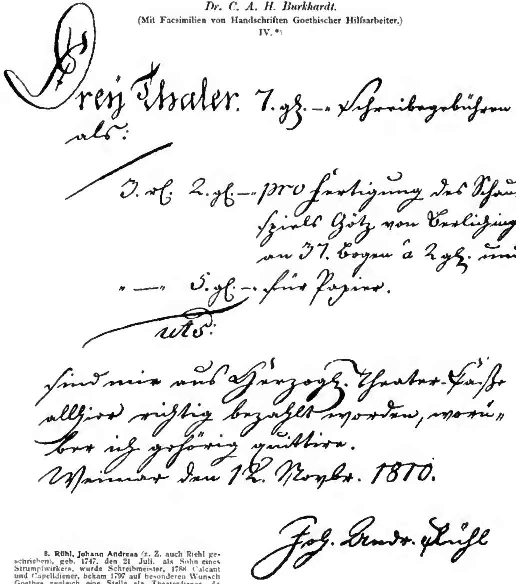
Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von

Dr. C. A. H. Burkhardt.

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

IV.*)



Drey Thaler. 7. gg. – Schreibegebühren als:

3. rh. 2. gg. – pro Fertigung des Schauspiels Götz von Berlichingen an 37. Bogen à 2 gg. und

" – " 5. gg. – für Papier.

als:

sind mir aus Herzogl. Theater-Casse allhier richtig bezahlt worden, worüber ich gehörig quittire.

Weimar den 12. Novbr. 1810.

Joh. Andr. Rühl

8. **Rühl, Johann Andreas** (z. Z. auch Riehl geschrieben), geb. 1747, den 21. Juli, als Sohn eines Strumpfwirkers, wurde Schreibmeister, 1788 Calcant und Capelldiener, bekam 1797 auf besonderen Wunsch Goethes zugleich eine Stelle als Theaterdiener, da ihm Goethe wegen seiner guten Handschrift und Kenntnis des Theaterwesens wohl wollte.

*) Vgl. Chronik, IX. Band, S. 32, 37, XI. Band, S. 9 ff.

Auf hohen Befehl des Herrn Geheimden Raths, Göthe Hochwohlgebl., ist von mir an Schreiberey gefertiget worden, wie folget, als:

— 4 gl. — 1. Cop: einer Beschreibung von Herrn Superintendent [illegible], 3. Bogen sauber geschrieben,

— 4 gl. — 1. Cop. dergl. über die [illegible] von Herrn [illegible], 3. Bogen dergl.

— 16 gl. — von einer Comödie, 12.—13. Bogen, dergl.

— 15 gl. — von eine Beschreibung über Italien, dessen Anbau, Geschäfte, Künstler und dergl. betrl. 11. Bogen dergl.

— 2 gl. 6 d. von dazu gegebenen feinen Papier

1 thl. 1 gl. — von ein gantzes Buch, das [illegible] betrl. Acten, 25.—26. Bogen ordinair geschrieben

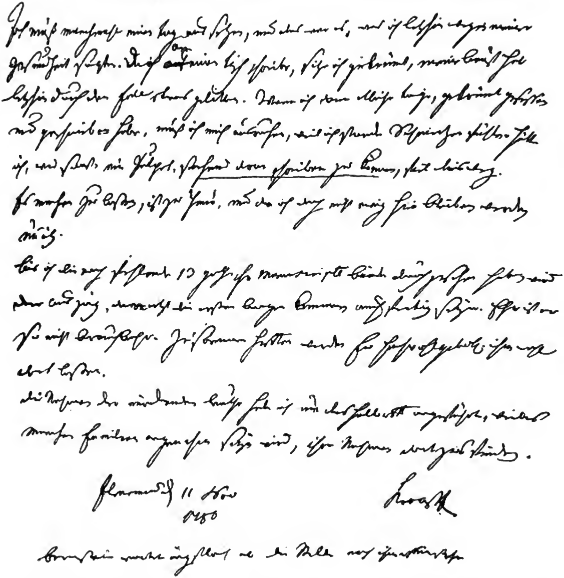
— 3 gl. 6 d. von dazu gegebenen Papier.

2 thl. 22 gl. — Suma
17 . 6
2 . 5 . 6

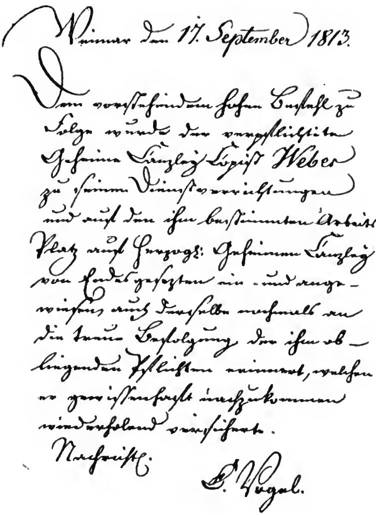
Vorstehende Zwey Thaler 22 gl. —, sind mir baar ausgezahlet worden, worüber hiermit zu unterthänigem Danck quittire. Weimar den 11. April 17[illegible].

Johann Christoph Ferdinand Rost.

§. Rost, Johann Christoph Ferdinand, geb. als Sohn des Kaufmanns R. zu Weimar, 14. Nov. 1746, widmete sich dem Privatschreiberdienste und ist durch seine Schreibarbeiten am Tiefurter Journal bekannt, durch die er Goethe näher trat und von ihm als Dictatschreiber und Copist bis zu Vogels Eintritt benützt wurde. Rosts Ernennung zum Postschreiber (1785) zum Postverwalter in Jena war jedenfalls die Hauptursache, dass Goethe auf die Dienste dieses gewandten Schreibers verzichten musste. Dieser starb 1789, 10. Juli, in Jena.



10. **Krafft, Johann Friedrich.** Seine Herkunft ist in Dunkel gehüllt. Ist Goethes Nachricht richtig, dass der Name Krafft angenommen sei, so dürfte die weitere Erforschung seiner Lebensumstände nur zufällig gestützt werden. Von Gera und Jena siedelte Krafft nach Ilmenau über, wo Goethe »*den Verfolgten*« unterhielt und mit Auszügen aus Documenten zu der beabsichtigten Biographie Bernhards von Sachsen-Weimar betraute. Die Auszüge zeigen wissenschaftliche Befähigung. Wie es scheint, verfasste Krafft auf Goethes Anlass eine bis jetzt vermisste Beschreibung Ilmenaus. Ein von mir aufgefundener, nicht veröffentlichter Brief Kraffts gestattet die Annahme, dass er zwischen 1783 und 1789 dem Kreise Friedrich Nicolais in Berlin angehörte. Wahrscheinlich war Krafft ein politischer Flüchtling, den Goethe vorläufig nur schützen konnte, sobald Herzog Karl August von Kraffts Anwesenheit nichts erfuhr. Später hat Karl August von Kraffts Verhältnissen Kenntnis gehabt und ihn sogar mit materiellen Mitteln unterstützt. Die von mir betriebenen Nachforschungen in Nicolais Geschäftspapieren haben zur Entdeckung seiner Handschrift und seines richtigen Namens nicht geführt. Als Krafft 1785 wieder nach Jena übersiedelt war und im Hause des Hofgärtners Wachtel von Goethe untergebracht wurde, starb er am 23. Juli 1785 infolge eines Schlaganfalls. Die Kirchenbücher Jenas bezeichnen ihn als »Unbekannten«. Goethe scheint den gesammten Nachlass Kraffts, der in einem Koffer bestand, vernichtet zu haben, um die Spuren des Flüchtigen zu verwischen, der in Ilmenau ein älterer und sehr gebrechlicher Mann war. Als Abschreiber konnte er vermöge seiner wenig gefälligen Schriftzüge keine Verwendung finden; er war wissenschaftlicher Hilfsarbeiter, dessen Dienste indes auch in der Folge für Goethe bedeutungslos blieben.


Weimar den 17. September 1813.

Dem vorstehenden hohen Befehl zu Folge wurde der verpflichtete Geheime Canzley Copist Weber zu seinen Dienstverrichtungen und auf den ihm bestimmten Arbeits Platz auf Herzogl: Geheimen Canzley von Endes gesezten ein- und angewiesen, auch denselben nochmals an die treue Befolgung der ihm obliegenden Pflichten erinnert, welchen er gewissenhaft nachzukommen wiederholend versichert.

Nachricht:

C. Vogel.

11. **Vogel, Christian, Georg, Karl**, geb. 29. October 1760 als Sohn eines Cassenschneiders, war zuerst Privatschreiber, dessen Thätigkeit uns zuerst bei der Vervielfältigung des Tiefurter Journals 1781 entgegentritt, während er schon 1776, 16. September, ein Gnadengeschenk von der Herzogin Amalie empfieng. Seit 1782—1789 ist er ununterbrochen bei Goethe beschäftigt, doch leistete er noch später diesem als Secretär auf Reisen und als zeitweiliger Hilfsarbeiter bei Führung der Correspondenz und Herausgabe der Werke vorzügliche Dienste. Seiner ganz besonderen Tüchtigkeit (»wahrer und urtheilender Kenner der Schönschreibekunst«, vgl. Goethe an Eichstädt 1803, 17. Nov.) verdankte er die Anstellung als Geh. Kanzlist 1789, 4. December, sein Avancement zum Geh. Botenmeister 1794, 20. Februar, bis er 1802, 27. August, zum Geh. Kanzlei-Secretär und Kanzleirath avancierte. Er starb 1819 am 1. Juli.

Bücherschau.

Ungedrucktes aus dem Goethe-Kreise. Mit vielen Facsimiles. Herausgegeben von *Dr. Gustav Ad. Müller.* Handschriften von: Goethe. — Carl August. — Herzogin Anna Amalia. — Stegmayer. — Lessmann. — Kamienska. — Zacharias Werner. — Johanna Schopenhauer. — Heinr. Meyer. — Eckermann. — Bertuch. — Ottilie von Goethe. — »Werther« — Jerusalem. — J. G. und Fr. Jacobi. — Lavater. — Lenz. — Joh. Rud. Salzmann. — Familie Brion. — Vulpius. — Carus. — Lerse. München 1896, Seitz und Schauer. 136 SS. Jmp. 8 M.

Das Einzige, was Goethefreunde aus den hier mitgetheilten Briefen interessieren kann, sind die beiden folgenden Stellen aus den Briefen an Blumenthal, dessen Beschäftigung mit der neulateinischen Dichtung Goethe mit seiner Theilnahme begleitet: »Fahren Sie in der löblichen Arbeit fort, deren Resultat kein anderes sein wird, als dass der Deutsche auch in fremden Formen und Sprachen sich selbst gleichbleibt, seinem Charakter und Talent überall Ehre macht.« Und ein anderesmal: »Nun noch ein Wort von der neuen Teutschthümlichkeit. Die Menschen in Masse werden von jeher nur verbunden durch Vorurtheile, und aufgeregt durch Leidenschaften; selbst der beste Zweck wird somit immer getrübt und oft verschoben; aber dem ohngeachtet wird das Trefflichste gewirkt, wenn auch nicht im Augenblick, doch in der Folge, wenn nicht unmittelbar, doch veranlasst. Und so werden Sie erleben, dass Wert und Würde unserer Ahnherrn rein und schön aus der eigenen Sprache hervortritt; denn es ist wahr, was Gott im Koran sagt: wir haben keinem Volk einen Propheten geschickt, als in seiner Sprache! Und so sind denn die Deutschen erst ein Volk durch Luthern geworden. Lassen Sie sich aber durch alles dies in Ihrem eigensten Geschäft nicht irren; denn man kennt die Eigenthümlichkeiten einer Nation erst alsdann, wenn man sieht, wie sie sich auswärts beträgt.«

Sonst haben die Briefe, die noch dazu theilweise schon in Franzos' Deutscher Dichtung XVII 29 f. gedruckt sind, auf Goethe nur einen entfernten, meistens aber gar keinen Bezug. Ein Brief von Goethes Schwager Vulpius, dem Verfasser des Rinaldo Rinaldini, mag uns Gelegenheit geben, unserem Befremden darüber Ausdruck zu geben, dass die Goetheforschung diese ihm persönlich und literarisch so nahestehende und nicht uninteressante Persönlichkeit fortdauernd links liegen lässt. Während man das Verhältnis Goethes zu jedem Menschen, mit dem er auch nur einmal eine halbe Stunde gesprochen hat, in Aufsätzen und ganzen Büchern dargestellt hat, ist man Goethes Schwager mit einer gewissen vornehmen Scheu aus dem Weg gegangen.

Liebhaber von Facsimilien werden bei dem prächtig ausgestatteten Buch besser ihre Rechnung finden, als die Goethefreunde und Goetheforscher; für den Herausgeber freilich sind sie tödlich: denn sie zeigen, dass er nicht bloß italienische und englische, sondern auch sehr deutlich geschriebene deutsche Briefe ausser Stande ist zu lesen. In dem Briefe von Vulpius z. B. liest er unter anderm statt »die *Westischen*« Bearbeitungen Calderons: »die englischen« und anstatt »negligirt« ein unmögliches »englizirt«. Und diesem Verfasser verdanken wir seit 1893 nicht weniger als fünf Bücher über Friederike von Sesenheim, mit »urkundlichen Forschungen«!

Minor.

Goethe, Karl August und Ottokar Lorenz. Ein Denkmal von *Heinrich Düntzer.* Dresden 1895, Verlagsanstalt 124 SS. 8° 2 M.

Natürlich ein polemisches Buch, wie nicht bloß der Titel, sondern auch der Name des Verfassers sagt. Es wendet sich gegen Lorenz' Schrift über »Goethes politische Lehrjahre«, deren Grundgedanken den Mitgliedern des Wiener Goethe-Vereins auch aus dem geistreichen Vortrag vom Jahre 1895 in Erinnerung sind (s. Chronik, IX. Band SS. 28 f.). Schon Paul Ballieu hat in Sybels Historischer Zeitschrift (XXXVII 14—32) an dem Inhalt des Buches scharfe historische Kritik geübt; Düntzer secundiert ihm von Seiten der Goetheforschung. Dass Lorenz es mit den Documenten und mit den Thatsachen mitunter leicht genommen hat, lässt sich leider nicht in Abrede stellen. An Kenntnis der Thatsachen und der Einzelheiten ist ihm Düntzer ebensoweit überlegen, als er an Geist und Witz hinter ihm zurücksteht. Wir Goethefreunde, die wir uns weniger für Lorenz und für Düntzer als für Goethe interessieren, werden Düntzers Buch als Correctur neben das Buch von Lorenz halten, aber wir werden beide anhören und uns zuletzt unsere eigene Meinung bilden.

Minor.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 9—10. Wien, 10. August 1897. XI. Band.

INHALT: *† Charlotte Wolter von Edgar von Spiegl (mit Portrat). — Aus dem Goethe-Verein. — Goethes Beziehungen zu Böhmen von Dr. Matthias Murko. — Das Frankfurter Goethe-Museum. — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften. Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter von Dr. C. A. H. Burkhardt, V. (12. Joh. Andr. Mitteldorf, 13. Fridr. Wilh. Schumann, 14 Joh. Jakob Ludwig Geist). — Bücherschau: Goethe-Studien von Max Morris; Zur Eröffnung des Frankfurter Goethe-Museums am 20. Juni 1897, angez. von J. Minor, Goethes Gedichte, ausgew. von K. Heinemann mit Bildern von Frank Kirchbach, 5. Lief.*

† Charlotte Wolter.

»Mit der Wahl der ‚Iphigenie' für Ihre nächste Concordia-Vorstellung haben Sie mir eine große Freude bereitet. Die ‚Iphigenie' ist meine Lieblingsrolle, und ich bin glücklich, sie einmal in einem Vorstadttheater spielen zu können. Das Publicum ist dort sehr empfänglich und dankbar, und ich brauche ab und zu eine Aufmunterung. Im Burgtheater spielt man meist ohne Applaus. Man weiß oft nicht, ob man gefallen, ob man das Richtige getroffen hat oder nicht. Hätte man nicht die Überzeugung, sein Bestes gegeben zu haben, man müsste irre werden. Die Blumen und Kränze in der Vorstadt bedeuten für mich immer einen neuen Kunstfrühling. Ich kehre neu gestärkt und frisch belebt nach Hause. Lachen Sie ja nicht über mich und halten Sie mich nicht für kindisch. Das Feuer des Publicums verstärkt unser eigenes, wie sich Leben nur am Leben entzündet. Fragen Sie Adolf (Sonnenthal). Auch er spielt deshalb gerne in der Vorstadt. Sie werden sehen, dass ich die ‚Iphigenie', diese schönste und hehrste Frauengestalt, besser spielen werde, als je zuvor.«



Charlotte Wolter
als Adelheid in »Götz von Berlichingen«.*)
Nach einer photogr. Aufnahme von Dr. Székely.

Mit diesen Worten sagte mir Charlotte Wolter die Erfüllung meiner Bitte zu, in einer Wohlthätigkeitsvorstellung zu spielen. Was sie prophezeit, ist eingetroffen. Sie feierte an jenem Abende einen ihrer größten Triumphe. Das Publicum stürmte und jubelte, überschüttete die Gottbegnadete mit Blumen und Kränzen, und jugendliche Kunstenthusiasten wollten nach der Vorstellung die Pferde von ihrem Wagen ausspannen. Ein mit Widmungsschleifen behangener Lorbeerbaum, der ihr auf die Bühne gebracht worden war, stand bis zu ihrem Lebensende in dem lauschigen Garten, der sich an das reizende Heim in der Trauttmansdorffgasse zu Hietzing schmiegt. Sie pflegte den Baum mit rührender Sorgfalt, und so oft ich sie besuchte, fragte sie, ob ich den

*) Eine Aufnahme im Costüm der Iphigenie existiert nicht.

Baum gesehen habe. — Vielleicht war es die Erinnerung an jenen glanzvollen Abend, die in ihr den Gedanken rege werden ließ, in dem Costüm der »Iphigenie« begraben zu werden. Der Wunsch wurde erfüllt. Majestätisch schön lag die Fürstin der Kunst hoch gebettet in dem Sarge, und als sie diesen hinaustrugen, um ihn an der Seite des verstorbenen Gatten der Meisterin, Grafen O'Sullivan, auf dem Hietzinger Friedhofe beizusetzen, da folgten dem Leichenwagen Tausende und Abertausende, die Ströme von Thränen vergossen, als die drei Redner Director Burckhard, Oberregisseur Sonnenthal und »Concordia«-Präsident Groß den Ruhm der Unerreichten priesen und den Verlust schilderten, den die deutsche Kunst erlitten.

Ja, unersetzlich, unerreicht und unerreichbar! Diese Worte drängen sich auf alle Lippen, seitdem jener Mund verstummt ist, dem so viel seelenvolle Musik entströmte, seitdem jener wundervolle, bezaubernde Klang der Stimme entschwunden, die vom »Girren der Taube bis zum Rollen des Donners« alles zu durchmessen vermochte; seitdem jenes Herz zu schlagen aufgehört, das alle Gefühle menschlicher Wesen zu fühlen und mit mächtiger, hinreißender elementarer Gewalt wiederzugeben wusste. Nach schwerem Kampfe mit dem Tode, den sie uns so oft mit erschütternder Wahrheit darzustellen wusste, ist Deutschlands größte Tragödin am Abend des 14. Juni 30 Minuten nach 8 Uhr aus dem Leben geschieden, um fortan, so lange es eine deutsche Kunst gibt, als Unsterbliche am Kunsthimmel zu glänzen.

Wenn jemals von einer Schauspielerin behauptet werden konnte, die Welt werde nie mehr ihres Gleichen sehen, so gilt dies von Charlotte Wolter. Heinrich Laube, der große Entdecker, hatte auch sie gefunden. In einer kleinen, ganz unbedeutenden Rolle sah er sie 1858 zum erstenmale im Carltheater und erkannte sofort das Talent. Er schickte sie zur Ausbildung nach Berlin, wo sie als »Hermione« im Wintermärchen einen beispiellosen Erfolg erzielte, später nach Hamburg zu Director Maurice und holte sie 1862 wieder nach Wien. Unter seiner Leitung wuchs Charlotte Wolter zur ersten Tragödin Deutschlands, von der er selbst sagte: »Sie ist das starke Naturell der Leidenschaft, welches sich der artistischen Leitung bedürftig weiß und unter artistischer Leitung dramatische Wirkungen erzielt von eminenter Gewalt. Durch ihre tragische Macht brachte sie die Tragödie an der Burg wieder in die erste Reihe. Während Sophie Schröder nur die G r ö ß e des Dramas hatte, hatte Charlotte Wolter mehr das H e r z, während Julie Rettich den Schmerz der Leidenschaften nur schilderte, stellte sie ihn dar.« Sie erreichte bald jene höchste Vollendung, die man classisch nennt, und die in ihrer »Iphigenie« zu unsagbar mächtiger Wirkung gelangte. Da war alles ausgeglichen, alles Ebenmaß, alles Musik. Ihre classische Schönheit, das Feuer ihrer Seele, ihr großer Stil, ihr unvergleichliches Organ feierten hier ihre größten Triumphe. Nichts zeigt klarer ihr großes Können, als ein Blick auf ihre hervorragendsten Rollen. Man erhält so das richtigste Bild von dem Umfang dieses Riesentalentes. Wir nennen nur: »Lady Macbeth«, »Medea«, »Hermione«, »Cleopatra«, »Messalina«, »Phädra«, »Adelheid«, »Iphigenie«, »Fedora«, »Orsina«, »Maria Stuart«, »Adrienne«, »Sappho«, »Lady Milford«, »Cameliendame«, »Deborah«, »Eglantine«, »Rosamunde«, »Jeanne« in »Eine weint, die Andere lacht«, »Judith«, »Lea«, »Donna Diana«, »Pastorin Firle« in Voß' »Neue Zeit«, »MariaAnna«, »Isabella«, »Eboli«, »Helena« (Faust II.), die Mutter in »Dornenweg«: so viele Rollen, so viele Erfolge. Je stärker der Kampf der Leidenschaften, je elementarer Liebe und Hass, je höher wuchs sie. Adolf Wilbrandt, der glückliche Dichter, dessen »Messalina« von Charlotte Wolter zuerst verkörpert und in höhere Sphären gehoben wurde, widmete ihr folgende Zeilen:

»Römische Kraft, die mit den Göttern ringt,
Griechische Schönheit, die noch Frevel adelt;
Ein deutsch Gewissen, das belehrt, getadelt,
Rastlosen Kampfes Kunst und Stolz bezwingt:
So kenn' ich Dich, so dank' ich Dir von Herzen,
Verkünd'rin höchster Wonne, tiefster Schmerzen.«

Zutreffender konnte Charlotte Wolter nicht charakterisiert werden. So wird sich das Bild des im 63. Jahre seines Lebens heimgegangenen Kölner Kindes noch in fernsten Zeiten erhalten, und namentlich die Verehrer und Freunde Goethes, dessen »Iphigenie«, »Adelheid« und »Helena« sie neuen Glanz verliehen, werden Charlotte Wolter unvergänglichen Dank bewahren für und für.

E. v. Sp.

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschuss-Sitzung am 15. Juni d. J. unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Präsidenten Dr. *v. Stremayr.* Anwesend die Ausschuss-Mitglieder: *König, Minor, v. Payer, Rosenthal, Schipper, v. Spiegl;* Schriftführer: kgl. Rath *Karrer.*

Der Vorsitzende gibt am Beginne der Sitzung nochmals den Gefühlen der Trauer um die dahingeschiedenen hochverdienten Mitglieder des Ausschusses, Prof. Dr. *v. Lützow* und Prof. *Blume* Ausdruck und leitet, unter Berufung auf den § 7 der Statuten, die Wahl zweier neuer Ausschuss-Mitglieder als Ersatz für die Dahingeschiedenen ein. Auf Antrag des Schriftführers *Karrer,* beziehungsweise des Obmann-Stellvertreters Prof. *Minor* wird Herr *Caspar Ritter v. Zumbusch,* Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, und Herr Dr. *Eugen Guglia,* Professor am Gymnasium

der Theresianischen Akademie, vom Ausschusse einstimmig cooptiert. Prof. *v. Zumbusch* wird überdies an Stelle Prof. v. Lützows in das Denkmal-Comité gewählt.

Auf Antrag Prof. Minors wird einstimmig beschlossen, Herrn Prof. Dr. *Josef Bayer* zu seinem 70. Geburtstage zu beglückwünschen.

Aus der Sitzung wird hierauf an die Nichte der großen Tragödin *Charlotte Wolter* ein Condolenz-Telegramm gerichtet.

* * *

Für das Goethe-Denkmal sind uns in letzterer Zeit von Frau Henriette Mankiewiez, III. Jaequingasse 23, 50 fl. und von Frau Prof. E. Fuchs 10 fl. zugekommen.

* * *

Für die Bibliothek erhielten wir als Spende der Verfasser:

Neuere Goethe- und Schillerliteratur XIII. Von Professor *Dr. Max Koch* zu Breslau (Sonder-Abdruck aus den Beriehten des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main).

Zur Eröffnung des Frankfurter Goethe-Museums am 20. Juni 1897. Ungedruckte Briefe Goethes an J. J. von Gerning in Frankfurt am Main 1794—1828. Von *O. Heuer.*

Goethe und Lessings »Minna von Barnhelm« von *Woldemar Freih. v. Biedermann* (Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung Nr. 82 von 10. Juli 1897.)

Katalog der Elischer'schen Goethe-Sammlung. Zusammengestellt von *August Heller,* Oberbibliothekar der Akademie der Wissenschaften in Budapest.

Goethes Beziehungen zu Böhmen.

Vortrag
gehalten am 11. December 1896
von
Dr. *Mattaias Murko*[1]).

Obwohl Goethe nicht weniger als 16 mal die böhmischen Bäder aufgesucht und fast drei Jahre seines Lebens auf Böhmens Boden zugebracht hat, haben doch seine Beziehungen zu Böhmen erst kürzlich durch den Professor der deutschen Sprache und Literatur an der böhmischen Universität in Prag, Dr. *Arnošt V. Kraus,* in dessen Monographie »Goethe a Čechy« (»Goethe und Böhmen«), Prag, 1896 zum erstenmale eine erschöpfende Darstellung erfahren.

Kraus widmet systematische und kurze, aber immerhin erschöpfende Capitel Goethes Reisen nach Böhmen, den dortigen Freunden und Bekannten, den in Böhmen entstandenen Diehtungen, den naturwissenschaftlichen Arbeiten, dem Interesse Goethes für die Cultur Böhmens und endlich den böhmischen Übersetzungen der Werke Goethes.

Nach Böhmen, und zwar nach Karlsbad, kam Goethe zum erstenmale im Jahre 1785, nachdem er schon zehn Jahre in Weimar zugebraeht hatte. Im folgenden Jahre kehrte er wieder und überraschte zuletzt von hier aus seine Freunde mit der Flucht über Eger und Bayern nach Italien. Von einem eintägigen Ausfluge im Jahre 1790 abgesehen, dauerte es fast ein Jahrzehnt, bis er 1795 wieder Böhmen betrat. Erst 1806 kam er zum drittenmale nach Karlsbad, blieb aber von da an den böhmischen Curorten mit zwei Unterbrechungen bis zum Jahre 1823 treu: im Jahre 1809 hielten ihn die kriegerischen Ereignisse fern, und 1814 bis 1817 fesselte ihn Marianne von Willemer an die Rhein- und Maingegenden.

Weitaus den größten Theil seines Aufenthaltes in Böhmen brachte er in Karlsbad zu, wo er zwölfmal zur Cur weilte. In den letzten Jahren (1821—1823) schlug er sein Hauptquartier in Marienbad auf, besuchte aber auch von dort bei seinem letzten Aufenthalte Karlsbad, während er Franzensbad in der Regel nur auf der Hin- oder Rückreise auf kürzere Zeit berührte.

Damals sah es in den böhmischen Curorten noch recht idyllisch aus. Die Zahl der Gäste hat sich seither mehr als verzehnfacht, die damalige kleine Gesellschaft war aber dafür mehr einheitlich und hatte einen großen Hang zur Geselligkeit. So kam es, dass zahlreiehe persönliche Beziehungen, die in dem Leben des Dichters eine große Rolle spielten, dort ihren Ausgangspunkt nahmen.

Unter den Männern, die ihm in jener Zeit näher traten, gebürt die erste Stelle dem Grafen *Kaspar Sternberg.* 1820, als das Lebenswerk Sternbergs, sein »Versuch einer geognostisch-botanischen Flora der Vorwelt« zu erseheinen begann, war Goethe mit ihm in Briefwechsel getreten.

Im Jahre 1822 lernten sie sich dann in Marienbad persönlich kennen, und sofort nahm ihre Correspondenz die herzlichste und ungezwungenste Form an. Von naturwissenschaftlichen Fragen ausgegangen, erstreckte sie sich bald auf alle Gebiete des menschlichen Wissens. Speciell über böhmische Verhältnisse wurde Goethe in erster Linie von Sternberg unterrichtet. Goethe selbst hat seine Freundschaft mit Sternberg, der in auch dreimal in Weimar besuchte, den erfreulichsten Banden der Jugendzeit verglichen.

Sternberg war auch der Mann, der Goethe einerseits mit dem Adel von Böhmen, andererseits mit dem böhmischem Volke verband. Er gehörte einem hervorragenden Geschleehte an, das

[1]) Vollständig abgedruckt im Feuilleton der Prager „*Politik*" vom 20., 23. und 26. Januar 1897.

in der Geschichte des böhmischen Volkes eine wichtige Rolle spielte, und trat mit demselben schon bei seiner Taufe (1761) in eine merkwürdige Verbindung, indem seine Pathen nach der damaligen Sitte des böhmischen Adels zwei Bettler der Prager St. Gallus-Pfarre waren; böhmisch lernte er von seiner Umgebung und correspondierte schon 1766 in dieser Sprache.

Andererseits ist es aber ebenso richtig, dass er die höchste Sympathie für die deutsche Cultur hegte und sich in dem damaligen politischen Sinne als Deutschen fühlte, denn Böhmen gehörte ja zum heiligen römischen Reiche deutscher Nation. Die Idee zu den deutschen Naturforschertagen, die Oken verwirklichte, war von ihm ausgegangen.

Von bedeutenden Männern des böhmischen Volkes standen mit Goethe noch im Verkehr der Physiologe *Purkyně*, der Vater der Slavistik und Bohemistik Abbé *Dobrovský* und der Componist *V. Tomášek*, der mehrere Lieder Goethes zu seiner Zufriedenheit in Musik setzte.

Mit den hervorragendsten Mitgliedern des böhmischen Adels, mit dem Fürsten Schwarzenberg, Moriz Liechtenstein, Clary u. a. trat Goethe in den Curorten in Beziehung, bei einigen weilte er zu Gaste, wie bei dem Grafen Černin in Schönhof, dem Fürsten Lobkowicz in Eisenberg und namentlich häufig beim Grafen Josef Auersperg in Hartenberg bei Eger. Durch seinen Verkehr mit dem Adel lernte Goethe auch seine letzte Liebe Ulrike von Levetzow kennen, deren Mutter in zweiter Ehe sich mit dem Grafen Klebelsberg, einem der Begründer des böhmischen Museums, vermählte.

Von Böhmens Verhältnissen nahm Goethe die besten Eindrücke mit. Mit der österreichischen Verwaltung hatte er allen Grund zufrieden zu sein, denn die Beamten, fast ausschließlich Deutsche, giengen ihm in jeder Hinsicht an die Hand. Er war sogar von der in Deutschland viel geschmähten österreichischen Censur ungemein befriedigt, denn sie ertheilte seiner einzigen, in Böhmen concipierten, geschriebenen und gedruckten Schrift über die Gebirge von und um Karlsbad 1807 mit ungewöhnlicher Schnelligkeit das Imprimatur.

Den naturwissenschaftlichen Studien Goethes gab schon sein erster Aufenthalt in Böhmen die Richtung. Das in geologischer Hinsicht so interessante Land erregte sofort seine Aufmerksamkeit, und besondere Freude bereitete ihm der Granit. Der grösste Theil seiner geologischen Aufsätze ist Böhmen gewidmet, und nur gelegentlich spricht er von anderen Ländern. In dieser Richtung hat er in Böhmen auch anregend gewirkt und zahlreiche Anhänger dieses Wissenszweiges in allen Gesellschaftskreisen gewonnen, vom Grafen Paar, dem Adjutanten des Feldmarschalls Schwarzenberg, anfangen bis zum Scharfrichter Karl Huss in Eger.

Goethes Interesse für die Cultur Böhmens in alter und neuer Zeit äußert sich vor allem in seinem Verhältnis zum »vaterländischen Museum in Böhmen«. Dieses Institut, das seit 1855 den Namen »Museum des Königreiches Böhmen« führt, wurde 1811 als eine Kundgebung des Localpatriotismus projectiert, der unter dem Einfluss der Zeitereignisse und der Theorien der deutschen Romantik auch in allen österreichischen Ländern in Blüte stand. Erst 1822 konnte das Project jedoch verwirklicht werden. Große Opfer brachten damals hauptsächlich die Geistlichkeit und der Adel, allen voran Graf Caspar Sternberg, der die grundlegenden Sammlungen und seine Bibliothek an das Museum abtrat. Für die Entwicklung des böhmischen Volkes hat dieses Institut eine ungewöhnliche Bedeutung erlangt, denn von seiner Gründung beginnt die neue Literaturperiode, die sogenannte patriotische Schule, welche die Bestrebungen der Romantiker auf böhmischen Boden verpflanzte.

Diesem Museum sendete Goethe von Marienbad aus schon am 23. Juli 1822 eine Sammlung von Mineralien, wofür er sofort zum gründenden Mitgliede ernannt wurde.

In der ersten Plenarversammlung am 26. Februar 1823 wurde er gleich nach dem Erzherzoge Johann zum Ehrenmitglied der Museumsgesellschaft gewählt.

Um diese Zeit wurde Goethe auch mit der vielberufenen Königinhofer Handschrift bekannt. Natürlich mussten ihn, der so viel zum Ruhme der serbischen Volkslieder und der Volkspoesie überhaupt beigetragen hatte, auch diese angeblichen alten Kundgebungen des böhmischen Nationalgeistes in hohem Grade interessieren, umsomehr, als sie in einer mustergiltigen Übersetzung von A. Swoboda vorlagen. Ein Lied aus denselben ist sogar in seine Werke übergegangen. Es ist »Das Sträußchen«, welches er jedoch nicht übersetzt, auch nicht »rythmisirt«, sondern nach seinen eigenen Worten nur »durch Umsetzung hergestellt« hat. Da er die handschriftliche Überlieferung offenbar als verderbt ansah, stellte er den strophischen Charakter, der für das böhmische Volkslied so charakteristisch ist, wieder her und gab durch seine »Umsetzung« (er lässt das dem Sträußchen nachlaufende Mädchen erst am Schluss in den Bach fallen) dem Gedichte auch jenen elegischen Ton wieder, der in dem zugrundeliegenden Volksliede in der That herrscht. Bei den hervorragenderen Dichtern des Landes fand Goethes »Sträußchen« die freudigste Aufnahme und erregte den Wunsch, dass es dem Meister gefallen möge, auch andere Lieder

dieser Ausgabe seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, was er jedoch ablehnte, weil er keines slavischen Dialectes mächtig sei. Aber der Druck des »Sträußchen« in »Kunst und Alterthum« und spätere, allerdings nur allgemein gehaltene Äußerungen in dieser Zeitschrift und in den Berliner Jahrbüchern trugen nicht wenig dazu bei, das Ansehen der Königinhofer Handschrift zu heben.

Am lebendigsten äußert sich Goethes Interesse für die historischen, culturellen und nationalen Verhältnisse Böhmens in dem Aufsatze, welchen er 1830 in den Berliner Jahrbüchern der Zeitschrift des vaterländischen Museums widmete. Es geschah dies in der ausgesprochenen aber nicht erreichten Absicht, der Zeitschrift eine größere Verbreitung zu sichern. Goethe findet dort manches anerkennende und aufmunternde Wort für die aufstrebende böhmische Sprache und Literatur, charakterisirt sehr richtig deren Abhängigkeit von der deutschen und gelangt zu dem Schlusse, dass »beiderlei Dichtungszweige im Lande, der böhmische wie der deutsche, ihren wahren Grund dennoch stets in dem Altböhmischen zu suchen haben, wo Leben, Sprache und Poesie der Nation noch die eigenste und selbständigste Gestalt tragen.«

Wenn wir nun umgekehrt die Stellung ins Auge fassen, welche die junge böhmische Literatur zu Goethe einnahm, so ergibt sich zunächst, dass Goethes Werke in Böhmen etwas spät allgemein bekannt wurden, was jedoch mit dem Rückstand der österreichischen Deutschen selbst zu erklären ist. Übersetzungen Goethischer Dichtungen sind bis in die jüngste Zeit ungemein selten geblieben, weil man sie bei der allgemeinen Kenntnis der deutschen Sprache unter den Gebildeten für überflüssig ansah. Doch in neuerer Zeit sind namentlich gelungene Übersetzungen der Balladen zu erwähnen. Als Übersetzer verdient vor allen Jaroslav Vrchlický genannt zu werden, der auch den zweiten Theil des Faust (vom ersten existieren drei Übersetzungen) der böhmischen Literatur einverleibt hat.

Die Frage, inwieweit Goethe die *Originalproduction in böhmischer Sprache* beeinflusste, versucht Kraus in seiner eingangs genannten Monographie nicht zu lösen, denn er meint, man könne zwar auf den ersten Blick den Einfluss Gleims, Weisses, Klopstocks, Bürgers, Schillers und Heines erkennen, aber bei Goethe sei das nicht möglich, weil es schwer zu sagen sei, wo Goethe oder die Natur selbst eingewirkt habe. Nach des Vortragenden Meinung besteht jedoch der Einfluss Goethes eben darin, dass er der Nachahmung der Natur und speciell des Volksliedes zum Durchbruch verhalf, worin ja der Hauptwert der jungen böhmischen Literatur zu suchen ist. So bekennt z. B. *Čelakovský* in der Vorrede zu seinen slavischen Volksliedern sich ausdrücklich als einen Schüler von Herder und Goethe, und auch die zweite Richtung der aufstrebenden böhmischen Poesie, die archäologisch-nationale, welche in Kollár ihren Hauptvertreter fand, hat, wie der besprochene Aufsatz in den Berliner Jahrbüchern zeigt, von Goethe eine mächtige Anregung erfahren, obwohl Kollár selbst, der noch das Glück hatte, während seiner Studienjahre in Jena persönlich mit Goethe zu verkehren, von der deutschthümelnden Studentenschaft und ihrem Hass gegen Goethe irre geleitet, in kein rechtes Verhältnis zu ihm treten konnte.

Goethe stand und steht bei allen slavischen Völkern im größten Ansehen. Er verdankt dies jedoch nicht bloß seiner Bedeutung als Mensch und Dichter, sondern auch seinem Interesse für ihre Literaturen, und namentlich für die serbische Volkspoesie; aber keinem ist er direct so nahe getreten, wie dem böhmischen. Wenn daher schon die Russen und Polen von Goethe geradezu als einem ihrer vaterländischen Dichter sprechen, so können noch mehr auch die Böhmen sagen: Der größte Genius des deutschen Volkes ist auch unser!

Das Frankfurter Goethe-Museum.

Am 20. Juni d. J. wurde der an den Seitenflügel des Goethehauses sich anschließende Museums- und Bibliotheksbau in feierlicher Weise eröffnet. Seit Jahren schon waren die Räume des Goethehauses für die vielfachen Erinnerungsgegenstände und Andenken an Goethe, seine Familie und Frankfurter Freunde, die sich daselbst angesammelt hatten, zu enge geworden. Aus dem Bedürfnis nach einer zweckmäßigen Unterbringung derselben entstand durch das opferwillige Zusammenwirken der Stadtvertretung und des Freien Deutschen Hochstiftes jener geschmackvolle und zugleich allen praktischen Anforderungen entsprechende Neubau, der zunächst zu ebener Erde den Museumsaal enthält. Dieser ist der Zeit des jungen Goethe entsprechend im Roccocostil gehalten, dem auch die Ausstellungsschränke angepasst sind. Das Museum ist vor allem dem jungen, dem Frankfurter Goethe, und den Seinen gewidmet, wie sie in Dichtung und Wahrheit für alle Zeiten leben. Daneben soll es die nie erkalteten Beziehungen des Dichters zu seiner Vaterstadt und zu seinen heimischen Freunden zur Anschauung bringen. Über dem Museum hat in zwei Magazinen, die für mehr als 50.000 Bände Raum bieten, die Specialbibliotkek der classischen Literaturperiode, die, um Goethe als Mittelpunkt sich gruppierend, den Namen Goethe Bibliothek führt, ein passendes Heim gefunden. Der augenblickliche Stand beträgt an 14.000 Bände.

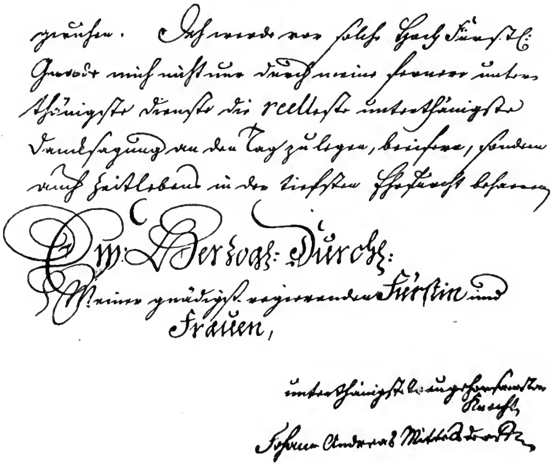
Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von

Dr. C. A. H. Burkhardt.

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

V. *)


geruhen. Ich werde vor solche Hoch Fürstl: Gnade mich nicht nur durch meine ferner unterthänigste Dienste die reelleste unterthänigste Danksagung an den Tag zu legen, bemühen, sondern auch Zeitlebens in der tiefsten Ehrfurcht beharren

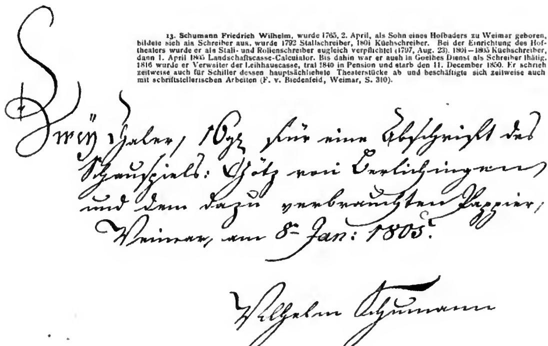
Ew: Herzogl: Durchl:
Meiner gnädigst regierenden Fürstin und Frauen,

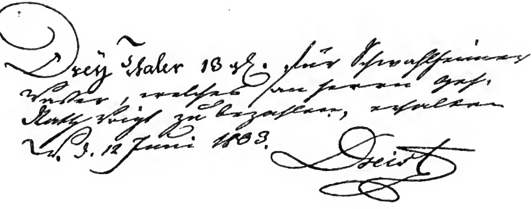
unterthänigst treugehorsamster Knecht
Johann Andreas Mittelsdorf

12. Mittelsdorf Johann Andreas, geb. 24. Juli 1734 als Sohn des Weimarer Hofküfers, widmete sich dem Schreibfache, wurde 1756, 16. Juni, Copist bei der Rentkammer, 1762, 23. April, Kammerrevisor, und kam 1784, 25 November, als Geheimer Kanzlist zur Geheimen Kanzlei, wo er nebenbei für Goethe als Schreiber thätig war; doch kennen wir ihn bis jetzt nur als Abschreiber des Faust 1790. Er starb 29. März 1810.

*) Vgl. Chronik, X. Band, S. 32 ff., 37, XI. Band, S. 9 ff., 26 ff.

13. **Schumann Friedrich Wilhelm**, wurde 1765, 2. April, als Sohn eines Hofbaders zu Weimar geboren, bildete sich als Schreiber aus, wurde 1792 Stallschreiber, 1801 Küchschreiber. Bei der Einrichtung des Hoftheaters wurde er als Stall- und Rollenschreiber zugleich verpflichtet (1797, Aug. 23). 1801—1805 Küchschreiber, dann 1. April 1805 Landschaftscasse-Calculator. Bis dahin war er auch in Goethes Dienst als Schreiber thätig. 1816 wurde er Verwalter der Leihhauscasse, trat 1840 in Pension und starb den 11. December 1850. Er schrieb zeitweise auch für Schiller dessen hauptsächlichste Theaterstücke ab und beschäftigte sich zeitweise auch mit schriftstellerischen Arbeiten (F. v. Biedenfeld, Weimar, S. 310).


Zwey Thaler, 16 gr für eine Abschrift des Schauspiels: Götz von Berlichingen und den dazu verbrauchten Papier, Weimar, am 8. Jan: 1805.
Wilhelm Schumann



14. **Geist Johann Jacob Ludwig**, geboren als Sohn eines Korbmachers, 14. April 1776 zu Berka a. I., folgte dem Seminar bis 1795, kam als Diener in Goethes Haus, wo er sich des Hausrechnungswesens annahm und sofort zu sonstigen Schreibarbeiten verwendet wurde. Er entfaltete zur vollen Zufriedenheit Goethes bei Erledigung aller Arbeiten auf Reisen wie zu Haus eine große Thätigkeit, die er auch in seinem Dienst als Hofbeamter (Stallamtsaccessist, Registrator und Hofrevisor) fortsetzte. Als Blumist und Naturbeobachter blieb er mit Goethe bis zu dessen Tode im Verkehr. Geist trat 1. April 1843 in Pension und starb den 1. April 1854.

Bücherschau.

Goethe-Studien von *Max Morris*. Berlin, C. Skopnik. 1897. 171 SS., 8°, M. 2.40.

Ein Buch, bei dem man die unangenehme Empfindung nirgends los wird, auf unsicherem Boden zu stehen! Dem Verfasser fehlt es weder an Kenntnissen noch an Scharfsinn, und von den paar hundert Parallelstellen, Ausdeutungen, Modell- und Quellennachweisen, die er in der losen Form der modernen Goethe-Philologie vorträgt, mögen etwa ein paar Dutzend Anspruch auf ernste Beachtung, ein Dutzend sogar Anspruch auf Evidenz haben. Aber die Gabe, zwischen den verschiedenen Graden der Wahrscheinlichkeit zu unterscheiden und nur auf sicherem Grunde fortzubauen, fehlt leider auch diesem Jüngsten unter den Jungen, und es wird einem bei diesem wüsten Hin- und Herrathen, diesem tollen Wechsel von Treffern und Nieten, diesem Hazardspiel, das sich für exacte Wissenschaft gibt, nicht wohl. Ein paar Verse in Wielands »Wintermärchen«, die sich als eingelegtes Chorlied der Fische von der Erzählung natürlich in Stil und Ton unterscheiden müssen, werden ohne jeden weiteren Anhalt kecklich Goethe zugeschrieben! Eine Erzählung in 1001 Nacht, die thatsächlich nicht mehr enthält, als was Goethe in Rousseaus Nouvelle Heloïse und in ihren unzähligen Nachahmungen oft genug gelesen hat: nämlich dass ein Mann eine verheiratete Frau liebt, wird gleich als »Quelle« der Wahlverwandtschaften ausgespielt, für die Seuffert doch weit nähere Anregungen bei Wieland gefunden hat. In der Erklärung der einzelnen Weissagungen des Bakis mischt sich Vernunft und Aberwitz; und das Märchen von der schönen Lilie wird auf die ehelichen und die politischen Verhältnisse im Weimarischen Fürstenhause ausgedeutet, ohne zu beachten, dass zwischen diesen beiden Momenten jedes Bindeglied fehlt, das sie zu einer einheitlichen Idee geeignet macht. Wenn man freilich so weit geht und den Gegensatz zwischen der Wirklichkeit, in der sich Carl August und Luise trotz Goethes Vermittlungsversuchen immer mehr von einander entfernten, und zwischen der Dichtung, in welcher der Jüngling und die Lilie zuletzt mit einander vereinigt werden, damit aufhebt, dass Goethe, was ihm im Leben missglückt ist, »kraft seines poetischen Rechts als herrlich geglückt sich ausmalt«, dann kann man in jeder Dichtung Goethes ein Gegenstück zu dem Leben erkennen. Unmöglich ist es ja gewiss nicht, es gibt vielmehr Beispiele genug, dass Goethe Conflicte, die im Leben sich als unversöhnlich zeigten, in der Dichtung versöhnlich ausklingen ließ; aber nur dann kann von einer solchen dichterischen Operation die Rede sein, wenn das zu Grunde liegende Verhältnis aus anderen Gründen über jedem Zweifel steht. Mit dem, was unsere Jüngsten für »Methode« halten, kann man überhaupt alles beweisen; und wer auf einen zufälligen Zusammenklang ein Haus bauen lässt, dem beweise ich ebenso zwingend, dass unter dem Alten mit der Lampe nicht Goethe, sondern Shakespeare zu verstehen ist, wie ihn Oeser auf dem Leipziger Theatervorhang gemalt hat, weil Goethes Schilderung in »Dichtung und Wahrheit« mit der des Alten mit der Lampe ein paar, natürlich ganz zufällige, Übereinstimmungen bietet. Am überzeugendsten scheint mir, was der Verfasser über die Entwürfe zu Schillers Todtenfeier vorbringt. Die Weimarische Ausgabe hat in der Beurtheilung der Skizzen nicht immer Glück gehabt, und die Redactoren hätten hier manchem, der es nothwendig hat, schärfer auf die Finger sehen sollen. Man erkennt z. B. auf den ersten Blick, dass der Herausgeber des Cagliostro den ersten Entwurf zu der Operette, in welcher der Verlauf der Scenen noch nicht festgestellt ist, mit dem zweiten (dem italienischen) verwechselt hat, in dem der scenische Bau schon ganz feststeht und auch die Abtheilung in 5 Acte auf das spätere Lustspiel hinweist. Darüber soll künftig ein Jüngerer Rechenschaft ablegen. *J. Minor.*

Das *Freie Deutsche Hochstift in Goethes Vaterhaus* zu Frankfurt a. M., das in den letzten Jahren außer seinen periodischen »Berichten« eine Reihe wertvoller und unentbehrlicher Gelegenheitsschriften veröffentlicht hat, hat seinen Freunden *zur Eröffnung des Frankfurter Goethe-Museums am 20. Juni 1897* dreizehn bisher ungedruckte Briefe Goethes an seinen Landsmann und Freund, den Dichter-Dilettanten und Sammler *Gerning* bescheert. Wie alle Goetheschriften des Hochstifts ist auch diese ein typographisches Musterstück, und der Bibliothekar des Hochstiftes, *Dr. O. Heuer*, hat sich wiederum als ein sorgfältiger Forscher bewährt. Da in seinen Anmerkungen ein paarmal auf Gernings späteres Verhältnis zu Brentanos Bezug genommen wird, mache ich darauf aufmerksam, dass Clemens seinem Landsmann einstmals in der Parodie auf Kotzebues »Gustav Wasa« übel mitgespielt hat, und dass manche seiner Ausfälle ohne die genaueste Kenntnis von Gernings Beziehungen zu den Jenenser und Weimarer Kreisen gar nicht verständlich sind. Vielleicht vermag O. Heuer sie zu erklären? *J. Minor.*

Goethes Gedichte ausgew. von *K. Heinemann* mit Bildern u. Zeichnungen von *Frank Kirchbach*. Vollst. in 12 Lief. à 3 M. Leipzig, Ad. Titze.

Von diesem vornehmen Prachtwerk, über das wir unseren Lesern in der Chronik vom 10. März ausführlicher berichtet haben, liegt uns die *fünfte* Lieferung vor. Sie enthält die Balladen »Erlkönig« und »Der Sänger«, das Gedicht »Ilmenau«, »Das Göttliche«, die Mignon- und Harfnerlieder und ein in seinem schalkhaften Humor reizendes Vollbild zu dem bereits in der 3. Lief. enthaltenen Gedicht »Lilis Park«.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 11. **Wien, 24. October 1897.** **XI. Band.**

INHALT: *Goethe-Abende im Winter 1897/98. — Aus dem Goethe-Verein. — Goethe-Gesellschaft in Weimar. — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften. Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter; von Dr. C. A. H. Burkhardt, VI. (15. Christian August Vulpius, 16. Johann Heinrich Meyer, 17. Johann Christian Rötsch). — Goethe und die industrielle Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts von Dr. Franz Ilwof.*

Goethe-Abende Winter 1897/98

im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9, abends 7 Uhr.

Donnerstag, 28. October: *Dr. Rudolf Beer* über »Johann Peter Eckermann und Auguste Kladzig (Frau von La Roche) nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns«.

Dienstag, 23. November: Univ.-Prof. *Dr. Emil Szanto* über »Archäologische Studien Goethes«.

Dienstag, 28. December: Prof. *Dr. Arthur Brandeis* über »Goethe und Goldsmith«.

Für das Jahr 1898 stehen Vorträge in Aussicht von Prof. *Wolke* über Goethes Tasso, von Prof. *Konrad Burdach* aus Halle über den West-östlichen Divan, endlich von Prof. *Wilhelm Onken* aus Gießen über Goethes und Schillers Arbeiten zum Wilhelm Tell.

Den einzelnen Vorträgen werden sich in der Regel wie bisher declamatorische und musikalische Darbietungen Goethischer Werke anschließen, deren Programm erst von Fall zu Fall festgestellt werden kann. — Besondere Einladungen zu den Goethe-Abenden werden an die Mitglieder nicht versendet. Die Vorträge werden in den Tagesblättern angezeigt, und allfällige Abänderungen rechtzeitig bekannt gegeben werden. Als Legitimation zum Eintritt dient die Mitglieds- oder Gastkarte.

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschuss-Sitzung am 17. October 1897 unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten *Dr. von Stremayr*. Anwesend die beiden Obmann-Stellvertreter Se. Excellenz Freiherr von *Bezecny* und Prof. *Minor*, ferner die Ausschuss-Mitglieder *Dr. Guglia, v. Payer, Rosenthal, Dr. Russ, v. Spiegl, v. Zumbusch*; Schriftführer: General-Secretär kgl. Rath *Felix Karrer*.

Der Vorsitzende begrüßt die beiden neu cooptierten Mitglieder Prof. v. *Zumbusch* und Prof. *Dr. Guglia*, die heute zum erstenmal an den Berathungen des Ausschusses theilnehmen; auf seinen Antrag wird ferner die Cooptation des Herrn Prof. *Dr. Josef Bayer*, dessen Dankschreiben für den Glückwunsch zu seinem 70. Geburtstag zur Verlesung gelangt, per acclamationem vollzogen.

Hierauf berichtet Se. Excellenz der Herr Vorsitzende über den erhebenden Verlauf der diesjährigen General-Versammlung der deutschen Goethe-Gesellschaft und der in Verbindung damit veranstalteten Gedächtnisfeier für die verewigte Frau Großherzogin Sophie von Sachsen, der Seiner Excellenz und Prof. Minor als Vertreter des Wiener Goethe-Vereins beigewohnt haben. Auf Antrag von Spiegels wird den beiden Herren einstimmig der wärmste Dank für die glänzende Vertretung des Wiener Goethe-Vereins ausgesprochen.

Zum Schlusse wird nach den Anträgen Prof. Minors das Programm der Goethe-Abende für den Winter 1897/98 festgestellt.

Goethe-Gesellschaft in Weimar.

Zu Ehren der verewigten Frau Großherzogin Sophie von Sachsen hat in Weimar am 8. October 1897 eine Gedächtnisfeier stattgefunden. Da sich die Säle des Sophien-Stiftes, die ursprünglich in Aussicht genommen waren, gegenüber den zahlreichen Anmeldungen als zu klein erwiesen, musste der große Saal der »Erholung« genommen werden.

Die Feier wurde stimmungsvoll durch ein Adagio aus Beethovens Trio op. 96, für Orchester bearbeitet von Franz Liszt, ausgeführt durch die Mitglieder der großherzoglichen Hofkapelle unter Leitung des Generalmusikdirectors *Lassen*, eingeleitet. Die Gedächtnisrede *) hielt Excellenz Geheimer Rath Professor *Dr. Kuno Fischer*, selber tief ergriffen und auch die Zuhörer tief ergreifend. Schon in den dunkelsten Tagen der Trauer, erzählte er, haben die Vorstände der Goethe-Gesellschaft, des Goethe-Nationalmuseums, des Goethe- und Schiller-Archivs, der Schiller-Stiftung, der deutschen Shakespeare-Gesellschaft und des Hoftheaters sich in dem Wunsche und vorläufigen Beschlusse vereinigt, ein gemeinsames, dem feierlichen Andenken der verklärten Fürstin geweihtes Trauerfest zu begehen, welches am 8. October als dem fünfundfünfzigjährigen Vermählungstage des erlauchten Herrscherpaares stattfinden sollte. Aus den Bezeichnungen jener Vorstände, führte der Redner aus, leuchten uns die höchsten Namen der germanischen Dichtkunst entgegen: Shakespeare, Goethe und Schiller, drei Namen, welche mit dem der Großherzogin Sophie von Sachsen in erinnerungsreichster Weise verkettet sind. Anknüpfend an die Worte, welche der Großherzog am 30. März d. J. in tiefster Herzenstrauer an sein trauerndes Volk gerichtet hat, in welchen er von der Dahingeschiedenen

*) Grossherzogin Sophie von Sachsen, königliche Prinzessin der Niederlande. Gedächtnisrede in der Trauerversammlung am 8. October 1897 zu Weimar gehalten von Kuno Fischer. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung 1897.

sagt: »Sie war würdig des ruhmreichen Hauses Oranien, dem sie entsprossen, würdig auch der hoch erleuchteten Fürstinnen, die vor ihr über diesem Lande gewaltet haben«, hob der Festredner aus der Reihe ihrer Vorfahren jene Persönlichkeiten hervor, deren Namen Gemeingut der ganzen gebildeten Welt geworden sind: Wilhelm von Oranien, den Schöpfer der Vereinigung, Unabhängigkeit und Freiheit der Niederlande, seinen Bruder Johann Grafen von Nassau-Dillenburg, den directen Ahnherrn der Großherzogin, der als der erste in dem neuen Volksstaat für die Volkserziehung Sorge getragen, endlich von mütterlicher Seite Peter den Großen, den Cultur-Apostel des hohen Nordens. Er schilderte die politischen Eindrücke ihrer ersten Jugend, die Losreißung Belgiens von Holland, die lebendige Erinnerung an die Schlacht von Waterloo, in der ihr Vater und ihm zur Seite Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der zweite Sohn Karl Augusts, ruhmvoll gekämpft hatte. Er verfolgte den Lebens- und Bildungsgang der jungen Prinzessin, ihre ersten Studien, ihre späteren Reisen nach Italien, ihre Selbsterziehung durch die Mächte der Welt, endlich ihr humanitäres Wirken seit ihrem Eintritt in Weimar. Der erhabene kosmopolitische Sinn der Großherzogin blieb nicht auf die Organisation, Leitung, Beaufsichtigung der dem Wohle des eigenen Volks gewidmeten Anstalten beschränkt, sondern erstreckte sich weiter auf die nationalen Zwecke, die politischen Aufgaben, insbesondere auf die überseeischen und colonialen des deutschen Reiches, zuletzt auf die idealen Bestrebungen und Schöpfungen in den Gebieten der Wissenschaft und Kunst. Sich für eine Sache interessieren, bedeutet in der Weise der Großherzogin immer die Sache fördern, thatkräftig fördern, selbst Hand ans Werk legen. Sie war, wie man es auch empfunden und ausgesprochen hat, im höchsten Sinne des Wortes eine praktische Natur. Sobald sie einer Sache ihren Namen geliehen hatte, war dieser Name eine Pflicht, welche durch Thaten zu erfüllen war und erfüllt wurde. Auf das, was die Verewigte für Kunst und Wissenschaft gethan, übergehend, kam der Vortragende zunächst auf ihren werkthätigen Antheil an der Gründung der Shakespeare-Gesellschaft zu sprechen. Die hehre Gestalt ihres Vorfahren Wilhelm von Oranien in Goethes Egmont und Schillers Abfall der Niederlande leitet in sinniger Weise ihr Verhältnis zur classischen Literatur der Deutschen ein: »Musste es das Herz unserer Großherzogin nicht erfreuen, wenn sie in Goethes Egmont gleich in den ersten Scenen aus der Mitte des Volkes den Ruf vernahm: »Hoch! Wilhelm von Oranien! Hoch!«

Als Walther von Goethe, der letzte Träger des großen Namens, am 15. April 1885 einsam in Leipzig starb, hatte er jenes kostbare Archiv, in welchem der handschriftliche Nachlass Goethes dreiundfünfzig Jahre lang verborgen geblieben war, als einen »Beweis tief empfundenen und tief begründeten Vertrauens« Ihrer königlichen Hoheit der Frau Großherzogin Sophie von Sachsen hinterlassen. Tief und freudig gerührt hat die Großherzogin diese unvergleichliche Erbschaft angenommen, die ihrem Sinne gemäß eine Fülle neuer Pflichten und neuer Aufgaben darbot. Ihr erster Entschluss war: »Ich habe geerbt, Deutschland und die Welt sollen miterben.« Die Gründung der weimarischen Goethe-Gesellschaft, die weimarer Ausgabe der Werke Goethes, der herrliche Neubau des Goethe-Schiller-Archivs sind die bleibenden Denkmäler dieser hochherzigen Gesinnung. Dies wäre in kurzen Zügen der Inhalt der Festrede, die in die Worte ausklang, welche Goethe vor 90 Jahren der Herzogin Anna Amalia ins Grab nachgerufen hatte: »Ja, das ist der Vorzug edler Naturen, dass ihr Hinscheiden in höhere Regionen segnend wirkt, wie ihr Verweilen auf der Erde; dass sie uns von dorther gleich Sternen entgegenleuchten, als Richtpunkte, wohin wir unsern Lauf bei einer nur zu oft durch Stürme unterbrochenen Fahrt zu richten haben; dass diejenigen, zu denen wir uns als zu Wohlwollenden und Hülfreichen im Leben hinwendeten, nun die sehnsuchtsvollen Blicke nach sich ziehen als Vollendete, Selige«.

Den Schluss der Feierlichkeit bildete der Schlusssatz von Beethovens Messe in C op. 86, ausgeführt von den Solisten und dem Chorpersonal des großherzoglichen Hoftheaters unter Lassens Leitung. Der Wiener Goethe-Verein war bei der Feier vertreten durch den Präsidenten Dr. von *Stremayr* und den zweiten Obmann-Stellvertreter Prof. *Minor*.

Am Abende fand im großherzoglichen Hoftheater unter *Stavenhagens* Leitung eine Aufführung von Glucks Oper Orpheus und Eurydice statt, die auf die Zuhörer eine mächtige und tief ergreifende Wirkung übte.

Am folgenden Tage (9. October) fand in demselben Saale die Jahres-Versammlung der Goethe-Gesellschaft mit der üblichen Tages-Ordnung statt, bei welcher die geheimen Hofräthe *Suphan* und *Ruland* über die neuen Erwerbungen des Goethe-Schiller-Archivs und des Goethe-National-Museums Bericht erstatteten. Mit großem Beifall aufgenommen wurde die Nachricht, dass die verewigte Frau Großherzogin testamentarisch für die Zukunft des Archivs in jeder Weise gesorgt hat.

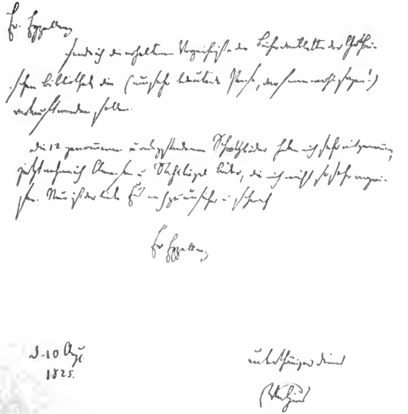
Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von

Dr. C. A. H. Burkhardt.

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

VI.*)

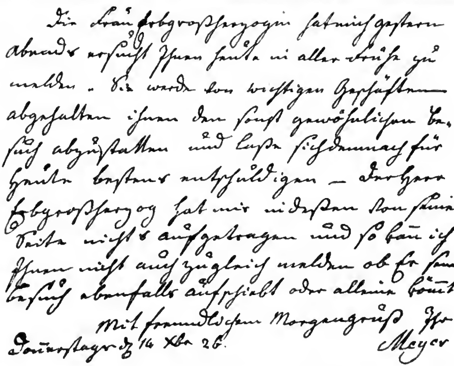


15. **Christian August Vulpius,** geb. 23.**) Jan. 1762 zu Weimar als Sohn des Amtscopisten, späteren Amtsarchivars Joh. Friedrich Vulpius, folgte dem Weimarischen Gymnasium, das er 1781 als Abiturient verließ, um sich in Jena, später in Erlangen dem Studium der Rechte zu widmen. Sein in früher Jugend bekundetes poetisches Talent, seine Neigungen zu poetischen Beschreibungen u. Erzählungen, führten ihn mehr und mehr vom Verfolg der Rechtswissenschaft ab, nachdem er schon als Student ein Vorspiel Oberon und Titania zum Geburtstage des Erbgroßherzogs Carl Friedrich, 1783 verfasst hatte, zumal auch die materielle Seite dieser Thätigkeit ins Gewicht fiel, weil der Vater des jungen Studenten bei seiner starken Familie ihn nicht in erwünschter Weise unterstützen konnte. V. studierte zwar in Erlangen die Rechte weiter, wandte sich aber hauptsächlich der Geschichte und ihren Hilfswissenschaften zu und war auch in dieser Beziehung literarisch thätig. Von 1783 bis 1788 erschienen von ihm 22 verschiedene Schriften, in denen sich zum Theil auch die Pflege seiner dramatischen Talente abspiegelte. Einen festeren materiellen Halt gewann V. erst, als er 1788 in Beziehung zu dem Freiherrn von Soden in Nürnberg und zur Familie von Egloffstein zu Egloffstein getreten war, der er als Geschäftsführer und Privatsecretär diente. Bedeutungsvoll wurde für ihn die Entwicklung der Weimarer Bühne unter Goethe, für die er als Dramaturg und als Verfasser eigener Theaterstücke, von Prologen, Epilogen u. s. w. von 1776***) an sich thätig zeigte, und sich mehr und mehr vertiefte, als es ihm endlich geglückt war, 1797 eine Anstellung als Registrator bei der Weimarischen Bibliothek zu erhalten, an der er eine nennenswerte Thätigkeit entfaltete. Seiner Ernennung als Bibliothekar 1805, der 1803 seine Creierung zum Doctor philosophiae seitens der Universität Jena vorausgegangen war, folgte 1816 die Charakterisierung als wirklicher Rath, dann seine Auszeichnung durch die Verleihung der silbernen Verdienstmedaille, nachdem er sich durch die theilweise Ordnung des damals schon bedeutenden Weimarischen Münzcabinets namhafte Verdienste erworben hatte. Einen wesentlichen Einfluss auf seine Thätigkeit übte seit 1806 Goethe aus, als die Schwester Christiane dessen Gemahlin wurde und Vulpius Goethes Arbeiten in wissenschaftlicher Beziehung vielfach unterstützte. Ohne auf die äußerst fruchtbare Thätigkeit des Bibliothekars und Schriftstellers einzugehen, dessen Werke neben bleibendem Werte natürlich auch eine vorübergehende Bedeutung gehabt haben, charakterisiert sich sein Schaffensdrang schon in dem äußeren Umstande, dass Vulpius 114 größere und kleinere Werke in ca. 200 Bänden schuf, wobei seine massenhaften in Zeitschriften zerstreuten Arbeiten nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Dieser rastlosen Thätigkeit setzte 1824 ein Schlaganfall ein Ziel, dessen Folgen zwar für einige Jahre gemindert wurden, ohne dass Vulpius in besseren Tagen sich zur neuen Thatkraft emporheben konnte, weil er 1827 einem erneuerten Schlaganfall bald erlag. Ein umfassendes Verzeichnis seiner literarischen Producte gibt der neue Necrolog der Deutschen, 1827, II. Theil S. 650–652. Was er speciell für das Weimarische Theater geleistet, erhellt aus meinem angezogenen Aufsatz, sowie aus meinem Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung. Hambg. u. Lpz. 1891.

*) Vgl. Chronik, X. Band, S. 32 ff., 37, XI. Band, S. 9 ff., 26 ff., 36 ff.

**) Kirchenbuchdatum. Nach Goethes Tagebuch wurde der Geburtstag stets am 22. Januar gefeiert.

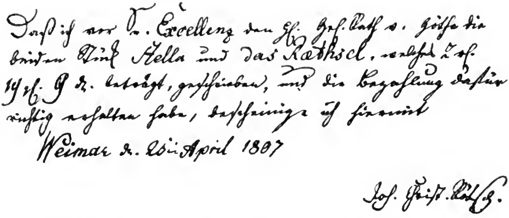
***) Vgl. meinen Aufsatz: »Dichter und Dichterhonorare am Weimarischen Hoftheater« u. s. w., in d. Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte, III., S. 476


Die Frau Erbgroßherzogin hat mich gestern abends ersucht Ihnen heute in aller Frühe zu melden. Sie werde von wichtigen Geschäften abgehalten Ihnen den sonst gewöhnlichen Besuch abzustatten und lasse sich dennoch für heute bestens entschuldigen — der Herr Erbgroßherzog hat mir indessen von seiner Seite nichts aufgetragen und so kan ich Ihnen nicht auch zugleich melden ob Er seinen Besuch ebenfalls aufschiebt oder allein kömt

Mit freundlichem Morgengruß Ihr

Donnerstags d 14 Xbr 26. Meyer

16. **Meyer Johann Heinrich**, geb. 16. März 1760 in Zürich, kam 1791 nach Weimar, wurde 1807 Hofrath und starb 1832, 11. October in Jena. Meyers Beziehungen zu Goethe bedürfen einer eingehenden Erörterung nicht.


Daß ich von Sr. Excellenz dem Hl. Geh. Rath v. Göthe die beiden Stück Stella und das Räthsel, welche 2 rh. 14 gr. 9 d. beträgt, geschrieben, und die Bezahlung dafür richtig erhalten habe, bescheinige ich hiermit

Weimar d. 20n April 1807

Joh. Christ. Rötsch.

17. **Rötsch Johann Christian**, geboren als Sohn eines Kaufmannes zu Buttstedt, besuchte von 1801 bis 1804 das Seminar zu Weimar, widmete sich dem Schreibdienste, wurde 1804 versuchsweise, 1807 definitiv Theatersouffleur und starb, längst durch Kränklichkeit an seinem Amte verhindert, 1834, den 5. Januar. Er war als Goethescher Schreiber etwa von 1800 bis 1814 thätig.

Goethe und die industrielle Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts.

Von

Franz Ilwof.

Im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts vollzog sich auf dem Gebiete der Industrie durch die Anwendung der Dampfkraft und durch das Aufkommen des Maschinenwesens ein Umschwung, den man nicht mit Unrecht eine industrielle Revolution genannt hat. Zuerst in England; im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts begann man auch in Deutschland und in der Schweiz die ersten Schwingungen dieser Bewegung zu fühlen, obwohl erst der allgemeine Frieden seit 1815 die Volkswirtschaft wieder zu beleben und auf die neuen Bahnen zu lenken vermochte. Großartig und tiefgreifend waren die Veränderungen, welche dieser Umschwung auf socialem und wirtschaftlichem Gebiete zur Folge hatte. Zunächst verloren tausende von bisher thätigen Handarbeitern ihre Beschäftigung, da durch die Maschinen in erster Linie Menschenkraft erspart wurde. Allerdings glich sich dies mit der Zeit aus, da das Bedürfnis und die Nachfrage an Producten, die nun durch Maschinen erzeugt wurden, wegen ihrer Güte und Wohlfeilheit sich derart steigerte, dass an einem und demselben Orte bald mehr Hände bei den Maschinen erforderlich waren, als vordem bei der Manufactur. Doch nicht das und so vieles andere, was sich darüber sagen lässt, soll hier erörtert werden; ich will nur aufmerksam machen, dass Goethe einer der ersten war, der diese wirtschaftliche Umgestaltung erkannte, darauf aufmerksam machte und auf die Gefahren dieses schmerzlichen, wenn auch unvermeidlichen Überganges hinwies. So wie alles große und bedeutende, das sich auf was immer für einem Gebiete des Natur- oder Völkerlebens, in den bildenden oder redenden Künsten, in Wissenschaft und Literatur, in großen geschichtlichen oder auch kleinen privaten und bürgerlichen Kreisen zu seiner Zeit vollzog, von ihm mit seinem unvergleichlich scharfen Blicke erfasst, richtig beurtheilt und durch Wort und Schrift wie ehern fixiert wurde — so entgieng ihm auch das allerdings folgenschwere, aber, wie man meinen sollte, ferner liegende Ereignis des Übergangs von der Manufactur (Hausindustrie, Verlagssystem, wie es Bücher*) nennt) in die Fabriks- und Maschinenarbeit nicht.**)

Schon in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«, welche 1793 bis 1795 (s. Annalen oder Tag- und Jahreshefte ad annum 1793) verfasst wurden, deutet er darauf hin. In der Erzählung von dem jungen Kaufmann Ferdinand, der von seinem Vater ausgesendet wird, sich mit einer entfernten Fabriksanstalt bekannt zu machen, heißt es: »In der Gegend, die er besuchen sollte, fand er alles weit vortheilhafter als man geglaubt hatte. Jedermann gieng in dem alten Schlendrian *handwerksmäßig* fort; von *neu entdeckten Vortheilen* hatte man keine Kenntnis, oder man hatte keinen Gebrauch davon gemacht. Man wendete nur mäßige Summen Geldes auf und war mit einem mäßigen Profit zufrieden und er sah bald ein, dass man mit einem gewissen Capital, mit Vorschüssen, Einkauf des ersten Materials im großen, mit *Anlegung von Maschinen* durch die Hilfe tüchtiger Werkmeister eine große und solide Einrichtung würde machen können.«

Also schon hier spricht Goethe von den neu entdeckten Vortheilen in der Einführung des Maschinenbetriebes, was aber größeres Capital erfordere, jedoch auch höheren Nutzen tragen werde, und stellt dem die bisherige handwerksmäßige Arbeitsweise gegenüber.

Weit eingehender und ausführlicher handelt Goethe darüber in Wilhelm Meisters Wanderjahren, und zwar in der reizenden Erzählung von dem nussbraunen Mädchen, die nach plötzlichem Auftauchen und raschem Verschwinden später von Lenardo als Frau Susanne (die »Schöne = Gute«) und Eigenthümerin und Leiterin eines großen Spinnereigeschäftes an den Ufern eines Sees gefunden wird.

Im dritten Buch, 5. und 13. Capitel »Lenardo's Tagebuch« schildert Goethe »den Anfang«, wie die Baumwolle aus Cypern und Macedonien

*) Bücher. Entstehung der Volkswirtschaft. Tübingen 1893. S. 87.

**) Herzfelder. Goethe in der Schweiz. (Leipzig 1891) S. 162 erwähnt allerdings schon dieses Erkennen der ökonomischen Verhältnisse durch den Dichter, jedoch ohne detaillierter auf die zutreffende volkswirtschaftliche Beurtheilung dieses Vorgangs durch Goethe einzugehen. Auch Roscher, Geschichte der National-Ökonomik in Deutschland. (München 1874) S. 479 spricht aber nur in drei Zeilen davon. Richard M. Meyer, »Goethe« (Berlin 1895, 13.—15. Band der »Geisteshelden«) S. 496 weist ganz kurz darauf hin, dass Goethe in Wilhelm Meisters Wanderjahren den Conflict der Handarbeit mit der Maschinenarbeit leicht berühre und schon in dem Briefe an Schiller, Ilmenau den 29. August 1795 darauf hingedeutet habe. Diese Stelle lautet: »Ich war immer gern hier (in Ilmenau) und bin es noch, ich glaube, es kommt von der Harmonie, in der hier alles steht: Gegend, Menschen, Klima, Thun und Lassen. Ein stilles, mäßiges, ökonomisches Streben, und überall der Übergang vom *Hand*werk zum *Maschinen*werk, und bei der Abgeschnittenheit einen größeren Verkehr mit der Welt als manches Städtchen im flachen zugänglichen Lande.«

über Triest bezogen, über das Gebirge auf Saumrossen an die Ufer des Sees und in die dahin mündenden Thäler gebracht wird, um hier verarbeitet zu werden. Und nun beschreibt der Dichter ausführlich, wie in diesen Gegenden die Baumwollenmanufactur betrieben wird; es ist Hausindustrie oder das Verlagssystem*); hunderte und tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen erhalten den Rohstoff von den Unternehmern, spinnen und weben und liefern die Gewebe wieder dem Unternehmer ab (»die Mitte«), der dann die fertige Ware den Großhändlern in der nahegelegenen Stadt zuführen lässt (»der Abschluss«). Aber schon droht dieser Betriebsweise, welche viele sparsam, aber doch anständig ernährt, Gefahr, »denn es war nicht zu leugnen, das Maschinenwesen vermehre sich immer im Lande und bedrohe die arbeitsamen Hände nach und nach mit Unthätigkeit.« »Das überhandnehmende Maschinenwesen, lässt Goethe Susannen sagen, quält und ängstigt mich, es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen, es wird kommen und treffen.« — »Man denkt daran, man spricht davon und weder Denken noch Reden kann Hilfe bringen. Und wer möchte sich solche Schrecknisse gern vergegenwärtigen! Denken Sie, dass viele Thäler sich durchs Gebirg schlingen, wie das, wo durch Sie herabkamen; noch schwebt Ihnen das hübsche frohe Leben vor, das Sie dieser Tage her dort gesehen, wovon Ihnen die geputzte Menge allseits andringend gestern das erfreulichste Zeugnis gab; denken sie, wie das nach und nach zusammensinken, absterben, die Öde, durch Jahrhunderte belebt und bevölkert, wieder in ihre uralte Einsamkeit zurückfallen werde.« »Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere: entweder selbst das neue zu ergreifen und das Verderben zu beschleunigen oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich fortzuziehen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen. Eins wie das andere hat sein Bedenken; aber wer hilft uns die Gründe abwägen, die uns bestimmen sollen? Ich weiß recht gut, dass man in der Nähe mit dem Gedanken umgeht, selbst Maschinen zu errichten und die Nahrung der Menge an sich zu reißen.«

Dass Goethe mit diesen Schilderungen und Reflexionen die Schweiz, namentlich den Züricher See und dessen Umgebungen im Auge hatte, spricht er zwar nicht aus, unterliegt jedoch keinen Zweifel; die ganze Darstellung leitet darauf hin, Bertheau**) weist nach, dass sämmtliche technische Ausdrücke, welche der Dichter zur Erklärung der verschiedenen Operationen im Spinnen und Weben gebraucht, dem schweizerischen Dialect entnommen sind, und dafür mag auch noch das Factum geltend gemacht werden, das im Jahre 1787 der Canton Zürich 34.000 Handspinner und Spinnerinnen hatte, welche Baumwollgarn erzeugten, nach Einführung der englischen Spinnmaschinen nur wenige Fabriken das gleiche und ein größeres Quantum Garn erzeugten und die Zahl ihrer Arbeiter (meist Frauen und Kinder) kaum ein Drittel des vorigen betrug*).

Dass Goethe die Beobachtungen, welche er über die Baumwollmanufactur in den Wanderjahren niedergelegt hat, auf seiner Reise in die Schweiz im Jahre 1797, als er sich längere Zeit in Zürich und bei seinem Freunde Heinrich Meyer in Stäfa am See aufhielt, gemacht, ist zweifellos, schreibt er doch an Schiller (Stäfa, am 14. Oktober 1797): »Sich durchs unmittelbare Anschauen die naturhistorischen, geographischen, *ökonomischen* und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, und sich dann durch eine alte Chronik die vergangenen Zeiten näher zu bringen, auch sonst manchen Aufsatz der aufmerksamen Schweizer zu nutzen, gibt, besonders bei der Umschriebenheit der helvetischen Existenz, eine sehr angenehme Unterhaltung.«**)

Mögen die vorstehenden Zeilen auf die tiefe Einsicht Goethe's in die volkswirtschaftlichen Zustände seiner Zeit hingewiesen und gezeigt haben, dass er mit klarem und scharfem Blicke auch diese Verhältnisse zu beurtheilen und meisterhaft darzustellen verstand, so haben sie ihren bescheidenen Zweck erreicht. Anderes und weiteres über diese Frage, hat wenigstens andeutungsweise der Altmeister der deutschen National-Ökonomik***) gebracht.

In schöner Bethätigung der Dankbarkeit dafür, dass Goethe die Baumwollmanufactur des Cantons Zürich, wie sie zu Ende des vorigen Jahrhunderts bestand, in so reizender Weise in Wilhelm Meisters Wanderjahren verewigte, hat der schweizerische Spinner-, Weber- und Zwirner-Verein über Anregung von Seite seines Actuars, des obengenannten Friedrich Bertheau im Jahre 1889 an dem Hause, das an Stelle des 1797 von dem Dichter bewohnten zu Stäfa erbaut worden war, eine Gedenktafel anbringen lassen, welche am 14. October 1889 feierlich enthüllt wurde.†)

*) Goethe selbst nennt den Unternehmer den »Verlagsherrn.«

**) Bertheau. Goethe und seine Beziehungen zur schweizerischen Baumwoll-Industrie. Wetzikon 1888. S. 2—6.

*) Bücher. A. a. O. S. 109—110

**) Aus dem auch der »Schweizerreise im J. 1797« eingeschalteten Briefe 367 des Briefwechsels zwischen Schiller und Goethe.

***) Roscher. A. a. O. S. 477—479.

†) Goethe-Jahrbuch 1889, S. 261.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 12. Wien, 15. December 1897. XI. Band.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Johann Peter Eckermann und Auguste Kladzig, nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns von Dr. Rudolf Beer. — Goethes Eröffnungs-Sonette von Richard M. Meyer. — Miscellen: Eine österreichische Stimme über Schillers Adelung; — Eine verschollene Goethe-Büste? — Bücherschau: Goethes Gedichte, ausgewählt von Karl Heinemann mit Bildern und Zeichnungen von Frank Kirchbach.*

Statt besonderer Einladung:

Nächster Goethe-Abend

Dienstag, den 28. December 1897, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag

des Herrn Professor **Dr. Arthur Brandeis**

„Goethe und Goldsmith".

I. Goethe-Abend.

Johann Peter Eckermann und Auguste Kladzig,

nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns.*)

Vortrag,
gehalten am 28. October 1897
von
Dr. Rudolf Beer.

Gegenstand der Mittheilungen bildete eine ziemlich umfangreiche Sammlung von Briefen Johann Peter Eckermanns aus den Jahren 1828 bis 1832, sämmtlich an Auguste Kladzig, Schauspielerin und Sängerin am Hoftheater zu Weimar, gerichtet. Der Vortragende gab zunächst über die eigenthümliche Art, wie die Briefe in seinen Besitz gelangten, Aufschluss. Frau Helene Ulmann, einer angesehenen reichsdeutschen Familie entstammend, bildete in den letzten Jahrzehnten — sie starb erst vor einigen Jahren — den Mittelpunkt eines von Vertretern der Wissenschaft, Literatur und Kunst viel und gerne besuchten Salons; so unterhielt sie z. B. rege Beziehungen zur Familie des Hofburgtheater-Altmeisters La Roche, zu Betti Paoli und vielen Andern. Zu den Eigenthümlichkeiten der liebenswürdigen und geistvollen Dame gehörte es, Reliquien aus der classischen Periode deutscher Dichtung, so namentlich Autogramme, zu sammeln. Als Frau Ulmann starb, erhielt der Vortragende die erwähnte Sammlung von Eckermann-Briefen von ihr als Vermächtnis. Bald wurde es klar, dass die Adressatin mit niemand anderem identisch war, als mit der zweiten Gattin Karl La Roche's. Hie-

*) Vollständig abgedruckt im Feuilleton der Wiener Zeitung vom 18., 19. u. 20. November 1897, Nr. 264. 265 u. 266.

durch wird der auffallende Umstand, dass die umfangreiche, bis jetzt den Literarhistorikern unbekannt gebliebene Briefsammlung den Weg von Weimar nach Wien nahm, erklärt. Frau v. La Roche hatte das Recht, ja die Pflicht, diese beredten Zeugnisse für ihre ersten Jugendbeziehungen sorgfältig aufzubewahren. Der Vortragende zeigte auf Grund zahlreicher Belegstellen, dass jene Beziehungen bei aller Innigkeit durchaus rein und edel waren, und dass Eckermann gegenseitige Bildung und Belehrung auf durchaus idealer Basis als Hauptzweck dieses Verkehrs betrachtete. Weitere vom Vortragenden mitgetheilte Stellen aus den Briefen beweisen, dass Goethe das Verhältnis der beiden jungen Leute nicht unbekannt geblieben war. Eckermann benützt gerne die Gelegenheit, seiner Freundin Näheres aus dem Goethe-Kreise, vor allem über den Altmeister selbst mitzutheilen — hiedurch werden die Briefe auch für die Goetheforschung im engeren Sinne wichtig. Sie sind thatsächlich wertvolle Ergänzungen zu den »Gesprächen« und werden bei einer künftigen Ausgabe derselben nicht unberücksichtigt bleiben können. Der Vortragende schloss mit dem Wunsche, dass bei dieser Gelegenheit die Abfassung einer vollständigen, wissenschaftlichen Eckermann-Biographie angeregt werden möge. Eckermann erscheine in den Briefen in einem anderen Lichte, als bisher, und sein Verkehr mit Auguste Kladzig bilde einen anmuthigen, bisher unbekannten Abschnitt aus Weimars goldenen Tagen.

Im Folgenden gelangen die mitgetheilten Briefe und Brieffragmente in chronologischer Reihenfolge zum Abdruck:

Weimar, d. 30. Jänner 1829.

»Ich bin jetzt mehr bei Goethe als je, seit 14 Tagen esse ich jeden Mittag mit ihm allein und erquicke mich an seinen himmlischen Gesprächen. In den letzten Tagen hat Goethe sich einige Male nach Ihnen erkundigt, welches ich Ihnen sagen muss. Er erzählte mir nämlich, daß der »Faust« in Braunschweig auf die Bühne gebracht worden, und zeigte mir einen Brief von Klingemann, worin dieser schrieb, mit wie großem Beifalle das Stück aufgenommen und wie die drei Hauptfiguren: der Faust, der Mephistopheles und das Gretchen nach der Vorstellung herausgerufen wurden. Da das Stück nun sich über alle deutschen Bühnen verbreiten wird, und wir es auch hier hoffentlich bald sehen werden, so sprachen wir über die Besetzung. La Roche gaben wir den Mephistopheles und freuten uns, daß dieser bedeutende Künstler eine neue Gelegenheit fände, sein Studium und Talent auf eine Rolle zu verwenden, die ihm zur Entwickelung seiner Kräfte die reichsten Anlässe gibt. Über Faust und Gretchen waren wir nicht entschieden. Es ist schade, sagte Goethe, daß die Kladzig als Künstlerin nicht ausgebildet genug ist, sie ist schön, sie hat den Wuchs, sie hat die Jugend, das wäre ein Gretchen! Ja, sagte ich, es ist schade. Ich sagte keine Silbe weiter, aber in meinem Inneren wirkten Goethe's Worte fort, und ich freute mich, daß er Ihrer gedachte.«

— — — »Es ist zu selten, begann Goethe wieder, daß in jungen Mädchen der künstlerische Sinn aufgeht, und daß der künstlerische Ernst in ihnen wirksam wird. In der ganzen Reihe von Jahren, die ich dem Theater vorstand, habe ich nur eine einzige gefunden der das Höhere lebendig ward, und an deren Entwicklung man Freude haben konnte. Es war die Euphrosyne, von der Sie gehört haben werden und die Ihnen wenigstens aus meinen Gedichten bekannt sein wird.«

Goethe sagte dieses in Bezug auf Sie und in leiser Andeutung des Verhältnisses, das mir zu Ihnen vergönnt gewesen und welches ihm nicht unbekannt ist; aber was sagen Sie zu Gretchen? Lesen Sie doch den Faust und sagen Sie mir Ihre Gedanken. Es ist gut eine so vollendete Rolle zu studieren, auch wenn man sie nicht spielt. Die Scene im Kerker und Wahnsinn erfordert die höchste tragische Kunst, aber es ist für eine Künstlerin vielleicht auch die glänzendste Partie die je geschrieben ward.

Oft wenn ich zu Ihnen kam, wenn ich die reinliche Ordnung Ihres Zimmerchens mit Freuden bemerkte und Sie selbst im schlichten Haar mich liebenswürdig umgaben, immer fleißig, immer beschäftigt, ist mir das Gretchen eingefallen, und die Worte des Mephistopheles:

»Nicht jedes Mädchen hält so rein«

wurden mir innerlich von einer heimlichen Stimme zugeflüstert.

Wenn Sie also schon im Leben dem Gretchen so ähnlich sind, daß man bei Ihrem Anblick an jene denken muss, welche Wunder hätten Sie nicht in dieser Rolle thun können, in Verbindung mit künstlerischer Vollendung!

Reden Sie über diesen Punkt mit La Roche.«

(Weimar, 3. März 1829.)

Mittwoch Nachmittag.

»Ich fuhr diesen Mittag mit Goethe spazieren, ich hoffte Sie irgendwo zu sehen, aber es gelang mir nicht, so wie ich auch die Chaussée viel vergebens gegangen bin.

Andres*) kommt in einer halben Stunde um Ihnen diesen Brief zu bringen und ich kann von

*) Eckermanns Diener.

dem Vielen was ich Ihnen zu sagen habe nur Weniges berühren.

Ihre Farbenbemerkungen sind sehr gut, es sind darin ganz neue Beobachtungen wohin ich besonders die zähle, daß ein Hals durch ein schwarzes Band verkürzt erscheine. Das artige dabei aber ist daß diese Beobachtung zu einem Druckfehler Anlass gegeben hat der sich in Ihrer Abschrift findet; oder sie mag auch aus einem Druckfehler hergeflossen sein, doch wünsche ich dies zu wissen wie es sich damit verhält. Es steht nämlich bei mir geschrieben:

Männer die Anlage zur Korpulenz haben (wie z. B. Moltke) sollten Beine und Brust in active Farben kleiden, und ihren mittleren Körper in passive.

Statt Korpulenz aber hat meine liebe Auguste Körperlänge gelesen; nur so stünde dann die neue Bemerkung wegen des schwarzen Halsbandes mit diesem Paragraphen in Verbindung.

Was Sie vom Glänzenden und Schmelz sagen ist gleichfalls sehr gut und ich werde es einschalten.

Ich bitte beobachten Sie ferner und theilen Sie mir mit.

Meine Gedichte sind fertig und viel gelobt. Im Homer bin ich zum zwölften Gesange. Ich habe heute die Ilias von Voß gekauft und zwar dieselbe Ausgabe wie die Ihres Vaters.

Laden Sie mich nicht ein, denn es macht mich nachher so unglücklich wenn ich nicht immer bei Ihnen sein kann. Man muss sich nicht durch zu großes Glück verwöhnen. Aber schreiben Sie mir und zwar bald und viel.

Ihr treuer Freund

Eckermann.«

Und an der Seite eine Nachschrift:

»Seit mein Stern am westlichen Himmel verschwunden ist, habe ich Sie nicht mehr gesehen. Mich soll verlangen, ob seine Wirkung aufhört.«

W(eimar) 25: März 1829. Abends nach dem ländlichen Morgen.*)

Gutes!

Ich empfing diesen Nachmittag die Sachen als ich vom Tisch kam, aus den Händen meiner Wirthin; ich hoffe sie hat nicht im rothen Buch gelesen oder hat es nicht verstanden; aber neugierig ist sie.

Ihr Brief macht mir viele Freude und ich lese ihn wiederholt, so wie Sie Selbst mir viele Freude machen und noch diesen Abend gemacht haben. Sie sahen wieder gar zu gut aus. Grüßen Sie Ihre Freundin von mir und sagen Sie ihr sie möchte ruhig sein. Ihr Freund hätte das Gedicht in einer Zeit geschrieben wo er krank und höchst unglücklich gewesen und den Glauben an alle Freundschaft verloren gehabt habe. Es käme übrigens auf Sie an ob das Gedicht in dieser Sammlung solle stehen bleiben, er wolle es mit ihr bereden und ganz nach ihrem Willen handeln. Sagen Sie das der Guten und fügen Sie meine herzlichsten Grüße hinzu.

Daß aber der liebenswürdigen Auguste die übrigen Gedichte nicht missfallen macht mir große Freude und ermuntert mich auch die übrigen nach und nach zu machen, damit es zuletzt ein vollständiger Cyklus werde. Der Gegenstand ist werth und würdig genug und wenn er es dem Dichter erlaubt, sie, wenn es Zeit ist, drucken zu lassen so wird ihm dies besonders lieb sein. Denn er hofft nie in den Fall zu kommen die schöne Zeit zu bereuen die zu ihrer Entstehung so reiche Anlässe herbei führte.

Ohne eine gewisse Passion kommt man nicht dazu Gedichte zu machen und obendrein bedarf es der Theilnahme und Anregung. Ich habe das dieser Tage recht deutlich an dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe gesehen. Das war ein ewiges Mittheilen und ein ewiges Treiben von Einem zum Andern und da entstand denn auch was. Schiller hat in der Zeit seine schönsten Balladen geschrieben. Ich will das rothe Buch nun so lange behalten bis ich wieder einige weiße Seiten mit etwas Würdigen ausgefüllt habe. Treiben Sie auch nur! Das Knabenmädchen hoffe ich soll mir gelingen. Es ist mir lieb daß einige meiner Ausdrücke in Ihrem Gedächtniß geblieben sind. Sie machten einmal eine Liste meiner wunderlichen Äußerungen. Ich bitte mir die besten Benennungen auszuziehen wenn Sie den Zettel noch haben sollten. Ich schreibe diesen Brief mit einer von Ihren Federn weshalb denn meine Hand ein wenig feiner erscheint und meine Gesinnung beruhigter ist.

Das blaue Buch habe ich erhalten, den Fleck*) habe ich gesucht aber nicht gefunden, welches mit ein angenehmer Bewcis ist, daß die Menge Ihrer Geschicklichkeiten eine Gelegenheit haben wollen um sich zu äußern. Was macht die Einsiedelei? Ich wollte Sie strickten mir einmal etwas, die höchste Kleinigkeit möchte es sein, die in wenig Stunden gethan wäre, so hätte ich doch ein Andenken, oder wenigstens auch ein Andenken solcher Art.

Wie sehr Sie mir in List und Phlegma gefallen, brauche ich wohl kaum zu sagen. Ihr Spiel und Erscheinen hatte Charakter und zwar den rechten. Auch waren Sie deutlich und laut, ich konnte alles verstehen, sogar das französische. Ich freue mich, indem ich doch auch einen Theil mir zuschreiben darf.

*) Abgedruckt in der »Montags-Revue« vom 6 April 1896, S. 5.

* Wohl ein gesticktes Lesezeichen, vgl. das Folgende.

Wir wollen an einander festhalten und im Edlen und Guten fortgehen, es ist immer ein Gewinn, Und die Welt ist doch im Grunde an wahrer Güte und Geist ärmer als man denkt. Der gute La Bruyère**) hatte seine Noth, wie wir anderen es auch haben. Aber durch Leiden lernt man, und man erfährt, wie im Wilhelm Meister steht, was erfahren zu haben man nicht gerne erfahren haben möchte. Schreiben Sie mir fleißig Ihre Bemerkungen und Beobachtungen auf und theilen Sie mir einmal etwas davon mit. Ich habe auch manches aufgeschrieben, das ich Ihnen sodann zeigen möchte. An Faust habe ich jetzt alles Interesse verloren und es ist mir fast gleichgiltig, was daraus wird. Ich zweifle, daß das wahrhaft Große und Geistreiche des Gedichts auf den Brettern zur Erscheinung komme. — — — — — — — — — — — — —

Goethe hat mir vor einigen Tagen erzählt, dass Fräulein v. P. viel Gutes von Ihnen gesprochen, er sagte, das sei ihm lieb und ein Beweis, daß sich ein guter Name von Ihnen verbreite. Ich freute mich sehr dieses zu hören. Gelingt es mir nur noch viele gute Gedichte zu machen, so zeige ich ihm das rothe Buch.

Gute Nacht! vielleicht finde ich morgen früh noch eins oder das andere zu sagen.

Donnerstag Morgen.

Ich habe viel geträumt aber nicht von Ihnen. Gegen fünf wachte ich auf und konnte nicht wieder einschlafen. Einige meiner größeren angefangenen Gedichte erschienen mir und ich habe gute Gedanken gehabt wie ich sie zum Schluß bringe. Ich erzählte Goethen vor einigen Tagen daß Sie der schönen griechischen Medusa so ähnlich sehen. Er meinte Sie müssten etwas Großartiges haben. Mich verlangt einmal mit Ihnen zu plaudern aber nicht so flüchtig wie gewöhnlich. Ich esse mit Goethe fortwährend alleine; er entzückt mich durch hohe Dinge, nach Tisch zeigt er mir die herrlichsten Kunstschätze und wir sprechen darüber. Rembrand und Mantegna sind in diesen Tagen betrachtet worden.

Grüßen Sie von Ihrem treuen Freund Eckermann alles was Sie umgiebt.

Sonntag, d. 3. April 1829.

»Ich machte morgens einen großen Spaziergang mit La Roche durch den Park und die Wiesen nach Oberweimar. Er erzählte mir die Abenteuer seiner Reise und machte mich dadurch sehr glücklich. Ich hoffe diesen Sommer mit ihm einige kleine Touren in der Nähe zu machen.«

**) Jean de La Bruyère, der bekannte französische Philosoph, 1639—1696. Seine Werke wurden zu Beginn dieses Jahrhunderts wiederholt neu aufgelegt, commentiert und viel gelesen.

den 21. April 1829.

»Diesen Morgen war La Roche bei mir und ich hatte Freude über ihn, die Oper gestern gieng vortrefflich und ich konnte ihn über die ganze Leitung von Herzen loben; das Ganze ist aber doch widerwärtig. Ich war in die unseligste Stimmung versetzt, besonders die Töne Ihrer Romanze lagen mir noch in der Nacht in den Ohren, ich konnte es nicht wieder vergessen.«

— — — — »Als La Roche gegangen war, dachte ich an die Zeit wo ich seine erste Bekanntschaft machte und ich erinnerte mich darüber in den ersten Monaten meines Hierseins geschrieben zu haben.«

Weimar, den 18. Juni 1829. Donnerstag Morgen.

»Sie haben mich, meine beste Freundin, durch Ihren Brief sehr glücklich gemacht. Ich hatte schon seit drei Tagen darauf gehofft und wenn ich nach Hause kam, immer darnach gefragt. Ich danke Gott, dass Sie endlich einmal wieder einen ordentlichen Ton gegen mich annehmen. Ihrem inneren Wesen nach gehören Sie mir zu, und ich werde nicht loslassen, und wenn ich wollte, ich könnte nicht, denn Sie sind zu einem Theil meiner geistigen Existenz geworden; das viele Denken an Sie bei Tag und Nacht hat Sie ganz mit mir verflochten. Ich kann mich auch rühmen daß das Außerordentliche was die Natur Ihnen gegeben hat bisher von niemandem besser erkannt worden als von mir und deswegen gehören Sie mir in gewisser Hinsicht zu. Und darauf bin ich stolz und möchte es der ganzen Welt sagen, wie ich es auch gegen einzelne Bessere gethan habe. Wenn ich Sie gemieden habe so lag dabei etwas ganz anderes zu Grunde als Sie denken. Ich war nicht glücklich genug und konnte nicht hoffen glücklich genug zu sein um es der Welt zu zeigen! Das war der Grund und ist es noch. Aber: »ich mich Ihrer schämen?« Wie kommen Sie zu einem solchen Gedanken, und ich bitte Sie mich nicht wieder mit einem solchen Worte zu kränken.

Gute! sind Sie nur auch ganz wieder gut? Und wollen Sie sich auch keine Todesgedanken wieder machen? Ich tröste mich oft damit noch im Alter Ihr Freund zu sein und dann täglich mit Ihnen zu verkehren. Wir werden alt werden aber unsere Geister und Herzen werden jung bleiben.

Nun ist es mir aber sehr lieb daß Sie auf's Land wollen, es wird Ihrer Gesundheit sehr gut thun. Seien Sie nur recht fleißig im Französischen. Die Literatur dieses geistreichen Volkes wird täglich bedeutender und wenn aus den Deutschen ferner etwas werden soll so müssen sie sich immer zu den Franzosen halten. Wenn Sie Ihren Geist gehörig entwickeln so werden Sie gewiss die meisten

unserer Schriftstellerinnen einst übertreffen und den Vorzüglichsten gleichkommen. Sie haben damit angefangen, Stücke und Romane zu spielen, ich denke Sie werden damit aufhören beide zu schreiben. Unter den jetzigen englischen Schriftstellerinnen scheint Lady Morgan eine der bedeutendsten zu sein. Unter den Franzosen ist Frau v. Staël bis jetzt nicht übertroffen, und unter den Deutschen möchte Madame Schoppenhauer nicht zu verachten sein.

Ich möchte mir einen Namen machen bloß damit Sie mir sagen könnten: »Seht das ist mein Freund!«

Ich lese viel Englisches über Nordamerika. Auch habe ich wieder angefangen zu zeichnen, wenn ich etwas fertig habe sollen Sie es sehen. Sonntag war ich in Erfurt mit einigen Engländern, wir bestiegen den Thurm und hatten nachmittags in Vogels Garten die trefflichste Musik. Ich war noch glücklich von Pretiosa, ich hatte mich so gefreut daß das Publicum Sie so gut aufnahm. Ich glänzte vor Freude als ich aus dem Theater gieng, welches Ihre Mutter mir bezeugen kann.

Ich bitte Sie, mir von Nora und so weiter viel zu schreiben. Wenn ich wüsste, daß ich Sie ohne Weimarischen Besuch träfe, so sollte sich mein Spaziergang einmal bis in Ihre Nähe erstrecken. Wenn Sie fort sind werde ich einmal Ihr Zimmer besuchen und mich auf Ihr Kanapee setzen. Lassen Sie ein wenig Papier zurück und einige Bücher, damit ich etwas schreiben und lesen kann. Leben Sie wohl! Ich denke Sie schicken mir Ihre Feder noch einmal.

Ihr treuer Freund

Eckermann.«

Weimar, den 16. November, 29.*)

Meine Gedanken waren ganz bei Ihnen als Sie gestern Abend mir in der Dämmerung begegneten und meinen Traum zur angenehmsten Wirklichkeit machten. Ich war in der Absicht und Hoffnung ausgegangen Sie vielleicht zu sehen, welches mir lange nicht passiert war, und so fühlte ich mich auf das Süßeste belohnt und auf den weiteren Abend beruhigt.

Der rechte Balkon**) wird leer gewesen sein, denn es war ziemlich alles bei Frau v. Goethe. Man las den Egmont welches bis gegen 11. dauerte; da ich, wie gewöhnlich, mich unter den Zuhörenden befand so konnte ich über die lesenden Personen, ihre Art des Vortrages, ihre Betonung, im Vergleich zum Theater, meine stillen Bemerkungen machen. Obenan und höchst meisterhaft muss ich Frau v. P . . . . nennen, sie zeigte im Lesen eine Sicherheit und einen festen Verstand wie er mir nie vorgekommen ist; wobei ich die Bemerkung machte, daß die Richtigkeit des Vortrags meistentheils vom Verstande ausgeht. Fräulein v. T . . zeigte viel Melodie der Sprache und man kann sie rühmen. H. v. Z. war den körperlichen Mitteln nach, ein Egmont wie unsere Bühne ihn nicht hat. H. v. Goethe las den Alba fest, gebieterisch, vortrefflich. Was soll ich aber zu unserm Liebling Jenny sagen, auf der meine Augen ruhten und die sich nur auf andere Gegenstände wandten um zu ihr erfrischter und mit größerer Neigung zurückzukehren.

Sie hatte die Rolle des Ferdinand, welcher wie sie wissen, erst spät kommt. Sie saß aber gleich von Anfang an dem Tisch der Lesenden, gegen den die Zuhörer einen langen Halbzirkel bildeten. An den übrigen vorlesenden Personen war besonders anfänglich eine gewisse Verlegenheit merklich, wie sie unter solchen Umständen gewöhnlich sein mag, und welche sich besonders darin zeigte, daß die Seele der Lesenden nicht ganz bei der Sache war, wodurch dann falsche Betonungen und dergleichen entstanden. Jenny aber saß da in der ruhigen Unschuld eines Kindes, die Hand unter ihr Köpfchen gestützt. »Jetzt, dachte ich, ist freilich an dir nicht die geringste Spur einer Verlegenheit sichtbar, aber ich will sehen wie du thust, wenn es an dich kommt«. Nun kommt Alba, er spricht mit Silva mit Gomez, er ruft seinen Sohn Ferdinand. Jenny fängt ihre Rolle an, es ist dieselbige Ruhe, dieselbige Unbefangenheit, dasselbige Kind. Die durchaus edle Rolle des Ferdinand sagte ganz ihrer schönen Seele zu und ich kann nicht sagen, dass je die Unschuld eines reinen Wesens mir in solchem Grade und solcher Liebenswürdigkeit erschienen sei. Nach beendigtem Stück sagte ich ihr manches Gute. Sie sagte aber, daß sie große Angst gehabt und daß ihr Herz während dem Lesen laut gepocht habe. Ich sah sie mit verwunderten Augen an und konnte nicht begreifen, wie einer Regungen des Herzens so verbergen könne, daß man ihm nicht das geringste ansieht.

Es waren auch zwei englische Damen zugegen, Lady Murray in mittleren Jahren und eine junge Lady in ihrer Begleitung, von deren Schönheit man mir viel gerühmt hatte. Lady M. saß neben Frau v. Spiegel im Sofa, sie zeigte sich als eine wohlgenährte Dame, sie hatte einen Fächer, der ihr gute Dienste leistete. Zunächst gebrauchte sie ihn als Lichtschirm, dann diente er ihr auch, um dahinter den zu beobachten, den sie wünschte, und sich vor den Blicken dessen zu schützen, von dem sie nicht beobachtet sein wollte.

Auch konnte sie dahinter gähnen, ohne daß man es sah und schlafen ohne daß man es gewahr wurde. Die jüngere Schönheit fand ich zwar auch recht schön, allein neben der schönen Melany

*) Abgedr. i. d. »Montags-Revue« v. 30. Dec. 1895, S. 6.
**) Wohl im Theater.

und Jenny konnte sie sich in meinen Augen nicht halten. Sie sah in einer malerischen Stellung auf ihr Buch nieder, schwarze Locken hingen auf beiden Seiten eines sehr weißen Gesichtes nieder, ich saß so, dass ich ihr halbes Profil hatte, die Formen ihres Gesichts waren griechischer oder römischer Art, für ein junges Mädchen jedoch etwas zu groß, besonders die Nase. Als Lady M. sich vom Canapee erhob, erstaunte ich über ihre Größe; sie erschien mir vollkommen so lang als H. Genast; Sie wären ein Kind dagegen gewesen. Es war überall ein interessanter Abend, und als ich nach Hause kam erzählte ich Ihnen alles in Gedanken und thue es nun diesen Morgen schriftlich. — — — — —.

Haben Sie denn von der Zeitung gehort, die der Adel herausgibt? Sie führt den Titel: »Das Chaos«, und erscheint seit einem viertel Jahre jeden Sonntag und zwar in vier Sprachen, englisch, italienisch, französisch und deutsch. Niemand darf sie lesen der nicht Mitarbeiter ist. Zwei Ihnen bekannte Gedichte des rothen Buches sind darin gedruckt, auch drei Stellen aus Briefen an Sie die ich nicht habe abgehen lassen. Das Gedicht an die Augen und ein anderes, welches schließt: Was Rang und Schönheit nicht vermochten, that dein Charakter und dein Geist, und dessen Sie sich vielleicht erinnern. Man findet die Sachen schön, aber niemand weiß, wer sie angeregt hat.

Voici les plumes! Es ist mir dieses Wort seit gestern im Gedächtnis geblieben.

Leben Sie wohl! Ihr treuer Freund

E.

21. November 1829.

»Ich hatte einen schönen Nachmittag bei Goethe. Ich erzählte ihm von der Oper und hörte von ihm wie gewöhnlich manches Bedeutende. Nach Tisch kam Frau von Goethe herunter, und wir unterhielten uns geistreich und anmuthig fort, bis in die Dämmerung, wo wir uns trennten.«

11. December 1829.

»Gestern Adend war ich mit La Roche im Erbprinzen, dann später um eilf gieng ich mit ihm noch eine halbe Stunde in der Straße auf und ab, und er theilte mir vieles mit über die jetzigen Verhältnisse beim Theater, welches mir sehr lieb war.«

16. December 1829.

Die Gedichte von Egon Ebert, wusste ich nicht zu verschaffen, dagegen aber sende ich die Gedichte von Johann Peter Eckermann, unserem guten Freund, der es gewiss gar nicht ungern sehen wird, wenn Sie eines oder das andere von seinen Sachen componieren wollten. Sie sind bereits in Musik gesetzt in Hannover, zwiefach und viel gesungen, dann in Braunschweig, wovon Genast eines hübsch vorträgt, dann von Eberwein hier sehr gut. — — —

Zuletzt von einer Schülerin des berühmten Zelter in Berlin, die es mir oft hat sagen lassen und mich um Neues gebeten hat, und von der ich sogar höre, daß sie hübsch ist.

Wenn nun sogar Sie Ihr Talent daran versuchen wollten, so würde mich das auf eine ganz eigene Weise glücklich machen. Componisten haben mir gesagt, dass diese Lieder einen eigenen Ton mit sich trügen und gewissermaßen die Melodie anregten. Möchte eines oder das andere diese Wirkung bei Ihnen hervorbringen. Vor Allem aber lesen Sie die Gedichte und machen Sie ein Zeichen mit der Bleifeder bei denen, die Ihnen gefallen.

Ich habe sie vor neun Jahren geschrieben ehe ich auf die Universität gieng, und habe sie als die ersten Versuche meiner Feder herausgegeben. Darauf habe ich in Göttingen studiert, dann das Buch geschrieben das Sie kennen, dann bin ich nach Weimar gekommen, um zwei Tage zu bleiben, und bin nun schon fünf Jahre wieder hier. Hier nun, habe ich mehr gethan als man weiß, und weniger als mir lieb ist; besonders habe ich viel gelernt, viel geliebt und viel gelitten, und stehe nun recht auf dem Punkte, viel zu schreiben, nachdem ich genug gelebt habe.

Ich könnte jetzt meine Gedichte von Neuem herausgeben, und da möchte ich gerne aus diesem blauen Buch die guten wieder mit aufnehmen, die geringen aber der Vergessenheit überlassen. Helfen Sie mir nun mit Ihrem Urtheil, und bezeichnen Sie mir die, welche Ihnen gefallen.« —

(Weimar, den 25. December 1829)

Freitag Abend.

So unglücklich ich seit gestern Abend gewesen bin, so glücklich bin ich jetzt durch Ihren Brief. Ich hatte mir vorgenommen noch auszugehen, aber nun ist mir mein einsames Zimmer lieb. Ich gehe darin auf und ab, immer in lebhaften Gedanken an Sie, und ich lese immer Ihren Brief noch einmal.

Ich wollte, die Regungen meines Inneren ständen zu Papier oder daß Sie unsichtbar gegenwärtig wären um die Selbstgespräche zu hören, worauf ich mein lebhaftes Gefühl mitunter ertappe. Es ist die reinste Empfindung Ihres Wertes die mich durchdringt und die Freude daß ich mich in Ihnen nicht geirrt habe.

Wunderbar aber ist es, daß ich gestern Abend in derselbigen unseligen Stimmung war, wie Sie. Auch ich fühlte mich so entsetzlich einsam und verlassen. Ich war auf dem Wege zu der Nähe Ihres Hauses, aber ich kehrte wieder um, Ihre Fenster, dachte ich, werden von vielen Lichtern glänzen, du wirst unten stehen, du wirst dich ausgeschlossen fühlen und wirst es nicht ertragen. Ich gieng zur Proffessorin um die Bescherung der

Kinder und Engländer zu sehen, aber ich hatte keine Ruhe und war bald wieder auf der Strasse. Ich war zu Goethens eingeladen, aber ich fühlte mich zu unglücklich, um hinzugehen. Ich kehrte in mein einsames Stübchen zurück, dachte viel an Sie und hatte tausend kleinmüthige Grillen. Die kleinen Sachen für Sie hatte ich schon spät Nachmittags zurechtgemacht und gesiegelt, wobei mir eine glückliche Stunde vergangen war. Nun erwartete ich Andres aber er kam nicht. Er kam um 8., aber meine Grillen hinderten mich ihn zu senden. Ich dachte es wird sich heute alles um Sie herumdrängen, sie wird mit Geschenken und Freunden bestürmt sein, und wird sich nicht in der Stimmung finden, dem was du sendest die Aufmerksamkeit zu widmen die dein Herz verdient. So dachte ich und bestellte ihn den andern morgen früh.

Ich war bei den Engländern zum Souper eingeladen und gieng halb neun hin um nur meine Grillen zu vertreiben. Ich trank im Stillen Ihre Gesundheit und sprach über Preziosa um nur mit meinen Gedanken bei Ihnen zu sein.

Die Nacht schlief ich schlecht und fühlte mich am Morgen auch nicht sonderlich wohl aber ich stand auf um Ihnen Andres zu senden.

Der Morgen vergieng unerquicklich und ungenutzt. Um elf gieng ich einmal durch die Stadt, halb zwölf zu Goethes — — Es macht mich unendlich glücklich zu lesen dass Sie gestern Abend in Ihrer trüben Stimmung an mich gedacht und an mich geschrieben und Sie sehen nun wohl daß ich es verdient habe. Hätte ich gewusst daß Sie allein waren, ich wäre gewiss gekommen.

Sie wundern sich dass ich Ihren Geschmack so gut getroffen? Ich wundere mich nicht. — Unser Inneres hat so viele Ähnlichkeit dass ich nur ganz getrost nach meinem eigenen Geschmack gehen kann um gewiss zu sein was Ihnen gefallen wird.

Aber Ihre Stiefmutter scheint wirklich Ihre Güte nicht zu verdienen.

Ich freue mich sehr über das Interesse das Sie meinen Gedichten schenken. Schicken Sie mir ja die angefangenen Briefe.

Leben Sie wohl und erquicken Sie bald wieder durch etwas

Ihren treuesten Freund

Eckermann.

(Schluss folgt.)

Goethes Eröffnungssonette.

In der letzten Sitzung der Berliner Gesellschaft für deutsche Literatur (20. Oct. 1897) trug O. Pniower einen Aufsatz über Goethes Sonette vor, der wohl im nächsten Goethe-Jahrbuch erscheinen wird. In dieser Untersuchung widerlegte er Kuno Fischers Ausführungen über »Goethes Sonettenkranz« in einer Weise, die uns allen völlig überzeugend schien: er that dar, dass die Sonette nicht ausschließlich Minna Herzlieb gelten, sondern sich zum Theil auch auf Bettina beziehen. Indem er so die ältere Auffassung wieder zu Ehren brachte, regte er in mir den Gedanken an, ob der Dichter nicht vielleicht selbst von diesem Verhältnis Andeutungen gebe.

Man hat längst beachtet, dass die beiden ersten Sonette der Sammlung sich genau entsprechen. Die Überschriften »Mächtiges Überraschen« und »Freundliches Begegnen« deuten eine Correlativität an, die denn auch weiter bis zu genau gleichem Bau der Perioden geht.

Ferner hat v. Loeper in der zweiten Ausgabe der Gedichte bei Hempel (2, 233) das zweite Sonett wohl sicher mit Recht als dichterische Wiedergabe einer wirklichen Begegnung zwischen Goethe und Minna Herzlieb aufgefasst. Wie vollkommen die Schilderung auf die Geliebte passt, sieht jeder; und zugleich hat dieser vergebliche Versuch, sich ihrem Zauber zu entziehen, typische Geltung für dies ganze Liebesverhältnis. — Malt nicht aber das erste Sonett fast ebenso deutlich des Dichters Verhältnis zu Bettina aus? Der Sturm ist ein Lieblingsgleichnis Goethes für bedeutende Individualitäten (Mahomet!); die Neigung, alles abzuspiegeln, die »panoramic ability« ebenso wie die unaufhaltsame Stetigkeit hat er sich selbst wieder holt nachrühmen können. Bettina aber hat er (wie hier im V. 5) selbst als »dämonisch« bezeichnet; denn seine Worte zum Kanzler v. Müller (Gespräche 5, 141) umschreiben die unwiderstehliche Anziehungskraft dieses »problematischen Charakters« auf das Deutlichste. Auch ist die Bezeichnung als »Oreas« für das wilde Naturkind gewiss ebenso bezeichnend wie der (ähnlich für Frau v. Stael verwandte) Ausdruck »Wirbelwind«. Der Inhalt des Sonetts, seines bildlichen Charakters entkleidet, wäre also der: in Goethes ruhig-gleichmäßiges Leben springt plötzlich diese neckische Erscheinung hinein, bringt ihn (wie es jene Worte an Kanzler v. Müller schildern) zu staunendem Verweilen, regt ihn zu neuem Leben, neuer Dichtung an.

Die beiden Sonette contrastieren demnach die beiden Heldinnen des Kranzes: die lebhafte Bettina, die ihn geistig anregt, die stille Minna, die ihn seelisch entzückt. Dort Staunen, hier gestilltes Sehnen; dort rasches Ergeben, aber nur zu kühlem Abspiegeln, hier Widerstand, dem völlige Hingabe folgt. Dies verräth sich denn auch im Fortgang der Sammlung, die mehr und mehr in ausschließliche Huldigung vor Minna Herzlieb ausläuft.

Berlin, 21. Oct. 1897.

Richard M. Meyer.

Miscellen.

Eine österreichische Stimme über Schillers Adelung. *Dietrichstein* schreibt aus London an *Cobenzl* (Wien) am 6. December 1802: » . . . J'ai vu dans les papiers que nous avions créé Baron Schiller; est ce pour sa guerre de trente ans, écrite toute contre l'Autriche ou pour sa tragédie de Wallanstein qui devoit accréditer les sots contes de soi prétendues cabales de cour contre l'Archiduc?«

(Original im Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien.)

Eine verschollene Goethe-Büste? In seiner »Rhapsodie über Monumente« (Werke VII, 22) sagt *Feuchtersleben* u. a.: »Wer an dasselbe (das Denkmal) herantritt, den muss zugleich das Gefühl der innigen Gegenwart und der Ewigkeit des Abgebildeten ergreifen. Der Künstler erreicht eine solche Absicht durch . . . . . das . . . was da macht, dass der Mensch des Künstlers nicht wie »Hinz und Kunz« sondern wie ein Mensch aussieht, was da hindert, dass ein Goethe von seiner Büste mit in die Weste gesteckter Hand sagen musste: so würde ich mich schämen, vor meinem Herzoge, geschweige vor Welt und Nachwelt da zu stehen.«

Weder bei Rollet noch bei Zarncke ist eine Goethe-Büste abgebildet oder beschrieben, auf welche diese Äußerung Anwendung finden könnte, und auch im Register zu Biedermanns »Gesprächen« ist unter dem Schlagwort »Bildnisse« diese angebliche Äußerung Goethes nicht verzeichnet.

Bücherschau.

Goethes Gedichte. Ausgewählt von Karl Heinemann. Mit Bildern und Zeichnungen von Frank Kirchbach. Leipzig, Verlag von *Adolf Titze.* 293 S. 1° geb. M.—45.

Dieses in jedem Sinne hochbedeutende Prachtwerk, auf dessen Erscheinen wir bereits in der Nr. 1—2 des laufenden Jahrganges der Chronik aufmerksam gemacht haben, liegt nunmehr mit der 12. Lieferung abgeschlossen vor. Schon beim ersten flüchtigen Durchblättern tritt uns aus den zahlreichen Text- und Vollbildern eine vollendete künstlerische Individualität entgegen, die den Beschauer mit einzelnen ihrer lebensvollen Compositionen tief zu ergreifen und auch mit den kleinsten Details der Ausführung zu fesseln versteht. So unendlich mannigfach und verschieden abgetönt die Stimmungen auch sein mögen, die die einzelnen Gedichte durchzittern, immer sucht und findet der Stift des Künstlers dafür den prägnanten Ausdruck, einen Ausdruck, der uns oft durch die Originalität seiner Auffassung überrascht, nirgends aber sich von dem Sinne der zu illustrierenden Stelle entfernt, sondern tiefer in denselben einzudringen strebt. Dabei können wir uns des Eindruckes nicht erwehren, dass Kirchbachs Natur die grandiosen, leidenschaftlichen Töne näher liegen, als die zarten, idyllischen. In diesem Sinne bilden die vorliegenden Blätter gewissermaßen ein Gegenstück zu einem anderen bedeutenden Goethe-Illustrator früherer Zeit, zu Ludwig Richter. — Einen besonderen Reiz hat der Künstler manchen seiner Bildchen und Vignetten dadurch verliehen, dass er die Ergebnisse der Goethe-Forschung nicht unbenutzt gelassen, indem er Personen und Örtlichkeiten, welche auf die Entstehung der Gedichte von Einfluss waren, in der überlieferten Gestalt an entsprechender Stelle mit dem Stifte festgehalten hat: Lilli Schönemann, Charlotte v. Stein, Corona Schröter, Christiane Neumann (Euphrosyne), Minna Herzlieb, Christiane Vulpius, Marianne v. Willemer und die noch lebende Ulrike v. Levetzow blicken uns mit ihren, jedem Goethefreunde wohlbekannten, porträtähnlichen Zügen am Eingange jener Gruppe von Gedichten entgegen, die an sie gerichtet sind. Trotz der im Principe angenommenen und durchgeführten Anordnung der Gedichte nach der Zeit ihres Entstehens, einer Anordnung, welche den Dichter gleichsam vor unseren Augen werden, wachsen und reifen lässt, sind nämlich die an eine und dieselbe Person gerichteten zu einer Gruppe zusammengeschlossen. Zu geradezu ergreifender Wirkung gelangt diese Zusammenstellung z. B. bei den drei an Christiane Vulpius gerichteten Gedichten, die unsere Auswahl enthält: auf das reizende, innige »Ich gieng im Walde so für mich hin«, und die übermüthige Laune der »Lustigen von Weimar« folgt gleich das Epigramm von Christianens Todestag mit dem Schlusse: »Der ganze Gewinn meines Lebens ist, ihren Verlust zu beweinen«.

Die äußere Ausstattung des Werkes ist eine wahrhaft vornehme und gediegene. Die zwölf Vollbilder sind von Paulussen in Wien, die zahlreichen Textbilder von Meisenbach, Riffarth & Co. in Leipzig mit allen Hilfsmitteln, welche die vorgeschrittene moderne Reproductionstechnik an die Hand gibt, vortrefflich hergestellt. Der künstlerische Gesammteindruck wird vervollständigt durch eine gepresste Einbanddecke, welche von Prof. Fr. Luthmer in Frankfurt a. M. nach einem Original aus dem 18. Jahrhundert gezeichnet ist. *P.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ZWÖLFTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1898.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 1—2. Wien, 20. Jänner 1898. XII. Band.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Johann Peter Eckermann und Auguste Kladzig, nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns von Dr. Rudolf Beer, (Schluss.) — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften (mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter) von Dr. C. A. H. Burkhardt VII. (18. Carl Theodor Friedrich Kühl, 19. Joh. Andreas Seyfarth, 20. Friedr. Wilhelm Riemer, 21. Joh. Gottfr. Besemann, 22. Joh. G. K. Zahn. — Goethe und die drehbare Bühne, von Franz Ilwof. — Die Elischer'sche Goethe-Sammlung in Budapest.*

Statt besonderer Einladung:

Nächster Goethe-Abend

Dienstag, den 25. Januar 1898, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag des Herrn Professor **Dr. Carl Wotke:**

„Tasso's Ferrara".

Johann Peter Eckermann und Auguste Kladzig.

nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns

von

Dr. Rudolf Beer.

(Schluss.)*)

27. December 1829.

»Vor etwa drei Wochen erzählte ich Goethe von einem schönen Stern, den ich seit einiger Zeit abends am westlichen Himmel betrachtet hatte und bei dessen Anblick es mir immer wunderwohl zumuthe war. Auch er hatte den Stern gesehen, und er stimmte mir bei, ja er gieng weiter und sagte mir, dass ich ihn ja am 26. December betrachten solle, weil er an diesem Tage seinen höchsten Glanz erhalte.

Ich merkte es mir, und so lag mir dann immer dieser Tag im Sinn, und ich wünschte mir klaren Himmel, um das schöne Gestirn in seiner völligen Pracht zu sehen.

Dabei war mir nun in meinem Innern merkwürdig, dass seit dem Eintreten dieses Gestirns, meine durch manche Dinge zurückgedrängte Neigung zu Ihnen, wieder mit aller Kraft erwachte. —

Eckermann führt dann aus, dass die Gestirne einen directen Einfluss auf die Natur und Schöpfung üben, wie man ja auch die Weine gewisser Jahre Kometenweine nennt und sie besonders schätzt.

»Warum sollten nicht auch die Planeten auf uns wirken, die ja so viel größer sind als der Mond — so liegt es mir immer im Kopf, dass die Seelen der verstorbenen Lieben und Nächsten auf uns zu wirken vermögen, und ich habe oft daran gedacht, dass unser näheres Verhältnis sich eigentlich von dem Tode Ihres Vaters herschreibt, der mir im Leben sehr gut war und dessen befreite Seele in einem höheren Zustande vielleicht mächtiger ist, zu unserem Besten zu wirken.«

1. Jänner 1830.

»Dann habe ich vor allem die Bitte, dass Sie in Ihrem angefangenen Vertrauen zu mir weiter gehen, und Ihr Herz mir aufschließen und es sich selbst dadurch leichter machen. Seien Sie wahr gegen mich und verstellen Sie sich gegen andere so wenig wie möglich, denn es ist für eine edle Natur nichts nachtheiliger als dieses, und die moralische Kraft geht dabei zu Grunde. Ich sehe Sie immer zweierlei Rollen spielen und sogar gegen

*) Vgl. Chronik, XI. Band, Seite 45—51.

mich. Wenn meine Liebe zu Ihnen nicht grenzenlos wäre, so hätte es ihr längst den Tod gegeben. Aber es ist wunderlich, heute kann ich auf Sie schelten und Sie verwünschen, und morgen habe ich Sie wieder lieb. Aber auf die Länge hält es doch nicht Stand, und da ich lieber alles verlieren möchte, als mein reines Gefühl für Sie, so werfen Sie alle kleinlichen Verstellungen von sich, und zeigen Sie sich mir immer in Ihrer reinen ungekünstelten Wahrheit.

Wäre ich (: von meiner Seite :) nicht Ihr Freund im tiefsten Gefühle und höchsten Sinn, so würde ich so nicht gegen Sie reden, ich würde die Sache leicht nehmen wie andere, und zufrieden sein, wenn Sie mich mit einem freundlichen Wort und Blick begünstigen wollten.

Ich fühle einen Zusammenhang mit Ihrer Seele die mir den Muth gibt, so oft zu Ihnen zu reden.«

In demselben Briefe die Nachschrift des Abends verfasst:

»Zuweilen wünsche ich mir mit Ihnen einsam auf einer Insel zu sein, oder auch in einer Großstadt wie Paris, bloß damit ich meine tiefste Seele gegen Sie aussprechen könnte, und die tiefste Stimme Ihres Herzens vernehmen möchte. Hier ist es gar zu schlimm, Sie stehen in gebundenen Verhältnissen, und ich fühle es oft, dass Sie sich scheuen gegen mich zu sein wie Sie möchten.« *)

7. Jänner 1830.

»Gestern konnten Sie einen glücklichen Menschen sehen, und zwar hatte Goethe mich so glücklich gemacht. — — —

Ich habe über unsere künftige Fortdauer die höchsten Aufschlüsse erhalten, die ich aber nicht verrathen darf. So viel aber weiß ich, dass ich von nun an nicht von Ihnen lasse und nicht aufhören werde, auf Ihre Entwicklung und Vervollkommnung zu wirken, so viel ich nur kann. Ich bin unendlich glücklich, so dass ich gestern Abend fast außer mir war. — — —

Auch über Schauspielertalent habe ich viel Neues erfahren, das ich Ihnen mittheilen will, mündlich oder schriftlich, sobald ich mehr Ruhe habe; niemand hat einen Begriff, wie groß Goethe ist.

Er hat mir auch wieder etwas Gebundenes gegeben, das ich mit Ihnen theilen werde.«

(Ohne Datum.) *)

Ich war diesen Mittag ausgegangen um Ihnen zu begegnen, und mein Wunsch ward erfüllt, welches mir gewöhnlich geschehen ist, wenn ich diesen Willen hatte. Ihr grünes Kleid gefällt mir sehr.

Diesen Mittag aß ich mit Frau v. Goethe. Nach Tisch sang sie mir die schönsten italienischen Arien und versetzte mich in die glücklichste Stimmung. Ich war bis 5 Uhr oben. Dann gieng ich hinab und fand Goethe mit dem Kanzler auch noch am Tisch. Ich setzte mich zu ihnen und trank noch ein Glas Champagner aus Goethe's Glase. Der Kanzler erzählte von seiner Dresdener Reise, von der er eben zurückgekehrt. Er erzählte auch, dass mein letztes Gedicht, womit ich den hiesigen weiblichen Adel geneckt, sich nach Dresden verbreitet habe und von Tieck in einer großen Gesellschaft zweimal vorgelesen worden. Ich wolle mich zwar zu diesem Gedicht nicht bekennen, allein man wisse doch, dass es von mir sei und Tieck habe gesagt, es sei eins der besten der neueren Zeit. Ich nahm dieses ruhig auf und wechselte derweile lachende Blicke mit Goethe; aber im Geheimen war es mir doch lieb. Auch war es mir auffallend, dass Goethe vor einigen Tagen zu mir sagte, dass ich in meinen Gedichten diesen Winter so bedeutend vorgeschritten, und doch habe ich ihm bis jetzt nicht ein einziges gezeigt und er muss also auch jenes im Sinne gehabt haben, wovon der Kanzler sprach und was ihm auch durch die dritte Hand mag zugekommen sein. Ich dachte im Stillen, wenn ihr nur das rothe Buch sähet, so würdet ihr schon mehr Gutes sagen; und ich bitte Sie um Erlaubnis, ob ich es nicht nach und nach jemand zeigen darf. Sollte ich wirklich in Gedichten vorgeschritten sein, so sind Sie die Schuld alleine und ich muss es Ihnen danken, wie ich Ihnen denn mehr Gutes zu danken habe.

Ich blieb bis 1/4 nach 6 bei Goethe und dem Kanzler und gieng in die Aline, die schon angegangen war. Ich freute mich Ihre Mutter zu sehen und wir haben uns zwei dreimal gegrüßt. In der Oper vermisste ich Ihren Rosentanz mit Franke. Übrigens war alles wieder sehr schön und gab mir einen angenehmen Abend. — —

Mittwoch morgen den 22. (Febr. 1830.)

Soret war vor einigen Abenden bei mir, ich zeigte ihm Ihre Übersetzung des La Bruyère und

*) Hiemit wäre ein Liebesgedicht: »Keine Maske« aus der »Zweiten Periode« — wir verstehen nun, dass diese Eckermanns Verhältnis zu Auguste Kladzig begreift — zu vergleichen (Ausgabe der »Gedichte«, Leipzig 1838, Brockhaus, S. 115):

»Heut schmucker Fähndrich, an der Binde zupfend,
Landmädchen gestern, fette Gänse rupfend,
Morgen im Hofesglanz das Aschenbrödel,
Und nächsten Tags, Gott weiß, in welchem Trödel.
Stets fremde Maske, stets geschminkt Gesichte,
Dem eig'nes Bildnis geht mir ganz zunichte,
In jeder Maske reizend zwar und schön.

Lass mich dich wieder als Auguste seh'n —
Denn wie du auch geputzt, geschmückt, bemalt,
Dein reines Selbst doch Alles überstrahlt.«

*) Abgedruckt in der »Montags-Revue« vom 29. Juli 1896, Nr. 26.

er meinte Sie wären vielleicht die einzige Dame in Weimar die La Bruyère kenne und daran Geschmack finde. Ich freute mich. Wir sprachen von Ihnen bis gegen 11 Uhr noch im Schloss, wohin ich mitgegangen war, und wo wir die Gespräche aus meinem Zimmer fortsetzten.

Schicken Sie mir doch Ihre kleinen Bemerkungen, wie oft soll ich Sie darum bitten.

Haben Sie nach dem blauen Buch gesehen, es ist der erste Band von Wilhelm Meister. Leben Sie wohl und senden Sie mir die Blätter des Tagebuches bald zurück. Wenn ich Ihnen schreibe, so denke ich immer, dieß soll das letztemal sein, und ehe ich es mir versehe, schreibe ich schon wieder. Es ist eine gewisse Macht, die mich treibt und worüber ich nicht ganz klar bin. Leben Sie wohl Gute! Sagen Sie mir was die Blumen machen.

Ihr treuer Freund

Eckermann.

Weihnachtabend 1830.

Meine beste Auguste!

Ich bin unendlich glücklich Sie gesprochen zu haben, es war aber auch Zeit, denn ich war fast in Verzweiflung. In der festen Hoffnung Sie zu sehen war ich in der Dämmerung eine ganze Stunde in den Straßen kreuz und quer gegangen. So viele Menschen, dachte ich, gehen jetzt hin und her um noch zu kaufen oder sich zu beschenken, warum sollte sie nicht auch gehen? Nun, wenn ich jemanden in der Ferne von Ihrer Größe sah, dachte ich immer, das könnte sie sein, und immer war ich getäuscht. Ich dachte früherer Zeiten, wo Sie mir so oft begegneten, wenn ich wirklich den ernstlichen Wunsch hatte, und jetzt, da es mir nun gar nicht gelingen wollte, fieng mein Glaube an zu wanken, und ich zweifelte ob überall*) noch ein geistiges Verhältnis zwischen uns stattfinde. Dann schalt ich wieder auf mich selbst, auf meine zu großen Forderungen an das Zufällige, und wie ich verlangen wolle, dass unter zehntausend Einwohnern gerade Sie mir begegnen sollten, und gerade in dieser Stunde. Dann aber in der heftigen Empfindung ahnungsvoller Leidenschaft konnte ich nicht denken, dass der arme Mensch so ganz allein, ohne alle geistige Umgebung und Einwirkung auf die Erde ausgesetzt sein solle und dass gar keine höheren Wesen sich um ihn bekümmern und an ihm theilnehmen. Es erwachte dann mein Glaube wieder und ich suchte durch die Kraft meiner Gedanken und Empfindungen die Gunst unsichtbarer Geister zur Leitung meiner Schritte herbei zu ziehen. Und siehe, da ich es ernstlich meinte, ward ich erhört, und Sie standen vor mir wie vom Himmel gesendet, und ich hatte das Glück nach achtmonatlicher Trennung wieder Ihre liebe Hand halten und den Ton der gewohnten Stimme zu vernehmen. Nun bin ich aber auch zufrieden und habe nun frohe Feiertage und habe auf acht Tage genug. — —

Also fleißig sind Sie gewesen? Zwei Stücke haben Sie übersetzt? Das gefällt mir! Ich muss es sehen und es muss mich auch thätig machen.

Ich las diesen Morgen im Rosa Gedichtbuch. Ich dachte es Ihnen zu Weihnachten zu geben, dann aber las ich die vielen Überschriften, die noch nicht gemacht waren, und ich dachte, es sei besser das Buch noch zurückzuhalten und erst noch Einiges zu machen.

Da Sie an La Bruyère Freude hatten, so sende ich Ihnen als ein kleines Präsent dessen Vorgänger La Rochefoucauld, der gleichfalls an den tröstlichsten Gedanken reich war, so dass ihn die Franzosen auswendig können. Seine höchst scharfsinnigen Bemerkungen werden Ihnen besonders zusagen und Sie werden bei Ihrer schönen Beobachtung des Wirklichen sehr gute Beispiele finden wohin er gezielt hat.

Nachdem ich nun in der Welt manches gesehen, gefällt mir unser Theater sehr, und ich hatte vor, Herrn von Spiegel zu besuchen und ihm zu sagen wie ich denke. Ich habe gestern Abend Devrient bei Goethe gesehen, wo er uns aus dem Shylok und Falstaf köstliche Scenen vorlas, damit Goethe einen kleinen Eindruck von seiner Art und Weise haben möchte. Er ist vielleicht nur mehr der Schatten von dem was er gewesen ist, aber selbst dieser Schatten ist noch bedeutend und aufregend zu guten Gedanken.

Dem Tagebuch liegt eine Zeichnung bei, das Innere eines Dorfes darstellend, einige Stünden von Genf in der Nähe des Jura Gebirges, gezeichnet von einer schönen, jungen Französin von Ihrer Größe, mir zum Andenken an einen Spaziergang, den ich dort an einem schönen Herbstnachmittage in Begleitung — — mit ihr machte. Da Sie selber zeichnen, so werden Sie hoffentlich finden, dass es hübsch gemacht und ein schönes Andenken ist. Nun gut Abend für heute von Ihrem

glücklichen Freund

Eckermann.

26. Februar 1831.

»Ich habe vorhin Ihre Farbenbemerkungen einmal wieder durchgesehen und mich aufs neue gefreut wie vortrefflich Sie sehen und beobachten. Und dann wie gut, klar und leicht Sie das Beobachtete ausdrücken. Wissen Sie noch dass Sie voriges Jahr mit mir die Idee hatten ein kleines Buch für das Theater zu schreiben? Haben Sie

*) Kein Fehler. In der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts wird noch ziemlich allgemein »überall« für unser »überhaupt« gesetzt.

nicht einiges Fernere in Bezug auf die Farben wieder notiert? Und wollen Sie mir nicht bald wieder etwas dergleichen mittheilen? Ich wollte nur, ich hätte erst geheiratet, damit ich vielleicht dann wieder mit Ihnen in eine Art von näheren Verkehr käme.«

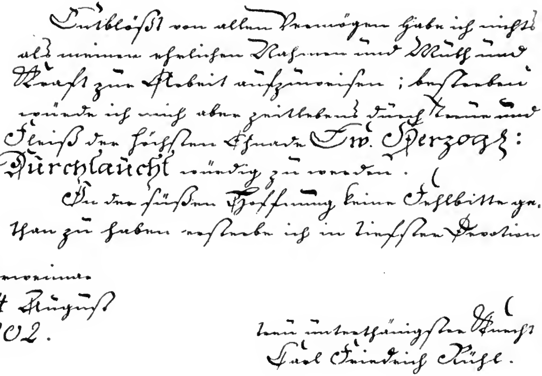
Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von

Dr. C. A. H. Burkhardt.

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

VII. *)


Entblößt von allem Vermögen habe ich nichts als meinen ehrlichen Namen und Muth und Kraft zur Arbeit aufzuweisen; beständig würde ich mich aber zeitlebens durch Treue und Fleiß der höchsten Gnade Ew. Herzogl: Durchlaucht würdig zu werden.

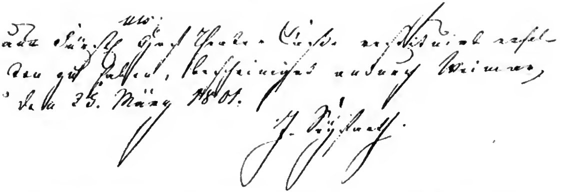
In der süßen Hoffnung keine Fehlbitte gethan zu haben ersterbe ich in tiefster Devotion

Oberweimar den 4 August 1802.

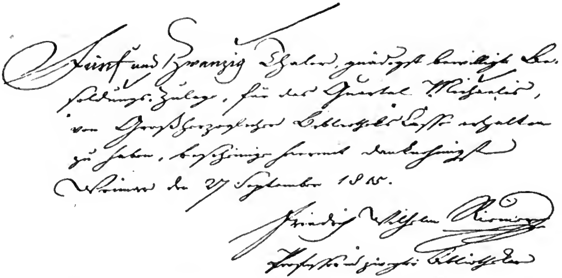
unterthänigster Knecht
Carl Friedrich Rühl.

18. Rühl, Carl Theodor Friedrich (auch Riehl in den Kirchenbüchern geschrieben), geb. 1772, 13. Januar, als Sohn des Joh. Andreas (vgl. Nr. 8.), war seit 1798 mit dem Rechnungswesen der Oberweimarischen Musterwirtschaft betraut, 1806 Gutsrechnungsführer in Oberweimar, seit 1820 Impost-Inspector und Einnehmer, 1834 Rendant, 1837 pensioniert, und starb 1840, 2. Februar, zu Weimar

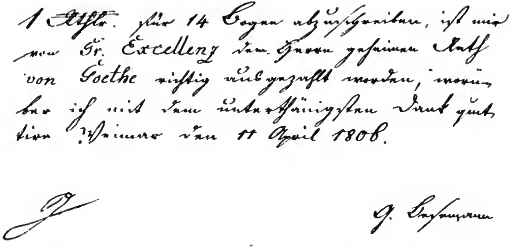
*) Vgl. Chronik, X. Band, S. 32 ff., 37, XI. Band, S. 9 ff., 26 ff., 36 ff., 41 ff.


den 25. März 1801.
J. Seyfarth

19. **Seyfarth, Johann Andreas**, geb. 1771 zu Grossbrunbach, besuchte 1785 das Gymnasium, von 1788—1794 das Seminar, wurde Theater-Souffleur, Hofsecretär, Theatercassier, endlich 1800 Bauinspector und starb 1819, 11. August. Seyfarth war lediglich mit Theaterangelegenheiten von Goethe beschäftigt.


Fünf und Zwanzig Thaler, gnädigst bewilligte Besoldungs-Zulage, für das Quartal Michaelis, von Großherzoglicher Bibliotheks Casse erhalten zu haben, bescheinige hiermit dankschuldigst
Weimar den 27 September 1815.
Friedrich Wilhelm Riemer
Großherzoglicher Bibliothekar

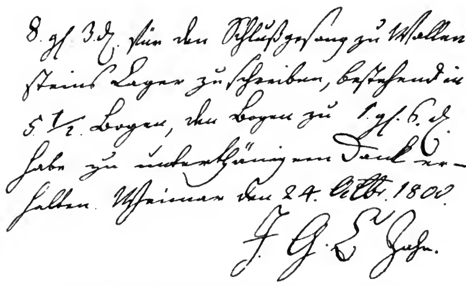
20. **Riemer, Friedr. Wilhelm**, geb. den 19. April 1774 zu Glatz als Sohn eines Proviant- und Servis-Controleurs, besuchte die Realschule zu Breslau, wo er schon als Schüler den Rector Manso litterarisch unterstützte, der ihn besonders in den classischen Sprachen förderte, bezog 1794 die Universität Halle, habilitierte sich dort, nahm aber schon 1801 aus finanziellen Gründen eine Hauslehrerstelle bei Wilhelm von Humboldt zu Tegel an, gieng mit dessen Familie 1802 nach Italien und wurde 1803 von dort zurückgekehrt durch Vermittlung des Jenenser Professors Fernow am 3. September mit Goethe bekannt. Dieser nahm ihn für seinen damals 14jährigen Sohn August als Hauslehrer an, Riemer versah dabei aber auch Goethes Secretariatsgeschäfte, wurde dann Lehrer am Gymnasium und 1814, 23. Juli, zweiter Bibliothekar. In diesen Stellungen nahm er hervorragenden Antheil an Goethes wissenschaftlicher und amtlicher Thätigkeit. Nach dem Ableben des Bibliothekars Vulpius wurde Riemer 1831, 4. October, alleiniger Bibliothekar, zum Hofrath befördert und 1838, 15. September, Oberbibliothekar, 1841, 2. Februar, geheimer Hofrath. Er starb 19. December 1845. (Siehe auch Wahle in der allg. deutschen Biographie.)



1 Rthlr. für 14 Bogen abzuschreiben, ist mir von Sr. Excellenz dem Herrn geheimen Rath von Goethe richtig ausgezahlt worden, worüber ich mit dem unterthänigsten Dank quittire Weimar den 11 April 1806.

J. G. Besemann

21. **Besemann, Johann Gottfried**, geb. als Sohn eines Schullehrers zu Beutnitz bei Dornburg, 1800 Schüler des Weimarer Seminars, als der er 1806 kurze Zeit von Goethe zu Schreibdiensten herangezogen wurde. Dann wurde er Cantor in Meua, 1811 in Stadtsulza, wo er 1819 den 21. Mai starb.



8 gl. 3 d. für den Schlußgesang zu Wallensteins Lager zu schreiben, bestehend in 5 1/2 Bogen, den Bogen zu 1 gl. 6 d. habe zu unterthänigem Dank erhalten. Weimar den 24. Octbr. 1808.

J. G. C. Zahn.

22. **Zahn, Johann Georg Karl**, gehörte jedenfalls der in Weimar sesshaften Familie Zahn an. Er war für Goethe, wie es scheint von 1808 an, nur im geringen Umfange thätig und starb den 13. November 1814.

Goethe und die drehbare Bühne.

Seit etwa einem Jahre ist in den öffentlichen Blättern vielfach von der drehbaren Bühne und dem glänzenden Erfolge derselben die Rede, wird ihre Erfindung und Einführung durch den königl. bayerischen Theatermaschinendirector Lautenschläger in München laut gepriesen und ihre Verwendung besonders bei Shakespeare'schen Stücken und Mozart'schen Opern allseitig anerkannt. Der geistvolle Feuilletonist W. (Hugo Wittmann) schreibt darüber in der »Neuen Freien Presse« Nr. 11879 vom 17. September 1897: »Die meisten Opern von Mozart erfordern viele Veränderungen des Schauplatzes. Im ‚Don Iuan' schneidet eine Verwandlung sogar mitten durch's erste Finale. In früheren, genügsamen Tagen wurde der bunte Decorationswechsel bei offener Bühne rasch und mit Leichtigkeit bewältigt. Ein paar Coulissen drehten sich um, ein paar bemalte Lappen rollten von den Soffitten herab, Diener räumten eiligst die Bühne oder stellten anderes Geräth und der neue Schauplatz war fertig, aus dem Zimmer war ein Wald, aus dem Walde ein Tempel geworden. Heinrich Laube dürfte der letzte Theater-Director gewesen sein, der mit diesem Minimum von Naturähnlichkeit sein Auskommen fand. Wir sind heute ungleich anspruchsvoller geworden. Von einem Zimmer wollen wir drei Wände und eine Decke sehen, von einem Walde Dickicht und Baumschlag mitten auf der Bühne in täuschender, wo möglich plastischer Nachbildung. In allem will man der Wirklichkeit auf zwei Schritte nahekommen. Eigentliche »Coulissen« werden kaum noch verwendet, obgleich das Wort noch immer als sinnbildlicher Ausdruck für die gesammte Bühnenwelt von Mund zu Mund geht. Doch je naturwahrer eine Decoration, um so schwieriger war sie zu ‚stellen' oder wie die Franzosen sagen, zu ‚pflanzen', um so mehr Zeit erforderte diese Arbeit. Der Theatermeister wollte, konnte nicht mehr bei offener Bühne hantieren. Er ließ mitten im Act den Vorhang fallen, diesen vermaledeiten Zwischenvorhang, der den Zuschauer aus der Stimmung reisst, Shakespeare in seiner Wirkung tödtlich schwächt und Mozart beinahe ungenießbar macht. Dieser mörderische Zwischenvorhang wird durch die neue Erfindung außer Dienst gesetzt. Von der ganzen Mechanik des Decorationswechsels sieht, hört und spürt man nichts mehr, mit der widerwärtigen Prosa des Handwerkes bleibt der Zuschauer ganz und gar verschont. Auf der Drehbühne werden alle Decorationen eines Stückes oder wenigstens eines Aufzuges im voraus gestellt. Soll der Schauplatz sich verändern, so braucht man bloß den Boden zu drehen, gerade so, wie man die Drehscheibe auf einem Bahnhof bewegt, was am besten durch elektrische Kraft geschieht und das neue Bild steht vor unseren Augen. Es ist wieder einmal das Ei des Columbus, einer jener Glückseinfälle, den man dem nächsten Besten zutrauen möchte, so selbstverständlich, dass man sich wundert, warum er nicht schon seit Jahrzehnten die Bretterwelt beherrscht, mehr ein Fund als eine Erfindung. Das Naheliegende sehen aber meistens nur die schärfsten Augen, und nichts hat mit den eingerosteten Gewohnheiten so harte Kämpfe zu bestehen, als das Selbstverständliche.«

Es liegt uns ferne, Lautenschläger das Verdienst um die Erfindung (oder den Fund, wie W. sagt) und Einführung der drehbaren Bühne zu schmälern, wenn wir nun darauf hinweisen wollen, dass der Keim dieser Einrichtung, die erste Andeutung der Durchführung einer solchen, schon bei *Goethe* zu finden ist.

Im 18. Buche von »Wahrheit und Dichtung« berichtet Goethe über das Entstehen (1774) des nur in wenigen Fragmenten zu Stande gekommenen »mikrokosmischen Drama's«, »Hanswurst's Hochzeit« oder »Der Lauf der Welt«, und über die Intentionen, welche ihn bei dem Ersinnen dieses tollen Fratzenwesens, wie er es selbst nennt, geleitet hatten, das aber Strehlke*) der Anlage nach vielleicht als die umfangreichste und kühnste aller satirischen Dichtungen Goethe's bezeichnet.

Diesem Berichte zufolge tritt als Prologus »der Hochzeitbitter auf, hält seine herkömmliche banale Rede und endigt mit den Reimen:

„Bei dem Wirth zur Laus,
Da wird seyn der Hochzeitschmaus.“

»Um dem Vorwurf der verletzten Einheit des Ortes zu entgehen, war im Hintergrunde des Theaters gedachtes Wirtshaus mit seinen Insignien glänzend zu sehen, aber so, als wenn es, auf einem Zapfen umgedreht, nach allen vier Seiten könnte vorgestellt werden, wobei sich jedoch die vorderen Coulissen des Theaters schicklich zu verändern hatten. Im ersten Act stand die Vorderseite nach der Straße zu, mit den goldenen nach dem Sonnenmikroskop gearbeiteten Insignien, im zweiten Act die Seite nach dem Hausgarten, die dritte nach einem Wäldchen, die vierte nach einem nahe liegenden See; wodurch denn geweissagt war, dass in folgenden Zeiten es dem Decorateur geringe Mühe machen werde, einen Wellenschlag über das ganze Theater bis an das Souffleurloch zu führen.»

*) In der Vorbemerkung zu Hanswurst's Hochzeit. Goethe's Werke, Hempel'sche Ausgabe, VIII. 235.

Liegt darin nicht schon der erste Keim zur drehbaren Bühne? — wenn Goethe auch nur die Hauptdecoration, das Wirtshaus im Hintergrunde durch Drehen zum Wechsel bringen will, so spricht er doch auch schon von einer Veränderung der vorderen Coulissen, alles offenbar bei offenem Vorhange vor den Augen der Zuschauer, denn ist der Vorhang gefallen, so bedürfte es des Drehens des Wirtshauses nicht, es hätte ja ein anderes Versetzstück an Stelle des früheren gebracht werden können. Und wenn Goethe meint, er habe durch seine Andeutungen bewirkt, dass es einem Decorateur der Zukunft gelingen werde, einen Wellenschlag über das ganze Theater herzustellen, so hat er mehr als das geweissagt (poeta — propheta): die drehbare Bühne, wie sie gegenwärtig zuerst in München ihre Anwendung fand.

Sollte Lautenschläger durch die Lectüre von Goethe's »Wahrheit und Dichtung« auf dieses »Ei des Columbus« auf diesen »Glückseinfall« gekommen sein, so kann das seinen Ruhm nicht beeinträchtigen, ihm nur zur Ehre gereichen.

Graz. *Franz Ilwof.*

Die Elischer'sche Goethe-Sammlung in Budapest.

Der im Jahre 1895 hochbetagt zu Budapest verstorbene Rechtsanwalt *Balthasar Elischer* hinterließ eine überaus reichhaltige Sammlung von auf Goethe und seinen Kreis bezüglichen Druckwerken, Handschriften Porträts, Denkmünzen und Musikcompositionen, die er in einem Zeitraume von mehr als vierzig Jahren mit feinsinnigem Verständnis und hingebender Ausdauer gesammelt hatte. Seine letztwillige Anordnung überließ das ausschließliche Verfügungsrecht über diesen lange treulich von ihm gehüteten und vermehrten Schatz seinem Neffen, dem Budapester Universitäts-Professor Dr. Julius Elischer, der den Intentionen seines Oheims am besten dadurch zu entsprechen glaubte, dass er die ganze Sammlung ungetheilt der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum Geschenke machte. Die Akademie räumte in voller Würdigung des ihr zugefallenen kostbaren Besitzes demselben ein geräumiges, lichtes, leicht zugängliches Zimmer des Akademiepalastes ein und ordnete sofort die Ordnung und Katalogisierung der Sammlung und die Drucklegung des Kataloges an. Dieser Aufgabe unterzog sich der Oberbibliothekar der Akademie, Herr *August Heller*, mit rühmenswertem Eifer, so dass schon um die Mitte des Jahres 1896 der 145 Seiten starke Katalog im Verlage von Victor Hornyánszky in Budapest erscheinen konnte. Derselbe ermöglicht mit seiner praktischen Eintheilung eine leichte Übersicht des reichen Besitzstandes der Sammlung. Die Goethe-Bibliothek, entschieden die reichhaltigste Abtheilung, enthält nicht weniger als 1969 Bände, darunter so manche heute außerordentlich selten gewordene alte Drucke. Die Handschriften-Abtheilung weist 34 Original-Handschriften Goethes auf. Ein Brief an Herder über den Unterricht des Prinzen Constantin von Sachsen-Weimar, zwei Briefe an Reichardt über die Farbenlehre und über Weimarische Theaterverhältnisse, ein Brief an Schillers Schwägerin Caroline v. Wolzogen, verdienen daraus besonders hervorgehoben zu werden. Daran reihen sich 144 Handschriften von Zeitgenossen. Unter denselben ragen hervor vier Generationen von Mitgliedern des großherzoglichen Hauses, die Herzogin Anna Amalia, Großherzog Carl August und seine Gemahlin Luise, Großherzog Carl Friedrich und seine Gemahlin Maria Palowna und deren Sohn, der jetzt regierende Großherzog Carl Alexander; Goethes Familie ist durch seine Mutter, seine Frau Christiane, seinen Sohn August, dessen Gemahlin Ottilie und ihre Kinder Walther und Wolfgang vertreten; die Namen Wieland, Herder, Schiller, die Brüder Humboldt, die Brüder Schlegel, Ludwig Tieck, bilden die besondere Zierde dieser Abtheilung. Reichhaltig, wiewohl durch die seither erschienenen Sammelwerke von Rollet und Zarncke einigermaßen in ihrer Geltung beeinträchtigt, ist auch die Sammlung von 233 Goethe-Porträts, an welche sich 157 Porträts von Zeitgenossen, welche zu dem Dichter in Beziehung standen, anreihen. Bilder zu Goethes Werken, Ansichten der Stätten, an denen er geweilt, bieten manches künstlerisch Anziehende. Alles in allem ist es eine einheitliche Sammlung, wie sie der Goethe-Freund in ähnlicher Reichhaltigkeit außerhalb der großen Centralpunkte in Weimar und Frankfurt wohl nicht leicht antreffen dürfte, ein Besitz, auf den die ungarische Akademie der Wissenschaften mit Recht stolz sein darf, der ihr aber auch die Verpflichtung auferlegt, den ihr anvertrauten Schatz der wissenschaftlichen Forschung zugänglich zu machen und zu erhalten. Der vorliegende Katalog war der erste in jeder Richtung dankenswerte Schritt zu diesem Ziele.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: Rudolf Payer von Thurn, IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 3—4. Wien, 1. März 1898. XII. Band.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend.* — *Goethe und Goldsmith von Dr. Arthur Brandeis.* — *Tassos Ferrara von Dr. Carl Wethe.*

Nächster Goethe-Abend

(Zu Gunsten des Goethe-Denkmal-Fonds)

Samstag, den 5. März 1898, abends 7 Uhr

im Fest-Saale des niederösterr. Gewerbe-Vereines, I., Eschenbachgasse 11.

Vortrag des Herrn Professors **Dr. Wilhelm Oncken** (Univ. Giessen).

„Die Tellsage und Schillers Wilhelm Tell."

(Mit besonderer Rücksicht auf das Tellbild Goethes.)

Für Nicht-Mitglieder sind numerierte Sitze zu 2 fl. 50 kr. (1. bis 3. Reihe), 1 fl. 50 kr. (4. bis 9. Reihe), 1 fl. (10. bis 14. Reihe) sowie Entrée-Karten zu 50 kr. in den Buchhandlungen von **C. Konegen** (Opernring, Heinrichshof), **W. Braumüller** (Graben) und **R. Lechner** (Graben), dann in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9, erhältlich.

Für Mitglieder — **aber nur gegen Vorweisung der Mitgliedskarte** — ist der Eintritt frei und bleibt die **rechte** Sitz-Reihe reserviert.

Goethe und Goldsmith.

Aus dem Vortrage, gehalten am 28. December 1897

von

*Dr. Arthur Brandeis.**)

Durch ein langes, aber glücklich überwundenes Siechthum geläutert, mit der wieder gewonnenen Lebensfreude und Genussfähigkeit des Genesenen, kam Goethe zu Ostern 1770 nach Straßburg. Und wie er selbst die neuen Eindrücke der lieblichen elsässischen Landschaft mit tiefen Athemzügen einsog und im Verkehre mit jungen und älteren Männern, deren Bethätigung den verschiedensten Wissenssphären galt, die Grenzen seiner Interessenwelt fast ins Ungemessene ausdehnte, so gewann er durch den Zauber einer jugendlichen und leicht entzündlichen Persönlichkeit, der zugleich die Gabe eigen war, fremdes Wesen gutmüthig zu ertragen, das Vertrauen der widerstreitendsten Naturen und der verschiedensten geselligen Kreise. Durch die reine und hochgestimmte Leidenschaft zu Friederike Brion erregt, nahm er die gewaltigsten persönlichen und literarischen Einflüsse in sich auf. Die mannigfaltigsten menschlichen Erfahrungen und Kenntnisse strömten ihm im Verkehre seiner Mußestunden, auf den Ritten über Land, von selber zu, während er

*) Vollständig abgedruckt im Feuilleton der »Wiener Zeitung« vom 5. Februar 1898.

durch den Besuch medicinischer Collegien eine Richtung und Vertiefung empfieng, die seine Sinne weckte und seine Beobachtung alles lebendigen Geschehens für alle Zukunft verfeinerte und schärfte. Die Grundlagen seiner bisherigen Bildung wurden zum Theile neu aufgebaut, zum Theile durch tiefere Erkenntnis ersetzt. Der Umschwung der Weltanschauung, der sich an mehreren Punkten Deutschlands zugleich vorbereitete und in den folgenden Jahren eine Revolution auf dem Gebiete der Dichtung hervorbringen sollte, vollzog sich in Goethe innerhalb des kurzen Zeitraumes von sechzehn Monaten, die er in Straßburg verbrachte.

Die Wandlung begann in Straßburg fast mit dem Tage seines Eintrittes daselbst. Beim Anblicke des Straßburger Domes schwindet sein Widerwille gegen die Gothik. Der Gebrauch der französischen Sprache war ihm verleidet, er besinnt sich auf fremdem Boden zum erstenmale auf seine »Deutschheit«, wie er sagt, und von diesen äußeren Anfängen greift die Umwandlung immer mehr nach innen. Von den Encyklopädisten trennt ihn ihr Atheismus, von Voltaire die Herabsetzung der Bibel und der Mangel an Verständnis für die Naturwissenschaften. Die französische Literatur des 18. Jahrhunderts findet er »vornehm und bejahrt«. Und so ist er nahe daran, ins andere Extrem zu verfallen und sich Rousseau in die Arme zu werfen. Aber Rousseaus Natur-Enthusiasmus bedroht die Kunst! So fand sich Goethe auch hier abgestossen. Eine Philosophie, welche die Welt entgöttert, eine Kunst, die sich ins Alltägliche verflacht, entfremdeten den Straßburger Kreis aller speculativen Geistesthätigkeit und wiesen ihn auf die lebendige Erfahrung.

Für Goethe war indes ein neuer Leitstern aufgegangen in Shakespeare, den er in Bruchstücken schon in Leipzig kennen gelernt hatte. Aber erst in Straßburg schloss ihm Herder seine poetischen und sittlichen Tiefen auf. Die Erkenntnis Shakespeares im Herderischen Sinne äußert sich schon in Goethes Frankfurter Shakespeare Rede, aber ihre classische Formel entnehmen wir Herders berühmtem Aufsatze in dem Buche »Von deutscher Art und Kunst«, wo er Shakespeare die alte und die neue Welt dadurch verknüpfen lässt, dass »er das Nothwendige sittlich macht«. Und wenn Goethe in ununterbrochenen Studien das Nothwendige und Gesetzmäßige in der Natur zu erforschen strebte, fand seine Dichtung ihren Angelpunkt im Sittlichen und in der Gesittung. Das ist der Sinn der Äußerung gegen Eckermann: »Ich bin Shakespeare, Sterne und Goldsmith Unendliches schuldig geworden«, und der Worte, die er drei Jahre vor seinem Tode an Zelter schrieb: »Es wäre nicht nachzukommen, was Goldsmith und Sterne gerade im Hauptpunkte der Entwicklung auf mich gewirkt haben. . . .« (25. December 1829.)

Wie Goethe hier Shakespeare und Goldsmith in einem Athem nennt, so fällt auch seine Bekanntschaft mit den beiden Dichtern in dieselbe folgenreiche Epoche seines Lebens. Herder hatte die schon ein Jahr nach dem Erscheinen des englischen Originals veröffentlichte Übersetzung des »Landpredigers von Wakefield« mitgebracht. Während der langen Novemberabende des Jahres 1770, wo er nach einer schmerzhaften Augenoperation das Zimmer hüten musste, las Herder seinen beiden Gesellschaftern, Goethe und dem Russen Peglow, den rasch berühmt gewordenen Roman vor. Als Goethe die Erzählung zum erstenmale hörte, gab er sich ihr in völlig naivem Genusse hin und übersah zu Herders nicht geringem Verdrusse des Dichters künstlerische Absichten, ja seine durchsichtigsten Erzählerkniffe.

Allein ehe wir der Wirkung dieses Buches im einzelnen nähertreten, sei es gestattet, einen Blick auf den Autor zu werfen und auf die Verhältnisse, unter welchen sein Werk entstand.

Die Literatur und die Literaten nahmen in England in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine wesentlich andere Stellung ein als Dichter und Schriftsteller im zeitgenössischen Deutschland. Während in Deutschland durch Klopstocks Einfluss die hohe Würde des Dichters diesen über den Verleger erhob, während dort, wie Goethe berichtet, »die Production poetischer Schriften als etwas Heiliges angesehen wurde und man es beinahe für Simonie hielt, ein Honorar zu nehmen«, strömten in England junge Leute, die etwas Universitätsbildung genossen hatten und aus irgend einem Grunde von der kirchlichen oder Rechtslaufbahn sich ausgeschlossen sahen, nach London, um dort mit der Feder ihr Brot zu erwerben, oder durch journalistische Dienste, die sie bald dieser, bald jener Partei leisteten, zu kirchlichen oder staatlichen Würden emporzusteigen.

Aber so gut sollte es Goldsmith nicht werden. Nach einer ziemlich verbummelten Universitätszeit, nach einer abenteuerlichen Fußreise auf dem Continent, die ihn über Holland, Frankreich, die Schweiz bis an die Grenzen Italiens führte, und während welcher er sich durch Flötenspielen in Wirtshäusern und Bauernhöfen fortgeholfen hatte, landete dieser »Wanderer« am 1. Februar 1756, nahezu 28 Jahre alt, in Dover und kam nach London. Wie er in den ersten Monaten seines Londoner Aufenthaltes lebte, das haben auch seine intimsten Freunde nicht herausgebracht. Über diesen Punkt hat Goldsmith zeitlebens geschwiegen. Wir wissen nur, dass er als Unterlehrer an einer Privatanstalt zuerst aus dem tiefsten Elend emportauchte.

Nach einiger Zeit führte ihn der Zufall mit dem Buchhändler Griffiths zusammen, dem Herausgeber einer Monatschrift, der ihn als eine Art Hausjournalisten in seine Dienste nahm. Er gehörte von da an zu jener Gilde von Schriftstellern, die man nach den Schlupfwinkeln, in welchen sie wohnten, mit dem Sammelnamen Grub Street bezeichnete. Goldsmith selbst hat sich auch in seinen besten Zeiten nie völlig dieser literarischen Bohème entwinden können. Einmal in den Händen der Buchhändler, blieb er bis zu seinem Tode ihr Söldner und ihr Schuldner.

Während er zu Zeiten drei oder mehr Zeitschriften mit Artikeln, Essays und anderem Tagewerk versorgte, mit dem und jenem Buchhändler Contracte auf compilatorische Werke jeder Art, Biographien, Historien, physikalische und naturgeschichtliche Compendien, abschloss und sich durch den Bezug von Vorschüssen auf Jahre hinaus die Hände band, trieb ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht, endlich nach eigenem Sinn zu schaffen aus dem Reichthum seines Herzens. Dass er bei der drückenden Last widerwärtiger Handwerksarbeit den Muth nicht verlor und, so oft er seine Hand an poetischen Gegenständen versuchen konnte, ein Meisterstück in seiner Art producierte, das allein spricht für die seltene Kraft und Echtheit seiner Dichternatur.

Gegen Ende des Jahres 1764, als sein Name schon anfieng bekannt zu werden, gerieth er, zum Theil durch eigene Schuld, in eine arge Klemme. Alle Mittel schienen erschöpft, selbst Vorschüsse waren nicht mehr zu haben. Weil er die rückständige Miete nicht bezahlen konnte, griff seine ängstliche Wirtin zu dem verzweifelten Mittel, ihn in seinem Zimmer einzuschließen und so auf eigene Faust die Schuldhaft über ihn zu verhängen. Er sendete zu Dr. Johnson, seinem berühmten Freunde, und bat um seinen Besuch, da ihn undefinierbare Umstände abhielten, selbst zu kommen. Johnson schickte eine Guinee mit dem Versprechen, ehestens zu folgen. Er fand den Freund im Bette im Zustande höchster Aufregung. Nach langer Berathung gestand ihm Goldsmith, er habe zu seinem eigenen Vergnügen einen Roman geschrieben, aber er zweifle sehr, ob ein Buchhändler etwas dafür geben würde. Das Manuscript wurde aus dem Pult geholt, Johnson blickte hinein, gieng damit fort und in zwei Stunden war Goldsmith erlöst. Der Roman war der »Landprediger von Wakefield«, den Johnson um 60 Pfund Sterling losschlug. Aber das war nicht Goldsmiths einziger Schatz. Auch der *Traveller* lag fertig vor und erschien noch im selben Jahre als ein schmächtiges Bändchen, das endlich mit einem Schlage echten Ruhm in Fülle brachte. Der »Wanderer« erlebte noch im folgenden Jahre zwei weitere Auflagen und bewirkte einen völligen Umschwung der Meinung im Publicum wie im Kreise der intimen Freunde des Autors.

Es fehlt nicht an einem Versuche*), die Einwirkungen Goldsmiths in Goethes Werken aufzusuchen und zahlreiche Belege für Anlehnungen und Reminiscenzen beizubringen. Manche dieser Parallelstellen entbehren nicht der Beweiskraft und werden noch dadurch gestützt, daß Goldsmiths Name zu verschiedenen Zeiten in Goethes Briefen und Gesprächen anklingt. Der »Landprediger« blieb ihm zeitlebens zur Hand. Er las ihn selbst in Sesenheim vor; Werther nennt ihn unter den wenigen Büchern, die Lotten in ihren Mußestunden entzückten; und in Weimar macht Goethe für ihn Propaganda.**) Kein anderes Buch blieb so mit seinem Herzen verwachsen, denn es schloss für ihn die süßesten Erinnerungen ein, es verkörperte ein Stück seiner Jugend. Kurz nachdem er in Sesenheim eingeführt worden war, lernte er den Roman aus Herders Munde kennen. Zum erstenmale begegneten ihm Eindrücke der Poesie im Leben wieder, und wie Lotte beim Anblicke der Gewitterlandschaft ihre Hand auf die Werthers legt und den Namen »Klopstock« flüstert, so kam Goethe der Name des Landpriesters von Wakefield auf die Lippen, als er die Schwelle des Pfarrhauses von Sesenheim überschritt. Seine Liebe zu Friedriken athmete in der Poesie des Goldsmith'schen Werkes. Er hat das Buch genossen und erlebt. Und wie der Roman eine Fülle autobiographischer Details einschließt, so hat er Goethes Neigung bestärkt, Erlebtes dichterisch zu gestalten. Parallelstellen, Reminiscenzen, wären sie auch noch so bestechend, können die Beziehungen nicht erschöpfen, die Goethe zu dem poetischen und ideellen Gehalte der englischen Dichtung hatte.

Der unmittelbare Einfluss bestand in der persönlichen Theilnahme an den Schicksalen der Romanfiguren, die er zu seiner Überraschung leibhaftig im Hause Brion wiederfand: Ein beschränktes, glückliches Heimwesen, dem ein protestantischer Geistlicher mit der Würde und Milde eines Patriarchen vorsteht. Eine zahlreiche Familie, die unter ländlich einfachen Verhältnissen ein stilles Glück genießt, in dessen Wärme Charaktere und Anlagen der Kinder sich frei, schlicht und liebenswürdig entwickeln. Zwei erwachsene Töchter, deren Temperament auf das anmuthigste contrastiert. So verschmolzen sich dem Dichter die Personen des Romans mit den Gestalten des Lebens. Aber während er in »Dichtung und Wahrheit« der älteren

*) Siegmund Levy: »Goethe und Oliver Goldsmith« im sechsten Bande des Goethe-Jahrbuches.

**) An Frau von Stein. Briefe, Weim. Ausg. Dritter Band, S. 106, 109, 113.

Tochter des Brionischen Hauses den Namen Olivia gibt und sie so mit der gleichnamigen Gestalt des englischen Romans identificiert, empfängt Friederike von Goldsmiths Sophie nur gewisse contrastierende Züge und erlebt im übrigen ihre eigene Geschichte. Und wenn wir den Schatten der beiden Mädchen in Goethes Werken wieder begegnen, bringt die Eine ihr Schicksal aus der Dichtung, die Andere aus dem wirklichen Leben mit. Wir wissen, dass Friederikens wehmüthiges Geschick dem Dichter für die beiden verlassenen Marien vorschwebte, für die Schwester des Götz und für die Schwester Beaumarchais'. Olivia Primrose, das verführte und gefallene Mädchen, das seine Selbstmordgedanken in dem traurigen Liede ausspricht: *When lovely woman stoops to folly,* begegnet uns episodisch im »Werther«, wo dieser den Selbstmord durch Beispiele aus dem Leben zu rechtfertigen sucht. Werther schließt seine Erzählung mit den Worten: »Erstarrt, ohne Sinne steht sie vor einem Abgrunde, und alles ist Finsternis um sie her, keine Aussicht, kein Trost, keine Ahndung, denn der hat sie verlassen, in dem sie allein ihr Dasein fühlte. Sie sieht nicht die Welt, die vor ihr liegt, nicht die vielen, die ihr den Verlust ersetzen könnten, sie fühlt sich allein, verlassen von aller Welt — und blind, in die Enge gepresst von der entsetzlichen Noth ihres Herzens, stürzt sie sich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode all ihre Qualen zu ersticken.« Die leidenschaftliche Sprache Werthers liest sich wie eine Paraphrase von Olivas Gesang.

Neben den beiden Mädchen taucht die Gestalt des milden, nachsichtigen, aber in sittlichen Kämpfen erprobten Geistlichen bei Goethe auf und erwirbt über ihn hinaus das Bürgerrecht in der deutschen Literatur. Er begegnet uns im »Werther« als Pfarrer von St. . . , dessen nussbaumbeschatteter Pfarrhof, dessen raisonnierendes Gespräch, dessen Freude »an seinem garstigen, schmutzigen jüngsten Buben, dem Quakelchen seines Alters«, ganz an das Milieu von Wakefield erinnert. Noch der Pfarrer in »Hermann und Dorothea« trägt in seiner freundlichen Würde und menschlichen Gesinnung Züge des Landpredigers an sich.

Damit sind indes die Gestalten und Scenen des englischen Romanes noch nicht erschöpft, die in Goethes Werken ihre Doppelgänger finden. Die Schilderung der wandernden Schauspieltruppe, die Dr. Primrose auf der Suche nach der entführten Olivia begegnet, hat Goethe gewiss vorgeschwebt, als er das Treiben der Theater-Gesellschaften Melinas und Serlos im »Wilhelm Meister« schilderte*). Wie dieser ist der junge George Primrose ohne eigentliches Talent zur Bühne gegangen und wird nur durch die Begegnung mit dem Vater an seinem ersten Auftreten gehindert. Insbesondere mag aber das Gespräch von Einfluss gewesen sein, welches der Landprediger mit einem Mitgliede der Truppe führt und das den damaligen Zustand der englischen Bühne erörtert. Als Dr. Primrose seine Verwunderung darüber ausspricht, dass die veraltete Sprache, der unmoderne Humor und die überladenen Charaktere Shakespeares, Ben Jonsons und Fletchers das Publicum von neuem anziehen, erwidert der Schauspieler: »Das Publicum macht sich keine Gedanken über Sprache, Humor und Charaktere, das ist nicht seine Sache; es kommt nur, um unterhalten zu werden, und ist glücklich, wenn es eine Pantomime unter der Sanction von Shakespeares oder Jonsons Namen genießen darf . . . es ist nicht der Aufbau des Stückes, sondern nur die Zahl der eingefügten witzigen Einfälle und Situationen, welche seinen Beifall wecken.« Dasselbe sagt mit anderen Worten Wilhelm Meister zu den Schauspielern: »Es ist nicht genug, dass der Schauspieler ein Stück nur so obenhin ansehe, dasselbe nach dem ersten Eindruck beurtheile, und ohne Prüfung sein Gefallen oder Missfallen daran zu erkennen gebe. Dies ist dem Zuschauer wohl erlaubt, der gerührt und unterhalten sein, aber eigentlich nicht urtheilen will. Der Schauspieler soll von dem Stücke . . . Rechenschaft geben können: und wie will er das, wenn er nicht in den Sinn seines Autors . . . einzudringen versteht?« Diese Erwägungen bilden dann den Ausgangspunkt für jene tiefe Erörterung des »Hamlet«, die noch heutzutage nicht geringere Geltung hat, weil sie nicht selten allzuwenig beherzigt wird.

Endlich müssen wir noch der Ballade gedenken, die der Dichter erst verfasste, als das Manuscript seines »Wakefield« schon beim Verleger war und die unter dem Titel *The Hermit* in den Roman eingeschaltet wurde.

Sie entstand unter dem Einflusse der Sammelthätigkeit des Bischofs Percy, dessen *Reliques of Ancient Poetry* ein Jahr später (1765) erschienen und auf Herder und Goethe einen analogen Einfluss üben sollten wie vor ihrem Erscheinen auf Goldsmith. Ihr Inhalt ist folgender: Angelina hat ihren stillen und glühenden Liebhaber Edwin durch Hochmuth und Härte von sich gestoßen. Er verlässt sie, um in einem abgelegenen Thale als Einsiedler sein Leben zu vertrauern. Da erwacht in dem spröden Mädchenherzen Reue und Liebe. Als Jüngling verkleidet zieht sie aus, den Geliebten zu suchen, und verirrt sich in die Nähe seiner Klause. Edwin findet sie und gewährt dem unbekannten Jüngling ein Obdach. Sie erzählt ihr Schicksal, klagt sich selber an und verräth mit ihrem Geschlecht die Liebe zu Edwin.

*) Vgl. Minors Abhandlung: Die Anfänge des »Wilhelm Meister« im IX. Bande des Goethe-Jahrbuchs.

Da lüftet auch er sein Geheimnis, und die Liebenden kekren versöhnt und vereint in die Welt zurück.

Das Motiv des durch die Schuld des einen Theiles getrennten und in Verkleidung sich wiederbegegnenden Liebespaares hat bei Goethe lange nachgewirkt. Zweiundzwanzig Jahre nach der Niederschrift der ersten Fassung von »Erwin und Elmire« verfällt er auf der dritten Schweizer Reise (1797) auf das »poetische Genre der Gespräche in Liedern« und dichtet die Müllerlieder, deren letztes, »Der Müllerin Reue«, uns in humoristischem Tone das Motiv aus Goldsmiths Ballade zeigt. Die reuige Geliebte kommt als Zigeunerin auf den Hof des gröblich misshandelten Liebhabers, erzählt ihm sein eigenes Abenteuer, wird erkannt und begnadigt. Und eine ähnliche Anagnorisis bildet den Gegenstand der gleichfalls dialogisierten Ballade »Wanderer und Pächterin« aus dem Jahre 1804, in der jedoch der Mann die Rolle des Ungetreuen und reuig Wiederkehrenden übernimmt.

Eine directe Stoffentlehnung findet aber in dem Singspiele »Erwin und Elmire« statt. Die ganze Wiedererkennungsscene ist übernommen, und der Dichter hat nur die in der Ballade unausgeführte Vorgeschichte ergänzt. Aber wie Goethes Dichtung sich kaum je auf literarische Anregung allein zu stützen pflegt, sondern stets den entscheidenden Anstoß vom Erlebnis empfängt, so hat auch bei diesem anspruchslosen Singspiele der Gemüthszustand, in welchen der Dichter durch die wechselvollen Phasen seiner Liebe zu Lili Schönemann versetzt wurde, mitgewirkt. Diesem Verhältnisse dürften die Ursachen entnommen sein, die Erwin von Elmire entfernen und ihn in die Einsamkeit treiben. Allein er wird nicht wie Edwin in der Ballade wirklich Klausner, sondern benützt nur die Verkleidung, um unerkannt Elmirens Herz zu erforschen. Diese Scene, welche in der Reue der Geliebten und in der Wiedererkennung gipfelt, verdankt Goethe dem Goldsmith'schen Gedichte, und sie bleibt auch in der zweiten Fassung des Singspieles, die der Dichter unter Einfluss der italienischen Operette in Italien schrieb, im wesentlichen unverändert. Nur das Gegenspiel, die Intrigue der Freunde, welche die Liebenden zusammenführt, zeigt bemerkenswerte Unterschiede.

Einen nachhaltigeren Einfluss als die Ballade Goldsmiths übten die beiden anderen großen Gedichte *The Traveller* und *The Deserted Village*. Nach Goethes eigenem Geständnisse haben sie wesentlich die melancholische, weltschmerzliche Stimmung beeinflusst, die in Werthers Monologen zum Ausdrucke kommt.

Goldsmith, der ruhelos umhergetriebene Mann, der selbstbewusste Dichter, der gezwungen ist, im Taglohne seine Kräfte aufzureiben, stellt sich die wehmüthige Frage: Wo ist das Glück? Und wie er von der Höhe eines Alpengipfels mit e i n e m Blicke die Schönheit der Natur und die Segnungen des Himmels erfasst, da ruft er im trunkenen Gefühl seines Menschenthums: Ich bin der Schöpfung Erbe, die Welt, die Welt ist mein!

Aber zugleich hebt ein verstohlener Seufzer seine Brust. Bei all dieser Pracht, unter all den Gütern des Himmels, wie ist der Schatz des Menschenglücks so klein!

> Und er sucht oft in all der Herrlichkeit
> Ein Fleckchen, das dem wahren Glück geweiht,
> Wo's müde Herz, von irrer Hoffnung frei,
> Im Glück der Brüder still beseligt sei.

Allein in welchem Lande, unter welchem Volke wäre ein Ort wie dieser zu finden? Jede Nation rühmt ihren Zustand, jede entwickelt unter der ihr eigenen Verfassungsform edle, liebenswürdige und große Seiten der menschlichen Natur. Aber der einseitige Vorzug schlägt in Fehler um oder verliert seine Reinheit durch Übertreibung und Entartung. Kein Himmelsstrich, kein politischer Zustand verbürgt ein ungetrübtes Wohlbefinden — »wir machen oder finden unser eigen Glück«.

Und da der Dichter des *Traveller* umsonst in aller Welt danach gesucht, wendet er sich in seinem zweiten Gedichte der Heimat wieder zu. Er hofft, daß ihm der Friede am heimischen Herde blüht, in der stillen Enge, in genügsamer Beschränkung. Im kleinen Heimatsdorfe gedenkt er auszuruhen. Aber wie er das süße Auburn aufsuchen will, findet er es verödet und zerstört. Er klagt sein Volk, sein Land an, dessen Gesetze die heilige Stätte unschuldiger Freuden nicht schützen können. Die Geldgier des Kaufmannes, der Länderhunger des Grundbesitzers verdrängen Bürger und Bauer aus ihrem bescheidenen Wohlstande, um sie in Städten dem Verderben und Verbrechen zuzuführen oder übers Meer in eine neue Heimat zu treiben. Weh' dem Land, das sich durch prunkenden Reichthum verblenden lässt, dessen Paläste und Gärten die schlichten Schönheiten der Natur ersetzen, während der gebeugte Bauer die lächelnde Flur verlässt! Das Land blüht — ein Garten und ein Grab.

Dies der Inhalt der Goldsmith'schen Elegien. Ihre socialen und politischen Reflexionen finden in Goethes Dichtung kein Echo. Tendenz war seinem Denken allzeit fremd. Wohl aber wusste er auch aus ihr den menschlichen Gehalt auszulösen, und in diesem Sinne hat die sociale Seite der Goldsmith'schen Gedichte auf ihn gewirkt. Sie lenken seinen Blick auf die einfachen Verhältnisse, die genügsamen Freuden, die natürlichen Zustände und elementaren Leidenschaften der unteren Schichten. »Ich sage dir,« schreibt Werther an Wilhelm nach

einem Besuche in Wahlheim, dessen Schilderung uns lebhaft an das reizende Auburn Goldsmiths erinnert, »ich sage dir, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, so linderts all den Tumult, der Anblick eines solchen Geschöpfs, das in der glücklichen Gelassenheit so den engen Kreis seines Daseins ausgeht, von einem Tag zum anderen sich durchhilft, die Blätter abfallen sieht und nichts dabei denkt, als daß der Winter kömmt.« Werther blickt hier noch mit einem gewissen Neid auf die glückliche Beschränktheit des Alltagsmenschen. Nachdem aber der Sturm der Werther-Zeit in Goethes Gemüth ausgetobt hat, als es in seiner Seele »stille« wird, da schwindet in ihm die Überschätzung des genialischen Menschen, er erkennt im Leben der unteren Volksschichten das Gesetz, das über dem Dasein waltet, und verehrt über dem Individuum den Typus reiner Menschlichkeit. »Da sind doch alle Tugenden beisammen,« schreibt er in dieser Zeit, »Beschränktheit, Genügsamkeit, grader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden, Ausharren in un — — ich will mich nicht in Ausrufen verlieren.« Dies ist die Gedankenrichtung, welche als reifste Frucht »Hermann und Dorothea« zeitigen sollte.

Noch weiter und tiefgreifender ist der Einfluss des Motivs vom glücksuchenden Wanderer. Wie Goldsmith sich auf der Alpenhöhe niederlässt, die Herrlichkeiten zu seinen Füßen erblickt, sich als den Erben der Schöpfung fühlt, so überschaut Werther vom Fels das fruchtbare Thal mit seinen bewaldeten Hügeln. »Wie umfasst' ich das all mit warmem Herzen,« schreibt er, »verlor mich in der unendlichen Fülle, und die Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allebend in meiner Seele . . . Und nun, über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geschlechter der Geschöpfe all, und alles, alles bevölkert mit tausendfachen Gestalten, und die Menschen dann sich in Häuslein zusammen sichern und sich annisten und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor, der du alles so gering achtest, weil du so klein bist.«

Gegen die Geringschätzung menschlicher Güter wendet sich auch Goldsmith:

Sagt, darf Philosophie ein Gut verschmähn,
Auf das mit Stolz bescheidne Herzen sehn?
Es stell' der Philosoph sich, wie er kann,
Die kleinen Ding' sind groß dem kleinen Mann;
Und weiser der, des allvertrauter Geist
Ein jeglich Gut der ganzen Menschheit preist.

Das Wandermotiv selbst finden wir im »Werther« noch ganz dem Goldsmith'schen Gedanken verwandt. Der unstet Umherirrende, der Glücksucher sehnt sich nach der stillen Hütte, er wünscht nichts als Ruhe nach überstandenen Mühen. »Und so sehnt sich,« ruft Werther aus, »der unruhigste Vagabund zuletzt wieder nach seinem Vaterlande und findet in seiner Hütte, an der Brust seiner Gattin, in dem Kreise seiner Kinder und der Geschäfte zu ihrer Erhaltung all die Wonne, die er in der weiten, öden Welt vergebens suchte.«

Dieselbe Stimmung erkennen wir auch in Goethe's Gedicht »Der Wanderer«. Wie Werther in Wahlheim die arme Frau und ihre Kinder beobachtet, wie er durch ihre »glückliche Gelassenheit im engen Kreise des Daseins« sich beruhigt fühlt, so wird das Gemüth von Goethes »Wanderer«, der in den Trümmern der Vergangenheit den Idealen der Antike nachspürt, durch den Anblick der Hütte zwischen geborstenen Säulenschäften, durch die Begegnung der Frau mit dem Säugling an der Brust mächtig bewegt. Aber im »Werther« wie im »Wanderer« erscheint das Glück der Beschränkung noch als etwas Fremdes, Unerreichbares, genialen Naturen nicht Bestimmtes.

Die Wandlung, die Goethes Wesen in Weimar durchmacht, bringt dann auch dieses Motiv zur Klärung und Ausgestaltung. Im Leben, wie in der Kunst mahnt sich nun der Dichter selbst zur Einschränkung. »Wer allgemein sein will,« sagt er, »wird nichts, die Einschränkung ist dem Künstler so nothwendig als jedem, der aus sich etwas Bedeutendes bilden will . . . Geh vom Häuslichen aus und verbreite dich, so du kannst, über alle Welt.« Sein Held wird nun Wilhelm Meister, der sein Bildungsideal zuerst auf der Bühne, dann in den Kreisen des Adels sucht. Lothario zieht übers Meer, um auf unbebautem Boden eine Wirksamkeit ins Große zu entfalten. Aber er schreibt bekehrt an Jarno: »Ich werde zurückkehren und in meinem Hause, in meinem Baumgarten, mitten unter den Meinen, sagen: Hier oder nirgend ist Amerika!« Nicht in der Ferne, im Weiten liegt das Glück, sondern in häuslicher Beschränkung. Aber es ist nicht mehr die Goldsmith'sche Sehnsucht nach bedürfnisloser, unthätiger Ruhe, die ihm vorschwebt. Wirksamkeit auf beschränktem Raum, das Schaffen zum Wohle der Seinen und der Menschheit, das ist das Glück, das der Dichter für sich, für seinen »Wilhelm Meister« und »Faust« zubereitet.

Wenige sind die Motive und Ideen, die Goethe von Goldsmith überkommen hat, aber sie haben ihn in der Jugend mächtig ergriffen und bis in seine reifsten Werke nachgewirkt. Sie haben bei ihm eine Entfaltung gefunden, die ihn hoch über sein Vorbild erhebt. Denn Goldsmiths Dichtung steht noch auf dem Standpunkte, den Shakespeare einst der Bühne angewiesen hat, »dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen«. Er begleitet die Wandlungen seiner Epoche mit sanften elegischen Tönen, er warnt vor

der Übermacht der Plutokratie und dem Anwachsen des Landbesitzes. Seine Poesie ist nur der Widerhall, nicht der Grundton des nationalen Lebens. In England tritt die Dichtung hinter politischen Aufgaben und socialen Problemen zurück. In dem politisch unfruchtbaren Deutschland wird die Dichtung zum Brennpunkte des culturellen Lebens. Goethe war nach dem Ausspruche des Phrenologen Gall zum Volksredner geboren, und dieses Horoskop setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit, »da sich bei der deutschen Nation nichts zu reden fand«. Dafür bezog sich alle Entfaltung seines Genius auf das Gebiet der Dichtung, welche bei einer fortschreitenden Läuterung der Formen durch ihren ethischen Gehalt die Nation zu den Höhen reinsten Menschenthums emporführte.

Tassos Ferrara.

Aus dem Vortrage, gehalten am 25. Jänner 1898

von

*Prof. Dr. Karl Wotke.**)

Die Beherrscher Ferraras gehörten bekanntlich dem Hause der Este an. Nikolaus III. (1388—1441), der Guarino von Verona i. J. 1429 als Lehrer des Prinzen Lionello in seine Residenz berief, hatte den Grund zur künftigen Bedeutung dieser Stadt für die Renaissance gelegt. Seine Nachfolger: Lionel († 1450), Borso († 1471), Ercole I. († 1505), der Protector Ariostos und Bojardos, Alfonso I. († 1534), der Gemahl von Lucrezia Borgia, Ercole II. († 1559), Renatas Gatte, hatten es zustande gebracht, dass Ferrara aufs innigste mit der Geschichte der italienischen Litteratur und des Humanismus verwachsen war. Alfonso II., unter dessen Regierung Torquato Tasso in jener Stadt weilte, verstand es, seinen Hof zum Brennpunkt des litterarischen Lebens seiner Zeit zu gestalten.

Dadurch, dass seine Mutter Renata der Lehre Calvins zuneigte, wurde Ferrara bei den Päpsten, deren Lehen es war, unbeliebt; Ercole sah sich endlich gezwungen, sie nach Frankreich in ihre Heimat zu senden. Dort hielt sich auch der junge Alfonso lange auf. Hier fasste er tiefe Liebe für ritterliche Übungen aller Art, denen er stets treu blieb. Er war es, der den bei einem Turnier tödtlich verwundeten Heinrich II. in seine Arme auffieng. Ebendorthin war auch sein Bruder Luigi geflohen. Diesen hatte der Vater für den geistlichen Stand bestimmt, allein er zeigte für diese Bestimmung keine besondere Lust. Er war für Ferraras Herzoge als Sohn und Bruder ein Gegenstand fortwährenden Kummers und fand an seiner Mutter stets eine Stütze in seinem Ungehorsam. Renata hatte drei Töchter. Anna, die an die französischen Herzoge von Guis und Nemours vermählt war, schied 1607 aus dem Leben und kommt für uns weiter nicht in Betracht. Lucrezia heiratete am 18. Jänner 1570 im Alter von 37 Jahren den um 12 Jahre jüngeren Herzog Francesco Maria della Rovere, den Thronerben von Urbino. Der große Altersunterschied hatte es neben vielen anderen Gründen verschuldet, dass die Ehe höchst unglücklich war. Sie trennte sich von ihrem Gatten und lebte meist am Hofe ihres Bruders, dem sie durch zahlreiche Intriguen und Liebschaften das Leben in jeder Weise erschwerte. Man nennt sie nicht mit Unrecht den Ruin der Häuser della Rovere und Este. Leonore, aus der die geschäftige Fama späterer Jahrhunderte Tassos Geliebte gemacht hat, wird von zeitgenössischen Autoren fast gar nicht erwähnt. Infolge fortwährender Kränklichkeit lebte sie sehr zurückgezogen und trat nur einmal etwas in den Vordergrund, als sie der Herzog während einer Reise nach Österreich zur Regentin machte. Sie übertraf in dieser Eigenschaft die kühnsten Erwartungen.

Alfonso war mit drei Frauen (Lucrezia Medici † 1561, Barbara von Österreich † 1572, Margharita Gonzaga) vor den Traualtar getreten; doch hatte ihm keine einen Prinzen geschenkt. Auch sonst war dieser Fürst von Unglück aller Art verfolgt; selbst Polens Thron konnte er nach dem Verzicht Heinrichs III. trotz aller Mühe nicht erhalten. Da er sich aus Verbitterung hierüber in allerlei kostspielige Vergnügungen stürzte, so musste er stets neue Steuern ausschreiben, wodurch er bei seinen Unterthanen immer unbeliebter wurde. Da er den Adel zur Nachahmung verleitete, hatte er auch vielfach dessen materiellen Ruin herbeigeführt. Daher wurde der Cardinal Cinzio Aldobrandini, der als päpstlicher Legat nach dem Tode des Herzogs (1597) mit einem Heere in das erledigte päpstliche Lehen einzog, von der Bevölkerung freundlich empfangen.

Zahlreich war Ferraras Adel, den wir aus einem Briefe Sansovinos kennen lernen; er zählt unter seinen Mitgliedern viele berühmte Namen, z. B. Bevilacqua, Sagrà, Trotti, Zilioli, Bentivogli, Turchi, Mozarelli, Calcagnini, Bendidio, Guarini etc.

Der Herzog war ein großer Freund der Künste und Wissenschaften. Seinen Hof zierten Medailleure und Typographen, z. B. Enea Vico, Pirro Ligorio, Baldini und Vasalini. Die Erfindung des Porzellans gelang einem seiner Angestellten, Camillo von Urbino. Der Ruhm der seit Guarino blühenden Universität wuchs noch unter Alfonso

*) Benützt wurde für diesen Aufsatz bes. Angelo Solerti, Ferrara e la corte Estense, 1891.

besonders durch das Wirken berühmter Mediciner (Faloppia, Brassavola, Canano, Caprilio). Nicht minder besorgt war er für die Vermehrung der Bibliothek. Selbst seine Minister G. H. Pigna und Montecatini waren Gelehrte ersten Ranges. Träger berühmter litterarischer Namen finden wir an seinem Hofe: Borghesi, Guarini, Patricio, Salviati und Tasso. Unter seinen Auspicien entstanden drei unsterbliche Dichtungen: Gerusalemme, l'Aminta, Pastor fido. Doch liebte es der Herzog seine litterarischen Sterne auch zu praktischen Ämtern zu verwenden. Niemand fand in dieser Absicht eines für jene Zeit selten leutseligen Fürsten etwas Beleidigendes außer Tasso, der nicht Statthalter in Modena sein wollte und sich nur zu der Stellung eines Hofhistoriographen hergab, ohne etwas zu leisten, das zu diesem Titel berechtigt hätte. Es entstanden nach damaliger Sitte zahlreiche Akademien wie: die Partici, Afflati, Ascendenti, Olimpici, Tergemini, Travagliati, unter denen jedoch die Accademia Ferrarese die größte Bedeutung gewann. Es wurden dort nicht nur gelehrte Themen behandelt, sondern auch für uns höchst merkwürdige Fragen erörtert, wie z. B. 1570 von Tasso 50 sog. Conclusioni amorose, dessen Disputation drei Tage dauerte. Dass Ferrara die Geburtsstätte des modernen italienischen Theaters sei, darf als bekannt vorausgesetzt werden. Es seien nur die beiden Namen Ariosto und Guarini erwähnt*).

Es wurde bereits betont, dass der Herzog dem Vergnügen nicht abgeneigt war. Er liebte die Jagd, das Ball- und Kartenspiel und andere Gesellschaftsspiele.

Bei allen festlichen Gelegenheiten war der Musik und dem Gesang, deren Vertreter seit Ercole II. ihr Eldorado in Ferrara fanden, eine große Rolle zugedacht. Besonders beliebt waren Sänger aus Frankreich und Flandern, von denen nicht nur die herzoglichen Kinder sondern auch die Pagen unterrichtet wurden. Alfonso II. übertraf in dieser Hinsicht noch seinen Vater; sein Vertreter bei der Curie Msgre. Masetti hatte viel zu thun, diesen Neigungen seines Herrn zu entsprechen. Selbst Palestrina leitete 1567—1571 die Kapelle des Herzogs, nachdem er bereits 1565 seine berühmte Messe veröffentlicht hatte. Zwei Ferraresen, Paolo Isnardi und Luzzasco Luzzaschi, hatten die Dom- und die Hofkapelle weithin berühmt gemacht. Auch andere Sänger, z. B. der Neapolitaner Giulio Cesare Brancaccio hielten sich vorübergehend in Ferrara auf. Bei den Hofconcerten wurden nicht nur einzelne Gedichte von Pigna, Guarini und Tasso, sondern auch ganze Stücke aus »Orlando furioso« und der »Gerusalemme liberata« vorgetragen, die Fiorini, Luzzaschi und Agostini componiert hatten. Selbst Mönche wurden zugezogen, nur mussten sie über das Ordenskleid ein schwarzes Obergewand anlegen. Auch sonst sorgten die Orden für gute Musik in der Kirche; besonders bekannt war der Gottesdienst bei den Augustinerinnen, der selbst Clemens VIII. Thränen entlockte. Schließlich sei nur noch bemerkt, dass die Accademia Ferrarese alle drei Monate statutenmäßig ein Concert aufführen musste. Die originellste Erscheinung Ferraras bildeten die Damenkapellen. Tarquinia Molza, Lucrezia Bendidio und Laura Perperara waren die berühmtesten Sterne. Die erste, die auch als Dichterin berühmt war, weilte 1583—1589 in der Residenz Alfonsos, der sie wegen einer Liebesaffaire mit dem Sänger Wert verbannte. Die zweite, eine geborene Ferraresin, war mit Baldassare Macchiavelli unglücklich verheiratet. Tasso und Pigna waren in sie verliebt und widmeten ihr glühende Gedichte. Doch sie selbst bevorzugte den Cardinal Luigi. Sie wurde von der jugendlichen Mantuanerin Laura Perperara, die mit Alfonsos dritter Gemalin gekommen war, in den Hintergrund gedrängt; aller Herzen flogen diesem jungen Mädchen entgegen.

Im Fasching gab es zahlreiche Vergnügungen. Carnevalsumzüge fanden statt, wobei von Masken, die einen Haupthandelsartikel Ferraras bildeten, reichlicher Gebrauch gemacht wurde. Selbst die herzogliche Familie betheiligte sich an diesen oft recht derben Veranstaltungen sehr lebhaft.

Besonders festlich wurde der Carneval in den beiden Jahren 1576 und 1577 begangen, als die Gräfinnen Sala und Scandiano dort weilten. Auch auf den herzoglichen Lustschlössern Belvedere, Belriguardo, Copparo und Comacchio fanden zahlreiche Unterhaltungen statt, unter denen besonders die Mummenscherze, Costumanze genannt, eine hervorragende Rolle spielten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das einzige weibliche Turnier, das Italien sah, abgehalten.

Eine Schilderung des Hofes der Este zur Zeit Tassos, wie wir sie eben zu geben versucht haben, dürfte nicht nur im Hinblick auf Goethes Tasso einiges Interesse erwecken, sondern mehr noch gerechtfertigt sein durch die Bedeutung des Hauses Este für die Entwicklung der italienischen Litteratur und Kunst, die Goethe in die Verse zusammenfasst:

> Italien nennt keinen großen Namen,
> Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.

*) (Vgl. Solerti. Il teatro ferrarese nella seconda metà del secolo XVI. in Giorn. Stor. d. Lett. Ital. Vol. XVIII.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 5—6. Wien, 15. April 1898. XII. Band.

INHALT: *Aus dem Goethe-Verein.* — *Jahresbericht 1897.* — *Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1897.* — *Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1897.* — *Eine Goethe-Silhouette von 1786 von Dr. Hermann Rollett.* — *Goethes Verhältnis zur Pflanzenwelt von Dr. Anton Kerner von Marilaun.*

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschuss-Sitzung am 12. März d. J. unter dem Vorsitze des Obmannes Sr. Excellenz des Herrn *Dr. von Stremayr.* Anwesend der zweite Obmann-Stellvertreter *Prof. Minor* und die Ausschuss-Mitglieder: *Eugen Guglia, Karl König, Graf Lanckoronski, Rudolf von Payer, Bernhard Rosenthal, Jakob Schipper, Edgar von Spiegl.* Schriftführer: kgl. Rath *Felix Karrer.*

Dem ersten Schriftführer *Prof. Dr. Alfred Freiherrn von Berger,* welcher erklärt hat, seine Function niederlegen und aus dem Ausschusse scheiden zu wollen, um sich streng auf seinen nächsten Beruf einzuschränken, wurde der Dank für seine bisherige Mühewaltung ausgesprochen und an seiner Stelle der Redacteur der Chronik, *Rudolf Payer von Thurn,* zum Schriftführer gewählt.

Auf eine aus dem Kreise der Mitglieder des Goethe-Vereins durch Frau Gräfin *Marie Szezo-Noris* an den Ausschuss gelangte Anregung wird beschlossen, in Verbindung mit anderen Körperschaften und Instituten die erforderlichen Schritte einzuleiten, um für das im vorigen Jahre abgeschiedene hochverdiente Mitglied des Ausschusses *Carl von Lützow* ein Ehrengrab auf dem Centralfriedhofe zu erwirken.

Den zu Pfingsten dieses Jahres in Wien zusammentretenden Neuphilologen-Tag beschließt der Ausschuss mit einer inhalt- und umfangreicheren Festnummer der Chronik zu begrüßen, welche an die Mitglieder der Versammlung unentgeltlich vertheilt werden soll.

Hierauf gelangt der vom Schriftführer *Karrer* verfasste Jahresbericht, sowie der Bericht des Cassiers *Rosenthal* zur Verlesung. Beide werden einstimmig vom Ausschusse genehmigt und dem Schriftführer *Karrer* der Dank ausgesprochen.

Als Tag der XX. Jahres-Vollversammlung wird der 21. März, der Vorabend von Goethes Todestag, festgesetzt.

An diesem Tage wurde im Anschluss an einen Vortrag des Herrn Hofrathes *Prof. Dr. Anton Kerner von Marilaun* über »Goethes Verhältnis zur Pflanzenwelt«, den wir in der heutigen Nummer im Auszuge mittheilen, die

Jahres-Vollversammlung

unter dem Vorsitze des Obmannes, Sr. Excellenz des Herrn *Dr. von Stremayr,* abgehalten. Der Jahresbericht wurde ohne Debatte zur Kenntnis genommen. Bei der Stelle, welche den Verlust beklagt, den der Ausschuss durch den Tod Carl von Lützows erlitten, gab die Versammlung ihrer Trauer durch Erheben von den Sitzen Ausdruck. Der von *Dr. Alois Klob* verlesene Bericht der Rechnungs-Revisoren constatierte die Richtigkeit der gelegten Jahresrechnung, worauf dem Ausschusse auf Antrag des Herrn Dr. Klob einstimmig das Absolutorium für seine Gebarung im Jahre 1897 ertheilt wurde.

Die vom Ausschusse im vorigen Jahre vorgenommene Cooptation der Herren *Prof. Dr. Josef Bayer, Prof. Dr. Eugen Guglia* und *Prof. Kaspar Ritter von Zumbusch* wurde von der Vollversammlung per acclamationem bestätigt. Zu Rechnungs-Revisoren für das Jahr 1898 wurden neuerlich die Herren *Dr. Max Egger* und *Dr. Alois Klob* gewählt.

Jahresbericht 1897.

Am 13. Februar des verflossenen Jahres ist, wie die Chronik des Wiener Goethe-Vereins (Band XI, Nr. 5 und 6 vom 10. Mai 1897) berichtet, im Sinne des § 6 der Statuten die ordentliche Jahres-Versammlung des Vereins unter dem Vorsitze des Herrn Obmann-Stellvertreters *Sr. Excellenz Freiherrn von Bezecny* abgehalten worden.

Der vom Schriftführer *Felix Karrer* vorgetragene Jahresbericht, sowie der Rechenschaftsbericht des Cassiers *Bernhard Rosenthal* wurde von den anwesenden Mitgliedern ohne Debatte zur Kenntnis genommen, und nach Mittheilung des Revisoren-Befundes dem Ausschusse für seine Gebarung im Jahre 1896 das Absolutorium ertheilt.

Es war dies einschließlich der constituierenden ersten Versammlung vom 5. Mai 1878 die zwanzigste ordentliche Vollversammlung des Wiener Goethe-Vereins. Mit Beginn des Jahres 1898 traten wir also in das 21. Jahr unseres Bestandes.

Wenn wir in einem ganz kurzen Rückblick auf diese verflossene Zeit zurückkommen, so geschieht es nicht allein, um mit einem gewissen Gefühl der Befriedigung der erreichten Erfolge zu gedenken, als vielmehr um der geleisteten Arbeit und aller Jener uns zu erinnern, welche an unseren Bestrebungen sich in begeisterter, selbstlosester Weise betheiligt haben.

Wir gedenken da vor allem Jener, welche an unseren zahlreichen Vortrags-Abenden — es sind weit über hundert — uns durch ihre wertvollen Gaben erfreuten, und da sei am Eingang unseres XXI. Vereinsjahres in erster Linie der Mitbegründer des Goethe-Vereins, unser hochgeehrtes Ehren-Mitglied Professor *Dr. Carl Julius Schröer* genannt, der durch seine Gesundheits-Verhältnisse leider seit langem von uns fern gehalten wird, der aber, wie wir überzeugt sind, mit alter Liebe an unserer Gesellschaft hängt.

Allen sei am heutigen Tage nochmals der beste, tiefstempfundene Dank für ihre aufopfernden Bemühungen ausgesprochen. Aber auch den künstlerischen Kräften, die uns während der 20 Jahre durch ihr gütiges Entgegenkommen unterstützten und unsere idealen Zwecke förderten, sei in gleicher Weise die wärmste Anerkennung dargebracht und verbindlichst gedankt.

Von den im ersten Jahre gewählten Ausschussräthen sind viele dahingegangen, und aus den anderen Jahren sind ihrer nicht wenige gefolgt. Erlassen Sie uns die Nennung der Namen, es waren durchaus Männer, hervorragend durch Geistesgaben, literarisches Wirken und sociale Stellung — auch ihrer wollen wir heute ehrend wieder gedenken. Einen aber müssen wir besonders nennen: einen, der im Vorjahre noch unter uns gewandelt, rastlos an unseren Arbeiten sich betheiligt hat und unvergessen und unersetzlich bleiben wird — es ist unser Ausschuss-Mitglied *Carl von Lützow*. Wir, die wir Gelegenheit hatten, ihm näher zu stehen, empfinden am tiefsten seinen Verlust, und kein Wort ist umfassend genug, diesen erschöpfend zu beklagen.

Schon im ersten Jahre unseres Bestandes, im September 1878, wurde dem Vereine eine höchst wertvolle Widmung zutheil. Es war dies eine Goethe-Bibliothek aus dem Nachlasse des verstorbenen Sectionsrathes P. Fr. *Walther*, welche die Witwe des Geschiedenen, Frau *Marie Walther*, dem Vereine zum Geschenke gemacht hat. Diese Bibliothek bestand aus 388 Werken aus der Goethe-Literatur. Zu derselben verfasste *Schröer* einen Katalog, welcher im Drucke erschienen ist. Seither hat sich diese Zahl, wie später nachgewiesen werden wird, auf 709 Nummern erhöht, ungeachtet der sehr beschränkten Mittel, welche wir diesem Zweige unserer Thätigkeit zuzuwenden in der Lage sind, da die Errichtung des Goethe-Denkmals unsere erste und hauptsächliche Sorge ist

Im Jahre 1887, also nach Verlauf von acht Jahren, wurde über Antrag des Herrn Regierungsrathes *Dr. Alois Egger v. Mölkwald* vom Ausschusse die Herausgabe einer Monatsschrift unter dem Titel: »Chronik des Wiener Goethe Vereins« beschlossen, deren erste Nummer am 17. October 1886 unter der Redaction des Professors *Dr. Carl Julius Schröer* erschienen ist. Unser geehrtes Ausschuss-Mitglied *Edgar von Spiegl* hatte im Interesse unseres Vereins die ganz besondere Güte, den Druck kostenlos zu übernehmen. So gedieh dieses Unternehmen bis zum VIII. Bande. Nachdem Schröer 1894 die Redaction des Blattes niedergelegt, wurde dieselbe vom Ausschusse seinem Mitgliede *Rudolf Payer von Thurn* übertragen; seither sind bis zu Ende des verflossenen Jahres drei weitere Bände erschienen.

Was endlich das Denkmal Goethes anlangt, so sind die Mittel zur Errichtung eines solchen bereits vorhanden, und ist ein hervorragender Künstler mit der Ausführung des Werkes betraut worden.

Dies sind die Haupt-Ergebnisse der verflossenen zwanzig Jahre.

Von dieser kleinen Excursion in die Vergangenheit kehren wir nun zur Gegenwart zurück, um Ihnen über die Thätigkeit des Vorjahres Rechenschaft zu geben.

Vor Allem sind wir verpflichtet, Ihnen über die Veränderungen zu berichten, welche seit unserer letzten Jahres-Versammlung in der Zusammensetzung des Ausschusses vor sich gegangen. Zwei unserer hervorragendsten Ausschussmitglieder haben wir durch den Tod verloren: die Herren Professor *Ludwig Blume* und Professor *Dr. Carl von Lützow*. Schriftführer Professor *Dr. Alfred Freiherr von Berger* hat seine Stelle als Functionär des Vereins niedergelegt und erklärt, wegen Überbürdung in seinem Berufe auch aus dem Ausschusse scheiden zu müssen; wir haben somit heute drei neue Mitglieder für den Ausschuss zu wählen. Nun hat Letzterer schon in seiner Sitzung vom 15. Juni des vergangenen Jahres im Sinne des § 7 unserer Statuten zu seiner Ergänzung drei Herren aus den Mitgliedern des Vereins coopticrt. Heute erlauben wir uns der geehrten Versammlung dieselben zur Wahl in den Ausschuss für die Dauer eines Jahres vorzuschlagen, da statutengemäß im nächsten Jahre die Neuwahl des ganzen Ausschusses stattzufinden hat. Es sind dies die Herren Professor *Dr. Josef Bayer*, Professor *Dr. Eugen Guglia* und Professor *Kaspar Ritter von Zumbusch*, mit welchen die Zahl der Ausschussmitglieder, welche mindestens 15 betragen soll, completiert erscheint. In seiner letzten Sitzung vom 12. März d. J. hat der Ausschuss an Stelle des Herrn *Baron Berger* den Redacteur der Chronik, Herrn *Rudolf Payer von Thurn*, zum Schriftführer gewählt.

Am *13. Februar* v. J. fand nach der Jahresversammlung ein Vortrag des Herrn Professors *Dr. Rudolf Meringer* über »Ein sprachliches Thema, das Goethe zuerst gestellt hat«, statt.

Am *6. März* hielt Herr *Dr. F. Arnold Mayer* einen Vortrag: »Zur Geschichte des Volksschauspiels Dr. Faust.« Im Anschlusse daran brachte Herr Regisseur *Ludwig Martinelli* einige Scenen aus dem Laufner »Don Juan« mit gelegentlichen kurzen Erläuterungen des Vortragenden mit brillantem Erfolge zum Vortrag.

Am *22. März* fand die gewohnte Erinnerungsfeier an Goethes Todestag im Festsaale des Öst. Ingenieur- und Architekten-Vereins statt. Herr Professor *Dr. Friedrich Jodl* hielt den Festvortrag über »Goethes Stellung zum religiösen Problem«.

In der mit October begonnenen Wintersaison 1897/98 brachte der *28. October* einen Vortrag des Herrn *Dr. Rudolf Beer* über: »Johann Peter Eckermann und Auguste Kladzig nach neu erschlossenen Briefen Eckermanns«.

Am *23. November* sprach Herr Professor *Dr. Emil Szanto* über »Archäologische Studien Goethes«, unter Vorführung von Bildern mittels des Skioptikons. Den Apparat hiezu hatte die Firma Lenoir & Forster in dankenswerthem Entgegenkommen beigestellt.

Am *28. December* sprach Herr Professor *Dr. Arthur Brandeis* über »Goethe und Goldsmith«. Nach dem Vortrage trug die Hofopernsängerin Frau *Elise Elizza* einige Goethe-Lieder von Schubert in dem ihr eigenen vornehmen Gesangsstil mit vollendeter Meisterschaft vor. Die Begleitung hatte der Solocorrepetitor der Hofoper Herr *Ferd. Foll* in liebenswürdiger Bereitwilligkeit übernommen.

Wir erfüllen nur eine angenehme Pflicht, wenn wir am Tage der Jahres-Versammlung nochmals allen den genannten Vortragenden sowie auch unserem geehrten Obmann-Stellvertreter Herrn Professor *Dr. J. Minor*, welcher seit Jahren für das Zustandekommen der Vortrags-Abende unermüdlich thätig ist, den verbindlichsten Dank und die verdiente wärmste Anerkennung aussprechen.

Die *Chronik* hat im abgelaufenen Jahre den XI. Band abgeschlossen und seither den XII. Band begonnen, von dem bereits die Nummern 1—4 erschienen sind. Zu den Veranstaltungen, mit welchen zu Beginn des vergangenen Jahres die Stadt Wien und mit ihr die ganze gebildete Welt, so weit das deutsche Lied erklingt, den 100. Geburtstag *Franz Schuberts* feierte, hat auch die Chronik ihr Theil beigetragen: den XI. Band eröffnet ein gediegener Aufsatz von *Dr. Eusebius Mandyczewski* über »Goethes Gedichte in Franz Schuberts Werken«, dem ein Porträt Schuberts von Kupelwieser und ein Facsimile von Schuberts Reinschrift seiner Composition des Goethe'schen Tischliedes »Mich ergreift, ich weiss nicht wie« aus dem Besitze Nicolaus Dumbas in natürlicher Größe beigegeben ist. Von hervorragenden auswärtigen Gelehrten haben sich *Erich Schmidt* in Berlin und *Georg Witkowski* in Leipzig durch Beiträge an diesem Bande betheiligt. Nicht weniger als viermal musste die Chronik diesmal in dem kurzen Zeitraum eines Jahres Verstorbenen Nachrufe widmen: *Ihrer königl. Hoheit der Grossherzogin Sophie von Sachsen*, unseren hochverdienten Collegen im Ausschusse *Ludwig Blume* und *Carl von Lützow* und der großen Tragödin *Charlotte Wolter*. Die schon im X. Bande begonnene successive Publication der gründlichen und wertvollen Arbeit des großherzoglichen Archiv-Directors *Dr. C. A. H. Burkhardt* in Weimar: »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften« ist Dank dem lebhaften Interesse und der ausgiebigen Förderung, welche der hochverdiente Director der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, Herr Regierungsrath *Dr. J. M. Eder*, in so reichem Maße dem Unternehmen angedeihen lässt, bereits bis zur Hälfte vorgeschritten und wird voraussichtlich im Laufe des Jahres 1898 zum Abschlusse gebracht werden können.

Die *Bibliothek* des Vereins wurde seit Erstattung des letzten Berichtes um 38 Nummern vermehrt und weist gegenwärtig einen Stand von 709 Nummern in 1081 Bänden auf. Als unentbehrliche Hilfs- und Nachschlage-Werke wurden der IV. Band von *Carl Goedeke's Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung*, welcher Goethe und sein Zeitalter behandelt, dann *Biedermanns* treffliche Sammlung von Goethes Gesprächen und der *Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer*, herausgegeben von *Th. Creizenach*, käuflich erworben. Ferner ergab sich die Gelegenheit, auf einer Auction die heute bereits sehr selten gewordene älteste Wiener Gesammtausgabe von Goethes Werken, in den Jahren 1810—1815 als Nachdruck in Commission bei Geistinger in 25 Bänden erschienen, zu erstehen. Auch zahlreiche Geschenke wurden unserer Bibliothek zugewendet. Vor Allem müssen wir hiermit besonderem Danke hervorheben, dass Frau *Gräfin Marie Sizzo-Noris* als Fortsetzung ihrer munificenten Widmung früherer Jahre die zwölf letzterschienenen Bände der Weimarer Ausgabe von Goethes Werken gebunden dem Vereine zum Geschenk gemacht hat. Außerdem haben unsere Bibliothek durch Zuwendung wertvoller Separatabdrücke ihrer Arbeiten bereichert die Herren: Hofrath *Dr. Jacob Schipper* in Wien, Professor *Dr. Georg Witkowski* in Leipzig, *Dr. Woldemar Freiherr von Biedermann* in Dresden, Professor *Dr. Max Koch* in Breslau und Geh. Hofrath *Dr. Bernhard Suphan* in Weimar. Das freie deutsche Hochstift in Frankfurt a. M. hat uns außer den seit Jahren im Austausche gegen die Chronik uns zukommenden Berichten seine schöne Festschrift zur Eröffnung des Frankfurter Goethe-Museums überlassen.

Das Vermögen des *Goethe-Denkmal-Fonds* belief sich mit Ende des Jahres 1896 auf 51.365 fl. 09 kr. ö. W. Mit Ende des Jahres 1897 bezifferte sich derselbe auf 53.913 fl. 34 kr. ö. W. was einen effektiven Zuwachs von 2548 fl. 25 kr. ö. W. im verflossenen Jahre bedeutet. An dieser Vermehrung participieren die Zinsen des angelegten Capitals mit 1983 fl. 21 kr., die Tantième des Hofburgtheaters für das Jahr 1896 mit 537 fl. 73 kr., ferner der Beitrag der Gesellschaft Schlaraffia »*Vindobona*« mit 25 fl.,

die Stifterbeiträge des Herrn *Siegmund Salter* und der Frau *Henriette Mankiewicz* mit je 50 fl., endlich ein Beitrag der Frau Professor *E. Fuchs* mit 10 fl. Wenn wir vom obigen Gesammt-Betrage von 53.913 fl. 34 kr. die an Herrn Professor Hellmer bereits für das Denkmal ausgezahlte erste Rate per 3000 fl. in Abzug bringen, so verbleibt noch ein Rest von 50.913 fl. 34 kr. als verfügbares Capital zur Vollendung des Goethe-Denkmals. Wir halten uns für verpflichtet, der General-Intendanz des Hofburgtheaters für die Zuwendung der erwähnten namhaften Summen hier nochmals den wärmsten Dank auszusprechen. Ebenso versäumen wir nicht der geehrten Gesellschaft Schlaraffia »Vindobona« verbindlichst für ihre durch mehrere Jahre schon für den Denkmal-Fond gewidmeten Beiträge bestens zu danken.

Die Mitgliederzahl des Goethe-Vereins betrug im Jahre 1897 bis Ende December 228 gegen 270 im Vorjahre. Da uns gegenwärtig die ganzen Druckkosten der Chronik belasten, und auch für Vermehrung unserer Bibliothek ein größerer Betrag erforderlich war, so waren wir im verflossenen Jahre nicht in der Lage, einen Beitrag für den Goethe-Denkmal-Fond zu erübrigen.

Vom Denkmal-Comité wurde uns nach einem Besuche im Atelier Hellmers die Mittheilung gemacht, dass das für die Entscheidung des Comités erforderliche lebensgroße Hilfsmodell in Thon ausgeführt als nahezu fertig anzusehen ist.

Wenn wir auch aus verschiedenen Rücksichten nicht, wie beabsichtigt war, noch im heurigen Jahr an die Aufstellung und Enthüllung des Monumentes werden gehen können, so ist doch nach dem Stande der bereits weit vorgeschrittenen Arbeiten nicht zu zweifeln, dass wir im nächsten Jahre, also doch noch in diesem Jahrhundert, das Werk vollendet werden erstehen sehen.

Am Schlusse unseres Berichtes angelangt, erlauben wir uns noch alle unsere Mitglieder, die uns im Verlauf des vergangenen Jahres ihre warme Theilnahme an unseren Bestrebungen manifestiert haben, des besten Dankes zu versichern. Wir sprechen die Hoffnung aus, dass sie alle auch in diesem Jahre durch ihr Entgegenkommen in bewährter Weise die Ziele unseres Vereines zu fördern bestrebt sein werden. Diese Bitte richten wir auch an die geehrte Wiener-Presse, die in uneigennützigster Liebenswürdigkeit uns bisher stets treu zur Seite gestanden. Auch ihr, sowie dem geehrten Wissenschaftlichen Club, der uns in gewohnter Bereitwilligkeit stets seine Räumlichkeiten zur Disposition stellt, sprechen wir unseren verbindlichsten Dank aus.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1897.

	fl.	kr.	fl.	kr.
Einnahmen:				
Übertrag aus dem Jahre 1896			1192	04
Zinsen:				
im Conto Corrent der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	57	37		
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	13	84		
von Effecten	1912	—	1983	21
Beiträge:				
der k. k. Hof-Theater-Intendanz (Tantièmen)	537	73		
» »Schlaraffia Vindobona«	25	—		
des Herrn Sigmund Salter	50	—		
der Frau Henriette Mankiewicz	50	—		
» » Professor E. Fuchs	10		672	73
			3847	98

	fl.	kr.	fl.	kr.
Ausgaben:				
Kleine Spesen:				
k. k. Postsparcassa			—	14
Guthaben:				
bei der k. k. Postsparcassa	798	02		
» » » priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	3049	82	3847	84
			3847	98

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1897.

Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
Übertrag aus dem Jahre 1896			187	77
Beiträge:				
der Mitglieder	522	14		
der Gäste	39	—	561	14
Zinsen:				
von Effecten	40	—		
von der k. k. Postsparcassa	2	97		
von der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	2	77	45	74
			794	65

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Druck und Autotypien	289	36		
Versendung	15	27		
Diener	10	—	314	63
Bibliothek:				
Verschiedene Werke und Einbände			73	02
Vorträge:				
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge			123	07
Porti und kleine Spesen			72	45
Remuneration:				
Im Wissenschaftlichen Club			80	—
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar	5	86		
London	6	10	11	96
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa	104	52		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	7	—		
3. bei dem Wissenschaftlichen Club	8	—	119	52
			794	65

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**
Stück 4 Gisela-Actien.

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmalfonds:**
Stück 48 Gisela-Actien,
Stück 1 Theiss-Regulirungs-Los,
fl. 6000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Em. 1886,
fl. 18.000 einheitliche Silber-Rente (Januar-Juli),
Kronen 21.600 4% Ungar. Kronen-Rente.

C. **Stand des Goethe-Denkmalfonds:**

Wert der Effecten	fl.	47.065·50
Barvermögen	fl.	3.847·84
Anzahlung auf das Denkmal	fl.	3.000·—
	fl.	53.913·34

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmalfonds:**

Am 31. December 1897	fl.	53.913·34
Am 31. December 1896	fl.	51.365·09
Zunahme im Jahre 1897	fl.	2.548·25

Mitgliederzahl per 31. December 1897: **228**.

Bernhard Rosenthal.

Eine Goethe-Silhouette von 1786.

Mittheilung

von

Dr. Hermann Rollett.

Als Verfasser des umfänglichen, nach jahrelangen Erhebungen und Forsehungen, endlich anfangs der Achtziger-Jahre zum vorläufigen Abschluss gebrachten und 1883 erschienenen Werkes »*Die Goethe-Bildnisse*«, konnte ich wohl ziemlich sicher sein, dass sich wesentlich Wichtiges in diesem Bereich der Goethe-Kunde — von überhaupt Bekanntgewordenem — kaum mehr finden wird; ich war aber doch darauf gefasst und hoffte es, dass bisher verborgen Gewesenes, angeregt und veranlasst durch das mühsam Zusammengebrachte und freudig Gegebene, vielleicht hervorgezogen und zutage kommen wird. Außer einigen, nach geschäftlicher Gewohnheit marktschreierisch für neu aufgefunden erklärten Nachbildungen und Varianten schon bekannter Bildnisse Goethes, haben sich jedoch nur ein paar gefunden, die als wirklich neu und bereichernd zu verzeichnen sind, von welchen besonders die durch Dr. *Heuer* im Jahrgang 1897 der »Berichte des freien deutschen Hochstifts zu Frankfurt a. M.« veröffentlichte ungemein treffliche Tuschzeichnung von *Lips*, aus dem Jahre 1779, hervorzuheben ist. Auch das ganz wunderbar lebensvolle, durch Prof. Dr. Ludwig *Geiger* im XIV. Band des »Goethe-Jahrbuchs« 1893 gebrachte Bildnis Goethes im Greisenalter, von der Hand der mit dem Goethehaus zu Weimar eng zusammenhängenden Gräfin Julie *Egloffstein*, um 1827 enstanden, muss hier mit innerlichster Befriedigung angeführt werden.

Nun hat sich aber hocherfreulich ein bisher ganz unbekannt gewesener, aus einer bedeutsamen Zeit des *jüngeren Goethe* herrührender *Schattenriss* gefunden, den man entschieden den lebendigsten und sprechendsten von allen nennen kann. Diese hochinteressante *Goethe-Silhouette* vom Jahre 1786 ist im Besitze des deutsch-amerikanischen Industriellen Mr. William A. *Speck* zu Haverstraw (New-York), der als begeisterter Goethe-Verehrer zugleich ein verdienstvoller Sammler aller ihm erreichbaren *Goetheana* ist und welcher diese außerordentlich schöne Silhouette auf einer seiner Reisen durch Deutschland aufgetrieben und erworben hat. Der glückliche Finder besuchte mich im Frühjahr 1897 zu *Baden* bei Wien, um mich als Verfasser des Goethebildnis-Werkes von 1883 kennen zu lernen und meine Goethebildnis Sammlung zu sehen. Ich hatte einen Genuss durch die Freude, die ihm meine — als Grundlage zu meinem Werke verwendete, hunderte von Blättern umfassende — Sammlung gewährte, bei deren Durchsicht er sich Vielerlei verständnisvoll notierte und mir von seinem kostbaren *Schattenriss* erzählte.

Heimgekehrt, ließ Mr. *Speck* — nach seinem mir gemachten Versprechen — diese Silhouette photographieren und schickte mir ein Exemplar der sehr gelungenen, in der Größe des Originals ausgeführten Photographie.

Das Original ist — nach den genauen Angaben des Besitzers — in der größten Höhe des von rechts aufgenommenen Brustbildes 63 Millimeter messend, aus schwarzem Glanzpapier ausgeschnitten und ist auf ein steifes gelbes Papier aufgezogen, welches außerhalb der 68 × 90 Millimeter betragenden Oval-Linie, von der die Silhouette eingefasst ist, nach der Art jener Zeit eine Bemalung mit grüner Wasserfarbe hat. Unterhalb der ovalen Einfassung steht in alter fester lateinischer Schrift: *Goethe*, und darunter von derselben Hand: im Jahre 1786. Auf der Rückseite des Blattes steht am unteren Rand in vergilbter Schrift: Le conseilleur privé de Weymar Goethen (sic!). Carlsbad 1786, welche Datierung das *ganz besondere Interesse* hat, dass die Anfertigung der Silhouette unmittelbar *vor der Abreise Goethes nach Italien* stattfand.

Dieses mit scharfem Schattenriss-Sehnitt künstlerisch hergestellte Profil-Brustbild zeigt Goethes Kopf, wie gesagt, ungemein lebendig mit sinnendem Angesicht und mit nicht festgeschlossenem Mund, was geradezu sprechend wirkt. Über der freien Stirn zieht sich das Haar in schönen Halbbogen-Linien hinab zum oben zierlich mit zwei Bandschleifen gebundenen und am Nacken freistehenden, unten bequasteten Zopf; die Hemdkrause an der Brust, doppelt vorstehend, ist auf dem lichten Grund in schwarzen Umriss-Linien gezeichnet.

Dank dem Zutagbringer dieses die ansehnliche Reihe der Goethe-Schattenrisse überraschend bereichernden Stückes.

Goethes Verhältnis zur Pflanzenwelt.

Aus einem Vortrage,

gehalten am 21. März 1898

von

Hofrath *Dr. Anton Kerner von Marilaun.*

Die Dichtungen, welche sich mit Pflanzen beschäftigen, lassen sich in mehrere Gruppen eintheilen. Die erste, weil älteste derselben, umfasst die *Lehrgedichte*, von denen uns schon aus dem römischen Alterthum zwei überliefert sind: Vergils *Georgica* und »*De re rustica*« von Columella, — das erste ein Muster kunstvoller Darstellung, das letztere weniger gelungen. Auf diese folgt eine lange Pause. Erst der Schweizer Albrecht von Haller hat 1729 in seinem berühmt gewordenen Lehrgedicht »Die Alpen« eine Reihe von Alpenpflanzen genau beschrieben. Sein Werk kann mit Recht als das Vorbild eines Lehrgedichtes überhaupt aufgestellt werden. Fast ein Jahrhundert dauerte es, bis

das nächste erschien. Goethe erst war es, der sich dazu entschloss, ein schon in Prosa außerordentlich schwer zu behandelndes Thema in Versen darzustellen: Die Metamorphose der Pflanzen, eine große botanische Entdeckung, die ihm umsomehr am Herzen lag, als sie von vielen Seiten angegriffen wurde. Unter Metamorphose der Pflanzen versteht man den allmählichen Übergang der Blattformen der von Goethe supponierten Urpflanze in Blütenblätter, Staubgefäße und Fruchtblätter. Dieses Gesetz wurde von Goethe in einer vorzüglich an die Damen gerichteten classischen Form beschrieben und kann daher mit Recht als Lehrgedicht angesehen werden.

Eine andere Verwendung der Pflanze in der Poesie, die Goethe als der erste eingeführt hat, ist die, eine charakteristische Stimmung hervorzubringen mit Hilfe der ist wieder eine andere Richtung, die in Goethes »Veilchen«, und »Haidenröslein« durch Mozarts und Schuberts Musik populär gemacht, ihren classischen Ausdruck gefunden hat.

Die umfangreichste Gruppe aber umfasst jene Dichtungen, welche die Pflanzen als *Symbole* verwenden. Diese knüpfen meistens in näherer oder fernerer Beziehung an Ovids Metamorphosen an, welche vielfach die Verwandlung von Menschen in Pflanzen zum Gegenstande haben. Eines der schönsten Vorbilder dieser Gattung, welches jedoch ohne die zugrunde liegende Anschauung schwer verständlich bleibt, ist das »Gingo biloba« überschriebene 11. Gedichtchen aus dem Buch Suleika des West-östlichen Divans. Der Gingko-Baum mit seinen durch einen Einschnitt an der Spitze in zwei Lappen getheilten Blättern, von denen es beim ersten Anblick ungewiss bleibt, ob man zwei ver-



Das »Borkenhäuschen« im Park zu Weimar.
(Aus A. Kerner v. Marilaun's »Pflanzenleben« 2. Aufl. S. 717.)

Pflanzen. Nicht leicht wird jemand die italienische Landschaft in plastischerer Weise malen können, als Goethe in dem herrlichen Liede: »Kennst Du das Land, wo die Citronen blüh'n?« Goethe war der erste, der dies mit Glück versucht hat. Nach ihm lässt Grillparzer den Dichter Ottokar von Horneck in seiner Ansprache an Rudolf von Habsburg Österreich in ähnlicher Weise preisen. In neuerer Zeit hat der Tiroler Lyriker Hermann von Gilm in einem seiner bekanntesten Gedichte, »Auf unseren ewigen Bergen«, die Pflanzenwelt der alpinen Region geschildert; vor allem aber verdienen Scheffels Bergpsalmen, wohl die herrlichste aller Dichtungen, welche die Alpen zum Gegenstande haben, hier genannt zu werden.

Den Pflanzen menschliche Gefühle unterzulegen, sie denken, fühlen und sprechen zu lassen, wie die Menschen, schiedene Blätter oder nur zwei Hälften eines Blattes vor sich hat, stammt aus Japan und wurde vor 200 Jahren nach Europa eingeführt. Eines der ältesten und schönsten Exemplare desselben befindet sich im botanischen Garten der Wiener Universität, aus Samen gezogen, welcher vor 200 Jahren direct aus Japan gekommen war. Ein solches Blatt von einem Gingko-Baume, den er in seinem eigenen kleinen Gärtchen gezogen hatte, sandte Goethe 1815 mit obigem Gedicht als Sinnbild der Freundschaft an Marianne von Willemer, die Suleika des West-östlichen Divans.

Diese symbolische Verwendung der Pflanze war es auch, die Anlass gegeben hat zu der sogenannten *Blumensprache*. Dabei ist die europäische Blumensprache zu unterscheiden von der orientalischen. Die europäische ist sehr alt, sie wurde in der Poesie früherer Zeiten häufiger ver-

wendet, als heute. Shakespeare vor allen hat im Sommernachtstraum, im Wintermärchen und im Hamlet in den Ophelia-Scenen vielfach Gebrauch davon gemacht. Die englische Shakespeare-Forschung hat genau festgestellt, was unter den einzelnen Blumen und Pflanzen, die Ophelia vertheilt, zu verstehen ist. Auch im Volksliede, namentlich in dem »Schnadahüpfel« der Alpenländer, das gern an einen Vergleich der Pflanze mit einem bekannten Gegenstande anknüpft, kommen solche Symbolisierungen nicht selten vor.

Die europäische Blumensprache basiert zumeist auf der Ähnlichkeit gewisser Eigenschaften; zunächst der Farben: die allbekannten Bedeutungen der Farben: roth für die Liebe, grün für die Hoffnung, gelb für den Neid u. s. w. werden in Verbindung gebracht mit den Blumen, welche diese Farben tragen. Aber auch andere Eigenschaften müssen zum Vergleiche dienen: So gilt uns die Distel als Symbol der Wehrhaftigkeit, das Rohr als Symbol des Schwankens u. a. m. Viele dieser Symbole sind aus den ältesten Zeiten überkommen, wie die Palme als Zeichen des Sieges, der Ölzweig als Zeichen des Friedens, der Lorbeer als Symbol des Ruhmes u. s. w. Das Veilchen als Symbol der Bescheidenheit gehört dagegen der neuen, ja der neuesten Zeit an. Es findet sich zwar schon in den Dichtungen der Griechen und Römer, aber diese verstanden unter ἴον — Veilchen — wie aus antiken Bildwerken hervorgeht, die Levkoje, die ähnlich duftet.

Die *orientalische* Blumensprache dagegen, welche Goethe in dem »*Blumen- und Zeichenwechsel*« überschriebenen Capitel der Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans eingehend behandelt, knüpft an den *Namen* der Blumen an; sie stellt dem Empfänger die Aufgabe, unter allen möglichen Reimen auf den Namen der übersendeten Blume infolge einer Art Divination denjenigen herauszufinden, welcher vom Absender gemeint war. Dass sich Goethe selbst einmal dieser morgenländischen Blumensprache bedient haben muss, geht aus den Schlussversen eines dort eingeschalteten Gedichtes hervor: »Wer ... liebt wie wir, dem wird es leicht, — Den rechten Sinn zu reimen. — Ich schickte Dir, Du schicktest mir, — Es war sogleich verstanden.«

In dieser Richtung hat Goethe keinen Nachfolger gefunden. Die orientalische Blumensprache ist bei uns nicht möglich, denn während im Orient die Pflanzen seit uralter Zeit mit Namen versehen sind, die sich nicht wechseln, sind unsere Pflanzennamen etwas sehr Variables, in den Alpen z. B. ändern sich die Namen allbekannter Pflanzen von Thal zu Thal, so dass sich die Anzahl der auf die verschiedenen Bezeichnungen möglichen Reime ins Endlose verliert und eine Verständigung unmöglich macht.

Wieder eine andere Seite von Goethes Verhältnis zur Pflanzenwelt kommt zum Ausdruck in seiner Thätigkeit als Landschaftsgärtner. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts trat ein Umschwung der Weltanschauungen ein, der auf die Gartenanlagen nicht ohne Einfluss bleiben konnte. Die Vorschläge zur Anwendung des damals auftretenden Natursinnes auf die Anlage der Gärten sind auf Baco von Verulam zurückzuführen, der 1624 in einer besonderen Schrift über den bisher üblichen gekünstelten architektonischen Gartenstil den Stab brach und die Einführung eines natürlichen Stiles nach dem Vorbilde von anmuthigen Landschaften empfahl. Von England verbreitete sich der neue Gartenstil, der mit Rücksicht auf seinen Ausgangspunkt der *englische* genannt wird, über ganz Europa. Wo es thunlich war, wurden die schon vorhandenen architektonischen Gärten in Landschaftsgärten umgestaltet. So geschah es auch in Weimar. 1778 gieng Goethe mit großem Eifer an die Arbeit, und unter seinem Einflusse hauptsächlich ist der herrliche Naturpark am Stern entstanden, in welchem die von Goethe angelegten Partien mit besonderer Pietät erhalten werden. Dieser Geschmak liebte es, auf Wegwendungen und Aussichtspunkten Lusthäuser, Einsiedeleien und Brücken aus rohen Baumstämmen und mit Borke belegte Häuschen zu errichten, welche sich vielfach bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ein solches ist das in unserer Abbildung wiedergegebene »*Borkenhäuschen*«,*) bei dessen Herstellung Goethe selbst Hand angelegt und die Borken aufgenagelt haben soll.

Zum Schlusse sei hier noch erwähnt, dass die von Goethe in der Italienischen Reise in dem Briefe »Auf dem Brenner, den 8. Sept. 1786« erwähnten Baumgruppen (»Den Brenner herauf sah ich die ersten Lärchenbäume, bei Schemberg den ersten Zirbel«) heute noch stehen. Die Lärchen wurden von mehreren Innsbrucker Herren in den sechziger Jahren mit einer Marmortafel, welche ein schönes Reliefporträt Goethes im Alter der Italienischen Reise schmückt, im Brenner-Posthause, der Erinnerung erhalten. Die Zirbel bei Schönberg an der alten Brennerstraße weist nur eine Holztafel mit der Inschrift: »Goethe-Zirbel« auf. Es wäre zu wünschen, dass dieselbe bald durch ein würdigeres Denkzeichen ersetzt werde.

Bücherschau.

Georg Witkowski, Die Handlung des zweiten Theils von Goethes Faust. Akademische Antrittsvorlesung. Leipzig. Seele u. Co 1898. 46 S. gr. 8⁰. (S. 17.) »Die Ansicht, der zweite Theil [des Faust] sei schwerer zu verstehen als der erste, ist wissenschaftlich unhaltbar. Das Verständnis der Dicht- und Denkweise des alten Goethe und ein verhältnismäßig bescheidenes Maß von klassisch-philologischen Kenntnissen genügt vollkommen, um alle Räthsel dieser ihrer Dunkelheit wegen so vielfach angegriffenen Dichtung zu lösen.« So sehr der zweite Satz selbstverständlich kräftiger Einschränkung bedarf, dem ersten kann man rückhaltslos beipflichten: umsomehr als er bewusst einer Meinung entgegentritt, die namentlich durch F. Th. Vischers geistreiche Parodie und ihre Antecedentien Eingang in das literarische Credo der Halbgebildeten gefunden und Unzähligen den Genuss des Meisterwerkes deutscher Sprache und deutschen Geistes geschmälert, wo nicht gar entzogen hat. Die Verständlichkeit und zugleich die innere Einheit des zweiten Theils sucht W. durch eine kluge Analyse der Handlung zu erweisen, die freilich, je vorsichtiger sie Schwierigkeiten der Exegese aus dem Wege geht, desto plausibler und einleuchtender erscheint; gute Dienste leistet ihr hiebei der aus dem Jahre 1816 stammende, ursprünglich für Dichtung und Wahrheit (Buch 18) bestimmte Entwurf (Weimar, Ausg. I., 15² S. 173—177): wenn auch von der endgiltigen Fassung des Werkes vielfach aufgegeben und abgeändert, oder vielleicht eben deshalb trägt er zur Erklärung des zweiten Theils mindestens ebensoviel bei als der »Urfaust« zum Verständnis des ersten. — In vielen Einzelheiten vermag ich W. nicht zu folgen, namentlich wenn er, einer Erbsünde der Faustforschung huldigend, möglichst einfache Formeln für das zweite Werk sucht, findet und dann — wie anders? — zu etwas gewaltsamen Constructionen Zuflucht nehmen muss.

R. F. Arnold.

*) Aus dem soeben im Verlage des bibliographischen Instituts in zweiter Auflage erschienenen »Pflanzenleben« Von Prof. Dr. A. Kerner v. Marilaun« mit freundlicher Zustimmung der Verlagsbuchhandlung auf S. 23 abgedruckt.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Festnummer
zur
Begrüssung des VIII. allgemeinen deutschen Neuphilologentages, Wien, Pfingsten 1898.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur.
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 7. Wien, 28. Mai 1898. XII. Band.

INHALT: *Goethes Antheil an Lavaters »Abraham«? von J. Minor. — Aus dem Lavaterkreise: Bäbe Gessner-Schulthess (mit Porträt) von Prof. Dr. S. M. Prem. — Die Verleihung des österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens an Goethe; mit einem ungedruckten Briefe Goethes an Voigt, erläutert von August Fresenius. — Ein ungedruckter Brief J. P. Eckermanns an Auguste Kladzig. — Bücherschau: Gesammelte Aufsätze über Hugo Wolf. Sonderbezug von Goethes Gedichten und Goethes Faust aus der Weimarischen Ausgabe. — Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar.*

Goethes Antheil an Lavaters „Abraham"?*)

Von

J. Minor.

Die Handschrift seines »religiösen« Dramas »Abraham und Isaak« hat Lavater nach Geßners Mittheilung (2, 132) schon im Jahre 1774 auf der Emser Reise mit sich geführt, die ihn mit Goethe zusammenbrachte. Er hatte die Absicht, in Ems die letzte Feile daran zu legen; ist aber nicht oft zu dieser Arbeit gekommen. Goethen hat er zuerst am 28. Juni 1774 in Schwalbach von seinem »Gedichte« Nachricht gegeben: »Die Art wollte ihm noch nicht recht in Kopf. Doch gab er nach, da ich die Ideen näher bestimmte.« Vielleicht hat Lavater einige von Goethes Bedenken in dem »Vorbericht« festgehalten, in dem er die Fragen zurückweist: ob es schicklich sei, eine biblische Geschichte zu dramatisieren? ob Abraham ein dramatischer Charakter sei? ob die Aufopferung Isaaks nicht für unsere heutige Denkensart und mit unseren religiösen Begriffen unverträglich sei? Wie Klopstock in der Vorrede zu seinem »Tod Adams«, gibt auch er sein Stück als bloßes Buchdrama, und auch die Fragen: »wer könnt's aufführen? wer Abraham seyn? wer der Engel? u. s. f.« kümmern ihn nicht. »Ich dachte mir gern Abraham in der Situation, in welcher ihn die Schrift zeigt; ich fühlte mich gern in sein Herz und seine Lage, seine Gesinnungen, seinen Glauben hinein — und schrieb, und mir war wohl beym Schreiben; und las — und einigen edlen Menschen war wohl beym Lesen — und ich darf denken, dass noch manchem wohl dabey werden dürfte, „der gebildet ist, an Abrahams Glauben zu glauben". Drum geb ich's heraus, mit der ruhigsten Hoffnung, „dass der Nutzen davon größer seyn werde, als der Schaden"«. Die von Lavater mit Gänsefüßen versehenen Stellen enthalten wohl Urtheile von Freunden; aber höchstens bei dem sehr bedingten zweiten könnte man an Goethe denken, bei dem ersten dagegen an Bäbe Schultheß oder einen andern Züricher Freund, dem Lavater sein Drama vorgelesen hat.

Mit dieser Vorrede versehen, die »H . . . . den 11. Julius 1775« unterzeichnet und später der Ausgabe in Fractur-Schreibschrift gedruckt*) beigegeben ist, sandte Lavater das Stück ein Jahr nach der Emser Reise durch einen Freund an Goethe, dem er sein Eintreffen am 1. September 1775 mit den folgenden Worten ankündigt: »Ich habe dir durch Pestaluzen . . . meinen Abraham (offen) geschickt. Du wirst ihn wenige Tage nach Empfang dieses erhalten. Thue mir die Liebe an, du Lieber, dies Stück, eines der ausgearbeitetsten, die ich je gemacht, in einer guten, lieben Bruderstunde durchzugehen und mit Geist, Glauben, Kraft zu **würzen**. Streiche durch, setze zu, ändere — wie und was du willst. Ich opfere ihn dir auf. Mach's mit ihm, wie's dir gefällt. Aber lass dir's, Bruder, sehr angelegen seyn, du ver-

---

*) Litteratur: Goedeke in der Allgemeinen Zeitung 1874, Beilage Nr. 8, S. 105; von der Hellen in Bächtolds Literaturgeschichte der Schweiz, Frauenfeld 1889, S. 655, und Anmerkungen 195 f.; Weimarische Ausgabe der Werke Goethes 38, 412. — Die unten erwähnten Tagebuch- und Briefstellen: aus Lavaters Tagebuch in Nord und Süd, 76. Band, Heft 228, S. 404; Goethejahrbuch 11, 106; Goethes Briefe, Weimarische Ausgabe 2, 286 ff.

*) Dieser »Vorbericht« ist in seiner drucktechnischen Herstellung sehr interessant, da zum Texte desselben gleichfalls *bewegliche* Lettern verwendet wurden. Es dürfte dies zu den ersten Fällen zählen, in welchen derartige Lettern, die, mit Rücksicht auf den Schriftcharakter, zur damaligen Zeit bedeutenden Schwierigkeiten bei der Verfertigung begegneten, verwendet wurden. Die technische Ausführung dieser Schrift muss außerdem als eine völlig tadellose bezeichnet werden.

A. W. Unger
Fachlehrer der k. k. graphischen Lehr- und Versuchs-Anstalt in Wien.

dienst das ewige Leben damit. Frau Schulthеß bittet dich auch in ihrem Namen ausdrücklich um diesen Bruderdienst. Aber die Mess ist nahe. Ich kann und mag dir nichts dagegen versprechen, als: „Wenn Füßli kommt, wie er mir große Hoffnung gemacht, dass er besonders was für dich zeichnen soll.“«

Goethe beginnt seine Antwort noch vor Empfang des Manuscriptes: »Deinen Abraham erwart ich freundlich. Weiß zwar nicht ein Wort, wie ich ihn hätte dramatisieren dürfen, doch will ich deiner Poesey förderlich und dienstlich seyn.« Man sieht aus diesen Worten, dass ihm der Abraham auch jetzt noch »nicht recht in den Kopf will«, wie ein Jahr früher auf der Emser Reise. Er antwortet höflich ausweichend, indem er sich scherzend der Worte des Mephistopheles (Urfaust 525 f.) bedient: »Damit ihr seht, dass ich eurer Pein will förderlich und dienstlich sein.« Dass hier ein Citat aus einer fertigen Faustscene vorliegt, ist unzweifelhaft; denn nur im »Faust« bietet sich die der Kanzleisprache entnommene Wendung ganz natürlich und ungesucht dar, in dem Briefe liegt ein übertragener Ausdruck vor. Fraglich bleibt, ob das Citat auf Lavaters Verständnis berechnet war; dann müsste die Scene schon vor dem Sommer 1774 entstanden und Lavater auf der Emser Reise bekannt geworden sein. Zwingend ist diese Annahme nicht; aber jedenfalls ist die Scene vor dem September 1775 fertig gewesen.

Noch ehe Goethe den Brief abschickt, lässt ihm der Freund, der den Abraham mitbringen soll, seine Ankunft melden: »Pestaluz hat mir seine Ankunft melden lassen. Also bald den Sohn deines Glaubens.« Das heißt: ich darf also bald deinen »Abraham« erwarten, den Goethe sehr charakteristisch als Sohn des Glaubens, nicht der Poesie bezeichnet. Eine Zeile später ist Pestaluz schon dagewesen, und Goethe fügt in dem Brief die Worte hinzu. »Deinen Abraham hab ich.« Er wird aber wieder unterbrochen: »Deinet (der Frankfurter Buchhändler) kommt mit mir zu sprechen.« Wahrscheinlich ist dieser Zusatz erst einen oder einige Tage später gemacht. Lavater hatte in dem verlorenen Brief, den Pestaluz mitbrachte und der die unleserlichen »Chiffren« (288, 4) enthielt, offenbar Deinet als Verleger vorgeschlagen, mit dem er (Geßner 2, 132 ff.) in Ems bekannt geworden war, und Goethe hatte ihn infolgedessen kommen lassen.

»Deinet will drucken, Quart! — Und ich will thun dran, wie mir's um's Herz ist. Bin ich doch just weder in Abrahams Fall noch Isaaks. Das Stück« — das Goethe also inzwischen gelesen hat — »wird gute, weite Wirkung thun. Will auch meinen Würzrüch drein dampfen hier und da meines Fässleins, denk ich.«

Mit diesen wenig verheißungsvollen Worten sind die äußeren Zeugnisse über Goethes Antheil an Lavaters »Abraham« erschöpft. Goethe verspricht zwar »Würzrüch drein zu dampfen«; aber er umschreibt damit nur höflich die Worte des Lavaterischen Bittbriefes (»es mit Geist, Glauben, Kraft zu würzen«). Und dass diese Mitarbeit vorderhand noch im weiten Felde stand, das verräth nicht bloß der unwillkürliche Zusatz »denk ich«, sondern auch die Stelle: »Und ich will thun dran, wie mir's um's Herz ist. Bin ich doch just weder in Abrahams Fall, noch Isaaks«, die sagen, dass er sich augenblicklich nicht, wie Lavater in der Vorrede verlangte, in die Situation Abrahams oder Isaaks versetzen könne, aber daran denken werde, wenn ihm so »ums Herz« sei. Erinnert man sich an seine früheren Worte: »Weiß zwar nicht ein Wort, wie ich ihn hätte dramatisieren dürfen«, die sagen, dass er dem »Abraham« nicht Ein Wort in den Mund zu legen wusste, so erkennt man deutlich, dass Goethe überhaupt kein inneres Verhältnis zu dem Stoffe hatte und höflich ausweichend antwortet. Noch weniger als damals war er später in Abrahams oder in Isaaks Fall. Im October dichtet er am Faust und am Egmont; die äußeren und inneren Erlebnisse, die mit der Reise nach Weimar zusammenhängen und ihr vorausgehen, bringen Unruhe und zerstreuenden Wechsel in seine Existenz; und in Weimar war Goethe wohl am wenigsten geneigt, sich in den »Abraham« zu versenken, der denn auch nicht bei dem Frankfurter Deinet und nicht in Quart, sondern im folgenden Jahr 1776 in Winterthur bei Heinrich Steiner und Compagnie in Octav erschienen ist.

Die äußeren Zeugnisse beweisen also nur die Absicht Goethes, dem Freunde gefällig zu sein, und sie lassen deutlich erkennen, dass diese Absicht niemals recht ernstlich und lebendig war. Auch aus inneren Gründen wird man kaum in der Lage sein, Goethen ein Wort, geschweige denn eine längere Stelle in dem Drama Lavaters zuzusprechen. Nach dem Muster Klopstocks, dem Lavater genau folgt, ist der »Abraham« in drei »Handlungen« abgetheilt, deren jede sich in ganz willkürlich bezeichneten »Auftritten« (9 + 17 + 2) auf demselben Schauplatze abspielt. Der Schauplatz ist in der ersten Handlung (Frühlingsmondnacht vor Abrahams Hütte) und in der dritten (auf dem Opferhügel) anschaulich festgehalten; die zweite Handlung spielt, ohne dass der Schauplatz näher bezeichnet ist, in Abrahams Hütte, aber mitunter gleichzeitig in verschiedenen Räumen derselben, die sich der Verfasser kaum als getheilte Decoration vergegenwärtigt hat. Die erste Handlung malt wirksam den Zauber der Frühlingsnacht und knüpft daran im Gespräch zwischen Abraham und seinem Weibe Sarah die in Entzückung gestammelte Erzählung von Gottes erster Erscheinung und Verkündi-

gung: »Zahllos wie die Sterne, so soll dein Same sein.« Der hinzutretende Sohn Isaak brennt gleichfalls darnach, sich »Erscheinung Gottes zu erflehen«. Aber nur Abraham allein verkündet »eine Stimme« den Befehl, Isaak zu opfern, den Abraham seinen zurückkehrenden Lieben nur zur Hälfte mittheilen darf. In diesen letzten Scenen wie in der ganzen zweiten Handlung, deren äußere Vorgänge die Zubereitungen und der Abschied vor der Opferreise bilden, liegt das Schwergewicht auf der Seelenpein des Vaters, welcher der Mutter und dem Sohne den Opfertod Isaaks verheimlichen muss. Das einzige spannungerregende äußere Moment liegt darin, dass Abraham kein Opferlamm mit auf die Reise nehmen will und so das Erstaunen der Diener und seiner Gattin erregt, die wiederholt einer traurigen Ahnung Ausdruck gibt: »es ist ein Sterben vorhanden!« Sie hält Abraham selbst für das geforderte Opfer, als aber dieser durch einen Schwur ihre Meinung widerlegt, kommt es zu keiner weiteren Enthüllung. Die dritte Handlung schildert im Anschluss an die Erbauung des Opferaltars und an die Vorbereitungen zum Opfer die Qualen des Vaters, der zwischen Glauben und Liebe kämpft und sich endlich in einem feierlichen, von Lenz mit Recht gerühmten Gebet zur That aufrafft, die durch den Engel des Herrn verhindert wird. Die Opferung des Widders und die Heimkehr der Helden beschließt das Stück, das mit hochgestimmten und schwärmerischen religiösen Empfindungen einsetzt und in einem wahren Taumel widerstreitender religiöser und menschlicher Gefühle verläuft. Und solchem Inhalt entspricht aufs genaueste die Sprache der handelnden Personen, die den Aussagesatz nicht kennt, sondern jede Mittheilung wie jedes Gefühl in einen Ausruf oder eine Frage auflöst, mittels invertierter Wortstellung das dem Gefühlswert nach wichtigste Wort stets an den Anfang des Satzes rückt, und indem sie jedes betonte Wort oder Satzglied zweimal, dreimal wiederholt und variiert, in ein den Verstand und den Athem verlegendes Gestammel und Gestotter fällt. Davon kann die folgende Stelle einen Begriff geben, in der Isaak von seinem Drange, Erscheinung Gottes sich zu erflehen, spricht:

»Wenn Durst der ganzen Seele nach Einem, Einem hohen, unendlichen — wenn unauslöschbare Glutbegier — nach Erfahrung, Erfahrung, Erfahrung — des Unsichtbaren — wenn dieß von dem kommt, der alles schuf; wenn Drang nach Licht — vom Quell des Lichtes herrührt; wenn jeder, jeder Wunsch zu klein dem Herzen ist, der nicht auf Gott, auf Gott zielt, wenn dieser Drang in Thränen sich ergießt, in kindlich frohe stille feste Zuversicht sich auflöst — wenn ich die hohe Seeligkeit, als hätt' ich sie bereits, ergreifen konnte; wenn mir so war, als hätt' ich schon das unnennbare, wofür ich bath — heißt das dann, Vater, nicht: „Gott hieß mich flehn!" —«

Niemand wird hinter solchen Stellen Goethe suchen; da aber der Stil des ganzen Dramas infolge der mangelnden Gradunterschiede und der maßlos gehäuften biblischen Wendungen wenig Verschiedenheiten aufweist, so ist auch sonst nirgends eine Spur Goethes erkennbar. Goedeke freilich hat eine Episode, die sich unmittelbar vor der Opferung Isaaks abspielt, als Goethes Eigenthum erkennen wollen. Hier ist die Stelle:

Isaak legt die linke Hand sanft auf seine Schulter, und sieht sich, mit der Rechten an der Stirn, um — und bemerkt am Gebüsche eine hängende Puppe, aus der eben ein Schmetterling sich loswindet, schweigt einige Augenblicke still — dann erstaunt, indem er den Schmetterling auf die Hand nimmt — kehrt sich zu seinem Vater, bückt sich zu ihm —

Isaak: Mein Vater! was ich hier fand — Schau welch ein Geschöpf Gottes — — und wie wunderbar das bunte, leichtgeflügelte, lebendige Thierchen aus einer zerrißnen Hülle hervordringt; noch blutets . . . Es ist, als ob sich's in der neuen Welt befremdete! In welche Welt ist's durchgedrungen ans seiner Nacht! 'S versucht zu gehen — Seine Flügel, wie es sie entfaltet, ausbreitet — Es will fliegen, und kann's noch nicht; doch wird's mit jedem Augenblick freyer, lebendiger, kühner. 'S wagt's, es erhebt sich; es entfliegt mir — Schau Vater — (*schaut hin und her, und betrachtet wieder die zerrißne Puppe*) Ist's möglich — Hieraus kam's, mein Vater? Das hat auch Gott gemacht! mein Vater!

Abraham (*erst schweigend*): Gott! welch ein Stral in meine Nacht . . . . Wie lehrst du Gott uns — Großes durch Kleines — —

Isaak: Wuchs das Thierchen dort an der Staude?

Abraham (*steht auf, nimmt Isaak an der Hand, und geht mit ihm zur Staude hin*): Nein, mein Sohn; es war erst ein kriechender, vielfüßiger Wurm, der auf der Erde kroch an der Staude herauf, hängte sich dran, starb und doch nicht — streifte seine äussertiche Gestalt ganz ab; todt lag der vorige Wurm da — und statt seiner — die erst halb lebende Gestalt, aus welcher sich der Vogel hervordrängte —

Isaak: Der Wurm, der im Staube kroch, der ist zum schönen fliegenden Vogel geworden?

Abraham: Ich bethe Gott an, der einen Stral des Lichts in meine Seele sendet — Der kriechende Wurm ist zum fliegenden Vogel geworden. Wunderbare Verwandlung — So oft sah' ich sie — aber nie mit diesem Blicke, diesem Lichtgedanken nie — So führt Gott durch den Tod ins neue, freyere Leben! So führt er von Leben zu Leben! — So . . . .

Isaak: So — Vater; darf ich fragen? So — vom Tod ins neue freyere Leben, wann der Mensch stirbt. — —

Abraham: O Isaak, dies lehrt Gott uns — in einer heiligen Stunde! Mir giengs wie ein Blitz durch die Seele —

Isaak: Sind wir vielleicht itzt noch Würmer, die am Staube der Erde kriechen? und heben uns einst, wann dieser Körper hinfällt, mit freyem, kühnem Schwung über die Wolken, sind einst vielleicht der (sic!) himmlischen Boten ähnlich — von denen du so oft mir erzählst, daß sie viel schöner seyen als die Menschen, schnell wie die Adler vom Himmel herunter — eilten wie Adler gegen die Sonne zurück?

Abraham: Ich ahnd', ich ahnde viel; Gott thut über Ahnden — O mein Sohn! ich will anbethen! Hier bau du den Altar —

Isaak: Ich will den Altar baun — Der Gott, der mit dir sprach, wird sich erbitten lassen. — (*er steigt den Hügel herauf*). O — welche Aussicht! Vater! welche Aussicht! Herr! Herr! wie schön ist Dein Geschöpf, die

Erde! Du bist der Bergegott, und bist's der Thäler! Doch mehr der Menschen, mehr meines Vaters und mein Gott Du — Ach! daß es Dir gefiel', Erbarmer, heut gefiele des Herzens Ahndung, der Seele wärmste Wünsche, die Du nur ganz kennst — die zu befriedigen! —

Es gehört nur eine geringe Bekanntschaft mit Lavater dazu, um gerade diese Stelle als sein Eigenthum zu erkennen. Ich will keinen Wert darauf legen, dass sich der Ausruf Isaaks: »Du bist der Berge Gott und bist's der Thäler« auch sonst (53; 104; 146) wiederholt, obwohl er nicht geradezu biblisch, sondern nur der Bibel nachgebildet ist. Ich will auch nicht darauf bestehen, dass Goethe den Gedanken schwerlich so trocken lehrhaft und so ungeschickt ausgesprochen hätte: »Wie lehrst du Gott uns — Großes durch Kleines —.« Aber der Gedanke an die Ewigkeit selber lag niemandem näher als Lavater, dem Verfasser der »Aussichten in die Ewigkeit«, der denselben Gedanken in drei Bänden unaufhörlich variiert und erläutert hat. An einer Stelle (I, 120) malt er sich die Auferstehung der Todten so aus:

Die auf die Stimme des Sohnes Gottes unmittelbar und allgemein erfolgende Erschütterung bringt ganz natürlicher Weise auf einmal und zugleich, ἐν ἀτόμῳ, ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ, (wie sich Paulus ausdrückt) in jedem eine seiner Natur, und dem Character des Geistes, und dem Grade seiner bisherigen Reife gemässe Veränderung hervor; dieselbige physische Erschütterung bestimmt zugleich und auf einmal Millionen A n i m a l s, jedes nach seiner individuellen Beschaffenheit, eben so wie ein und derselbige Sturmwind uno actu Federn in die Luft treiben, Früchte auf die Erde werfen, Bäume entwurzeln, Meere brausen, tödten und lebendig machen kann, je nachdem er Gegenstände antrift. Alle diese A n i m a l i a, diese organischen Personen, sowohl die in der H a d e s, als die lebenden auf Erden, die noch nie gestorben, und dann auch die bereits auferstandenen, würden in einem Augenblick durch dieselbe Kraft-Stimme dergestalt modificirt werden, daß jedes Individuum diejenige Materie, kraft allgemeiner ewiger Gesetze an sich zöge, die seiner Natur, und den vorhergegangenen Zuständen am gemässesten seyn würde: oder diejenigen Theilchen fortstiesse, die das Zielen des Cörpers an den Ort, wo die Person am schicklichsten und nützlichsten steht, hindern könnte. Die Beschaffenheit des Cörpers würde also theils durch die Beschaffenheit der angezogenen Materie, theils durch das Maaß derselben, theils durch die Art ihrer Vereinigung mit dem Cörper, und dieß alles durch die persönliche Beschaffenheit der Seele, und der damit übereinstimmenden Beschaffenheit des geistigen Vehiculums . . . . bestimmt.

Von da bis zu der dichterischen Versinnbildlichung der Unsterblichkeitsidee durch einen sich entpuppenden Schmetterling ist der Weg nicht eben weit. Ein wie großes Gewicht der Dichter auch hier auf den Gedanken legte, der in der Dichtung doch nur ganz nebensächlich und episodisch ist, das ersieht man daraus, dass er den sich entpuppenden Schmetterling als Vignette auf das Titelblatt seines Dramas setzen ließ. Gewiss nicht, wie Goedeke doch sehr gezwungen annimmt, um seinem Mitarbeiter Goethe ein Compliment zu machen, sondern um sich auch hier als Verfasser der »Aussichten in die Ewigkeit« zu erkennen zu geben. Lavater liebte solche Vignetten zu seinem Text: auch im I. Bande der physiognomischen Fragmente hat er zu einem Epigramm auf die Gegner der Physiognomik eine Vignette setzen lassen, wo eine Hand ein Licht festhält, an dessen Flamme sich einige Mücken versengen und eine Wespe die Hand sticht (Geßner 2, 149).

Nicht einmal eine sprachliche Überarbeitung durch Goethe halte ich für wahrscheinlich; dazu ist die Sprache zu ungleich, besonders am Anfang. Anfangs heißt es fast immer »die Sternen« (11, 12, 14), erst später »die Sterne« (seit 14); anfangs »sahe« neben »sah«, später nur »sah«; »an der stillen Mondnacht bete ich an« (11, 12); »satzte mich« (13); »unter Arm geschlagen« (13); »ich sah empor an sie« (14). Schwerlich hätte Goethe diese Ungleichheiten bestehen lassen; und in dem Satz »als wenn der Himmel voller Sternen ist« wird niemand einen Anklang an die späte Valentinscene: »Jetzt, da der Himmel voller Sterne glüht« finden wollen. Unerschöpflich ist Lavater in der Anwendung der Eigenschaftsnamen, mit denen er den unaussprechlichen Namen Gottes umschreibt. »Erbarmer,« ruft Abraham aus, »o, mit welchem neuen Namen nenne ich in dieser dunklen Stunde dich!« (121); »Erbarmer ohne Namen« (129). Es kommen vor: »Herrlicher«; »Anbetenswürdiger«; »Ewigseiender«; »Gnädiger«; »Gnadenvoller«; »Freudenschöpfer«; »Erhörer«; »Allmächtiger«; »Allwissender«; »Unerforschbar Weiser«; »Unaussprechlicher«; »Ewiglebender«. Am häufigsten ist »Erbarmer«, einmal auf einer Seite (36) achtmal, oder »Barmherziger«, »Allbarmherziger«; und wiederholt »Ewigtreuer« in Verbindung mit »Erbarmer«. Oft stehen mehrere Eigenschaftsnamen neben einander: »Dem Unerforschten, Unerkannten, Einzigen« (106); »O offenbarer Gott! o Herzenserhöher! Beruhiger — o du — du ewig Lebender! und ewig Allbelebender!« Auch in manchen Partien des Faust kommen solche Namen vor (z. B. die Prosascene: »vor den Augen des ewig Verzeihenden«), die aber mit der Bibelsprache so eng verwachsen sind, dass eine Beeinflussung durch Lavater nicht anzunehmen ist. Ebensowenig ist bei dem Drang Isaaks, sich Erscheinung Gottes zu erflehen, bei der Stimme des Herrn oder bei der Erscheinung des Engels an den Herrn oder den Erdgeist zu denken; diese Motive waren in der Bibel gegeben. Am meisten fühlt man sich noch an die Katechisationsscene im »Faust« erinnert, wenn Abraham zu seinem Sohne sagt (22 f.): »Lieber! schau mit stillem Blick die weite, schöne Welt an! die Berge, die Thäler! die Wasser, die Wolken, die strahlende Sonne! den sanftleuchtenden Mond! die stillen, friedlichen Sterne! wie in

steter Ruh und Bewegung! wie sie kommen und gehen! — Schau dich selbst an! Du bist, und weißt nicht, wie du bist. — Siehe, das dringt dich, einen lebendigen Gott zu suchen, der allen alles gibt — daß alles alles ist, auf Erden, im Himmel, in der Tief', in der Höhe! So führt dich Gott zu Gott!«, wo aber auch der »lebendige Gott« einen bedeutenden Unterschied ausmacht.

Lebhaft dagegen fühlt man sich allenthalben in Lavaters Drama an die Worte erinnert, mit denen Lavater die persönliche Bekanntschaft mit Goethe einleitete: »Bist's? — Bin's.« Das Wort »sein« in prägnantem Sinne war offenbar ein Lieblingswort Lavaters. »Bist du's, mein Sohn?«; »ich bin's, o beste Mutter, bester Vater!« (20). Isaak: »O Gottheit! Gottheit! Du bist! Ich bin! und du, o Vater, du bist, und bist Gottes! O meine Mutter, du bist, und bist Gottes, und Gottes ich!« (28). Abraham (gen Himmel seufzend): »Du bist! du bist! — und bist . . . wie unerforschbar heilig!« Abraham: »Der Herr ist! Er ist! . . . O Gott! . . . Du bist, bist mein, bist sein! bist unser!«; Isaak: »Du bist! bist unser!«; Sarah: »Du bist! bist unser!« (57 f.) Abraham: »Bist du's, mein Sohn?«; »Mein Vater, ich bin's!« (68). Abraham: »Du unerforschbar — Weiser! . . . Du bist! und Gott bist du! . . . Du bist noch! bist noch Gott! . . . Du bist! du bist! dich hat mein Ohr gehört! du bist! du bist!« (91 f. in Abrahams Gebet vor der Opferung). Abraham: »Mein Schild! Mein großer Lohn! Ich bin! Du bist!« (135 im Begriff, Isaak zu tödten).

So führen uns äußere und innere Gründe darauf hin, dass Goethe an Lavaters »Abraham und Isaak« gar keinen Antheil hat.

In dem citierten Brief erwähnt Lavater die beiden Prinzen von Sachsen-Meiningen. Diese haben uns in ihrem Tagebuch eine hübsche Charakteristik Goethes durch Lavater aus jenen Tagen aufbewahrt (L. Bechstein, Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen, Halle, 1856, S. 141): »Goethe, sagt Lavater, wäre lauter Kraft, Empfindung, Imagination; er handelte danach, ohne zu wissen, warum und wozu es wäre, wie ein Strom, der ihn fortrisse; Goethe wäre aber doch ein Original-Genie.«

Aus dem Lavaterkreise: Bäbe Gessner-Schultheß.

Von

Prof. Dr. S. M. Prem.

Auf der ersten Schweizerreise trat Goethe bekanntlich in Zürich in den Kreis Lavaters und lernte dort Bäbe Schultheß, die 30jährige Gattin des Kaufmannes Schultheß im »Schönenhof« kennen, die eine der vertrautesten Freundinnen des »Propheten« war und nachher auch in Goethes Leben eine bedeutende Rolle spielte. Lavater nannte sie wegen ihrer Treuherzigkeit und Beständigkeit die »Immergleiche«, und Goethe stand bis 1797 mit ihr in persönlichem und brieflichem Verkehr, als er mit Lavater selbst innerlich bereits längst gebrochen hatte. In ihrem Hause sah Goethe auch ihre beiden älteren Töchter Bäbe und Lise, von denen namentlich erstere die trefflichen Eigenschaften der Mutter besaß. Sie war am 19. Juli 1765 geboren und heiratete am 23. Mai 1791 den Pfarrer am Großmünster in Zürich, Georg Gessner, der auch dichtete und die erste Biographie Lavaters schrieb. Gessner fand an Bäbe, nachdem er zuerst gezweifelt hatte, ob er durch die Heirat mit einem Mädchen aus dem »weltlich-christlich-jüdischen« Kreise glücklich werde, eine liebe, treue und sorgsame Frau, die ihm, erst 27jährig, am 21. Mai 1792 durch den Tod entrissen wurde, nachdem sie am 28. April 1792 einem Mädchen das Leben geschenkt hatte. In den Briefen der Mutter an Goethe, die im 13. Bande des Goethe Jahrbuchs gedruckt sind, ist von ihr und ihrem hinterlassenen Kinde — dem Bäbeli — mehrfach die Rede, weshalb ich einfach darauf verweise, desgleichen auf Suphans Abhandlung daselbst S. 140 fg. Einige genauere Daten fügte Bäbe Gessners Urenkelin, Fräulein *Jenny Usteri* in Zürich ein. In der 1828 käuflich in den Besitz der k. u. k. Familien-Fideicommiss-Bibliothek übergegangenen Porträtsammlung Lavaters befindet sich ein Aquarellporträt der Bäbe Gessner-Schultheß, welches ich Dank der seinerzeitigen Vermittlung des Herrn Scriptors *Dr. F. Schnürer* und der gütigen Erlaubnis des Leiters der Bibliothek *Dr. Karpf* nach einer gelungenen Aufnahme von Angerer u. Göschl in Wien in der Größe des Originals wiedergeben kann.

Das Stück erhält besonderen Wert durch eine physiognomische Charakteristik Lavaters vom 7. August 1794, die dem Bilde angeklebt ist und mit offenbarem Bezug auf die der Mutter verwandten Eigenschaften Bäbe Gessners, die das Porträt nicht voll auszudrücken vermochte, bekundet, dass es nur »Etwas weniges von Barbara Gessner-Schultheß« enthalte:

»Ist viel Feuer nicht, so ist Geist und Herz im Gesicht doch.
7. VIII. 1794. L.«

Weiter ausgeführt ist diese Charakteristik nach Lavaters Art in drei Hexametern, welche er auf



Bäbe Gessner-Schultheß.
Nach dem Originale in der Ah. Familien-Fideicommiss-Bibliothek.

eine, dem Bilde gegenüber auf den Schutzdeckel aufgeklebte Vignette schrieb:

Welch ein richtiger Takt, welch feiner Sinn in dem Urbild!
Welche kindliche Lieb und welche Treue der Gattinn!
Welche Freud' an dem Guten, and welche Lust an dem Edeln!

7. X. 96. L.

Beim Wiederaufsuchen des Originals zum Zwecke der Reproduction fand der Scriptor der Ah. Familien-Fideicomiss-Bibliothek *J. Jureczek* noch ein zweites, kleineres (71 × 108 *mm* Bildfläche) Porträt mit der Aufschrift »Etwas von Barbara Schultheß-Gessner« (Nr. 6153), das Lavater selbst in folgenden Versen als minder gelungen bezeichnet:

Kraft und Grazie fehlt dem geschwächten Nachbild, und dennoch
Hat es Spuhren noch von der stillen Weisheit des Urbilds.

13. X. 96. L.

Die Verleihung des österreichisch-kaiserlichen Leopold-Ordens an Goethe.

Mit einem ungedruckten Briefe Goethes an Voigt.

Im zweiten Occupationsfeldzuge nach Frankreich begriffen, schrieb Kaiser *Franz* während seines kurzen Aufenthaltes in *Speyer* am 28. Juni 1815 auf einen Vortrag *Metternichs* vom 15. November 1814, dessen Abdruck in diesen Blättern einem späteren Zeitpunkte vorbehalten bleiben muss, folgende Resolution: »Ich verleihe dem Herzogl. Weimarischen Geheimen Rathe von Göthe (sic) das Commandeurkreuz des *Leopold*ordens, welches Sie demselben in Meinem Namen mit einem angemessenen Schreiben übermachen werden, und erlasse hierowegen unter Einem an Hofrath *Oswalder**) den Befehl, Ihnen solches zu überschicken.«

Erst von *Paris* aus vollzog Metternich diesen kaiserlichen Befehl in dem folgenden Intimations-Schreiben**), dessen Original sich im Goethe-Schiller-Archiv befindet:

Paris, den 16. Julius 1815.

Seine Kaiserlich-Königlich-Apostol. Majestät, mein Allergnädigster Herr, haben aus Höchsteigener Bewegung geruhet Ew. Hochwohlgeboren das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens allergnädigst zu verleihen.

Indem ich anliegend Denenselben die Decoration dieses Ordens zu überreichen die Ehre habe, benütze ich die Gelegenheit dieser ehrenvollen Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienste um die deutsche Sprache und Litteratur, um Denenselben den Ausdruck meiner persönlichen Hochachtung zu erneuern. Mögen Ew. Hochwohlgeb. auf Ihrer langen und ruhmvollen Laufbahn eine besondere Belohnung dessen, was Sie für die Ausbildung des Geistes und die Veredlung des Geschmacks in Deutschland geleistet haben, darin finden, dass Se. k. k. Majestät unter dem Drange der Geschäfte in Allerhöchst Ihrem Feldhoflager und unter der unausgesetzten Sorge für das Glück Ihrer Völker diese Auszeichnung zu beschließen geruhten.«

*) Ritter von Oswalder, Schatzmeister des Leopold-Ordens.

**) Mitgetheilt von *Geiger* im Goethe-Jahrbuch XIII, 239.

Dieses Schreiben sammt der Ordensdecoration wurde Goethe während seines Aufenthaltes in Wiesbaden am 1. August 1815 von dem kaiserlich österreichischen Botschaftsrathe Clemens Wenzel Freiherrn von *Hügel* nach einem Mittagessen im Cursaal »zum Nachtisch« überreicht (Tagebücher 5, 174).

Goethes Antwort ist bisher nicht zu Tage gekommen: weder im Haus-, Hof- und Staats-Archiv, noch im Archiv des Leopold-Ordens konnte trotz eingehendster Nachforschung eine Spur aufgefunden werden. Obwohl sich im Goethe-Schiller-Archiv kaum ein Concept dieses Briefes an Metternich finden dürfte, da er jedenfalls wie alle anderen bekannten Briefe Goethes an den Staatskanzler durchaus eigenhändig geschrieben war, so sind wir doch in der Lage, das Datum festzustellen: Die Tagebücher verzeichnen am 4. August 1815: *»Fürst Metternich* nach Paris durch Hrn. v. Hügel.« Sogar über den Inhalt des Briefes sind Vermuthungen zulässig, denn *Sulpiz Boisserée* berichtet in seinem Tagebuch am 2. August desselben Jahres: »Stein hatte ihn (Goethe) ersucht, an Hardenberg ein Memoire zu schreiben über die Kunst und die antiquarischen Angelegenheiten; . . . Goethe . . . meinte, er könne ja das Memoire zugleich an Metternich schicken, er sei ihm ohnehin noch den Dank für den Orden schuldig. Hauptgrundsatz soll darin sein, dass die Kunstwerke und Alterthümer viel verbreitet würden, jede Stadt die ihrigen behalte und wieder bekomme, aber dass dabei geltend zu machen sei, dass ein Mittelpunkt gegeben werde, wovon aus über das Ganze gewacht würde.« *)

Eine weitere Bestätigung dafür, dass das erwähnte Dankschreiben an Metternich thatsächlich abgegangen ist, bietet nun ein bisher ungedruckter, eigenhändig geschriebener Brief Goethes in der Autographen-Sammlung der Wiener Stadtbibliothek, den uns Regierungsrath Dr. *Glossy* in gewohnter selbstloser Bereitwilligkeit zum Abdruck in dieser

*) Biedermann, Goethes Gespräche, III, 182.

Festnummer überlassen hat. Die unserer Chronik schon bei verschiedenen Anlässen in so reichem Maße zutheil gewordene Förderung seitens des hochverdienten Directors der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien, Regierungsrathes *Dr. J. M. Eder*, setzt uns überdies in den Stand, diesen Brief gleichzeitig in einem naturgroßen Facsimile der Festversammlung der Neuphilologen vorzulegen. Er lautet:

»Wiesbaden, den 8. August 1815.

Zu inliegendem habe, nach verfloßner Woche, hinzuzufügen, daß indeßen die Ordensdecoration, durch Herrn von Hügels freundliche Hand erhalten und meinen schuldigen Dank des Fürsten Metternich Durchl. sogleich abgestattet habe. Gar manigfaltige gute und schöne Wirkung entwickelt sich aus dieser mir gewordenen Gnade.

Am zwölften hoffe in Frankfurt einzutreffen, und von mir fernere Nachricht zu geben. Glückwünschend zu dem neuen Besitz, ob er gleich nur theilweise überliefert wird.

Angeeignet G.«

Über diesen theilt uns *August Fresenius* in Weimar Folgendes mit:

»Von den fünf Adressaten, an die Goethe nach seinem Tagebuch am 8. August 1815 Briefe abgesandt hat (und unter diesen wird man sich doch zunächst umsehen) scheiden drei von vorneherein aus: *Carl August, Goethes Sohn* und *Toussaint*. Denn das in Wien befindliche Blatt gibt sich als der Zusatz zu einem seit einer Woche liegengebliebenen Briefe; an die drei Genannten aber waren unterm 3. August Briefe abgegangen, wie für Carl August durch dessen Antwort vom 5. August (Briefwechsel des Großherzogs Carl August mit Goethe II, 46), für August von Goethe und Toussaint durch Goethes Tagebuch bezeugt ist.

Auch *Schlosser* kann als Adressat nicht in Betracht kommen, denn den unterm 8. August an ihn gerichteten Brief kennen wir (Frese, Goethes Briefe aus Fritz Schlossers Nachlass S. 66 f.).

So bleibt von jenen fünf Adressaten nur Geheimer Rath *v. Voigt* übrig. Und an diesen gibt es in der That einen Brief Goethes vom 1. August (Jahn, Goethes Briefe an Chr. G. v. Voigt S. 342 f.), zu dem das Wiener Blatt sowohl was den Inhalt (die Ordensverleihung), als was den Zeitabstand (»nach verfloßener Woche«) betrifft, als Nachtrag vortrefflich passt. Mit dem neuen Besitz, zu dem Goethe Glück wünscht, sind die Territorialaequisitionen gemeint, von denen in dem erwähnten Brief Carl Augusts an Goethe und wiederholt in Goethes Briefen an Voigt (Jahn, S. 340, 345) die Rede ist, und zu denen Goethe nächst seinem Fürsten niemand natürlicher gratulieren konnte als dem leitenden Minister. Endlich wird das »angeeignet« der Schlussformel von Goethe gerade in Briefen an Voigt gern gebraucht, z. B. Jahn S. 349, 375, 378. Die Annahme, dass Goethe den Brief vom 1. August acht Tage hat liegen lassen, obwohl es darin heißt »Die Post versäume nicht um für das Überschriebene weniges dankbar zu erwiedern,« bietet keine Schwierigkeit, denn dergleichen kommt bei Goethe häufig vor; sie wird vielmehr durch Goethes Brief an seinen Sohn vom 1.—3. August 1815 (Goethe- und Schiller-Archiv, ungedruckt) ausdrücklich bestätigt. Auf dem ersten, am 1. August geschriebenen Bogen dieses Briefes heißt es:

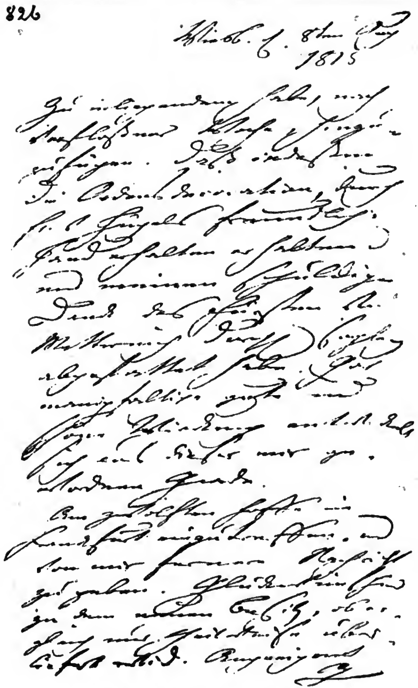
»Beyliegendes communicable Blättchen bezeichnet meine Reisefreuden. H. Geh. R. v. Voigt zeigst du es zuerst, bey Übergabe des Billets.«

Dagegen auf dem zweiten, am 3. August hinzugefügten Bogen:

»Die Reiseblättchen, das an H. v. Voigt bestimmte kommt nächstens.«

Aus Voigts Briefen an Goethe ist für die Entscheidung der Frage, wann der Brief vom 1. August abgegangen ist und ob ihm das Blatt vom 8. August beilag, nichts zu entnehmen. Denn Voigt hat diesen Brief, den er während der letzten Krankheit seiner Frau erhielt — sie erkrankte am 8. August und starb am 20. — nicht beantwortet, hat Goethe aus Scheu, ihm Schmerz zu verursachen, auch den Tod seiner Frau nicht mitgetheilt, sondern erst am 15. September wieder an ihn geschrieben, nachdem inzwischen Goethe in einem neuen, noch ungedruckten Brief vom 10. September »die Wunde seines Gemüthes lindernd berührt« hatte.«

Zwei Jahre später, am 30. Juli 1817, wiederholt dann Goethe in überschwenglichen Ausdrücken den Dank für die Ordensauszeichnung bei Übersendung der folgenden Hefte von »Kunst und Alterthum« in einem im Haus-, Hof- und Staats-Archiv in Wien erliegenden eigenhändig geschriebenen Briefe an Metternich, den Emil Kuh in der Nr. 133 der »Wiener-Zeitung« vom 12. Juni 1870, S. 1044 abgedruckt hat.



Goethes Brief an Voigt von 8. August 1815.

Ein ungedruckter Brief J. P. Eckermanns an Auguste Kladzig.

Freytag, den 26. Juni 1829.
Nach 7 Uhr auf Ihrem Stübchen.

Liebe Auguste! Wie glücklich machen Sie mich durch die Erlaubniß wieder hier seyn zu dürfen. Meine Empfindungen sind unaussprechlich. Es ist noch alles so wie sonst und beßer und überall dieselbige Reinlichkeit, dieselbige Ordnung. Ihr Tantchen hat mir alles gezeigt alle Fächer Ihres Secretairs aufgezogen. Ihr Wesen erkenne ich überall. Ich hätte Ihnen gerne etwas gestohlen, gern eine Schleife oder sonst etwas das Sie nahe berührt, und ich hätte es auch wirklich gethan wenn ich die Hoffnung aufgegeben hätte, ein so kleines liebes Andenken aus Ihren eigenen Händen zu empfangen, wo es mich um so mehr beglücken würde. Auch ein kleines Pettschaft habe ich gefunden mit Winkelmaaß und Stern. Es ist wunderlich, ich habe mir immer so eins gewünscht, und als ich es sah, zweifelte ich, ob ich es gemacht oder Sie. Sie müßen es mir geben. In den Atlas habe ich geguckt, auch in die Bücherschränke. Aber lesen! Jetzt lesen! In dieser Fülle meiner Empfindungen! Acht Tage könnte ich hier sitzen und bloß die Wände betrachten und ich würde genug zu denken und zu empfinden haben. Der Tage und Monate würde ich gedenken, wo es mir vergönnt war hier zu seyn und wo es keine Zeit und Stunden für mich gab oder wenigstens wo ich beyder nicht gedachte. Nun sind Monate ja halbe Jahre vergangen wo ich nicht hier war; die Straße war frey, die Treppe mir nicht verschloßen, das Stübchen einladend wie sonst und doch habe ich mein Glück gemieden und bin nur so von Ferne daran hergegangen als ob ich keinen Glauben hätte. Und doch wie ich sie kenne und wie mich alles hier umgiebt und wie es aus jeder Blume aus jedem Möbel aus jedem Schränkchen mich anspricht, ich fühle immer mehr daß unsere geistige Natur ein näheres Verhältniß zu einander hat als wir beyde wißen und uns sagen mögen. Und doch diese entsetzliche Scheidewand zwischen uns! — Ich will mich beruhigen und von etwas Anderem reden.

Ich habe einen schönen Mittag bey Goethe verlebt. Der berühmte Rochlitz aus Leipzig war dort. Auch der Kanzler und dessen Frau und Fräulein Jacobi aus Düsseldorf und Hummel. Letzterer gab uns nach Tisch einen hohen Genuß durch eine treffliche Phantasie auf dem Pianoforte. Goethe war groß und liebenswürdig wie immer, auch vom Theater war viel die Rede und daß er das letzte Mal im Oberon gewesen. Auch aus seiner und des verstorbenen Großherzogs Jugendzeit wurde manche anmuthige Anecdote erzählt. Nach Tisch sahen wir das fertige Porträt der Heigendorf das Stieler jetzt aus München gesendet und so vollkommen schön und geistreich gelungen ist wie kaum zu erwarten war. Als ich von Tisch kam begegnete mir Seidel mit seiner Frau, die ich lange nicht gesehen und die einen Spaziergang machen wollten. Ich hatte schon in Gedanken hieher zu kommen. Als ich noch unter den Acacien war sah ich ihre Tante und Carolinchen aus dem Fenster sehen und so zog es mich zum Hause hinein und zur Treppe hinauf ich wusste nicht wie und ich war oben ehe ich es dachte, die Frau zwey Treppen hoch war auf dem Vorsale; sie sagte mir Sie seyen nicht zu Haus. Ich antwortete ihr daß ich es wiße und nahm von ihr keine weitere Notiz. Ihr Zimmer war sehr warm, als ich von der Seite der Küche hereintrat. Ich öffnete die Kammerfenster und die Thüre nach der Küche zu und schreibe nun jetzt auf Ihrem Kanapee in vollem Behagen. Unter ihrem Spiegel steht eine Schaale mit Vergißmeinnicht, die ich mitunter anblicke und wovon ich ein Sträußchen nehmen werde, wenn ich gehe. Ich gehe aber so bald noch nicht. Es hat Zeit gekostet wieder hier zu seyn und nun werde ich auch diese Gunst benutzen, und so lange auf Ihrem Canapee bleiben als es gehen will. Das Kätzchen kommt in diesem Augenblick vor das Fenster und schmeichelt so liebenswürdig an dem Pfosten als ob sie Ahndung hätte daß ein guter Freund hier sey. Es ist jetzt nach 8. Uhr, es fängt an ein wenig Dämmerung zu werden und ihr Portrait wird immer lebendiger so daß ich so eben als ich es abermals betrachtete und den Schleier lüftete, ihre unmittelbare Nähe zu empfinden glaubte. Ich hatte ihr Portrait diesen Winter bey Grünler gesehen, es gefiel mir nicht, ich hatte manches daran auszusetzen und besonders kam es mir vor als ob es nicht edel genug sey und von Ihrer Natur nicht einen hinreichenden würdigen Begriff gebe; das nahm mich gegen das Bild ein, und ich wünschte halb und halb es heute nicht zu finden, damit es meine reine Idee von Ihnen nicht verderben möchte. Und nun! wie glücklich macht mich das Bild! Wie danke ich Ihnen dass es hier ist. Es blickt heute durchaus edel und mit Augen die mich bedeutend fragen und die mir leise Vorwürfe machen. Und doch! — Ich wüsste nicht das (sic) etwas wäre, das bey meinen Empfindungen und wie alles war und stand und steht, ich hätte sollen anders machen. Ihr Mädchen bringt mir so eben Licht und ich will das liebe Portrait nun noch einmal in anderer Beleuchtung betrachten.

Es ist gut genug, aber geschmeichelt hat er Ihnen nicht. Beßer aussehen thun sie doch, und auch Ihr Wuchs ist viel beßer. Aber es ist gut wenn Sie Selber nicht da sind.

Ich werde diesen Abend noch ein wenig in Herzogs Garten gehen, wo ich mit Andres wieder eine Scheibe hergerichtet habe und wo es mir jetzt beinahe ist wie sonst. Als ich vor einigen Nachmittagen hinten unter den Apfelbäumen wieder auf der Bank saß um durch die Himbeerbüsche nach dem Hause zu blinzeln dachte ich immer Sie müßten kommen so lebendig waren Sie mir in der Erinnerung.

Ich bin so glücklich über Ihr Blättchen das Sie zurückgelaßen. Ich weiß daß Sie immer fleißig seyn werden, wenn nicht lesend, doch beobachtend im großen Buch der lebendigen Natur, deren Schrift sie zu lesen vermögen. Wenn Sie nur nicht immer an den Tod denken wollten! Es gelingt der Natur nicht alle Tage ein Wesen Ihrer Art hervorzubringen und diese allmächtige und allweise Mutter wird Sie schon zu erhalten wißen. Man sagt zwar daß große Talente jung sterben; allein häufige Beyspiele sind vorhanden daß sie alt geworden.

Ich will meinen Brief schließen und mich noch ein wenig stille in die Ecke Ihres Canapees setzen um Ihrer desto beßer zu gedenken.

Leben sie recht wohl! Es hofft ein heiteres Wiedersehen

Ihr treuer Freund

Eckermann.

* * *

Das Original dieses Briefes befindet sich im Besitze des Herrn *Dr. Rudolf Beer* in Wien, welcher uns denselben in liebenswürdiger Bereitwilligkeit zum Abdruck in der vorliegenden Festnummer überlassen hat. Den längst mit Spannung erwarteten Aufschluss über die Provenienz, den Inhalt und Umfang seiner reichen Sammlung von Eckermann-Briefen, aus der im Laufe der letzten Jahre manches interessante Stück zur Veröffentlichung gelangt ist, hat der Besitzer in einem am 28. October 1897 im Wiener Goethe-Verein gehaltenen Vortrage gegeben, welcher im Feuilleton der »Wiener Zeitung« vom 18., 19. und 20. November 1897 und dann auszugsweise unter vollständiger Wiedergabe der mitgetheilten Briefe und Brieffragmente in der Nummer 12 des XI. und 1—2 des XII. Bandes unserer Chronik erschienen ist.

In der flüchtigen, weit gedehnten Handschrift Eckermanns nimmt das Original neun Quartseiten ein. Das letzte, sonst unbeschriebene Blatt des dritten Bogens trägt außen die Adresse:

»An meine liebe Freundin

Auguste.«

Gesiegelt war der Brief mit dem im Eingange erwähnten Petschaft, das einen in ein Dreieck verschränkten Zirkel mit einem fünfeckigen Stern in der Schenkelöffnung darstellt.

Eckermanns eigenartiges Verhältnis zur Adressatin, in welchem der vorliegende Brief eine neue Phase einleitet, hat Dr. Beer in seinem erwähnten Vortrage so eingehend und treffend charakterisiert, dass es genügt, hier einfach darauf zu verweisen.

Die Mittagsgesellschaft bei Goethe, in die uns der zweite Abschnitt des Briefes einführt, war eigens zu Ehren der Anwesenheit des als Componisten, Theaterdichter und Kritiker von Goethe hoch geschätzten *Friedrich Rochlitz* veranstaltet, dessen Beziehungen zu Goethe *Biedermann* in seiner trefflichen Festschrift »Goethe und Leipzig« (Leipzig, Brockhaus, 1865), II. Band, S. 229—264, auseinandergesetzt hat. In einem dort mitgetheilten Briefe vom 25. Juni 1829 schreibt Rochlitz an seine Frau: »... Von morgen (Freitag) weiß ich nur noch, dass Goethe mir eine ‚Ehrentafel' halten will, was er sehr selten thut.« Das Gesprächsthema, welches Eckermann mit den Worten berührt: »Auch aus seiner und des verstorbenen Großherzogs Jugendzeit wurde manche anmuthige Anekdote erzählt«, hat Goethe nach Tisch mit Rochlitz allein fortgesetzt. »Der gestrige Tag gestaltete sich«, berichtet dieser am folgenden Tage seiner Gattin, »wie ich angegeben, nur dass noch zu einer einsamen Unterhaltung von fast zwei Stunden mit Goethe Rath werden musste ... Der Tag war köstlich, Vater Goethe ganz besonders traulich gegen mich, z. B. über sein Jugendleben im Zusammenhange (dem inneren, geistigen) mit dem spätern, was zu sehr ernsten Betrachtungen über den Zusammenhang menschlichen Lebens überhaupt Anlass gab ...« Eckermanns »Gespräche« des Jahres 1829, welche eine große Lücke vom 15. April bis zum 1. September aufweisen, geben darüber keinen Aufschluss. Von den übrigen Gästen bedürfen der Kanzler *Friedrich von Müller* und der Componist *Johann N. Hummel* keiner näheren Erläuterung. Unter »Fräulein *Jacobi* aus Düsseldorf« ist Auguste Jacobi, die damals achtundzwanzigjährige Enkelin von Goethes Jugendfreund Friedrich Heinrich Jacobi, dem Dichter des »Woldemar«, gemeint, welche die Jahre 1829 und 1830 im Hause des Kanzlers v. Müller in Weimar zubrachte. Die »*Heigendorf*«, deren Porträt von der Meisterhand Josef Carl *Stielers*, desselben Künstlers, welcher im Auftrage König Ludwig I. das berühmte Goethe-Bild in der Münchener neuen Pinakothek geschaffen, bewundert wird, ist die Schauspielerin Caroline von Heygendorf, geb. Jagemann, »die schöne und talentvolle Geliebte Carl Augusts,

welche bekanntlich das Gastspiel des Pudels im »Hund des Aubry« und dadurch Goethes Rücktritt von der Theaterleitung veranlasste« (Strehlke I, 268).

Auf dem Wege von Goethe begegnet Eckermann dem Hofschauspieler Max Johann Seidel mit seiner Frau.

Der Maler *Ehregott Grünler*, bei dem Eckermann Augustens Porträt diesen Winter gesehen, hatte seine künstlerische Ausbildung in Dresden erhalten und war im November 1827 nach Weimar gekommen, wo er zahlreiche Aufträge erhielt. Er malte u. a. den Großherzog Carl August, die spätere Kaiserin Augusta, die früher genannte Caroline Jagemann-Heigendorf, den Componisten Hummel und den Hofschauspieler Carl Laroche, der später Auguste Kladzig, die Adressatin des vorliegenden Briefes, als zweite Gattin heimführte. Auch Goethe hat Grünler wiederholt gemalt. Seine Goethe-Bildnisse, die in Ausdruck und Haltung von Stieler beeinflusst sind, zeichnen sich dadurch aus, dass er dem Dichter statt des Schriftstückes — Schillers Schädel in die rechte Hand gibt.*) Mit La Roches Bild zugleich dürfte auch das von Eckermann in diesem Briefe erwähnte Porträt seiner späteren Gattin nach Wien gewandert sein. *P.*

Bücherschau.

Gesammelte Aufsätze über Hugo Wolf. Mit einem Vorwort von Hermann Bahr.

Der Hugo Wolf-Verein in Wien, der trotz der kurzen Zeit seines Bestandes schon auf manchen schönen Erfolg zurückblicken kann, gibt soeben im Verlage von S. Fischer in Berlin ein schmuckes Bändchen »Gesammelte Aufsätze über Hugo Wolf. Mit einem Vorwort von Hermann Bahr« heraus, das sich auf dem Titelblatt als »erste Folge« ankündigt. In guter Auswahl sind hier in chronologischer Reihenfolge Artikel wieder abgedruckt, welche das Werden und Wachsen dieses eigenartigen Talentes verfolgen und das Verständnis seiner genialen Tonschöpfungen zu vermitteln suchen. Mit Hugo Wolfs Goethe-Liedern, die seinen Ruhm eigentlich erst recht begründet haben, beschäftigt sich der vierte Aufsatz, »Hugo Wolfs Goethe-Lieder und sein spanisches Liederbuch« von *Josef Schalk* aus dem Bayreuther Taschenkalender 1893, entschieden einer der Besten der ganzen Sammlung, der den Lesern der Chronik schon in den Nummern 3 und 4 des 9. Jahrganges vom 17. März und 4. April 1894 vorgelegt worden ist.

*) Über Grünler vgl. die ausführlichen Mittheilungen in Herrmann Rolletts »Goethe-Bildnissen« S. 247—250 und Schröer in der »Chronik«, I. Band, S. 22 ff.

Sonderbezug von Goethes Gedichten und Goethes Faust aus der Weimarischen Ausgabe.

Nach einer, noch von der hochseligen Frau Großherzogin von Sachsen ertheilten Ermächtigung können aus der Weimarischen Ausgabe von Goethes Werken gesondert geliefert werden: Goethes Gedichte, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen von Gustav v. Loeper und Carl Redlich. 5 Bände. 8°. geh. Mk. 15.60 geb. Mk. 25.60. — Goethes Faust, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen von Erich Schmidt. 3 Bände. 8°. geh. Mk. 7.20, geb. Mk. 13.20. Die fünf Gedichtbände entsprechen den Bänden 1—5,1, die drei Faustbände den Bänden 14. 15,1 und 15,2 der Werke und sind auch so bezeichnet. Der erste Band des Faust (Bd. 14) ist wiederum für sich zu beziehen, die beiden andern (15,1 und 15,2) sind untrennbar. Da man den Universitäts-Vorlesungen und Seminar-Übungen jetzt meistens die Weimarische Ausgabe zugrunde legt, so wird die Möglichkeit gesonderten Bezuges dieser Bände einem vielfach empfundenen Bedürfnis entgegenkommen.

Die diesjährige Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft findet Sonnabend, den 4. Juni, vormittags 10½ Uhr, im Saale der »Erholungs-Gesellschaft« (Karlsplatz) zu Weimar statt.

Die Tagesordnung ist festgestellt, wie folgt:

1. Erstattung des Jahresberichtes.
2. Festvortrag des Herrn Prof. U. v. Wilamowitz-Möllendorf über »Pandora«.

Pause.

3. Ablegung der Jahresrechnung (Commercienrath Dr. Moritz).
4. Bericht über Goethe-Bibliothek und Goethe-Archiv (Prof. Dr. Suphan).
5. Bericht über das Goethe-Nationalmuseum (Geh. Hofrath Dr. Ruland).
6. Anträge, sofern sie rechtzeitig beim Vorstande angemeldet werden.

Freitag, den 3. Juni, findet in dem Großherzogl. Hoftheater eine Aufführung von Schillers »Räubern« statt (Franz Moor — k. k. Hofschauspieler J. Lewinsky aus Wien).

Sonnabend, um 3½ Uhr, gemeinschaftliches Mittagessen im großen Saale der »Erholung«.

Sonnabend, um 7½ Uhr, im Großherzogl. Hoftheater eine Recitation Goethe'scher und Schiller'scher Balladen durch den k. k. Hofschauspieler Josef Lewinsky, eingeleitet und geschlossen durch Musikdarbietungen.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 8. Wien, 15. Juli 1898. XII. Band.

INHALT: *Grossherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach (mit Portrat). — Karl August von Sachsen-Weimar — Konig von Ungarn; von Prof. Eduard Wertheimer. — Zu Schillers Urtheil uber »Elpenor«, von J. Minor. — Grillparzer bei Goethe: Ein Gedicht des Kanzlers von Muller und Ludwig Roberts Erwiderung darauf nebst einem Facsimile aus Grillparzers Handschrift seiner Selbstbiographie, seine Unterredung mit Goethe betreffend. — Der Funfundvierziger, von Albert Tursky. — In besonderer Beilage: Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften, von Dr. C. A. H. Burkhardt. (Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.) VIII. (23. J. M. B. Franke, 24. E. A. Baum, 25. Fr. Th. D. Kräuter, 26. J. C. G. Mack, 27. Karoline W. J. Riemer, geb. Ulrich, 28. E. Karl Chr. John, 29. Nikod. Zeidler, 30. J. August von Goethe.)*

Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach.

In ungeschwächter Kraft des Geistes und Körpers, nicht gebrochen durch schwere Schicksalsschläge, welche die Vorsehung ihm für den Abend seines langen, reichen Lebens aufbehalten hatte, feierte am 24. Juni d. J. der hervorragendste unter den paar Überlebenden, welche Goethe im Leben nahe standen, seinen achtzigsten Geburtstag: der regierende Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach, der Enkel und zweite Nachfolger Karl Augusts, dessen Name mit der zweiten Blüthe der deutschen Dichtung für alle Zeiten untrennbar verbunden bleiben wird. Wie an Allem, was das Haus seines fürstlichen Freundes betraf, hat Goethe auch an der Entwicklung und Erziehung des jugendlichen Prinzen noch nahezu fünfzehn Jahre lang lebhaften Antheil genommen. Dadurch ward schon frühzeitig der Keim eines regen Interesses für alle Fragen der Kunst und Wissenschaft in seine Seele gelegt, der von natürlicher Anlage und sorgfältiger Erziehung begünstigt, zu schöner Blüte sich entfaltete. Sein freundschaftliches Verhältnis zu Franz Liszt, die freundliche Aufnahme und Unterstützung des 1848 aus Dresden fliehenden Richard Wagner, die erste Aufführung des Lohengrin am Weimarer Hoftheater, die Restaurierung der Wartburg und ihre Ausschmückung durch Moriz von Schwind sind nur die hervorragendsten Momente seiner intensiven, weitausgreifenden Bethätigung in dieser Richtung. Überall, wo deutsche Kunst und deutsche Wissenschaft hoch gehalten werden, hat das seltene Fest, welches die Weimarischen Lande in diesen Tagen begiengen, lebhaften Wiederhall gefunden.



Großherzog Karl Alexander v. Sachsen-Weimar-Eisenach.
Nach einer photogr. Aufnahme von L. Held in Weimar.

Am Tage des Festes brachte Obmann Dr. von Stremayr Seiner königlichen Hoheit telegraphisch die Glückwünsche des Wiener Goethe-Vereins dar, worauf umgehend aus Wilhelmsthal die Erwiderung folgte:

»Exc. v. Stremayr, Wien.

Ew. Excellenz danke ich von ganzem Herzen für die, im Namen des Wiener Goethe-Vereins mir dargebrachten Glückwünsche, die ich aufrichtigst durch den Wunsch erwidere, dass Gottes Segen für immer auf dem Verein ruhen möge.

Karl Alexander.«

Karl August von Sachsen-Weimar — König von Ungarn.

Von

Professor *Eduard Wertheimer.**)

Josef II. hatte sich, von ehrgeizigem Drange hingerissen, in allerlei gewagte Unternehmungen gestürzt. Im Bunde mit der Czarin Katharina II. zog er gegen die Türken aus, um sich dadurch deren Hilfe gegen Preußen zu sichern, das er niederzuwerfen gedachte. Preußen erblickte in der Erregung von Unruhen im Reiche der Habsburger einen mächtigen Keil gegen die herrschsüchtigen Absichten Josefs II. in Deutschland. Vor allem rechnete es hiebei auf Ungarn, das mit des Kaisers germanisierenden und centralistischen Bestrebungen im höchsten Grade unzufrieden war. Mit Unterstützung einiger Magnaten sollte Josef, der ohnehin noch nicht gekrönt war und deshalb nur »kalapos király« (König ohne Krone) hieß, entthront werden. Aber wer war zu seinem Nachfolger bestimmt? Wem wollte man die Krone des heiligen Stephan aufs Haupt setzen? Dunkel gieng das Gerücht, der Freund Goethes, Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, solle zum König von Ungarn erhoben werden und ihm die Aufgabe zufallen, eine wahre »Stoßinsherz-Politik« gegen Österreich zu begründen. Wäre dieser Plan geglückt, so hätte Goethe als vertrauter Rath des Herzogs diesen wahrscheinlich auch nach Ofen begleitet. Die Zeitgenossen hätten alsdann das merkwürdige Schauspiel erlebt, den deutschen Dichterfürsten in der Eigenschaft eines ungarischen Staatsministers sich mit an der Leitung der Geschicke unserer Nation betheiligen zu sehen.

Das Project kam allerdings nicht zur Ausführung. Trotzdem ist es aber sicher, worauf schon Bailleu mit ein paar Worten hingewiesen, dass es sowohl in Berlin als in Weimar in Erwägung gezogen und, wie ich nun hinzufügen kann, von den ins Geheimnis eingeweihten Ungarn auch vollkommen gebilligt wurde. Kein Geringerer als Goethe selbst hat hiebei als Schriftführer gewirkt. Er hat einen Theil der mir vorliegenden ungedruckten Schreiben verfasst, die uns Kunde von jenen kühnen Entwürfen geben, und in die ich durch die besondere Liebenswürdigkeit des als vortrefflichen Historikers rühmlichst bekannten preußischen Geheimen Archivraths Dr. Paul Bailleu Einblick nehmen konnte.

In Berlin war man sehr genau über die bei uns herrschende aufgeregte Stimmung unterrichtet. Die eine der Persönlichkeiten, welche dem preußischen Hofe genaue Daten über die Vorgänge im Innern der Monarchie lieferten, war Baron Hompesch. Über die Rolle, die er in dieser Angelegenheit spielte, habe ich schon ausführlicher in der »Budapesti Szemle« berichtet. Zum Verständnis des Nachfolgenden sei es mir jedoch gestattet, hier einiges aus dieser in ungarischer Sprache veröffentlichten Abhandlung zu erwähnen. Baron Hompesch, der aus Deutschland nach Ungarn eingewandert und als Officier in die kaiserliche Armee eingetreten war, hatte zur Belohnung für seine Tapferkeit von Kaiser Josef das ungarische Indigenat erhalten. Rasch attachierte er sich den Ungarn, deren ganze Lebensweise ihn ungemein fesselte. Unter seinen neuen Landsleuten erfreute er sich bald des Rufes eines glühenden Patrioten, der bereit sei, Hab und Gut für die Vertheidigung der alten Verfassung einzusetzen. Seiner unternehmungslustigen, zugreifenden Natur ward sogar die ruchlose Verwegenheit zugetraut, die kaiserliche Familie auf gewaltthätige Weise aus der Welt zu schaffen. Von ihm geschriebene, jedoch aufgefangene Briefe zeigten ihn mit großen, weittragenden Plänen beschäftigt, über deren Tendenz er mysteriöses Stillschweigen beobachtete, das ihn nur noch verdächtiger erscheinen ließ. »Ich habe sehr große, vielumfassende Projecte,« schrieb er am 24. November 1788 aus Ofen an seinen Bruder. Da er in diesem Schreiben erwähnte, er werde sich binnen eines Monats beim Herzog von Weimar einfinden, der in Preußen in großem Ansehen stand, so hielt es Kaiser Josef für dringend nöthig, gegen Hompesch energisch vorzugehen. Er beauftragte daher seinen Polizeiminister Grafen Pergen, den Baron bei seiner bevorstehenden Ankunft in Wien verhaften zu lassen. Ohne Ahnung von dem Schlage, der ihn ereilen sollte, traf Hompesch am 4. Jänner 1789 in Wien ein. Unter dem falschen Namen eines Rittmeisters Radwojovitsch meldete er sich bei der Linie; er stellte sich, als wäre er verwundet und sei nur nach Wien gekommen, um die Heilung seines Leidens zu suchen. In Wirklichkeit aber war er nach der kaiserlichen Residenz gereist, um vor seiner Fahrt nach Weimar und Berlin noch einmal mit dem preußischen Gesandten Baron Jacobi Rücksprache zu nehmen, in dessen Hand die Fäden der ganzen Intrigue zusammenliefen. Wie Kaiser Josef persönlich verfügte, wurde Hompesch erst in dem Augenblicke, als er Wien wieder zu verlassen gedachte, für verhaftet erklärt. Hompesch führte, als vorsichtiger Verschwörer, keine ihn compromittierenden Papiere mit sich. Eine strenge Untersuchung seines Gepäcks ergab daher kein ihn belastendes Resultat. Es nützte auch nichts, dass man ihm durch Androhung der Todesstrafe Geständnisse zu entreißen suchte. Er verweigerte jede Auskunft.

*) Aus dem Feuilleton der Nr. 99 des »*Pester Lloyd*« vom 24. April 1898 abgedruckt.

Von der Hoffnung jedoch geleitet, dadurch sein Schicksal günstiger zu gestalten, benahm er sich im Gefängnisse mit einer Unterwürfigkeit, die aufs grellste von seinem sonstigen trotzigen Charakter abstach. Da es nicht gelang, ihn hochverrätherischer Umtriebe zu bezichtigen, entschloss sich Josef endlich, ihm seine Freiheit wiederzugeben. Der Kaiser entschied, dass Hopesch in aller Stille aus seiner Haft entlassen und in Begleitung eines Commissärs über die Grenze gebracht werden sollte. Vor Vollzug dieses Befehles — so ordnete es Josef selbst an — hatte jedoch der Baron einen vom Kaiser selbst verfassten Revers zu unterzeichnen, durch den er sich verpflichtete, nie wieder ohne specielle Erlaubnis nach der Monarchie zurückzukehren. Hompesch, der sich schon auf den Tod gefasst gemacht hatte, griff hastig zu, zögerte keinen Moment mit der Unterfertigung des Reverses, um nur ja so schnell als möglich der Gewalt des gefürchteten Kaisers zu entrinnen. Am 7. März durfte er wieder die Linien Wiens überschreiten, — aber nicht in der Richtung nach Ofen, sondern in jener gegen Deutschland.

Hompesch war aber nicht der Mann, um sich durch eine im Kerker abgegebene Erklärung zur Unthätigkeit verdammen zu lassen. Sagt er doch selbst, dass er dem Revers, der ihm mit Gewalt abgedrungen worden, keine bindende Kraft beimessen könne. Er hatte das Schriftstück mit dem Hintergedanken unterschrieben, sein Wort je nach der Gunst der Verhältnisse zu halten oder zu brechen. Hompesch scheint entschlossen gewesen zu sein, entweder vom Kaiser die Einsetzung in alle seine Rechte zu erbetteln, oder, falls ihm dies verweigert werden sollte, weiter gegen ihn zu conspirieren. Als ihm nun Josef seine Bitte abschlug, trat er als Adjutant Friedrich Wilhelm II. in preußische Dienste. In dieser neuen Stellung entfaltete er rege, wühlerische Thätigkeit, hetzte er die Unzufriedenen in Ungarn. Seine genaue Kenntnis Ungarns machte ihn zu einem unschätzbaren Rathgeber der preußischen Staatsmänner. Das feindliche Verhältnis, in welchem sich um diese Zeit der Berliner zum Wiener Hofe befand, förderte in hohem Grade die Minierarbeit Hompeschs.

Nächst dem Baron war es ein von mehreren Magnaten nach Berlin gesandter, vornehm aussehender junger Mann, der gleichfalls den preußischen Hof für einen Umsturz in Ungarn gewinnen sollte. Bisher war mir der Name dieses Emissärs unbekannt. Aus den mir vorliegenden Actenstücken ergibt sich jedoch mit Zuverlässigkeit, dass er sich Herr v. Beck nannte. Näheres ist über diesen Agenten nicht bekannt. Das ungarische Adelslexikon von Nagy besagt nur, dass in den Comitaten Bihar, Szabolcs und Szatmár Edelleute dieses Namens *) lebten. Welcher dieser Familien unser Beck angehörte und wie er mit Vornamen hieß, bleibt leider unaufgeklärt. Jedenfalls aber muss er sehr wohl empfohlen worden sein, da ihn Friedrich Wilhelm II. sofort nach seiner Ankunft in Berlin in Audienz empfieng. In eingehender Weise entwarf er dem König ein anschauliches Bild der Zustände in Ungarn, der Wünsche, Entschlüsse und der auf preußischen Beistand gestützten Hoffnungen seiner Landsleute. Ohne Umschweif erklärte nun Friedrich Wilhem II., er sei bereit, im Frühling, sobald es nur die bessere Jahreszeit gestatte, den Krieg gegen Österreich zu beginnen, um auf diese Weise das Vertrauen der Ungarn zu rechtfertigen. Hierauf entgegnete Beck, dass diese ihren König nur allein von ihm erwarten. In diesem Moment griff der Generaladjutant Friedrich Wilhelm's, Oberst v. Bischoffwerder, in das Gespräch ein, indem er sagte: seiner Meinung nach wäre Herzog Karl von Sachsen-Weimar der für Ungarn geeigneteste Souverän. Durch ein kurzes »Amen« bekräftigte der preußische König seine Einwilligung, »und wenn Sie,« schreibt hierüber Bischoffwerder an den Herzog, »gleichfalls zustimmen, wird man fortfahren, Maßnahmen zu treffen, Sie aber werden sich unter irgend einem Vorwand diesen Winter nach Berlin verfügen, um über dieses Project reiflich zu berathen. Die Ausführung desselben wird sehr leicht sein, wenn die Türken den Krieg fortsetzen, und sollten sie thöricht genug sein, Frieden zu machen, so wird man trotzdem nicht davon abstehen.« Da diese Angelegenheit strengste Geheimhaltung erforderte, empfahl Bischoffwerder dem Herzog aufs nachdrücklichste, das chiffrierte Schriftstück nach erfolgter Kenntnisnahme sofort zu verbrennen, was aber — nicht geschehen ist. Zwei Tage nach Erhalt desselben antwortete Karl August in einem ausführlichen Briefe, der ganz von Goethes Hand geschrieben ist, also deutlich dafür spricht, dass der letztere Mitwisser dieser Angelegenheit war. Karl August versichert, dass er sich gern des in ihn gesetzten Vertrauens würdig bezeigen möchte, bisher aber »unglücklicherweise« nur seinen guten Willen offenbaren konnte. Auch er ist der Ansicht, dass die Mittheilungen Hompeschs und Becks über den Ausbruch einer Revolution in Ungarn volle Aufmerksamkeit erheischen. Doch scheint es ihm nöthig, auf der Hut zu sein und sich nicht allzu tief mit den Leuten einzulassen, deren Lage und Beziehungen durchaus nicht beschaffen seien, um eine unbegrenzte Glaubwürdigkeit beanspruchen zu können. »Hompesch und Beck« — äußert er zu Bischoffwerder — »können als nützliche Brandstifter benützt werden, falls sich der König entschließt, die österreichische Monarchie in Aufruhr zu versetzen, aber sicherlich bedarf es noch anderer Hebel, um eine Maschine aus den Angeln

*) Nagy hat die Schreibart Bekk, während der Name unseres Emissärs in den Acten mit ck geschrieben wird.

zu heben, deren Grundbau so fest ist.« »Die Idee dieser Herren« — fährt er fort —, »sich schon jetzt einen König aus der Mitte der deutschen Fürsten zu wählen, erinnert mich an die Geschichte des unglücklichen pfälzischen Kurfürsten, der in Böhmen den Titel eines Winterkönigs erlangte.« Wie man sieht, war Karl August nicht der Mann, um sich blindlings als Opfer seines Ehrgeizes für einen immerhin zweifelhaften Erfolg in unabsehbare Gefahren zu stürzen. Das Bild des unglücklichen Winterkönigs Friedrich V. schwebte ihm unablässig vor, ein solches Andenken wollte er um keinen Preis in der Geschichte hinterlassen. Er zeigte wohl Bereitwilligkeit, zum Zwecke von Verhandlungen nach dem preußischen Hofe zu kommen, aber diese sollten erst im Frühling und nicht in Berlin, sondern in Potsdam stattfinden, das mehr geeignet sei für die »Speculation« und »wo man nicht unterbrochen wird und nicht gestört ist«. Hierauf entgegnete Bischoffwerder am 20. December, dass ihm die »Hoffnungen der bewussten Freunde (Hompesch und Beck) bei gegenwärtiger Lage des Ganzen gegründeter als jemals« scheinen und die »nunmehr angebrachten Hebel wohl hinreichend seien, um die erwähnte große Maschine von Grund aus zu bewegen«. Deshalb billigte der königliche General-Adjutant es nicht, dass der Herzog seine Reise nach Preußen bis zum nächsten Frühjahr verschieben wollte. Abermals war es Goethe, von dem sein Fürst einmal sagte: »er ist verschwiegen und plaudert nichts aus«, der für den Herzog die Antwort auf den heiklen Brief Bischoffwerders verfasste. Man darf wohl annehmen, dass Goethe hier nicht bloß mechanisch die Feder führte, sondern dass er, der an den geheimsten Staatsgeschäften seines Herrn entscheidenden Antheil nahm, mit zu jener Vorsicht und Zurückhaltung gemahnt haben wird, wie sie in dem Schriftstück vom 28. December 1789 zum Ausdruck gelangen.

Diese Ausführungen sind für unsere Darstellung von hohem Werte und verdienen, auch schon als Beitrag zur Würdigung der politischen Thätigkeit Goethes, hier dem vollen Wortlaut nach wiedergegeben zu werden. »Ich habe« — so lässt Goethe den Herzog an Bischoffwerder schreiben — »mit Hompesch bei seiner Durchreise aufs neue ausführlich gesprochen und mich genau zu unterrichten gesucht, inwiefern seinem Vorbringen zu trauen und mit welcher Zuverlässigkeit darauf zu bauen sein möchte; allein ich muss aufrichtig bekennen, dass mir seine Angaben sehr vag und unbestimmt geschienen, indem er weder von bedeutenden Personen, die mit in dieser Affaire begriffen seien, Nachricht, noch von einem gründlich durchdachten und eingeleiteten Plan einige Überlegung geben konnte. Ew. Hochwohlgeboren werden mich also entschuldigt halten, wenn ich unter diesen Umständen das wiederhole, was ich in meinem letzten Briefe schon geäußert, dass ich nämlich gegenwärtig mich nicht imstande fühle, zu einem wegen dieser Angelegenheit festzusetzenden Plane mit zu concurrieren. Ich kann mir nicht anders denken, als dass man erst jenen Zeitpunkt abzuwarten habe, wenn man die siegreichen preußischen Waffen in Ungarn sehen, die Gesinnung der Nation kennen und ihre Wünsche unmittelbar erfahren wird; früher möchte es immer gewagt sein, etwas festzusetzen und auf einen nicht genug legitimierten Antrag zu tief einzugehen. Indessen will ich nicht leugnen, dass mir diese Hompeschischen Äußerungen auch nur im allgemeinen den Wert zu haben scheinen, dass sie uns von der Unzufriedenheit und der heimlichen Gährung, welche in sämmtlichen kaiserlichen Landen arbeitet, einen neuen Beweis geben. Die glücklichen Fortschritte der Brabanten erneuen den übrigen Missvergnügten den Muth, und wenn die Türken fortfahren, den beiden Kaiserhöfen zu thun zu geben, so möchte wohl die äußere Lage nicht vortheilhafter als gegenwärtig gefunden werden können. Dieser erschütterte, geschwächte und durch die Krankheit seines Regenten in einen zweifelhaften Zustand versetzte österreichische Staat würde wohl schwerlich einer frischen, wohl dirigierten Macht widerstehen können, und man würde sich wohl in dem Fall sehen können, Absichten zu erreichen, welche vor weniger Zeit noch viel entfernter erscheinen mussten. Der Augenblick möchte einer der günstigsten sein, welche sich denken lassen, nur werden Ew. Hochwohlgeboren besser als ich beurtheilen können, ob zuhause auch alles so bestellt sei, dass man sich getrost herauswagen könne, und ob die gegenwärtigen äußeren und inneren Feinde des Hauses Österreich gesinnt sind, mit Energie ihre Operationen fortzusetzen, denn sollten freilich die Türken sich zum Frieden geneigt finden lassen, so würde auch von den Ungarn wenig zu hoffen sein, und die beiden vereinten kaiserlichen Mächte würden die preußische zu balancieren wohl Kraft genug haben.« Der Herzog war nicht zu bewegen, seine zuwartende Stellung zu verlassen. Die nähere Kenntnis von Hompeschs Charakter, der in den Actenstücken auch Meyer genannt wird, stärkte nur noch mehr sein Misstrauen. Er hielt nicht viel von einem politischen Missionär, der beim Spieltisch mehr verlor, als er besaß, und inter pocula vor seinen Zechgenossen all seine intimsten Geheimnisse auskramte. Bischoffwerder, der so gern den Herzog mit der heiligen Stephanskrone geschmückt hätte, um dadurch dem gefährlichsten Feinde Preußens einen Todesstoß zu versetzen, ließ sich durch die Vorstellungen Karl Augusts in seinem Vorsatz nicht erschüttern. In beredten Worten stellte er dem

Herzog vor, dass die Lage eine äußerst günstige sei, die wie von selbst dazu aufrufe, die nöthigen Anstalten zur Durchführung des in Schwebe befindlichen Vorhabens zu treffen. Am 11. Jänner 1790 erklärte hierauf der Herzog, er wolle allerdings nach Berlin kommen, doch müsse er zu seiner Beruhigung verlangen, dass auch der Herzog von Braunschweig dahin berufen werde. »Ich wünschte nicht den Schein zu haben« — schrieb er an Bischoffwerder —, »als wenn ich mich bei einer so wichtigen Gelegenheit zudrängte und ein unverdientes Vertrauen einzeln zu erzwängen suchte. Versammeln aber Ihro Majestät in einem so wichtigen Moment ihre Anverwandten und die, auf welche sie ihr größtes Vertrauen setzen, wird mir alsdann aufgetragen, etwas auszuführen, was nothwendig und heilsam scheint, so kann mich das Publicum nicht als einen unruhigen Kopf ansehen, der seine Existenz darin findet, zu stören und anzustiften und dergleichen Aufträge mehr zu veranlassen, als zu übernehmen.«

Der Entschluss Josefs, sein ganzes bisheriges Werk in Ungarn zu vernichten und alles wieder auf den Fuß zu stellen, wie es unter seiner Mutter bestanden, noch mehr sein im Feburar 1790 erfolgter Tod machten diesen preußischen Machinationen ein Ende. Von dem Augenblicke an, als Leopold II., die politische Richtung seines Bruders Josef verwerfend, in ruhigere Bahnen einlenkte und sich mit Preußen auf dem Reichenbacher Congresse verständigte, hatte es für Friedrich Wilhem II. keinen Sinn mehr, dem neuen Regenten in Österreich die Krone Ungarns zu entreißen, um sie auf das Haupt Karl Augusts von Sachsen-Weimar zu setzen. Für uns aber ist es von unzweifelhafter Bedeutung, dass dies Entthronungsproject nicht in den Bereich der Fabel gehört, sondern dass in Wirklichkeit die Absicht bestand, den Gönner und Freund Goethes, den kunstsinnigen Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, in der Ofner Königsburg zum Herrscher von Ungarn zu proclamieren.

Zu Schillers Urtheil über »Elpenor«.

Am 25. Juni 1798 schreibt Schiller an Goethe (Jonas, Schillers Briefe, V, 391) über den »Elpenor«, den ihm Goethe mit den Worten übersendet hatte: »Ich bin recht neugierig, was Sie diesem unglücklichen Producte für eine Nativität stellen?«:

»Es erinnert an eine gute Schule, ob es gleich nur ein dilettantisches Product ist, und kein Kunsturtheil zuläßt. Es zeugt von einer sittlich gebildeten Seele, einem schönen und gemäßigten Sinn und von einer Vertrautheit mit guten Mustern. Wenn es nicht von weiblicher Hand ist, so erinnert es doch an eine gewisse Weiblichkeit der Empfindung, auch insofern ein Mann diese haben kann. Wenn es von vielen Longeurs und Abschweifungen, auch von einigen zum Theil schon angestrichenen, gesuchten Redensarten befreit seyn wird und wenn besonders der letzte Monolog, der einen unnatürlichen Sprung enthält, verbeßert seyn wird, so läßt es sich gewiß mit Interesse lesen.«

Am 6. November 1799 schreibt Körner an Schiller (Schillers Briefwechsel mit Körner, IV, 156): »Die Schwestern von Lesbos (der Amalie von Imhoff) sind das Product einer guten Schule, was das Ganze und die Haltung des Tons betrifft. Das Weibliche ist zart und fein darin dargestellt, weniger glücklich der männliche Charakter. Vielleicht könnten auch die Verse hier und da noch Feile vertragen.«

Auf den ersten Blick meint man, es müsste zwischen diesen beiden ganz gleichlautenden Urtheilen ein äußerer oder innerer Zusammenhang bestehen; und die Vermuthung, dass Schiller bei der »weiblichen Hand« an A. v. Imhoff gedacht hat, liegt ja auch ohne diese überraschende Parallele nahe genug. Da aber nicht anzunehmen ist, dass Körner von dem oben citierten Urtheil Schillers über den »Elpenor« Kenntnis gehabt hat, so kann das seinige lediglich als ein Zeugnis dafür gelten, wie sehr sich Körner in Schillers Gedankenkreis eingelebt hatte.

In der Weimarischen Ausgabe (XI 368 f.) ist bei der Beschreibung der Handschrift des »Elpenor« auf die Schillerische Briefstelle keine Rücksicht genommen worden, obwohl sich aus ihr ergibt, dass die »gesuchten Redensarten« schon angestrichen waren, als Schiller 1798 das Manuscript in die Hände bekam.*)

J. Minor.

*) Zu den Lesarten: 45 hat H den; der nach 240 ausgefallene Vers ist wegen des unerwünschten Reimes Geleit: Zeit verworfen worden; 475 Kleides H¹t¹. 731 ist wohl das Lemma mit der Lesart zu vertauschen. — Zu 368: H diente Goethe offenbar zur Vorlesung in Tiefurt, 26. October 1874 (an die Stein II² 593). 374, 30 ist vor richtig, da Polymetis vorauskommt; 386, 15 ist grausam Schreibfehler für Grausen; 392, 16 ist sind Schreibfehler für send'.

Grillparzer bei Goethe.

Mit einem Facsimile aus Grillparzers Handschrift seiner Selbstbiographie, die Unterredung mit Goethe betreffend.

In einem dem Director der Bibliothek und des historischen Museums der Stadt Wien *Dr. Carl Glossy* zum 50. Geburtstage von Freunden und Landsleuten gewidmeten »Wiener Stammbuch« theilt *J. Minor* S. 277 ff. aus *L. Roberts*, des Bruders der Rahel Varnhagen, Gedichten (Mannheim 1838, I, 100 ff.) ein Gedicht des Kanzlers von Müller zum 2. October 1826, an dem Grillparzer bei Goethe speiste, nebst Roberts Erwiderung darauf mit. Roberts Gedicht, aus dem Minor a. a. O. nur die markantesten Stellen herausgehoben hat, gelangt hier vollständig zum Abdruck. Wir glauben die beiden, übrigens nicht besonders gelungenen, Gedichte nicht besser erläutern zu können, als indem wir Grillparzers eigenen Bericht über seine Unterhaltung mit Goethe in den Zügen seiner Hand, von der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt vortrefflich reproducirt, unseren Lesern als gewiss nicht unwillkommene Beigabe vorlegen.

An Goethe.

Zum 2. October 1826.

Es lebe hoch, was Leben schafft
Und neues Glück bescheert,
Des Rosenweines Wunderkraft
Treu hat sie sich bewährt.
Dort schmückte unsrer Wünsche Kranz
Der Freunde theures Haupt,
Neu in der Stunden heiterm Tanz
Sehn wir es frisch umlaubt.

Und über Alpen fliegt der Blick,
Der Gruß ins Wunderland,
Wo heute liebendes Geschick
Den Freund uns neu verband;
Ihn, dem die froh verjüngte Brust
Hesperiens Hauch durchglüht!
Und nun in der Erinn'rung Lust
Ein Tempe aufcrblüht.

Schon schlingt zum festlichen Verein
Sich treulich Hand zu Hand,
Da tritt der Sänger zu uns ein
Vom fernen Donaustrand;
Und schnell hat seines Blickes Gruß
Das Herz ihm zugewandt,
Ein jeder fühlt im Frohgenuß
Sich längst schon ihm verwandt.

Hat er nicht Sapphos Liebesglut
Uns lebenswarm gemalt,
Auf düsterm Grund Medeens Wuth
Mit Flammenblitz umstrahlt?
Doch blieb die Sehnsucht ungestillt
Mehr als des Ruhmes Glück,
Mehr als das goldne Vließ selbst gilt
Ihm unsers Meisters Blick.

Und in des Herzens tiefstem Grund
Wird ihm sein Glaube wahr,
Neu liebend giebt der Meister kund,
Wie werth er stets ihm war.
So lebe hoch, was Leben schafft
Und jedes Glück uns mehrt:
Des Meisters alte Zauberkraft,
Die neu sich stets bewährt.

v. Müller.

An Kanzler von Müller.

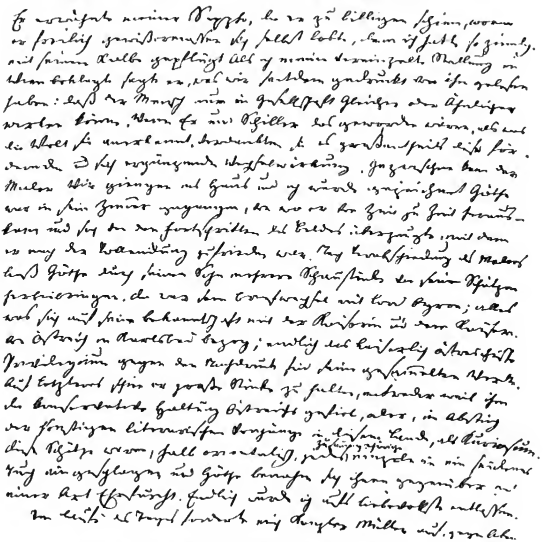
Erwiderung seines Gedichtes: an Goethe.

Wer schwebt auf des Gesanges Flügel
Hernieder dort, in unsern Kreis;
Bringt vom geweih'ten Sonnenhügel
Dem würdigsten ein Lorbeerreis?
Schenkt ein vom schäumend-rosenrothen!
Klingt freudig an, und trinkt und singt,
Den langersehnten lieben Boten,
Der unsers Fürsten Huld uns bringt!
Ja uns — denn diese Ehrenspende
Ward einem Deutschen ja gewährt;
Und welcher echte Deutsche fände,
Sich in dem Landsmann nicht geehrt.

Wo Myrthe sich und Lorbeer gatten;
Hoch oben, tief im Musenhain,
Da steht auf farb'gen Blumenmatten,
Ein Bau von seltenem Gestein.
Er strahlet weit hinaus ins Dunkel,
Mit seinem eignen innern Licht,
Wie wundersam von dem Karfunkel
Die märchenhafte Sage spricht.
Zum Himmel streben schlanke Zinnen,
Und Säul' und Kuppel zwischen durch.
Ein Tempel ist der Bau von innen,
Von außen eine feste Burg.
Dort hat, mit edlen Hausgenossen,
Der Dichterfürst in weiser Ruh
Ohn' Hass sich vor der Welt verschlossen
Und schauet antheilsvoll ihr zu.
Von Zeit zu Zeit bracht' uns die Kunde
Tiefsinn'gen Urtheilsspruch von dort,
Wir hiengen dann an seinem Munde
Und horchten dem Orakelwort,
Von Kunst im grauen Alterthume,
Von Kunst am fernen Tigris-Strand,
Von einer holden Dichtungsblume
Erblüht im heut'gen Griechenland;
Von einer längst verklungnen Sage,
Die uns mit holdem Zauber winkt,
Von Liedern, die noch heut zu Tage
Der wandernde Nomade singt;
Von jedem Streben, jeder Richtung,
Sie sei uns fern, sie sei uns nah:
Von dem Naturlaut bis zur Dichtung
Der glänzenden Lutetia.
Dem allen horchten wir zur Stunde,
Sobald ein Wort von dort erscholl,
Und hiengen an des Lehrers Munde
Mit treuem Fleiß und freudenvoll.
Und doch, in unsern tiefsten Seelen
Verbergen wir — gesteh' es Herz!
Du brauchst es nicht mehr zu verhehlen —

Wehmuth! Und mehr als Wehmuth, Schmerz!
Schmerz, daß die Deutschen das entbehrten,
Was er dem Ausland reich verlieh:
Kein Wort des Theuern, Hochverehrten
Von heimisch-neuer Poesie.

Bringt vom geweihten Sonnenhügel
Dem Würdigsten ein Lorbeerreis.
Schenkt ein vom schäumend-rosenrothen!
Klingt freudig an und trinkt und singt
Den langersehnten lieben Boten,



Aus Grillparzers Handschrift seiner Selbstbiographie (Werke, 5. Ausg. XIX 137—138).

Sie kann sich nicht mit Kränzen zeigen,
Da ihr der Meister keine flicht,
Sie sieht in seinem tiefen Schweigen
Ein niederschlagend Strafgericht!

Doch nein! auf des Gesanges Flügel
Naht sich ein Bote unserm Kreis,

Der unsers Fürsten Huld uns bringt!
Ja uns — denn diese Ehrenspende
Ward einem Deutschen ja gewährt,
Und welcher echte Deutsche fände
Sich in dem Landsmann nicht geehrt.

Ludwig Robert.

Der Fünfundvierziger.

In den Mitschuldigen erhält Alcest einen Brief, in dem der neugierige Wirt wichtige, politische Neuigkeiten vermuthet. Diese sucht er dem Alcest durch allerlei Fragen, welche auf Zeitereignisse anspielen, zu entlocken. In der ersten Fassung beziehen sie sich auf die Unruhen in Polen, den armen König (der wohl der polnische sein dürfte), auf den russisch-türkischen Krieg, auf Paoli, auf die Reise Christians VII. von Dänemark und auf die Jesuitenfrage. In den späteren Bearbeitungen werden Anspielungen auf veraltete Zeitereignisse durch neue ersetzt, so steht in der zweiten Fassung statt »Vom Prinz von Traventhal?« »*Vom Fünfundvierziger?*«[1]), eine Anspielung, die man bis jetzt nicht erklären konnte. Weißenfels meinte, er müsse »ein in Frankfurt beliebter Gesprächsstoff gewesen sein;«[2]) allerdings, aber nicht nur in Frankfurt, auch in Leipzig und wahrscheinlich überall sprach man von ihm.

Diese Anspielung bezieht sich nämlich auf *John Wilkes*, der wegen eines Angriffes auf den englischen König in der Zeitschrift North Briton 1763 verhaftet wurde, auf seinen Einspruch aber, weil der Haftsbefehl nur allgemein gehalten war, frei gelassen werden musste. Er flüchtete und stellte sich erst 1768 dem Gericht, das ihn zu einer fast zweijährigen Gefängnisstrafe verurtheilte. Obwohl er viermal in das Unterhaus gewählt wurde, bestätigte man seine Wahl nicht, das Parlament stieß ihn aus seiner Mitte und erklärte seinen unterlegenen Gegner für gewählt. Durch diese Ungerechtigkeiten stieg Wilkes' Popularität nur noch mehr. Er galt als Freiheitsheld und wurde in ganz England neben der Nr. 45 sehr gefeiert. Denn »*Nr. 45 war das Stück vom Nord Britton, so dem Herr Wilkes die Verbannung zu Wege brachte*«.[3]) Von allen Seiten erhielt er in das Gefängnis die verschiedensten Geschenke, die sich alle auf die Nr. 45 bezogen:

Eine arme Frau, Mary Windham, die nicht mehr geben kann, sendet »eine schöne Blutwurst nebst dem Papier, worauf Wilkes und Freiheit mit Nr. 45 geschrieben ware«,[4]) »einer aus der Grafschaft York 45 Schinken, 45 geräucherte Zungen und 45 Bouteillen des besten Ale angefüllet,«[5]) der Capitain Cole von Dortmouth einen Käse von Chesire, der 45 Pf. wiegt,[6]) ein Bäcker den 12. Kuchen, 45 Pf. schwer, mit 45 Verzierungen geschmückt und der Aufschrift: Wilkes, Nr. 45, Liberty,[7]) ein Theehändler 45 Pf. von dem besten Hysonthee[8]).

In ganz England wurde mit der Zahl 45 großer Cult getrieben. Das Los Nr. 45 wollen alle dem Besitzer um einen viel höheren Preis abkaufen,[9]) ein Perückenmacher macht allen Kunden gerade 45 »Boucles«,[10]) Gassenlieder auf Nr. 45 werden gesungen, bei der Wahl darf nur die Kutsche Nr. 45 durchfahren; auf die Nachricht von der Wahl des Wilkes thun sich 45 seiner ehemaligen Nachbarn zusammen und trinken auf seine Gesundheit 45 Bouteillen Wein,[11]) der Pöbel fordert vom Lordmajor gerade 45 Lichter, an allen Thüren und Häusern in ganz England ist die Nr. 45 angeschrieben;[12]) Wilkes selbst vertheilt Pfeifen mit der Nummer 45.[13]) Sogar in der Kirche wird bei der Zahl 45 auf Wilkes Bezug genommen. So ruft ein Geistlicher, als er den 45. Psalm ausgibt: »Lasset uns zum Lob Wilkes und der Freiheit miteinander singen die zwei ersten Verse des 45. Psalmes.«

Bei jeder Sache suchte man die Zahl 45 herauszuspeculieren: Die Leute, die den Wagen des Wilkes ziehen, haben gerade 45 Augen, 45 Arme und 45 Füße gehabt,[14]) die Constabler just 45 Flaschen Wein, 45 Krüge Bier und 45 Stück Brote verzehrt;[15]) es wird entdeckt, dass in dem vollständigen Titel des Wilkes (John Wilkes Esq. Aldermann of Farringdon Ward without) 45 Buchstaben seien,[16]) und dass der Unterschied der Stimmen, die er in der Stadt und in der Grafschaft erhielt (1292—1247), gerade 45 betrage.[17])

Die Beziehung des Wilkes zu Nr. 45 muss sehr bekannt gewesen sein, da beide Frankfurter Zeitungen bei den zahlreichen Anspielungen auf die Nr. 45 in zwei Jahrgängen nur ein einzigesmal es für nöthig finden, ihre Erklärung zu bringen.

Da man nun bei Erwähnung des Wilkes gewiss auch seiner Beziehung zu Nr. 45 gedachte, so liegt es nahe, anzunehmen, dass von ihm als dem Fünfundvierziger allgemein gesprochen wurde, wenn ich auch in den Frankfurter Zeitungen für ihn selbst nie diese Bezeichnung gefunden habe.

Dass Goethe die Zahl meinte, scheint mir sinnlos, dass bloß *er* Wilkes den Fünfundvierziger nannte, unwahrscheinlich.

Den Hinweis auf Zeitungen verdanke ich Minor; weitere Mittheilungen über Goethe aus den Frankfurter Zeitungen behalte ich mir vor.

Albert Tursky.

[1]) Weimarische Ausgabe Bd. 9, S. 487, V. 676. — [2]) Goethe im Sturm und Drang, Halle 1894, S. 454. — [3]) Frankfurter Journal 11. IV. 1768. — [4]) Ebd. 20. II 1769. — [5]) Frankfurter Postzeitung 24. IV. 1769. — [6]) Frankfurter Journal 27. III. 1769.

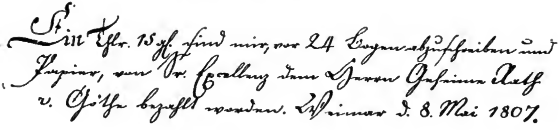
[7]) Ebd. 16. I. 1769. — [8]) Ebd. 6. II. 1769. — [9]) Ebd. 4. VI. 1768. — [10]) Ebd. 6. II. 1769. — [11]) Frankf. Postz. 19. IV. 1768. — [12]) Frankf. Journ. 5. und 16. VII. 1768, Frankf. Postz. 19. IV. 1768. — [13]) Frankf. Journ. 14. III. 1769. — [14]) Ebd. 17. V. 1768. — [15]) Ebd. 25. II. 1769. — [16]) Ebd. 20. II. 1769. — [17]) Frankf. Postz. 19. IV. 1768.

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

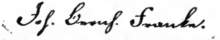
Von
Dr. C. A. H. Burkhardt.

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

VIII. *)

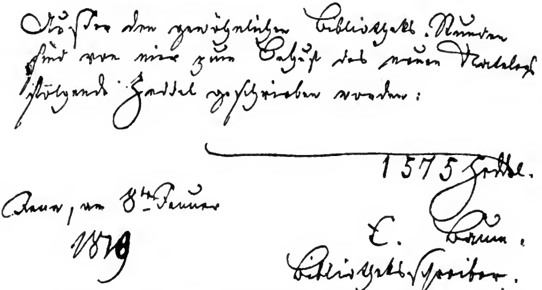


Ein Thlr. 15 gr. sind mir, vor 24 Bogen abzuschreiben und Papier, von Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Rath v. Göthe bezahlt worden. Weimar d. 8. Mai 1807.



Joh. Bernh. Franke.

23. **Franke, Johann Michael Bernhard,** geb. als Sohn eines Tuchmachers zu Weimar 1779, 31. December, war 1798 bis 1805 Schüler des Seminars, kam 1805, im Juni als Schreiber an die Bibliothek, an der er mit Kräuter am 15. Mai 1810 als Gehilfe und Schreiber verpflichtet wurde; 1822, 17. September rückte er in die Kanzlistenstelle ein und starb 1837, 3. October als Bibliotheksregistrator. Goethe verwandte ihn zu Privatarbeiten verhältnismäßig wenig, obwohl F. eine tüchtige Schreibkraft war, wie die Reinschriften des Nominalkatalogs beweisen. Dass jedoch Franke schon 1805 in Goethes Hause thätig war, beweist die zeitweise Führung der Goethischen Wirtschaftsrechnungen durch ihn.



Außer den gewöhnlichen Bibliotheks-Nummern sind von mir zum Behuf des neuen Katalogs folgende Zettel geschrieben worden:

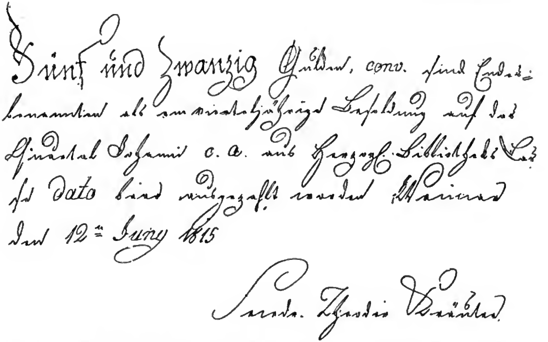
1575 Zettel.

Jena, am 8ten Januar 1819

E. Baum.
Bibliotheksschreiber.

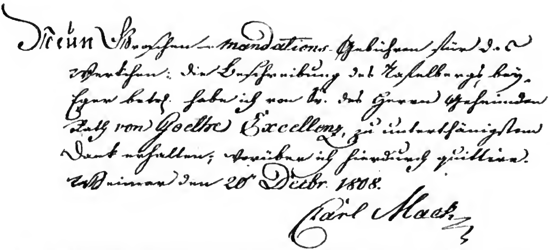
24. **Baum Ernst August,** geb. 1781, 22. Jan. als Sohn eines Schullehrers in Prießnitz bei Camburg a. S., besuchte die Weimarische Schule, um sich als Volksschullehrer auszubilden, wurde aber 1807 Bibliotheksschreiber und Cantor an der Collegienkirche, auch akademischer Proclamator in Jena. Bei der Organisation der Anstalten für Kunst und Wissenschaft kam er mit Goethe vielfach in Berührung, der ihn auch zu Privatarbeiten heranzog und bei seiner Anwesenheit in Jena schon in den frühesten Morgenstunden zu beschäftigen pflegte. Wegen körperlichen Leidens bat Baum 1820 um Entlassung aus dem Bibliotheksdienst und starb zu Jena 1856, 22. Mai.

*) Vgl. Chronik, X. Band, S. 32 ff., 37, XI. Band, S. 9 ff., 26 ff., 36 ff., 41 ff.


Fünf und Zwanzig Gulden, conv. sind Endesbenanntem als ein vierteljährige Besoldung auf das Quartal Johannis c. a. aus Herzogl. Bibliothek Casse heute dato baar ausgezahlt worden. Weimar den 12ten Juny 1815

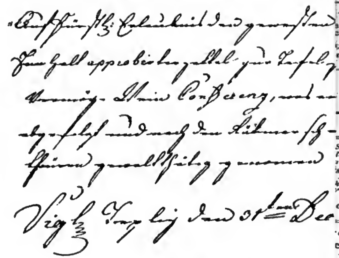
Fried. Theodor Kräuter.

25. Kräuter, Friedrich Theodor David (Goethe schrieb oft Kreiter), geb. 10. Juni 1790 als Sohn eines bei Goethe beschäftigten Schneiders, wurde 1805, 1. December Scribent bei der Weimarer Bibliothek und wurde als solcher 1810, 15. Mai mit Franke verpflichtet, 1816 Secretär, 1841, 2. April Rath, starb 1856, 29. September. Kräuter, der sich schon 1811 gründlicher Kenntnisse der französischen und englischen Sprache rühmte, kam durch Vermittlung seines Vaters zu Goethe, dem er als Schreiber und in vielen anderen Beziehungen große Dienste leistete, die, wie wir durch die Keil'schen Sammlungen belehrt worden sind, sogar vielfach mit Original-Manuscripten des Dichters, die für das Goethe-Archiv wieder erworben worden sind, belohnt worden sein sollen.


Neun Groschen Recommandations-Gebühren für das Schreiben: die Beschreibung des Haselberges betr. habe ich von Sr. des Herrn Geheimden Rath von Goethe Excellenz, zu unterthänigstem Dank erhalten; worüber ich hierdurch quittire. Weimar den 20t Decbr. 1808.

Carl Mack

26. Mack, Johann Carl Gottlieb, gehörte einer im v. Kalb'schen Dienste befindlichen zahlreichen Familie an, aus der sich genannter dem Schreiberdienste widmete und von Goethe wegen seiner klaren Handschrift, doch nur kurze Zeit, benützt wurde. M. wurde Secretär am Landesindustrie-Comptoir, dann Privatschreiber und zuletzt Lotterie-Collecteur in Weimar.





Aufträge des ...athe-Vereins ver... ...cher Redacteur: ...yer von Thurn, ...nengasse Nr. 18.

S.

XII. Band.

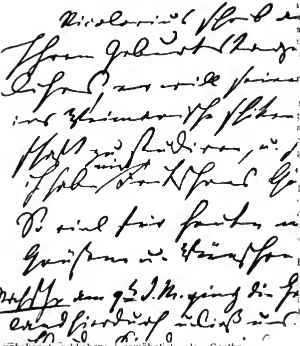
Schadow'schen Goethe... ...lest 1756—1896, von ...org des Weimarischen ...Grossherzogs Wilhelm ...Hans Gerhard Graf, ...ke-Handschriften, von ...Weber, 32. M. Farber, ...Muller, 38. Chr. E. ...G. Compter, 44. Joh.

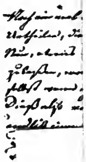
...elcher Schatten... ...e nebensächliche ...längeres Herab... ...mir angezeigten ...Hauptunterschied ...n der Linie der ...e in der früheren ...Linie, die spätere, ...ischer und rich... ...e gibt. ...arakter und das ...h die Herkunft ...Jugendgenossen ...Krespel) kaum ...nan mit Wahr... ...dieser frühere ...späteren gedient ...gt — in Einzel... ...ahrt. ...n kurzen Aus... ...gleich eine Dar... ...bis jetzt uner... ...wozu ich die ...len Beziehungen ...r der »Chronik« ...it und Goethe ...u dem deutsch... ...aron Hompesch

...l zu Berlin und ...»Scenen aus ...durch die Ge... ...nlich ein Blatt, ...uniform, doch in ...nd Goldborten ...zeigt und ...ge« be... ...»Die ...59, das

als Ge... en Goe... und V... deutsch... Witwe...

29. Zeidler, Nikodemus, geb. 1791 zu Te... eintrat und durch des Fürsten Beziehungen zu Goeth... Nach dem im Jahre 1814 erfolgten Tode des Burggraf... Domanialgerichte, nach dessen Auflösung 1848 Rentm... Nach gef. Mittheilungen des Herrn ... Handschrift Zeidlers zum Vergleiche verdanke.

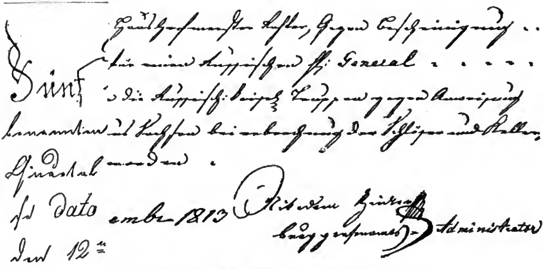




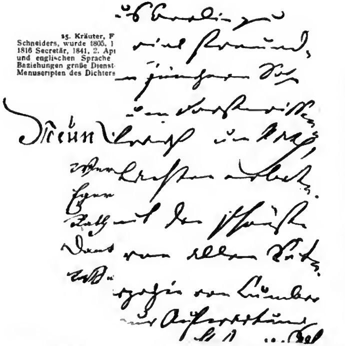
Besitz... Silhou... Beze...

...alls unbekannt gebliebene — nach der authentischen ...bildung — ohne Zweifel

gewöhnlich als »Goethe ... zeichnet wird. Ich ha... Goethe Bildnisse« (W...



plitz, wo er als junger Mann in die Dienste der fürstl. Familie der Clary-Aldringen
ie in Teplitz im Juni und Juli 1813 als Dictat- und Abschreiber Verwendung fand.
en Pfitzner wurde Z. Burggrefenamts-Administrator und Justizier bei d.m fürstlichen
zieter und starb im August 1861.
Martschler, Sparcassen-Dirigenten zu Teplitz, dem ich auch eine Original-



25. Kräuter, F
Schneiders, wurde 1805, 1
1816 Secretär, 1841, 2. Ap
und englischen Sprache
Beziehungen große Dienst
Manuscripten des Dichters

30. Goethe, Julius August, geb den 25 December 1789, wurde durch Riemer für das Gymnasium vorbereitet, 1805, 6. Juni, Schüler des Gymnasiums in Weimar, studierte seit 1808 in Heidelberg, wurde 1810, 10. October, Kammerassessor, 1813 Hofjunker, 1815, 13. Juni Kammerjunker, 1816 Kammerrath. Als solcher nahm er an den Arbeiten seines Vaters bei der Oberaufsicht für Kunst und Wissenschaft theil, wurde 1817 im Februar Mitglied der Theaterintendanz und verheiratete sich in demselben Jahre mit Ottilie von Pogwisch. Im Jahre 1823, 8. April übertrug ihm sein Vater die Fürsorge für das Bibliothekswesen, 1826 wurde er Kammerherr und starb, nachdem er allseitigen Antheil an den Arbeiten des Vaters genommen, während seines Aufenthaltes zu Rom am 28. October 1830*).

*) Vergl hierzu *Schreer* »August von

26. [...]
genannter dem [...]
Secretär am La[...]

[...]ttlieb, gehörte einer im v. Kalb'schen Dienste befindlichen zahlreichen Familie an, aus der sich
[...] und von Goethe wegen seiner klaren Handschrift, doch nur kurze Zeit, benützt wurde. M. wurde
dann Privatschreiber und zuletzt Lotterie-Collecteur in Weimar.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:

Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 9. Wien, 15. October 1898. XII. Band.

INHALT: *Goethe-Abende. — Zu den Goethe-Bildnissen, von Dr. Hermann Kollett. — Der Pegasus im Revers der Schadow'schen Goethe-Medaille, von R. v. Payer. — Bücherschau: Hundertundvierzig Jahre Weimarischer Geschichte in Medaillen 1756—1896, von P. v. Bojanowski; Medaillons und Bildnisse des Weimarischen Kreises 1800—1830, von C. Ruland; Die Entstehung des Weimarischen Parkes 1778—1828, von H. Burkhardt. — Goethe und Maria Paulowna, herausgegeben im Auftrage des Erbgrossherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen. — Das Goethe-Nationalmuseum zu Weimar, von C. Ruland. — Lyrische Studien, von Hans Gerhard Graf. — Miscelle: »Zum Schakespears Tag« von J. Minor. — In besonderer Beilage: Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften, von Dr. C. A. H. Burkhardt. (Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.) IX. 31. H. E. Weber, 32. M. Farber, 33. Joh. A. F. John, 34. E. Chr. W. Schuply, 35. G. H. Aderhold, 36. J. Fr. A. Eylenstein, 37. J. Chr. Muller, 38. Chr. E. F. Weller, 39. J. C. W. Stadelmann, 40. S. Fr. Spillner, 41. Rinaldo Vulpius, 42. W. Rehbein, 43. J. D. G. Compter, 44. Joh. Theoph. Bayer.)*

Goethe-Abende.

Für die beginnende Winter-Saison 1898/99 sind vorderhand folgende Vorträge in Aussicht genommen:

Freitag, den 4. November: *Dr. Valentin Pollak: »Goethe im Lager vor Mainz 1793.«*

Freitag, den 25. November: *Dr. Mathias Murko: »Goethe und die serbische Volkspoesie.«*

Freitag, den 16. December: *Prof. Dr. Eugen Guglia: »Goethe und Gentz.«*

An diese Vorträge werden sich in der bisher üblichen Weise musikalische und declamatorische Darbietungen Goethischer Werke durch Wiener Bühnenkünstler anschließen, deren Programm erst von Fall zu Fall festgestellt werden kann.

Zu den einzelnen Goethe-Abenden werden die Mitglieder rechtzeitig durch Versendung besonderer Einladungskarten *oder* durch eine augenfällige Notiz an der Spitze der »Chronik« eingeladen werden.

Zu den Goethe-Bildnissen.

Eine überraschend interessante Mittheilung der »Frankfurter Zeitung« vom 10. Juli d. J., betreffs einer zugleich in Facsimile-Reproduction gegebenen *Goethe-Silhouette von 1774,* veranlasst mich, hiemit zu meinem Berichte über eine Goethe-Silhouette von 1786 in der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« vom 15. April d. J., im Interesse der Sache, die nachfolgenden Bemerkungen darlegend zu bringen.

Nach einer, auf meinen Bericht bezugnehmenden Zuschrift des Herrn J. Ph. *Müller* in Hanau an die »Frankfurter Zeitung«, befindet sich in seinem Besitz eine bisher ebenfalls unbekannt gebliebene Silhouette Goethe's, die — nach der authentischen Bezeichnung auf der Abbildung — ohne Zweifel aus dem Jahre 1774 stammt und welcher Schattenriss auffallenderweise, bis auf einige nebensächliche Kleinigkeiten (z. B. Masche und längeres Herabgehen des Zopfes), mit jenem von mir angezeigten von 1786 fast identisch ist. Der Hauptunterschied liegt — allerdings bedeutsam — in der Linie der Nase gegen die Oberlippe zu, welche in der früheren Silhouette unschön-gerade gehende Linie, die spätere, mit 1786 bezeichnete, viel harmonischer und richtiger in leicht geschwungenem Zuge gibt.

Da die Echtheit durch den Charakter und das Aussehen des Blattes, sowie durch die Herkunft (Familien-Erbschaft von Seite des Jugendgenossen Goethes, Rath *Johann Bernhard Krespel*) kaum einen Zweifel zulässt, so kann man mit Wahrscheinlichkeit nur annehmen, dass dieser frühere Schattenriss als Grundlage für den späteren gedient haben mag, der aber — wie gesagt — in Einzelheiten seine Eigenthümlichkeit bewahrt.

Bei Übersendung dieser obigen kurzen Auseinandersetzungen sei aber auch zugleich eine Darlegung versucht, die sich auf eine, bis jetzt unerklärte Goethe-Darstellung bezieht, wozu ich die Anregung durch *Wertheimers* in vielen Beziehungen denkwürdigen Aufsatz, in der Nummer der »Chronik« vom 15. Juli, über *Karl August* und *Goethe* und ihre sonderlichen Beziehungen zu dem deutsch-ungarischen politischen Abenteurer Baron *Hompesch* erhielt.

In der selten gewordenen 1821 zu Berlin und Breslau erschienenen Publication »Scenen aus Goethes Leben, bildlich dargestellt durch die Gebrüder *Henschel*«, findet sich nämlich ein Blatt, welches Goethe in Kammerherren-Uniform, doch in *ungarischer* Hose mit Schnüren und Goldborten und mit goldbequasteten hohen Stiefeln zeigt und gewöhnlich als »Goethe im Maskeradeanzug« bezeichnet wird. Ich habe in meinem Werke: »Die Goethe Bildnisse« (Wien 1883), Seite 159, das

Blatt beschrieben, und Zarnckes »Kurzgefasstes Verzeichnis« (Leipzig 1888) hat auf Tafel XV, Nr. 11 — nebst Text auf Seite 45 und 46 — eine kleine Abbildung davon gebracht, und er spricht am Schluss seiner ausführlichen resultatlosen Erörterung darüber die Hoffnung aus, dass es vielleicht gelingen wird, noch einmal Näheres festzustellen.

Die merkwürdige, beinahe fabelhaft klingende Thatsache, dass der Herzog von Weimar *Karl August* durch die ungeheuerlichen Umtriebe und Machinationen des aus Deutschland nach Ungarn ausgewanderten Malcontenten-Verbündeten *Hompesch* — um dem germanisierenden Kaiser *Josef II.* und seiner Monarchie, in preußischem Interesse, den Todesstoß zu versetzen — im Einverständnis mit König *Friedrich Wilhelm II.* — zum *König von Ungarn* (!) ausersehen war, und dass *Goethe* dabei 1788 und 1789 die freilich retardierenden Antworten verfasste, die der Herzog abschickte, lässt betreffs dieses *Goethe-Bildes* die Vermuthung nicht ganz gewagt erscheinen, dass es sich bei dieser bildlichen Darstellung *Goethes* nicht um einen bloßen »Maskenanzug« handelt, sondern der Anfertiger des colorierten Stiches vielleicht diese Episode aus dem Leben des Dichters, der nach allem zum *ungarischen Staatsmann* (!!) bestimmt gewesen wäre, im Sinne hatte. Einen directen Anhaltspunkt zu dieser Annahme könnte auch der deutlich im Boden des runden, unter dem Arm getragenen Hutes angebrachte Rabe (corvus, corvinus) andeutend geben, über welchem eine *Krone* schwebt.

Goethe selbst erwähnt — wie man weiß — durchaus nichts von diesem toll-abenteuerlichen, schemenhaft mit Kaiser Josefs Tod 1790 verpufften Spuk.

Zum Abschluss der hier oben von mir vorgebrachten Annahme, sei aus meinem Goethebildnis-Werke, quellenmäßig nachgewiesen, noch folgendes Bezügliche angeführt:

»Bekanntlich hat aber auch *Goethe* längere Zeit eine ähnliche Hofuniform getragen. Diese Uniform bestand aus einem grünen Frack mit reicher Goldstickerei und Epauletten, hellgrauen Beinkleidern und Husarenstiefeln mit Goldquasten und Sporen. So wenigstens erschien *Goethe* auf mehreren Hoffesten zu der Zeit, als der nachmalige *preußische* General *von Holleben* am Hofe von *Weimar* verweilte.«

Dr. Hermann Rollett.

Der Pegasus im Revers der Schadow'schen Goethe-Medaille.

Der Revers der großen Portrait-Medaille, welche Gottfried Schadow, der Schöpfer des Rostocker Blücher-Denkmals, zugleich mit seiner bekannteren und verbreiteteren Büste Goethes nach dem Leben formte, zeigt einen vom Felsen aufstrebenden Pegasus mit der Umschrift:

ΑΓ' Ω ΦΙΛΟΝ ΜΟΙ ΠΕΓΑΣΟΥ ΠΤΕΡΟΝ

Unter dem 8. Februar 1816 notiert Schadow, dass Goethe ihm gesessen, »wozu ich nachher einen Pegasus modellierte; die Medaille wird ein dutzendmal in Metall gegossen.« *)

Die Wahl dieser Rückseite scheint mir jedoch auf Goethe selbst zurückzugehen, und zwar dürfte sie angeregt sein durch eine Portrait-Medaille des *Benvenuto Cellini* auf *Pietro Bembo.* Im achten Capitel des zweiten Buches seiner Lebensbeschreibung erzählt nämlich Benvenuto von seinem Aufenthalte in Padua: »Den andern Tag gieng ich Herrn Peter Bembo die Hand zu küssen, der damals noch nicht Cardinal war.« Nachdem er sich in Lobeserhebungen über die gastliche Aufnahme ergangen, fährt er fort: »sodann zeigte er (Bembo) auf die bescheidenste Weise, im Gespräche sein Verlangen, von mir abgebildet zu sein, und ich, der ich nichts mehr in der Welt wünschte, bereitete mir sogleich in ein Schächtelchen die weißeste Masse und fieng an, diesen geistreichen Kopf mit so guter Art zu entwerfen, dass Ihro Gnaden ganz erstaunt darüber waren.« Nach manchen Schwierigkeiten wird das Portrait fertig, »und es schien mir die schönste Arbeit, die ich jemals gemacht hatte, was meine Kunst betraf«, setzt Cellini zufrieden hinzu. Zum Schlusse verlangt Bembo, »dass ich nur noch zur Rückseite einen Pegasus, innerhalb eines Myrtenkranzes abbilden sollte. Das that ich in drei Stunden und die Arbeit sah sehr gefällig aus«.

Das kaiserliche Münzcabinet in Wien enthält ein Bronze-Exemplar einer offenbar späteren Auflage dieser Medaille; Pietro Bembo ist darauf im geistlichen Habit mit langem Bart abgebildet, während er damals »einen kurzen Bart nach venezianischer Art trug«, welcher dem Künstler große Schwierigkeiten bereitete. Auch die Umschrift:

PETRI BEMBI CAR

deutet auf eine spätere Zeit, da Cellini ausdrücklich hervorhebt, dass Bembo damals noch nicht Cardinal war. Ebenso fehlt der Myrtenkranz um den Pegasus. Dieser ist aber schon an und für sich betrachtet, namentlich aber im Vergleiche mit dem Schadow'schen

*) Ruland, Medaillons und Bildnisse des Weimarischen Kreises (1800—1830), S. 43.

Pegasus, ein kleines Kunstwerk ersten Ranges. In der kräftig und richtig gezeichneten Musculatur, in dem kühnen Aufstreben spricht sich die volle, ungeberdige Künstlernatur Cellinis aus, gegen die Schadows classicistische Nüchternheit bei einem Gegeneinanderhalten der beiden Reversseiten bedenklich abfällt. Hat Goethe einerseits von dieser Medaille schon aus Cellini Kenntnis haben müssen, so bekundet sich überdies sein besonderes Interesse für dieselbe noch dadurch, dass sich in seiner Sammlung italienischer gegossener Porträt-Medaillons aus dem 15. und 16. Jahrhunderte, die ihm nach vielfachen Zeugnissen besonders am Herzen lag, wie der Schuchardt'sche Katalog, II. Theil, S. 47 unter Nr. 43 und 44 ausweist, sogar *zwei* gleich schöne Exemplare befanden. Gerade diesen Theil seiner reichen Sammlungen pflegte Goethe bekanntlich gern seinen Besuchern vorzuzeigen. Was ist da näherliegend, als anzunehmen, dass Schadow bei einer solchen Gelegenheit von Goethe direct auf den Cellinischen Pegasus aufmerksam gemacht worden sein könnte? *P.*

Bücherschau.

»Zum 24. Juni 1898« haben die Vorstände der staatlichen Anstalten für Kunst und Wissenschaft in Weimar: der Großherzoglichen Staatsarchive, der Großherzoglichen Bibliothek, der Großherzoglichen Kunstsammlungen und des Goethe-Nationalmuseums im Vereine mit den derzeitigen Besitzern der Böhlau'schen Hofbuchhandlung dem Großherzog Karl Alexander eine stattliche Festschrift dargebracht, von welcher im höchsten Auftrage auch der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins eines der als Manuscript gedruckten hundert Exemplare zugekommen ist.

Die erste der drei gediegenen Abhandlungen: »*Hundertundvierzig Jahre Weimarischer Geschichte in Medaillen. 1756—1896. von P. von Bojanowski*« gibt in rascher Folge die Gedenkmünzen aus den letzten 140 Jahren der Geschichte Weimars wieder. Indem sie veranschaulicht, wie vielseitig und weitausstrahlend seine wissenschaftlichen, künstlerischen und literarischen Beziehungen in steter Fortentwicklung während dieses Zeitraumes sich gestaltet haben, lässt sie zugleich erkennen, wie die Fürsten und Fürstinnen des Landes, unterstützt von ausgezeichneten Räthen, die Förderung der Wohlfahrt, die Pflege der wirtschaftlichen Interessen, die einsichtige Fürsorge für politische Freiheit und evangelischen Geist unverbrüchlich zur Richtschnur ihres Handelns genommen haben. Aus diesem Rahmen heben sich, enger umgrenzt in der zweiten Abhandlung (»*Medaillons und Bildnisse des Weimarischen Kreises 1800—1830 von C. Ruland*«), einzelne Gestalten lebensvoll hervor, wie sie die Hand des Künstlers in bisher wenig bekannten Gebilden der Plastik und der Malerei wirkungsvoll festgehalten hat: Karl August, die Herzoginnen Anna Amalia und Luise, Wieland und Herder, Goethe und Schiller, die beiden Humboldt. Die dritte Abhandlung (»*Die Entstehung des Weimarischen Parkes 1778 bis 1828 von H. Burkhardt*«), bietet in stimmungsvollen Bildern aus dem Park von Weimar zur Zeit seiner Entstehung den Hintergrund der Gesammt-Darstellung. Der reiche Inhalt und die wirklich vornehme Ausstattung dieser Festschrift eignet sie in hervorragendem Maße dazu, die Erinnerung an den festlichen Anlass ihrer Entstehung späteren Generationen zu überliefern.

* * *

Im Auftrage Seiner königlichen Hoheit des Erbgroßherzogs von Sachsen wurde der Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins durch den Director des Goethe- und Schiller-Archivs übereignet: »Zum 24. Juni 1898. *Goethe und Maria Paulowna, Urkunden, herausgegeben im Auftrage des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar*, Hermann Böhlaus Nachfolger 1898.« Als Manuscript gedruckt in 100 Exemplaren.

In sieben Abschnitten: I. Dichtungen, II. Briefe, III. Zeugnisse gemeinsamer Thätigkeit, IV. Die Weimarischen Kunstfreunde, V. Maria Paulowna in Äußerungen von Goethe, Schiller und Zeitgenossen. VI. Nachwirken, VII. Erläuternde Beigaben, Schlusswort von Bernhard Suphan, gibt die Festschrift, welche auf Suphans Anregung und unter seiner Leitung als eine gemeinsame Arbeit der Beamten des Goethe- und Schiller-Archivs entstanden ist, mit urkundlicher Treue das Bild der Großherzogin-Großfürstin Maria Paulowna, der Mutter des Großherzogs Karl Alexander, wieder, deren Eintritt in Weimar Schiller mit der Huldigung der Künste begrüßt hatte. Aus brieflichen Zeugnissen Mitlebender, aus ihren eigenen Briefen wie nicht minder aus manchen ihrer Schöpfungen, die in unsere Zeit hereinragen, tritt uns im verklärenden Schimmer Goethischer und Schillerischer Dichtung eine hehre Frauengestalt entgegen, die in mancher Beziehung an die Herzogin Anna Amalia erinnert. Eine würdigere Gabe hätte dem hohen Jubilar kaum dargebracht werden können.

Das Goethe-Nationalmuseum zu Weimar. Von Dr. Karl Ruland, Geh. Hofrath. Sonderabdruck aus den Jahrbüchern der königlichen Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge, Heft XXIV. — Erfurt, 1898. Verlag von Karl Villaret.

In ebenso anziehender, wie gründlicher und sachkundiger Darstellung schildert hier zum erstenmal in einem von der Erfurter Akademie dem Großherzog Karl Alexander zum 80. Geburtstage dargebrachten Bande ihrer Schriften die berufene Feder Karl Rulands, dessen Obhut das Goethehaus seit dem Ableben des letzten Goethe anvertraut ist, zunächst die Entstehung des Goethe National-museums aus dem Nachlasse des am 15. April 1885 in Leipzig verstorbenen Enkels des Dichters, Walther von Goethe, und reiht daran einen durch jahrzehntelange eingehende Beschäftigung mit den Dingen geläuterten Überblick über die reichen Kunstschätze, die das alterthümliche Haus auf dem Frauenplan umschließt. Ungemein treffend charakterisiert der Verfasser, S. 10, die Bedeutung dieses in seiner Art einzigen Museums: »Nur weniges findet sich im Goethehause, das nicht in jedes Museum mit Dank aufgenommen würde, aber an all diesen Gegenständen hängt ein Stück Geschichte: von allen hat Goethe, wie er selbst sagt, gelernt, sie sind die Zeugen einer geistigen Entwicklung, wie sie harmonischer sich wohl nie vollzogen hat. Es ist eine der lohnendsten Aufgaben, die feinen Fäden zu verfolgen, welche sich von Goethes Sammlungen in Goethes Werke hinüberspinnen. Das Ideal eines Katalogs wäre ein solcher, der stets die Nachweise lieferte für die von den einzelnen Objecten gegebenen Anregungen, für die aus ihnen gewonnenen Anschauungen. Für Goethe waren seine Sammlungen kein todtes Capital: sie befriedigten ein unabweisliches Bedürfnis nach geistiger Nahrung auf den Gebieten der Kunst und der Geschichte; das Beste dessen, das sie ihm gaben, lebt in seinen Werken fort. Betrachten wir sie in diesem Sinne, so werden sie auch uns und unseren Nachkommen noch manches zu sagen haben und niemals eine todte Zusammenstellung mehr oder minder wertvoller Raritäten werden.« Wie sehr diese Auffassung dem Sinne des Dichters entspricht, zeigt eine von Ruland zum erstenmale mitgetheilte hochbedeutsame Stelle aus Goethes letztwilliger Verfügung: »Meine Manuscripte, meine Briefschaften, meine Sammlungen jeder Art sind der genauesten Fürsorge wert. Nicht leicht wird jemals so vieles und so vielfaches an Besitzthum interessanter Art bei einem einzigen Individuum zusammenkommen. Der Zufall, die gute Gesinnung meiner Mitlebenden, mein langes Leben haben mich ungewöhnlich begünstigt. Seit 60 Jahren habe ich jährlich wenigstens 100 Ducaten auf Ankauf von Merkwürdigkeiten gewendet, noch weit mehr habe ich geschenkt bekommen. Es wäre schade, wenn dies alles auseinandergestreut würde. Ich habe nicht nach Laune oder Willkür, sondern jedesmal mit Plan und Absicht zu meiner eigenen folgerechten Bildung gesammelt und an jedem Stücke meines Besitzes etwas gelernt. In diesem Sinne möchte ich diese meine Sammlungen gern conserviert sehen.« Dass dieser Wunsch des Dichters redlich erfüllt wird, zeigt Rulands hingebende Thätigkeit jedem Besucher des Goethe-Hauses, der tiefer in den Geist, der heute dort waltet, zu blicken vermag.

* * *

Lyrische Studien. Von Hans Gerhard Gräf. Weimar. Verlag von Hans Lüstenöder. 1898. M. —.90.

In diesem schmächtigen Bändchen tritt uns der Verfasser, der sich vor etwa Jahresfrist durch sein prächtiges Reclam-Büchlein: Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß dem Jüngeren (Nr. 3581, 3582) in der Goethe-Literatur so vortheilhaft eingeführt hat, als feinsinniger, formgewandter Lyriker entgegen, bei dem nicht selten ein Goethischer Ton anklingt. Die letzten vier Gedichte »Marburg«, »Schiller und Goethe«, »Dornburg« und »Weimar«, von denen das letztgenannte als eine recht gelungene Paraphrasierung des Goethischen Schatzgräbers sich darstellt, dürften den Goethe-Freund besonders ansprechen. *P.*

Miscelle.

Dass die Rede des jungen Goethe »Zum Schäkespears Tag« nicht für den Frankfurter, sondern den Straßburger Freundeskreis bestimmt gewesen sei, wird allgemein angenommen, seitdem Scherer auf die Worte aufmerksam gemacht hat: »Ich will abbrechen, meine Herren und morgen weiter *schreiben*«. Aber in der ersten deutschen Vorlesung, die Thomasius in Leipzig gehalten hat, heißt es ganz ebenso: »Aber, meine Herren, hier hält meine Feder billig inne und erinnert sich des Respects, welchen man diesem artigen Geschlecht schuldig ist.« Bei einem zum Vorlesen bestimmten Schriftstück kann sich der Redner ebensowohl als Schreibender vorstellen, und nichts hindert uns, die Rede des jungen Goethe für Frankfurt in Anspruch zu nehmen. *J. Minor.*

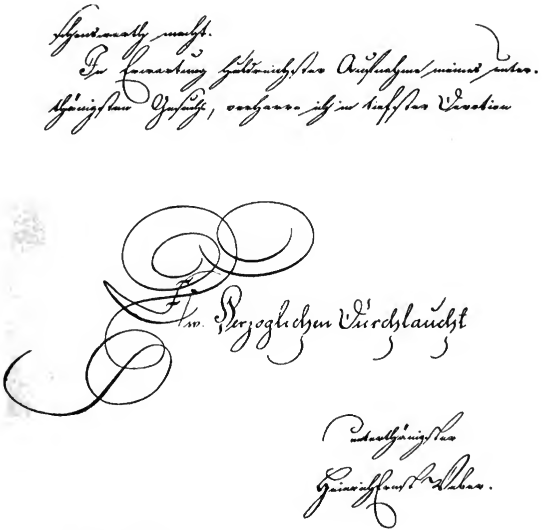
Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von *Dr. C. A. H. Burkhardt.*

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

IX.

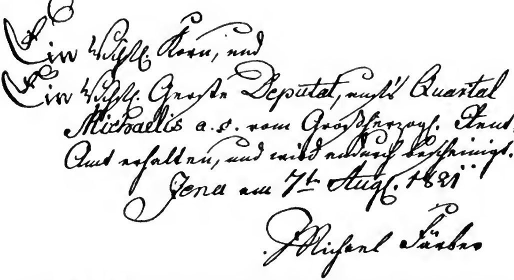

In Erwartung huldreichster Aufnahme meines unterthänigsten Gesuchs, verharre ich in tiefster Devotion

Ew. Herzoglichen Durchlaucht

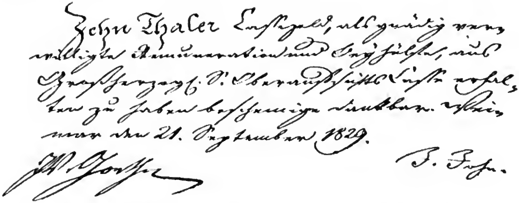
unterthänigster

Heinrich Ernst Weber.

31. **Weber, Heinrich Ernst,** geboren 7. Januar 1794 als Sohn eines Schneiders, bildete sich nach dem Besuche des Gymnasiums zum Scribenten aus, wurde 1813 geheimer Kanzleicopist, 1815 geheimer Kanzlist, dann Registrator, 1834 Registrator und Journalist in dem Bureau der General-Inspection des Thüringischen Zoll- und Handelsvereines zu Erfurt, erhielt 1851 den Titel Archivrath, wurde 1860 pensioniert und starb zu Rudolstadt 1862. Er war seit 1813 für Goethe thätig.

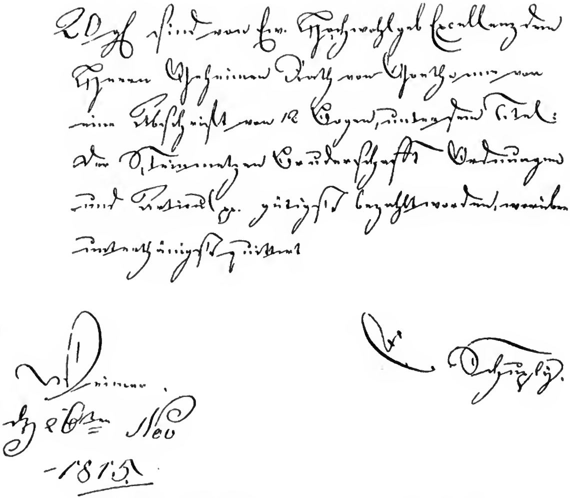

Ein Wispel Korn, und
Ein Wispel Gersten Deputat, nächst Quartal
Michaelis a.c. vom Großherzogl. Rent-
Amt erhalten, und wird dankbar bescheinigt.
Jena am 7ten Aug. 1821
Michael Färber

32. **Färber, Michael,** geboren zu Jena 1778, 25. Januar, als Sohn eines Schwertfegers, wurde 1814, 28. April (siehe Goethe's Tagebuch 1814 unter 24. April wegen der Vorbereitung) Bibliotheks- und Museumsschreiber, 1842 Inspector und starb 1844, 25. November. Färber leistete Vorzügliches in der Zeit der Reorganisation der Anstalten für Kunst und Wissenschaft.


Zehn Thaler Extrageld, als gnädig ver-
willigte Remuneration und Beyhülfe, aus
Großherzogl. S. Oberaufsichts-Casse erhal-
ten zu haben bescheinige dankbar. Wei-
mar den 21. September 1829.
J. W. v. Goethe
J. John.

33. **John, Johann August Friedrich,** geboren 24. Januar 1794 als Sohn eines Malers zu Weimar, trat 1814*) als Schreiber bei Goethe ein. Nachdem er als Freiwilliger aus Frankreich zurückgekehrt war, nahm er seine Stelle wieder ein und wurde 1816 in dieser fixiert, übernahm seitdem die Stelle eines Copisten bei den Anstalten für Kunst und Wissenschaft, arbeitete seit 1819 an der Bibliothek, an der er provisorisch auch die Dienerstelle versah und die Schreibarbeiten besorgte, wurde 1822, 10. December, Copist, 1835, 24. December, dritter Copist bei der Landesregierung und starb 1854, 22. Juni, zu Weimar. Er war einer der thätigsten Schreiber Goethe's, seine Handschrift kommt unendlich viel vor, da er 18 Jahre lang für Goethe arbeitete.

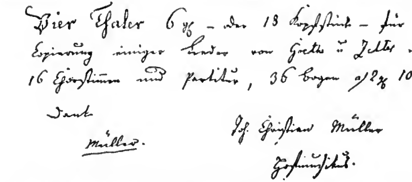
*) Alle Arbeiten, die vor diesem Jahre von ihm vorliegen, sind oft von 1814 an zu datieren, so zum Beispiel die Copien von Tagebüchern von 1792. Vergl. Tagebuch II, 333 ff. Obige Daten beruhen auf einer Selbstbiographie John's.



34. **Schuply, Emanuel Christoph Wilhelm,** geboren als Sohn eines Strumpfwirkers zu Weimar, 21. September 1797, zuerst Seminarist 1813 bis 1814, dann Gymnasiast, studierte Jura, wurde Accessist, dann Registrator bei der Landesregierung, 1837 Secretär, 1850 Ministerialsecretär im Finanzdepartement und starb 1856 als Pensionär. Schuply hatte lediglich als Gymnasiast kurze Zeit bei Goethe Verwendung gefunden.

35. **Aderhold, Gottlieb Heinrich,** war Hofmusikus und wird nur erwähnt, weil er 1816 die Stimmen zu «Epimenides Erwachen» ausschrieb. Über seine sonstige Thätigkeit für Goethe ist nichts bekannt; die Wiedergabe seiner Handschrift nicht nöthig.

36. **Eylenstein, Johann Friedrich Adam,** war 1816 Repetitor bei der Oper und Hofmusikus. Er zeigte sich nur bei Herstellung der Chorstimmen zu «Epimenides Erwachen» thätig. Seine Handschrift ist daher nicht von Belang.

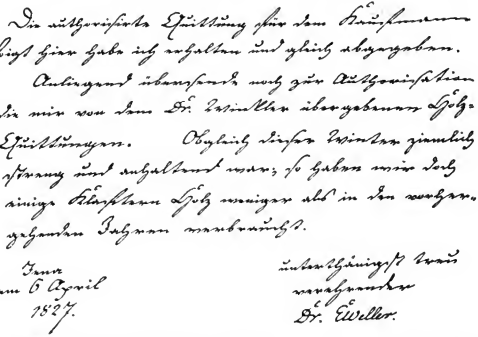


Vier Thaler 6 gr – der 18 Bogenstück – für Copirung einiger Lieder von Goethe u. Zelter in 16 Chorstimmen und Partitur, 36 Bogen a/2 gr 10 ₰.

Dank
Müller.

Joh. Christian Müller
Hofmusikus.

37. **Müller, Johann Christian,** der Ältere, stammt aus Kleinschwabhausen bei Jena, besuchte von 1796 bis 1801 das Weimarische Seminar, widmete sich der Musik und starb als Hofmusikus zu Weimar. Er copierte die Instrumentalstimmen zu «Proserpina».



Die authorisirte Quittung für den Kaufmann Weigel hier habe ich erhalten und gleich abgegeben.

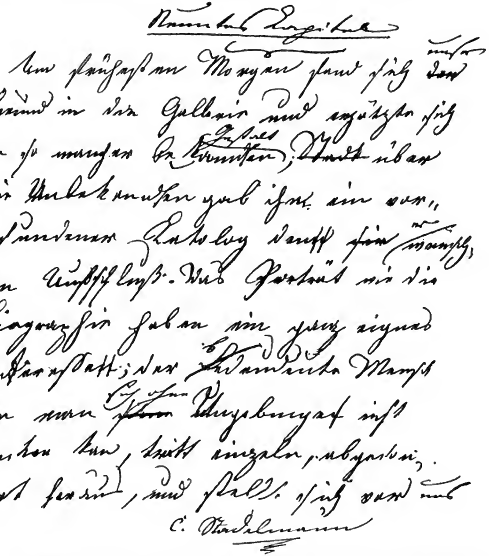
Anliegend übersende noch zur Authorisation die mir von dem Dr. Weller übergebenen Holz-Quittungen. Obgleich dieser Winter ziemlich streng und anhaltend war; so haben wir doch einige Klaftern Holz weniger als in den vorhergehenden Jahren verbraucht.

Jena
am 6 April
1827.

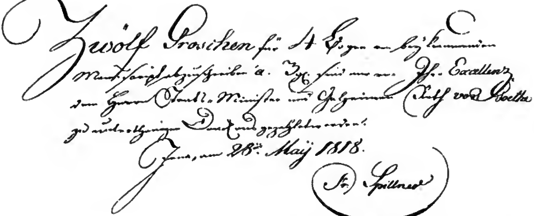
unterthänigst treu verharrender
Dr. Weller.

38. **Weller, Christian Ernst Friedrich,** geboren 1790 zu Gotha als Sohn eines Premierlieutenants, besuchte das dortige Gymnasium von 1807 bis 1811, studierte ohne Reifezeugnis zu Jena, wo Goethe den «Doctor Weller» zur Anstellung bei der akademischen Bibliothek empfahl (1817, 7. December). Weller wurde 13. April 1818 Hilfsarbeiter bei Großherzoglicher Oberaufsicht für Kunst und Wissenschaft und bei der akademischen Bibliothek verpflichtet, auf Grund einer Verfügung vom 28. April 1818 zur Ordnung der Bibliothek herangezogen und 1830, 26. Januar, als Assistent derselben endlich definitiv angestellt. Nachdem er 1832 im April «fürstlich Reussischer Legationsrath» geworden und später noch als Secretär des mineralogisch-zoologischen Kabinets thätig gewesen war, starb er am 28. März 1854 zu Jena. Er stand in nahen Beziehungen zu Goethe, war ein eifriger Förderer

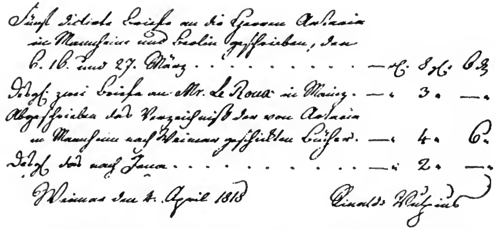
der Bibliotheksangelegenheiten, insoweit es Stellung und Befähigung zuließen. Leider sind seine Bibliothekstagebücher, die er wie jeder Beamte führte, bis jetzt nicht wieder aufgefunden worden. Er war es hauptsächlich, der Goethe über Alles, was in Jena vorgieng, auf dem Laufenden hielt und daher vielfach Verwendung fand. Leider sollen seine Briefe von Goethe der Vernichtung preisgegeben worden sein; doch liegen mir Nachrichten über deren Erhaltung vor. Das Register des Goethe-Jahrbuches, pag. 78, trennt fälschlich den Legationsrath von dem Bibliotheksbeamten. Es ist ein und dieselbe Person.



39. **Stadelmann, J. Carl W.,** kam 1817, 1. Februar in Goethe's Dienst und verließ diesen krankheitshalber am 1. Juli 1824. Er fand namentlich auf Reisen vielfach als Schreiber Verwendung, unterstützte Goethen auch bei seinen mineralogischen Studien und Ankäufen.

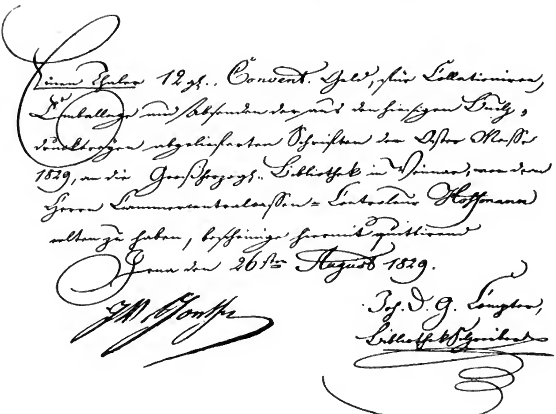

Zwölf Groschen für 4 Bogen [illegible] abzuschreiben [illegible]. Ihro Excellenz dem Herrn Staats-Minister und Geheimen Rath von Goethe [illegible]
Jena, am 28. Maij 1818.
Fr. Spillner

40. **Spillner, Samuel Friedrich,** geboren zu Freyberg als Sohn eines Fleischers 1781, wurde 1817 erster Kanzlist am neueingerichteten Ober-Appellationsgerichte zu Jena, 1858 pensioniert und starb 1862. Spillner wurde nur vereinzelt von Goethe während dessen Aufenthaltes in Jena als Schreiber benützt.


Fünf dictirte Briefe an die Herren Artaria in Mannheim und Berlin geschrieben, den 6. 16. und 27. März . . . . — f. 8 gr. 6 d.
Dergl. zwei Briefe an Mr. Le Roux in Mainz. — 3. —
Abgeschrieben das Verzeichniß der von Artaria in Mannheim nach Weimar geschickten Bücher. — 4. 6.
Dergl. das nach Jena . . . . — 2. —
Weimar den 4. April 1818 Rinaldo Vulpius

41. **Vulpius, Rinaldo,** geboren zu Weimar als Sohn des Bibliotheks-Secretärs Christian August Vulpius 1802, den 21. April, besuchte seit 1814 das Gymnasium, studierte Jura und starb als Justizrath in Weimar den 8. Mai 1874. Vulpius nahm als Verwandter Goethe's durch allerlei Hülfsleistungen an dessen Arbeiten Theil und besorgte besonders das Finanzwesen des Hauses, als August von Goethe nach Italien gereist war.

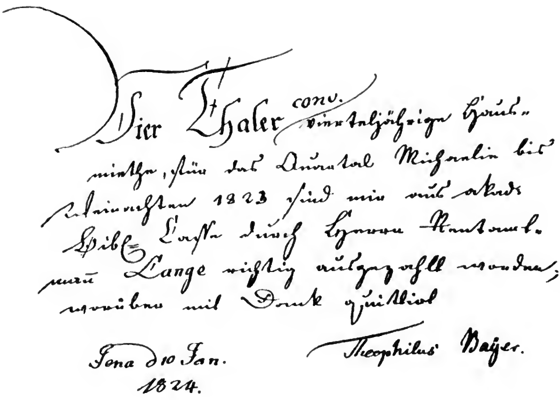
42. **Rehbein, Wilhelm,** war zuletzt Hofrath und Leibmedicus des Großherzogs, begleitete Goethen mehrfach auf seinen Badereisen und trug, wie das Tagebuch von 1818 zeigt, auch Goethe's Notizen in dasselbe ein. Er starb 1825, 30. December, 49 Jahre alt. Die Wiedergabe seiner Handschrift hat keine Bedeutung, da er nur im Tagebuche schrieb.


Zwei Thaler 12 gr.. Convent. Geld, für Collationiren, Einballagen und Absenden der aus den hiesigen Buchhändlern eingelieferten Schriften der Oster Messe 1829, an die Großherzogl. Bibliothek in Weimar, an den Herrn Cammercontrolleur = Secretair Hoffmann erhalten zu haben, bescheinige hiermit quittirend
Jena den 26ten August 1829.

Joh. D. G. Compter, Bibliotheksgehülfe

J W v Goethe

43. **Compter, Johann David Gottlob,** geboren als Sohn des Jenenser Collegienpförtners am 2. Juni 1795, besuchte später das Gymnasium zu Weimar (1810), verließ dieses auf Drängen der Eltern, um das Seilerhandwerk zu erlernen, gieng 1815 als Freiwilliger gegen Frankreich und erhielt infolge «eines Höchsten Versprechens» seinen Abschied. Er nahm die Stelle seines Vaters an, wurde 1820, 30. October, als Bibliotheksschreiber verpflichtet, besuchte mit besonderer Erlaubnis verschiedene Collegien, nachdem ihn Goethe schon 1819, 24. Mai, zum Abschreiber der Kataloge bestellt hatte. Er wurde 1835, 7. April, zum Bibliothekssecretär ernannt und starb 1838, 10. April. Er war ein exacter Arbeiter, wie der Nominal-Katalog beweist, wurde deshalb auch vielfach zu Privatarbeiten Goethe's herangezogen, der seit 1816 die Neuorganisation der Anstalten für Kunst und Wissenschaft lebhaft betrieb. Compter wurde nicht allein als Dictat- und Abschreiber, sondern auch zu Arbeiten verwendet, die mindestens eine vorgeschrittene Gymnasialbildung verlangten. Über diese geben die theilweise von ihm geführten Tagebücher der Bibliothek, die auf Anregung Goethes angelegt wurden, interessante Aufschlüsse (1820, 30. September; 1831, 31. December). Eines derselben (27. März bis 30. Juni 1818) gab Goethe mit der eigenhändig beigefügten Bemerkung zurück: «Vorstehendes Tagebuch der bei meiner Anwesenheit vollbrachten Arbeiten dient zum besten Zeugnis, dass kein Tag, keine Stunde versäumt worden, dem uns vorgesteckten würdigen Ziele entgegen zu gehen. Nichts ist wünschenswerter, als die ununterbrochene Fortsetzung desselben. Jena, den 2. Juli 1818. Am Tage meiner Abreise». Gleiche Bemerkung machte Goethe in dem von Baum für den kranken Bibliothekar Güldenapfel geführten Tagebuch vom 5. Januar bis 2. Juli 1818. Leider lässt sich Compter nicht immer eingehend über seine Beschäftigung bei Goethe aus. Seit Schluss des Jahres 1831 wurden die Tagebücher nicht mehr fortgesetzt. Damals hätte man an der Jenenser Bibliothek noch Zeit gehabt!


Vier Thaler conv. vierteljährige Haus-
miethe, für das Quartal Michaelis bis
Weihnachten 1823 sind mir aus akad.
Bibl. Casse durch Herrn Rentamt-
mann Lange richtig ausgezahlt worden;
worüber mit Dank quittirt

Jena d 10 Jan.
1824.

Theophilus Bayer.

44. **Bayer, Johann Theophilus,** geboren 1802, 27. Juni, zu Hopfgarten bei Weimar, besuchte das Gymnasium bis zur Tertia, trat zum Seminar über, das er 1822 verließ, um die Aufwarterstelle bei der Universitätsbibliothek zu Jena zu übernehmen. Er kam dadurch mit Goethe vielfach in persönliche Berührung, da er die Correspondenz der Bibliothek mit Goethe diesem persönlich zuzustellen und die Tagebücher, soweit sie seine geschäftliche Thätigkeit betrafen (vom 9. November 1822 an) zu übermitteln pflegte. Goethe benützte ihn in einzelnen Fällen als Schreiber. Später wurde Bayer Amtsactuar in Jena, nachdem er 1825 aus dem Bibliotheksdienste ausgeschieden war, um Theologie und Philologie zu studieren. Damals war es möglich, den Doctorgrad bei dieser Vorbildung zu erreichen, was ihm als Amtsactuar gelang. Er starb 1881, den 13. Juli.

Lichtes und Druck der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien (Schülerarbeit).

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

Nr. 10—12. Wien, 15. December 1898. XII. Band.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Goethe im Lager vor Mainz 1793, von Dr. Valentin Pollak. — Goethe und die serbische Volkspoesie, von Dr. Matthias Murko. — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften (mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter) von Dr. C. A. H. Burkhardt, N. 45. Friedr. Jac. Soret, 46. K. W. Goettling, 47. Joh. Peter Eckermann, 48. Friedr. Gottl. Krause, 49. Joh. Chr. Schuchard, 50. Alex. Roeckel, 51. Joh. C. Franz Ehulich.) — Ein Standbild des jungen Goethe in Strassburg. — Eine Ehrung für Regierungsrath Dr. Alois von Egger-Möllwald.*

Statt besonderer Einladung:

Nächster (III.) Goethe-Abend

Freitag, den 16. December 1898, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des »Wissenschaftlichen Club«, I., Eschenbachgasse 9

Vortrag des Herrn Professor **Dr. Eugen Guglia:**

„Goethe und Gentz."

Goethe-Abende 1898/99.

I.

Goethe im Lager vor Mainz 1793.

Aus dem
am 4. November 1898 gehaltenen Vortrage des Herrn
Dr. Valentin Pollak. *)

Eine Vergleichung der »Campagne in Frankreich« und der »Belagerung von Mainz«, die zeitlich und inhaltlich eng zusammengehören, ergibt auf den ersten Blick, dass die zweitgenannte Schrift, welche im wesentlichen ein Kriegstagebuch fast unverändert wiedergibt, an Wert beiweitem zurückbleibt. Bei dem großen Interesse, welches die Mainzer Ereignisse allenthalben erregten, erscheint dies auffallend und lässt sich nur durch Goethes Stellung innerhalb der Vorgänge erklären. Der Beginn der Belagerung, die vollständige Einschließung der Stadt, war längst vorüber, als Goethe erst im Lager eintraf. Er war sehr ungern von Weimar geschieden und hegte von vornherein das größte Misstrauen in die Kriegsführung, von der er argwöhnte, dass sie absichtlich energische Maßregeln vermeide und so den Erfolg hinausschiebe. Diese Ansicht war nämlich weitverbreitet

*) Vgl. über denselben Gegenstand des Verfassers interessante Studie im XIX. Band des Goethe-Jahrbuches S. 261 ff. D. Red.

und wurde auch in der Umgebung des Herzogs von Weimar getheilt. So erklärt sich die üble Laune Goethes, welche infolge einiger kriegerischer Ereignisse bald in ernste Besorgnis übergieng. Als später an Stelle einzelner Scharmützel die complicierte technische Belagerungsarbeit an den Laufgräben beginnt, verliert Goethe Überblick und Interesse völlig, der Bericht wird dürftig und auch manchmal irrig. Dabei tritt an Stelle des früheren Misstrauens Kummer über die Verheerung von Mainz durch das Bombardement; Goethe fühlt sich schwer bedrückt und kann sich diesem Eindruck auch nicht durch Arbeit entziehen. Erst als die Verhandlungen über die Übergabe der Festung beginnen, hebt sich seine Stimmung, und sogleich bietet uns der Bericht eine Fülle anziehender Schilderungen der Übergabe und der verwüsteten Stadt.

Der Eindruck der ganzen Belagerung zusammen gehalten mit dem des vorjährigen Feldzugs wirkt bei Goethe nachhaltig fort; er erklärt gewiss zum großen Theil die spätere Theilnahmslosigkeit an den deutschen Kriegen.

* * *

Nach dem Vortrage las Herr *Max Paulsen*, das neu engagierte Mitglied des Hofburgtheaters, die »Römischen Elegien« (mit Auswahl) einfach und natürlich und eben dadurch umso wirkungsvoller, und erntete reichen Beifall für die künstlerische Darbietung.

II.

Goethe und die serbische Volkspoesie.

Vortrag

gehalten am 25. November 1898

von

*Dr. Mathias Murko**).

Keiner fremden Volkspoesie widmete Goethe am Abend seines Lebens so viel Aufmerksamkeit wie der serbischen, so dass seine Antheilnahme im richtigen Verhältnis zum Wert derselben steht. Von allen slavischen Völkern besitzen die Serben die schönste Epik, die noch heute im Volke kräftig fortlebt. Allerdings gebürt dieser Ruhm auch den Kroaten, denn wir haben im liederreichen slavischen Süden einen Volksstamm mit einer Sprache, der aber zwei Namen trägt und zwei Nationalitäten bildet. Da jedoch ein Serbe die Volkslieder zuerst bekanntgemacht und sie auch größtentheils in Gegenden gesammelt hat, die sich serbisch nennen, so ist das Festhalten an dem Ausdruck »serbische Volkspoesie« vom historischen Standpunkt gerechtfertigt. Wenn man einen sprachlichen Dualismus, den Miklosich mehr theoretisch als praktisch annahm, zugeben wollte, so müsste man gerade den »aus dem Morlackischen« übersetzten »Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga«, der schon 1778 durch Herder's Volkslieder und 1789 durch den 8. Band von Goethe's Schriften ein Theil der Weltliteratur geworden ist, kroatisch nennen. Miklosich bezeichnet auch den von Vuk Karadžić nach Fortis hergestellten Text als serbisiert. Das Lied wurde nämlich im Volke selbst nicht mehr aufgefunden, wohl aber in einer Spalatiner Liederhandschrift aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Miklosich durch seine Abhandlung (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 103. B.) bekanntgemacht hat.

Der »Klaggesang« machte mit Fortis' Werke »Viaggio in Dalmazia« (1774) und speciell mit dem Capitel über die Morlacken die Runde durch die damalige Culturwelt, die unter dem Einfluss Ossians und des Natur-Evangeliums Rousseau's stand. Vom Interesse für die »angeborene Güte unserer Natur« ließ sich auch Werthes leiten, der 1775 »die Sitten der Morlacken« und 1776 das ganze Reisewerk Fortis' in deutscher Übersetzung in Bern herausgab.

Goethe benutzte, wie Miklosich und Karl Geiger gleichzeitig nachgewiesen haben, »die Sitten der Morlacken« als Quelle, nicht aber das spätere französische Machwerk der Gräfin Rosenberg; dagegen sind die übrigen Angaben Goethe's aus dem Jahre 1825 vollkommen richtig; er übertrug das Lied in der That vor 50 Jahren »mit Ahnung des Rhythmus und Beachtung der Wortstellung des Originals«. Werthes' Übersetzung lag Goethe in eilfsilbigen Jamben vor, er stellte aber nach dem beiliegenden Original die zehnsilbigen »serbischen Trochäen«, die er dann auch in seinen Gedichten anwendete, wieder her, allerdings ohne Caesur nach der vierten Silbe. Miklosich's Hypothese, dass Goethe den Trochäus gewählt habe, weil dieser der deutschen Sprache, welche die Wurzelsilben betont, angemessener sei, wird mit Recht bekämpft. Ansprechender ist die Vermuthung Düntzers, Goethe habe die von Herder in den spanischen Romanzen angewendeten vierfüßigen Trochäen weiter ausgebildet. Karl Bartsch bemerkte, dass im Original mehrfach der Name Asan Aga am Versschluss stand und von Goethe naturgemäß trochäisch betont wurde, so dass der Dichter, vom Versende rückwärts gehend, zur Annahme eines fünffüßigen trochäischen Verses gelangte. Man kann noch darauf

*) Ein längerer Auszug folgt in der Wiener »Zeit«. Eine erweiterte Studie über dieses Thema behalte ich mir vor.

verweisen, dass es im Original Verse gibt, die nur aus zweisilbigen Wörtern bestehen (16 Jeka stane konja oko dvora); besonders groß ist die Zahl solcher Verse mit überwiegend zweisilbigen Wörtern (vgl. besonders 21, 85 mit dem Namen Asan Aga).

Goethe beachtete nach der Interpunktion auch den Ruhepunkt nach jedem Verse und die Gliederung des Textes und kam von allen Übersetzern der Zeilenzahl des Originals am nächsten. Die Wiederholung derselben Worte und Phrasen, Anaphern der Conjunctionen, ahmte er verständnisvoll nach und beseitigte sentimentalisierende Zusätze, namentlich ausschmückende Beiwörter. Wie sehr er das Original, das er nicht verstand, beachtete, zeigt auch die Wiedereinsetzung des Patronymikons Pintorovich (Werthes: Der Erbe des Pintoro, Fortis: di Pintoro il figlio).

Das erste in der deutschen Literatur bekannt gewordene Volkslied aus der Heimat der Kroaten und Serben ist auch dadurch merkwürdig, dass es aus den mohammedanisierten Sphären derselben stammt. Das wird von den Commentatoren viel zu wenig beachtet, denn sonst hätten sie sich manche schiefe Bemerkung und unnöthige Frage erspart (speciell Pniower im Anzeiger f. deutsch. Altert. X.). In dem Lied ist alles ganz natürlich, nur das auf die Spitze getriebene Schamgefühl der Frau bedarf namentlich nach ungefähr anderthalbhundert Jahren einiger Erklärung durch die niedrige Stellung der Frau im ganzen Orient, auch im christlichen. Ein vornehmer Montenegriner würde nie mit seiner Frau ausgehen, auf dem Gebiet von Ragusa, das sich durch seine Renaissanceliteratur den Namen eines südslavischen Athen verdient hat, und selbst in Kroatien und auf der kroatischen Murinsel in Ungarn kann man die Vorstellung erleben: Entschuldigen Sie, meine Frau! Auf dem Gebiet von Ragusa küssen wohl Mutter und Schwester einen Mann in der Öffentlichkeit, die Frau aber niemals.

Durch das Interesse der Romantik für das Volkslied wurde der Wiener Slavist Kopitar angeregt, einen Sammler der Volkslieder der Kroaten und Serben zu suchen, und fand Vuk Karadžić. Das erste Bändchen (1814) wurde auch Goethe zugesendet, der sich eine Interlinearübersetzung erbat, ebenso vom zweiten (1815). Diese Übersetzungen konnten ihm jedoch »keinen entschiedenen Eindruck« geben. Die Hauptsache war aber, dass Goethe damals zu einer eingehenderen Beschäftigung weder Neigung noch Zeit hatte, da ihn der »Westöstliche Divan« und die Liebe zu Marianne Willemer ganz in Anspruch nahmen.

Erst durch die drei Bände der Leipziger Ausgabe der serbischen Volkslieder (1823, 1824), deren Ruhm Jakob Grimm durch zwei Recensionen in den »Göttinger Gelehrten Anzeigen« in der ganzen Welt begründete, wurde auch Goethes Interesse mächtig angeregt, umsomehr, als J. Grimm auch direct an ihn mit einem Schreiben herantrat, mit dem sich Vuk. Karadžić in Weimar einführte (anfangs October 1823), um ihm die Volkslieder, dann auch Prosaübersetzungen (Dankschreiben Goethes vom 20. December 1823) und seine übrigen Werke zu überreichen (15. Februar 1824). Am meisten wurde aber sein Interesse von seiner enthusiastischen Verehrerin Talvj (aus den Anfangsbuchstaben ihres Namens: Th. A. L. v. Jakob) angeregt und wach erhalten, die ihm als Huldigung einige metrische Übersetzungsproben eingesendet hatte. Goethe erkannte in ihr die richtige Übersetzerin dieser Nationalschätze und förderte sie mit Rath und That.

In »Kunst und Alterthum« widmete Goethe in den Jahren 1825—1828 der serbischen Volksliteratur acht Aufsätze und Notizen oder richtiger neun, da man den Artikel über Prosper Merimée's Mystification »La Guzla« auch mitzählen muss. Die serbischen Volkslieder lieferten Goethe einen Beweis mehr, dass es nur eine Poesie, die echte, dass es eine allgemeine Weltpoesie gebe. Wegen des vielen Fremdartigen und Barbarischen in denselben betrachtete er es für ein besonderes Glück, dass ihre Übersetzung in die Hände eines Frauenzimmers gefallen ist. Überhaupt stellte er sich auch gegenüber den serbischen Volksliedern nur auf den Standpunkt des Genießenden, weshalb er in vielen Punkten mit Jakob Grimm nicht übereinstimmt. Auch die Bevorzugung der lyrischen Lieder und die Überschätzung der Nachahmungen derselben in Gerhards »Wila« ist daraus zu erklären. Merkwürdigerweise ließ sich aber Goethe von dem abenteuerlichen S. Milutinović bezüglich des Fortlebens der classischen Mythologie auf dem Balkan und der Abstammung des Schwarzen Georg doch sehr irreführen.

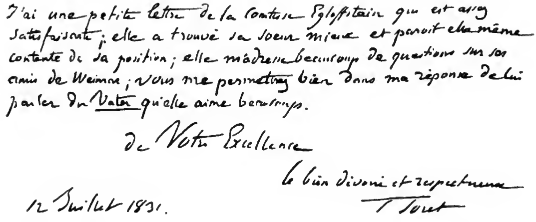
Goethe gab auch in diesen Artikeln seiner Lieblingsidee von einer Weltliteratur mehrfach Ausdruck und trug viel zu dem enthusiastischen Cultus der serbischen Volkspoesie in Deutschland und in der gebildeten Welt überhaupt bei. Dadurch erstreckte sich sein wohlthätiger Einfluss auch auf alle Slaven, speciell aber auf die Serben, bei welchen das Ansehen der Volkslieder Vuk Karadžić's Bestrebungen, die Volkssprache in die Literatur einzuführen und eine nationale Literatur zu schaffen, sehr zustatten kam.

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von
Dr. C. A. H. Burkhardt.

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

X. (Schluss.) *)



J'ai une petite lettre de la Comtesse Egloffstein qui est assez satisfaisante; elle a trouvé sa soeur mieux et paroit elle même contente de sa position; elle m'adresse beaucoup de questions sur ses amis de Weimar; vous me permettrez bien dans ma réponse de lui parler du Vater qu'elle aime beaucoup.

de Votre Excellence

le bien dévoué et respectueux
F Soret

12 Juillet 1831.

45. **Soret, Friedrich Jacob,** geb. 13. Mai 1795 zu Petersburg als Sohn des Hofmeisters der Kaiserin Katharina von Russland, studierte seit 1811 Naturwissenschaften in Genf. 1822–1826 übernahm er die Stelle eines Erziehers am Großherzoglichen Hofe zu Weimar, wo er den Erbgroßherzog Karl Alexander unterrichtete, gieng in die Schweiz zurück, wo er in Genf und Luzern politisch und wissenschaftlich sich thätig zeigte und starb 1865, 18. December. Sorets Beziehungen zu Goethe sind hinlänglich bekannt.

Vergl. Lampmanns Lebensgesch. Sorets in der Weim. Zeitg. 1866, Nr. 12–15, auch Uhdes Einleitung zu Goethes Briefen an Soret

46. **Goettling, Karl Wilhelm,** geb. 1793, 19. Januar, zu Jena, folgte seit 1808 dem Gymnasium zu Weimar, war Freiwilliger im Feldzuge gegen Frankreich, setzte seine Studien zu Jena in Berlin fort, übernahm 1816 eine Stelle am Gymnasium zu Rudolstadt, 1819 zu Neuwied als Gymnasialdirector bis 1821. Nach seinem Aufenthalt zu Paris und nachdem er seine Habilitation in Heidelberg aufgegeben hatte, wurde er 1822 außerordentlicher Professor in Jena, wo er an Goethes Arbeiten nach der philologischen Seite hin, wie bekannt, regen Antheil nahm. Die deutsche Biographie gedenkt dieses Verhältnisses in keiner Weise. (s. G. Karpeles, Beibl. z. Berliner Tagblatt, 25. August 1890.)

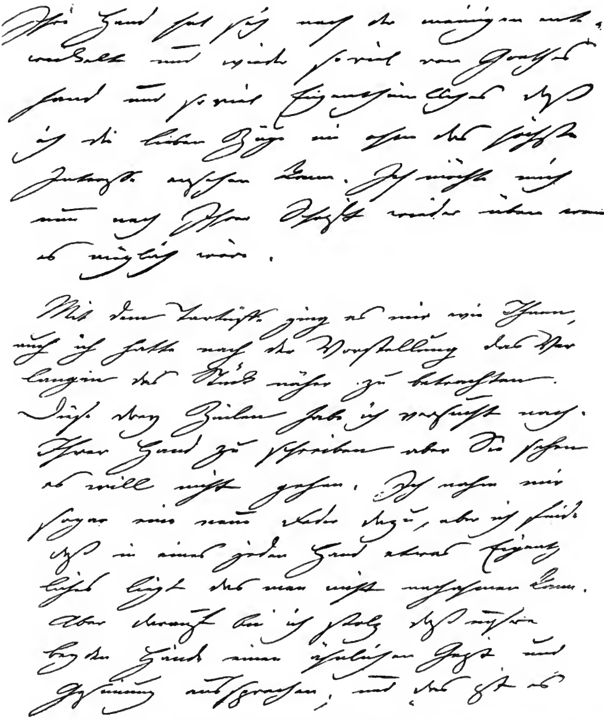
Goettlings Handschrift ist nicht wiedergegeben.

47. **Eckermann, Johann Peter,** geb. zu Winsen a. d. Luhe, studierte 1821–1823 zu Göttingen, kam 1823 nach Weimar, wo er an der Redaction der Ausgabe letzter Hand der Werke Goethes lebhaften Antheil nahm. 1827 wurde er von der Universität Jena zum Doctor der Philosophie ernannt, unterrichtete den damaligen Erbgroßherzog Karl Alexander in der deutschen und englischen Literatur und Sprache, besorgte kraft Testaments 1832–1833 die Herausgabe der nachgelassenen Schriften Goethes in 15 Banden, 1837 in Gemeinschaft mit Riemer die Ausgabe in zwei Bänden, denen 1839–1840 eine Ausgabe in 40 Banden folgte. Am meisten machten ihn seine Gespräche mit Goethe (1836) bekannt. Er starb zu Weimar am 3. December 1854.

---

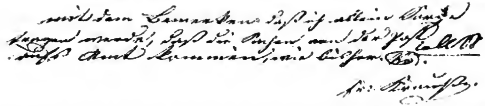
*) Vgl. Chronik, X. Band, S. 32 ff., 37. XI. Band, S. 9 ff., 26 ff., 36 ff., 41 ff., XII. Band, S. 4 ff. und die Separat-Beilagen zu Nr. 8 und Nr. 9.

Ein Anhang, die verschiedenen — noch nicht bestimmten — Schriftzüge der Berliner Iphigenien-Handschrift enthaltend, wird in einer der nächsten Nummern nachgetragen werden. Der zweite Theil der verdienstlichen Arbeit, das »Chronologische Verzeichnis der Dictat-Arbeiten und Reinschriften«, wird voraussichtlich im Juli des kommenden Jahres im Umfange von circa 30 Druckseiten als Separat-Beilage zur »Chronik« zugleich mit einer Separat-Ausgabe des ganzen Werkes zur Ausgabe gelangen. Anmerkung der Redaction.

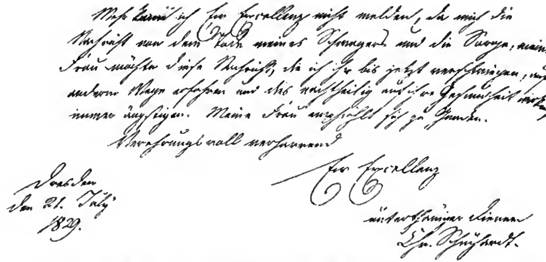

Ihre Hand hat sich nach der meinigen ent-
wickelt und zeigt so viel von Goethe's
Hand und seiner Eigenthümlichkeit daß
ich die lieben Züge nie ohne das höchste
Interesse ansehen kann. Ich möchte mich
nun nach Ihrer Ansicht wieder üben wenn
es möglich wäre.

Mit dem Tartüffe ging es mir wie Ihnen,
auch ich hatte nach der Vorstellung das Ver-
langen das Stück näher zu betrachten.
Diese drey Zeilen habe ich versucht nach
Ihrer Hand zu schreiben aber Sie sehen
es will nicht gehen. Ich nahm mir
sogar eine neue Feder dazu, aber ich finde
daß in einer jeden Hand etwas Eigenthüm-
liches liegt das man nicht nachahmen kann.
Aber darauf bin ich stolz daß unsere
beyden Hände einen ähnlichen Geist und
Schwung ausgesprochen; und das ist es

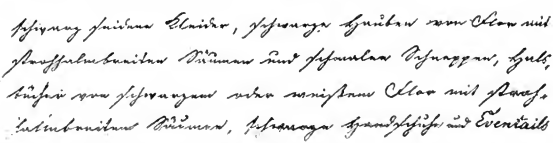
Aus einem ungedruckten Briefe Eckermanns an Auguste Kladzig vom 19. März 1831
(Original im Besitze des Herrn Dr. Rudolf Beer in Wien).



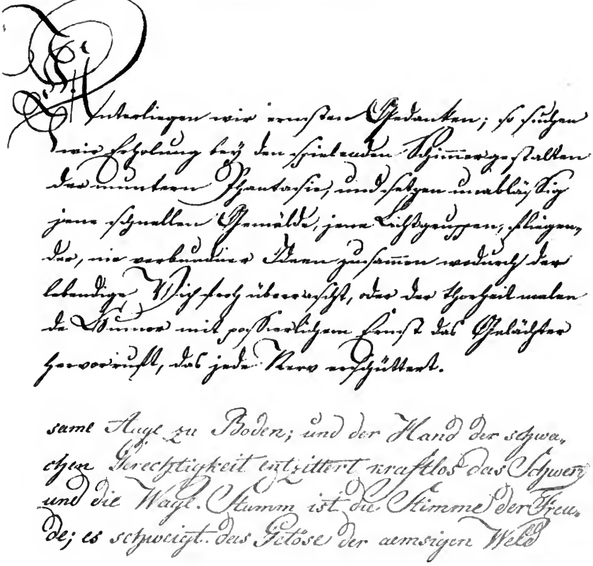
48. Krause, Gottlieb Friedrich, geb. 1805 zu Lehnstedt bei Weimar, besuchte das Seminar und trat am 3. August 1824 als Bedienter bei Goethe ein, an den er von Ludecus empfohlen war. K. war mehr Dictat- als Abschreiber, da er nur eine deutliche, keine schöne Handschrift hatte. Nach Goethes Tode blieb er bis 1837 im Hause Ottiliens, versuchte sich dann als Wirt im nahen Ebringsdorf, wurde 1844–1847 in Ilmenau Amtsdiener, war bis 1858 in gleicher Eigenschaft in Vieselbach, kehrte 1. November 1858 als Amtsdiener nach Ilmenau zurück und starb dort 9. November 1860. K. besass mancherlei auf Goethe Bezügliches, das dessen Verwandte nach Berlin verkauft haben sollen. Seine Handschrift wurde im Goethe-Archiv bis jetzt nicht festgestellt. Ich habe sie aus Amtsacten und aus meiner Privatsammlung entnommen, die ein Goethisches Dictat enthält. Die chronologische Übersicht der Schreibarbeiten weist vielfache Beschäftigung Krauses nach.



49. Schuchardt, Joh. Christian, geb. zu Buttstädt, den 5. Mai 1799, studierte zu Jena Jurisprudenz und wurde Accessist bei der Landesregierung. Als solcher trat er auf Anregung Goethes den 20. Februar 1825 bei der Großherzoglichen Oberaufsicht der Anstalten für Kunst und Wissenschaft ein, wurde 1825, 13. December Registrator, 1832, 5. Juni, Secretär. Nach von Schorns Tode wurde er 1862, 1. Januar, mit der Wahrnehmung der Directorialgeschäfte für die freie Zeichenschule, des Gemälde- und Kupferstichcabinets provisorisch betraut, 1863, 10. Juni, definitiv zum Director ernannt. Er starb, 1868 schon pensionirt, den 10. August 1870. Schuchardt wurde vielfach privatim von Goethe verwandt, so dass die Auffassung, er sei Goethes Privatsecretär gewesen, immerhin einige Berechtigung hat.



50. Roeckel, Alexander, geb. als Sohn eines Strumpfwirkers zu Neuburg in der Oberpfalz, kam mit seiner Schwester, der Kapellmeister Hummel, nach Weimar, verdankte dem Hummel'schen Haus seine Annäherung an Goethe, der ihn seit 1825, 14. September, mit Schreibarbeiten einige Zeit hindurch beschäftigte. Seit 1830 im Juni wurde Roeckel Accessist bei der Hofmarschallamtskanzlei, 1836 im Juli Hofkanzlist und starb 1867, 7. Januar, angeblich in einem Alter von 66½ Jahren.



Unterliegen wir ernsten Gedanken; so suchen wir Erholung bey den spielenden Schimärgestalten der muntern Phantasie, und sehen unablässig jene schnellen Gemälde, jene Lichtgruppen, fliegen, die, wie verbündeten Ideen zusammen, wodurch der lebendige Witz sich überrascht, oder der Thorheit malende Laune mit possierlichen Künste das Gelächter hervorruft, das jede Nerve erschüttert.

same Auge zu Boden; und der Hand der schwa-chen Gerechtigkeit entzittert kraftlos das Schwert und die Wage. Stumm ist die Stimme der Freude; es schweigt das Getöse der aemsigen Welt

51. Ehnlich, Johann Carl Franz, schrieb für Goethe seit dem Beginne des Jahres 1828 in vereinzelten Fällen. Ursprünglich Kupferstecher am Industriecomptoir, erwarb er sich 1816 eine Kanzlistenstelle, trat 1842 in Pension und starb 8. Januar 1847 zu Blankenhain.



Johann Franz Carl Ehnlich

Ein Standbild des jungen Goethe in Straßburg.

Aus *Straßburg* kommt uns der folgende Aufruf zu, den wir nicht säumen, hiemit unseren Lesern zur Kenntnis zu bringen:

Das kommende Jahr 1899 bringt den 150. Geburtstag Goethes. Unvermindert und unvergänglich glänzt der Ruhm unseres größten Dichters, den zugleich die Weltliteratur zu ihren besten Namen zählt.

Goethe zu feiern, hat Straßburg ein besonderes Anrecht. Die Universität nennt ihn ihren berühmtesten Studenten. Das Münster ist von ihm zuerst wieder als ein Denkmal wahrer und großer Kunst gepriesen worden. Straßburg und das Elsass hat er als Greis noch in einer Schilderung voll Liebe und Schönheit verherrlicht.

Hier hat Goethe die Vollkraft seiner Jugend erlangt. Hier ist er als Dichter von zierlicher Tändelei zu stürmischer Emfindung fortgeschritten. Hier hat er Götz und Faust geplant.

Diese herrliche Jünglingsgestalt würdig und dauernd vor die Augen der Nachkommen zu stellen, wird eine reizvolle Aufgabe für den bildenden Künstler sein. Längst und von verschiedenen Seiten erwogen, ist der Gedanke, *dem jungen Goethe in Straßburg ein Standbild zu errichten*, im vergangenen Juni neu angeregt und jetzt mit vereinten Kräften in Angriff genommen worden.

Mit der Bitte um Beiträge dazu, wenden wir uns an die Bewohner des Elsass: mögen sie Goethe das begeisterte Lob ihrer Heimat vergelten!

Wir wenden uns an die deutschen Studenten: sie dürfen mit Stolz auf Goethe als das Vorbild edlen Wissensdranges und frischer Jugendlust hinweisen.

Wir wenden uns an jeden Deutschen, der deutsche Art und Kunst liebt, — an die Gebildeten der ganzen Welt, denen Goethe frohe Stunden geistiger Erhebung bereitet hat.

* * *

Als Protector zeichnet den Aufruf Seine königliche Hoheit der Großherzog *Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach*. Daran schließen sich 165 Unterschriften hervorragender Persönlichkeiten aus allen Theilen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, ja selbst aus England und Amerika.

Beiträge werden bei Herrn Buchhändler *Konegen* in Wien, I., Operring, Heinrichshof, in Empfang genommen. Die Sammelliste des Wiener Goethe-Vereins liegt zur Einzeichnung auf in der Kanzlei I., Eschenbachgasse 9.

Über das Ergebnis der Sammlung wird rechtzeitig öffentlich Bericht erstattet werden. Das Weitere bleibt dem Gesammtausschusse vorbehalten.

* * *

Aus einem Privatschreiben aus Straßburg, vom 25. October 1898, fügen wir noch die beherzigenswerten Worte hinzu:

»Für Ihre freundliche Theilnahme an dem Goethe-Denkmal in Straßburg sagen wir den schönsten Dank. Wir hoffen bei Ihnen auf keinen unfruchtbaren Boden zu kommen. *Im alten deutschen Wien wird einige Sympathie sich schon flüssig machen lassen.* — Überlegen Sie doch mal, ob es in Wien schon ein Goethe-Denkmal gibt. Schlenther lässt es verneinen; hiesige Gewährsmänner wollen es aber gesehen haben.«

Eine Ehrung für Regierungsrath Dr. Alois von Egger-Möllwald.

Am 5. Jänner 1899 tritt Reg.-Rath Dr. Alois Ritter von *Egger-Möllwald* in sein 70. Lebensjahr. Um den wohlverdienten Schulmann zu seinem Geburtstage durch ein Zeichen freundschaftlicher und dankbarer Erinnerung zu ehren, hat sich ein Ausschuss gebildet, welcher die Überreichung einer Adresse und einer mit dem Bildnisse des Jubilars geschmückten Medaille plant, deren Ausführung der k. u. k. Kammer-Medailleur Anton *Scharff* übernommen hat. Um diese Kundgebung in würdiger Weise durchzuführen, wendet sich dieser Ausschuss an die Schüler, Collegen und Freunde des Jubilars mit der Bitte, ihre Theilnahme an der Ehrung *möglichst bald* bekanntzugeben und den Mindestbeitrag von einem Gulden zur Bestreitung der Kosten einzusenden. Bei Zeichnung von zusammen zwei Gulden wird ein Bronceabdruck der Medaille seinerzeit kostenfrei zugestellt. Die Zusendung der Beitrittserklärung, wofür in der Kanzlei des Wiss. Club, I., Eschenbachgasse 9, Listen aufliegen, und des Geldbetrages, wird unter der Adresse: Gymn.-Prof. Dr. August *Engelbrecht*, Wien, IV., Theresianum, erbeten.

Regierungsrath von Egger-Möllwald war, wie bekannt, seinerzeit mit unter den Gründern des Wiener Goethe-Vereins und hat bis zum Jahre 1894 im Ausschusse desselben hingebend und erfolgreich gewirkt. Wir glauben daher auch an die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins die Bitte richten zu dürfen, sich der geplanten Ehrung möglichst zahlreich anschließen zu wollen.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

DREIZEHNTER JAHRGANG.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1899.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18

XIII. Band. Wien, 25. Jänner 1899. Nr. 1—2.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Aus dem Goethe-Verein. — Die Einheit des ersten Faust-Monologs, Bericht nach einem im Neuphilologischen Vereine an der Wiener Universität am 20. Dec. 1898 gehaltenen Vortrage von J. Minor. — Goethe und Ayrenhoff, von Emil Horner. — Bücherschau: Adalb. Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Neues aus dem Leben von Goethe, Günther und Körner; Max Morris, Goethe-Studien, II. Band.*

Statt besonderer Einladung:

Nächster Goethe-Abend

Samstag, den 4. Februar 1899, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des »Wissenschaftlichen Club«, I., Eschenbachgasse 9

Vortrag des Herrn **Dr. Moriz Necker:**

»Justus Frey, ein altösterreichischer Goetheaner.«

Hierauf:

Dichtungen von **Justus Frey,**

gesprochen von

Frau Auguste Wilbrandt-Baudius.

Freitag, den 24. Februar 1899 wird Herr *Dr. Richard Rosenbaum,* artistischer Secretär des Hofburgtheaters, über »*Goethes Mignon*« sprechen.

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschuss-Sitzung am 19. December 1898 unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters, Sr. Excellenz *Freih. v. Bezecny.* Anwesend die Ausschuss-Mitglieder: Prof. *Bayer,* Excellenz *Dumba,* kgl. Rath *Karrer,* Excellenz Gf. *Lanckoroński,* Prof. *Minor,* Hofrath *Schipper, v. Spiegl,* Prof. *v. Zumbusch;* Schriftführer: *v. Payer.*

Der Vorsitzende theilt im Namen des Denkmal- (Executiv-) Comités dem Ausschusse mit, dass das Comité das lebensgroße Hilfsmodell, an dem der Künstler die vom Comité als wünschenswert bezeichneten Änderungen bereitwilligst vorgenommen hat, nunmehr endgiltig gebilligt und Prof. Hellmer eingeladen hat, möglichst bald an die Ausführung des Guss-Modells zu schreiten.

Auf Antrag des Vorsitzenden wird hierauf Regierungsrath *Dr. Alois Ritter Egger von Möllwald,* der dem Ausschusse von der Gründung des Vereines an bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand angehört und als Schriftführer durch eine längere Reihe von Jahren die Ziele des Vereins mit Rath und That, in Wort und Schrift mit seltener Hingebung gefördert hat, einstimmig zum Ehrenmitgliede im Sinne des § 4 al. 3 der Statuten ernannt. Das Diplom über diese Ernennung wurde dem Jubilar an seinen siebzigsten Geburtstag am 5. Jänner d. J. in Lovrana überreicht.

Die Einheit des ersten Faust-Monologs.*)

Im XXX. Bande der »Zeitschrift für deutsche Philologie«, einer unserer angesehensten philologischen Zeitschriften, hat *F. Saran* neuerdings einen Versuch unternommen, die Einheit des ersten Faust-Monologs (bis zum Erscheinen des Erdgeistes) zu bekämpfen. Nach der Meinung von Saran redet Faust in den ersten Versen als Magier, später als Naturforscher und zuletzt als »schaffender Künstler«, und dem sollen auch ungefähr drei Stücke dieses Faust-Monologs entsprechen, die mit einander in einem, nach der Meinung des Verfassers, unlösbaren Widerspruche ständen. Wir können der Beweisführung natürlich nicht bis ins einzelne folgen, sondern greifen nur die Hauptmomente heraus.

Den Ausgangspunkt der Erklärung oder des Missverständnisses bilden die Verse des Urfaust 57—64:

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich inn in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt.
Statt all der lebenden Natur
Da Gott die Menschen schuf hinein
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp und Todtenbein,

deren Inhalt Saran mit den folgenden Worten umschreibt: »Faust's Lebensregung wird von einem unerklärten Schmerze gehemmt, weil er sich statt die lebendige Natur, in welche Gott den Menschen hineinschuf, zu studieren, nur mit — wenn ich so sagen darf — getödteter Natur, mit Skeletten und Knochen beschäftigt«.

Betrachten wir die von Saran citierten Verse zunächst für sich allein, aus dem Zusammenhange gerissen, so wird schwerlich jemand den Sinn des Goethe'schen Textes in der Umschreibung durch Saran wiederfinden. Denn nicht um das *Studium* der Natur, in die Gott den Menschen hineinschuf, handelt es sich, sondern um den *Genuss* der Natur, nicht also das Studium der *todten* Natur steht dem Studium der *lebendigen* gegenüber, sondern der *Genuss* der Natur dem *Studium*, das natürlich immer und überall an der todten Natur geübt wird.

Dass dies wirklich der Sinn der Goethe'schen Worte ist, ergibt sich aber vollkommen unzweifelhaft aus dem Zusammenhange, in dem die angeführten Worte stehen. Faust sehnt sich vom Schreibpult weg hinaus zum Genusse der freien Natur:

V. 32—44:

O sähst du voller Mondenschein,
Zum lezten mal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht.
Dann über Bücher und Papier,
Trübseelger Freund erschienst du mir.
Ach könnt ich doch auf Berges Höhn,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhl mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von all dem Wissensqualm entladen
In deinem Thau gesund mich baden.

und beklagt nun, dass er noch immer in dem Kerker stecke:

V. 45—56:

Weh! steck ich in dem Kerker noch
Verfluchtes dumpfes Mauerloch,
Wo selbst das liebe Himmels Licht
Trüb durch gemahlte Scheiben bricht.
Beschränkt von all dem Bücherhauff,
Den Würme nagen, Staub bedekt,
Und bis ans hohe Gewölb hinauf
Mit angeraucht Papier besteckt
Mit Gläsern Büchsen rings bestellt,
Mit Instrumenten vollgepropft,
Uhrväter Hausrath drein gestopft,
Das ist deine Welt, das heisst eine Welt!

Wenn nun Faust mit den oben citierten Versen (»Und fragst du noch« etc.) fortfährt, so ist klar, dass mit diesen Versen kein neuer Gedanke einsetzt, sondern vielmehr nur das eben Gesagte seinen Abschluss findet; denn den Versen oben: »O, sähst du, voller Mondschein« etc. entsprechen offenbar genau die Verse: »Statt all der lebenden Natur, da Gott die Menschen schuf hinein«, und ebenso den Versen: »Weh, steck ich in dem Kerker noch« etc. die Verse: »Umgiebt in Rauch und Moder nur dich Thiergeripp und Todtenbein.«

Nach Saran's Meinung freilich handelt es sich bei den Versen: »Um Bergeshöhl mit Geistern schweben« nicht um den figürlichen Ausdruck für die Sehnsucht nach der Natur, sondern überhaupt um ein Aufgeben der Menschheit und ein Aufgehen in der Geisterwelt. »Faust schwebt,« sagt Saran, »der Zustand des freien, aller Last baren Geistes vor, wie ihn die Sage Elfen oder Seelen von Helden der Vorzeit zuschreibt.« Schwerlich aber wäre es möglich, einem solchen Wunsche des Faust in den Worten abschließenden Ausdruck zu geben: »In deinem Thau gesund mich baden.« »Gesund baden« kann man doch bloß dann sagen, wenn die Natur gesund wieder hergestellt, also doch beibehalten wird.

Es könnte aber der Gegensatz zwischen dem Magier und dem Naturforscher Faust, wenn auch nicht bei den oben angegebenen Versen, so doch später hervortreten. Sehen wir uns deshalb die entsprechenden Partien an. In der (nach Saran) zweiten Partie heißt es: »Erkennest dann der Sterne Lauf,« worunter natürlich nicht bloß der Lauf der Gestirne, sondern auch die Gesetze zu verstehen

*) Bericht nach einem im Neuphilologischen Verein an der Wiener Universität am 20. December 1898 gehaltenen Vortrage von *J. Minor.*

sind, nach denen sich die Sterne bewegen; — und in der früheren Partie, wo Faust auch nach Saran noch als Magier redet, sagt er:

V. 29—32:

Dass ich erkenne was die Welt
Im Innersten zusammenhält
Schau alle Würkungskrafft und Saamen
Und thu nicht mehr in Worten kramen.

Zwischen diesen beiden Äußerungen wird schwerlich jemand einen Unterschied herausfinden. Ebensowenig bei den späteren Worten (bei denen Saran freilich unter dem *anderen* Geist den Geist des Faust versteht!):

V. 71—72:

Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.

die genau zu den früheren stimmen:

V. 25—26:

Ob mir durch Geistes Krafft und Mund
Nicht manch Geheimniß werde kund.

Wer von dem Dichter nicht verlangt, dass er das Gleiche immer wieder mit denselben Worten wiederhole, der kann hier unmöglich einen Widerspruch finden. Saran freilich versteht sogar unter dem »geheimnisvollen Buch«, in dem Faust später das Bild des Makrokosmus erblickt und aus welchem er den Erdgeist beschwört, nicht, wie es bisher jedermann verstanden hat, ein Zauberbuch, sondern ein naturwissenschaftliches Werk!

In den folgenden Zeilen:

V. 77—88:

Ha, welche Wonne fließt in diesem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen.
Ich fühle junges heilges Lebensglück
Fühl neue Glut durch Nerv und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb?
Die all das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen
Und mit geheimnisvollem Trieb
Die Kräffte der Natur enthüllen.
Bin ich ein Gott? mir wird so licht!
Ich schau in diesen reinen Zügen
Die würckende Natur vor meiner Seele liegen.

hört Saran den »schaffenden Künstler« reden. Jetzt hat ja, so argumentiert er, Faust, was er oben (»dass ich erkenne, was die Welt« etc.) verlangt hat, und immer nooh ist er unbefriedigt! Darin sieht Saran einen unerklärlichen Widerspruch. Die einfache Antwort darauf ist: Faust hat, was er verlangte, aber er hat, er sieht es nur im *Bilde*, im bloßen *Zeichen*, daher seine Unbefriedigung. Darum heißt es auch später: »wo **fass** ich dich, unendliche Natur« (denn dass **fassen** zu betonen ist, ergibt schon der folgende Vers: »Euch Brüste, **wo**?«). Sobald er sich bewusst wird, dass seine Befriedigung nur im Zeichen, im Schauspiel gegeben sei, schlägt er das Blatt unbefriedigt wieder um. Auffällig ist an dieser Stelle nur eines: dass Faust, der doch von den Geistern Aufschluss über die Natur erwartet, den Geist des Makrokosmus nicht beschwört, dass er von ihm nicht verlangt, dass er ihn an die »Brüste der Natur« führe. Die Antwort darauf ist: Faust fehlt die Kraft, ihn anzuziehen; er *fühlt* nicht seine Nähe; er fühlt nicht, dass sein Herz ihm hingegeben ist; der Seele Kraft fehlt. Denn nach der Goethe'schen Auffassung ist es zur Beschwörung nicht genug, das Zeichen des Geistes mechanisch auszusprechen, der Beschwörer und der Geist müssen sich einander nähern, sich gewissermaßen auf halbem Wege miteinander begegnen. Das ist der Sinn der Worte:

Der Geister Welt ist nicht verschlossen,
Dein Herz ist zu, dein Sinn ist todt.

Daher heißt es auch später:

Hab ich die *Kraft*, dich anzuziehn besessen,
So hab ich, dich zu halten, keine Kraft.

Das sind Saran's Argumente aus dem Sinn. Auf seine sprachlichen und metrischen Gründe gehe ich nicht näher ein. 100 Verse sind ein zu kleines Material, um auf sprachliche und metrische Verschiedenheiten chronologische Bestimmungen zu bauen. In dem ersten Faust-Monologe wechselt der Ton dreimal: auf die epische Einleitung folgt eine weiche lyrische Partie und später dithyrambischer Schwung — wie begreiflich, dass damit auch der Sprachschatz wechselt und der empfindliche, leicht bewegliche Knittelvers die mannigfachsten Formen annimmt.

Saran's Untersuchung basiert auf dem alten, oft widerlegten Irrthum *Scherer's*, der die Worte: »Flieh, auf, hinaus ins weite Land« missverständlich wörtlich genommen und darin einen unversöhnbaren Widerspruch gefunden hat. Nach Scherer's Meinung will Faust sich wie im alten Volksschauspiel fortbegeben, um Geister zu beschwören; er bleibt aber dann etliche Verse später am Tische sitzen und beschwört die Geister in seinem Zimmer. Nun kommen ja Widersprüche auch bei den ersten Kunstdichtern vor, und die philologische Kritik hat die Pflicht, auf sie aufmerksam zu machen. An und für sich aber sind solche Widersprüche natürlich immer Fehler, und eine besonnene Kritik muss es sich wohl zum ersten Grundsatz machen, solche Widersprüche, also auch Fehler, nicht in den Text erst hineinzutragen. Philologen, die sich in dieser Weise versündigen, gleichen den ungesegneten Händen der Chirurgen der Vor-Billroth-schen Zeit, die nur das Bestreben hatten, zu schneiden, niemals aber beachteten, dass der Schnitt dem Patienten ins Fleisch gieng, und um einen solchen Schnitt ins Fleisch wird es sich

hier doch handeln! Denn der Fall, dass der Dichter eine einzige Person auf der Scene hätte, diese Person sagen ließe: sie wolle sich hinaus ins Freie begeben, und sie gleich darauf wieder im Zimmer bleiben ließe — dieser Fall wäre doch selbst für einen Stümper zu unerhört! Beim einmaligen Durchlesen musste Goethe auf den Sprung aufmerksam geworden sein und die Zeile geopfert haben. Betrachtet man aber unsere Stelle im Zusammenhang, so kann nicht der geringste Zweifel bestehen, dass die Worte: »Flieh, auf, hinaus ins weite Land« nicht im wörtlichen Sinne zu nehmen sind. Denn nimmt man sie wörtlich, dann muss man sie auch wortwörtlich nehmen. Dann geht Faust, um Geister zu beschwören, ins »*weite* Land« hinaus. Im Volksschauspiel und im Volksbuch begibt er sich viel zweckmäßiger in einen Wald. Bisher hat gewiss noch niemand im »weiten Land«, d. h. im offenen Felde Geister zu beschwören versucht. Faust will das Buch des Nostradamus als Geleit mitnehmen, und was er sich von diesem Begleiter erwartet, sagen die Verse: »Erkennest dann der Sterne Lauf« etc. Wer diese Worte wörtlich nimmt, der muss auch annehmen, dass Faust auf dem **einmaligen** Wege mit Nostradamus sofort alle Naturgesetze und die Gesetze der Geisterwelt klar geworden sind. Dass dies eine Unmöglichkeit ist, liegt auf der Hand, und schon daraus ergibt sich der figürliche Verstand der Worte. Das »weite Land« steht der engen Studierstube, von der früher die Rede war, gegenüber, dem dumpfen Mauerloch; denn natürlich wird Faust der Magier nicht im Zimmer sitzen bleiben (vgl. wie es später heißt: »Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen.«) Der Weg, auf dem Nostradamus sein Begleiter ist, ist aber nicht der einmalige Weg ins Freie zur Geisterbeschwörung, sondern der künftige Lebensweg, der ihn aus der Studierstube ins »weite Land« führen wird.

Der Grundfehler dieser Interpretations-Methode besteht darin, dass man einen Monolog voll Leidenschaft, wo natürlich Wiederholungen und Absprünge eben zum Ausdruck der Leidenschaft nothwendig sind, nach den Gesetzen einer nüchtern logischen Gedankenfolge beurtheilt; dem Dichter jede Freiheit nimmt, wenn er auf dasselbe zurückkommt, es mit anderen Worten zu sagen; den Widerspruch im Kleinen zu einem Widerspruch im Großen stempelt. Ein solcher nebensächlicher Widerspruch liegt im ersten Faust Monolog allerdings vor: in den Versen 24—32 sollen die *Geister* dem Faust die Kenntnis der Natur vermitteln, in den Versen 68 ff.: »Und wenn Natur dich unterweist« soll die Natur ihm umgekehrt die Geisterwelt eröffnen. Unzweifelhaft ist dies ein logischer Widerspruch, aber man denke sich in die Situation: Faust hat ja noch nicht mit den Geistern verkehrt, er weiß ja noch nicht, was er von ihnen zu erwarten hat, wie sich auf dem Wege ins »weite Land« alles gestalten wird. Dieser nebensächliche Widerspruch darf uns nicht verleiten, den Hauptgegensatz aufzugeben, auf dem die ganze Scene beruht, nämlich auf dem Studium der Natur und der Geisterwelt, die hier als eines zusammenstehen, gegenüber dem trockenen Sinnen und dem Kramen in Worten.

Das richtige Verständnis einer Dichtung ergibt sich eben nirgends aus dem bloßen Wortlaut und dem logischen Verständnis; denn im logischen Sinn kann jedes Wort weiter und enger gefasst werden, im eigentlichen und im uneigentlichen Sinne gebraucht, wörtlich genommen oder bildlich verstanden werden. Nur aus dem Zusammenhange und aus der Situation ergibt sich das Verständnis einer Dichtung wie Goethe's Faust. Die oben charakterisierte Faust-Philologie befindet sich aber oft genug im Falle des Eulenspiegel, dessen besonderes Ungeschick es bekanntlich war, alle Befehle wörtlich auszuführen, auch wenn es sich bloß um eine bildliche Redensart handelte.

Goethe und Ayrenhoff.

Von

Emil Horner.

Eine ironische Verkettung der Umstände fügte es, dass Friedrich der Große in seiner mit rührender Sachunkenntnis verfassten Schrift »De la litterature allemande« (1780) von sämmtlichen deutschen Dramatikern bloß zwei namentlich anführte: Goethe, um ihm als echter Schüler Voltaires wegen der abscheulichen Nachahmung Shakespeares im Götz die Leviten zu lesen*), und — Ayrenhoff, der als Lustspieldichter gleich hinter Molière seinen Platz angewiesen erhielt. Indem das königliche Lob gerade zur rechten Zeit den arg verblassten Ruhm des Wiener Bühnenschriftstellers auffrischte, bestärkte es ihn zugleich in seinen längst veralteten künstlerischen Anschauungen und übte so auf sein kräftig ausgebildetes Selbstbewusstsein eine ungünstige, psychologisch allerdings leicht erklärliche Rückwirkung. Sozusagen über Nacht ein illustrer Mann geworden, wuchs Ayrenhoff in seinen eigenen Augen zu einer nie erträumten Bedeutung empor. Kein Gegner stand ihm fortan zu hoch, um einen scharfen Gang mit ihm auf dem literarischen Fecht-

*) Vgl. Die Stelle im Briefe der Frau Rath an Großmann vom 4. Februar 1781 (Archiv für Literaturgeschichte, III, 120): »Von dem schönen Geleße des Königlichen Verfassers habe mir gar viel erzählen lassen — Aber sonderbahr ists doch, dass sogar unsere Philister sagen — Ihre Köningnichkeiten hätten sich Damit doch etwas prostituirt«.

boden zu scheuen, und all die Leidenschaftlichkeit des kaiserlichen Officiers, die in den Schlachten des siebenjährigen Krieges gewiss am Platze war, kam nun auf dem Gebiete der Polemik mit der Feder aufs neue zum Durchbruch. Ob er gegenüber dem englischen Einflusse, dem der Dramaturg Schink in Wien die Wege ebnete, seine eigenen Muster ausspielte, die Vertreter der tragédie classique, oder direct gegen Shakespeare einen förmlichen Feldzug eröffnete, ob er darzuthun versuchte, dass Lessing in der »Emilia Galotti« der wahren Größe des Virginia-Stoffes nicht gerecht geworden sei oder sich über die Unverschämtheit »etlicher Journalisten« entrüstete, welche den Verfasser des Fiesco der Welt als einen originellen Kopf aufbinden wollten: immer riss ihn sein Temperament gleich einem Wirbelwind mit sich fort und ließ ihn gewaltig über das Ziel hinausschießen. Weit entfernt, sich jenem geistigen Egoismus zum Trotze, den wir so oft an Autodidacten und Dilettanten beobachten können, für irgendwelche Belehrung zugänglich zu erweisen, sie mochte ihm selbst seitens einer Autorität wie Wieland ertheilt werden, spann er sich vielmehr so völlig in seine Ideen ein, dass er gar bald isoliert dastand. Man gewöhnte sich daran, den intoleranten Schreier nicht ernst zu nehmen und überließ ihn resigniert seinem Schicksale, welches das allmähliche Vergessenheit war. Als er, hochbetagt und von keiner der vielen Widerwärtigkeiten des Greisenalters verschont geblieben, seine irdische Laufbahn beschloss, nachdem er, der einstmals mit Rabener im Briefwechsel gestanden, noch die Blüte der Romantik und Grillparzers erstes Auftreten erlebt hatte, war er literarisch längst ein todter Mann.

Ayrenhoff, in Bezug auf seine einseitige französische Bildung ein Geistesverwandter König Friedrichs, gleich diesem von dem Skepticismus Voltaires angekränkelt, wie dieser von dem flachen Rationalismus der Aufklärung ganz erfüllt, Ayrenhoff hätte nicht er selbst sein müssen, wenn er das abfällige Urtheil des hohen Kritikers über den Götz zu unterschreiben gezögert hätte; es war ihm vielmehr aus der Seele gesprochen. Das Wort von der abscheulichen Nachahmung Shakespeares stimmte ja so trefflich zu seiner eigenen Shakespeare-Parodie, die er schon fünf Jahre vor dem Erscheinen der Schrift »De la littérature allemande« in den vierten Act seiner modernisierenden Bearbeitung der Molière'schen Femmes savantes aufgenommen hatte Und damit auch die Beziehung auf den Götz mit den Händen greifbar sei, ward für das dem Shakespeare nachgeahmte Drama, das darin dem allgemeinen Gelächter preisgegeben wurde, der Titel gewählt: William mit dem hölzernen Fuße. Wenn ferner von Ort und Zeit des Stückes constatiert wird, dass jener sich nicht genauer als irgendwo zwischen dem 42. und 68. Grade, diese bloß auf das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts fixieren lässt, so richtet sich die Spitze der Verspottung ebensowohl gegen den Nachahmer des Shakespeareschen Vorbilds, wie gegen das Muster selbst. Da jedoch die durchgehende Übertriebenheit der Darstellung lediglich auf den Effect der Komik abzielt, so ist diese Enunciation gegen den Shakespearismus noch nicht als ernstgemeinte Opposition gegen Goethe aufzufassen. Man darf vielmehr als sicher annehmen, dass Ayrenhoff den Muth dazu erst aus der Friedericianischen Schrift schöpfte. Zwar das Erwiederungsschreiben, welches er noch in dem nämlichen Jahre 1780 in den Druck gab und das sich, wie in Voraussicht der zahlreichen, nur zu berechtigten Angriffe auf Friedrichs verfehlten Standpunkt im Wesentlichen als Vertheidigung des Königs darstellt, schwieg sich über Goethe noch vollständig aus; vielleicht gefiel sich der Verfasser, durch das Hochgefühl über das empfangene Lob gnädig gestimmt, in der Rolle des ritterlichen Gegners, der schonte, obwohl er in Wahrheit bloß eine ungeheure Taktlosigkeit vermied. Aber als er sich kaum zwei Jahre später veranlasst sah, wieder in der Gestalt eines öffentlichen Schreibens gegen Schink, den begabtesten Wortführer der neuen Richtung in Wien, zu einem kräftigen Hieb auszuholen, da wurde auch Goethes Name in das Parteiengezänke hineingezogen. Schink hatte gelegentlich einer Besprechung von Großmanns Henriette in seinen »Dramaturgischen Fragmenten« das unerhörte Verbrechen begangen, in einer allerdings sonderbaren Vergesellschaftung Goethe neben Lessing, Engel, Lenz, Gotter und Brandes mit Auszeichnung zu nennen. Darüber gerieth Ayrenhoff schier außer Rand und Band; so wenig vertrug er es, Goethe loben zu hören, so sehr fühlte er sich persönlich gekränkt. Für Großmanns Henriette, worin schon der neue nationale Geist der Minna von Barnhelm wehte, empfand er ganz und gar keine Sympathie; dazu war der Abstand von seinen eigenen, noch im Fahrwasser der sächsischen Charakterkomödie segelnden Lustspielen zu groß. Gleichwohl leistete er sich den Ausspruch, dass die Henriette ungeachtet all ihrer Mängel noch immer ein besseres Stück sei, als sämmtliche, die Goethes (und Lenz') Genius bisher zur Welt gebracht habe. Und nicht genug damit, wärmte er mit einem nicht misszuverstehenden Hinweis auf sich selbst die sattsam bekannte Äußerung des Königs über Goethe wieder auf, indem er, sie ins Grobe variierend, von »diesem geschmacklosen Nachahmer des Shakespearischen Unraths« sprach. Kopfschüttelnd fragen wir uns, ob Ayrenhoff von Goethe wirklich keine bessere Kenntnis besaß, als dass er der Verfasser des Götz

sei, oder nur von anderen Producten, denen sich freilich der »Shakespearismus« nicht zum wohlfeilen Vorwurf machen ließ, eben darum geflissentlich keine Notiz nahm. Schließlich lebte er in Österreich, und da herrschten trotz unleugbarer Fortschritte in den letzten Jahrzehnten noch immer so rückständige Verhältnisse in Literatur und Buchhandel, dass manche sonst unverzeihliche Unwissenheit leichter begreiflich erscheint. Aber nicht einmal diese nur halb ausreichende Entschuldigung kann Ayrenhoff für sich in Anspruch nehmen, und doppelt und dreifach trifft ihn der schwere Vorwurf bewusst einseitiger Kritik. Die Zueignungsschrift an Wieland, die er 1783 seinem anti-shakespearisierenden Trauerspiele »Kleopatra und Antonius« mit auf den Weg gab, benimmt uns darüber jeglichen Zweifel. Bestrebt, sich nur ja keine augenfällige Blöße zu geben und zugleich seine Objectivität in das günstigste Licht zu rücken, sah er sich hier in seinem eigenen Interesse gezwungen, den Leiden Werthers reichliches Lob zu spenden und sogar von vereinzelten Schönheiten in Goethes Theaterstücken zu sprechen; aber wenigstens dies letztere Zugeständnis setzte er in Parenthese wie zum Zeichen, dass er es sich nur mit Mühe abringe. Dafür hielt er sich auf der anderen Seite schadlos, indem er abermals an dem bedauernswerten Burgherrn von Jaxthausen sein Müthchen kühlte. Wenn Ayrenhoff dem Götz nachsagt, dass er jedes Meisterstück des göttlichen Shakespeare aufwiege, so bedeutet dies in seinem Munde gewiss nichts weniger als eine enthusiastische Anpreisung, sondern just dasselbe, was Friedrich mit der imitation détestable des ces mauvaises pièces anglaises meint. Bettelarm an fruchtbaren Ideen, unfähig selbst auf dem gewohnten Instrumente einen neuen Ton anzuschlagen, trug er bis in sein hohes Alter immer wieder die nämliche abgedroschene Weise vor. Der Götz war und blieb sein Steckenpferd. Aber an dem ehernen Panzer des ehrenfesten Ritters prallte auch das nächste Wurfgeschoss ohnmächtig ab, das Ayrenhoff in Gestalt eines wenig geistreichen Epigrammes gegen ihn schleuderte (Neue Berlinische Monatsschrift 1800, II. 122):

»Vor einem gewissen Schauspiele, welches für unser Theater viel Übles gestiftet hat.

Das deutsche Drama dankt, berühmter Freund,
Vor allen Dir der Wirkung Zaubermacht,
Dass selbst Melpomene das Tragische belacht
Und bey dem Komischen — Thalia weint.«

Für die »Sämmtlichen Werke« vom Jahre 1803 (V 18) genügte noch der alte, eigentlich nur den Eingeweihten verständliche Titel; in der Ausgabe der Gedichte vom Jahre 1812 jedoch trägt das Epigramm, entsprechend der mit den Jahren zunehmenden Verbitterung Ayrenhoffs, die nachfolgende, an Deutlichkeit wie Grobheit nichts mehr zu wünschen übrig lassende Aufschrift:

»An den alten Ritter Götz
der
mit seiner eisernen Hand
unsrer Theater-Literatur eine derbe Ohrfeige
beybrachte.«

In die Antithese vom Lachen und Weinen war Ayrenhoff, nebenbei bemerkt, förmlich verliebt; oder aber zeigte sich sein Vorrath an witzig sein sollenden Einfällen damit schon so gut wie erschöpft. Die nämliche Pointe kehrt auch in anderen Epigrammen wieder, so in dem nachstehenden, welches in den Werken jenem gegen den Götz sogar unmittelbar vorangeht:

»Vor dem Trauerspiele Johanna d'Arc.

Voltairens Satyr gab dieß Mährchen uns — zum Lachen.
Wer Geist hat, der belachet sein Gedicht.
Herr Schiller gibt es uns, um weinen uns zu machen,
Doch wer dort lacht, der weint hier sicher nicht.«

Wieder ein halbes Menschenalter später brachte der Greis, nunmehr taub geworden und nahezu erblindet, seine letzte Diatribe gegen den verhassten Götz zu Papier. Dass er noch immer volle Häuser machte, während seine eigenen Stücke längst vom Repertoire verschwunden waren, verwand er am schwersten, und vergebens suchte er sich durch die Vorspiegelung zu beruhigen, dass es im Grunde bloß der entartete Theil des Publicums, der »Pöbel« auf den obersten Gallerien sei, der den Beifall spende. Das zweite der Spottgedichte, die Ayrenhoff unter dem Gesammttitel »Reime, das Theater betreffend« in die »Wiener Theaterzeitung« 1817 (Nr. 101—107) einrückte, lautet folgendermaßen:

»Das gegen den Ritter Götz von Berlichingen ungerechte Europa.

Dass Milton einst ein Paradies verloren,
Bracht' Ruhm ihm, der noch schallt in aller Völker Ohren;
Und unser Ritter Götz, den alle Paradiese*)
Der Schauspielhäuser von Germanien
In wenig Zeit erobern, wie gesehn,
Wer priese den, wenn nicht ihn Deutschlands Pöbel priese?«

Von allen übrigen Dramen Goethes war einzig die Iphigenie imstande, die strengen Falten des bitterbösen Kritikers ein wenig zu glätten, obwohl er auch ihr gegenüber der unverbesserliche Oppositionsmann blieb. Im Hinblick auf dieses Stück schwächte er später sein Verdammungsurtheil über Goethe bedeutend ab, indem er an einer Stelle der gegen Schink gerichteten Schrift mit gönnerhafter Herablassung anmerkte: »Herr von Goethe büßte seitdem seine dramatische Hauptsünde dadurch ab, dass er

*) Die Franzosen nennen die oberste Gallerie ihrer Theater das Paradies. (Anm. Ayrenhoffs).

uns einige Stücke lieferte, die weit mehr ästhetischen und moralischen Wert haben, als sein Götz von Berlichingen.« In der neugewonnenen Gestalt lag die Iphigenie 1787 in der ersten Gesammtausgabe der Goethe'schen Werke vor; schon zwei Jahre später unterzog sie Ayrenhoff mit auffallender Raschheit einer Kritik, nachdem ihm allerdings in Wien Schink mit einer eingehenden, im Tone überschwänglicher Begeisterung gehaltenen Analyse vorausgeeilt war. Ayrenhoff, der bei den Franzosen in die Schule gegangen war, mochte lebhaft gespannt sein, wie einem Dichter, der umgekehrt für Shakespeare geschwärmt hatte, der schwierige Versuch einer Erneuerung des griechischen Dramas gelungen war. Völlig außer Stande, die Iphigenie anders als wie eine tragédie classique zu beurtheilen, konnte er daher von vorneherein dem Meisterwerke Goethes nicht gerecht werden; wir wissen ja, dass die Iphigenie selbst bei den mit Goethes innerstem Wesen wohlvertrauten Freunden anfänglich keineswegs volles Verständnis fand. Mit einem deutlichen Seitenblick auf Schink opponiert Ayrenhoff vor allem jenen Kritikern, die Goethe über Euripides zu stellen wagten, und führt an dem Charakter des Thoas aus, um wieviel der Grieche dem Deutschen überlegen sei. Ihm dünkt der abergläubische Barbar, der wilde Zelot bei Euripides gelungener als der Goethe'sche Thoas, der halb Liebhaber, halb Freigeist sei. Für die Spuren des Barbarenthums, die gelegentlich hervortreten, um die schließliche Selbstüberwindung nur in umso hellerem Lichte erstrahlen zu lassen, bezeigt Ayrenhoff kein größeres Verständnis; sein Ideal waren ja Charaktere, die sich starr, ohne alle Entwicklung weder im guten noch im bösen Sinne durch das ganze Stück verhielten. Nach seiner Auffassung ist Thoas vielmehr aus einem Gegenstande des Schreckens, der er bei Euripides ist, wider Goethe's besseres Wollen zu einem Gegenstande der Verachtung geworden. Statt ferner um Iphigeniens und ihres Bruders Leben zu zittern, sind wir bei Goethe wegen des Schicksals der beiden völlig beruhigt, weil wir es von Iphigeniens Willkür abhängen sehen. Und er kommt zu dem Schlusse: »Furcht und Mitleid, die zwo Hauptempfindungen, welche die gute Tragödie zu erregen hat, sind nach meinem Gefühle in dieser neuen Iphigenie durch die Abänderung des Thoasischen Charakters so merklich geschwächt worden, dass ich mich sehr irren müßte, wenn bey der Vorstellung derselben — ihrer Schönheiten des Details ungeachtet — sich nicht fühlbarer Mangel an Interesse und lange Weile der Zuschauer offenbarten.« Die äußerst laue Aufnahme, welche die erste Aufführung der Iphigenie trotz der glänzenden Wiedergabe der Titelrolle durch Betty Roose und Langes vorzüglichem Orestes beim Wiener Publicum fand (7. Jänner 1800), schien Ayrenhoffs Prophezeihung zu bestätigen, und triumphierend verkündete er nun der Mitwelt die für ihn so erfreuliche Thatsache in einem Alexandriner-Gedichte, das auf den Abend nach der Vorstellung zurückdatiert ist, aber erst in der »Theaterzeitung« 1817 (Nr. 105) zum Abdrucke gelangte. Es lautet:

Über »das berühmte Trauerspiel: Iphigenie in Tauris.
(Nach der ersten Vorstellung desselben zu Wien).

Ja, Gellert, mächtig wirkt dein Schlaf-Recept.
Nebst Tausenden hab ich dieß heut erlebt.

Ein Dichter flößte jüngst in Thoas Herz und Sinn
So heiße Leidenschaft für seine Priesterinn,
Dass plötzlich der Tyrann, sein wundes Herz zu heilen,
Ihr anboth, als Gemahl sein Reich mit ihr zu theilen
Gelobend — ganz vom Wunsch ihr zu gefallen voll —
Daß Menschenblut nie mehr Dianen fließen soll.
Man dankt dem Dichter nun und preiset den Verliebten
Deß Grausamkeiten lang ganz Griechenland betrübten.
Furcht oder Mitleid stört in diesem neuen Stück
Den, der des Schlafs bedarf, nicht einen Augenblick.
Narkotisches Gefühl, verstärkt von schönen Phrasen,
Dringt durch des Dichters Kunst in jedes Herz so tief,
Dass heut unglaublich bald, trotz des Orestes Rasen,
Das sämmtliche Parterre sehr sanft und ruhig schlief«.

Ayrenhoffs Schadenfreude kam 1817 recht, sehr post festum. Dem Beispiele, das Weimar 1802 gegeben hatte, waren andere Bühnen nachgefolgt, insbesondere seit Iphigenie an Amalie Wolff eine geniale Interpretin gefunden hatte, und als eine der letzten Städte war auch Wien dank dem Eifer Schreyvogels und dem bezwingenden Spiel der großen Sophie Schröder für Goethes Drama zurückerobert worden. Ayrenhoff aber nahm von dieser Thatsache, die seiner Voraussicht das denkbar ungünstigste Zeugnis ausstellte, keine Notiz. Vollends würde er die gesteigerte Verehrung, die wir heute für Goethes reinste und abgeklärteste Frauengestalt empfinden, für eine Art Verrücktheit erklären. Goethe zu begreifen, gieng über die Grenzen seiner geistigen Befähigung hinaus. Weit entfernt, es bei seinen Ausfällen gegen die Dramen bewenden zu lassen, zog er schließlich auch andere Dichtungen Goethes in den Bereich seiner unvernünftigen und böswilligen Kritik. So verlieh er seiner Unzufriedenheit mit Hermann und Dorothea durch folgendes Sinngedicht Ausdruck. (Theaterzeitung 1817, Nr. 6):

»Kurze Kritik einer langen, allen neun Musen in neun Gesängen gewidmeten Epopée.

Der Spötter Boileau ward einst befragt:
Was sagst du zu Corneill's Agesilas?
Zur Antwort ward von ihm nicht mehr gesagt
Als nur das einzige Wort: Hélas!
Befragt um Hermann und die Dorothee,
Spräch' er vermuthlich nur: O weh!«

Desgleichen werden wir uns über seine Antipathie gegen den Wilhelm Meister nicht wundern,

derenˮ Motivierung allerdings nicht ganz ohne Analogie ist. Ihm ist das nachstehende Gedicht gewidmet:

»Als ich einem Freunde, der mir Wilhelm Meisters Lehrjahre zu lesen gegeben hatte, diesen Roman bald wieder zurückschickte.

»Wie? Ganz gelesen schon?« (hör' ich Sie fragen).
Drey Bücher nur! — Uz mag die Ursach sagen:
»Wer immer malt und malt und jeden Mückenfuß
In sein Gemälde bringt, malt uns zum Überdruß.« *)«

Dieser »epigrammatische Einfall« gehört zu jenen Kleinigkeiten, um die er die zweite Auflage seiner Gedichte 1816 vermehrte. Ein Jahr später zeigte es sich, dass er mittlerweile auch die »Wahlverwandtschaften« gelesen hatte, aber wieder die Lösung des Conflictes ganz und gar nicht nach seinem Geschmak fand. Jetzt lässt er sich folgendermaßen hören (Theaterzeitung 1817, Nr. 61):

»Ein guter Rath für leidende Verliebte. Gezogen aus dem Roman: »Die Wahlverwandtschaften.«

Nicht mehr aus Lieb erschießen müßt ihr euch!
Man weiß nun: *Werther* sitzt im Höllenreich.
Wozu so gräuliche Spektakel?
Erwählt der seligen *Ottilie* gleich,
Den Hunger-Tod, so fahrt ihr flugs ins Himmelreich
Und wirkt nach eurem Tod Mirakel!«

Danach schwieg Ayrenhoff; 1819 verschloss der Tod den Mund des enragierten Anti-Goetheaners für immer. Gegen seine Auffassung zu polemisieren, sie literarhistorisch vollständig begreiflich zu machen, wäre ein herzlich wenig lohnendes Beginnen. Bis auf Gottsched müsste man zurückgreifen, um ihre Wurzeln aufzudecken. Goethe und Ayrenhoff! Aus der Welt, in welcher der eine es zur höchsten Entwicklung brachte, führt keine Brücke hinüber zu der Welt, worin der andere vegetierte. Wir aber glauben dennoch, dass die Möglichkeit einer Verbindung des einen Namens mit dem anderen unter einem gewissen Gesichtspunkte gegeben ist: als Curiosum mag Ayrenhoff immerhin in der Goethe-Philologie fortleben.

Bücherschau.

Adalbert Hoffmann, Deutsche Dichter im schlesischen Gebirge. Neues aus dem Leben von Goethe, Günther und Körner. Zweite Auflage. Warmbrunn, M. Leipelt. (O. J.)

Der erste Aufsatz, der für uns allein in Betracht kommt, gibt eine zuverlässige, auf gute Localkenntnis gestützte Darstellung von Goethes schlesischer Reise. Unter der Literatur hätten die beiden Aufsätze des alten Holtei über »Goethe in Breslau« in Westermanns Monatsheften XVII und XVIII Erwähnung verdient. Das »Neue« freilich, die große Überraschung, die der Verfasser für uns in Bereitschaft hat, wird kaum Zustimmung finden. In der Biographie des späteren preußischen Ministers von Schuckmann erzählt dessen Schwager Ernst Freiherr von Lüttwitz, dass Goethe während seines Breslauer Aufenthaltes in Schuckmanns Hause seine Schwester, Henriette Freiin von Luttwitz, damals die Freundin der ersten und später die zweite Frau Schuckmanns, kennen gelernt und sogleich »zur Gattin begehrt habe«, dass das Mädchen »aber doch seine Wünsche nicht erfüllen durfte«, d. h. wie man später erfährt, dass der adelige Vater den bürgerlichen Goethe nicht zum Schwiegersohn haben wollte... Nein, so leicht war Goethe wirklich nicht zum Ehemanne zu bekehren, am wenigsten in der Zeit, wo er eben Christiane mit ihrem und seinem Kinde in sein Haus genommen hatte. *i—r.*

* * *

Goethe-Studien von *Max Morris.* Zweiter Band. Berlin, Conrad Skopnik 1898.

Auf den ersten Band seiner Goethe-Studien, den wir in der Nr. 9 — 10 des XI. Bandes der Chronik S. 38 ausführlicher besprochen haben, lässt der Verfasser nach Jahresfrist einen zweiten folgen, der in zwei Abtheilungen: »Herzogin Luise von Weimar in Goethes Dichtung« und »Weiteres zu den Weissagungen des Bakis« die Fäden des ersten fortspinnt. Der erste der beiden neuhinzugekommenen Abschnitte »Christiane Vulpius in Goethes Dichtung«, ist im großen und ganzen eine übersichtliche Zusammenstellung bekannter Thatsachen; in dem zweiten unterzieht der Verfasser die Faustparalipomena einer eingehenden Kritik und Erklärung, in deren Einzelheiten einzugehen uns der Raum mangelt. Manche treffende Erklärung und feine Beobachtung ist hier, nach der aus dem I. Bande bekannten Art des Verf., mit äußerst gewagten Deutungen und völlig unhaltbaren Hypothesen vermengt. *P.*

*) Uz in seinem Brief an den Hofrath E. (Anmerkung Ayrenhoffs).

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

XIII. Band. **Wien, 20. Februar 1899.** **Nr. 3—4.**

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Aus dem Goethe-Verein. — Goethe und Gentz, von Prof. Dr. Eugen Guglia. — Justus Frey (Andreas Ludwig Jeitteles) von Dr. Moritz Necker. — Goethe zu dem Kanzler Müller, von J. Minor. — Goethes Beziehungen zu den Steiermarkern von J. Minor.*

Statt besonderer Einladung:

Nächster Goethe-Abend

Freitag, den 24. Februar 1899, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des »Wissenschaftlichen Club«, I., Eschenbachgasse 9

Vortrag des Herrn **Dr. Richard Rosenbaum:**

»Goethes Mignon«.

Hierauf:

1. **Franz Schubert**: Mignon: »Heiß mich nicht reden«;
2. **Franz Liszt**: Mignon: »Kennst du das Land«;
3. **Hugo Wolf**: Mignon: »Lasst mich scheinen bis ich werde«;
4. **Hugo Wolf**: Philine: »Singet nicht in Trauertönen«;

gesungen von

Fräulein **Lilly Lechky.**

Die Eincassierung der Mitgliederbeiträge für das Jahr 1899

wird in den nächsten Tagen, und zwar diesmal zur Vereinfachung der Gebarung und, wie wir glauben, auch zur Bequemlichkeit der Mitglieder, durch Postauftrag vorgenommen werden. Die daraus erwachsenden, im einzelnen Falle unbedeutenden Kosten werden zum Mitgliedsbeitrage hinzugeschlagen werden.

Aus dem Goethe-Verein.

Der Obmann des Wiener Goethe-Vereines, Seine Excellenz *Dr. Karl von Stremayr*, hat zu Beginn dieses Jahres mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit um seine Enthebung von dem Posten eines ersten Präsidenten des Obersten Gerichts- und Cassationshofes angesucht, welche mit folgendem Allerhöchsten Handschreiben gewährt wurde:

»Lieber Dr. von Stremayr! Indem Ich Ihrer Bitte um Versetzung in den Ruhestand in Gnaden willfahre, gedenke Ich in dankbarster Anerkennung der erfolgreichen und ausgezeichneten Dienste, welche Sie während Ihres mehr als zweiund fünfzigjährigen Wirkens, in treuester Ergebenheit für Mich und Meinen Thron, auf mannigfachen Gebieten des staatlichen Lebens geleistet haben. Stets von reinster Vaterlandsliebe erfüllt, haben Sie, gleichwie in allen Ihren früheren Stellungen, auch als Oberster Richter ein glänzendes Beispiel von hoher Auffassung des Berufes, von Gerechtigkeitsliebe und unermüdlichem Pflichteifer gegeben. Als neuerlichen Beweis Meiner Dankbarkeit sowie Meines fortdauernden Wohlwollens verleihe Ich Ihnen taxfrei das Großkreuz Meines St. Stefan-Ordens und füge den innigen Wunsch bei, dass es Ihnen beschieden sein möge, den wohlverdienten Ruhestand noch viele Jahre zu genießen.

Wien, am 10. Februar 1899.

Franz Joseph m. p.«

* * *

Der erste Obmann-Stellvertreter, Seine Excellenz *Dr. Josef Freiherr von Bezecny*, feierte am 5. Februar dieses Jahres seinen siebzigsten Geburtstag. Zu diesem seltenen Feste hat der Goethe-Verein den Jubilar, welcher zugleich als Obmann des Denkmal-Comités die wichtigste Aufgabe des Vereines, die Errichtung des Goethe-Denkmals, thatkräftig und zielbewusst fördert, auf das herzlichste beglückwünscht.

Goethe-Abende.

III.

Goethe und Gentz.

Aus dem Vortrage
gehalten am 16. December 1898
von
Eugen Guglia.

Zum erstenmale wurde Goethe auf Gentz näher aufmerksam, als dieser im August 1795 in der von ihm herausgegebenen »Neuen deutschen Monatsschrift« Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes, die kurz vorher in den »Horen« erschienen waren, mit großem Lobe erwähnte. Seit dieser Zeit finden sich in Goethes Briefen ein paar ganz allgemein gehaltene anerkennende Bemerkungen über Gentz, die durch ein sehr absprechendes Urtheil über Gentz' Sendschreiben an König Friedrich Wilhelm III. bei dessen Thronbesteigung wesentlich abgeschwächt werden.

Persönlich trat Gentz erst im November 1801 Goethe in Weimar gegenüber. Er begleitete seinen Bruder Heinrich, der als Architekt den neuen Schlossbau in Weimar leiten sollte, dahin. Während seines vierzehntägigen Aufenthaltes war er jedoch von der plötzlich erwachten Liebe zu Amalie von Imhoff, der Dichterin der Schwestern von »Lesbos«, so erfüllt, dass sich in seinen ausführlichen Tagebüchern aus jener Zeit über seinen fast täglichen Verkehr mit Goethe und Schiller nur die allerdürftigsten Aufzeichnungen finden. Aber auch Goethe hat in Briefen an Wilhelm von Humboldt, der ihn empfohlen hatte, und an einen anderen Berliner Freund von Gentz nur ein paar höfliche Phrasen für ihn.

Ein Jahr später hielt sich Gentz auf dem Wege von England wieder vier Tage in Weimar auf und scheint diesmal doch einen bedeutenderen Eindruck von dem Zusammensein mit Goethe nach Wien mitgenommen zu haben. Wieder äußert sich Goethe in jenem conventionell-verbindlichen Tone an Marianne von Eybenberg über ihn. Dagegen finden sich in Goethe's Correspondenz mit Eichstädt aus jener Zeit, als es sich darum handelte, neue Mitarbeiter für die Jenaer »Allgemeine Literatur-Zeitung« zu gewinnen, Belege dafür, dass Goethe damals von Gentz als Beurtheiler politischer Dinge und politischer Schriften keine schlechte Meinung hatte. Gentz dagegen, der in diesem Jahre sich der katholisierenden Romantik am meisten näherte, geberdet sich seinem jungen Freunde Adam Müller gegenüber geradezu entrüstet über Goethe's neueste Werke »Rameaus Neffe« und »Winckelmann und sein Jahrhundert«, die in allem und jedem seiner eigenen Richtung diametral entgegenstanden und ihn aufs tiefste verstimmen, ja verletzen mussten.

Durch wiederholtes Zusammensein in den böhmischen Bädern wurden in der Zeit von 1807 bis 1811 die persönlichen Beziehungen der beiden äußerlich lebhafter. 1807 bilden in Karlsbad die politischen Tagesereignisse, in deren Mittelpunkt damals der Frieden zu Tilsit steht, den Gegenstand einer längeren Unterhaltung. In einem daran anschließenden ästhetischen Discurs über Kleist's »Amphitryon« wird sich dann der Gegensatz, in dem sich Gentz bei der Lectüre des Winckelmann zu Goethe fühlte, deutlicher ausgesprochen haben.

Drei Jahre später begegneten sie sich abermals in Karlsbad und Teplitz, diesmal durch die gemeinsame Verehrung zweier fürstlicher Frauen verbunden, der Kaiserin von Österreich und der Prinzessin von Solms. Aber diese gemeinsamen Schwärmereien brachten die beiden einander doch nicht näher. In einem Briefe an Rahel gesteht Gentz unumwunden: »Mit Goethe habe ich diesen Sommer viel gelebt, daraus mache ich mir aber nicht viel ... Sie hassen das Trennen und Zerfleischen, auch nicht mit Unrecht. Von Goethe muss ich aber behaupten, dass zwei Menschen in ihm stecken. Eine Art von Mephistopheles, und das nicht einmal ein pikanter — und das allmächtige Dichtergenie. Sonst war er mir als Mensch zuwider, diesen Sommer habe ich ihn ertragen gelernt ... Aus dem persönlichen Umgange mit ihm kommt in aller Ewigkeit nichts heraus.« — natürlich, denn Goethe gieng Menschen wie Gentz gegenüber, die ihm nicht sypathisch waren, nie recht aus sich heraus und blieb ihnen daher immer steif und verschlossen. Äußerlich blieb ihr Verhältnis dabei fortdauernd sehr freundlich. In dem Winter nach diesem Zusammensein wechselten sie einige sehr verbindliche Briefe. Interessant ist in einem derselben eine kurze Schilderung des Wiener gesellschaftlichen Lebens, in welcher Gentz über die Aufnahme der Goethi'schen Werke in Wien berichtet. Aus allem geht hervor, dass Gentz sich bestrebte, Goethe in Wien so gefällig wie möglich zu sein.

In der Zeit der großen europäischen Krisis 1812 bis 1815 sahen sich Goethe und Gentz nicht, schrieben sich nicht, sagten auch, soviel wir wissen, nichts übereinander. Aber Goethe wusste wohl, dass Gentz in dem Schlussacte des napoleonischen Dramas eine nicht unbedeutende Rolle zu agieren hatte. Ganz zutreffend nimmt er an, dass die Geringschätzung, mit der Gentz in der bekannten Achterklärung von Napoleon spricht, durchaus nicht seiner innersten Überzeugung entsprang, sondern eher als ein bewusster Theatercoup aufzufassen ist.

Im Sommer 1818 sahen sie sich zum letztenmale, wiederum in Karlsbad. In einer Gesellschaft beim Fürsten Schwarzenberg finden sich die beiden, die einander im Grunde doch so fern und kühl gegenüberstehen, durch die Macht des deutschen Liedes einmal in demselben Gefühl vereinigt.

Sieben Jahre später wechselten sie wieder ein paar Briefe. Goethe bewarb sich damals um ein Privileg gegen den Nachdruck seiner Werke und ersuchte Gentz, durch seine einflussreichen Verbindungen die Angelegenheit zu fördern. Bevor jedoch Gentz noch etwas in der Sache thun konnte, wurde sie bereits im Sinne Goethes erledigt. Höchst erfreut richtete Goethe ein neues Schreiben an Gentz, in dem er am Schlusse der »schönen Zeiten« gedenkt, »wo wir uns so gern in hochgebildeter Gesellschaft über die Angelegenheiten des Herzens und Geistes unterhielten.« Diese Stimmung verleitet ihn, »ein Blättchen« beizulegen, welches das Gedicht: »Zur Logenfeier des 3. September 1825« enthält, das mit den Worten schließt:

»Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.«

Gentz' Brief aus Gastein, der für diese Sendung dankt, ist das letzte Denkmal des Verkehres der beiden Männer, der also — mit großen Pausen — beinahe ein Vierteljahrhundert umfasst. Von da ab erscheint der Name Gentz in Goethe's Schriften, Briefen und Gesprächen nicht mehr, dagegen nennt dieser Goethe noch oft. Neue Erscheinungen über Goethe entgehen ihm nicht, und 1828 wird er von der abermaligen Lectüre der »Iphigenie« aufs tiefste ergriffen. Als die Nachricht von Goethe's Tod nach Wien kam, war Gentz aufs tiefste erschüttert, niemand in Wien empfand vielleicht so lebhaft wie er die Bedeutung dieses Hinscheidens. Wenige Wochen später war auch seine Stunde gekommen*).

IV.

Justus Frey (Andreas Ludwig Jeitteles).

Vortrag
gehalten am 4. Februar 1899
von
Dr. Moritz Necker.

Der Vortragende entwarf in großen Umrissen das Charakterbild dieses zu eigenen Lebzeiten als Dichter wenig bekannt gewordenen Mannes. Nach flüchtiger Erinnerung an das Verhältnis unserer heimischen Literatur zu Goethe im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, dessen Geschichte leider noch nicht geschrieben ist — nur die Hauptstationen wurden genannt: zuerst die Parodien des »Götz«, dann das außerordentlich fruchtbare Verhältnis Grillparzer's zu Goethe, der innige und geistreiche Enthusiasmus Feuchterslebens und schließlich die wissenschaftliche Arbeit des Österreichers Wilhelm Scherer an Goethe — gab Necker eine Skizze der interessanten Familie Justus Freys auf Grundlage der Mittheilungen Wurzbachs im »Biographischen Lexicon«. Die Familie Jeitteles war in Prag heimisch, und eine fast ununterbrochene Reihe von Ärzten, Orientalisten und schöngeistigen Schriftstellern, die aus ihr stammen, führt bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück. Andreas Ludwig

*) Vollständig erschienen im Feuilleton der »Wiener Zeitung« vom 20., 21. und 22. December 1898, Nr. 291, 292 und 293.

Jeitteles wurde im Jahre 1799 in Prag geboren, studierte die Medicin in Wien, und obwohl er schon in Studentenjahren mancherlei Gedichte in angesehenen Zeitschriften jener Zeit veröffentlichte, blieb er doch seiner Wissenschaft treu und wurde 1831 außerordentlicher Professor der theoretischen Medicin an der Wiener Facultät, 1832 aber definitiv an der medicinischen Schule in Olmütz angestellt, wo er bis zum Jahre 1869 verblieb. Da trat er in Pension, siedelte nach Graz über, wo sein jüngerer Sohn, der bekannte Germanist Adalbert Jeitteles, als Bibliotheksbeamter fungierte, und lebte noch bis zum Jahre 1878. Von den medicinischen Schriften des Dichters konnte der Vortragende nicht sprechen; Wurzbach berichtet, dass sie sich zu ihrer Zeit des besten Ansehens erfreuten. Für die sociale Stellung Justus Freys ist es bezeichnend, dass er im Jahre 1848 vom Olmützer Kreis in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt wurde. Er saß in der Paulskirche im linken Centrum, verkehrte mit E. M. Arndt und Ludwig Uhland; den letzteren Dichter verehrte Frey ganz besonders warm, nicht bloß wegen seiner Kunst, sondern auch wegen seines mannhaften Charakters, den er in einem Gedichte, das zu seinen besten gehört, herzlich feierte: als Mann! Justus Frey war seinem Naturell nach eine contemplative Persönlichkeit, eine Gelehrtennatur, die sich von der oft zutagetretenden Roheit des politischen Kampfes abgestossen fühlen musste. Darum aber doch auch keine Stubenhockerseele. Leidenschaftlich aufflammen konnte auch er gar wohl, wenn ihn z. B. die politische Entrüstung über das absolutistische Regiment des Czaren Nikolaus von Russland erfasste, an dem sich die Herrscher Europas nach 1848 nur zu gern ein Muster nahmen. An den politischen Wandlungen der Zeit nahm Justus Frey lebendigsten Antheil bis ans Lebensende. Napoleon III., dessen Blüte und Sturz er ganz miterlebte, gab ihm öfter Stoff zu lyrischen Auslassungen. Frey war ein Liberaler vom Typus der Achtundvierziger, aber weniger demokratisch in seinen Formen, als manche seiner Gesinnungsgenossen. Das hängt zusammen mit seiner literarischen Bildung. Er hatte sich an Goethe und Schiller erzogen. Schiller besaß sein ganzes Herz. Tiefe Rührung übermannte ihn, als er in Weimar sein Zimmer besuchte, wie das Gedicht bezeugt, welches diese Erinnerung festhält. Die herben Ausfälle der Romantiker gegen Schiller, die ihn gar »pathologisch« nehmen wollten, gaben ihm kräftige Worte der Entrüstung ein. Goethe hingegen besaß Freys Bewunderung doch nur bis zu dem Punkte, wo er dem Altmeister Vorwürfe wegen seines politischen Indifferentismus in einer freiheitlich niedergedrückten Zeit machen zu müssen glaubte. Frey besaß ein offenes und empfängliches Organ für den Künstler und das Genie Goethe. In seine Lyrik hatte er sich so tief eingelesen und einempfunden, dass er ihn in Melodie und Rhythmus der Gedichte öfter nachahmte. Der junge Goethe speciell stand ihm nahe, ohne dass er darum die Universalität des Altmeisters verdammt hätte. Wie Frey standen sehr viele Gebildete seinerzeit zu Goethe, und Freys Aufenthalt in Frankfurt wurde wohl nicht am wenigsten durch den Reiz der Erinnerung erhöht, dass er sich in derselben Stadt bewegte, wo Goethe jung war. Indes hat auch schon Adalbert Jeitteles in seiner Schrift zum Andenken an seinen Vater (*Justus Frey*. Leipzig, Georg Heinrich Meyer, 1898) auch auf die Abhängigkeit des Dichters aus Seelenverwandtschaft von Rückert hingewiesen: Die vorwaltende Neigung zur Contemplation und Reflexion rückt den Österreicher an die Seite des Coburgers. Frey hat sich auch gerne der von Rückert gepflegten Ghaselenform bedient, und in der strengeren Form auch des Sonetts seine besten Gedichte geschrieben. Sonst nämlich hat er gern die Neigung zu breit zu werden. Dem Bedürfnis nach logischer Klarheit wird oft die poetische Unmittelbarkeit und Knappheit des Ausdruckes geopfert. Für den Vortrag hat Frau Wilbrandt manches Gedicht zu seinem Vortheile gekürzt. Natürlich fehlt der Sprache des vorwiegend reflectierenden Dichters der sinnliche Reiz der Anschauung, aber im Ganzen bewahrt man von den Gedichten Justus Freys, die 1874 in Graz bei Cieslar in zwei Bändchen erschienen, aber keine nennenswerte Verbreitung fanden, den sympathischen Eindruck einer idealistischen, gesunden, weltweisen Persönlichkeit, mit reichen Herzenserfahrungen und vornehmer Gesinnung, deren Gedächtnis in der österreichischen Literatur nicht verloren gehen darf.

* * *

In den Schlussworten seines mit großem Beifall aufgenommenen Vortrages trat Dr. Necker das Wort an die künstlerische Interpretin ab, welche ihm, wie er sagte, eigentlich erst das rechte Verständnis des Dichters erschlossen habe. Frau *Wilbrandt-Baudius,* auch am Lesetisch ein stets willkommener und beifällig begrüßter Gast, brachte in zwei Abtheilungen mehr als ein Dutzend Nummern des Dichters zu Gehör. Lauter Treffer, nicht eine Niete darunter, obwohl die Dichtungen die ganze Tonleiter der gemäßigten Empfindungen vom schalkhaften Spiel bis zum rührenden Ernst in buntem Wechsel umspannten. Mit den blauen Augen und mit dem runden Kinn weiß sie noch immer wie vordem munter zu lachen; aber sie hat nun auch die leise Thräne in ihrer Gewalt, die sich lösend und lindernd ergießt. Köstlich unbefangen im

Scherz und gemüthvoll im Ernst, geistreich in der Satire und fein auch in der Parodie, wusste sie manchmal sogar mit derberen humoristischen Mitteln drastisch zu wirken und ihrem zarten Organ einige starke und kräftige Töne abzugewinnen. Das Publicum des Goethe-Vereines hatte Gelegenheit sich davon zu überzeugen, dass Frau Wilbrandt aus der Schule des alten Burgtheaters stammt und zu den besten Vertretern gehört, welche das Wort heute unter den Damen besitzt. Reicher Beifall wurde ihr nach jeder einzelnen Nummer und am Schlusse der Vorlesung zutheil.

Dem Vortrage wohnte der Sohn des Dichters, der Germanist Adalbert Jeitteles, bei.

Goethe zu dem Kanzler Müller.

Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Herausgegeben von *C. A. H. Burkhardt.* Zweite stark vermehrte Auflage, Stuttgart 1898, Cotta.

Erst in dieser neuen Auflage ist alles ausgeschöpft, was im Nachlasse des Kanzlers Müller über Goethe vorhanden ist, während bei der ersten Auflage viele Stellen den Rücksichten auf noch lebende Personen zum Opfer fielen. Ich mache auf die folgenden Zusätze aufmerksam:

Am 17. November 1823 lässt Goethe, als seine Schwiegertochter Ottilie weg war, seinen Unmuth und Verdruss über ihre »Geschichte mit dem Engländer (Wemyß)« aus. Das Treiben Ottiliens sei hohl, leer, es sei weder Leidenschaft, Neigung, noch wahres Interesse, es sei nur eine Wuth, aufgeregt zu sein, ein abenteuerliches Treiben. Nach dem Tode seines Sohnes heißt es dann (5. Jänner 1831): »Eine Wiederverheiratung Ottiliens würde das Fallgitter sein, das zwischen seiner Liebe und ihr niederfiele.«

Dass ihm die Glückseligkeitslehre der Popularphilosophen stets widerlich gewesen und der Kantische kategorische Imperativ, der sie vernichtete, darum willkommen gewesen sei, hat Goethe öfter ausgesprochen. Hier gesteht er aber doch (19. December 1823), dass er sich mit der Kritik der Vernunft nie tief eingelassen habe.

Von ästhetischen Missurtheilen ist auch Goethe nicht verschont geblieben. Am 25. Februar 1820 bezeichnet er den »Vampyr« als das beste Product von Byron, »dem diese crasse und blutrünstige Novelle« von den Zeitgenossen irrthümlich zugeschrieben wurde. Ein anderes Mal (17. November 1824) gibt er der Meinung Ausdruck, dass Byron gegen Shelley, der nur ein armseliger Wicht sei, viel zu gut gewesen sei, und hier liest man in der neuen Ausgabe den sehr auffallenden Zusatz: »Ebensowenig sei Körner Schillers würdig gewesen.«

Die Aufzeichnung vom 17. Mai 1819: »Döbereiner's Lehrbuch der Chemie und durchgeführte Wahlverwandtschaftslehre« sollte doch den Anlass geben, das Verhältnis Döbereiner's, dem Goethe auch am 7. Juni 1829 großes Lob widmet, zu dem Verfasser der »Wahlverwandtschaften« etwas näher ins Auge zu fassen.

Am 26. April 1824 spricht Goethe von der Anmuth und Frische der serbischen Lieder, eine ganz neue Menschheit gehe einem darin auf. Ein sehr wichtiges Bekenntnis (s. Chronik XIII. Bd. S. 5). unter dem 13. Juni 1825 lautet: »Ungemein viel kommt wohl bei solcher Übersetzung fremder Volkslieder auf Beibehaltung der Wortstellung des Originales an. Ich kann ebensowenig serbisch als persisch, aber ich habe mir durch Ansicht der Originale die Wortstellung abstrahiert.« Und noch am 28. März 1830, als von »Milosch und den Serbiern« die Rede ist, kommt er darauf zurück: »Ja, es war doch eine schöne Zeit, als die Übersetzung der serbischen Gedichte zuerst hervortrat, und wir so frisch und lebendig in jene eigenthümlichen Zustände hinein versetzt wurden. Jetzt liegt mir das ferne, ich mag nichts mehr davon wissen.«

Auffällig ist, wie conservativ Goethe in den letzten Jahren über politische und sociale Fragen geurtheilt hat. Am 16. März 1824 missbilligt er die Begnadigung der Mailänder Verschworenen als thörichte Schwachheit der Österreicher; und am 1. Jänner 1832 gibt er in der polnischen Frage dem Könige von Preußen recht, indem er sich auf einen höheren Standpunkt als die gewöhnlichen platten moralischen Politiker stellen und es geradezu aussprechen will: »Kein König hält Wort, kann es nicht halten, muss stets den gebieterischen Umständen nachgeben... Für uns arme Philister ist die entgegengesetzte Handlungsweise Pflicht, nicht für die Mächtigen der Erde.« Der Kanzler Müller kann hier seinen Unwillen nicht bemeistern: »Diese Maxime widerte mich an, ich bekämpfte sie, jedoch ohne Erfolg.« Wie er hier das Verbot von Raumers Schrift über den Untergang Polens lebhaft vertheidigt, so redet er auch am 14. Juli 1827 gegen die Pressfreiheit und für die Censur: »Jede directe Opposition wird zuletzt platt und grob. Die Censur zwingt zu geistreicherem Ausdrucke der Ideen durch Umwege.«

Was Goethe am 14. April 1819 über »Zeitgeist und Geist der Zeit« gesprochen hat, möchte ich gerne wissen. In der hübschen Schrift von Arnold über den »Philhellenismus in Deutschland« lese ich (S. 14), dass das Wort »Zeitgeist« von

Arndt stamme, der es bekanntlich als Titel für eine vielgelesene Sammlung seiner Flugblätter verwendet hat. Ganz im Gegensatze dazu steht eine Stelle der Vossischen Travestie des Friedrich Schlegelischen Alarcos (Scheible's Curiosa et Jocosa, 5, S. 176), wo es im Jahre 1804 heisst:

»Aussprechen ist auch Modewort, behaltet!
Zeitgeist, Tendenz sind nun bereits veraltet.«

In der That ist das Wort älteren Datums: denn Wagner wird ja schon im Faust mit dem »Geist der Zeiten« heimgeschickt, und im ähnlichen Sinne gebraucht etwa Klinger 1797 das Wort (Rieger, Klinger II. 377; Adelung kennt es noch nicht). Aber der Spott Vossens auf die raschlebige Zeit hat nicht Recht behalten. Durch Arndt ist das Wort erst recht zum Schlagwort geworden und noch in den Dreißiger-Jahren war es in Kraft, wie Raupachs Posse »Der Zeitgeist« beweist.

Wir würden die reiche Spende des um die Goetheforschung so sehr verdienten Herausgebers mit doppeltem Dank begrüßen, wenn es ihm gefallen hätte, diese zweite Auflage in Redaction und Erklärung mit derselben Sorgfalt zu bedenken, wie ihrerzeit die erste. Leider aber ist das nicht der Fall. Die neuere Literatur ist nirgends zur Erklärung herbeigezogen, das Verständnis des neu herbeigezogenen Materiales dem Leser nicht erleichtert, und auch das Register unzuverlässig und lückenhaft. Aus der ersten Auflage finde ich die prächtige Charakteristik Bettinens (S. 98) in der zweiten (169) nicht wieder; ebenso ist die Aufzeichnung vom 6. December 1825 (S. 104) in der zweiten Auflage (S. 180) ausgefallen. Diese verbessert manchen Lese- und Druckfehler der ersten Ausgabe, enthält aber auch neue und recht sinnstörende, wie Seite 108 »Gefälligkeit« statt »Geselligkeit«, Seite 133 »accouchieren« statt »retouchieren« und »an Goethes Werken« statt »origineller Geisteswerke« (vgl. S. 82 der ersten Auflage). Entstellt ist die wichtige Stelle 27. October 1824: »Aufdeckung der geheimen Tendenz des deutschen Fürsten (lies: Fürstenbundes!), nämlich gegen Friedrichs II. Anmaßung, während er selbst dazu anzutreiben vermocht wurde. Der Kronprinz war im Geheimnis und von dem alten Fürsten von Dessau gieng die Idee aus«, eine Stelle, die keinen Zweifel lässt, dass die Idee des Fürstenbundes weder Goethe noch Karl August angehört.

Nicht bloß an unseren Herausgeber, sondern auch an alle, welche einen Text zum zweiten und dritten Male herausgeben, am meisten an die Herausgeber gesammelter Werke (z. B. Grillparzers) richte ich die öffentliche Bitte, es künftig für ihre Pflicht halten zu wollen, dass man die neuen Zusätze aus der Masse des schon Bekannten mit Leichtigkeit herausfinde. Eine Unmasse von Arbeit wird dadurch mit leichter Mühe den zukünftigen Generationen erspart werden. Es ist auch eine billige Rücksicht auf die Besitzer der älteren Auflage, die sich das Buch zum zweitenmale kaufen, und von denen man nicht noch verlangen sollte, dass sie einen ganzen Band von ein paar hundert Seiten oder gar ein Dutzend Bände nochmals durchlesen müssen, um ein paar Druckbogen neuer Mittheilungen herauszufinden. Durch Sternchen im Inhaltsverzeichnisse oder im Satz des Buches lassen sich die Zusätze leicht kenntlich machen, und die neue Auflage stellt dann für die Besitzer zugleich auch die ältere vor.

Ein paar Stellen unseres Buches, welche sich schon in der ersten Auflage finden, haben für uns Österreicher besonderes Interesse:

Am 30. Mai 1814 erzählt Goethe vom Fürsten Kaunitz: »man habe ihm nie vom Tode reden dürfen, und das Ableben des Kaisers Joseph sei ihm nur dadurch hinterbracht worden, dass sein Secretär ihm sagte: ‚Kaiser Joseph II. unterschreibt nicht mehr.' Kaunitz hatte eine alte, kränkliche Schwester, der er öfters die besten Speisen und besonders Früchte von seiner Tafel zusandte. Dies setzte er lange fort, als sie schon verstorben war.«

Am 1. Jänner 1832 erzählt Goethe, er sei in Karlsbad mit einem österreichischen Magnaten zu Tische gesessen, der sich entschuldigte, dass er Goethes Werke noch nicht gelesen habe, weil er sich zum Princip gemacht, Autoren erst dann zu lesen und anzukaufen, wenn keine veränderten Editionen mehr zu fürchten seien, d. h. nach ihrem Tode. »Sie sollten nach Wien kommen, dort macht man etwas aus solchen Leuten, wie Sie sind.«

Besondere Auszeichnung aber verdient das Gespräch vom 17. December 1824, welches in das goldene Buch der deutschen Universität in Prag aufgenommen werden sollte:

»In Böhmen war eine große Cultur im 14. und 15. Jahrhundert einheimisch, ehe man im übrigen Deutschland daran dachte. Prag mit seinen 4000 Studenten, welch eine Erscheinung! Aus allen Winkeln Deutschlands und aus der Schweiz waren Lehrer hingegangen, von denen jeder gleich seine Zuhörerschar mitbrachte. Jedermann dürstete nach griechischer und lateinischer Kenntnis. Man räumte den Professoren die größten Rechte und Freiheiten ein; als man sie nun späterhin beschränken wollte, wurden sie wild und zogen aus. Damals wurde Leipzig durch solch eine ausgewanderte Schar emporgehoben, der man das Paulinum einräumte. Ja, die Geschichte lässt ganz wunderbare Phänomene hervortreten, je nachdem man sie aus einem bestimmten Kreispunkte betrachtet.«

Junius.

Goethes Beziehungen zu den Steiermärkern.

Franz Ilwof, Goethes Beziehungen zu den Steiermärkern. Graz 1898, Leykam.

Die kleine Schrift behandelt auf Grund bekannter Quellen Goethes Beziehungen zu den gräflichen Familien Lanthieri, Purgstall, Prokesch; neu sind hier höchstens die genealogischen Angaben über die gräflichen Häuser. Dass die Gräfin Lanthieri später auch mit Schiller bekannt geworden ist, und zwar gewiss auch in Karlsbad, hätte Erwähnung verdient (Urlichs, Briefe an Schiller 172). Der Name der Briefschreiberin, der wir die einzigen Nachrichten über Goethes Verkehr mit der schönen Gräfin verdanken, ist von mir (Grenzboten 1889, Nr. 7, S. 315 ff.) und von O. Brahm (Goethe-Jahrbuch X, 145 f) nicht ganz richtig entziffert worden. R. M. Werner hat mir darüber unter dem 21. Februar 1889 geschrieben: »Der Name ist Molly von Graevemeyer, geb. von Hugo, Schwägerin Boies, ein liebenswürdiges und geistreiches Wesen, welches unter der Pyrmonter Gesellschaft die liebe Frau von Ohsen hieß. Mit Nicolai stand sie jahrelang im Briefwechsel. Darin spielt der Thurm zu Ohsen eine grosse Rolle.« In Weinholds »Boie« wird sie oft genannt (s. Register).

Sehr weit her hat der Verfasser die Person des Johann Valentin Petzold geholt, den Schöpfer eines komischen Typus, der längst sprichwörtlich geworden war, und von dem Goethe sicher nur den Namen Kilian Brustfleck gekannt und in »Hanswursts Hochzeit« verwertet hat. Es soll dem Verfasser kein Vorwurf daraus erwachsen, dass ihm die weit verzettelte Literatur über diesen Gegenstand nicht vollständig bekannt ist; für Liebhaber stelle ich sie unten in einer Anmerkung zusammen*). Übrigens kommt der Name Kilian Brustfleck als sprichwörtlich für einen Marktschreier schon in einem Werke aus der floholologischen Literatur vor, in »Des galanten Frauenzimmers curieuser Flöh-Jagt«, die unter dem simplicianischen Pseudonym: »von Simplicismo Spring ins Feld« leider ohne Jahreszahl, aber wohl um 1690 erschienen ist. Dort wird (S. 156 ff.) das Flohpulver des Herrn Kilian Brustfleck empfohlen, »welches er auf einem Theatro in der grossen Stadt N., Anno Mundi 000, mit sehr grossen Elogiis und herrlichen Lobsprüchen herausstrich und denen gegen seinem Schauplatz über in den Fenstern liegenden aufmerksamen Dames zeigte: Sehet, meine hochgeehrteste Dames! hier habe ich ein unvergleichlich Pülverlein ohn Geruch und Geschmack vor die beißige Flöhe ....; aber wer wollte einem solchen Landläuffer und Leute-Betrieger trauen und was abkauffen, gesetzt auch, es wäre gut und thäte den tödtlichen Effect, wie viel würde man nicht jährlich dieses Pulvers in einem großen weitläufftigen Hause nöthig haben? ... und wenn Kilian weg ist, wo will man alsdann wieder welches hernehmen!? und die Composition wird er Euch nicht offenbaren, aus Furcht, sie mögte weiter unter die Leute kommen, und so wäre es alsdann um seinen gantzen Handel geschehen.« Wohl zum letztenmale begegnet uns der Name in der Literatur in Joh. N. Vogls Taschenbuch »Frauenlob« 1835, welches (S. 169—201) »Kilian Brustflecks Lebenslauf, eine Monologie in drei Abthellungen, aber zwölf Aufzügen von J. J. Hanusch« enthält. In dem Prolog, der wie auch der Epilog nach Tieck'scher Weise im Parterre spielt, lässt der Dichter einen »kritischen Zuschauer« über den Namen des Helden sich also äussern: »Was das für ein entsetzlicher Name ist! Kilisn Brustfleck! — Prr! — Was kann denn um des Himmels willen einem Menschen, der Kilian Brustfleck heißt, Großes begegnen?« Der Name selbst sei schon ein Unglück! und dazu ein recht komisches! Der Dichter fühlt wohl den Widerspruch des trivialen, lächerlichen Namens mit seinem ernsten Helden; aber dsss dieser Name ursprünglich einer komischen Figur angehörte, dessen scheint er sich nicht mehr bewusst zu sein. Für ihn ist Kilian Brustfleck der typische Vertreter des strebenden und ringenden Menschen, der seine ganz allgemeinen Betrachtungen über Menschenschicksal und Menschenlos in einer Reihe von Monologen ausspricht. Es ist dies das einzige mir bekannte Drama, das aus einer Reihe von bloßen Monologen derselben Person besteht. Nur den ersten Monolog spricht der Vater an der Wiege des neugeborenen, den letzten ein Kind an dem Großvaterstuhl des unbemerkt entschlafenen Helden. Die mittleren zehn Monologe spricht der Held selber im neunten, achtzehnten, dreiundzwanzigsten . . . bis zum sechzigsten Jahre. Schiller und Goethe werden ungeschickt citiert; aber auch der Monolog des Grafen vom Strahl in Kleists »wunderbarem« Käthchen von Heilbronn in Schutz genommen:

*) Literatur über Kilian Brustfleck: sein Bild in Könnecke's Bilderatlas zur Literaturgeschichte, 2. Aufl. 205. — Quellen und Forschungen 34, 122 ff. — Goethejahrbuch 3. 360 ff. — Archiv für Literaturgeschichte 10, 441 ff, 11, 172 f. — Zeitschrift für deutsches Alterthum 20, 126. 26, 289; Anzeiger 8, 163. 15, 245. — Centralblatt für Bibliothekswesen 6, 125. 7, 166. — Niederdeutsches Correspondenzblatt 8, 43, 74 f. — Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen 31, 183 ff. — Zeitschrift für deutsche Philologie 25, 564 f.: Schwanksammlungen, die sich an den Namen dieser komischen Figur knüpfen. — Endlich Ilwof 40 ff. — Auch Weilen in seiner Geschichte des Wiener Theaters 54 A nennt ihn.

»Mag die kritische Welt immerhin diese Stelle — Bombast nennen, ich wäre eher versucht, sie in ihrer Einfachheit für ungemein zart zu halten.« Damals war ein solches Urtheil über Kleist eine Seltenheit, besonders in Österreich.

Petzold nennt sich selber einen »agierenden Bauern«, und er rühmt sich: »mit meinem Bauernspass war ich drey Kaysern rare«. Seine komische Figur war also wie der Hannswurst ein Bauerntypus, und darauf weist auch der Taufname Chilian hin, der schon im vorigen Jahrhundert in den bürgerlichen Kreisen fast ausgestorben ist. Der Zuname Brustfleck hat gewiss ursprünglich den Brustlatz der Bauern bedeutet; später aber hat man ihn wohl auf die ärztliche Thätigkeit des Marktschreiers bezogen, denn mit Salben, Fetten und Ölen bestrichene Brustflecken gehörten zu den Hauptmitteln der Wunderdoctoren.

Wenn aber Friedrich der Große das Gesuch eines fremden Officiers mit der lapidaren Erledigung abwies: »ich kenne kein Kiliani als Kilian Brustfleck und der schickt sich nicht in der Armee«, so kenne ich doch noch einen anderen Kilian, der sich freilich (trotzdem er in Straßburg als angeblicher Vagabund mit Gewalt in die französische Armee gesteckt wurde, aus der er bald desertierte) auch nicht in die Armee schickte, weniger weil er gleichfalls eine zeitlang Marktschreier gewesen ist, als weil er durch seine Geburt, die durch einen aus dem Kohlgarten aufspringendem Hasen beschleunigt wurde, dazu bestimmt war, überall das Hasenpanier zu ergreifen. Vor mir liegt: »Die Macht des Vorurtheils oder Hans Kilian Sassafraß abenteuerliche Wanderschaft« (Gratz, gedruckt und verlegt bei Joh. Andr. Kienreich 1798). Kilian Sassafraß ist der Sohn eines Chirurgen und Apothekers, selber auch Wundarzt, der durch seine angeborene Furchtsamkeit seinen Vater empört, und auf der Wanderschaft durch seine Naivität und Furchtsamkeit die seltsamsten Abenteuer, besonders auch mit Frauen, erlebt und endlich von seinem Vater aus dem Spital bei den barmherzigen Brüdern in Wien wieder nach Hause geholt wird. Die Geschichte ist gar nicht übel erzählt; die Schilderung einer Kirchweih in Baiern, auf welcher der Held mit den Bauernmädeln anbandelt und von den Burschen Fuchs geprellt wird, hat sogar literarischen und kulturgeschichtlichen Wert. Übrigens spielt der Held, der eine stattliche gewinnende Persönlichkeit und ein geschickter Chirurg und »Dentist« ist, keineswegs eine scurrile Rolle; er ist zwar mit Humor, aber durchaus würdig behandelt. Der Name Sassafraß ist von dem Heilmittel (die Sassafraßwurzel) auf den Arzt übertragen und schon bei Wieland sprichwörtlich (Der neue Amadis, erste Ausgabe, II. 21: »Wenn jede Krankheit, wie Doctor Sassafraß meint, benamset werden müsste«); er bot sich auch für den Chirurgen und Apotheker leicht dar. Wenn die Frau Rath 1781 an ihren Sohn schreibt (Schriften der Goethegesellschaft 4, 362 f.): »ich bin keine Heldin, sondern halte mit Chilian das Leben für eine gar schöne Sache«, so möchte man darin am leichtesten eine Anspielung auf den sprichwörtlichen Mangel an Muth bei Kilian Sassafraß erkennen, dessen Geschichte übrigens eine zeitlang auch in Frankfurt-Sachsenhausen spielt. Dann aber müsste die Zusammenstellung der Namen Kilian und Sassafraß älteren Datums und die Geschichte schon früher erschienen sein, und zwar in ganz anderer Form; denn um einen Grazer Nachdruck kann es sich nicht handeln, weil den Hintergrund die Zeit der Revolutionskriege, besonders die Mainzer Ereignisse bilden, und weil der Verfasser, der seine Geschichte in Wien und Graz zu Ende spielen lässt, sich in Österreich zuhause zu fühlen scheint. Da nun auch dieser Sassafraß, wenigstens dem Namen nach, bei Goethe vorkommt (Jahrbuch 1, 377 f. und Zeitschrift für deutsches Alterthum 25, 234) und da seine Lebensgeschichte in Graz erschienen ist, gehörte am Ende auch er, so gut wie Petzold, in Ilwofs Buch.

Die Stellen, wo Goethe in den Briefen an Ännchen Schönkopf (Weimarer Ausgabe 1, 168 und 187) von dem Sassafraß redet, sind ja absichtlich sehr verblümt gehalten. Aber soviel sieht man doch, dass es sich um einen handelt, der in der Liebe schlimme Erfahrungen gemacht hat und zu der Sassafraßwurzel als seiner Medicin hat greifen müssen. Dem D o c t o r Sassafraß bei Wieland, der von seiner Medicin den Namen hat, steht bei Goethe der D o n Sassafraß gegenüber, der Patient, der auch von der Medicin den Namen hat, aber nicht von der, die er verschreibt, sondern von der, die er einnimmt. Mit dem Typus des Volkstheaters scheint der Goethische darum nichts zu thun zu haben. Weit mehr Ähnlichkeit hat er mit unserem Kilian Sassafraß, von dem er sich aber auch wieder dadurch unterscheidet, dass Kilian Arzt und nicht Patient ist. Möglich, dass unser Kilian schon vor 1798 bekannt und auch auf der »Schaubühne« zu sehen war. Für wahrscheinlich halte ich wenigstens das Letztere nicht. Ich glaube, dass Goethe sich die Rolle und »die Geschichte seines Freundes Don Sassafraß« nach Analogie selbst erfunden hat*).

Minor.

*) Hans Dampf, der in »Harlekins Hochzeit« neben Kilian Brustfleck auftreten sollte, kommt noch in L. Roberts Staberliade (S. 64) vor.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18

XIII. Band. Wien, 1. Mai 1899. Nr. 5—6.

INHALT: *Aus dem Goethe-Verein. — Jahresbericht 1898. — Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1898. — Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1898. — Goethe-Abende; V. Goethes Mignon, Vortrag von Dr. Richard Rosenbaum; VI. Recitations-Abend Emil Milan. — Goethe und der Wiener Edelsteinstrauss von Friedrich Berwerth.*

Aus dem Goethe-Verein.

In der am 22. Februar 1899 unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters, Seiner Excellenz *Dr. Josef Freiherrn v. Bezecny*, bei Anwesenheit der Mitglieder: Excellenz *Dumba*, Prof. *Dr. Guglia*, kgl. Rath *Felix Karrer*, *R. v. Payer*, *Edgar v. Spiegl* und Prof. *R. v. Zumbusch* abgehaltenen Sitzung des Ausschusses wurde zunächst der für die Jahres-Vollversammlung bestimmte Jahresbericht sowie der Rechnungs-Abschluss genehmigt und Seine Excellenz Sectionschef *Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel* im Sinne des § 7 der Statuten vom Ausschusse für den Rest der laufenden Functionsperiode cooptiert. Regierungsrath *Dr. Alois Ritter Egger von Möllwald* hat den Stifter Beitrag für das Goethe-Denkmal erlegt. Auf Anregung *v. Spiegls* wird hierauf die Frage erörtert, in welcher Weise der 150. Geburtstag Goethes festlich zu begehen wäre.

Freitag, den 24. März, wurde im Anschlusse an den der Erinnerung an Goethes Todestag (22. März) gewidmeten Recitationsvortrag *Emil Milans*, über den wir an einer anderen Stelle dieses Blattes berichten, die

XXII. ordentliche Jahres-Vollversammlung,

zu der die Mitglieder nach Vorschrift der Statuten acht Tage vorher eingeladen worden waren, unter dem Vorsitze des Obmannes, Seiner Excellenz *Dr. Carl v. Stremayr*, abgehalten, mit folgender Tagesordnung:

1. Jahresbericht,
2. Rechnungsabschluss,
3. Bericht der Rechnungsrevisoren,
4. Neuwahl des Ausschusses und der Revisoren.

Nach kurzer Begrüßung ertheilte der Vorsitzende dem Schriftführer *Rudolf v. Payer* das Wort zur Verlesung des unten folgenden Jahresberichtes, der ohne Debatte zur Kenntnis genommen wurde. Im Anschlusse daran sprach die Versammlung auf Anregung des Vorsitzenden dem Director der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, Herrn Regierungsrath *Dr. J. M. Eder*, für die wertvolle Unterstützung, welche er der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« zutheil werden ließ, einstimmig Dank und Anerkennung aus.

Cassier *Bernhard Rosenthal* legte hierauf Rechnung über die Gebarung mit dem Vermögen des Goethe-Vereins und des Goethe-Denkmal-Fonds im Jahre 1898. Namens der am Erscheinen verhinderten Rechnungsrevisoren *Dr. Max Egger* und *Dr. Alois Klob* verlas Magistrats-Commissär *Dr. Josef Nitter* den Revisionsbefund. Auf seinen Antrag wurde dem Cassier das Absolutorium ertheilt.

Zum letzten Punkt der Tagesordnung beantragte *Dr. Nitter*, von dem Modus der Wahl durch Stimmzettel Umgang zu nehmen und den bisherigen Ausschuss, bestehend aus den Herren: Regierungsrath *Dr. Josef Bayer*, Geh. Rath *Dr. Josef Freiherr v. Bezecny*, Geh. Rath *Nikolaus Dumba*, Prof. *Dr. Eugen Guglia*, Geh. Rath, Sectionschef *Dr. Wilhelm R. v. Hartel*, königl. Rath *Felix Karrer*, Prof. *Carl König*, Geh. Rath *Carl Graf Lanckorоński*, Prof. *Dr. Jakob Minor*, Official *Rudolf Payer v. Thurn*, Banquier *Bernhard Rosenthal*, Reichsraths-Abgeordneter *Dr. Victor W. Russ*, Hofrath Prof. *Dr. Jakob Schipper*, *Edgar Spiegl v. Thurnsee*, Geh. Rath *Dr. Carl v. Stremayr*, Prof. *Kaspar R. v. Zumbusch*, für die Dauer der nächsten drei Jahre wieder zu wählen. Dieser Antrag wurde per acclamationem zum Beschlusse erhoben. Ebenso wurden die bisherigen Rechnungsrevisoren *Dr. Max Egger* und *Dr. Alois Klob* für das nächste Jahr wieder gewählt.

Da kein weiterer Antrag eines Mitgliedes angemeldet ist, schließt der Vorsitzende mit dem Ausdruck des Dankes an die Erschienenen die Versammlung.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1898.

	fl.	kr.	fl.	kr.		fl.	kr.	fl.	kr.
Einnahmen:					*Ausgaben:*				
Übertrag aus dem Jahre 1897.			3847	84	Kleine Spesen:			13	28
Zinsen:					Effecten-Conto:				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt	41	54			Ankauf von fl. 4000 Einheitl. Silber-Rente (Januar—Juli) .			4131	76
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	16	91			Denkmal-Conto:				
von Effecten	1948	—	2006	45	Zahlung an Herrn Prof. Hellmer			5000	—
Beiträge:					Guthaben:				
der k. k. Hof-Theater Intendanz (Tantièmen)	1004	59			bei der k. k. Postsparcassa . .			127	47
der »Schlaraffia Vindobona« .	25	—	1029	59					
Effecten-Conto:									
Verkauf von Kr. 4800. —Ung. Kronen-Rente			2388	63					
			9272	51				9272	51

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe Vereins:**

Stück 4 zu Staatsschuldverschreibungen abgestempelte Gisela-Actien.

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmal-Fonds:**

Stück 48 zu Staatsschuldverschreibungen abgestempelte Gisela-Actien,
» 1 Theiss-Regulierungs-Los,
fl. 6000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten, Emission 1886,
fl. 22.000 einheitliche Silber-Rente (Januar Juli),
Kronen 16.800 4% Ungarische Kronen-Rente.

C. **Stand des Goethe-Denkmal-Fonds:**

Wert der Effecten	fl. 48.512.20
Barvermögen	fl. 127·47
Anzahlung auf das Denkmal . . .	fl. 8.000.—
	fl. 56.639.67

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Denkmal-Fonds:**

Am 31. December 1898	fl. 56.639.67
Am 31 December 1897	fl. 53.913.34
Zunahme im Jahre 1898	fl. 2.726.33

Mitgliederzahl per 31. December 1898: **240**. ***Bernhard Rosenthal.***

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1898.

Einnahmen:	fl	kr	fl	kr
Übertrag aus dem Jahre 1897			119	52
Beiträge:				
der Mitglieder			569	43
Zinsen:				
von Effecten	40	—		
» der k. k. Postsparcassa .	4	96		
» » priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt . . .	—	93	45	89
			734	84

Ausgaben:	fl.	kr	fl.	kr
Chronik:				
Druck und Autotypien	331	21		
Versendung	10	58		
Diener	10	—	351	79
Bibliothek:				
Verschiedene Werke und Einbände			27	15
Vorträge:				
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge			121	08
Porti und kleine Spesen:			44	29
Remuneration:				
Im Wissenschaftlichen Club . .			80	—
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar	5	88		
London	6	20	12	08
Guthaben:				
1. bei der k. k. Postsparcassa	51	45		
2. bei der k. k. priv. allg. öst. Boden-Credit-Anstalt . . .	47		98	45
			734	84

Jahresbericht 1898.

Mit dem am 31. December 1898 abgeschlossenen XXI. Vereinsjahre, über dessen Verlauf und Ergebnisse wir uns heute zu berichten anschicken, ist die statutenmäßige dreijährige Functionsdauer des in der Jahres-Vollversammlung vom 31. Jänner 1896 gewählten Ausschusses abgelaufen. Den letzten Punkt unserer heutigen Tagesordnung bildet daher die Neuwahl des Ausschusses, dem die Leitung der Vereinsangelegenheiten für die nächsten drei Jahre übertragen werden soll.

Wenn uns zunächst gestattet ist, einen kurzen Rückblick auf die Veränderungen zu werfen, die während dieses Zeitraumes innerhalb des Ausschusses sich vollzogen haben, so müssen wir vor allem in Erinnerung rufen, dass uns in jäher Aufeinanderfolge zwei unserer tüchtigsten und thätigsten Mitarbeiter durch den Tod entrissen worden sind: am 3. April 1897 erlag *Ludwig Blume* einem längeren Siechthum und am 21. April desselben Jahres folgte ihm *Karl von Lützow* mitten aus der Vollkraft seines Schaffens. Herr *Dr. Alois Morawitz* ist mit Ende des Jahres 1896 infolge seiner Übersiedlung nach Steyr aus dem Ausschusse geschieden und Schriftführer *Dr. Alfred Freiherr von Berger* hat wegen Überbürdung mit anderweitigen Obliegenheiten sein Mandat niedergelegt. Die hiedurch in unseren Reihen entstandenen empfindlichen Lücken zu ergänzen, hat der Ausschuss wiederholt von dem ihm im § 7 der Statuten eingeräumten Rechte der Cooptation Gebrauch gemacht und die Herren: Excellenz *Karl Grafen Lanckorońskí* am 1. November 1896, Professor *Kaspar Ritter von Zumbusch* und Professor *Dr. Eugen Guglia* am 15. Juni 1897, Regierungsrath Professor *Dr. Josef Bayer* am 17. October 1897 und Se. Excellenz *Dr. Wilhelm Ritter von Hartel* am 22. Februar 1899 in seine Mitte berufen. Prof. *R. v. Zumbusch* wurde gleichzeitig an Stelle *Lützows* in das Denkmal-Comité gewählt, und das durch den Rücktritt *Baron Bergers* erledigte Amt eines Schriftführers dem Redacteur der »Chronik«, *R. Payer von Thurn*, übertragen.

Auch vergangener Verdienste dankbar zu gedenken, bot sich eine willkommene Gelegenheit, indem der Ausschuss Herrn Regierungsrath *Dr. Alois Ritter Egger von Möllwald*, der dem Ausschusse seit der Gründung des Vereins bis zum Jahre 1894, und zwar seit 1887 als Schriftführer angehört hatte, aus Anlass seines 70. Geburtstages zum Ehrenmitgliede im Sinne des § 4 der Statuten ernannte.

Den im § 1 der Statuten vorgezeichneten Theil unserer Aufgabe »das Verständnis des Dichters zu fördern« hat der Ausschuss im abgelaufenen Jahre zunächst in herkömmlicher Weise durch Veranstaltung einer Reihe von Vorträgen über Gegenstände aus dem weiten Umfange des Goethischen Lebens und Schaffens zu erfüllen gesucht: Am 25. Jänner 1898 schilderte Prof. *Dr. Karl Wotke* »Tassos Ferrara«, am 5. März behandelte in glänzender Darstellung Prof. *Dr. Wilhelm Oncken*, der berühmte Historiker der Universität Gießen, »Die Tellsage und Schillers Wilhelm Tell. (Mit besonderer Rücksicht auf das Tellbild Goethes)«. Am 21. März, dem Vorabend von Goethes Todestag, skizzierte Hofrath Prof. *Dr. Anton Kerner von Marilaun* »Goethes Verhältnis zur Pflanzenwelt«. Es war dies der letzte öffentliche Vortrag des ausgezeichneten Gelehrten, den am 21. Juni in einer Akademie-Sitzung der Tod überraschte. Nach Ablauf der Sommerferien vereinigte die Mitglieder zum erstenmale wieder am 4. November ein Vortrag des Herrn *Dr. Valentin Pollak* über »Goethe im Lager vor Mainz 1793«; am selben Abende las Herr *Max Paulsen* vom Hofburgtheater »Römische Elegien«. Am 25. November sprach der Slavist *Dr. Matthias Murko* über »Goethe und die serbische Volkspoesie« und am 16. December schloss die Reihe Prof. *Dr. Eugen Guglia* mit einem Vortrage über »Goethe und Gentz«. Den aufrichtigen Dank, den wir jedem einzelnen der Herren unmittelbar nach dem Vortrage für die reiche Anregung und Belehrung ausgesprochen haben, wiederholen wir hier ausdrücklich und öffentlich im Namen aller Mitglieder, deren freudiger Zustimmung wir gewiss sind.

Unserer stets gut besuchten und wohlwollend aufgenommenen Vortragsabende können wir uns nicht erinnern ohne ein Gefühl des lebhaftesten Dankes gegenüber dem *Wissenschaftlichen Club*, der uns schon über zwanzig Jahre in seinen traulichen Räumen ein gastliches Heim bietet, und gegenüber der Wiener Tagespresse, die durch Anzeigen und Referate weitere Kreise für dieselben interessiert.

Unsere ständige Publication, die »*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*«, mit deren Herausgabe der Verein einen weiteren Theil seiner statutenmäßigen Aufgaben erfüllt, hat in diesem Jahre ihren XII. Band abgeschlossen. Derselbe ist wesentlich stärker ausgefallen als seine Vorgänger, denn er zählt einschließlich der besonderen Beilagen 68 Seiten gegen 52 im Jahre 1897 und 46 im Jahre 1896. Nur die außerordentlich weitgehende Förderung, welche der Director der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, Herr Regierungsrath Prof. *Dr. J. M. Eder*, wie in früheren Jahren, so auch heuer der »Chronik« zutheil werden ließ, hat es uns ermöglicht, die wertvolle und umfangreiche Arbeit *C. A. H. Burkhardt's* »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften« in diesem Bande zum vorläufigen Abschlusse zu bringen. Eine Separat-Ausgabe aller 51 Biographien und Facsimilien, vermehrt durch einen kleinen Nachtrag und ergänzt durch ein erschöpfendes »Chronologisches Verzeichnis der Dictat-Arbeiten und Reinschriften« wird voraussichtlich im Herbste dieses Jahres zur Ausgabe gelangen können. Den zu Pfingsten vorigen Jahres in Wien versammelten VIII. allgemeinen Deutschen Neuphilologentag hat der Goethe-Verein mit einer reichhaltigeren Festnummer der »Chronik« begrüßt, die sich einer beifälligen Aufnahme zu erfreuen hatte.

Dem größeren Umfange der »Chronik« im abgelaufenen Jahre entsprechen naturgemäß höhere Druckkosten. Denn obwohl die literarischen Beiträge — entgegen der Gepflogenheit bei anderen ähnlichen Zeitschriften — *nicht* honoriert werden, obwohl die Herstellung der zahlreichen Facsimilien, welche einen besonderen Schmuck dieses, wie des vorhergehenden Bandes bilden, das Budget nicht belasten, so verschlingen doch die blanken Druckkosten nunmehr den größten Theil unserer ohnedies nicht bedeutenden Einnahmen.

Auf die Vermehrung der *Bibliothek*, welche der § 2 der Statuten vorschreibt, konnten wir unter diesen Umständen nur den minimalen Betrag von 27 fl. 15 kr. verwenden. Angekauft wurden: die galvanoplastische Nachbildung der wichtigsten Porträt-Medaillen, dann die neue Auflage der Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller und ein heute bereits sehr seltener Wiener Nachdruck der Göschen'schen und Unger'schen Ausgaben von Goethes Werken aus den Jahren 1801—1803, die erste Gesammtausgabe, die — freilich unrechtmäßig — in Wien erschienen ist, nebst einigen kleineren Brochüren. Dagegen wurden unserer Bibliothek im abgelaufenen Jahre mehrere wertvolle Geschenke zugewendet. Allen voran hat Seine königliche Hoheit *Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar* die ihm von den Vorständen der wissenschaftlichen Anstalten Weimars zum achtzigsten Geburtstage dargebrachte, nur in 100 Exemplaren gedruckte Festschrift gespendet, *Erbgroßherzog Wilhelm Ernst* die in seinem Namen

dem erlauchten Großvater vom Goethe-Schiller-Archiv unterbreitete Urkunden-Sammlung »Goethe und Maria Paulowna«. Frau *Gräfin Marie Sizzo-Noris* hat ihrer bedeutenden Schenkung früherer Jahre die jüngst erschienenen Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe hinzugefügt. Außerdem haben unsere Bibliothek durch Schenkung sonst unzugänglicher Sonderabdrücke in dankenswerter Weise bereichert die Herren: Prof. *Dr. V. John* in Innsbruck, Prof. *Dr. Max Koch* in Breslau, *Bernhard Rosenthal* und Hofrath *Dr. Jakob Schipper* in Wien, Geh. Hofrath *Dr. Karl Ruland, Dr. C. Schüddekopf* und Geh. Hofrath *Dr. Bernhard Suphan* in Weimar und Prof. *Dr. Georg Witkowski* in Leipzig. Durch obige Ankäufe und Schenkungen hat sich unsere Bibliothek von 709 auf 730 Nummern vermehrt.

Unsere zweite große Aufgabe, die Errichtung des Goethe-Denkmals, ist im abgelaufenen Jahre um einen bedeutenden Schritt ihrer endlichen Erfüllung nähergerückt: Im Laufe des Sommers hat der Künstler das lebensgroße Hilfsmodell vollendet. Nachdem er an demselben einige vom Ausschusse gewünschte Änderungen, welche sich hauptsächlich auf die Gestaltung des Sitzes bezogen, in dankenswerter Bereitwilligkeit durchgeführt hatte, wurde das Hilfsmodell im Herbste vom Denkmal-Executiv-Comité endgiltig zur Ausführung gebilligt. Noch im Herbste ist der Künstler mit der ihm eigenen Schaffensfreude an die Herstellung des Guss-Modells geschritten, und wenn nicht ein unvorhergesehenes Hindernis dazwischen tritt, wird der Ausschuss, den heute das Vertrauen der Mitglieder zur Führung der Geschäfte für die nächsten drei Jahre berufen wird, in der Lage sein, an Goethes Todestag, am 22. März 1900, dem ersten Frühlingstag des anbrechenden neuen Jahrhunderts, das Denkmal zu enthüllen.

Goethe-Abende.

V.

Goethes Mignon.

Vortrag
gehalten am 24. Februar 1899
von
Dr. Richard Rosenbaum.

In den ersten Märztagen des Jahres 1764 führte ein italienischer Equilibrist, namens Caratta, in Göttingen mit seiner Truppe gauklerische Künste vor. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer nahm vorzüglich eines der Kinder in Anspruch, das allem Anscheine nach nur gezwungen sich der Last seines Berufes unterzog. Alles empfand Mitleid mit dem jungen Mädchen. Das Gerücht von einem Kinderraub wurde Stadtgespräch, man drängte die Behörden, einzugreifen. Bevor es aber dazu kam, war Caratta mit seinen Leuten verschwunden. Das bestärkte die Zweifler nur in ihrem Glauben. Daniel Schiebeler, der bekannte Romanzendichter, damals Student in Göttingen, besang das Los Petronellas, jenes unglücklichen Mädchens, mit einigen Freunden um die Wette und durfte sich rühmen, mit der kurz nachher veranstalteten Sammlung der Gedichte Beachtung und Erfolg errungen zu haben, einen Erfolg, der ihm als der größte seines jungen Lebens und Schaffens vorkommen musste. Denn die Göttingischen »Gelehrten Anzeigen« widmeten dem Liedercyclus (»Gedichte auf eine junge Virtuosinn in der Kunst die Biegsamkeit und Behendigkeit ihrer Glieder zu zeigen« 1764) einen unverhältnismäßig großen Raum. Ihr Redacteur, der Prof. Joh. Dav. Michaelis, zeichnete das Heftchen kaum vierzehn Tage nach dessen Erscheinen durch eine wohlgemeinte und an die Spitze der betreffenden Nummer gestellte Besprechung aus. Derselbe Schiebeler nun bezog Michaelis 1765 die Leipziger Universität. Im gleichen Zeitpunkte begann auch Goethe dort seine Studien. Es unterliegt keinem Zweifel, dass beide einander bald kennen lernten. Es lässt sich beweisen, dass sie mit einander in Verkehr standen und durch eine lange Reihe gleichartiger Interessen in nähere Beziehung zu einander traten. So könnte es denn mehr als wunderbar erscheinen, wenn Goethe niemals das Schiebeler'sche Liederbüchlein zu Gesichte bekommen oder nicht gar direct aus Schiebelers Munde von den zugrunde liegenden Vorgange Kenntnis erhalten hätte. Die Übereinstimmung zwischen der Schiebelerschen Petronella und der fast um zwei Jahrzehnte später entstandenen Mignon ist in den Grundzügen derart einwandfrei, die Möglichkeit der Kenntnisnahme Goethes von Schiebelers Göttinger Erlebnis, wenn auch nicht durch ein formgerechtes Zeugnis erwiesen, dennoch von so hoher Wahrscheinlichkeit, dass als das gesicherte Ergebnis der Forschung die Folgerung betrachtet werden darf: *Petronella gab den ersten Anstoß zu der Entstehung von Goethes Mignon.*

* * *

Nach dem Vortrage sang Fräulein *Lilly Lechky*, von Herrn Otto Egger auf dem Clavier begleitet, mit virtuoser Technik und feiner Pointierung die Lieder der Mignon: »Heiß mich nicht reden« von Franz Schubert, »Kennst du das Land« und »So lasst mich scheinen bis ich werde« von Hugo Wolf, und zum Schlusse das Lied der Philine: »Singet nicht in Trauertönen« von Hugo Wolf und erntete reichen Beifall.

VI.

Recitationsabend Emil Milan.

Freitag, den 24. März 1899.

Zur Erinnerung an Goethes Todestag (22. März).

1. *Goethe*: Die Leiden des jungen Werthers. Brief vom 16. Junius.
2. *Klopstock*: Frühlingsfeier, Ode.
3. *Schiller*: Der Taucher.
4. *Goethe*: Hermann und Dorothea (Schlussgesang).

Der Aufsatz »*Über epische und dramatische Dichtung von Goethe und Schiller*«, in dem Goethe die gemeinsamen Gedanken zusammengefasst und der weiteren Discussion zugrunde gelegt hat, [Brief vom 23. December 1797] beginnt mit den folgenden fundamentalen Erörterungen:

»Der Epiker und Dramatiker sind beide den allgemeinen Gesetzen unterworfen, besonders dem Gesetze der Einheit und dem Gesetze der Entfaltung; ferner behandeln sie beide ähnliche Gegenstände, und können beide alle Arten von Motiven brauchen; ihr großer wesentlicher Unterschied beruht aber darin, daß der Epiker die Begebenheit als *vollkommen vergangen* vorträgt, und der Dramatiker sie als *vollkommen gegenwärtig* darstellt. Wollte man das Detail der Gesetze, wonach beide zu handeln haben, aus der Natur des Menschen herleiten, so müsste man sie einen Rhapsoden und einen Mimen, beide als Dichter, jenen mit seinem ruhig horchenden, diesen mit seinem ungeduldig schauenden und hörenden Kreise umgeben, immer vergegenwärtigen, und es würde nicht schwer fallen, zu entwickeln, was einer jeden von diesen beiden Dichtarten am meisten frommt, welche Gegenstände jede vorzüglich wählen, welcher Motive sie sich vorzüglich bedienen wird; ich sage vorzüglich, denn, wie ich schon zu Anfang bemerkte, ganz ausschließlich kann sich keine etwas anmaßen. . . Die Behandlung im ganzen betreffend, wird der Rhapsode, der das vollkommen Vergangene vorträgt, als ein weiser Mann erscheinen, der in ruhiger Besonnenheit das Geschehene übersicht; sein Vortrag wird dahin zwecken, die Zuhörer zu beruhigen, damit sie ihm gern und lange zuhören, er wird das Interesse egal vertheilen, weil er nicht im Stande ist, einen allzulebhaften Eindruck geschwind zu balanciren, er wird nach Belieben rückwärts und vorwärts greifen und wandeln; man wird ihm überall folgen, denn er hat es nur mit der Einbildungskraft zu thun, die sich ihre Bilder selbst hervorbringt, und der es auf einen gewissen Grad gleichgiltig ist, was für welche sie aufruft. Der Rhapsode sollte als ein höheres Wesen in seinem Gedichte nicht selbst erscheinen; er läse hinter einem Vorhange am allerbesten, so dass man von aller Persönlichkeit abstrahirte und nur die Stimme der Musen im allgemeinen zu hören glaubte.«

Diesen Gegensatz des Rhapsoden und des Mimen sich thatsächlich zu vergegenwärtigen, hatten die Mitglieder unseres Vereines Freitag, den 24. März Gelegenheit. Herr *Emil Milan* ist in der That unter allen gegenwärtig lebendenden Vortragskünstlern eine eigenthümliche Erscheinung. Er hat sich aus dem Gegensatze des Rhapsoden zu dem Mimen heraus einen ganz eigenen Stil erfunden: Mit Übergehung des Dramatischen, das er der scenischen Vergegenwärtigung und dem darstellenden Mimen überlässt, hat er sein Repertoire einzig und allein auf die Epik und die Lyrik gegründet, und so wie Goethe es in den obencitierten Worten von dem Rhapsoden verlangt, lässt auch er mit einer oft bewundernswerten Entsagung und Selbstbeherrschung die Persönlichkeit hinter dem Dichterwort verschwinden, so ganz verschwinden, dass er es selbst verschmäht, den sprachlichen Ausdruck mit der leisesten Geberde, auch nur einer Handbewegung, zu begleiten. Es ist klar, dass der Künstler auf diesem Wege den stärksten dramatischen Wirkungen aus dem Wege geht und in dem gleichmäßig fortlaufenden Ton der Erzählung seine eigentliche Stärke sucht. Dass er indes auch stärkerer pathetischer und tief innerlicher Wirkung sicher ist, hat uns neulich Klopstocks Frühlingsfeier und der Schillerische Taucher bewiesen. Die eigentliche Physiognomie indes erhält der Vortrag durch die aus Goethe ausgewählten epischen Stücke, den kühnen Versuch, den Brief Werthers vom 16. Junius laut zu Gehör zu bringen und durch den letzten Gesang von Goethes Hermann und Dorothea. Wie der Vortragende hier die einzelnen Figuren der Dichtung bloß durch eine leise Veränderung in der Klangfarbe, in der Höhe und in der Tiefe, in der Kraft und in der Fülle des Organs zu charakterisieren versteht, ohne zu den drastischeren Mitteln des Mimen zu greifen, das entspricht genau dem Gegensatze zwischen dem Rhapsoden und dem Mimen, wie ihn Goethe oben vorführt.

Es war einer der genussreichsten und besuchtesten Abende, die im Goethe-Verein je stattgefunden haben. Herr *Milan* hat sich in den zwei öffentlichen Abenden bereits ein Publicum in Wien gewonnen und darf sicher sein, bei jeder Wiederkehr verständigen Freunden in Wien zu begegnen. Auch im Goethe-Verein hoffen wir ihn nicht zum letztenmale gehört zu haben.

Goethe und der Wiener Edelsteinstrauß.

Im vierten Buche von »*Dichtung und Wahrheit*« berichtet *Goethe* über Besuche und Erlebnisse in der Werkstätte des Juweliers Lautensack in Hanau, die um das Jahr 1760 herum stattfanden, Folgendes:

»Mein Vater hatte meiner Mutter eine goldene, mit Diamanten besetzte Dose versprochen, welche sie erhalten sollte, sobald der Friede (der Hubertsburger) publiciert würde. Die Dose, von ziemlicher Größe, ward in Hanau verfertigt; denn mit den dortigen Goldarbeitern stand mein Vater in gutem Vernehmen. Der Juwelier, dem die völlige Ausführung nebst den dazu nöthigen Steinen übergeben ward, hieß Lautensack, und war ein geschickter, munterer Mann, der wie mehrere Künstler, selten das Nothwendigste, gewöhnlich aber das Willkürliche that, was ihm Vergnügen machte. Die Juwelen in der Figur, wie sie auf dem Dosendeckel angebracht werden sollten, waren zwar bald auf schwarzes Wachs gesetzt und nahmen sich ganz gut aus; allein sie wollten sich von dort gar nicht ablösen, um aufs Gold zu gelangen. Die Hauptursache dieses Benehmens indess war eine Arbeit, die der Künstler für eigene Rechnung übernommen hatte. Jedermann wusste, dass Kaiser Franz eine große Neigung zu Juwelen, besonders auch zu farbigen Steinen liege. Lautensack hatte eine ansehnliche Summe, und wie sich später fand, größer als sein Vermögen auf dergleichen Edelsteine verwendet und daraus einen Blumenstrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach seiner Form und Farbe günstig hervortreten und das Ganze ein Kunststück geben sollte, wert, in dem Schatzgewölbe eines Kaisers aufbewahrt zu stehen. Er hatte nach seiner zerstreuten Art mehrere Jahre lang daran gearbeitet, und eilte nun, weil man nach dem bald zu hoffenden Frieden die Ankunft des Kaisers zur Krönung seines Sohnes in Frankfurt erwartete, es vollständig zu machen und endlich zusammenzubringen. Meine Lust, dergleichen Gegenstände kennen zu lernen, benutzte er sehr gewandt, um mich als einen Mahnboten zu zerstreuen und von meinem Vorsatze abzulenken. Er suchte mir die Kenntnis dieser Steine beizubringen, machte mich auf ihre Eigenschaften, ihren Wert aufmerksam, so dass ich sein ganzes Bouquet zuletzt auswendig wusste und es ebensogut, wie er, einem Kunden hätte anpreisend vordemonstrieren können. Es ist mir noch jetzt gegenwärtig, und ich habe wohl *kostbarere, aber nicht anmuthigere Schau- und Prachtstücke dieser Art gesehen.*«

Diese lebhafte Schilderung eines durch den Juwelier Lautensack in kunstvoller Herstellung befindlichen Edelsteinstraußes hat verschiedene Verehrer von Goethe zu der Auffassung geführt, dass der von Lautensack gefertigte Blumenstrauß, dessen Entstehen Goethe mit Entzücken bewundert hat, durch Kaiserin Maria Theresia bei ihrer Anwesenheit in Frankfurt im Jahre 1764 als Geschenk für ihren Gemahl Franz I. von Lautensack angekauft wurde und nachher von Kaiser Franz die Bestimmung erhielt, als das kostbarste Schauobject seiner Mineraliensammlung, eine wahre Augenweide auch für andere Liebhaber schöner Steine zu bilden. Der Juwelenstrauß war ehedem im alten Mineraliencabinete aufgestellt. Heute bildet er im dritten Saale des naturhistorischen Hofmuseums den Hauptanziehungspunkt für die Besucher der Mineraliensammlung.

Wie es nun scheint, hat Dr. *Lotsky* im »Österr. Zuschauer«, Zeitschrift für Gebildete, Jahrg. 1850, Nr. 65, zum erstenmale öffentlich diesen Strauß als von Lautensack verfertigt ausgegeben und ihn mit einem Hauche von »Goethe-Erinnerungen« umwoben. Jedenfalls ist es erst seit dieser Publication üblich geworden, dass z. B. die Cabinetsdiener bei ihren unerlaubten, aber vom Publicum gerne angenommenen Belehrungen stets die Beziehungen dieses Straußes zu Goethe nachdrücklichst in ihre Auskünfte einflochten. Unlängst ist abermals und offenbar in Unkenntnis der Notiz von Dr. Lotsky in Nr. 80, Jahrg. 1899, der »Wiener Abendpost« unter der Chiffre »Fdm.« eine Notiz erschienen, welche den Edelsteinstrauß des naturhistorischen Hofmuseums, mit Hinweis auf die oben mitgetheilte Erzählung Goethes, neuerdings als eine kostbare »Wiener Goethe-Reminiscenz« feiert.

Bei dem regen Interesse, das man in gebildeten Kreisen »Goethe-Erinnerungen« entgegenbringt, erscheint es mir wichtig genug, die Herkunft dieses vielgenannten und historisch gewordenen Edelsteinstraußes nach den protokollarischen Aufzeichnungen des Hofmineraliencabinetes zu prüfen und das Resultat zu veröffentlichen.

Die Vormerkungen für Zusendungen und Erwerbungen des k. k. Mineraliencabinetes reichen bis 1780 zurück; von 1806 an beginnt die Führung regelmäßiger Protokolle über alle Einläufe für die Sammlungen. In sämmtlichen Aufzeichnungen über die Erwerbungen von 1780 angefangen, erscheint der Edelsteinstrauß nicht aufgenommen. Daraus geht hervor, dass der Strauß jedenfalls vor dem Jahre 1780 in der Sammlung vorhanden war. Die Angabe Dr. Lotsky's, dass der Strauß sich zuerst in der Schatzkammer befand und von hier an das k. k. Mineraliencabinet kam, wurde schon im Jahre 1850 durch eine Randbemerkung zu der Notiz Dr. Lotsky's von Director *Partsch* als »falsch« erklärt. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung geht auch daraus hervor, dass der Einlauf des Straußes in den Protokollen von 1750—1780 der k. k. Schatzkammer, die ich durch die Güte des Herrn Hofrathes *Parsch* einsehen konnte, nicht eingetragen ist, was bei der Einlieferung eines so wertvollen Objectes gewiss nicht unterblieben wäre.

Die erste amtliche Aufzeichnung über die Anwesenheit des Edelsteinstraußes in der Sammlung des Mineraliencabinetes findet sich in einem vom Custos Johann Carl Megerle *v. Mühlfeld* in den Jahren 1834 bis 1835 verfassten »Verzeichnis jener Stücke aus den Sammlungen von Mineralien, Gebirgsarten, Meteoriten und Petrefacten, welche einen Wert von 5 fl. Conv.-Münze und darüber haben, am Ende des Jahres 1833«. Die auf den Edelsteinstrauß bezügliche Eintragung lautet:

»Dieses Bouquet wurde auf Allerhöchsten Befehl der *Kaiserin Maria Theresia* durch den Juwelier Grosser in Wien in den 1760er-Jahren, als Allerhöchstderen Gemahl *Kaiser Franz der erste* seine Mineralien-Sammlung in Wien aufstellte, angefertiget und Höchstdemselben verehrt.«

»Die Herren Mack, Wiser, Kohen und Neuling schätzten dasselbe im Jahre 1817 auf 25.000 fl. Conv.-M., jedoch mit der Bemerkung, dass es dies *wenigstens* wert

sein dürfte. Seit dem Jahre 1817, wo die Vermuthung, dass dieses Bouquet veräußert werden dürfte, nicht mehr stattfinden konnte, schätzten Kunst- und Edelsteinkenner dasselbe in Conv.-Münze auf *40.000 fl.*«

Zu dieser Aufzeichnung ist zu bemerken, dass sie theils nach überkommenen Mittheilungen und zum Theil aus eigenen Erfahrungen niedergeschrieben ist. Wird berücksichtigt, dass der Schreiber derselben, Custos v. Mühlfeld, schon seit 1786 in Diensten des Naturaliencabinetes stand und somit Gelegenheit hatte, mit alten Collegen im Verkehr zu stehen, die mit allen Ereignissen und Vorgängen bei der Installierung der ersten Sammlungen vertraut waren, so müssen die Quellen für diese Aufzeichnung unbedingt als vertrauenswürdig bezeichnet werden. Für die Geschichte des Edelsteinstraußes ist ferner noch eine Anmerkung von Director *Partsch* aus dem Jahre 1837 nicht unwichtig, welche derselbe unter ein Bild gesetzt hat, das der Mittheilung des Custos v. Mühlfeld beigebunden ist und den Edelsteinstrauss, von Sandler in Farben ausgeführt, darstellt. Der beigesetzte Vermerk von Partsch lautet: »Der Blumenstrauß aus Edelsteinen in der *neuen*, im Jahre 1837 durch Herrn *Gasterstaedt* ausgeführten Zusammenstellung.« Wir haben also seit 1837 nicht mehr das Originalwerk aus den 60er Jahren, sondern einen aus denselben Steinen neu zusammengesetzten Juwelenstrauß vor uns.

Eine amtliche Schätzung hat der Strauß noch nur einmal erfahren. Es geschah dies offenbar im Zusammenhange mit dessen Zerlegung und Neuadjustierung. Im »Technischen Katalog« der im Jahre 1827 neu aufgestellten Schausammlungen wird nämlich von Dr. *Hoernes* bemerkt: »Die Schätzung wurde im Monat April 1837 durch die Herren Theer & Gasterstaedt vorgenommen, wovon der Erstere die färbigen Steine, der Andere die Diamanten schätzte. Die Schätzung ergab einen Wert von 15.000 fl. Conv.-Münze«. P. Partsch, welcher seit 1816 im Mineraliencabinet in Verwendung stand, bemerkt zu dieser Schätzung, »wenn der Stein Nr. 2 ein böhmischer Granat (Pyrop) ist, könnte der Wert des Straußes gesetzt werden auf 20.000 fl.«, und fügt dann noch die weitere Bemerkung hinzu, »dass die Notiz von Dr. Lotsky über diesen Strauß wohl eine irrige sei«. Dieser letztere Vermerk spricht überzeugend dafür, dass den Beamten des Mineraliencabinetes, deren persönliche Erinnerungen im Jahre 1786 einsetzen, bis zum Jahre 1850 nichts davon bekannt war, dass der Strauß von Lautensack in Hanau verfertigt sei. Es sei jetzt noch erwähnt, was Fitzinger in seiner »Geschichte des Naturaliencabinetes zu Wien«, 1856, S. 15, über den Strauß berichtet. Er schreibt:

»Auch die große Theresia ließ keine Gelegenheit unbenützt, die von ihrem Gemahle geschaffene Naturaliensammlung zu bereichern. So stiftete die erlauchte Kaiserin um das Jahr 1764, zur Gründung einer Sammlung von geschnittenen Edelsteinen, den berühmten, vom Hofjuwelier Grosser aus den kostbarsten Juwelen zusammengesetzten Blumenstrauß, der zu jener Zeit, als die Edelsteine noch in sehr hohem Werte standen, eine Summe von 200.000 fl. gekostet haben soll, und noch gegenwärtig bei dem so ungeheuer tief gesunkenen Preise der Juwelen einen Wert von 15.000 fl. hat, auf die zartsinnigste Weise zur Überraschung ihres Gatten, an einem schönen Frühlingsmorgen in die ihm so liebgewordene Sammlung.«

Zu dieser Mittheilung, die augenscheinlich den oben mitgetheilten Aufzeichnungen in den Inventaren entnommen ist, muss bemerkt werden, dass die Wertangabe von 200.000 fl. wohl durch einen Druckfehler zustande gekommen ist und richtig 20.000 fl. heißen soll. Nach mündlichen Überlieferungen wird auch heute noch erzählt, dass der Edelsteinstrauß anfänglich die Bestimmung hatte, als kostbares Beiwerk an einer Monstranze in Verwendung zu kommen. Dann soll der Strauß ein Geburtstagsgeschenk der Kaiserin Maria Theresia gewesen sein. Beide Nachrichten sind unverbürgt.

Nach den Aufzeichnungen in den Inventaren unterliegt es keinem Zweifel, dass der Edelsteinstrauß vom Hofjuwelier Grosser beigestellt wurde und in seiner jetzigen Form ein Product der *Wiener* Kunst ist.

Als eine »Goethe-Erinnerung« ließe sich der Strauß allenfalls ansehen, wenn wir Folgendes erwägen:

Nach der mir von Herrn Hofrath v. Grosser gütigst zur Verfügung gestellten Copie des Adelsbriefes seines Urgroßvaters, des Hof- und Kammerjuweliers *Johann Michael von Grosser*, war selber »durch seine Arbeiten, besonders die ihm eigene, so zierliche als sinnreiche Fassung des Geschmuckes«, und »durch seine vieljährigen Reisen nach Frankreich, England, Holland, Italien und ganz Teutschland« bekannt. Grosser hat nun jedenfalls auch seinen Collegen Lautensack besucht. Wenn Grosser den Auftrag zur Herstellung eines Straußes erhalten hat, so kann er möglicherweise die von Lautensack geleisteten Vorarbeiten für den Strauß erworben oder er kann den von Lautensack verfertigten Strauß in Commission übernommen und der Kaiserin Maria Theresia, zu der er ja durch seine vielfachen Lieferungen für den Hof in Beziehung stand, zum Ankaufe angeboten haben. Es wäre interessant zu erfahren, ob die hier ausgesprochene Vermuthung nicht durch etwaige Nachkommen von Lautensack bestätigt werden könnte! Diese Deutung würde auch mit der Thatsache zusammenstimmen, dass von der Existenz eines zweiten Edelsteinstraußes, dessen Entstehen in jene Zeit fällt, bis heute nichts bekannt geworden ist. *Friedrich Berwerth.*

Druckfehlerberichtigung. In der letzten Nr. 3–4 ist auf S. 12, Sp. 2, Zeile 6, statt: »*verdammt*« zu lesen: »*verkannt*«, und auf S. 13, Sp. 2, Z. 4 das Citat »(Chronik XIII. Bd., S. 5)« richtigzustellen auf: XII. Bd. S. 30.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

XIII. Band. Wien, 15. Juni 1899. Nr. 7—8.

INHALT: *Aus dem Goethe-Verein. — Die Prosa-Bearbeitung der Mitschuldigen von Emil Horner. — Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften von Dr. C. A. H. Burkhardt, Anhang: Die Iphigenien-Handschrift der königlichen Bibliothek in Berlin. — Goethes Verhältnis zu Kant. — Wiener Goethe-Autogramme. — Epilog zu Goethes Tasso von Ludwig Fulda.*

Aus dem Goethe-Verein.

Constituierende Sitzung des in der Jahresvollversammlung vom 24. März für die Dauer von drei Jahren neugewählten Ausschusses am 8. Juni 1899. Anwesend die Mitglieder: Reg.-R. *Bayer,* Excellenz Freih. v. *Bezecny,* Excellenz Ritter von *Hartel,* kgl. Rath *Karrer,* Prof. *König,* Prof. *Minor,* v. *Payer,* Banquier *Rosenthal,* Prof. R. v. *Zumbusch.* Per acclamationem werden die Functionäre für die nächste dreijährige Functionsdauer gewählt, und zwar: zum Obmann Se. Excellenz Dr. Karl von *Stremayr,* zu Obmann-Stellvertretern: Se. Excellenz Freih. v. *Bezecny* und Prof. *Minor,* zu Schriftführern: Kgl. Rath Felix *Karrer* und Rudolf von *Payer,* zum Cassier: Banquier Bernhard *Rosenthal.* Die Redaction der »Chronik« und die Besorgung der Bibliotheksgeschäfte wird dem zweiten Schriftführer R. v. Payer übertragen. Das bisherige Denkmal-Comité, bestehend aus den Herren: Se. Excellenz Freih. v. Bezecny, Excellenz Dumba, kgl. Rath Karrer, Prof. König und Prof. R. v. Zumbusch wird neuerlich gewählt. Als Vorsitzender desselben fungiert Freih. v. Bezecny, als Schriftführer Karrer. Im Verhinderungsfalle wird der Vorsitzende durch den zweiten Obmann-Stellvertreter Prof. Minor, der Schriftführer Karrer durch den zweiten Schriftführer v. Payer vertreten.

Zur Feier des 150. Geburtstages Goethes soll in Torbole am Garda-See, wo Goethe am 12. September 1786 gewohnt und an der Iphigenie gedichtet hat, eine marmorne Gedenktafel angebracht werden.

Der Stadt-Bibliothek in Frankfurt am Main wird ein Frei-Exemplar der »Chronik« überlassen.

Die Prosa-Bearbeitung der Mitschuldigen.

Von

Emil Horner.

Als der Großherzog Carl August von Weimar im Juni 1797 in Teplitz weilte, pflegte er auch das dortige Theater zu besuchen, das freilich so schlecht wie möglich war. Unter andern Stücken bekam er hier ein Lustspiel zu sehen, das den Titel »Alle strafbar« führte, aber nur eine Prosa-Bearbeitung der Mitschuldigen war. »Für Dein Stillschweigen«, schreibt Goethes Gönner und Freund am 13. Juni*), »hättest Du wohl die Strafe verdient, dieses Stück anhören zu müssen. Söller wird so und dermaßen von der Tugend seiner Frau gerührt, dass er das Geld heimlich dem Fremden wieder unter das Bette setzet.« Den Namen des Bearbeiters, der den Literaturkundigen in der Goethe- und Schillerzeit auf allen Wegen und Stegen begegnet, scheint Carl August nicht gehört oder im Gedächtnis behalten zu haben: es ist bekanntlich Johann Friedrich Ernst *Albrecht,* Doctor der Medicin, betriebsamer Verfasser einer Legion von sogenannten historischen und anderen Romanen, Bühnenschriftsteller, später selbständiger Theaterdirector, Freund Schillers und Gatte der Schillers Herzen noch näher stehenden Sophie Albrecht. Ob die Idee ganz seinem eigenen Kopfe entsprang, mag zweifelhaft sein, keinesfalls aber ist sie auf die Initiative des berühmten Schauspielers und Regisseurs J. F. Reineke zurückzuführen. Denn die erste Aufführung fand zwar durch die Leipzig-Dresdener, ehemals Bondinische, später Seconda'sche Gesellschaft statt, welcher Reineke angehörte, aber frühestens 1794, demnach mindestens sieben Jahre nach seinem am 1. No-

*) Briefwechsel des Großherzogs Carl August mit Goethe. Wien 1873, Nr. 119. In Nr. 120 nennt er das Stück irrthümlich »Alle schuldig.«

vember 1787 erfolgten Ableben. Dies zur Richtigstellung eines chronologischen Irrthums, den Robert Prölß begangen hat [1]. Mit Reinekes Natürlichkeitsrichtung und Antipathie gegen die französische Darstellungsweise lässt sich daher bloß die Prosa-Auflösung des Don Carlos durch Schiller ohne gar zu schwere Bedenken in Zusammenhang bringen, nicht aber die Bearbeitung der Mitschuldigen durch Albrecht. Thatsache ist nur, dass hier wie dort mit der Abneigung sowohl des Publicums als der Schauspieler gegen den Bühnenvers gerechnet werden musste. Aber zum Unterschiede von Schiller war für Albrecht mit der Herstellung der ungebundenen Redeform die Arbeit nur zum Theile gethan. Auch in das innere Gefüge des Stückes musste er eingreifen, um das nach Goethes eigenem Zugeständnis [2] für das ästhetische und moralische Gefühl Verletzende der »hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlung« zu mildern. Dies hätte freilich mit einer minder rauhen Hand geschehen können als Albrecht für geboten erachtete. Schon die eine Verschlimmbesserung, deren Carl August Erwähnung thut, kennzeichnet zur Genüge die Gewaltthätigkeit einer Methode, die man zwar an französischen Lustspieldichtern, an Shakespeare und seinen Zeitgenossen mit Vorliebe und völlig ohne Scrupel übte, heimischen Producten gegenüber jedoch zum Glück nur selten anwandte. Gleichviel! Er hat immerhin die Mitschuldigen für etliche Jahre der Bühne gewonnen und sich dadurch ein Verdienst um den Dichter erworben, das dieser, wie es scheint, nicht ungern zur Kenntnis nahm. Wenigstens findet Goethe in Dichtung und Wahrheit kein Wort des Tadels für jene Nachahmungen [3], die sich fern von den erwähnten Klippen hielten und darum mit Beifall aufgenommen wurden. Bei einer späteren Gelegenheit constatiert er freilich [4], dass der Erfolg schon deshalb kein nachhaltiger sein konnte, weil ein Hauptbestandtheil fehlte: Silbenmaß und Reim. In der That erheischt der Realismus des Inhalts auch nach unserer Empfindung die versificierte Form als nothwendiges Gegengewicht. Mag die Handlung noch so verwässert werden, die platte Prosa verleiht ihr eine allzu gemeine Deutlichkeit.

Wer das Bedürfnis fühlt, Goethes Eigenthum, ein trefflich geschautes und mit frühreifer Kunst dargestelltes Stück Leben, von den Zusätzen und Veränderungen des Bearbeiters, die bloße Theatermache sind, reinlich zu scheiden, muss die Mitschuldigen in der Fassung der Göschen'schen Gesammtausgabe zur Hand nehmen. Die flüchtig auftauchende Vermuthung, dass Albrecht außer dem Drucke etwa auch den Wortlaut einer der beiden Handschriften H^1 oder H^2 gekannt habe, ist vollständig abzuweisen. Wirkliche Beweiskraft hat keine einzige Übereinstimmung [*]. Indes gibt doch der Titel einen Augenblick zu denken. »Alle strafbar« — das klingt ein bisschen auffallend an den Vers 950 der Schlussscene an, der, abweichend vom Drucke (»Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld«), in H^1 und vor einer nachträglichen Correctur noch in H^2 folgendermaßen lautet:

All wart ihr im Verdacht und ihr habt
Alle Schuld.

Alcest ist es, der dies Resumé zieht und damit die Idee des Stückes knapp und klar zum Ausdrucke bringt. Offenbar hat aus diesem Satze zunächst Goethe seinen Titel abstrahiert. Noch handgreiflicher ist der Zusammenhang zwischen dem abgeänderten Titel und der analogen Stelle bei Albrecht. Der nämliche Sprecher leitet hier sein eigenes Sündenbekenntnis mit den Worten ein: »So waren wir alle strafbar«, um es mit der Aufforderung zu beschließen: »Bessern wir uns alle!« Nur ist damit noch lange nicht be-

[1] Geschichte des Hoftheaters in Dresden. Dresden 1877. S. 303. Aus dem sorgfältig zusammengestellten Verzeichnis der aufgeführten Stücke geht sogar hervor, dass »Alle strafbar« in Dresden überhaupt nicht gegeben wurde; also nur in Leipzig.

[2] Dichtung und Wahrheit. Werke (Hempel) 21, 68.

[3] A. a. O. Gibt es wirklich mehrere Bearbeitungen? Ich kenne nur die eine. Ein zweites Stück, das dem Titel nach hieher zu gehören scheint — »Alle strafbar«, Komödie in einem Act von Fr. Hanf 1807 — ist im besten Falle eine Verkürzung der Albrecht'schen Bearbeitung. Von Loeper, der seiner Sache sehr gewiss ist (Werke [Hempel] 21, 300), hat es offenbar auch nicht gesehen.

[4] In dem Aufsatze »Über das Deutsche Theater« im Morgenblatt 1815, Nr. 85/86 (Werke [Hempel] 28, 716 ff.) Hier kennt auch Goethe nur die Albrecht'sche Fassung. Der Plural »Nachahmungen« dürfte also eine Ungenauigkeit im Ausdruck sein.

[*] Dass der Kell(n)er wie in H^2 im Personenverzeichnis fehlt, erklärt sich aus der Streichung dieser winzigen Rolle. Dass Söller sich nach der Belauschungsscene (II 4) nicht wie in S mit wenigen Worten sogleich aus dem Staube macht, sondern wie in H^1 und H^2 einen längeren Monolog hält, freilich nicht auch über seine Hahnreischaft, ist ein zufälliges Zusammentreffen. Die Motivierung seines Sinneswandels betreffs des gestohlenen Geldes lässt sich nur an dieser Stelle passend anbringen. Wenn Söller ferner den »Gott in der Schatulle« mit den Worten apostrophiert: »Der grosse Mogul ohne Dich wär nur eine grosse Nulle«, so stimmt der »grosse Mogul« zu H^1, wo indes an einer anderen Stelle von ihm die Rede ist (Vgl. die Lesart zu Vers 678) und »wär« zu H^2, während S den Wortlaut hat: »Ein König ohne Dich ist eine grosse Nulle.« Aber der Reichthum des Grossmoguls ist ja sprichwörtlich.

wiesen, dass der Bearbeiter sich gerade an den Wortlaut des einen Verses gehalten haben müsse. Denn die Tendenz, das Thun aller betheiligten Personen als mehr oder minder strafwürdig zu kennzeichnen, durchzieht das ganze Stück und tritt zum Ueberflusse in den kecken Schlussworten Söllers noch einmal deutlich hervor: »Diesmal blieben wir wohl alle ungehangen.« Ebenso leuchtet ein, dass der auf die Moral besonders erpichte Albrecht erst recht gezwungen war, den Verehrer Sophiens, die einzige ernsthafte unter den männlichen Figuren, mit der Rolle des Raisonneurs zu betrauen. In Bezug auf alle übrigen Punkte von Belang, worin die jüngere von der älteren Fassung abweicht, erweist sich schon auf den ersten Blick der Druck als alleinige Vorlage des Bearbeiters, wofern dieser eben nicht seine eigenen Wege gewandelt ist. Nur ein Beispiel. Die ziemlich reichlichen Anspielungen auf Zeitereignisse politischer Natur, bekanntlich ein wertvoller Behelf für die Chronologie der Mitschuldigen*), sind von Goethe von Fall zu Fall durch actuellere ersetzt worden. Der Umstand, dass wir bei Albrecht wieder andere finden, gestattet selbstverständlich keinen Rückschluss auf seine Vorlage. Wenn jedoch eine der Fragen, mit denen Alcest von dem neugierigen Wirte bestürmt wird, bei Albrecht lautet: »Ist irgend ein grosser Potentat krank?«, so ist dies ein schlagender Beweis für ihren Ursprung aus dem ersten Drucke, wo es heißt: »Ist Friedrich wieder krank?« Da der grosse König mittlerweile gestorben war, wurde die Frage bloß allgemeiner gefasst. Die übrigen Anspielungen beziehen sich auf die zu Beginn der 90er Jahre beliebtesten Themen der politischen Kannegiesser in Deutschland: dass die Türkenkriege wieder angehen sollen (der letzte war 1792 beendet worden), dass es diesmal aber ausschließlich den Raubnestern in Afrika gelte (Unwesen der algerischen Piraten) und ein Freicorps gegen sie zu errichten geplant sei, eine Einzelheit, welche offenbar dem in S erwähnten Corps von braven jungen Leuten für Amerika nachgebildet ist. Ferner wird gefragt, ob der Sultan gestorben sei, der schon damals der ewig kranke Mann im Oriente war, ob Cagliostro wieder spuke, ob der Brief aus einem grossen Cabinette stamme (?) u. dgl. mehr. Gar nicht gut ist der Wirt auf die Zeitungen zu sprechen, insbesondere die Neuwieder und Bayreuther, die durch ihren Erscheinungsort inmitten des französisch-österreichischen Kriegsschauplatzes sein Interesse fesseln mochten: auch sie, meint er, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, schreiben Zeugs, das man schon lange weiß. Einzig die Anspielung auf Philadelphia, wo sein Bär in Kupfer gestochen steht, hat mit der Politik nichts zu thun; hier handelt es sich lediglich um eine concretere Fassung der harmlosen Renommage bei Goethe (Vers 36):

> »Es kennt die ganze Welt den Wirt »zum schwarzen Bären.»

In die nämliche Kategorie der Übertreibung, die Albrecht im kleinen auch sonst geübt hat, gehört ein größerer Zusatz, der auf die Erhöhung der Situationskomik abzielt. Zur Anknüpfung wurde wieder die Figur des Wirtes ausersehen, dessen Charakter allein noch eine Ausgestaltung im possenhaften Sinne zu vertragen schien. Zu diesem Behufe erfährt die ohnehin karikierte Figur um den niedrigkomischen Zug abergläubischer Furchtsamkeit eine bühnenwirksame Bereicherung; aber auch hier konnten Goethe'sche Andeutungen (III, 1) verwertet werden. Wie der Wirt bei seinem heimlichen Thun in Alcests Zimmer durch das Geräusch nahender Weiberschuhe jäh unterbrochen wird, löscht er aus Angst, es könne seine Frau, die selige Anne, sein, rasch den Wachsstock aus; so kann sie ihn wenigstens nicht sehen. Aber im dunkeln stößt er mit Söller zusammen, der sich bekanntlich schon früher eingeschlichen hat, und greift ihm ins Gesicht. Da packt ihn kaltes Entsetzen und mit dem abwehrenden Rufe: »Anne! Anne! Da ist sie, Herzensanne, ich habe ja den Brief nicht« stürzt er zur Thüre hinaus. Diese drastische Scene mag ihre Schuldigkeit gethan haben, indem sie die Zuschauer zu Lachsalven fortriss; für den Fortgang der Handlung dagegen ist sie nur hinderlich. Albrecht selbst sieht sich in der Folge genöthigt, das unorganisch eingefügte Motiv wieder fallen zu lassen, um zu der gegenseitigen Entlarvung von Vater und Tochter als vermeintlicher Diebe einzulenken.

Diesem vereinzelten Falle einer merklichen Vergröberung der lustspielmäßigen Elemente des Stückes steht eine ganze Reihe weitgehender Abschwächungen gegenüber. Albrecht glaubte überall da in Action treten zu müssen, wo es die theaterconventionelle Moral zu retten galt. Für ihn stand es vor allem unbedingt fest, dass die Charaktere des Ehepaares Söller auf ein höheres Niveau gehoben werden müssten. Er hat trotz Schlemmerei, Spielwuth und Schuldenmacherei doch auch seine ansprechenden Seiten. Auf seinen Kopf, seinen Geist, sein »Schenie« thut er sich was zugute, und Sophie selbst benimmt uns durch das Geständnis, er habe sie mit »Geistesschwung und Geniekraft« bethört, jeglichen Zweifel darüber, ob dies als eine

*) Vergl. Chronik XII. Bd., S. 44.

leere Phrase der Eitelkeit oder berechtigtes Eigenlob aufzufassen sei. *Sie* hat den Glauben an ihren Mann noch lange nicht verloren und ist darum von vornherein für die kühnen Wünsche Aldorfs weit weniger reif als bei Goethe. Aldorf lautet die Verdeutschung des griechischen Namens Alcest. Er hat wahrlich kein leichtes Spiel; wie schlecht muss es um seine Chancen bei einer verheirateten Frau stehen, die über ihren Gatten so günstig urtheilt: »Ich habe keine Niete gezogen. Söller ist nicht zu verachten.« Und erst das Endergebnis ihrer unwillkürlichen Vergleiche zwischen den beiden fällt zu Gunsten des ehemaligen Anbeters aus: »Aldorf wäre doch besser gewesen.« All diese Voraussetzungen dienen nur dazu, die Herabminderung des Vergehens bei Söller auf etwa das halbe Ausmaß, bei seiner Gattin auf ein verschwindendes Minimum zu ermöglichen. Von einer »Mitschuld«, welche die Personen auf sich laden, ist wohlweislich ohnehin nicht mehr die Rede, aber auch das gemilderte Verdict »Alle strafbar« bedeutet zumindest gegenüber Sophie noch immer eine arge Ungerechtigkeit. Von Beginn an ist ihr Benehmen so untadelig, dass der strengste Sittenrichter kaum etwas daran auszusetzen fände. Sorgfältig ist in ihren Äußerungen alles getilgt, was ihren Empfindungen für Aldorf den leisesten Schein einer unerlaubten Liebe verleihen könnte von dem verrätherischen »Wie liebt' ich ihn! — Und noch —« (Vers 205) angefangen bis zu dem würdigen und den Moment des Sichselbstfindens markierenden »Ich geh', weil ich dich liebe« am Schlusse der Rendezvous-Scene. Kein anderer Charakter im Stücke hat durch die sächsische Politur eine so empfindliche Einbuße an Lebenswahrheit erlitten als derjenige Sophiens, der direct aus der sächsischen Charakterkomödie geholt scheint. Sie ist ganz Tugend, die Pflicht in Person. Mit Nachdruck betont sie, dass sie nicht mehr die Sophie von damals sei, und das höchste, wozu sie sich als Erwiderung auf Aldorfs Gefühlsergüsse versteht, ist das farblose, gewundene und für einen stürmischen Liebhaber wenig erbauliche Geständnis: »Trotz all meiner Mühe will dies Herz noch nicht gleichgiltig gegen Sie werden.« Niemals geht das förmliche Sie in das vertrauliche Du über, freilich auch von seiner Seite nicht. Nur als Freund lässt sie ihn gelten, gewährt nur dem Freunde die Zusammenkunft und ruft seine Freundeshilfe um ein Besserungsmittel für ihren auf Abwege gerathenen Mann an. Als aber der Freund, minder platonisch gesinnt, sich soweit vergisst, sie küssen zu *wollen* (beileibe nicht wirklich küsst!) und Gegenliebe von ihr zu fordern, da gibt sie ihm voll Entrüstung in einer längeren Standrede den Abschied: »Nie, Aldorf, wird das geschehen. Auch in Ihnen hab ich mich betrogen. Könnt ihr Männer denn alle das schöne Wort Freundschaft gegen uns nie im Herzen — nur immer auf der Zunge tragen? Wähnt ihr, kein Weib bleibe seinen Pflichten treu? Mein Herz blutet über Ihren Verlust, Aldorf, aber so sind Sie mir nichts mehr. Ihrer edlen Seele bot ich mein offenes Herz, Ihrer Leidenschaft werde ich nie Gehör geben. Von jetzt an ist mein fester Vorsatz, Sie zu fliehen.« Weit entfernt, dass die schöne Declamation des weiblichen Tugendboldes ins Leere verpufft, übt sie nicht nur auf den Verehrer, sondern nach der schlauen Berechnung des Bearbeiters auch auf den im Alkoven lauschenden Söller die heilsamste Wirkung. Sie rührt ihn, dass er weinen möchte. Nun könne er das gestohlene Geld nicht mehr behalten, monologisiert er nach Sophiens und Aldorfs Abgange; Herr v. Tirinette, sein Gläubiger und dem Hörensagen nach ein sehr streitbarer Herr, möge ihn in Gottes Namen prügeln, wenn es nicht anders sein könne. Welch rührendes Familiengemälde! Die in einer heiklen Situation bewährte Treue der Gattin lässt den Mann nach verübter, aber noch nicht offenkundiger That auf der Bahn des Verbrechens wieder umkehren und reuig den Vorsatz zu einem besseren Lebenswandel fassen. Schon sieht man die Beiden im Schlusstableau selig einander um den Hals fallen. Allein dieser Moment muss noch eine Weile auf sich warten lassen. Albrecht denkt nicht daran, das komische Motiv der Suche nach dem Dieb, des gegenseitigen Verdächtigens, Ausforschens, Missverstehens und Errathens aufzugeben; es leistet ihm im Gegentheil als retardierendes Element noch vortreffliche Dienste, nachdem er bloß den factischen zu einem Scheindiebstahl abgeschwächt und auf diese einfache Weise seines criminalistischen Charakters entkleidet hat. »Die Angst, die ich über mein Weib gehabt, will ich ihm mit Angst über sein Geld vergelten. Ich stelle es unter sein Bett, und wir schreien ihn dann für mondsüchtig aus.« Gesagt, gethan! Hierauf nimmt die Handlung im engen Anschlusse an die Vorlage ihren Fortgang. Denn für die Personen des Stückes bleibt der Fall der gleiche, sieht man einzig von Söller ab. Bloß für den Zuschauer hat die ehedem so bängliche Sache ein viel freundlicheres Ansehen bekommen: er ist in den »Possen« eingeweiht und darf leise in sich hineinkichern. Erst ganz zuletzt tritt der Bearbeiter wieder aus seiner Reserve heraus. Schon hat der Dieb gestanden, schon ist das Urtheil »Alle strafbar« gesprochen mit Einbeziehung der völlig unschuldigen Sophie, aus deren Klagen über den Gatten mühsam ein Vergehen construiert wird: da springt Söller in den Alcoven, holt den Beutel und händigt ihn seinem Eigenthümer mit den Worten ein: »Sehen Sie, hier ist Ihr Geld. Wie ich Sophiens Tugend sah, vergieng mir alles. Herr, wenn Sie so ein Weib kriegen

können, da werfen Sie all den Plunder zum Henker. Ich trinke und spiele nicht mehr«; worauf alle Übrigen ihrer lebhaften Freude durch ein »Bravo, Männchen! Bravo, Söller!« lauten Ausdruck geben. So ein »Bravo!« zum Schlusse macht sich immer gut; es pflanzt sich leicht von der Bühne in den Zuschauerraum fort und klingt dem Besucher noch beim Nachhausegehen angenehm in den Ohren.

Die stilistischen Veränderungen gegenüber dem Originale sind zum Theil nothwendige Folge der Prosa-Auflösung, zum Theil nach dem Principe der Abschwächung allzu gewagter oder grober Ausdrücke durchgeführt. Besonders anstössig muss ihm Söllers kräftige Art zu sprechen erschienen sein; denn in seiner Rolle finden sich die meisten Striche und sprachlichen Transformationen vorgenommen. Die cynischen Witzeleien über seine Hahnreischaft, deren Zahl schon Goethe zu verringern für angemessen hielt, sind ganz ausgemerzt worden. Auf der anderen Seite strebt die Diction ins Breite. Gedankenübergänge werden hergestellt, Andeutungen und halbe Wendungen ausgeführt. Auf all diese Einzelheiten hier näher einzugehen, müssen wir uns leider versagen, so interessant es auch wäre, durch einen genauen Vergleich den Grad festzustellen, bis zu welchem sich die zwar versificierte, aber überwiegend der Sprache der Leute vom niederen Stande genäherte Sprache der Mitschuldigen für die Prosa verwerten ließ.

»Alle strafbar«, Lustspiel in zwei Acten von Albrecht, erschien mit dem Vermerk »für das churfürstlich-sächsische Hoftheater« 1795 bei Liebeskind in Leipzig im Drucke. Die Eintheilung in zwei, statt drei Acte ist völlig belanglos, da weder an der Scenenzahl noch -Abfolge irgend etwas geändert worden ist. Der einzige technische Unterschied besteht darin, dass sich nach dem siebenten Auftritt nicht der Vorhang senkt, sondern bloß ein Scenenwandel vollzieht. Im Personenverzeichnis sind auch die Namen der Schauspieler angeführt, die bei der ersten Vorstellung in Leipzig mitwirkten. Heinrich Bösenberg, ein tüchtiger, aber zu Übertreibungen geneigter Komiker, konnte als Wirt zum »schwarzen Bären« seiner Laune die Zügel schießen zu lassen, der Regisseur Opitz gab den Söller und A. D. Schirmer den als »Reisenden« bezeichneten Aldorf; die einzige weibliche Rolle war in den Händen der Gattin des Bearbeiters, Sophie Albrecht, vortrefflich aufgehoben. Erst lange nachher — zweimal im Mai und einmal im August 1807 gelegentlich eines Gastspiels der Weimarischen Gesellschaft unter Goethes Leitung*) — bekamen die Leipziger auch das Original zu sehen. Andere Städte haben dagegen *nur* die Bearbeitung kennen gelernt. Noch 1795 (in Leipzig am 28. September als Desdemona) verabschiedete sich Sophie Albrecht vom Leipziger und Dresdener Publicum, um sich mit ihrem Gatten an die Spitze einer eigenen Gesellschaft in Altona zu stellen. Auch hier wurde das Stück seit dem 31. Mai 1797 wiederholt aufgeführt. Vorher war es u. a. durch Schikaneder auf die Wiedener Bühne gebracht (am 25. Juni 1795), durch die Schuchische Gesellschaft in Königsberg (am 15. August 1795) und am 2. März 1797 auch in Stuttgart gegeben worden. Es gefiel wohl hie und da, vermochte sich aber nirgends dauernd im Spielplane zu erhalten. In Wien war die Aufführung von »Alle strafbar« vermuthlich bereits wieder vergessen, als Kotzebue den Versuch unternahm, sowohl den Mitschuldigen als der Iphigenie Eingang auf die Hofbühne zu verschaffen; es war der letzte Act seiner Wiener Directionsführung und unter allen seinen Plänen vielleicht derjenige, der das meiste Lob verdient. Nach der sorgfältigen Ausmerzung der kleinen Anstössigkeiten aus dem Lustspiele und der Vertheilung der Rollen sagte er der Stadt Lebewohl. Seine Abreise besiegelte auch das Schicksal der beiden Goethe'schen Dramen. Von der Iphigenie war zunächst überhaupt nicht mehr die Rede, und die Mitschuldigen wurden noch am Tage ihrer bevorstehenden ersten Aufführung (30. Jänner 1799), mittags zwölf Uhr, abgesetzt. Kotzebues Gewährsmann räth auf dies und jenes, ohne das Richtige zu treffen*); den wahren Grund der Nichtaufführung erzählt uns der Alleswisser Rosenbaum in seinem wertvollen Tagebuche. Danach gab Brockmann den Anstoß zu dem »Faschingstreich von dem Abderiten-Ausschusse«, indem er das Stück, trotzdem es die Censur passiert hatte, als viel zu niedrig und zotenreich für ein Hoftheater erklärte. Erst 1892 während der Musik- und Theater-Ausstellung hat das Wiener Publicum die flüchtige Bekanntschaft der Mitschuldigen gemacht, ohne sich trotz Georg Engels' trefflichem Spiele mit dem Stücke befreunden zu können. Goethe hat nur zu Recht: es ängstigt bei der Vorstellung. Das befreiende Lachen will sich nicht einstellen. Bei einer Aufführung von Hauptmanns Diebskomödie »Der Biberpelz« kann man die gleiche Erfahrung machen. Das lebendige Rechtsgefühl in uns verzeiht große Verbrechen viel eher als gemeine Vergehen, und wo der Dichter unter Berufung auf die realen Verhältnisse den Vollzug der Strafe unterlässt, da wenden wir uns betroffen ab.

*) C. A. H. Burkhardt, Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791–1817, Hamburg 1891, S. 127. In Weimar wurden die Mitschuldigen während dieser Zeit 16mal, in Lauchstädt 7mal, in Halle 1mal gegeben.

*) Über meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienst-Entlassung. Leipzig 1799, S. 63 f.

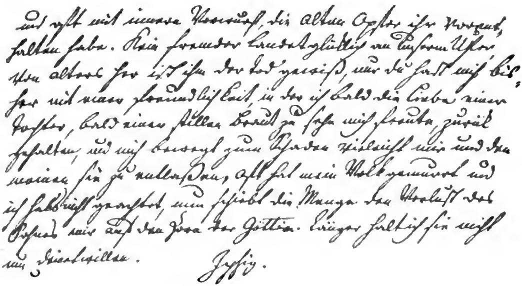
Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Von
Dr. C. A. H. Burkhardt.

(Mit Facsimilien von Handschriften Goethischer Hilfsarbeiter.)

Anhang *).

Die Iphigenien-Handschrift der königl. Bibliothek in Berlin.



Von den *drei* Schriftzügen der Berliner Iphigenien-Handschrift sind bereits zwei von Schröer in seiner Ausgabe der Iphigenie (Bd. 9 der Kürschner'schen Goethe-Ausgabe), veröffentlicht. Die dritte fehlende Handschrift folgt hier, die auf einen *gebildeten* Schreiber schließen lässt, der wahrscheinlich Goethen sehr nahe stand. Die beiden andern, von Schröer in Verkleinerung mitgetheilten, Handschriften stammen von gewerbsmäßigen Schreibern her. Alle drei Hände sind noch nicht festgestellt, doch ist es über jeden Zweifel erhaben, dass, wie Schröer richtig bemerkt, Goethe an der Herstellung der Abschrift nicht betheiligt war, was die Goethekenner Düntzer und Baechtold in unbegreiflicher Weise behauptet haben. Sobald die Namenunterschrift der drei Schreiber mit dem Text in Übereinstimmung gefunden wird, soll eine Mittheilung in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins folgen. Für die Entstehung der Berliner Handschrift ist die Thätigkeit dreier Personen von besonderem Interesse. Wir geben hier nur die bisher bei Schröer nicht wiedergegebene dritte Schriftprobe der Iphigenien Handschrift in Originalgröße.

*) Vgl. Chronik, XII. Band S. 52, Anm.

Goethes Verhältnis zu Kant.

Goethes Verhältnis zu Kant ist in der neuesten Zeit Gegenstnd höchst eindringlicher und resultatreicher Forschungen gewesen. Zunächst hat *Karl Vorländer* in den von Vaihinger 1897 begründeten Kantstudien (I. und II. Band) eine ausgezeichnete Grundlage für weitere Forschungen geboten, indem er Goethes Verhältnis zu Kant in seiner historischen Entwicklung, d. h. von Periode zu Periode und innerhalb der Perioden von Jahr zu Jahr fortschreitend, einer genauen Betrachtung unterzog. Hier findet man alles gesammelt, was sich in Goethes Werken, Briefen und Tagebüchern auf Kant bezieht. Einen knappen Auszug, der indes die ausführliche Arbeit keineswegs ersetzt, oder gar entbehrlich macht, hat der Verfasser selbst im XIX. Bande des Goethe-Jahrbuches S. 167 ff. gegeben. In diesem Jahrbuche findet man auf S. 34 f. die »Kurze Vorstellung der Kantischen Philosophie« abgedruckt, welche von *Franz Volkmar Reinhard* herrührt, und die Goethe im Jahre 1817 seinen eigenen Kantstudien zugrunde gelegt und dann der Großfürstin Maria Paulowna mitgetheilt hat. Endlich handelt im letzten Hefte des Euphorion V. Band S. 694 f. *Cossmann* sehr aufschlussreich über Goethes Natur-Teleologie, die sich mit der Kantischen nahe berührt. Die größere Arbeit von *Vorländer* erweitert sich, indem sie auch auf die übrigen Systeme Rücksicht nimmt, zu einer vollständigen Übersicht über Goethes ganzen philosophischen Entwicklungsgang von Spinoza zu Kant, von Kant mit Übergehung Fichtes zu Schelling, von Schelling zu Schopenhauer und Cousin. Aus dem Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar und aus dem Goethe-National-Museum in Weimar macht Vorländer im Anhange höchst interessante Mittheilungen. Er stellt die philosophische Handbibliothek Goethes vollständig zusammen; auf dieser Vorarbeit werden alle künftigen Untersuchungen über Goethes Verhältnis zur Philosophie fußen müssen. Leider ist Vorländer bisher auf das innere Verhältnis Goethes zu Kant noch nicht genauer eingegangen, und die Nachwirkung Kants, oder besser die Übereinstimmung mit Kant in den Goethischen Werken wird wohl an entscheidenden Punkten gestreift, keineswegs aber endgiltig dargethan. Es wäre sehr zu wünschen, dass der sorgfältige und methodisch geschulte Verfasser seinen Aufsatz über Schillers Verhältnis zu Kant (Philosophische Monatshefte, XXX) mit dem hier besprochenen über Goethes Verhältnis zu Kant in Buchform vereinigen und dabei die Lücke ausfüllen möchte. Bei der Gewandtheit, mit welcher der Verfasser sonst alle kritischen Fragen zu lösen verstanden hat, soweit sie überhaupt zu lösen waren, nimmt es uns wunder, dass er im II. Bande 192 an einem kleinen Häkchen hängen geblieben ist. In Goethes Tagebuch vom 2. November 1820 findet man die folgende Stelle: »Brief von Hamann an Kant. Wundersames Zusammentreffen«, bei der sich unser Verfasser nicht zu helfen weiß, und doch liegt die Lösung sehr nahe: In dem ersten Theile der Rothischen Ausgabe von Hamanns Schriften, der mit der Jahrzahl 1821 offenbar Ende 1820 erschienen ist, findet man zwei lange und ausführliche Briefe von Hamann an Kant, welche die Seiten 429—445, und 504—514 füllen, beide für Hamann und insbesondere für sein Verhältnis zu Kant im höchsten Grade aufschlussreich. Welchen von diesen beiden Briefen Goethe an jenem Tage gelesen und bei der Aufzeichnung im Tagebuch im Auge hat, lässt sich aus dem Inhalte der Briefe freilich nicht entscheiden. Kaum aber dürfte bei den Worten »wundersames Zusammentreffen« ein Zusammentreffen zwischen Hamann und Goethe gemeint sein, sondern die Worte können sich nur auf das Zusammentreffen von Hamann und Kant beziehen, das sich allerdings in den citierten Briefen auf eine sehr »wundersame« Weise abspielt. *m*—.

Goethe-Autogramme.

Dem Wiener Goethe-Verein ist ein Brief von Goethe an Knebel mit folgendem Wortlaute zum Kaufe angeboten worden:

»Verzeih' mir, wenn ich Deine Einladung ablehne, ich muss mich gar zu sehr in Acht nehmen und thue immer zu viel in Gesellschaft. Nimmst Du *Riemer* und den Poeten, so giebts eine Conversation im anderen Sinne, als wenn ich zugegen wäre. Ich komme einmal Abends wieder allein.

Herrn Major von Knebel. G.«

Der Brief findet sich unter dem Datum »December 1807« in der Weimarer Ausgabe der Briefe Nr. 5475, 19. Band 481 gedruckt. Die Lesarten zu diesem Druck verweisen auf die frühere Nummer 268, wo ein- für allemal gesagt ist, dass sich die Originale des Briefwechsels mit Knebel auf der königl. Bibliothek in Berlin befinden. Schon aus dem Angebot ergibt sich indes, dass sich das Original dieses einen Briefes unmöglich in Berlin befinden kann, und man weiß daher nicht, nach welcher Vorlage der Abdruck in der Weimarer Ausgabe geschehen ist. Das Strehlke'sche Verzeichnis der Briefe ergab sehr bald, dass der Brief zum erstenmale im Archiv für Literaturgeschichte VI. Band 363 durch *Boxberger* zum Abdruck gebracht wurde. Damals (1877) befand sich die Handschrift im Besitze des Herrn *Wüstemann* in München, heute hat sie das Bücher- und Kunst

Antiquariat Gilhofer und Ranschburg, Wien, I., Bognergasse 2, in Commission. Ebenso unerklärlich ist die Lesart der Weimarer Ausgabe: »481, 20 Weimar: vgl. zu 468, 4«, wo anstatt »Weimar« wohl »Poelen« (= Werner) zu lesen sein dürfte.

Von den im Archiv mitgetheilten Briefen ist übrigens auch der Brief an *Thouret* (Weim. Ausg. Nr. 3993, 14. Bd. 25 f.) nach einer Abschrift von Schreiberhand gegeben, während der Abdruck im Archiv auf dem Original beruht und in der Weimarer Ausgabe nicht verzeichnet ist.

Der Katalog Nr. 31 des Kunst-Antiquariates *S. Kende*, Wien, I., Gluckgasse Nr. 3, verzeichnet auf S. 60 als Nr. 451, einen eigenhändigen ungedruckten Brief Goethes mit Unterschrift 1 S. 4 an Göschen: »Ich habe eine sehr angenehme Reise vollendet und diessmal den obersten Theil von Italien mit mehr Musse als das erstemal zu betrachten Gelegenheit gehabt.« Dieser Brief stammt offenbar aus derselben Quelle wie der folgende, über den die »Frankfurter Zeitung« unter dem 29. April d. J. berichtet:

»Durch Vermittlung unseres Correspondenten in Rom geht uns der Wortlaut eines Goethe-Briefes zu, der bisher ungedruckt geblieben. Das Schriftstück, von Herrn Dr. Ludwig Pollak einer kleinen Schar römischer Freunde in geschmackvoller Vervielfältigung zur Kenntnis gebracht, lautet:

»Hier übersende ich den Ueberrest des Manuscripts. Jery u. Bätely wird zuerst, Scherz List und Rache zuletzt gedruckt.

Den Betrag dieses Bandes haben Sie die Güte gelegentlich H. Leg. R. Bertuch zuzustellen, und davon abzuziehen was ich Ihnen indessen schuldig geworden.

H. Lips wird Titelkupfer und Vignette beylegen. Lassen Sie mir von beyden einige Abdrücke machen.

Leider sind die Vignetten des sechsten Bandes wenigstens in den Exemplaren die ich erhalten habe, sehr übel und schmutzig gedruckt. Schärfen Sie doch dem Kupferdrucker ein, dass es beym siebenten Bande nicht wieder geschehe.

Ich verreise auf einige Zeit, also senden Sie mir nichts und schreiben mir auch nicht. Die Exemplare des siebenten Bandes, wenn sie fertig sind, senden Sie mir in der Zahl u. Art wie des sechsten. Ich wünsche wohl zu leben u. danke für das deutsche Museum. W. d. 3. März 1790.

in tergo: Weimar d. 3. Merz 90. v. Goethe.«
v. Goethe
empf. d. 6. d.«

Epilog zu Goethes »Tasso«.

Von

Ludwig Fulda.

Im Weimarer Hoftheater Samstag, den 27. Mai, nach der Aufführung des »Tasso«, gesprochen von Frau *Stella Hohenfels.*

(Nach den letzten Worten des Dramas beginnt leise Musik. Die handelnden Personen treten in den Hintergrund; die übrigen gesellen sich, langsam eintretend, zu ihnen. Die Büste Goethes wird sichtbar. Die Prinzessin schreitet nach vorn und spricht:)

Und so noch einmal wandt' ich meinen Schritt,
Nicht mehr Prinzessin, nur die stolze Tochter
Des größten Vaters, nun sein Lied verklang.

»Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder ...«

Ihr fühlt es stillbewegt, und wir mit euch,
An dieser Stätte, von ihm selbst geweiht
Durch seines Wirkens hohe Gegenwart;
Denn jedes große, vielgeliebte Wort,
In dem er sich geprägt, hier tönt es doppelt
Lebendig, doppelt heilig. Seine Stimme
Hat diesen Raum erfüllt; der Morgenweckruf,
Mit dem er deutsche Kunst entzauberte,
Von diesen Wänden hallt er noch zurück.

Und weht sein Geist nicht liebend um uns her?
Bestrahlt uns nicht in trauter Erdennähe
Sein klares, zuverlässiges Gestirn,
Das vor nun anderthalb Jahrhunderten
Aufgieng der Welt, um nimmer zu verlöschen?
Hoch über unserm kurzen Dasein athmet
Der Genius, des Wandels unbekümmert,
Das heitre Leben der Unendlichkeit.
Nicht Eile drängt ihn, Weihrauch zu empfangen;
Nur wir sind eilig, Weihrauch ihm zu streun,
Damit uns Kinder, Enkel nicht beschämen,
Und ehren, ihn vergötternd, uns in ihm.

Ferrara, Weimar! — Nein, mit Tasso nicht,
Dem unstät suchenden, dem leidenschaftlich
Zum Abgrund eilenden, vergleich' ich ihn.
Nein, wenn er hier zwei Männer abgespiegelt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte,
Als diesen Einen, einzig Einheitlichen
Erfanden wir ihn selbst. Feindliche Mächte,
Sogar die tausendjährigen Widersacher
Gestaltung und Gedanke, Welt und Geist,
Schönheit und Kraft, Germanien und Hellas
Vermählten sich im Einklang seines Wesens.
Und aus der wundervollen Ehe spross
Des reichsten Sommers goldne Frucht empor.

Und wir, in diesem Überfluss geboren,
Erwuchsen drin. Die Sprache, die wir lernten,
Hat er gebildet, unser erstes Fühlen
Uns vorgedeutet, unserm Denken Inhalt,
Dem Inhalt erzgegossne Form verliehn,
Die leere Welt mit sinnigen Gestalten
Bevölkert, Freunden, Führern und Gespielen,
Die Nacht verscheucht, der harten Erde Kinder
Mit ihrer Mutter festlich ausgesöhnt.
Er hat auf unsrer heimatlichen Flur
Den heiligen verschwiegnen Hain gepflanzt,
In dessen Schatten unsre Thaten reifen,
Hat unsrer Andacht unsichtbaren Tempel
Mit ewigen Götterbildern ausgeschmückt.

Wir sind sein Werk. Wenn wir uns Deutsche nennen,
So thun wir's mit erhöhtem Stolz, weil er
Ein Deutscher war, er, den die Welt uns neidet.

Ferrara, Weimar — Sehnsucht und Erfüllung!
So drück ich meinen vollen, frohen Kranz
Dem Meister Wolfgang auf die hohe Stirne.
Denn jeder neue Kranz zu tausend andern
Vom heißen Dank der wechselnden Geschlechter
Geweht für dieses Haupt ist eine Krone,
Mit der das Menschenthum sich selber krönt.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18

XIII. Band. Wien, an Goethes hundertfünfzigstem Geburtstage. Nr. 9.

INHALT: *Goethes hundertster Geburtstag in Wien. — Goethes Tanzanzeige. — Torbole. — Zu Goethes Gedicht: »Das Tagebuch« von Max Morris. — Bücherschau: Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen, Lieferung 30 (Goethe und Carl August); Julius Vogel, Goethes Leipziger Studentenjahre. — Miscellen: Hermann Rollett.*

Goethes hundertster Geburtstag in Wien.

Im Gegensatze zu den rauschenden Festlichkeiten, mit denen zehn Jahre später wie anderwärts, so auch in Wien *Schillers* hundertster Geburtstag gefeiert wurde, gieng der 28. August 1849 in Wien ziemlich klanglos vorüber, denn die Zeit war für eine größere Veranstaltung nicht günstig. Wem es nur immer seine Mittel und sein Beruf gestatten, der floh damals wie heute das heiße, staubige Granitpflaster der Haupt- und Residenzstadt, und mit malitiöser Betonung stellte überdies der Feuilletonist der »Ostdeutschen Post« am 28. August 1849 fest: »Die bildenden, malenden, dichtenden Künstler sind meist von Wien abwesend, es lockt sie in diesem Jahre mehr als sonst die ‚freie' Natur.«

Die politischen Ereignisse standen eben damals im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Noch zitterte die große Bewegung des Jahres 1848 in den Gemüthern nach und ließ für Anderes wenig Raum. Vor drei Wochen etwa war erst der Friede mit Sardinien ratificiert worden, am 28. August berichten die Zeitungen die Übergabe Venedigs und verzeichnen das Gerücht von der Capitulation Komorns. Die Namen Kussuth, Görgey, Klapka, Bem füllen und erschöpfen die Spalten der Tagesblätter.

So darf es uns nicht Wunder nehmen, dass der Antheil, den Presse und Publicum jenem denkwürdigen Tage entgegenbrachten, ein recht geringer war; außer kurzen Berichten über die Feierlichkeiten in Frankfurt, Berlin, München, Prag, beschränkt sich z. B. Bäuerles »*Österreichischer Courier*« darauf, in der Nr. 206 vom 28. August »bei dem Interesse, welches durch die Feier des hundertjährigen Geburtstages Goethes in weiten Kreisen für den großen Dichter von neuem angeregt worden ist«, Goethes übrigens damals schon wiederholt gedruckten letzten Brief an Zahn vom 10. März 1832 über die Ausgrabungen in Pompej wieder abzudrucken. Ein Feuilleton in der Nr. 188 der »*Ostdeutschen Post*«: »Goethe in Österreich« eröffnet seine Betrachtung mit einem nur dem Sinne nach angeführten Epigramm Goethes: »Österreich hat mich wenig beachtet, aber seine Censur hat durch Verbot meine Werke bekränzt,« welches in einer für Österreich bestimmten Ausgabe der Werke unterdrückt sein soll. Damit ist der Grundton des ganzen Artikels angeschlagen, der bis zur letzten Zeile nachklingt. Dafür, dass in Wien keine Feier im größeren Stil zustande gekommen, macht der Verfasser in erster Linie die kaiserliche Akademie der Wissenschaften verantwortlich, wobei ein scharfer Seitenhieb auf die Mitglieder Grillparzer und Halm fällt, die doch Collegen Goethes — als »Leopoldsritter« seien. Zwei ansprechende »Studien zur Goethefeier« von Josef Bayer in den darauffolgenden Nummern 189 und 190 desselben Blattes beschäftigen sich ganz im Sinne der Zeit mit dem politischen Charakter Goethes und seiner Helden Werther, Meister, Egmont, Götz, Faust. Im k. k. Hof- und Nationaltheater endlich wurde »zur Feier des 100. Geburtstages Goethes neu in Scene gesetzt »Torquato Tasso« unter Mitwirkung der Frauen Peche und Hebbel, des Frl. Rudloff, dann der Herren Devrient, Löwe und Anschütz gegeben.« Wenn wir den in ihrem Endergebnis übereinstimmenden Kritiken der Wiener Tagesblätter glauben dürfen, so war die Inscenierung und Darstellung so misslungen, dass der »Tasso« dem Auslachen nahe war. Damit war so ziemlich alles erschöpft, was in Wien zur Feier des 28. August 1849 geschehen ist. Doch nein, fast hätten wir noch ein recht reichhaltiges »Programm zur Goethefeier in Wien« übersehen, das aber nicht zur Durchführung gelangt ist, denn — es findet sich in einem Witzblatte, dem »*Punch*« (Neue Folge der Wiener Zeitschrift, belletristisch-satyrisches Tagsblatt mit Illustrationen, Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur: August Bachmann, Nr. 106 vom 28. August 1849, S. 423) und lautet:

»Da die größeren Hotelbesitzer Wiens durchgehends gutgesinnt sind und darum ihre Locale nicht hergeben wollten zur Feier eines Mannes, der bekanntlich von der ganzen geistlichen Welt nur der »große Heide« genannt wird, zumalen es aus seinem Höllenwerke »Faust« ersichtlich ist, dass er mit dem Teufel näheren Umgang gepflogen, so hat man sich genöthigt gesehen, zu einem kleineren Locale seine Zuflucht zu nehmen, woran übrigens nichts gelegen ist. Da bei dieser Feier eigentlich nur die Deutschen in Wien betheiligt sind, so könnte das Local noch kleiner sein. Um übrigens niemanden zu beleidigen, wird dieses Local nur sehr schwach beleuchtet sein. In der Mitte desselben wird die Büste Goethes aufgestellt, mit einem Lorbeerkranz geschmückt, wozu um die Bewilligung nachgesucht wurde. Um jedoch den Koryphäen unserer Tage dadurch nicht nahe zu treten, hätten wir gerne auch die Büsten derselben dazu gestellt, allein mit schlechten Büsten von diesen Koryphäen wollten wir das geehrte Publicum nicht behelligen, und *Gelungenes* von denselben war nirgends zu finden. Im Hintergrunde des Saales wird die Stadt Frankfurt, als der Geburtsort Goethes, im Bilde aufgerollt zu sehen sein, und aus dem Hause, in welchem Goethe geboren wurde, wird der Prinz von Preußen, der sich gegenwärtig gerade in Frankfurt aufhält, als Mephistopheles heraussehen.

Die Feier wird eröffnet mit einem Prologe, gedichtet und gesprochen von Baron Klesheim, weshalb die Theilnehmer an dem Feste ersucht werden, erst nach dem Prologe zu kommen. Diesem folgt:

1. Schweizerlied von Goethe, in Musik gesetzt und unter dem Titel: »Stock an« dem Könige von Preußen gewidmet von dem Schweizer General Dufour.

2. Mehrere Capitel aus Goethes *Farbenlehre*, vorgelesen von einem Journalisten, der den *Farbenwechsel* gründlich studiert hat.

3. Scene aus den »*Mitschuldigen*«, dargestellt von den Königen von Sachsen und Hannover.

4. »*Leise flehen meine Lieder*«, gesungen vom deutschen Michel.

5. Goethes *Theaterreden*, gehalten von mehreren Staatsmännern.

6. *Fastnachtsspiel*, dargestellt von mehreren Frankfurter Reichstagsdeputierten.

7. *Die Aufgeregten*. Politisches Drama von Goethe, dargestellt von mehreren Honveds.

8. *Der Triumph der Empfindsamkeit*, vorgetragen von der Gräfin Lola Landsfeld.

9. *Die Pandorabüchse*. Auf Verlangen kann statt diesem Stück auch die Dreikönigsverfassung vorgelesen werden.

10. *Reineke Fuchs*, vorgetragen von Lord Palmerston.

11. *Werthers Leiden*, in einer neuen Auflage vorgelesen von dem deutschen Reichsverweser.

12. *Die Geschwister*, Lustspiel. Unter dem Titel »Schleswig-Holstein« zu einem Trauerspiele umgearbeitet von General Prittwitz.

13. *Epilog*, in welchem Goethes Geist heraufbeschworen wird, weshalb jedermann ersucht wird, während desselben nicht etwa zufällig über das Hofburgtheaterrepertoir zu sprechen.«

* * *

Nicht viel hätte gefehlt, und Mephisto hätte damit den Epilog zur Wiener Goethe-Feier gesprochen. Zur Ehre unserer Vaterstadt sollte er aber doch nicht das letzte Wort behalten: Sonntag, den 2. September 1849, brachte »*Der Wanderer*« folgende, von dem Vorstande des Wiener Männergesangvereines *Gustav Barth*, dem Historienmaler *G. Dittenberger*, dem Dichter *Friedrich Hebbel* und dem Actuar der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Dr. *Adolf Schmidl* gezeichnete Voranzeige:

»Eine Jubiläumsfeier von Goethes Geburtstag in Wien zu veranstalten, war schon vor geraumer Zeit Gegenstand der Berathung unter Freunden, die auch in wärmster, inniger Verehrung Goethes sich begegneten. Der Ausführung ihrer Pläne traten aber die Zeitumstände lähmend und hemmend entgegen. Um eine Goethe-Feier entsprechend zu begehen, dürfte unser gemeinsames Vaterland nicht von Stürmen durchbebt werden, die dem Gemüthe jene stille Weihe versagen, welche die Bedingung jeder künstlerischen Leistung, jedes echten Kunstgenusses ist. Die jüngst erfolgten glücklichen Ereignisse gestatten nun die Ausführung des längst gehegten Wunsches, und die Unterzeichneten sehen sich in der Lage, eine *Nachfeier von Goethes Jubiläum* für die nächste Woche anzukündigen, da zu dem Jahrestage selbst die nöthigen Vorbereitungen nicht mehr beendet werden konnten. Die ausgezeichnetsten Künstler haben ihre freundliche Mitwirkung bereits zugesagt und das Nähere wird alsbald bekannt gegeben werden.«

Dienstag, den 11. September 1849, wurde die angekündigte Akademie im Hofoperntheater abgehalten. »Der Wanderer« berichtet in der Nr. 241 vom 13. September unter der Rubrik »Theater und Kunst« *):

»Dass Wien mit dieser Feier zu spät kommt, ist noch kein Beweis, dass der Schöpfer Fausts hier keinen oder nur wenige Verehrer zählt, und wenn am 28. August im k. k. Hof- und Nationaltheater jener große Tag durch die unter aller Kritik schlechte Aufführung des ‚Tasso‘ entweiht wurde, so stimmten an diesem Tage in Frankfurt, dem Bethlehem des Heilandes, deutsche Jünglinge das — Heckerlied an.

Dass aber der große deutsche Dichter in unseren Mauern zahlreiche und enthusiastische Verehrer zählt, davon gab die am 11. d. M. von den Herren *Barth, Dittenberger, Hebbel* und *Schmidl* im k. k. Hofoperntheater veranstaltete Nachfeier von Goethes Jubiläum das bündigste Zeugnis. Es that wohl, nach langer Zeit einen derartigen Kunstgenuss ungetrübt genießen zu können. Die Festouverture von *Beethoven*, welche die Vorstellung eröffnete, sowie die Egmont-Ouverture und der Trauermarsch aus der Synfonia Eroica von *Beethoven*, machten auf das gesammte Publicum einen kolossalen Eindruck. Mit ungeheucheltem Enthusiasmus wurden die benannten Pièçen des unerreichbaren Tonsetzers aufgenommen; eine siegende Gewalt hat das Große und Erhabene, was sich an jenem Abende neuerdings herausstellte. Der Prolog von Friedrich Hebbel, den Herr Löwe vortrug, be-

*) Vgl. auch den »Wiener Zuschauer«, Nr. 211 vom 14. September 1849 im »Wiener Tagesbericht«.

sitzt einen solchen Reichthum von Wahrheit und Poesie, dass wir hoffen, der große Dichter werde ihn bald dem gesammten Publicum zukommen lassen*); — der Eingang lehnt sich ernst und würdevoll an unsere Zeit, im zweiten Theil desselben entwickelt der Dichter in gediegener Sprache jene Fülle von Poesie und großen Gedanken, die alle seine Werke charakterisieren; mit tiefem Kunstgefühl erfasst er das Eigenthümliche des »letzten Griechen und ersten Deutschen«, wie er sich ausdrückt und dringt ins Innerste des erhabenen Meisters ein. Herr Staudigl sang mit seiner gewohnten Meisterschaft ‚Schwager Kronos' und ‚Mignon', in Musik gesetzt von Schubert, und Frau van *Hassell-Barth* trug, wenn auch nicht mit der gewohnten Bravour zwei Lieder von Goethe hübsch vor. — Die einfache liebliche Legende von Goethe fand in Frl. *Neumann* die schönste Repräsentantin. — Herr *Anschütz* declamierte den ‚Zauberlehrling' mit einer Meisterschaft, die nur dem Darsteller eines Königs ‚Lear' möglich ist, und riss das Publicum mit sich und der göttlichen Dichtung fort. — In den einzelnen, vortrefflich aneinandergereihten Scenen aus ‚Faust' war Frau *Hebbel* wahrhaft ausgezeichnet; mit einer künstlerischen Vollendung stellte sie vorzüglich die Scene im Dom vor. Herr Karl *La Roche* und Frau *Haizinger* waren, wie fast immer in ihren Leistungen, bedeutend und ergreifend. Nur mit Herrn *Löwe* als Faust konnten wir nicht ganz einverstanden sein, da er den Zweifler, den Denker, den alles umfassenden Faust zu sehr im Genre eines Ingomar gab. Die Ausführung des Orchesters unter *Essers* Leitung ließ nichts zu wünschen übrig und wurde auch vom ganzen Hause stürmisch anerkannt. — Der Besuch war ungemein zahlreich.«

*) Abgedruckt in Friedrich Hebbels sämmtlichen Werken, Hamburg, Hoffmann & Campe, 1891, VII. Bd., S. 159 ff.

Und noch einen anderen, bleibenden Erfolg, der erst ein halbes Jahrhundert später, in unseren Tagen zu segensreicher Wirkung gekommen ist, hatte diese gelungene Veranstaltung aufzuweisen: Am 29. November 1849 übergaben die Veranstalter des Festes der Akademie der bildenden Künste in Wien, deren Ehrenmitgliedschaft Goethe seinerzeit so freudig angenommen hatte, den Reinertrag von 800 Gulden C. M. mit der Bestimmung zu einer *Goethe-Stiftung*. Als im Jahre 1876 der jährliche Zinsenertrag auf rund 200 fl. angewachsen war, wandte sich die Akademie an den einzigen jener vier Männer, der noch am Leben war, den herzoglich nassauischen Hof-Concertmeister a. D. in Frankfurth, Gustav Barth, und lud ihn ein, nunmehr einen Stiftbrief vorzulegen. Barth überließ es dem Professoren-Collegium der Akademie, welches beschloss, die Zinsen des Capitals zu einem Stipendium für einen würdigen und talentierten, aber armen Schüler der Akademie zu verwenden. Die Goethe-Stiftung sollte aber erst dann ins Leben treten, wenn das Capital derselben mindestens 350 fl. Zinsen jährlich abwürfe. Am 29. November 1896 wurde der Stiftbrief errichtet und am 1. October 1897 das Stipendium zum erstenmal, und zwar an Josef Pilz, Schüler der Specialschule für Historienmalerei des Professors Pochwalski, vergeben.

Goethes Taufanzeige.

Zu Goethes 76. Geburtstage überraschte die Nr. 172 der in Frankfurt erscheinenden »*Iris*, Unterhaltungsblatt für Freunde des Schönen und Nützlichen«, vom 28. August 1825, welche sonst nur ein Gedicht »Zum 28. August 1825« und ein Bruchstück einer Rede, vorgetragen in einer Versammlung zur Feier von Goethes Geburtstag, am 28. August 1819 (an welchem Goethes 70. Geburtstag in seiner Vaterstadt besonders festlich begangen worden war), enthält, ihre Leser mit einer besonderen Beilage, einem auf Löschpapier gedruckten Quartblättchen von vier Seiten, dessen Titelseite wir zum heutigen Festtage unseren Lesern in einer trefflichen Reproduction der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt vorlegen. Die Nr. 172 der »*Iris*« enthielt nicht die leiseste Hindeutung auf diese Beilage. Erst die folgende Nr. 173 vom 30. August brachte die Aufklärung:

»*Was sich mit dem alten Nachrichtsblättchen zugetragen.* *)

Wir haben die Leser errathen lassen, was es mit dem alten Nachrichtsblättchen in der vorigen Nummer der Iris für eine Bewandtniß hat, und es ist wohl die Entdeckung auch sobald mit der Lesung der letzten Zeile der ersten Seite gemacht worden. So gut wollte aber der Zufall nicht einer Kammerjungfer, welche folgenden Tags in der Frühe auf das Zeitungsbureau kam, um sich zu der Stelle zu melden, die in gedachtem Nachrichtsblättchen auf der Ecke der dritten Seite unten zu lesen ist. **) Jemand meinte, man hätte die Person

*) Die Abschrift dieser Notiz danke ich der Liebenswürdigkeit des verdienten Bibliothekars des Freien deutschen Hochstiftes Dr. *O. Heuer*.

**) Unter der Rubrik: »Personen so allerley suchen«: »Eine Cammer Jungfer Protestantischer Religion, welche

Nro. LXXI.
Dienstag, den 2. September 1749.

Mit Ihro Römisch-Kayserlichen und Königl. Majestät allergnädigstem PRIVILEGIO

Wie auch eines Hoch-Edlen und Hochweisen Magistrats Hochgünstigen Bewilligung.

Ordentliche wochentliche Franckfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten.

Welche in Johann David Jung, Buchhandlung in der Buch-Gasse nächst dem Fahr-Thor, wochentlich zweymal, als Dinstags und Freytags Vormittag ausgegeben und bekannt gemacht werden.

Proclamirt und Ehelich-Aufgebottene allhier in Franckfurt.

Am 13. Sonntage nach Trinitatis, den 31. August.

Joh. Philipp Pfannenstiehl, und Jungf. Maria Margareta Engelin.
Johann Georg Fochs, Peruquenmacher, und Margareta Elisabetha Linckerin, Wittib.
Joh. Reinhard Eripel, Blumengärtner, und Juliana Maria Hellwigin.

Copulirt und Ehelich-Eingeseegnete allhier in Franckfurt.

Montags den 25. ditto.

Hr. Cornelius Zimmerius, Bierbrauer, und Jungfer, Anna Christina Gaubin.
Joh. Dieterich Brackhard, Haffnermeister, und Jungfer, Catharina Margareta Rödingerin.
Adam Höbl, Schreiner; und Jungf. Eva Landaurerin.

Dinstags, den 26. ditto.

Hr. Caspar Jacob König, Becker, und Jungfer, Maria Magdalena Dimmlerin.
Georg Friedrich Grünau, Zimmermeister, und Jungf. Magdalena Christina Hedlerin.
Joh. Christoph Welcken, Schuhmacher, und Jungfer, Anna Catharina Davidin.
Joh. Jacob Kreußler, Taglöhner, und Anna Sibylla Kaltreiderin.

Getauffte hierüben in Franckfurt.

Sonntags, den 24. ditto.

Joh. Leonhard Göß, Schuhmacher, eine Tochter, Juliana Veronica.
Georg Mertz, Wagner, eine Tochter, Anna Catharina.
Paul Delpa, Gärtner, eine Tochter, Anna Margaretha.
Joh. Conrad Göz, Constabler. eine Tochter, Elisabetha Wilhelmina Catharina.

Montags, den 26. ditto.

Hr. Joh. Friedrich Jancke, Handelsmann, einen Sohn, Joh. Christoph.

Dinstags, den 26. ditto.

Henrich Würzan, Schuhmacher, einen Sohn, Peter.
Henrich Wilhelm Bernhard, Kutscher, einen Sohn, Joh. Bernhard.
Henrich Wilhelm Ditschler, Reitknecht, einen Sohn, Joachim.
Andreas Hentich, Grenadirer, einen Sohn, Johann David.

Donnerstags, den 28. ditto.

Ulrich Schleiffer, Steindecker, einen Sohn, Joh Nicolaus.
Philipp Jacob Hencker, Kutscher, einen Sohn, Friederich.

Freytags, den 29. ditto

S. T. Hr. Joh. Caspar Göthe, Ihro Röm. Kayserl. Majestät würcklicher Rath, einen Sohn Joh. Wolfgang.

Die erste Seite der
»Beilage zur Frankfurter Iris Nr. 172 vom 28. August 1825.«

eigentlich auf den Peterskirchhof schicken sollen. Aber wer hätte wohl die Arme mit dieser zwar richtigen Adresse noch mehr in Verwirrung bringen wollen? Man schickte sie vielmehr möglichst ernsthaft und schonend mit der wahren Auskunft zu dem Spaßvogel zurück.

Das ist es aber eigentlich nicht, was wir vorzutragen haben. Die Leser erhalten in Folgendem zwei merkwürdige Berichtigungen zu dem lieben Blättchen. Die erste betrifft einen Druckfehler, den wir — berichtigt haben. Im Original-Druck steht sonderbarer Weise gerade der Tauftag des Gefeierten verdruckt, der Setzer hatte eine 0 statt einer 9 genommen und so wurde: »Freitags den 20. ditto« als Tauftag gedruckt. — Eine andere Berichtigung betrifft aber eine eigenmächtige Veränderung, die beim neuen Abdruck vorgenommen wurde. Die »ordentlichen wochentlichen Frag- und Anzeigungs-Nachrichten« vom 2. Sept. 1749 bestehen nämlich aus $^1/_2$ Bogen und $^1/_4$ Bogen, und der letztere enthält, wie dieses damals üblich, als Anhang das Heyraths-, Tauf- und Sterberegister. Der Anhang war für unsern Zweck Hauptsache, und doch wollten wir Nichts von dem an diesem Tage damit Verbundenen missen. Will uns das Publikum über diese bloße Versetzung zürnen? Wir hoffen nicht, da wir dadurch im Stande waren, ihm in dem merkwürdigen Blättchen zusammengedrängt ein Stückchen der Zeit mitzuübergeben.«

In der That entspricht, wie mir der Frankfurter Stadtbibliothekar Prof. Dr. *Ebrard* freundlichst mittheilt, der Gesammteindruck dieses Blättchens wenig dem alten Original von 1749. Die alten Typen waren natürlicherweise nicht mehr zu haben, eigens für diesen Zweck neue zu schneiden im Charakter von 1749 gieng aus verschiedenen Gründen nicht an, und die Photozinkotypie war noch lange nicht erfunden. So nahm man denn einfach die Typen der Zwanzigerjahre und begnügte sich, den Text wörtlich wiederzugeben, allerdings ohne Beachtung der Zeileneintheilung des Originals. Auch der Adler am Kopfe des Blattes weicht von der ursprünglichen Form ab. Die einschneidendste Veränderung aber, die der Nachbildner vornahm, war die, dass er die Trau-, Tauf- und Todesanzeigen, welche im Original als »Anhang« auf S. 5 figurieren, zur Erzielung eines einheitlichen Eindruckes direct unter den Kopf des Blattes gesetzt und die erste Seite mit Goethes Taufanzeige abgeschlossen hat. Nach dieser Neuauflage, nicht nach dem Original, ist auch die verkleinerte Reproduction angefertigt, welche wirkungsvoll an der Spitze des ersten Bandes von *Heinemanns* »Goethe« steht. Die Bibliothek des Wiener Goethe-Vereins erhielt das so überaus seltene Blatt im Jahre 1879 von *Vincenz Prökl* zum Geschenke.

Wer das vergilbte Blättchen heute zur Hand nimmt, dem wird beim Anblick desselben noch eine andere Goethische Reminiscenz durch den Sinn gehen, die Worte der Frau Marthe in der Gartenscene: (Urfaust 863 ff.)

Frantzösisch und Teutsch spricht und die nöthige Wissenschaften besitzet, auch mehrmals gedienet hat, wird zu einer sichern Herrschafft begehrt.«

»O sagt mir doch geschwind
Wo wie und wenn mein Schatz gestorben und begraben
Ich bin von ie der Ordnnng Freund gewesen.
Mögt ihn auch todt im Wochenblättgen lesen.«

Torbole.

»Heut Abend,« schreibt Goethe am 12. September 1786 nach Tische an Frau von Stein,*) »hätt ich in Verona seyn können, aber es lag mir noch eine schöne Natur Würckung am Wege, ein schönes Schauspiel, der *Lago di Garda*.

»Den wollte ich nicht versäumen und bin herrlich belohnt. Nach fünfen fuhr ich von Roveredo ab ein Seiten Thal hinauf, das seine Wasser in den Adige ausgießt. Wenn man hinauf kommt, Liegt ein ungeheurer Riegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier waren die schönsten Kalkfelsen zu mahlerischen Studien.

»Wie man hinab kommt, liegt ein Örtgen am nördlichen Ende des Sees und ist ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrt da, es heist *Torbole*. Die Feigenbäume hatten mich schon den Weg her häufiger begleitet und im hinabsteigen fand ich die ersten Oelbäume, die voller Oliven hingen. Hier fand ich zum erstenmal die weiße Feigen als eine gemeine Frucht, die mir die Gräfinn Lanthieri verheißen hatte. Aus dem Zimmer wo ich sitze geht eine Thüre in den Hof hinunter, ich habe meinen Tisch davor geruckt und dir die Aussicht mit einigen Linien gezeichnet. Sie zeigt den See in seiner Länge dessen Ende man besonders an der Lincken Seite nicht sehen kann.«

. . . .

»Eben lehrt mich Volckmann, den ich zuerst aus meinem Coffer hohle, dass dieser See ehmals *Benacus* geheisen und zeigt mir einen Vers des Virgils an, worin seiner gedacht wird:

teque
Fluctibus et fremitu assurgens Benace marino.*)

*) Tagebücher, Weim. Ausg. I, 181.

*) Historisch-kritische Nachrichten von Italien, welche eine Beschreibung dieses Landes, der Sitten, Regierungsform, Handlung, des Zustandes der Wissenschaften und insonderheit der Werke der Kunst enthalten, von

»Der erste lateinische Vers, dessen Gegenstand mir lebendig vorsteht, und der, da der Wind immer stärcker weht und der See höhere Wellen schlägt, recht wahr wird..... Die schönsten und grösten Natur Erscheinungen des festen Landes hab ich nun hinter mir, nun gehts der Kunst, dem Alterthum und der Seenachbarschaft zu! Lebe wohl! Heute hab ich an der Iphigenie gearbeitet, es ist im Angesichte des Sees gut von statten gegangen.«

Der Gedanke, an dieser bedeutsamen Stelle, wo Goethe, an dem großen Wendepunkte seiner Entwicklung stehend, vom Norden Abschied nimmt und seinen Eintritt auf den classischen Boden feiert, wo er, »als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wenigstens so allein war, als seine Heldin am Gestade von Tauris«, und die ersten Linien der neuen Bearbeitung zog*), die Erinnerung an den 12. September 1786 durch eine Gedenktafel festzuhalten, wurde schon im Jahre 1894 durch *Dr. Russ* nach der Rückkehr von einer Frühlingsfahrt an den Gardasee im Ausschusse des Wiener Goethe-Vereins angeregt. Die Durchführung dieser dankbar begrüßten Anregung blieb einem geeigneten späteren Zeitpunkte vorbehalten und sollte nun zur Feier des 150. Geburtstages ins Werk gesetzt werden. Das Haus, in welchem Goethe während seines anderthalbtägigen Aufenthaltes in Torbole gewohnt hat, stand ja noch. »Aus dem Gasthause ist indes eine Finanzkaserne geworden, über deren Thor das österreichische Wappenschild prangt. Allein die Tünche hat die alte einladende Aufschrift „Zur Olive“ nicht



Hafen von Torbole.

Bleistiftzeichnung von Goethe, 1/4 der natürl. Größe. Orig. im Goethe-National-Museum.

»Aus dem Zimmer wo ich sitze geht eine Thüre in den Hof hinunter, ich habe meinen Tisch davor gerückt und Dir die Aussicht mit einigen Linien gezeichnet. Sie zeigt den See in seiner Länge dessen Ende man besonders an der Lincken Seite nicht sehen kann.«

D. J. J. Volkmann. Dritter und letzter Band. Zweyte viel vermehrte und durchgehends verbesserte Auflage. Leipzig, bey Caspar Fritsch, 1778. 54. Abschnitt, S. 790:

»Der Lago di Garda, an dessen Ufer man von Peschiera in einer Länge von dreyßig italienischen Meilen bleibt, hieß ehemals Benacus. Virgil gedenkt seiner zugleich mit dem Larius, heutiges Tages Lago di Como. Er beschreibt den ersten als stürmisch †), und es ist wahr, daß die Wirbelwinde von den benachbarten Bergen ihn plötzlich in Bewegung bringen, und Wellen wie das Meer verursachen. In einiger Entfernung sieht man eine Halbinsel, welche Catullus als einen reizenden Aufenthalt unter dem Namen Sirmio ††) beschreibt. Einige auf derselben befindliche Ruinen werden noch Grotten des Catullus genannt.

Die ganze westliche Seite des Sees, Riviera di Salo genannt, ist wegen der herrlichen Lage und schönen Gegend berühmt. Man zieht hier viel Pomeranzen- und

†) — — — Te Lari maxime, teque
Fluctibus et fremitu assurgens, Benace marino.
Georg. II, 159.

††) Peninsulularum, Sirmio, insularumque
Ocelle, quascumque in liquentibus stagnis,
Marique vasto fert vterque Neptunus
Quam te libenter, quamque laetus inviso!

*) Brief aus Rom vom 6. Januar 1787. Vgl. S. M. Prem, Goethes Fahrt durch Tirol im September 1786, München 1888.

zu verdecken vermocht, und die dunklen Lettern mahnen wehmüthig an die einstige fröhliche Zeit,« wie Julius R. Haarhaus in seinem Büchlein »Auf Goethes Spuren in Oberitalien«, S. 20 f., Düntzers Angabe in seinem Commentar zur italienischen Reise (Hempel'sche Ausgabe, XXIV. Theil, S. 633) folgend, berichtet*). Durch Vermittlung der k. k. Bezirkshauptmannschaft in Riva wendeten wir uns daher an den derzeitigen Besitzer des so genau bezeichneten stattlichen alten Hauses, den Ingenieur und Architekten *Dr. Pietro Stefenelli* in Riva, um seine Zustimmung zur Anbringung einer Gedenktafel an demselben zu erlangen. Herr Dr. Stefenelli ertheilte bereitwilligst seine principielle Zustimmung, spruch nehmen, Goethe beherbergt zu haben. Bevor daher zur thatsächlichen Anbringung der Gedenktafel geschritten würde, wünschte Herr Dr. Stefenelli die Frage durch einen Delegierten des Goethe-Vereines an Ort und Stelle untersucht und endgiltig entschieden.

Nun war guter Rath theuer. Einen Anhaltspunkt zur Bestimmung der Örtlichkeit, die sich aus Goethes Angaben nicht fixieren lässt, konnte vielleicht die Zeichnung liefern, welche Goethe aus der Thür seines Zimmers entworfen hat. Nach den Lesarten der Weimarer Ausgabe, III. (Tagebücher, Bd. I, S. 364) war sie im Goethe-Nationalmuseum erhalten. Rulands unerschöpfliche Gefälligkeit stellte



Blick von der »Casa Alberti« auf den Hafen von Torbole.
Nach einer Liebhaber-Aufnahme von Vigilio Pucl in Riva.

machte uns aber selbst aufmerksam, dass die Brüder *Alberti* in Torbole für ihr Haus die Ehre in An- auf unsere Bitte sofort eine eigens zu diesem Zwecke angefertigte photographische Reproduction der flüchtigen Bleistiftskizze zur Verfügung. Damit ausgerüstet begab sich der Schreiber dieser Zeilen eines Abends auf die Südbahn und fuhr direct nach Riva.

Als ich am 13. Juni vormittags, aufs liebenswürdigste empfangen, beim Bezirkshauptmann

Citronenbäume. Das ganze Ufer ist stark mit Menschen besetzt, und wegen der Fruchtbarkeit fleißig angebauet. Man trifft gegen Brescia Kupfer- und Eisenbergwerke, Eisenhammer und viele Papiermühlen an, welch alle zum Gebiete von Brescia gehören. Die Bewohner dieser reizenden Gegend leben hier sicher und ruhig, und werden von der venezianischen Regierung bey ihrem Wohlstande nicht gedrückt. Man verläßt diese herrliche Küste ungern.

Die Fischerey in diesem See ist ohngefähr für siebentausend Thaler verpachtet. Die Fische sind in ganz Italien wegen ihres feinen Geschmacks berühmt, und daher theuer. Von den Forellen gilt das Pfund zu zwey und dreißig Loth in Peschiera ohngefähr eilf Groschen, und vom Aal vier bis fünf Groschen.

Die Postroute nach Brescia geht über Dizenzano, welches am Ufer des Sees sieben und eine halbe Meile von Brescia liegt, über Lunato und Ponte di S. Marco.«

Der Rest des Capitels behandelt nur mehr *Castiglione*. Torbole wird bei Volkmann gar nicht genannt.

*) Vgl. auch *Heinemann*, Goethe, I. Bd., S. 413.

Grafen *Albert Coreth* vorsprach, fand ich daselbst bereits eine Eingabe der Brüder Alberti mit dem alten Plan ihres Hauses, der durch die Erweiterung der Hafenanlage im Jahre 1857 in seinem gegen den See gerichteten Tracte einige Veränderungen erfahren hat, nebst Auszügen aus den Taufregistern der Curatie in Torbole vor. Nun galt es noch, die Goethische Zeichnung mit dem Ausblick auf den See von den beiden in Frage kommenden Häusern aus zu vergleichen. Bei der zu diesem Zwecke für den Nachmittag in Aussicht genommenen Excursion nach Torbole beauftragte der Herr Bezirkshauptmann den Bezirkssecretär *Vigilio Puel* mich zu begleiten, und der Intervention dieses mit Landesart und -Sprache wohlvertraut.n Beamten danke ich die rasche und sichere Lösung der mir gestellten Aufgabe. Um 12 Uhr 20 Minuten nachmittags bestiegen wir den Dampfer, der auf seiner Fahrt nach Desenzano die Ortschaften am östlichen Ufer des Sees berührt. Von Riva aus ist Torbole trotz der geringen Entfernung nicht sichtbar, es ist verdeckt durch einen Vorsprung des Monte Brione, von dessen Fuß das Fort S. Nicolo mit seinen schwarzen Kanonenmündungen in den See hinausdräut. Ein herrliches Schauspiel war es, als die Räder sich in Bewegung setzten und den weißen Schaum aus dem tief ultramarinblauen Wasser des Sees, das mit dem südlichen Himmel darüber an Bläue wetteifert, aufpeitschten. Zur Rechten zieht sich hart an dem steilen, zerklüfteten, felsigen Abhang der Trientiner Alpen die prächtige Ponale Straße zum Ledro-Thale, welche schon bei Darzo die italienische Grenze erreicht, links steigt der Monte Baldo sanfter aus dem See. Als der Dampfer die Höhe von S. Nicolo erreicht hatte, tauchten im Süden vor uns die Umrisse der Felsen genau so, wie sie Goethe vor 113 Jahren mit flüchtigem Bleistift festgehalten hatte, aus dem See empor: auf der Westseite von Norden nach Süden ziehend der Abhang des Monte Limone, der auf dem natürlichen Landschaftsbilde genau wie auf der Goethischen Skizze durch den kühn in den See hinausragenden Felsvorsprung der *Punta di Maderno* abgeschlossen wird, im Osten der Monte Baldo. In Torbole selbst kann der Dampfer nicht anlaufen. Er hält ziemlich weit draußen im See, ein Boot mit kräftigen Ruderern nähert sich vom Lande und nimmt die Passagiere und Frachten auf. Das Umsteigen war bei dem hohen Wellengange, mit dem uns der Benacus, seinem alten Charakter treu, zur Mittagszeit begrüßt hatte, für den Ungeübten nicht ganz gefahrlos. Als sich das Boot dem kleinen Hafen näherte, war das erste Gebäude, das uns ins Auge fiel, jenes freistehende würfelförmige Häuschen, welches links im Vordergrund der Goethischen Zeichnung sichtbar ist. Es steht am Ende des kleinen Molo, der den Miniaturhafen von Torbole gegen den offenen See abschließt, und bewacht die Einfahrt in den Hafen. Heute noch dient es seiner ursprünglichen Bestimmung als Amtsort der Zollwache und führt die Bezeichnung *casello della guardia de finanza,* früher *casello dell esazione del dazio provinciale.* Es bildet gewissermaßen ein Wahrzeichen von Torbole, das im Vordergrunde aller alten Ansichten erscheint. In den napoleonischen Kriegen war es, wie aus dem Staatsraths-Act Nr. 4678 ex 1815 hervorgeht, infolge seiner exponierten Lage als ein wichtiger Stützpunkt für die Küstenvertheidigung auf Befehl des Platzcommandanten Kohlberg militärisch besetzt worden »zum Schutze des Landes gegen die Landung mehrerer bewaffneten feindlichen Fahrzeuge«, und war noch im Jahre 1815 trotz wiederholten Andrängens der Finanzverwaltung vom Militär nicht geräumt.

Zunächst begaben wir uns in das ehemalige Hôtel »Al'Olivo« und betrachteten die Aussicht aus allen gegen den See gerichteten Fenstern und von der Terrasse. Wohl stellten sich auch von hier aus, wie von allen Häusern in der Nähe des Hafens die Umrisse der Berge so dar, wie auf der Goethischen Zeichnung. Das *Casello* jedoch blieb in seiner perspectivischen Lage zum Monte Baldo viel zu weit links, sein Dach, das bei Goethe in die untere Ecke der dreieckigen Silhouette des Berges fällt, war viel zu weit ins Innere des Dreieckes gerückt. Nun suchten wir Herrn Angelo Alberti auf und wanderten, von ihm geleitet, mit dem Photogramm in der Hand, von einem Fenster zum anderen im ersten Stockwerk der *Casa Alberti.* Immer näher rückte das Dach des *Casello* draußen jener perspectivischen Lage zum Fuße des Monte Baldo, die es auf der Goethischen Zeichnung einnimmt, bis wir, freudig erregt, vor einem Fenster Halt machten: nur von diesem Punkte aus konnte Goethe seine Zeichnung entworfen haben. Diesen überraschenden und überzeugenden Eindruck unseren Lesern wenigstens annähernd zu vermitteln, stelle ich der mit Rulands freundlicher Erlaubnis reproducierten Goethischen Zeichnung eine photographische Aufnahme des Landschaftsbildes, das sich aus jenem Fenster darbietet, gegenüber. Der Vergleich zeigt, wie scharf und sicher Goethe zu jener Zeit, da man es noch nicht so herrlich weit gebracht hatte, einfach eine Ansichtskarte für 10 Pfennige nach Hause zu senden, in seiner flüchtigen Bleistiftskizze die Umrisse festgehalten hat.

Eine Schwierigkeit aber blieb noch zu lösen: Goethe spricht von einem *Hof,* in den die Thüre aus seinem Zimmer hinunterführt. Dieser Hof muss gegen den Hafen zu gelegen gewesen sein, heute aber wendet die casa Alberti eine ungetheilte glatte

Front dem See zu. Auch über diesen Punkt ließ die Aufklärung nicht lange auf sich warten. Herr Alberti zeigte uns ein altes Ölbild mit einer Ansicht von Torbole, wie sie sich dem vom See Kommenden darstellt*). Auf diesem Bilde, das von *Pietro Giuliani*, einem nicht unbegabten und auch geschulten Dilettanten aus Torbole († 1878), vor etwa 60 Jahren gemalt worden ist, zeigt die casa Alberti einen kleinen, durch zwei gegen den See vorspringende Tracte eingeschlossenen Hof, der gegen den Hafen zu offen ist. Diese beiden rechtwinkelig auf die heutige Front gestellten vorspringenden Tracte wurden 1857 bei der Erweiterung der Hafenanlage nach dem Lande zu abgetragen.

Dieses Haus hatte *Giuseppe Alberti* (geb. zu Torbole 1726, † daselbst 16. Februar 1798) 1782 von den Conti Bettoni di Bogliacco erworben. Einer seiner drei Söhne, *Martino Federico* (geb. 16. Juli 1765, † 22. Februar 1832, also genau einen Monat vor Goethe), begründete darin eine Gastwirtschaft, welche damals die einzige in Torbole gewesen ist. Heute noch, obwohl das Gasthaus seit 1855 nicht mehr besteht, besitzen die Herren Alberti das ganz aus Schmiedeeisen gearbeitete alte Aussteckschild, das auf einem aus zierlichen Blätterranken bestehenden Arm das Bild einer Rose zeigt, und darunter auf einem an zwei Kettchen freischwebenden Täfelchen die Aufschrift: »*Locanda di Martino Alberti*«. Dieses Schild haben die Herren Alberti dem Wiener Goethe-Verein zum Geschenke gemacht. Es wird als eine hübsche Erinnerung an die italienische



Torbole,
um 1838 in Öl gemalt von *Pietro Giuliani*.
1. »Casa Alberti«, Goethes Absteigequartier. 2. Das Zollhäuschen. 3. Das ehemalige Hôtel Al Olivo.

*) Ältere Ansichten von Torbole finden sich noch in folgenden, sämmtlich in der k. u. k. Familien-Fideïcommisbibliothek, vorhandenen Werken: 1. *Voyage pittoresque au Lac de Garda ou Benaco*. A Zurich, chez Orell, Fussli et Comp. 1824, Tafel 1, »Vue, prise des hauteurs de Torbole«, gez. v. J. J. Wetzl, zeigt die Aussicht etwa von der halben Höhe des Monte Brione gegen den See zu. Die Umrisse der Berge erscheinen wie auf der Goethischen Skizze. Von den Gebäuden Torboles ist nur die Kirche sichtbar. Aus dem Text dazu sei folgende Stelle, die sich eng an die italienische Reise anlehnt, hervorgehoben: »Rien de plus frappant que cette scène pour le voyageur qui traverse les alpes tyroliennes pour se rendre de ce côté en Italie; sur la hauteur de Torbole des rochers calcaires ferment complètement la vue, et ne lui laissent nullement apercevoir la proximité du Benaco; mais en tournant autour d'un bloc énorme, ce spectacle imposant se déploie devant ses yeux. En descendant l'amphithéâtre majestueux, le beau ciel pur, la variation et la multitude des arbres fruitiers, les oliviers qui croissent en plein air, lui rappellent qu'il parcourt le sol de la terre classique.« 2. *Bilder aus den Alpen der österreichischen Monarchie von Jakob Alt*, Nr. 57, Hafen von Torbole (Von der Seeseite aus gesehen. Im Vordergrunde das Zollwachhäuschen). 3. *Album aus Tirol und Salzburg*, Torbole, vom See aus, auf Stein gezeichnet, von J. Kirchner, 1838 (die casa Alberti darauf in der alten Gestalt). 4. *Panorama der österreichischen Monarchie oder malerisch romantisches Denkbuch*, Pest und Leipzig, C. A. Hartleben, 1839, Bd. II, S. 233, Stahlstich von J. Sands nach R. Alt (S. 236: »Unmittelbar am See liegt der freundliche, schöne Gasthof, zahlreich von Reisenden besucht«). 5. *Wanderungen durch Tirol und Steiermark von Joh. Gabr. Seidl*, Leipzig, O. J. Wigand, Bd. I, S. 220.

Reise unsere Sammlungen zieren. Jener Martino Alberti also war der Wirt, den Goethe zweimal erwähnt, ohne seinen Namen zu nennen. Schon *S. M. Prem* hat übrigens in seinem lesenswerten Schriftchen »Goethes Fahrt durch Tirol im September 1786« (München, Verlag von B. Malten, 1888), S. 40, dann in seinem »Goethe« (Leipzig, G. Fock, 1893), S. 196, wo auch eine Ansicht von Torbole beigegeben ist, den Namen Giuseppe Alberti genannt, aber auch er verwechselt das Haus mit dem des Hôtel *Al'Olivo*, das, von einem gewissen Dalnero (Negro) eröffnet, nur von 1874 bis 1875 bestand. Lediglich im Jahre 1826 hat das stattliche alte Haus, das durch seinen vornehmen Eindruck wahrscheinlich einmal einen in den Siebzigerjahren flüchtig durchreisenden deutschen Touristen zu der Annahme verleitet hat, dass nur in diesem einzigen Hause Fremde vom Stande absteigen konnten, dem Andrea Alberti, einem Enkel von Giuseppe Alberti, gehört.

Nachdem auf diese Weise das Haus unzweifelhaft sichergestellt war, konnte an die Anbringung der Gedenktafel geschritten werden. Als geeignetster Ort hiezu erwies sich bei näherer Betrachtung der Fries über einem weiten halbkreisförmigen Thorbogen, der in der Mitte durch eine Säule gestützt ist und einen hübschen Ausblick auf den Hafen mit der Punta di Maderno im Hintergrunde gewährt. Es ist die der Seefront parallel laufende, dem Hauptplatz von Torbole zugewendete Landfront des Hauses, jener Theil, den Goethe, von der Landseite nach Torbole kommend, zuerst erblickt haben mag.

Die Tafel selbst, 128 *cm* hoch und 75 *cm* breit, aus Laaser Marmor von dem Bildhauer *Scanagatta* in Roveredo ausgeführt, trägt folgende Inschrift, bei deren Abfassung die sprachlichen Verhältnisse Südtirols berücksichtigt werden mussten:

IN QVESTA CASA DIMORÒ

GOETHE

IL XII SETTEMBRE MDCCLXXXVI.

»Heute hab ich an der Iphigenie gearbeitet, es ist im Angesichte des Sees gut von statten gegangen.«

Goethe

Tagebücher, 12. Sept. 1786.

Der Wiener Goethe-Verein zur Feier des 150. Geburtstages.

Il »Wiener Goethe-Verein«
in memoria del 150 anniversario della nascita pose.

Diese Gedenktafel wird am 12. September l. J. feierlich enthüllt werden. Sie schließt als die letzte auf österreichischem Boden in würdiger Weise die Reihe der Denkzeichen, welche Goethes flüchtige Fahrt durch Tirol im September 1786 verfolgen*).

P.

*) An dem »rothen Adler« in Innsbruck, an der Goethe-Zirbel bei Schönberg an der Brennerstraße und an dem Posthaus am Brenner.

Zu Goethes Gedicht: »Das Tagebuch«.

In seiner vortrefflichen Arbeit über Goethes Dichtung »Das Tagebuch« (Euphorion 1895, 644 ff.) weist Niejahr auf Ovids amores III, 7 als die Quelle für den seltsamen Stoff hin. »Das Motiv ist Ovid entnommen, die Form und Art der Behandlung ist Casti entlehnt.« Lectüre von Castis novelle galanti verzeichnet das Tagebuch unter dem 19. Mai 1808, und Niejahr bezieht wohl mit Recht die Tagebuchnotiz vom 30. August 1808 »Über eine Geschichte im Casti'schen Stil und Sinn« auf den Plan unseres am 22. und 23. April 1810 ausgeführten Gedichtes.

Nun aber die Quelle. Gewiss findet sich die Situation an der von Niejahr angegebenen Stelle, sie findet sich aber auch in folgenden zwei Strophen von Ariosts rasendem Roland (8, 49 bis 50):

Und er umarmt und küsst sie nach Behagen,
Küsst bald den Mund und bald den Busen ihr.
Die Schöne schläft und kann's ihm nicht versagen,
Und niemand sieht's im öden Felsrevier.
Allein sein Ross stürzt hin beim ersten Jagen,
Die schwache Kraft entspricht nicht der Begier.
Ihm will das Alter kein Geschick mehr gönnen;
Je mehr er's treibt, je minder wird es können.

Das träge Thier will seinem Herrn nicht fröhnen;
Was er versucht, er bringt es nicht in Lauf.
Trotz allem Zügelrütteln, allem Stöhnen,
Bleibt's wie es ist und hebt den Kopf nicht auf.
Am Ende schläft er ein bei seiner Schönen . . .

Die besonderen Entsprechungen, die Niejahr im einzelnen anführt, sind hier ebenfalls vorhanden, dazu aber noch mehr: Die Behandlung des Stoffes in ottave rime und besonders die eigenthümliche moralisch-sentenziöse Einleitung, mit der Ariost ungefähr einen jeden Gesang beginnt und die bei ihm jedesmal die erste Stanze des Gesanges füllt, worauf ohne Übergang mit dem ersten Verse der zweiten Stanze die Erzählung anhebt wie hier bei Goethe. Diese mit dem freien Inhalte von Ariosts Geschichten so amusant und wirkungsvoll contrastierenden moralischen Sentenzen

ahmt Goethe hier lächelnd nach, und er spielt auch darauf an, dass er darin einem Vorbilde folgt:

Und weil zuletzt bei jeder Dichtungsweise
Moralien uns ernstlich fördern sollen,
So will auch ich in so beliebtem Gleise
Euch gern bekennen, was die Verse wollen.

Am 27. April 1808 plaudert er mit Riemer: Über moralische Erzählungen in Stanzen, Inhalt, Form, Reime.

Gries' Übersetzung des rasenden Roland, der das obige Citat entnommen ist, erschien 1804 bis 1808. Am 1. December 1807 las Goethe den Schluss des dritten Bandes. Wann er den ersten Band mit unserer Stelle gelesen hat, finde ich nicht angegeben. Auch mit Ariosts übrigen Dichtungen beschäftigt er sich 1807 viel. Am 21. April 1810, also am Tage vor dem Beginne unserer Dichtung, liest er noch Schlegels Recension von Gries' Ariostübersetzung. Dagegen ist Beschäftigung mit Ovids amores in der Entstehungszeit der Dichtung nicht nachweisbar.

Ariost hat auch sonst auf Goethes Dichtung gewirkt. Dass »Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe« im kophtischen Liede aus dem dritten Gesange des rasenden Roland stammt, hat Boxberger (Archiv f. Lit.-Gesch. 9, 266) nachgewiesen. Ich möchte noch auf eine weitere Reminiscenz aufmerksam machen. Von Lilith sagt Mephisto auf der Walpurgisnacht:

Das ist die Zauberei, du leicht verführter Thor,
Denn jedem kommt sie wie sein Liebchen vor.

Rasender Roland, 12. Gesang:

Dieselbe Bildung, mit denselben Tönen,
Die Roland für Angelikas erkannt,
Scheint Rüd'gern Bradamantens seiner Schönen,
Die aus ihm selber ihn herausgebannt.
Und hört vielleicht Gradass die Stimm' ertönen,
Hört sie ein andrer, der das Schloss durchrannt:
So wird von allen sie für das erachtet,
Wonach ein jeder nun am meisten trachtet.

Dies waren neue, seltne Zaubereien . . . .

Der Bequemlichkeit wegen habe ich wieder Gries citiert, obwohl für Lilith vielmehr auf Goethes im Tasso so beredt bezeugte Kenntnis des italienischen Originals hinzuweisen ist.

Max Morris.

Bücherschau.

Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen. Herausgegeben von *Karl Werckmeister.* Berlin, Kunstverlag der Photographischen Gesellschaft, 1899. Lieferung 30. Preis M. 1.50.

Es war ein naheliegender Gedanke, die jüngst erschienene 30. Lieferung dieses monumentalen Prachtwerkes *Goethe* zu widmen. Die vorliegenden *sieben* Blätter stellen die denkbar glücklichste Auswahl aus der fast unübersehbaren Masse der Goethe-Bildnisse, die Rolletts und Zarnckes Sammelfleiß nachgewiesen hat, dar. Mit dem im Juli 1779 gemalten Bildnis von *G. O. May* beginnend, das den Dichter in seinem dreißigsten Lebensjahre darstellt, zu einer Zeit, als er Iphigenie in ihrer frühesten Gestalt entwarf, zeigte uns die Reihe der folgenden, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiter schreitend, die Veränderung seiner äußeren Erscheinung vom Apollo-Typus zu dem uns eigentlich am meisten geläufigen Jupiter-Typus des späteren Alters.

An einem bedeutsamen Wendepunkt seiner Entwickelung, der zusammenfällt mit dem Höhepunkt seines dichterischen Schaffens, führt uns das zweite Bildnis von *Tischbein*, 1787 in Rom gemalt. Goethe ist darauf dargestellt, in weitem Mantel und breitem Künstlerhut, wie er lässig auf Architekturtrümmer hingestreckt, seinen Blick sinnend über die römische Campagna schweifen lässt. Einen heiterfröhlichen Eindruck macht die Silhouette von *Klauer*, welche Goethe in ganzer Figur mit seinem Liebling Fritz von Stein darstellt. 1791 ist in Weimar der an dritter Stelle angereihte Kupferstich von *Lips* entstanden.

Wohl am weitesten verbreitet und am besten gekannt von allen Goethe-Bildnissen ist die nun folgende Marmorbüste *Rauchs* vom Jahre 1820. Acht Jahre später ist das von *Stieler* im Auftrage König Ludwigs von Bayern gemalte Ölbild entstanden, das Goethe als achtzigjährigen Mann noch in der Fülle seiner Kraft darstellt. Aus seinem Todesjahre endlich stammt das letzte der wiedergegebenen Bildnisse, *Schwerdtgeburths* Zeichnung für den darnach von ihm ausgeführten Stich.

Außerdem schmückt den Text der bisher nur sehr selten und mangelhaft reproducierte Denkmalentwurf *Bettinas von Arnim,* ausgeführt von Steinhäuser in zwei Aufnahmen, deren eine wir hier mit dem uns von der Photographischen Gesellschaft freudlichst überlassenen Originalcliché abdrucken. All diese Bildnisse sind, wie es nach dem bisher Gebotenen nicht anders zu erwarten war, in vortrefflichen, sorgfältig ausgeführten Autotypien wiedergegeben, welche sogar Einzelheiten in der künstlerischen Technik des Originals verfolgen lassen.

Den Text dazu hat *Hermann Grimm* geschrieben. In lapidaren Sätzen, deren jeder eine Fülle von Anschauung weckt, entwirft er auf sechs

Seiten die Umrisse von Goethes geistiger Persönlichkeit so scharf und klar, dass sie lebendig vor unser geistiges Auge tritt.

An die Goethe-Bildnisse ist noch in dieser Lieferung das Porträt seines fürstlichen Gönners und Freundes Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, von *Kolbe* gemalt, mit einer biographischen Skizze von *Ottokar Lorenz* angeschlossen.

Dieses Goethe-Heft wird jedoch nicht einzeln verkauft. Dagegen gibt die Photographische Gesellschaft zum 28. August eine Mappe mit fünf Photogravuren auf holländischem Büttenpapier, 33×45 *cm* Papiergröße, nach Originalen von May, Tischbein, Stieler, Rauch und Schwerdtgeburth heraus, welche zum Preise von 6 fl. durch die Photographische Gesellschaft, Berlin C., oder jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen ist.

* * *

Im Kunstverlag von L. Klement in Frankfurt a. M. ist ferner ein Bildnis Goethes nach einer Copie des Georg Oswald May'schen Porträts von Prof. *E. Ege* in Farbendruck ausgeführt erschienen (Größe 33 × 41 *cm*. Preis M. 3.60.—.) Nach derselben Copie ist eine Gedenkpostkarte mit dem Porträt Goethes als officielle Ausgabe des Freien Deutschen Hochstiftes und mit dem Stempel desselben versehen angefertigt worden. (Preis Mark —.25.)

* * *

Goethes Leipziger Studentenjahre. Ein Bilderbuch zu Dichtung und Wahrheit als Festgabe zum 150. Geburtstage des Dichters von Dr. *Julius Vogel*, Custos am städtischen Museum der bildenden Künste zu Leipzig. Leipzig, Verlag von Karl Meyers graphischem Institut, 1899. VI, 87 S. 8°. M. 4.—.

»Die Darstellungen der Menschen und Stätten, mit denen Goethe als junger Student in Berührung gekommen ist, zu sammeln und sie in getreuer Nachbildung der Originale in handlicher Form den Freunden des Dichters zugänglich zu machen,« ist nach des Verfassers eigenen Worten der Zweck des vorliegenden Büchleins gewesen, in dem die Stadt Leipzig ihr Scherflein zur Goethe-Feier beiträgt. »Der Text will, im Grunde genommen, nur Erläuterung zu den Bildern sein, doch ist eine bloß äußerliche Aneinanderreihung der Abbildungen und eine trockene Erklärung vermieden und versucht, in einer Reihe kurzer Abschnitte etwas Abgeschlossenes zu geben.« Das reiche, culturhistorische Materiale, das darin niedergelegt ist, sichert dieser Festgabe einen bleibenden Wert.

Miscellen.

Hermann Rollett. In seltener geistiger und körperlicher Frische feierte am 20. August in seinem Geburtsorte Baden bei Wien, wohin er sich nach langen Wanderungen zurückgezogen hatte, eines unserer ältesten und treuesten Mitglieder seinen *achtzigsten* Geburtstag: *Hermann Rollett.* Einer gelehrten Familie entsprossen, die über zwei Jahrhunderte in Baden auf eigener Scholle mit den Geschicken der Stadt aufs innigste verflochten, geblüht hat, als Sohn eines berühmten Arztes, der zu den hervorragendsten Künstlern seiner Zeit rege Beziehungen unterhielt, trat Rollett schon 1842 mit einem Bande »Liederkränze« hervor, der den Ausgangspunkt eines reichen dichterischen Schaffens bildet, das über sechs Jahrzehnte umfasst. Als Freund und Genosse *Robert Blums* war er, der mit seinen »Frühlingsboten aus Österreich«, seinem »Republikanischen Liederbuch« und seinen »Kampfliedern« mächtig in die Bewegung des Jahres 1848 eingegriffen und sie vorbereiten geholfen hatte, nahe daran, dessen Schicksal zu theilen. Erst 1854 konnte er die Heimkehr wagen. Seine Vaterstadt dankt ihm das von ihm geschaffene Archiv, die lebhafte Fürsorge für das von seinem Vater gegründete Rollett-Museum und die »Beiträge zur Chronik der Stadt Baden«. Als der Erste, darf man wohl sagen, hat Rollett durch einen Aufsatz in der Nr. 19 der »Beilage zur Allgemeinen Zeitung« vom Jahre 1877 die systematische Sammlung und Bearbeitung der Goethe-Bildnisse angeregt und in seinem 1883 in Braumüllers Verlag erschienenen Prachtwerke »*Die Goethe-Bildnisse, biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt von Hermann Rollett*«, die Resultate seiner jahrzehntelangen mühevollen Sammlungen und Studien niedergelegt. Der Wiener Goethe-Verein, der in Rollett stets einen warmen Freund und Förderer seiner Bestrebungen gefunden hat, hat den Jubilar auf das herzlichste beglückwünscht.



Denkmal-Entwurf von Bettina v. Arnim,
ausgeführt von Steinhäuser.
Aus dem Prachtwerke: »Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen.«

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr 18

XIII. Band. Wien, 1. December 1899. Nr. 10—11.

INHALT: *Festfeier zu Goethes 150. Geburtstage. — Aus dem Goethe-Verein. — Frankfurter Goethe-Tage von R. P. — Miscellen: Das Datum eines Goethe'schen Briefes von Max Morris.*

Festfeier

zu

GOETHES HUNDERTFÜNFZIGSTEN GEBURTSTAGE

Sonntag, den 10. December 1899, abends 1/28 Uhr

im Festsaale des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereines

I., Eschenbachgasse 9.

1. **Festrede**, gehalten von Prof. Dr. Jacob *Minor*,
2. **Recitation** Goethe'scher Dichtungen von Baronesse *Alix Pitha*.

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschuss-Sitzung vom 14. October 1899. Vorsitzender: Obmann-Stellvertreter Excellenz Freiherr v. *Bezecny*; anwesend: Obmann-Stellvertreter Prof. *Minor* und die Ausschussmitglieder: *Karrer*, *König*, *Payer*, *Rosenthal*, *Russ*, *Schipper*, *Spiegl*, *Zumbusch*; Schriftführer *Payer*.

Der Vorsitzende gibt unter lebhafter Zustimmung der Freude und Befriedigung über die Berufung Sr. Excellenz des Herrn Sectionschefs *Dr. Wilhelm Ritter v. Hartel* zur Leitung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht Ausdruck und knüpft daran den Wunsch und die Hoffnung, dass Se. Excellenz auch fernerhin im Ausschusse des Wiener Goethe-Vereines verbleiben möge.

Die General-Intendanz der Hoftheater theilt mit, dass sie mit Rücksicht auf das fortdauernd ungünstige Ergebnis der finanziellen Gebarung des Hofburgtheaters sich genöthigt sehe, die Überlassung der Tantièmen von den Goethe-Vorstellungen an den Denkmalfonds mit 1. Januar 1900 einzustellen.

Mit lebhafter Befriedigung und großem Danke wird dagegen die Mittheilung des Magistrates der Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien vom 11. September 1899, Z. 5503/IV, zur Kenntnis genommen, dass der Gemeinderath in seiner Sitzung vom 6. December d. J. den Beschluss gefasst hat, die mit 4600 fl. ermittelten Kosten der Fundierung des Denkmales bis zum Straßenniveau auf die Gemeinde Wien zu übernehmen.

Prof. *Hellmer* theilt auf eine Anfrage seitens des Obmannes des Denkmal-Comités mit, dass er hoffe, mit Ende December d. J. das Modell dem Gießer übergeben zu können. Der kunstgerechte Guss werde ungefähr sechs Monate in Anspruch nehmen, so dass es sich empfehle, für die Enthüllung den Herbst des Jahres 1900 in Aussicht zu nehmen. Diese neuerliche Verzögerung wird mit Bedauern zur Kenntnis genommen.

Der Schriftführer berichtet unter Hinweis auf den Artikel »Torbole« in Nr. 9 der »Chronik«, dass die Gedenktafel, deren Errichtung in der letzten Sitzung vom 8. Juni d. J. beschlossen worden ist, an dem Hause der Brüder Alberti in Torbole angebracht worden sei. Da es dem Goethe-Verein nicht möglich war, einen Vertreter zur feierlichen Enthüllung zu entsenden, wurde dieselbe mit Ermächtigung und im Auftrage des Goethe-Vereines am 21. September d. J. von Herrn *Angelo Alberti* vorgenommen.

Der Schriftführer berichtet ferner, dass er im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Obmann-Stellvertreters *Freiherrn v. Bezecny* an der von der Goethe-Gesellschaft und dem Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt a. M. veranstalteten Feier des 150. Geburtstages Goethes, zu welcher der Wiener Goethe-Verein officiell eingeladen worden war, theilgenommen und am 27. August bei der Huldigung am Denkmal einen Lorbeerkranz mit schwarzgelber Schleife und der Inschrift: »*Der Wiener Goethe-Verein*« an den Stufen des Denkmales niedergelegt habe.

Auf Antrag v. Spiegls wird *Seiner Excellenz* für die Fürsorge, dass der Wiener Goethe-Verein bei der Feier in Frankfurt vertreten war, sowie für die Übernahme der Repräsentationskosten der wärmste Dank des Ausschusses ausgesprochen.

Frankfurter Goethetage.

»Also fuhr ich zu Frankfurt ein, Freytag abends, den 28ten, die Stadt war illuminirt und ich, wie Fritz Fromann, nicht wenig über diese Attention betroffen,« so berichtet Goethe von dem Ausfluge, dem wir das »St. Rochus-Fest zu Bingen« und die »Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar 1814 und 1815« verdanken, nach Hause. Es war genau einen Monat vor seinem fünfundsechzigsten Geburtstage. »Allein meine Bescheidenheit fand einen Schlupfwinkel,« setzt er launig hinzu, »indem der König von Preußen gleichfalls incognito angekommen war. Ich bedankte mich daher nicht und gieng, auf Carlen gestützt, durch die erhellte Stadt hin und her. Wo die Lampen nicht leuchteten schien der Mond desto heller. Auf der Brücke verwunderte ich mich über die neuen Gebäude und konnte überall wohl bemerken, was sich verschlimmert hatte, was bestand und was neu heraufgekommen war. Zuletzt gieng ich an unserem alten Hause vorbey. Die Haus Uhr schlug drinne. Es war ein sehr bekannter Ton, denn der Nachfolger im Hausbesitz hatte sie in der Auction gekauft und sie am alten Platze stehen lassen. Gar vieles war in der Stadt unverändert geblieben.«

Als ich in der Nacht auf den 28. August auf meinem Zimmer im ‚Römischen Kaiser', in der prächtigen Weimarer Festschrift blätternd, auf diese Stelle stieß, da kam mir recht lebhaft ein Ausspruch in Erinnerung, den ich tagsüber im Gewühl der festlich gestimmten Menge, die sich vom Goethe-Platz aus die »Zeil« entlang und zurück ergoss, mehr als einmal aus dem Munde schlichter Leute vernommen hatte: »Wie würde sich der alte Herr freuen, wenn er so unerkannt durch die Straßen seiner Vaterstadt wandeln und sehen und hören könnte, was seine Frankfurter alles ihm zu Ehren veranstaltet haben.« Die Talglichter und Öllämpchen von anno 1814, die dem Romantiker auf dem Throne galten, mögen sich übrigens wohl recht armselig ausgenommen haben gegen die tausend und abertausend von Fackeln und elektrischen Glühlampen, mit denen am Vorabend des 28. August 1899 Frankfurt seinen größten Bürgersohn ehrte. An einem Hause auf dem Kohlenmarkt erglühte das Wort »Faust« aus alten Beleuchtungskörpern zusammengesetzt, die man 1870 auf dem Dachboden gefunden hatte und die erwiesenermaßen schon bei der Krönung Kaiser Franz II. ihren Dienst gethan hatten. Gar nicht ausgeschlossen ist es, dass sie etwa sogar schon am 3. April 1764 bei der Krönung Josef II. geleuchtet haben, als der Knabe Wolfgang, das Gretchen am Arm, durch die gaffende Menge sich drängte.

Alles zu verzeichnen, was eine volle Woche hindurch aufgeboten wurde, Goethes 150. Geburtstag zu feiern, von unvergesslichen, herzerhebenden Eindrücken bis zu den naiven Bestrebungen herab, die uns in Anbetracht ihres Zweckes nur ein mildes Lächeln entlocken, dazu würden mehrere Nummern der »Chronik« nicht ausreichen. Wir müssen uns daher darauf beschränken, die wichtigsten Momente dieser bewegten Tage festzuhalten, welche sich zu einer deutschen National-Feier gestaltet haben, die in nichts hinter der Feier des 25jährigen Bestandes der Reichseinheit zurückgeblieben ist. Und diese Feier, sie galt nicht der Erinnerung an einen glänzenden Sieg auf dem Schlachtfelde, nicht einem Verfassungsacte, nicht einem gekrönten Haupte: sie galt einzig und allein einem Fürsten im Reiche des Geistes, einzig und allein einem *Menschen*, der wie keiner dieses Wort als Ehrentitel sich beizulegen berechtigt war: das war die große Signatur dieser Festwoche, der spätere Generationen einen Ehrenplatz in der deutschen Geschichte anweisen werden.

Zunächst war es eine Reihe von Ausstellungen, welche die ganze Festwoche hindurch, jede in ihrer Art, Goethisches Wesen im Bilde uns näher brachten: Das *Städel'sche Kunstinstitut* veranstaltete eine Sonderaustellung Goethischer und auf Goethe bezüglicher Bilderwerke aus den Sammlungen des Instituts, der *Kunstverein* stellte Illustrationen: Goethischer Werke in den Originalcartons und Zeichnungen der hervorragendsten Künstler aus, und das *Städtische historische Museum* bot eine schier unübersehbare Auswahl von Ansichten der Stadt Frankfurt und ihrer Umgebung zu Goethes Zeit. Alle diese Blätter und Blättchen zeigen dem Beschauer, wie das Frankfurt ausgesehen, in dem der Dichter seine Jugendzeit verlebte, wie die Umgebung beschaffen war, die er so häufig durchstreifte. Wer heute den wundervollen Bahnhofbau, von dem am Vorabend des Festtages in flammenden Zügen von einem Strahlenkranz umgeben die Jahrzahlen 1749 und 1899 leuchteten, verlässt und durch die Kaiserstraße nach dem Centrum der Stadt eilt, der wird zunächst vergeblich das Goethische Frankfurt suchen:

Neue Häuser, neuer Raum
Mögen sich gestalten,
Der Erinnrung süßer Traum
Ruht doch auf den alten.

Diese Verse, welche Marianne Willemer auf ein Kupferblättchen mit der Ansicht des Untermain-Thores geschrieben hat, das im Goethe-Museum des Hochstiftes ausgestellt ist, haben in diesen

Tagen der Rückschau ihre prophetische Bedeutung erhalten.

In der alten, historischen »Zeil«, an deren Eingang uns das imposante Reichspostgebäude, in dem sich Tausende elektrischer Drähte vereinigen, begrüßt, strecket nur noch hier und dort eines jener altfränkischen Häuser, die dem Goethehause auf ein Haar gleichen, seine Giebelfront zwischen die nüchternen Façaden moderner Zinshausbauten vor. Erst wenn wir in die Fahrgasse einbiegen, um auf einem Umweg zurück durch den ältesten Stadttheil den »Römer«, die Paulskirche und den Hirschgraben zu erreichen, befinden wir uns mitten im Frankfurt Goethes. Da stehen noch in engen Gässchen die langen Reihen jener vom Alter gebräunten Riegelbauten, deren obere Stockwerke sich immer über die untern nach der Straße hinaus vorschieben, wie es uns Goethe im I. Buche von Dichtung und Wahrheit beim Umbau des väterlichen Hauses so anschaulich schildert. Das Goethehaus selbst, das sich sonst nur wenig von den übrigen Häusern des Hirschgrabens unterscheidet, zeichnet sich durch seinen vornehm-einfachen Schmuck recht vortheilhaft vor seiner bunt herausgeputzten Umgebung aus: Die Guirlanden und Rosetten aus heimischem Tannenreisig fügen sich gefällig und wirkungsvoll in die architektonische Gliederung der Façade, der Thürrahmenkranz ist mit Rosen besteckt, ein Lorbeerkranz umrahmt die Gedenktafel über der Hausthür, und schlanke Lorbeerbäume stehen wie natürliche Pfosten zwischen den Fenstern des Erdgeschosses mit den bauchigen Gittern. Drinnen geht es tagsüber recht lebhaft zu. Die hölzerne Treppe knarrt unter den Tritten der zahlreichen fremden Besucher, zu denen Engländer und Amerikaner kein geringes Contingent stellen. Unzähligemale müssen die Aufseher ihre Erläuterungen für immer neu auftretende Gruppen wiederholen.

In dem kleinen, durch seine matten Farbentöne und, das durch hohe Fenster in Fluthen hereinströmende Tageslicht vornehm und freundlich zugleich anmuthenden Raume des Goethemuseums, der das Goethehaus mit den übrigen Räumen des Hochstiftes verbindet, drängen sich die Besucher vor den Glaskästen, die so manches kostbare Kleinod verschließen, das an Goethes Beziehungen zur Vaterstadt und zum Vaterhause mahnt. Mit feinem Sinne und glücklicher Hand hat *Dr. O. Heuer*, dessen Verdienste um das Goethehaus und das Hochstift in diesen Tagen von der preußischen Regierung durch Verleihung des Professor-Titels gewürdigt worden sind, hier all diese Schätze vereinigt. Einen prächtigen Schmuck des Saales bilden die lebensvollen Marmorbüsten von Goethes Eltern zu beiden Seiten des Eingangs von dem Frankfurter Bildhauer Rumpf, und über einem schönen Marmorkamin grüßt den Eintretenden von der gegenüberliegenden Wand eine Büste des jungen Goethe von demselben Künstler, ein Werk, das durch seine Frische jeden Beschauer gefangen nimmt. Schwer nur vermag ich der Versuchung zu widerstehen, näher einzugehen auf all die Herrlichkeiten, welche die Vitrinen bergen. Als alte Bekannte grüßen uns die aquarellierten Bleistiftzeichnungen der Lavaterschen Porträtsammlung aus der k. u. k. Familien-Fideï-commis-Bibliothek in ihren blauen Passepartouts. Das Gesuch des jungen Doctors Johann Wolfgang Goethe um Zulassung zur Ausübung der Advocatenpraxis, das Gesuch seines Urgroßvaters, des ehrsamen Schneidermeisters Friedrich Goethe, um das Bürgerrecht, zahlreiche Andenken an die Frau Rath, an Marianne von Willemer und an das »Kind« Bettina Brenteno bilden die Hauptanziehungspunkte. Kleidchen, welche Goethes Mutter als Kind getragen, eine Jacke der Sesenheimer Friederike, welche sich bescheiden in den untersten dunklen Fächern der Kästen bergen, reizen besonders die Neugier der Damen.



Das Goethe-Haus im Festschmuck.
Aus »Die Gartenlaube« Nr. 37. Mit Genehmigung d. Verlagsh. E. Keil's Nachf. Leipzig.

Ungern nur verlässt man die traulichen Räume des Goethehauses, aber in diesen Tagen gibts in Frankfurt so viel zu hören und zu schauen, dass sich beeilen muss, wer nicht zu viel versäumen will. Alle Vereinigungen halten Festsitzungen, alle finden einen Anknüpfungspunkt an den einen Namen, der ganz Frankfurt bewegt: im Frankfurter Buchhändler-Verein schildert *Max Ziegert* »Goethe in seinen Beziehungen zum Frankfurter Buchhandel«, in der südwestdeutschen Gruppe des deutschen Schriftstellerverbandes untersucht Frau *Elisabeth Mentzel*

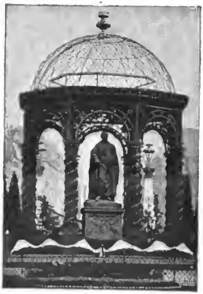
»Die Beziehungen Goethes zu Klinger«, im Frankfurter Journalisten- und Schriftsteller-Verein hält Regisseur *Wolfgang Quincke* einen Vortrag über »Die Schauspielkunst und das Weimarische Theater in Goethes Dichtung«; auch der Naturforscher Goethe kommt zum Worte: in der Gartenbau-Gesellschaft führt Prof. *Dr. M. Möbius* »Goethe als Botaniker« vor, in der Senckenbergischen naturforschenden Gesellschaft beleuchtet Prof. *Dr. H. Reichenbach* »Goethe und die Biologie«, und in einer Festsitzung des physikalischen Vereins erklärt Prof. *Dr. W. König* »Goethes optische Studien«. Der Ausschuss für Volksvorlesungen bleibt selbstverständlich nicht zurück: In der Stadthalle spricht *Dr. O. Heuer* über »Goethe und das deutsche Volk«, in Bockenheim schildert *Dr. R. Hering* »Goethe als Dichter«, und in Bornheim erörtert *Wilhelm Holzamer* »Goethes Einfluss auf die moderne Literatur«. Würdig und erhebend verlief die Feier der Arbeiterschaft im großen Saal des Saalbaues am Abend des 26. August: ungefähr 2000 Personen füllten in weihevoller Stimmung den Saal bis auf das letzte Plätzchen, in dem Schriftsteller *Wilhelm Bölsche* nach einem einleitenden Chor das Wort zu dem Festvortrage ergriff. »Der heutige Abend,« so hob er an, »ein Fest der Arbeiterschaft, würde für Goethe das Merkwürdigste sein, was er hätte erleben können. Er würde uns wohl nicht gekannt haben, die Hauptsache aber ist, dass wir ihn kennen, dass wir nach anderthalbhundert Jahren zu ihm zurückkehren.« »Für eine richtige Volksausgabe seiner Werke mit dem nöthigen Commentar für den schlichten Mann,« schloss der Redner, »sollte man die Summen ausgeben, die heute für Denkmäler ausgegeben werden, sie allein wäre das rechte Denkmal.«

Die beiden Stadttheater, das *Schauspielhaus* und das *Opernhaus*, traten mit einer Reihe von dem verdienstvollen Intendanten *Emil Claar* neu in Scene gesetzter und in allen Details harmonisch durchgeführter Goethe-Vorstellungen in die Festwoche ein. Montag, den 21. August, wurde das »Prometheus«-Fragment — ein kühnes, aber gelungenes Wagnis — mit Herrn Diegelmann in der Titelrolle und hierauf Clavigo gegeben, Mittwoch, den 23., »Iphigenie auf Tauris« mit Frl. Boch als Iphigenie, Samstag, den 26., »Torquato Tasso«, Montag, den 28., als eigentliche Festvorstellung im Opernhause »Egmont«, dem ein von dem Intendanten Claar gedichteter Prolog und ein »Lebendes Bild« vorangieng, das die Gestalten der Goethischen Dramen um die von Genien umschwebte Büste des Dichters vereinigt. Dienstag, den 29. August wurde im Opernhaus »Faust, erster Theil« als »Volksvorstellung« und endlich Freitag, den 1. September, als »Freitheater für Schulen und Arbeitervereine« »Götz von Berlichingen« gegeben.

Ihren Höhepunkt fand die Feier Sonntag, den 27. August. Hatten bisher nur einzelne Corporationen, jede in ihrer Weise für sich, dem Unsterblichen gehuldigt, hatte der geschlossene Raum des Theaters nur einer beschränkten Zahl von Zuhörern die Weihestimmung, die den eigenen Worten des Genius entströmte, mitzutheilen vermocht, so vereinigte nun ein herrlicher Sommertag alle die einzelnen Glieder zu einer Kundgebung unter freiem Himmel, die an Großartigkeit und Weihe wohl kaum hinter einer Kaiserkrönung früherer Jahrhunderte zurückstehen mochte, wenn auch Prunkcarossen, Gold, Scharlach und Hermelin dabei keine Rolle spielten. Beflaggt und mit Tannenreisig geschmückt sind die Häuser der ganzen Stadt bis in die entlegensten Gässchen, am reichsten natürlich in jenen Straßen, die der Festzug auf seinem Wege zum Denkmal zu passieren hatte. Der ganze weite Goethe-Platz ist zu einer Festhalle umgestaltet, über die sich als Dach ein wundervoll klarer Himmel wölbt. Vier mächtige, 15 Meter hohe Pylone flankieren das Rechteck, untereinander durch Guirlanden aus Tannenreisig verbunden, die mit elektrischen Glühlichtern durchflochten sind. Von der reichgeschmückten Front des Stadttheaters im Hintergrunde schaut eine mächtige, auf Leinwand gemalte Francofurtia auf das festliche Treiben nieder. Schwanthalers Goethe-Denkmal umfängt in diesen Tagen des Festes ein schlanker, auf vier Säulen ruhender Pavillon. Die Kuppel ist aus einem Gerippe von Eisenrohren zusammengesetzt, die mit Reisig und Blumenguirlanden umwunden sind und zugleich als Zuleitung des Gases für etwa 2500 Gasflammen dienen. Den Knauf bildete eine mächtige Vase, die abends eine etwa zwei Meter hohe und einen halben Meter im Durchmesser haltende Flamme abgeben wird. Aus den reichgeschmückten Fenstern der Häuser am Goethe-Platz aber bis in die Dachlucken hinauf drängt sich Kopf an Kopf in drei, vier Reihen übereinander, das seltene Schauspiel aus der Vogelperspective zu genießen. Um zehn Uhr vormittags bereits begann das Zusammenströmen auf dem Paulsplatz, wo eine halbe Stunde später die Aufstellung des Huldigungs-Festzuges begann. In diesem sind alle Lebensalter vertreten, jeder Stand und Beruf; Corporationen und Vereine jeder Art nehmen mit ihren Emblemen ihre Stelle im Zuge ein: literarische, künstlerische und wissenschaftliche Gesellschaften und Vereine wechseln in bunter Folge mit sportlichen, Krieger-, Schützen- und Turner-Vereinen, mit den Gewerkschaften und Innungen und der Jugend aller Lehranstalten ab. Eine fremde Erscheinung sind für uns Österreicher die höheren Jahrgänge der Mittelschulen und verwandter Lehranstalten mit Schläger und Cerevis. Zu einer bedeutsamen culturhistorischen Erscheinung

gestaltet sich die imposante Theilnahme der Arbeiterschaft: der evangelische Arbeiterverein, der katholische Gesellenverein und die socialistische Arbeiterschaft marschieren friedlich in *einem* Zuge, dem Andenken *eines* Mannes zu huldigen, an dem Sockel *eines* und desselben Denkmals ihre Kränze niederzulegen. Die gewaltige Blumenspende der Gewerkschaften und der socialistischen Arbeiterschaft galt »Dem Dichter des Egmont, Faust und Prometheus« und trug auf rother Schleife die Aufschrift: »Gesetz ist mächtig, mächtiger die Noth!« Am Goethehaus erwarteten die Mitglieder des Magistrates, der Stadtverordneten-Versammlung, der Goethe-Gesellschaft und des Freien Deutschen Hochstiftes, denen sich der Vertreter des Wiener Goethe-Vereins, freundlichst dazu eingeladen, angeschlossen hatte, den Zug, um sich an die Spitze zu stellen. Voran gehen die Kranzträger. Die Fahrbahn ist für den Zug durch ein Spalier von Ordnern freigehalten, hinter demselben aber steht auf dem Bürgerstege Schulter an Schulter gedrängt die Menge und jubelt einzelnen Abtheilungen zu. Gassenjungen erklettern die Laternenpfähle, von den Fenstern und Balkonen grüßt ein reizender Damenflor.

Auf dem Goetheplatz hatten sich mittlerweile die Vertreter der Staatsbehörden und die geladenen Gäste eingefunden. Endlich naht der Zug. Ein riesiger, mehr als mannshoher Kranz eröffnet ihn: das Angebinde der Stadt. Oberbürgermeister *Dr. Eugen Adickes*, eine ungemein stattliche und sympathische Erscheinung, tritt vor das Denkmal, entblößt grüßend das Haupt und beginnt zu reden:



Das Goethe-Denkmal mit dem Rundtempel.
Aus »Die Gartenlaube« Nr. 37. Mit Genehmigung d. Verlagsh. E. Keil's Nachf. Leipzig.

»Dem größten Sohne dieser Stadt bei der 150. Wiederkehr seines Geburtstages zu huldigen, sind wir hier versammelt, Vertreter der Behörden und aller Kreise der Bürgerschaft gemeinsam mit Vertretern von deutschen Hochschulen und Goethe-Gesellschaften. Festliches Gewoge erfüllt die Straßen und theilnahmsvolle Bewegung durchzittert die Bürgerschaft wie vor 40 Jahren, als Schillers 100jährige Geburtstagsfeier festlich begangen wurde, soweit die deutsche Zunge klingt. Allein während damals mit der Dichterfeier sich sehnsuchtsvolle Klage um unseres Volkes entschwundene Einheit und Freiheit verband, als deren Sänger man ihn liebte, verknüpft sich mit dieser Feier kein politischer Nebengedanke. Vom festen Boden des neuen Reiches aus und darum sicherer, lebendiger und umfassender als vor 40 Jahren gilt in diesen Tagen alle Feier Ihm, dem Herrlichen, Unvergleichlichen, der aus dieser alten Reichsstadt heraus, die er nachher so wunderbar gezeichnet, mit 25 Jahren auf einen Schlag eine erste Stelle in der Weltliteratur eroberte, der damit unser verkümmertes und missachtetes Volk mit neuer Freude zum Leben und mit Muth erfüllte, und er dann über ein halbes Jahrhundert lang vom stillen, für alle Zeit geweihten Weimar aus, getragen von der Verehrung und dem nie versagenden Verständnis seines fürstlichen Freundes, sein Volk mit immer neuen Schätzen der Dichtkunst und immer neuen Offenbarungen seines Menschheit und Welt zugleich umfassenden Genius beschenkte. Eine vaterländische, eine echt nationale Festfeier begehen wir daher allerdings, und stolz erhobenen Hauptes rufen wir laut hinaus unseren Dank, dass aus dieser Stadt, aus unserem Volke erstehen durfte, den immer weitere Kreise als einen König im Reich der Geister verehren. Allein, diese Feier wäre eitel und fruchtlos, wenn unser Dank sich in äußerlichen Dingen erschöpfte: nein, diese Fahnen und Kränze und heute abends die Fackeln und Lichter, sie sollen es weithin künden, dass wir uns der Pflichten eines so kostbaren Besitzes wohlbewusst sind, dass es vor allem gilt, ihn täglich aufs neue uns innerlich anzueignen und jeden nach seiner Kraft mit Goethischem Geist uns zu erfüllen. Und wahrlich! im zersetzenden Gewirr der Parteileidenschaften, ja, im Kampf um die Weltanschauung wie im schatzgräberischen Suchen nach schnellem Gewinn — wer von allen Dichtern und Weltweisen könnte uns besser die Quellen weisen, aus denen wir Muth des reinen Lebens trinken mögen, wer könnte kräftiger unsern Willen mit Selbstzucht, unsern Geist mit Verständnis und Duldung für Andersdenkende, unsere Herzen mit Verehrung für das Unerforschliche und die geheimnisvollen Gesetze langsamen Werdens erfüllen, als Er!

So rufe ich denn, indem ich den ersten Kranz zu seinen Füßen niederlege: Heil dieser Stadt und unserem Volke, dass es diesen Großen der Welt schenken und sich damit unverlierbaren Besitz erwerben durfte, und abermals Heil dem deutschen Volke, wenn es in und mit der politischen Arbeit an der heilvollen und kräftigen Entwickelung unseres Reiches und mitten im wirtschaftlichen Kampf auch den Idealen reinen, durch die Kunst geadelten Menschenthums treubleibt, deren vornehmster Bannerträger er war, unser Johann Wolfgang Goethe!«

Deputation auf Deputation schreitet hierauf grüßend an dem Monument vorüber und legt ihren Kranz nieder, während ein vielhundertstimmiger Sängerchor Goethische Lieder vorträgt. Roth-weiß ist die am häufigsten wiederkehrende Farbencombination in den Schleifen, dann folgt schwarz weiß und auch grün-weiß taucht nicht selten auf. Ganz vereinzelt bleibt in dem Gewühl der große Lorbeerkranz des *Wiener Goethe-Vereins* mit seiner

schwarz-gelben Schleife und der Aufschrift: »Der Wiener Goethe-Verein«. Er bleibt vorderhand das einzige sichtbare Zeichen, dass auch ein verschwindend kleiner Bruchtheil der Deutschen Österreichs sich an dieser durch keinerlei politische Rücksichten eingeengten deutschen Nationalfeier im edelsten Sinne des Wortes betheiligt. Erst am nächsten Tage mittags mit dem Glockenschlage zwölf, der Geburtsstunde, legten *Dr. Fedor Mamroth,* Feuilleton-Redacteur der »Frankfurter Zeitung« und *Dr. Moriz Necker,* dessen Feder die trefflich aufgefassten Berichte in der »Neuen Freien Presse«, die einzigen ausführlichen Special Berichte, die ein österreichisches Blatt über diese seltene Feier gebracht hat, entstammen, namens des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins *Concordia* einen Kranz mit schwarz-gelber Schleife nieder. Nach gärtnerischer Schätzung ist ein ungefährer Wert von zehntausend Mark in Blumen deponiert worden.

Nachmittags $4^1/_2$ Uhr fand das Große Fest-Concert im Hippodrom statt. Obwohl der Ausschuss für Volksconcerte sich nicht mit den vorhandenen, ganz respectablen Saallocalitäten in Frankfurt zufrieden gegeben und für diesen Zweck eigens den ungeheuren Raum einer Reitschule über dem Main drüben zum Concertsaale umgeschaffen hatte, dessen Akustik sich glänzend bewährte, war doch der Zudrang zur Kartenausgabe mehrere Tage vorher ein so enormer, dass Schutzmannschaft die Ordnung aufrechterhalten musste und viele unverrichter Dinge abzogen. Rund 500 Sänger und Sängerinnen des Cäcilien-Vereins und des Rühl'schen Gesangvereins, verstärkt durch den Sängerchor des Lehrervereins und ein über 100 Mitglieder starkes Orchester besorgten die Aufführung unter solistischer Mitwirkung der Damen *Johanna Adler-Nathan* und *E. Schumann-Heink,* sowie der Herren *Alois Burgstaller, Anton van Rooy* und *Adolf Müller.* Die musikalische Leitung ruhte in den Händen der Herren Kapellmeister *G. Kogel,* Prof. *Aug. Gruters,* Prof. *Dr. Bernhard Scholz* unter Director *Max. Fleisch.* Richard Wagners »Eine Faust-Ouvertüre«, die dritte Abtheilung der Schumann'schen Faustmusik, die Beethoven'sche Egmont-Ouvertüre, Brahms' Rhapsodie aus der »Harzreise im Winter« und »Die erste Walpurgisnacht« von Mendelssohn bildeten das Programm, das in allen seinen Punkten zu einer glänzenden Durchführung kam.

Auf dem Rückwege vom Hippodrom begegneten uns bereits am linken Mainufer einige Ruder- und Schützenvereine, die schon zum Fackelzuge aufmarschierten, obwohl die Sonne noch ziemlich hoch am Himmel stand. Pünktlich um 8 Uhr setzte sich der Zug, der aus ungefähr 12.000 Theilnehmern bestand, ungefähr in derselben Ordnung und Zusammensetzung, wie der Huldigungsfestzug vormittags vom Goethe-Gymnasium an in Bewegung, um über den Großen Hirschgraben am Goethehaus vorbei, über den Rossmarkt, den Goetheplatz, die Zeil, Fahrgasse und Obermainbrücke auf den Schaumainkai den Weg zu nehmen, wo die Fackeln ausgelöscht wurden. In musterhafter Ordnung, ohne Stockung und Unfall entwickelte sich der endlose Zug, der eine volle Stunde zum Vorbeimarsch am Denkmal brauchte. Die Schilder und Embleme, welche die einzelnen Corporationen, zu denen auch Feuerwehr, Sicherheitswache und Postbedienstete ihr Contingent gestellt hatten, vorantrugen, sind transparent beleuchtet. Mit schallender Heiterkeit wird die Innung der Müller in ihren weißen Gewändern begrüßt, die einen mit zwei Säcken beladenen Esel vor sich hertreibt, der einen riesigen Lorbeerkranz um den Hals trägt. Die Menge, die Kopf an Kopf und Schulter an Schulter zu beiden Seiten der Fahrstraßen steht und hinter dem letzten Ende des Zuges wie die Wogen der Springflut von beiden Seiten zusammenschlägt, gelangt gar nicht zu einem wirklichen Genusse des großartigen Schauspiels: sie sieht immer nur einzelne Embleme, einzelne Doppelreihen von Fackelträgern, die immer wieder von andern abgelöst werden. Wer aber, wie der Schreiber dieser Zeilen, Gelegenheit hatte, aus einem Fenster im dritten Stockwerke des Hotels »zum römischen Kaiser« in der schnurgeraden, breiten »Zeil« den Zug um die Ecke bei der Hauptwache biegen und sich langsam entfalten zu sehen, wer da beobachten konnte, wie die gleichsam mit dem Lineal ausgerichteten Reihen der Frankfurter Turnerschaft sich vortheilhaft von den mitunter etwas zittrigen Linien der übrigen Innungen, Gewerkschaften und Vereine abhoben, wer aus der Vogelperspective ein ganz beträchtliches Stück des imposanten Zuges auf einmal überblicken konnte, der konnte erst sagen, er habe einen Eindruck von der Großartigkeit dieser Feier empfangen, der niemals erlöschen wird.

Montag, den 28. August, vormittags begann um $11^1/_2$ Uhr im großen Saale des Saalbaues die vom Freien Deutschen Hochstift und der Goethe-Gesellschaft gemeinsam veranstaltete *Akademische Feier.* Stimmungsvoll eingeleitet wurde sie vom Sängerchor des Lehrervereines, der Schuberts »Gesang der Geister über den Wassern« vortrug. Hierauf begrüßte namens der Stadt Frankfurt Oberbürgermeister *Dr. Adickes* die Festgäste, allen voran die Kaiserin Friedrich, namens des Freien Deutschen Hochstiftes der Vorsitzende des Verwaltungsausschusses Rechtsanwalt *Dr. Benkart.* Für die Goethe-Gesellschaft ergriff ihr jüngst gewählter Präsident, Geheimrath *Dr. Ruland,* der Frankfurter Weimaraner, wie ihn Erich Schmidt nannte, das

Wort und überbrachte die Grüße des Großherzogs Carl Alexander, des Weimar'schen Cultusministeriums und der wissenschaftlichen Anstalten Weimars. Dann hielt *Erich Schmidt* seine zündende Festrede »Goethe und Frankfurt«*). Der Goethetag ist eine Weltfeier geworden, führte er aus, der selbst Misswillige sich nicht entziehen können. »Gesegnet sei die Goethestadt Frankfurt, deren reiche Mitgift Goethe heimgezahlt hat in unvergleichlichem Vollgewinn der Gaben und Anregungen«, in diesem eingangs der zeitlebens mit Nachklängen seiner Muttersprache den Frankfurter Heimatschein stolz und froh bewahrt hat. Längst ist der Wahn vorbei, als könne man die große Harmonie seines Daseins und Wirkens zerstückeln, den Jugendschatz auf Kosten gelassenerer Mannes- und Altersjahre, die eine Stadt zu Ungunsten der anderen herausstreichen oder als gehe gar ein böser Riss von Freiheit und Unfreiheit durch dies organische Wachsthum! Das Entstehen des Genius selbst wie der Individualität



Die Huldigung vor dem Denkmal.
Aus »Die Gartenlaube« Nr. 37. Ill. Familienblatt. Mit Genehmigung der Verlagshandlung Ernst Keil's Nachf. G. m. b. H. in Leipzig.

ausgesprochenem Wunsche lag der Grundgedanke des folgenden Vortrages. In dem Zusammenwirken der Goethe-Gesellschaft und des Hochstiftes erblickt der Redner den Ausdruck des Wunsches, die beiden Hemisphären des Goethischen Erdenwallens möchten sich als »geeinte Zweinatur« fest zusammenschließen und aus einer Schale dem Genius opfern, der da sprach: »Bin Weltbewohner, bin Weimaraner«, und überhaupt ist ein Geheimnis, doch seinen Lauf unter häuslichen, örtlichen und zeitlichen Bedingungen, Vortheil und Hemmung, seine Schuljahre und seine die Eigenart manifestierenden Epochen zu erkunden, lehrt uns niemand besser als Goethe selbst.« Und nun folgen in großen Zügen all die Anregungen, die von Frankfurt und Frankfurtern ausgegangen sind und in Goethes Dichtung sich spiegeln. Mit einem kräftigen »Hoch Goethes Andenken, die Goethestadt Frankfurt hoch!«, das einen Beifallssturm entfesselt, schließt der

*) Erich Schmidt und Veit Valentin. Festreden bei der Akademischen Feier in Frankfurt a. M. zu Goethes 150. Geburtstag. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer 1899.

Redner. Stiller und anspruchsloser beginnt jetzt nach dem Gaste der Vorsitzende des Akademischen Ausschusses des Hochstiftes, Prof. *Veit Valentin,* seinen gedankenreichen Vortrag über »Natur und Kunst bei Goethe«. Er zeigt, wie bei Goethe Natur und Kunst, die beiden großen Probleme seines Schaffens, die sonst als feindliche Pole sich gegenüberstehen, in eines zusammenfließen. »Je tiefer wir die Wechselwirkung dieser Beziehungen erkennen, umso tiefer wird es uns gelingen, in das Wesen des Künstlers und Forschers einzudringen.« »Mahomets Gesang«, für Männerchor und großes Orchester componiert von Lothar Kempter, beschloss die Feier.

Nachmittags zwischen 3 und 5 Uhr vereinigte das Festmahl im Palmengarten die Gäste zu heiterer Geselligkeit. Oberbürgermeister Dr. Adickes sprach den Kaisertoast. In launiger Weise das Selbstgefühl der Frankfurter Reichsstädter persiflierend, das in dem Sprichwort gipfelt: »Wie kann nur ein Mensch nicht von Frankfurt sein!« begrüßt *Dr. Bunkara* die auswärtigen Festgäste. Namens derselben sprachen die Professoren *Dr. Theobald Ziegler*-Straßburg und *Euken*-Jena. Ein launiger Toast von Prof. *Stengel*-Greifswald auf die Frauen schloss die Reihe der Trinksprüche.

Ein wesentlich anderes Bild bot derselbe Saal um 9 Uhr abends beim *Fest-Commers:* Die weißen Tischtücher waren verschwunden, und der Damenflor, der nachmittags das eintönige Schwarz der langen Reihen befrackter Herren angenehm unterbrochen hatte, war jetzt auf der Gallerie versammelt und hielt tapfer bis über Mitternacht aus, ohne mit einer Wimper zu zucken, wenn beim Silentium die Schläger dröhnend auf die eichenen Tische niedersausten. Der bekannte Chirurg Prof. *Dr. Rehn* führte das Präsidium und brachte nach einem einleitenden »Ergo bibamus« das Hoch auf den Kaiser aus Nach dem Gaudeamus« hielt Director Dr. Carl *Reinhardt* vom Goethegymnasium die Goetherede. Dann folgten die Begrüßungen. Der fünfundzwanzigste Congress für niederländische Sprache, Literatur und Geschichte, heute versammelt zu *Gent,* bringt der Frankfurter Festversammlung telegraphisch seinen germanischen Brudergruß, der dänische Dichter *Gjellerup* schildert in tadellosem Deutsch Goethes Einfluss auf die nordische Literatur. Prof. Dr. Hermann *G. Fiedler* überbringt in formvollendeter, zündender Rede die Grüße des Shakespeare-Hauses aus Statford on Avon und der englischen Goethe-Gesellschaft. »Shakespeare und Goethe«, schließt er unter stürmischem Beifalle, »sind die beiden größten Namen der germanischen Welt. Auf den Siegeslauf deutschen Geistes, deutscher Idealität durch die ganze weite Welt!« Im Namen des Wiener Goethe-Vereines lädt der Schriftführer Rudolf Payer von Thurn die Stadt Frankfurt, die Goethe-Gesellschaft und das Hochstift zu der im nächsten Jahre zu gewärtigenden Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals ein. Zwischen den einzelnen Reden erscheinen auf einer rasch hergestellten Bühne unter wohlbekannten Musikklängen lebende Bilder: Hermann und Dorothea, das Haidenröslein, Auerbachs Keller. Geheimrath Prof. *Dr. Wilhelm Oncken*-Gießen, dessen gediegene, mit sich fortreißende Art des Vortrages uns Wienern von manchem früheren Anlasse her — zuletzt im Wiener Goethe-Verein am 5. März 1897 über die Tellsage — in guter Erinnerung ist, schildert den überwältigenden Eindruck, den der Zusammenschluss aller Kreise der Bevölkerung zu dem Feste auf ihn gemacht. Der Beweis ist erbracht, dass hier das Zeug vorhanden ist für eine große akademische Lehranstalt des Handels und der Staatswissenschaft. Mit dem Ausblick auf das zwanzigste Jahrhundert rufen wir: »Die Goethestadt Frankfurt und ihre akademische Zukunft hoch!«

Miscellen.

Das Datum eines Goethe'schen Briefes. Der undatierte Brief Goethes an Frau von Stein (Nr. 2458 der Weim. Briefausgabe, Bd. 7, 284) beginnt mit den Worten:

»Je suis dans la nécessité de copier un long discours français qui ne m'intéresse pas beaucoup.«

Das in der Weimarer Ausgabe fehlende Datum bestimmt sich auf Ende Februar 1785 durch den Vergleich mit folgender Mittheilung Düntzers (Goethe und Karl August, 2. Auflage, I, 226): »Da die Verhandlungen (über den deutschen Fürstenbund) geheim gehalten wurden, so musste sich Goethe dazu hergeben, ein langes französisches Actenstück abzuschreiben. Noch ist seine Abschrift des Gespräches erhalten, welches sein Schwager Schlosser im Januar 1784 mit dem Prätor Gérard in Straßburg über den Fürstenbund gehalten; Karl August hatte es von Edelsheim empfangen.«

Dass Goethe ein langes, französisches, ihn nicht interessierendes Schriftstück copiert, ist an sich schon ein so seltener Fall, dass wir darauf hin unseren Brief datieren könnten, und noch bestimmter weist das Wort discours (Gespräch) darauf hin, dass es sich um denselben Fall handelt. Discours heisst freilich auch Abhandlung; aber eine langweilige französische Abhandlung wird Goethe sonst erst recht nicht copiert haben.

Max Morris.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr 18

XIII. Band. Wien, 31. December 1899. Nr. 12.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — An die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins. — Festrede zur Goethe-Feier des Wiener Goethe-Vereins von J. Minor. — Zur Erinnerung an Ulrike von Levetzow, von Prof. Dr. S. M. Prem. — Goethe-Feier in Wien. — Goethe-Feier in London, von Dr. Eugene Oswald. Miscellen: Goethes Reliquie, von E. Martin.*

Nächster Goethe-Abend

Montag, den 29. Jänner 1900, abends 7 Uhr

im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins, I., Eschenbachgasse 9

VORTRAG

des Herrn Prof. Dr. Alexander R. von Weilen:

Ulrike von Levetzow;

›**Trilogie der Leidenschaft**‹, gesprochen von der Hofschauspielerin Frl. Hedwig Bleibtreu.

An die geehrten Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins.

Das kommende Jahr 1900 wird voraussichtlich ein Werk vollendet erstehen sehen, an dem der Wiener Goethe-Verein seit seiner Gründung durch mehr als 20 Jahre ununterbrochen thätig ist. Im nächsten Herbste schon wird dem Schillerdenkmal gegenüber das Erzstandbild Goethes sich erheben zur Ehre unserer Vaterstadt und aller, die in irgend einer Weise dazu beigetragen haben, den schönen Gedanken zur That werden zu lassen.

In diesem Jahre, dem denkwürdigsten in der Geschichte des Wiener Goethe-Vereins, soll nach längerer Zeit wieder einmal die Liste der Mitglieder veröffentlicht werden. Um dieselbe völlig authentisch verfassen zu können und jede unliebsame Irrung in der Schreibung des Namens, sowie in der Angabe der Lebensstellung und der Wohnung von vornherein auszuschließen, ergeht an die geehrten Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins die dringende Bitte, *das der heutigen Nummer beiliegende Blatt in allen Rubriken möglichst genau und deutlich ausgefüllt an die Kanzlei des Wissenschaftlichen Club, Wien, I., Eschenbachgasse 9, umgehend zurücksenden zu wollen.*

Um die Einnahmen des nächsten Jahres festzustellen und diesen entsprechend die Ausgaben für die einzelnen Zweige der Thätigkeit unseres Vereins veranschlagen zu können, ist es ferner erforderlich, dass die Mitgliederbeiträge rechtzeitig eingehen. Wir legen daher der heutigen Nummer einen *Erlagsschein der Postsparcasse* mit der Bitte bei, mit Hilfe desselben *den* **Mitgliedsbeitrag** *längstens bis 15. Februar 1900 entrichten zu wollen.* Von Mitgliedern, welche bis zu diesem Termin ihren Beitrag auf diesem Wege nicht erlegt haben, wird angenommen, dass es ihr Wille sei, den Mitgliedsbeitrag mit Postauftrag einheben zu lassen und die hieraus erwachsenden Spesen dem Mitgliedsbeitrage zuzuschlagen.

Die *Mitgliedskarten* werden sodann nach Einlauf der Beiträge durch die Post zugesendet werden.

Wien, im December 1899.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins.

Festrede zur Goethefeier des Wiener Goethe-Vereins.

Von *J. Minor.*

Während wir Wiener Goethefreunde uns sommerlich nach allen vier Windrichtungen zerstreut hatten, ist in der Vaterstadt des Dichters ein Jubelfest gefeiert worden, das überall, wo Deutsche wohnen, ein lautes tausendstimmiges Echo gefunden hat. Sie haben dort den 150. Geburtstag Goethes gefeiert; und jung und alt, reich und arm, hoch und niedrig, alle Classen und Berufsarten vom Arbeiter bis hinauf zum Fürsten haben vor seinem Denkmal gehuldigt. Wir begehen heute in unserem engeren Kreise dasselbe Fest; und es geziemt sich wohl, mit wenig Worten auf die Bedeutung des Tages hinzuweisen.

Nicht in der Jahreszahl ist der Grund gelegen, dass der Frankfurter Jubel allenthalben einen so lauten Widerhall gefunden hat. Denn auch in unserer raschlebigen und jubiläenfrohen Zeit, die kaum mehr auf die Vierteljahrhunderte wartet, bloß mehr mit Decennien rechnet, sind anderthalb Jahrhunderte kein Maßstab für den Ruhm eines Goethe, den die Zukunft nach vollen Jahrhunderten, vielleicht nach Jahrtausenden bemessen wird. Nicht in dem Dichter, sondern in uns selbst liegt der Grund dieser Feier. Eine Dankesschuld war sie gegenüber dem Dichter; noch mehr aber für uns eine Ehrenschuld, die wir uns selber schuldig waren. Ein elementares Bedürfnis des scheidenden Jahrhunderts hat in ihr einen spontanen Ausdruck gefunden, einen gewaltigeren als irgendjemand vorausgeahnt hätte. Und wenn es mitunter den Anschein hatte, als ob wir uns von den Bahnen Goethes sachte wieder entfernen wollten, so hat sich das Jahrhundert auf seiner Neige eines Besseren besonnen. Denn nicht, wie so viele moderne Jubiläen, als eine Abrechnung mit einer vergangenen Größe ist die Goethefeier von 1899 gemeint, sondern sie ist ein Vermächtnis für die Zukunft, welches das scheidende Jahrhundert dem kommenden ans Herz legt.

Erst 150 Jahre trennen uns von der Geburt und noch lange kein volles Jahrhundert von dem Tode Goethes. Und doch hat sich die Welt in ganzen Jahrhunderten vor Goethe's Geburt nicht um so viel verändert, als in den siebzig Jahren seit seinem Tode. Was liegt nicht alles heute schon zwischen uns und dem Alten von Weimar, der von den Bedürfnissen und Gewohnheiten, auf denen unser häusliches und öffentliches Leben beruht, kaum noch etwas geahnt hat. Es ist gut, uns zu vergegenwärtigen, was uns von Goethe trennt — damit wir umso besser erkennen, was er uns heute noch ist.

Machen Sie nur einmal den Versuch, das Stück geistiger Cultur, das wir in dem Namen Goethe zusammenfassen, hinwegzudenken — das geistige Leben des XIX. Jahrhunderts geht darüber in die Brüche. Eine Zeit, in der sein Licht nicht geleuchtet hat, können wir uns kaum mehr auf historischem Wege vergegenwärtigen; wir würden die Sonne am Himmel kaum schwerer vermissen als den Helios von Weimar. Nicht bloß in der Kunst, auch in allen Wissenschaften lebt sein befreiender Geist. Die Naturwissenschaften haben ihm einige von den grossen Entdeckungen zu verdanken, auf denen ihre Großmachtstellung im geistigen Leben des XIX. Jahrhunderts beruht; durch die Schriften eines Rechtsgelehrten wie Savigny weht ein Goethischer Hauch; die Philosophen haben ihn seit Schelling immer wieder für sich in Anspruch genommen; die Theologen suchen seinen Gottesbegriff immer aufs neue zu ergründen, und mancher hat zu verstehen gegeben, dass ihm Goethe eine zerschlagene Welt wieder habe aufbauen helfen.

Und nun erst die Welt seiner Dichtung — was für eine Welt!

Von der Befreiung der Persönlichkeit ist er ausgegangen und hat in den Titanen Faust und Prometheus das unbeschränkte Recht des Individuums verkündet. Wie in dem Götz die Kraft in der That, so hat er im Werther die Kraft des Leidens verherrlicht, das Recht des souveränen Herzens, das der Naturnothwendigkeit gehorchend zugrunde gehen, aber nimmermehr verzichten kann. Und wie Egmont in der schönen freundlichen Gewohnheit des Daseins dahinlebt, so steht auch noch dem Wilhelm Meister die Befreiung der Persönlichkeit, die »allgemeine personelle Ausbildung«, als Ziel seiner Lehrjahre vor Augen.

Das Wort und den Begriff des Übermenschen verdankt unsere Zeit also dem jungen Goethe, der ihn freilich in ganz anderen, von Mark und Kraft strotzenden Gestalten zu verkörpern verstanden hat, als unsere Modernen, deren Überlebensgröße oft nur in einem Übermaß von wirklicher oder vermeintlicher oder gut gespielter Nervosität besteht. Wer hätte sich auch mit gleichem Rechte als Übermenschen fühlen dürfen als der Dichter des Faust, der Sieger, dem sich von Jugend auf die Geister und Herzen der Menschen unterwarfen?

Aber dieser stürmende Jüngling lernt gar bald sich selbst überwinden. Er legt den prometheischen Titanentrotz ab und vertraut sich der milden Führung wohlwollender Götter an. »Denn mit den Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch«; und: »Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.« Die ungeheuere Opposition der Titanen rückt nun in den Hintergrund und hervor tritt die hohe Frauengestalt der Iphigenie, die typische Vertreterin reiner Weiblichkeit, die in dem engen Kreise der Frau und in dienender Demuth sich doch das Recht der freien Persönlichkeit zu bewahren weiß und läuternd und befreiend dann auch wieder auf andere wirkt. Denn: »Das ewig Weibliche zieht uns hinan.«

Und nun tritt die Goethe'sche Dichtung aus dem Kreis des bloß Persönlichen und Individuellen hinaus. Wilhelm Meister findet seine Ergänzung in Hermann und Dorothea: aus eigensüchtigen Adelskreisen führt uns der Dichter in den Schoß der bürgerlichen Familie, sein Hermann lebt nicht mehr bloß für sich selbst, er ist bereit, zum Schutz der Seinen sein Leben einzusetzen. Und wenn einst der Dichter der Stella das Lösen und Binden ehelicher Fesseln der freien Willkür feiner organisierter Individuen überlassen hatte, so betrachtet er jetzt die Frage der Ehe aus dem Gesichtspunkte eines unverbrüchlichen Naturgesetzes, der chemischen Wahlverwandtschaften.

Und noch einmal aus dem Engeren ins Weitere strebend, tritt der Dichter in den Lärm des öffentlichen Lebens hinaus, wo um der Menschheit große Gegenstände, um Freiheit und um Gleichheit wird gerungen. Jetzt in den Welt- und Regentenspiegel blickend, sieht Goethe die Anzeichen der großen Revolution voraus, auf deren laute Fragen der reife Mann freilich nur zurückhaltende oder ausweichende Antworten gibt. Aber etliche Jahrzehnte später wittert der greise Verfasser der Wanderjahre die erste Vorhut der socialen Ideen, deren volle Tragweite er sofort erkennt, deren kommenden Stürmen er aber in vorahnender Weisheit das schöne Gebot der Ehrfurchten entgegenhält. Hat doch sein Herz von Jugend auf mit der gleichen Liebe die Kleinen wie die Grossen, die Fürsten und den Paria umfangen. Und wie der Dichter des Werther auch die Kleinen mit dem Rotznäschen nicht vergessen hat, so stehen neben den hohen Frauengestalten, den Iphigenien und Leonoren, die Mädchen aus dem Volke, die Gretchen und die Klärchen, aus der Classe der Nähterinnen und Wäscherinnen, als die einzigen eigentlich tragischen Gestalten des Dichters.

Und wieder: neben den Weltkindern die schöne Seele, neben den Vertretern des thätigen das beschauliche Leben, die *vita contemplativa*, die nirgends einen großartigeren Ausdruck gefunden hat als im Faust, dem Hohen Lied von der *Alma mater*. Weh dem Professor, der niemals Faustischen Drang in sich gespürt, niemals mit Faust gezweifelt und verzweifelt hat! — er muss endlich zum trockenen Schleicher werden. Es wird freilich, und es muss vielleicht sogar, immer auch solche Käuze geben, wie ja auch die dreifache Species der Studenten, die uns der Dichter des Faust vorführt, nicht so bald aussterben wird: der schüchterne, dumpfe Schüler, der dreiste radicale Baccalaureus, und die platten Bursche, denen es in Auerbachs Keller so cannibalisch wohl ist. Wer immer nach Goethe, dem großen Feind aller Philister, der die Poesie des akademischen Lebens und des Burschenthums ergründet hat, die herrlichen Studenten besungen hat, von den Romantikern bis auf Scheffel und den großen Tross seiner Nachfolger, der hat sich doch in Auerbachs Keller seine erste und echteste Begeisterung geholt.

Wahrlich, nie hat ein Dichter einen so weiten und reichen Kreis von Gestalten umspannt, und das Wort Fausts umkehrend, dürfen wir sagen: »Das heißt nicht eine Welt! Das ist eine Welt!« Wir dürfen aber auch hinzusetzen: das ist auch noch unsere Welt! Die großen Werke Goethes haben durch ein Jahrhundert nicht gelitten; manche wirken auf uns unfehlbarer, als auf die Zeitgenossen, denn auch die Goethischen Bücher haben ihre Schicksale. Die Kunst unserer Zeit in allen Ehren! Sie will dem Tage dienen, und sie dient ihm ehrlich; sie wird aber auch nach dem Tage wiederum einer andern Platz machen müssen, die ihrer Zeit besser entspricht. Dass aber auch eine Kunst möglich ist, die ruhig im Wechsel der Jahrhunderte beharrt, dafür gibt uns wiederum Goethe die Gewähr.

Es sind nun genau hundert Jahre her, da hat ein scharfer Beobachter ein grelles Bild von der modernen Poesie entworfen, wie sie ihm in der aufgeregten Säcularstimmung erschien. Völlige Anarchie sei ihr Charakter; es fehle ihr entweder ganz an einem Ziele oder sie habe ihr Ziel wenigstens noch nicht erreicht: es fehle ihr an Harmonie und Vollendung, woraus allein Ruhe und Befriedigung entspringen könne. An die Stelle der schönen Form sei das athemlose Streben nach dem

Interessanten (wir würden heute sagen: nach dem Nervösen) getreten, das keine Befriedigung aufkommen lasse, weil es immer noch ein Interessanteres gebe. In dieser Krise des Geschmackes suchte und fand man vor hundert Jahren Rettung bei Goethe. Seine Dichtung erschien als die Morgenröthe echter Kunst und reiner Schönheit; aus seinen Werken entnahm man die Gewähr, dass ein ruhiger Genuss möglich sei. Ganz ähnlich wie die junge Romantik am Ende des vorigen, redet die Moderne am Ende unseres Jahrhunderts. Auch in uns steckt die nervöse Unruhe, die den Jahrhundertewechsel zu begleiten pflegt. Auch wir hören allenthalben Dissonanzen; wir haben das Gefühl, als ob das Alte sich überlebt hätte und ein Neues und Besseres kommen müsse; auch wir ahnen eine Zukunft, aber wir sehen noch kein rechtes Ziel. Vielleicht kann auch uns aus der leidigen, katzenjämmerlichen *fin de siècle*-Stimmung Goethe zum Erlöser werden; und vielleicht sind alle die rauschenden Feste zu seinen Ehren bloß dem Einen dunklen Gefühl entsprungen, dass wir nur in seinem Zeichen siegen können.

Ich möchte wohl wünschen, dass dem so wäre. Denn was man von Lessing gesagt hat, das gilt doppelt und dreifach von Goethe: auf Goethe zurückgreifen heißt fortschreiten. Und wie man die geistige Höhe der Nationen darnach bestimmt hat, ob sie goethereif sind oder nicht, so wird man einst auch die Zeiten an ihm messen. Weh' denen, die dann zu klein befunden werden! Denn Goethe ist nicht bloß ein Maßstab für das Niveau der künstlerischen Bildung eines Volkes, er ist auch ein Gradmesser für die Lichtstärke, und wer ihn nicht vertragen kann, scheut auch das Sonnenlicht. Vor seinem milden und klaren Licht schwinden die Nebel und jedes finstere Gewölk.

Und darum bleiben wir auch im neuen Jahrhundert unserer Fahne getreu, die alten Goethefreunde! Darum lassen wir, zum künftigen Segen für diese nach Frieden dürstende Stadt dem Friedensfürsten ein Denkmal aus Erz erstehen! Darum heben wir das neue Jahrhundert mit seinen Worten an und sagen:

»So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frisch erneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten schmückt,
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.«

Zur Erinnerung an Ulrike von Levetzow.

Wie eine Kunde aus längstverklungener Zeit eilte jüngst die Nachricht durch die gebildete Welt, dass »Goethes letzte Herzensfreundin«, die Freiin Ulrike v. Levetzow, auf ihrem parkumringten Schlosse zu Trziblitz in Böhmen — fast 96 Jahre alt — ihre Augen für immer geschlossen habe.

Es ist in den letzten Jahren viel über sie geschrieben worden. Ich will daher an dieser Stelle nur das Nöthigste wiederholen, um desto mehr Raum für persönliche Mittheilungen zu gewinnen, die ihr Wesen vielleicht am besten beleuchten.

Ulrike wurde am 4. Februar 1804 als älteste Tochter des mecklenburgischen Hofmarschalls J. Otto v. Levetzow in Leipzig geboren. Ihre Mutter, Amalie geborne Freiin v. Brösigke, gehörte zu den näheren Bekannten Goethes aus seiner Karlsbader Kurzeit und regte ihn namentlich zur Fortsetzung der »Pandora« an. Nachdem sie Witwe geworden, hielt sie sich an verschiedenen Orten und seit 1820 den Sommer über mit ihren Töchtern bei den Eltern in Marienbad auf, die dort ein stattliches Haus mit Terrasse besaßen. Als nun Goethe 1821 zum erstenmale seine Kur in dem neuerstandenen Marienbad machte, ergab sich der Verkehr mit der Familie von selbst. Ulrike war in sanfter Schönheit erblüht und entzückte durch natürliche Anmuth und Heiterkeit ihre Umgebung. Goethe nannte sie gerne sein »liebes Töchterchen« und unterhielt sich oft mit ihr und ihren jüngeren Schwestern Amalie und Bertha, worüber uns seine Tagebücher belehren. Zu »freundlichem Andenken des Augustes 1821« widmete er Ulriken die »Wanderjahre«. Im folgenden Sommer ward der freundlich-gesellige Verkehr mit der Familie v. Brösigke, mit Frau v. Levetzow, dem Grafen Klebelsberg und mit den »Kindern« eifrig fortgesetzt, und am 24. Juli 1822 widmete Goethe Ulriken mit etlichen, seither auch gedruckten Versen den zweiten Theil von »Dichtung und Wahrheit«. Sein Interesse wandte sich jetzt besonders Ulriken zu, und in den »Äolsharfen«, worin er sie mit Iris vergleicht, tritt die innere Neigung unverkennbar hervor, wenn wir auch mit A. Brandl betonen müssen, dass die leidenschaftliche Sprache damals wesentlich von seiner Beschäftigung mit Byron beeinflusst war. Ulrike brachte ihm, ohne verliebt zu sein, herzlichste Verehrung entgegen, und sie blieb sich auch hierin stets gleich. Schwärmerei und Eitelkeit aber gehörten nicht zu ihrem bescheidenen, gesunden und natürlichen Wesen. Goethes Zuneigung

steigerte sich indessen im Sommer 1823, als er zum letztenmale in Böhmen die Kur gebrauchte und in Marienbad, Karlsbad und Elbogen näher mit der geliebten Familie verkehrte. Das »Töchterchen« hatte es ihm angethan. Die »Trilogie der Leidenschaft«, namentlich die ergreifende »Marienbader Elegie«, die er unmittelbar nachdem ziemlich »tumultuarischen«, schmerzlichen Abschiede in Karlsbad am 5. September 1823 begann, liefert dafür den besten Beweis, doch war sich der Dichter dessen bewusst, dass er »entsagen« müsse. Er hat auch zu Ulrike nie von Liebe und Ehe gesprochen, aber seine Umgebung, besonders der Großherzog, wünschte eine Verbindung der beiden. Die Nachricht von Goethes bevorstehender Vermählung »mit einem Fräulein in Böhmen« lief schon in alle Weiten, Zelter hörte davon am Rhein, und in Weimar entstand ein böswilliger Klatsch, der auch zu einem Auftritte zwischen Goethe und seinem nervösen Sohne geführt zu haben scheint. Der schwer geprüfte Dichter aber schloss mit der Sache, nachdem er sich nach seiner Art mit derselben innerlich durch die Poesie abgefunden, auch äußerlich ab. Er hat Ulriken nicht mehr gesehen, mit ihr später auch nie Briefe gewechselt*), nur an ihre Mutter schrieb er noch öfters, der er sein Bild von Schwerdgeburth mit der Bitte sandte, dass sich Ulrike bei demselben recht oft seiner erinnern möge. Doch genug davon! Die »Marienbader Romanze« gehört der Literaturgeschichte an, und durch sie ist Ulrike v. Levetzow unsterblich geworden. Ihre Mutter vermählte sich 1843 mit dem in Böhmen begüterten Grafen F. v. Klebelsberg und starb 1868 in Trziblitz. Ulrike, die unverheiratet blieb und schon 1833 preuß. Ehren-Stiftsdame wurde, erbte die genannte, am Fuße des böhmischen Mittelgebirges gelegene, ausgedehnte Herrschaft und verlebte dort in stillem Wohlthun ihre Tage. Während sie in ihren jüngeren Jahren viel in der Welt herumgekommen war, verließ sie in den letzten Zeiten Trziblitz fast nie mehr. Der Verkehr mit fremden Menschen war ihr auch durch den Umstand erschwert, dass sie infolge einer starken Verkühlung schlecht hörte. Der herrliche Ansitz entschädigte sie, die große Naturfreundin, für alles. Namentlich war der ausgedehnte Park ihre Freude, der geschmackvoll mit Laubbäumen bepflanzt ist, nur Tannen mochte sie nicht haben. Um vom Altan des Schlosses aus den schönen Blick nach der Hasenburg im Südosten und nordwärts auf das Votivkirchlein am Basaltberge von Dschemschitz und den dahinterliegenden Hradek zu gewinnen, ließ sie von den stattlichen Bäumen einige Äste wegnehmen. An dem kleinen Teiche, wo sie die Schwäne fütterte, oder auf der Bank unter einer riesigen Weide weilte sie besonders gerne, auch war sie eine große Liebhaberin von Blumen und eine Freundin der Thiere. Ihre Fürsorge er-



Frau Amalie von Levetzow mit ihren Töchtern
1822 in Marienbad gemalt.
In der Mitte mit dem Buche in der Hand die Mutter, hinter ihrem Rücken Berthe, das Kind aus zweiter Ehe, rechts unten mit dem Hündchen Amalie, darüber mit der Laute Ulrike.
Aus »Die Gartenlaube« 1881, S. 126, mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung E. Keils Nachf. in Leipzig.

*) In Weimar befinden sich nach gütiger Mittheilung *Suphans* nur drei Briefe Goethes an Ulrike von 1823.

streckte sich bis auf die Sperlinge, die ihr zu- und über das Haupt hinwegflogen. Trat sie auf die Straße, so eilten die Dorfkinder herbei, denen sie mit gütigen Worten aus ihrem Armbeutel Bisquits gab. Stets hilfreich und gut, war sie eine große Wohlthäterin der Armen, so dass sie bei der ganzen Bevölkerung die höchste Verehrung genoss. Die Dienerschaft hatte an ihr eine milde Herrin. Auf ein Medaillon hatte ihr Goethe »liebreizend« geschrieben, sie setzte im Alter hinzu: »jetzt liebespendend«, womit sie sich selbst am besten charakterisiert hat. Ihre Gegenwart verbreitete — um mit Goethe zu sprechen — das beseligende Gefühl durchgehenden, reinen Wohlwollens und gewann sich alle Herzen. Goethe sagt in der »Marienbader Elegie«.



Schloss Trziblitz.
Aus »Die Gartenlaube« 1893 S. 125 mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung E. Keils Nachf. in Leipzig.



Ulrikens Handschrift auf einer Photographie des Schlosses Trziblitz.

»Vor ihrem Blick wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem wie vor Frühlingslüften
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.«

Als ich vor ein paar Jahren zum letztenmal in Trziblitz war, um Weiteres über Goethe zu erfragen, und mich dann im Salon von ihr verabschiedete, sagte sie in einem Tone unendlicher Güte, den ich nie vergesse: »Fragen Sie, wenn sie noch etwas wissen wollen, wer weiß, ob Sie mich wiedersehen!« Wohl hätte ich etwas auf dem Herzen gehabt, allein ich brachte es, in solchem Augenblicke, nicht über mich sie zu bemühen, sondern neigte mich und küsste ihre Hand. So gut, anspruchslos und treubeharrlich ist sie immer ge-

wesen. In einem zuerst von Gustav v. Loeper im Goethe-Jahrbuch 8, 184 veröffentlichten Briefe der Frau v. Levetzow an Goethe (Potsdam, 6. September 1829) heißt es: »Ulrike ist, wie sie war, gut, sanft, häuslich, sorgt für die Schwester (Amalie v. Rauch) und deren Kinder, dabei heiter ohne lustig zu sein. Ihre immer gleichbleibende Laune, ihr gefälliges, anspruchsloses Wesen macht ihr fast aus allen Bekannten — Freunde, was ja als ein Glück anzusehen ist.« Mit besonderer Liebe und Treue hieng sie an ihrer jüngsten Schwester Bertha, die 1839 den Baron Robert Mladota v. Solopisk heiratete und am 4. Juli 1884 starb. In dem erwähnten Briefe schreibt Frau v. Levetzow: »Ulrike und Bertha lieben sich so unaussprechlich, dass sie beide von der Möglichkeit einer Trennung nichts hören wollen.« Eines Tages führte mich Ulrike v. Levetzow auf den Friedhof in Trziblitz, wo ihre Angehörigen ruhen. Auf dem Grabsteine Berthas las ich die lieblichen Verse, welche jene Briefstelle der Mutter am besten beleuchten:

»Schwesterliebe gieng
mit Dir durch's Leben,
Und sie wacht auch an
der Schwester Grab;
Bricht die Dauer meines
Lebens ab,
Bin ich jenseits wieder
Dir ergeben.«



Ulrike von Levetzow.
Aus »Die Gartenlaube« 1883, S. 126, mit Genehmigung der Verlagsbuchhandlung E. Keil's Nachf. in Leipzig.

Da ich dabei in längerer Betrachtung stehen blieb, blickte sie mich an und sagte: »Ich glaube an ein Wiederfinden im Jenseits, denn ich kann mir nicht vorstellen, wie alles aus sein soll, wo man sich im Leben so lieb gehabt hat.« Mit pietätvoller Sorgfalt behütete sie darum auch die Grabstätten der Ihrigen, die sie häufig besuchte und mit Blumen schmückte. Neben der Herrschaft ist auch der Dienerschaft ein Plätzchen im Friedhofe zugedacht. Da ruht die Kammerfrau der Freiin v. Levetzow, Pernette Mayoty (geb. 1803 in Genf, gest. 1872 in Trziblitz), die ihrer Herrin 52 Jahre treu gedient hat. Zu Allerseelen ließ Ulrike immer auch diese Gräber schmücken. Die Familien-Ruhestätte errichtete wohl der Graf Adalbert Klebelsberg, Oberst-Landmarschall im Königreich Böhmen, der 1738 geboren war, am 20. Jänner 1812 starb und als erster hier beigesetzt ist. Auf ihn bezieht sich das in Goethes Tagebüchern (III. 9, 103) vermerkte Gespräch über die »Gesinnungen« des Grafen Klebelsberg sen. Er war Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle und ein streng rechtlich denkender Mann, von dem es auf dem Grabmale heißt: »Felsen wurden erschüttert, seine Tugend nie.«

Die Herrschaft Trziblitz, die 1100 Joch Grund umfasst und 5 Maierhöfe, Schloss, Park und Wald enthält, kam anfangs des 18. Jahrhunderts in den Besitz der Grafen Klebelsberg; das Schloss, in dem Ulrike wohnte und starb, wurde 1835—36 umgebaut und neu eingerichtet. Der Aufenthalt an diesem schönen Fleck Erde zählt zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens und unvergesslich bleibt mir die Art, wie Ulrike, die »lieblichste der Gestalten«, hier waltete und jedermann das Verweilen auf ihrem Ansitze anmuthig zu machen suchte. Ich hatte mich auch sonst vielfach ihrer Gunst zu erfreuen. An ihrem 90. Geburtstage spendete sie mir eine Photographie des Schlosses mit einer eigenhändigen Widmung, im Vorjahre gestattete sie auf Vermittlung ihres Neffen, des Freiherrn A. v. Rauch, dass ihr 1823 in Marienbad gemaltes Pastellbild photographiert und mir ausgefolgt werde, aber »nur« für die Zwecke der Neuauflage meines »Goethe«, die nun erst erscheinen kann, während das Bildnis inzwischen von anderer Seite veröffentlicht wurde. Die letzte Auskunft, die das in Goethes Tagebüchern zum 1. September 1823 erwähnte »kleine dramatische Fest zum Empfange des Grafen Klebelsberg in Trziblitz« betraf, ertheilte sie mir wenige Wochen vor ihrem Tode. Wie sie körperlich bis an ihr Lebensende gesund,

leicht und beweglich war, so blieb auch ihr Geist frisch. Sehr gerne sprach sie von fremden Ländern und Städten, denn sie hat selbst ein schönes Stück Erde gesehen. Als zartes Mädchen kam sie mit ihrer Mutter, die im eigenen Wagen reiste, nach Italien und Frankreich (1811). Unter den zahlreichen Schätzen und Erinnerungen, die sie in Trziblitz bewahrte, befand sich ein zierliches Porzellanservice, das ihr damals der Gouverneur von Nizza verehrt hatte. Sie war ferner in der Schweiz, in Salzburg, Graz und Wien. In Inzersdorf am Wienerberge und in Hetzendorf hielt sie sich öfters auf; 1834 malte im Belvedere in Wien Marie Krafft ihr Bild, das Ulrikens unlängst verstorbener Halbbruder Theodor v. Levetzow besaß. Eine Skizze davon stiftete sie nach Weimar. Ihre Gutherzigkeit gieng so weit, dass sie selbst liebe Angedenken weggab, wenn man sie darum bat. Die wenigen Erinnerungszeichen an Goethe, die sie noch bewahrte, hielt sie jedoch hoch in Ehren, namentlich sein Medaillon und sein Bild von Stieler, dem sie die größte Ähnlichkeit mit dem Original nachrühmte. Während sich rings um sie alles im Laufe der Zeiten änderte und endlich sogar die Locomotive ihren Fasanengarten durchschnitt, blieb sie in ihrem Gehaben unverändert, gleichsam Goethes Fortwirken in unsere moderne Zeit symbolisch andeutend. Mir fallen da wieder die ihr gewidmeten Worte in Goethes »Äolsharfen« ein:

»Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen,
Ein liebenswürdig Wunderzeichen.
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie,
Und immer neu und immer gleich wie sie!«

Beim letzten Gräberbesuche holte sie sich eine leichte Verkühlung, die nicht viel zu bedeuten schien. Noch am letzten Abende war sie in gewohnter Weise heiter und außer Bette, so dass man an ihr Ableben nicht dachte. Schmerzlos und leicht trat der Tod an sie heran. Sie ist am Morgen des 13. November in des Wortes eigenster Bedeutung entschlummert — für ewig —, Goethes letztes Mädchenideal! Am 15. November wurde sie auf dem Friedhofe zu Trziblitz an der Stelle bestattet, die sie sich schon längst ausgesucht hatte, in nächster Nähe ihrer Schwester Bertha. Auf ihr frisches Grab legte man die »letzten Blumen aus Goethes Garten«, die der Vorstand der Goethe-Gesellschaft für sein Ehrenmitglied aus Weimar gesendet hatte, denn:

»Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, dass er Unsterblichkeit ihr lieh.«

Graz, im November 1899.

Dr. S. M. Prem.

Wiener Goethe-Feier.

Auch Wien hat nun den 150. Geburtstag Goethes gefeiert. Wer die einschlägigen Verhältnisse kennt, der weiß, dass in Wien — vielleicht ebenso wenig wie in Berlin oder in einer anderen Großstadt, wie der Bericht meines verehrten Collegen der English Goethe-Society zeigt — um den 28. August herum eine derartige Veranstaltung unmöglich ist, denn gerade jene Kreise, auf deren Betheiligung in erster Reihe zu rechnen ist, leben um diese Zeit möglichst fern von der Hauptstadt. Daher erübrigte nichts, als das 150. Jahr seit Goethes Geburt zu feiern.

In dieser Absicht versammelte der Wiener Goethe-Verein zunächst am 10. December den engeren Kreis seiner Mitglieder im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins zu einer internen Feier. Obmann-Stellvertreter Prof. Dr. *J. Minor* hielt die Festrede, dann las Baronesse *Alix Pitha* mit feinem Verständnis und treffendem Ausdruck Goethische Dichtungen. Zum Schlusse sang Prof. *Karl Vogt* einige Goethische Lieder.

Unmittelbar vor Schluss des Jubiläumsjahres, in der Festesstimmung des zweiten Weihnachtsfeiertages kam dann endlich die vom *Wiener Goethe-Verein* in Verbindung mit dem Journalisten- und Schriftsteller-Verein »*Concordia*« veranstaltete Goethe-Feier im Deutschen Volkstheater zustande. Ursprünglich schon für den 15. October in Aussicht genommen, musste sie wegen der vom Burgtheater acht Tage früher mit einem in mehreren Punkten übereinstimmenden Programm in Scene gesetzten Festvorstellung so weit hinausgeschoben werden. Schon zu Anfang der vorausgehenden Woche, sofort nach der Verlautbarung des Programmes, waren sämmtliche Logen und Sitze vergriffen, und ein distinguiertes Publicum füllte in weihevoller Stimmung das Haus bis auf das letzte Plätzchen, als das Orchester mit der Beethovenschen Ouverture zu »Egmont« einsetzte. Während der letzte Tact der wohlbekannten und immer wieder aufs neue ergreifenden Musik verklingt, hebt sich der Vorhang. Vor einem architektonischen Prospect, in dessen Mitte von Palmen und Lorbeerbäumen umgeben die Büste des Gefeierten erscheint, steht an ein Pult gelehnt der Obmann-Stellvertreter des Wiener Goethe-Vereins, Professor *Dr. Jacob Minor*, und hält die Festrede, die wir heute an der Spitze unseres Blattes bringen. Unter lebhaftem, wiederholt erneuertem Beifall senkt sich der Vorhang. Als er wieder in die Höhe geht,

zeigt die Bühne ein mit dem einfachen altväterischen Hausrath der Zwanziger-Jahre eingerichtetes Gasthofzimmer in Karlsbad. *Zelter*, der alte, treue Musicus, Goethes intimster Freund seiner letzten Jahre, poltert in das Zimmer des abwesenden Geheimrathes. Geradewegs aus Berlin ist er gekommen mit seinem Schatze, der Handschrift des *Prometheus*, die er auf dem weiten Umwege über Russland aus dem Nachlasse einer Frau, der sie Goethe vor 50 Jahren leichtsinnig verschenkt, zurückerhalten hat. Während er weltvergessen die herrlichen Verse sich laut vorliest, tritt eine liebliche Mädchengestalt ein, »Lilly«, wie sie Goethe in Erinnerung an eine alte Jugendliebe kosend nennt, für uns Goethes vor wenigen Wochen in hohem Greisenalter heimgegangene letzte Liebe *Ulrike von Levetzow*. Eine in der kindlichen Naivetät des Alters und der Jugend köstlich wiedergegebene Scene der Eifersucht um die Gunst des Olympiers spielt sich zwischen dem alten Freunde und dem jungen Mädchen ab, der das Erscheinen des Umworbenen ein Ende macht. Aller Augen richten sich gespannt nach der Seitenthür, in der hochaufgerichtet die Gestalt des »alten Herrn« erscheint, genau so, wie wir sie nach dem weitverbreiteten Bilde von Stieler von Kindheit an uns vorgestellt haben, bis auf Halstuch und Busennadel. In gemessener Würde verkörpert ihn *Sonnenthal*. Von dem Titanen-Trotz des Prometheus seiner Jugend aber will der Herr Geheime Rath und Staatsminister durchaus nichts mehr wissen, er zieht es vor, in beschaulicher Ruhe auf dem westöstlichen Divan sich niederzulassen. Zelters ungestümem Andringen, das Fragment drucken zu lassen, setzt er ein entschiedenes Nein! entgegen. In seiner Rathlosigkeit verbündet sich nun der biedere alte Freund mit dem jungen Mädchen, die verweigerte Erlaubnis Goethen abzuschmeicheln. Als dieser ahnungslos in sein Zimmer zurückkehrt, findet er sich unter vier Augen der verwirrten Lilly gegenüber, die Zelter unter dem Vorwande, Goethe habe nach ihr gesendet, im rechten Augenblick herbeigebracht und dann ihrem Schicksal überlassen hat. In dieser Situation erst thaut der »Großpapa«, wie Lilly schmollend ihn nennt, auf, er lässt sich zu einer fast stürmischen Liebeserklärung hinreißen, in der die ganze Glut jugendlicher Leidenschaft über ihn kommt, er findet die Stimmung wieder, in der er vor fünfzig Jahren den Prometheus geschrieben, das Jugendwerk findet wieder Gnade, es darf gedruckt werden.

»Das Wiederfinden« nennt sich darum der reizende Einacter, den *Siegmund Schlesinger* eigens für diesen festlichen Anlass gedichtet. Wie würdevoll erhaben *Sonnenthal* den alten Dichter gab, wie er sich in der letzten Scene mit Lilly vom Feuer der Jugend fortreißen ließ, war eine seiner schönsten künstlerischen Thaten. Harmonisch ergänzt wurde sie durch die liebliche Anmuth, die über der Gestalt der Lilly, wie sie Fräulein *Lotte Witt* verkörperte, ausgegossen war. Mit Feuer und Temperament, markig und überzeugend spielte *Konrad Loewe* den gutmüthigen Polterer Zelter. Der Beifall wollte nicht enden. Immer wieder musste der Vorhang sich heben. Endlich trat Sonnenthal ins Proscenium und sprach sich verneigend den Dank des Dichters aus. Von einem Beifallssturm begrüßt, erscheint dann *Josef Kainz* im selben Zimmer als Vorleser. Seine volle Kraft setzt er ein mit dem Promotheus-Monolog, der an das vorausgegangene Festspiel anknüpft, die Weihestimmung der Zueignung will nach dem kraftvollen Titanen-Monolog nicht recht zur Geltung kommen; sie geht über in die treffende Charakteristik des Vorspiels auf dem Theater. Als er mit den wie Orgelton und Glockenklang ertönenden Worten des Prologs im Himmel, in die sich die schrille Stimme des Mephistopheles mischt, schließt, braust ein Beifallssturm durch das Haus. Die Scene ändert sich: ein prächtiges Bild stellt der jetzt auf der Bühne versammelte *Wiener Männergesangverein* dar. Zwei Schubertische Goethe-Lieder, »Im Gegenwärtigen Vergangenes« und »Sehnsucht«, werden unter *Eduard Kremsers* bewährter Leitung vorgetragen. In athemloser Stille lauscht das dichtgefüllte Haus den Zauberklängen. Der Männergesangverein hat wieder einmal sich selbst übertroffen. Den Schluss bildete eine ausgezeichnete Aufführung der Geschwister. Herr *Kutschera* (Wilhelm) und Frau *Albach-Retty* (Marianne), von Herrn *Wallner* (Fabrice) trefflich unterstützt, boten jene vollendete Kunstleistung, die uns von früheren Aufführungen her noch wohl bekannt ist.

Goethe-Feier in London.

von

Dr. Eugene Oswald, M. A.

President of the Carlyle Society, Secretary to the English Goethe Society.

Auch London hat seine Goethe-Feier gehabt, und wenn dem Festausschuss ein so großer Erfolg gelungen, so ist dies in nicht geringem Maße dem Professor Doctor *Bulthaupt* aus Bremen zuzuschreiben.

Schon im Frühjahre regte es sich bei uns, und es gebürt uns, dem Schriftführer des neugeschaffenen hiesigen Zweiges des Allgemeinen deutschen Sprachvereins, Herrn *Bartels*, die Ehre zu geben, dass durch ihn die Sache zu-

erst eingeleitet wurde. Sein Verein lud die English Goethe Society zu gemeinsamem Handeln ein, welche wesentlich eine internationale Gesellschaft ist, die nun seit 13 Jahren besteht, zuerst unter dem Vorsitz *Max Müllers*, dann unter dem des verstorbenen schottischen Professors *Blackie*, und nunmehr dem des Professors *Dowden*, von denen die letzteren sehr viel dazu beigetragen haben, den deutschen Dichter bei der englisch-redenden Lesewelt bekannt und hochgeschätzt zu machen, wie schon vor ihnen Thomas *Carlyle* und Georg Henry *Lewes* gethan. Diese beiden Vereine wandten sich nun an das *Deutsche Athenäum*, welches ein gesellschaftlicher Club ist, der sich aber auch einer Abtheilung für Kunst und Wissenschaft rühmt, und zu dessen Gründern Gottfried *Kinkel* zählt. Der Vorschlag wurde sehr gut aufgenommen, und es traten nunmehr je drei Mitglieder der drei Vereine zu gemeinsamen Berathungen zusammen. Es wurden sowohl deutsche Londoner Vereine, namentlich Sängerbünde, wie auch englische wissenschaftliche wie literarische Gesellschaften zur Theilnahme eingeladen.

Als Festredner wurde der rühmlichst bekannte Stadtbibliothekar *Dr. Bulthaupt* aus Bremen gewonnen, und zur Deckung der bedeutenden Kosten die Sammlung eines Garantiefonds eingeleitet. Nur eines war allen klar: eine eigentliche Geburtstagsfeier war, infolge der hiesigen Gewohnheiten, nicht möglich. Ende August befindet sich London auf dem Ausflug, und nur langsam kehren diejenigen Classen zurück, auf die man besonders rechnen musste. Also hatte man das *Jahr*, nicht den *Tag* der Geburt zu feiern. Doch war die englische Goethe-Gesellschaft auf dem Frankfurter Feste durch eines ihrer Mitglieder, Professor *Fiedler* aus Birmingham, vertreten.

Als man im Spätherbste wieder zusammentrat, fand sich, dass unterdessen der Garantiefond auf eine ansehnliche Höhe (243 Pf. St.) gewachsen war, sowie auch, dass durch das freundliche Entgegenkommen eines englischen Künstlers die schwere Sorge des Locales gelöst war. Herr *Beerbohm Tree*, als Schauspieler wie als Bühnenleiter rühmlichst bekannt und sehr geschätzt, stellte uns in liebenswürdigster Weise das große, schöne, erst vor zwei Jahren im Neubau vollendete Theater Her Majesty's für einen Sonntag-Abend zur Verfügung, zu einer Feier, wie sie noch vor einem Vierteljahrhundert in dem damals noch engherzig puritanischen London unmöglich gewesen wäre. Der 3. December ward für unsere gemeinsame Feier festgesetzt. In der Zwischenzeit hatten indes zwei gewissermaßen vorbereitende Versammlungen stattgefunden. In der Octobersitzung der *Carlyle*-Gesellschaft sprach *Dr. Oswald* »In Memory of Goethe«; in der Novembersitzung der englischen Goethe-Gesellschaft derselbe über einen Text Carlyle's: A time to continue in remembrance many centuries«, womit die Periode von der Geburt Goethes bis zu seinem Tode gemeint ist, welches dann zur Umfassung des Lebens und der Werke Goethes diente, und zur Hinweisung auf die Einflüsse, die Goethe von der englischen Literatur erhalten und auf sie ausgeübt hat, wobei Burns, Walter Scott, Byron und Shelley zu erwähnen waren. Professor Fiedler berichtete dann über die Frankfurter Festtage, woran sich eine lebhafte Discussion schloss.

Trotz dem ungünstigen Wetter war das geräumige Haus am Festtage gefüllt. Eine große Büste Goethes stand im blumengeschmückten Proscenium. Die zahlreiche, trefflich geschulte Kapelle der großen Queens Hall, von einem der besten, vielleicht dem besten, der Londoner Kapellmeister, Mr. *Wood*, geleitet, eröffnete glänzend den Abend mit *Wagners* Faust-Ouverture. Auf dieselbe folgte unverzüglich die Festrede Bulthaupts. In gemessener, würdiger, kräftig eindringlicher Weise entrollte der Redner unter der gespanntesten Aufmerksamkeit der Zuhörer das Bild des Lebens und Schaffens Goethes. Auch verfehlte er nicht, huldigend auf *Shakespeare* hinzuweisen, den ja Goethe selbst schon verehrt, und auf Christopher *Marlowe*, der in der Behandlung des Faust-Problems Goethe vorangegangen ist. Es ist hier nicht möglich auf die vielen schönen Stellen der Rede einzugehen, der rauschender Beifall folgte. Die deutschen Sangvereine bemühten sich redlich und trugen auch das Ihrige zum Gelingen der Feier bei; mehr gelang ihnen der humoristische Ton in »Setze mir nicht, du Grobian« aus dem Divan, als der gemüthvolle in »Über allen Gipfeln«. Auch vortreffliche Soli wurden gegeben von Herrn *Heinz*, und den Damen Fräulein Ada *Crossley* und Madame Marchesi, zwei hochbegabten und vollendeten Sängerinnen, für die der Beifallssturm nicht enden wollte. Das Orchester hatte den zweiten Theil mit Liszts »Gretchen« eingeleitet und schloss den höchst genussreichen Abend mit Beethovens »Egmont-Ouverture«.

Eine Anzahl der Festfreunde und Mitwirkenden versammelte sich noch zu einem gemüthlichen Abendessen in dem Locale des Athenäum. Der »Daily Chronicle« berichtete eingehend und sympathisch über das Fest.

Miscellen.

Goethes Reliquie. In meinen Besitz ist durch die Güte des Herrn Dr. med. Walther Vulpius in Weimar ein Briefbeschwerer aus Marmor mit eingeschliffenen jonischen Canelüren übergegangen, der mit vielen anderen ähnlichen Dingen bei der Herstellung des Goethe-Nationalmuseums als ein Gegenstand, dem höchstens ein pretium affectionis innewohnte, beseitigt worden war. Ich glaube nicht bezweifeln zu dürfen, dass auf diesen Briefbeschwerer sich Goethe bezog in einer Unterredung mit Fouqué, welche in den Goethe-Gesprächen des Freiherrn v. Biedermann 3, 109 wieder abgedruckt ist. »Goethe hatte auf einem Tische neben sich unterschiedliche Marmorplatten, wohlgeschliffen, von mannigfacher Farbe liegen, und meinen Blick dorthin begleitend, sagte er: „Bruchstücke aus der Marmorbekleidung des delphischen Tempels. Das sind nun so *meine* Reliquien" — setzte er lächelnd, wohl nicht ohne absichtliche Beziehung hinzu.« Fouqués Erinnerung war wohl in einem Punkte nicht ganz genau. Es muss heißen »delischen Tempels«. Denn, wie mich mein College Michaelis freundlichst belehrt, stimmt der gelbe Marmor nicht zu den Resten des delphischen, sondern zu denen des delischen Tempels, von dessen Marmor überdies Proben in ähnlicher Bearbeitung zu Anfang unseres Jahrhunderts nach England gebracht wurden und so wohl auch zu Goethe gekommen sind. Die Bedeutung des delischen Tempels, auch eines gemeinsamen Heiligthumes aller Hellenen, ist besonders dadurch bekannt, dass Sokrates sein Leben einen Monat länger fristete, weil bis zur Rückkehr des zur Jahresfeier in Delos abgesandten Schiffes kein Todesurtheil vollzogen werden durfte. Solche Erinnerungen werden auch Goethe gegenwärtig gewesen sein, als er das Marmorstück einem Verehrer des Mittelalters gegenüber als »seine Reliquie« bezeichnete.

Straßburg. *Ernst Martin.*

Bücherschau.

Prem S. M., **Über Berg und Thal.** Schildereien aus Nordtirol. München, Lindauer'sche Buchhandlung, 1899. 236 S., Preis M. 1·80.

Das Buch enthält 20 Schilderungen aus dem nördlichen Tirol und bietet besonders culturhistorische Notizen. Auch *Goethe* wird in dem von ihm 1786 und 1790 bereisten Gebiete oft erwähnt: S. 5, 30, 74, 78, 94, 105, 108, 116, 120, 129, 227.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter veranw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

ZUR KENNTNIS

DER

GOETHE-HANDSCHRIFTEN.

VON

DR. PHIL. **C. A. H. BURKHARDT**

GEH. HOFRATH, GROSSHERZOGL. SÄCHS. ARCHIVDIRECTOR UND HERZOGL. SÄCHS. GEMEINSCHAFTL. ARCHIVAR.

WIEN 1899.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Beilage zum XIII. Bande der «Chronik des Wiener Goethe-Vereins», Nr. .

C. A. H. Burkhardt:

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

II.

Chronologisches Verzeichnis der Dictat-Arbeiten und Reinschriften.

Wien, 1899.
Druck der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt (Schülerarbeit).

(T = Tagebücher. — BT = Bibliothekstagebücher in Jena.)

		1776.		
März	11.	Seidel beginnt die Führung der Tagebücher Goethes	T	Seidel
October	30.	An den «Geschwistern» dictiert	T	
		1777.		
Jänner	3.	Den ersten Act (von «Elmire») dictiert	T	
Februar	16.	An «Wilhelm Meister» dictiert	T	
September	12.	Dictiert an «Radekiki»	T	
December	15.	Wiener liefert 24 Bogen verschiedener musikalischer Stücke		Wiener
		1778.		
Februar	15.	Ersten Act der neuen «Lila» dictiert	T	
März	9.	36 Bogen nicht näher bezeichneter musikalischer Stücke («Lila») geliefert		Wiener
		1779.		
Februar	15.	«Iphigenie» angefangen zu dictieren	T	
März	14.	Abschrift der Rollen (zu «Iphigenie»)	T	
		1780.		
		Krafft in Ilmenau exeerpiert Drucke und Handschriften zu «Herzog Bernhards Leben»		Krafft
Februar	6. u. 7.	Reise dictiert	T	
März	31.	An der «Schweizer Reise» dictiert (von Seidel gleichzeitig Reinschrift mit Correctur)	T	(Seidel)
Juni	25.	An den «Vögeln» dictiert (Göchhausen in Ettersburg)	T	v. Goechhausen
December	23.	Rentsch erhält 23 Gr. Abschreiberlohn für Ungenanntes (Rechnung des Archivs[1])		Rentsch
	26.	Rost liquidiert für Abschrift von «Jery und Bätely» und ein Mineralienverzeichnis (Rechnung)		Rost
		1781.		
		Krafft arbeitet an seiner Aufgabe von 1780 weiter		Krafft
Jänner	6.	Früh dictiert an der Literatur	T	
März	4.	Rost liquidiert für ungenannte Schreibarbeiten (Rechnung)		Rost
April	20.	Rost erhält Copierlohn für ungenannte Schreibarbeiten (Rechnung)		Rost

[1] D. h. des Goethe- und Schiller-Archivs. Bald darauf ist dies Citat unterblieben; wenn nichts Gegentheiliges bemerkt ist, hat man daher die Citate in den Goethe'schen Rechnungen oder Belegen des Goethe- und Schiller-Archivs zu finden, oder, insoweit Arbeiten für das Theater in Frage kommen, die Theater-Rechnungen im Geh. Haupt- und Staats-Archiv als Quelle anzusehen.

1782.

		Krafft arbeitet an seiner Aufgabe von 1780 weiter	Krafft
März	20.	Vogel liquidiert für ungenannte Schreibarbeiten (Rechnung)	Vogel
Mai	28.	Vogel liquidiert für Abschrift von «Mieding» und «Iphigenie»	Vogel
September	7.	Rühl liquidiert für Abschrift von «Lila» (Rechnung), Beleg fehlt	Rühl (J. A.)
October	28.	Vogel liquidiert für ungenannte Abschriften	Vogel

1783.

		Krafft arbeitet an seiner Aufgabe von 1780 weiter	Krafft
Februar	14.	Vogel liquidiert für Abschrift des I. und II. Buches von «Wilhelm Meister», 51 Bogen (Rechnung)	Vogel
April	22.	Vogel liquidiert für Abschrift des III. Buches von «Wilhelm Meister» und der «Mitschuldigen» (Rechnung)	Vogel
October	9.	Vogel liquidiert für Abschrift des IV. Buches von «Wilhelm Meister», der «Vögel» und der «Reise durch die Schweiz» (Rechnung)	Vogel
	20.	Vogel liquidiert für Abschrift von 16 Bogen von «Jery und Bätely» (Rechnung)	Vogel
November	21.	Vogel liquidiert für Abschrift von «Wilhelm Meister» und «Arie e Duetti» Giuocatore raviduto (Rechnung)	Vogel

1784.

		Krafft arbeitet an seinen Aufgaben weiter	Krafft
Jänner	14.	Voigts Anmerkungen über den Harz werden abgeschrieben	?
October	?	Vogel liquidiert für Abschrift von 18 Bogen «Elpenor» (Rechnung)	Vogel
December	5.	Vogel liquidiert f. Abschrift d. 5. Buches von «Wilh. Meister» (Rechnung)	Vogel

1785.

Jänner	4.	Vogel liquidiert für Abschriften: 6 Bogen «Knochenlehre», 30 Bogen «Iphigenie», 16 Bogen «Gedichte»	Vogel
August	8.	Vogel liquidiert für Abschrift von «Scherz, List und Rache»; 4 Bogen «Gedichte»; «Iphigenie auf Tauris», 31 Bogen; «Briefe an Moses Mendelssohn» 11 Bogen	Vogel
December	24.	Ambrosius liquidiert für 150 Bogen Abschrift von der Oper für alle Instrumente	J. N. Ambrosius
	27.	Vogel liquidiert für 24 Bogen Abschrift vom 6. Bogen von «Wilhelm Meister» (18. Jänner 1786 bewilligt)	Vogel

1786.

Jänner	1.	Ambrosius liquidiert für den 2. Act der Oper	Ambrosius
April	10.	Ambrosius liquidiert für 121 Bogen und zwar 118 Bogen 3. Act, 3 Bogen Arien, 6 Stück (von 27. December 1785)	Ambrosius
Mai	19.	Ambrosius liquidiert für 78 Bogen zum 3. Act	Ambrosius
Juli	14.	Vogel liquidiert für Abschrift von 22 Bogen «Triumph der Empfindsamkeit» (laut Berechnung vom 20 Februar 1787)	Vogel

1787.

Februar	20.	Vogel liquidiert für Abschrift von 20 Bogen «Iphigenie»	Vogel
April	5.	Ambrosius liquidiert für Abschrift von 88 Bogen Noten des 1. Actes von «Scherz, List und Rache»	Ambrosius
November	16.	Ambrosius liquidiert für 197 Bogen von Kayser's Musik («Scherz, List und Rache») 3. Act Sing- und Instrumentalstimmen	Ambrosius
December	12.	Vogel liquidiert für Abschrift des «Egmont»	Vogel
	19.	Ambrosius liquidiert für 149 Bogen von Kayser's Musik (2. Act von «Scherz, List und Rache») Sing- und Instrumentalstimmen	Ambrosius

1788.

Februar	9.	Vogel liquidiert für Abschrift von 18 Bogen «Erwin und Elmire»	Vogel
	11.	Ambrosius liquidiert für Abschrift von 170 Bogen Musik (4. Act von «Scherz, List und Rache») für alle Instrumente	Ambrosius

	18.	Vogel liquidiert für Abschrift von «Claudina von Villa Bella» . . .	Vogel
März	20.	Vogel liquidiert für Abschrift von «Erwin und Elmire» zum zweiten Male zur Musik bestimmt, wie für den letzten Act von «Claudine von Villa Bella» . . .	Vogel
August	9.	Vogel liquidiert für Abschrift des «Puppenspieles», des «Künstlers Erdenwallen», des «Jahrmarktsfestes» und einiger Gedichte . . .	Vogel
September	13.	Vogel liquidiert für Abschrift der «Ersten Sammlung vermischter Gedichte», 21 Bogen stark . . .	Vogel
October	18.	Vogel liquidiert für Abschrift der «Zweiten Sammlung vermischter Gedichte», 28 Bogen stark . . .	Vogel
November	4.	Vogel liquidiert für 14 Bogen des 4. und 5. Aufzuges vom «Tasso» .	Vogel

1789.

Jänner	27.	Vogel liquidiert für Abschrift des 2. und 3. Aufzuges zum theatrali-Stück «Alphonso» (Tasso) . . .	Vogel
Februar	14.	Vogel liquidiert für Abschrift dreier Exemplare des «römischen Carnevals» 59 Bogen . . .	Vogel
März	5.	Ambrosius liquidiert für 80 Bogen Musik . . .	Ambrosius
August	25.	Vogel liquidiert für 44 Bogen «Tasso» (vom 5. April bis im Juni geschrieben), für 21 Bogen «Lila», für 21 Bogen «Tasso» (im Juli und August geschrieben) . . .	Vogel
December	28.	Ambrosius liquidiert für Abschrift zweier italienischer Arien; 1 Duett «Villana Troppo», 25 Bogen und 1 Arie «Vidoro» . . .	Ambrosius

1790.

Jänner	23.	Ambrosius liquidiert für Abschrift der Musik zu: «Er geht, doch es ist nicht das letzte Wort» (9 Bogen) und «Es erhebt sich eine Stimme» (11 Bogen) . . .	Ambrosius
Februar		Mittelsdorf liquidiert für Abschrift des «Faust» . . .	Mittelsdorf
März und	April	führt Götze zum Theil das Tagebuch der «Schlesischen Reise» (vergleiche Goethe-Jahrbuch, XI. Bd. 64 und Tagebücher II, Seite 13)	Götze

1791.

März	14.	Schumann liquidiert für nicht specialisierte Abschriften . . .	Schumann
August	22.	Schumann liquidiert für nicht specialisierte Arbeiten . . .	Schumann
October	1.	Schumann liquidiert für 42 Bogen «Comödie» betreffend; 12 Bogen Einleitung zum «Versuch der Erklärung der Farben»; 19 Bogen «Erklärung des Prismas und der Erscheinungen»; 2 Bogen «Vorlesung im Clubb»; 2 Bogen Abhandlung über «Das faule Wasser durch Kohlen zu verbessern» und einige Briefe v. Dürings . . .	Schumann

1792.

August		Schumann liquidiert für 19 Bogen Roman; für 1 Bogen «Die Studenten in Jena» betreffend (am 14 März 1793 berechnet) . .	Schumann

1793.

März	14.	Schumann liquidiert für 4 Bogen «Recension der Optik» in der Jenaer Litteraturzeitung; 1 Bogen «die Unruhen in Rom» . . .	Schumann
April	24.	Schumann liquidiert für 5 Bogen «Reinecke Fuchs» (zweimal gebunden in Folio) . . .	Schumann
	27.	Schumann liquidiert für Abschrift des «Bürgergenerals» fürs Theater	Schumann
	30.	Schumann liquidiert für 4 Bogen «Optik»; 14 Bogen und 12 Bogen «Bürgergeneral» . . .	Schumann

1794.

Jänner	29.	Schumann liquidiert für 8 Bogen «Reinecke Fuchs» 4. Gesang; 18 Bogen 5. und 6. Gesang; 7 Bogen 7. Gesang und 4 Bogen «Optik»	Schumann
März	22.	Schumann liquidiert für 3 und 8 Bogen Roman; 2 Concepte eines «Promemorias über die botanischen Gärten»; 16 und 17 Bogen «Optik» und 13 Bogen «Versuch, die Elemente der Farben zu erklären» . . .	Schumann

April	26.	Schumann liquidiert für 8 Bogen «Reinecke Fuchs» 9. Gesang; 3 Bogen Katalog; 1 Bogen Pachtpunkte, den Fürstengarten betreffend; 12 Bogen «Reinecke Fuchs» 10. Gesang; 9 Bogen, 11 und 10 Bogen 12. Gesang	Schumann
Juni	1.	Schumann liquidiert für 1 Bogen «Gedichte»; 5 Bogen «Optik»; 5 und 26 Bogen Roman	Schumann
August	15.	Schumann liquidiert für 15 Bogen Roman-Concept; 34 Bogen mundiert; 3 Bogen «Optik» mundiert	Schumann
September	12.	Schumann liquidiert für 21 Bogen Roman-Concept; 34 Bogen Roman mundiert; 1 Bogen «Optik» mundiert; 2 Bogen «Optik» mundiert; ebenso 8 Bogen; und 13 Bogen «Knochenlehre» mundiert . . .	Schumann
December	20.	Schumann liquidiert für 2 Bogen «Landschaftsmalerei»; 21 Bogen Elegien; 4 Bogen erste, 2 Bogen zweite Epistel; 1 Bogen Gedicht «der Besuch»; 1 Bogen Prolog (wahrscheinlich für das Lustspiel «Alte und neue Zeit», 6. October 1794) und 58 Bogen Roman .	Schumann

1795.

Februar	22.	Rühl schreibt 7 Bogen Französisch	C. F. Rühl
„	23.	Schumann liquidiert für 4 Bogen Roman; 5 Bogen «Erklärung gegen den Eisenacher Polizeibefehl in Absicht des Bücherverleihens»; 6, 12, 12, 10 und 4 Bogen Roman; 1 Bogen «das Eisenwerk»; 1 Bogen «Gedicht»; 8, 3, 2, 6 Bogen Roman. 1. Auflage an den Conducteur Götze; 1 Notification an den Forstmeister v. Arnswald; 2 Bogen Brief an Prof. Batsch; 6 Bogen des 5. und 6. Buches von «Wilhelm Meister»; 1 Bogen «Anatomie»	Schumann
März	24.	Schumann liquidiert für 5 Bogen «Knochenlehre»; 1 Bogen «Kritik der neuen deutschen Monatsschrift»; 1 Brief an Unger; 7 Bogen «Metamorphose der Pflanzen»; 2 Bogen die «Ilmenauer Bergwerke» betreffend; 2 Bogen «Kritiken»; 2 Bogen Brief an Prof. Batsch und 53 Bogen Roman	Schumann
Juni	8.	1 Brief an Ackermann; 1 Brief an Bergrath Voigt; 1 Brief an Bürgermeister Schreiber; 2 Bogen «Kritiken»; 5 Bogen «Optik»; 3 Bogen «Liter.-Sansculotismus»; 2 Bogen «Optik»; 1 Bogen «Wasserbau»; 1 Bogen «Kritik»; 1 Bogen «Bergwerk»; 3 Bogen «Liter.-Sansculotismus»; 1 Bogen «Optik»; 1 Brief an Ackermann; 6 und 6 Bogen «Optik»; 3 Bogen über «Bildung der schönen Künste»; 1 Auflage an Binder in Dornburg; 1 Bogen «Botanische-Anstalt»; 1 Auflage an Lieut. Vent; 2 Bogen «Wasserbau»; 3 Bogen «Bergbau»; 5 Bogen Roman; 1 Brief an Capellmeister Reichart; 1 Bogen «Biographie des Malers Bellini»; 2 Bogen «Eisenhammer»; 1 Brief an Batsch; 1 Verzeichniss von Pflanzen; 2 Bogen «Eisenhammer»; 1 Bogen «Schlossbau»; 1 Vollmacht; 1 Brief an Geh. Rath Voigt; 3 Bogen «Botanische Angelegenheiten»; 2 Quittungen; 7 Bogen Roman; 1. Auflage an Conducteur Götze; 1 Brief an Serenissimus, 2 an Bergrath Voigt; 1 an den Geh. Rath Voigt; 9 Bogen Roman; 2 Briefe an Schiller; 3 Bogen Roman; 12 Elegien; 1 Brief an Unger; 35 Bogen Roman; 1 Brief an Baumeister Steinert, 2 an Serenissimus	
September	10.	Schumann liquidiert für 10, 13, 14, 15 Bogen Roman, 1 Gedicht und 4 Briefe zu den Horen, 1 Brief über die ästhetische Erziehung, 3 Gedichte und 10 Bogen Unterhaltungen, 4 Gedichte, 18 Epigramme	Schumann

1796.[1]

Februar	18.	Fing an zu dictieren an «Werthers Reise» . . . . T	
Juli	20.-21.	Anfang u. Forts. der Abschrift des 8. Buches von «Wilhelm Meister» T	
December	2.	Rühl liqu. für 7 Bogen Französisch zu schreiben (für 22. Februar 1795)	C. F. Rühl

1797.

		Geist führt das Tagebuch und ist mit den Acten, Correspondenzen und Aufsätzen beschäftigt; auch für die folgenden Jahre	Geist
Februar	7.	Einiges über die «Metamorphose der Insecten» dictiert . . . . . T	

[1] Da sich in Erich Schmidt's Ur-Faust, 93, alle Arbeiten am Faust 1797—1832 chronologisch aufgeführt finden, sind diese hier unberücksichtigt geblieben.

März	1.	Den 4. Gesang (von «Hermann und Dorothea») zur Abschrift gegeben	T	
„	10.	Am Gedicht corrigiert und abgeschrieben	T	
„	21.	Anfang zur Abschrift der 3 letzten Gesänge	T	
April	4.	10 Bogen «Ausstellung des Herrn Fernow», von Schumann liquidiert		Schumann
Mai	23.	Das «Blumenmädchen» nochmals abschreiben lassen	T	
„	29.	Am letzten Gesange («Hermann und Dorothea»); ward derselbe abgeschrieben	T	
Juni	6.	Das Vampyrische Gedicht abgeschrieben	T	
August	26.	«Der Fremde und die Müllerin». Dictat in Heidelberg (Goethe-Jahrbuch, IX. Bd., pag. 292)		
September	4.	«Der Junggeselle und der Mühlbach» Dictat in Stuttgart, l. c.		
	7.	Reise-Dictat in Tübingen, l. c.		
	11.	An verschiedenen Aufsätzen, nach Weimar bestimmt, dictiert . . .	T	
October	9.-12.	Am «Tagebuch» dictiert und Abschrift desselben	T	
	13.-15.	Dictiert den Entwurf zu einer Abhandlung über die «Gegenstände der bildenden Kunst»	T	

1798.

März	26.	Den Aufsatz zu dem «pathologischen Elfenbein» dictiert	T	
Mai	5.-9.	«Zauberflöte», zweiten Theil zusammengeschrieben	T	
Juni	13.	«Euphrosyne» geendet und abgeschrieben	T	

1799.

Februar	13.-14.	Die Dessauer Recension weiter abgeschrieben	T	
März	23.	Weitere Abschrift des «Masaccio»	T	
	31.	Dictiert etwas «Über die Flaxmann'schen Kupfer»	T	
August	9.	Die Prologe wurden abgeschrieben	T	
Aug. Sept.	bis 13.	Winkelmanns Briefe wurden abgeschrieben	T	
October	2.-7.	Die heutigen Scenen des «Mahomet» dictiert	T	
	18.	Erste Scene von «Mahomet» abgeschrieben	T	
November	13.	Zahn liquidiert für 20 Bogen Musik zu «Wallensteins Lager» und «die beiden Piccolomini» in Partitur		Zahn, J. G. C.

1800.

März	4.	Schumann liquidiert für Abschrift des «Mahomet» (für das Theater)		Schumann
April	2.	Geist liquidiert für Rollen zu «Mahomet»		Geist
October	24.	Zahn liquidiert für den Schlussgesang zu «Wallensteins Lager», Partitur des «Reiterliedes».		Zahn
	26.	Copie des «Reiterliedes» für Goethe		Zahn
November	28.	Schumann liquidiert für Rollen aus dem «Bürgergeneral» (für das Theater)		Schumann

1801.

Februar	8.	Geist liquidiert für Abschrift des «Tancred» und «Jedem das Seine» (für das Theater)		Geist
	20.	Schumann liquidiert für Rollen des «Tancred» (für das Theater) .		Schumann

1802.

Mai	16.	Geist liquidiert f. Abschrift der «Iphigenie» und der Rollen des «Alarcos»		Geist
Juni	14.	Schumann liquidiert für Abschrift des 5. Actes der «Iphigenie» (für das Theater).		Schumann
	28.	Geist liquidiert für Abschrift «Was wir bringen» (für das Theater) .		Geist
September	24.	Geist liquidiert für Nummerierung der Mionetischen Münzabgüsse in Schwefel		Geist

1803.

März	26.	Schumann liquidiert für Abschrift der Rollen zu «Paläophron und Neoterpe»		Schumann
April	7.	Geist liquidiert für Abschrift der «Natürlichen Tochter» und Rollen daraus (für das Theater)		Geist

Mai	25.	Schumann liquidiert für Rollen zu «Stella» (für das Theater) . . .		Schumann
Juni	20.	Schumann liquidiert für Abschrift der «Natürlichen Tochter» . .		Schumann

1804.

Mai	1.	Schumann liquidiert für Abschrift der Rollen zu «Jery und Bätely» (für das Theater)		Schumann
Juli	29.	Rötsch liquidiert für Umänderungen an «Jery und Bätely» für Lauchstädt		Rötsch, Joh. Chr.
September	17.	Rötsch liquidiert für Abschrift des «Götz von Berlichingen» fürs Theater		Rötsch
	24.	Schumann liquidiert für Abschrift des «Götz von Berlichingen» nebst dazugehörigen Rollen		Schumann
	29.	Rötsch liquidiert für Rollen zu «Götz von Berlichingen»		Rötsch
November	4.	Schumann liquidiert für Abschrift des «Götz von Berlichingen» für das Theater		Schumann
December	17.	Schumann liquidiert für Abschrift des «Götz von Berlichingen» . . .		Schumann
	19.	Schumann liquidiert für Abschrift von «Jery und Bätely», Gesänge aus «Wilhelm Tell» und Rollen zu «Götz von Berlichingen» für das Theater		Schumann
	23.	Schumann liquidiert für Abschrift des «Götz von Berlichingen» . .		Schumann

1805.

Jänner	8.	Schumann liquidiert für Abschrift des «Götz von Berlichingen» . .		Schumann
	26.	Rötsch liquidiert für Rollen zu «Die Laune des Verliebten» für das Theater		Rötsch
Februar	1.	Rötsch liquidiert für Abschriften: «Die Mitschuldigen» und die Rollen Loredano (für das Theater)		Rötsch
April	26.	Riemer tritt zum ersten Male als Schreiber in Goethes Tagebüchern auf und führt sie von da an theilweise und ganz		Riemer

1806.

März	2.	«Achromasie» dictiert (und kleine Gedichte des ersten Bandes?) . .	T	
	3.	Zweites Stück der früheren optischen Beiträge meist umdictiert . .	T	
	21.	Das chromatische Manuscript an Besemann (sc. zur Abschrift gegeben)	T	
April	11.	Besemann liquidiert für 14 Bogen Abschrift (sc. chromatisches Manuscript)	T	Besemann

1807.

März	3.	Einige Gedichte abgeschrieben in die «Paralipomena» .	T	
	6.	«Polemische Optik aus drei Versuchen» umgeschrieben .	T	
April	12.	Den Aufsatz zu «Der Herzogin Mutter Abkündigung» dictiert .	T	
	22.	Am sechsten Versuche umgeschrieben	T	
	25.	Rötsch liquidiert für Abschrift: «Stella und das Räthsel» .		Rötsch
Mai	8.	Franke liquidiert für 24 Bogen ungenannten Manuscripts .		Franke, J. H.
	17.	Erstes Capitel von «Wilhelm Meisters Wanderjahre» dictiert	T	
	18.	An «Wilhelm Meisters Wanderjahre» dictiert . .	T	
	19.	Das dritte Capitel, «die Heimsuchung», copiert .	T	
	20.	Das vierte Capitel, den «Lilienstängel», dictiert .	T	
	21.	Die neue «Melusine» dictiert	T	
	22.	Fortsetzung des gestrigen Capitels	T	
	23.	Eine neue Erzählung angefangen zu dictieren	T	
Juni	11.-13.	Dictiert am «Mann von 50 Jahren»	T	
Juli	17.	Dictiert an den geologischen Betrachtungen . .	T	
Juli	23.	Fortdictiert an dem geognostischen Aufsatze . . .	T	
August	16.	Einleitung zur Farbenlehre umdictiert	T	
October	13.	Über «Baco» etwas dictiert	T	
November	8.-9.	Anmerkungen zu dem geognostischen Aufsatz über Carlsbad dictiert	T	

1808.

März	13.	Zahn liquidiert für 27 Bogen: 14 Canzonetts, 3 Gesänge von Gellert, «Generalbeichte», «Terzett», «Die verdammten Heurathen», dasselbe in Partitur Coro: Ah, comme rapidi		Zahn
April	15.	Zahn liquidiert für vier Gesänge aus dem musikalischen Kunstmagazin von I. Fr. Reichart (vierstimmig)		Zahn

Mai	24.	«Pandora» dictiert	T	
Juni	1. 2. 6. 7.	Die 8 ersten Capitel der «Wahlverwandtschaften» dictiert	T	
	14.	9. und 10. Capitel der «Wahlverwandtschaften» (dictiert?)	T	
	21.	Festspiel zu Sylviens Geburtstag abgeschrieben	T	
Juli	4., 5.	11. und 12. Capitel der «Wahlverwandtschaften»	T	
	6.	Schema der «Wahlverwandtschaften» umgeschrieben bis Ende	T	
	7.	An den «Wahlverwandtschaften» dictiert das 13. Capitel	T	
	8.	Am Schema der «Wahlverwandtschaften»	T	
	25. 28. 30.	Mit «Wahlverwandtschaften» beschäftigt	T	
September	3.	Aufsatz über den Kammerlühl dictiert	T	
	20.	Aufsatz über den Kammerberg berichtigt und an den Schreiber gegeben	T	
December	7.	Aufsatz über das Theater dictiert		Vogel
	8.	Desgleichen Theaterangelegenheiten		Vogel
	20.	Mack liquidiert für Abschrift der Beschreibung des Tafelberges bei Eger		Mack

1809

März	6.	Rötsch liquidiert für Abschrift von «Stella»		Rötsch
August	14.-30.	Schema vom 13. Capitel und die Capitel 10, 11, 12, 15, 18 des Romanes umdictiert	T	
September	14.	10. und 11. Capitel vom Roman umdictiert	T	
	16.	«Stella» wird fürs Theater abgeschrieben		
October	27.	Dictiert am 18. Jahrhundert (der Farbenlehre)	T	
December	16.	Mack liquidiert für Ausschreibung von «Wilhelm Meisters Wanderjahre»		Mack

1810

März	1.	Zahn liquidiert für die Ballade «Johanna Sebus» für vier Singstimmen mit Duplierung 1 Sopran (tripl)		Zahn
Mai	27.-29	An der Biographie und deren Schema dictiert	T	
Juni	17.-18.	Abschrift des Gedichtes (an die Kaiserin) besorgt	T	
November	12.	Rühl liquidiert für Abschrift des «Götz von Berlichingen» für das Theater		Rühl

1811

		Riemer führt das Tagebuch		
Jänner	18.	Mack liquidiert für Abschrift des «Tasso» fürs Theater		Mack
Februar	4.	Kräuter liquidiert für 6 Bogen Abschrift in Quart von dem optischen Werke: «Bernardini opusculum de colorum generatione»		Kräuter, Th.
	23.	Kräuter liquidiert für 12 Bogen Abschrift (wahrscheinlich von dem Vorigen) in Folio		Kräuter, Th.
März	24.	«Rinaldo» - Scene für den Prinzen von Gotha adjustiert und mundiert s. auch 22. März wo Revision des «Rinaldo» notiert ist	T	
Juli	3.	Den «neuen Paris», Knabenmärchen dictiert	T	
	22.	Abschrift des Prolog's für Halle	T	
	23.	Einiges zum 2. Buche dictiert (Biographie)	T	
December	8.	Den ersten Act von «Romeo und Julie» umdictiert	T	
	24.	Den 5. Act von «Romeo und Julie» ins Reine	T	
	31.	Abschrift von «Romeo und Julie» besorgt	T	

1812

Jänner	6.	Riemer und Carl John führen das Tagebuch		Riemer u. C. John
März	7.	22 Bogen «Götz von Berlichingen» abgeschrieben		Rötsch
März	11.	«Promemoria» wegen der Theatercensur abgeschrieben		Rötsch
		Carl John tritt bei Goethe in Jena als Secretär ein und führt vom 19. März das Tagebuch		C. John
	12.	Den Aufsatz über den Ausdruck «Porphyrartiges» (mit John) redigiert		C. John
	21.	Am biographischen Schema dictiert	T	
	24.	Rötsch liquidiert für Abschrift von «Romeo und Julie»		Rötsch
Mai	22.	Biographisches durchgedacht, dann dictiert. Schluss des 7. Buches	T	
Juni	7.	Gedicht an die Kaiserin ins Reine geschrieben	T	
	9.	Gedicht an die Kaiserin von Frankreich vollendet und ins Reine geschrieben	T	
Juli	1. u. 5.	Abschrift der Gedichte an die Kaiserin von Österreich und die Kaiserin von Frankreich fortgesetzt	T	

Juli	8.	Fortsetzung der Abschrift des 8. Buches	T	
	30.	Das kleine Stück dictiert. (Zur Lösung der Aufgabe: «Das Betragen zweier durch eine Wette getrennter Liebenden»)	T	
	31.	Vogel fing an die Rollen auszuschreiben	T	Vogel
August	15.	Am 9. und 10. Buch dictiert	T	
	24.	Abschrift der Reise	T	
September	5.	Ueber deutsche Baukunst dictiert	T	
	24.-29.	Anfang bis Schluss der neuen «Melusine» ins Reine dictiert	T	
November	2. u. 5.	Anfang und Fortsetzung der Abschrift der Meyer'schen Kunstgeschichte	T	
	21.	Abschrift des Gutachtens wegen des Berka'schen Bades (Knebel jun. assistiert beim Schreiben)	T	Knebel jun.
	29.	Nachschrift an Seebeck. Mundum dieses zweiten Blattes	T	
December	11.	Abschrift der Zelter'schen Compositionen «Invocavit» und der «heiligen drei Könige»	T	

1813

		John, Riemer und August von Goethe führen abwechselnd das Tagebuch		
Jänner	24.	Abschrift des Verzeichnisses der Gebirgsarten des Leitmeritzer Kreises	T	
	26.	Mundum des Aufsatzes zu «Agnese»	T	
Februar	1.	Abschrift des Aufsatzes über das Ruysdaelische Kloster	T	
	6.	Eingang des Aufsatzes über Wieland umgeschrieben	T	
	13.	Abschrift des Aufsatzes über Wieland	T	
	21.	Abschrift des 12. Buches	T	
März	5.	Abschrift der (Meyer'schen) Kunstgeschichte fortgesetzt, s. 2. November 1812	T	
April	29.	Am 11. Buche dictiert	T	
Mai	25.	Am 11. Buche mundiert	T	
Juni	25.	bis 1. Juli. Dem jungen Beamten am 13. und 14. Buche dictiert	T	(Nic. Zeidler)
Juli	12.-16.	Dictiert am Aufsatz über Zinnwalde		
September	20.	bis Ende, Geh. Secretär Vogel dictiert	T	Vogel
		Weber liquidiert für Abschrift von Zimmermann's Biographie, 4 Bogen		Weber
	22.	Dictiert am Anfange des 15. Buches. Erst August, dann Professor Riemer		A. v. Goethe, Riemer
November	25.	Dictiert Genie Missbrauch	T	
	26.	Zinnformation dictiert	T	

1814

		Riemer, August von Goethe, Kräuter und Caroline Ulrich (Uli) führen das Tagebuch		
Jänner	12.	Weber's Abschrift, 1 Brief, betreffend Bilder von Jourdal, Epilog zu Essex, dreimal (erst am 7. Mai liquidiert)		Weber
Februar	28. ff.	Weber liquidiert für Abschrift «Die grosse Zenobia» (für's Theater)		Weber
März	28. ff.	Dictiert Venedig		Kräuter, Ulrich
April	9. ff.	Dictiert Carlsbad, Tyrol	T	
	24.	Kräutern dictiert Färber's Anstellung	T	
Mai	5.	Begebenheit bei Capri dictiert	T	
Juni	10.	Rötsch liquidiert für Abschrift: «Was wir bringen»		Rötsch
	19.	Schema zu «Des Herzogs Empfang» redigiert und abgeschrieben	T	
	24.	Dictiert wegen Ankunft des Herzogs	T	
Juli	30.	Gedichte an Hafis abgeschrieben	T	
November	12.	Tagebuch «Kreitern» (Goethes Schreibweise) dictiert	T	Kräuter
	23. 24.	Kräuter und John, Venedig, Tyrol	T	Kräuter, John
December	13.	Abschrift von Winter und Timur	T	
	31.	Instrumentalstimmen zu «Proserpina» von Eberwein, die Chorstimmen (v. 28. März) von Eylenstein		Müller

1815

		Das Tagebuch führen Kräuter, John, August von Goethe		
Februar	20.	Abschrift der Tonlehre	T	
	22.	Theaterrelationen fortgesetzt mit den 2 Schreibern		(Kräuter, John)
April	22.	Brief an Karl dictiert		(Stadelmann)
	23. ff.	Rom, Kräutern dictiert		Kräuter
Mai	24.	Gedichte ins Reine	T	
	29.-30.	Neapel dictiert	T	

Mai	31.	Sicilien dictiert	T	
Juni	3.	Dictiert Vesuv 1.	T	
	4.	Dictiert Neapel	T	
	6.	Dictiert Sicilien	T	
	11.	Doppelte Abschrift des Saec. Gedichtes	T	
	18.	Dictiert Palermo	T	Schuply
October	16.	Abschrift des Buches Hafis	T	
	31.	Schuply liquidiert für vierzehntägiges Schreiben		Schuply
November	3.	Abschrift des Leonhard'schen Aufsatzes	T	
	26.	Schuply liquidiert für acht Bogen Abschrift		Schuply
	26.	Schuply liquidiert für zwölf Bogen der «Steinmetzen Brüderschaft Ordnungen und Artikel»		Schuply
December	17., 18.	Das «Promemoria» dictiert wegen Verbesserungen in honorifico et utili		
	22.	Liquidiert für einen Brief von sechs Bogen (Goethe-Jahrbuch IX. 100)		Schuply

1816

		Das Tagebuch führen abwechselnd Kräuter und John		
Jänner	25.	Zahn liquidiert für Notenschreiberei zu «Epimenides Erwachen»		Zahn
	29.	Aderhold liquidiert für die Stimmen zu «Epimenides Erwachen»		Aderhold
	31.	Abermalige Abschrift der Rede bei Gelegenheit der Ordensfeier	T	
Februar	12.	Eylenstein liquidiert für 16 Chorstimmen		Eylenstein
	12.	Müller liquidiert für den 2. Act der Partitur		Müller
	15.	Kleine Gedichte abgeschrieben	T	
	23.	Aderhold liquidiert für Act 1 der Partitur		Aderhold
März	5.	Kleine Gedichte abgeschrieben	T	
	30.	Aufsatz über die Chronologische Ausgabe meiner Werke mundiert	T	
April	8.	Aufsatz über Restauration an v. Fries in Dresden mundiert	T	
Juni	16.	Reinliche Abschrift der Proben des «Divans»	T	
	18.	Aufsätze aus dem Morgenblatte zur Abschrift	T	
	19.	Abschrift des Vorwortes zu den Abhandlungen über «organische Naturen»	T	
	22.	Abschrift der Einleitung in die Lehre des Organismus	T	
	24.	Ältere Gedichte abgeschrieben und justiert	T	
Juli	25.	Schema zum Rochusfest dictiert	T	
	26., 28.	Carl schrieb ab		Stadelmann
	28.	John liquidiert für Recensionen in den Frankf. Gelehrten Anzeigen 1772 u. 1773, copiert 48 Bogen bis 23 Juli, dazwischen Extraarbeiten in Oberaufsichtsangelegenheiten		Joh. John
	29.	«St. Rochus», Abschrift gefördert und vollendet		
August	6. u. 25.	John liquidiert für 72 Bogen Abschrift, nicht specificierte Arbeiten		J. John
	10.	«St. Rochus», Abschrift. (Abschluss 14. September)	T	
	15.	«St. Rochus», reine Abschrift angefangen	T	
September	8.	John liquidiert für nicht specificierte Arbeiten		J. John
	13.	Anatomischer Aufsatz an John zum Mundieren gegeben		John
	21.	John liquidiert für Schreibarbeiten, darunter 16 Bogen Geschichte der Schaumünzen; ein Programm aus der Jenaer Literaturzeitung 8 Bogen als Schluss der neuesten Recensionen, Gedichte und Briefe		John
October	3.-5.	Den Aufsatz über die Isis geordnet und mundiert	T	
	6.	Auszug aus Köhler's «Münzbelustigung» von John liquidiert		John
	10.	John fuhr an der Abschrift Neapel fort		John
November	19.-21.	Liquidiert John für nicht specialisierte Arbeiten		John
	10.	Abschrift des «Rochus», besonders Legende	T	
	19.-30.	John liquidiert für 23 Bogen Malergeschichte, Briefe, Jenaische Angelegenheiten, Zeicheninstitutstabellen, Schauspielerangelegenheiten*)		John
November	27.	Neudeutsche Kunst, Abschrift fortgesetzt (Vergl. 22. Nov. im Tageb.)		
December	22.	Wörtersammlung abgeschrieben		

1817

		Das Tagebuch führen Kräuter, John, Färber		
Februar	6.	Verordnung wegen Einführung des Kammerrathes v. Goethe in die Theaterintendanz concipiert und mundiert	T	
	12.	Abschrift der Redaction des Schutzgeistes	T	

*) Im December wird John in seinen Bezügen fixiert, weshalb die Rechnungen über seine umfassenden Schreibarbeiten nichts mehr enthalten.

Februar	13.	Abschrift des «Schutzgeistes» durch John die ganze Nacht hindurch	T	John
	15.	Abends John am «Schutzgeist» gearbeitet		
	16.	Redaction des «Schutzgeistes» und Collationierung der Rollen durch John bis in die Nacht fortgefahren	T	
	27.	«Schutzgeist»-Redaction mundiert	T	John
März	3.	Mundum wegen der Opern-Regie. Abschrift der «Bestohlenen» . .	T	Rötsch u. John
	4.	«Die Beraubten» durch John	T	
	16.	Rötsch und John collationieren die Rollen der «Bestohlenen» . .	T	
April	8.	Mein botanisches Studium ins Reine dictiert	T	
	16.	Rhein und Maynheft 3 mundiert	T	
	28.	Abschrift des Verfolges zur Metamorphose	T	
	29.	Abschrift «Schicksal der Druckschrift»	T	
Juni	6.	Abermalige Abschrift des Aufsatzes über entoptische Farben. (Schluss geändert am 8. Juni)	T T	
	21.	Zur italienischen Reise dictiert		
Juli	26.	Nach Tische, Aufsatz über den Verein deutscher Bildhauer dictiert .	T	
August	10.	Abschrift der Renner'schen Vorschläge	T	
	16.	Das Concept des Aufsatzes über die Jenaischen Anstalten nochmals abgeschrieben		
	27.	Reine Abschrift des gestrig Entworfenen (Phänomene des Jagemann'schen Ateliers)	T	Kräuter u. Stadelmann
September	16.-17.	Kräutern Varia zum naturwissenschaftlichen Hefte dictiert. Stadelmann fortdictiert	T	Stadelmann
	18.	Einiges dictiert bezüglich auf die morgentlichen Betrachtungen (Bau der Pflanzen, Quarzgang im Thonschiefer im Lahnthale). . . .	T	
	20.	Abschrift über Elektrisierung der Pflanzen	T	
	26.	Abschrift des Museumsberichtes angefangen	T	
October	6.	Den Bericht an Serenissimum wegen der vom Consistorium verlangten Bilder mundiert	T	Kräuter
	8.	Fünf Stanzen ins Reine geschrieben	T	
	20.	Einiges über deutsche Sprache dictiert	T	Stadelmann
	24. bis 2. Nov.	Kräuter's Mundum über die wissenschaftlichen Anstalten 2. November abgeschlossen und überbracht	T	
	29.	Stadelmann dictiert am Votum wegen der Jenaischen Bibliotheken	T	Stadelmann
November	2.	Die Abschrift des biographischen Kataloges vorbereitet.	T	
	4	Mundum des Erlasses an die Akademie wegen der Bibliothek . .	T	
	10.	Abends Stadelmann Registraturen dictiert	T	
	19.	Munda des neuen Veterinär-Etats	T	
	23.	Abhandlung in Abschrift von Bossi (Abendmahl) zu Hause vorgefunden	T	
December	2.	Aus Manfreds Bezauberung übersetzt; ins Reine dictiert	T	
	3. 9.	Abschrift des Aufsatzes über das Abendmahl (Bossi's)	T	
	6.	Abschrift aus Leonardo da Vinci, die Farbe betreffend	T	
	7.-8.	Bossi's Abhandlung, 1. Bogen umgeschrieben, fortgefahren	T	
	9.	Abschrift der Wolkenlehre	T	
	13.-19.	Die Howard'sche Lehre wieder durchdictiert	T	
	16.-18.	«Camarupa» abzuschreiben angefangen und fortgesetzt	T	

1818.

		Das Tagebuch führen: Färber, Kräuter, Baum, Weller und Dr. Rehbein (für die Tage vom 30. August bis 6. September)		
Jänner	6.-15.	Färber schrieb die Bibliotheksberichte ab	T	
	21.	Abschrift des Aufsatzes über Hermann	T	
	22.	Schrieb Färber das «Abendmahl» zu Hause ab	T	Färber
Februar	5.	Nach Tische das Ausgesonnene dictiert (Entoptische Farben) . . .	T	
	7.-9.	Färbern an dem den Morgen Überlegten dictiert	T	Färber
	11.	Färbern nach Tische über das Basrelief dictiert	T	Färber
	15.	Auf der Tanne dictiert den Bericht wegen der akademischen Statuten. Die 3 ersten Bogen von Kunst und Alterthum abgeschrieben . .		
	28.	Kräuter brachte die Abschrift der Sonette der Frau von Bechtolsheim	T	Kräuter
April	3.	Mit Färber «Philostrat» und Expeditionen	T	Färber
	10.	Spillner liquidiert für ungenannte Arbeiten (am 15. Februar 5 Bogen, 8. März 10 Bogen, 20. März 6 Bogen, 10. April 6 Bogen)	T	Spillner
	12.	Dr. Wellern besonders die Bibliotheks-Angelegenheiten durchdictiert	T	Weller
	23.	Das «Promemoria» an den Ober-Baudirector dictiert	T	
	28.	Expedition wegen der «Stunden der Prinzessinnen»	T	
Mai	10.	Mit Weller Philostratisches	T	Weller

Mai	11.	Dr. Weller's Abschrift des Vorspieles der «Liebesgötter»	T	Weller
	12.	bis 2. Juli schreibt Baum fast täglich	T	Baum
	15.	Dr. Weller's Concepte auf die Museen bezüglich	T	Weller
	17.	Früh mit Baum «Philostrats Gemälde», dieses mit Färbern fortgesetzt, mit Baum «Perseus und Andromeda»	T	Baum, Färber
	21.	Mit Weller Bericht wegen der akademischen Statuten	T	Weller
	24.	Mit Färber «Phänomene des litterarischen Himmels»	T	Färber
	28.	Spillner liefert 4 Bogen Manuscript		Spillner
Juni	22.	Aufsatz über das «Abendmahl» von Färber mundiert	T	Färber
Juli	12.	Rubriken wegen Ordnung des Kunstkabinets mundiert	T	
	13.	Carln, Aufsatz über die Abtragung des Löberthors dictiert	T	Stadelmann
	29.	Carln, Orientalische Poesie dictiert	T	Stadelmann
August	28.	Anfang der Zinnformation dictiert	T	
September	6.	Divan, Hafis Gedichte mundiert	T	
	22.	Sieben persische Hauptdichter. Fortsetzung mit John	T	John
	23.	Abschriften und Sonstiges. Aufsatz: «Antik und Modern»	T	
	24.	Verschiedenes auf den Druck der Hefte bezüglich, auf die Jenaische Bibliothek und Museen. Dergleichen mit John	T	John
	25.	Orientalia, Nachtrag zum Divan. Nachher mit John dasselbe	T	John
	26.-27.	Orientalia mit John, nach Tische mit Kräuter Orientalia	T	John, Kräuter
	29.	Mit John Orientalia	T	John
	30.	Abends mit Kräuter Orientalia	T	Kräuter
October	1.-4.	John schreibt an «Götz von Berlichingen» für Leipzig	T	John
	5.	Schlussvotum wegen der akademischen Statuten concipiert und mundiert	T	
	6.	Orientalia mit John		John
	7.	Mit John den Museumsbericht aus dem ältern Aufsatz ins Concept geschrieben	T	John
	8.-9.	Mit John: Ausgrabungen, Classik und Romantik in Italien	T	John
	11.	John mundierte die Beilagen zum Museumsbericht. Classiker und Romantiker in Italien	T	John
	18.	Redoutenaufzug im Entwurf für Hofmarschall v. Bielke mundiert	T	
	21.	Mit John an den Nachträgen zum Divan	T	John
	22.-23.	Mit John das Schema zum Nachtrag des Divan. Orientalia mit Kräuter fortgesetzt. Anmerkungen zum Divan mit John		John, Kräuter
	24.-26.	Mit Dr. Weller die Jenaischen Geschäfte bearbeitet	T	Weller
	28.-31.	Mit John Schema zum Jenaer Bibliotheksbericht	T	John
November	2.	Kräuter mit Ottilien das Redoutenpersonal weiter berichtigt	T	Kräuter
	3.	Mit John Bibliotheksbericht	T	John
	4.-5.	Mit Kräuter den Jenaer Bibliotheksbericht vollendet, mundiert. Stanzen zum Aufzug mundiert	T	Kräuter
	11.	Mit Weller einen Aufsatz über alles bisherig Verabredete gefertigt	T	Weller
December	1.	Vorläufige Anzeige (Festzug) dictiert und mundiert	T	
	7.	John fängt die Abschrift des poetischen Theils (des Maskenzuges) an. Fortsetzung	T	John
	9.	Original und Mundum des Aufzugs adjustiert	T	
	18.	Kräuter completierte das gute Exemplar der Gedichte zum Aufzug	T	Kräuter
	23.-24.	Abschrift an den Gedichten des Maskenzuges fortgesetzt		(John)
	28.	Aufsatz über Glas-, Email- und Porzellanmalerei mundiert	T	

1819.

		Das Tagebuch führen Kräuter, John, Färber, Weller, Stadelmann		
Jänner	4.	Aufsatz an Serenissimus über die Abtragung des Löberthors concipiert und mundiert	T	
	11.	bis 5. Februar. Beschäftigung mit der Epoche von «Mahmud von Gasna» Abschrift durch John der früheren Epoche	T	John
	18.	Abschrift wegen des Löberthors durch John	T	John
	23.	Den Hafis zur Abschrift geliefert	T	
Februar	5.	Biographisches revidiert. Mundum der Bemerkungen bis Folio 12 adjustiert	T	
	9.	Mit John ausführlichere Auszüge aus dem Tagebuch von 1800 bis 1810 (für die Jahresfolge der gedruckten Schriften Goethe's)	T	John
	11.	Zusatz zum Divan corrigiert und abgeschrieben		
	21.	Abschrift der Gedichte des Musenvereines	T	
	22.	Abschrift der kleinen Chronik durch John (von 1797 bis 1798)	T	John
	22.-23.	Kräuter fährt an dem Auszuge des Tagebuches von 1818 fort (siehe 9. Februar)	T	Kräuter

	24.	Aufsatz an Conta wegen der akademischen Bibliothek (für Goethe durch J. John mundiert	T	John
Februar	27.	Studium zur Theater- und Lebensgeschichte. Abschrift fortgesetzt durch John	T	John
	28.	Fortgesetzte Abschrift der Chronik (1800 bis 1805 durch John)	T	John
März	4.	Abschrift der summarischen Chronologie meiner Schriften	T	
	8.-9.	Orientalia mit John fortgesetzt durch Abschriften	T	John
	10.	John schrieb den Katalog ab	T	John
	13.	Mit John bezüglich auf den künftigen Divan	T	John
	23.	Zum Nachtrag des Divan. Dichtungsarten. Ferner durch John Abschrift des sämmtlich Vorräthigen	T	John
April	3.	Am Msc. (des Divan) weiter ins Reine geschrieben und dictiert	T	
	19.	Durch John die Expeditionen wegen der Sternwarte	T	John
	21.	Mehrere Expeditionen in Oberaufsichtssachen mundiert	T	
	23.-24. u. 26.	Aufsatz über den Zug der Kinder Israels zu redigieren angefangen. John schrieb ab	T	John
Mai	17.	Della Valle revidiert und zur Abschrift, am 2. Juni abgeschlossen. Abschrift gefördert	T	
	29.	Abschrift wegen Marco Polo bis zum 26. Bl.	T	
Juni	8.	Kleine Sprüche und Sentenzen ausgesucht und dictiert. Mit John den Aufsatz wegen dem vrai libral. Osteologischer Typus von 1795 umgeschrieben. Fortsetzung von letzteren am 9.	T	John
	10.	Aufsatz über comparierte Osteologie weiter durchgearbeitet und durch John ins Reine geschrieben		John
Juli	2.-3.	Über entoptische Farben dictiert	T	
	10.	Abschrift des Divan (endlicher Abschluss)	T	
	11.	Gedichte an Gneisenau entworfen und mundiert	T	
	17.	An den entoptischen Farben dictiert	T	
	28.	Das Jahr 1812 der summarischen Übersicht meiner Biographie dictiert. Neue Abschrift des Divans angefangen	T	
August	5. 6. 9.	Entoptische Farben weiter dictiert, redigiert und mundiert	T	
	15.	Fortsetzung der Abschrift des Divans. Einschaltung meiner Gedichte	T	
	16.	Sämmtliche Supplemente zum Divan abgeschrieben	T	
September	11.	Dictiert Geschichte des Jenaischen Osteologischen Museums. Bezug auf die Veterinär-Schule	T	
	13.	Abends dictiert Meteorologie und Abschrift des Tagebuches zur Expedition nach Weimar	T	
	15.-16.	Abends das erweiterte Mineralienverzeichnis dictiert	T	
	28.	Abschrift kleiner Gedichte und Notizen	T	
October	15.	Mundum der Instruction für Klenm	T	
	18.	Mit John Kunst und Alterthum revidiert und mundiert	T	John
November	2.	Die heiligen drei Könige: Concept und Mundum vollbracht (gegenüber dem alten Manuscript)	T	
	11.	Abends mit Kräuter Abschluss des Pfingstmontags	T	Kräuter
	12.	Abschluss und Correctur des Pfingstmontags und der heiligen drei Könige	T	
	14.-17.	Mit John am Bibliotheksbericht. Vollendung des akademischen Etats (25. November) durch John. — (Völliger Abschluss 30. November)	T	John
	18. 22.	An Kunst und Alterthum, Band II, Heft 2, fortdictiert	T	
	25.	John vollendet die Abschrift des akademischen Etats (siehe 14.—17.)	T	John
	26.	Manfred mundiert	T	
December	2.-3.	Am Zwischenknochen dictiert	T	
	13.-14.	Munda der Osteologica fortgesetzt	T	
	18.	Don Juan mundiert		
	27.	Zur Osteologie dictiert	T	

1820.

		Das Tagebuch führen Kräuter, John, Compter, Stadelmann, Weller		
Jänner	7.	Aufsatz über das Wachsthum der Schweizer Gletscher mundiert	T	
	14.	Eintritt in Frankreich dictiert. Aufenthalt zu Trier	T	
	23.-2.	Februar Diarium des Feldzugs von 1792 bsi 1793 zu dictieren fortgefahren	T	
Februar	19.	Erste Tage in dem eroberten Mainz dictiert	T	
	29.	Am Tagebuch dictiert	T	
März	2.	Tagebuch, Münster dictiert	T	

März	7.	Am Tagebuche des Feldzugs dictiert und corrigiert	T	
	9.	Orientalia fortgesetzt mit John durch Abschrift	T	John
	12.-13.	Die Abth. vom künftigen Divan in bessere Ordnung schreiben lassen	T	
	14.	Abschrift der summarischen Chronologie meiner Schriften	T	
	18.	Umgeschrieben am Tagebuche der Campagne (5. und 6. October)	T	
	23.	und April 3. Zum Nachtrag des Divan: Dichtungsarten, durch John Abschrift des sämmtlichen Vorräthigen	T	John
April	3.	Schema zur Beurtheilung des Grafen Carmagnola dictiert	T	
	11.	Abschrift der Übersetzung: Veni Creator Spiritus	T	
	16.	Mit John Poesien für Kunst und Alterthum redigiert	T	
	22.	Concept mit Färber wegen Klemms Quartier-Veränderung	T	Färber
	25. ff.	Älterer Aufsatz über den Zug der Kinder Israels zu redigieren angefangen. John schrieb ab. Letzte Revision des Manuscriptes am 3. Mai	T	John
Mai	3.	Gedichte zum Divan ins Reine gearbeitet und abgeschrieben	T	
	5.	Die Wetterbeobachtungen umständlich dictiert	T	
	30.	Unterwegs Bemerktes redigiert und abgeschrieben	T	
Juni	1.	Wolkenbeobachtungen an Compter zum Mundieren	T	Compter
	1.	Weller mundiert ein Gedicht	T	Weller
	2.	bis September 29 schreibt für Goethe fast täglich in den Morgenstunden Baum	T	Baum
	2.	Compter hatte die Wolkenbeobachtungen abgeschrieben. Es wurden von wem? auch Gedichte mundiert	T	Compter
	5.	Weller schrieb Concepte wegen des Glashauses	T	Weller
	6.	Mundum des Meyer'schen Aufsatzes für Cassel fortgesetzt	T	
	8.	Den Graf Carmagnola dictiert	T	
	8.	Die Scenenreihe dictiert, Compter hatte aus den alten Codicibus Schrift und Bild durchgezeichnet	T	Compter
	10.	Graf Carmagnola fortgesetzt und corrigiert, Compter zeigt Durchzeichnungen abermals vor	T	Compter
	11.-12.	Carmagnola den Anfang dictiert	T	
	15.	An Compter die Uebersetzung des botanischen Aufsatzes von Professor Laves zu mundieren gegeben	T T	Compter
	16.	Botanischer Aufsatz revidiert und abgeschrieben	T	
	22.	Betrachtungen über orphische Gesänge ins Reine geschrieben	T	
	28.-29.	Wetterbeobachtungen weiter geführt und mundiert siehe 6. Mai	T	
Juli	4.	Compter's Beschreibung des an Otto von Freisingen angebundenen Codex	T	Compter
	7.	Das Mundum der entoptischen Farben angefangen	T	
	8.	John schreibt während der Redaction Goethes an den entoptischen Farben, an den gereimten Sprüchen	T	John
	10.	Die meisten Gedichte vom Divan abgeschrieben	T	
	12.	Abschrift des Aufsatzes an Serenissimus	T	
	21.	Glimmerblättchen mundiert	T	
	25.	Dictiert an Stadelmann die Zinnformation	T	Stadelmann
	26.	Über Spiks Graneologie Einiges dictiert	T	
	29.	Dictat wegen Meteorolog. Gesellschafts-Einrichtung	T	
	31.	Mundum der Einleitung der Zinnformation	T	
August	4.	Compter brachte den Entwurf zum Diplom für Bedemar, auch ein nachgebildetes Notenblatt	T	Compter
	11.	Abschrift des botanischen Capitels für Voigt zur Controle der neuen Einrichtung	T	
	12.	Olfried und Lisena; einige Worte darüber dictiert	T	
	27.	Das Schema zu d. Paralypomenon in Ordnung gebracht und an Compter das Einzelne meist durchdictiert	T	
	30.-31.	Munda des Berichtes wegen Besserung des Bibliotheksfonds	T	
September	6.	Berichte nach Weimar an Weller und John dict.	T	Weller und John
	9.	Vortrag an Serenissimus wegen der Statuten Wellern dictiert	T	Weller
	12.	Gedichtabschrift an Frau v. Ziegesar u. Olfried und Lisena durch Weller	T	Weller
	14.	An der böhmischen Geologie concipiert und mundiert	T	
	14.	Vorbereitende Hefte zur Naturwissenschaft dictiert und mundiert	T	
	24.-29.	Abschrift des Verräthers, Abschluss am 29.	T	
	30.	Abschriften, um das Exemplar nach Wien zu complettieren	T	
October	2.	Compters Beschreibung dreier Handschriften aus der akademischen Bibliothek dem Absenden näher gebracht	T	Compter
	3.	Compter's Beschreibung der 3 Msc. gleichfalls abgeschlossen	T	Compter
	5.	Mundum der Harzreise von 1784	T	
	5.	Ein Schema dictiert	T	Compter

October	7.	Berichtconcept wegen der Ständeversammlung adjustiert und ins Reine gebracht	T	
	16.	Johns Abschrift des Mannes von 50 Jahren angefangen	T	John
	21.	Verschiedene Goethe'sche Gedichte copiert		Compter
	27.	Beurtheilungen concipiert		Compter
	28.	Fortgesetzte Reinigung des Manuscripts zum 4. Bogen von Kunst und Alterthum	T	
	28.	Goethe dictiert von 3 bis 9 Uhr: Über Manzoni's Carmagnola		Compter
	30.	Goethe dictiert von 6 bis 8 Uhr: Der Strassburger Pfingstmontag (das Tagebuch hat: »Mit Compter Anklang an den Strassburger Pfingstmontag«)		Compter
	31.	Goethe dictiert von 7 bis 12 und 2 bis 7 Uhr den Triumphzug Cäsars von Mantegna		Compter
November	1.	3 bis 7 Uhr: Beschreibung der Thüringer Chronik von Nicolaus von Syghen		Compter
	10.	Wanderjahre von Folio 48 bis 100 ins Reine gebracht	T	
	13.	Schema des Mannes von 50 Jahren umgeschrieben	T	
	19.	Compter sendet ein Facsimile (mit Steindrucktinte geschrieben aus der Chronik des Conrad von Ursberg an Goethe nach Weimar		Compter
	19.-28.	John mundiert Meyer's Tagebuch	T	John
	25.	Compter überreicht in Weimar Goethen den Katalog vom Stark'schen Cabinet und 4 Beschreibungen der in der akademischen Bibliothek befindlichen Manuscripte nebst »seiner frühern Inscription«		Compter
	28.	Abschrift der Marmore von Athen und Aegina	T	
	30.	bis Dec. 6. Arbeit an der Ilias fortgesetzt. Concept und Mundum theils mit John, theils mit Kräuter (am 6) vorläufig abgeschlossen. Am 30. November den 12. und 20. Gesang mit Kräuter im Einzelnen	T	John und Kräuter
December	1.	Den 19. Gesang der Ilias, Revision und Mundum fortgesetzt	T	
	4.	Einige Gesänge der Ilias ins Reine gebracht	T	
		Über die Lust zu trennen und zu verbinden mundiert	T	Kräuter
	5.-6.	Mit Kräuter einige Gesänge der Ilias vorerst abgeschlossen	T	Kräuter
	12.-13.	Mit John die pädagogische Provinz zu den Wanderjahren redigiert	T	John
	16.	Abschrift einer französischen Stelle aufs Os intermaximiliare beg.	T	
	17.	Kräuter brachte das neugefertigte Journal-Repertorium (sc. d. Bibl.)	T	Kräuter
	18.	Chromatica zu mundieren und zu redigieren fortgesetzt	T	
	26.	Mundum der älteren chromatischen Einleitung durch Kräuter; Mundum des Maynzischen Kunstaufsatzes durch John	T	Kräuter und John
	27.	Chromatica theils mundiert, theils aus alten Heften geordnet	T	
	29.	Die Widersacher der Farbenlehre nach den Jahren geordnet und ins Mundum gebracht	T	

1821.

		Das Tagebuch führen Kräuter, John, August von Goethe, Stadelmann und Weller	T	
Jänner	6.	Bemerkungen über Purkinje ins Reine	T	
	14.	John copiert einige auf den 28. August 1820 bezügliche Gedichte	T	John
	9.	Mit John Wanderjahre, 13. Capitel	T	John
	10.	Mundum des 12. Capitels	T	John
	25.-26.	Wanderjahre, 14. Capitel ins Mundum	T	
Februar	4.	Zahme Xenien, Nr. II mundiert und redigiert	T	
	6.	Wanderjahre, 13. Capitel theilweise mundiert	T	
	10.	Professor Riemer. Einiges der Wanderjahre behandelt, auch zahme Xenien mitgetheilt	T	
	20.	Zahme Xenien mundiert	T	
	30.	Kamarupa war abgeschrieben und die dazu gehörigen Noten concipiert worden	T	
März	10.	Abschrift der Abhandlung über die Lithographie vollendet	T	
	11.	Mit John Schema zum nächsten morphologischen Hefte	T	
	15.-19.	Kräutern das 16. Capitel der Wanderjahre dictiert. Abschrift d. 19.	T	Kräuter
	18.-22.	Die 4 Punkte des erläuternden Textes (lithograph. Heft) und erste Anlage dictiert. Aufsatz über die Beobachtung der atmosphärischen Meteore dictiert	T	
	23.-25.	Den Bericht wegen Güldenapfel's Caution an John dict. Mundum d. 25.	T	John
	30.-7.	Mundum des Prologs zur Eröffnung des Berliner Theaters. Bemerkung nochmals durchdictiert	T	

Mai	7. 10. 11.	Abermals Mundum. Abschluss den 10. und 11. Mai. Abänderung den 13. Mai	T	
	7.	Früh Lenardos Rede dictiert. Abermaliges Mundum für Berlin	T	
	8.	Mundum der Schlussrede	T	
	15.-16.	John fing die Reinschrift des Prologes an. Fortsetzung	T	John
	21. 22.	Aufsatz, das Frankfurter Monument betreffend, nochmals mundiert	T	
	26.	In Chromaticis Verschiedenes mundiert und disponiert	T	
Juni	5.	Farbenfusionen durchgegangen. Die Tabelle umgeschrieben	T	
	14.	John an der 2. Abschrift über die Rabe'schen Bilder	T	John
	18.	Farbenlehre reingeschrieben	T	
	26.	Etwas über Pflanzenfarben dictiert	T	
Juli	13.	Meinem Sohn die Arbeit für die Trauerloge dictiert	T	Aug. v. Goethe
	15.	Biographien der abgeschiedenen Brüder abermals durchgesehen und zum Abschreiben übergeben	T	
	30.	Dictiert am Tagebuch. Abschrift desselben für Weimar. Noten dazu	T	
August	1.	An Tischbeins Bildern dictiert	T	
September	4.	Den Aufsatz zu Keferstein schematisiert und zu dictieren angefangen	T	
	6.	Abschrift für Zauper (Aphorismen)	T	
	17. 18.	Compter schreibt an Tischbeins Idyllen-Bildern (Abschrift)	T	Compter
October	2. 3.	Dictierte an dem naturhistorischen Hefte und einiges Mineralogische dictiert	T	
	25.	Tochter der Luft. Abschluss Nohdens Schema. Collectanea ins Reine	T	
	26.	Dictierte Lilis Geburtstag	T	
November	1.-6.	Abschriften der naturhistorischen Gedichte	T	
	12. 15.	Kleine Aufsätze für Kunst und Alterthum durchgesehen und mundiert	T	
	24.	Am Phaethon des Euripides mundiert. Ingleichen an der Campagne von 1792	T	
	28.	Gedicht für Adelen. Mundum desselben	T	
December	7.	Des Paria Gebet mundiert	T	
	12.	John schrieb die Verse zu den Skizzen	T	
	15.	Abschrift des Götz von Berlichingen angeordnet (für das Braunschweiger Theater)	T	
	19.	Tischbeins Skizzen ausführlich beschrieben. Abschrift davon	T	
	20.	Campagne redigiert und mundiert. Kräuter legt den biographischen Katalog (der Bibliothek) bis „Bona" vor	T	Kräuter
	28.	Am Naturwissenschaftlichen (Abschluss) corrigiert und mundiert	T	

1822.

		Das Tagebuch führen John, Kräuter, Compter und August v. Goethe		
Jänner	15.	Manzonis Ode auf Napoleons Tod mundiert (am 19. und 24. Februar erneute Abschriften)	T	
	22.	Abschriften von Apparaten für Berlin	T	
Februar	2. 3.	Aufsatz an Serenissimum mundiert	T	
	5.	Düsseldorfer Aufenthalt mundiert	T	
	11.	Das nächste Manuscript als Folge der Campagne dictiert	T	
	12. 16.	Abschrift des Katalogs der Edelsteine	T	
März	15.	Abschrift der Recension Gallizinischer Gemmen	T	
	23. 25.	Mundum des Vorworts zum deutschen Gil Blas. Am 2. April nochmals geendet	T	
	31.	Abschrift des Aufsatzes über die Tizianische Landschaft	T	
April	8.	An dem morphologischen Hefte dictiert	T	
	21.	Auszug aus Wilhelm von Schütz und Mundum	T	
	22.	Weller übersendet das Probeblatt von Compter. Vergleichung des Manuscriptes Otto von Freisingen	T	Compter
	23.	d'Altons Hefte mundiert	T	
	26.	Compter erhält durch einen an Weller gerichteten Brief Goethes den Auftrag, mit der Vergleichung des Manuscriptes und der Druckausgabe Ottos von Freisingen fortzufahren	T	Compter
	27.	Zur Morphologie. Mundum bis zur Hälfte (Urstier)	T	
Mai	6.	Kräuter arbeitet an Aufstellung der Acten und Documente auf Goethes Wirksamkeit bezüglich	T	
	13.-17.	Abschrift des Berliner Prologs begonnen	T	
	30.	Abschriften des belobenden Protocoll-Extractes für Güldenapfel und Vulpius	T	

Juni	2.	Abschrift von Howards Anzeige durch Compter, nach dessen eigenen Angaben von jetzt ab Verschiedenes nicht speciell Angegebenes für Goethe gearbeitet wird (Universitätsbibliothek Jena, Tagebücher)	BT	Compter
	3.	Compter sucht für Goethe Reuchlins Historie	T	Compter
	19.	Gedicht für Lenzens Jubiläum mundiert	T	
	23.	Mundum der griechischen Ballade	T	
Juli	5. 6.	Dictiert Historisches zum Triumphzug nach Nöhden	T	
	19.	Den Katalog berichtigt und zum Abschreiben gegeben	T	
	23.	Abschriften kleiner Gedichte zum Andenken	T	
	24.	Kleine Gedichte des Tages wurden ins Reine geschrieben	T	
	25.	Reinschrift und Redaction der Schreibtafel fortgesetzt	T	
	28.	Localitäten und Bemerkungen des gestrigen Tages dictiert	T	
	29.	Mundiert kleine Gedichte aus der Schreibtafel	T	
August	5. 6.	Stadelmann fing an den Katalog zu mundieren	T	Stadelmann
	8.	Abschriften des Steinverzeichnisses begonnen	T	
	11. 20.	Tagebuch dictiert für Weimar	T	
	21.	Der Schreiber ward abberufen	T	
September	2.	Kräuters Repertorium über meine sämmtlichen Werke, Schriften und literarischen Vorrath. Abschrift aus den Reiseacten	T	
	4.	Die griechischen Heldenlieder mundiert und mit Zubehör an Riemer	T	
	11.	Compter übergibt die neun Bogen starke Vergleichung des ersten Buchs der Handschrift Ottos von Freisingen, woran Compter schon im April gearbeitet	BT	Compter
	15. 16.	Abschriften geendet vom Centralbericht, von Zelters Reise nach Herrnhuth	T	
	19.	Meyer. Riemer. Consultationen über das Verzeichnis meiner Werke und Schriften	T	
	21.	Recension über Howards Klima von London dictiert	T	
	26. 27.	Aufsatz über Kunkel mundiert und abgeschlossen	T	
	30.	Rinaldo Vulpius schrieb die griechisch epyrotischen Gedichte ab	T	R. Vulpius
October	4.	Der deutsche Improvisator wurde von Rinaldo abgeschrieben	T	R. Vulpius
	7.	Rinaldo mundierte einiges Oberaufsichtliche	T	R. Vulpius
	20.	Schema von 1809 dictiert	T	
	24.	Mundum von dem Aufsatz für die Frau Erbgrossherzogin	T	
	28.-30.	Einiges mundiert und concipiert zu dem naturwissenschaftlichen Hefte	T	
November	16.	Abschriften von Mantegna für Geh. Ober-Reg.-Rath Schulze, Berlin	T	
	29.	Abschrift vom Vortrag an Serenissimus wegen des rohen Diamanten	T	
December	12.	Manzonis Ode copiert für Mayland	T	
	21. ff.	Phaethon, Trauerspiel des Euripides redigiert und mundiert	T	
	23.	An dem meteorologischen Aufsatz dictiert. Die Dedication des englischen Faust abgeschrieben	T	
	30.	Goethe arbeitet mit John, Adelchi auszuziehen	T	John

1823.

		Die Tagebücher führen John, Compter, Färber, Kräuter.		
Jänner	17.	Von v. Hoffs Erdoberfläche zu S. 427 etwas dictiert	T	
Februar	10.	Mantegna ins Mundum gebracht (14. März abgeschlossen)	T	
März	18. 25.	Abschrift des Münzcatalogs	T	
	27.	Von deutscher Baukunst, 1823. Mundum	T	
	28 ff.	Abschrift von deutscher Baukunst von 1773	T	
April	6.	Einiges mundiert zu den Heften	T	
	9.	Den meteorologischen Aufsatz mundiert	T	
	10.	Dictierte Schemata ins Concept zu den nächsten Ausarbeitungen	T	
	14.	Abschrift des Vortrages wegen der Jenaischen Anstalten	T	
	30.	Inhaltsverzeichnisse der Hefte mundiert und completiert	T	
Mai	3.	Verschiedenes auf die Übersetzung der Hommes célèbres de France dictiert, anderes auf die Hefte Bezügliches	T	
	4.	Abschluss von Kunst und Alterthum besorgt	T	
	9.	Nochmalige Abschrift von Hommes célèbres	T	
	15.	Gedichte mundiert	T	
	16 ff.	Abschriften zum neuen Manuscript der Paralipomena	T	
	18.	Die Facsimiles von Compter an den König von Bayern	T	Compter
Juni	10.	Abschrift des Räthsels von Lord Byron	T	
	30.	Ich dictierte die Lebenschronik bis 1804 incl.	T	
Juli	7.	Dictiert am Jahr 1821	T	

Juli	14.	Grüners Relation über die geschmolzenen Erdproducte von Altalbenreuth und Booden revidiert und von John abgeschrieben	T	John
	15.	John mundiert die Fahrt nach Pograd	T	John
	16.	Abschrift des Tagebuchs für August	T	
	29.	Einiges aus dem Kalender abdictiert und selbst mundiert	T	
August	2.	Abschrift des 2. Gesanges der Ilias	T	
	3.	Ein Student Koren (gespr. Korschen) mundiert den 2. Gesang der Ilias	T	Koren
	5.	Der Mann von 50 Jahren. Abschriften fortgesetzt	T	
	6.	Abschrift von Zaupers Blättern vollendet	T	
	10.	Dictiert am Mann von 50 Jahren. Abschrift des Promemorias wegen des Silberbergwerkes zu Sangerberg	T	
	12.	Die Vorfallenheiten im Contexte dictiert. 1797 umdictiert	T	
	13.	John schrieb die Jahre 1795 und 1796 aus dem Quart ins Folio und schrieb an der Chronik fort	T	John
	14.	John copierte an der Chronik von 1793 und 1794	T	John
	15.	John schrieb die Chronik von 1790 bis 1792	T	John
	16.	John zeichnete den Wolfsberg. Die Abschrift bis hervor zu den ersten Jahren war fertig geworden	T	John
	30.	Abschrift der Tagebücher für die Kinder	T	
September	3. 4.	Abschrift der Tagebücher. John schrieb die Weimarischen Gedichte ab	T	John
	5.	Abschrift eines Gedichtes	T	
	7.	Abschrift der neuesten Strophe	T	
	8.	Abschrift des Verzeichnisses von Altalbenreuth 4 Mal	T	
	14.	Compter arbeitet im Auftrag Goethes an einer Beschreibung des böhmischen Manuscripts in der Universitätsbibliothek*)	BT	Compter
	17.-19.	Abschrift des Gedichtes angefangen und vollendet (an Byron)	T	
	23.	Abschrift des auf der Reise Bemerkten aus allen Fächern	T	
October	1.	Compter überreicht die deutsche Übersetzung des böhmischen Manuscriptes mit Beschreibung Goethen in Weimar	T	Compter
	4. ff.	Den Auszug aus Nose vorgenommen und ausgeführt	T	
	13.	John schrieb den frühern Aufsatz aus dem Leonhard'schen Tagebuch ab	T	John
	15. 16.	Abschrift der serbischen Lieder durch John	T	John
	17.	Silberbergwerk zu Sangerberg mundiert	T	
	19.	Einige Munda in Erwartung der Prinzessin	T	
November	12.	Dictiert am Bibliotheksberichte	T	
	15.-28.	Abschrift der Schweizer Reiseacten von 1797	T	
December	6.	Einiges dictiert am laufenden Heft (Kunst und Alterthum). Schluss	T	
	13. ff.	An der Schweizer Reise von 1797, Vol. II, angefangen	T	
	14.	Den Aufsatz über die Lepaden dictiert	T	

1824.

		Das Tagebuch führen John und Kräuter	T	
Jänner	2. ff.	An der Reise von 1797 geschrieben und mundiert. Siehe 1823 die vereinzelten Arbeitstage	T	
	5. ff.	Dictiert bezüglich der Untersuchungen über 1802	T	
	6.-13.	Munda der Schiller'schen Briefe und später	T	
	14.	Abschrift der Schmeller'schen Sache	T	
	19.	Mit John ein Promemoria an Serenissimus adjustiert	T	John
	20.	Abschrift des Geburtstagsgeschenks für den Erbgrossherzog	T	
	27.	Abschrift des Tiefurter Gedichts	T	
Februar	5.	Die Personen von Alonzo ins Reine geschrieben	T	
	6.	Inventar der Sternwarte mundirt	T	
	25.	Das Gedicht für Frau von Spiegel abgeschrieben	T	
März	1. ff.	Kleines Gedicht mundiert und Copien von Gedichten	T	
	19.	Abschrift der Parias	T	
	21.	Kurzer Aufsatz über die biographischen Denkmale dictiert	T	
	24.	Abschrift von kleinen Gedichten	T	
	26.	Abschrift des neuen Gedichtes zur Ausgabe von Werther	T	
Mai	19.	John schrieb einzelne Sprüche zum völligen Abschluss des neuesten Stückes von Kunst und Alterthum	T	

*) Des bereits 1821 von Dr. Wilhelm Matthias Wlokka übersetzten Manuscriptes des Bohuslaus de ......, dessen Verfasser, über den man sich gestritten, den Gegensatz zwischen Christus und Antichrist behandelt.

Juni	24	An der Morphologie dictiert	T	
	26.	Das Mundum des Schiller'schen Briefwechsels ist bis 1800 vorgerückt. s. Anfang Jänner	T	
Juli	7. ff	Dictiert am morphologischen Hefte	T	
	12. 14	Dictiert das Verhältnis zu Lord Byron für Soret, nebst Reinschrift .	T	
	13.	Abschrift des Goethe-Schiller-Briefwechsels von 1801 vollendet . .	T	
	20	1802 dasselbe fertig geschrieben	T	
	21. 23	Verhältnis zu Lord Byron mundiert	T	
	22.	Dictierte die Erklärung wegen auswärtiger Theilnahme an der Medaille	T	
	29.	John endete das Mundum der Correspondenz von 1803 . . .	T	
August	2.	Etwas umgeschrieben an der Correspondenz von 1803 . .	T	
	3. 10.	Die Correspondenz von 1804 an John übergeben . . .	T	John
	6. 10	Ich dictierte Verschiedenes zur Morphologie	T	
	7.	Ich dictierte den Aufsatz zu d'Altons Nagethieren ins Reine .	T	
	13.	John schrieb die Correspondenz fertig	T	John
	27.	An dem Aufsatz über serbische Lieder dictiert . . .	T	
September	1.	Die Abtheilung der serbischen Lieder dictiert	T	
	2.	Mundiert den Vorschlag zur Ordnung der Gedichte	T	
	6.	Abschrift der Elegie. John nahm die früheren Festgedichte mit, sie zu Hause zu schreiben	T	John
	15.	Dictiert am Jahr 1794	T	
	16	Zur Wissenschaftslehre einige Blätter dictiert . . .	T	
	17.	Dictiert am naturwissenschaftlichen Hefte . .	T	
	23.	An der Gebirgslehre dictiert	T	
October	1.	An der Wissenschaftslehre dictiert		
	3. ff	Naturwissenschaftliches dictiert		
	10.	Meteorologischer Bericht an den Grossherzog dictiert und mundiert .		
	19.	D'Altons Aufsatz (Abdrücke des Gothaischen Pferdes) abgeschrieben. Zum Jahre 1795 einiges dictiert	T	
	23.	An dem Jahre 1795 dictiert	T	
	28.	Die auf Politica der Correspondenz von 1796 bezüglichen Paragraphen dictiert	T	
November	1.2.3 11. 14.15	Entwurf zum Bibliotheksbericht dictiert und Reinschrift	T	
	4	Abschriften des Inhalts des letzten naturwissenschaftlichen Heftes .	T	
	20.	Einiges dictiert mit Bezug auf die neuen Hefte	T	Riemer
	21.	Den Aufsatz über venetianische Gemälde und Restaurationen an Riemer	T	
	22. 24	Auf serbische Lieder bezügliches dictiert	T	
December	2.	Prinz Mujos Krankheit abgeschrieben	T	
	13.	Abschrift zu meinen Briefen von Kunst und Alterthum fortgesetzt .	T	
	16. ff.	Abschriften an der Schiller'schen Correspondenz zu dem Promemoria an Herrn von Motz	T	
	20.	John schrieb an einzuschiebenden Schiller'schen Briefen und an den Briefen von Kunst und Alterthum	T	John
	30.	Verschiedenes dictiert zu den Noten der Schiller'schen Correspondenz	T	
	31.	Abschriften für Kunst und Alterthum	T	

1825.

		Das Tagebuch führt John	T	
Jänner	7.	Abschrift der Einzelnheiten zu Kunst und Alterthum	T	
	31. ff.	John schrieb an dem nussbraunen Mädchen	T	
Februar	6.	Gedicht nach Cölln, neue Reinschrift	T	John
	10. 11.	Aufsatz über Meteorologie mundiert, am 11. ins Reine dictiert . . .	T	
	17.	Meteorologica dictiert	T	
	21.	Frankfurter Verhältnis zu Krause dictiert	T	
	23.	Dictiert bezügliches auf Stilling. Ein durchgesehenes Blatt von 1806 umdictiert	T	
	24.	Ich dictierte an Stilling zum 6. (4.) Bande	T	
März	13.	Die Anzeigen von Kunst und Alterthum mundiert	T	
	14	Abschrift von Faust	T	
	20.	An Kräuter das Promemoria wegen der meteorologischen Tabellen .	T	
	22.	John überzog die Bleistift-Correcturen von 1808	T	
April	10.	Die Jahre 1810 bis 1813, die Correcturen mit Tinte überzogen . .	T	
	22.	Dictiert in Bezug auf den Bundestag und Herrn von Cotta . . .	T	
	25. 28	Dictiert an der Chronik von 1820	T	
Mai	2.	Fortdictiert am Jahre 1817	T	

Mai	4.	Das Jahr 1811 in den Annalen dictiert	T	
	6.	John überzog die Correcturen der ersten Hälfte von 1817. Das Jahr 1813 flüchtig aus dem ersten Concept ins Reinere dictiert	T	
	7.	Bleistift-Correcturen vom Jahr 1817 überzogen	T	
	10.	Einige Abschnitte des Jahrs 1801 dictiert	T	
	19.	Doppelte Abschrift des Plans zur neuen Ausgabe. Das Jahr 1803 an John dictiert	T	John
	20.	John schrieb den Bericht wegen des Münzkabinets an den Grossherzog ab	T	John
	25.	Die Bleistiftcorrecturen von 1820, Ende und Anfang von 1801 mit Tinte überzogen	T	
	28.	Mitte von 1801 überzog John	T	John
	30.	Dictiert an 1803. Überzogen die Correcturen von 1801, Schluss	T	
Juni	3. ff.	Abschriften der Zelterischen Correspondenz durch John	T	
	7.	Beyreis dictiert	T	
	10.	Aufenthalt bei dem tollen Hagen dictiert	T	
	13.	Friedrichen Einiges dictiert, was derselbe nachher mundierte	T	Krause
	20.	John schrieb an 1801	T	John
	21.	Friedrich mundierte den Aufsatz wegen Stolbergs	T	Krause
	23.	John fuhr fort 1802	T	John
	27.	Dictierte an: Zu Weit. John schrieb an 1805	T	John
	28.	Einiges dictiert zum II. Band der Wanderjahre	T	
	30.	John schrieb an der gefährlichen Wette und Einiges zum IV. Band	T	John
Juli	7. ff.	Dictierte an den Wanderjahren	T	
	11.	Abermalige Abschrift des Concepts für Frankfurt	T	
	24.	Registrator Weber, Munda bringend	T	Weber
	25.-30.	John schrieb an dem Aufsatze nach Stuttgart (über Charon)	T	John
	30.	Oberbaudirector Coudray die Gouache-Gemälde regulierend. Concept an Weber	T	Weber
August	21.	Einiges an dem Helmstedter Aufenthalt dictiert	T	
	31.	An dem Jahre 1805 Verschiedenes ins Reine dictiert	T	
September	14.	Röckel schrieb an einigen Abschriften	T	Röckel
	24.	John schrieb an der Zelterischen Correspondenz fort	T	John
	25.-29.	Den Aufsatz dictiert an Grafen Luxburg wegen des bayrischen Privilegs	T	
	28. ff.	John schrieb an 1805; ich dictierte einige Blätter ins Reine	T	
October	25. ff.	Schuchardt, Abschrift der Privilegien	T	Schuchardt
	29.	Dictierte das Schema zum Aufsatze über das botanische Gartenhaus	T	
	30.	Dictierte den Aufsatz über die Gärtnerwohnung	T	
November	1. ff.	Dictierte kleine Aufsätze an Schuchardt für Kunst und Alterthum	T	Schuchardt
	4.	Die Wanderjahre gefördert durch mundieren, zurechtrücken, heften und sonst	T	
	5. ff.	John, Abschrift Zelterischer Briefe	T	John
	12.	Dictiert das Gutachten über die Hofdame. John beschäftigt mit den Jahren 1808 bis 1809	T	John
	22.	Einiges zu Kunst und Alterthum dictiert	T	
December	8.	Gutachten über die Medaille dictiert	T	
	29.	An Friedrich dictiert mehrere Entwürfe	T	Krause

1826.

Jänner		Das Tagebuch führen John und Schuchardt.		
	4.	Vorschlag dictiert wegen einer freimaurerischen Rede zum 3. September	T	
	8.	Dr. Eckermann die Einleitung zur Meteorologie dictiert	T	Eckermann
	14.	Mit Schuchardt das Vorwort für Mämpel	T	Schuchardt
	31.	John fing wieder an die Annalen zu mundieren	T	John
Februar	1.	Das Verzeichnis meiner Werke ins Reine dictiert	T	
	6.	An Schuchardt ein Promemoria an Serenissimum dictiert	T	Schuchardt
	9. ff.	Friedrich schrieb am alten Götz von Berlichingen	T	Krause
	10. ff.	John schreibt an den Annalen fort	T	John
	16.	Übersetzung aus dem Globe abgeschlossen und mit Bemerkungen abgeschrieben	T	
März	2.	John schrieb an Zelters Correspondenz	T	John
	20.	Abschriften kleiner Gedichte zur Completierung der Sammlung	T	
	21. ff.	An John kleine Aufsätze in wissenschaftlicher Beziehung dictiert	T	John
April	3.	John mundiert am Faust		John

April	10.	John hatte den Anfang der Annalen abzuschreiben vollendet . . .	T	John
Mai	8.	Einiges dictiert über mein Verhältnis zu Literatoren und Literaturen	T	
	17.-18.	Dictiert an den Gerardischen Gemälden	T	
	24.	Einiges zu Kunst und Alterthum dictiert	T	
Juni	3.	Dictierte an der Übersetzung aus dem Globe	T	
	9.	Dictierte an Schuchardt Einiges zu Kunst und Alterthum	T	Schuchardt
	21.	Aufsatz über Hamlet dictiert	T	
Juli	5.	Die Recension aus dem Globe durchgesehen, das Mundum angefangen	T	
	16.	An John den Anfang der Wanderjahre ins Reine	T	John
	17.	Über die Bürgerschule an Serenissimum dictiert	T	
	23.-29.	Dictierte Einiges zum Abschluss von Kunst und Alterthum	T	
August	6.	John an den Wanderjahren fortgefahren	T	
	8.	Schuchardt tritt nach seiner Dresdener Reise wieder ein	T	
	10.	An Schuchardt dictiert zu den Wanderjahren	T	Schuchardt
	21.	Dictiert an Friedrich	T	Krause
September	2.	Schuchardt brachte die Abschrift der Tonkunsttabelle. Dictierte Einiges auf Streckfussens Bemühungen im Übersetzen bezüglich	T	Schuchardt
	3.	Einiges über Dante dictiert	T	
	12.-13.	Munda des Gedichtes für Herzog Bernhard	T	
October	8.	An der Jagdgeschichte schematisiert. Reinabschrift des Schema dictiert		
	13.	Einiges dictiert bezüglich auf menschliche Vorstellung	T	
	14.-17.	John dictiert an der Novelle (erster Entwurf)	T	John
	20. ff	John mundiert die Novelle	T	John
	28.	Das Schema des Manns von 50 Jahren durchgeschrieben	T	
	31.	Weitere Ausführung des Manns von 50 Jahren, erst an Schuchardt, dann mit John	T	Schuchardt, John
November	9.	Einiges mit Schuchardt auf Naturwissenschaft bezüglich. Mit John das akademische Bibliotheksgeschäft behandelt	T	Schuchardt, John
	11.	An Schuchardt das Verhältnis der Mathematik zu den Naturwissenschaften und dieser unter einander	T	Schuchardt
	12.	Einige Naturbetrachtungen an Schuchardt dictiert	T	Schuchardt
	14.	Mit John die Jenaische Bibliotheksangelegenheit durchgeschrieben .	T	John
	28.	Einiges zu Kunst und Alterthum mit Schuchardt, sodann das Gleiche mit John	T	Schuchardt John
	29.	Aus dem Globe übersetzt mit Schuchardt	T	Schuchardt
December	6.	Aufsatz zu Kunst und Alterthum mundiert	T	
	9.	Die Bacchantinnen des Euripides, wie sie revidiert worden, abdictiert .	T	

1827.

Jänner	15.	Das Tagebuch führen John und Schuchardt An Schuchardt dictiert bezüglich auf französische und Weltliteratur. John schrieb kleine Gedichte ab	T	Schuchardt John
	16.	Einiges zu den zahmen Xenien dictiert	T	
	19.-23.	Schuchardt schrieb den Bericht wegen des anatomischen Museums. John mundierte ihn am 23.	T	Schuchardt John
	21.	Einiges zu Kunst und Alterthum auf den französischen Tasso bezügliche dictiert	T	
	28. ff.	John dictiert den Eingang zu einem chromatischen Aufsatz, mit Schuchardt fortgesetzt	T	John Schuchardt
Februar	2.	Mit John chinesische Dichterinnen	T	John
	4.	Mit Schuchardt einiges für Kunst und Alterthum ins Reine gebracht. Mit John Einiges zu den Wanderjahren	T	Schuchardt John
	5.	Bericht wegen Schrön mundiert. Am Mann von 50 Jahren redigiert und mundiert	T	
	6.-22.	Kräuter bringt die neuen meteorologischen ausgefüllten Tabellen. Anfang des Mannes von 50 Jahren an John		Kräuter John
	8.	Über Manzonis Charakter und Werke zu dictieren angefangen . . .	T	
	19.	Den corrigierten Bericht an Serenissimum (wegen des botanischen Gartens) abdictiert	T	
März	25. 28. 31.	Vorbereitende Arbeiten an Friedrich	T	Krause
	29.	Abschriften der Anzeige meiner Werke	T	
April	2.	An Friedrich dictiert	T	Krause
	6. 23. 27.	Dictiert an den Wanderjahren	T	
	16.	An dem Aufsatz über die Petersburger akademische Preisschrift fortdictiert	T	

April	22.	Einiges am Mann von 50 Jahren dictiert	T	
	26. ff.	Promemoria wegen Lieber dictiert (Zeichen-Instituts-Angelegenheit)	T	
Mai	4, 5, 17, 19.	Wanderjahre Munda und Dictat fortgesetzt	T	
	5. ff.	Schuchardt schrieb an den Münzheften fort	T	Schuchardt
Juli	4.	Dictierte einen Aufsatz wegen der Theilnahme an den Lesegesellschaften	T	
August	3.	Kräutern über die Artariaschen Hefte dictiert	T	
September	28. ff.	Dictierte Schuchardt einiges für Kunst und Alterthum	T	Schuchardt
October	10.	Tagebuchsauszug, Mundum für Boisserée	T	
November	24.	Promemoria an von Hennings, auf entoptische Versuche bezüglich	T	
	30.	John schrieb an der Bibliotheksexpedition	T	
December	8.	Gedicht: An den König die Muse. Munda durch Schuchardt und John	T	Schuchardt, John
	9.	Abschriften der Blumengedichte für den Frauenverein	T	

1828.

		Am Tagebuch schreiben John, Schuchardt.		
Jänner	5.	Goethe beauftragt den Kanzlisten Ehnlich mit einer Abschrift der geognostischen Tabelle der verschiedenen Salzformen von Glenck	T	Ehnlich
	22, 23.	Mundum des Gedichts zum 30. Jänner 1828	T	
	26. 30.	Das Gedicht für Glenck zur Abschrift gegeben. Erneute Abschrift d. 30.	T	
Februar	13.	An Schuchardt dictiert Richelieu	T	Schuchardt
	22. 23.	Den Weiskunig zur Vergleichung zweier Exemplare an Schuchardt gegeben	T	Schuchardt
	23.	An John Etwas auf die böhmische Monatsschrift Bezügliches	T	John
	29.	Einige Concepte an Friedrich dictiert	T	Krause
März	3.	Dictierte Friedrichen an der Recension	T	Krause
	4.	An John wegen des Prager Museums dictiert	T	John
	5.	Prolog für Leipzig wird abgeschrieben	T	
	7.	Munda mit John. Böhmische Zeitschrift. Cölnischer Carneval durch Adele	T	Schopenhauer
	14.	Schuchardt brachte die Abschrift der Pohlischen Recension	T	Schuchardt
	16.	Dictierte an Schurhardt über die serbische Poesie	T	Schuchardt
	17.	Schuchardt dictierte über Gussla	T	Schuchardt
	18.	Schuchardt den Inhalt für Kunst und Alterthum dictiert	T	Schuchardt
	19. 24. 30.	Die Vorlesung des Rizo Néroulos in Genf betreffend, Aufsatz an Schuchardt dictiert	T	Schuchardt
	20.	An Schuchardt dictiert, Fortsetzung der neugriechischen Gedichte	T	Schuchardt
	23.	Abschrift der Einleitung in die neugriechische Literatur	T	
April	1. ff.	Schuchardt fing die Abschrift der Recension über die Monatsschrift an, ward fortgesetzt	T	Schuchardt
	6.	Schuchardt den Monat August des römischen Aufenthaltes dictiert	T	Schuchardt
	7. ff.	Über die römischen Ereignisse vom September 1787 dictiert	T	
	9. ff.	Mit Schuchardt und John den zweiten römischen Aufenthalt fortgesetzt	T	Schuchardt
	15. ff.	An Schuchardt dictiert zu Kunst und Alterthum	T	Schuchardt
	22. ff.	Dictierte den Vortrag wegen Heinrich Müller	T	
Mai	1. ff.	Die italienische Reise mit Schuchardt	T	Schuchardt
	13.	Einiges, die Berliner Kunst und Technik betreffend, dictiert	T	
	15. 19. 29.	Zu Kunst und Alterthum gehöriges Schuchardten dictiert	T	Schuchardt
	24.	Ich dictierte Bemerkungen über den gestrigen Aufsatz	T	
Juli	1.	Verordnung in der Restaurationsangelegenheit (des Jägerhauses) dictiert	T	
	8. 12. 14.	Einiges dictiert zum Vorwort der Pflanzen-Metamorphose	T	
	16.	In Voigts Botanik gelesen. Auch einige hierher gehörige Aphorismen dictiert	T	
August	8.	Aufsatz (über die Weinstockslehre) dictiert	T	
	14.	Einiges zu den botanischen Arbeiten dictiert	T	
	22.-28.	Dictierte das fernere Schema zur (botanischen) Einleitung und die Einleitung selbst	T	
	26.	Dictierte John den Aufsatz über die Bignonia	T	John
	29.	John fertigt Abschrift der Einleitung in das botanische Studium	T	John
	30. 31.	John fing an, das geologische Thermometer abzuschreiben, geendet	T	John
September	1. 2.	Übersetzung aus de Candolle an John zur Abschrift gegeben. Abgeschlossen den 2.	T	John
	3.	Den Aufsatz über Bignonia redigiert und mundiert	T	
	8.	Dictierte einiges Mineralogische für Zelter	T	
	21.	Dictierte Verschiedenes an Friedrich	T	Krause

October	3.	Abschrift des Aufsatzes an Zelter durch John	T	John
	11. ff.	bis 28. und 23. Nov. Mundum zu den Wanderjahren, theils auch Dictat		
November	5.	Gedicht an Rösel abgeschrieben	T	
December	4.	Prolog zu Hans Sachs abgeschrieben	T	
	17.	Abschrift des Berichts wegen der akademischen Bibliothek	T	
	31.	Das in die Wanderjahre Einzuschaltende ward mundiert	T	

1829

		Am Tagebuche arbeiten John und Schuchardt.		
Jänner	17. ff.	Munda an den Wanderjahren durch Schuchardt und John	T	Schuchardt, John
	25.	Februar 3., 9. (März 26. an Zelter) Briefconcepte an Friedrich dictiert .	T	Krause
Februar	9.	Schuchardt schrieb am Schlusse des 3. Bandes	T	Schuchardt
	14.	John schrieb die Nachricht ab über den Bremer neuen Hafen . .	T	John
	23. 28.	Schuchardt brachte die Abschrift des 2. Aufenthaltes in Rom, schreibt an dem römischen Aufenthalte	T	Schuchardt
März	5.-14.	Aphorismen dictiert an Schuchardt	T	Schuchardt
	10.	Tischbeinsche Briefe zum Abdruck dictiert	T	
	12.	John hatte das Promemoria in der Kirchnerschen Angelegenheit abgeschrieben	T T	John
	16.	Endigte die Lectüre von Rankes serbischer Revolution, dictierte weniges an Schuchardt	T	Schuchardt
	28. 29.	Schuchardt brachte die Abschrift eines Capitels der übersetzten Metamorphose. 29. Einleitung abgeschlossen, dann mundiert	T	Schuchardt
April	1.	Einzelne kleine Ausätze aus dem Bleistiftconcept dictiert	T	
	2.	Dictierte die Übersetzung über Spiralgefässe der Pflanzen aus dem Edinburgher Magazin	T	
	5.	Munda auf die Gewerbeschule bezüglich	T	
	20. 24.	Schuchardt gelangte in den Römischen Briefen bis zum Ende. Vom 24. an Arbeit an dem 2. Römischen Aufenthalte	T	Schuchardt
	29.	Meine Aufnahme in die Arcadia und eine Einleitung dictiert . . .	T	
Mai	16.-18.	Mundum des Promemoria wegen der Baugewerbeschule	T	
	22.	Das Schema des 2. Aufenthaltes in Rom mit Schuchardt beendet .	T	Schuchardt
	24.-26.	Dictiert in Bezug auf das Igeler Monument an Schuchardt	T	Schuchardt
	27. 28.	Schuchardt mundiert am Igeler Monument	T	Schuchardt
	29.	Einiges über landwirtschaftliche Conceptionen und Compositionen dictiert	T	
Juni	7.	Dictierte Abends an Friedrich	T	Krause
	9.	John schrieb den Aufsatz über Raphaels 12 Apostel aus dem Merkur ab	T	John
Juli	1.	John mundiert an Philipp Neri	T	John
	16.	Dictierte Verschiedenes im Gefolg gestriger Aufsätze (Römische Antiquitäten). Einiges prismatische. Munda	T	
August	1.	Dictierte Einiges zu dem Schiller'schen Leben von Carlyle	T	
	2.	Memoiren des St. Simon. Einiges dictiert	T	
	14.	Einiges dictiert am römischen Aufenthalte	T	
	17.	Abschrift einiger Blätter aus Muritzens Heft über die bildende Nachahmung des Schönen	T	
September	14. ff. 25.	Schuchardten die Soret'sche Übersetzung zum Abschreiben gegeben (Metamorphose der Pflanzen). Geendet am 25.	T	Schuchardt
October	22.	Abschrift des Herrenhuthischen Gedichtes für Varnhagen von Ense	T	
	6. ff.	Einiges zu den Jahrbüchern mit Schuchardt zur Einleitung in die Metamorphose durch John	T	Schuchardt
	11. ff.	Abschrift aus St. Simon durch Schuchardt, auch Auszüge	T	Schuchardt
	15.	An Friedrich dictiert	T	Krause
November	3.	Auszug aus Le Temps, Schuchardten aufgetragen	T	Schuchardt
	5. ff.	Einiges zur Geologie dictiert	T	
	10. 12.	15. 24. Auszüge aus St. Simon an Schuchardt übergeben	T	Schuchardt
	11.	Dictiert an Friedrich	T	Krause
December	12.	John hatte das Fragment Prometheus abgeschrieben	T	John
	22. 24.	John schrieb aus den Tagebüchern von 1821	T	John
	5.	Dictiert an Friedrich	T	Krause
	27. ff.	Dictiert einiges in Bezug auf die in der Isis befindlichen Aufsätze (über Spiraltendenz)	T	
	28.	An Friedrich dictiert	T	Krause
	31.	John mundierte das vorschwebend poetische und zu Stande Gebrachte	T	John

1830.

		Am Tagebuch schreiben John und Schuchardt.		
Jänner	1. 5.	6. 7. 8. 9. 10. Poetisches redigiert und mundiert.	T	
	16. ff	Ein neues Schema (zum Poetischen) dictiert, mundiert	T	
Februar	21. 22. 26.	und März 1. 2. 3. 15. 22. 26. 27. Poetische Concepte und Mundum	T	
März	3. ff.	Das zweite reinere Mundum gefördert.	T	
	9.	Einiges auf Rameau's Neffen Bezügliche dictiert	T	
	24.	Dictierte Einiges auf das Vorwort Bezügliche	T	
	29.	Einiges zu Zahns Heften dictiert	T	
	31.	Einiges zu Carlyle dictiert und schematisiert	T	
April	7.	Mundum an dem Aufsatz für Wilmanns.	T	
	8.	Mundum für Carlyle	T	
	13.-15.	Gedichte an den König von Bayern von Eckermann mundiert . .	T	Eckermann
	14.	Abends Friedrichen dictiert	T	Krause
	20.	Mundum des Berichtes wegen der mineralogischen Gesellschaft . .	T	
	21.	Dictierte spät noch einiges an Friedrich	T	Krause
Mai	8. ff.	John fing an, den Aufsatz über Pompeji abzuschreiben	T	John
	26.	John schrieb No. 1 des botanischen Anhangs zu Ende.	T	John
Juni	11.	Mundum des Aufsatzes über die Kupferstecherkunst	T	
	24.	Ich dictierte John die weitere Redaction der bisherigen Arbeit . .	T	John
	28. 29.	Ich besorgte eine reine Abschrift vom Louisenfest, vorbereitend eine stattliche für Serenissimum.	T	John
Juli	10. 11.	John schreibt das Verzeichnis Cavianischer Münzen aus Köhlers Münzbelustigung ab	T	John
	15.	John brachte die Abschrift des Louisenfestes [1]	T	John
	27.-29.	Einen Aufsatz über die Streitigkeiten der französischen Naturforscher zu dictieren angefangen	T	
August	2. ff.	Abschrift über die französischen Streitigkeiten angefangen	T	
	21.	Dictierte an dem Aufsatz über die französischen Streitigkeiten . .	T	
	23.	Cuvier contra Geoffroy ferner betrachtet und deshalb dictiert . . .	T	
September	1.	Den Aufsatz über die Briefe des Verstorbenen dictiert.	T	
	5.	Wölfchen hatte freiwillig einige Stunden verschiedenes Corrigierte mundiert	T	
October	16. 17.	Schuchardt schrieb an dem letzten Mundum des ersten Nachtrags der französischen Übersetzung	T	Schuchardt
	25.	Einiges über Joachim Jungius und sein Verhältnis zur Naturgeschichte	T	
	31.	Einiges dictiert zur Botanik und zu den Briefen	T	
November	7.	Cephalus und Procris für Zelter dictiert	T	
	11.	Bedeutende Familien-Notizen dictiert	T	
	17.	Fortgesetztes Dictieren an dem Jahr 1775	T	
	25.	Dictierte einiges an Friedrich	T	Krause
December	26.	John schrieb am Abschluss des IV. Bandes	T	John

1831.

		Am Tagebuch schreiben John, Schuchardt.		
Jänner	2.	Ich dictierte an Friedrich	T	Krause
	13. ff.	John übergiebt die Bleistiftcorrecturen mit Text	T	John
	18.	Mundum des Gedichts für Madame Mara in Duplo durch John . .	T	John
	30.	Goethe mundiert den Glückwunsch auf den 2. Februar	T	Goethe
Februar	2.	Eigenhändige Abschrift des Festgedichtes für Madame Mara gesendet an Hummel	T	
	14.	John fuhr fort am Inventarium	T	John
	15.	John einiges hiezu Gehörige (de Candolle's Symmetrie) abschreibend	T	John
	16.	Ich dictierte das gestern von Riemern Gewünschte	T	
	18.	Zelterische Correspondenz von 1830 an John übergeben	T	John
März	2.	Concepte an Friedrich dictiert	T	Krause
	7.	Kanzlist Rudolph wegen des von Luckischen Briefes	T	Rudolph
	8. ff.	Einiges umdictiert zur Metamorphose gehörig	T	
	15. 18.	Vogel brachte das Protocoll von Jena, ich liess es mundieren. John mundierte einiges Botanische	T	John
	27.	Botanisches dictiert, die Spiraltendenz betreffend. Am 29. abgeschlossen	T	
April	10.	Joachim Jungius Leben und Verdienste mundiert	T	John
	16.	Schuchardt schrieb die französische Übersetzung (Spiralgefässe) ab .	T	Schuchardt

[1]) Die Abschrift befindet sich im grossherzoglichen Hausarchive zu Weimar.

Mai	2.	Poetisches. Bedeutendes Mundum durch John	T	John
	6.	John mundierte den Bericht wegen der Veterinärschule	T	John
Juni	3.	Die Juni-Agenda dictiert		
Juli	9.	John die Correcturen der Zelterschen Correspondenz von 1829 und 1828 berichtigend	T	John
	18.	John die Correcturen der Zelterschen Correspondenz von 1826 und 1827	T	John
August	5.	John war mit einer neuen Tabelle beschäftigt. Friedrich mundierte in Bezug aufs Voigtische Cabinet	T	John Krause
	9.	Die Reinschrift des Berichts an Serenissimum abgeschlossen	T	
September	2.	Die Munda der Tabellen zum Etat fortgesetzt	T	
	15.	John überzog die Bleistift-Correcturen mit rother Tinte	T	John
	30.	Das Gedicht an die Frankfurter ins Reine gebracht	T	
October	9.	Dictiert über den barmherzigen Samariter	T	
	25.	An dem morphologischen Aufsatz fortdictiert	T	
November	2.	Ich dictierte den Bericht. (Bibliotheksangelegenheiten)		
	16.	John schrieb am gestrig Redigierten (Rameaus Neffen)	T	John
	18.	John mundierte an Rameaus Neffen	T	John
	19.	Im naturhistorischen Fache Munda	T	
December	11.-14.	An der wissenschaftlichen französischen Streitfrage dictiert	T	
	28.	Die Carlsbader Mineraliensammlung mundiert	T	
	29.-30.	Mundum des Aufsatzes für Knoll in Karlsbad	T	
		1832.		
		Am Tagebuche schreibt John.		
Jänner	21.	Februar 5. ff. 26. und März 9. John an der Abschrift der Zelterischen Correspondenz	T	
	23. 28.	Abschrift des Aufsatzes an Herrn Beuth wegen der plastischen Anatomie	T	
Februar	17.	Reinschrift der Skizzen zur nächsten Redoute durch Schuchardt	T	Schuchardt

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

VIERZEHNTER JAHRGANG.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1901.
VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur

Rudolf Payer von Thurn, IV., Karolinengasse Nr. 18

XIV. Band. Wien, 1. März 1900. Nr. 1—2.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Zu Goethes archäologischen Studien, von Emil Szanto I. — Goethe-Abende: I. Goethes Paria-Legende, von Dr. Eduard Castle; II. Ulrike von Levetzow, von Dr. Alexander von Weilen; III. Recitations-Abend Baronin José Schneider-Arno. — Miscellen: Nochmals Goethes Reliquien, von Karl Ruland; Erwiderung von E. Martin; Goethe-Feier des Mariahilfer Gymnasiums. — Bücherschau: Goethe in England and America, Bibliography by Eugene Oswald; Die Mitschuldigen, Facsimile Ausgabe der Gesellschaft der Bibliophilen.*

Nächster Goethe-Abend

Freitag, den 9. März 1900, abends 7 Uhr

im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins, I., Eschenbachgasse 9

RECITATIONS-ABEND

Marcell Salzer.

I. Theil.

1. **Ernst von Wildenbruch:** »Das Orakel«, Novelle.
2. **Hermann Sudermann:** Vorspiel aus »Johannes«.
3. **Detlev von Liliencron:** Lyrik.

II. Theil.

4. **Goethe:** »Der Gott und die Bajadere«;
   »Wirkung in die Ferne«;
   »Willkomm und Abschied«;
   »Der getreue Eckart«;

III. Theil.

5. **Heinrich Seidel:** Aus »Leberecht Hühnchen«;
6. **G. Morgenstern:** »Das Pferd«, Wiener Geschichte.

Zu Goethes archäologischen Studien*).

Von

Emil Szanto.

Die Klagen, dass das Alterthum und die antike Kunst für die moderne Cultur ihre einstige Bedeutung nicht mehr haben, und dass es heiße, etwas Todtes beleben wollen, wenn man sich eindringlich mit längst entschwundenen Kunstepochen beschäftige, stammen nicht von heute; sie waren schon an der

*) Dieser Vortrag erscheint hier auf Wunsch der Redaction annähernd in der Gestalt, in der er am 23. November 1897 im Goethe-Verein gehalten worden ist. Der größte Theil desselben ist bereits in den »Jahresheften des österreichischen archäologischen Instituts« Band I (1898) S. 93 ff. unter dem Titel »Archäologisches zu Faust« erschienen und dort von einer gleichfalls in diesen Blättern zum Abdruck kommenden Arbeit Franz Wickhoffs gefolgt; anderes ist unter dem Titel »Zur Helena im Faust« in der »Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien« 1897 S. 289 ff. ausgesprochen.

Wiege der Alterthumswissenschaft vernehmbar, deren Begründer, Friedrich August Wolf, gegen solche Meinungen seine Stimme erheben musste. Er fand keinen besseren Protest, als den, den ersten Band seines Museums für classische Alterthumswissenschaft Goethe zu widmen, »dem Kenner und Darsteller griechischen Geistes, der die Frage, zu welchem Ziele die Studien des classischen Alterthums führen, längst genügender und schöner beantwortet hat, als die beste Erörterung vermöchte«.

Was im besonderen die bildende Kunst betrifft, so stand ihr Goethe ausübend wie betrachtend, durch sein ganzes Leben nahe, und wenn es zu verschiedenen Zeiten auch verschiedene Epochen und Richtungen waren, die auf ihn bestimmenden Einfluss gewannen, so hat er sich doch der Antike, seitdem er ihr überhaupt nahe gekommen war, nie wieder entfremdet. Diese durch Decennien festgehaltene Neigung aus zufälligen Umständen zu erklären, wäre auch dann kaum zulässig, wenn er weniger gewöhnt gewesen wäre, sich über seine Gedanken und Empfindungen Rechenschaft zu geben; einem stets Prüfenden und dabei stets stark Empfindenden gegenüber ist es vollends unmöglich.

Glücklicherweise hat uns Goethe selbst sein Verhältnis zur Antike enthüllt und auf die Wurzeln hingewiesen, mit denen sich Liebe und Bewunderung für das Alterthum in seiner Seele festklammerten. Auf einen Vorwurf der Überschätzung antiker Kunst antwortend, hat er in seinem Aufsatz »Antik und modern« den Grundsatz vertreten, dass es »keiner Zeit versagt sei, das schönste Talent hervorzubringen, aber nicht jeder gegeben, es vollkommen zu entwickeln«. Eine solche Zeit sei die Antike gewesen, deren Kunstwerke — und das gilt ebenso für die bildende Kunst wie für die Poesie — den Betrachter nicht wie etwas Gemachtes anmuthen, sondern gleichsam als freie Naturerzeugnisse hervortreten. Wenn er als die Elemente, aus denen sich diese günstige Wirkung zusammensetzt, die Klarheit der Ansicht, die Heiterkeit der Aufnahme und die Leichtigkeit der Mittheilung auffasst, so sieht er diese als Qualitäten an, die ausschließlich oder vorzüglich dem Alterthum eigen waren. Hierin findet Goethe den dauernden Eindruck der antiken Kunst begründet, hierin hält er sie für vorbildlich und mustergebend auch für die moderne Zeit. Im Gegensatz zu Kunstwerken dieser Art stellt er solche, denen man die Mühe und Pein der Production anmerkt, die, weil sie aus Reflexion erzeugt sind, wie etwas Gemachtes erscheinen und daher im Betrachter nicht befreiend, sondern beängstigend wirken, da sie ihm etwas von der Pein ihrer Verfertiger mittheilen. Offenbar denkt sich Goethe seine Forderung nur dann erreichbar, wenn der Künstler des Stoffes völlig Meister geworden ist, die Trübung und peinvolle Wirkung aber für unausweichlich, wenn der Stoff und die eigene Empfindung des Künstlers in einem Kampf miteinander liegen, in dem keiner Sieger bleibt, so dass sich in die objective Darstellung ein subjectives Empfinden des Künstlers mischt, das vom Betrachter als etwas von jener Getrenntes erkannt wird. Schuld an einem solchen Unterliegen kann aber offenbar nur der Mangel eines jener drei Elemente sein, die die Größe der antiken Kunst begründen, und die er fordert, wenn er den Wunsch ausspricht: »Jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's.«

Wenn in diesen Ausführungen des Siebzigjährigen nur die Trennung der Darstellung von der eigenen Empfindung des Künstlers zum Zwecke größerer Naturwahrheit, stärkerer Illusion und der Herbeiführung kräftigeren Interesses am Kunstwerke verlangt wird, ohne dass direct ein Zusammenhang solcher Kunstanschauungen mit den philosophischen Überzeugungen Goethes hervorleuchtet, so finden wir in einer früheren Epoche seines Lebens (1805) dieselben Forderungen schärfer und plastischer ausgesprochen und zugleich in Beziehung zu dem pantheistischen Bekenntnis Goethes gesetzt. In seiner Charakteristik Winckelmanns nämlich kennzeichnet er den Begründer archäologischer Wissenschaft als eine antike Natur und sieht deshalb in ihm den prädestinierten Interpreten antiker Kunstwerke. Unter antiker Natur versteht er aber eine ungestückelte Natur, die als Ganzes wirkt, sich eins weiß mit der Welt und die daher die objective Außenwelt nicht als etwas Fremdartiges empfindet, das zu der innneren Welt des Menschen hinzutritt, sondern, wie er sagt, »in ihr die antwortenden Gegenbilder zu den eigenen Empfindungen erkennt«. Der Vorzug dieser pantheistischen Weltanschauung für den Künstler und Kunstinterpreten besteht, wenn man die Goethische Forderung, die früher charakterisiert wurde, festhält, darin, dass nun Welt und eigene Person als ein ungetheiltes Ganzes empfunden wird, dass also der Künstler sich selbst und seine Empfindungen ebenso wie die objective Welt und als einen Theil derselben darstellen kann. Der Zwiespalt zwischen subjectiver Empfindung und objectiver Außenwelt, der in die Kunstdarstellung etwas Fremdes und Peinvolles bringt, wird aber bei jener Einheit von Person und Natur unmöglich. Es ist nur eine andere Seite derselben Sache, wenn für Goethe die Folge dieses Sicheinsfühlens der Person und Welt, dieser pantheistisch antiken Lebensauffassung auf moralischem Gebiete die ist, dass Unglück ertragen und Glück genossen wird, während sie auf intellectuellem Gebiete dazu führt, alle Fähigkeiten, die dem Menschen gegeben sind, gleichmäßig zu entwickeln. In beiden Fallen spielt die Empfindung von der Identität des Menschen und der Natur die Hauptrolle, und nur

wer Welt und eigene Person als ein ungetheiltes Ganzes empfindet, wird als Künstler sich selbst und seine Empfindungen ebenso wie die objective Welt darstellen. Kaum eines Wortes bedarf es auch, um zu erinnern, dass für die »Klarheit der Ansicht« und die »Heiterkeit der Aufnahme«, die er als die receptiven Elemente der antiken Kunst preist, der eigentliche Nährboden wieder eben jene pantheistische Anschauung ist, die auch mit dem dritten Element der »Leichtigkeit der Mittheilung« vereinbar ist. Die aufgestellte Forderung schien ihm in Winckelmann erfüllt, sie schien ihm in noch höherem Grade in der Antike erfüllt, in der Schriftsteller, wie Dichter die sinnfällige Gegenwart verewigen konnten, weil ihre handelnden Personen kräftig auf die Gegenwart wirkten.

Solange nun die Einheit zwischen Empfindung und Welt besteht, wird durch die künstlerische Darstellung zugleich ein Inneres und Äußeres, die in höherem Sinne Eines sind, geboten. Wenn aber der Bruch der Persönlichkeit mit der Außenwelt eingetreten ist, wird die Empfindung des Künstlers etwas von der Außenwelt Verschiedenes. Diesen Unterschied empfindet Goethe, wenn er sagt: »Das, was geschah, hatte für sie (sc. die Alten) den einzigen Wert, so wie für uns nur dasjenige, was gedacht und empfunden wurde, einigen Wert zu gewinnen scheint.« In der künstlerischen Darstellung wird im ersten Falle mit und in der Darstellung des Geschehnisses das Empfinden des Künstlers beschlossen sein, im zweiten Falle, in dem stets das Gedachte und Empfundene als solches zur Darstellung gebracht wird, jener Zwiespalt hervorgerufen, in dem der Künstler des Stoffes nicht mehr Meister ist.

Das Problem des Unterschiedes zwischen antiker und moderner Kunst ist in diesen Worten gelöst, so gut für die Poesie wie für die bildende Kunst. In gutem wie in schlimmem Sinne darf man von der modernen Kunst behaupten, dass sie in höherem Maße als die Antike auf die Darstellung des Empfundenen ausgeht und diese von der des Geschehnisses trennt oft bis zu seiner völligen Verdrängung, und dass umgekehrt die Antike in ihrer schlichten Darstellung des bloßen Geschehnisses nicht eigene Empfindungen darstellt, sondern die immanenten Empfindungen des Geschehnisses im Beschauer hervorruft. In der vollen Herausarbeitung des psychologischen Momentes, in der Analyse und Section der psychischen Vorgänge bei völliger Verdrängung des Geschehens, wofür die modernste Kunst manche Beispiele bietet, hat diese unantike Kunstübung ihren Gipfel erreicht, und wenn man zuweilen glauben könnte, dass unsere Poesie Gefahr laufe, sich in eine Literatur der Memoiren und Selbstbekenntnisse aufzulösen, so wird man die Meinung Goethes insoweit wenigstens festhalten müssen, als sie ausspricht, dass der Weg, der die moderne Kunst von der antiken entfernt, sie auch von der Kunst überhaupt entfernt. Denn in je höherem Grade sich die Kunst von der Darstellung des Geschehnisses zu der der Empfindung gewandt hat, desto wissenschaftlicher und desto unkünstlerischer ist sie geworden.

Solche Kunstanschauungen festigten das innere Verhältnis Goethes zur antiken Kunst und bestimmten seine Empfindung mit. Wo er daher als archäologischer Forscher sich in die erhaltenen Reste vertiefte, wusste er die Bestätigung dieser Überzeugung immer wieder zu finden. Suchte er doch auch in den griechischen Werken technisch unausgebildeter Perioden die Keime eben jener Vorzüge auf, die er eigentlich nur an den Werken reifer oder überreifer Kunst bewunderte.

Wie Goethe die antike Kunst nichts Todtes blieb, so nahm er an aller ihr gewidmeten Thätigkeit lebhaften Antheil. Nicht dem bloßen Genuss, auch der wissenschaftlichen Betrachtung der Antike gab er sich hin. Zu den vornehmsten wissenschaftlichen Aufgaben der Archäologie zählt aber die geistige Wiederherstellung trauriger Überreste zu einstiger Schönheit, sei es, dass es gilt, Fehlendes zu ergänzen, sei es, dass durch Interpretation die dem modernen Betrachter fehlenden Elemente des Verständnisses erschlossen werden sollen, die ihn befähigen, das Bildwerk wie ein Zeitgenosse anzuschauen.

Endlich aber sind uns viele Bildwerke zwar verloren gegangen, aber ihre Beschreibungen in antiken Schriftstellern erhalten. Hier gilt es, diese Bildwerke zu reconstruieren, sie aus dem Literarischen ins Bildliche zu übersetzen und so zu verlebendigen. Dieses Geschäft war es, das Goethe namentlich als besonders »geistreich« empfand und das ihn wiederholt reizte.

Mehrere solcher archäologischer Untersuchungen hat Goethe ausgeführt. Aber es ist nicht meine Aufgabe, seine gesammte archäologische Thätigkeit zu würdigen, sondern ich will mich darauf beschränken, einige Beispiele vorzuführen, die zeigen sollen, wie die lebendige Vorstellung, die er von wirklich vorhandenen antiken Bildwerken in sich trug, ebenso wie die, die er sich von bloß reconstruierten machte, ihn bei seiner dichterischen Production über jeden Zeitunterschied hinweg aufforderte, die künstlerischen Gedanken der Antike zu verwerten. Insbesondere will ich dabei auf einzelne Kunstwerke das Augenmerk richten, die auf die Gestaltung des »Faust« Einfluss genommen zu haben scheinen.

I.

Zu den bloß literarisch überlieferten Bildwerken des Alterthums, mit deren Reconstruction sich Goethe beschäftigte, gehören zunächst die Bilder, die der Maler Polygnot im 5. Jhdt. v. Chr. in der von der Stadt Knidos gestifteten Halle zu Delphi ausgeführt hatte. Sie sind uns verloren, aber wir besitzen eine Beschreibung, die Pausanias im 2. Jahrhundert nach Chr. von ihnen entworfen hat. Sie ist nichts weniger als plastisch, hat aber schon lange vor Goethe zu dem Versuch einer Reconstruction in Wort und Bild eingeladen.

Das eine der Bilder Polygnots stellt den in die Unterwelt kommenden Odysseus dar, der den Seher Teiresias um sein Schicksal befragen will, und zeigt uns eine Anzahl Abgeschiedener, die sich bereits in der Unterwelt befanden, Verbrecher, die die verdiente Züchtigung erfahren, trojanische und griechische Helden, Liebende und Dichter. Das zweite Bild, das uns Pausanias schildert, betrifft die Zerstörung Trojas. Wenn Pausanias auch jede einzelne der Personen nennt, die in diesen figurenreichen Bildern dargestellt sind, und ihre Haltung bespricht, so vermissen wir doch eine dem Geiste des Kunstwerks entsprechende Schilderung, die den dargestellten Vorgang selbst erklärte.

Nach einem ersten durch Lorrain im Auftrage des Grafen Caylus gemachten Versuch einer Reconstruction, der völlig missglückte, unternahmen es im Jahre 1803 die Gebrüder Riepenhausen, für die Weimarische Kunstausstellung eines der Gemälde, die Zerstörung Ilions, in Umrisszeichnung zu reconstruieren. Als sie dieselbe 1826 wiederholten, fügten sie erst das andere Bild, die Unterweltsfahrt, hinzu. Die erste Reconstruction der Gebrüder Riepenhausen nahm Goethe zum Anlass, um seine Gedanken über Polygnot und die Wiederherstellung seiner Bilder auszusprechen. Seither ist die Frage oft und eingehend behandelt und mehrere sehr abweichende Reconstructionen sind versucht worden, wie denn auch unsere Kenntnis des Polygnot'schen Stiles sich wesentlich erweitert hat. Dennoch ist Goethes Abhandlung von einschneidender Bedeutung für die Beurtheilung Polygnots geworden, weil er erkannte, dass von einer Einheit der Composition im Sinne eines Ineinandergreifens der dargestellten Gruppen keine Rede sein kann, und weil er ihm zugleich die Gabe zutraute, das, was für die sinnliche Anschauung noch uneinheitlich erschien, durch Gegenüber- und Nebeneinanderstellung für den Verstand einheitlich schauen zu lassen. Er hat daher auch die bunte und ungeordnete Fülle der Personen, wie sie uns Pausanias schildert, nach innern Gesichtspunkten in geistig zusammengehörige Gruppen gebracht.

Wie er so der richtigen Interpretation dieses Bildes die Wege geebnet hat, so hat er auch dessen geistigen Gehalt richtig erkannt. Er lässt sich in den Worten zusammenfassen, mit denen Goethe die Darstellung schließt: »Bei den Todten ist alles ewig. Der Zustand, in welchem der Mensch zuletzt den Erdbewohnern erschien, fixiert sich für alle Zukunft. Alt oder jung, schön oder entstellt, glücklich oder unglücklich, schwebt er nur unserer Einbildungskraft auf der grauen Tafel des Hades vor.« Dieser aus dem Bilde Polygnots gewonnene Gedanke beherrschte ihn so sehr, dass er in seiner fast gleichzeitigen Arbeit über Winckelmann ihn auf diesen anwendend wiederholte: »Er hat als Mann gelebt und ist als ein vollständiger Mann von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen; denn in der Gestalt, wie ein Mensch die Erde verlässt, wandelt er unter den Schatten, und so bleibt uns Achill als ein ewig strebender Jüngling gegenwärtig.«

In der Reconstruction des zweiten Bildes hat Goethe einen fundamentalen Irrthum begangen. Er hat nämlich das, was offenbar ein einziges großes Gemälde war und die Zerstörung Trojas darstellen sollte, gegen den Text des Pausanias in zwei Bilder zerlegt. Insoferne hat er dabei den richtigen Gedanken ausgesprochen, als in der That das Bild in zwei Scenen zerfällt, die nur ideell zusammengehalten werden, so dass auf der einen Seite die wirkliche Zerstörung, auf der anderen die Abfahrt der Griechen dargestellt ist. Veranlasst wurde Goethe zu dieser Theilung dadurch, dass er in der zweiten Scene offenbar nicht im Sinne des Malers die Verherrlichung der Helena erkennt und sie auch so benennt. In der That war auf dem Bilde Helena sitzend dargestellt, neben ihr zwei Dienerinnen, daneben das zur Abfahrt bereite Schiff, das Zelt des Menelaos, die gefangenen Troerinnen. Aus der Beschreibung des Pausanias wird aber von Goethe eine Auffassung der dargestellten Helena herausgelesen, wie sie uns nur noch einmal, und zwar im »Faust« wieder begegnet.

»Die Fürstin, von der es abhängt zu binden und zu lösen,« so nennt er sie in der Beschreibung und so denkt er sie im »Faust«. »Was sie verbrach, wird durch ihre Gegenwart ausgelöscht ... Sie entzückt, indem sie Verderben bringt, das Alter wie die Jugend.. und vorher das Ziel eines verderblichen Krieges, erscheint sie nunmehr als der schönste Theil des Sieges.. Alles ist vergeben und vergessen; denn sie ist wieder da. Der Lebendige sieht die Lebendige wieder und erfreut sich in ihr des höchsten irdischen Gutes, des Anblickes einer vollkommenen Gestalt.«

Dieses schlechthin Wirkende der Schönheit, die Verderben bringt und es durch ihre Gegenwart wieder löscht, welches Goethe aus dem Bilde des Polygnot construiert hat, ist eben das, was seiner Helena zukommt und den Grundzug dieser »Gestalt aller Gestalten« ausmacht.

Als die Reconstruction der Gebrüder Riepenhausen im Jahre 1803 erschien und Goethe zu der Beschäftigung mit dem Bilde Veranlassung gab, hatte er längst die Helena in den »Faust« einzuführen beschlossen. Wie weit sie in jenem Jahre bereits ausgearbeitet war, ist nicht genau bekannt. Doch liegt uns das Fragment vom Jahre 1800 vor, welches beweist, dass die Arbeit der Gebrüder Riepenhausen in eine Zeit fiel, in der schon Wesentliches fertiggestellt war.

Kein Wunder, dass er einen äußeren Anlass ergriff, um seinem Auge mit gesteigerter Intuiton vorzustellen, wie ein großer Maler des Alterthums diesen Inbegriff der Schönheit gedacht haben mochte. So sah er das Bild des Polygnot vor sich mit dem Auge des Dichters und zeichnete seine Gestalt nach den Umrissen Polygnots. Seine Helena und die Polygnots giengen ineinander über.

Denn jedenfalls hat ihm die Beschreibung des Pausanias bei der Ausarbeitung seiner Helena vorgeschwebt. Ein äußeres Zeichen dafür ist die Benennung ihrer Dienerin, die zugleich Chorführerin ist, als Panthalis. Denn das ist bei Polygnot der Name der einen Dienerin der Helena, die neben ihr steht, während die andere, Elektra, ihr die Schuhe bindet[1]). Aber auch tiefere Übereinstimmungen sind vorhanden, ja ein Motiv scheint geradezu entlehnt. Auf dem Bilde des Polygnot war nämlich auch die gefangene Aithra, die Mutter des Theseus, dargestellt, mit geschorenem Haar als Zeichen der Knechtschaft. Für sie verwandten sich nach der Fabel ihre Enkel bei Agamemnon, um ihre Freilassung zu erwirken; doch wollte sie dieser ohne Zustimmung der Helena nicht freigeben. Wenn dies auch in der Sage selbst dadurch begründet ist, dass Aithra schon in Sparta die Sclavin der Helena war und mit ihr nach Troja gezogen war, so erkennt doch Goethe gerade in diesem Zuge die willige Verehrung der Fürstin, der anheimgestellt wird, freizugeben oder in Sclaverei zu halten. Ja, er glaubt sogar, dass Polygnot die Würde der Herrscherin durch diesen Zug habe darstellen wollen, und nimmt mit Pausanias an, dass Eurybates, der Herold, deshalb neben ihr stehe, um bei Helena im Namen des Agamemnon die Freilassung zu erbitten. Wie hier von Goethe als Ausdruck der fürstlichen Gewalt die Gewalt über die Freiheit eines Menschen hingestellt wird, so wird der Helena im Faust der gefesselte Lynkeus zugeführt, der längst »im Blut verdienten Todes« läge;

»Doch nur du allein
Bestrafst, begnadigst, wie dir's wohl gefällt.«

Helena empfindet die ihr »vergönnte Würde als Richterin, als Herrscherin« und begnadigt.

Freilich ist die Situation im »Faust« eine völlig andere; die herrschende Gewalt der Helena folgt dort aus anderen Voraussetzungen; dass sie aber durch die Fähigkeit, Ketten zu lösen, ausgedrückt wird, ist ein Motiv, das Goethe wohl aus seiner Auffassung des Polygnot'schen Bildes herübergenommen hat.

Wenn Goethe ferner in der Beschreibung sagt: »Von Jugend auf ein Gegenstand der Verehrung und Begierde, erregt sie die heftigsten Leidenschaften einer heroischen Welt, legt ihren Freiern eine ewige Dienstbarkeit auf, wird geraubt, geheiratet, entführt und wieder erworben,« so spricht die Goethe'sche Helena dasselbe aus, wenn sie bei der Begnadigung des Lynkeus sagt:

»Wehe mir! Welch streng Geschick
Verfolgt mich, überall der Männer Busen
So zu bethören, dass sie weder sich
Noch sonst ein Würdiges verschonten. Raubend jetzt,
Verführend, fechtend, hin und her entrückend,
Halbgötter, Helden, Götter, ja Dämonen,
Sie führten mich im Innern hin und her.«

Und ebenso früher die Phorkyas:

»Du aber hochbegünstigt sonder Maß und Ziel
In Lebensreihe sahst nur Liebesbrünstige,
Entzündet rasch zum Wagstück jeder Art.
Schon Theseus haschte früh dich . . .«

Endlich hebt Goethe in der Beschreibung hervor, dass Polygnot »mit großem Verstand« unweit der Helena »Briseis, die zweite Helena, die nach ihr das größte Unheil über die Griechen gebracht«, hingestellt habe, »gewiss mit unschätzbarer Abstufung der Schönheit«. Obgleich nun im »Faust« eine solche Folie nicht nöthig war, schon weil der Helena das Urbild der Hässlichkeit gegenübersteht, hört es sich doch wie ein Nachklang dieser Auffassung des Polygnot'schen Bildes, wenn die Dienerinnen der Helena, selbst schön, doch

»neben deiner Schönheit Schwan
Nur schlechtbefittigt schnatterhafte Gänse sind.«

Dem Maler konnte es nur auf die Darstellung der Schönheit und ihrer Wirkung ankommen; dem Dichter drängte sich sogleich die Frage auf, wie sich das sittliche Urtheil über Helena verhalten möge. So fügt denn Goethe am Schlusse seiner Beschreibung hinzu, dass »wenngleich hie und da

[1]) Da das Fragment vom Jahre 1800 zwar den Chor hat, aber nicht die Panthalis, so darf man wohl sagen, dass erst die Arbeit der Brüder Riepenhausen die Bekanntschaft Goethes mit der Beschreibung des Pausanias vermittelte.

ein billiger Unwille über das Unsittliche ihres Wandels entgegengesetzte Fabeln erdichtete,« doch Euripides den Dank aller Griechen verdient hätte, »wenn er sie als gerechtfertigt, ja sogar als völlig unschuldig darstellte und so die unerlässliche Forderung des gebildeten Menschen, Schönheit und Sittlichkeit im Einklang zu sehen, befriedigte«. Unschuldig ist auch Goethes Helena, die »dort ein Räuber griff, der phrygische«. Aber nicht umsonst mahnt die Phorkyas:

»Alt ist das Wort, doch bleibet hoch und wahr der Sinn,
Dass Scham und Schönheit nie zusammen Hand in Hand
Den Weg verfolgen über der Erde grünen Pfad.«

Jene Versöhnung nun der Schönheit und Sittlichkeit, die Goethe meint, hat Euripides in seiner »Helena« vollzogen. Der dort zugrunde liegende Mythus ist bekanntlich der, dass Hera dem Paris nur ein Idol der Helena gegeben, sie selbst aber nach Ägypten entführt habe. Diese Fassung hat Goethe bei den oben angegebenen Worten im Sinne, und eben darauf spielt er bekanntlich im Faust an, wenn die Phorkyas zur Helena sagt:

»Doch sagt man, du erschienst ein doppelhaft Gebild
In Ilios gesehen und in Ägypten auch.«

Und so dürfen wir wohl sagen, dass Goethe während der Zeit, da er die Helena schrieb, wie das Gemälde des Polygnot, so auch die Euripideische »Helena« im Sinne gehabt habe, jene Helena, die »nicht ungerecht, doch berüchtigt« ist. Findet sich ja doch trotz der Verschiedenheit der Fabel noch ein Anklang an das Euripidische Drama. Wenn die Phorkyas Helenen den Tod als Opfer, »einen edlen Tod« verkündigt, den Mägden aber das schimpfliche Erhenktwerden in Aussicht stellt, so denkt jeder, und dachte Goethe an das schmähliche Ende der ungetreuen Mägde in der Odyssee; zum Überflusse ist noch das homerische Gleichnis mit den Drosseln angewendet, und auch das Zappeln der Hängenden nicht vergessen. Aber die ganze Scene zu erfinden, ward Goethe wohl durch die Stelle in der Helena des Euripides veranlasst, wo sie für sich keinen Ausweg findet als den Tod und sich fragt, welche Todesart sie wählen solle; erhängen sei hässlich und gemein und gelte selbst bei Sclaven als schimpflich, sich abzuschlachten dagegen sei edel und des Edlen würdig. Hiebei mag schon Euripides an Homer gedacht haben.

Die sieghafte Schönheit, wie sie die Fabel bietet, sittlich zu läutern, mag von allem Anfange in Goethes Plan gelegen haben, aber sicher hat er sich dabei mit Bewusstsein an Euripides angelehnt. Die Vorstellung von dieser Schönheit und ihrer Wirkung aber hat er nach dem Studium des Euripides und nachdem schon Theile der Helena verfasst waren, an dem Polygnotischen Bilde weiter genährt.

(Wird fortgesetzt.)

Goethe-Abende.

I.

Goethes Paria-Legende.

Nach einem Vortrage,
gehalten am 8. November 1899
von
Dr. Eduard Castle.

Während schon vieles für die rechte Erkenntnis von Goethes unter dem Zeichen Richardson-Rousseau'scher Sentimentalität stehender Jugend geschehen ist, entschwindet uns für seine spätere Entwickelung nur zu oft das Bewusstsein, wie er kaum jemals die Fühlung mit seiner Zeit ganz verloren hat. Noch ein Werk seiner spätesten Periode, seine letzte Ballade, die Paria-Legende, tritt in ein neues Licht, wenn wir sie zusammenhalten mit ähnlichen literarischen Erscheinungen aus dem Anfang des Jahrhunderts.

Ihr Grundmotiv — eine eigenartige Gegenüberstellung des Einzelnen und der Gesellschaft — lässt sich in der französischen Literatur um hundert Jahre weiter zurückverfolgen, da es zuerst in der Varietät des in Europa reisenden Orientalen auftaucht: noch unter der Regierung Ludwig XIV. mit satirischer Spitze gegen die Verkehrtheiten und Vorurtheile socialer Convenienz in den »Amusements sérieux et comiques d'un Siamois« (1707) von Du Fresny, vierzehn Jahre später am Ende der Regentschaft in Montesquieu's »Lettres Persanes«, um laute Klage zu erheben über die öffentlichen Schäden. Aus dem Satirischen ins Lehrhafte gewandt, ward es dann gerade im Jahre vor dem Ausbruch der großen Revolution durch Barthélemy in dem ersten Literaturproduct des Empiregeschmacks, der bekannten »Reise des jungen Anacharsis in Griechenland«.

Inzwischen hatte Rousseau seinen Kampf als Einziger gegen die Gesellschaft eröffnet, und wie er flüchten sich die Obermann und die René in die Einsamkeit. Im Gegensatz dazu betont die Restaurationsschule die sociale Zugehörigkeit und Abhängigkeit des Individuums, und als Resultierende

beider Richtungen entwickelt sich jetzt der Typus des Isolierten, des von der Gesellschaft Verstoßenen und Überflüssigen: Dort die manie d'être, hier der malheur d'être. Xavier de Maistre's »Aussätziger von Aosta« (1811) ist sein erster Repräsentant, dem zwei Werke mit einem weit über Frankreich hinausgehenden Tageserfolg an die Seite zu stellen sind: Die Roman-Novellen »Urica« (1823) und »Eduard« (1825) von der Herzogin von Duras, einer der anziehendsten Frauengestalten aus dem Kreise Chateaubriands. Ihre inhaltliche Zusammengehörigkeit mit Ludwig Roberts »Macht der Verhältnisse (1811), »Isidor und Olga« von Raupach (1825), Delavignes und Beers »Paria« (1821, 1823) hat als erster Heine erkannt und ausgesprochen (1828). Mit den letzten beiden Dramen stimmt aber in der Allgemeinheit ihrer Intention, für Ausgestoßene und Geknechtete Partei zu ergreifen, auch Goethes lyrische Trilogie »Paria« (1823) überein. Trat der Isolierte in den früher genannten Erscheinungen in der Maske des Aussätzigen oder der Negerin oder des Bürgerlichen in adeliger Gesellschaft entgegen, so erscheint jetzt der verhöhnte und verachtete Jude als Paria (bei Beer), oder es wird in dieser Form der Kampf gegen den modernen Kastengeist aufgenommen (bei Delavigne), oder es verbinden sich wie bei Goethe damit höchste Gedanken von einer Religion, die sich auf Ehrfurcht gründet, die auch Niedrigkeit und Armut, Spott und Verachtung, Schmach und Elend, Leiden und Tod als göttlich anerkennt, ja, Sünde selbst und Verbrechen nicht als Hindernis, sondern als Fördernis des Heiligen verehrt und liebgewinnt.

Bis in die neueste Literatur lassen sich Varietäten dieses Typus verfolgen*), der so lange ein Thema dichterischer Behandlung bleiben wird, als die Frage nach Rasse, Kaste, Farbe und der einer jeden von ihnen zugemessenen Ehre ungelöst immer wieder erhoben werden kann.

* * *

Von nachhaltiger Wirkung war hierauf der Vortrag der Dichtung selbst, deren Loewe'sche Composition in dem bekannten Concertsänger *Franz Tittrich* einen feinsinnigen, stimmbegabten und trefflich geschulten Interpreten fand, dessen künstlerische Darbietung mit lebhaften Beifalle aufgenommen wurde.

*) Vgl. E. Castle, Die Isolierten. Varietäten eines literarischen Typus. Berlin (Alexander Duncker) 1899.

II.

Ulrike von Levetzow.

Vortrag,
gehalten am 29. Jänner 1900
von
Prof. Dr. *Alexander R. v. Weilen.*

»In überaus sorgsamer Detailarbeit hat Professor v. Weilen alles, was in Briefen, Tagebüchern und Gesprächen des Dichters an Äußerungen über Ulrike vorhanden ist, zusammengefasst und im Gegensatze zu den nach Ulrikens Tode aufgetauchten Zweifeln an ihre Liebe den Nachweis geliefert, dass ihre Gegenliebe nicht zu bezweifeln ist, und wenn nichts anderes vorläge, als die Marienbader Elegie, die lebhaftes Zeugnis für Ulrikens Gegenliebe ablegt. Goethe müsste nie „der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit" erhalten haben, wenn man ihm nicht auch in dieser Elegie Glauben schenkte. Sehr hübsch war ferner der Vergleich der Wirkung solch stürmischer Liebeserlebnisse in den verschiedenen Lebensaltern Goethes: den jungen Goethe warf keine Leidenschaft aufs Krankenlager wie den alten. Weilens Vortrag wurde mit viel Beifall aufgenommen, und dann las die Hofschauspielerin *Hedwig Bleibtreu* die „Trilogie der Leidenschaft" mit Wärme und künstlerischen Verständnis vor; die gehaltvolle Marienbader Elegie vorzulesen, ist eine schwere Aufgabe, Fräulein Bleibtreu löste sie mit bestem Erfolg und wurde durch reichen Beifall belohnt.«

»N. Fr. Presse« v. 31. Jänner 1900.

III.

Recitations-Abend.

Baronin José Schneider-Arno,
20. Februar 1900.

Die in den vornehmen Gesellschaftskreisen unserer Stadt wohlbekannte Stiftsdame, die sich als Schriftstellerin längst einen geachteten Namen erworben hat, brachte mehr als ein Dutzend Goethe'scher Gedichte, darunter die beiden Elegien »Euphrosyne« und »Alexis und Dora«, mehrere Friederiken-Lieder, »Das Göttliche«, »Mahomets Gesang« vor einer illustren Zuhörerschaft in schlichter und einfacher Weise, aber mit schöner Empfindung und gutem Verständnis zum Vortrage, und wurde durch lebhaften Beifall ausgezeichnet.

Miscellen.

Nochmals Goethes Reliquien.

In der December-Nummer der Chronik erschien eine Miscelle von *E. Martin*, zu der der Unterzeichnete ein Wort sagen möchte. Es heißt da von einem angeblich aus Goethes Besitz herrührenden Marmorfragmente, es sei »*mit vielen an deren ähnlichen Dingen* bei der Herstellung des Goethe-National-Museums als ein Gegenstand, dem höchstens ein pretium effectionis innewohnte, beseitigt worden«. Der Unterzeichnete, dem 1885 die »Herstellung« des Goethe-National-Museums obgelegen hat, muss der obigen Angabe aufs unzweideutigste widersprechen: von den Tausenden von Gegenständen, die durch das Testament des letzten Goethe und die es ergänzende Henckel-Vulpius'sche-Stiftung in den Besitz des Staates gelangt waren, ist auch nicht die unbedeutendste Sache »beseitigt« worden.

Nun noch ein Wort über die von Fouque 1813 geschenen »wohlgeschliffenen Marmorplatten von verschiedener Farbe«: sie liegen noch heute im Goethe-National-Museum, von dem Dichter eigenhändig bezeichnet als »*Heilige Trümmer, gesammelt von Dodwell*«*). Es sind acht Marmorplatten verschiedenster Färbung, an einer Seite sorgfältig geschliffen, — laut Goethes Beischriften »*vom Tempel des Zeus Panhellenius auf der Insel Aegina, — Fußboden, worauf die Statue des Olympischen Zeus gestanden, — Bekleidung der Schatzkammer des Atreus in Mycene. — Parthenon auf der Akropolis, — Tempel des Phoebus auf dem Berge Cotylion in Arcadien, — Tempel des Theseus bei Athen, — Tempel des Phoebus zu Delphi, — Tempel der Athene auf der Insel Corcyra.*«

Goethe konnte wohl diese von den heiligsten Stätten der Hellenen stammenden Trümmer als seine Reliquien bezeichnen. Fouqué verstand die feine Gegenüberstellung zu den Idealen der Romantiker sofort; auch seine Erinnerung war ganz genau: er hatte ein Fragment einer Platte sehr bunten Marmors aus Delphi gesehen; von der Insel Delos war gar keine Probe an Goethe gelangt.

Weimar. *Dr. C. Ruland*,
Director des Goethe-National-Museums.

*) Edward Dodwell, der Verfasser mehrerer wertvoller Werke über Griechenland, das er 1801, 1805 und 1806 bereist hatte.

Erwiderung.

Ich bedauere durch einen ungenauen Ausdruck zu der vorstehenden Erklärung Anlass gegeben zu haben. Indem ich bemerkte, es sei der in meinen Besitz gelangte Briefbeschwerer bei der Herstellung des Goethe-Nationalmuseums beseitigt worden, wollte ich natürlich nur sagen, dass er nicht zu den Gegenständen gehört hat, die von den Erben der Familie Goethes als für das Nationalmuseum geeignet und bestimmt angesehen worden sind.

Straßburg *E. Martin.*

Goethe-Feier des Mariahilfer Gymnasiums.

Samstag, den 27. Jänner 1900, veranstaltete das Mariahilfer Staatsgymnasium zur Erinnerung an Goethes 150. Geburtstag eine musikalisch-declamatorische Schüler-Akademie, welche ein sehr reichhaltiges, besonders fein und glücklich gewähltes Programm zu gelungener Durchführung brachte. Die der Altersstufe der vortragenden Schüler gut angepassten Declamationsstücke wurden durchaus mit richtigem Verständnis recht gut, mitunter sogar vortrefflich wiedergegeben, nirgends brach eine Spur von rein eingedrillter Fertigkeit durch. Die Violin-, Clavier- und Gesangsvorträge konnten weitgehende Ansprüche befriedigen. Der Festsaal des ehemaligen Kaunitz'schen Lustschlosses in der Amerlinggasse, in dem das Gymnasium untergebracht ist, war zum Erdrücken voll; in der ersten Reihe der Zuhörer saß Meister *Lewinsky* und nickte bei gelungenen Stellen den Vortragenden beifällig zu.

Bücherschau.

Goethe in England und Amerika.

Die zu Ende des Jahres 1899 ausgegebene Nr. VIII der »*Publications of the English Goethe Society*« enthält eine sehr beachtenswerte Arbeit des verdienten Secretärs der Gesellschaft *Dr. Eugene Oswald*. Er bietet unter dem obigen Titel eine sorgfältig zusammengestellte Bibliographie der englischen und amerikanischen Goethe-Literatur, welche zugleich einen hübschen Überblick über die Verbreitung einzelner Goethischer Werke in englischer Sprache ermöglicht.

* * *

Zu Beginn des Jahres 1899 wurde die *Gesellschaft der Bibliophilen* begründet, die den Zusammenschluss aller Bücherfreunde und Bücherliebhaber zu gegenseitiger Förderung ihrer Interessen und zur Herausgabe von einschlägigen Fachwerken und schönen Drucken, die nur den Mitgliedern der Gesellschaft zugänglich sein sollen, bezweckt. Als erste dieser Veröffentlichungen, welche den auch nachträglich eintretenden Mitgliedern gegen Erlag des mäßigen Jahresbeitrages von *acht* Mark kostenfrei zugesendet wird, ist eine Facsimile-Reproduction von Goethes Handschrift des Lustspiels »Die Mitschuldigen« in seiner umfangreichsten, endgiltigen Fassung ausgegeben worden. Sie enthält 169 Seiten facsimilierter Handschrift, nicht etwa mit Druckerschwärze auf weißem Papier, sondern in jenem wohlbekannten bräunlichen Ton verblassender Tinte auf geschöpftem Schreibpapier mit gelbem Stich gedruckt, der den Eindruck des Originals täuschend wiedergibt. Bis auf den Einband erstreckt sich die Sorgfalt, mit der die Herausgeber erfolgreich bemüht waren, den Bücherfreunden eine in ihrer Art einzig dastehende Nachbildung in die Hände zu legen: sogar das etwas abgegriffene und abgeschabene Marmorpapier, mit dem die Deckel des Buches überzogen sind, sieht aus, als wäre es über ein Jahrhundert alt. Einen besonderen Reiz verleihen der Reproduction gerade dieser Handschrift Goethes die Erinnerungen, die sich an das Bändchen knüpfen. »Denn Friederike Brinn, die holde Mädchenblüte von Sesenheim, hat das Manuscript von Goethe zum Geschenk erhalten, und die liebevolle Sorgfalt, mit der es geschrieben ist, scheint zu beweisen, dass der Dichter die Abschrift für die Geliebte besorgte, offenbar in der Absicht, ihr das Beste, was ihm bis dahin gelungen war, zu widmen.«

Eine lebendig und anziehend geschriebene und dabei völlig erschöpfende Darstellung der Entstehungsgeschichte des Stückes, eine feine Analyse der Handlung und treffende Charakteristik der Personen von *Georg Witkowski* schließt sich bescheiden im Abstande von einer Seite an das kräftige »Ende« von Goethes Hand. Mit dieser ihrer ersten Veröffentlichung, datiert von Goethes 150. Geburtstag, hat die junge Gesellschaft sich vortheilhaft eingeführt und zahlreiche Freunde erworben.

Als nächstjährige Veröffentlichung soll im Frühjahr 1900 erscheinen: Handbuch des Bücherfreunds. Ein Nachschlagebuch alles dessen, was der Büchersammler wissen muss. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Victor Ottmann, ein sorgfältig ausgestatteter Octavband mit Buchschmuck, der als Privatdruck hergestellt wird und nicht in den Handel kommt, sondern nur den Mitgliedern der Gesellschaft zugänglich ist. *F.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18

XIV. Band. **Wien, 30. April 1900.** **Nr. 3—4.**

INHALT: *Einladung zur XXIII. ordentlichen Jahres-Vollversammlung. — Nikolaus Dumba †. — Aus dem Goethe-Verein. — Zu Goethes archäologischen Studien, von Emil Szanto, II. — Goethe-Abende: IV. Recitations-Abend Marcell Salzer. — Miscellen: Aus dem Goethe-National-Museum, von Dr. Karl Ruland; die Goethe Grüner-Tafel in Eger; eine Goethe-Gedenktafel in Asch. — Bücherschau: Goethe. Eine Biographie in Bildnissen. Sonderdruck aus der 2. Aufl. von Konneckes Bilderatlas zur Gesch. d. deutschen Nationallit.*

EINLADUNG
zur
XXIII. Ordentlichen Jahres-Vollversammlung

Montag, den 7. Mai 1900, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9.

Tagesordnung: 1. Jahres-Bericht, 2. Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins, 3. Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmal-Fonds, 4. Bericht der Rechnungs-Revisoren, 5. Eventuelle Anträge von Mitgliedern.

Vortrag des Redacteurs **Rudolf Payer v. Thurn:** »Josef Schreyvogels Beziehungen zu Goethe«.

Nikolaus Dumba †.

Abermals hat der Ausschuss einen schweren Verlust erlitten, der in gleicher Weise schwer wird ersetzt werden können. Während die ersten Correcturbogen einer groß angelegten Festschrift, die ihm zum 70. Geburtstag im Juli d. J. dargebracht werden sollte, versendet wurden, ist Nikolaus Dumba am 23. März d. J. in Budapest, wohin er in Angelegenheit des seinem Abschlusse entgegenreifenden Werkes des verewigten Kronprinzen »Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild« gereist war, unerwartet einem Herzschlag erlegen. Seine Verdienste auf politischem und humanitärem Gebiete zu würdigen, darzustellen, was der Name Dumba für das Kunstleben Wiens bedeutet, dazu ist hier nicht der Ort. Dem Ausschusse des Wiener Goethe-Vereins gehörte Dumba seit Januar 1893 an. Sein feines Kunstverständnis, seine reichen Erfahrungen in allem, was auf Errichtung eines Denkmals Bezug hat, waren für das Denkmal-Comité, das in ihm eines seiner eifrigsten und thätigsten Mitglieder verloren hat, von unschätzbarem Werte. Wenige Monate vor der endgiltigen Vollendung des Werkes, dessen Werden und Wachsen er mit lebhafter innerer Theilnahme verfolgt hatte, wurde er hinweggerafft. Kaum drei Wochen vor seinem unerwarteten Heimgange hatte er noch in Hellmers Atelier im Prater das fertige Thonmodell in natürlicher Größe gesehen und dem Künstler seine Anerkennung ausgesprochen.

An dem Sarge seines verewigten Mitgliedes hat der Wiener Goethe-Verein einen Kranz niedergelegt.

Aus dem Goethe-Verein.

Ausschuss-Sitzung am 27. März 1900 unter dem Vorsitze Sr. Excellenz des Herrn Obmann-Stellvertreters Dr. Josef Freiherrn von *Bezecný*; anwesend die Ausschussmitglieder: *Bayer, Guglia, Karrer, König, Minor, Payer, Rosenthal, Russ, Schipper*; Schriftführer: *Payer.*

Der Vorsitzende widmet dem dahingeschiedenen Mitgliede *Nikolaus Dumba* einen warmen Nachruf. Cassier *Rosenthal* spendet für die Sammlungen des Vereines die von A. Scharff zur Erinnerung an den 150. Geburtstag geprägte Goethe-Medaille. Auf Antrag Minors wird ein zweites Exemplar angeschafft behufs Versenkung in den Grundstein des Denkmals.

Dr. Russ theilt mit, dass die Stadtgemeinde Brüx das Gut Třiblitz der am 13. November v. J. verstorbenen Freiin Ulrike von Levetzow käuflich erworben habe. Er habe sich an den Bürgermeister mit dem Ersuchen gewendet, bei der Übernahme keine Veränderungen vorzunehmen, ohne vorher den früheren Stand sachkundig aufnehmen zu lassen.

Schriftführer Payer verliest den für die Jahres-Vollversammlung bestimmten Jahres-Bericht, Cassier Rosenthal den Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins und des Goethe-Denkmal-Fonds. Beide werden vom Ausschusse genehmigt.

Zu Goethes archäologischen Studien*).

Von
Emil Szanto.

II.

Ähnlich wie mit den Bildern des Polygnot steht es mit den Beschreibungen einer Gemäldegallerie in der Nähe von Neapel, die uns der in den letzten Regierungsjahren Marc Aurels geborene Sophist Philostratus in seinem die »Bilder« überschriebenen Werke hinterlassen hat. Nur hat sich hier der Streit erhoben, ob wir es bei den Schilderungen des Philostratus mit der allenfalls durch stilistische Künste ausgearteten Beschreibung wirklicher Gemälde zu thun haben, oder ob uns bloß literarische Versuche vorliegen, die durch die Kraft der Worte etwas darstellen wollen, was etwa ein Maler mit seinem Pinsel darzustellen vermöchte. Die Mehrzahl der berufenen Forscher vertritt heutzutage die Meinung, dass wir es mit wirklichen Bildern zu thun haben, wenn auch bei ihrer Reconstruction Redefloskeln und rednerische Zuthaten des Philostratus beiseite gelassen werden müssen. Goethe ist der Philostratusfrage näher getreten, als die Weimarer Kunstfreunde auch für die Bilder des Philostratus eine Reconstruction versuchen wollten, hatte dafür Vorarbeiten gemacht und diese 1818 veröffentlicht, da sich jene Pläne nicht verwirklichen zu wollen schienen, die in der That erst nach Goethes Tod durch Moriz Schwind und seine Schüler in Karlsruhe ausgeführt worden sind. Schon Goethes Antheil an diesen Studien beweist, dass er die Streitfrage im Sinne der heutigen Wissenschaft entschied und in den Beschreibungen des Philostratus wirkliche Bilder erkannte.

Wie richtig er auch das Problem selbst erfasst hat, so war er doch in der Erklärung des einzelnen weniger glücklich als bei Polygnot. Schon die von ihm beliebte Rubricierung der bunten Fülle philostratischer Bilder, die uns ohne erkennbare Ordnung überliefert sind, nach selbsterfundenen Kategorien entspricht keiner Realität. Die Übersetzungen der einzelnen Stücke, unter denen sich wahre Perlen stilistischer Meisterschaft finden, zeigen manchesmal eine etwas souveräne Behandlung des Textes. Aber die Bilder des Philostratus hat sich kaum einer wieder so lebendig vorgestellt als Goethe, und diese Vorstellungen hat er wiederholt poetisch verwertet. Ein Beispiel dafür hat Franz Wickhoff in dem nachfolgenden Aufsatz in schlagender Weise nachgewiesen. Zweifellos geht auch die Schilderung der Galatee auf dem Muschelwagen mit ihren Schwestern, den Doriden, in der classischen Walpurgisnacht auf das von Philostratus beschriebene Bild »Cyclop und Galatee« zurück, dessen Kenntnis Goethe nicht erst durch Raffaels Bild vermittelt wurde. Von den Doriden heißt es dort:

> »Sie werfen sich, anmuthigster Geberde,
> Vom Wasserdrachen auf Neptunus Pferde,
> Dem Element aufs zarteste vereint,
> Dass selbst der Schaum sie noch zu heben scheint.
> Im Farbenspiel von Venus Muschelwagen
> Kommt Galatee, die schönste nun, getragen....«

Und bei Philostratus ruht der Nachdruck der Schilderung auf der ruhig im Muschelwagen stehenden Galatee, die mit der einen Fußsohle leise das Wasser berührt, um »eine steuernde Bewegung anzudeuten«, während der Wagen von vier Delphinen gezogen wird, denen »jungfräuliche Tritonen« Zaum und Gebiss anlegen, »ihre muthwilligen Sprünge zu dämpfen«.

Eine andere Beziehung auf Philostratus findet sich gleichfalls in der classischen Walpurgisnacht. Als nämlich Faust von Chiron erfragen will, wo er Helena finden könne, und dieser ihm in der Wundernacht plötzlich begegnet und von Faust zum Bleiben aufgefordert wird, erklärt er, nicht rasten zu können, und lässt Faust aufsitzen. Während des Rittes erfährt Faust von ihm, dass er die Helena »auf diesem Rücken« getragen habe.

> Sie fasste so mich in das Haar
> Wie du es thust.

Er erzählt, wie er sie über die Sümpfe bei Eleusis getragen,

> da sprang sie ab und streichelte
> die feuchte Mähne . . .

Niemand wird verkennen, dass Chiron als Centaur gedacht werden muss, der auf seinem eigenen Rücken einst Helena trug und jetzt Faust trägt. Wie der zügellose Reiter die Mähne des Pferdes fasst, so diese das Haar des Chiron. Ihn als Reiter zu denken, hinter dem Faust oder gar Helena auf dem Pferderücken sitzen, wäre ein abgeschmacktes Bild, das man sich nur vorzustellen braucht, um zu wissen, dass es dem Dichter nicht vorgeschwebt haben kann. Dennoch sagt Faust beim Herannahen des Chiron:

> Ein Reiter kommt herangetrabt —
> Er scheint von Geist und Muth begabt -
> Von blendend weißem Pferd getragen —
> Ich irre nicht, ich kenn' ihn schon —
> Der Philyra berühmter Sohn!

Der Widerspruch ist leicht gelöst. Von ferne sieht Faust nicht, dass der Herantrabende ein Centaur ist, und hält ihn für einen Reiter. Vom Dichter verlangen, dass er den Faust ausdrücklich

*) Vgl. »Chronik« XIV. Bd. Nr. 1—2, S. 1 ff.

den Irrthum bekennen lässt, wäre mehr als Pedanterie. Aber erinnert wird er sich dabei der Stelle in den Ἀχιλλέως τροφαί des Philostratos (Imag. 342, 25 ff.) haben, wo als besondere Kunst des Malers gepriesen wird, wie er den Centauren Cheiron so trefflich gemalt habe, dass man nicht unterscheiden konnte, wo der Mensch aufhört und wo das Thier anfängt, so dass die hybride Gestalt natürlich erschienen sein muss und daher am leichtesten mit der natürlichen und gewöhnlichen Verbindung von Mensch und Pferd, mit einem Reiter, verwechselt werden konnte.

Das wird umso wahrscheinlicher, als gleich in den folgenden Worten eine Beziehung auf Philostratos, freilich nicht auf die Imagines, sondern auf den Heroicus vorliegt. Chiron belehrt den Faust über die Zeitlosigkeit der »mythologischen Frau«, und Faust erwidert:

So sei auch sie durch keine Zeit gebunden!
Hat doch Achill auf Pherae sie gefunden
Selbst außer aller Zeit.

Die Sage, nach welcher Achilleus nach seinem Tode auf der Pontosinsel Leuke mit Helena zusammentrifft und dort mit ihr in Ehegemeinschaft lebt, steht ja bekanntlich im Heroicus des Philostratus, und die Einsetzung von Pherae statt Leuke muss auf einem Irrthum beruhen, veranlasst durch die Beziehungen Pheraes zu Achill. Dass Goethe eine Insel und nicht eine Stadt gemeint hat, folgt schon aus der Anwendung der Präposition ‚auf' statt: ‚in'. An die Stelle des Achill der Sage ist dann Faust selbst geschoben, der im dritten Acte mit Helena in abgeschiedener arkadischer Gegend ebenso sich selbst und seiner Liebe lebt, wie Achill mit Helena auf der Insel, und mit ihr einen Sohn zeugt, dem Goethe den Namen Euphorion, wie ihn der Sohn Achills und Helenas führt, gegeben hat.

III.

In viel ausgedehnterer Weise haben natürlich die erhaltenen antiken Kunstwerke Goethe beschäftigt, und es wäre nicht allzu schwierig den Umfang derjenigen antiken Bildnisse festzustellen, die ihm bekannt waren. Wie viele von ihnen auch auf seine poetische Production Einfluss genommen haben, ist nicht sicher zu sagen, für manche ist es mit Evidenz nachgewiesen, anderes bleibt noch zu finden. Ich will mich nur auf zwei Beispiele beschränken, welche beweisen, dass bestimmte antike Kunstwerke auf einzelne Stellen des »Faust« eingewirkt haben, und erwähne zunächst wieder eine Stelle der classischen Walpurgisnacht, in der die Pygmäen auftreten, die sich zum Kampfe rüsten; ihr Generalissimus heißt sie die Reiher schießen,

Dass wir erscheinen
Mit Helm und Schmuck.

Nachdem sie den Befehl vollführt, kommen die Kraniche des Ibykus als privilegierte Rächer jedes Mordes, beklagen den Tod ihrer Verwandten und erblicken die Mörder im neuen Schmuck,

Missgestaltete Begierde
Raubt des Reihers edle Zierde,
Weht sie doch schon auf dem Helme
Dieser Fettbauch-, Krummbein-Schelme

Sie rufen zur Rache:

Keiner spare Kraft und Blut,
Ewige Feindschaft dieser Brut!

Dieser starke, dauernde Verwünschung in sich schließende Ruf muss natürlich die bestimmte Beziehung auf die Feindschaft der Pygmäen und Kraniche haben und diesen Mythus durch einen neu gedichteten aitiologisch rechtfertigen. Aber Goethe wird dabei weniger die Homerstelle, in der der Kampf der Pygmäen mit den Kranichen erwähnt ist, vorgeschwebt haben, als die typische Verewigung dieses Kampfes in der bildenden Kunst, die ihn allein zu einer so geläufigen Sache gemacht hat, dass der Dichter mit Aussicht auf das Verständnis der Wissenden darauf anspielen konnte. Bei der großen Zahl solcher Darstellungen wäre es müßig zu fragen, welches Bildwerk ihm vorgeschwebt hat, wenn zu seiner Zeit nicht sehr viel weniger Pygmäenbilder bekannt gewesen wären als heute. Dazu kommt noch, dass der Schmuck einer Erklärung bedarf, den sich die Pygmäen auf Helm oder Haupt nach der Tödtung der Reiher anlegen und der die Kraniche besonders empört. Es sind das entweder die Reiherfedern, die sie an ihre Helme heften, oder der ganze Scalp der ermordeten Reiher. Noch deutlicher wird an einer späteren Stelle auf den Reiherschmuck angespielt, wo Thales dem Homunculus den Kampf der Kraniche schildert, die »mit scharfen Schnäbeln, Krallenbeinen« auf die Kleinen niederstechen. Er verkündet die drohende Niederlage der Pygmäen mit den Worten: »Was nützt nun Schild und Helm und Speer? Was hilft der Reiherstrahl der Zwergen?« Das wird sicherlich auch aus der bildenden Kunst stammen, ist aber kein so häufiges Motiv, dass wir das Suchen nach bestimmten Bildwerken aufgeben müssten.

Von Kampfscenen zwischen Pygmäen und Kranichen, die Goethe sicherlich gekannt hat, bietet sich zunächst die Vase bei Tischbein-Hamilton*) dar, in der die Pygmäen jedoch völlig ohne Kopfbedeckung auftreten, vielmehr ihr krauses schwarzes Kopfhaar deutlich gezeichnet erscheint. Sonst würden sie als Fettbäuche der Goethe'schen Vorstellung entsprechen, und als unbehelmt seine Pygmäen vor dem Reihermord vergegenständlichen können. Aber irgend eine Darstellung, in der die Pygmäen einen

*) Tischbein, collection of engravings from ancient vases etc. II, 7.

Kopfschmuck getragen haben, muss nebenher der Erinnerung Goethes deutlich gewesen sein.

Ein geschnittener Stein der Berliner Sammlung (Furtwängler n. 7588) der aus der Stoschischen Sammlung stammt, war Goethe nicht nur aus Winckelmanns »Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch« bekannt, sondern lag ihm auch im Abdruck vor. Wenigstens spricht er in seiner 1827 abgefassten Recension der deutschen Übersetzung des Winckelmannischen Werkes, von der »Sammlung der von dem Originale genommenen Abdrücke, welche von Karl Gottl. Reinhard gefertigt worden und in zierlichen Ksstcn auf das schicklichste angeordnet, zu nicht geringer Erbauung vor uns stehen«, und in einem »Schema der Fortsetzung« setzt er sich vor, die »Geschichte des Künstlers Reinhardt« zu geben, »welcher jetzt sowohl Glaspasten als Massenabdrücke den Liebhabern gegen billige Preise überliefert« und insbesondere »die Sammlung im einzelnen sorgfältig durchzugehen«.

So leidet es keinen Zweifel, dass er den Abdruck des Steines gesehen hat; fraglich kann nur sein, wie er die Darstellung interpretierte. Die beiden Pygmäen, die hier mit Kranichen kämpfen, tragen eine Kopfbekleidung, welche Otto Jahn in seiner Besprechung*) für eine »Art Hahnenkamm« gehalten hat. Er nahm an, dass die Pygmäen nach der Vorstellung des Künstlers zuerst einen Kampf mit den streitbaren Hähnen bestanden und sich nach dem Siege deren natürlichen Kopfschmuck aufs Haupt gesetzt hätten, mit dem sie nun zum Streit gegen die Kraniche ausrücken. Wäre Goethe auf dieselbe Interpretation verfallen, so läge die Analogie klar zutage, er hätte dann bloß an die Stelle der Hähne die Reiher gesetzt. Wie es scheint, trägt aber wenigstens der eine der Pygmäen, und zwar der oben stehende, nur eine Mütze von allerdings seltsamer Form, während der unten stehende eine Kopfbedeckung hat, die in einen nach unten spitz zulaufenden langen Stiel endigt. Dieser ist sicherlich als Zierde der Mütze oder des Helmes gedacht und muss wohl als die Feder irgend eines Vogels gedeutet werden, wobei die Reiherfeder selbst nicht ausgeschlossen ist. Solche Darstellungen sind ja nicht vereinzelt. Auch in dem pompejanischen Wandgemälde der casa dei capitelli colorati**) sind deutlich an den Helmen der Pygmäen seitlich abstehende Helmbüsche befestigt, die entweder Federn oder Hahnenkämme darstellen sollten. Diese hat Goethe nicht mehr gekannt, sowenig wie einige andere ähnliche Darstellungen. Wenn sich also zum Vasenbild bei Tischbein noch eine zweite bildliche Darstellung hinzugesellte, der die Stelle über den Kopfschmuck der Pygmäen verdankt wird, so möchte ich kein Bedenken tragen, den Stoschischen Stein dafür in Anspruch zu nehmen.

Ein noch sichereres Beispiel einer Einwirkung antiker Bildwerke auf den »Faust« haben wir in der Scene von Fausts Tod.

Mit seiner Erblindung ist das Trauerspiel seines Lebens abgeschlossen. Denn während er nun zu vollbringen eilt, was er gedacht hat, ruft Mephistopheles in der Vorahnung, dass nunmehr die Wette erfüllt werden muss, statt der Arbeiter, die nach Fausts Geheiß den Graben aufwerfen sollen, die Lemuren herbei, die ihm das Grab schaufeln sollen. Es sind fratzenhafte Gestalten, die sich so zwischen die Lebensthaten des ewig Strebenden und zwischen den nach seinem Tode entbrannten Kampf der himmlischen Mächte schieben und den schauerlichen Übergang von lebendiger Schaffensfreude zum kampf- und schmerzlosen Dasein im Jenseits, den wir Sterben nennen, vermitteln.

Dass Lemuren bei den Römern die abgeschiedenen Seelen bedeuteten, zu deren Versöhnung alljährlich eine nächtliche Feier veranstaltet wurde, ist bekannt genug, ebenso dass sie später mit den »larvae«, den bösen Geistern, die in der Unterwelt ihre Ruhe gefunden haben, identificiert und von den »lares« oder guten Geistern unterschieden wurden. In diesem letzteren Sinne müssen sie hier genommen sein. In welcher Gestalt sie sich Goethe gedacht hat, spricht Mephistopheles aus, wenn er sagt:

Herbei, herbei! Herein, herein!
Ihr schlotternden Lemuren,
Aus Bändern, Sehnen und Gebein
Geflickte Halbnaturen!

Dieser Schilderung entspricht eine bestimmte bildliche Vorstellung, die man sofort mit einer irgendwie conventionellen Darstellung Abgeschiedener in Verbindung bringt, welche als skeletartige Gestalten von Zeit zu Zeit die Erde heimsuchen. Aber es kann auch mit Bestimmtheit dasjenige antike Bildwerk nachgewiesen werden, dem Goethe diese Vorstellung entlehnt hat.

Im Jahre 1809 war von Bauern in der Nähe von Cumae eine Grabkammer mit drei Sarkophagen und drei über je einem derselben angebrachten Basreliefs entdeckt worden, die veröffentlicht wurden und über die sich Goethe in seinem Aufsatze: »Der Tänzerin Grab« (1812) geäußert hat. Alsbald wieder verschüttet, sind sie von Olfers frisch ausgegraben und 1830 in den historisch-philologischen Abhandlungen der Berliner Akademie, S. 1 ff. Taf. 1—5, wieder veröffentlicht und besprochen worden*). Das erste dieser Bilder stellt eine um

*) Otto Jahn, Archäologische Beiträge S. 424; abgebildet Taf. II 5.

**) Zahn, Ornamente II 30, vgl. Helbig Wandgemälde n. 1528.

*) Die Zeichnungen, welche Olfers von einem »geschickten Künstler« nach den fein in Stuck ausgeführten

ein Triclinium gelagerte Gesellschaft von Männern vor, der eine Tänzerin ihre Künste vormacht. Das zweite zeigt uns drei skeletartige Figuren, die jedoch nach Art der antiken Skeletdarstellungen nicht bloß das menschliche Knochengerüste bieten, sondern wie Menschen aussehen, denen Blut und Fleisch genommen ist, also etwa wie mit Haut überzogene Skelette, von denen das mittlere tanzt, während die beiden anderen zusehen und eines von ihnen Beifall klatscht. Das dritte Bild stellt endlich wieder eine Tänzerin in ihrer vollen menschlichen Gestalt dar, jedoch offenbar in der Unterwelt, wo sie vor den Schatten ihre Künste zeigt.

Diese merkwürdige Bilderreihe erkannte Goethe als eine cyklische Darstellung, bestimmt zur Erinnerung an eine früh verstorbene Tänzerin, und sucht in ihr die Darstellung dreier menschlicher Zustände, »welche alles enthalten, was der Mensch über seine Gegenwart und Zukunft wissen, fühlen, wähnen kann«. Im ersten Bilde erkennt er die Tänzerin im Leben, wie sie bei einem Gastmahl ihren Beruf ausübt, im zweiten Bilde sieht er in dem tanzenden Skelette dieselbe Tänzerin nach ihrem Tode, aber bevor sie noch in die Unterwelt gekommen ist, »in dem traurigen lemurischen Reiche«, wo sie auch nicht aufhört, die Genossen ihres Zustandes durch ihre Kunst zu erheitern, aber »ein wahres Bild der traurigen Lemuren« ist, »denen noch so viel Muskeln und Sehnen übrigbleiben, dass sie sich kümmerlich bewegen können, damit sie nicht ganz als durchsichtige Gerippe erscheinen und zusammenstürzen«. Ein Blick auf die Abbildung der drei Lemuren lehrt, dass es in der That aus Bändern, Sehnen und Gebein geflickte Halbnaturen sind. Im dritten Bilde endlich sieht Goethe die Tänzerin bereits in der Unterwelt, wo der versöhnte Schatten seine menschliche Gestalt wieder erlangt hat.

Olfers hat in einigen Details die Goethische Erklärung unzweifelhaft berichtigt. Nur in einem Hauptpunkt, der Auffassung des ersten Bildes, scheint er gegen Goethe einen Rückschritt gemacht zu haben. Er fasst es nämlich als Todesmahl für die gestorbene Tänzerin auf und sieht in der tanzenden Gestalt eine minder treffliche Kunstgenossin, die zu Ehren der Verstorbenen den Tanz aufführt. Das soll durch die derbere und ungraziösere Darstellung der Tänzerin des ersten Bildes gegen-



Reliefs eines Grabes bei Cumae.

über der auf dem dritten ausgedrückt sein. Aber abgesehen davon, dass eine Verschiedenheit sich wenigstens aus der gegebenen Zeichnung nicht entnehmen lässt, bleibt nur die Wahl, entweder die cyklische Composition zu bestreiten und die drei Platten nicht auf die Schicksale derselben Person zu beziehen oder zuzugestehen, dass auch im ersten Bilde die bestattete Tänzerin selbst dargestellt ist. Freilich wird Olfers darin Recht haben, dass dieses

Reliefs anfertigen ließ, wiederholt unsere Abbildung in dreifacher Verkleinerung. Nach Olfers Angabe beträgt die Länge eines Basreliefs ungefähr 1·38 m, die Höhe ungefähr 0·6 m.

erste Bild ein Todtenmahl und nicht ein Gastmahl ist. Aber dann muss es ein Todtenmahl sein, das einer anderen Person galt, und in dem die bestattete Tänzerin zu Lebzeiten in der Ausübung ihres Berufes dargestellt war, wenn man nicht eine kühne Symbolik des Künstlers annehmen will, der die zur Darstellung gebrachte Tänzerin an ihrem eigenen Grabe oft geübte Ceremonien ausführen ließe. Eine dritte Auffassung wäre noch möglich, wenn man annähme, dass es sich nicht um das Grab einer Tänzerin, sondern irgend einer beliebigen Person handelt, und ihr zu Ehren eine so im eigentlichen Sinne lebendige Action, wie der Tanz, in den drei Stadien des Lebens, des Übergangsstadiums und des Daseins in der Unterwelt dargestellt wäre. Man müsste dann im ersten Bilde den Todtentanz am Grabe der verstorbenen Person erblicken, im zweiten und dritten Bilde nicht mehr als den allgemeinen Gedanken ausgesprochen finden, dass nach dem irdischen Leben die Actionen des Lebens erst eine widerwärtige, nachher aber eine versöhnlichere Gestalt gewinnen. Dieser Gedanke würde sich aber so sehr der Goethischen Auffassung nähern, dass wir ihn nicht zu verfolgen brauchen.

Nach Olfers' Versicherung ist das Gelagbild in der Mitte der Grabkammer über dem mittleren Sarkophag angebracht; das nach Goethes Anordnung zweite steht links, das dritte rechts vom Eingang.

Die Goethische Anordnung steht und fällt mit der Annahme einer cyklischen Composition. Der Schatten in der Unterwelt ist nothwendig ein späteres Stadium als das Skelet. Denn wenn die bekannten Skeletdarstellungen, wie sie zuletzt noch durch den Fund von Bosco Reale zutage getreten sind, von der Auffassung jenes pessimistischen Epikuräismus ausgehen, der das Problem von Tod und Leben dadurch löst, dass er zum frohen Lebensgenusse auffordert, weil nach dem Tode alles vorbei sei, und wenn daher die dieser Weltanschauung folgende Kunst in den Skeletten ein Memento mori hinstellt, das eigentlich ein Memento vivere ist, so muss sie allerdings die widerwärtigste Gestalt bilden, die der menschliche Körper in seinem Wandel annimmt, das »lemurenhafte Scheusal« gleichsam als die — nach dem Leben — ewige Gestalt des Menschen auffassen und darauf verzichten, ein späteres Stadium, in welchem der Schatten in der Unterwelt sich wieder der menschlichen Gestalt nähert, darzustellen oder auch nur begrifflich zuzulassen. Wenn aber ein Fortleben in der Unterwelt geglaubt und dargestellt wird, so kann der Zustand, in dem der Körper Skelet ist, nur ein vorübergehender sein und hat seinen Platz zwischen Leben und Jenseits. Die wenigen Darstellungen tanzender Skelette, die wir besitzen*), berechtigen uns nun nicht, das zweite Bild aus seinem Zusammenhange zu lösen, die cyklische Composition der drei Bilder zu leugnen und damit unserem Skeletbilde einen Platz in der Reihe jener Darstellungen zu geben, die von einer Unterwelt nichts wissen. Mag der Künstler immerhin von solchen Bildwerken beeinflusst gewesen sein, die Thatsache, dass auf allen drei Bildern der Grabkammer eine tanzende Figur den Mittelpunkt bildet, macht die Richtigkeit der Auffassung Goethes wahrscheinlich.

Zweifellos nun scheint mir zu sein, dass eben dieses Bild Goethe vorgeschwebt hat, als er den Lemuren im Faust ihren Platz gab. Seit 1812 mindestens hat er es gekannt, im zweiten Relief die Gestalten als Lemuren bezeichnet und sie so beschrieben, wie sie dargestellt sind. In der Positur der tanzenden lemurischen Gestalt sieht er zudem etwas Komisches, nicht etwas Edles wie in den Bewegungen der Tänzerin auf dem ersten und dritten Bilde. »Bekleide man dieses lemurische Scheusal mit weiblich jugendlicher Muskelfülle, man überziehe sie mit einer blendenden Haut, man statte sie mit einem schicklichen Gewand aus, so wird man eine von den komischen Figuren sehen, mit denen uns Harlekin und Colombine unser Leben lang zu entzücken wussten.« Der Grund für eine solche Darstellung liegt ihm in dem Kunstprincip, wonach das Widerwärtige und Abscheuliche nur komisch behandelt und dargestellt werden kann. Und so sieht er auch in dem lemurischen Bilde die Erfahrung bestätigt, »dass uns die komischen und neckischen Exhibitionen solcher Talente oft mehr aus dem Stegreife ergötzen, als die ernsten und würdigen«. Ebenso sind aber die Lemuren im Faust trotz ihrer widerwärtigen und scheußlichen Gestalt oder wegen derselben zugleich in komischer Positur zu denken. Deshalb singen sie ihren dem Todtengräberlied im Hamlet nachgebildeten Text »mit neckischen Geberden grabend«, genau sowie auch die widerwärtige Gestalt des Todtengräbers im Hamlet durch Komik gemildert wird. Vergleicht man das Lemurenlied im Faust mit dem Todtengräberlied im Hamlet, so findet man die ersten beiden Zeilen der ersten Strophe fast wörtlich übereinstimmend, die letzten zwei so variiert, dass, während das Lied im Hamlet bloß allgemein des jugendlichen Vergnügens gedenkt, im Faust speciell der Tanz erwähnt wird, den die singenden Lemuren in frischer Jugend geübt haben und dessen sie sich nun erinnern. Als einen antiken Geniestreich be-

*) Treu, de ossium humanorum larvarumque apud antiquos imaginibus pag. 37 sqq. n. 108 bis 111.

zeichnet es Goethe, dass in dem Bildercyklus »zwischen ein menschliches Schauspiel und ein geistiges*) Trauerspiel eine lemurische Posse, zwischen das Schöne und Erhabene ein Fratzenhaftes hineingebildet wird«. So steht auch die Lemurenposse zwischen den menschlichen und den himmlischen Schicksalen Fausts.

Das schwer zu erschöpfende Thema glaube ich nicht im mindesten erschöpft zu haben. Vieles ist bereits gefunden und von mir theils nicht erwähnt, theils mir unbekannt, manches andere wird noch gefunden werden. Aber schon diese wenigen Beispiele genügen, um zu zeigen, dass die antike Kunst, mit der sich Goethe so lange und so eindringlich beschäftigte, in ihm lebendig war und in ihm schöpferisch fortwirkte.

Goethe-Abende.

IV.**)

Recitations-Abend Marcell Salzer.

Freitag, den 9. März, widmete uns der Wiener Künstler, dem von seinen Vortrags-Tournéen durch Deutschland, die Schweiz und Italien, wo er namentlich die junge Wiener Literatur zu Ehren gebracht, ein sehr guter Ruf vorausgieng, auf unsere Einladung einen Vortrags-Abend, der durch sein reichhaltiges Programm und seine glänzende Durchführung geeignet war, lebhaftes allgemeines Interesse zu erwecken. Mit dem beiden einfach »Gedichte« überschriebenen Goethischen Strophen: »Gedichte sind gemalte Fensterscheiben etc.« leitete Marcell Salzer stimmungsvoll seinen Vortrag ein. Die Gemüthsinnigkeit des Wildenbruch'schen Orakels kam in seiner Wiedergabe zum ergreifenden Ausdruck. Gleich vorzüglich gelang ihm die treffende Charakteristik der Personen in dem Vorspiel zu Sudermanns »Johannes«, wie der übermüthige Ton Liliencron'scher Lyrik in dem ersten Theil des Programmes. Den zweiten Theil nahm Goethe ein. Wohlbekannte, oft gehörte Dichtungen: »Der Gott und die Bajadere«, »Wirkung in die Ferne«, »Willkomm und Abschied«, »Der getreue Eckart« wirkten in Salzers Interpretation, die sich in die geheimsten Ritzen der Empfindung vertiefte, fast wie neue Erscheinungen auf uns. Der dritte Theil wirkte erfrischend durch den lächelnden Humor in Heinrich Seidels »Leberecht Hühnchen« und führte uns auf heimischen Boden zurück mit G. Morgensterns Wiener Geschichte »Das Pferd«, in der sich Salzer als ein Meister in der Beherrschung des Localtons bewährte.

Was der Vortragende in den einleitenden Strophen mit den Worten des Dichters versprochen, das hat er redlich gehalten. Alles, was sich zur Charakteristik seines Könnens sagen lässt, das sprechen die Verse aus:

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster
Und so sieht's auch der Herr Philister:
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle;
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht und Zierat glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

*) Zu verstehen als Trauerspiel der Geister, etwa im Sinne von geistisch.

**) Vgl. Chronik, XIV. Bd., Nr. 1—2, S.

Miscellen.

Aus dem Goethe-National-Museum.

In den letzten Wochen sind dem Goethe-National-Museum einige Geschenke von so hohem Interesse zugegangen, dass es eine einfache Dankespflicht dem gütigen Geber gegenüber ist, auch weiteren Kreisen davon Kenntnis zu geben.

Zu den edelsten Gestalten, welche zu Goethe in den späteren Jahren seines Lebens in Beziehung traten, gehört ohne Zweifel Ulrike v. Levetzow. Die drei Sommer, die der Dichter in den Jahren 1821—23 in dem Kreise ihrer Familie in Böhmen verbrachte, waren für ihn eine anregende, frohe Zeit, — die neugeweckten Empfindungen erhielten in leiser Steigerung eine Wärme, die in der Marienbader Elegie ihren dichterischen Ausdruck, aber auch ihren Abschluss suchte und fand. 76 Jahre hat Ulrike die schönen Sommertage überlebt, das Andenken daran ebenso treu bewahrend wie Goethe es that. Als die Kunde von der Errichtung des Goethe-Archivs als des zukünftigen Mittelpunktes einsichtsvoller Goetheforschung zu ihr gelangte, glaubte sie die noch in ihrem Besitze befindlichen Goethehandschriften, Briefe an sie und ihre Familie, keiner treueren Hut übergeben zu können, als indem sie sie in die Hände der hohen Besitzerin, der verewigten Frau Großherzogin niederlegte.

Das Goethe National-Museum bewahrte von ihr einige interessante Reliquien: den Kristallbecher, den sie mit ihren Schwestern Goethen zum 28. August 1823 bei jener schönen Geburtstagsfeier in Ellbogen verehrt hatte, sowie die Glückwunschschreiben der drei Schwestern zum Geburts-

tage 1824. Frl. v. Levetzow hat sie vermehrt durch ihr schönes Miniaturbild vom Ende der Zwanziger-Jahre, sowie durch Übersendung des letzten Restes der Blumen, die Goethe ihr von seinen Spaziergängen in Marienbad mitzubringen pflegte. Einige Jahre später schenkte das österreichische Reichsrathsmitglied Dr. Victor Ruß ein 1834 von Marie Krafft in Wien nach dem Leben gemaltes Aquarell, Ulrike und ihre Schwester Bertha darstellend. Tausende haben sich seitdem an all diesen Andenken erfreut und den Gebern im stillen gedankt — aber manchmal konnte man doch den Wunsch laut werden hören: Wenn wir doch ein Bild hätten, das Ulrike so zeigte, wie Goethe sie in den Marienbader Jahren gesehen hat! Seit wenig Tagen ist auch dieser Wunsch in schönster Weise erfüllt.

Freiherr Adalbert v. Rauch, der Neffe und Erbe Ulrikens, hat dem Goethe-National-Museum ein fast lebensgroßes Pastellgemälde geschenkt, welches seine Tante im Alter von 17 Jahren darstellt, also wie sie Goethe 1821 in Marienbad entgegentrat. Das von einem tüchtigen, leider unbekannten, Künstler gemalte Bild zeigt Ulrike in dem ganzen Zauber ihrer kindlichen Reinheit; die blauen Augen blicken unter den krausen, braunen Locken so unschuldig und treu in die Welt hinaus, dass wir es begreifen, welch warmes Interesse diese zarte, und doch lebensvolle Mädchenblüte bei Goethe alsbald erweckte. Welche Freude würde ihm der Besitz eines solchen Bildes des holden Töchterchens bereitet haben!

Herr v. Rauch hat dieser so wertvollen Gabe eine zweite hinzugefügt, eine große colorierte Ansicht des dem Großvater Ulrikens, H. v. Brösigke, gehörigen Hauses in Marienbad, mit der großen Terasse davor, auf der sich die befreundeten Badegäste, an der Spitze der Großherzog Karl August, um die Familie Brösigke und Levetzow zu versammeln pflegten. Goethe hat die drei Sommer in dem noch heute stehenden Hause gewohnt — die Terasse existiert nicht mehr; umso willkommener ist die Gabe, die uns einen richtigen Begriff von Örtlichkeiten gibt, in denen sich diese merkwürdige Episode in Goethes Leben abgespielt hat. Interessant sind ferner einige Autographen, die Herr v. Rauch ebenfalls dem Goethe-National-Museum zugewendet hat; z. B. ein in französischer Sprache von Ulrike im Alter von 13 Jahren verfasster Geburtstagglückwunsch für ihre Mutter — und ein Brief von Goethes Begleiter Stadelmann an H. v. Brösigke, der ein Zeugnis ist von den intimen Beziehungen der ganzen Familie zu Goethe.

Mit großherziger Selbstlosigkeit hat sich Herr v. Rauch aller dieser Reliquien seiner unvergesslichen Tante zu Gunsten des Weimarer Goethe-Hauses entäußert; möge er überzeugt sein, dass sie nirgends mit größerer Pietät bewahrt, Tausenden von Goethe-Freunden bis in die ferne Zukunft einen weihevollen Genuss bereiten werden. Des herzlichen Dankes ihrer aller darf er versichert sein!

Dr. K. Ruland.

Die Goethe-Grünertafel in Eger. Der uns freundlichst eingesendeten Nr. 6 des 3. Jahrganges von »*Unser Egerland*«, der gut redigierten Zeitschrift des Vereins für Egerländer Volkskunde, entnehmen wir die folgende Mittheilung:

»Still und ohne den üblichen Enthüllungsprunk wurde in den ersten Tagen des December (v. J.) diese Gedenktafel enthüllt. Die Anregung gieng bekanntlich von unserem »Verein für Egerländer Volkskunde« aus, der auf Antrag des Vorsitzenden in der Jahresversammlung vom 26. Januar d. J. einstimmig die Anbringung derselben beschloss. Die Herstellung übernahm in anerkennenswerter Weise die löbliche Stadtgemeinde Eger, der an dieser Stelle der lebhafteste Dank ausgedrückt sei. Die Tafel besteht aus schwarzem Syenit mit einer Sandsteineinfassung und enthält in goldenen Lettern die Inschrift:

> In diesem Hause weilte wiederholt
> **Wolfgang von Goethe**
> als Gast des Rathes Sebastian Grüner.

Das Haus, dessen 1. Stock Seb. Grüner von 1819 bis 1864 bewohnte, ist das sog. Werndlhaus am Marktplatz Nr. 478 (33), gegenwärtig im Besitze des Herrn Dr. Josef Karg, Advocat in Eger. Goethe suchte den Rath Grüner wiederholt daselbst in den Jahren 1821, 1822 und 1823 auf, bewunderte seinen florentinischen Mosaikschrank, seine Gemäldesammlung und Bibliothek und spendete ihm einen Steinschrank für seine mineralogischen Funde. Der erstere gelangte noch bei Lebzeiten Grüners an den Erzherzog Stephan und von diesem an den Großherzog von Weimar. Die übrigen Sammlungen sind zerstreut, einige Gemälde befinden sich noch im Besitze seines Sohnes Herrn Ignaz Ritter von Grüner, Statthaltereivicepräsident i. R. in Wien.

Möge diese Tafel eine dauernde Erinnerung sein an Goethe und Rath Grüner und zugleich ein sichtbares Zeichen der Huldigung für den Dichterfürsten, den Freund des Egerlandes und seines Volksthums im festlich begangenen Jahre seines 150. Geburtstages.«

Dieselbe Nummer enthält noch einen zur Erinnerung an den 150. Geburtstag Goethes im »Verein für Egerländer Volkskunde« in Eger am 27. October 1899 gehaltenen Vortrag »Goethe und die Volkskunde« von *Alois John*, der nach der Anbringung der Gedenktafel am Grünerischen Hause in Eger ein Goethe-Denkmal auf dem denkwürdigen Kammerbühel fordert und in Aussicht stellt.

Eine Goethe-Gedenktafel in Asch. Eine Goethe-Gedenktafel, welche vom Bildhauer Witte in Asch hergestellt worden ist, wurde an der Vorderfront des Hotels »Post« angebracht. Die schwarze Marmortafel trägt folgende Inschrift: »In diesem Hause weilte Wolfgang von Goethe in den Jahren 1806, 1811, 1819, 1820, 1821, 1822 und 1823.«

»Wiener Zeitung« vom 24. Nov. 1888.

Bücherschau.

Goethe. Eine Biographie in Bildnissen. Sonderdruck aus der zweiten Auflage von Könueckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 165 Abbildungen, 1 Photogravüre nach dem Ölbilde von J. K. Stieler aus dem Jahre 1828 und 1 Beilage. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1899. M. 3.—.

Die Bedeutung des Könecke'schen Bilderatlasses, namentlich für den Unterricht, ist schon bei seinem ersten Erscheinen von verschiedenen Seiten gewürdigt worden. Die treffliche Auswahl und Wiedergabe der zahlreichen Porträts, Ansichten von Örtlichkeiten, von Handschriften, Handzeichnungen und Drucken, in welchen der Hauptwert des Prachtwerkes gelegen ist, kommt namentlich in dem großen Abschnitt »Goethe« zum Ausdruck, wo es sich darum handelte, aus der fast unübersehbaren Masse des Erhaltenen mit glücklicher Hand das auszuwählen und für das Werk zu gewinnen, was entscheidende Epochen seines Werdens in irgend einer Form zu veranschaulichen geeignet ist.

Mit diesem Sonderabdruck, dessen geringer Anschaffungspreis die wünschenswerte Verbreitung leicht ermöglicht, hat die Verlagsbuchhandlung eine der willkommensten Jubiläumsgaben geboten. *P.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

XIV. Band. Wien, 15. Juli 1900. Nr. 5—6.

INHALT: *Aus dem Goethe-Verein. — Bericht über das Vereinsjahr 1899. — Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1899. — Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins für 1899. — Der zeitliche Wandel in Goethes Verhältnis zur Antike dargelegt am Faust von Franz Wickhoff. — Miscellen: H. Rollett, Rambergs Copie des Goethe-Bildnisses von Lips. — Rückert über den West-östlichen Divan. — Hammers persisches Huldigungsgedicht für Maria Pawlowna.*

Aus dem Goethe-Verein.

Montag, den 7. Mai 1900, wurde die *XXIII. ordentliche Jahres-Vollversammlung* unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz *Dr. Josef Freiherrn von Bezecný* abgehalten. Nach Begrüßung der erschienenen Mitglieder und Constatierung der Beschlussfähigkeit der Versammlung ertheilte der Vorsitzende dem Schriftführer *Rudolf Payer von Thurn* das Wort zur Verlesung des unten folgenden Geschäftsberichtes, der ohne Debatte zur Kenntnis genommen wurde. Hierauf verlas Cassier *Bernhard Rosenthal* den Cassabericht, und in Vertretung der am persönlichen Erscheinen verhinderten Revisoren das Ausschussmitglied Prof. *Dr. Eugen Guglia* den Bericht der Rechnungs-Revisoren, auf deren Antrag dem Ausschusse einstimmig das Absolutorium ertheilt wurde. Da kein weiterer Antrag vorliegt, schließt der Vorsitzende die Versammlung und ertheilt dem Schriftführer Rudolf Payer von Thurn das Wort zu dem angekündigten Vortrage: »*Josef Schreyvogels Beziehungen zu Goethe*«.

Bericht über das Vereinsjahr 1899.

Das verflossene Vereinsjahr 1899 ist unter einem bedeutsamen Zeichen gestanden: so weit die deutsche Zunge reicht, ja weit darüber hinaus ist — hier mit mehr, dort mit weniger Gepränge — an der Wende zweier Jahrhunderte die 150. Wiederkehr des Tages gefeiert worden, an dem Goethe der Welt geboren wurde, aber »nicht wie so viele moderne Jubiläen, als eine Abrechnung mit einer vergangenen Größe, sondern als ein Vermächtnis für die Zukunft, welches das scheidende Jahrhundert dem kommenden ans Herz legt«.

An erster Stelle obliegt uns daher die Pflicht, Rechenschaft zu geben, in welcher Weise der Wiener Goethe-Verein diesen bedeutsamen Tag gefeiert hat.

Eine umfassende Feier unter freiem Himmel, wie sie herrlich und erhebend die Vaterstadt des Dichters begangen hat, wie sie in München und Berlin von der Studentenschaft veranstaltet wurde, war in Wien von vornherein ausgeschlossen, denn abgesehen von allen anderen Erfordernissen fehlte in Wien, was anderwärts von selbst den Mittelpunkt für eine solche Feier geboten hat: das Denkmal. Das Denkmal zu enthüllen, an dessen Zustandekommen der Goethe-Verein seit seiner Gründung thätig ist, wäre wohl die würdigste und schönste Goethe-Feier für Wien gewesen. Aber das Denkmal ist nicht bestimmt, der Feier des Tages zu dienen, es soll Jahrhunderte überdauern und späteren Generationen als ein Wahrzeichen der geistigen Cultur unserer Tage dienen: seine Fertigstellung durfte daher nicht auf Kosten der Würde des Kunstwerkes ungebürlich beschleunigt werden. Selbst eine geschlossene Feier, sollte sie sich nicht auf den allerengsten Kreis beschränken, sollte sie weitere Kreise des gebildeten Mittelstandes heranziehen, war aus naheliegenden Gründen am 28. August nicht möglich.

Gleichwohl hat der Wiener Goethe-Verein den Tag selbst nicht völlig unbemerkt vorübergehen lassen: auf die an den Ausschuss gerichtete Einladung des Freien Deutschen Hochstiftes und der Goethe Gesellschaft hat der Berichterstatter im Auftrage Sr. Excellenz des Herrn Obmann-Stellvertreters *Freiherrn v. Bezecny* an der Frankfurter Feier theilgenommen und Sonntag, den 27. August, im feierlichen Huldigungszuge im Namen des Wiener Goethe-Vereins einen Lorbeerkranz an den Stufen des Denkmals in Goethes Vaterstadt niedergelegt. Fern im Süden, an der äußersten Grenze unseres Vaterlandes, hat der Wiener Goethe-Verein gleichzeitig an dem Hause in *Torbole*, in welchem Goethe am 12. September 1786 im Angesichte des Garda-Sees an der Iphigenie gearbeitet hat, eine marmorne Gedenktafel anbringen lassen.

Erst als für Wien die Jahreszeit der künstlerischen Veranstaltungen in vollem Gange war,

konnte an die Abhaltung einer eigenen Wiener Gedenkfeier geschritten werden: Sonntag, den 10. December, versammelte der Wiener Goethe-Verein zunächst den engeren Kreis seiner Mitglieder und wenige Freunde im Festsaale des österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins zu einer intimeren Feier, die durch eine Festrede des Obmann-Stellvertreters Prof. *Minor* eröffnet wurde. Baronin *Alexandrine Pitha* las mit ausgezeichneter Wirkung lyrische Gedichte von Goethe, und Prof. *Karl Vogt* sang einige Goethische Lieder. Am zweiten Weihnachtsfeiertage, unmittelbar vor Schluss des Jubiläumsjahres endlich kam in Verbindung mit dem Journalisten- und Schriftsteller-Verein »Concordia« die Feier im Deutschen Volkstheater zustande, über die wir in der letzten Nummer des XIII. Bandes der »Chronik« ausführlich berichtet haben. Das Verdienst, diese in jeder Richtung gelungene Veranstaltung angeregt und durchgeführt zu haben, gebürt ausschließlich unserem verehrten Collegen *Edgar v. Spiegl.* Auf den Goethe-Verein entfiel von dem Reinerträgnis ein Betrag von 135 fl. 95 kr., der dem Denkmalfonds zugeführt wurde.

Die übrige Thätigkeit unseres Vereines spielte sich in den gewohnten Bahnen ab. Freitag, den 24. März 1899, wurde die XXII. ordentliche Jahres-Vollversammlung abgehalten unter dem Vorsitze unseres allverehrten Obmannes *Dr. v. Stremayr*, den nun schon seit Jahresfrist sein altes Leiden an ein schmerzvolles Krankenlager fesselt. Der Ausschuss wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung für die nächste Functionsperiode wiedergewählt und hat in seiner constituierenden Sitzung vom 8. Juni die früheren Functionäre auf die von ihnen bisher bekleideten Posten berufen. In seine Reihen hat der Tod abermals eine empfindliche Lücke gerissen: am 23. März ist *Nikolaus Dumba* einem Herzschlage erlegen. Für den Ausschuss, insbesondere für das Denkmal-Comité, bedeutet Dumbas unerwartetes Hinscheiden einen großen, schwer zu ersetzenden Verlust. Um die Zahl seiner Mitglieder zu vervollständigen, hat der Ausschuss von dem ihm im § 7 der Statuten eingeräumten Rechte der Cooptation Gebrauch machend Herrn *Wilhelm Freiherrn v. Weckbecker,* Hofrath im Oberstkämmereramte, in seine Mitte berufen und zugleich in das Denkmal Comité gewählt.

Unsere *Vortragsabende* boten folgendes Programm: am 4. Februar 1899 sprach *Dr. Moriz Necker* über »Justus Frey, einen altösterreichischen Goetheaner«, und Frau *Auguste Wilbrandt-Baudius* trug Dichtungen Justus Frey's vor; am 24. Februar wies *Dr. Richard Rosenbaum* das Urbild von »Goethes Mignon« nach, Fräulein *Lilly Lechky* sang Mignon- und Philinen-Lieder von Schubert, Liszt und Hugo Wolf; am 24. März widmete uns der bekannte Recitator *Emil Milan* aus Hamburg zur Erinnerung an Goethes Todestag (22. März) einen beifällig aufgenommenen Vortrag, dessen Reinerträgnis dem Fonds zur Errichtung eines Denkmals des jungen Goethe in Straßburg zugewendet wurde. Nach Ablauf der Sommerferien brachte der erste Goethe-Abend am 8. November einen Vortrag von *Dr. Eduard Castle* über »Goethes Paria-Legende«, verbunden mit dem Vortrage der Loewe'schen Composition der Ballade durch den Concertsänger *Franz Tittrich*; am 29. Jänner sprach Prof. *Dr. Alexander Ritter v. Weilen* über Ulrike von Levetzow, ein Vortrag, dem Fräulein *Hedwig Bleibtreu* durch meisterhafte Wiedergabe der »Trilogie der Leidenschaft« die künstlerische Weihe verlieh; am 20. Februar und 9. März beschlossen zwei gelungene Recitationsabende von *Baronin José Schneider-Arno* und *Marcell Salzer* die Reihe der Goethe-Abende.

Unsere ständige Publication, die *»Chronik des Wiener Goethe-Vereins«*, hat im abgelaufenen Jahre ihren XIII. Band im Umfange von 62 Seiten abgeschlossen. Mit dem Datum des 28. August wurde eine stärkere Festnummer ausgegeben, welche in 300 Exemplaren dem Ausschusse für die Goethe-Feier in Frankfurt zur Vertheilung an die Festgäste zur Verfügung gestellt wurde. Auch in diesem Jahre, wie in so manchem vorhergehenden, sind wir dem verdienstvollen Director der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, Herrn Hofrath *Dr. J. M. Eder,* für seine wertvolle Unterstützung zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

Die Vermehrung unserer *Bibliothek* bewegte sich in den seit Jahren feststehenden, durch unsere bescheidenen Mittel gebotenen engen Grenzen: der Zuwachs beträgt rund 40 Nummern, so dass wir das abgelaufene Vereinsjahr mit einem Bestande von 770 Nummern abschließen. Unter den neuen Erwerbungen nimmt naturgemäß die Jubiläums-Literatur den größten Raum ein. Vom *Freien Deutschen Hochstift* erhielten wir die ebenso inhaltsreiche wie gediegen ausgestattete »Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier«, »Weimars Festgrüße zum 28. August 1899« und »Goethe in Frankfurt am Main 1797« von Ludwig Geiger wurden gekauft, und außerdem die zahlreichen Festnummern der Zeitschriften und Tagesblätter in zwei stattlichen Sammelbänden vereinigt, die später einmal ein eigenartiges culturhistorisches Interesse bieten dürften. Für Zuwendung willkommener Geschenke haben wir an dieser Stelle nochmals unseren wärmsten Dank abzustatten: in erster Reihe der Frau *Gräfin Marie Sizzo-Noris,* welche uns als Ergänzung ihrer großen Schenkung

vom Jahre 1895 die im letzten Jahre erschienenen Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe zukommen ließ, dann den Herren: *Ferdinand Avenarius* (Dresden), *Dr. Hans Bohatta* (Wien), Prof. *Dr. Ludwig Geiger* (Berlin), Prof. *Dr. Ernst Martin* (Strassburg), *Dr. Eugen Oswald* (London), *Bernhard Rosenthal* und *Dr. Victorin Steiger* (Wien).

Wenn auch die Hoffnung, die wir am Schlusse unseres letzten Berichtes ausgesprochen haben, sich nicht erfüllt hat, so sind wir doch in der Lage, über manchen erfreulichen und entscheidenden Fortschritt in der *Denkmal*-Angelegenheit zu berichten. Am 19. April theilte uns Prof. *Hellmer* mit, dass das fertige Modell in der zur Ausführung bestimmten Größe bereits in den Händen der Erzgießer ist, welche sich verpflichtet haben, das Denkmal bis anfangs October fertig zu stellen. Mit besonderer Wärme hat sich die Gemeindevertretung der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien der Denkmal-Angelegenheit angenommen. In seiner Sitzung vom 6. September fasste der Gemeinderath einstimmig den Beschluss, die Herstellung der für das Goethe-Denkmal nothwendigen Fundamentierung auf Kosten der Gemeinde zu übernehmen und hiefür, sowie für die vom Stadtbauamte bezeichneten Ergänzungsarbeiten den Betrag von 4600 fl. zu bewilligen. Der im Einvernehmen mit dem Generalregulierungs Bureau in Aussicht genommenen geänderten Aufstellung, nach der das Denkmal weiter gegen die Ringstraße vorgerückt werden soll, so dass es mit dem Rücken in die Verlängerung der Baulinie des Opernrings zu stehen kommt, hat der Gemeinderath in seiner Vollversammlung vom 20. April zugestimmt und den für diese neue Aufstellung erforderlichen Gemeindegrund dem Goethe-Verein unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Bei Berathung dieser Angelegenheit hat der Stadtrath den dankenswerten Beschluss gefasst, an das Ministerium des Innern und an das Hofärar mit der Bitte heranzutreten, anlässlich der Errichtung des Goethe-Denkmals einen Grundtausch in der Weise vorzunehmen, dass hinter dem Goethe-Denkmal ein rechteckiger Platz an Stelle des bisherigen dreieckigen entsteht. Im Interesse einer würdigen Aufstellung des Denkmals müssen wir den in dieser Richtung mit dem Hofärar und dem Stadterweiterungsfonds eingeleiteten Verhandlungen den besten Erfolg wünschen.

Nach mancherlei Schwierigkeiten und unvorhergesehenen Hemmungen ist nach dem Vorausgeschickten die Denkmal-Angelegenheit nunmehr soweit gediehen, dass wir mit Beruhigung die geehrten Mitglieder des Goethe-Vereins für den Monat October d. J. zur feierlichen Enthüllung laden können.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1899.

	fl.	kr.	fl.	kr.		fl.	kr.	fl.	kr.
***Einnahmen*:**					***Ausgaben*:**				
Übertrag aus dem Jahre 1898.			127	47	**Kleine Spesen:**			—	37
Zinsen:					**Guthaben:**				
im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	41	58			bei der k. k. Postsparcassa	568	70		
im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	5	41			» » k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	2025	58	2594	28
von Effecten	1984	—	2030	99					
Beiträge:									
der k. k. Hof-Theater-Intendanz (Tantièmen)	273	24							
der »Schlaraffia Vindobona«	25	—							
des Herrn Dr. Ritter v. Winterhalder	2	—	300	24					
Goethe-Feier.									
Antheil an dem Ertrage der am 26. December 1899 abgehaltenen Goethe-Vorstellung			135	95					
			2594	65				2594	65

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1899.

Einnahmen:	fl.	kr.	fl.	kr.
Übertrag aus dem Jahre 1898			98	45
Beiträge:				
der Mitglieder			531	09
Zinsen:				
von Effecten	40	—		
» der k. k. Postsparcassa	3	18		
» » k. k. priv. österr. allg. Boden-Credit-Anstalt	2	38	45	56
Verkauf:				
von 1 St. zu Staatsschuldverschr. abgestempelte Gisela-Actie			222	73
Darlehen:				
vom Cassier			179	87
Vortrag:				
Einnahmen beim Vortrage des Herrn Emil Milan			33	50
			1111	20

Ausgaben:	fl.	kr.	fl.	kr.
Chronik:				
Druck und Autotypien	339	20		
Versendung	21	53		
Diener	10	—	370	73
Bibliothek:				
Verschiedene Werke u. Einbände			19	50
Vorträge:				
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge			136	31
Porti und kleine Spesen:			54	10
Remuneration:				
im Wissenschaftlichen Club			80	—
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar	5	90		
London	6	50	12	40
Goethe-Feier:				
Reise Frankfurt a/M.	41	99		
Torbole, Marmortafel etc.	86	48		
Kranz Frankfurt a/M.	35	51		
Depeschen	4	06	168	04
Goethe-Denkmal Strafsburg:				
Ertrag des Vortrages des Herrn Emil Milan			33	50
Guthaben:				
bei der k. k. Postsparcassa	148	12		
» » k. k. priv. österr. allg. Boden-Credit-Anstalt	88	50	236	62
			1111	20

A. **Effectenbesitz des Wiener Goethe-Vereins:**

Stück 3 zu Staatsschuldverschreibungen abgestempelte Gisela-Actien.

B. **Effectenbesitz des Goethe-Denkmal-Fonds:**

Stück 48 zu Staatsschuldverschreibungen abgestempelte Gisela-Actien,
» 1 Theiss-Regulierungs-Los,
fl. 6000 4% Ferdinands-Nordbahn-Prioritäten Em. 1886,
» 22.000 einheitliche Silber-Rente (Jänner-Juli),
Kronen 16.800 4% Ungarische Kronen-Rente.

C. **Stand des Goethe-Denkmal-Fonds.**

Wert der Effecten	fl. 47.105.33
Barvermögen	» 2.591.28
Anzahlung auf das Denkmal	» 8.000.—
	fl. 57.699.61

D. **Stand des Vermögens des Goethe-Dankmal-Fonds:**

Am 31. December 1899	fl. 57.699.61
Am 31. December 1898	» 56.639.97
	fl. 1.059.64

Mitgliederzahl per 31. December 1899: 217.

Bernhard Rosenthal.

Der zeitliche Wandel in Goethes Verhältnis zur Antike

dargelegt am Faust.

Von

Franz Wickhoff).*

I.

In den einleitenden Capiteln der vorangehenden Untersuchung**) hat Emil Szanto mit feinem Sinne dargelegt, wie Goethe durch seine Art zu denken und zu empfinden nothwendig immer wieder zur Betrachtung der antiken Kunst zurückgelenkt wurde. An sechzig Jahre hat er am Faust gearbeitet. Was er als Jüngling begonnen, hat er als Mann fortgesetzt, als Greis vollendet. Während dieser langen Zeit war er bei der Erfindung und Ausgestaltung immer wieder auf die Antike gewiesen, schon deshalb, weil eine der Hauptpersonen der Tragödie Helena ist, die in dieses Zauberspiel aus den Tiefen der griechischen Vorzeit auftaucht. Ein Mann, der durch lange Perioden seines Lebens im Zweifel ist, ob er sich nicht der bildenden Kunst, berufsmäßig widmen soll, der die Begründung der Geschichte der Kunst, zunächst der antiken Kunst, in seiner Jugend enthusiastisch theilnehmend miterlebt, der ihre Entwicklung unablässig verfolgt und selbst eingreifend fördert, um endlich mit einer weitüberschauenden Duldsamkeit am Schlusse seines Lebens alle Epochen der Kunstentwicklung eindringend zu erfassen, musste in seinem Verhältnisse zur Antike mannigfache Wandlungen durchmachen. In einem Gedichte, wo immer von ihr die Rede ist, dessen Ausführung sein ganzes Leben umfasst, müsste, sollte man meinen, sich die Entwicklung seiner Kunstanschauung, gleichsam schichtenweise abgelagert, nachweisen lassen. Ja, man könnte versucht sein, Goethes Verhältnis zur bildenden Kunst, wie es sich in einzelnen Partien des Faust kundthut, als Leitmuschel zu benützen, mit der man in einzelnen Fällen die betreffenden Abschnitte der Zeit ihrer Entstehung bestimmen könnte.

Ich habe niemals ohne Rührung die Veränderungen beobachtet, die Schiller mit »Hektors Abschied« vornahm. »Willst dich, Hektor, ewig mir entreißen, wo des Aeaciden mordend Eisen dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?« und »Theures Weib, geh', hol' die Todeslanze, lass mich fort zum wilden Kriegestanze!« singt Amalie in den Räubern. So sprachen nicht die Helden des epischen Dichters. Das sind die aufgeregten Gestalten der Kunst des achtzehnten Jahrhunderts mit fliegenden Mänteln, weit ausgreifenden Beinen und in die Luft geworfenen Armen, wie sie Schiller auf jeder Tapete, auf jedem Kupfer an der Wand oder im Buche sehen konnte, wie sie ihm in gebauschten Gewändern auf der Schaubühne entgegentraten. Naiv war er jener Vorstellung der Antike gefolgt, die er aus der ihn umgebenden Darstellung unwillkürlich aufgenommen hatte. Als ihn nun Goethe auf die antike Kunst hingewiesen hatte, sowie er und seine Freunde sie schätzten und nachbildeten, auf eine gehaltene, etwas steife Kunst, deren edle Einfalt man vor allem schätzte, da wollten jene leidenschaftlich flatternden Worte nicht mehr passen, und Schiller änderte sie im neuen antikisierenden Kunstgeschmack um. »Will sich Hektor ewig von mir wenden, wo Achill mit den unnahbarn Händen« — heißt es jetzt, und »Theures Weib, gebiete deinen Thränen, nach der Feldschlacht geht mein feurig Sehnen« — Verse, die gut unter Tischbeins Homer nach Antiken stehen oder den Vorwurf für eine zarte Composition Angelicas bilden könnten.

Zeigt nun dieses Beispiel, wie selbst bei einem Manne, der der bildenden Kunst ganz fremd gegenüberstand, ihre Einwirkung auf seine Darstellung mächtig umbildend wirkte, so dürfte es berechtigt erscheinen, nach der zeitlichen Wandlung auszublicken, die bei Goethe die Betrachtung der antiken Kunst erfahren hat, soweit sie sich in einem ausgedehnten Gedichte wie im Faust der Beobachtung darbietet.

In seiner ersten Periode, deren Schaffen uns jetzt im sogenannten Urfaust rein vorliegt, steht er der äußeren Umgebung völlig unbefangen gegenüber. Es ist kein Versuch gemacht, die Zeit Maximilians, in die das Schauspiel, wie wir aus den ältesten Entwürfen zum zweiten Theile wissen, verlegt ist, irgendwie zu charakterisieren. Die Stube im Bürgerhause mit ihren Bettvorhängen, dem Großvaterstuhl, mit dem sandbestreuten Boden wird geschildert, wie sie in der Zeit von Goethes Jugend typisch war. Das Bild der Mater dolorosa mit dem Schwert im Herzen, das sich erst am Ende des 16. Jahrhunderts verbreitet hatte, wird ohne Bedenken verwendet, wie denn Goethe auch der Ausgabe des Fragmentes von 1790 die Nachbildung eines Kunstwerkes des 17. Jahrhunderts, einer Radierung Rembrandts, zur Charakteristik von Faustens Zimmer voraus̈stellt. Wo die Malerei heimlich und volksthümlich war, da fand Goethe damals den nächsten Zugang zu ihr. Die Strassburger Freunde hatten ihn verlacht, weil ihn mehr als die berühmten Stücke der Dresdner Gallerie

*) Aus den Jahresheften des österr. archäol. Institutes Bd. I, S. 105 ff. abgedruckt.

**) Vgl. »Chronik«, XIV. Bd., S. 1 ff., S. 10 ff.

die kleinen Scenen Domenico Fetis angezogen hatten, auf denen sich die Parabeln Christi auf volksbelebten italienischen Märkten abspielten. Dass Rembrandt seine Scenen aus der Heiligen Geschichte in Scenen aus dem unmittelbaren Volksleben verwandelte, entzückte ihn. »Das Haften an ebendenselben Gegenständen«, schreibt er in „Falconet und über Falconet", »an dem Schrank voll altem Hausrath und wunderbaren Lumpen hat Rembrandt zu dem Einzigen gemacht, der er ist«. An anderen Stellen bricht zuweilen ein echtes Rococogehaben durch. Im geistig lichtbringenden 18. Jahrhundert hatte sich auch materielles Lichtverlangen überall verbreitet. Das Capitel von Notre Dame in Paris hatte die ehrwürdigen bunten Glasfenster seines Domes beseitigen und das gothische Maaswerk der ungeheuren Fenster mit nüchternem weißem Glase füllen lassen. Sie meinten ihre Kirche dadurch zu verschönern. Faust theilte diese Empfindung: »Weh! steck' ich in dem Kerker noch? Verfluchtes dumpfes Mauerloch, Wo selbst das liebe Himmelslicht Trüb durch gemalte Scheiben bricht*).«

Als Goethe vor der Rückreise von Rom 1788 den Faust wieder vornimmt, im Garten der Villa Borghese die Scene in der Hexenküche ausführt, hatte er sich neu in den alten Ton hineingefunden. Er entwirft das Ganze mit der Erinnerung an ein Gemälde. Es ist keines von den kürzlich gesehenen classischen Bildern Italiens, sondern ein niederländisches in einer deutschen Sammlung, ein Bild der Dresdner Gallerie, das sich mit seiner Vorstellung von Hexen und Zauberwesen verbunden hatte. Es zeigt einen Geisterbanner mit einem großen aufgeschlagenen Buche vor sich, neben dem ein Meerkater steht, den Kessel am Herde, die Hexe, die durch den Rauchfang herabfährt, spielende Kätzchen und so fort**). Dieses Bild hat er in lebendige Worte übersetzt. In dem Zauberspiegel der Hexenküche erscheint zum erstenmale die antike Heroine, nicht als Statue, nicht in den Formen der antiken Kunst, die Goethe jetzt in Italien studiert hatte, sondern mit »hingestrecktem Leibe« (W. A. 14 v. 2438) wie eine Venus Tizians. Auch hier mag mehr als jedes andere Bild die liegende Venus, die aus dem Hause des Jeronimo Marcello in die Dresdner Gallerie gekommen war, der Phantasie den ersten Anlass gegeben haben. Es ist das schöne, jetzt als Giorgione erkannte Bild (Nr. 185),

*) W. A. 14, 398—401. Im Urfaust heißt es von Auerbachs Keller »das verflucht niedrige Gewölbe.« W. A. 14, S. 263.

**) Es war zu Goethes Zeit dem Adriaen Brouwer zugeschrieben, ist mit dem Monogramme H. B. und dem Jahre 1631 bezeichnet. Die Vermuthungen holländischer Kenner über den Autor finden sich in Wörmanns Katalog Nr. 378.

das Tizian nach dem frühen Tode Giorgiones vollendet hatte. In dieser Zeit ist ihm antike Mythologie und antike Kunstform noch nicht nothwendig identisch. Für die natürlich fließenden Verse des Faust holt er sich die Form aus der modernen Kunst heraus, die nun schon seit Jahrhunderten die beliebteste und wirksamste geworden war. Später hat er sich von der volksthümlichen Verkörperung der antiken Schönheit abgewandt, wenn auch die schalkhaften Worte, mit denen Julie im »Sammler« eine solche venezianische Venus auf die Staffelei stellt, auf die alte Neigung hindeuten.

II.

Mehr als zwanzig Jahre waren vergangen, als Goethe, abgesehen von dem gelegentlichen Entwurfe der Hexenküche und einigen Änderungen bei der Ausgabe des Fragmentes, wieder an eine folgerichtige Arbeit am Faust gieng. Die große Lücke des Fragmentes wurde zwischen den Jahren 1797 und 1801 und wieder im Frühjahre 1806 ausgefüllt mit den Ereignissen der Osternacht, dem Spaziergang vor dem Thore, den Gesprächen mit Mephistopheles. Die Prologe und die Walpurgisnacht wurden gedichtet, anderes wie die Kerkerscene rhythmisch vollendet und endlich mit wichtigen Scenen des zweiten Theiles begonnen. Er hatte sich bei diesen Zusätzen und Änderungen in Sinn und Ton des Jugendwerkes lebhaft hinein empfunden. Durch die Vertiefung des Inhaltes und die Steigerung des künstlerischen Vermögens hatte er die Zeugnisse seiner jugendlichen Gestaltungskraft noch zu überbieten vermocht.

Die Weise dieser Mittelscene wollte er auch im zweiten Theile beibehalten. Wir haben dafür ein merkwürdiges Zeugnis. Ein Blatt von Goethes Hand mit dem Entwurfe zur ersten Erscheinung der Helena hat sich erhalten*). Von spartanischer Scenerie wie in der heutigen Helena oder auch nur von dem verzauberten Schlosse in Deutschland, »dessen Besitzer in Palästina Krieg führt«, das in der Nacherzählung der Faustprojecte von 1824 erscheint, die für das vierte Buch von Wahrheit und Dichtung bestimmt war**), ist nirgends die Rede. Die Situation bildet eine Parallele zum Spaziergang vor dem Thore. An einem »freundlichen Orte« im »Rheinthal« — ich suche Goethes abgerissene Worte zu deuten und zu verbinden — an einem Teiche mit »Rohr« bewachsen, von »Schwänen« besucht, entwickelt sich fröhliches Jahrmarkttreiben. »Tanz«, das Glückspiel: »Grad oder Ungrad« werden erwähnt, »schöne Weiber«, wohl meist »Mägde«, haben eine Zigeunerin, »Ägyp-

*) W. A. 15, 2. Abth., S. 184, Paralip. 84.

**) W. A. 15, 2. Abth., S. 176.

terin« sagte Goethe, (vergleiche die Worte des Zigeuners: »Ich bin Johann von Löwenstein aus Klein-Ägypten« in der Geschichte des Gottfried von Berlichingen) herbeigelockt, die durch »schweigende Orakel, Kartenschlagen und Händedeutung« ihren ärmlichen Gewinn sucht. Da erscheint Helena. »Die Frau« mit der südlichen Hautfarbe ist ihr vertraulich, sie will eine ihrer Dienerinnen in ihr erkennen, sie spricht sie an als Herrscherin: »Mägden befiehlt eine spartanische Fürstin.« Die Ägypterin macht »alberne Spässe«, Helenas »Verdrießlichkeit« wächst, und sie erwidert »weitere Reden« der Ägypterin mit einer »Drohung«. Die Antwort der Ägypterin darauf, die die völlig geänderten Zeitumstände hervorhebt, ist in ihren Schlussversen angeführt:

Und das heitige Menschenrecht
Gilt dem Herren wie dem Knecht;
Brauch nichts mehr nach euch zu fragen,
Darf der Frau ein Schnippchen schlagen,
Bin dir längst nicht mehr verkauft,
Ich bin Christin, bin getauft*).

Das »Erstaunen« Helenas mag grenzenlos gewesen sein, die Ägypterin »zuerst aus dem O[sten]« gekommen belehrt sie über Ort und Umgebung. Helenas »Jammer« ertönt, dass sie »Venus wieder belogen«, wie ihre »Klage der Schönheit« der die Ägypterin »das Lob der Schönheit« entgegenhält. Der Helena, »in Bangigkeit, wem sie angehört« wird von dem Weibe »Trost« zugesprochen, es wird »Faust gerühmt«, der nun herzukommt. Helena »will zu den Ihrigen«, Faust sagt ihr, sie seien »alle dahin, sie selbst aus Elysium geholt«. Helena bezeugt ihre »Dankbarkeit. »Heidnische Lebensliebe« erwacht; Faustens »Leidenschaft« und »Antheil« thut sich kund und Helena »widmet sich Fausten«.

Auch hier ist eine Darstellung und Empfindung von antiker Art noch wenig zu verspüren. Alles athmet die ruhige heimatliche Schönheit der Hauptpartien des ersten Theiles. Richtig ist bei dem Ausbruche von Helenas heidnischer Lebensliebe auf Odyssee XI 488 ff. hingewiesen worden, wo Achilles seine Unzufriedenheit mit dem Hades ausspricht**). Die leidenschaftliche Hingabe an Homer als Naturdichter, die Goethens Jugend erfüllte, klingt hier noch nach. Wie lieblich und kräftig wäre der zweite Theil geworden, in dieser Weise durchgeführt, mit seinem Kaiser Maximilian, der sich Faustens Mantel wünscht, um zu den Gemsenjagden in Tirol zu segeln, mit diesen Helenascenen und mit dem himmlischen Schlusse, der aus dieser Zeit noch erhalten ist. Das Blatt mit der besprochenen Seite enthält noch das bedeutende Zeugnis für einen plötzlichen Wandel von Goethes Stilgefühl. Er hatte das Geschriebene nochmals überlesen. Das deutsche Volksthümliche tritt zurück, der Knittelvers verschwindet, Helena erscheint ihm als eine Königin des griechischen Theaters, und er schreibt einen antiken Trimeter nieder:

»Wie hässlich neben Schönheit ist die Hässlichkeit,«

den er zwar sogleich wieder durchstreicht, aber dann doch in wenig geänderter Form »Wie hässlich neben Schönheit zeigt sich Hässlichkeit« (v. 8810) in die neue Helena aufnimmt.

Dieser Wandel darf uns nicht überraschen. Die antike Poesie war inzwischen ein zu mächtiger Factor in Goethes Schaffen geworden, als dass er, sobald er an die Helena von Griechenland kam, den Faust noch im alten Stile hätte fortsetzen können. In den Elegien, den Epigrammen, im Reinecke Fuchs hatte er antike Versmaße verwendet. So sehr strebte seine Poesie nach einer Renaissance der Antike, dass er den heimischen Stoff von Hermann und Dorothea in Hexameter zwang und damit dieses einfache und innige Gedicht, das wie kein zweites das tiefste Wesen des deutschen Volkes wiedergibt, dem einfachen Manne aus dem Volke unverständlich machte. Goethe war 1799, eben ein Jahr bevor er die Helena schrieb, ernstlich an eine Fortsetzung des Homer gegangen; ein verlorenes Gedicht des epischen Cyklus hatte er in seiner Achilleis wiederherstellen wollen. Nun erhält im Jahre 1800, es wird wohl im September gewesen sein, Helena ihre classische Form. Gegen dreihundert Verse schreibt Goethe nieder, erfüllt von der Erinnerung an antike Poesie und antike Kunst. Wenn auch nicht ein oder das andere Kunstwerk sich nachweisen lässt, das ihm vor Augen stand, die plastische Gestaltung jeder Figur weist auf ein Erfülltsein mit classischen Bildwerken. Emil Szanto hat nachgewiesen, dass auf die Fortsetzung der Helena im Jahre 1825 die Beschreibungen verlorener antiker Kunstwerke durch Pausanias und Philostratos entscheidend einwirkten*). Zu Goethes begeisterter Schilderung der Helena Polygnots hat seine Helena ihr gutes Theil beigetragen, und so fand die Polygnotische Helena später in der Goethischen ihr Spiegelbild.

(Wird fortgesetzt.)

*) Fr. Strehlke, »Paralipomena zu Goethes Faust«, Stuttgart 1891 p. 100 will in der Ägypterin Mephistopheles erkennen. Ein getaufter Teufel ist wohl das Sonderbarste, was die Ausleger des Faust bisher geleistet haben.

**) Strehlke a. a. O. p. 185.

*) Emil Szanto, »Zur Helena im Faust«, Zeitschrift für österr. Gymnasien, 48. Jahrg., Wien 1897, p. 289 ff.

Miscellen.

Rambergs Copie des Goethe-Bildnisses von Lips. Leider muss man sich öfter der unliebsamen Nothwendigkeit unterziehen, das Bestreben von Kunsthändlern, *längst bekannte Bildnisse Goethes* als aufgefundene *Neuheiten* anzupreisen, im Interesse der Sache, zurückzuweisen.

Der unlängst von J. Halles Antiquariat in München ausgegebene, mehr als 2600 Bildnis-Nummern enthaltende mit 31 trefflichen Autotypien gezierte hochinteressante »Kunst-Katalog XXVIII« bringt Seite 159 die Anzeige eines *Goethebildnisses*, welches darin dem Künstler *Johann Heinrich Ramberg* (1763—1840) mit folgenden Worten zugeschrieben wird: »Fein ausgeführte Original-Bleistiftzeichnung. Ramberg stand in Briefwechsel mit Goethe und ist es als gewiss anzunehmen, dass Ramberg, der fruchtbare Künstler, dieses Porträt bei einer Begegnung mit Goethe zeichnete und es unter seine Skizzen und Aquarellen legte, woraus ich es erwarb.«

Nun kann aber nur das Auffinden unter den von diesem Künstler angefertigten Skizzen und die Thatsache, dass es ein Goethe-Bildnis ist, als richtig angenommen werden; dagegen ist es authentisch erweislich (siehe die betreffenden Nachweisungen und die beigegebene Abbildung in meinem Goethebildnis-Werke, Wien 1883, Seite 92), dass die im »Kunst-Katalog« auch in Autotypie gebrachte Skizze eine verkleinerte genaue *Nachbildung* des bedeutenden 1791 von Johann Heinrich *Lips* gezeichneten und gestochenen großen Goethebildnisses ist.

Aber auch die Angabe, dass *Ramberg* mit *Goethe* »in Briefwechsel« stand, ist in *Strehlkes* vollständigem Verzeichnis: »Goethes Briefe« (Berlin 1882—84) *nicht* nachgewiesen.

Der Irrthum der Kunsthandlung, welche diese Bleistift-Copie *Rambergs* um den Preis von 300 Mark ausbietet, kann übrigens im besten Glauben und bloß aus Mangel an richtiger Information unterlaufen sein.

Dr. Hermann Rollett.

Friedrich Rückert über den West-östlichen Divan. In der Nr. 117 der »Wiener Zeitung« vom 22. Mai 1900 theilt *A. Schlossar* in dem Feuilleton »Friedrich Rückert und Josef Freiherr von Hammer-Purgstall« (mit einem ungedruckten Briefe Rückerts) offenbar aus Hammers Nachlass, der für die Literatur- und Gelehrten-Geschichte noch manche reiche Ausbeute liefern wird, einen Brief Rückerts mit, den er aus Ebern bei Bamberg am 22. December 1819, desselben Jahres, in welchem der Dichter der geharnischten Sonette hier in Wien durch den persönlichen Verkehr mit Hammer seine entschiedene Richtung nach dem Osten erhalten hatte, an den Altmeister der Wiener Orientalisten gerichtet hat. Aus diesem Briefe heben wir die folgende Stelle über den Divan heraus, die uns zwar nichts Neues sagt, aber doch als ein Zeugnis aus dem Jahre seines Erscheinens willkommen sein dürfte. Rückert schreibt u. a.: »Doch ich will Ihnen nur noch kürzlich sagen, dass ich vor mehreren Monaten auch Ihren deutschen Hafis gekriegt habe, der mich auf einmal wieder aus der Epik in die Lyrik gewirbelt hat. Ei potztausend, wie habe ich nur, auch ohne eben Persisch treiben zu wollen, so lange nicht davon Notiz nehmen können? Nun wundert mich am Divan unseres deutschen Meisters nichts, als dass nicht noch mehr Hafis herausquillt, als schon wirklich der Fall ist. Da Sie so viel schreiben und sich Ihrer Sachen nicht so genau besinnen können, so wird es Ihnen, wenn sie das Goethe'sche Buch lesen, schwerlich aufgefallen sein, wie viele ganze Zeilen und Halbstrophen der alte Herr aus Ihrem Hafis wörtlich beibehalten hat.«

Ein persisches Huldigungsgedicht an die Erbgroßherzogin Maria Pawlowna von Sachsen-Weimar. Im III. Bande seiner »Fundgruben des Orients« begrüßt Hammer S. 275 die damals auf dem auch für Weimar bedeutungsvollen Wiener Congresse weilende Prinzessin und ihre Schwester mit folgenden

Vers Persans adressés
à Leurs Altesses Impériales

Mesdames les Grandes-Duchesses *Marie*, Princesse héréditaire de Weimar, et *Catherine*, Duchesse douairière d'Oldenbourg.

[Folgt der persische Text, den wir aus Mangel an arabischen Typen nicht wiedergeben können.]

Traduction.

Dès long-temps mes regards ont fixé l'Orient,
Et j'espérois toujours y voir l'astre brillant,
Qui jadis annonça le salut aux trois Mages.
J'avois déjà cessé de croire à mes présages,
Quand soudain a paru, par un accord divin,
Dans l'étoile du Nord l'étoile du matin*).

*) *Anahid*, le nom de l'étoile du matin, est aussi celui du génie femelle qui y réside, et qui au son de sa lyre conduit l'harmonie des sphères. Le grecs l'ont nommé Αναΐτις, et en Syrie elle a été adorée sous le nom d'*Astarte*, ce qui pourroit bien être une corruption du mot *Astare*, qui signife en persan *une étoile*.

Als »das Licht der Morgenländer« hatte auch Goethe die »Tochter von Byzanz« begrüßt [Goethe und Maria Pawlowna, herausgegeben im Auftrage des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst v. Sachsen, Weimar 1898 S. 194].

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr. 18.

XIV. Band. Wien, 15. September 1900. Nr. 7—8.

INHALT: *Der zeitliche Wandel in Goethes Verhältnis zur Antike dargelegt am Faust von Franz Wickhoff (Schluss).* — *Miscellen: Unser Goethe-Denkmal.* — *Jakob Grimm über Goethe.* — *Zwei verschollene Goethe-Bildnisse von Dr. C. Ruland.* — *In besonderer Beilage: C. A. H. Burkhardt, Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften, II. Chronologisches Verzeichnis der Dictat-Arbeiten und Reinschriften.*

Der zeitliche Wandel in Goethes Verhältnis zur Antike

dargelegt am Faust

Von

Franz Wickhoff.

(Schluss.*)

Vielleicht schon früher hatte Goethe Erinnerungen an antike Kunstwerke zur Ausgestaltung seiner poetischen Vorwürfe herbeigerufen. In späteren Arbeiten über Philostratos gibt Goethe einer Gruppe, in die er die philostratischen Bilder vertheilt, den Titel: See-, Wasser- und Landstücke. Er hat darin den Inhalt der »Andrier« (Phil. Im. I 25), folgendermaßen wiedergegeben: »Andros; Insel von Bacchus begünstigt, der Quellgott auf einem Lager von Traubenblättern, ertheilt Wein statt Wassers; sein Fluss durchströmt das Land; Schmausende versammeln sich um ihn her. Am Ausfluss ins Meer ziehen sich Tritonen heran zur Theilnahme. Bacchus mit großem Gefolge besucht die Insel.« In den Nachträgen zu Philostrats Gemälden hat er die Andrier dann ausführlich mitgetheilt. Aber lange vor dieser andauernden Beschäftigung mit Philostrat hatte er ihn im Faust vor Augen, im »Einschläferungsliede«, wie er selbst den Gesang der Geister nennt**), unter dem Faust in Schlaf fällt***). Herrlich ist darin die bunte Verwirrung des Traumes wiedergegeben, und zugleich durch eine gewisse rhythmische Monotonie das Einschläfernde der Verse zum Ausdruck gebracht. Das Lied beginnt nicht mit dem philostratischen Gemälde. Erst öffnet sich über dem Träumenden das Gewölbe, wir hören von schönen Jünglingen, die in den Lüften schweben, die Sehnsucht der Sterblichen erregen. Das ist aus einer indischen Sage geschöpft, die erzählt, wie eine Brahmanenfrau im See, aus dem sie Wasser holte, das sich in ihren reinen Händen ballte, einen in der Luft schwebenden Sylphen gespiegelt sieht, der solche Sehnsucht in ihr erregt, dass sie darüber ihre Wunderkraft verliert. Goethe hatte diese Sage schon im Jahre 1780 kennen gelernt*), sie aber erst 1821 im Paria ausführlich behandelt. Hier im Einschläferungsliede erscheint sie bei ihm zum erstenmale. Betrachten wir die Verbindung der verschiedenen Elemente im Liede:

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender schaue
Freundlich der blaue
Äther herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmlischer Söhne
Geistige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber; . . .

Hat uns der Dichter erst durch atmosphärische Bilder in ein mildes Klima geführt, wo die Sylphen Sehnsucht wecken, so verlässt er nun die

*) Vgl. Chronik, XIV. Band, Nr. 5—6, S. 21 ff.

**) In einem Briefe an Zelter I 419, n. 158.

***) Einzelne Worte und Wendungen aus dem Einschläferungslied sind in der Übersetzung der Andrier wiederholt. Hiebei auffällig ist mir der Gebrauch von »Einige« und »Andere« wo das griechische Original noch sprachlich durchgefühlt wird. Es heißt im Liede: »Einige klimmen über die Höhen, Andere schwimmen über die Seen« und in der Übersetzung »einige trinken, andere wälzen sich schon an der Erde« und »Einige, schon trunken« etc. Auch die »Inseln« klingen an, wo geschildert wird, wie die strotzenden Trauben über die Felsen hinaushangend über dem Meere schweben und Wasser- und Landvögel herankommen, Lese zu halten.

*) In einer Übersetzung von Sonnerats Reisen nach Ostindien und China.

indische Sage in einem Übergange, der in seiner tiefen Poesie ihm ganz allein angehört:

Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo sich fürs Leben
Tief in Gedanken,
Liebende geben.

Nun folgt eine freie Nachbildung des Philostratos von den »Andriern« ausgehend, während zugleich die »Inseln« (Phil. Imag. II 17) vorschwebend mitwirken.

Laube bei Laube!
Sprossende Ranken!
Lastende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieseln durch reine
Edle Gesteine,
Lassen die Höhen
Hinter sich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet sich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inseln entgegen,
Die sich auf Wellen
Gaukelnd bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Über den Auen
Tanzende schauen,
Die sich im Freien
Alle zerstreuen.
Einige klimmen
Über die Höhen,
Andere schwimmen
Über die Seen,
Andere schweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne,
Seliger Huld.

Der Weinstrom, die Singenden, die Tanzenden sind aus den »Andriern« genommen, die Inseln selbst, die Vögel, die herbeiflogen, den »Inseln«, das Ganze traumhaft zusammengehalten durch die Erinnerung an das Mosaik von Palestrina, wo vorne eine Laube, daneben der strömende Fluss, dahinter die Felsen mit Schweifenden und Kletternden aller Art erscheinen*). Das ist das erstemal, dass antike Kunst oder wenigstens eine Reminiscenz an sie im Faust vorkommt*).

Als die Helena erschienen war, schreibt Goethe an Zelter: »Nun aber soll das Bekenntnis im stillen zur Dir gelangen, dass ich durch guter Geister fördernde Theilnahme mich wieder an den Faust begeben habe und zwar gerade dahin, wo er aus der antiken Wolke sich niederlassend, wieder seinem bösen Genius begegnet. Sage das Niemanden; dies aber vertraue ich Dir, dass ich von diesem Punkte weiter fortzuschreiten und die Lücke auszufüllen gedenke, zwischen dem völligen Schluss, der schon längst fertig ist.« Zu diesem Briefe vom Jahre 1827 gesellt sich eine Äußerung an Sulpiz Boisserée vom 3. August 1815 »das Ende ist fertig und sehr gut und grandios gerathen, aus der besten Zeit.«

Dass die bildende Kunst bei der Vollendung der Schlussscene mitgewirkt, geht aus einer Mittheilung Eckermanns hervor, zu dem Goethe sagte: »Übrigens werden Sie zugeben, dass der Schluss, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und dass ich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohlthätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte.«

An diesen ganz unzweideutigen Worten Goethes, die das Ende seines Faust in die zweite Arbeitsperiode an dem Werke, also in das Ende des 18. oder den Beginn des 19. Jahrhunderts setzen, wollte man neuerdings mäkeln, sie sollten »doch nur in irgend einem beschränkten Sinne verstanden werden dürfen**)«. Ludwig Friedländer hatte die überraschende Entdeckung gemacht, dass der Chor »Waldung sie schwankt heran« von einer Darstellung mit dem Leben der Einsiedler der thebaischen Wüste im Campo Santo zu Pisa beeinflusst sei, die Goethe durch einen Stich Lasinios kennen gelernt habe†). Dehio, der richtig erkannte, dass auch die vorangehende Scene von anderen Tafeln in Lasinios Kupferwerk über den Campo Santo beeinflusst sei, meinte dann, der ganze Schluss müsse nach der Bekanntschaft mit Lasinios Publication fallen††). Das trifft aber eben nur für die Stellen

*) In seiner Arbeit über Philostratos hatte Goethe das Mosaik von Palestrina zwischen den Nil und die Inseln als n. 70 a eingeschaltet.

*) Der Rhythmus und die Empfindung des Einschläferungsliedes klingen noch nach in dem Chore: »Warum doch erschallen« in dem Festspiel: »Was wir bringen« 1802.

**) G. Dehio im Goethe-Jahrbuch VII. Band (Frankfurt a. M. 1886), S. 264.

†) Deutsche Rundschau 1881, Jänner.

††) G. Dehio a. a. O. 263 ff. Im Goethe-Jahrbuch 1887, S. 249 hat Jakob Minor behauptet und es gelegentlich

zu, die sich aus den Malereien im Campo Santo erklären. Von dem übrigen weisen Entwürfe und Ausgeführtes auf eine andere Zeit der Entstehung.

Goethe hatte folgenden ersten Entwurf zu die Schlussscene niedergeschrieben: »Chor der Büßerinnen . . . Maria Magdalena . . . Die Samariterin . . . Chor . . . Gretchen . . . Seel. Knaben Gretchen . . . Mater gloriosa . . . Doctor Marianus . . . Chorus in Excelsis« und gleich darunter dieses Schema nochmals wiederholt, indem er der Magdalena, die er nun Magna Peccatrix nennt, und der Samariterin als dritte Büßerin Maria Egyptiaca beifügt, das übrige aber unverändert lässt*). Genau folgt diesem Schema die Ausführung von Vers 12.032 an, bis zum Schlusse. Ein echt Maximilianischer Schluss dieser Chorus mysticus. Der alte Kaiser hat in einem Entwurfe seiner allegorischen Lebensgeschichte eigenhändig hineingeschrieben: »In fine devocio mystica**).« Wie wir beobachten konnten, dass Goethe im ersten Entwurfe zu Helena ein Gegenstück zum Spaziergang vor dem Thore schaffen wollte, so finden wir hier ein Gegenstück zum Vorspiel im Himmel; das klingt in den Liedern der Osternacht fort, und ihnen hat sich vielleicht sogleich die Ausführung dieses Theiles angeschlossen. Über die Verbindung dieser letzten Scene mit dem Vorangehenden war sich Goethe lange unklar. In der zusammenfassenden Erzählung des Inhaltes des zweiten Theiles (1824), wie er ihn in früheren Jahren beabsichtigt hatte, weicht er einer Erklärung aus. Es kommt ihm die wohl ausgeführte Scene ins Gedächtnis, und er sagt, nachdem er die Ereignisse des vierten Actes erzählt hatte, »wie es weiter ergangen, wird sich zeigen, wenn wir künftig die Fragmente oder vielmehr die zerstreut gearbeiteten Stellen dieses zweiten Theiles zusammenräumen und dadurch einiges retten, was dem Leser interessant sein wird†).«

Später, im Jahre 1831, als er den fünften Act arbeitet, hat er an ein Gericht über Faust gedacht, bei dem Mephistopheles gegen die Entführung von Faustens Seele appelliert. Er schreibt zum Schlusse seiner ersten Seite »Engel entschweben. Mephist. zur Appellation ††)« und in einer weiteren: »Meph. ab zur Appellation. Da Capo. Himmel . . . Christus . . . Mutter . . . Evangelisten . . . und alle Heiligen . . . Gericht über Faust*).« Daran hätte sich der vollendete Schluss gefügt. Bei der Ausführung ändert er den Plan nochmals, gibt die Gerichtsscene auf und fügt, geführt durch das Bild im Campo Santo zu Pisa, die Scene in den Bergschluchten mit den Gesängen der heiligen Väter ein. Als diese Scene vollendet war, schreibt er mit erleichtertem Aufathmen in sein Tagebuch am 12. Juli 1831: »Die Verbindung gelang mit der Hauptpartie.« Nur war an dem Schlusse etwas zu ändern. Er spielte früher im Weltenraume. Die Worte Gretchens lauteten ehemals:

12069 »Jetzt neige
12072 Dein Antlitz gnädig meinem Glück.
Der früh Geliebte,
Nicht mehr Getrübte
12075 Er kommt zurück.
Verweile, weile
Den Erdball zu Füßen
Im Arme den Süßen
Den göttlichsten Knaben
[12080] Von Sternen umkränzet
Zum Sternall entsteigst du**).«

Die Verse nach 12075 mussten jetzt fallen. Über den Bergschluchten der Erde, mit denen die Scene nun begann, konnte nicht der Erdball unter den Füßen der Jungfrau schweben. Malerisch hat die Scene vielleicht dadurch verloren. Der Herausgeber des Faust in der Weimarer Ausgabe hatte zu den weggelassenen Versen, sonderbar aus seiner Rolle fallend, geschrieben »einem Gemälde nachgedichtet†).« Aber das wäre kein Bild aus dem Mittelalter, sondern ein Bild von Guido Reni oder einem anderen seiner italienischen und spanischen Zeitgenossen gewesen, das hier hätte vorliegen können. Zur Zeit, als Goethe diese Theile am Schluss des Faust dichtete, hatte er zur mittelalterlichen Malerei kein wie immer geartetes Verhältnis. Was er gegen Eckermann ausspricht, es hätten ihm kirchliche Kunstwerke zum Vorbilde gedient, ist dennoch richtig, doch sind es andere Dinge als das italienische Trecento.

Maria schwebt über der Weltkugel, Chöre heiliger Büßerinnen ziehen ihr durch die Luft entgegen, einzelne lösen sich los, und ein Dreiverein von bedeutenden Frauen fleht sie an für Gretchen, das sich nun an die gnadenreiche Jungfrau schmiegt, selige Knaben umkreisen den aufschwebenden Faust, ein heiliger Verehrer der Maria gesellt sich anbetend zu den Gruppen im Weltenraume, ein mystischer Chor beschließt die Scene, gesungen wohl von allen Heiligen des Himmels, von deren Anwesenheit bei dem Gerichte vorher uns ein anderer Entwurf be

wiederholt, Goethe habe den Triumph des Todes zuerst aus dem Tieck'schen Roman Sternbalds Wanderungen kennen gelernt. Tieck beschreibt den Felsen nicht nach einer künstlerischen Vorlage. Er gibt einen Auszug aus Vasaris Beschreibung im Leben des Orcagna. Vasari hatte Goethe schon früher gelesen.

*) W. A. 15, 2. Abth. p. 244 Par. 196.

**) Simon Laschitzer, der Theuerdank, Jahrb. der kunsth. Sammlungen des Allerh. Kaiserhauses. VIII. Band, Wien 1888, S. 63.

†) W. A. 15, 2. Abth. p. 177 Par. 63.

††) W. A. 15, 2. Abth. p. 243 Par. 194.

*) W. A. 15, 2. Abth. p. 243 Par. 195.

**) W. A. 15, 2. Abth. S. 167 f.

†) Erich Schmidt ebenda S. 167.

richtet, wo sie mit den Evangelisten und der Mutter Gottes um Christus den Richter versammelt waren. Es würde nicht vieler Änderung bedürfen, wollten wir eine der großen Kuppelmalereien in den Barockkirchen Roms beschreiben, die Goethe gesehen hatte. In S. Agnese hat Cirro Ferri den offenen Himmel gemalt, die Heiligen und Evangelisten auf Wolken gelagert. Vereine blühender Engelknaben schweben dazwischen, verzückte Mönche heben sich in höhere Regionen, die heilige Jungfrau schwebt hernieder, gütig Agnesen die Hand zu reichen, um sie zu ihrem Sohne hinaufzuführen. Das Mädchen, schüchtern aus einem Kreise heiliger Märtyrerinnen hervortretend, neigt sich demüthig vor der Königin des Himmels. Goethe könnte seine Erinnerung durch die sehr verbreiteten Stiche des Niclas Dorigny nach jener Kuppel wieder aufgefrischt haben, die wie eine Illustration der letzten Scene des Faust aussehen. Aber das mag ein Zufall sein. Alle diese Kuppeln sind mit Glorien bemalt, von Lanfranco, von Pietro da Cortona und seinen Schülern. Oder diese haben, wie für die kleinen Kuppeln von St. Peter, die Zeichnungen für die Mosaiken geliefert. Viele dieser Kuppelfresken sind gestochen. Die Kuppel der Chiesa Nuova mit den schwebenden Engeln, die in Chören herumziehen, die Leidenswerkzeuge tragend, könnten noch auf die letzte Ausgestaltung der Scene eingewirkt haben. Heute werden diese Schöpfungen, schon als technische Leistungen bis jetzt unübertroffen, von dem Kunstpöbel so wenig beachtet, dass die liebliche Kuppel von S. Agnese, der ich eben gedachte, in den gangbaren Reisehandbüchern unerwähnt bleibt, während die Sculpturen der römischen Frührenaissance, meistentheils Alfanzereien im Schreinerstil, deren sich ein ausgelernter Handwerksgeselle schämen müsste, umständlich belobhudelt werden. Diese Leute verhimmeln gewisse Stilperioden im ganzen, weil sie die Leistungen im einzelnen nicht mehr zu beurtheilen vermögen. Das war zu Goethes Zeit anders. Wer über Kunst etwas schreiben wollte, dem ward auch zugemuthet, von der Kunst etwas zu verstehen. Es wäre einem gebildeten Beobachter unmöglich gewesen, an so grossartigen Leistungen verachtend vorüberzugehen. Goethen waren gerade die römischen Kuppelmalereien durch die Bildung des einzelnen nahe gebracht. Vielleicht hätte er sich in die richtunggehenden lombardischen Vorbilder in jener Zeit schwerer hineingefunden. Auf den römischen Kuppeln waren die herkulischen Männer, die vollendeten Frauenkörper und die zarten Knaben der Antike an- und nachempfunden, und er befand sich behaglich unter diesen Gestalten, weil ihre Schöpfer dasselbe schon versucht hatten, was ihm damals zu einem wirklichen Kunstprincipe geworden war, die Antike nachzuahmen. Ihrer Classicität halber hatte er diese Gebilde betrachtet, und darum ließ er sie vor seinem Urtheile gelten, als sie sich in phantastischer Lebendigkeit mit seiner Poesie vermählten.

III.

Über die Antike her war Goethe zu Raphael gekommen, auf diesem Wege war er zu den Bolognesen fortgeschritten und hatte selbst die späteren Nachfahren Annibales oder Domenichinos, weil er sie auf dieser Straße fand, theilnehmend begleitet. Solcher Führung bedurfte es in späteren Jahren nicht mehr. Er ist voll von antiken Kunstwerken, er benutzt sie noch öfter als früher im Faust, besonders die classicierenden Perioden der neuen Kunst bewundert er noch so wie früher, aber sein Interesse ist breiter geworden, er hat sich der mittelalterlichen Kunst wieder zugewandt, er nimmt auf die realistische Kunst des 15. Jahrhunderts Rücksicht und die Ausschmückung der Kapelle in den Wahlverwandtschaften ist dafür das bezeichnendste Beispiel. Welch einen Gegensatz bietet sie mit ihren Engeln, die alten Niederländern nachgezeichnet sind, zu dem Saale der Vergangenheit im Wilhelm Meister, wo die Wände mit blässlich antikisierenden Scenen verziert sind. Und doch liegen diese Erfindungen nur zwölf Jahre auseinander. Er behandelt die antike Kunst oft dialectisch, indem er sie von Menschen anderer Zeitalter beurtheilen lässt, und gegen den Schluss des Faust hin sogar polemisch.

In der Helena — mit ihr beginnt 1825 die neue Arbeit am Faust — ruft er Polygnotische und Philostratische Vorstellungen zu ihrer würdigen Ausgestaltung herbei*). Als sich Helena schaudernd bewusst wird, sie sei zum Opferthiere bestimmt, und Rettung sucht, schildert Phorkyas Faustens Burg im Gebirge, »so wohl in Fugen mit spiegelglatten Wänden«, an denen selbst der Gedanke abgleitet, und setzt sie ironisch in Gegensatz zu den cyklopischen Mauern der alten Griechen, die rohe Steine sogleich auf rohe Steine stürzten (9017—9025). Als bei der Beschreibung des Innern der Burg dem antiken Chor das Wort »Wappen« fremd klingt, weist Phorkyas auf die Schildzeichen der griechischen Helden hin, indem sie die Wappen ganz richtig als etwas Analoges erklärt, das nur im Mittelalter den Krieger nicht individuell bezeichnet, sondern in der Familie forterbt (9028—9043). Goethe hat diese Schildzeichen nur an den griechischen Vasen können kennen lernen.

Antike und mittelalterliche Architektur werden sich dann auch in der Scene des ersten Actes im Rittersaal gegenübergestellt, wo Faust von den Müttern Paris und Helena heraufführt. Die Wände

*) Emil Szanto, Chronik, XIV. Bd. S. 5 f.

des Saales öffnen sich, und vor dem Kaiser und dem Hofe erscheint ein dorischer Tempel, den der Astrologe sogleich beschreibt: »Durch Wunderkraft erscheint allhier zur Schau, Massiv genug, ein alter Tempelbau. Dem Atlas gleich, der einst den Himmel trug Stehn, reihenweis, der Säulen hier genug; Sie mögen wohl der Felsenlast genügen, Da zweie schon ein groß Gebäude trügen« (6403—6408.) Ihm antwortet der Architekt*): »Das wär' antik! ich wüsst' es nicht zu preisen, Es sollte plump und überlästig heißen. Roh nennt man edel, unbehülflich groß. Schmal Pfeiler lieb' ich, strebend gränzenlos; Spitzbögiger Zenith erhebt den Geist; Solch ein Gebäu erbaut uns allermeist« (6409—6414.) Der Unterschied dorischer und gothischer Baukunst könnte nicht besser wiedergegeben werden. Als nun gar die sagenberühmten Gestalten von Paris und Helena erscheinen, Paris nach dem antiken Schema des Ausruhens, den Arm zierlich über das Haupt legt, nennt das der deutsche Kämmerer eine Flegelei (6465, 6466). Die Damen finden an Helena den Kopf zu klein, den Fuß zu groß (6502, 6503), was etwa noch heute naives weibliches Empfinden an einer antiken Venusstatue zu tadeln fände. Als sich aber Helena über Paris beugt, um ihn zu küssen, wird eine Dame an ein Gemälde von Luna und Endymion erinnert (6509). So geschieht hier dem hochgebildeten Dichter das Umgekehrte, was Shakespeare mit Giulio Romano geschah, als er ihn in ein Stück einführte, das im Alterthume spielt; denn die Dame am deutschen Kaiserhofe im Mittelalter konnte kein antikes Sarkophagrelief, kein pompeianisches Gemälde mit Luna und Endymion gesehen haben. Bei Goethe ist vielleicht ein Scherz mit im Spiele, sagt er doch einmal: »Was uns von wahrer Poesie übrig geblieben, lebt und athmet nur in Anachronismen**).«

Anderswo erscheinen glänzende Bilder im Stile der italienischen Renaissance. Homunculus über dem schlafenden Faust schwebend, erkennt seinen Traum und beschreibt ihn. Faust sieht im Traume, wie Zeus Leda, Helenens Mutter als Schwan überrascht. Goethe wetteifert in diesen allerschönsten Versen mit dem Bilde des Correggio in Berlin, das er Zug für Zug nachbildet (6903—6920). Auf ältere italienische Malerei geht die Darstellung Faustens in der vorangehenden Beschwörungsscene zurück; »Im Priesterkleid bekränzt ein Wundermann« (6421). Er hatte in einem der Tafelwerke Young William Ottleys die Darstellung des Simon Magus gesehen, nach einem alten Fresco in der Oberkirche von Assisi. Im Faltengewande bekränzt, schwebt er, von fünf Engelknaben gehalten, in der Luft*). Goethe muss, als er diese Tafel gesehen hatte, diesen Wunderthäter sogleich mit seiner Vorstellung von Faust verbunden haben, er lässt ihn so bekleidet nicht nur in der letzten Scene des ersten Actes erscheinen, sondern in der Schlussscene, und zwar in ihrer ersten Hälfte, die zuletzt gedichtet wurde, wieder, und zwar von Engeln getragen, die er dann nach und nach überwächst, um die Gruppe so umzubilden, wie sie im längstgedichteten zweiten Theile der Schlussscene erschien, als eine von Engelknaben umkreiste Gestalt.

Goethe konnte recht gut von Kaiser Maximilians Vorliebe für Mummenschanz, wenn nicht aus der Tradition, so doch aus dem Weißkunig wissen. Als er das Maskenfest am kaiserlichen Hofe darzustellen hatte, hat er sich an den Triumphzug Maximilians erinnert, den der Kaiser hatte in Holz schneiden lassen. Hier wie dort eine Reihe phantastischer Schauwagen, die von einem Herold eingeführt wurden. Dass der Triumphzug Maximilians wirklich die erste Anregung gab, wird durch die Knäblein zur Gewissheit, die in flatternden Kleidern auf märchenhaften Thieren sitzend die Wagen lenken. Sie waren das directe Vorbild für den Knaben Lenker**), der das Viergespann führt — hier ist wieder der antike Sonnenwagen Vorbild — auf dem Faust als Plutus steht. Um das Maskentreiben und einen der Prunkwagen insbesondere auszugestalten, hatte sich Goethe noch eines anderen Hilfsmittels bedient. Das festlustige Florenz hatte im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert an dem Carnevalstage Wagen durch die Straßen ziehen sehen, welche, von den ersten Künstlern geschmückt, mit Menschen gefüllt waren, die eigens für diesen Zweck abgefasste Lieder sangen. Die ersten davon hatte Lorenzo Magnifico gemacht. Das Ganze war von der Antike ausgegangen. Mit einem bacchischem Zuge, römischen Sarkophagen nachgebildet, für den Lorenzo sein berühmtes »Quest' è Bacco e Arianna« gedichtet, scheint der Anfang gemacht worden zu sein. Diese Lieder wurden gesammelt und mit der Zeit veröffentlicht. Josef Bayer hat zuerst darauf

*) Als weiter vor dem Erscheinen der Geister der Tempel zu klingen anfängt, und es heißt: »Der Säulenschaft, auch die Triglyphe klingt« erklärt Herr von Loeper in seinem Commentar die Triglyphe mit dem Dreischlitz an der Leier des Apollo. Das geht noch etwas über die übliche Gelehrsamkeit der Faustcommentare hinaus.

**) In der Anzeige von Manzonis Adelchi.

*) Young William Ottley, A Series of Plates, engraved after the Paintings and Sculptures of the most eminent Masters of the early Florentine School. Intended to illustrate the history of the restoration of the Arts of Design in Italy London 1826. Plate VI.

**) Im Programme zu dem Triumphzuge heißt es: »Ein Knäblein soll Fuhrmann sein und die Reimsprüche führen.« Jahrb. der Kunstsamml. des allerh. Kaiserhauses I, S. 455. Goethe hat das damals ungedruckte Programm nicht gekannt, aus der Darstellung jedoch die Absicht herausgelesen.

hingewiesen*), dass die Gruppe, wo die Klugheit, auf einem Elephanten sitzend, Furcht und Hoffnung, als die größten Menschenfeinde, angekettet hat, einem Liede dieser Sammlung nachgebildet ist, dem »Trionfo della Prudenza**) von einem unbekannten Autor. Nur nachgebildet, denn Goethe hat die etwas platten italienischen Verse nicht benützt, sondern nur die Allegorie übernommen und in seiner Weise vertieft, aber für die plastische Vorstellung wieder ein italienisches Kunstwerk der Renaissance vor Augen gehabt, den ihm so vertrauten Triumph Cäsars von Mantegna. Daher kommt das feine jugendliche Wesen auf dem Elephanten, das ihn mit einem Stäbchen von Elfenbein lenkt (in dem italienischen Gedichte steht die Klugheit auf einem Wagen), daher die über ihr schwebende Victoria mit den ausgebreiteten Flügeln. Auch die wie zufällig untereinander gewürfelten Gruppen in dem fröhlichen Maskentreiben, bevor die großen Wagen erscheinen, dürften vielleicht mit der besprochenen Sammlung italienischer Lieder zusammenhängen. Gärtnerinnen, Gärtner mit Früchten, die Mutter, die ihre Tochter verheiraten will, Fischer und Vogelsteller, Holzhauer, Pulcinelle, Trunkene, Parasiten, Parzen, Furien, wilde Männer†) sind von dorther genommen, ja, sogar die Nymphen, die den großen Pan umgeben, gehen auf einen Verein florentinischer Damen zurück, die dem Großherzog ihre Huldigung in dieser Verkleidung darbrachten††). Auch hier hat Goethe den italienischen Text nirgends direct benützt, der auch meistentheils zu obscön gewesen wäre, sondern er hat sich die Gruppen von diesen Maskenzügen ausgewählt und zu ihnen neue Worte gedichtet.

Wie hier italienische und deutsche Kunst, der Nachklang deutscher und italienischer Feste zusammenwirkte, so ist in der classischen Walpurgisnacht ein ähnliches Zusammengehen von antiker und moderner Kunst. Den Hintergrund bildet eine Landschaft mit Ebene, Fluss, Meeresbucht, mit Erdbeben, Meteorfall und Mondeslicht, die nur ein Maler von der Größe und Kühnheit Tintorettos wiedergeben könnte. Aber selbst diese großartigen Landschaftsbilder, scheinbar einheitlich der Phantasie entsprungen, gründen sich zum Theil auf Philostratos, dessen Sümpfen die Schwäne von Pencios entnommen sind, wunderbar verbunden mit der Landschaft von Correggios Leda (v. 7295—7312). Selbst ein so geringfügiges Detail, wie die Erwähnung der thessalischen Zauberfrauen, die den Mond herunterziehen 8034—8036, geht auf ein griechisches Vasenbild zurück*). Sphinxe und Greifen, Sirenen und Centauren treten auf, und dass auch hier nicht immer die alte Kunst als Ganzes wirkte, sondern dass ein einzelnes Beispiel maßgebend werden konnte, hat E. Szanto in der vorausgehenden Untersuchung beim Chiron gezeigt. Nereiden und Tritonen, Doriden auf Delphinen, sind alle der antiken Kunst auf Sarkophagen und Fresken nachgebildet, aber im einzelnen schwebten doch wieder neuere Kunstwerke vor. Denn die mit Edelsteinen und Goldschmuck verzierten Nereiden sind nicht antik, sondern es mochte Goethe Dürers Amymone oder ein Blatt des Stechers I. P. mit dem Vogel in den Sinn gekommen sein. Der Seismos ist der Personification des Erdbebens nachgebildet unter dem Kerker des Petrus in den Raffaelischen Tapeten**). Noch sonderbarer wirkte die Antike und Raffael oder die Antike durch Raffael bei der Schöpfung der Galatea, denn Raffael hatte das Fresko, das Goethe nachbildete, nach einer Beschreibung des Philostratos gemalt. Ein großer Künstler hatte die Beschreibung in ein Bild umgesetzt und ein congenialer Geist dieses Bild in einer berauschend dramatischen Scene benützt.

Es ist ausführlich besprochen worden, wie für den letzten Act des Faust Lasinios Stiche für den Campo Santo von Pisa benützt worden sind†). Ich habe darauf hingewiesen, wie auch Ottleys Florentinische Schule mit einwirkte, und will nur hier darauf hinweisen, dass auch der rosenstreuende Engel aus dem Fresko des Signorelli in Orvieto Goethe aus diesem Buche bekannt wurde††). Düntzer, der in seinem Faustcommentar behauptet: »Engel, welche, indem sie Rosen streuen, eine Seele zum Himmel geleiten, finden wir häufig auf alten Gemälden«, dürfte es schwer werden, ein einziges Beispiel dafür aufzubringen. Doch auch hier sind

*) Im Abendblatte der Wiener Neuen Freien Presse vom 29. August 1884.

**) Mir liegt die zweibändige Ausgabe von 1750 vor: Tutti i Trionfi, Carri, Mascherate o Canti Carnascialeschi andati per Firenze. (In Cosmopoli 1750), hier findet sich der Triumph der Klugheit I S. 35 ff., von einem Unbekannten.

†) Ebenda. Uomini che vendono fiore von Batista dell' Ottonajo II 316, Giardinieri von Tommaso Raffacani II 536, Annestatori (Pfropfer) anonym I 65 Contadini che vendono frutti, anonym I 84, Fruttajuoli von Fillippo Cambi I 227 Canto di vedove, che menano le figliuole a mostra per trovar loro marito, von Guglielmo detto il Giuggiola II 323, Pescatori von Michele da Prato I 24 8, Canto del lauro di Guglielmo Angiolini I 143 etc., Uccellatori alla Civetta von dem Giuggiola II 326, Uccellatori col Gufo von dem Lasca II 484 etc., Tagliatori dei Boschi, anonym I 50, Buffoni e Parasiti von dem Lasca II 450, Lanzi imbriachi von dem Giuggiola II 302. Lanzi trinciatori von demselben II 303 etc., Trionfo delle tre Parche, anonym I 29. Trionfo delle Furie von Giovan Batista Strozzi I 254, Uomini salvatichi von Pierfrancesco Giambullari I 206.

††) Ebenda. II 560 Canto delle Ninfe, anonym.

*) Tischbein, Collection of engravings from ancient vases III 44; ich verdanke den Hinweis Robert von Schneider.

**) Das sah zuerst Heinrich Brunn, die philosophischen Gemälde S. 295 Anm. 8.

†) Von Dehio a. a. O.

††) Plate LIV.

es nicht die Engel des Signorelli, die für die Formen, was auch bei dem vereinzelten schwer möglich gewesen wäre, allein das Vorbild gegeben hätten. Ist auch das lange Fallenhemd (11.708) von diesem Engel von Orvieto genommen, die Vorstellung der Körperformen dieser Engel, die Mann und Weib verführen (11.782), das »bübisch-mädchenhafte Gestümper«, wie Mephistopheles sagt (11.687), deutet auf jene weichen Gebilde hin, wie sie in dem Dionysos und anderen träumerischen Knabengestalten die antike Kunst geschaffen, bedenkliche Gebilde, die endlich in die Darstellung der Hermaphroditen selbst ausarten, die von der Renaissance herübergenommen und auf die Engel angewandt wurden, die bei Bernini und auch schon früher in jenen zweideutig sinnlichen Formen erscheinen, »wie frömmelnder Geschmack sich's lieben mag« (11.688). Es mag sich darum der Teufel wohl anmaßen, dass er bei Schöpfung griechischer Kunstwerke inspirierend mitgewirkt habe:

»Ihr wisst, wie wir, in tiefverruchten Stunden,
Vernichtung sannen menschlichem Geschlecht;
Das Schändlichste, was wir erfunden,
Ist ihrer Andacht eben recht.« (11.689—11.692.)

So wandte sich Goethe im Faust zum Schlusse mit einem herben Tadel zur antiken Kunst, denn keine noch so tiefe Neigung vermag ihm den Blick zu trüben, wenn er ein Abweichen von dem Echten, Wahren und Natürlichen bemerkt, das seinem Wesen gemäß war.

Man könnte sich denken, dass der Faust nach allen Seiten hin durchforscht würde, dass alle die Anregungen, die die Kunst, die Wissenschaft, die Poesie und das Leben hinein geknüpft hatten, aufgefunden würden, und dass wir die Arbeit des Genius von Schritt zu Schritt verfolgen könnten. Von dem Innern des schöpferischen Geistes würden wir darum freilich nicht mehr wissen. Es wäre aber eine Freude gottesdienstlicher Art, in des Dichters erleuchtete Werkstatt treten zu können und zuzusehen, wie ihm das Gedächtnis und die Erfahrung als treue Mägde die Steine herbeibringen, mit denen er das Wundergebäude seiner Erfindung aufführt.

Miscellen.

Unser Goethe-Denkmal. An der Ausmündung der Albrechtgasse in die Ringstraße erhebt sich seit einigen Tagen über dem vom Stadtbauamte hergestellten Betonfundamente die Bauhütte für das Goethe-Denkmal. Am 4. September sind die ersten Granitbestandtheile des Sockels aus Gravellona angekommen, mit deren Zusammensetzung sofort begonnen wurde. Inzwischen schreitet der Guss in der Krupp'schen Gießerei in der Gusshausstraße rüstig vorwärts, so dass wir nunmehr mit voller Sicherheit die Enthüllung für Ende October d. J. in Aussicht nehmen können. Bis zu diesem Zeitpunkte wird keine Chronik-Nummer mehr ausgegeben. Die nächste Nummer wird eine reich ausgestattete, am Tage der Enthüllung auszugebende Festschrift bilden. Zur feierlichen Enthüllung werden die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereines durch besondere Einladungen gebeten werden.

Jakob Grimm über Goethe. Im letzten Hefte der »Nachrichten der kön. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen« gibt Gustav Roethe nach dem Collegienhefte von Karl Goedecke vom Jahre 1834 einen Auszug aus den Vorlesungen über deutsche Literatur-Geschichte Jakob Grimms. Ihr Kern, führt Roethe aus, ist ein ungeheures, solides Gerüst von Namen, Angaben, Titeln. Grimm war kein Ästhetiker; literarische Werturtheile sind nicht seine Stärke; in der eigentlichen Charakteristik finden sich unsichere Banalitäten: das Ganze fügt keinen neuen Zug zum Bilde des Mannes hinzu. Aber doch wird es von Interesse sein, aus dieser Vorlesung das Urtheil zu hören, das der Begründer der deutschen Philologie über Goethe geäußert hat: »Wenn Goethe unserer Literatur fehlte,« sagt Grimm, »dann fehlte ihr die Sonne am Himmel; Goethe war ein Dichter, dem keine der Eigenschaften abgieng, die als Kennzeichen der wahren Poesie bezeichnet werden müssen. Ihm war Tiefe, Höhe, Seele, Anmuth, alles eigen. Seine ganze Poesie quillt unmittelbar aus der Natur hervor, nichts müßig, nichts schief, nichts ungleich. Seine Vielseitigkeit lässt ihn keine Art der Dichtung bevorzugen; er ist zur rechten Stunde antik und romantisch. Auf unsere Sprache hat er unberechenbaren Einfluss geübt; er hat nie einen Fehlschritt gethan; seine frühesten Werke gelten wie seine letzten, nur nach den verschiedenen Altern gefärbt. Überall schnitt er aus einem Holze, vollendete aus einem Gusse, gleich groß ist er in der Darstellung der Natur wie der Leidenschaften, und ebensogroß in ungetrübter, reiner Darstellung seiner Sprache. Kein Dichter hat Frauen so vielseitig ergriffen wie Goethe«. Nach dieser allgemeinen Würdigung geht Grimm zu den einzelnen Werken über.

[»Wr. Zeitung« v. 28. Juni 1900.]

Zwei verschollene Goethe-Bildnisse. Unter diesem Titel brachten in den letzten Wochen mehrere Zeitungen einen Aufsatz, der im Anschluss an das Buch von K. Th. Gaedertz: »Bei Goethe zu Gaste« sich mit zwei Goethebildern beschäftigt, einer Zeichnung von Johanna Fromman und einem Aquarell von Friedrich Bury. Von ersterer ist noch keine weitere Nachricht bekannt geworden, als die bei Gaedertz befindliche: dass die Tochter der Zeichnerin, Alwine, das Blatt an Varnhagen von Ense vermacht habe. An Varnhagen dürfte das Legat kaum gelangt sein, denn er starb 17 Jahre vor Alwine; — wer weiß, wo es noch einmal auftauchen wird.

Anders, und zwar günstiger, liegt die Sache mit den Bury'schen Goethebildnissen. Er hat den Dichter zweimal nach dem Leben gezeichnet, einmal als Brustbild, im März 1800 — und dies hängt heute wie vor hundert Jahren im Junozimmer des Goethehauses; anfangs April zeichnete er ihn dann nochmals »sitzend, mit den Attributen der Bühne«, und diese Zeichnung sollte, nach damaliger Gepflogenheit der Künstler, der Carton eines Gemäldes werden. Letzteres entstand auch in den folgenden Wochen, und Goethe förderte die Beendigung, indem er mehrmals im Laufe des Juni dem Künstler saß. Ohne allen Zweifel war das Gemälde in Wasserfarben ausgeführt, der von Bury fast ausschließlich gepflegten Malweise. Im Herbst 1800 war es in

Berlin ausgestellt, und wir besitzen davon mehrere Beschreibungen und kritische Anzeigen von der Hand A. Hirts. Die Ansichten über das Bild waren getheilt: Hirt beurtheilte es im ganzen wohlwollend; andere, wie Jean Paul und namentlich der Kritikus in Meusels Miscellaneen, verwarfen den »neugefärbten Goethe«. Sicher zeigte er dasselbe hartbunte, bilderbogenartige Colorit, das uns die vielen großen Aquarelle Burys wie Heinrich Meyers heutzutage ungenießbar macht. Damals dachte man anders, und wie K. F. von Rumohr in dem von Gaedertz aufgefundenen Briefe, so muss auch seine Correspondentin Bettina von Arnim den Bury'schen Goethe hoch geschätzt haben, denn sie entnahm ihm ohne allen Zweifel den Grundgedanken ihres geplanten Goethe-Denkmals.

Wenn das große Aquarell bis jetzt spurlos verschwunden ist, so können wir uns einigermaßen über seinen Verlust trösten, weil der gleichgroße, sorgfältig in schwarzer Kreide ausgeführte Originalcarton seit zwölf Jahren im Goethe-National-Museum hängt. Eines Tages brachte Hausmeister Braun dem Unterzeichneten eine große Rolle alter Maculatur und zerrissener Karten, die er bei einer Revision der Bodenräume gefunden hatte. Bei der Einrichtung des Museums war sie flüchtig geprüft, als von unwichtigem Inhalte, beiseite gelegt worden; jetzt hatte er sie trotz Staubs und Spinnweben ganz aufgewickelt und im Innersten — den Originalcarton Burys gefunden. Zu verkennen war er nicht, denn er stimmt in allen Einzelnheiten mit Hirts Beschreibung des Aquarells, das aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine colorierte Reproduction des Cartons war. Seitdem haben ihn Tausende von Besuchern gesehen, mit Interesse, wenn auch nicht mit der überschwänglichen Bewunderung Karoline Herders, die das Bild einzig und wundervoll nennt: »Ein Admiral und erster Consul kann so aussehen.«

Goethe-National-Museum.

Dr. C. Ruland.

[»Weimarische Zeitung.«]

Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften.

Die unter diesem Titel in der Nr. 8—9 des X. Bandes der Chronik (1896) begonnene, in den Nr. 10 deselben Bandes, Nr. 3—4, 7—8, 7—10, 11 des XI., 1—2, 8, 9, 10—12 des XII. und 9—8, des XIII. Bandes (1899) fortgesetzte Zusammenstellung der Biographien der Schreiber an Goethes Werken, Briefen und Tagebüchern mit Proben ihrer Handschrift gelangt mit dem unserer heutigen Nummer beiliegenden II. Theile, dem *»Chronologischen Verzeichnis der Dictat-Arbeiten und Reinschriften«* nunmehr nach vier Jahren zum Abschluss. Schon zur Feier des siebzigsten Geburtstages des um die Goethe-Literatur hochverdienten Verfassers, Geheimen Rathes *Dr. C. A. H. Burkhardt* in Weimar (6. Juli 1900), der durch eine bei Hermann Böhlau in Weimar erschienene Festschrift »Freundesgaben für Karl August Hugo Burkhardt zum siebzigsten Geburtstag« gefeiert wurde, fertiggestellt und in Verbindung mit einem lediglich für den Verfasser hergestellten Sonder-Abdruck des ersten Theiles einem engen Kreise von Freunden und Verehrern des Verfassers mitgetheilt, legen wir die Arbeit heute den Lesern und Freunden der Chronik vor. Als ein unentbehrliches Hilfsmittel für die kritische Behandlung bekannter oder neu auftauchender Goethe-Handschriften dürften sie dem Fachmanne eine willkommene Gabe sein und hat auch in diesem Sinne bereits im »Allgemeinen Literaturblatt« (VIII. Jahrgang Sp. 456 f) und in Berichten des »Freien Deutschen Hochstiftes« (N. F. XVI. Bd. S. 187) anerkennende Beurtheilung erfahren.

Wenn es uns überhaupt gelungen ist, diese im Verhältnis zu dem bescheiden angelegten Umfange unserer Chronik bedeutende Publication zu einem befriedigenden Abschlusse zu bringen, so danken wir das einzig und allein der weitgehenden Unterstützung, welche uns, wie so manchem anderen künstlerischen und wissenschaftlichen Unternehmen von Seite der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und ihrem hochverdienten Director *Dr. J. M. Eder* zutheil geworden ist. Die zahlreichen Zinkätzungen wurden als Schülerarbeiten im Rahmen des Lehrplans der Anstalt unter der speciellen Leitung eines hervorragenden Fachmannes, Prof. *Karl Kampmann*, hergestellt. Die Arbeit daran gestaltete sich deshalb besonders schwierig, weil die Originale nur in den seltensten Fällen zugänglich waren, und in den meisten Fällen nach älteren, nicht immer aufs beste gerathenen und conservierten fremden Negativen gearbeitet werden mussten. Die erforderliche Mühe und Sorgfalt darauf zu verwenden war nur bei der trefflich geleiteten, nicht an eine bestimmte Zeit der Fertigstellung gebundenen Art des *Unterrichtes* an der erwähnten Anstalt möglich. Für einige Nummern waren sogar verblasste Albumincopien die einzigen erreichbaren Vorlagen. Das »Chronologische Verzeichnis der Dictat-Arbeiten und Reinschriften« wurde zur Gänze in der Abtheilung für Buch- und Illustrationsgewerbe (II. Section der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt) unter Leitung der Fachlehrer *Arthur Unger* und *Theodor Beitl* fertiggestellt. Die tadellose Ausführung stellt den Unterrichtsresultaten der Anstalt ein glänzendes Zeugnis aus.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18.

XIV. Band. Wien, 15. Februar 1901. Nr. 10—12.

(Nr. 9 ist mit selbständiger Paginierung als »Festgabe« zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals« erschienen.)

INHALT: *Grossherzog Karl Alexander von Sachsen Weimar Eisenach †. — Professor Dr. Karl Julius Schroer †. — Die Enthüllung des Denkmals. — Miscellen: Goethes Privilegien gegen den Nachdruck seiner Werke, von Dr. Carl Ruland. — Das Gestein-Materiale des Sockels unseres Goethe-Denkmals von Prof. Dr. Friedrich Berwerth. — Bücherschau: Goethe über seine Dichtungen, von Dr. Hans Gerhard Graf; — Goethe. Von S. M. Prem.*

Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach †.

Am 5. Jänner d. J. ist in seinem Residenzschlosse in Weimar Karl Augusts erlauchter Enkel, über dessen erster Jugend bis zu seinem 14. Lebensjahre noch Goethes Sorge mitgewacht, im zweiundachtzigsten Jahre seines Alters sanft entschlafen.

Noch bis zur Mitte December v. J. hatte der Großherzog sich der besten Gesundheit erfreut und noch am 19. December, obwohl an Katarrh leidend, einem öffentlichen Vortrage beigewohnt. Am 20. December erkrankte der hohe Herr nicht unbedenklich an Influenza, zu welcher sich am 23. December eine Lungenentzündung gesellte. Auf kleine Pausen anscheinender Besserung folgten mehrmals Erweiterungen der Entzündungsherde, die den Charakter der Erkrankung immer ernster gestalteten und am Neujahrstage eine deutliche Abnahme der Kräfte herbeiführten. Vom 2. Jänner an konnte jedoch eine stetige, wenn auch sehr langsame Besserung verzeichnet werden, die bis zum 4. anhielt. In der Nacht kam jedoch plötzlich ein neuer Anfall von Herzschwäche mit Bewusstlosigkeit, aus der der hohe Herr nicht mehr erwachte. Um 6 Uhr abends des folgenden Tages trat friedlicher Tod infolge von Lungenlähmung ein. Am 12. Jänner wurde der Großherzog in die Fürstengruft, an den Särgen Goethes und Schillers vorbei, zur ewigen Ruhe geleitet.



Großherzog Karl Alexander.

Mit *Karl Alexander* ist der älteste sämmtlicher Bundesfürsten des Deutschen Reiches zu Grabe gegangen, tief betrauert in seinem Lande, dem er mehr als 47 Jahre ein gütiger und allezeit verfassungstreuer Regent gewesen ist, tief betrauert aber auch vom ganzen deutschen Volke, das in ihm den eifrigen und verständnisvollen Verwalter der glorreichen Erbschaft Karl Augusts verehrte. Was der Name Karl Alexander für alle wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, die sich an Goethes Namen knüpfen, bedeutet, das braucht unseren Lesern nicht wiederholt zu werden. Er könnte nicht leicht zutreffender charakterisiert werden als mit den Worten, mit denen *Ottilie von Goethe* den Fürsten, der ihr und ihren Kindern bis zu ihrem Ende jederzeit ein treuer, aufopfernder Freund gewesen ist, zu seinem Regierungsantritt am 14. August 1853 aus Albano begrüßt:

»Walther hat im Namen Ew. königl. Hoheit die erhebende Nachricht gegeben, dass der 28. August zur Huldigungsfeier von Ew. königl. Hoheit gewählt

wurde, und mit Rührung, Stolz und Hoffnung für die Regierung von Ew. königl. Hoheit hat mich diese Wahl erfüllt. Es ist ein symbolisches Zeichen, dass Sie, gnädigster Herr, die große Vergangenheit Weimars anerkennen, und auf dem alten Grund, den Ihre Ahnen und die größten Männer Deutschlands im Reich des Gedankens gelegt haben, nun auch die Neuzeit aufbauen wollen. Es ist nicht der Bruch zwischen Alt und Neu, was, vergeben mir Ew. Hoheit, wenn ich es sage, so oft der Fehler bei einem Regierungsantritt ist, sondern die harmonische Vermittelung von dem, was war und nun sein wird, was sich königl. Hoheit zur Aufgabe gestellt ... Ew. königl. Hoheit haben durch die Wahl des 28. August Ihre Regierung zu einer Regierung des Geistes erklärt«*). Eine Regierung des Geistes — das ist Karl Alexanders Regierung im schönsten Sinne des Wortes geblieben bis zu seinem letzten Athemzuge.

Wie so manche Vereinigung zu künstlerischen oder wissenschaftlichen Zielen in den Weimarischen Landen nicht nur, sondern überall, so weit die deutsche Zunge klingt, wie jede Bestrebung vor allem, die an den Namen Goethes anknüpft, hatte auch der Wiener Goethe-Verein sich während der 23 Jahre seines Bestandes so manchen dankbar empfangenen Zeichens höchster Huld und Theilnahme seitens des Großherzogs zu erfreuen. Erhebend klingen in uns noch die Worte des Telegrammes nach, mit denen der Verewigte kaum drei Wochen vor seinem Heimgang die Zusendung unserer Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals erwiderte:

Sr. Excellenz dem k. u. k. wirklichen geheimen Rathe Herrn Dr. von Stremayr, Wien.

Euer Excellenz sage ich für die im Namen des Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins an mich gerichtete Zusendung meinen wärmsten Dank. Mit besonderer Freude habe ich daraus die Kunde von der unmittelbar bevorstehenden Enthüllung des Goethe-Denkmales in Wien vernommen und ergreife gern die Gelegenheit, dem Goethe-Vereine als seinem geistigen Urheber und rastlosen Förderer meine aufrichtigsten Glückwünsche zu der heutigen Feier auszusprechen. Ich begrüße sie mit wahrer Genugthuung, denn ich erblicke in der Huldigung, die Wiens Bevölkerung dem Genius Goethes darzubringen sich anschickt, ein bedeutsames Merkmal echt deutscher und zugleich echt humaner Gesinnung. Möge das Standbild des großen Dichters und Denkers, das die herrliche Kaiserstadt von jetzt an zieren wird, als ein Wahrzeichen dieser Gesinnung bis in ihre fernste Zukunft dauern und mit ihm auch sein Geist, als ein unveräußerliches ideales Gut, für immer in ihren Bewohnen lebendig bleiben.

Karl Alexander.

Als die bei dem hohen Alter des Patienten leider vorauszusehende, nach den letzten günstiger lautenden Bulletins doch überraschende Trauerbotschaft in Wien eintraf, unterbreitete Obmannstellvertreter Freiherr von Bezecný telegraphisch dem nunmehr regierenden Großherzog Wilhelm Ernst, dem Enkel des Verewigten, den Ausdruck ehrerbietiger Theilnahme des Wiener Goethe-Vereins an dem schweren Verluste, den das Großherzogliche Haus und die Weimarischen Lande erlitten. Darauf langte folgende Antwort ein:

»Euerer Excellenz sage ich sehr gerührt durch den im Namen des Wiener Goethe Vereins mir dargebrachten Ausdruck treuen Beileids bei dem Hinscheiden meines geliebten Großvaters den wärmsten Dank und erwidere die Kundgebung des Vereins durch meine aufrichtigen Segenswünsche für den ferneren Erfolg seiner idealen Bestrebungen.

Wilhelm Ernst.«

Karl Julius Schröer †.

Während Sonntag, den 16. December 1900, nachmittags, eine festlich gestimmte Menge um die mit Kränzen bedeckten Stufen des Denkmals sich drängte, schied in seiner Wohnung in der Neulinggasse ein Mann still aus dem Leben, der unter den ersten gewesen war, die den Gedanken eines Goethe-Denkmals für Wien angeregt und mit Liebe und Ausdauer weiter verfolgt hatten. Ein Mann, der mit dem Wiener Goethe-Verein und seinen Zielen so innig verwachsen war, wie kein zweiter, dem vor allem in diesen Blättern, deren erste acht Bände ganz den Stempel seiner liebenswürdigen, originellen Persönlichkeit tragen, ein ehrendes Denkmal gebürt.

Karl Julius Schröer, am 11. Jänner 1825 zu Pressburg als Sohn des Professors Tobias Gottfried Schröer geboren, besuchte 1836—1843 das Lyceum zu Pressburg, studierte dann bis 1846 an den Universitäten Leipzig, Halle und Berlin und unterstützte, 1846 heimgekehrt, seinen Vater im Lehramte am evangelischen Lyceum in Pressburg bis

*) Wir entnehmen diese Briefstelle einem kürzlich erschienenen, noch dem verewigten Großherzog gewidmeten Büchlein: Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf in Briefen und persönlichen Erinnerungen von Jenny von Gerstenbergk, Stuttgart, Cotta 1901, S. 57.

zu den Sommerferien 1846. Eine glänzende Laufbahn schien ihm zu winken, als er im Sommer 1849 als Privatsecretär in den Dienst des Feldzeugmeisters Baron Haynau trat, um an seiner Seite den Feldzug in Ungarn mitzumachen. Aber schon Ende September verließ er das Hauptquartier, um ein Lehramt an der Pester Universität anzutreten, wo er zugleich als Mitglied der Maturitätsprüfungscommission und der Commission für die Bücher- und Theatercensur thätig war. Confessionelle Bedenken machten indes in der Zeit der Reaction seine Definitivstellung an der Pester Universität ebenso wie an der Realschule von Pressburg, an die er 1852 zurückgetreten war, unmöglich. Zu Beginn des Jahres 1861 folgte er daher einem Rufe auf den Posten eines Directors der vereinigten evangelischen Schulen nach Wien. Von dieser Zeit an lebte und wirkte Schröer beständig in Wien. Während seiner Directionsführung wurde das Schulgebäude am Karlsplatz, ein Werk von Meister Hansen, erbaut und bezogen. Nach einem Lustrum übersiedelte er 1866 in das benachbarte Gebäude der Technischen Hochschule, an der er zunächst als Docent, dann als Professor für deutsche Sprache und Literatur in einen für den ersten Anblick wenig Erfolg versprechenden Wirkungskreis eintrat. Schröer jedoch gelang es bald, sich an der ausschließlich realistischen und praktischen Zielen dienenden Hochschule eine angesehene Stellung zu schaffen. Seine Vorlesungen, die nicht unter die obligaten oder gar unter die Prüfungsfächer gehörten, übten große Anziehungskraft aus und wurden von den Technikern aller Jahrgänge gern und fleißig besucht. Die heute noch vielumstrittene Frage, ob das Niveau der allgemeinen Bildung den Techniker berechtige, sich social auf eine Stufe mit dem absolvierten Universitätshörer zu stellen, hat Schröer während seiner Wirksamkeit an der Wiener technischen Hochschule ohne viel Lärm gelöst. Der von ihm gegründeten »Deutschen Gesellschaft«, einer Vereinigung von Studierenden unter seiner Leitung in der Art unserer Universitätsseminare, wo die Theilnehmer angeregt wurden, neben declamatorischen Übungen selbständige Arbeiten zum Vortrage zu bringen, die dann besprochen und verbessert wurden, danken viele Techniker, die sich heute in angesehenen Stellungen befinden, und ihrem Lehrer eine rührende Anhänglichkeit bewahrt haben, ein hohes Maß literarischer Bildung.



Prof. Dr. Karl Julius Schröer.

Welcher Beliebtheit, ja Verehrung, sich Schröer im Kreise seiner früheren und damaligen Schüler, zu denen nicht nur Techniker, sondern Hörer *aller* Wiener Hochschulen zählten, erfreute, das zeigte die Feier seines 70. Geburtstages im Festsaale der Technischen Hochschule zu Wien am 20. Jänner 1895.

Am 27. November 1867 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt, am 4. November 1891 erhielt er den Titel und Charakter eines *ordentlichen* Professors, 1894 auch die Bezüge eines solchen. Am 5. December 1895 trat er nach Vollendung des 70. Lebensjahres in den Ruhestand.

Schröer hat eine ungemein rege literarische Thätigkeit entfaltet. Als Schulmann hat er sich viel und eingehend mit pädagogisch-didaktischen Fragen beschäftigt und manchen wertvollen Beitrag zur Methodik des Unterrichtes im Deutschen geliefert. Besondere Aufmerksamkeit wendete er der Rechtschreibung zu. Ausgaben mittelhochdeutscher Texte (Ein Bruchstück des Luarin, Heinrich von Mogelins Dichtungen, Alpharts Tod, Weinschwelg) zeugen von gründlicher philologischer Schulung. In einer deutschen Stadt Ungarns geboren, wurde sein Interesse für mundartliche und volkskundliche Studien geweckt. Mit Unterstützung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften unternahm er zweimal Reisen: 1858 in die sogenannten Krikelhäuser Orte in der Zips, 1867 in das Herzogthum Gottschee. Die Ergebnisse dieser Reisen sind in seiner Abhandlung über die Mundarten des ungarischen Berglandes

in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Phil.-hist. Classe, XLIV 253 bis 436, XLV 181—258), sowie in seinem Wörterbuch der Mundarten von Gottschee (ebenda LXV 391—510) niedergelegt. Eingehend und liebevoll hat er sich mit Sprache und Volksthum der Deutschen in Ungarn beschäftigt und zahlreiche gediegene Arbeiten auf diesem Gebiete veröffentlicht. Gleich seinem Vater ist auch er als Dichter hervorgetreten mit einem Festspiel zur Schillerfeier 1859 und einem Band formvollendeter Gedichte (in zweiter Auflage bei Braumüller 1862).

Auf dem Gebiete der Goethe-Literatur hat Schröer veröffentlicht: Goethes äußere Erscheinung (Hartleben 1877); Goethes äußere Erscheinung und Goethe-Standbilder (»Die Nation« 1891); Aufführung des ganzen Faust (Heilbronn 1883); Goethe und die Liebe (Heilbronn 1884). In Kürschners Nationalliteratur hat er 1883—1891 in sechs Bänden Goethes Dramen mit Einleitung und fortlaufenden Erklärungen herausgegeben. Seine Ausgabe des Faust mit Einleitung und fortlaufenden Erklärungen hat in der Zeit von 1881 bis 1898 nicht weniger als vier Auflagen erlebt.

Oft ist in diesen Blättern, zuletzt in der als »Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals« ausgegebenen Nr. 9 des XIV. Bandes erzählt worden, wie es der von Schröer am 4. Jänner 1878 im Wissenschaftlichen Club gehaltene Vortrag über Goethe und Marianne Willemer war, der den Anstoss zur Gründung des Wiener Goethe-Vereins gegeben hat. Von diesem Augenblicke an lebte Schröer, darf man wohl sagen, nur für den Goethe-Verein. Die Ordnung und Vermehrung der Bibliothek, die Veranstaltung der Vortragsabende, an denen er selbst oft und jedesmal mit dem schönsten Erfolge sich betheiligte, vor allem aber die Redaction der »*Chronik*«, seiner eigensten Schöpfung, von der er so manche Nummer ganz allein geschrieben hat, nahm seine Zeit ganz in Anspruch. Eifrig betheiligte er sich an den Berathungen des Denkmalscomités. Bei den complicierten Vorgängen bei der Preisausschreibung und Vergebung des Auftrages blieb Schröer, den vielleicht der damals schon beginnende langsame Verfall seiner Kräfte gehindert hatte, seine Anschauungen mit dem erforderlichen Nachdrucke zu vertreten, in der Minorität. Im vollen und berechtigten Bewusstsein dessen, was er für den Goethe-Verein geleistet hatte, empfand er dieses Ergebnis als eine persönliche Zurücksetzung, woran natürlich niemand gedacht hatte, und legte im Sommer 1894 sein Amt als Obmann-Stellvertreter und Redacteur der »Chronik« nieder. Keinen Augenblick hatte der Goethe-Verein jedoch vergessen, was er Schröer zu danken hatte. Nachdem sich die Wogen ein wenig geglättet hatten, ernannte der Ausschuss Schröer am 21. April 1885 zum Ehrenmitgliede. Dem Präsidium des Goethe-Vereins, welches ihm corporativ das Diplom überreichte, dankte Schröer gerührt für die ihm zutheil gewordene Ehrung: »Wenn ich des Goethe-Vereins gedenke,« erwiderte er, »so fühle ich immer, dass die Bande, die mich an ihn binden, unzerreißbar sind; und wenn Sie mir ein Zeichen freundlichen Gedenkens überbringen, so können Sie überzeugt sein, dass mich ein solches auf das tiefste bewegen muss. Ich werde es nie vergessen. Möge Goethes Geist auch fernerhin bei uns walten!« Dazu hat Schröer sein langes, reiches Leben lang in gründlicher, emsiger Forschung, in klarer Schrift wie in lebendigem, zum Herzen dringendem Worte sein redliches Theil beigetragen. Sein Andenken ist ein gesegnetes.

Die Enthüllung des Denkmals.

Am 4. November war die Aufstellung des Sockels im grossen und ganzen vollendet. In der Achse war oben eine kleine Nische ausgespart, die durch den Schlussstein bedeckt werden sollte. An eine *feierliche* Schlusssteinlegung war nicht zu denken, da ohnedies in wenigen Wochen die feierliche Enthüllung des fertigen Denkmals erfolgen musste. Um jedoch in üblicher Weise auch ein schriftliches Zeugnis über die Entstehung und Bedeutung des Denkmals für alle kommenden Zeiten zu überliefern, wurde ein Exemplar aller 14 bisher erschienenen Jahrgänge der »*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*«, das letzte uns zur Verfügung stehende vollständige Exemplar, das uns Professor *J. Kornhuber* aus dem Nachlasse seiner Gattin, die vom Jahre der Gründung an Mitglied des Goethe-Vereines gewesen war, zurückgestellt hatte, in diese Nische gesenkt. Auf dem Vorsatzblatte des stattlichen Bandes wurde folgende Widmung eingetragen:

»Im Jahre des Heils Eintausendneunhundert, im zweiundfünfzigsten Jahre der glorreichen Regierung unseres Kaisers Franz Joseph I., am fünften Tage des Monats November um 6 Uhr abends haben wir Unterzeichnete dieses Buch und die im vorigen Jahre zur Erinnerung an Goethes hundertfünfzigsten Geburtstag von dem Wiener Künstler, Kammermedailleur Anton Scharff geprägte Goethe-Medaille in den Schlussstein dieses Goethe-Denkmals versenkt. Das Buch, die »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« erzählt auf seinen Blättern die zwanzigjährigen Bemühungen, die durch die

glückliche Vollendung des heute beschlossenen Werkes gekrönt werden. Es enthält zugleich die Namen aller, die sich um das Zustandekommen des Werkes verdient gemacht haben.

Urkund dessen unsere eigenhändige Fertigung

Wien, den 5. November 1900.

Dr. *Karl v. Stremayr* m. p.,
Obmann des Wiener Goethe-Vereins.

Freiherr *von Bezecny* m. p.,
Obmann des Denkmal-Comités.

Prof. Dr. *Jakob Minor* m. p.,
Obmann-Stellvertreter des Goethe-Vereins.

Dr. *Wilhelm Ritter von Hartel* m. p.,
Minister für Cultus und Unterricht.

Felix Karrer m. p., Schriftführer. *Rudolf v. Payer* m. p., Schriftführer.«

Das Buch und die in der Widmung erwähnte Medaille wurden in eine Cassette aus Eichenholz verschlossen, die eine verlöthete Hülle aus starkem Zinkblech umgibt, welche überdies außen durch einen Anstrich aus Asphaltlack gegen die Oxydation geschützt ist. Diese Cassette wurde am Abende des 5. November von den beiden Schriftführern, denen sich auf ihre Bitte Professor *von Zumbusch* zugesellt hatte, in die Nische gelegt. Hierauf senkten die Werkleute den Schlussstein darauf und vermauerten ihn, nachdem jeder der anwesenden Functionäre drei Hammerschläge geführt hatte. Der denkwürdige Act vollzog sich auf einem schmalen, wackeligen Gerüst in dem engen Raume der Bauhütte, deren abendliches Dunkel durch den Schimmer zweier Kerzen, welche die Theilnehmer in der Hand halten mussten, nur schwach erhellt war.

Die folgenden Wochen vergiengen mit der Aufstellung der Bronzefigur, den nothwendigen Polierungs- und Reinigungsarbeiten und der Planierung und Asphaltierung des Platzes um das Denkmal. Nicht ohne Bangen sahen wir, dass wir dabei immer tiefer in den Winter hinein kamen und wahrscheinlich erst im Christmonate an die feierliche Enthüllung würden schreiten können. Der Guss der Denkmalsfigur und die Zusammenstellung des Sockels hätte nur auf Kosten der Exactheit und Dauerhaftigkeit beschleunigt werden können, alle die Nebenarbeiten aber zu beschleunigen, um einige Wochen früher an die Enthüllung schreiten zu können, wäre zwecklos gewesen, denn noch weilte Seine Majestät der Kaiser in Ungarn, und ohne seine Anwesenheit, die schon früher in Aussicht gestellt worden war, hätte dem festliche Acte die höchste Weihe gefehlt. Tag und Stunde der Enthüllung musste mit den übrigen Allerhöchsten Dispositionen im Einklang stehen und konnte daher erst nach der Rückkehr Seiner Majestät festgesetzt werden.

Inzwischen ergieng an eine grosse Zahl von in- und ausländischen Corporationen mit künstlerischen und wissenschaftlichen Zielen, die in irgend einer Beziehung zu Goethes Leben und Schaffen stehen, die Einladung, an dem noch näher zu bestimmenden Tage Vertreter zur Feier der Enthüllung zu entsenden. Ohne Ausnahme sind die eingeladenen Vereinigungen unserem Rufe gefolgt, und eine stattliche Anzahl von Trägern klangvoller Namen aus allen Gebieten der Kunst und Wissenschaft versammelte sich am Samstag, den 15. December, um 12 Uhr mittags um das Denkmal, dem Genius des Unsterblichen zu huldigen. Als Vertreter der Goethe-Gesellschaft war der Vicepräsident *Erich Schmidt* aus Berlin gekommen, das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt am Main war durch den Vorsitzenden des akademischen Ausschusses Prof. Dr. *Veit Valentin*, der wenige Tage nach seiner Heimkehr, am Christabende, einem Leiden, dessen Keim er lange unbewusst in sich getragen hatte, erlegen ist, sowie durch den Director des Goethe-Museums Prof. Dr. *Otto Heuer* vertreten, und die English Goethe-Society in London hatte als ihren Vertreter Dr. *Ernst Sieper*, Privatdocent für englische Philologie an der Universität München, entsendet. Es erschienen ferner in Vertretung: der *kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien*: Präsident *Eduard Suess*, Generalsecretär Hofrath *von Lang*, Secretär der phil.-histor. Classe Hofrath *Karabaček* und die Mitglieder *D. H. Müller, Theodor Gomperz*, Hofrath *Steindachner* und Hofrath *von Mojsisovics*; — der *ungarischen Akademie der Wissenschaften:* Vicedirector Dr. *Arpád von Károlyi* und Hofrath Dr. *Ludwig Thallóczy*; ferner aus Budapest noch Universitätsprofessor Dr. *Julius Elischer*; — der *böhmischen Kaiser Franz Joseph-Akademie für Wissenschaft, Kunst und Literatur in Prag* Präsident *Josef Hlávka*, Hofrath Dr. *Johann Kvíčala*, Dr. *Bohuslav Rajman*, Dr. *Emil Frida*, (*Jaroslav Vrchlický*).

Außerdem waren vertreten:

Von *literarischen Vereinen*:

Die *Grillparzer-Gesellschaft* durch den ganzen Ausschuss mit dem Obmanne Markgrafen *Pallavicini*, der Wiener Zweigverein der *Deutschen Schiller-Stiftung* durch den Obmann *Ludwig Lobmeyr* und die Vorstandsmitglieder Dr. *Anton Bettelheim* und Dr. *Ludwig Kunwald*, der Journalisten- und Schriftstellerverein »*Concordia*« durch den ganzen Ausschuss mit dem Präsidenten *Edgar Spiegl von Thurnsee*, die *Prager* »*Concordia*« durch Dr. *Friedrich Adler* und Dr. *Hugo Salus*, die *Deutsch-österreichische Schriftsteller-Genossenschaft* durch den Präsidenten *Taube*, die beiden Vicepräsidenten *Patzelt* und *Lohwag*, sowie den Schriftführer *A. M. Kolloden*, der Schiller-Verein »*Die Glocke*« durch Dr. *Erasmus Schwab* und Dr. *Karl Haas*.

Von *musikalischen Vereinigungen*:

Die *Gesellschaft der Musikfreunde* durch die Directionsmitglieder Regierungsrath Dr. *Heinrich Billing von Gemmen*,

Hofrath *Adolf Koch von Langentreu*, Concertdirector *Ferdinand Löwe* und Generalsecretär kais. Rath *Ludwig Koch*, der *Wiener Männergesangverein* durch den Vorstand *Franz Schneiderhan*, Vorstand-Stellvertreter *Walitek*, Chormeister *Eduard Kremser* und die übrigen Vorstandsmitglieder, welche gemeinsam mit den übrigen Mitgliedern an der Aufführung des Festchores sich betheiligten, der »*Schubertbund*« durch den ersten Vorstand *August Fetzmann*, Chormeister *Adolf Kirchl*, Schriftführer *Anton Weiß* und Cassier *Georg Philp*, der *Singverein* der Gesellschaft der Musikfreunde durch die Ausschussmitglieder *Rudolf Hofmann*, Dr. *August Edlen von Böhm*, Dr. *Karl Hedbawny*, Dr. *Ernst Kraus* und *Alois Walter*; die *Wiener Singakademie* durch den Präsidenten *Friedrich Ehrbar*, Vicepräsidenten *Stephan Gold*, Secretär *J. Kramer*, Ausschussrath Dr. *Adolf Cloudy* und Dirigenten *Karl Lafite*, der *Wiener Concertverein* durch den Präsidenten *Jakob Thonet*, Schriftführer Dr. *Paul Hammerschlag* und Concertdirector *Ferdinand Löwe*; der Verband der *Philharmoniker* durch den Präsidenten Prof. *Simandl*; der *Wiener akademische Wagner-Verein* durch die Herren *Theodor Köchert*, Dr. *Wolfgang Rigler* und *Ernst Kořan*; der *Wiener Tonkünstlerverein* durch den Präsidenten *Richard Heuberger* und den Vicepräsidenten Dr. *Eusebius Mandyczewski*; der *Hugo Wolf-Verein* durch den Obmann Dr. *Michael Haberlandt*, Prof. *Karl Mayreder* und Director *Walther Bockmayer*.

Von Vereinigungen für bildende Kunst:

Die *Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens* durch Vorstand Baurath *Andreas Streit* und die Ausschussmitglieder *Karl Costenoble*, *Josef Fleischhacker*, Dr. *Johann Franz*, *Albert H. Pecha*, Prof. *Stephan Schwartz*, *Hans Temple*, Dr. *Wilhelm Theuer* und *Anton Weber*; die *Vereinigung bildender Künstler Österreichs (Secession)* durch den Präsidenten *Karl Moll*, Ausschussmitglied *Wilhelm Zist*; die *Gesellschaft für vervielfältigende Kunst* durch *Heinrich Lefler*, Dr. *Ed. Leisching* und die Professoren *Georg Niemann*, *Joh. Sonnenleiter*, *William Unger*; der *Ingenieur- und Architekten-Verein* durch den Vorsteher Oberbergrath *Anton Rücker*, Baurath *Julius Deininger*, Director *Peter Zwiauer*, Secretär *Constantin Freih. v. Popp*.

Von *wissenschaftlichen Vereinen an der Wiener Universität*:

Die *Philosophische Gesellschaft* durch Obmann Schulrath Prof. Dr. *Alois Höfler*, Dr. *Isidor Himmelbauer*, Prof. Dr. *J. C. Kreibig*; Der *Neuphilologische Verein* durch Prof. Dr. *Wilhelm Meyer-Lübke*; *Eranos Vindobonensis* durch Prof. Dr. *Emil Reisch*, Dr. *Robert Kauer*; *Juridisch-polit. Leseverein*, durch Prof. Dr. *Gustav Seidler*, Prof. Dr. *Adolf Menzel*. *Akad. Verein der Germanisten* durch den Obmann *Eichler*.

Von naturwissenschaftlichen Vereinen:

Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse durch Hofrath Dr. *Toula*, Oberst *v. Obermayer*, *Aug. Rosiwal*, *W. Lukesch*; *Geographische Gesellschaft* durch Min.-R. Dr. *Richard Hasenöhrl*, Corvettencapitän *H. R. v. Cischini*; *Anthropologische Gesellschaft* durch Baron *Andrian-Werburg* und Capitän *Ritter v. Hopfgartner*.

Von *pädagogischen und verwandten Vereinen*:

Die »*Mittelschule*« durch die Professoren *Guido R. v. Alth*, *Stanislaus Schüller* und Dr. *Karl Wotke*; die »*Realschule*« durch die Professoren *Mich. Gaubatz*, *Ed. Sokoll* und *Gustav Hiebel*; *Deutscher Schulverein* durch: Dr. *Moriz Weitlof*, Prof. Dr. *Gust. Groß*, *Karl Schandl*; *Wr. Volksbildungsverein* durch: Prof. Dr. *Friedrich Jodl*, Dr. *Emil v. Fürth*, Dr. *Adolf Daum*; *Verein für erweiterte Frauenbildung* durch: Hofrath Dr. *Friedr. Schauta* und *Bertha v. Weyda*; *Verein f. n.-ö. Landeskunde* durch: Präs. Dr. *Alfred Nagl*; *Corporation der Buch-, Kunst- und Musikalienhändler* durch die Herren *Franz Deuticke*, *Wilh. Müller*, *Otto Friese*, *V. A. Heck*, *Otto Fromme* und *Karl Junker*; *Deutsch-akademische Lese- und Redehalle* durch den Obmann *Arthur Michalek*; *Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen* durch Prof. Dr. *Friedr. Jodl*; der *Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen* durch Prof. Dr. *Josef Neuwirth*, Prof. Dr. *Adalbert Korčička*. Endlich zwei dem Goethe-Verein besonders nahestehende Vereine, der *Wissenschaftliche Club* und die *Schlaraffia Vindobona* durch zahlreiche Mitglieder.

Der eigentliche Festplatz war in drei Abtheilungen gegliedert: der mittlere Raum um das Denkmal war für den Allerhöchsten Hof, die Hof- und Staatswürdenträger, das diplomatische Corps und die Vertreter der eingeladenen Corporationen bestimmt; rechts vom Denkmal, am Gitter des Kaisergartens, hatten die Mitglieder des Goethe-Vereines Aufstellung genommen, links am Palais Schey die übrigen Festgäste. Die Fahrbahn der Ringstrasse wurde für die Zu- und Abfahrt freigehalten.

Lange vor der festgesetzten Mittagsstunde hatten sich alle Abtheilungen des Festplatzes, auf dem die Schüler der Bildhauerschule der Akademie der bildenden Künste im Vereine mit den Mitgliedern des Seminars für deutsche Philologie an der Universität als Ordner thätig waren, gefüllt. Dem Denkmal gegenüber, das eine von vier Mastbäumen getragene Hülle aus weißer Leinwand in vier quadratischen Flächen umgab, waren drei Zelte aufgestellt: in der Mitte jenes für den Allerhöchsten Hof, rechts an dasselbe im stumpfen Winkel sich anlehnend ein zweites für die obersten Hof- und Staatswürdenträger und das diplomatische Corps, links für die Gemeindevertretung und den Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins. Vom Allerhöchsten Hofe waren erschienen die Erzherzoge *Franz Ferdinand*, *Ferdinand Karl*, *Leopold Salvator* und *Rainer*.

Um 12 Uhr fuhr Seine Majestät der Kaiser in offenem Wagen vor und begab sich, von dem Obmanne des Denkmalcomités Freiherrn *von Bezecný* geleitet*), nach dem Hofzelt. Indes intonierte der Wiener Männergesangverein, der auf einem an das Gitter des Kaisergartens sich anlehnenden Podium Aufstellung genommen hatte, die Volkshymne. Nachdem die erste Strophe verklungen war, trat Freiherr *von Bezecný* an der Spitze des Denkmal-Comités vor und hielt folgende Ansprache:

Eure Majestät!

Ein Heros des menschlichen Geistes, der größte deutsche Dichter, G o e t h e, ist es, dem heute in Wien ein Standbild errichtet wird. Wien tritt dadurch in die Reihe jener Städte, die dem außerordentlichen Manne die gleiche

*) Obmann Dr. von *Stremayr* konnte wegen schwerer Erkrankung der Feier nicht beiwohnen.

Huldigung früher dargebracht haben, dem Manne, dessen strahlender Dichtergenius, dessen Eindringen in die Tiefen der Seele und der Natur, dessen glühende Begeisterung für die Kunst, dessen Universalität, mit einem Worte, dessen gewaltige, überragende Persönlichkeit ihn als einen der Auserwählten, als eine jener aufleuchtenden Lichtgestalten erscheinen lassen, welche mit ihrem Glanze oft mit einemmale ganze Gebiete erhellen und uns mit Staunen und athemloser Bewunderung erfüllen.

Goethe gehört heute der ganzen Welt. Eng war der Kreis, der ihn anfänglich genießend und verstehend in Vorahnung seiner künftigen Herrlichkeit umgab; aber er wuchs und wuchs und weitete sich aus, bis endlich das Wort: Goethe gehört der ganzen Welt, allüberall erscholl bei den Gebildeten der verschiedenen Nationen, welche andächtig seinen Offenbarungen lauschten und ihm mit Einmüthigkeit den Kranz der Unsterblichkeit auf die Stirne drückten.

Es sei mir gestattet, dessen zu gedenken, dass zwischen Goethe und unserem Vaterlande so manche Fäden sich gesponnen, so manche Anknüpfungspunkte sich ergeben haben. Seine Begegnung mit der Kaiserin Maria Ludovica, die ihn eines persönlichen Verkehres würdigte und ihn mit manchem Zeichen der höchsten Wertschatzung und Anerkennung seiner Größe beglückte, die Begrüßung des österreichischen Herrscherpaares in Karlsbad, dessen Bürgerschaft ihn auserkoren hatte, der Dolmetsch ihrer loyalen Gefühle zu sein; sein wiederholter Aufenthalt in den böhmischen Bädern, insbesondere in Karlsbad, wo er für seinen Körper Erholung und Stärkung, für seine Seele Erfrischung und Anregung zu dichterischem Schaffen und zu naturwissenschaftlichen Forschungen und Studien fand, seine freundschaftlichen Beziehungen zu zahlreichen hervorragenden Persönlichkeiten in unserem Vaterlande, darunter vielen Mitgliedern des böhmischen Hochadels — alle diese und auch andere Momente lassen erkennen, dass er auch sonst in unserem Vaterlande kein Fremdling war.

Der Goethe-Verein, der im Jahre 1878 gegründet wurde, hatte sich eine doppelte Aufgabe gesetzt: die Verbreitung und das Verständnis der Werke Goethes zu fördern, dann aber insbesondere die Errichtung eines würdigen Denkmals anzustreben.

Heute, nach fast einem Vierteljahrhundert rastloser Bemühung, hat er den einen Theil dieser Aufgabe erfüllt: das Denkmal ist vollendet; Goethes großem Freunde Schiller gegenüber ragt es empor als neuer Zeuge seinem unvergänglichen Ruhme!

Alle, die zur Erreichung dieses Zieles beigetragen haben, voran die Gründer des Goethe-Vereins, können mit Befriedigung auf ihre Thätigkeit zurückblicken und sich des Resultates derselben freuen. Wir wären aber noch weit von unserem Ziele entfernt, wenn nicht Eure Majestät in getreuem Festhalten an den erhabenen Traditionen des erlauchten Hauses Habsburg als oberster Schirmherr der Wissenschaften und Künste, die schützende Hand über dem Unternehmen zu halten die Allerhöchste Gnade gehabt hätten.

Geruhen Eure Majestät zu gestatten, dass ich für diese hochherzige Förderung der Bestrebungen des Goethe-Vereins im Namen desselben Eurer Majestät den tiefempfundenen allerunterthänigsten Dank zu Füßen lege, zugleich aber auch dem innigsten Dankgefühle Ausdruck gebe, dass Eure Majestät durch die Allerhöchste Anwesenheit bei der heutigen Feier derselben die erhebendste Weihe zu geben geruhten.

Das von bewährter Künstlerhand ausgeführte Monument möge für unser geliebtes Wien, das sich selbst ehrt, indem es den Dichter ehrt, ein neues Wahrzeichen, eine neue Zierde sein.

Ich erlaube mir im Namen des Goethe-Vereines die ehrfurchtsvolle Bitte, Eure Majestät geruhen allergnädigst zu gestatten, dass die Hülle des Denkmals falle!

Seine Majestät erwiderte:

Ich habe gerne Ihrer Bitte willfahrt, bei der heutigen Feier zugegen zu sein, sowie es Mir zur Befriedigung gereicht, dass die Ziele des Goethe-Vereins unter Meinem Schutze gefördert werden konnten.

Der große Dichter, welchen dieses Denkmal uns vergegenwärtigen soll, ist in seinen Werken ein Gemeingut aller Gebildeten geworden, und sein Andenken wird deshalb in den weitesten Kreisen gepflegt und geehrt.

So steht nun sein Bildnis fortan auch in unserer Mitte, und volle Anerkennung gebürt denen, die das künstlerische Werk beschlossen und durchgeführt haben.

Es falle die Hülle von dem Denkmale!

Ein Augenblick höchster Spannung trat ein. Aller Augen richteten sich nach der weißen Hülle, die langsam zu sinken begann. Halb unterdrückte Ausrufe der Bewunderung wurden laut, als der prächtige Kopf zum Vorschein kam, und nach einigen Secunden stand das Denkmal frei vor den Augen der Festgäste. Jetzt trat Meister *Lewinsky* auf die erste Stufe, den poetischen Festgruß zu

sprechen, den *Ferdinand von Saar* gedichtet hatte. Da ereignete sich etwas Seltsames. Als er, auf das Denkmal weisend, begann:

Nun leuchtet auf das hehre Bild — —

fiel plötzlich ein Strahl der Decembersonne, die den Vormittag über mit den Winternebeln gekämpft hatte, ohne recht durchdringen zu können, dem Goethe des Denkmals voll in das nach Süden schauende Gesicht. »Es leuchtet wirklich!« hörte man im Tone höchster Überraschung ausrufen*).

Lang hat's
Gefehlt in jenem Ehrenkranz, der Wien
Mit Hochgestalten schmückt aus Erz und Marmor.
Es leuchtet auf, und ihm vorüber wogt
Der breite Strom des Lebens unsrer Stadt.
O, schaut, in Ehrfurcht und Bewundrung schaut
Zu ihm empor, der deutscher Dichtung Größe
Weithin erstrahlen ließ über die Welt! . . .

Goethe! Nicht eitel sei genannt sein Name —
Nicht seines allgewalt'gen Schaffens Ruhm
Mit dürft'ger Worte schwachem Klang gemessen!
Wir wissen, was er war und ist — und ewig
Sein wird!

Doch nein: wir wissen es nicht alle!
Wie vielen von den Tausenden, die hier
Im Drang des Tags vorüber eilen werden,
Ist selbst sein Name fremd! Und ach, wie vielen,
Die diesen Namen kennen, ist der Geist
Des Dichters noch ein Buch mit sieben Siegeln!
Darum ragt jetzt das Bild in Sichtbarkeit
Ein mahnend Zeichen auf: »Lernt Goethe kennen!«
So spricht's vernehmlich zu Unzähligen —
Zu jenen auch, die ihn zu kennen glauben . . .

Doch wer schon theilhaft seines Geist's geworden,
Wer da erfüllt von ihm ist und durchdrungen,
Erfreue sich am Anblick des Gewalt'gen,
Wie ihn der heim'sche Künstler uns gebildet
In Nachempfindung der olymp'schen Züge,
Die er im Leben trug. Ein Schmuck für Wien,
Glänzt dieses Denkmal für ganz Österreich,
Gehört's der Welt, gehört's der Menschheit an,
Die unablässig nach Vollendung ringt —
Nach jener hohen seelischen Vollendung,
Die sich in Goethe leuchtend offenbart.
So ist dies Bild ein Sinnbild auch der Zukunft,
Der wir aus Bängnissen der Gegenwart
Mit froher Zuversicht entgegenblicken:
Nach Qual und Streit, nach Kampf und blut'gen Kriegen
Wird sie dereinst in *diesem* Zeichen siegen!

Nun trat Freiherr *von Bezecný* auf den Bürgermeister Dr. *Karl Lueger* zu und übergab das Denkmal der Obhut der Gemeinde mit der folgenden

Schenkungsurkunde.

Der unterzeichnete Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins hat beschlossen, das Denkmal, welches er mit allseitiger warmer Unterstützung nach mehr als zwanzigjähriger Bemühung zustande gebracht, der Gemeinde *Wien* zum Eigenthume zu übergeben.

Heute, nachdem das Denkmal soeben von Seiner k. und k. apostolischen Majestät unserem allergnädigsten Kaiser, König und Herrn Franz Joseph dem Ersten feierlich enthüllt worden ist, vollziehen wir kraft dieser Urkunde den Act der Schenkung und übergeben dem anwesenden Herrn Bürgermeister Dr. *Karl Lueger* und den übrigen anwesenden Vertretern der Reichs-, Haupt- und Residenzstadt Wien das von dem Bildhauer und Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien Edmund Hellmer geschaffene und in der k. k. Kunsterzgiesserei in Wien in Bronzeguss ausgeführte Denkmal, welches sich an der Ausmündung der Albrechtgasse in den Opernring, dem Schiller-Denkmal gerade gegenüber erhebt, für alle kommenden Zeiten mit der Bestimmung, dass dasselbe unverändert an seinem gegenwärtigen Standorte belassen und sorgfältig erhalten werde.

Möge des Dichterfürsten Genius, der Sonne gleich, dieser Stadt für alle Zeiten leuchten und die Wärme wahrer, echter Menschenliebe in den Herzen aller Bewohner entzünden. Möge dies Denkmal wie eine Irmensäule emporragen und den Wegweiser bedeuten auf der Bahn des Fortschritts, der allen Fährlichkeiten widersteht, wie das Erz dem Sturm, und möge deutscher Geist ausstrahlen von diesem edlen Werke deutscher Kunst bis in die entlegensten Wohnstätten dieser Stadt.

Wien, am fünfzehnten December des Jahres Eintausendneunhundert.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins:

Stremayr m. p.
Dr. Freiherr *von Bezecný*. Prof. Dr. *Jakob Minor*.
Eugen Guglia. *Hartel*. *Karl König*.
Lanckoroński. Dr. *Russ*. *J. Schipper*
Edgar von Spiegl. *Wilhelm* Freiherr *von Weckbecker*
Caspar von Zumbusch.
Felix Karrer, Schriftführer. *Rudolf Payer von Thurn*, Schriftführer.
Bernhard Rosenthal, Cassier.

Bürgermeister Dr. *Lueger* übernahm die Schenkungsurkunde und drückte den Dank der Bevölkerung aus mit dem Versprechen, Wien werde dieses Denkmal immer in Ehren halten als das Denkmal eines der größten Dichter, dessen Werke ein Gemeingut aller Deutschen, ja aller Menschen ohne Unterschied der Parteistellung sind.

Einen erhebenden, echt künstlerischen Abschluss fand dieser Theil der Feier durch den Festgesang des Männergesangvereins.

Da in der Männerchorliteratur ein in jeder Richtung geeignetes Stück auf einen Goethischen Text nicht zu finden war, hatte die Vorstehung des Männergesangvereins ihren ausgezeichneten Chormeister *Richard von Perger* beauftragt, selbst eigens für diesen Festtag eine Textstelle auszuwählen und in Musik zu setzen. Dieser Ausweg erwies sich als ein glücklicher. Perger wählte die Stelle aus dem »*Deutschen Parnass*«:

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Thaten.
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.

*) Ähnliches soll sich bei der Enthüllung des *Kaiser Joseph-Denkmals* am *24. November* 1807 ereignet haben. (Vgl. A. v. Perger, »Die Kunstschätze Wiens« S. 458.)

Ja, ich höre sie von weiten;
Ja, sie greifen in die Saiten;
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasien
Blühen
Ringsumher auf allen Zweigen,
Die sich balde,
Wie im holden Zauberwalde
Voller goldnen Früchte beugen.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Lieder!
Sie sind gleich den guten Thaten!

und componierte sie für Männerchor mit Begleitung von Blasinstrumenten. Unter der Leitung des Componisten brachte der Männergesangverein den Chor mit seinem melodiösen Schwung zu prächtiger Geltung.

Andächtig lauschten die Versammelten den weihevollen Klängen. Als der letzte Takt verklungen war, stellte Freiherr *von Bezecny* dem Kaiser zunächst den Schöpfer des Denkmals Professor *Edmund Hellmer*, dann den Director der Kruppschen Erzgießerei *Roland von Jurnitschek* und Steinmetzmeister *Josef Sederl* jun., vor; ferner die Mitglieder des engeren Denkmal-Comités: Professor *Caspar* Ritter *von Zumbusch*, dem der Kaiser noch nachträglich zu seinem 70. Geburtstage gratulierte und sich mit ihm länger unterhielt, Prof. *Karl König*, Hofrath *Wilhelm* Freiherrn *von Weckbecker* und königl. Rath *Felix Karrer*. Von den ausländischen Gästen stellte Freiherr *von Bezecny* den Vertreter der Goethe-Gesellschaft Prof. Dr. *Erich Schmidt*, den der Kaiser nach dem Befinden des Großherzogs Karl Alexander von Weimar und nach den Fortschritten der Weimarer Goethe-Ausgabe fragte, und die beiden Vertreter des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M., Prof. Dr. *Veit Valentin* und Dr. *Otto Heuer* vor.

Von Prof. *Hellmer*, Freiherrn *von Bezecny* und Freiherrn v. *Weckbecker* geleitet, trat der Kaiser hierauf den üblichen Rundgang um das Denkmal an, wobei er das Werk in seinem Gesammteindrucke wie in seinen Theilen auf sich wirken ließ und den begleitenden Herren gegenüber wiederholt seiner Befriedigung über die in seiner Einfachheit großartige Wirkung des Denkmals Ausdruck gab.

Nachdem der Rundgang beendet war und der Kaiser unter brausenden Hochrufen den Wagen bestiegen hatte, wurden eine Reihe prächtiger Lorbeerkränze auf den breiten Stufen des Sockels niedergelegt. Die Schleifen trugen folgende Aufschriften:

Weiß: Goethe-Gesellschaft Weimar. — Schwarz-weiß-roth: Das Freie Deutsche Hochstift Frankfurt a. M. Zum 15. December 1900. — Roth-weiß: Die k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien. — Schwarz gelb: Kaiserliche Akademie der Wissenschaften. — Roth-weiß: Česka Akademie Čísaře Františka Josefa I. v Praze. — Weiß: Alma mater Rudolfina. — Weiß: Dem Andenken Goethes, Das k. k. Hofburgtheater. Schwarzgelb: Wo du stehst im Kreis der Wesen stellt er sich als Führer ein (Grillparzer über Goethe) Die Grillparzer-Gesellschaft. — Roth-weiß: Dem Unsterblichen, Der Wiener Journalisten- und Schriftsteller-Verein »Concordia« Wien, 15. December 1900. — Schwarz-roth gold: Liebe und Ehrfurcht dem größten Deutschen, Die Prager Concordia. — Roth: Den Manen des großen Dichterfürsten, Die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. — Roth-weiß: Dem Unsterblichen, Der Wiener Männergesangverein — Roth: Heil dir, Goethe, der du Helena dem Faust, Das griechische Ideal dem deutschen Geiste Vermählen konntest. (Richard Wagner), Wiener akad. Wagner-Verein 15. December 1900. — Schwarz-gelb: Dem Geistesriesen, dem Lehrer und Erzieher seines Volkes, Dem Ehrenschlaraffen »Ritter Faust«, Die Schlaraffia Vindobona 15. December 1900. — Schwarz-roth-gold: Die Wiener L. D. C. Burschenschaften. — Blau: Die in Wien lebenden Freimaurer ihrem großen Bruder Goethe. — Roth: Dem Freunde meines Großvaters des Prof. Chr. v. Loder, Gewidmet von dem Enkel Leo v. Lützow. — Roth: Meister Hellmer Hab' Dank für deinen Goethe — Roth-weiß: Der Wissenschaftliche Club in Wien. — Schwarz gelb: Dem unsterblichen Dichterfürsten, Der Wiener Goethe-Verein 15. December 1900.

Mit der Niederlegung der Kränze war die Feier beendet.

* * *

Seine k. u. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschließung vom 21. November d. J. aus Anlass der Vollendung des Goethe-Denkmales in Wien dem Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien Edmund *Hellmer* das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens, sowie dem ersten Schriftführer des Wiener Goethe-Vereins, königlichem Rathe Felix *Karrer* taxfrei den Orden der eisernen Krone dritter Classe allergnädigst zu verleihen und huldvollst zu gestatten geruht, dass den Mitgliedern dieses Vereines Professor Dr. Karl Julius *Schröer* und Regierungsrathe Dr. Alois *Egger* Ritter von *Möllwald* für ihre Verdienste um die Errichtung dieses Denkmales die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen werde.

Mit Allerhöchster Entschließung vom selben Tage haben Seine k. u. k. Apostolische Majestät ferner aus dem gleichen Anlasse dem Präsidenten der Goethe-Gesellschaft und Director des Großherzoglichen und des Goethe-National-Museums in Weimar, Geheimen Hofrathe Dr. Karl *Ruland*, das Comthurkreuz des Franz Joseph-Ordens und dem Redacteur der Chronik des Wiener Goethe-Vereins und zweiten Schriftführer des Goethe-Denkmal-Comités, Cabinets-Official Rudolf Ritter *Payer* von *Thurn* die mit dem Allerhöchsten Bildnisse und Wahlspruche gezierte kleine goldene Medaille allergnädigst zu verleihen geruht.

Seine königliche Hoheit der seither verewigte Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar Eisenach richtete folgendes Telegramm an den Obmann des Wiener Goethe-Vereins Dr. Karl von *Stremayr*:

»Die langjährige hingebende Thätigkeit des Goethe-Vereins für das Zustandekommen des Goethe-Denkmals in Wien, ebenso wie das Verdienst des mit seiner Ausführung betrauten Künstlers durch ein äußeres Zeichen der Anerkennung zu ehren, verleihe ich Euerer Excellenz das Großkreuz, dem Professor Edmund Hellmer das Comthurkreuz und dem Ritter Rudolf Payer von Thurn das Ritterkreuz erster Abtheilung meines Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken. Ich habe Befehl gegeben, dass diese Auszeichnung Ihnen, wie den beiden anderen Herren in meinem Namen übermittelt werde.

Karl Alexander.«

Nachträge und Berichtigungen.

In einigen Blättern hat sich bei der Besprechung des Denkmales die irrthümliche Angabe eingeschlichen, dass der Entwurf zu dem Relief auf der Rückseite des Sessels von dem Maler J. M. *Auchentaller* herrühre. Dieser Irrthum erklärt sich leicht aus der missverständlichen Auffassung einer Stelle der »Festgabe« S. 12 gegen Schluss, wo gesagt ist, dass der »erste zeichnerische Entwurf des Reliefs (natürlich von *Hellmers* Hand, dessen Signatur rechts unten in der Ecke deutlich sichtbar ist) in einer vom Maler *J. M. Auchentaller* geschmackvoll hinzucomponierten *Umrahmung*« den Umschlag der Festschrift bilde. Also nur die reizenden Lorbeerbäume mit der Schrift rühren von *Auchentaller* her, nicht die Zeichnung des Reliefs.

* * *

Auf Seite 40 der Festschrift ist bei der Aufzählung der Herren, welche früher dem Ausschusse des Wiener Goethe-Vereins angehört haben, durch ein recht bedauerliches Versehen der Name des Herrn emer. Hof- und Gerichtsadvocaten *Dr. Alois Morawitz* ausgeblieben, der von 1881 bis zu seiner Übersiedlung nach Steyr im Jahre 1896 dem Ausschusse als eifriges und thätiges Mitglied angehört hat.

Begrüßungen.

Zur glücklichen Vollendung des Werkes sind dem Wiener Goethe-Verein zahlreiche Glückwünsche zugekommen. Nicht ohne Gefühl tiefer Wemuth eröffnen wir hier ihre Reihe mit dem Telegramm Weiland Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach:

Sr. Excellenz dem k. u. k. wirklichen geheimen Rathe Herrn Dr. von Stremayr, Wien.

Euer Excellenz sage ich für die im Namen des Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins an mich gerichtete Zusendung meinen wärmsten Dank. Mit besonderer Freude habe ich daraus die Kunde von der unmittelbar bevorstehenden Enthüllung des Goethe-Denkmales in Wien vernommen und ergreife gern die Gelegenheit, dem Goethe-Vereine als seinem geistigen Urheber und rastlosen Förderer meine aufrichtigsten Glückwünsche zu der heutigen Feier auszusprechen. Ich begrüße sie mit wahrer Genugthuung, denn ich erblicke in der Huldigung, die Wiens Bevölkerung dem Genius Goethes darzubringen sich anschickt, ein bedeutsames Merkmal echt deutscher und zugleich echt humaner Gesinnung. Möge das Standbild des großen Dichters und Denkers, das die herrliche Kaiserstadt von jetzt an zieren wird, als ein Wahrzeichen dieser Gesinnung bis in ihre fernste Zukunft dauern und mit ihm auch sein Geist, als ein unveräußerliches ideales Gut, für immer in ihren Bewohnen lebendig bleiben Karl Alexander.

Durch Erich Schmits Vermittlung kam uns aus Weimar folgender Festgruß zu:

»Dem Wiener Goethe-Verein senden zur Vollendung und Enthüllung des Goethe-Denkmals Weimar, seine Anstalten für Wissenschaft und Kunst, sendet die Goethe-Gesellschaft die herzlichsten Glückwünsche. Wie das Werk des trefflichen Künstlers sich über dem bewegten Leben der Kaiserstadt aufbaut, möge der Genius des unsterblichen Dichters über Wirrnisse und Kampf der Zeiten hinaus die Herzen und Geister erheben, in seine Sphäre des edelsten Menschheitsgedankens.

Ruland, von Bojanowski.«

Ferner:

Dem Goethe-Verein senden herzliche Glückwünsche zum schönsten Gelingen die Freunde im Goethe-Schiller-Archiv

Suphan, Wahle, Schüddekopf, Alt, Hecker.

Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft in Frankfurt am Main schreibt:

...... Dennoch ist es unser aufrichtigster Wunsch, dass bei der feierlichen Enthüllung des Denkmals auch unsere Gesellschaft vertreten sei, zumal die Gründung derselben wesentlich unter dem mächtigen Einflusse Goethes, des größten Sohnes unserer Vaterstadt erfolgt ist und wir stolz darauf sind, den Dichterfürsten einst zu unseren Mitgliedern gezählt zu haben! Wir haben deshalb unser correspondierendes Mitglied Herrn Professor Dr. *Eduard Sueß* beauftragt, als Vertreter der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft an der Enthüllungsfeier theilzunehmen und in unserem Namen einen Lorbeerkranz am Denkmal niederzulegen.

Voll wärmster Sympathie begrüßt die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft die Errichtung des Goethe-Denkmals in der alten glänzenden Kaiserstadt an der Donau, und von ganzem Herzen beglückwünscht sie den Wiener Goethe-Verein zu der Vollendung eines Kunstwerkes, dessen Vorbereitung nahezu ein Vierteljahrhundert lang die rastlose Thätigkeit des Vereines in Anspruch genommen hat!«

Der Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien richtete an den Obmann Dr. von *Stremayr* das folgende Schreiben:

Pr.-Z. 15.234 ex 1900.

Euer Excellenz!

Der Wiener Goethe-Verein hat nach mehr als zwanzigjähriger Bemühung am 15. December 1900 das Goethe-Denkmal an der Ausmündung des Albrechtsplatzes in den Opernring zur Enthüllung gebracht und die Übergabe desselben in das Eigenthum der Gemeinde Wien vollzogen.

Die Stadt Wien ist durch das von der Hand eines heimischen Meisters geschaffenen Kunstwerk um eine Zierde reicher geworden und die Bevölkerung der Stadt wird jederzeit mit Dank jener Männer gedenken, welche unter Überwindung mannigfacher Schwierigkeiten ihre edle Aufgabe zur Lösung gebracht haben.

Gestatten daher Euer Excellenz, dass ich sowohl Euer Excellenz als auch den Mitgliedern des Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins für die wertvolle Widmung den wärmsten Dank ausspreche.

Genehmigen Eure Excellenz den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung, mit welcher zeichnet.

Euer Excellenz
ergebener
Dr. *Karl Lueger*,
Bürgermeister.

Wien, am 28. December 1900.

Der Stadtrath Karlsbad telegraphiert:

»Leider durch Amtsgeschäfte verhindert, der Enthüllungsfeier des Goethe-Denkmals, die heute in Gegenwart unseres geliebten Kaisers und der angesehensten Vertreter der Kunst und Wissenschaft festlich begangen wird, durch persönliche Vertretung beizuwohnen, gedenken wir an diesem Tage mit neuer Freude der vielen künstlerischen, wissenschaftlichen und persönlichen Beziehungen, die Goethe mit unserer engeren Heimat und besonders mit unserer Stadt verbanden, und übermitteln dem Wiener Goethe-Vereine unsere herzlichsten Glückwünsche.«

Das vorbereitende Comité zur Gründung eines Goethe-Vereins in Karlsbad:

»Heute sieht der Wiener Goethe-Verein nach fast fünfundzwanzigjährigem aufopferungsvollem Bemühen vieler hochgesinnter Männer seinen Wunsch aufs schönste erfüllt, Goethes erhabenes Bild im Herzen Österreichs zu erhöhen. Zu dieser Jubelfeier sendet das vorbereitende Comité zur Gründung eines Goethe-Vereins in Karlsbald seine besten Glückwünsche und knüpft daran die Hoffnung, dass es der weiten Goethe-Gemeinde mehr und mehr gelingen werde, ihr gemeinsames Ziel zu erreichen, das Verständnis des Großen auszubreiten und ihm die Liebe aller Schichten unseres Volkes zu gewinnen.«

Ludwig und Angelica von Hörmann (Innsbruck):

»Möge das Goethe-Denkmal einen neuen Markstein auf dem Wege zu wahrer Menschlichkeit bilden.«

Aus Lovrana:

»Egger-Möllwald nimmt in der Ferne den wärmsten Antheil am Wiener Goethe-Feste.«

Der Wissenschaftliche Club übermittelt dem Goethe-Verein, welcher seit seiner Begründung in unseren Räumen sein Heim gefunden und schon dadurch und durch seine Zwecke ganz besonders wert geworden ist, zu dem so prachtvoll gelungenen Denkmale die herzlichsten Glückwünsche.

Möge der hochgeehrte Verein auch in der Folge seinem weiteren Ziele: »das Verständnis des Dichters zu fördern«, in gleich sieghafter Weise gerecht werden, wozu der Wissenschaftliche Club jederzeit seine weitestgehende Unterstützung und Förderung zu bieten bereit sein wird.«

Miscellen.

Goethes Privilegien gegen den Nachdruck seiner Werke. In den Erläuterungen zu dem von der Festschrift mitgetheilten hochinteressanten Briefe Goethes an Metternich, das kaiserliche Privileg gegen den Nachdruck seiner Werke betreffend, wird gesagt, das Original-Privileg sei nicht mehr in Weimar vorhanden. Demgegenüber ist festzustellen, dass es heute noch, in ein seidenes Tuch eingeschlagen, in derselben Schublade des Schreibtisches liegt, aus der August Goethe es 1826 holte, um es Grillparzer zu zeigen. Das Dokument ist auf einem 55 *cm* hohen und 71 *cm* breiten Blatte starken Pergaments in schönster Kanzleischrift ausgefertigt, datiert vom 23. August 1825, und eigenhändig von Kaiser Franz unterzeichnet. Es trägt außerdem noch drei Unterschriften von dem Obersten Kanzler, Franz Grafen von Saurau, dem Hofkanzler C. Grafen Chotek, und Franz Joseph Grafen von Guicciardi. An einer starken, schwarzgelben seidenen Schnur hängt in einer 15 *cm* großen Kapsel aus vergoldetem und graviertem Messing das kaiserliche Staatssiegel in rothem Wachs. Hatte Goethe seine Freude an dem würdigen Äußeren der Urkunde, so hat ihn vielleicht eine beigefügte Rechnung über 67 fl. 30 kr. Stempel- und Schreibgebüren weniger angenehm berührt, die er am 5. October 1825 entrichten musste.

Es mag noch erwähnt werden, dass in derselben Schublade noch drei weitere Privilegien gegen Nachdruck bewahrt werden:

1. Das von Karl August am 3. Mai 1825 unterzeichnete und von dem Minister von Fritsch gegengezeichnete Privileg für die Großherzoglichen Lande; —

2. das Preußische vom 23. Januar 1826, von Friedrich Wilhelm III. unterzeichnet, und von den Ministern Schuckmann und Bernstorff gegengezeichnet, von künstlerisch vollendeter Kalligraphie, in rothsammetner, reichgestickter Mappe, mit angehängtem Staatssiegel in silberner Kapsel. Beigelegt ist ein herzlicher Begleitbrief von dem mit der Übersendung betrauten Bundestagsgesandten v. Nagler vom 8. Februar 1826, sowie ein Cabinetsschreiben des Königs vom 2. April in Erwiderung auf einen Dankbrief Goethes vom 15. März. —

3. in zierlicher Cassette aus rothem Saffian das Hessen-Homburgische Privileg vom 26. November 1826, unterzeichnet von dem Landgrafen Friedrich Josef, ebenfalls auf einem großen Blatte Pergament, mit der an rothweißer Schnur hängenden Siegelkapsel.

Bei der großen Mühe, welche sich Goethe um die Erlangung des einzigen möglichen Schutzes gegen Nachdruck mehrere Jahre lang gab, ist es verständlich, dass er die wichtigsten Documente aufs sorgfältigste bewahrte.

Goethe-National-Museum,
16. December 1900. *Dr. C. Ruland.*

Das Gesteinmateriale des Sockels unseres Goethe-Denkmals. Über die mineralogische Zusammensetzung des nach langen Versuchen für die Ausführung des Sockels gewählten Steines erhalten wir auf unsere Bitte von einem hervorragenden Fachmanne, dem Vorstande der mineralogisch-petrographischen Abtheilung der naturhistorischen Sammlungen des Ah. Kaiserhauses Prof. Dr. Friedrich *Berwerth* die folgende Analyse, die wir umso lieber hier einrücken, als sie gewiss nicht leicht jemand mit größerem Jnteresse gelesen hätte, als Goethe selbst, in dessen mineralogischer Lieblingsbeschäftigung Granit und Syenit eine hervorragende Rolle spielten. Prof. Dr. Berwerth schreibt:

Der als Sockel gewählte Stein aus dem Steinbruche von Balma bei Biella in Piemont, ist ein *quarzführender Syenit* vom Plauen'schen Grundtypus. Er besitzt granitischen Habitus von mittlerer Korngröße und besteht aus den auf Bruch und polierten Schliffflächen auch äußerlich gut unterscheidbaren Hauptgemengtheilen von blassröthlichem Orthoklas, weissem Plagioklas, grünlich-schwarzer Hornblende, und gute Augen werden auch einzelne starkglänzende, weingelbe Körnchen von Titanit im Gefüge erkennen. Der Orthoklas, vielfach in Gestalt der Karlsbader-Zwillinge ausgebildet, überwiegt an Menge die den Stein auf röthlichem Hintergrunde fleckig weiß und schwarz zeichnenden Plagioklaskörner und Hornblendefetzen. Dem blassröthlichen Orthoklas verdankt der Stein den zur Bronze günstig gestimmten warmen, röthlichen Farbenton.

Durch die mikroskopische Betrachtung lässt sich für die genannten groben Gemengtheile eine nähere Bestimmung erzielen und dann noch eine ganze Reihe von Mineralen nachweisen, deren Anwesenheit von außen mit freiem Auge nicht wahrzunehmen ist. Insgesammt sind 14 Minerale an der Zusammensetzung des Biella-Syenit betheiligt, die sich nach dem Mengenverhältnis in folgende Reihe ordnen: *Orthoklas*, reich an *Albit* in perthitischer Verwachsung und mikrolitischen Interpositionen; *Plagioklas* von der Mischung eines *Oligoklas-Albit*; *gemeine Hornblende*, davon grössere Individuen Kerne von *Augit* enthalten; *Quarz* in ganz unregelmässigen Körnern; *Biotit* in wenigen braunen Blättchen; *Ilmenit* in eckigen Körnern und Aggregaten; *Titanit* in unvollkommenen Kryställchen: *Apatit* in sechsseitigen Säulchen; *Muskovit* in feinen Blättchen als Einschluss in Feldspath; *Calcit* oder Kalkspath als Zersetzungsproduct; *Zirkon* in winzigen Körnchen und Kryställchen; *Hämatit* oder Eisenglanz in dünnen Blättchen als Einschluss im Orthoklas, dem er die blasse, röthliche Pigmentierung verleiht.

Der beigedruckten, von Angerer & Göschl hergestellten Autotypie liegt das Negativ eines im polarisierten Lichte photographierten, sehr dünnen lichtdurchlässigen Gesteinblättchens zu Grunde. Das Bild zeigt das körnige Gefüge des Steins und sehr deutlich den Gegensatz zwischen Orthoklas und Plagioklas. Zum ersteren gehört der große, auf halbdunkel gestellte, durch Albit-Einlagerung fleckig-weiß gezeichnete Gemengtheil und viele von den helleren, staubig-trüben Krystallen. Zum Oligoklas-Albit gehören alle durch feine

Zwillingsstreifung gekennzeichneten Durchschnitte, darunter ein sehr großes Individuum neben dem großen Orthoklas. Zwei in der Mitte befindliche, ganz unregelmäßig begrenzte rein weiße Partien entsprechen dem Quarz. Von den halbdunklen und ganz schwarzen Partien des Bildes entsprechen die leistenförmig gestreckten Formen einem Feldspathe, die mehr fetzigen Theile der Hornblende, darunter an den grossen Orthoklas anstoßend ein großes Individuum mit Augitkern und schließlich die kleinen, eckigen Körner dem Ilmenit. Alle übrigen Gemengtheile kommen bei der angewandten Vergrößerung nicht zum Ausdruck.

Bücherschau.

Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters über seine poetischen Werke von *Dr. Hans Gerhard Gräf.* Erster Theil: Die epischen Dichtungen. Erster Band; Frankfurt a./M. Literarische Anstalt Rütten & Loening 1901. (XII 492 SS.) M. 7.—.

Das Werk, von dem der erste Band des ersten Theiles vorliegt, gliedert sich in drei Theile: Erster Theil, die epischen Dichtungen, Zweiter Theil, die dramatischen Dichtungen und Dritter Theil, die lyrischen Dichtungen. Äußerungen, die Goethes Übersetzungen aus fremden Sprachen betreffen, sind von der Sammlung ausgeschlossen. Dagegen ist nicht nur abgeschlossenen Dichtungen und vorliegenden Fragmenten, sondern auch dichterischen Plänen, von deren Existenz wir nur durch Goethes gelegentliche Äußerungen Kenntnis haben, ein Abschnitt gewidmet. Innerhalb der einzelnen Theile sind die Dichtungen nicht chronologisch nach der Zeit ihrer Entstehung, sondern alphabetisch angeordnet. Streng chronologische Folge dagegen ist selbstverständlich innerhalb der einzelnen Dichtungen beobachtet. Jeder Dichtung geht eine kurze Übersicht der Handschriften und Drucke voraus. Zahlreiche, sehr sorgfältig gearbeitete Anmerkungen erleichtern zunächst durch Verweisungen den Überblick über das sachlich Zusammengehörige; wo die Antwort des Correspondenten zum Verständnis von Goethes brieflichen Äußerungen und zur Charakteristik des persönlichen Verhältnisses nothwendig war, ist sie in den Anmerkungen gegeben.

Der vorliegende erste Band des ersten Theiles führt sich als eine ungemein sorgfältige, übersichtlich und zweckmäßig angelegte Arbeit ein, welche die angestrebte Vollständigkeit auf Grund des heute zugänglichen Materials — soweit sich dies durch eine stichproheweise Prüfung ermitteln lässt — auch wirklich in den meisten Fällen erreicht haben dürfte. Lebhaft ist zu wünschen, dass dem Verfasser Zeit und Muße werden möge, dem ersten Bande die weiteren in möglichst kurzen Zwischenräumen folgen zu lassen. Eine Art canonischer Bedeutung im Gebiete der Goethe-Literatur dürfen wir dem groß angelegten Unternehmen mit Beruhigung prophezeien.

P.



Quarzsyenit aus dem Bruche von Balma bei Biella, Piemont.

Goethe. Von Dr. *S. M. Prem,* Professor am 2. Staatsgymnasium in Graz. Dritte Auflage. Mit 116 Abbildungen und 4 Kunstblättern. Leipzig. Eduard Wartigs Verlag Ernst Hoppe 1900. M. 5.—.

In durchaus veränderter Gestalt und in anderem Verlage erscheint die 1893 zum erstenmale ausgegebene Goethe-Biographie Prems nunmehr in dritter Auflage. Da sie, wie der Verfasser ausdrücklich betont, hauptsächlich den Zwecken der Schule und des Selbstunterrichtes dienen soll, ist die Darstellung an manchen Stellen ausführlicher, als die anderer Goethe-Biographien, an anderen dagegen weniger eingehend. Mit besonderer Liebe und Sorgfalt sind die Beziehungen Goethes zu des Verfassers tirolischer Heimat dargestellt. Anerkennend hervorzuheben ist das reiche Illustrationsmateriale, das sich keineswegs mit dem der übrigen illustrierten Goethe-Biographien deckt, sondern vielfach bisher gänzlich Unbekanntes bringt. Nur die Wiedergabe entspricht nicht durchwegs dem heutigen Stande der Reproductionstechnik.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

FÜNFZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1901.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN COMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18

XV. Band. Wien, 15. März 1901. Nr. 1—2.

INHALT: *Einladung zur XXIV. ordentlichen Jahres-Vollversammlung. — Hellmers Goethe-Kopf als Büste. — Erlebtes und Erlerntes im Faust von J. Minor. — Goethe im Jahre seines Todes in einer Wiener Zeitschrift von Dr. Hermann Rollett.*

EINLADUNG
zur
XXIV. Ordentlichen Jahres-Vollversammlung

Freitag, den 22. März 1901, abends halb 7 Uhr,

(Zur Erinnerung an Goethes Todestag)

im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines, I., Eschenbachgasse 9.

TAGES-ORDNUNG:

1. Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins.
2. Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmal-Fonds.
3. Bericht der Rechnungs-Revisoren.
4. Jahres-Bericht.
5. Änderung der Statuten.
6. Wahl der Revisoren für 1901.

Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der zur Berathung gelangenden Gegenstände werden die geehrten Mitglieder gebeten, möglichst zuverlässig zu erscheinen.

Hellmers Goethe-Kopf als Büste.

Der prächtige Kopf unseres Goethe-Denkmals, den wir auf der nächsten Seite mit dem Original-Cliché der »Mittheilungen der Vereinigung bildender Künstler Österreichs *Ver Sacrum*« 1900, Heft 24, dank der freundlichen Erlaubnis des Redactions-Comités reproducieren können, hat vielfach den Wunsch nach einer plastischen Nachbildung rege gemacht. Auf Anregung des Wiener Goethe-Vereins hat sich Prof. Hellmer entschlossen, den Kopf unter seiner Aufsicht in reduciertem Maßstabe als Büste formen zu lassen. Die Form dürfte im Mai l. J. fertig werden. Getonte Gips-Abgüsse der 60 cm hohen Büste sind durch das Atelier des Herrn Prof. Edmund Hellmer (Akademie der bildenden Künste, I., Schillerplatz) um den Preis von 24 Kronen zu beziehen. Die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins, welche ihre Bestellung an die Kanzlei des Goethe-Vereins, I., Eschenbachgasse 9, richten wollen, erhalten dieselbe für 16 Kronen. Die einlaufenden Bestellungen werden in der Reihenfolge des Einlangens erledigt.



Aus den »Mittheilungen der Vereinigung bildender Künstler Österreichs Ver Sacrum« 1900, Heft 24.

Erlebtes und Erlerntes im Faust.

Von *J. Minor* *).

Als Eckermann mit Bezug auf den Faust zu Goethe sagte (II. 264), dem Dichter komme es darauf an, eine mannigfaltige Welt auszusprechen, und er benutze die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinanderzureihen, was er Lust habe, gab ihm Goethe vollkommen Recht. Und in der That hat ihm das Leben mehr als die Faustsage geboten; es ist die wichtigste Quelle für seinen Faust. Goethes ganzes Leben ist seinem Faust zugute gekommen, der mit allen Wandelungen des Dichters gleichen Schritt hält, mit ihm jung ist, mit ihm altert und mit ihm durch den Hexentrank wieder verjüngt wird. Als Goethe in Dichtung und Wahrheit dann einen vollen Strom aus der Jugend in sein Alter leitete, hat er bewusst oder unbewusst eine merkwürdige Ausgleichung von Leben und Dichtung vorgenommen. Vieles, was hier aus seiner Jugend zu erzählen war, hatte er längst im Faust dichterisch verwertet: und so benutzt er nun umgekehrt den Faust als autobiographische Quelle, z. B. für seine Erzählung von dem Frankfurter Gretchen oder für die Gartenscenen in Sesenheim. Wahrheit und Dichtung fließen hier ununterscheidbar zusammen.

Aber zu demselben Eckermann sagt Goethe auch, er hätte im Faust den düsteren Zustand des Lebensüberdrusses, sowie die Liebesempfindungen Gretchens recht gut durch Anticipation in seiner Macht haben, d. h. sie ohne Erlebnis und Erfahrung schildern können (I, 128). Er meint nicht, dass es so geschehen sei, aber dass es hätte geschehen k ö n n e n; und auf Eckermanns Einwendung, wieviel er doch der Erfahrung verdanke, erklärt er seine Meinung bestimmter dahin, dass er ohne diese Anticipation eben für die Erfahrung blind geblieben wäre. Es ist der Lieblingsgedanke, den Goethe in den Versen ausgesprochen hat: »Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnt' es denn die Sonne sehn?« In »Dichtung und Wahrheit« stellt er es denn auch als den ersten Schritt hin, dass er sich mit dem Helden der Puppenspielfabel identificierte, ganz nach der ihm in der späteren Frankfurter Periode geläufigen Art; so wie der erste Schritt zum Werther damit gethan war, dass Goethe sich selbst mit dem jungen Jerusalem verschmolz. »Auch ich,« so vergleicht er sich mit Faust, »hatte mich in allem Wissen herumgetrieben und war oft genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen.« Nicht als »ein guter Mensch in seinem dunklen Drange« ist die Gestalt des Faust Goethen zunächst entgegengetreten, sondern einen Übermenschen sah er in ihm. Wie sich Prometheus den Göttern entgegenstellt, so Faust dem Erdgeist; wie Prometheus in dem Fragment ausruft: »Vermögt ihr mich auszudehnen, mich zu erweitern zu einer Welt?«, so will Faust sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern. Der Faust wird zum Ausdruck des titanischen Strebens, das dem rheinischen Stürmer und Dränger die Brust schwellte. Der Faust mit den zwei Seelen in seiner Brust wird ein Abbild des zwiespältigen Wesens, in dem sich der Liebhaber Lilis und, wieder in der Dichtung, der Liebhaber Klärchens abmühten. Wir dürfen hier auch Züge herausgreifen, die in der Dichtung erst später hervorgetreten sind. Denn nicht bloß Wieland erkannte in Faust den Dichter wieder (Böttiger I, 21), auch Goethe selbst, als er in Italien, durch die lange Ruhe und Abgeschiedenheit wieder ganz auf das Niveau seiner e i g e n e n Existenz zurückgebracht, das Manuscript des Faust wieder zur Hand nahm, fand es merkwürdig, wie sehr er sich gleiche und wie wenig sein Inneres durch Jahre und Begebenheiten gelitten habe. Die Fausterklärer freilich finden von zehn zu zehn Versen immer einen anderen Faust und einen anderen Goethe.

Wie aber Werther nicht bloß Goethe, sondern auch Jerusalem ist, so ist auch Faust Goethe und Herder in einer Person. Wenn die Verzweiflung des Faust an allem menschlichen Wissen bei dem Straßburger Goethe wirklich Anticipation war, so

*) Aus: Goethes Faust. Entstehungsgeschichte und Erklärung von *J. Minor*, o. ö. Professor an der Universität Wien. Stuttgart 1901, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Zwei Bände. Inhalt des ersten Bandes: Der Urfaust und das Fragment. Inhalt des zweiten Bandes: Der erste Theil. Preis geheftet 8 Mark, gebunden 10 Mark.

Der Verfasser geht zunächst von der Nothwendigkeit aus, sich zu vergegenwärtigen, was denn in der Dichtung wirklich darin steht und was nur von außen in sie hineingetragen worden ist. Dabei geräth er in Widerspruch mit den neuesten Faustphilologen, welche die Neigung haben, *alles* in prägnanter, wörtlicher und bestimmter Bedeutung aufzufassen. »Man darf aber, wenn man eine Dichtung verstehen will, nicht logischer und nicht prägnanter sein wollen, als der Dichter selber. *Wie* ein Wort gemeint ist, das ergibt sich eben nur aus dem Zusammenhang, aus der Situation. Die Gabe, sich mit der Phantasie in die Situation zu versetzen, die uns der Dichter vorstellt, ist deshalb auch die oberste Tugend des Philologen. Denn wie sich dem Dichter das Wort nicht auf dem logischen Wege, sondern aus der Anschauung einstellt, so ergibt sich auch dem Philologen die Bedeutung des Wortes nur aus der Anschauung.« Aus dieser inneren Anschauung heraus weist der Verf. nach, dass von den großen Widersprüchen, die sich im Faust finden sollen, die meisten nur von den Faustforschern hineingetragen worden sind, die auf ihrem Wege das Verständnis des Textes verfehlt haben.

hat sich diese Gabe der Anticipation in der Erfahrung sicher zuerst an Herder bewährt, dem ersten großen Denker, dem Goethe gegenüberstand. Wenn Goethe auch sagt, er habe vor seinem 20. Jahre fast die Schulen sämmtlicher Moralphilosophen durchlaufen, so stimmen wir doch hier Garlieb Merkel zu, der (bei Eckardt 105 f.) mit Recht einwendet: der junge Goethe sei zur Zeit der Conception des Faust wohl wissbegierig gewesen, aber den stürmischen Drang zum Ergründen und Ergrübeln hatte er damals noch nicht, auch nicht den Blick aus der Vogelperspective auf die Wissenschaften und die bittere Rüge ihrer Mängel. In Herder aber sah Goethe zum erstenmal die Unbefriedigung und die Qual des Denkers verkörpert. In ihm, der seinen Gedanken Heimat und Stellung geopfert hatte, lernte er den ersten philosophischen Märtyrer um seines Glaubens willen kennen. Wer immer die Schriften aus Herders erster Periode in die Hand genommen hat, der hat sich auf Schritt und Tritt an Goethes Faust erinnert gefühlt; lang bevor es eine wissenschaftliche Literatur über Herder gab, urtheilte Gervinus, es habe sich der Geist Fausts in ihm geregt, und G. Merkel kehrte den Satz dahin um, dass sich in Faust der Geist Herders geregt habe. Besonders in dem Reisejournal, einer der schönsten Offenbarungen seines tiefen, aber zwiespältigen Geistes, tritt die Faustische Natur Herders zutage. Überdruss und Ekel an unfruchtbarer Speculation und Kritik; Drang nach einem thätig wirksamen Leben; Zweifel bis auf die Tugend — das sind die Schlagworte. Die Erkenntnis, dass er sich selbst nichts wisse, macht ihn elend wie Faust. Wie Faust über Mangel an Gut und Geld, an Ehr' und Herrlichkeit der Welt, so klagt Herder, dass er gewisse Jahre von seinem menschlichen Leben verloren habe, während er sich in den Wissenschaften hätte ausbilden können, aus deren Kenntnis er materielle und gesellschaftliche Vortheile hätte ziehen können. »Ich wäre nicht ein Tintenfass von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gelesen habe und nicht verstehe (vgl. Faust: „Zu sagen brauche, was ich nicht weiß"); ich wäre nicht ein Repositorium voll Papier und Bücher geworden, das nur in die Studierstube gehört.« So ist es auch nicht Zufall, wenn in früheren und in späteren Partien des Faust sich genaue Übereinstimmungen mit Herders theologischen Schriften aus den Jahren 1774 und 1775 finden (Suphan in der Einleitung zu Band VII und Jahrb. VI, 308 ff.), und wenn in den ältesten Partien die Schlagworte wiederklingen, die Herder aus dem Verkehr mit dem Magus im Norden, mit Hamann, mit nach Straßburg brachte. Herder rühmt das schöne sokratische Wort vom Nichtswissenkönnen, das auch Hamann gegenüber dem Dünkel der Aufklärung beständig im Munde führte. Das Hamannische Lieblingscitat aus Terenz: »Homo sum, humani nil alienum a me puto«, lautet im Munde Fausts: »Der Erde Weh, der Erde Glück tragen; ihr Wohl und Weh auf seinen Busen häufen.« Hamanns und Herders Abneigung gegen das Raisonnieren und Declamieren, auch gegen das Schreiben, klingt aus dem Gespräch zwischen Faust und Wagner wieder; deutlicher noch im späteren Fragment, wo Faust seinen Famulus auf den Weg zum redlichen Gewinn verweist. Tief eingewurzelt hatte sich bei Herder in Hamanns Schule der Hass gegen philosophische Systeme, besonders gegen Holbachs Système de la nature; in den Annalen lässt Goethe auch den Faust aus leidenschaftlichem Widerwillen gegen missleitende und beschränkte Theorien hervorgehen. Und Herderisch endlich sind auch die positiven Schlagworte vom Geist der Zeiten, von des Menschen Herz und Geist, die der trockene Schleicher freilich unverstanden und ungefühlt im Munde führt.

Für Mephistopheles, der im Urfaust sowohl gegenüber dem Studenten als gegenüber Faust die Rolle des Verführers spielt, war Goethes frühestes Modell sicher sein Leipziger Freund Behrisch, der »dürre Teufel«. Darüber lassen die Briefe Goethes an ihn keinen Zweifel; wo Goethe gern im Ton eines sieghaften jungen Herrn, wie Faust gern im Ton eines Franzosen oder eines Bruder Liederlich spricht. Wie Faust dem Mephistopheles, so hat der junge Goethe Behrisch die Seligkeit bei einem Mädchen (er nennt sie Jetty) zu danken. Wie Faust so ziemlich eingeteufelt ist, so möchte der junge Goethe bei einem Mädchen, dessen moralische Verbesserung sich ein anderer zur Pflicht gemacht hat, »die Affaire des Teufels übernehmen« und das gute Werk wieder zunichte machen. Und wie Faust, nicht ganz in Übereinstimmung mit seinem unweltläufigen Wesen sich getraut, in sieben Stunden so ein Geschöpfchen zu verführen, so prahlt auch der Leipziger Goethe: »Aber ohne zu schwören, ich unterstehe mich schon ein Mädchen zu verf—, wie Teufel soll ich's nennen. Genug, Monsieurs, alles was sie von dem gelehrigsten und fleißigsten ihrer Schüler erwarten können.« Ist doch auch der Inhalt des Leipziger Liederbuches, das Goethe im Verein mit Behrisch zustande brachte, zum größten Theile eine deutliche oder verkappte Anleitung, die Mädchen zu gewinnen. Mephistopheles, des Dämonischen entkleidet, in der Maske eines Junkers und Cavaliers, der am Verführen seine Freude hat, das ist Behrisch.

Als Goethe später Merck kennen lernte, vertiefte sich die Figur. »Merck und ich,« sagte Goethe zu Eckermann (II, 328), »waren immer

miteinander wie Faust und Mephistopheles.« Goethe selber (an die Stein I², 283), seine Mutter (Schriften der Goethe-Gesellschaft I, 35) und Fritz Jacobi (Briefwechsel I, 284 und Nachlass I, 22 A.) bestätigen, dass Merck unter den Freunden den Beinamen des Mephistopheles führte, und Jacobi sagt ausdrücklich, dass er diesen Namen erhielt, weil Goethe ihn im Faust geschildert habe. Nun ist Merck von den enthusiastischen Menschen dieser empfindungsseligen Zeit gewiss ungerecht beurtheilt und in Verzerrung gesehen worden. Der empfindliche Jacobi nennt ihn einen Menschen ohne Treu' und Glauben, der keinen Fetzen Herz im Leibe habe; und er wirft ihm alle möglichen Fehler, wie Geiz, Neid, Bosheit, vor. Goethe nannte ihn einen Kerl von Leder; und das war er, in seinen schlechten Augenblicken wenigstens, denn er konnte auch mit den andern fröhlich sein und sogar schwärmen. Aber ganz zu Hause lassen konnte er freilich, wie seine schonendste Freundin, die Frau Rath, klagte, den Mephistopheles nirgends; »das ist man nun schon so gewohnt«. Dann war er ein Mensch, wie Gretchen den Mephistopheles abschildert: kühl, wenn es den andern warm war, trocken und nüchtern, mit seinem spöttischen Blick die andern zurückschreckend und abdämpfend. Wieland bezeichnet es als sein Hauptgeschäft (Böttiger Zust. u. Zeitg. I, 21), die Leute in ihrem Glücke zu stören und sie auf die linke Seite aufmerksam zu machen. Und als eine negative, unproductive und moquante Natur erscheint er auch in Goethes Schilderungen. Auch auf ihn hat er überall ernüchternd gewirkt; auch ihn hat er gegenüber dem Enthusiasmus und Gefühlsdusel des darmstädtischen Kreises sowohl, wie bei Lotte Buff auf die »linke Seite« aufmerksam gemacht. Wieland geht noch weiter und nennt einige Scenen des Faust geradezu Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, die Goethe zusammen mit Merck erlebt habe, z. B. die Auerbachscene. Da die Motive dieser Scene der Sage entnommen sind, kann es sich bloß um die dichterische Ausgestaltung handeln. Und da erinnert man sich bald an Goethes Erzählung in Dichtung und Wahrheit (Loeper II, 37. III, 101), mit welchem Hass Merck das rohe Treiben der Gießener Studenten verfolgte, die gewiss eher das Urbild für die wüsten Gesellen in Auerbachs Keller abgaben, als die stutzerhaften und galanten Studenten von Leipzig. Wenn sich Mephisto hier später über die Bestialität des Völkchens auslässt, so mögen ja Ausfälle Mercks zugrunde liegen.

Aber schon die Zeitgenossen und Freunde des Dichters haben erkannt, dass in Mephistopheles eine Seite seines eigenen Wesens verborgen ist. Wie sich Carlos und Clavigo erst zu der vollen Person des Dichters ergänzen, so auch Faust und Mephistopheles. Der Dichter des Werther, der mit den empfindsamen Darmstädterinnen schwärmt, und der Verfasser der Fastnachtsspiele, der sich unter dem Einflusse Mercks den klaren und hellen Kopf bewahrt und die Ausschreitungen des Zirkels verspottet: das sind nur zwei Seiten derselben Person. Der Dichter und Denker und das Weltkind, das der Erde Freuden nicht überspringt, bilden die Doppelnatur Goethes, die in Faust und Mephistopheles ihren zwiespältigen Ausdruck gefunden hat. Das hat am deutlichsten Therese Huber erkannt, wenn sie schreibt (Jahrbuch XVIII, 130): »In Mephistopheles hätte er sich wohl zur einen Hälfte recht deutlich geschildert und solcher Mephistophelesstunden ist sich wohl mancher wackere Mensch bewusst.« Ja, Goethe selber hat boshafte Gedanken, die ihn gelegentlich in der großen Welt anwandelten, als böse Zuflüsterungen des Mephistopheles bezeichnet (an die Stein I, 155) und Ampère Recht gegeben, als er den Hohn und die herbe Ironie des Teufels für einen Theil seines eigenen Wesens erklärte. (Eckermann III, 159 f.)

Und wer vermöchte aufzuzählen, wie oft Goethen solche mephistophelische Züge auch an andern aufgefallen sind? Wie stark erinnert nicht Mephistopheles, der in dem Schlafrock und in der Rolle Fausts gegen die Systeme loszieht und an den Facultätswissenschaften seinen grausamen Witz übt, an Herder, der dem jungen Goethe die Straßburger Universität heruntermacht und nur die medicinische Facultät, als die einzig gute, gelten lässt. Wer denkt nicht an Mephistopheles und den Schüler, wenn er in Herders Briefen die Scene mit dem Russen Peglow liest, dem Herder eine philosophische Stunde geben will: ein Quartant wird aufgeschlagen, von Herder mit tiefsinniger Lehrermiene gestrichen, dass er fest liegen soll; Herder will anfangen, sieht seinen dicken, weidlichen Zuhörer an, dessen ehrwürdige Miene ihm so sehr alle Fassung zerstört, dass beide loslachen; das Buch wird zugeschlagen und es bleibt dabei. Herder schließt die Scene mit den Knittelversen: »Daraus dir merke klug und treu, wie Philosophie zu lehren sei.« . . . Und im hohen Alter stand neben Goethe der Züricher Meyer, der den getreuen Kanzler Müller (² 208) wiederum an Mephistopheles erinnerte: »so kalt, so weltverachtend, so lieblos,« ohne dass Goethe selbst vielleicht davon etwas gewahr wurde.

Die Faustsage setzt die Todsünde, deren sich Faust schuldig macht, allein in seinen Bund mit dem Teufel, in seinen Abfall von Gott. Was er sonst anstellt, erscheint nur als Folge dieses ersten und größten Vergehens. Goethe hat in den ersten Stadien der Faustdichtung diese Voraussetzung wohl stillschweigend gelten lassen, sich aber mehr mit einer dieser Folgen, als mit dem Teufelsbund

selbst beschäftigt. Für ihn lag die Hauptschuld des Helden zunächst in der Verführung eines unschuldigen Bürgermädchens, Gretchens.

Die Sage bot dafür höchstens Anknüpfungspunkte: in dem kurzen Bericht der beiden letzten Faustbücher von dem armen Bauernmädchen, die sich bei Fausts Nachbar verdingt hat; Faust will sie heiraten, aber Mephistopheles zieht ihn von ihr ab, indem er ihm die Helena verschafft (s. o. S. 18). Ganz ohne Zusammenhang mit der Faustsage aber erzählt der geschwätzige Pfitzer als Anmerkung zum zweiten Capitel des ersten Theiles seines Faustbuches einem Werke von Harsdörffer eine andere Geschichte nach, welche auch das Motiv des Kindesmordes enthält. Ein Student auf einer hohen Schule in Flandern verführt hinter dem Rücken der Mutter, aber von einer geldgierigen, alten Magd unterstützt, die Tochter seiner Wirtin; er lässt die Gefallene im Stich und reist davon; sie tödtet mit Hilfe der Magd das Kind und vergräbt es; der Mord wird entdeckt und die Kindesmörderin geköpft. Möglich, dass Goethe das Motiv hier aufgegriffen hat; zwingend ist die Annahme nicht. Denn was er mit dieser Geschichte gemein hat, sind typische Motive, die ihm das Leben und das Zeitalter Rousseaus ebenso nahe legten, als die Erzählung Pfitzers.

Das Motiv des betrogenen und verlassenen Mädchens beschäftigte ihn, seitdem er Friederike von Sesenheim verlassen und wenigstens die Schuld der Untreue auf sich geladen hatte. Im Götz von Berlichingen und im Clavigo hatte er schon poetische Beichte abgelegt, und den Weltmann Carlos mit demselben weltläufigen Gemeinplatz antworten lassen, wie Mephisto: »Sie ist die erste nicht.« Im Werther hat er dann das Schicksal eines jungen Geschöpfes, das, im engen Kreise häuslicher Beschäftigungen herangewachsen, den Liebkosungen des Einzigen nicht Widerstand zu leisten vermag und von ihm verlassen, zum Selbstmord getrieben wird, episodisch erzählt (Der junge Goethe 3, 287) und damit einen ersten Umriss der Gretchenfigur gegeben. Ihr Walten im Hause, ihre Freude am Putz, ihre Besuche bei der Nachbarin, ihr Zusammentreffen mit dem Einzigen, ihr Aufgehen in ihm und ihre schrankenlose Hingebung, ihre Verlassenheit von dem Geliebten und von aller Welt — das sind, in kurzen Sätzen verzeichnet, die Motive der Gretchenscenen. Nur eines fehlt noch: das des Kindesmordes.

Aber gerade dieses Motiv stand damals im Leben und in der Dichtung auf der Tagesordnung. Die drakonische Strenge der Gesetze setzte den Tod auf den Kindesmord, an manchen Orten sogar auf die Schwangerschaft Unverheirateter, die freilich meistens zu lebenslänglichem Kerker oder zum Raspelhaus begnadigt wurden. Dem aufgeklärten Geist des humanitären Zeitalters und dem weicheren Empfinden der Rousseau'schen Zeit begann diese Härte der Gesetze zu widerstehen. Man betrachtete die Unglücklichen bald aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkt, als beklagenswerte Opfer einer strengen Gesellschaftsordnung, welche die natürlichen Empfindungen mit Fluch und Schande verfolgt und die Gefallenen durch die gesellschaftliche Acht und die offene Kirchenbuße zum Selbstmord oder zum Kindesmord treibt. Massenhafte juridische Abhandlungen ventilierten die Frage vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Auch Goethe hat sich zweimal theoretisch damit beschäftigt. Unter den 55 Theses, über welche er in Straßburg disputierte, kommt auch die Frage vor, ob die Kindesmörderin mit Tod zu bestrafen sei; und noch später in Weimar trat er in einem amtlichen Gutachten für die Abschaffung der Kirchenbuße bei Fleischesvergehen ein, während Herder sie aufrecht erhalten wollte (Vierteljahrsschrift VI, 597 ff.). Und zu der unübersehbaren Zahl von Dichtungen, welche das Thema im Sinne der Rousseau'schen Zeit behandelten, hat Goethe selber noch später die Ballade »Vor Gericht« beigesteuert. In den bürgerlichen Dramen der Stürmer und Dränger ist das Motiv von der Kindesmörderin oder von dem gefallenen Bürgermädchen gerade um 1774 das eigentliche Lieblingsthema.

Nur auf den Höhepunkten fortschreitend und in engem Rahmen eine ganze Welt umspannend, nimmt auch die Gretchentragödie im Faust den typischen Verlauf, wie ihn Goethe in jener Episode des Werther skizziert hat. Wie Faust dem Gretchen entgegentritt: die kecke Ansprache des Knaben und die schnippische Abweisung von Seiten des Mädchens, das ist die Situation, wenn auch nicht der Ton so manchen Volkliedes (Jahrbuch IV, 350). Wir sehen dann Gretchen in ihrer engen Häuslichkeit: die Zöpfe flechtend, am Spinnrad, wie Desdemona während des Entkleidens singend. Die Vertraute und Nachbarin fehlt gleichfalls in keinem dieser Stücke: in Lenz' »Hofmeister« flüchtet die Entehrte zu einer alten Frau, namens Marthe; bei Wagner heißt sie Frau Marthan. Aber das sind brave, nur schwatzhafte Weiber; Goethes Marthe dagegen ist, wie die Amme in »Romeo und Julie«, eine gefallsüchtige Witwe, welche ihren ersten Mann noch immer im Munde führt, während sie nach dem zweiten ausschaut; welche, die Schmeicheleien der Männer herausfordernd, ihnen zum Spott dient; und, ihrer eigenen Begehrlichkeit wegen, ein Weib wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen. Wie die Amme bei Shakespeare soll auch die Frau Marthe Schwerdtlein durch ihre Gelegenheitsmacherei die rasche Hingabe des reinen Mädchens motivieren und mildern; nicht umsonst spielen sich daher die Liebesscenen nicht

in dem Hause Gretchens, sondern in dem Milieu der Frau Marthe ab. Und ebenso typisch ist auch die Figur des Bruders Valentin, der als Rächer für die Ehre seiner Schwester eintritt, wie Laertes für seine Schwester Ophelia. Dieselbe Gruppierung der Personen finden wir bei Goethe schon im Götz von Berlichingen und im Clavigo. Wie Valentin zwischen Faust und Gretchen, so steht dort Götz zwischen dem Geliebten Weislingen und seiner Schwester Marie, Beaumarchais zwischen Clavigo und Marie. Den Valentin hat Goethe zum Soldaten gemacht, und zwar nicht zum Landsknecht im Geist des XVI. Jahrhunderts, sondern zum Soldaten im Sinne der Zeit des siebenjährigen Krieges: mit dem empfindlicheren Ehrgefühl seines Standes, wodurch die Figur eine neue und stärkere Motivierung erhält. Ganz typisch ist ferner die Scene am Brunnen; denn wenn auch das von Bergmann in seinen Straßburger Volksgesprächen 1873 in das vorige Jahrhundert verlegte Brunnengespräch zwischen Gredel und Lissel über eine Gefallene dem Goethischen nachgebildet sein dürfte, so zeugt es doch immer für die typische Bedeutung des Motivs. Und ganz typisch ist endlich auch die Katastrophe: der Kindesmord, die Kerkerscene und der Blutstuhl. Das Schicksal Gretchens ist das Schicksal aller Gefallenen und Kindesmörderinnen des XVIII. Jahrhunderts.

Aber in dem Rahmen dieser typisch gewöhnlichen Handlung hat Goethe die concreteste und individuellste Frauenfigur geschaffen, welche die Weltliteratur kennt. Natürlich nicht mittels der »Anticipation«, sondern nach dem Leben, nach bestimmten Modellen, nach mehr als einem Modell. Am nächsten freilich stände ihr, wenn wir uns an Dichtung und Wahrheit halten wollten, die Gestalt ihrer Namensverwandten, Goethes erster Frankfurter Geliebten. Die Situationen und das äußere Gehaben wenigstens stimmen ganz zusammmen: Goethe erwartet Gretchen vor der Thür der Petrikirche, und er ist schon selig, wenn sie ihn bemerkt und auf seinen Gruß genickt zu haben scheint; er findet sie am Spinnrad; sie warnt ihn fürsorglich vor der schlechten Gesellschaft ihrer Vettern, wie das gute Gretchen den Faust vor Mephisto. Aber einmal haben wir nicht die sichere Gewähr, dass hier nicht vielmehr die Dichtung auf die Lebensbeschreibung zurückgewirkt habe und das Frankfurter Gretchen umgekehrt nach dem Gretchen im »Faust« geschildert sei. Und dann besteht doch ein erheblicher Unterschied: das Frankfurter Gretchen ist nicht hingebend; die Küsse, nach denen sich das Gretchen in der Dichtung sehnt, nennt es »so etwas Gemeines«; die ältere und reifere Geliebte sieht auf den verliebten Knaben herunter, sie bemuttert und bevormundet ihn.

Ganz anders war es bei Friederike Brion: sie blickte zu Goethe empor als zu dem Einzigen; hier fand er liebevolle Hingabe, freudige Unterwerfung, die freilich nicht so weit gieng, dass sie zu allen Dingen »ja« sagte; das thut ja aber auch Gretchen nicht immer, wie die Katechisationsscene zeigt. Hier ist der ländliche Hintergrund gegeben, von dem sich die Liebesscenen und die Gestalt Gretchens so schön abheben und ohne den Friederike auf Goethe ihren Zauber einbüßte. Bei dem Bilde, das Goethe in Dichtung und Wahrheit von seinem ersten Besuch in Sesenheim entwirft, wie er zum erstenmal an Friederikens Seite durch die Fluren wandelt und stillschweigend der Schilderung zuhört, welche sie von der kleinen Welt entwirft, in der sie sich bewegt (vgl. Faust: »und all ihr häusliches Beginnen umfangen in der kleinen Welt«), hat Goethe dem »Faust« sicher nur Farben entlehnt, die er seinerzeit dem Leben verdankte. Auch einen leisen Schattenzug, die unschuldige Freude am Putz, hat Gretchen mit Friederike gemein. Und was die Hauptsache ist: bei Friederike war Goethe der Schuldige; sie hat er, wie Faust das gute Gretchen, verlassen. Wer das rührende Bild betrachtet, das Lenz in seiner »Liebe auf dem Lande« von der verlassenen Friederike entwirft, der wird die Ähnlichkeit zwischen dem Urbild und dem Abbild keinen Augenblick verkennen.

Das schließt natürlich nicht aus, dass Goethe einzelne Züge noch von anderen Modellen entlehnt hat. Gretchen, die bei ihrem Schwesterlein die Stelle der Mutter vertritt, erinnert an Lotte Buff, die Wertherlotte; ihre Sorge für die Wirtschaft und ihr häusliches Walten scheinen nach Wetzlarer Eindrücken geschildert zu sein. Kestner rühmt an seiner Braut besonders die Ordnung und die Mäßigkeit, wie Faust in dem Zimmer Gretchens sich von dem Geist der Ordnung, der Zufriedenheit umweht fühlt. Aber auch ernstere Züge scheinen nach Wetzlar zu weisen. Mit Recht hat man bezweifelt, dass Goethe der Pfarrerstochter Friederike hätte den Allumfasser predigen dürfen, auch wenn er sich damals selbst schon zu ihm bekannt hätte. Dass er aber in Wetzlar schon ähnliche Bekenntnisse im Gespräch mit den Kestnerischen Brautleuten ablegte, das beweist eine Stelle in Kestners Tagebuch, die in der That nur wie ein kurzer Auszug aus der Katechisationsscene aussieht: »Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben als von ihrer Demonstration. Er drückt sich meist in Bildern und Gleichnissen aus; wenn er älter würde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sehen. Er ist nicht, was man orthodox nennt. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, aber nicht in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen.«

Goethe im Jahre seines Todes

in einer Wiener Zeitschrift.

Mitgetheilt *Dr. Hermann Rollett.*

Als im Lenzmonat des Jahres 1882 auch zu *Wien* das Gedächtnis des vor 50 Jahren erfolgten Hinscheidens des Olympiers *Goethe* in lebendiger Antheilnahme aufs würdigste gefeiert wurde, da lag es nahe, bei dieser Gelegenheit einmal auch Nachschau zu halten, wie denn die Persönlichkeit des gewaltigen Dichterfürsten im Jahre seines Todes in einem literarischen Organ der Residenz des »Volks der Phäaken«, des »Capua der Geister«, wiederstrahlte und sich spiegelte. Die Wahl fiel auf das damals reichhaltigste und verbreitetste der Wiener Blätter, auf die 1832 bereits im 25. Jahrgange erscheinende »Allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt für Kunst, Literatur, Mode und geselliges Leben«, herausgegeben und redigiert von *Adolf Bäuerle.* Der Erfolg der Nachschau war überraschenderweise ein nicht geringer.

Nr. 6, *vom 9. Januar 1832*: »Sir Walter *Scott* gedenkt, auf seiner Rückreise von Neapel, *Wien* zu besuchen und von da nach *Weimar* zu gehen, um *Göthe* einen Besuch abzustatten.«

Nr. 12, *vom 17. Januar*: Bei Besprechung der Aufführung von *Goethe's* »Tasso« im Hofburgtheater berichtet der Theaterreferent, *F. C. Weidmann*, zugleich über eine Aufführung zu *Weimar*, der er beigewohnt.

Nr. 24, *vom 2. Februar*: Anzeige der Handzeichnungen *Neureuthers* zu *Goethes Gedichten.*

Nr. 64, *vom 29. März*: »*Gothe*, der grösste deutsche Dichter, hat sich bekanntlich öfter schon über unsern großen vaterländischen epischen Dichter Joh. Ladislaus *Pyrker*, Patriarch-Erzbischof von Erlau, sehr günstig ausgesprochen. *Göthe* hatte nun *Pyrker* seine Achtung neuerlichst dadurch bewiesen, dass er ihm ein besonders abgedrucktes Prachtexemplar seiner »Iphigenia« sandte und vor das Titelblatt folgende Worte schrieb: »Dem verehrten Dichter der Tunisias dankbar *J. W. Goethe.* Weimar, 28. August 1831.«

— »*Göthe* erfreut sich seit geraumer Zeit der besten Gesundheit(!)**) und genießt, mit der Erziehung seiner drey Enkel und mit dem Ordnen und der Musterung seiner Schriften und seiner sehr mannigfaltigen Sammlungen beschäftigt, öfters umgeben von einem kleinen Kreise würdiger Freunde, eines ausgezeichnet glücklichen Alters.«

Nr. 66, *vom 2. April*: »*Göthe ist nicht mehr!*« . . . .

Nr. 67, *vom 3. April*: »*Eine Blume auf Göthe's Grab.*« Von F. C. *Weidmann.* — Gedicht (6 Strophen von 10 Versen.)

Nr. 72, *vom 10. April*: »In der Medaillenmünze von *Georg Loos* in *Berlin* erscheint nächstens eine Denkmünze auf *Göthe's* Tod. Die Hauptseite stellt das lorbeergekrönte Bildniß des Verewigten dar, mit der Umschrift: »GOETHE NAT. D. XXVIII. AUG. MDCCXXXXIX.« Auf der Kehrseite wird die Apotheose des Dichters vorgestellt. Der *Schwan* trägt ihn auf seinen Fittichen zum Sternenkreise empor, zu welchem des Dichters Blick und Arm gerichtet ist. Darunter die Worte: »AD ASTRA REDIIT D. XXII. MART. MDCCCXXXII***).«

— »Zum Herausgeber seines literarischen *Nachlasses* hat *Göthe* den Hrn. *Dr. Eckermann* ernannt, welcher sich um die letzte Ausgabe seiner sämmtlichen Werke so große Verdienste erworben hatte. Es findet sich unter *Göthe's* vollendeten Arbeiten ein neuer vollständiger Band seines Lebens vor, der sich unmittelbar an den dritten von »*Wahrheit und Dichtung*« anschließend, sein erstes Auftreten in Weimar und die ersten Jahre seines dortigen Lebens und Wirkens umfasst, eine Zeit, worin zum Theil seine schönsten Arbeiten fallen. Dieser Band füllt einigermaßen auch die Lücke bis zur italienischen Reise aus. Ferner ist ein ganzer Band *neuer Gedichte* zu erwarten und die Mittheilung des ursprünglichen Manuscriptes von *Götz von Berlichingen*, was von dem bekannt gewordenen Götz gar sehr abweichen soll. Ferner liegt unter den vielen andern schönen Dingen des köstlichen Nachlasses der *zweyte Theil des Faust* in fünf Akten vollendet vor, deren zwey letzte Akte in umgekehrter Zeitfolge gearbeitet sind, nämlich der letzte fünfte Akt im Winter von 1830 auf 1831, unmittelbar nach der erschütternden, für ihn fast tödtlich gewordenen Nachricht von dem Tode seines einzigen Sohnes im Herbst 1830 zu *Rom*, und der vierte Akt im verwichenen Sommer 1831; den dritten Akt bildet, als Intermezzo, die vor längerer Zeit schon mitgetheilte classisch-romantische Phantasmagorie Helena. — Unter den vorhandenen Briefsammlungen wird ein ganzer Band seines Briefwechsels mit seinem Freunde, dem genialen Musiker *Zelter* in *Berlin*, erscheinen, an Bedeutung den *Schiller'schen* übertreffend.«

— »*Göthe* hat in *Weimar* mehr als 56 Jahre zugebracht. Er traf, auf Einladung des Großherzogs *Karl August*, am 7. November 1775 dort ein, wurde im folgenden Jahre geheimer Legationsrath mit Sitz und Stimme, 1779 geheimer Rath, und erhielt 1782 den Vorsitz im Kammerkollegium, den er im Jahre 1804 niederlegte. Am 12. December 1815 erfolgte seine Ernennung zum Staatsminister. Er war eine Reihe von Jahren erster Minister und mit der Leitung der Anstalten für Kunst und Wissenschaft beauftragt. Am 7. November 1825 feyerte er das 50jährige Jubiläum seiner Anwesenheit in Weimar. Der 28. August, sein Geburtstag, wurde jährlich von einer zahlreichen Gesellschaft seiner Verehrer gefeyert.«

(Schluss folgt.)

*) Obige Zusammenstellung des durch sein prächtiges Werk »Die Goethe-Bildnisse« auch allen Goethe-Forschern rühmlichst bekannten heimischen Dichters erscheint hier zur neunundsechzigsten Wiederkehr von Goethes Todestag in stark verkürzter Form. Bald nach dem Jahre 1882 entstanden und für einen der ersten Jahrgänge der »Chronik« bestimmt, war sie wegen ihres zu großen Umfanges bisher zurückgestellt worden. Inzwischen ist sie durch Robert F. *Arnolds* weitausblickenden Vortrag »Goethes Tod und Wien« (Goethe-Jahrbuch XVIII 236 ff.) überholt worden. Auch die »Wiener Abendpost« vom 14. Dec. v. J. brachte Auszüge aus der »Wiener Zeitung« über den 22. März 1832. *Die Redaction.*

**) Der wunderliche Umstand, dass in der *am 29. März* erschienenen Nummer noch keine Nachricht über den *am 22. März* erfolgten Tod *Goethes* mitgetheilt war, klärt sich durch folgenden, für das vormärzliche Österreich charakteristischen Vorgang auf. Im Abendblatt des Wiener Journals »Neue Freie Presse« vom 22. März 1882 berichtet *Dr. Ludw. Aug. Frankl*: »Ich ertheilte damals Unterricht den Kindern einer Dame E. B., Schwägerin des berühmten Pariser Advocaten und nachmaligen Justizministers *Cremieux*. Sie war eminent musikalisch und eine glänzende Schülerin *Joh. Nep. Hummels*. Da kam am 25. März 1832 von *Weimar* her ein Brief an die Dame, in welchem *Hummel* den Tod *Goethes* ihr meldete. Der Brief war unmittelbar nach dem Tode Goethes geschrieben und von dem tiefsten Schmerze durchdrungen. Nur die Einleitungsworte sind mir in Erinnerung geblieben: »Er ist zu den Göttern hinauf!« Ich eilte zu *Adolf Bauerle*, mit dessen damals verbreitetstem Blatte, der »Theater-Zeitung«, ich in Verbindung stand, um ihm die Trauerbotschaft mitzutheilen. *Bauerle* schickte sofort die Notiz in die Druckerei; sie kam mit der Bemerkung vom censurierenden Grafen *Sedlnitzky* zurück: »Ist auszuweisen!« (Das heißt, es sind Beweise beizubringen). Nun kam *Bauerle* eilends zu mir und erbat sich den Brief. Erst nach Vorlage desselben wurde die Notiz genehmigt.«

***) Vgl. mein Werk: »*Die Goethe-Bildnisse*«. Wien 1882. Braumüllers Verlag. Seite 231—32

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)
In Commission bei Alfred Hölder Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenturmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

XV. Band. Wien, 15. April 1901. Nr. 3—4.

INHALT: *Aus dem Goethe-Verein. — Jahres-Bericht 1900. — Rechnungs-Abschluss des Goethe-Vereins. — Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmal-Fonds. — Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins, beschlossen in der Jahres-Vollversammlung am 22. März 1901. — Goethe im Jahre seines Todes in einer Wiener Zeitschrift, mitgetheilt von Dr. Hermann Rollett (Fortsetzung).*

Aus dem Goethe-Verein.

Freitag, den 22. März 1901, an Goethes Todestag, fand die XXIV. ordentliche Jahres-Vollversammlung unter dem Vorsitze des ersten Obmann-Stellvertreters Sr. Excellenz Dr. Josef Freiherrn von *Bezecný* statt. Voran gieng ein mit lebhaftem Beifalle aufgenommener Vortrag von Prof. Dr. Eugen *Guglia* »Aus Nietzsches Werken«.

Der Vorsitzende constatierte die Beschlussfähigkeit der Versammlung und ertheilte zunächst dem Schriftführer Rudolf *Payer von Thurn* das Wort zur Verlesung des unten folgenden Jahresberichtes, der ohne Debatte zur Kenntnis genommen wurde. Da der Cassier, Banquier Bernhard *Rosenthal* zur Erholung im Süden weilt, verlas in seinem Auftrage sein Secretär, Herr Berthold Reichenberger, den Cassabericht. Nach dem schriftlich vorliegenden Antrage der beiden Revisoren, der Herren Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Max *Egger* und Dr. Alois *Klob* wurde dem Ausschusse das Absolutorium ertheilt. Daran knüpfte der Vorsitzende die Mittheilung, dass Herr Bernhard Rosenthal sein Amt als Cassier, das er 23 Jahre hindurch mit seltener Hingebung und Opferwilligkeit zum Besten des Goethe-Vereins und des Denkmalfonds verwaltet hat, niedergelegt habe. Auf Antrag des Vorsitzenden sprach die Versammlung Herrn Rosenthal den Dank durch Erheben von den Sitzen aus. Den beiden Revisoren, den Herren Dr. Max *Egger* und Dr. Alois *Klob*, welche diese Function während einer längeren Reihe von Jahren ausgeübt haben, wurde gleichfalls der Dank der Jahres-Vollversammlung durch Erheben von den Sitzen ausgedrückt. Zu Revisoren für 1901 wurden gewählt die Herren Hof- und Gerichtsadvocat Dr. Imanuel *Brüch* und Magistratscommissär Dr. Josef *Nitter*. Im Namen der Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins und der Bevölkerung Wiens nahm hierauf Dr. Lothar von *Frankl-Hochwart* das Wort, um den Vorsitzenden, Sr. Excellenz Dr. Freiherrn von *Bezecný*, den wärmsten Dank auszusprechen für seine unermüdliche, zielbewusste Thätigkeit an der Spitze des Denkmal-Comités.

Der Vorsitzende erklärte hierauf, durch die Erledigung der wichtigsten Programmpunkte habe sich eine Revision der Statuten als nothwendig erwiesen. Der vom Ausschusse ausgearbeitete Entwurf neuer »Grundbestimmungen«, der unten folgt, wurde auf Antrag des Herrn Dr. *Troll* en bloc angenommen und hierauf die Versammlung geschlossen.

Jahresbericht 1900.

Dreiundzwanzig Jahre hat der Wiener Goethe-Verein bisher gewirkt, immer das eine hohe Ziel vor Augen, das uns noch in den letzten Tagen des abgelaufenen Jahres und Jahrhunderts glücklich zu erreichen gegönnt war. Das Denkmal, dessen Errichtung den Gründern des Goethe-Vereins von allem Anfange an stets als erste und größte Aufgabe vorgeschwebt hatte, steht vollendet da, und wenn wir aus all den zahlreichen Urtheilen die Summe ziehen, dürfen wir mit Befriedigung feststellen, dass die darauf verwendete Mühe und Arbeit vieler Jahre keine vergebliche gewesen ist: unsere Vaterstadt ist um ein echtes *Kunstwerk* reicher, um ein *Wahrzeichen* zugleich, das uns täglich und stündlich mahnend den Weg aus den Niederungen des Alltags zu den Höhen menschlicher Bildung weist.

Die letzte — XXIII. — ordentliche Jahres-Vollversammlung hat mit Rücksicht auf den Fortschritt der Arbeiten am Goethe-Denkmal später als sonst, erst am 7. Mai 1900, stattgefunden. In dem damals erstatteten Berichte hatten wir daher schon Gelegenheit, die erste Hälfte der Thätigkeit des Jahres 1900 zu schildern. Die beginnende Herbst-

saison war ganz ausgefüllt mit den zahlreichen Vorbereitungen zur Aufstellung und Enthüllung des Denkmals, so dass uns diesmal über die sonstige Thätigkeit des Goethe-Vereins nicht viel zu berichten übrig bleibt. Nachzutragen haben wir an dieser Stelle nur kurz Folgendes: Am 27. November hielt Professor Dr. Arthur *Petak* einen anregenden Vortrag über Goethes Palaeophron und Neoterpe, der sich zu einer Säcularfeier dieser Goethischen Dichtung gestaltete. Die Goethe-Bibliothek wurde durch Ankäufe und Schenkungen von 770 auf 800 Nummern vermehrt. Hervorzuheben sind darunter die neuerschienenen Bände der Weimarer Goethe-Ausgabe, von Frau Gräfin Marie *Sizzo-Noris* als Fortsetzung gespendet, und die von den Herren Rudolf und Max *Brockhaus* aus dem Nachlasse ihres Vaters herausgegebene Festschrift zum 28. August 1899.

In den letzten Tagen ist der XIV. Band der »Chronik« zum Abschlusse gelangt. Als Beilage zu Nr. 7—8 konnte nunmehr endlich der II. Theil von C. A. H. *Burkhardts* verdienstlicher Arbeit »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften«, das 26 Druckseiten umfassende »Chronologische Verzeichnis der Dictatarbeiten und Reinschriften«, ausgegeben und damit die im Jahre 1896 begonnene Publication endgiltig abgeschlossen werden. Das ganze stattliche Heftchen wurde in der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt als Schülerarbeit hergestellt. Wenn es uns gelungen ist, diese verhältnismäßig umfangreiche Arbeit, welche dem Forscher bei der philologischen Kritik Goethischer Handschriften wichtige Dienste zu leisten berufen ist, zur Veröffentlichung zu bringen, so haben wir dies einzig und allein der weitgehenden Unterstützung zu danken, welche die »Chronik« bei der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt, ihrem verdienstvollen Director Hofrath Dr. J. M. *Eder* und den ausgezeichneten Lehrkräften der einzelnen Abtheilungen jederzeit gefunden hat.

Als Nr. 9 in die Folge der »Chronik« eingereiht, aber mit selbständiger Paginierung und künstlerisch ausgestattetem Umschlagblatt versehen, wurde die »*Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals*« ausgegeben, die, wie wir mit Befriedigung feststellen dürfen, in der Tagespresse wie in der Fachliteratur durchaus eine ungewöhnlich freundliche Aufnahme gefunden hat und einstimmig als eine des bedeutenden Anlasses würdige Gelegenheitsgabe bezeichnet worden ist. Besonders hervorheben zu dürfen glauben wir eine eingehende Besprechung von berufenster Seite in Nr. 294 der Beilage zur Münchner »Allgemeinen Zeitung« vom 24. December 1900 von Professor Ludwig *Geiger*, dem Herausgeber des Goethe-Jahrbuchs.

Die hervorragendsten Dichter, *Paul Heyse*, *Marie von Ebner-Eschenbach*, *Ferdinand von Saar*, haben zu der Festschrift beigetragen. Ihnen, sowie den betheiligten Gelehrten sei an dieser Stelle nochmals der wärmste Dank ausgesprochen.

Der Schwerpunkt lag in den zahlreichen, mit besonderer Sorgfalt und Treue wiedergegebenen Handschriften. Ohne die in diesem Falle besonders weitgehende Unterstützung der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt hätten wir kaum daran denken können, dem illustrativen Theil der Festschrift eine solche Ausdehnung zu geben. Auch die bewährten Firmen *Angerer & Göschl* und *Julius Löwy* haben durch die auf die Autotypien und Lichtdrucke verwendete besondere Sorgfalt zur würdigen Ausstattung beigetragen.

Zu unserem großen Bedauern hat ein hochverdientes Mitglied unseres Ausschusses, Professor Dr. *Josef Bayer*, aus Gründen, die mit dem Goethe-Verein und seiner Thätigkeit nicht im Zusammenhange stehen, sein Mandat im Ausschusse niedergelegt. Um für diesen empfindlichen Ausfall einen Ersatz zu schaffen, wurde im Sinne des § 7 der Statuten Herr Dr. *Alexander R. v. Weilen*, Beamter der Hofbibliothek und außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Wiener Universität, cooptiert.

Um dem Schöpfer des Goethe-Denkmals die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung zum Ausdruck zu bringen, und sein Verhältnis zum Goethe-Verein in ein dauerndes zu verwandeln, hat der Ausschuss in der Sitzung vom 28. Jänner den Beschluss gefasst, Professor *Edmund Hellmer* zum Ehrenmitgliede des Goethe-Vereins zu ernennen.

Der denkwürdigste Tag im vergangenen Jahre nicht nur, sondern in der ganzen bisherigen Geschichte des Wiener Goethe-Vereins war der 15. December v. J., an welchem auf den Wink Seiner k. und k. Apostolischen Majestät unter der spannungsvollen Erwartung eines vieltausendköpfigen festlich gestimmten Publicums die Hülle von dem Denkmal gefallen ist. Um ermüdende Wiederholungen zu vermeiden, dürfen wir wohl, was den Verlauf der Feier betrifft, auf den ausführlichen Bericht in der bereits in Ihren Händen befindlichen Nr. 10—12 des XIV. Bandes der »*Chronik*« verweisen. Der erhebenden Feier der Enthüllung ein bleibendes künstlerisches Denkzeichen zu stiften, wie dies üblich und bisher immer geschehen ist, hat der Ausschuss den Beschluss gefasst, eine Medaille prägen zu lassen. Mit der Ausführung wurde ein junger Künstler betraut, der sich durch zahlreiche Arbeiten in den letzten Jahren einen angesehenen Namen gemacht hat, der Medailleur *Rudolf Marschall*. Der Entwurf ist bereits genehmigt, im Juni dürften die ersten Exemplare die Präge verlassen.

In die erhebende Erinnerung an diesen *Ehrentag* in der Geschichte des Wiener Goethe-Vereins mischen

sich für uns Gefühle tiefster Trauer: von denjenigen, die an der Feier, sei es durch persönliche Gegenwart, sei es im Geiste, theilgenommen haben, sind in rascher Folge drei Männer aus dem Leben geschieden, deren Gedächtnis in unserem Kreise immer lebendig bleiben wird. An erster Stelle gedenken wir Weiland Sr. königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Großherzogs *Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach,* der auch dem Wiener Goethe-Verein durch volle 23 Jahre seines Bestandes allzeit ein gnädiger Gönner und Förderer gewesen ist und noch in der vollen Gesundheit seines rüstigen Greisenalters seinen Antheil an der Feier in den erhebenden Worten seines Begrüßungstelegrammes zum Ausdruck gebracht hat. Heute ruht er bereits in der Fürstengruft zu Weimar, die die Särge seines Großvaters Karl August, Goethes und Schillers umschließt.

Im Auftrage des Freien Deutschen Hochstiftes in Goethes Vatererhause zu Frankfurt am Main war der Vorsitzende des akademischen Ausschusses, Professor Dr. *Veit Valentin* nach Wien gekommen, an der Feier theilzunehmen. Dienstag, den 18., wollte er noch vor seiner Abreise auf unsere Einladung einen Vortrag halten; ein anscheinend vorübergehendes Unwohlsein nöthigte ihn jedoch, den Vortrag abzusagen, um früher abzureisen. Kaum eine Woche nach seiner Heimkehr ist er verschieden.

Eine seltsame Schicksalsfügung endlich wollte es, dass gerade einen Tag nach der Enthüllung des Denkmals ein Mann aus dem Leben schied, dessen Name, solange der Goethe-Verein besteht, ja solange Goethes ehernes Standbild auf das Treiben zu seinen Füßen niederblickt, mit dankbarer Verehrung genannt werden wird: Professor Dr. *Karl Julius Schröer*. Was der Name Schröer für den Wiener Goethe-Verein bedeutet, das brauchen wir wohl in dieser Versammlung nicht zu wiederholen. Sie alle wissen ja, dass Schröer bis zu dem Zeitpunkte, wo seine geistigen und körperlichen Kräfte ihn zu verlassen begannen, die Seele, dürfen wir wohl sagen, des Goethe-Vereins gewesen ist, dass wir heute noch auf dem Grunde weiterbauen, den er durch seine aufopfernde Thätigkeit gelegt hat.

* * *

Nach dem Rückblick auf die fast ein Vierteljahrhundert umfassende, nicht unrühmliche Vergangenheit des Wiener Goethe-Vereins dürfen, ja müssen wir nun den Blick in die Zukunft richten. Was soll nunmehr aus dem Goethe-Verein werden? Mit der Vollendung des Denkmals hat der Goethe-Verein seine nächste und dringendste Aufgabe erfüllt. Aber eben nur seine nächste und dringendste. Der andere Theil seiner Aufgabe: darüber zu wachen, dahin zu arbeiten, dass nicht nur Goethes ehernes *Bild,* dass auch sein *Geist,* sein *Lebenswerk* unter uns immer mehr heimisch werde und heimisch bleibe, dieser Theil kann niemals als endgiltig erfüllt, als abgeschlossen betrachtet werden. Wir alle sind wohl der Überzeugung, dass es ganz und gar unzeitgemäß wäre, wenn der Goethe-Verein jetzt, da eine Aufgabe, welche bisher vielfach die Entfaltung einer regeren Thätigkeit nach anderen Richtungen gehemmt hat, glücklich gelöst ist, da sich ihm neue Bahnen öffnen, sich freiwillig auflösen, oder noch schlimmer, sorglos in ausgetretenen Bahnen weiterwandeln würde.

Als einer jener neuen Wege, die der Goethe-Verein nach unserer Anschauung mit Glück betreten könnte, stellt sich uns zunächst die Errichtung eines **Goethe-Museums** in Wien dar. Es gälte vor allem, in Original oder Reproduction alles zu sammeln, was Goethes Beziehungen zu Österreich zu erläutern geeignet wäre: In erster Linie also Bildnisse und Handschriften jener Österreicher, die mit Goethe in Berührung gekommen sind, von ihm Anregungen zu wissenschaftlichem oder künstlerischem Schaffen empfangen oder in irgend einer Richtung anregend auf ihn gewirkt haben; in Österreich entstandene Werke der Literatur und der Kunst, in denen ein Funke Goethischen Geistes lebt, endlich bildliche Darstellungen jener österreichischen Localitäten, wo Goethe öfter oder einmal, länger oder vorübergehend geweilt, aus jener Zeit, in jener Gestalt, in der sie Goethes Auge gesehen hat. Manches besitzt der Goethe-Verein schon, was einen Grundstock zu bescheidenen Anfängen abzugeben geeignet ist: vor allem die ansehnliche, an älteren Beständen reiche Goethe-Bibliothek; ferner hat jüngst Frau Gräfin Amadei einen bisher ungedruckten, ganz eigenhändigen Brief Goethes, aus Karlsbad an Marianne von Eybenberg nach Wien gerichtet, aus dem Nachlasse ihres 1894 verstorbenen Sohnes, des bekannten Musikkenners Albert Grafen Amadei, dem Wiener Goethe-Verein zum Geschenke gemacht. Andere Schenkungen sind in Aussicht, für den Fall, als das Zustandekommen des Museums gesichert ist. Der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Gedankens wäre die Erlangung eines geeigneten Locales. Versuche in dieser Richtung haben bisher noch kein greifbares Resultat geliefert.

Ein zweites Feld der Thätigkeit wäre die Ausgestaltung des Vortragswesens. Der Kreis der literarhistorischen Vorträge wäre etwas weiter als bisher zu ziehen; die Themen brauchten sich nicht auf Goethe und was mit ihm im engsten Zusammenhange steht, zu beschränken, sie könnten die ganze classische Literaturperiode, in deren Mittelpunkt Goethe steht, einbeziehen. Besonderes Gewicht wäre auf den *künstlerischen* Theil der Goethe-Abende zu legen. Die musikalischen und declamatorischen Darbietungen

müssten vor allem seltener gehörte, weniger bekannte Goethische Werke zu vermitteln suchen.

Zur Durchführung dieses oder eines ähnlichen Programmes ist jedoch ein weit höheres Jahreseinkommen erforderlich, als jenes, über das der Goethe-Verein bisher zu verfügen hatte. Der Jahresbeitrag von 2 fl. = 4 K, der anfangs in der Hoffnung auf eine massenhafte Betheiligung aus allen Schichten der Bevölkerung so niedrig festgesetzt worden ist, hat sich als zu niedrig erwiesen. Der Ausschuss behält sich daher vor, seinerzeit einer späteren Vollversammlung concrete Vorschläge in dieser Richtung zu unterbreiten.

Es erübrigt uns noch, zum Schlusse den Gefühlen wärmsten Dankes Ausdruck zu geben zunächst gegenüber dem Wissenschaftlichen Club, der uns wie früher, so auch in den bewegten Zeiten des vergangenen Jahres jederzeit mit allen Mitteln kräftigst unterstützt und gefördert hat, nicht zuletzt aber der Wiener Tagespresse, die in wirklich vornehmer Art der Berichterstattung das Ereignis der Denkmalenthüllung begleitet hat.

Rechnungsabschluss des Goethe-Vereins für 1900.

Einnahmen:	K	h	K	h
Übertrag aus dem Jahre 1899			473	24
Beiträge:				
der Mitglieder			1098	40
Zinsen:				
laufende Zinsen verkaufter Effecten	11	22		
detachierte Coupons	60	—		
von der k. k. Postsparcassa	11	23		
» » k. k. priv. öster. allg. Boden-Credit-Anstalt	7	64	90	09
Verkauf				
von 2 St. zu Staatsschuldverschr. abgestempelte Gisela Actien			840	90
			2502	63

Ausgaben:	K	h	K	h
Chronik:				
Druck und Autotypien	377	66		
Versendung	66	94		
Diener	20	—	464	60
Bibliothek:				
Verschiedene Werke u. Einbände			136	55
Vorträge:				
Diverse Ausgaben gelegentlich der Vorträge			249	74
Mitgliedsbeiträge:				
Weimar				
London	12	—		
Spendung eines Goethe-Bildes	13	—		
für Torbole	14	72	39	72
Rückzahlung:				
rückgezahltes zinsfreies Darlehen an den Cassier			359	74
Porti und kleine Spesen:			88	42
Remuneration:				
Im Wissenschaftlichen Club			160	—
Kranzspenden:				
für verstorb. Excellenz Dumba	50			
» » Professor Schröer	30	—	80	—
Guthaben:				
bei der k. k. Postsparcassa	362	86		
» » k. k. priv. österr. allg. Boden-Credit-Anstalt	561	—	923	86
			2502	63

Wien, den 24. Jänner 1901.

Bernhard Rosenthal,
Cassier des Wiener Goethe-Vereins.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1900.

Einnahmen:	K	h	K	h
Übertrag aus dem Jahre 1899			5188	56
Effecten-Conto:				
durch die k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt verkaufte Effecten, und zwar:				
am 20. Jänner K. 4700. — 4% Ung. Rente	4455	—		
am 11. Mai K. 12100 — 4% Ung. Rente	11173	51		
am 11. Mai fl. 22000 — Juli-Rente	43205	02		
am 11 Mai fl. 6000. — 86er Ferd. Nordbahn-Prioritäten	11732	88		
am 21. Mai Stück 25 zu Staatsschuldverschreibungen abgestempelter Gisela-Actien	10768	92		
am 11. October 23 dgl.	9666	—	91001	33
Beiträge:				
der k. u. k. Hoftheater-Intendanz (Tantièmen)			292	78
Zinsen:				
a) im Conto-Corrent der k. k. priv. allg. österr. Boden-Credit-Anstalt	1817	06		
b) im Conto-Corrent der k. k. Postsparcassa	28	89		
c) laufende Zinsen von verkauften Effecten und Stück 1 Theil-los	1406	—		
d) detachierte Coupons	1882	—	5133	95
			101616	62

Ausgaben:	K	h	K	h
Denkmal-Conto:				
Restzahlung an Herrn Professor Hellmer			84000	—
Denkmal-Enthüllung:				
Stadtbaumeister *Daxelmüller* für Bauhütte und Einplankung	1315	80		
Aufstellung der Flaggenmasten, des Sängerpodiums, der Hofzelte, Fußbodenbelag	1002	96		
Enthüllungsvorhang, Drapierung der Hofzelte und des Sängerpodiums	1390	—		
Wiederholte nachträgliche Reinigung des Sockels	107	80		
Trinkgelder	82	—		
Kleine Auslagen für Drucksachen, Porti, Versetzung von zwei Ankündigungs-Säulen, Wagen, Botengänge etc. etc.	641	21		
Couverts, Programme, und Einladungskarten	216	96	4756	73
Festschrift:				
Satz, Druck, Papier (2050 Ex.)	1330	—		
Clichés	334	49		
Lichtdrucke von J. Löwy	265			
Papier für die in der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt hergestellten Lichtdrucke	64	—	1993	49
Honorare:				
Ferdinand von *Saar* für das Festgedicht	1000	—		
J. M. *Auchentaller* für Rahmen- und Schriftzeichnung des Titelblattes	60	—		
Honorierung einzelner Beiträge der Festschrift	47	50		
Hofschauspieler Josef *Lewinsky* für Vortrag des Festgedichtes	600	—		
Musiker	156	—		
Ehrengabe für den Schriftführer R. von *Payer*	1000	—		
für eine Schreibkraft	120	—		
für die Diener des Wissenschaftlichen Club	21	—	3004	50
Spesen und Steuern:				
Provision auf durch die k. k. priv. öst. Boden-Credit-Anstalt verkaufte Effecten	92	41		
Postsparcassa Manipulationsgebür und Couverts	1	87		
Checkbüchel	3	—		
Rentensteuer	25	46	122	74
Guthaben:				
bei der k. k. priv. österr. allg. Boden-Credit-Anstalt	7065	14		
bei der k. k. Postsparcassa	674	02	7739	16
			101616	62

Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins.

(Beschlossen in der Jahres-Vollversammlung am 22. März 1901.)

§ 1. Zweck des Vereines.

Der Wiener Goethe-Verein hat sich die Aufgabe gestellt, das Verständnis von Goethes Leben und Schaffen zu fördern und zu verbreiten, insbesondere aber die mannigfachen Beziehungen aufzudecken, die den größten deutschen Denker und Dichter mit unserem engeren Vaterlande verbinden.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes bestehen:

a) in der Veranstaltung von wissenschaftlichen und künstlerischen Vorträgen;
b) in der Herausgabe von periodischen Mittheilungen und anderen Druckschriften;
c) in der Vervollständigung der Goethe-Bibliothek des Vereines;
d) in der Errichtung eines Goethe-Museums in Wien;
e) in der Bildung von Zweigvereinen.

§ 2. Sitz des Vereines.

Der Verein hat seinen Sitz in Wien.

§ 3. Einkommen des Vereines.

Die erforderlichen Geldmittel werden aufgebracht:

1. durch Stiftungsbeiträge;
2. durch Mitgliederbeiträge;
3. durch freiwillige Spenden;
4. durch Veranstaltungen zu Gunsten des Vereines.

§ 4. Mitglieder.

Mitglieder des Vereines sind jene Personen, die bei der Vereinsleitung gemeldet und als Mitglieder aufgenommen sind. Sie haben einen Jahresbeitrag von mindestens vier Kronen zu entrichten. Der Vollversammlung steht es zu, diesen Beitrag nach den Bedürfnissen des Vereines zu erhöhen.

Als Stifter des Vereines werden diejenigen bezeichnet, welche ein- für allemal einen Beitrag von mindestens hundert Kronen erlegen.

Zu Ehrenmitgliedern können Personen ernannt werden, die sich in hervorragender Weise um Goethe und die deutsche Literatur überhaupt verdient gemacht oder den Verein wesentlich gefördert haben.

Alle Mitglieder haben das Recht:

a) an den vom Vereine veranstalteten regelmäßigen Goethe-Abenden theilzunehmen;
b) durch Nachzahlung von je einer Krone Ergänzungskarten für drei ihrer nächsten Angehörigen zu beheben;
c) die periodischen Mittheilungen des Vereines unentgeltlich, alle anderen von ihm herausgegebenen Druckschriften zu ermäßigtem Preise zu beziehen;
d) in jeder Vollversammlung Anträge zu stellen, in der Jahres-Vollversammlung Mitglieder des Ausschusses zu wählen oder als solche gewählt zu werden.

Stifter und Ehrenmitglieder haben dieselben Rechte wie die Mitglieder, ohne zur Leistung eines Jahresbeitrages verpflichtet zu sein.

§ 5. Vereinsorgane.

Die Angelegenheiten des Vereines leiten die Vollversammlung und der Ausschuss.

§ 6. Vollversammlung.

Die Jahres-Vollversammlung findet in der Regel im Frühjahre statt und wird durch den Ausschuss acht Tage vorher mit Bekanntgabe der Tagesordnung einberufen.

Jede Vollversammlung ist berechtigt, über Abänderung der Grundbestimmungen, Erhöhung des Jahresbeitrages, Auflösung des Vereines Beschlüsse zu fassen.

Der Jahres-Vollversammlung steht zu: die Erledigung des Jahresberichtes, die Wahl der Ausschuss-Mitglieder auf drei Jahre und die Wahl zweier Rechnungs-Revisoren, welche nicht Mitglieder des Ausschusses sind, auf ein Jahr.

Zur Einberufung einer außerordentlichen Vollversammlung ist der Ausschuss jederzeit berechtigt und auf Antrag von mindestens 30 Mitgliedern verpflichtet.

Jede Vollversammlung ist bei Anwesenheit von mindestens 30 Mitgliedern beschlussfähig. Ist eine Versammlung nicht beschlussfähig, so ist eine neue einzuberufen, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlussfähig wird.

§ 7. Ausschuss.

Der Auschuss, dessen Wirksamkeit nur durch die Vollversammlung beschränkt wird, besteht mindestens aus 15 Mitgliedern. Er wählt aus seiner Mitte den Obmann, zwei Obmann-Stellvertreter, zwei Schriftführer und den Cassier oder andere Functionäre nach Bedarf und ist bei Anwesenheit von mehr als einem Drittheil seiner Mitglieder beschlussfähig.

Es steht dem Ausschusse zu, diejenigen seiner Mitglieder als ausgeschieden anzusehen, die den Sitzungen wiederholt ohne Entschuldigung fernbleiben, und sich innerhalb der dreijährigen Wahlperiode aus der Mitgliederschaft zu ergänzen.

Ebenso steht es dem Ausschusse zu, besondere Comités zu bestimmten Zwecken zu wählen und

in dieselben Vereinsmitglieder zu berufen, auch wenn sie nicht Mitglieder des Gesammt-Ausschusses sein sollten.

Jedes Comité ist verpflichtet, über seine Thätigkeit an den Gesammt-Ausschuss zu berichten und für Auslagen dessen Genehmigung einzuholen.

§ 8. Obmann.

Der Obmann oder in dessen Verhinderung einer seiner Stellvertreter führt in der Vollversammlung und im Ausschusse den Vorsitz und führt die Beschlüsse derselben aus.

§ 9. Schriftführer.

Die Schriftführer besorgen die laufenden Geschäfte des Gesammt-Ausschusses.

Die Geschäfte der Comités besorgen die Mitglieder derselben selbst, mit Ausnahme der Cassageschäfte.

§ 10. Bibliothekar.

Der Bibliothekar besorgt die Vereinsbibliothek. Zur Vervollständigung ist jährlich eine bestimmte Summe zu verwenden, deren Höhe der Ausschuss bestimmt.

§ 11. Cassier.

Der Cassier oder der vom Ausschuss ernannte Stellvertreter verwaltet das Vereins-Vermögen, übernimmt alle Geldsendungen namens des Vereines und leistet alle Zahlungen aus der Vereins-Cassa.

§ 12. Beschlussfassung.

Die Vollversammlung und der Ausschuss fassen ihre Beschlüsse mit absoluter und vollziehen ihre Wahlen mit relativer Stimmenmehrheit.

§ 13. Vertretung nach außen.

Der Verein wird durch den Obmann und in dessen Verhinderung vom ersten, beziehungsweise zweiten Obmann-Stellvertreter und die Schriftführer nach außen vertreten. Die Unterschriften des Obmanns oder eines Stellvertreters und eines Schriftführers sind auch bei Ausfertigungen und Bekanntmachungen erforderlich.

Zahlungs-Anweisungen, Empfangsbestätigungen werden vom Obmann oder einem Stellvertreter und dem Cassier oder dessen Stellvertreter unterfertigt.

§ 14. Streitigkeiten.

Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse werden durch ein Schiedsgericht entschieden, wozu jeder Streittheil ein Mitglied als Schiedsrichter ernennt, welche beide dann gemeinsam ein drittes als Obmann wählen.

§ 15. Auflösung des Vereines.

Die Auflösung des Vereines kann nur von einer Vollversammlung beschlossen werden, welche mindestens aus der Hälfte der Mitglieder besteht.

Dieselbe verfügt auch über das Vermögen und die Sammlungen, welche als Ganzes zu erhalten sind.

Goethe im Jahre seines Todes

in einer Wiener Zeitschrift.

Mitgetheilt *Dr. Hermann Rollett.*

(Fortsetzung)*).

Nr. 72, *vom 10. April:* »*Göthe's Testament* verfügt, dass bis zum Jahre 1850 seine Zimmer in dem Zustande erhalten werden sollen, in welchem sie jetzt sind; zugleich verbiethet er, irgend etwas von den literarischen und Kunstschätzen, welche er gesammelt hat, bis dahin zu veräußern.«

Nr. 74, *vom 12. April* stellt die Schreibung des Namens »Goethe« fest.

Nr. 75, *vom 14. April:* »Goethe's Todtenfeyer in *Weimar.*« (Bericht über die am 27. März erfolgte Aufführung von *Goethe's* »*Tasso*« im großherzogl. Hoftheater, wobei das ganze nicht mitwirkende Personale — in einer Scene — in *altdeutscher Trauerkleidung* erschien.)

— »Goethe's Todtenfeyer in *Dresden.*« Aufführung der »*Iphigenia*«, mit einem Epilog von *Tieck* und Bekränzung der Goethe-Büste *Rauch's* [des für *Quant* gearbeiteten Marmor-Originals]).

Nr. 76, *vom 16. April:* »Im Journal des Débats heißt es: »»Der Tod *Goethe's* ist nicht nur ein literarisches Ereigniß, er bezeichnet für Deutschland das Ende einer Epoche und den Anfang einer andern. *Goethe* stirbt mit der literarischen Epoche seines Vaterlandes. Die Literatur, die mit *Goethe* ins Grab steigt, war der bewundernswürdige Ausdruck jenes vielseitigen, in sich verschlossenen Geistes, der so lange Zeit Deutschland charakterisirte. Heute wird es leider von einem anderen Geiste belebt. Die alte Literatur stirbt mit *Goethe* und der neue Geist erhebt sich«« **).

Nr. 81, *vom 29. April:* »*Goethe* hielt den 22. März, an welchem vor 8 Jahren (18—) das Schauspielhaus in *Weimar* abbrannte, immer für einen tragischen und unheilvollen Tag. Kurz vor seinem Tode fragte er, der wievielste Tag im März heute wäre? Und ein eigener Zufall wollte, daß er an demselben Tage (22. März), in derselben Stunde starb, wo vor dreyzehn Jahren sein langjähriger Freund und Amtsgefährte, Minister von *Voigt*, verschied.«

Nr. 82, *vom 24. April:* »Die deutschen Zeitungen — sagt der »Temps« — geben fortwährend Berichte über *Goethe's* Beerdigung. Ein in der Gruft einer regierenden Dynastie beygesetzter und von seinem Souverän beweinter Dichter, ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern, ein außerordentliches Ereigniß. *Goethe* sagte nicht mit *Schiller's* Kühnheit große politische Wahrheiten, er hatte aber großen Einfluß auf die National-Literatur; er entzückte zwey bis drey Generationen hindurch,

*) Vgl. *Chronik*, XV. Band, Nr. 1–2, S. 8.

**) Vgl. Grillparzers Eintragung »In das Stammbuch des Schauspielers Genast« (Am 26. Juni 1847). Werke III, 59:

Kehrst du nach Weimar wieder,
So geh zu Goethes Grab;
Sag ihm, die deutsche Dichtung,
Nicht er nur, stieg hinab.

und mit ihm steigt der literarische Genius des 18. Jahrhunderts in die Gruft hinab.«

Nr. 83, *vom 25. April*: »*Goethe's* Nachlaß wird gegen 15 Bände füllen, es ist darunter ein Band neuer Gedichte. Der 4. Band seines Lebens wird seinen Aufenthalt in *Frankfurth* bis zu des Dichters Abreise an den weimarschen Hof schildern. Die Herausgabe von *Goethe's* höchst merkwürdigem Briefwechsel mit seinem Freunde *Zelter* ist einem vieljährigen Freunde *Goethe's*, Hrn. Hofrath *Riemer*, übertragen.

— *Goethe's* soeben angekündigte *Lebensbeschreibung* ist von einem (inzwischen) Verstorbenen geschrieben, nähmlich von dem seligen *Falk* in *Weimar*. Sie erscheint bei *Brockhaus* in Leipzig.«

Nr. 84, *vom 29. April*: »Am Abende der Beysetzung *Goethe's* traf der als französischer Gesandter an dem Petersburger Hof bestimmte Marschall *Mortier* in Weimar ein. Er hatte *Goethe's* Ableben in *Frankfurt* erfahren und gedachte wenigstens der Beysetzung beywohnen zu können, war aber zu spät gekommen. Einer seiner Begleiter, der Prinz *Eckmühl* (Sohn des Marschalls *Davoust*), hatte einen Empfehlungsbrief an *Goethe* bey sich: er kam zu spät, um ihn abgeben zu können.«

Nr. 86, *vom 30. April*: »Aus *Weimar* wird gemeldet: Zu einer der letzten kleineren Beschäftigungen *Goethe's* gehört unter anderen noch die im Februar vorgenommene kritische Durchsicht von *Jouy's* zur Komposition für *Spontini* gedichteten lyrischen Drama »Die Athenienserinnen«, worüber derselbe — manche zweckmäßige Veränderungen angebend — sich in einem mehrere Bogen starken Aufsatze ausführlich verbreitet, der zugleich noch durch einzelne allgemeine Bemerkungen über das Wesen der Operndichtung ein näheres Interesse gewinnt.«

Nr. 91, *vom 7. Mai*: Voranzeige von *Goethe's* Todtenfeyer im k. k. Hofburgtheater.

Nr. 93, *vom 9. Mai*: »Wilhelm von *Schlegel* hat London wieder verlassen. Vor seiner Abreise speiste er im deutschen Verein, wobey Graf *Mandelsloh* den Vorsitz führte. Als seine Gesundheit ausgebracht wurde, dankte *Schlegel* mit kurzen Worten, und gab als Toast: *Dem Andenken Goethe's!*, welcher von allen Anwesenden mit feyerlichem Ernste getrunken wurde.«

— *Überblick der neuesten Erscheinungen auf den Pariser Theatern«* . . . »Mephistophelès, ou: Le diable et la jeune fille«, Drama in drey Acten und in Versen von Lesguillon.« — »Dieses Drama ist in *doppelter* Rücksicht merkwürdig. Erstens: weil es eine Art *Todtenfeyer für Goethe* sein sollte; denn vor dem Anfange des Stückes wurde eine pomphafte Rede zur Ehre des dahingeschiedenen Dichterheros gehalten, welche mit den Worten schloß:

»Il vous demande une couronne
Pour la poser sur un tombeau.«

Zweytens: weil es eine Nachbildung des *Goethe'schen »Faust«* sein *soll*; aber, wie ist diese gerathen! . .« (Folgt ein Umriß der Handlung) . . »Diese Verballhornung eines großen Meisterstückes nahmen die Pariser für bare Münze und applaudirten aus Leibeskräften!!!«

Nr. 97, vom 15. Mai:

»Dem Andenken Goethe's.«

»Heilige Erd', Urmutter, sieh', es schlummert
Müde wieder ein Sohn an deinem Busen!
Lass' ihn sanft ausruhn, bis der Frühlingsmorgen
Hell ihm heraufglüht.

Sieh', der Geweihten Einer kehrt zurück dir,
Er, der hehrsten Gefühle mächt'ger Lenker,
Dess' unendliche Brust mit jedem Odem
Voller von Gott ward.

Er, der Natur und Menschheit Hoherpriester,
Der so innig sie hielt an dem reichen Herzen,
Die so stolz zu ihm, zu dem edlen Greise,
Beide emporsah'n

Weil er so groß war, ward ihm seltner Lorbeer;
Weil so liebend, ward ihm auch seltne Liebe;
Mag er selig denn ruhen, so wie er hier schon
Selig gelebt hat.

Freundlich zur Seit', o Mutter, bett' ihm alle,
Die er Freunde genannt, und um sie lagre,
Die ihm nah' zu wohnen im Leben wünschten,
Dankbare Schüler!« K.*)

Bericht über die Todtenfeier des *Nürnbergischen* Vereins von Künstlern und Kunstfreunden, welcher *Goethe* unter seine Mitglieder zählte.

Nr. 103, *vom 23. Mai* berichtet über den Eindruck der Todesnachricht in Neapel.

Nr. 106, *vom 28. Mai*. »Im *Goethe'schen Nachlass* sollen sich auch interessante Briefe des Verstorbenen an *Spontini* in Betreff der von ihm zu componierenden großartigen Oper „Die Athenienserinnen" und höchst geist- und gemüthreiche Antworten von diesem berühmten Componisten gefunden haben.« (Vgl. Nr. 86)

Nr. 117, *vom 12. Juni*. »Aus *Rom* wird vom 24. Mai geschrieben: In voriger Woche begann Sir *Walter Scott* seine Rückreise über Florenz u. s. w. — Erfreulich für Deutsche ist der lebhafte Antheil, welchen er an unserer Literatur nimmt. Den Tod *Goethe's* beklagte er doppelt, da er — wie er sich gegen mich ausdrückte — so gerne an seinem eigenen Herd den kräftigen Mann gesehen hätte, um den die Welt sich drehte („the world tourned on Him"). *Scott* hat eine Einladung nach *Weimar* gerade in der Todeswoche *Goethe's* empfangen.«

Nr. 118, *vom 13. Juni* »Wie der »Freimüthige« erzählt hat der Bischof *Tegner* in einem Gedichte *Oehlenschläger* als Erben des durch *Goethe's* Tod erledigten deutschen Dichterthrons erklärt.«

Nr. 133, *vom 4. Juli*: »*Moritz Rappaport* hat den Manen *Goethe's* einen *poetischen Blumenkranz* geweiht, bestehend aus 26 einzelnen Liederstrophen. Das Ganze erschien freundlich ausgestattet im Druck und Verlag bei den Edlen von Ghelen'schen Erben in Wien**).«

Nr. 134, *vom 5. Juli* berichtet über die Feier zu *Goethe's* Andenken im königlichen Hof- und Nationaltheater zu *München* am 22. Juni

Nr. 143, *vom 18. Juli* gibt kurz an: »*Goethe, seine Zeit und die unserige*«, eine Rede von Professor Dr. *Sendtner* am 5. April 1832 in öffentlicher Vorlesung an der Ludwigs-Maximilian-Universität gehalten.

Nr. 150, *vom 28. Juli*. Im *Goethe'schen* Garten zu *Weimar* wurde ein Mann, der sich bei einem Gewitter mit einer Sense unter einen Baum stellte, vom Blitze erschlagen.«

Nr. 153, *vom 1. August*: »Durch die neuesten Blätter des »Gesellschafters« läuft ein Briefwechsel zwischen *Goethe* und *Kirms* (Mitglied der Theater-Commission in Weimar) über die Leitung der Weimarer Hofbühne.«

(Schluss folgt.)

*) Der Verfasser dieses Gedichtes, welches verdient, aus der Verborgenheit hervorgeholt zu werden, ist ohne Zweifel der damals als Musik-Referent bei der Wiener »Theaterzeitung« thätige, in Lebensüberdruss zugrunde gegangen begabte Dichter und Tonsetzer *Friedrich August Kanne*, geb. 8. März 1778 zu *Delitsch* in Sachsen, gest. 16. December 1833 zu *Wien*.

**) *Moriz Rappaport*, geb. 9. Februar 1808 zu *Lemberg*, gest. 1880 daselbst, war Arzt in seiner Vaterstadt. Obgenannte Dichtung erschien auch später: »*Goethe*. Seinen Manen geweiht.« Wien 1852.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler, I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV., Karolinengasse Nr 18.

XV. Band. Wien, 15. Mai 1901. Nr. 5—6.

INHALT: *Goethe-Abende im Winter 1901/02. — Die Einhebung der Mitglieder-Beiträge für 1901. — Aus dem Goethe-Verein. — Über Goethes Palaeophron und Neoterpe, von Dr. Arthur Petak. — Goethe im Jahre seines Todes in einer Wiener Zeitschrift, mitgetheilt von Dr. Hermann Rollett (Schluss).*

Goethe-Abende im Winter 1901/02.

Für den nächsten Winter sind vorderhand folgende Vortragsabende in Aussicht genommen:
1. Dr. Emil *Horner:* Die erste Aufführung der Iphigenie in Wien.
2. Prof. Dr. Alex. R. v. *Weilen:* Proserpina (mit Recitation).
3. Prof. Dr. August *Sauer:* Goethe und Österreich.

Das Programm dreier weiterer Vortragsabende wird später bekannt gegeben werden.

Die Einhebung der Mitglieder-Beiträge für 1901

findet infolge des Wechsels in der Person des Cassiers etwas später als sonst statt. Zur Bequemlichkeit derjenigen unserer Mitglieder, welche ihren Beitrag bis jetzt noch nicht entrichtet haben, legen wir dieser Nummer einen Erlagschein der Postsparcasse bei. Sollte der Beitrag auf diesem Wege bis 15. Juni nicht entrichtet sein, nehmen wir an, dass gewünscht wird, denselben durch Postauftrag einzuheben und die dadurch erwachsenden unbedeutenden Kosten dem Mitgliederbeitrage zuzuschlagen.

Der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins.

Aus dem Goethe-Verein.

In der am 14. Mai 1901 abgehaltenen Sitzung des Ausschusses (Vorsitzender: Seine Excellenz Dr. Joseph Freiherr v. *Bezecný*, anwesend die Ausschuss-Mitglieder kgl. Rath Felix *Karrer*, Graf *Lanckoronski*, R. v. *Payer*, Dr. V. W. *Russ*, Hofrath Freiherr v. *Weckbecker* und Prof. R. v. *Zumbusch*) wurde Prof. Dr. Alexander v. *Weilen* delegiert, als Vertreter des Wiener Goethe-Vereins an der von der Goethe-Gesellschaft, der Schiller-Stiftung und der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft am 31. Mai 1901 in Weimar veranstalteten Gedächtnisfeier für Weiland Seine königliche Hoheit den Großherzog *Karl Alexander* von Sachsen theilzunehmen.

Mit lebhafter Freude hat der Ausschuss das folgende Schreiben aus Weimar erhalten:

»An den Vorstand des Wiener Goethe-Vereins
in Wien.

Die Goethe-Gesellschaft hat mit großer Freude und aufrichtiger Befriedigung davon Kenntnis genommen, dass der Wiener Goethe-Verein, nachdem er seine erste Aufgabe, Herstellung eines Goethe-Monuments, in so prächtiger Weise gelöst, sich auf Grund neuer Satzungen eine weitere wissenschaftliche Aufgabe zur Förderung des Verständnisses des großen Dichters gestellt hat. Besondere Bedeutung wird sicherlich auch das erfolgreiche Bemühen um Errichtung eines Goethe-Museums in Wien gewinnen, durch die Centralisierung der so zahlreichen Gegenstände, die in Beziehung stehen zu Goethes Verkehr mit österreichischen Freunden, zu seinen Aufenthalten in Österreich, für dessen Fürstenhaus und Volk er so warme Empfindungen hegte.

Die Goethe-Gesellschaft bittet, in die Mitgliederliste des Wiener Goethe-Vereins mit einem Beitrage von 10 Mark jährlich eingetragen zu werden.

Weimar, den 20. April 1901.

Der Vorstand der Goethe-Gesellschaft:
gez. Dr. C. *Ruland.*
Der Vorstand des Geschäftsführenden Ausschusses:
gez. P. von *Bojanowski.*«

Auf Vorschlag des Vorsitzenden wird Hof- und Gerichtsadvocat Dr. August *Nechansky* vom Ausschusse cooptiert und gleichzeitig mit den Functionen des Cassiers betraut.

Über Goethes »Palaeophron und Neoterpe«.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 27. November 1900, von

Dr. Arthur Petak.

Wie sonderbar musste es jeden Goethe-Verehrer anmuthen, wenn in diesen Tagen Paul Heyse sich ängstlich dagegen verwahrte, dass wir in den Gestalten seiner Dichtungen ihn selbst oder Personen seiner Umgebung suchen, aus den Schicksalen seiner Helden auf Selbsterlebtes oder auf Ereignisse im Kreise seiner Bekannten schließen. Denn mag dies nun eine übertriebene Wertschätzung der eigenen Phantasie sein oder nicht, das Gegentheil dessen, was da Paul Heyse für sich in Anspruch nimmt, gilt jedenfalls von Goethe, und nicht zum Schaden des Dichters. Das macht uns vielmehr seine Dichtungen immer aufs neue wertvoll und vertraut, dass wir stets Erinnerungen an die gewaltige Persönlichkeit des Dichters mit ihnen verknüpfen und dabei Beziehungen zu seinem äußeren Leben bis ins einzelne verfolgen können und dürfen.

So bietet uns auch die kleine Dichtung, die vor nunmehr hundert J hren einem eng begrenzten Kreise von Freunden vorgeführt wurde, das Festspiel »Palaeophron und Neoterpe«, einen kleinen Ausschnitt aus Goethes Leben und Denken.

Den Anlass zu dieser »Gelegenheitsdichtung« bot der 61. Geburtstag der Herzogin-Mutter Anna Amalie (24. October 1800), also ein Fest am Weimarischen Hofe. Aber es handelt sich um keine alltäglich schmeichelnde Huldigung im Sinne eines Opitzianischen Hofpoeten. Allerdings wird niemand leugnen, dass Goethe, wie eine Zeit lang auch Schiller, Hofdichter sein musste. Aber man hat den Hofdichter Goethe aus dem Gesichtspunkte zu beurtheilen, dass Goethe nur dichtet, wenn ihn ein innerer Anlass dazu treibt.

Der erste, der eingehend über dieses Verhältnis Goethes zum Hofe sprach, war bekanntlich Goedeke[1]). Wenn er zwischen einer früheren Periode, die bis in den Anfang der 80er Jahre reicht, und einer folgenden unterscheidet, in welcher Goethe dem Hofe immer enger verpflichtet wurde und bisweilen Mühe hatte, für irgend einen äußeren Anlass nach tagelangem Suchen die poetische Stimmung zu finden, wobei es auch vorkam, dass ein allgemein gehaltener Inhalt die Erwartungen enttäuschte, so, als Karl August 1783 einen Sohn erhielt und Goethe erst nach 14 Tagen das erhoffte Gedicht lieferte: so können wir zu dieser letzten Art von Dichtungen »Palaeophron und Neoterpe« nicht zählen.

Denn mit der Herzogin-Mutter verband den Dichter eine aufrichtige Verehrung und Anhänglichkeit; zu einer Feier ihres Geburtstages stellte sich von selbst die innere Antheilnahme des Dichters an dem äußeren Anlasse ein. Ein Denkmal dieser vorurtheilslosen, von jeder selbstischen Absicht weit entfernten Würdigung aller Verdienste der seltenen Frau ist nicht nur der bekannte Epilog an die Herzogin Amalia aus demselben Jahre, sondern auch die gedankenvolle, ergreifende Rede auf den Tod der Herzogin im Jahre 1807, die von allen Kanzeln des Landes verlesen wurde.

Gerade in jener Zeit (1800) fühlte sich Goethe unter allen Weimarer Bekannten von dem Kreis der Herzogin-Mutter am meisten angezogen[2]). Es kam vor, dass er eigens nach Weimar zurückkehrte, um am Geburtsfeste der Herzogin Amalie nicht abwesend zu sein. Dann kam auch eine Zeit, in welcher Goethe dem Hofe fern blieb. Doch zur Herzogin-Mutter kam er auch in jenen Tagen[3]). Anna Amalie wusste des Dichters Ergebenheit zu schätzen. So überrascht es nicht, dass sie Goethen während der Genesung von seiner schweren Erkrankung am 24. Jänner 1801 mit den Hofdamen Göchhausen und Wolfskeel besuchte, obwohl sie selbst nicht ganz wohl war[4]).

Die Dichtung ist nicht im Juni entstanden, wie Goedeke[5]) meint, sondern nach Goethes Tagebuch und Mittheilungen dritter Personen[6]) stellt sich die Sache so dar, dass wir es mit einer improvisierten Dichtung zu thun haben, die in den letzten zwei Tagen (29. und 30. October) im Kreise der Hofdamen von dem auf- und abwandelnden Dichter dictiert und auch sofort mit den beiden Darstellern eingeübt wurde. Fräulein Göchhausen (seit der Auffindung des Urfaust sehr bekannt ge-

[1]) Goedeke, Goethes Leben und Schriften, Stuttgart, 1874, p. 418 ff.

[2]) Düntzer, Goethes Leben, Leipzig 1880 p. 508.

[3]) Derselbe p. 522.

[4]) » p. 511.

[5]) a. a. O. p 424. — Diese Zeitbestimmung beruhte auf der irrigen Auffassung einer Briefstelle. (An Schiller, 24. Juni 1800.) Dass diese Stelle sich nicht auf »Palaeophron und Neoterpe«, sondern auf »Die Laune des Verliebten« bezieht, hat Düntzer gezeigt. Vgl. Loeper (Goethes Werke, Berlin, Hempel) in der Einleitung und den Anmerkungen zu »Palaeophron und Neoterpe«.

[6]) Weimars Album (1840) p. 133

Schröer in der Einleitung und Anmerkung zu »Palaeophron und Neoterpe«. (Deutsche National-Literatur, 92. Bd., Goethes Dramen.) Goethes Brief an Staatsrath Schultz vom 11. Juni 1823, (nicht 23. Juli, wie Loeper a. a. O. angibt) vergl. Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz, herausgegeben von Düntzer, Leipzig, 1853. p. 277.

worden) besorgte die Niederschrift[7]). Am dritten Tage fand noch eine Hauptprobe statt[8]).

Doch der Plan des Gedichtes mag schon vorher im Kopfe des Dichters fertig gewesen sein, mindestens am 28. October, als er die Stanzen an die Herzogin-Mutter beendet hatte, in deren Schlussversen er »Palaeophron und Neoterpe« bereits ankündigt.

Die Aufführung selbst fand am 31. October 1800 statt (also eine Woche nach dem Geburtstage), und zwar auf der Liebhaberbühne im Palais der Herzogin-Mutter. Die Darsteller waren Aristokraten. Die Rolle der Neoterpe hatte die Hofdame Frl. Henriette Albertine Antonia Freiin von Wolfskeel[9]) erhalten. Die Rolle war eigens für sie geschrieben[10]). Sie spielte ohne Maske; »es war ihr vergönnt,« sagt Goethe in den Annalen, »uns in der eigensten Anmuth ihrer Gesichtszüge zu ergötzen.«

Diese besondere Ehre überrascht uns nicht, wenn wir die herzlichen Beziehungen des Dichters zu »Kehlchen«[11]) oder »Kehle«[12]), wie die zierliche Erscheinung im Freundeskreise hieß, erwägen. Sie war die Tochter eines württembergischen Obersten und 1793 mit 17 Jahren an den Weimarer Hof gekommen (geb. 1. Mai 1776). Sie sang hübsch und war eine gute Harfenspielerin. Schon 1796 gab sie die Rolle des Erwin in »Erwin und Elmire«, sowie einige Jahre später den Pylades (18. März 1803 bei Frau Stein). Seit dem Tode der begabten Christiane Neumann, des Urbildes der Elegie »Euphrosyne«, scheint Henriette auserkoren gewesen zu sein, bei festlichen Anlässen Goethes Prologe und ähnliche Dichtungen zu sprechen. So sprach sie, als Frieden gekleidet, die schönen Stanzen des »Maskenzuges am 30. Jänner 1798[13])«, ebenso die Stanzen an die Herzogin-Mutter am 28. October 1800[14]), welche sich an das wie »Palaeophron und Neoterpe« in Masken gegebene Nachspiel zur »Vasthi« von Gotter anschlossen, indem der Streit zwischen Prolog und Epilog durch den Eintritt Henriettens beendigt wurde. Sie gehörte auch 1802 zu den sieben weiblichen Mitgliedern des Mittwochskränzchens in Goethes Hause, und 1803, an ihrem Geburtstage, widmete ihr der Dichter ein heiteres Lied (»Magisches Netz«) zu ihrer Verlobung[15]). Sie vermählte sich am 17. Mai mit dem 34jährigen Regierungsrath Karl Wilhelm von Fritsch[16]), späterem Polizei-Präsidenten, Geheimrath und Minister, dem Sohne des bekannten Staatsministers Jakob Friedrich Freiherrn von Fritsch[17]). Auch jetzt noch, nach der Vermählung, blieb der Dichter ihr in Freundschaft zugethan, ihr Lob verkündend[18]). Er erkundigt sich in Briefen nach ihr[19]), er ist entzückt, als sein einstiges »Kamerädle« am Maskenzuge des 18. December 1818 theilnimmt und den Epilog vor der Kaiserin-Mutter spricht[20]), er nennt sie noch 1823 »das allergefälligste Wesen, das er je gekannt[21])«. Sie starb 1859.

Goedeke[22]) sagt, dass die Rolle der Neoterpe in den Händen einer anderen Hofdame lag, der schönen Amalia von Imhoff[23]), der bekannten Dichterin, die gleichfalls später zu den Theilnehmern des Mittwochskränzchens gehörte. Es ist uns zwar bekannt, dass sie einmal in einem Maskenfest bei Hofe, dessen Figuren theilweise Schillers Werken entlehnt waren, als Kassandra mitgewirkt hat, worauf ihr Schiller das Gedicht sandte: »Unter der Tanzenden Reih'n eine Trauernde wandelt, Kassandra[24]).« Doch in unserem Falle haben wir für Henriette als Neoterpe Goethes eigenes und untrügliches Zeugnis[25]).

Den Paläophron gab Graf Karl Brühl, der später Generalintendant der kgl. Schauspiele zu Berlin wurde. Auch er war, wie Henriette, schon am 28. October aufgetreten und spielte damals den Epilog im Nachspiel[26]). Den Griesgram hatte, wie

[7]) Wenn Düntzer a. a. O. p. 508 mittheilt, Frl. von Wolfskeel habe das Dictat geschrieben, so kann es sich da nur um eine Verwechslung handeln.

[8]) Gegen diese Zeitbestimmung macht allerdings Suphan (Goethe-Jahrbuch XI, 20) auf Grund zweier Tagebuch-Eintragungen des Dichters vom 24. und 28. October Einwendungen. Darnach wäre an unserem Festspiel schon seit 16. October und nicht über den 28. hinaus gearbeitet worden. Andere wollen diese Mittheilungen auf die Stanzen an die Herzogin beziehen.

[9]) Vgl. »Biedermann, Goethe-Forschungen«, Frankfurt 1879, p. 215 ff. »Goethe und die von Fritsch«. Als Tag der Aufführung ist irrthümlich der 24. October angegeben. Über Henriette vgl. insbesondere p. 263 ff.

[10]) Brief an Staatsrath Schultz (wie oben).

[11]) Loeper a. a. O.

[12]) B. Suphan a. a. O.

[13]) Düntzer a. a. O. p. 491.

[14]) B. Suphan a. a. O.

[15]) Düntzer a. a. O. p. 522.

[16]) Der bei der Aufführung des Festspieles in der Rolle des Griesgram mitgewirkt hatte.

[17]) Vgl. »Biedermann, Goetheforschungen«. (Wie oben.)

[18]) Brief an Sylvie von Ziegesar (5. August 1808) über das wundersame und liebenswürdige Wesen der jungen Hofdame der Herzogin Dorothea von Kurland, Fräulein von Knabenau, die damals auch Theodor Körner entzückte. (Biedermann a. a. O.)

[19]) Brief an ihren Gatten vom 18. Februar 1810. »Wie befindet sich unsere liebe, kleine Frau?« Auch sonst.

[20]) Im Bericht an den Grafen Brühl: »Auch darf ich nicht verschweigen, dass unsere liebe Neoterpe in diesen Tagen eine ἀριστεία gehabt.«

1820 an denselben: »das himmlische Kehlchen«.

[21]) Brief an Staatsrath Schultz (wie oben).

[22]) a. a. O. p. 424.

[23] Goedeke schreibt: Imhof.

[24]) Henriette von Bissing, »Das Leben der Dichterin Amalia Helvig, geb. Freiin von Imhoff«, Berlin 1889, p. 33.

[25]) Vgl. Brief an Schultz (wie oben).

[26]) B. Suphan a. a. O.

schon erwähnt, Fritsch übernommen, den Haberecht Kammerrath Riedel, Gelbschnabel und Naseweis wurden von Theaterkindern dargestellt[27]).

Es blieb aber nicht bei dieser ersten Aufführung. Am 1. Jänner 1803, also zwei Jahre später, wurde das Stück auf der öffentlichen Bühne in Weimar gegeben. Diesmal sprach die Jagemann die Rolle der Neoterpe, Haide jene des Paläophron[11]). Auch dichtete Goethe einen ins allgemeine gewendeten Schluss, welcher uns aber nicht erhalten ist; er gieng beim Theaterbrand 1825 verloren[28]).

Sechzehn Jahre später fand eine dritte Aufführung in Goethes Hause statt, diesmal zu Ehren des Geburtsfestes der 11jährigen Prinzessin Marie (Luise, Alexandrine), einer Urenkelin der Herzogin Amalia, welche acht Jahre später den Prinzen Karl von Preußen heiratete[1]). Gräfin Julie von Egloffstein, auch ein Mitglied des einstigen Mittwochskränzchens, gab diesmal die Neoterpe. Wieder hatte Goethe den Schluss zweckentsprechend umgeändert.

Die letzte Aufführung war jene beim Weimarer Septemberfest 1857, zu welcher Franz Dingelstedt, an Stelle des (durch den Theaterbrand 1825) verlorenen allgemein gehaltenen, einen neuen Schluss verfasste, in welchem Alte und Neue Zeit sich unzertrennliche Freundschaft geloben[29]).

Goethes Festspiel ist ein Einacter. Sechs Personen treten auf, aber vier von ihnen haben stumme Rollen. Gleichwohl haben wir keinen einförmigen Dialog, sondern ein dramatisch belebtes Bild vor uns. Der Inhalt desselben ist folgender:

Neoterpe erscheint, mit einer Rosenkrone auf dem Haupte, auf der Bühne (welche die Vorhalle eines Hauses darstellt), an jeder Hand ein Kind führend, es sind Gelbschnabel und Naseweis, und hält einen Monolog. Sie habe sich hier »hereingedrängt«, um Schutz für sich und die beiden kleinen Begleiter zu suchen, da die vornehme, hier versammelte Gesellschaft ihr Vertrauen eingeflößt. Ihren Namen, den zu wissen allerdings ein gutes Recht der Gastfreundschaft Gewährenden ist, kann sie nicht sagen. Sie weiß nur, dass die Leute sie das Neue nennen. Als solches ist sie nothwendig und willkommen, darf aber nirgends verweilen, weil ein Feind sie unaufhörlich verfolgt, um sie zu vernichten. Vor ihm sich zu retten, wirft sie sich mit den Kindern am Altare nieder.

Nun betritt der Feind, Paläophron, die Bühne, einen Eichenkranz im Haar, im Gespräch mit zwei alten Begleitern, nämlich Griesgram und Haberecht. Er drückt seine Freude aus, die Spur Neoterpes entdeckt zu haben; allerdings kann er ihr am geweihten Orte nichts anhaben, aber er beschließt sie hier zu belagern und lässt sich zum Sessel führen. Dann wendet er sich an das Publicum und warnt dasselbe vor einer Parteinahme für Neoterpe, auf die er als Oheim ein Recht habe. Auch stellt er sich dem Publicum vor als einer, den viele aus früherer Zeit kennen und lieben[30]), obgleich er immer wieder seine Anhänger durch die schmeichelnde Neoterpe zum Abfalle gebracht sehen muss. Darum verfolgt er die letztere und hofft, dass das Publicum sein Vorgehen billige.

Da wendet sich Neoterpe mit einem Gebet an die Gottheit des Hauses und fleht sie um Beistand gegen ihren Feind an. Doch statt der Gottheit erwidert Paläophron mit einer strengen Mahnung. Zuerst, sagt er, verachten die Menschen Ordnung und Lebenszweck, dann treibt sie die Noth an die Stufen des Altars; allein die Götter lassen sich nicht aus ihrer Ruhe bringen. Mit Ernst und Würde spricht er sodann Neoterpe selbst an, sie auffordernd, im eigenen Herzen Hilfe und Rath zu suchen oder aber, da sie ersteres ja doch nicht vermöge, sich seiner Milde anheimzugeben.

Noch vermag Neoterpe ihre Scheu nicht zu überwinden, wenn auch der freundlich-erhabene Ton des alten Mannes ihr Vertrauen einflößt. Da sie ihn jedoch anblickt, erscheint er ihr so göttlich schön und edel, dass sie sich entschließt, ihn ungeachtet der abschreckenden, hässlichen Begleiter anzureden. Gleichzeitig geht in Paläophron eine Wandlung vor sich. Neoterpe, die er stets nur von ferne sah, ergreift ihn jetzt durch ihre liebliche Gestalt. Und da sie sich nun umdreht, will Paläophron über ihre beiden verhassten »Schätzchen« sich hinwegsetzen und Neoterpe freundlich anreden.

Aber diese kommt ihm zuvor. Wie zu ihrer Rechtfertigung erklärt sie, dass sie sich an die Götter gewendet hat, weil auf Erden bei den Menschen keine Hilfe ist. Sonst wäre nicht ein edler Mann ihr ärgster Feind, statt sie zu beschützen, wie stets das Alter die Jugend lenkt.

Gegenüber dem nun folgenden Einwande Paläophrons bezüglich ihrer wenig ehrenvollen Begleitung nimmt sie beide »Schätzchen« in Schutz, deren Wesen dem ihrigen so verwandt, die sich so schnell in alles finden und so regsam sind. Es sei doch nicht möglich, Gelbschnabel zu hassen, der so arglos, oder Naseweis, der auf alles Neue rasch sich wendet. Überdies verlangt sie eine Erwiderung ihrer vertrauensvollen Aufrichtigkeit durch Mittheilungen über die düster und wild blickenden Begleiter des Fragestellers.

[27]) Loeper a. a. O.

[28]) Schröer a. a. O.

[29]) Mitgetheilt von Loeper a. a. O.

[30]) Dieses Lob des Alters veranlasst Loeper a. a. O. auf Horaz ars poet. 173 zu verweisen (laudatores temporis acti).

Paläophron charakterisiert hierauf beide ohne jede Voreingenommenheit. Griesgram sei derjenige, welchen nichts in der Welt befriedigen kann, weil ihm alles anders als uns erscheint, tadelnswert, unhaltbar, während Haberecht alles verstehen wolle, und auch dem Meister nicht nachgebe.

Da Neoterpe trotzdem ihre Abneigung nicht überwinden kann, schickt Paläophron beide fort, den Griesgram mit dem Auftrage, einen Mann zu vertreiben, welcher herumziehe, Reden an das Volk haltend, in denen dasselbe zur Thätigkeit und zur unverdrossenen Wiederaufnahme missglückter oder fehlgeschlagener Versuche ermahnt wird, so dass es sich das unthätige Sitzen und Jammern abgewöhnen würde; den Haberecht unter dem ebenfalls ersonnenen Vorwande, ein Mann behaupte öffentlich, dass ein Haberecht nicht recht habe; recht habe nur der, welcher »den Widerspruch mit Geist zu lösen und andere zu verstehen weiß«.

Denselben guten Willen entwickelt auch Neoterpe. Mit einem Rathe Paläophrons, wie sie am besten jeder Noth und Gefahr ausweichen können, werden die »Schätzchen« entlassen; es soll, heißt es, »Gelbschnabel dem Griesgram, wie der Naseweis dem Haberecht beständig aus dem Wege gehen«.

Nunmehr sind Paläophron und Neoterpe allein, und es vollzieht sich auch räumlich eine Annäherung zwischen beiden. Neoterpe verlässt das Asyl und setzt sich voll Vertrauen zu dem Freunde, der ihr nun nicht bloß edel, sondern auch jugendlich vorkommt, indes sie ihm nun nicht bloß lieblich, sondern auch gesittet und ernst erscheint.

So ist eine Verständigung zwischen ihnen eingetreten, und zum Zeichen ihrer Eintracht tauschen sie Rosenkrone und Eichenkranz. Nun wird Neoterpe streben, des erhabenen Eichenkranzes wert zu sein, Paläophron im Anblick der jugendschönen Rosen Lebensfreude empfinden. Sie wollen sich in Zukunft gegenseitig achten und ehren, mit Geduld einander begegnen und eines dem andern von seinen Gaben zutheilen.

Ob dieses ihr hohes und schönes Ziel gegenseitigen Zusammenwirkens erreichbar ist, darüber hegen beide keinen Zweifel. Steht doch vor ihnen das erhabene Vorbild jener edlen Frau, jener Fürstin, die längst den Ausgleich zwischen alter und neuer Zeit zu finden gewusst und beide versöhnt hat. Ihr als der Würdigsten reichen daher Neoterpe und Paläophron den Eichenkranz und die Rosenkrone, und mit einem Hoch auf die Fürstin schließt das Festspiel.

Die Aufnahme des Stückes war glänzend, der Beifall allgemein. Insbesondere die Herzogin hatte eine lebhafte Freude. Sogar der alte Wieland billigte in einem Briefe an die Herzogin Amalia die innige Verknüpfung der vergangenen Zeit mit der jungen Gegenwart [31]).

Goethe selbst erinnerte sich noch 23 Jahre später mit Vergnügen an diese Dichtung. Als nämlich damals Schubarth eine Zeitschrift für Kunst unter dem Titel »Palaeophron und Neoterpe« herausgab, nahm Goethe die Gelegenheit wahr, in einem Briefe an Schultz auf sein Festspiel zurückzukommen [32]).

Ebenso beweist die früher erwähnte mehrmalige Aufführung des Stückes, dass dasselbe allen in gutem Andenken geblieben war.

Gegenüber der begeisterten Aufnahme, welche das Festspiel im Kreise der Herzogin-Mutter gefunden, befremdet das harte, fast hämische Urtheil Merkels [33]). Er nennt die Dichtung ziemlich lahm ersonnen und findet, dass ihre Allegorie nicht immer genug klare Beziehungen zur Wirklichkeit hat, um verständlich zu sein. So sei es unbegründet, warum die alte Zeit ein Mann und die neue ein Weib ist, während das Gegentheil mehr Berechtigung hätte. Wenn aber Neoterpe die Gegenwart bedeute, dann, meint Merkel, der auf die neue Literatur schlecht zu sprechen ist, passt die Gestalt eines hilflosen, jungen, schönen Weibes schon gar nicht. Auch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Paläophron und Neoterpe bemängelt er und fragt, wenn Paläophron der Oheim ist, wer eigentlich der Vater der neuen und Bruder der alten Zeit ist; selbst ein paar siebenfüßige Jamben, die sich unter die Trimeter eingeschlichen und die der Dichter später getilgt hat, werden Goethen nicht geschenkt und noch andere minder wichtige Dinge zerfasert. Schließlich versteigt sich Merkel bis zu der Behauptung, man merke, dass Goethes Genius im schnellen Sinken gegenüber seinen früheren Werken begriffen ist. »Der purpurfarbene Imperatormantel seines alten Ruhmes,« heißt es, wird »schwerlich hinreichen, alle Blößen, die er sich gab, zu bedecken.« Goethes hochfahrendes Selbstvertrauen gehe so weit, alles, was er hinwirft, für das Publicum gut genug zu finden [34]).

Nur eines hat auch der erbitterte Recensent als »lobenswert« bezeichnet, nämlich die beab-

[31]) 17. November 1800.

[32]) Briefwechsel zwischen Goethe und Schultz (wie oben) p. 93, 271, 277 ff. Hier ist auch mitgetheilt, wie sehr Goethe sich für die Zeitschrift interessierte, weil »der Name ihm gar willkommen klang«; er erkundigt sich oft und versprach, »vielleicht nächstens zu Gunsten so werter Namensverwandten irgend etwas Nützliches und Erfreuliches zu leisten«.

[33]) Briefe an ein Frauenzimmer, II. Band, Berlin 1801, 18. Brief p. 285 bis 297.

[34]) In ähnlicher Weise gießt Merkel eine Fülle abfälliger Bemerkungen über den »Epilog an die Herzogin« aus, den er als kalten Singsang bezeichnet. a. a. O. p. 305 - 310.

sichtigte weise Lehre, dass man weder das Alte als Altes starrsinnig vertheidigen, noch das Neue als Neues bewundern und hervordrängen, sondern in beiden das Gute mit heiterem und unbefangenem Sinn aufsuchen und verbinden soll.

Das ist indes nicht die einzige Lehre, die der Dichter uns geben will. Zunächst betont er mit Nachdruck die Vergänglichkeit dessen, was wegen seiner Neuheit auf der einen Seite gepriesen, auf der andern gehasst wird. Denn was heute noch neu ist, wird morgen zum Alten gehören; und was heute als alt und abgethan gilt, war auch einmal modern. Schon daraus ergibt sich für Goethe der Hinweis auf den Zusammenhang zwischen alter und neuer Zeit.

Aber auch eine allgemeine Betrachtung wird mit großer Geschicklichkeit zur Erklärung der zwischen Jugend und Alter bestehenden Entfremdung herangezogen, der Gedanke nämlich, dass Menschen mit verschiedenen Meinungen einander oft bloß deswegen so feindlich bekämpfen, weil der eine sich nie die Mühe oder die Gelegenheit nahm, den andern kennen zu lernen. Auf diese Weise erfahren sie nie, welche zahlreichen Berührungspunkte zwischen ihnen vorhanden sind.

Wir werden uns fragen, warum Goethe sich gedrängt fühlte, diesen schädigenden und doch so leicht zu vermeidenden Antagonismus zwischen alter und neuer Zeit dem Publicum vorzuführen. Zwar klingt die Dichtung in eine sinnige Huldigung an die Herzogin-Mutter, den »Schutzgeist des Weimarer Musenhofes«, aus, doch war diese Lobpreisung der Fürstin nur zum Theil Selbstzweck der Dichtung, d. h. Goethe sprach in diesen Versen auch in persönlicher Sache, zum Zwecke poetischer Selbstvertheidigung, wie es Rich. M. Meyer[35]) genannt hat.

Denn alte und neue Zeit trafen damals hart aufeinander, und gerade in Weimar gab es eine alte und eine neue Richtung der Literatur; zwischen beiden hatte Goethe einen schwierigen Stand. Die alte Zeit hatte ihre Vertreter in Wieland, Herder und Klopstock, die neue Zeit repräsentierten Schiller auf der einen, die Romantiker auf der andern Seite[36]). Goethe und die Herzogin-Mutter hatten, obwohl selbst Repräsentanten der alten Zeit, mit den Führern der neuen Epoche Frieden geschlossen, ja, Goethe hatte sich von dem Griesgram Klopstock und dem Haberecht Herder losgesagt und war offen an die Seite der Jugend getreten, doch nicht, ohne das Unreife der neuen Richtung (Gelbschnabel und Naseweis) abzulehnen.

[35]) Rich. M. Meyer, Goethe (Geisteshelden IX.), p. 299 ff.
[36]) Loeper a. a. O.

Eine Versinnbildlichung dieser literarischen Verhältnisse hat man demnach als Grundidee der Dichtung zu betrachten. Wenn man anderseits auch von einer Säcularfeier Goethes gesprochen und gemeint hat, es sollten das alte und neue Jahrhundert einander gegenübergestellt werden, so kann dies nur im weiteren und übertragenen Sinne zugegeben werden. Goethes eigene Worte sprechen übrigens dagegen. Wenn er Neoterpe als den Genius der Zeit bezeichnet, so denkt man an eine lebendige, gegenwärtige Zeitbestimmung und Kunstrichtung, nicht an die kommende, noch unbekannte Zeit eines neuen Jahrhundertes.

Damit entfallen auch die Vergleiche mit verschiedenen zur Wende des Jahrhundertes entstandenen Dichtungen Herders, Kotzebues und Goethes selbst. Dagegen mag es gestattet sein, in Bezug auf die Gegenüberstellung der Wechselreden von Jugend und Alter auf das gleiche Motiv in Hans Sachs' Kampfgespräch zwischen Alter und Jugend zu verweisen. Anderseits gehört zu den Nachfolgern der Goethe'schen Dichtung die bekannte Scene in Raimunds »Bauer als Millionär«.

Im einzelnen lassen sich dann manche Beziehungen zu Goethes übrigen Dichtungen feststellen. So erinnert Neoterpes Gebet[37]) an den Schluss des ersten Auftrittes der »Iphigenie«. Die Stelle über den Wert des Neuen: »Und wär' ich nicht, so wäre nichts auch überall« (V. 14) vergleicht sich mit »Hermann und Dorothea« I., 88 ff., wo der Pfarrer das Streben nach dem Neuen lobt. Wenn Goethe durch den Mund Paläophrons (V. 180 ff.) gegenüber den beiden Gestalten der Verneinung, nämlich Haberecht und Griesgram, den Standpunkt fruchtbarer Thätigkeit hervorkehrt, so glauben wir, Schillers Schlussgedanken der »Ideale« zu vernehmen[38]).

Neoterpes edler Vorsatz, des Kranzes wert zu werden, der vom Alter auf sie übergegangen, entspricht dem Grundgedanken des Goethischen Wortes: »Was du ererbt von deinen Vätern hast...«

Aber nicht nur inhaltlich sind Jugend und Alter in diesem Festspiel einander gegenübergestellt, Goethe hat beide auch in Hinsicht der Kunsttechnik in dieser Dichtung zu versöhnen und zu verbinden gesucht. Denn Form und Stil des Stückes zeigen ebensoviel Anlehnung an die alte Kunstrichtung, die Antike, als sie dem Geiste der neuen entsprechen, dem Geiste der Romantik.

[37]) Welches aber kaum, wie Schröer meint, gesungen wurde.
[38]) Schröer hat außerdem auf »Des Epimenides Erwachen«, V. 32, und Goethes Verse an Johanna Schopenhauer hingewiesen, Loeper auf den Preis der Thätigkeit im Vorspiel zur Eröffnung des Weimarer Theaters 1807.

Was die Form anlangt, so steht die Dichtung vorwiegend unter dem Einfluss der Antike. Die Verse sind Trimeter, das Metrum der alten Tragiker, welches auch Schiller damals wiederzuerwecken versuchte, und dem Goethe nun eine Zeitlang treu blieb. Bis zur Stichomythie ist die antike Tragödie nachgeahmt. Allerdings ist an zwei Stellen auch der vierfüßige Trochäus, und bei der Versöhnung zwischen Paläophron und Neoterpe der jambische Dimeter angewendet. Auch die Scenerie mit dem Altar weist auf das antike Drama hin, ebenso wie die Flucht der Verfolgten an die Stufen des Heiligthums. Ein ganz neuer und eigenartiger Versuch jedoch ist die Verwendung von Charaktermasken im antiken Sinne. Auf sie beziehen sich Goethes Worte, dass diese Dichtung an alte bildende Kunst erinnern sollte. Für die antiken Masken war schon Lessing in der Hamburgischen Dramaturgie (56) eingetreten. In welcher Weise Goethe diese Idee durchführte, können wir noch heute genau beurtheilen. Es wurde nämlich in der »Zeitung für die elegante Welt« nach einer Zeichnung von Goethes Freund, Heinrich Meyer[39]), ein Kupferstich veröffentlicht, der eine Scene aus dem Festspiel wiedergibt. Fünf Personen tragen Masken, und unter dem Bilde sind die fünf Masken noch einmal für sich abgebildet. Man sieht deutlich, wie jede Maske das Typische der von ihr vertretenen Person kennzeichnend wiedergab. Goethes Mutter, die Frau Rath, hatte über das Bild eine außerordentliche Freude[40]).

Die Frage der Masken leitet aber zugleich hinüber auf ein anderes Gebiet, das mit der Antike nichts zu thun hat. Denn im griechischen Drama gab es bloß Masken für Personen der Tragödie, nicht aber für allegorische Figuren. Von dieser Seite her berührt sich also unser Festspiel mit der Romantik. Nicht als ob die dem Weimarer Hofe eigenthümlichen Maskenzüge vor der Romantik unbekannt gewesen wären — sie wurden stets zu den Hoffestlichkeiten um den 30. Jänner herum, zu Ehren des Geburtstages der Gattin Karl Augusts, arrangiert, ihre Vorbereitung kostete Goethen viel Zeit[41]); doch sind viele dieser Hofdichtungen verloren gegangen[42]) — allein in unserem Festspiel darf man von einer Beziehung zur neuen romantischen Richtung umso eher sprechen, als der mächtige Einfluss derselben sich weit mehr in verschiedenen Einzelnheiten der Technik und des Stils als in der Idee der allegorischen Masken zeigt, und dies deshalb, weil in den beiden Hauptgestalten neben dem romantischen Element der Allegorie die Beziehung zur Antike sich stark in den Vordergrund drängt.

Denn Paläophron zunächst (zuerst Archäodämon[43]) genannt), eine Nachbildung nach dem Namen eines griechischen Tragikers Neophron[44]), bedeutet jenen, der alten Sinnes ist, des Alten gedenkt. Ebenso erklärt sich der griechische Name Neoterpe (zuerst Känodämonia[43]) genannt) als Parallelbildung zu dem Musennamen Euterpe und bezeichnet jene, die des Neuen froh ist, am Neuen sich freut.

Stärkere und unanfechtbare Hinweise auf die Romantik sind dagegen die Ansprache des Publicums[45]) von der Bühne herab (V. 44); die Hereinziehung desselben in die Handlung des Stückes, wenn nämlich Neoterpe, auf den Geburtstag der Herzogin-Mutter anspielend, von dem Zweck spricht, der heute die vornehmen Gäste hier zusammengeführt; das unbestimmte Gefühl des Seins in den Worten: »Zu leben weiß ich, mich zu kennen weiß ich nicht«; die symbolische Verwendung der Rosenkrone und des Eichenkranzes als Zeichen von Anmuth und Jugendschönheit einerseits, Würde und Kraft anderseits[46]); die Anwendung der romantischen Ironie an mehreren Stellen (122 ff., 179 ff., 197 ff.). Sogar die kleinen Wortspielereien der Romantik fehlen nicht, so das Spielen mit dem Namen Haberecht (v. 198).

So erscheinen in diesem Festspiel antike Form und romantischer Geist vermählt. »Palaeophron und Neoterpe« wird dadurch für die Literaturgeschichte zu einem wichtigen Denkmal und Zeugnis von Goethes Kunstanschauung. Hat er doch nie ein Hehl daraus gemacht, dass ihn die Geringschätzung der künstlerischen Form von der Romantik zurückhalte, mit welcher er in anderer Hinsicht so viele Berührungspunkte hatte; gerade in jener Zeit

[39]) Loeper a. a. O.

[40]) Goedeke a. a. O., p. 417, 421 ff.

[41]) In den Briefen an Frau v. Stein klagt Goethe, wieviel Mühe ihm die Vorbereitungen zur Aufführung der Maskenfeste machen.

[42]) B. Suphan a. a. O.

[43]) Loeper a. a. O.

[44]) Die vier volksthümlichen Gestalten des Gelbschnabel und Naseweis, des Griesgram und Haberecht wurden in der Dichtung selbst genau gekennzeichnet und finden sich auch sonst bei Goethe, wie Schröer gezeigt hat (in Hanswursts Hochzeit; Faust II.; Gedicht auf einen Krittler; Brief an Knebel, 11. November 1809)

[45]) Schröer meint, Goethe habe dies von Plautus gelernt, und verweist ferner auf Faust, II, 657, 2160; richtiger wird wohl sein, dass sich hier Goethe an die Parabasen des Aristophanes angeschlossen. Aristophanes war Goethe bekannt (Vögel).

[46]) Die Bekränzung an sich ist allerdings nicht allein dem romantischen Einfluss zuzuschreiben, wie »Tasso« und »Sappho« beweisen. Überdies ist auch die symbolische Bedeutung des Kranzes der Antike nicht fremd. Durch den Lorbeerkranz erhält der Dichter die göttliche Inspiration; der Bote trägt den Kranz als Zeichen einer guten Kunde (besonders klar ist in dieser Hinsicht die Stelle in Sophokles' Oidip. Tyr. V. 85 ff., für welche außerdem ein Zeugnis des Fabius Pictor bei Livius XXIII, 11 vorliegt).

verkehrte er eifrig mit Tieck, Ritter und Fr. Schlegel. Indes ihn die Zügellosigkeit im Ästhetischen abstieß[47]), war er anderseits einig mit den Romantikern in der Bekämpfung des Naturalismus in der Kunst. Darum sprach er damals den Satz aus, man könne, wie dies bei der Oper der Fall ist, auf die äußere Wahrheit verzichten, wenn nur die innere, die aus der Consequenz des Kunstzweckes entspringt, vorhanden ist[48]). Darum billigte er die allegorische Einkleidung und gieng selbst mit gutem Beispiel voran.

Dennoch erleben wir das Sonderbare, dass derselbe Dichter, welcher den Naturalismus in der Kunst bekämpft, gleichzeitig im »Sammler und den Seinigen« das Bild einer liegenden Venus preist und den Einwurf, dass die Nacktheit beleidige, mit dem edlen Geständnis erwidert: »Ich wüsste nicht, wie mich das Schönste beleidigen sollte, was das Auge sehen kann.«

Wir erkennen aus diesen und andern Äußerungen, dass dem Dichter über der Vorliebe für das Wunderbare und Symbolische, wie es die christlich-sentimentale Richtung der Romantik erweckt hat, gleichwohl anderseits die reine Begeisterung für das Ideal hellenisch-naiver Kunstanschauung nicht verloren gegangen ist.

Und auf diesem Wege, den Goethe gewandelt ist, können auch wir noch heute, nach hundert Jahren, über manche Verirrungen und Unklarheiten der Gegenwart hinauskommen. Auch am Ende des neunzehnten Jahrhundertes trennt sich auf dem Gebiete der Literatur und Kunst das Neue mit lautem Kriegsruf von dem maßvollen Alten; die Secession mit ihrer schönen Selbstbefreiung, doch leider mit Gelbschnabel und Naseweis behaftet, bekämpft in wilder Feindschaft alle alten Anschauungen; die alte Kunst mit ihren unsterblichen, durch einen Jahrhunderte lang geläuterten Geschmack berechtigten Überlieferungen steht starr und zu keinem Compromiss geneigt, von Haberecht und Griesgram begleitet, dem Neuen gegenüber. Da ist es wohl am Platze, alle, die, zwischen diesen Gegensätzen hin- und hergeworfen, an dem wahren Schönheitsideal irre zu werden drohen, auf Goethes gedankenreiche Dichtung zu verweisen, in der zwischen Paläophron und Neoterpe, zwischen Alter und Jugend, zwischen dem Wert der Vergangenheit und den berechtigten Forderungen einer neuen Epoche Versöhnung gefordert wird, ein billiges Entgegenkommen von beiden Seiten, ein ehrlicher Friede zum Besten der in dem allzu heftigen Kampfe bitter leidenden Kunst.

[47]) Rich. M. Meyer a. a. O.

[48]) »Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke«, enthalten in den »Propyläen«.

Goethe im Jahre seines Todes

in einer Wiener Zeitschrift.

Mitgetheilt *Dr. Hermann Rollett.*

(Schluss)*).

Nr. 171, *vom 27. August*: »Am 21. August (im k. k. Hofburgtheater): Scenen aus *Goethe's „Faust“*. Herr *La Roche*, Regisseur des Hoftheaters in Weimar, gab den *Mephistopheles* . . Abgesehen von der bedeutenden Stufe, welche Herr *La Roche* als Künstler überhaupt errang, so dürfte die geistreiche Auffassung dieser Rolle noch umso natürlicher erscheinen, als der Künstler Gelegenheit hatte, die Ansichten *Goethe's selbst* zu erforschen, welcher mit dem ihm so eigenthümlichen Wohlwollen sich gerne mit dem Künstler darüber besprach, wodurch — sozusagen — die Auffassung der Rolle, wie sie Herr *La Roche* darstellt, als von *Goethe selbst* ausgehend, doppelte Aufmerksamkeit verdient.[1])

Nr. 173 *vom 29. August*: »Goethe's Todtenfeier«, welche in *Brünn* am 8. August stattfand, wurde durch die originelle, man könnte sagen *authentische* Leistung des Herrn *La Roche* vom Weimar'schen Hoftheater, in den Scenen des „Faust“ merkwürdig.«

Nr. 177, *vom 4. September*: »Der *Berliner Verein für auswärtige Literatur* hat folgende Preisaufgabe gestellt: Gedicht auf den Zweck des Vereins, mit Bezugnahme auf den Tod seines Protectors *Goethe*. Der Preis (*Goethe's* Standbild von *Rauch*) ward am Stiftungstage des Vereins, am 28. August — der zugleich *Goethe's Geburtstag* ist — zuerkannt.«

Nr. 183, *vom 12. September*: »*Goethe's* „Egmont“, von *Requier* für das Theater Pantheon arrangiert, ist in *Paris* mit vollkommenem Erfolg gegeben worden.«

Nr. 210, *vom 20. October* führt aus »Goethe's letzte litterarische Thätigkeit, Verhältnis zum Auslande und Scheiden« von Dr. K. W. *Müller*, Jena 1832, S. 20, abergläubische Züge an.

Nr. 211, *vom 22. October*: Am 20. October fand im Wiener Burgtheater die »Wiederholung des *Goethe'schen* Idylls« *Jery und Bätely* statt, welches früher in einer einzigen Aufführung über die Bühne gegangen war. »Das liebliche Gebilde des unvergesslichen Meisters, dessen wir hier mit Wehmuth wieder gedachten, bewährte sein inneres reges kräftiges Leben auch hier, obschon man früher gewohnt war, es als *Liederspiel* zu sehen. Was es durch den Reiz der Tonbegleitung verlor, gewann es durch das erhöhte Leben der Darstellung in den Händen ausgezeichneter Künstler, und die Direction unseres Hofburgtheaters hat dem Publicum dadurch, dass sie diese reizende Schöpfung *Goethe's* auch in dieser Form zur Anschauung brachte, eine äußerst genussreiche Gabe geboten.«

Nr. 218, *vom 31. October*: »Bei Merklin in *Paris*, einem deutschen Buchhändler aus Schwerin (rue des arts), erscheint als eine literarische Gabe der erste Theil von den oeuvres complètes de *Goethe*, denen die 40bändige letzte Ausgabe zugrunde liegt.«

Nr. 221, *vom 5. November*: »Die J. G. Cotta'sche Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen kündigt die bevorstehende Herausgabe der nachgelassenen Schriften *Goethe's* an.«

Nr 222, *vom 6. November* berichtet über die Iphigenien-Aufführung des Burgtheaters am 3. November.

*) Vgl. *Chronik*, XV. Band. Nr. 1—2, S. 8, Nr. 3—4, S. 15 f.

[1]) Wie die »Neue Freie Presse« vom 22. März 1882 mittheilt, wurden damals bei der *Todtenfeier für Goethe* im k. k. Hofburgtheater die Scenen des »*Faust*« nicht ohne »bedeutende Censurlücken und Varianten« dargestellt. »So mussten die Verse: ‚Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen, Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen‘ lauten: statt Laffen ‚hohle Köpfe‘ und statt Pfaffen ‚dumme Tröpfe‘ nach *Deinhardsteins* Umdichtung. Man lachte im Publicum.«

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien.)
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler, I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:

Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18.

XV. Band. Wien, 15. Juli 1901. Nr. 7—8.

INHALT: *Aus Weimar von Prof. Dr. A. v. Weilen. — Für das Goethe-Museum. — Ignaz Ritter von Grüner † — Die neuen Statuten des Wiener Goethe-Vereins. — Goethes Achilleis von Max Morris I. — Eine Goethe-Reliquie aus dem Süden unserer Monarchie. —*

Aus Weimar.

Für den Wiener Goethe-Verein erschien es als Ehrenpflicht, der Einladung der Goethe Gesellschaft zu entsprechen, die im Vereine mit der Shakespeare-Gesellschaft und der Schiller-Stiftung dem verewigten Großherzoge Karl Alexander eine Trauerfeier veranstalte. Hat doch der hohe Herr zu wiederholtenmalen sein warmes Interesse für unseren Verein bekundet und sich noch in seinen letzten Lebenstagen an der Vollendung des Wiener Goethe-Denkmals innigst erfreut. Vom Ausschusse delegiert hat der Unterzeichnete am Vormittag des 31. Mai der Festversammlung, die eine große, weit ausblickende Charakteristik des Verewigten durch Kuno Fischer brachte, und am Abend dem weihevollen Festconcerte beigewohnt. Am 1. Juni fand die Versammlung der Goethe-Gesellschaft statt, in der Prof. R. M. Mayer einen an geistvollen Bemerkungen reichen Vortrag über Goethes Psychologie hielt. In den geschäftlichen Berichten fand die Befriedigung über die günstige Lage der Gesellschaft Ausdruck, auch wurden neue, erweiterte Publicationen in Aussicht gestellt. Eine besondere Bedeutung wohnte gerade der diesjährigen Versammlung inne dadurch, dass sie die erste war, die in Anwesenheit des neuen Protectors, des jungen Großherzogs Wilhelm Ernst stattfand. Mit welch festem Vertrauen die Goethe-Gesellschaft unter diesen Auspicien in die Zukunft blicken darf, hat E. Schmidt in glänzender Tischrede ausgeführt. Dass der junge Großherzog auch die Sympathie seines verewigten Großvaters gegenüber dem Wiener Goethe-Verein theilt, hatte er die Gnade, dem Unterzeichneten persönlich auszusprechen. A. v. Weilen.

Für das Goethe-Museum,

für das sich allenthalben lebhaftes Interesse kundgibt, erhielten wir in jüngster Zeit eine neue hochwillkommene Spende: Auf unsere Bitte hat *Seine königliche Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach* eine galvanoplastische Facsimile-Reproduction des Relief-Porträts des jungen Goethe von J. P. *Melchior* 1775 aus dem Tiefurter Schlosse, ferner äußerst sorgfältig ausgeführte Gipsabgüsse der Porträt-Medaillons von Goethes Eltern von demselben Künstler aus dem Goethe-National-Museum in die Sammlung des Wiener Goethe-Vereines gestiftet, »deren weitere Entwicklung der hohe Herr mit Seinen besten Segenswünschen begleitet«, wie die Zuschrift des Cabinets-Secretärs Freiherrn von Egloffstein hinzufügt.

Ignaz Ritter von Grüner †.

Sonntag, den 9. Juni d. J., verschied in Baden bei Wien im 85. Lebensjahre der k. k. Statthalterei-Vice-Präsident i. R., Ritter des Ordens der eisernen Krone III. Classe Ignaz Ritter von *Grüner,* und mit ihm wohl der letzte Österreicher, der Goethe persönlich gekannt hat. Er war der zweite Sohn des Egerer Magistratsrathes Sebastian Grüner, zu dem Goethe das bedeutungsvolle Wort gesprochen haben soll, dass er seit dreißig Jahren mit niemandem auf einem so vertraulichen Fuße stehe, als mit ihm*).

Der Verstorbene, der ein treues Mitglied unseres Goethe-Vereines von der Gründung an war, hinterließ zahlreiche Andenken an den Verkehr seines Vaters mit Goethe: in einer Cassette aus rothem Sammt die Briefe Goethes an seinen Vater, eine Porzellantasse mit dem Bilde Goethes (nach dem Stiche Schwerdtgeburths nach Bovys Medaille), die Goethe seiner Mutter geschenkt, u. a., die als kostbare Reliquien in der Familie mit Pietät bewahrt werden.

Die neuen Grundbestimmungen.

Mit Erlass der k. k. n.-ö. Statthalterei vom 2. Juli 1901, Z. 55.383 wurde die Leitung des Wiener Goethe-Vereines in Kenntnis gesetzt, dass das k. k. Ministerium des Innern laut Erlasses vom 17. Juni 1901, Z. 20.198 die Umbildung des Wiener Goethe-Vereines mit dem Sitze in Wien nach Inhalt der vorgelegten geänderten Statuten nicht untersagt hat.

*) Vgl. Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe *Grüner,* Leipzig 1853.

Goethes Achilleis*).

Von *Max Morris.*

Die Paralipomena zur Achilleis, wie sie im 50. Bande der Weimarer Ausgabe an den Tag getreten sind, fordern zu einer neuen Behandlung der Dichtung auf. Wir sind jetzt in der Lage, den geplanten Verlauf der Handlung häufig bis ins einzelne — an anderen Stellen nur ungefähr — zu überschauen. Wir beginnen also die Erörterung mit einem Versuch, die Handlung auf Grund des vorliegenden Materials und mit Heranziehung der Quellen aufzubauen.

Die Quellen sind Homer, Sophokles und das von Goethe am 23. December 1797 aus der Weimarer Bibliothek entliehene Werk: Dictys Cretensis et Dares Phrygius de bello et excidio Trojae in der Ausgabe von Perizonius, Amsterdam 1702; außerdem verschiedene bei Gräf (Goethe über seine Dichtungen) im einzelnen angeführte Werke über die Topographie von Troja. Dass Goethe bei der Gestaltung seines Planes eine bedeutende Anregung durch Hesiod und eine geringere durch Lukian erfuhr, soll weiterhin dargelegt werden. Endlich hat er das in seinem Besitze befindliche mythologische Lexikon von Benjamin Hederich (Leipzig 1770) benutzt und eine schwierige, sonst kaum erklärliche Stelle des Schemas hellt sich durch den Vergleich mit Hederich ohneweiteres auf.

Den Eindruck eines Kunstwerks wird man ja von einem solchen Versuch, die Handlung aufzubauen, nicht erwarten. Schemata von Dichtungen erscheinen häufig befremdlich, seltsam, unerfreulich, denn »nur der Dichter allein weiß, welche Reize er seinem Gegenstande zu geben fähig ist«, wie Goethe zu Eckermann sagte. Wenn der von Goethe angefertigte Auszug aus der vollständig vor ihm liegenden Ilias dem, der sie nicht kennt oder sich des Verlaufs im einzelnen nicht erinnert, trocken und verwunderlich erscheint und von dem reichen Schmuck und blühenden Leben der Dichtung wenig verräth, wie sollte die erläuternde Darstellung einiger Schemata, deren Ausführung uns nicht vorliegt, die Wirkung eines Dichtwerks erregen können?

Wir fügen unserem Herstellungsversuch überall die unveränderten Worte Goethes in Cursivdruck ein.

*) Die vorliegende Arbeit war im Februar d. J. abgeschlossen und der Redaction eingereicht. Inzwischen ist nun in der »Wochenschrift für classische Philologie« Nr. 17 vom 24. April d. J. eine sorgfältige und aufschlussreiche Mittheilung von Albert Fries als Vorläufer einer von ihm in Aussicht gestellten größeren Abhandlung über die Achilleis erschienen. Ich habe dieser Mittheilung einige von mir übersehene Citate (Dictys V, 2; Il. 23, 103) entnommen und bei der Correctur eingefügt. In einer Reihe von Fällen weiche ich dagegen von Fries ab, besonders in der Deutung des Chrysaor. Es versteht sich, dass nur wiederholte Bearbeitung der schwierigen Schemata durch verschiedene selbständige Untersucher das Rechte allmählich zutage fördern kann.

Zu bequemer Citierung bezeichnen wir als Schema I das große älteste Schema vom 31. März 1798 (Werke Bd. 50, Seite 435—439), das in 102 Nummern lückenlos durch das ganze Gedicht führt; als II das zweite, eingehendere, bis in den Anfang des 6. Gesanges reichende Schema (Seite 439—446); als III die noch genaueren Ausführungen zum Schluss des ersten und zum zweiten Gesange (S. 446—447), und als IV die einzelnen, Seite 448 bis 449 abgedruckten Notizen.

Für den ersten Gesang wird es genügen, kurz auf die Abweichungen der uns vorliegenden Ausführung gegenüber Schema I und II hinzuweisen.

Die Dichtung schließt mit ihrem ersten Verse an den letzten der Ilias an und zeigt Achill, der die Nacht hindurch ingrimmig dem Flammenspiele von Hektors Scheiterhaufen zugeschaut hat und nun, von der Morgenröthe und dem Morgenwinde zu sanfteren Empfindungen gestimmt, sich erhebt, den Hügel zu besichtigen, den er als Grabmal für Patroklos und für sich selbst errichten lässt. Das ist eine glückliche Änderung gegenüber dem Schema I: *Morgen nach der Verbrennung des Hektors. Achill beim Grabhügel. Die Arbeit ist schon weit vorgerückt. Anordnung wegen des Umkreises in der Mitte.* Ursprünglich sollten wir also Achill schon beim Grabhügel finden, und das prachtvolle Eingangsbild ist ein bei der Ausführung gewonnener Zuwachs. Die »Anordnung wegen des Umkreises in der Mitte«, die zur Information des Lesers über die Entstehung und Herstellung solcher Grabhügel bestimmt war, findet sich jetzt vielmehr als berichtende Angabe Achills über das schon Geleistete.

Fleißig haben mir schon die rüstigen Myrmidonen
Rings umgraben den Raum, die Erde warfen sie einwärts,
Gleichsam schützenden Wall aufführend gegen des Feindes
Andrang. Also umgrenzten den weiten Raum sie gesehäftig.

Die Dichtung wendet sich von hier zur Götterversammlung. Zum Vergleich mit der Ausführung liegt nur Schema I vor; Schema II ist für diese Partie nicht erhalten. *Götter auf dem Olymp. Zeus erregt Zweifel, ob Troja fallen soll. Argument vom letzten Lebenshauche. Von der getheilten Schlange. Vom Schiffbruch, wo einer gerettet wird, indess der andre untergeht. Juno entgegnet. Thetis kommt. Zustand ihres Sohnes, der sie nicht anruft. Ihr eigener Zustand, da sie ihn nicht sehen mag. Zeus über den Tod des Achills. Sobald dieser erfolgt, kann Troja nicht gehalten werden. Breitere Aussicht über das Schicksal beider Parteien und Länder. Aufforderung an die Götter von beiden Seiten das mögliche zu thun. Verbietet das Hand-*

gemenge. Mars geht den Telephus, Memnon und die Amazonen aufzurufen. Hier hat die Ausführung manches anders gestaltet. Der eigentlichen Berathung über Achill und Troja hat Goethe die Anrede des Hephaistos an die Horen vorangestellt. Um die Beschreibung von Zeus' Palast ungezwungen dem verfertigenden Künstler selbst übertragen zu können, macht er die anmuthige Hilfserfindung, dass die Horen auf Hephaistos' Bitte Leben und Licht über die Hallen ausgießen. — Thetis erscheint nach dem Entwurf während der Berathung; jetzt bringt sie vielmehr durch ihr Erscheinen die Berathung in Gang. — Von den Gleichnis-Argumenten, die Goethe hier für Zeus in Aussicht nimmt, dürfen wir das vom letzten Lebenshauch wohl in V. 255—256 erkennen; das vom Schiffbruch steht V. 257 ff., während das von der getheilten Schlange fortgefallen ist. Die Meinung war wohl, dass die Unverwüstlichkeit des Lebenstriebes an der getheilten Schlange gezeigt werden sollte, deren einzelne Theile sich bewegen. — Die geplante »breitere Aussicht über das Schicksal beider Parteien und Länder« ist fortgefallen, ebenso das Verbot des Handgemenges an die Götter. — Die Rede der Juno über Zeus' anfängliche Neigung, Thetis zur Gemahlin zu nehmen und seine Warnung durch des Titanen weise Sage (V. 173 ff.) hat ihre Quelle in Hederichs Artikel über Achill (S. 32): »Die Mutter aber war Thetis, ... zu der zwar Jupiter wegen ihrer Schönheit erst selbst ein Lüstchen hatte; weil ihm aber Prometheus geweissaget, dass ihr Sohn alsdann vortrefflicher als sein Vater seyn und selbst die Herrschaft über den Himmel erlangen würde, so machete er, dass sie einen sterblichen Mann nehmen musste.«

Die ganze nun folgende Scene, Athenes Herniedersteigen zu Achill und ihre große Unterredung mit ihm, ist durch Abänderung der folgenden ursprünglichen Intention entstanden: *Minerva geht in Gestalt des Alkimedon zu Achills Zelt. Automedon. Briseis, Diomede, Iphis. Bey der Urne des Patroklos. Aufmunterung durch Minerva.* Wir werden diese hier nicht zur Ausführung gelangte Scene später im dritten Gesange vorfinden. Das Schema fährt nun fort: *Automedon geht zu Achill.* Da Goethe einmal in seinem Plane Athene von der Götterversammlung sich ins griechische Lager hatte begeben lassen, so führt er sie nun statt des Automedon unmittelbar zu Achill. Von dem großartigen Inhalt, mit dem er, angeregt durch Il. 7, 87 und 4, 176, diese Begegnung der Athene mit Achill erfüllte, soll weiterhin die Rede sein.

Soweit reicht die ausgeführte Dichtung. Sie führt nicht ganz bis zum Ende des ersten Gesanges, für den vielmehr noch ein geistreicher Abschluss beabsichtigt war.

Schema II: *Griechisches Lager. Kriegerische Beschäftigungen bei Ablauf des Stillstandes.* Diese Intention erscheint nun glücklich weitergebildet im Schema III: *Minerva geht durch das Lager vom rechten nach dem linken Flügel.* Der Dichter knüpft also, da er die Göttin gerade bei der Hand hat, die Vorführung des griechischen Lagers an einen Gang Athenes von den Myrmidonen auf dem rechten Flügel bis zum andern Ende des Lagers, wo Odysseus mit seinen Kriegern sich befindet. Die Dichtung hätte hier die Göttin im einzelnen begleitet, es hätte sich ein anschauliches Bild des Lagers und Lagertreibens, der Vertheilung der Contingente, vor uns aufgerollt. Es wäre eine Anwendung der Principien von Lessings Laokoon geworden, wie wir sie etwas weniger glücklich im ausgeführten ersten Gesange in den Negationen der Verse 403 ff. haben. So gelangt Athene nun zu Odysseus' Zelt. *In der Mitte von Odysseus Gezelt reizt sie einige alte Soldaten, die beym Feuer sitzen. Heiterer Streit.* Wir wüssten gerne den Gegenstand des heiteren Streites, aber es ließen sich höchstens freie Vermuthungen beibringen. Jedenfalls tritt der Erfolg ein, den die Göttin mit ihrer Neckerei der Soldaten erstrebt: *Odysseus tritt aus dem Zelte. Redet die Pallas an, die er für Antilochos hält.* Die Anrede wird nicht ganz freundlich für Antilochos' Freund Achill lauten, denn: *sie wirft ihm seine Abneigung gegen Achill und Ajax vor.* Von den Parteiungen im Griechenlager wird weiterhin noch die Rede sein. Odysseus erwidert: *Männer brauchen sich nicht zu lieben, wenn sie nur zusammen wirken.* Athenes Versuch, ihre beiden Günstlinge einander zu nähern, ist also nicht geglückt. *Beyde scheiden. Pallas kehrt zum Olymp zurück.* Damit hätte der erste Gesang geschlossen, der wohl einen Tag umfassen sollte, und es wären also die köstlichen Homerischen Verse vom Einbrechen der Nacht bei dem deutschen Dichter, der einem solchen weichen Naturphänomen auch zu lauschen wusste, neu aufgeblüht.

Der Beginn des zweiten Gesanges führt zu dem Local, an dem sich später die Katastrophe abspielen wird. *Der Hayn und Tempel des Thymbräischen Apollos.* Dass Achills Tod im Thymbräischen Tempel erfolgt, fand Goethe in seiner Quelle Dictys Cretensis, von der weiterhin die Rede sein wird. Eine nähere Beschreibung des Locals boten ihm die Werke über die Ebene von Troja, die er für seine Dichtung studierte, besonders Lechevalier, Beschreibung der Ebene von Troja, Leipzig 1792, S. 159 ff.: Das Thal Thymbra. — Homer selbst kennt nur Il. 10, 430 Θύμβρη, nicht den dort befindlichen Tempel. Daher notiert sich Goethe: *Frage ob der Thymbräische Tempel nicht moderner sey.* Apolls Niedersteigen zum

Thymbräischen Tempel wird schon im ersten Gesang beschrieben:

Wandte die Augen sie ab, des Phöbos Wege zu spähen,
Der sich von dem Olympos zur blühenden Erde herablief',
Dann das Meer durchschritt, die Inseln alle vermeidend,
Nach dem Thymbräischen Thal hineilete, wo ihm ein Tempel
Ernst und würdig stand, von Trojas Völkern umflossen.

»Ernst und würdig.« Der Dichter denkt sich den Tempel offenbar dorisch, und es schwebt ihm wohl der Poseidontempel in Paestum vor.

Also: *Apoll steigt herab. Er kommt über den Thymbräischen Tempel. Lokal. Fest. Unterbrechung desselben durch den Krieg.* Auch das steht schon im ersten Gesang.

von Trojas Völkern umflossen,
Als es Friede noch war, wo alles der Feste begehret.
Aber nun stand er leer und ohne Feier und Wettkampf.

Apoll darf nicht allein am Thymbräischen Tempel geschildert werden. Es ist nicht leicht, den technischen Erwägungen Goethes hier nachzukommen, und ich enthalte mich einer Vermuthung über seine Gründe.

Für die nun folgende Begegnung Apolls mit Aphrodite hat das älteste Schema nur die kurze Formel: *Venus und Apoll berathschlagen. Sie werden uneins.* Das wird nun sorgfältig in zwei weiteren Schemata ausgeführt, die wir hier zusammenfassen, da sie sich in keinem Zuge widersprechen. Die Ausführung geht so ins einzelne, dass wir fast nichts zu ergänzen nöthig haben.

Apoll schreitet vom Tempel nach Troja. Aphrodite wartet auf Kallikolone. Das ist ein Hügel in der trojanischen Ebene am Simois, auf dem die trojafreundlichen Götter Il. 20, 151 dem Kampfe zuschauen. Auch auf der Karte in Lechevaliers Buch über die Ebene von Troja fand Goethe diesen Hügel verzeichnet. *Aphrodite wartet auf Kallikolone*

Ihm zu begegnen gesinnt, denn mancherlei wälzt sie im Busen

wie es im ersten Gesange heißt, wo auf diese Begegnung schon vorgedeutet wird.

Er redet sie an. Erinnerung der alten Zeit, da sie sich an festlichen Tagen unter Jünglinge und Mädchen mischte. Was sie jetzt hier zu thun habe. Aphrodite antwortet. Götter nahen sich gern den Orten, wo sie verehrt wurden. Apoll verweilt gern im Thymbräischen Tempel. Doch gesteht sie, dass sie auf ihn gewartet habe. Sie wünscht gemeinschaftlich mit ihm zu handeln, um Troja zu retten. Lob der Stadt und der Einwohner. Apoll antwortet, er traue ihr nicht. Aphroditens Vorschlag. Helena und Paris sollen eine Colonie wegführen. Die Griechen sollen versöhnt werden. Sie lässt unbestimmt, wer die Troer regieren soll. Phöbus zürnt. Er wirft ihr die Veränderlichkeit vor. Sie hasse die Helena, weil der Handel mit Deiphobus misslungen. Sie wünsche Priam und die Priamiden zu verderben, um dem Aeneas das Reich zuzuwenden. Der ausführliche Gesprächsentwurf zeigt, wie gut Goethe den naiven Ton traf, auf den die Reden und Handlungen der homerischen Götter gestimmt sind. »Der Handel mit Deiphobus« geht auf Aphrodites Bemühungen, diesem, der nach einem später zu behandelnden Schema Helena liebt, zum Ziele seiner Wünsche zu verhelfen. Von dem Übergange der Herrschaft auf Äneas ist Il. 20, 180 und 20, 307 die Rede. *Er geht nach Priams Palast. Cypris geht in die Volksversammlung.* Das sind also die beiden Schauplätze, zu denen die Dichtung nun führt. Der erste Entwurf bringt in 28—32 die Volksversammlung, dann in 33—38 den Familienrath in Priams Burg. In dem ausführlichen Schema II ist es umgekehrt; wir gelangen zuerst mit Apollo nach dem Palast des Priamos. *Phöbos in Polydors Schlafgemach. — Phöbos in Gestalt des Polydors ruft Priams Söhne zusammen.* Hier ist nicht Polydor, der Sohn des Priamos und der Laothoe, gemeint, der Il. 20, 407 von Achill getödtet wird, sondern Goethe schöpft hier, wie das Folgende ergiebt, aus Euripides und Vergil. *Schicksal eines vornehmen Kindes im Kriege. Abschied. Die Mutter sendet ihn fort.* Bei Euripides, Hekabe Vers 3 ff. und Vergil, Äneis III, 49 ff. wird Polydor, der Sohn des Priamos und der Hekabe, von seinen Eltern zu Polymnestor, dem Könige von Thracien und Priamos' Schwager, geschickt, um ihn den Kriegswirren zu entziehen. Diese Überlieferung bringt also Goethe hier zur Darstellung. *Sorge für sich. Ob keiner Troja retten könne.* Sie ermahnt ihn, sich zu erhalten, damit doch e i n Priamide dem Unheil entgeht, und vielleicht auch, damit er drüben in Thracien um Hilfe für die bedrängte Stadt wirbt. *Deiphobus tritt auf.* Von ihm heißt es im Anhange zum Schema: *Deiphobus. Nach Hecktors Todt der erste Trojanische Held. In Helena verliebt. Was für Eigenheiten.* Aus der Liebe des Deiphobus zu Helena ergibt sich auch seine gegnerische Stellung zu Paris im Rathe, wie sie das Schema erkennen lässt. *Paris wünscht Verlängerung des Stillstandes. Er hofft auf Bundesverwandte. Deiphobus will das Volk organisieren zu Bewachung der Stadt.* Einen elftägigen Waffenstillstand zur Bestattung Hektors hatte Achill in der Ilias dem Priamos bewilligt. Die Bundesverwandten — so übersetzt Goethe die in der Ilias so häufig erwähnten ἐπίκουροι — sind außer denen, die sich schon zum Schutz der Trojaner eingefunden haben, noch Memnon, die Äthiopen und die Amazonen, die der trojafreundliche Ares im ersten Gesange zum Kampf gegen die Griechen aufruft. Deiphobos will dagegen die eigenen Kräfte der Stadt organisieren. *Paris und Helena sprechen*

zusammen oder, wie es im ältesten Schema heißt, *Paris Helena, ihr Vorschlag.* Also Helena macht den *Vorschlag die Polyxena anzubieten,* nämlich dem Menelaus zum Ersatz, als Versöhnungs- und Friedensgabe. *Über sie im Vorbeygehn.* Zugrunde liegt Dictys II, 25: Namque pro Helena Cassandram, vel Polyxenam, quam legatis videretur, nuptum cum praeclaris donis Menelao tradendam. Bei Dictys geschieht das vor Hektors Tode, im Widerspruch zur Ilias, in der Polyxena nicht erscheint. *Wahrscheinlicher Erfolg.* Polyxenas Schönheit und Liebreiz machen also den Erfolg wahrscheinlich. Entwurf II spricht nur von Polyxena; wir werden aber weiterhin sehen, dass entsprechend der Dictysstelle Polyxena und Cassandra zu den Griechen gesandt werden, und so hat auch das älteste Schema: *Polyxena Cassandra. Absendung eines Herolds beschlossen.* In diesem Schema wird der Entschluss erst durch Apolls Erscheinen herbeigeführt: *Apoll kommt und räth den Männern nachzugeben, um Zeit zu gewinnen.* In welcher Gestalt Apoll hier erscheinen sollte, sagt das Schema nicht; keinesfalls in der Gestalt Polydors, der als Knabe den Männern einen solchen Rath nicht geben kann. Dass Polyxena und Cassandra an dem Rathe nicht theilnehmen, sagt die Personenliste zum zweiten Anfange noch ausdrücklich: *Polyxena Cassandra nur erwähnt.*

Nun handelt es sich darum, diesen Entschluss dem Volke annehmbar zu machen. Die Dichtung führt uns auf den Marktplatz von Troja. *Antenor vor dem Volk. Schon ist alles in Bewegung. Venus reizt ihn. Antenors volksaufregende Rede.* Für diese Rede fand Goethe die Anregung bei Dictys V 2, wo Antenor vor dem versammelten trojanischen Volk das Unheil schildert, das Helena über Troja gebracht hat. Er will sie also auch hier den Griechen ausliefern. In einem besonderen Schema hat Goethe ein Charakterbild Antenors niedergelegt: *Antenor subalterne Energie. Stämmig, schwarz, kühn. Auch Kinder verloren. Gereizt. Leidenschaftlich schwankend. Rastlos, rachgierig.*

Von Antenors im Kampf mit den Griechen gefallenen Söhnen erzählt die Ilias. Es werden getödtet: Pedaios (5, 69), Iphidamas (11, 240), Koon (11, 260), Archelochos (14, 465), Laodamas (15, 516), Demoleon (20, 395). Im übrigen boten die Ilias und Dictys Goethe keinen Anlass zu seinem eigenartigen Antenorbilde. Diese Züge stammen also anderswoher, und unwillkürlich erhebt sich bei Goethes Umriss das Bild eines leidenschaftlichen Convent- oder Volksversammlungs-Redners. Solche Beziehungen zwischen weit von einander abliegenden Zeiten und Culturen aufzustellen, war Goethe geläufig. Die Rede des Thersites nannte er »das herrlichste Original einer sansculottischen Demagogenrede« (Biedermann 1, 164). Für die Ausmalung unserer Scene hätte also die Zeitgeschichte die Farben hergegeben. Antenor ist der einzige hier hervortretende trojanische Fürst, der nicht zu den Söhnen des Priamos gehört. Er stellt also eine Art von Fronde gegen das Herrscherhaus dar. *Wirkung.* Die Wirkung ist die, welche immer eintritt, wenn ein leidenschaftlich energischer Redner zu einer Volksmasse spricht; alle sind nun gegen Helena erregt und jubeln dem Redner zu. *Deiphobus tritt auf.* Auch für ihn haben wir ein besonderes, schon oben herangezogenes Charakterbild: *Deiphobus. Nach Hektors Tod der erste trojanische Held. In Helena verliebt. Was für Eigenheiten.* Er macht *vernünftige Vorschläge.* Wir kennen sie schon aus dem Familienrathe in Priamos' Palast: *Deiphobus will das Volk organisieren zur Bewachung der Stadt.* Die Menge spaltet sich zwischen den beiden Rednern, und es entsteht ein *Tumult. Paris tritt auf* und vertritt den von Helena ausgegangenen Vorschlag, die Griechen zu beschwichtigen. *Rede zur Nachgiebigkeit. Glücklicher Erfolg.* Die Menge fällt immer dem letzten Redner bei.

Nachdem nun der Beschluss der Volksversammlung in Übereinstimmung mit dem des fürstlichen Familienrathes gefallen ist, führt die Dichtung uns noch einmal nach dem Palaste zurück. *Helena und Hekuba. Verschiedene Argumente. Vorzüglich wegen Polydor. Entschluss die Töchter abzuschicken.* Helena erlangt also Hekubas Einwilligung, Polyxena und Cassandra dem Menelaos zur Wahl einer Ersatzgattin anzubieten. Zu den »verschiedenen Argumenten« gehört vielleicht noch die umfangreiche Randnotiz Goethes: *Priams Lob. Im Gegensatz mit den Söhnen. Verhältnis. Einführung der Volcks Stimme durch Herkules. Er kaufte Priamus. Nicht durch Erbe. Groß, Schön. Gerecht. Heftig aufwallend, im Ganzen gelinde. Söhne ungezogen. Bis auf 9 geschmolzen.* Von Herakles' Verhältnis zu Troja ist in der Ilias mehrfach die Rede. Er hat die Stadt zerstört (5, 640—14, 250), und die Trojaner haben ihm eine Mauer zum Schutz vor dem κῆτος, dem Meerungeheuer, erbaut (20, 146). Dass er aber die Volksstimme in Troja eingeführt habe, wie Hekabe an den Volksbeschluss anknüpfend der Helena mittheilt, das scheint Goethes Erfindung zu sein; wenigstens findet sich nichts davon bei Hederich, dem Goethe in der weiteren merkwürdigen Angabe »Er kaufte Priamus« folgt. Dort heisst es nämlich unter »Priamus« S. 2072: »Allein, andere wollen, dass er (Priamus) von seinen benachbarten Feinden gefangen gewesen, von dem Herkules aber losgekaufet worden, und daher diesen Namen (von πρίασθαι) erhalten habe. Serv. ad Virg. Aen. I v. 623«. Dass Goethe den Maurus Honoratus Servius nicht studiert hat, ist selbstverständlich; er folgt

also hier und auch in den folgenden Angaben seinem mythologischen Gewährsmann. »Nicht durch Erbe« ist Priamos zu seiner Herrschaft gekommen. Hederich, S. 2073: »(Priamus) folgete seinem Vater in dem Königreiche, welches ihm Herkules liess.« Selbst die Schilderung von Priamos' Gestalt und Art schließt sich eng an Hederich, S. 2077 an: »Er soll groß und von einem majestätischen Leibe gewesen sein, ein schönes Gesicht und eine liebliche Stimme gehabt haben. Dar. Phryg. c. 12. Er war gegen seine Söhne zu gelinde, und gegen die Hekuba zu gutwillig; und ob er wohl gegen erstere dann und wann etwas scharf war, und sie geziemend ausschalt, so hatte es doch keinen Nachdruck. Hom. Il. Ω v. 247.« S. 2074: »Von diesen Söhnen waren, nach Hektors Erlegung, nur noch ... neune übrig. Hom. Il. Ω v. 249.«

Dieses hier — in einer umfangreichen Rede der Hekabe? — zum Ausdruck gelangende Lob des Priamus kennt schon Schema I, nur dass es dort für den Familienrath im Palast in Aussicht genommen war: *Priams Lob. Als Schiedsrichter. Söhne.* Er sollte patriarchalisch über den mannigfach entzweiten Söhnen waltend dargestellt werden.

So schließt also der zweite Gesang mit dem *Entschluss, die Töchter abzuschicken* und mit der Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang des griechisch-trojanischen Krieges.

Der dritte Gesang beginnt mit einer ursprünglich für den ersten Gesang in Aussicht genommenen Scene. In Schema I heißt es (19—21): *Minerva geht in Gestalt des Alkimedon zu Achills Zelt. Automedon. Briseis, Diomede, Iphis.* »*Bey der Urne des Patroklus*« sollte sie die Mädchen finden, und diese sollten dann eine *Aufmunterung durch Minerva* erfahren. Statt dessen begibt sich im ausgeführten ersten Gesange Athene zu Achill nach dem Sigeischen Hügel und die so verfügbar gewordene Partie im Zelte Achills erscheint sehr erweitert im Schema II als ein Einschub vor der Versammlung der Griechen.

Zelt des Achilles. Briseis, Diomede, Iphis. Dazu noch die Notiz in Schema IV: *Achills Mädchen Briseis, Diomede; des Patroklus Iphis.* Das beruht auf Il. 9, 663 ff.:

αὐτὰρ Ἀχιλλεὺς εὗδε μυχῷ κλισίης εὐπήκτου.
τῷ δ' ἄρα παρκατέλεκτο γυνή, τὴν Λεσβόθεν ἦγεν,
Φόρβαντος θυγάτηρ, Διομήδη καλλιπάρῃος.
Πάτροκλος δ' ἑτέρωθεν ἐλέξατο· παρ δ' ἄρα καὶ τῷ
Ἶφις εὔζωνος, τήν οἱ πόρε δῖος Ἀχιλλεύς,
Σκῦρον ἑλὼν αἰπεῖαν, Ἐνυῆος πτολίεθρον.

Die Dichtung hätte hier einen erfreulichen Ruhepunkt gefunden; es versteht sich, dass Goethe hier die Gestalten anmuthiger griechischer Mädchen dargestellt hätte in den einfach edlen Umrissen, die uns auf den Gynäceum-Darstellungen attischer Vasen entzücken. Die Mädchen sind bei der *Asche des Patroklus*, d. h. nach Schema I: *Bey der Urne des Patroklus. — Antiloches mit der Leyer.* Goethe wollte ursprünglich Achills Freund und Wagenlenker Automedon in Achills Zelt mit der Leier einführen; dann wählte er dafür Nestors Sohn Antilochos, der dem Achill Il. 24, 18 die Nachricht von Patroklos' Tode überbringt. *Pallas als Alkimos tritt auf.* In Schema IV haben wir die erläuternde Notiz: *Achills Freunde Automedon und Alkimos,* nach Il. 24, 574. *Tadel.* Athene tadelt also, dass man in solcher Lage sich mit Musik ergötze. Antilochos entschuldigt sich mit der *Absicht, dem Achill die Empfindung zu ersparen. — Briseis Rede. Betragen der Mädchen.* Die Rede der Briseis können wir freilich nicht aufbauen, dass aber das »Betragen der Mädchen« gut und erfreulich ist, versteht sich. Bei Homer strömt Briseis 19, 287 ff. ihren Schmerz um Patroklos aus. Nach diesem Vorbilde hätte Goethe hier ihre »Rede« gestaltet. *Antilochos geht zu Achill. Pallas zum Olymp zurück.*

Diese Scene hat Goethe nun durch Streichungen umgestaltet. In dem Satze »Pallas als Alkimos tritt auf« hat er die ersten zwei Worte gestrichen; es tritt also vielmehr der wirkliche Alkimos auf und hat sein Gespräch mit Antilochos und den Mädchen, wobei aber die Antwort: »Absicht dem Achill die Empfindung zu ersparen« gestrichen ist. Der Satz »Pallas zum Olymp zurück« ist nun natürlich auch als fortfallend bezeichnet. Die Änderung wird auf der Erwägung beruhen, dass bei dem Besuche der Athene in Achills Zelt kein bestimmter Zweck ersichtlich ist, den die Göttin verfolgen könnte.

Das Schema führte nun ursprünglich nach Troja, wo wir der Abfahrt der Polyxena und Cassandra beiwohnen sollten; da aber diese Abfahrt erst stattfinden kann, nachdem die Griechen sich zur Annahme der Sühnegabe bereit erklärt haben, so hat Goethe im Schema die skizzierte Absendung wieder gestrichen, um sie für den vierten Gesang vorzubehalten, und wir gelangen zunächst zur Versammlung der Griechen. Der Schauplatz ist nicht angegeben; er mag etwa wie Il. 7, 382 beim Schiffe des Agamemnon angenommen werden. Nach Schema I geht der Impuls zu dieser Versammlung von Here aus. *Iris von Juno gesendet erregt Agamemnon.* Agamemnon beruft also einen Kriegsrath. *Die Ajas. Menelaus. Diomed. Ulyss. Der Herold der Trojaner. Berathschlagung und doppelter Entschluss.* Nachdem also die genannten Helden sich über die Kriegslage geäußert haben, erscheint der trojanische Herold Idäos mit den uns bekannten Vorschlägen. Die eine Hälfte des doppelten Entschlusses besteht,

wie der weitere Verlauf zeigt, darin, dass die Griechen zunächst einmal die trojanische Sühnegesandtschaft ohne weitere Verpflichtung sehen wollen, denn als sie im fünften Gesang anlangt, wird ihr eine »abschlägliche« — oder nach Schema II »dilatorische Antwort«. Den anderen Theil des gefassten Entschlusses weiß ich nicht genau anzugeben; vielleicht handelt es sich darum, dass nach etwaiger Ablehnung der angebotenen Fürstentöchter der Sturm auf die Stadt stattfinden soll. *Achill und Automedon kehren zurück*, nämlich vom Grabhügel des Patroklos (vgl. Schema I »Automedon geht zu Achill«). *Ein Herold begegnet ihnen*, und zwar nach Goethes Randnotiz der aus der Ilias bekannte Talthybios, und lädt den Achill zur Versammlung. *Achill kommt in den Rath und acquiescirt.* Ganz anders und viel lebhafter verlaufen die Dinge in Schema II, das hier einen großen Fortschritt über den ersten Plan vorstellt. *Versammlung der Griechen. Ulyssens Vorschlag. Ajax ist entgegen. Achill tritt hinein. Er ist auch gegen den Ulyss. Die Griechen stimmen ein.* Worin Ulyssens Vorschlag besteht, lässt sich nicht bestimmt sagen; nur muss er in irgend einer Weise auf Aussöhnung und auf Beendigung des Kampfes gerichtet sein, denn das Schema fährt fort: *Herolde mit Vorschlägen (Idäos). Achill stimmt abschläglich. Ajax auch. Ulyss streitet für die Aufnahme. Und siegt.* Da wir hier wieder dieselbe Gruppierung der Parteien haben — auf der einen Seite Achill und Ajax, auf der anderen Odysseus, dessen überlegener Beredsamkeit die Griechenfolgen — so hat es sich auch vor dem Eintritt des trojanischen Herolds um den Gegensatz der Kriegs- und Friedenspartei gehandelt. Am Schluss des dritten Gesanges haben wir also Achill und Ajax unversöhnlich auf Fortsetzung des Krieges dringend, Odysseus und die Griechen kriegsmüde die Entsendung der trojanischen Sühnegaben gutheißend. Ebenso ist vorher in Troja die durch Antenor und gemäßigter durch Deiphobos vertretene Kriegspartei den Friedensmännern unterlegen, an deren Spitze Paris steht.

Der vierte Gesang stellt einen Einschub, eine Erweiterung des Planes vor, die erst dem zweiten Schema angehört.

Der Kriegsrath löst sich auf. Alles geht auseinander. Transport von Lemnos. Dieser Erfindung liegt Il. 7, 467 zu Grunde:

νῆες δ' ἐκ Λήμνοιο παρέστασαν, οἶνον ἄγουσαι

in Verbindung mit 23, 744:

ἐπεὶ Σιδόνες πολυδαίδαλοι εὖ ἤσκησαν
Φοίνικες δ' ἄγον ἄνδρες ἐπ' ἠεροειδέα πόντον.

Schon im ersten Gesange wird der Transport angekündigt:

Welche Segel sind dies, die zahlreich hintereinander,
Streben dem Ufer zu, in weite Reihe gedehnet? . . .
Irret der Blick mich nicht, versetzte der große Pelide,
Trüget mich nicht das Bild der bunten Schiffe, so sind es
Kühne phönikische Männer, begierig mancherlei Reichthums.
Aus den Inseln führen sie her willkommene Nahrung
Zu dem achaiischen Heer, das lange vermisste die Zufuhr,
Wein und getrocknete Frucht und Heerden blökenden Viehes.
Ja sie sollen gelandet, mich dünkt, die Völker erquicken,
Ehe die drängende Schlacht die neugestärkten heranruft.

Nun langen die Schiffe an und werden ausgeladen. Die phönikischen Männer breiten ihre Waren aus. Alles kauft und gefällt sich. Man fühlt wohl, welch heiter buntes, sinnenfreudiges Treiben Goethe hier entfaltet hätte. Die handelsklugen phönikischen Männer hätte er anschaulich von den Griechen abgehoben und zur Zeichnung dieser Semiten auch wohl einige Züge von jüdischen Händlern discret verwendet. Von diesem munteren Treiben wird der Blick auf das über Achill schwebende Verhängnis gerichtet. *Pallas und Juno über Achill.* Also zwischen den beiden Göttinnen findet wie im ersten Gesange eine Aussprache statt, die aber noch keine unmittelbare Entscheidung bringt, da noch bei einer späteren Götterversammlung die Entscheidung in der Schwebe bleibt. Ob diese Aussprache auf dem Olymp vor sich geht oder ob die beiden etwa den Schauplatz der Ereignisse besuchen und so zusammentreffen, lässt sich nicht sagen. Nun folgt wieder eine köstlich schöne Scene. Ich lasse das Schema im Zusammenhange sprechen: *Abend in Achills Zelt. Iris als Händler. Tauschhandel. Verschenken an die Mädchen und Freunde. Man schmaust. Erinnerungen. An Peleus. Deudamia. Pirrhus. Vermächtnisse. Ajass die Waffen.* Die reine blühende Schönheit dieser Scene leuchtet selbst aus den kurzen Worten des Entwurfs hervor. Wie graziös ist die Erfindung »Iris als Händlerin«! Welche Fülle anmuthiger Situationen hätte sich bei dem »Tauschhandel« und dem »Verschenken an die Mädchen und Freunde« ergeben! Die unbefangene Freude der homerischen Dichtung an schönem Geräth, an köstlichen Geweben, an Waffen und Schmuck hätte der deutsche Dichter hier neu erklingen lassen, der selbst so innig die Erhöhung des Daseins durch edlen Hausrath empfand. Und alle diese guten Dinge hätten wir in Bewegung gesehen, von der anmuthig schalkhaften göttlichen Händlerin dargeboten, von kindlich reckenhaften Helden übernommen zur Gabe für Freunde und Mädchen. Dann Schmaus, Gespräch und Erinnerungen. »An Peleus. Deudamia. Pirrhus.« Die Ilias kennt wohl 19, 326 (ebenso wie Od. 11, 506), den Sohn des Achill, nennt ihn aber nicht Pirrhus, sondern Neoptolemos, und Leidamia wird bei Homer überhaupt nicht erwähnt. Hier liegt Dictys IV, 14 zu Grunde: Per idem tempus Pyrrhus, quem Neoptolemum memorabant, genitus Achille ex Deidamia[1])

[1]) Die Diphthongänderung im Schema ist wohl in der Weise zustande gekommen, dass Goethe, in dem lateinischen

Lycomedis, superveniens u. s. w. Achill gedenkt also seines Sohnes und seiner Geliebten. Und über diesem ganzen Feste in unbefangener Schönheit blühenden, heiteren Menschenwesens liegt die wehmüthige Todesahnung, von der die Dichtung durchdrungen ist, und die auch hier zum Ausdruck gelangt. »Vermächtnis. Ajas die Waffen.« Dem Waffenvermächtnis werden wir weiterhin als unheilvoll fortwirkendem Motiv im letzten Gesange begegnen. Nun mahnt *Iris zum Schlaf. — Ruhe des Achills.* Hier also sehen wir ihn, die herrlichen Glieder vom Schlaf gelöst, und der Anblick erregt wieder jene durch die ganze Dichtung klingende Empfindung:

Ach! dass schon so frühe das schöne Bildnis der Erde
Fehlen soll! die breit und weit am Gemeinen sich freuet,
Dass der schöne Leib, das herrliche Lebensgebände,
Fressender Flamme soll dahingegeben zerstieben. —

Mit diesem wehmüthig schönen Eindruck in der Seele werden wir nun nach Troja versetzt, wo in der Morgenfrühe die Absendung der Sühnegesandtschaft vor sich geht. *Morgen in Troja. Bereitung der Geschenke. Bereitung des Wagens. Geleite. Motive mit der Abfahrt Priamus zu vergleichen.* Dazu können wir aus der gestrichenen Partie im Schema des dritten Gesanges, für den dieser Vorgang ursprünglich bestimmt war, hinzufügen: *Polyxena dargestellt. Cassandra.* Hier hätte Goethe wohl auch die Scham und Trauer der edlen Fürstentöchter zur Darstellung gebracht, die an unbekannte, stammfremde Krieger als Sühnegabe ausgeliefert werden. Eine sehr verwandte und deshalb von Goethe zur Vergleichung angemerkte Situation — Priamos' Aufbruch zu Achill — findet sich Il. 24, 189 — 24, 228 — 24. 265.

Nun wieder zu Achill zurück. *Des erwachenden Achill Sehnsucht nach Patroklos.* Dieser Zug ist im Anschluss an Il. 23, 103 hier bedeutsam von Goethe hingesetzt. Wir stehen unmittelbar vor dem Wendepunkt, von dem an Achills Verhängnis sich erfüllt, vor seiner Leidenschaft zu Polyxena, und eben diese schmerzlich sehnsüchtige Stimmung, dieses vergebliche Ausbreiten der Arme nach dem todten Freunde ist die rechte Disposition, in der ihn die neue Leidenschaft widerstandslos in ihre Wirbel ziehen kann.

Nun versammeln sich die Griech en zum Empfang der trojanischen Gesandtschaft. *Der Griechen Versammlung. Den Ort des Versammelns zu motiviren. Einzeln. Zu zwey. Zu drey. Das Ganze.* Wir sehen aus Gruppen das Ganze allmählich zusammenwachsen, und die einzelnen Helden können in der Art ihres Eintritts und nach ihrem geselligen Zusammenhang charakterisiert werden.

Deidamia das griechische Δηϊδάμεια nicht erkennend, Daidamia (linguistisch geschrieben) dictierte, das der Schreiber nun als Doidamia hörte und also in der Form Deudamia zu Papier brachte.

Das ist angewandter »Laokoon«. Noch einmal Götterrath: *Zeus verbeut den Göttern sich einzumischen, ehe der Entschluss gefasst ist.*

Mit dem Eintritt der Trojaner beginnt der fünfte Gesang. Für ihn stimmen Schema I und II fast durchweg überein; nur ist das letztere an einigen Stellen ausführlicher und deutlicher. Wir können die beiden Schemata also hier zusammenfassend behandeln. *Eintritt der Trojaner. Antenor. Äneas. Polyxena. Cassandra.* Die Versammlung der Griechen haben wir allmählich aus ihren Theilen anwachsen sehen; hier wird dasselbe einfache Mittel angewendet, um das Coexistierende in Succession aufzulösen: Die Trojaner ziehen ein, und wir sehen den Zug mit seinen Kriegshelden und Fürstentöchtern, dazu die mit Sühnegaben beladenen Wagen, langsam und würdig erscheinen. *Vortrag.* Der Sprecher kann nur Antenor oder Äneas sein; da wir nun Antenors Beredsamkeit schon von Troja her kennen, und da er hier an der Spitze erscheint, so führt er gewiss das Wort. *Dilatorische Antwort.* wie Schema II die *Abschlägliche Antwort* des Schema I ändert. Als Sprecher der dilatorischen Antwort von griechischer Seite darf man Odysseus vermuthen, dessen besonderer Eigenart eine solche Antwort am besten liegt. Die dilatorisch beantwortete Forderung der Trojaner wird doch wohl auf Annahme der angebotenen Sühne, Aufhebung der Belagerung und Abzug gerichtet sein. Nun folgt ein bedeutsamer Vorgang. *Rede der Cassandra. Agamemnons Neigung. Sie ziehen weg* — ihrem Verderben entgegen, das in der Rede der prophetischen Cassandra für alle, nur nicht für Agamemnon, deutlich aufsteigt. Wie Goethe hier die Schauer aus Aischylos' Tragödie gleich unheimlichem, fernem Murren vor dem Sturm hätte herüberwehen lassen, das kann man wohl ahnen, wenn auch nicht sich deutlich ausmalen. Und unmittelbar danach kommt auch Achills Verhängnis ins Rollen. *Antenor giebt dem Antilochos* (nach dem ältesten Schema dem Automedon) *Auftrag an Achill.* Dieser Auftrag enthält eine Anreizung, sich der Polyxena zu nähern, wie das Folgende zeigt; also etwa eine Mittheilung, dass Polyxena für ihn Liebe empfinde. Antenor sucht wohl hier die Griechen zu entzweien; denn nicht dem Achill, sondern dem Menelaos war Polyxena als Ersatz für Helena bestimmt. *Achill schon gereizt folgt.* Also Achill, von dem Anblick der Polyxena schon gereizt, folgt der mit den übrigen heimkehrenden Polyxena. *Antilochos geht zu Ajax*, um ihm das Vorgefallene mitzutheilen und ihn herbeizuholen, wie sich weiterhin ergibt. Nun folgt eine Erfindung, eigenartig und graziös, wie Iris als Händlerin, aber nicht ganz leicht im einzelnen zu verstehen. Wir stellen den Wortlaut beider Schemata nebeneinander. *I. Der schon*

gereizte Achill geht nach. Venus in Gestalt des suchenden Mädchens. Dann Antenor halten ihn auf. II. Achill schon gereizt folgt. Antilochos geht zu Ajax. Venus als Mädchen hält ihn auf. Alsdann Antenor. Die Zusammenstellung ergibt, dass es nur eine kleine Unebenheit von Schema II ist, wenn nach der strengen Wortfolge Antilochos auf seinem Wege zu Ajax als der Aufgehaltene erscheint. Schema I ebenso wie der Sinn und Zusammenhang des Ganzen zeigen, dass erst Venus in Gestalt eines suchenden Mädchens, dann Antenor den Achill aufhalten, der sich der Polyxena nähern will. Sie halten Achill auf, um Polyxena Zeit zur Rückkehr nach Troja zu gewähren und so Achills Leidenschaft durch Entfernung des Mädchens zu stacheln. Die Angabe »Venus in Gestalt des suchenden Mädchens« enthält also den besonderen Vorwand, die List Aphrodites, mit der sie Achill aufhält. Stellt sie ein Mädchen dar, das im Auftrage Polyxenas ihn sucht, um ihm Botschaft zu überbringen, und verschwindet sie dann — wie das so oft in der Ilias geschieht — plötzlich dem erstaunten Achill, der nun sieht, dass einer der Himmlischen sich ihm in den Weg gestellt hat? Hier hat die fabulierende Phantasie freies Feld. Nach Aphrodite hält auch Antenor unter irgend einem Vorwande ihn auf. Für diesmal also wird Achill verhindert, Polyxena zu sprechen, die Gesandtschaft kehrt heim und *die Frauen kommen nach Troja* — Cassandra ausgenommen. *Antenors Vorschläge. Achills Einwilligung.* Antenor, der nun also Polyxena gewähren oder verweigern kann und so Achill in Händen hat, macht seine Vorschläge und Achill willigt ein. Diese Vorschläge gehen etwa dahin, dass Achill sich mit Polyxena vermählt und dafür entweder den Abzug der Griechen durchsetzt oder sich wenigstens weiteren Kampfes gegen die Trojaner enthält, die dann also wie während der früheren Unthätigkeit Achills im Vortheil gegen die Griechen sein werden.

Antenor hat also seine Bestrebungen trefflich gefördert, und wir sehen auch hier die Sinnesart, die Goethe in den Worten trefflich schildert: »Antenor subalterne Energie. Stämmig, schwarz, kühn. Rastlos, rachgierig.«

Der Gesang schließt mit einem gewaltigen, erschütternden Bilde: *Nacht. Achills Leidenschaft,* im Anschluss an Dictys III 3, wo von Achills »aestuare desiderio ac pernoctare extra tentoria« die Rede ist.

Der sechste Gesang: *Ajax von Antilochos aufgefordert sucht den Achill. Er trifft ihn beym Grabe des Ilus.* Wir erinnern uns, dass Antilochos, als er Achills Neigung für Polyxena wahrnahm, den Ajax benachrichtigte. Dieser sucht also den Achill und trifft ihn beim Grabe des Ilus. Il. 11, 166:

οἱ δὲ παρ' Ἴλου σῆμα παλαιοῦ Δαρδανίδαο μέσσον κὰπ πεδίον, παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο.

Entdeckung. Gespräch. Sie gehen nach Ajax Zelt oder wie Schema I es ausdrückt: *Achill vertraut sich dem Ajax.* Hier bricht das ausführlichere Schema II ab, und wir sind von nun an auf Schema I allein angewiesen. *Versammlung der Heerführer. Vortrag.* Der Sprecher ist nicht genannt. Da wir aber die Partei-Gruppierung im griechischen Kriegsrath kennen und da auf den Vortrag sogleich der Widerspruch von Odysseus und Diomed erfolgt, so ist Achill oder Ajax — wohl Achill als der beredtere und in eigener Sache wirkende — der Sprecher. Der Vortrag hat sich natürlich an die zwischen Achill und Antenor vereinbarten Bedingungen anzuschließen und wird also auf Annahme der gestern mit einer dilatorischen Antwort erwiderten Angebote der trojanischen Gesandtschaft hinwirken, nur dass Achill Polyxena für sich selber in Anspruch nimmt. *Einstimmung eines Theils. Gegensatz des Ulyss. Von Diomed unterstützt. Sie werden überstimmt. Ein Herold geht nach Troja,* um die Annahme des Vergleichs zu melden. Dort rüstet man also zur Hochzeit. *Diomed und Ulyss berathen sich über die Sache.* Mit diesem Einblick in das Wirken der Gegenpartei schliesst der sechste Gesang.

Der nächste Gesang bringt die Katastrophe. *Festlicher Tag. Vorbereitung auf der trojanischen Seite.* Wir haben hier eine ähnlich erhöhte Wirkung des eintretenden Unheils durch den Gegensatz der festlichen Veranstaltungen, in die es mitten hinein fällt, wie im Phaethon des Euripides und sonst. *Olympische Versammlung. Musen, 3 nur.* In allen früheren Götterversammlungen war die Entscheidung über Achills Schicksal in der Schwebe geblieben; jetzt fällt sie. Zum erstenmal begegnen wir in der olympischen Versammlung den Musen. »3 nur.« Es ist nicht schwer zu sagen, zu welcher Function Goethe sie hier herbeiruft. Schon in der ersten Versammlung spricht Athene:

Werd' ich, wenn er nun fällt, den Sterblichen klagen, die Göttin.

Hier nun erheben die Musen die melodische Klage um Achills Tod. Dass Goethe von dreien eine stärkere Wirkung erwartet, als von neun, die leicht an eine Kapelle erinnern, das lässt sich wohl nachfühlen. Die schöne Intention beruht auf einer Anregung durch Hederich, der S. 38 unter Berufung auf Lycophron und Tzetzes angibt, dass alle Musen und Nymphen den Achill »zum heftigsten beweinet« haben.

Diese letzte entscheidende Götterversammlung stellt sich auch dem Blick als eine besonders bedeutsame dar. *Zeus mit Bia und Kratos. Donnerträger. Chrysaor. Gewaltige Umgebung. Die Grazien treten für. Die Musen kommen.* Daneben: *Himeros Eros. Charites. Reges. Iudicium.*

Mancherlei Gestalten hat Goethe hier vereinigt: Bia und Kratos aus dem Prometheus des Aischylos; den Himeros, den Eros und die Charitinnen will Aphrodite in Lukians dearum judicium für Paris aufbieten. Der »Donnerträger Chrysaor« stammt aus Hesiods Theogonie. Dort heißt es (Vers 280 ff.) von dem aus dem Blute der Medusa entsprungenen Chrysaor:

ὁ δ' ἄορ χρύσειον ἔχων μετὰ χερσὶ φίλῃσι·
χὠ μὲν ἀποπτάμενος προλιπὼν χθόνα μητέρα μήλων
ἵκετ' ἐς ἀθανάτους, Ζηνὸς δ' ἐν δώματι ναίει,
βροντήν τε στεροπήν τε φέρων Διὶ μητιόεντι.

Wir werden weiterhin sehen, wie Goethe den Chrysaor in seiner Handlung verwendet.

Die Meinung des Wortes »Reges« vermag ich nicht aufzuhellen. Das Wort ist, wie mir Wahle freundlich mittheilt, sehr flüchtig geschrieben und die Lesung nicht durchaus sicher. »Judicium« mag bedeuten, dass hier in dieser Götterversammlung der entscheidende Spruch über Achills Schicksal fällt.

Das großartige Gesammtbild dieser Versammlung kann man sich nach den Andeutungen des Schemas wohl aufbauen; den Hergang im einzelnen auszumalen reicht das Material leider nicht hin.

Und nun, nachdem in der Götterversammlung die Entscheidung gefallen ist, kommt sie auch auf Erden schnell in Gang. *Verschwörung des Ulyss und Diomed.* Dass diese die im Kriegsrath überstimmte Gegenpartei vorstellen, wissen wir. Goethes Plan beruht hier auf Dictys IV, 10. Ich lasse gleich das ganze Citat bis zu Achills Tode folgen. Natürlich hätte Goethe nur einzelne Züge der rohen, antipoetischen Erzählung verwendet. »Sed ubi Achilles in loco ea quae illata erant cum Idaeo, separatim ab aliis recognoscit, cognita re apud naves suspicio alienati ducis et ad postremum indignatio exorta. Namque antea rumorem proditionis ortum clementer per exercitum in verum traxerant. Ob quae, simul uti concitatus militis animus leniretur, Ajax cum Diomede et Ulysse ad lucum pergunt. Hique ante templum resistunt, opperientes si egrederetur, Achillem, simul uti rem gestam juveni referrent; de cetero etiam deterrerent, in colloquio clam cum hostibus agere. Interim Alexander compositis jam cum Deiphobo insidiis, pugionem cinctus ad Achillem ingreditur, confirmator veluti eorum quae Priamus pollicebatur: moxque ad aram, quo ne hostis dolum persentisceret, aversusque a duce, adsistit. Dein ubi tempus visum, Deiphobos amplexus inermem juvenem, quippe in sacro Apollinis nihil hostile meruentem, exosculari, gratularique super his quae consensisset, neque ab eo divelli aut omittere. Quo Alexander librato gladio procurrens adversus hostem, per utrumque latus geminato ictu transfigit.«

Die Vereinigung des Diomed und Odysseus, um Achill von bedenklichen Schritten abzuhalten, gab Goethe die Anregung für seine Verschwörung des Ulyss und Diomeds. Worauf diese sich im einzelnen richtet, wie sie eingeleitet wird, das lässt sich aus dem knappen Schema nicht ersehen. Den Ajax stellt Goethe abweichend von Dictys natürlich nicht zu den Verschworenen. *Vorsicht des Achills des Ajax und der Myrmidonen.* Die Parteien stehen sich also gerüstet gegenüber, und in dieser drohenden, gespannten Lage vollzieht sich die *Hochzeitfeyer.* Es versteht sich, dass der Dichter hierfür edle Töne gefunden hätte. Die Polyxena geleiten den, festlich geschmückten trojanischen Mädchen, die schönen und kraftvollen Myrmidonenjünglinge, Achill und Polyxena, Hymenäen, Reigen, Saitenspiel — eine hellenische Hochzeitfeier bietet einem Poeten Gelegenheit zur Entfaltung seiner Kräfte. Eine bequeme Quelle für Motive hätte die Hochzeit auf Achills Schild, Il. 18, 491 ff, abgegeben. Mitten in das Fest hinein fällt ein gewaltiger Donnerschlag, Blitze zucken über die betäubte Versammlung; Chrysaor, von Zeus gesandt, steht vor Achill und streckt ihn, den Schluss des Schicksals vollziehend, mit dem goldenen Schwerte zu Boden. Chrysaor ist wohl nur dem Achill sichtbar; jedenfalls glaubt Ajax in der allgemeinen Verwirrung an einen Handstreich der Verschworenen und tritt zum Schutze Achills drohend dem Odysseus entgegen. Dieser Gang der Handlung ergibt sich aus den Formeln des Schemas: »*Hochzeitfeier. Chrysaor. Ajax stellt sich gegen den Ulyss. Tod des Achills im Tempel*«; wenn wir uns zugleich aus Hesiod erinnern, dass Chrysaor der mit dem goldenen Schwerte bewaffnete Träger von Zeus' Donner und Blitzen ist, und dass Goethe ihn in der entscheidenden Götterversammlung, die dem Tode Achills vorhergeht, zur Seite von Zeus erscheinen lässt.

Die Überlieferung bei Dictys und Dares lässt Achill freilich durch Meuchelmord von der Hand des Paris oder Deiphobos fallen; aber in seinem Hederich las Goethe zugleich: »damit sein Tod ein desto mehreres Ansehen haben möchte, so gab man vor, Apollo habe ihn selbst erschossen oder doch wenigstens dem Paris die Hand und den Bogen gerichtet.« Das war wohl für ihn die Anregung, Achill hier durch das Eingreifen der Götter fallen zu lassen. Vielleicht sollte auch Chrysaor ähnlich wie Apollo in der Hederichstelle (und bei Homer Il. 22, 359) den Tod Achills von der Hand eines Trojaners leiten und zulassen. Dann käme natürlich nach dem Gange der Handlung vor allem Antenor in Betracht. Indessen stützt sich diese Combination nur auf die Goethe vorliegende Überlieferung; das Schema spricht nur von Chrysaor.

Die Verwirrung, in der Griechen gegen Griechen stehen, löst sich, und die einmal gezogenen Schwerter, das einmal erregte Kampfgetöse — das entladet sich

jetzt in der Richtung der natürlichen Gegnerschaft. Es kommt zum Handgemenge zwischen den Griechen und Trojanern, gleichsam als Leichenfeier für Achill. *Die Trojaner fliehen. Niederlage.* Auch bei Dictys IV 12, der hier zu Grunde liegt, bringt Ajax im Anschluss an Achills Tod den Trojanern eine schwere Niederlage bei. Quod ubi animadvertere Trojani, omnes simul portis proruunt, eripere Achillem nitentes, atque auferre intra moenia, scilicet more solito illudere cadaveri ejus gestientes. Contra Graeci cognita re, arreptis armis tendunt adversum: paullatimque omnes copiae productae; ita utrinque certamen brevi adolevit. Ajax tradito his qui secum fuerant cadavere ejus, infensus Asium Dymantis, Hecubae fratrem, quem primum obvium habuit, interficit. Dein plurimos, uti quemque intra telum ferit. In queis Nastes et Amphimachus reperti, Cariae imperitantes. Jamque duces Ajax Oilei et Sthenelus adjuncti multos interficiunt atque in fugam cogunt. Quare Trojani caesis suorum plurimis, nusquam ullo certo ordine aut spe reliqua resistendi, dispersi palantesque ruere ad portas neque usquam nisi in muris salutem credere. Quare magna vis hominum ab insequentibus nostris obtruncatur. Sed ubi clausis portis finis caedendi factus est, Graeci Achillem ad naves referunt. Ungefähr so hätten sich die Dinge auch bei Goethe gestaltet. Diese Niederlage der Trojaner vermindert das Ansehen und den Einfluss Antenors, der den Hinterhalt im Apollotempel organisiert hat (?). *Die Volkspartei in der Stadt verliert ihren Einfluss.* Damit verlässt die Dichtung die trojanischen Angelegenheiten, sie führt nicht bis zum Untergange der Stadt, sondern stellt im achten und letzten Gesange die Folgen von Achills Tod für die Griechen dar.

Spalt im griechischen Heer. Ajax an der einen Ulyss an der anderen Seite. Das ist die alte, uns nun schon wohlbekannte Spaltung, die sich durch Achills Tod noch verschärft hat. *Dem Scheine nach beigelegt.* Wir können natürlich, da das Schema es nicht angibt, auch nicht sagen, wie die scheinbare Beilegung des Streites vor sich geht, der gleich von neuem und unheilbar ausbrechen wird. *Nothwendigkeit den Philoktet und Neoptolem herbey zu holen.* Die Herbeiholung des Neoptolemos beruht auf Dares Phrygius cap. 35: »placet omnibus ut quid faciendo opus sit dii consulantur. Mittunt continuo qui consulere debeant: qui responsum accipiunt, per Achillis progeniem finem negotii fieri. Quum haec nuncii retulissent, Ajax ait: Quum Achilli filius Neoptolemus supersit, eum opportere accersiri ad exercitum, ut patrem suum ulciscatur: tandemque placet Agamemnoni et omnibus consilium.« Mit dem Worte »Philoktet« lenkt nun das Schema aus dem Stoffkreise des Dictys und Dares in den des Sophokles ein, bei dem zu lesen steht, dass nach göttlichem Orakel Troja nur durch die in Philoktets Gewahrsam befindlichen Pfeile des Herakles erobert werden konnte. Also diese Nothwendigkeit, den Philoktet und Neoptolemos herbeizuschaffen, beruht auf Orakelsprüchen. *Ulyss soll fort. Vermächtniss des Achills wird bekannt. Streit über die Waffen. Ulyss gewinnt sie. Er reist ab.* Das alles beruht auf Sophokles' Philoktet und Aias, und Goethe hätte sich hier im Stoff und in den dichterischen Motiven genau an Sophokles angeschlossen. *Thetis erhält den Leichnam des Achills.* Das hat Goethe wohlbewusst erst hier kurz vor dem Schluss der Dichtung angesetzt. Der Parteihader nach dem Tode des Helden und der Streit um die Erbschaft überdeckt etwas sein Gedächtnis, denn, wenn er auch für die Erwägung die edle, blühende Gestalt durch Contrast erst recht hervorhebt, so gilt doch für die Dichtung das Recht des Gegenwärtigen. Bei der Übergabe des Leichnams an die göttliche Mutter erklingt nun noch einmal groß austönend die lyrische Todtenklage. Wie Il. 18, 37 ff. wäre Thetis hier von allen Nereiden begleitet erschienen, und so hätte sich der Vorgang auch dem Auge in einem schönen und würdigen Bilde dargestellt. Im

Annäherung neuer Bundesverwandten.

ausgeführten ersten Gesange spricht Ares:

Also zieh' ich nun hin, den Sohn der lieblichen Eos,
Memnon, aufzurufen und äthiopische Völker;
Auch das Amazonengeschlecht, dem Männer verhasst sind.

Das beruht auf Dictys IV 2 und IV 4: »Interim per eosdem dies Penthesilea, de qua ante memoravimus, cum magna Amazonum manu, reliquisque ex finitimo populis supervenit .... At sequenti die Memnon, Tithoni atque Aurorae filius, ingentibus Indorum atque Aethiopum copiis supervenit.« Auf diese Bundesverwandten hoffte nach Schema II schon Paris, der deshalb im Rathe der Trojaner auf einstweilige Verlängerung des Waffenstillstandes drang. Nun also ziehen diese von Ares aufgerufenen Hilfsvölker für Troja heran, so dass sich die Aussicht auf weitere blutige Kämpfe eröffnet, deren Ausgang freilich schon feststeht, da nach Vers 273 und 208 der Untergang von Troja an Achills Tod gebunden ist. Das also ist die breitere Schlussaussicht. Denn nun mündet die Dichtung in *Ajax Raserei und Tod,* die im Anschluss an Sophokles zur Darstellung gelangen.

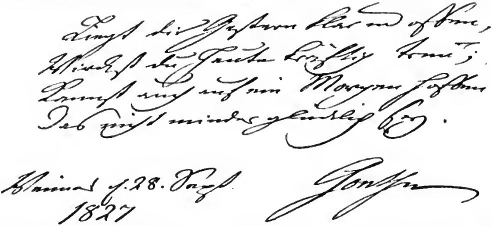
[Schluss folgt.]

Eine Goethe-Reliquie aus dem Süden unserer Monarchie.

Aus *Görz,* der ultima Thule des Deutschthums, kommt uns ein Blättchen von Goethes Hand zugeflattert, das wir mit der liebenswürdigen Erlaubnis der Besitzerin hier gerne reproducieren, denn es gibt Zeugnis von der

Begegnung eines jungen Österreichers mit Goethe, von der unseres Wissens bisher sonst nirgends die Rede war.

Frau Maria Edle von Egger-Schmitzhausen, die eine Reihe Romane und Novellen*) geschrieben hat, die ihren Schriftstellernamen *Paul Maria Lacroma* nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien zu Ehren gebracht haben, besitzt aus dem Nachlasse ihres Vaters zwei Goethe-Reliquien, über deren Herkommen Folgendes sich feststellen lässt: In der Biographie der Verfasserin von E. v. Dincklage, welche der dritten Auflage ihres Romanes »Dosta von Drontheim« (Dresden, Leipzig und Wien, G. Pierson, 1896) vorangeschickt ist, heißt es S. IX: »Durch den Fürsten Dietrichstein, bei welchem der alte Schmitzhausen die Stelle eines Oberamtmannes bekleidete, dem Großherzog Karl August von Weimar aufs wärmste empfohlen, gelang es dem jungen Manne, zu dem alternden Goethe zu dringen, welcher bekanntlich in den letzten Lebensjahren nur seinen Auserwählten zugänglich blieb. Der greise Dichterfürst fühlte sich von der gewinnenden Erscheinung des bildschönen jungen Österreichers und dessen glänzenden Geistesgaben derartig gefesselt, dass er ihn einen ganzen Nachmittag bei sich behielt und ihn auch für den nächsten Tag einlud. Beim Abschied wurde dem Vater der Schriftstellerin die seltene Auszeichnung zutheil, eine Bronzebüste Goethes, ein Autograph und eine Locke aus den Händen des großen Dichters zu empfangen. Die kleine Büste, welche zu den wohlgetroffensten des Meisters zählt, prangt jetzt auf dem Schreibtisch der Autorin, welche in das Piedestal die Worte schrieb: „Großer Genius, vor dem ich mich in Demuth beuge, streife mich mit deinem Flügelschlage und weihe dadurch mein bescheidenes Schaffen!"«


Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du Heute kräftig frei;
Kannst auch auf ein Morgen hoffen
Das nicht minder glücklich sey.
Weimar d. 28. Sept. 1827
Goethe

Diese Daten beruhen auf einer Erzählung der Witwe des ersten Triester Buchhändlers Schimff, denn Frau Lacroma selbst hat ihren Vater schon im zartesten Alter verloren. Aus der Erzählung ihrer Mutter fügte sie auf unsere Bitte zur Erklärung Folgendes brieflich bei. »Das vierzeilige Gedicht: „Kannst auch auf ein Morgen hoffen, das nicht minder glücklich sei", bezieht sich auf Papas enthusiastische Erklärung, dass der 28. September (1827) der schönste Tag seines Lebens sei. Doch war der folgende, Goethes Schriftworten gemäß, nicht nur nicht *minder* glücklich, sondern womöglich noch glücklicher, da der große Dichter meinem Papa seine Büste schenkte und eine Locke seines Götterhauptes, die Papa eigenhändig abschneiden durfte. Die Thränen stolzer Rührung, die ihn dabei übermannten, soll Goethe mit belebendem Morgenthau verglichen haben. Die Locke schenkte meine Mama dem von ihr hochverehrten Dichter *Grillparzer*, dessen „ewige Braut" Katharina Fröhlich ihre Gesangslehrerin gewesen war. Beim Einstudieren der Mendelssohn'schen Duette musste der Dichter gar oft den Partner abgeben, und da Grillparzer zwar großartig dichtete, aber stets falsch sang, gab dies bei aller Verehrung für den Dichter den Anlass zu respectwidrigen Allotrien. Als Grillparzer vernommen, dass die von ihm als Dichterin mehrfach ermuthigte junge Dame (Brackherr von der Donau) sich mit dem glücklichen Besitzer vielbeneideter Goethe-Reliquien verlobt, äußerte er Mama gegenüber, in dritter Person sprechend, wie er dies mit Vorliebe that: „Minnerl, sie könnt' alles gutmachen, wenn sie mir die Locke Goethes verschaffen thät'!" Und Mama, deren erste Gedichte: „Die greise Braut" u. a. (ich sammle und ordne jetzt ihren Nachlass) der verehrte Dichter geprüft und gelobt, opferte ihm die Goethe-Locke, die sie als Brautgeschenk erhalten. Ich grollte meiner geliebten Mutter nicht wenig darob. Dass die Passionen des Vaters in ihrem jüngsten Töchterchen (dem neunten Kinde) aufleben würden, konnte natürlich niemand voraussehen, weshalb denn auch das Zeichenbuch meines Papas, das eine Porträtskizze Goethes enthielt, leider nicht für mich aufgehoben wurde. Es fiel dem rastlosen Militärleben meines Bruders zum Opfer. Des Goethe-Kopfes entsinne ich mich aber noch ganz genau, weil man mir ihn feierlich gezeigt, als ich den Erlkönig memoriert und gut declamiert hatte.«

Franz Victor Schmitzhausen war nach dem Nekrolog der »Triester Zeitung« zu Nikolsburg in Mähren am 18. Juli 1798 geboren und starb als k. k. Finanzrath in Triest am 23. April 1854. Er war eine jener seltenen Naturen, deren Horizont mit dem amtlichen Pflichtenkreis nicht abgeschlossen ist, die sich darüber hinaus den Blick für das Schöne in Kunst und Wissenschaft bewahrt haben. Neben Philosophie, Geschichte und den neueren Literaturen waren es hauptsächlich die alten Griechen, die schon frühzeitig einen unwiderstehlichen Zauber auf ihn ausgeübt hatten. »Der persönliche Verkehr mit Goethe in Weimar,« heißt es in dem Nekrologe, »und dessen freundliche Aufforderung, die betretene Bahn ja nicht zu verlassen, hatte ihm die größten Geister des Alterthums zu unzertrennlichen Begleitern seines weiteren Lebens gegeben.«

*) Dosta von Drontheim, Formosa, Kleeblätter, Modelltini, Ein Unglücksheld, Bagatellen u. a.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV., Karolinengasse Nr 18.

XV. Band. Wien, 10. November 1901. Nr. 9—10.

INHALT: *Goethe-Abende. — Liegt dir Gestern klar und offen . . . von Dr. Hermann Rollett. — Goethes Achilleis von Max Morris (Schluss). — Zur Nachricht.*

Goethe-Abende:

13. November 1901: Chefredacteur der »Wiener Zeitung«, Regierungsrath *Dr. Eugen Guglia:* Gabriele d' Annunzio's römische Elegien und ihr Verhältnis zu Goethe.

17. December 1901: *Dr. Emil Horner:* Die erste Aufführung der Iphigenie in Wien.

17. Jänner 1902: *Prof. Dr. Alexander von Weilen:* Proserpina.

19. Februar 1902: *Dr. Hugo von Hoffmannsthal:* Über Goethes dramatischen Stil in der »Natürlichen Tochter«.

22. März 1902: (Goethes Todestag): *Prof. Dr. August Sauer:* (Deutsche Universität Prag) Goethe und Österreich.

An einzelne der Vorträge werden sich wie bisher recitatorische oder musikalische Darbietungen Goethischer Dichtungen anschließen, deren Programm erst von Fall zu Fall festgestellt werden kann.

Liegt dir Gestern klar und offen . . . .

Die in der letzten Nummer der »Chronik« S. 36 mitgetheilten Nachweisungen lassen keinen Zweifel, dass Goethe sein bekanntes »Liegt dir Gestern . .« *auch am 20. September 1827* — und zwar in *dieser* Fassung geschrieben hat. Übersehen wurde aber bei dieser Mittheilung, dass bereits eine *frühere* autographische Fassung der Strophe, und zwar vom 7. November *1825* vorhanden ist, die — ein paar Abweichungen weisend — in meinem Werke »Die Goethe-Bildnisse«, Wien 1883, S. 197, genau nach dem Facsimile des in meinem Besitz befindlichen, von Bendixen nach Vogel lithographierten Goethe-Bildnisses gebracht ist, welches *1826* in Hamburg erschien.

Die Fassung von 1825 ist, abweichend von der des Jahres 1827, gänzlich in *Latein* = Cursiv geschrieben und bringt (im zweiten Vers) nicht »Treu« sondern *Frey*.

Es sind also die Worte »nicht minder glücklich« gewiss nicht als durch die angegebene Veranlassung *angeregt* zu betrachten, sondern als auf den Fall *bezogen*.

Vgl. auch »Goethe-Jahrbuch« II. (1881), S. 473. Desgl. Goethes Werke (Berlin, Hempel) II, S. 377 *).

Dr. Hermann Rollett.

Goethes Achilleis.

Von *Max Morris.*

II.*)

Wie ist nun der Dichtungsplan, dessen Herstellung wir versucht haben, zustande gekommen?

Goethes Hellenismus wagt um die Jahrhundertwende ein Äußerstes, ein fast selbstmörderisches Unternehmen: den Versuch, im Stoff sowohl, wie in der äußeren und inneren Form über zwei und ein halbes Jahrtausend hinweg an Homer und Aischylos anzuknüpfen. Er drängt seine Dichtung an den letzten Ton hellenischer Meisterwerke hinan. Er plant ein Operndrama »Die Danaiden«, das die Schutzflehenden des Aischylos fortsetzen soll; ein »befreiter Prometheus« soll den gefesselten des Aischylos abschließen. Die neue Dichtung übernimmt also als eine ungeheure, schwer lastende Erbschaft die sämmtlichen Voraussetzungen der alten: Personal, Stoff, Mythologie, Chor, Bühnengesetze und Rhythmus.

Angesichts seiner Faustischen Helena erwacht in Goethe die Lust, sie zu einer selbständigen hellenischen Tragödie umzubiegen. Nachdem er sie soweit gefördert hat, dass nun bald das Auftreten Fausts in Aussicht zu nehmen ist, schreibt er am 12. September 1800 an Schiller: »Wirklich fühle ich nicht geringe Lust, eine ernsthafte Tragödie auf das Angefangene zu gründen.« Eine ernsthafte Tragödie, d. h. eine wirkliche, nicht phantasmagorische, rückkehrende Helena, von Menelaos mit dem Opfertode bedroht. Phorkyas hätte ihre Maske in ihr Wesen verwandelt; sie wäre eine wirkliche kretische, unheimlich gigantische Schaffnerin geworden, und die Tragödie hätte im Anschluss an die Art des Euripides ihren Verlauf genommen.

In den letzten Jahren des scheidenden Jahrhunderts culminiert also dieser gewaltsam großartige Hellenismus in dem Bestreben, die eigene Dichterpersönlichkeit zu Gunsten der als ewige Muster anerkannten Griechen aufzugeben oder doch nur bescheiden hindurchleuchten zu lassen. Das ist nun die Grundlage unserer homerisierenden Dichtung, der auf dramatischem Gebiete die Pläne der Danaiden, des befreiten Prometheus und der von der Beziehung zum Fauststoffe losgelösten heimkehrenden Helena entsprechen. Wie nun Goethe auf epischem Gebiete gerade zu dem Aperçu einer Achilleis gelangte, ergibt sich ohne Weiteres.

Die Ilias weist in einer Anzahl von Stellen über sich selbst hinaus: in der bestimmten Verkündigung von Trojas Fall (4, 164 — 6, 448 — 15, 70), in der Hindeutung auf die Gesandtschaft an Philoktet (2, 724) und in den überaus häufigen Hinweisen auf den nahe bevorstehenden, unabwendbaren Tod Achills, die sich durch die ganze Dichtung hindurchziehen und gegen den Schluss hin immer gedrängter erscheinen (1, 416 — 1, 505 — 9, 410 — 12, 10 — 18, 95 — 18, 330 — 19, 409 — 21, 106 — 21, 275 — 22, 359 — 23, 80 — 23, 244 — 24, 131 — 24, 540). In der Odyssee ist nun aber dieser Tod bereits erfolgt; Odysseus begegnet dem Peliden im Schattenreiche. Zwischen Ilias und Odyssee liegt also der Tod Achills und die Zerstörung Trojas. Goethe an Schiller, 23. December 1797: »Die Eroberung von Troja selbst ist, als Erfüllungsmoment eines großen Schicksals, weder episch noch tragisch und kann bei einer echten epischen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehen werden.« Es blieb also der Tod Achills. Eine solche auf die Lücken in dem homerischen Stoffcomplex gerichtete Betrachtung war durch Wolfs Prolegomena ad Homerum ganz neuerdings in Fluss gekommen und diese Betrachtungsweise hatte auch auf Goethe tief gewirkt.

Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.

Es handelt sich hier um Hermann und Dorothea, aber die Verse treffen noch weit mehr auf die Achilleis zu, die hier schon vorklingt.

Damit war also das Aperçu gegeben, und es handelte sich nun darum, die Nachrichten der Alten über Achills Tod heranzuziehen. Hier angelangt, schlug Goethe sein mythologisches Handbuch auf: Benjamin Hederichs mythologisches Lexikon in der Ausgabe von J. J. Schwabe, Leipzig 1770. Hier fand er nun, dass Achills Tod nur von einer Anzahl untergeordneter Schriftsteller, und zwar sehr verschieden, berichtet wird: Paris schießt ihn im Tempel des Apollo, wo er zu Unterhandlungen über die Heirat mit Polyxena erscheint, aus dem Hinterhalt in die Ferse; oder Deiphobos umfasst ihn bei derselben Gelegenheit wie zur Umarmung, und Paris stößt ihm das Schwert in den Leib; oder Penthesilea erlegt ihn, und noch anderes. In diesen Erfindungen leuchtete ein Zug bedeutsam hervor: die Liebe zu Polyxena bringt Achill den Tod. Als Gewährsmann citiert Hederich den Dictys Cretensis; und an demselben 23. December 1797, an dem er Schiller die erste Mittheilung von seinem epischen Plan macht,

*) Vgl. »Chronik«, XV. Band, Nr. 7—8, S. 26 ff.

entleiht Goethe aus der Weimarer Bibliothek den Dictys in der Ausgabe von Perizonius.

Auch den Titel für seine Dichtung fand Goethe bei Hederich, der am Schluss seines Achilles-Artikels sagt: »Der römische Poet, Statius, besingt die Geschichte seiner Kindheit bis auf den trojanischen Krieg in einem eigenen Gedichte von zwei Büchern, unter dem Namen Achilleis.« Schon wegen der Begrenzung auf die Jugendgeschichte des Achilles hat Statius sonst keinerlei Einfluss auf Goethes Dichtung ausgeübt.

Wo sollte nun die neue Dichtung einsetzen? Hier trat Goethe das in seiner Kühnheit so reizvolle Unternehmen vor die Seele, an den letzten Vers der Ilias den ersten Vers seiner Achilleis anzuschließen. Auch die dramatischen Pläne der Danaiden und des befreiten Prometheus waren als unmittelbare Fortsetzungen aischyleischer Tragödien gedacht. Dieser unmittelbare Anschluss der neuen Dichtung an die Ilias bot auch den großen technischen Vortheil, dass eine Fülle von Fäden sich dem Dichter sofort in die Hand legte, an denen er nun weiter zwirnen konnte. Die Ausgangssituation war also fest gegeben: In Troja wird Hektors Bestattung feierlich begangen; zwischen Trojanern und Griechen hat während der letzten elf Tage ein Waffenstillstand geherrscht, der mit dem kommenden Tage sein Ende erreichen wird. Es galt nun, zunächst einmal Polyxena, die Homer überhaupt nicht kennt, in die Handlung einzuführen und Achill ihrer ansichtig werden zu lassen. Bei Dictys findet Goethe, dass Polyxena dem Menelaos als Ersatz für Helena angeboten wird. Da er nun Achill nicht nach Troja hineinführen und ihm so zum Anblick der Polyxena verhelfen kann — denn Achill innerhalb der Mauern von Troja ist ohne Eroberung der Stadt nicht denkbar — so muss also Polyxena in das griechische Lager kommen. Diese Erwägung ergibt im Zusammenhang mit der Dictysstelle den Plan der Sühnegesandtschaft. Achills Leidenschaft kommt in Gang, und die Aufgabe ist nun, von hier zu dem gegebenen festen Punkte der Überlieferung, dem Tode Achills im Tempel des Apoll in Thymbra, zu gelangen. Nach Dictys hätte sich Achill, um wegen der Polyxena mit den Trojanern zu unterhandeln, im Tempel eingestellt. Goethe will stärkere Contraste, eine bedeutendere Gelegenheit, und durch eine einfache Ideenverbindung gelangt er vom Tempel zur Hochzeit. Also: während er im Tempel des Apollo seine Hochzeit mit Polyxena feiert, wird der Held getödtet. Goethe verwendet hier ein Kunstmittel der griechischen Tragödie: er erhöht die Wucht der Katastrophe, indem er eine scheinbare glückliche Lösung alter Schwierigkeiten unmittelbar vorausgehen lässt. Dass die Achilleis eigentlich ein tragischer Stoff ist, erklärt er selbst (an Schiller, 23. December 1797 und 16. Mai 1798). Diese tragische Art des Stoffes tritt hier am Schluss stärker hervor und führt zur Anwendung eines solchen der Tragödie entlehnten technischen Kunstmittels. In dieser halbtragischen Sphäre hält sich die Dichtung auch in den ihr nun noch angegliederten Schlusspartien: dem Streit um die Waffen und Aias' Raserei und Tod. Denn jetzt nach Achills Tode setzt die Überlieferung durch die große hellenische Dichtung wieder ein, und so reizt es Goethe, diese Sophokleischen Stoffe in seinen Plan hineinzunehmen. Und da sich eine Gelegenheit bietet, auch auf Aischylos hinüberzublicken, so nimmt er auch diese wahr. Er findet bei Dictys, dass den Griechen die Wahl zwischen Polyxena und Kassandra geboten wird; da er nun die beiden Fürstentöchter seinen Zwecken entsprechend in das griechische Lager führt, so lässt er Agamemnon vor unseren Augen in Leidenschaft für Kassandra entbrennen und mit ihr fortziehen, geraden Wegs in sein Verhängnis hinein.

Das übrige sind dann kleinere Hilfserfindungen, die sich leicht ergaben. Die Verhandlungen in Troja über die Auslieferung der Polyxena und Kassandra boten Gelegenheit, die dortigen Verhältnisse und Parteiungen in Fortführung der Homerischen Darstellung zu schildern. Priamos und Hekuba, Paris und Deiphobos stellen sich uns dar. Zur Gliederung und Belebung der trojanischen Verhältnisse braucht der Dichter eine Opposition, eine Volkspartei; zu ihrem Führer wählt er Antenor, als den namhaftesten der von Homer genannten, nicht zum Fürstenhause gehörigen trojanischen Helden. Auch die Gestaltung der Parteiverhältnisse im griechischen Lager war durch die Überlieferung nahegelegt. Die Gegnerschaft zwischen Achill und Odysseus erscheint Od. 8, 75; über diese Stelle hatten Goethe und Schiller in ihren Briefen vom 1. und 2. Mai 1798 verhandelt, weil sie einen Hinweis auf verlorene Rhapsodien zu enthalten schien. Aias als Gegner des Odysseus beruht auf dem rasenden Aias des Sophokles, als Achills nächsten Freund kennt ihn Dictys IV, 13.

Wie bei Homer wird die irdische Handlung von den Göttern mit Spannung verfolgt und das Schicksal des Helden eine Zeitlang durch Parteiungen, Wirkungen und Gegenwirkungen unter ihnen in der Schwebe gehalten. Das Verzeichnis der griechischen und trojanischen Schutzgötter im Schema IV entspricht genau der Parteigruppierung der Götter bei Homer. Der Flussgott Xanthos steht bei Homer ursprünglich auf trojanischer Seite (20, 73); Goethe führt ihn unter den griechischen Schutzgöttern auf, weil er Il. 21, 373 schwört, dass er in Zukunft nie wieder den Trojanern helfen werde. —

So können wir der Entstehung und dem Aufbau von Goethes Plan wohl nachkommen. Das

Grundaperçu hat Goethe später Riemer gegenüber in die Worte zusammengefasst: »Achill weiß, dass er sterben muss, verliebt sich aber in die Polyxena und vergisst sein Schicksal rein darüber, nach der Tollheit seiner Natur.«

Wie verhält sich nun Goethes dichterische Behandlung zu der Homers?

Goethe an Schiller, 16. Mai 1798: »Die Achilleis ist ein tragischer Stoff, der aber wegen einer gewissen Breite eine epische Behandlung nicht verschmäht. Er ist durchaus sentimental und würde sich in dieser doppelten Eigenschaft zu einer modernen Arbeit qualificieren, und eine ganz realistische Behandlung würde jene beiden inneren Eigenschaften ins Gleiche setzen.« Goethe fand also in seinem Stoffe erstens ein unepisches und zweitens ein unantikes Element und dachte beide durch realistische Behandlung zu balancieren; er hoffte zugleich, wie er am 23. December 1797 an Schiller ausführt, dass dieses Tragische und Sentimentale, durch die ruhig sachliche Behandlung hindurchleuchtend, für den modernen Leser Wirkung und Anziehungskraft der Dichtung erhöhen werde. Aber nur als ein durch die objectivste Behandlung nicht ganz zu tilgender Rest sollte das Sentimentale erscheinen. An Schiller, 12. Mai 1798: »Das Wichtigste bei meinem gegenwärtigen Studium ist, dass ich alles Subjective und Pathologische aus meiner Untersuchung entferne.« Mit Vermeidung technischer Formeln lässt sich das etwa so ausdrücken: Der frühe Tod eines blühenden Helden ist geeignet, im Leser ein tiefes Mitleid zu erregen. Der Dichter kann nun dieses Mitleid zu erhöhen suchen, indem er den Helden selbst oder andere Mithandelnde von seinem Schicksal gerührt erscheinen lässt, oder indem er, der Dichter, selbst von dieser Rührung ergriffen erscheint. Der moderne Leser geht leichter und bereitwilliger auf Stimmungen ein, die ihm in der Dichtung vorempfunden werden. Eine solche Behandlung ist »subjectiv und pathologisch«; subjectiv, weil nicht der Vorgang sachlich hingestellt wird, sondern schon seine Wirkung auf empfindende Menschen zur Darstellung gelangt; pathologisch, weil Mitleid und Rührung extreme Stimmungen sind, die von der rein aufnehmenden Mittellage der Seele weit abliegen, die nach Schillers Terminologie die ästhetische Stimmung heißt.

Goethe hatte also die Absicht, das Schicksal Achills in reiner, ruhiger Sachlichkeit darzustellen und gerührte, mitleidige Empfindungen nicht dadurch zu begünstigen, dass er sie vormalte. Hat er diesen Vorsatz zur Ausführung gebracht?

Wir können die Antwort nur in dem einen ausgeführten Gesange finden. Da erscheint nun in der Götterversammlung Thetis. Ihr mütterlicher Schmerz gelangt in innigen, aber gemessenen, gedrängten Worten zum Ausdruck. Wir sehen, wie der Dichter, getreu seinem Vorsatze, an sich hält. Dann, zwischen Athene und Here, erklingt der Ton, auf den Goethe die Dichtung zu stellen gedenkt: Klage, die sofort zu Fassung, Erhebung, Größe aufsteigt.

Ach! dass schon so frühe das schöne Bildnis der Erde
Fehlen soll! die breit und weit am Gemeinen sich freuet.
Dass der schöne Leib, das herrliche Lebensgebäude
Fressender Flamme soll dahingegeben zerstieben.

Darauf Here:

Aber fasse dich nun, Kronions würdige Tochter,
Steige hinab zum Peliden und fülle mit göttlichem Leben
Seinen Busen, damit er vor allen sterblichen Menschen
Heute der glücklichste sei, des künftigen Ruhmes gedenkend,
Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche.

Und das geschieht dann vor unseren Augen. In einer groß gedachten und groß durchgeführten Scene folgt Athenes Gespräch mit Achill. Wie sie ihn an der Hand auf die Höhe des Walles führt, ihn leicht hinaufhebt, und nun der Ausblick ins Weite sich aufthut, das ist im Sinnlichen ein Bild dessen, was nun gleich ins Geistige gewandelt hier vor sich geht. Von den Schiffen, die der Blick von der Höhe übersieht, geht das Gespräch aus und mündet, von der Göttin fein und bedeutsam geleitet, in den großen Gegenstand der Dichtung.

Köstliches hast du erwählt. Wer jung die Erde verlassen,
Wandelt auch ewig jung im Reiche Persephoneias,
Ewig erscheint er jung den Künftigen, ewig ersehnet ...

Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht
Allen Künftigen auf, und jedem stirbt er aufs neue,
Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünscht.

Immer wird dein Name zuerst von den Lippen des Sängers
Fließen, wenn er voran des Gottes preisend erwähnte.
Allen erhebst du das Herz, als gegenwärtig, und allen
Tapfern verschwindet der Ruhm, sich auf dich Einen vereinend.

So wird hier gleich in prachtvollem Klange der Grundaccord der Dichtung angeschlagen. Goethe behandelt den sentimentalen Stoff bewusst großartig und optimistisch. Indem Achill leuchtend und herrlich auf kurze Zeit vor den staunenden Menschen steht, bleibt er, wie die nordische Siegfriedgestalt, als köstliches Bild in der Erinnerung der kommenden Geschlechter, und so ist es gut und würdig. Das ist nun freilich nicht, was Goethe ursprünglich wollte. Eine solche Behandlung vermeidet glücklich die Gefahr des Pathologischen, Larmoyanten; aber subjectiv ist auch sie. Der Dichter gibt die Empfindungsnote an; er zeigt dem Leser, welche Stimmungen er als Wirkung der Vorgänge erwartet. Die unveräußerliche Art des modernen Dichters entzieht sich hier den gar zu engen Banden, in die theoretische Erwägung sie einschränken wollte; er

vermeidet den Appell an das thränenselige Mitleid; aber er kann ihn nur vermeiden, indem er dafür zu heroischer Fassung und Erhebung auffordert. Und so ist es ganz recht; denn völlig unerschütterliche Gegenständlichkeit ist jetzt einem Erzähler kaum noch möglich, und würde sie erreicht, so erzeugte sie beim Leser gleichgiltige Abwendung von den Vorgängen. Auch Homer zeigt doch in der Führung der Handlung und Gespräche gelegentlich das deutliche Bestreben, eine besondere, gewollte Seelenstimmung im Hörer zu erzeugen, die von der mittleren ästhetischen Stimmung merklich abweicht: Hektor mit Andromache und Astyanax; Achill und Priamos.

Wie in der Auffassung des Gesammtstoffes, so gewahren wir auch in der psychologischen Einzeldurchführung vielfach eine zarte subjective Umbiegung der homerischen Anschauung und Darstellung. Das Eingangsbild schildert, wie Achill die Nacht von Hektors Bestattung durchwacht, den Blick auf die Flammen des Scheiterhaufens gerichtet.

Tief im Herzen empfand er den Hass noch gegen den Todten,
Der ihm den Freund erschlug und der nun bestattet dahinsank.
Aber als nun die Wuth nachließ des fressenden Feuers
Allgemach, und zugleich mit Rosenfingern die Göttin
Schmückete Land und Meer, dass der Flammen Schrecknisse bleichten,
Wandte sich, tief bewegt und sanft, der große Pelide
Gegen Antilochos hin und sprach die gewichtigen Worte...

Der Einklang von Nacht und Feuer mit Achills Groll und Hass, die sanften Regungen, zu denen die Morgenröthe und der Blick über Land und Meer ihn stimmt, wie sie frisch geschmückt aus dem Dämmer auftauchen, dieses Mitschwingen des Menschenherzens mit den Farben und Formen der Außenwelt — das ist unhomerisch. Homer kennt den Zwiespalt des Inneren und Äußeren noch nicht; er braucht ihn daher nicht zu überwinden. Was dagegen hier und sonst den modernen Dichter kennzeichnet,

Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt
Und in sein Herz die Welt zurücke schlingt?

Einen ähnlichen Fall haben wir in V. 52 ff.:

Als sie aber den Rücken des wellenbespületen Hügels
Bald erreichten und nun des Meeres Weite sich aufthat,
Blickte freundlich Eos sie an, aus der heiligen Frühe
Fernem Nebelgewölk, und jedem erquickte das Herz sie.

Und nicht nur in solchem Einklang von Natur und Menschenherz erscheint die moderne Art; auch das Sentimentale, dem Goethe ausdrücklich ausweichen wollte, klingt hie und da doch an:

So wird kommen der Tag, da bald von Ilios Trümmern
Rauch und Qualm sich erhebt, von thrakischen Lüften getrieben,
Idas langes Gebirg und Gargaros Höhe verdunkelt;
Aber ich werd' ihn nicht sehen! Die Völkerweckerin Eos
Fand mich Patroklos Gebein zusammenlesend, sie findet
Hektors Brüder anjetzt in gleichem frommen Geschäfte,
Und dich mag sie auch bald, mein trauter Antilochos, finden,
Dass du den leichten Rest des Freundes jammernd bestattest.

Nie würde Homer eine vergangene, eine gegenwärtige und eine zukünftige Handlung zu einer stimmungerregenden Reihe zusammenfassen; das ist ein zarter, sentimentaler Einschub, ebenso wie V. 50—51:

Also zogen auch sie, und aller thätige Stille
Ehrte das ernste Geschäft und ihres Königes Schmerzen.

Und so hören wir auch einen modernen Klang in dem sentimentalen Gegensatz, V. 377 ff.:

Städte zerstört er nicht mehr, er baut sie; fernem Gestade
Führt er den Überfluss der Bürger zu; Küsten und Syrten
Wimmeln von neuem Volk, des Raums und der Nahrung begierig.
Dieser aber baut sich sein Grab.

Die Wandlungen des Empfindens, die zwei und ein halbes Jahrtausend inzwischen herbeigeführt haben, lassen sich nun einmal nicht auslöschen. Nicht nur die besondere Art, wie wir sowohl Entsprechendes als Gegensätzliches durch Empfindung verknüpfen, dringt hier zu Tage; auch Gedanken werden laut, die sich in den Homerischen Gedankenkreis durchaus nicht einfügen.

Wer jung die Erde verlassen,
Wandelt auch ewig jung im Reiche Persephoneias,
Ewig erscheint er jung den Künftigen, ewig ersehnet....
Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnsucht
Allen Künftigen auf, und jedem stirbt er aufs neue,
Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünscht.

So auch Achills Wort, dass ein Händedruck von Ajax nach geendigter Schlacht ihm höher stehe, als wenn sich die Menge drängt, ihn zu schauen und als der Preis im Munde des Sängers. Und die aus der wirklichen in eine jenseitige, intelligible Welt hinüberweisende Antithese:

Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche

ist wohl erst durch Kant und Schiller möglich geworden. Ein anderer, weit über Homers Seelenkunde und Sprachformen hinausreichender Gedanke erscheint in V. 624 f.:

Aber diesen ist nicht, den treu arbeitenden Männern,
In der Mühe selbst der Mühe Labung gegeben.

Es ist ein Goethischer Gedanke, eben aus seiner Arbeit an der Achilleis erwachsen. An Knebel, 15. März 1799: »... und es mag daraus

entstehen, was da will, so ist mein Genuss und meine Belehrung im Sichern; denn wer bei seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das Werk öffentlich erscheint, der ist übel dran.«

Das große Idealbild des männlichen Fürsten, der »die jüngere Wuth, des wilden Zerstörens Begierde« überwindet, die verwüsteten Stätten colonisiert und den wimmelnden Menschenscharen friedliches Gedeihen bereitet, stellt sich in deutlichem und bewusstem Gegensatze zur Ilias dar. Hier steht dem Dichter wohl die Gestalt Friedrichs des Großen vor Augen.

Sogar in den Gedankenkreis der gleichzeitigen Faustdichtung werden wir einmal hinübergeführt:

Damals war beschlossen der unvermeidliche Jammer
Allen sterblichen Menschen, die je die Erde bewohnen,
Denen Helios nur zu trüglichen Hoffnungen leuchtet,
Trügend selbst durch himmlischen Glanz und erquickende Strahlen.

Der letzte Vers enthält denn doch vernehmlich Fausts:

Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!...
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!

Aber wo fände sich in den homerischen Gedichten auch nur ahnungsweise der Gedanke, dass das φάος Ἠελίοιο und alle guten Dinge, die zum Genuss einladen, nur eine böse, trügende Gaukelei seien. Der Zusammenbruch der ausgelebten antiken Welt und das Christenthum sind die Vorbedingung für einen solchen Gedanken. —

Goethe hat sich also bei der Ausführung mit Recht lässlicher verhalten und von seinen theoretischen Anforderungen an sich selbst erheblich nachgelassen. In den mehr äußeren, technischen Dingen ließen sich diese Grundsätze strenger durchführen; aber auch hier werden wir gelegentlich Umbiegung der homerischen Art zu Gunsten moderner Anforderungen beobachten.

Den Hexameter flüssig herzugeben hatte die deutsche Sprache, ihn bereitwillig aufzunehmen hatte das deutsche Publicum in dem verflossenen halben Jahrhundert gelernt. Im Reineke Fuchs hatte Goethe schon ein Epos in Hexametern geformt, angeregt durch Vossens Homerübersetzung, die, etwas hart und spröde, gelegentlich selbst gewaltsam, doch der deutschen Sprache den heroischen antikisierenden Stil glücklich abgewonnen und die beiden ersten, 1778 erschienenen Übersetzungen in Hexametern, Stolbergs Ilias und Bodmers Gesammthomer, verdrängt hatte. In unmittelbarem Wetteifer mit Voss war 1795 Goethes Übersetzung des Hymnus auf Apollo und etwa um dieselbe Zeit die soeben im Goethe-Jahrbuch 23, 3 ff. ans Tageslicht getretene köstliche Übersetzung von Od. VII, 78 ff. entstanden. Dann hatte Vossens Luise, und in weit überholender Nachahmung Goethes Hermann und Dorothea den epischen Hexameter für menschlich-bürgerliche Gegenstände, für zarte, persönliche Stimmungen dienstbar gemacht. Auch das kam Goethe hier zustatten, denn die Achilleis biegt etwas nach dieser Richtung vom Stoff und Ton der Ilias ab. Hier lag also eine reiche Tradition und Übung vor. Goethe war in der Lage, sich freier und schmiegsamer zu bewegen, zarter die Vereinigung der beiden Sprachgenien anzustreben, als der an den griechischen Text gebundene und auch in Art und Wesen viel sprödere Voss.

Die Nachbildung der äußeren Form des homerischen Epos gelang also vollkommen. Selten begegnet ein harter Vers, wie etwa V. 170, der durch Consonantenhäufung etwas holprig ausgefallen ist. Dass sich im deutschen Hexameter das Silbenmaß nach anderer Wertung bestimmt als im griechischen, stört hier gar nicht. Es handelt sich ja nur darum, den Eindruck, den uns der griechische Hexameter macht, in deutscher Wortfolge nachzubilden, und das wird erreicht. Ob einem hellenischen Ohr eine Recitation aus der Achilleis den Eindruck von Hexametern erzeugen würde, ist fraglich, aber auch gleichgiltig.

Eine bedeutsame Abweichung Goethes von Homer stellt sich sofort beim Aufschlagen des Buches dem Auge dar: die Achilleis ist in Absätze gegliedert und also der gleichmäßige Fluss der Hexameter von Zeit zu Zeit unterbrochen. Das entspricht der nervöseren modernen Art, in der sich etwas gegen das andauernde gleichmäßige Abrollen desselben Rhythmus auflehnt. Goethe folgt damit übrigens einer schon im Reineke Fuchs und in Hermann und Dorothea geübten Gewohnheit. —

Am 12. Mai 1798 schreibt Goethe an Schiller: »Soll mir ein Gedicht gelingen, das sich an die Ilias einigermaßen anschließt, so muss ich den Alten auch darinnen folgen, worin sie getadelt werden; ja, ich muss mir zu eigen machen, was mir selbst nicht behagt; dann nur werde ich einigermaßen sicher sein, Sinn und Ton nicht ganz zu verfehlen. Mit den zwei wichtigsten Punkten, dem Gebrauche des göttlichen Einflusses und der Gleichnisse, glaube ich im Reinen zu sein.«

Wir haben hierüber keine nähere Darlegung Goethes und müssen also seine Absichten für die Verwendung der Götter aus dem vorliegenden ersten Gesange und dem schematisierten Verlaufe der Handlung herzustellen suchen.

Gleich zu Beginn wird in Übereinstimmung mit der Ilias der frühe Tod Achills als unvermeidlich aufgestellt, und das wird durch die ernstlichsten Wiederholungen aus dem Munde des Achill, der Thetis, Here, Athene immer wieder bestätigt. Und so geht das Verhängnis seinen Gang. Daran ändert nun auch keine Götterversammlung und keine Unternehmung eines einzelnen Gottes etwas; diese Unternehmungen heben vielfach einander durch die gekreuzten Wirkungen der Parteien auf, und so haben wir wie in der Ilias das Schauspiel, dass die vergebliche Geschäftigkeit der Menschen ihr Spiegelbild in den entsprechenden Wirkungen und Gegenwirkungen der Götter findet, indes das Nothwendige, das Schicksal, das Verhängnis sich unaufhaltsam vollzieht: »μοιρα, τυχη, το πεπρωμενον, είμαρμενη, το χρεων, ποτμος« — so hat sich Goethe im Achilleis Manuscript die mannigfachen griechischen Bezeichnungen zusammengestellt.

In dieser Götterwelt geht es nun naiv, menschlich, leidenschaftlich her in bewusster und glücklicher Aufnahme der homerischen Anschauung. Aber einige Umbildung findet auch hier statt. Goethe findet neue Züge zu großartig-edler Darstellung des Zeus.

Und es leuchtete sanft die Hallen her, Wehen des Äthers
Drang aus den Wetten hervor, Kronions Nähe verkündend.

Bei Homer schmausen und zechen die Götter wie Menschen; die Speisen heißen nur anders. Goethe schildert ihr Mahl und schließt:

Also genossen sie still die Fülle der Seligkeit alle.

Ein feiner neuer Zug erscheint auch in V. 385:

Schrecklich blicket ein Gott da, wo Sterbliche weinen.

Für die große Götterversammlung unmittelbar vor Achills Tode zieht Goethe unhomerische Gestalten aus Hesiod *) herbei.

Indessen das sind nur einzelne Züge. Eine durchgreifende Abweichung von Homer liegt aber vor, wenn Goethe die Formen für den Verkehr der Götter untereinander bei aller Bewahrung homerischer Naivität doch deutlich mildert. Solche böse Worte wie κυνάμυια (Il. 21, 394) oder κύον ἀδδεές (Il. 21, 481) gebrauchen seine Götter nicht. Sie werfen sich auch nicht mit Steinen und schlagen sich keine Bogen um die Ohren. Und die Drohungen, mit denen Zeus seine Autorität bei den Göttern auffrischt, fallen wesentlich gelinder aus als bei Homer. Bei Goethe lautet eine solche Drohung:

Also bedent' ich dir dieses: beliebts, Unruhige, dir noch
Heute des Kronos Reich, da unten waltend, zu theilen:
Steig' entschlossen hinab, erwarte den Tag der Titanen,
Der, mich dünkt, noch weit vom Lichte des Äthers entfernt ist.

So kann denn auf dieser deutlich gehobenen Darstellung der Götterwelt die Sentenz sich aufbauen:

Denn was ein Gott den Menschen verleiht, ist segnende Gabe.
Nicht wie ein Feindesgeschenk, das nur zum Verderben bewahrt wird.

Ein solcher Spruch würde für die homerischen Götter nicht gelten, die oft genug einen Helden irreführen, um seinen begünstigten Gegner zu retten.

Im Gebrauch der Gleichnisse ist Goethe sparsam. Wir haben in dem ersten Gesange zwei ausgeführte Gleichnisse (V. 46 und 412) und einen Vergleich (V. 265). Sie sind anschaulich und treffend und könnten wohl im Homer stehen. Für die übrigen Gesänge hat Goethe im Schema IV »zu Gleichnissen oder Beyspielen« noch fünf Motive vermerkt, von denen zwei so eigenartig sind, dass ihm gewiss schon die Situation vor Augen stand, für die das Gleichnis bestimmt war.

»Pfänden auf Aeckern Wiesen im Weinberg
Ein gespreizter Pfau bey der Henne den der Regen vertreibt.« —

Die homerischen Epitheta hat Goethe sorgfältig und glücklich nachgebildet, viele auch geradezu übernommen. Ich verweise auf die Zusammenstellung bei Lücke (Goethe und Homer, Programm Nordhausen 1884).

Als eine allbelebende Triebkraft erscheint in Homers Poesie die Personification. Der Schlaf und

*) Für die Zusammenstellung »Himeros, Eros, Charites« habe ich oben S. 34 auf Lukian verwiesen, wo diese drei zusammen genannt werden: es handelt sich aber vielmehr um eine Combination von Hesiod Theog. 64 (Χάριτές τε καὶ Ἵμερος) und 201 (Ἔρος καὶ Ἵμερος). Die ganze Inscenierung der Umgebung des Zeus beruht auf Hesiod, und auch Bia und Kratos sind nicht aus dem Aischylos hierher verpflanzt, sondern, wie Fries (Goethes Achilleis, Berlin 1901 S. 57) hervorhebt, aus Theog. 385, wo es von ihnen heißt, dass sie stets bei Zeus hausen und verweilen. Auf Grund der Arbeit von Fries berichtige ich auch meine unzutreffende Erläuterung der Worte: »Iris zum Schlaf.« Gemeint ist: Iris spricht zum Gott des Schlafes, zu Hypnos, er möge dem Achill erquickliche Ruhe und holde Träume verleihen. Diese Erfindung beruht auf Ovid Metam. 11, 585ff. — Unabhängig von meinem gelehrten Concurrenten möchte ich noch eine weitere Correctur anbringen. Das oben S. 34 angegebene Hesiodcitat bezieht sich nur zum Theil auf Chrysaor. Der zum Himmel Fliegende und dort den Donner des Zeus Tragende ist vielmehr Pegasus. Aber dieses Missverständnis ist mir unter Vorgang und Leitung von Goethe passiert. Er hat irrthümlich das »βροντήν φέρων« auf den vorher genannten Chrysaor bezogen und ist so zu seiner Erfindung »Donnerträger. Chrysaor« gelangt. Nur mit dieser Annahme wird die Einführung des Chrysaor und seine Rolle beim Tode des Achill verständlich. Fries sieht in Chrysaor den Apoll, der allerdings zuweilen diesen Beinamen führt; aber wenn Goethe Apoll meint, dann nennt er ihn Apoll oder Phöbus, nicht Chrysaor.

der Tod, das Gerücht, die Liebe, das Lebens- und das Todesschicksal, die Morgenröthe, die Sonne, die Nacht, die Flüsse bewegen sich menschlich gestaltet. In zarten Abstufungen durchdringt diese Kraft noch eine Fülle von Dingen, die nicht in Menschengestalt vorgestellt, aber als beseelt empfunden werden: das Schiff, das seinen Pfad durch das Meer läuft, der schamlose Stein u. a.

Hier knüpft Goethe an, bildet in Nachahmung Homers menschlich-sittliche Aperçus zu kleinen personificierenden Mythen um und schafft so zum Verweilen einladende, liebliche Inseln im Flusse der Erzählung:

Hoffnung bleibt mit dem Leben vermählt, die schmeichelnde Göttin.

* * *

Das Wort ist nahenden Thaten ein Herold.

* * *

Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche.

* * *

Wider Willen folgt ihm der Ruhm; aus der Hand der Verzweiflung
Nimmt er den herrlichen Kranz des unverwelklichen Sieges.

So auch V. 251, 275, 321, 549, 607. Mit ihrem wohllautenden Klange und ihrem edlen Sinn legen sich diese personificierenden Sentenzen weich ins Ohr und in die Seele.

In die wohlthätig umgrenzte und befriedende Naturanschauung Homers versetzt sich Goethe mit Liebe. Er bildet sie weiter, indem er naive meteorologische und geologische Hypothesen fingiert, die sich hier vortrefflich einfügen:

(Pallas) schritt so hinaus und durchstrich die ätherischen Räume,
So wie die untere Luft....

* * *

Hier! Zwei Platten sondert' ich aus, bei'm Graben gefunden,
Ungeheure; gewiss der Erderschütterer Poseidon
Riss vom hohen Gebirge sie los und schleuderte hierher
Sie, an des Meeres Rand, mit Kies und Erde sie deckend.

Während er so für die Erscheinung der erratischen Blöcke einen anschaulichen Mythos dichtet, begnügt er sich ein anderesmal, ein der Beobachtung natürlicher Menschen bequem zugängliches Phänomen einfach hinzustellen:

Diese nahen, mich dünkt, so bald nicht der heiligen Erde,
Denn vom Strande der Wind weht morgentlich ihnen entgegen.

Eine Erweiterung von Homers geographischem Horizont liegt ! in der Erwähnung des Phasis (V. 479) nach Hesiod Theogon. 340. —

Wir haben den Vergleich nur für einige Hauptpunkte durchgeführt; aber auch eine vollständige Durchwanderung des ganzen weiten Gebietes würde dasselbe Resultat ergeben: Goethe hat sich der homerischen Art im ganzen mit glücklichem Gelingen angenähert; im einzelnen weicht er häufig nach den Bedürfnissen einer gewandelten Kunst und Weltanschauung ab.

Hätte Goethe die Dichtung nach seinem Plane zu Ende geführt, so besäßen wir daran ein großes und köstliches Werk zur Bewunderung und zu staunendem Genuss für den engen Kreis der Höchstgebildeten. Denn freilich, von den lebendigen Quellen der Poesie: Volksart, Sehnen und Empfinden des Dichters als des einen, der das Sehnen und Empfinden aller auszusprechen vermag — da von führt die Achilleis weit ab. Der letzte Grund dieser großartigen, aber nicht im höchsten Sinne gesunden Selbstentäußerung mag doch wohl der Widerwille sein, mit dem der Dichter in den wüsten Strudel der Zeitereignisse schaut. In Hermann und Dorothea war es ihm wundervoll gelungen, eben das Bangen der Zeit zu einem machtvoll schwingenden Untergrunde der Dichtung zu gestalten. Er hatte auf Pflicht, Treue, Liebe, Muth, auf beständigen Sinn und ehrsame Bürgerart hingewiesen als das Dauernde und Gesunde, von wo die Genesung ausgehen werde. So ertönt dort in dem strengen, fremden Rhythmus der Preis aller guten Genien der Deutschen. Hier ist es anders. Goethe flüchtet hier weit weg von allem, was die Gegenwart bewegt, zu dem, was aus entschwundenen, besseren Zeiten als Größe und Schönheit zu uns herüberklingt.

Zur Nachricht.

Eine Studie über Goethes »Iphigenie auf Tauris« von Wilhelm Bittmann. Neue Ausgabe. Verlag von Karl Graeser, Wien 1896. VI+274 S.

Von diesem Buche, das bei seinem ersten Erscheinen von der Kritik wohlwollend aufgenommen wurde, stellt der Verfasser, k. k. Finanzwache-Oberrespicient in Römerstadt, den restlichen Theil der Auflage um den Preis von 20 Hellern für das Exemplar den Mitgliedern des Wiener Goethe-Vereins zur Verfügung. Bestellungen, denen der Preis nebst 10 Heller Porto in Briefmarken beizulegen wäre, wollen an die Kanzlei des Wiener Goethe-Vereins, I., Eschenbachgasse 9, gerichtet werden.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Koller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18

XV. Band. Wien, 15. December 1901. Nr. 11—12.

INHALT: *Eine Plakette auf das Wiener Goethe-Denkmal, von Ludwig Hevesi. — Ottilie von Goethe und Ernst Freiherr von Feuchtersleben, von Franz Ilwof. — Die römischen Elegien des Gabriele d'Annunzio und ihr Verhältnis zu Goethe, von Eugen Guglia. — Bücherschau.*

Eine Plakette auf das Wiener Goethe-Denkmal.

Jedes Denkmal ist eine geistige und sittliche Macht, die ringsum auf die Menschen wirkt. Es lehrt denken, fühlen, schauen. Es ist auch ein Herabsteigen des Ewigen mitten in die Flucht der Erscheinung. Es gewährt den menschlichen Trost, dass doch auch sinnliche Formen möglich, die ein Dauern bedeuten angesichts all dessen, was da — nach Pascal — fuit d'une fuite éternelle. Ein Goethe-Denkmal vollends ist ein Wahrzeichen für eine Stadt. An ihren Goethe-Denkmälern sollt ihr sie erkennen, die Städte nämlich. Genauer noch als in Deutschland an ihren Bismarck-Denkmälern, die stets etwas Gesammtpolitisches, Reichsgiltiges an sich haben. Zu Goethe hat jede Stadt ihre eigene Art von Beziehung, denn ihr Localcharakter prägt sich mit aus in diesem Sinnbild, für das es keine Schablone gibt. Jeder Bewohner der Stadt hat dazu beigetragen von seinem Geist und Temperament, denn nur aus der Atmosphäre gerade dieser Bürgerschaft konnte gerade dieses Goethe-Denkmal hervorgehen. So ist auch jeder Wiener recht eigentlich Mitbesitzer dieses Denkmals. Es ist »sein« Goethe, unverkennbar und unveräußerlich. Leider haben die Wiener noch nicht das rechte Bedürfnis, ihre öffentlichen Denkmäler auch im Hause um sich zu haben. Die vervielfältigende Kleinkunst wendet sich diesen Werken nicht so eifrig zu, wie in Berlin, Paris, den italienischen Städten. Umso erfreulicher ist es, dass auch bei uns die großen Denkmäler wenigstens in jenen kleinen Monumenten aus- und nachklingen, die uns der Medailleur bieten kann. Die moderne Medaille und Plakette ist ein angenehmes, vertraulich mahnendes Echo unserer Monumentalkunst geworden. Sie umgibt uns in der Häuslichkeit, sie macht es uns möglich, mit gewissen Denkmälern, die uns ans Herz gewachsen sind, zusammen zu leben. Auch hat diese kleine Gedenkplastik in unseren Tagen so wesentlich an künstlerischem Gehalt gewonnen, dass ihr intimer Reiz sich unabweislich geltend macht. Der Zauber der Medaille, der Plakette lebt wieder auf, eine intime Form des Kunstgenießens ist uns wieder gewährt. Sie haben aufgehört trockene chronistische Notizen zu sein, in denen eine Thatsache sachlich festgelegt ist; sie sind wieder, unbeschadet ihrem Urkundenwert, kleine selbständige Kunstwerke, in denen die Tagesgeschichte durch das Medium der Phantasie betrachtet ist. Beziehungsreiche Darstellungen, wo im kleinsten Rahmen das reale Moment, die symbolische Deutung, das verewigende Wort zu künstlerischer Einheit verschmelzen. Fläche, Figur, Zierat, Schrift ergänzen sich zu einem vollkommenen Organismus, der sein eigenes Leben lebt und innerhalb seiner selbst nichts vermissen lässt.



Plakette von Rudolf Marschall.

So war es denn auch für den Wiener Goethe-Verein von vornherein selbstverständlich, dass die Errichtung des Wiener Goethe-Denkmals ihrerseits das angemessene Denkmal in Gestalt einer Plakette erhalten werde. Einer unserer begabtesten

jüngeren Plastiker, Rudolf Marschall, wurde für diese Aufgabe ausersehen, die er nun tadellos gelöst hat. Am 15. December 1901, dem Jahrestage der Enthüllung, wird dieses kleine Kunstwerk der Öffentlichkeit übermittelt. Es ist eine bronzene Prägeplakette von 76×53 Millimeter. Sie stellt eine symbolische Handlung dar. Ein Jüngling steht vor dem Goethe-Denkmale, in den Händen ein Gewinde von Rosen und Lorbeer, mit dem er es bekränzen wird. Er ist nackt, also sichtlich ein Symbol für viele, für das ganze Volk, das seinem Goethe huldigen will. Die Scene, man darf sie wohl so nennen, ist folgendermaßen angeordnet: Der Jüngling, aufrecht, in Rückenansicht gegeben, steht links, der linke Arm gebogen, der rechte lang herabhängend, wie die Hände das Gewinde fassen. Sein Kopf, mit schlichtem, leicht gelocktem Haare, überschneidet die drei Stufen des Denkmals und reicht bis an den oberen Sockelrand. Das Denkmal, von vorne gesehen, steht in perspectivischer Verkleinerung über ihm. Der Raum rechts darunter enthält in einfacher römischer Lapidarschrift die von Professor J. Minor verfasste Widmung, in der der Gedanke des Denkmals, mit deutlicher Beziehung auf eine wirre Gegenwart, zu festgeprägtem Ausdruck gelangt. Sie lautet:

IHM ZVM RVHME
SICH ZVR FREVDE
DER ZEIT
ZVR MAHNVNG —
DER WIENER GOETHE
VEREIN
DECEMBER 1900.

Die Composition ist ungesucht und einleuchtend. Sie nützt den Raum aus, ohne ihn zu überfüllen. Sie hat Rhythmus und eine Perspective, die auch als eine geistige gelten mag, da die andeutende Behandlung des Denkmals die Meinung nahelegt, dass der Jüngling bloß in einer Vision desselben befangen sein möchte. Eine solche Auffassung konnte aus der besonderen Schwierigkeit des Motivs erwachsen. Bei den ersten Versuchen zeigte sich nämlich, dass die sitzende Gestalt des Dichters, schon wegen der vorstehenden Knie, ein zu hohes Relief gewann, um nicht die Fläche zu beunruhigen. Indem sie nun mehr in den Hintergrund entrückt ist, wird sie gleichsam zur leise verschwimmenden Erscheinung, sie erhält etwas Visionäres. Immerhin genügt die Luftperspective allein, um diese Erscheinungweise auf »natürlichem« Wege zu erklären. Schon diese Einzelheit zeigt, welche Schwierigkeiten die eng gebundene Form dem Medailleur auferlegt. Die ersten Entwürfe für die Plakette zeigen mancherlei Varianten. Die bestechendste ist die, wo der Künstler eine ganze Figurengruppe an das Denkmal herantreten lässt: einen Greis zwischen einem Knaben und einer Jungfrau, sinnbildlich für das Forterben des Goethe'schen Geistes von Geschlecht zu Geschlecht. Er verzichtete dann doch auf den malerischen Reiz dieses Motivs, um den Gedanken einfacher, plastischer zu fassen. Er sammelte seine ganze Kraft in dem einen, lebensvollen Rückenact des aufrechten Jünglings, dem er den höchsten, in diesem Rahmen zulässigen Grad von Relief gegeben hat. Die Gestalt ist im Dreiviertelprofil, mit abgewandtem Antlitz gesehen, so dass die tiefe Rückenfurche die beiden Hälften des Rumpfes hintereinander abgestuft erscheinen lässt, der Thorax sich diagonal stellt und die Schulter mit dem rechten Arm, nebst dem Kopfe, zu vollster Wirkung hervortritt. Diese bedeutsame Steigerung der plastischen Wirkung von unten nach oben entspricht vollkommen der natürlichen Gliederung des menschlichen Körpers, die sich nach oben immer reicher und sinnvoller entfaltet. Die ernste Eleganz der Linienführung, die kraftvolle Bestimmtheit der Modellierung wecken die Empfindung, dass es sich bei dieser Einzelgestalt, so persönlich ihre Formensprache sein mag, noch um etwas anderes, etwas allgemeines handelt, dass sie eine dauernd fortlebende Gesammtheit vertreten soll.

Bei Marschall sind diese Eigenschaften mit einer fließenden Weichheit verbunden. Das ist der Charakter seiner Kunst. Es ist etwas Kosendes, Streichelndes in der Art, wie er den Stoff angreift. Der so viel nachgeahmte Roty, bei dem die Sprödigkeit eine Tugend wird, ist am wenigsten sein Vorbild. Eher bewegt er sich zwischen Dupuis und Charpentier, welche die Ausdrucksfähigkeit der Medaille so wesentlich gesteigert haben. Durch sie hat die Medaille »Stimmung« bekommen. Marschall ist Realist mit Stimmung; das ist ja wohl, genau besehen, was das Wort »modern« besagen möchte. Der Realismus der vorhergehenden Epoche war ganz anders. Seine Sachlichkeit war viel trockener. Schon das oft gehörte Recept, recht »flächig« zu arbeiten, drückt dies aus. Man machte topographische Aufnahmen des Objectes, wie ein Ingenieur, der eine Gegend aufnimmt, indem er sie in Schichten legt. Man construierte sich die Wirklichkeit mechanisch, wogegen man jetzt ihren sinnlichen Eindruck zu gewinnen und zu vermitteln strebt. Rudolf Marschall (geboren 1873 in Wien, Schüler Tautenhayns an der Akademie) ist jedenfalls einer der verlässlichsten Bürgen für die Zukunft der Wiener Medaille. In seinen Anfängen machte er auch decorative Großplastik; die wirksamen Karyatiden und launigen Kindergruppen im Colosseum sind sein Frühwerk. Für seine mannigfache Kleinplastik, die sich im

Wiener Publicum verbreitet, hat er in Paris die silberne Medaille erhalten. Die größten Fortschritte aber macht er in der Medaille. Seine officielle Kaiserplakette zum siebzigsten Geburtstag des Monarchen, die Porträtmedaille Papst Leo XIII., die Plaketten und Medaillen auf den Eisenbahnminister Ritter v. Wittek, Hofrath v. Kenner, den Professor Gustav Tschermak, auf Paul Heyse, Baronin Ebner-Eschenbach (en face), Karlweis, Fabriksdirector Max Schaffner, früher auf Herrn Lobmeyr, J. Lewinsky u. a. zeigen ein rasch reifendes Können, das heute zur Meisterschaft gediehen ist. Auch die Plakette auf das Goethe-Denkmal steht auf dieser Höhe. *Ludwig Hevesi.*

* * *

Die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins erhalten die Plakette täglich von 10—11 Uhr vormittags und von 6—8 Uhr abends in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Clubs, I., Eschenbachgasse 9, gegen Erlag von 6 Kronen. Im Handel wird die Plakette ungefähr 20 Kronen kosten. Elegante Etuis dazu werden zum Selbstkostenpreise von 2 Kronen 40 Heller abgegeben.

* * *

Der Anlass der Fertigstellung der Plakette wurde benutzt, um zwei Männern die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit für ihr hingebungsvolles, jedem geräuschvollen Hervortreten abholdes Wirken im Interesse des Goethe-Vereins und der Denkmal-Angelegenheit zum Ausdruck zu bringen. Auf Grund einer in aller Stille bei einem kleineren, gewählten Kreise eingeleiteten Subscription*) wurde ein vom Künstler selbst sorgfältig überarbeiteter Bronzeguss nach dem großen Original-Modell der Plaque, wirkungsvoll auf einer Onyxplatte montiert, am Jahrestage der Denkmal-Enthüllung, Sonntag, den 15. December l. J., um 12 Uhr mittags, von einer Abordnung des Goethe-Vereins, bestehend aus den Herren Professor von Zumbusch, Hofrath Freiherr von Weekbecker und den beiden Schriftführern kgl. Rath Felix Karrer und R. Payer von Thurn dem ersten Obmann-Stellvertreter und Obmann des Denkmal Comités, *Seiner Excellenz Dr. Joseph Freiherrn von Bezecny*, überreicht. Namens der Abordnung richtete Hofrath Freiherr von Weckbecker eine Ansprache an den Gefeierten, in der er u. a. sagte:

»Einer Anregung des Goethe-Denkmal Comités folgend, hat sich ein Kreis von Persönlichkeiten zusammengethan, die in der Empfindung übereinstimmten, Eurer Excellenz aus Anlass des Jahrestages der Denkmal-Enthüllung eine besondere, aus dem Herzen kommende Ehrung zu bereiten.

Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit, Ihnen zu sagen, wie sehr wir die rastlose Hingabe an die Sache des Goethe-Vereins, welche Eure Excellenz seit Jahren bethätigen, würdigen, und wie unvergessen es Ihnen bleibt, dass Sie besonders die Denkmal-Angelegenheit durch alle oft schwierigen Stadien mit immer gleich bleibender Ausdauer und stets sich bewährendem Geschick hindurchgeführt haben. Möge Ihnen diese Widmung eine Erinnerung sein an diese Seite Ihrer auch sonst so vielseitigen Wirksamkeit im öffentlichen Leben und zugleich ein Beweis unserer treuen und herzlichen Verehrung. In diesem Sinne möchte ich wie ein Echo die Worte anklingen lassen, die Minor in seiner sinnigen Legende auf der Plaque angebracht hat: Ihnen, Excellenz, zum Preise, uns zur Ehre und allen jenen zur Mahnung, die mit uns eins sind in der Pflege der geistigen Güter Wiens und unseres geliebten Vaterlandes.«

Gerührt dankte Seine Excellenz in schlichten Worten für die Ehrung und gab dem Wunsche und der Hoffnung Ausdruck, dass es dem Goethe-Verein jetzt, da die eine große Aufgabe, die Errichtung des Denkmals, gelöst sei, gelingen möge, auch den zweiten Theil seiner Aufgabe, das Verständnis Goethes zu fördern und zu verbreiten, in würdiger Weise zu erfüllen.

Dem zweiten Obmann-Stellvertreter des Wiener Goethe-Vereins, Professor Dr. Jakob *Minor*, wurde ein silbernes Exemplar der Plaque mit folgendem Schreiben übersendet:

Hochverehrter Herr Professor!

In seiner Sitzung vom 5. December l. J. hat der Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins einstimmig den Beschluss gefasst, die zur Erinnerung an die Enthüllung des Goethe-Denkmals geprägte Plaque, deren Inschrift Sie zu verfassen die Güte hatten, für Sie in Silber ausprägen zu lassen.

Indem wir uns gestatten, Ihnen heute, am ersten Jahrestage der Denkmal-Enthüllung die Plakette, das Erste Exemplar, welches die

*) Durch Beiträge hatten sich betheiligt die Herren: Rudolf *Auspitz*, Dr. Moriz *Bauer*, Dr. Imanuel *Brüch*, Director Dr. Franz *Bubenik*, Se. Excellenz Freiherr von *Chertek*, Se. Excellenz Freiherr von *Chlumecký*, Regierungsrath Dr. Eugen *Guglia*, Se. Excellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, Prof. Edmund *Hellmer*, Director Julius *Herz*, kgl. Rath Felix *Karrer*, Se. Excellenz Erich Graf *Kielmansegg*, Se. Excellenz Dr. Karl Graf *Lanckorońska*. Hofschauspieler und Regisseur Josef *Lewinsky*, Herrenhaus-Mitglied Dr Alois *Millanich*, Prof. Dr. J. *Minor*, Dr. August *Nechansky*, R. *Payer* von *Thurn*. Dr. Victor W. *Russ*, Philipp Ritter von *Schöller*, Paul Ritter von *Schöller*, Frau Gräfin Marie *Sizzo-Noris*, Edgar *Spiegl* von *Thurnsee*, Inspector R. *Spitzmüller*, Se. Excellenz Dr. Karl von *Stremayr*, Director Theodor Ritter von *Taussig*.

Präge verlassen hat, hiemit zu überreichen, bitten wir Sie, in dieser bescheidenen Widmung ein äußeres Zeichen der Hochschätzung und Dankbarkeit erblicken zu wollen, welche der Wiener Goethe-Verein Ihrer hingebungsvollen Wirksamkeit als Obmann-Stellvertreter zollt, in deren Verlaufe Sie nunmehr durch mehr als sieben Jahre die wissenschaftliche Thätigkeit unseres Vereines geleitet und ihr überall zu Achtung und Ansehen verholfen haben.

Genehmigen Sie, hochverehrter Herr Professor, den Ausdruck der ausgezeichnetsten Hochschätzung, mit der wir die Ehre haben zu zeichnen

Für den Ausschuss des Wiener Goethe-Vereins:
Bezecny m. p.

Ottilie von Goethe und Ernst Freiherr von Feuchtersleben.

Von *Franz Ilwof.*

Ottilie von Goethe wurde am 31. October 1790 in Danzig als älteste Tochter des Freiherrn von *Pogwisch*, königlich preußischen Majors und seiner Gemahlin, einer geborenen Gräfin *Henckel-Donnersmark*, geboren. Nach Scheidung der Ehe dieser beiden ließ sich Frau von Pogwisch mit ihren Töchtern Ottilie und Ulrike in Weimar nieder und jene wurde Hofdame der Erbprinzessin. — 1817 vermählte sich Ottilie mit Goethes Sohn August und 1830 wurde sie Witwe.

»In der äußeren Lage Ottiliens änderte sich dadurch nichts. Sie blieb mit ihren beiden Söhnen und ihrem jüngsten Kind, einer liebreizenden Tochter, im Goethe'schen Hause, und das schöne Verhältnis zwischen ihr und dem „Vater" hielt ohne Trübung bis zu seinem Heimgang an. Ja, die Treue ihrer Pflege an seinem Kranken- und Sterbebett und die zarte und erfolgreiche Weise, wie sie sich bemühte, auch in die bangsten letzten Stunden noch Lichtblicke zu tragen, ist ihm Trost und Freude gewesen bis zuletzt. Die Hand des Sterbenden hat noch in der ihren geruht*).«

Im Jahre 1839 siedelte Ottilie mit ihren Kindern Walther, Wolf und Alma nach Wien über. Auch hier hatte sich bald, wie überall, wo die geistreiche Frau mit dem großen Namen weilte, ein Kreis bedeutender Männer und Frauen um sie geschlossen, dem die interessantesten und anregendsten Elemente nicht fehlten. Um ihren Theetisch versammelten sich viele hervorragende Persönlichkeiten der Kaiserstadt: der Astronom Littrow, der geistreiche Domherr Fürst Lichnowsky, der Dichter Zedlitz, Fürst Friedrich Schwarzenberg »der Landsknecht«, Feldzeugmeister (später Feldmarschall) Heinrich von Heß, Glieder der Familien Buol, Binzer, der berühmte Schauspieler Laroche, der ausgezeichnete Arzt Romeo Seligmann, Betty Paoli, welche Ottilien den ersten Band ihrer Novellen: »Die Welt und mein Auge, Pesth 1844« widmete: »Frau von Goethe empfange dieses Buch als Zeichen innigster Huldigung«, und Dr. Ernst Freiherr von Feuchtersleben, der Hausarzt in Ottiliens Familie war und Alma, welche 1844 starb, in ihrer letzten Krankheit behandelt hatte.

Feuchtersleben entstammte einer sächsischen Familie aus Hildburghausen, deren letzte Söhne in der österreichischen Monarchie lebten und wirkten. Ernst, der Dichter, Arzt und Philosoph, wurde am 29. April 1806 zu Wien geboren; gebildet im Theresianum, wählte er die Heilkunde zu seinem Berufe, wurde 1833 Doctor der Medicin, war dann durch den 1834 erfolgten plötzlichen Tod seines Vaters, der k. k. Hofrath war, ganz auf sich gestellt; dennoch vermählte er sich mit Helene Kalcher, mit der er in glücklichster Ehe lebte, obwohl er gerade damals schwer um die Erreichung einer Lebensstellung zu kämpfen hatte. Dies änderte sich, als er 1840 Secretär der k. k. Gesellschaft der Ärzte in Wien wurde; 1844 eröffnete er freie Vorträge über ärztliche Seelenkunde an der Wiener Hochschule, am 9. October ernannte ihn die Regierung zum Vicedirector der medicinisch-chirurgischen Studien, und Juli 1848 erfolgte, nachdem er das ihm angebotene Minister-Portefeuille abgelehnt, seine Berufung als Unterstsatssecretär in das Ministerium des Unterrichts. Die entsetzlichen Vorgänge im October 1848 widersprachen derart seiner edlen Denkweise, seinem feinfühlenden Gemüthe, dass er, nach nur viermonatlicher Dienstzeit die Stelle als Unterstaatssecretär zurücklegte. Gebrochenen Herzens weilte er einige Zeit in Aussee, kehrte, den Todeskeim in sich tragend, nach Wien zurück, wo er am 3. September 1849, erst 43 Jahre alt, starb*).

*) Jenny von Gerstenbergk, »Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolf«. Stuttgart 1901. S. 19.

*) Autobiographische Mittheilungen für die k. k. Akademie der Wissenschaften. (Im I. Bande S. VII--XXVI von Feuchterslebens sämmtlichen Werken, herausgegeben von Friedrich Hebbel, Wien 1851.) — Ernst Freiherr von Feuchtersleben. Umrisse zu seiner Biographie und Charakteristik. Von Friedrich Hebbel. (Ebenda, Bd. VII, S. 221–402.) — Ernst Freiherr von Feuchtersleben, der Freund Grillparzers. Von Dr. Moritz Necker. (Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft, III., 61–93.) — Wurzbach, Biographisches Lexikon, IV., 210–214. — Allgemeine Deutsche Biographie, VI., 730–731.

Dass zwischen Ottilie von Goethe und Feuchtersleben, sowie sie sich in Wien trafen, bald ein inniges Freundschaftsverhältnis sich bildete, ist aus mehrfachen Gründen erklärlich. Feuchtersleben gehörte einem Geschlechte an, das seine Heimat in Sachsen (Sachsen-Meiningen-Hildburghausen) hatte, Ottilie war, seit sie sich mit August von Goethe vermählt hatte, in dem benachbarten Sachsen-Weimar heimisch geworden; Feuchtersleben war am Ende der Dreißiger- und im Beginn der Vierziger-Jahre schon durch seine medicinischen, philosophischen und schöngeistigen Publicationen eine der hervorragendsten Erscheinungen unter den Schriftstellern der Kaiserstadt, welche Ottilie mit Eifer und Vorliebe in ihrem Hause sah, und damals schon war Feuchtersleben ein Priester des Goethe-Cultus, ein begeisterter Verehrer des großen deutschen Dichters und Denkers, dessen Größe er mit einem Eifer, wie kein anderer im damaligen Wien, zu verkünden bestrebt war. Wenn man seine gesammelten Werke durchsieht, so staunt man über die zahlreichen, durchaus gediegenen, stets von eindringendem Verständnis und glühender Begeisterung erfüllten Beiträge Feuchterslebens zur Goethe-Literatur, und das zu einer Zeit, in der noch nicht wie heute die Erkenntnis von Goethes Größe und Tiefe in weitere Kreise vorgedrungen war. Man sehe nur in den »Sämmtlichen Werken«: »Resultate« (I., 106); »Gelegenheitlich. Persönlich«. »Mit W. Meisters Lehrjahren« (I., 142), »Mit den Wanderjahren« (I., 143), »Nach der Aufführung von Götz von Berlichingen. Anno 1830« (I., 145), die Sonette: »Dem künftigen Dichter. Nach Goethes Tode« (I., 200), »Götz von Berlichingen« (I., 203), »Egmont« (I., 204), »Goethe« (I., 205); in den Aphorismen: »Goethes Gegner« (II., 208), in »Drei Tage aus dem Leben des Einsamen« (III., 143—144); in »Kunst« (IV., 101 bis 103); in »Beiträge zur Literatur, Kunst und Lebenstheorie. II. Goethe. Goethes naturwissenschaftliche Ansichten« (V., 32—116); »Die größten Dichter Persiens. Ergänzungen zu Goethes Noten zum Divan. Für Freunde östlicher Poesie« (V., 117—143); »Einwirkungen Goethes« (V., 231 bis 240); »Recensionen von Enks „Briefe über Goethes Faust"« (Wien, 1843) und von Deyeks »Goethes Faust. Untersuchungun über Sinn und Zusammenhang des 1. und 2. Theils dieser Tragödie«, Koblenz, 1834 (VI., 59—75); Recensionen von Knebels »Literarischem Nachlass und Briefwechsel, 2 Bände, Leipzig 1835« (VI., 76—87); Recension von »Briefe an Joh. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen bedeutenden Zeitgenossen. Herausgegeben von Dr. K. Wagner, Darmstadt 1835.« (VI., 120—133); zu Fasels Bild: Goethes Apotheose (VII., 14—20).

Wie umfassend Feuchtersleben Goethes Werke studierte, mag schon dieses Verzeichnis beweisen, wie intensiv er aber auch in den Geist des großen Dichters und Denkers eindrang, lehrt die Lectüre seiner Arbeiten; selbst Goethes Forschungen und Anschauungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, die heute noch immer nicht gebürend gewürdigt werden und vor sechzig Jahren noch mehr unterschätzt, ja fast ignoriert wurden, boten Feuchtersleben Stoff zu Untersuchungen. Da ist es begreiflich, dass zwischen ihm und der Schwiegertochter Goethes sich Anknüpfungspunkte bildeten, welche zu persönlichem und schriftlichen Verkehre führen mussten. Von dem ersteren wissen wir nichts; der letztere jedoch ist durch zwei Briefe belegt, welche Ottilie an Feuchtersleben schrieb*). Beide sind undatiert, sie lauten:

> Nicht wahr, Sie halten es für keine Anmaßung wenn ich Ihnen schreibe um Ihnen zu sagen, wie mich Ihr Buch erfreut, angezogen, gefesselt und belehrt hat, meine Worte sollen ja nichts bedeuten als ein geistiges shake hands, wie man ja doch für jede Wohlthat mit lauten und stummen Worten gerne seinen Dank ausdrückt. Schelten Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß einmal Ihr Buch in die Hand genommen; ich es nur aus der Hand gelegt, als es beendet, nur mitunter pausirte ich und holte einmal stärker Athem, aber wenn die Beklemmung sich auch ganz körperlich darstellte, so war sie doch eigentlich eine kleine Seelen-Ohrfeige, die mir mein Gewissen gab. Noch einmal schelten Sie nicht und sagen Sie, daß man ein solches Buch ganz anders lesen müßte, nicht in einem Zug, wie ein Roman, wo man mit 15 Jahren nicht erwarten könnte, das Ende zu wissen; was wollen Sie von mir; mit meinen inneren 15 Jahren bin ich schon lange in Kampf getreten und die Zeit hat geglaubt, auch das ihrige endlich entgegengewirkt zu haben, wir haben sie aber Beide doch nicht besiegen können. Übrigens glauben Sie, ist es ganz gut, daß auf uns Frauen ein jedes Buch erst diese magnetische Anziehungskraft ausübt, man kann ja noch immer zu besonnenerem Lesen zurückkehren, das Buch entläuft nicht, sowie der Autor. Nur eine Stelle fand ich, wo ich gar nicht Ihrer Meinung bin, und da Seligmann entdeckt hat, daß, wäre ich ein Mann, ich sicher eine Art Merkutio, ein gebohrener Raufer sein würde, so lassen Sie mich

*) Die Urschriften dieser Briefe befinden sich im Besitze der Frau Baronin Helene von Feuchtersleben in Graz, einer Nichte des Ernst, der letzten ihres Geschlechtes, welche mir dieselben gütigst zur Veröffentlichung überließ, wofür ihr auch hier der verbindlichste Dank ausgesprochen werde.

nicht allzulange auf die Gelegenheit warten, Ihnen meine Bewunderung und meine Einwendung auszusprechen.

Ihre ergebenste
Ottilie v. Goethe
geb. v. Pogwisch.

Das Buch, von dem Ottilie in diesem Briefe spricht, ist ohne Zweifel Feuchterslebens »Zur Diätetik der Seele«, sein berühmtestes Werk, welches 1838, Wien, in erster, 1896 in 46. Auflage und in Reclams Universalbibliothek in vielen Tausenden von Exemplaren erschienen ist. — Romeo Seligmann, geboren 1808, wurde 1830 an der Universität zu Wien zum Doctor der Medicin promoviert; schon während seiner Studienjahre hatte er sich die Kenntnis der persischen Sprache angeeignet und verfasste mehrere Schriften zur Geschichte der Heilkunde im Orient; auch sonst, in Geschichte, Literatur und Kunst war er hervorragend bewandert, hatte persönlichen und schriftlichen Verkehr mit den bedeutendsten Autoritäten auf dem Gebiete der Medicin und der Naturwissenschaften. Wissenschaftlich und schriftstellerisch ungemein thätig, lehrte er Geschichte der Medicin an der Universität in Wien, an welcher er 1850 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Er starb 1892. — Im Hause der Ottilie von Goethe scheint er intimer Freund gewesen zu sein. — »Merkutio« in Shakespeares »Romeo und Julie«.

Und nun den zweiten Brief Ottiliens an Feuchtersleben — auch undatiert:

Wollten Sie denn nicht die Freundlichkeit haben, einen Abend bei mir zuzubringen, so lange noch meine Mutter hier ist, der ich es nach der Bewunderung, die sie für Sie hegt, so gerne gönnte, Sie persönlich kennen zu lernen, denn Ihr bisheriges flüchtiges Begegnen mit ihr verdient nicht den Nahmen. Lassen Sie mich aber womöglich vorher wissen, damit wir zu Hause sind und sagen Sie mir lieber, was Ihnen angenehmer erscheint, eine Partie aufs Land mit uns zu machen oder den Abend zwischen der Stube und dem Paradiesgarten zu theilen, was in dem Fall, daß Ihr Schreibtisch gerade etwas enthielte, was Sie nicht abgeneigt wären, uns mitzutheilen, das Bessere wäre. Heute Abend soll die Mutter Lanner in der .....*) hören. Ich habe gestern ein Billett an Sie gefunden, was liegen geblieben war. Die Mutter wird am 29. abreisen, daran denken Sie ein bischen, damit die Erfüllung meiner Bitte nicht zu spät kommt.

Ihre ergebenste
Ottilie von Goethe.

*) Ein Wort unleserlich.

Über Ottiliens Mutter, Frau von Pogwisch geb. Gräfin Henckel-Donnersmark schreibt Jenny von Gerstenbergk*), dass sie nie auch mit großen Opfern zurückgehalten, »wenn es galt, das schöne Verhältnis, welches sie mit dieser besonders geliebten Tochter verband, zu besiegeln. Denn war es auch keine Frage, daß Vieles ihr an Ottilien schwer ward und sie unter deren Irrungen sehr gelitten, so hat sie sich doch nie der Macht entziehen können, die Ottiliens Wesen auf sie ausübte, ist nie an ihr irre geworden und hat durch diese verstehende und, wenn nöthig, vergebende Liebe gezeigt, dass die tiefsten Blicke in Ottiliens Inneres immer edlen Boden fanden.« — Der Paradiesgarten (das Paradeisgärtchen) war ein sehr beliebter und stark besuchter Kaffeegarten auf einer der nun schon längst verschwundenen Basteien Wiens. — Josef Lanner, geb. 1802, gest. 1843 — dadurch lässt sich der terminus ad quem dieses Briefes bestimmen — der berühmte Walzer-Compositeur und Orchesterdirigent.

Diesen beiden Briefen Ottiliens fügen wir ein kurzes Schreiben Walthers, des Sohnes Ottiliens, an Feuchtersleben bei:

Wien, den 23. October 1845.

Im Namen und Auftrag des Herrn Capellmeisters Huth sage ich Ew. Hochwohlgeboren den wärmsten Dank für die gütigst übernommene ärztliche Behandlung seines nun leider verstorbenen Söhnchens Wilhelm, indem ich zugleich diese Gelegenheit benutze, mich Ihrem freundlichen Andenken bey meiner Abreise zu empfehlen und mich zu nennen

mit ausgezeichneter Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren ergebener
Walther v. Goethe.

Walther von Goethe hatte zu seinem Lebensberufe das Studium der Musik — theoretisch und praktisch — zu ergreifen versucht, auch mancherlei, wenngleich ohne dauernden Erfolg, componiert; daher seine Bekanntschaft mit dem Kapellmeister Huth. — Im Jahre 1845 hatte Ottilie mit ihren Söhnen Walther und Wolf von Wien aus eine länger andauernde Reise nach Italien angetreten.

Auch mit Feuchterslebens Gattin und bald, nach kurzer überglücklicher Ehe, Witwe, stand Ottilie in, wenn auch nur, wie es scheint loser Berührung; sie schrieb ihr ins Stammbuch:

»— Der ist am glücklichsten, er sey
Ein König oder ein Geringer, dem
In seinem Hause Wohl bereitet ist.
Vom Vater.

Es giebt Menschen, neben denen man Jahre hinlebt, ohne sie zu kennen, andere, die man

*) a. a. O. S. 48.

nie sah, und doch die feste Überzeugung hegt, daß man sie genau versteht; — so sind Sie mir nur dem Anschein nach fremd, gnädige Frau, und ich weiß es also vollkommen zu würdigen, daß Sie mir erlauben, mich denen anzuschließen, die Ihren Werth verehren.

Ottilie von Goethe,
geb. von Pogwisch.«

Feuchtersleben hatte sich 1835 mit Helene Kalcher, einem einfachen, schlichten Landmädchen vermählt; sie war ihm nicht nur eine treu ergebene Gattin, die bald in alle Intentionen seines reichen Geistes eingieng, sie wurde auch seine aufopfernde Pflegerin während seiner Todeskrankheit und die hingebende Wahrerin seines Andenkens. Niemand Geringerer als Grillparzer schrieb über sie: »Von seinen (Feuchterslebens) Lebensumständen also ist mir nichts bekannt, als seine beispiellos glückliche Ehe. Mit einer Frau verbunden, die, bei freilich vortrefflichen Eigenschaften, doch an Lebhaftigkeit, an Gewohnheiten, von vornherein sogar an Bildung, das Gegentheil seiner selbst war, hatte er sich doch durch Nachgeben und Beharren, durch geistigen Einfluss und harmloses Sichgehenlassen, ein Musterbild von Ehe geschaffen, wie es ein zweitesmal nicht leicht vorkommen wird, und indem es allein schon seinen Charakter verbürgt, ihn als das bezeichnet, was er war: als einen Weisen in der That*).« — Helene überlebte lange den von ihr innigst geliebten und tief betrauerten Gemahl, sie starb erst 1882.

Auch Grillparzer gehörte zu Ottiliens Freundeskreis in Wien; er hatte sie zum erstenmale bei seinem Besuche Goethes in Weimar 1825 gesehen und schreibt: »Goethes Schwiegertochter, die mir mit ihrer früh geschiedenen Tochter später so werth geworden**).« Und diese verherrlichte er in dem ergreifenden Gedichte***): »Alma von Goethe (gestorben am 19. September 1844).«

Ottilie von Goethe verblieb, abgesehen von Reisen in Italien und Deutschland und hie und da längerem Aufenthalt in anderen Städten, in Weimar, Dresden, Jena, Rom, Schleswig, bis 1870 in Wien, in welchem Jahre sie wieder definitiv nach Weimar zurückkehrte, wo sie am 26. October 1872 starb.

*) »Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft«, III., 75—76.
**) Selbstbiographie in dessen sämmtl. Werken. 5. Ausgabe. Stuttgart, Cotta XIX, 136.
***) Ebenda II. 64—65.

I. Goethe-Abend.

Die römischen Elegien des Gabriele d'Annunzio und ihr Verhältnis zu Goethe.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 13. November 1901*)

von Regierungsrath *Dr. Eugen Guglia.*

Die römischen Elegien von Gabriele d'Annunzio, zwischen 1887 und 1891 entstanden und 1892 erschienen, bezeichnen äußerlich schon durch den Titel und durch die als zweites Motto vorangesetzten, in deutscher Sprache citierten Verse aus Goethes erster römischer Elegie: »Eine Welt zwar bist du, o Rom, doch ohne die Liebe wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.« die römischen Elegien Goethes gleichsam als ihr Vorbild.

Ein Gemeinsames beider Dichtungen ist, dass das Hauptmotiv hier wie dort erotisch ist, dass die Episoden der Liebesgeschichte mit dem Schauplatze Rom in Beziehung gesetzt sind. Beide sind ferner zum Theile dem Preise Roms gewidmet. Das Ovidische »Quid melius Roma«, das d'Annunzio seinen Elegien vorgesetzt hat, könnte auch denen Goethes als Motto dienen. Endlich hat d'Annunzio dieselbe Form gewählt wie Goethe: das Distichon. Dieses lag nicht so nahe, als man denkt. Die römischen Elegien Goethes sind wiederholt ins Italienische übersetzt worden, 1875 von Maffei, in demselben Jahre von Guerrieri-Gonzaga (in Hildebrands »Italien«. 1875, II), 1877 und 1888 von Teza. Die Übersetzungen von Maffei und Guerrieri sind nicht im elegischen Versmaße, sondern im sogenannten Verso sciolto, dem Verse des italienischen Epos. Teza hat die IV. und XIV. Elegie in Distichen zu geben versucht, für die andern wählte er verschiedene andere Maße.

Im Wesen aber ist die Dichtung des Italieners unabhängig von ihrem äußeren Vorbilde, es drückt sich in ihr seine ganze eigenartige Persönlichkeit aus. Zunächst in der Behandlung des erotischen Hauptmotivs. Bei Goethe ist es zu einer Reihe von Idyllen ausgesponnen, bei d'Annunzio deutet der Titel nicht nur auf die Form, er bezeichnet auch den Inhalt: Klagegesänge um ein Entschwindendes, Absterbendes. In den Elegien Goethes wird eine durchaus glückliche Liebe vorgeführt, über der ganzen Dichtung liegt eine göttliche Heiterkeit ge-

*) Vgl. »Wiener Abendpost« Nr. 267 vom 20. November 1901.

breitet, wir bleiben durchaus in heiteren Regionen, unter einem reinen Himmel, bei d'Annunzio wandeln wir hingegen in einer schweren, schwülen Atmosphäre.

Auch die Art, wie der locale Hintergrund von den beiden Dichtern behandelt wird, ist grundverschieden. Bei Goethe wird ein *bestimmtes* Locale eigentlich nie bezeichnet und das landschaftliche Stimmungsbild fehlt gänzlich; bei d'Annunzio ist die landschaftliche Schilderung ein wesentlicher Bestandtheil der Dichtung, sie dient überall einer tiefen Symbolik für die Vorgänge in der Seele des Liebespaares. Ein äußerlicher Unterschied liegt endlich auch darin, dass Goethe sich, dem Titel seiner Dichtung entsprechend, auf Rom beschränkt, d'Annunzio dagegen uns auch nach Neapel versetzt, in die Karthause von San Martino, in den Wald von Capodimonte.

Goethes römischen Elegien liegt ein äußeres Erlebnis, die ersten Phasen seines Liebesverhältnisses zu Christiane Vulpius zugrunde. Wie sich das bei den Elegien des d'Annunzio verhält, können wir heute noch nicht sagen. Aber man möchte vermuthen, dass auch ihnen ein Erlebnis des Dichters zugrunde liegt, und zwar deshalb, weil ihr Hauptmotiv in mannigfachen Variationen in fast allen Dichtungen d'Annunzios wiederkehrt. Freilich liegt eben darin auch wieder ein großer Unterschied von Goethe. Denn in Goethes Dichtung kehrt das Motiv der römischen Elegien nicht wieder, es ist eine Episode. Nur die zeitlich so nahestehenden venetianischen Epigramme zeigen eine große Verwandtschaft mit ihnen, aber sie benützen, wie man gezeigt hat, die Abschnitzel der Vorstudien zu den Elegien, die Goethe dann in der Schlussfassung nicht verwerten konnte oder wollte.

Zum Schlusse las der Vortragende mehrere Elegien von d'Annunzio, die er in deutschen Alexandrinern übersetzt hatte, und brachte die Dichtungen des Italieners durch seine meisterhafte Übersetzung und seinen glänzenden Vortrag unter lautloser Spannung des Publicums zu tiefer Wirkung.

Bücherschau.

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von *Eduard von der Hellen.* Erster Band (1765 bis 1779) Stuttgart, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H. M. 1.—.

Im Rahmen der populären Cotta'schen Bibliothek der Weltliteratur bietet diese selbstverständlich auf der Weimarischen Ausgabe basierte Auswahl die Schätze dieses naturgemäß auf einen engen Kreis Forschender und Genießender beschränkten monumentalen Quellenwerkes einem größeren Publicum zu Genuss und Erbauung dar. In Form von Fußnoten gegebene Anmerkungen sollen den Text der Briefe in allen Punkten erläutern, die ein gebildeter Leser nicht ohneweiteres aus dem Zusammenhange verstehen würde. Ein Adressatenverzeichnis am Schluss eines jeden Bandes unter Beifügung einiger biographischen Daten ergänzt die Anmerkungen.

Eine kleine Erinnerung aus classischer Zeit. Unter diesem bescheidenen Titel hat die Erfurter Weingroßhandlung *Gebrüder Ramann* ihren Geschäftsfreunden eine sinnige Gabe dargebracht, die auch in weiteren Kreisen Interesse erregen dürfte. In einem vornehm ausgestatteten Quartbande hat die Firma »die noch in unserem Besitze befindlichen Briefe der Geistesgrößen aus Weimars und Jenas classischer Zeit, der Männer, welche wir mit Stolz als unsere einstigen Geschäftsfreunde bezeichnen können«, in trefflichen Facsimile-Reproductionen veröffentlicht. Darunter befinden sich je zwei Briefe von Goethe selbst und seinem Sohne August, einer von seiner Gattin Christiane, seinem Schwager Vulpius und seinem Neffen Rinaldo Vulpius. Diesen schließt sich an Goethes treuer Mitarbeiter in der Theaterleitung, Hofrath Kirms, der Jenenser Heinrich Karl Abr. Eichstädt und Louise von Knebel. Schiller fehlt nicht mit einer kurzen Bestellung vom 1. Juli 1881. Am reichsten vertreten ist Wieland mit nicht weniger als sechs, meist recht ausführlichen Briefen. Die Gelehrten Oskar Ludw. Bernh. Wolff, Joh. Wolfg. Döbereiner, Friedrich Jacobs und D. Amadeus Neander machen den Beschluss.

Goethe über seine Dichtungen. Versuch einer Sammlung aller Äußerungen des Dichters über seine poetischen Werke von Dr. Hans Gerhard *Gräf.* Erster Theil: Die epischen Dichtungen. Zweiter Band. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt Rütten & Loening 1902. Gr.-8° IV und 697 Seiten. Ladenpreis M. 9.—.

Von diesem groß angelegten Werke, dessen Erscheinen wir in der Nr. 10—12 des XIV. Bandes der »Chronik« zu begrüßen Gelegenheit hatten, liegt nunmehr der zweite Band des ersten Theiles vor. Er ist wesentlich umfangreicher gerathen als der erste und umfasst Goethes Äußerungen über Werther, Wilhelm Meister, dann namenlose epische Pläne, Motive, ferner Berichtigungen und Nachträge, eine Übersicht der Vertheilung der epischen Dichtungen in Goethes Schriften und Werken, und zum Schlusse ein überaus zweckmäßig angelegtes und sorgfältig ausgeführtes Register der epischen Dichtungen, dann der Personen und Orte. Die berechtigten Erwartungen, welche der erste Band erregt hat, sind in dem zweiten in allem und jedem erfüllt. Gräf's gediegene Arbeit wird nicht nur dem Goethe-Forscher ein ebenso bequemes, wie unentbehrliches Handbuch sein, es wird mehr noch dem gebildeten Laien, der vielleicht aus diesem oder jenem Grunde der für ihn nicht zu übersehenden und noch weniger zu sichtenden Masse der Goethe-Literatur mit einem gewissen Misstrauen gegenübersteht, ein verlässlicher und anziehender Führer sein, dem er sich gern rückhaltslos anvertraut, denn er ist sicher, nichts als des Meisters eigene Worte zu vernehmen und was urkundlich sie in ihrem Zusammenhange zu beleuchten geeignet ist.

Auf ausdrückliches Verlangen des Verfassers wird dieser zweite Band den Mitgliedern der Weimarer Goethe-Gesellschaft zum Vorzugspreis von M. 7.75 abgegeben

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

SECHZEHNTER JAHRGANG.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1902.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN COMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18

XVI. Band. Wien, 15. Februar 1902. Nr. 1—2.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Die erste Aufführung der »Iphigenie« in Wien. Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 17. December 1901 von Dr. Emil Horner (mit dem Bilde von Betty Roose als Iphigenie). — Ein Engländer über Goethe 1813, von Eugen Guglia. — Die English Goethe Society, von Robert F. Arnold. — Bücherschau: Sebastian Grüner, Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer, 1825 für Goethe niedergeschrieben. Herausgeg. von Alois John, angez. von Dr. Ad. Hauffen. — Die Faustdichtung vor Goethe, von Kuno Fischer. — Berichtigung.*

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Mittwoch, den 19. Februar 1902, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag

von

Dr. Hugo von Hoffmannsthal:

Über Goethes dramatischen Stil in der »Natürlichen Tochter«.

Die erste Aufführung der »Iphigenie« in Wien.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 17. December 1901

Von

Dr. Emil Horner.

Über die öffentlichen und privaten Kundgebungen der Trauer Wiens um Goethe sind wir gut unterrichtet*); dafür ist unsere Kenntnis von den Anfängen des heimischen Geschmackes an Goethes Werken äußerst lückenhaft. Die Sammlung von Zeugnissen aus der Zeit unserer Großväter ist natürlich das reine Kinderspiel im Vergleiche zu der mühevollen Aufgabe, eine noch ein halbes Jahrhundert ältere Generation an der Hand minderwertiger Literatur- und Presse-Erscheinungen um ihre Meinung über einen Dichter zu befragen, der weder durch den Vorzug der Landsmannschaft dem Augenmerke empfohlen wurde, noch jemals einen Wirkungskreis in Wien suchte, sondern lediglich durch die Größe seines Genies die Bewunderung der Welt erzwingen konnte. Auch mit Zuhilfenahme des spärlichen Restes erhaltener Briefe aus Wien findet man nicht das Auslangen; wir müssen immer wieder auf neue Entdeckungen in den Bibliotheken und Archiven ausgehen und von einem ausgiebigen Finderglücke die Erhellung noch dunkler Partien der Literatur- und Theatergeschichte erhoffen. Wieviel noch in einer erschöpfenden Behandlung des Themas »Goethe und Österreich« gleich für das erste Capitel zu thun übrigbliebe, lehrt allein die bedauerliche Thatsache, dass wir vielfach spätere Aufführungen der Goethischen Stücke als die ersten bezeichnet und diese fehlerhaften Daten von einem Buche in das andere, von einem Aufsatze in den anderen übergehen sehen. Die Clavigo-Aufführung des Burgtheaters am 7. Jänner 1786 war keineswegs die erste, wie Bettelheim angibt, sondern die *dritte* in Wien, die *vierte* in Österreich! Das Burgtheater pflegte schon damals nachzuhinken. Elf Jahre früher, am 3. December 1774, hatte der Pressburger Principal Karl Wahr den Anfang gemacht, und anderthalb Jahre darauf, am 7. Juli 1776, that es ihm Director Wäser im Kärntnerthortheater nach, aller-

*) Vgl. R. F. Arnold, Goethes Tod und Wien, Goethe-Jahrbuch XVIII, 256 ff.

dings mit dem denkbar ungünstigsten Erfolge: Wäser spielte mit seiner miserablen Gesellschaft vor leeren Bänken; manchmal nahm er nur 30 oder 40 Gulden ein. Bei der Vorstellung des »Clavigo« wurde, wie der Staatsrath Gebler an Nicolai nach Berlin berichtet, von Anfang bis zu Ende laut gelacht und gezischt: »Wäre das Pfeiffen und Pochen nicht scharf verboten, hätte das Spectakel schon im dritten Act ein jämmerliches Ende genommen*).« Ebenda spielte 1783 als Gast bei der Gensike'schen Gesellschaft Schikaneder den Beaumarchais**). Die Rolle der Sophie befand sich in den Händen des Fräuleins Dorn, einer verwendbaren Schauspielerin, die eine kurze Zeit hindurch auch Mitglied des Nationaltheaters war. Von ebendiesem Principal Gensike wurde der »Götz« ein volles Vierteljahrhundert vor der angeblich ersten Aufführung des Stückes in Wien, nämlich schon 1783, neben Schillers »Räubern« gegeben, und die »Mitschuldigen«, die uns das Burgtheater bis zum heutigen Tage vorenthalten hat, wurden in der verwässernden Prosa-Bearbeitung Albrechts schon am 25. Juni 1795 durch Schikaneder auf die Bühne des Wiedener Theaters gebracht. Ob sich auch andere Wiener Vorstadtbühnen damals mit Goethe befassten, bleibt nach wie vor eine offene Frage. Keinesfalls geht es an, stets nur das Verhältnis der Hofbühne zu dem Dichter zu berücksichtigen. Wien zählte im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts selten weniger als fünf, zeitweilig aber sechs, sieben und acht Bühnen, die fast alle für das Schauspiel in Betracht kamen. Als Josef II. 1776 Spectakelfreiheit erklärte, schossen die Unternehmungen wie Pilze aus dem Erdboden, allenthalben schlugen wandernde Truppen ihre kümmerlichen Schaubuden auf, und unter dem 4. Juni 1776 konnte Gebler an Nicolai berichten: »Gestern Sonntags waren zu gleicher Zeit: 1. Deutsches Schauspiel im National- oder Hoftheater, 2. deutsches Singspiel am Kärntner Thor, 3., 4., 5., 6. vier deutsche Komödien-, Sing- und Pantomimenspiele in den Vorstädten, 7. Thierhetze im Amphitheater, 8. und 9. zwei große Feuerwerke.« Und unter dem Eindrucke einer ähnlichen Fülle von Darbietungen schrieb Johann Friedrich Schink im Jahre 1783: »Wien ist in Absicht der Mannigfaltigkeit seiner Spectakel ein zweites Paris; es hat seine Nationalbühne, sein Theater de la foire, seine Boulevards«.

*) R. M. Werner, Aus dem Josephinischen Wien. S. 80.

**) Es wundert mich, dass Schikaneders Biograph E. v. Komorczynski S. 8 bei Erwähnung des Gastspiels keine Kenntnis von diesem nicht unwichtigen Umstande verräth, über den das Gotha'sche Taschenbuch für die Schaubühne auf das Jahr 1784 S. 221 berichtet. Auch den Hamlet spielte Schikaneder damals.

Das Burgtheater selbst nahm schon in seinem Geburtsjahre 1776, am 13. Juli, das Schauspiel mit Gesang »Erwin und Elmire« (erst ein Jahr früher in Buchform erschienen) in sein Repertoire auf und brachte es in den folgenden Monaten viermal zur Wiederholung. Der Rollenkreis der neuengagierten Madame Johanna Sacco erfuhr so eine willkommene Erweiterung. Längst wieder vergessen, wurde »Erwin und Elmire« am 6. November 1794 zum zweitenmale dem Spielplane einverleibt. Dem gleichen Genre gehört »Claudine von Villa Bella« an; dieses Schauspiel mit Gesang wurde am 13. Juni 1780 zum erstenmale gegeben. Nach einer Pause von sechs Jahren kam »Clavigo« zur Aufführung, diesem folgten am 18. December 1787 die »Geschwister«, und daran schloss sich nach etwas mehr als zwölf Jahren die »Iphigenie«. Noch das nämliche Jahr 1800 sah auch das Singspiel »Scherz, List und Rache« mit der von Peter Winter componierten Musik über die Hofbühne gehen. In Summe wurden im 18. Jahrhunderte nicht weniger als *acht* Stücke Goethes von Wiener Theatern gespielt. Das ist unstreitig ein sehr erfreulicher Umstand, mag auch die Qualität so mancher Vorstellung hinter billigen Ansprüchen zurückgeblieben sein. Wenigstens auf den Anfang des Verhältnisses der Wiener Bühnen zu Goethe trifft der Vorwurf nicht zu, den kürzlich Eugen Kilian erhoben hat, indem er gerade im Hinblick auf Goethe das Verhältnis des Wiener Theaterlebens zu dem des übrigen Deutschland »retardierend« nannte. Es war in diesem Punkte so wenig retardierend, dass das Burgtheater ausnahmsweise mit der Aufführung der »Iphigenie« am 7. Jänner 1800 sogar sämmtlichen deutschen Bühnen zuvorkam. Aber freilich ergibt sich aus einer Prüfung der veranlassenden und begleitenden Umstände, dass just in diesem Falle von einer Ruhmesthat der Direction keine Rede sein kann.

Das Verdienst um Goethe wäre ungleich größer ausgefallen, hätten sich die maßgebenden Kreise fünfviertel Jahre früher durch Kotzebues Anregung zur Aufführung der »Iphigenie« bestimmen lassen. Man mag von Kotzebues Charakter so übel denken wie man will, auch seine läppischen Ausfälle gegen Goethe unverzeihlich finden: dass er ein erprobter Theaterfachmann, ein gründlicher Kenner des Publicums war, lässt sich nicht in Abrede stellen, und im hohen Grade unklug war es, ihn schon nach einem knappen Jahre wieder aus Wien fortziehen zu lassen. Josef Richter griff ihn in einer der Fortsetzungen seiner Eipeldauerbriefe grundlos an, ein Anonymus suchte ihn in der Gestalt Neidharts »des Dichters und Ritters mit der eisernen Stirn« dem Gespötte preiszugeben. Schließlich ekelten ihn die Cabalen

der Schauspieler fort, wie noch jeder Landsmann vor ihm gescheitert war, der sich bei der Wiener Bühne eine Existenz zu gründen gedachte: wie Fr. Ludwig Schröders reformatorischer Trieb ohne Aufmunterung geblieben war, wie Lessings talentierter Schüler Johann Friedrich Schink vor der Gefahr des Unterganges in dem würdelosen Leben eines literarischen Tagelöhners nur durch die Berufung nach Hamburg behütet worden, wie endlich der Lustspieldichter Jünger zur Bedeutungslosigkeit einer Null herabgesunken war neben dem übermächtigen Theaterausschusse, der auch den unmittelbaren Vorgänger Kotzebues in der Stellung des Theatersecretärs, J. B. von Alxinger, zur Unthätigkeit verurtheilt hatte. Was nützte es, dass Kotzebue in der Audienz nach seiner Ankunft in Wien von Kaiser Franz die anspornenden Worte zu hören bekam: »Ich hoffe durch Sie sehr viel Gutes für unser Theater«, wenn das beabsichtigte Gute vom Ausschusse zumeist schon im Keime erstickt wurde? Vielleicht verdiente unter allen Plänen Kotzebues keiner so uneingeschränktes Lob wie die Vorbereitung der »Mitschuldigen« und der »Iphigenie« zur Aufnahme in das Repertoire. Dies war gewissermaßen sein Vermächtnis an die Wiener. Denn nach der sorgfältigen Ausmerzung der kleinen Anstößigkeiten aus dem Goethischen Jugendlustspiele und der Vertheilung der Rollen reiste er ab. Das Stück wurde in der That einstudiert, zur Aufführung aber kam es nicht. Schon verkündeten an den Straßenecken große Placate, dass heute, den 30. Jänner 1799, das Lustspiel »Die Mitschuldigen« in Scene gehen werde, als es auf Brockmanns Betreiben, der das Stück voll Zoten und gänzlich unpassend für ein Hoftheater fand, noch mittags 12 Uhr wieder abgesetzt wurde. Von der »Iphigenie« war zunächst überhaupt nur in schönen Versprechungen die Rede, die wohl unerfüllt geblieben wären, hätte man nicht eines Tages aus einem bestimmten Anlasse die glänzende Eignung des Dramas für den festlichen Rummel eines Freispectakels erkannt. Es galt nämlich, die dem Erzherzog Josef, Palatin von Ungarn, vor kurzem angetraute Tochter Kaiser Pauls von Russland, Alexandrina Pawlowna, die durch ihre Mutter zur Hälfte deutschen Geblütes war, in Wien willkommen zu heißen. Einen Theil des Festprogrammes bildeten die Freispectakel am 7. Jänner 1800 im Burgtheater, am Tage nachher im Theater nächst dem Kärntnerthor. Am 7. wurde Goethes »Iphigenie« gegeben, am 8. nach Jüngers einactigem Lustspiele »Die Komödie aus dem Stegreife« das neue Ballett »Der Tod der Kleopatra«. Alles, was russisch war, erfreute sich damals wegen der Waffenbrüderschaft im Kampfe gegen Napoleon besonderer Sympathien in Wien. So hatte man auch acht Monate früher einem russischen Prinzen zu Ehren eine glänzende Militär-Parade, eine Redoute mit Ballett und einen Hofball abgehalten, und ganz Wien war auf den Beinen, seiner ansichtig zu werden, weil, wie sich der »Eipeldauer« ausdrückt, »d'braven Russen mit Leib und Seel' unsre guten Freund sind«. Zur Wahl der »Iphigenie« mag ja der Wunsch beigetragen haben, dem vornehmen Gaste durch Goethes Namen zu imponieren; keinesfalls aber war man in der Wertschätzung dieser Dichtung schon so weit, dass man mit dem gebildeten Recensenten der »Wiener Theater-Kritik« davon durchdrungen war, »einer aus deutschem Blute entsprossenen liebenswürdigen Prinzessin müsse es schmeichelhaft sein, in der Feier über ihre Ankunft auf deutschem Boden zugleich den deutschen Geschmack ein Triumphfest feiern zu sehen«. Viel weniger als die deutsche Herkunft des Stückes war sein griechisches Gewand mitbestimmend für die Wahl, das Würdevolle des antiken Faltenwurfes und die feierliche Getragenheit der Verse, deren Declamation den Schauspielern über der platten Prosa unzähliger Familiengemälde, Ritterstücke und Lustspiel-Unbeträchtlichkeiten freilich aus der Übung gekommen war. Den Ausschlag gab aber der Stoff, dessen außerordentliche Popularität von dem Augenblicke an in dem musikalischen Wien außer Frage stand, als ihn Gluck in das Reich der Töne erhob. Die Oper erlebte am 23. October 1781 ihre Wiener Première. Die Grösse des Erfolges mag man aus der besonderen Gunst entnehmen, deren gleich die erste Wiederholung eine Woche später theilhaftig wurde: sie durfte als Freispectakel stattfinden. Den Anlass dazu bildete, wie die Wiener Zeitung meldete, die »höchst erfreuliche Nachricht von der Entbindung Ihrer Majestät der Königin von Frankreich mit einem Dauphin«. Marie Antoinette hatte ihren ersten Sohn bekommen, der übrigens schon nach wenigen Jahren starb. Ja, damals jubelte man noch! Achtzehn Jahre später, als man keinen Anstand nahm, mit einem Stücke genau des nämlichen Titels der Freude über das junge Eheglück eines anderen hohen Paares Ausdruck zu verleihen, da waren die Thränen der raschlebigen Wiener um Marie Antoinette, Ludwig XVI. und ihr leiblich und geistig zugrunde gerichtetes Söhnchen längst versiegt, und niemand erblickte mehr ein böses omen in dem nomen Iphigenie! Aber merkwürdiges Spiel des Zufalls: schon vierzehn Monate später hätte ein abergläubisches Gemüth darauf hinweisen können, dass auch diese Festaufführung der »Iphigenie« der Gefeierten zum Unheil ausschlug. Am 16. März 1801 starb Alexandrina Pawlowna im Wochenbette, starb das Kind, das sie zur Welt gebracht hatte, und noch

im nämlichen Jahre hauchte ihr Vater, Kaiser Paul von Russland, unter Mörderhänden sein Leben aus!

Sehen wir uns nun die erste Aufführung der »Iphigenie« etwas näher an! Heutzutage veranstaltet der Hof keine Freispectakel mehr in volksthümlicher Form; ein Théâtre paré findet für geladene Gäste statt, und geladen werden nur Leute von Rang und Namen. Wollen wir uns ein anschauliches Bild von den Scenen machen, die sich gelegentlich eines solchen Freispectakels bei der Ausgabe der Billette abspielten — denn nur gegen solche war der freie Eintritt gestattet —, so müssen wir unsere Erinnerung an den denkwürdigen, längst auch malerisch verewigten »Einlass ins Burgtheater« zu Hilfe rufen und uns das lebensgefährliche Gedränge unter den »Angestellten« zu einer Elitevorstellung noch mehrfach potenziert vorstellen. Obendrein sind wir in der Lage, die höchst lebendige, aber freilich überaus drastische Schilderung eines Zeugen der ersten Aufführung der »Iphigenie« hier wiederzugeben. Der »wiederaufgelebte Eipeldauer«, bekanntlich der Vorfahr des »Hans Jörgel«, lässt sich nämlich folgendermaßen vernehmen:

»Da ist vorgestern d'erste Freykomödi gegen Billiet g'wesen und weils in mein Beutel wieder ein wenig windig ausschaut, so bin ich auch hing'rennt und hab mir so ein Einlaßzettel holn wolln; da wär ich aber fast z'todt druckt worden. Das Gedräng kann sich der Herr Vetter gar nicht vorstelln. Wenn's Theater noch zehnmal so groß wär, so hätten unmöglich die Leut' alle drin Platz g'habt, die um ein Billiet hing'rennt sind. Gnädige Herren, die 's ganze Jahr kein Heller für ein Theater ausgebn, haben sich diesmal um ein Freybilliet fast d'Rippen in Leib zerdrucken lassen, so groß ist bey allen die Begierd g'wesen, d'fremde Prinzessin z'sehen.« Nun folgt eine detaillierte, humoristisch übertriebene Darstellung der eigenen Erlebnisse des Eipeldauers. Nach einer exclamatio des Entzückens über die wunderschöne Beleuchtung des Hauses heißt es sodann weiter: »Den Jubel kann ich dem Herrn Vetter gar nicht beschreiben, wie unsere kaiserliche Familie mit der fremden Prinzessin ins Theater eintreten ist. Vor lauter Vivatrufen hat das Thater gwackelt, durchs ganze Stuck sind d'Augen in der kaiserlichen Losche gwesen.«

Hier haben wir schwarz auf weiß das naive Einbekenntnis, dass der Zuhörerschaft Goethes »Iphigenie« mehr oder weniger gleichgiltig und die schrankenlose Befriedigung des monarchischen Gefühles und der Neugier die Hauptsache war. Mit dem Schauspiel auf der Bühne rivalisierte das Schauspiel in der Kaiserloge, und dieses raubte jenem die Aufmerksamkeit. Dabei herrschte infolge der Erregung der Gemüther eine störende Unruhe im Saale, wie uns das wertvolle Tagebuch des bekannten Wiener Theaterfreundes Rosenbaum berichtet. »Unglaublich und äußerst ungebürlich,« heißt es da, »war der Lärm und das ewige Gezische im Theater. Man verlor die Hälfte vom Stück.« Und das musste just einer Dichtung passieren, die eines doppelt und dreifach verstärkten Augenmerkes bedarf, damit der menschlich schöne Gehalt der tief in die Seele verlegten Handlung in das innerste Eigenthum der Zuschauer übergehe! Für jenes Freispectakel war ein robustes Theaterstück, je reicher an wirksamen Effecten, desto besser, von dessen Vorstellung man auch bei halber Aufmerksamkeit einen starken Eindruck mit sich fortnahm, bei weitem eher am Platze als Goethes ein Gleichmaß der Seele fordernde »Iphigenie«. Heute sind wir allerdings mit einem ganz anderen Respecte vor Goethes Größe, mit einer solchen Scheu vor jeglicher Verletzung seiner privilegierten Hoheitsrechte erfüllt, dass wir es der Direction einer Bühne ersten Ranges zumindest als ein Attentat auf den guten Geschmack auslegen müssten, wenn sie eine ebenso unglückliche, obschon gut gemeinte Wahl träfe. Vor hundert Jahren aber nahm niemand Anstoß daran, auch nicht die Wiener Kritik, soweit für jene Zeit ihre Existenz in dem Sinne einer förderlichen Vermittlung zwischen Kunst und Publicum nicht bestritten werden muss. Es erschien wohl unter dem Titel »Wiener Theater-Kritik« eine Monatsschrift, die sich in den Heften vom Februar und März 1800 mit Goethes »Iphigenie«, mit früheren Bearbeitern des Stoffes, namentlich Euripides, und den Leistungen der Schauspieler in liebevoll eingehender Weise beschäftigte, aber diese Zeitschrift sprach nur zu wenigen Lesern. Der vielgerühmte Theaterenthusiasmus der Wiener war doch nicht leidenschaftlich genug, um sie zur Ausgabe etlicher Kreuzer für ein theaterkritisches Organ hinzureißen. Nach kaum zweijährigem Bestande nahm das Blatt von seinen letzten Getreuen Abschied auf Nimmerwiedersehen, nicht ohne noch im Sterben Trost in dem beglückenden Bewusstsein zu finden, wenigstens *so* lange das Dasein gefristet zu haben; denn eine Reihe älterer Wiener Theaterzeitschriften hatte schon nach viel kürzerer Frist das Zeitliche gesegnet.

Durch die ausführliche Recension der »Theater-Kritik« wird unsere Vorstellung von dem Spiel der mitwirkenden Künstler in sehr willkommener Weise ergänzt. Die Aufgabe, ihren Stil der edlen Einfachheit des griechischen Dramas anzupassen, war ihnen durch das von Iffland und Kotzebue, Ziegler und Jünger beherrschte Repertoire des ausgehenden 18. Jahrhunderts nicht eben häufig abverlangt worden. Umso erfreulicher ist es, dass alle Berichte im Lobe der Darstellung übereinstimmen. Dass das Ensemble des Burgtheaters

diese Kraftprobe vortrefflich bestand, ist vielleicht der einzige, jedenfalls der hellste Lichtpunkt der ersten Aufführung der »Iphigenie«. Und wenn das Wiener Publicum eine Spur von Dankbarkeit besaß, dann musste es wieder Kotzebues gedenken, der die erste Darstellerin der »Iphigenie« zugleich mit ihrem Vater, dem berühmten Koch, und ihren nachmaligen Gatten Friedrich Roose für das Burgtheater gewonnen hatte. Elisabeth Roose ist es wahrlich wert, dass ihr Name vom Staube der Vergessenheit gesäubert werde, der seit nahezu einem Jahrhunderte auf ihm ruht. Wie sich ihr künstlerisches Werden dem Auge der Nachwelt darstellt, ist es die Geschichte einer für die Kunst ehrlich begeisterten Natur, die sich der höchsten Ziele stets bewusst ist. Um freilich die allgemeine Anerkennung als Zierde deutscher Schauspielkunst zu verdienen, hätte es einer Lebensdauer bedurft, die sie auf der Stufenleiter des Ruhmes mehr als bloß die untersten Sprossen erklimmen ließ. Doch dazu fand sie keine Zeit; so eilig hatte es der Tod, die erst Dreißigjährige hinwegzuraffen. Verhängnisvoll pflegte die Tragik in das Leben jener jugendlichen Heroinen und sentimentalen Liebhaberinnen des Burgtheaters hineinzuspielen, denen die poetische Verkörperung der Tragik gerade am besten gelang. Sechsundzwanzigjährig starb Katharina Jaquet, an deren Entwicklungsgang Betty Rooses Laufbahn stark gemahnt, nur ein halbes Jahr älter waren Sophie Müller und Josefine Wessely, als man sie zu Grabe trug. In Betty Roose begruben die Wiener einen ihrer erklärten Lieblinge, und sie thaten es mit all den Ehren, die einem solchen zukommen*). Fast hundertundfünfzig Wagen begleiteten den Zug. Tausende von Menschen wallten ihm nach. Aller Thränen flossen, vielleicht am reichlichsten die Thränen des siebzehnjährigen Grillparzer. Sie war es ja, die in seinen dramatischen Erstlingsversuchen die weiblichen Hauptrollen spielen sollte, giengen seine Träume von der raschen Eroberung der weltbedeutenden Bretter in Erfüllung. Und in verzweifelter Stimmung schrieb er in sein Tagebuch: »Madame Roose ist todt und mit ihr meine schönsten Hoffnungen! Blanca von Castilien kann nie aufgeführt werden, auch Robert (von der Normandie) nicht, und was weiß ich, was Alles! Es ist sehr traurig! Ich habe nie gerne an dem ersten gearbeitet, nun wird es mir aber vollends zur Last«. Etliche Wochen später wurde Betty Rooses Leichnam das Opfer einer bodenlosen Roheit, die auf die »Gemüthlichkeit« im alten Wien ein überaus grelles Streiflicht wirft. Der nachmalige Strafhausverwalter Johann Peter, mehr als billig für Galls Schädellehre begeistert, hatte sich nämlich dem Sporte der Sammlung berühmter Schädel ergeben. In Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem schon erwähnten Rosenbaum, bewog er den Todtengräber durch Bestechung, ihm den Schädel Betty Rooses zu überlassen. Rosenbaums Tagebuch entwirft mit Behagen ein anschauliches Bild von der Abtrennung des Kopfes und der Beisetzung der Fett- und Fleischtheile desselben in Peters Garten. Die nämliche grausige Verstümmelung nahmen die beiden serupellosen Gesellen im Jahre darauf (1809) an Josef Haydns Leichnam vor, acht Tage nach seiner Bestattung*). Über dem Rest von Betty Rooses Gebeinen wölbte sich bald ein Marmordenkmal, ihr Bild ziert die Porträtgalerie des Burgtheaters. Ein Stich in Folio von C. Pfeiffer nach Josef Langes Gemälde**) stellt sie als Iphigenie dar. Sie besaß eine starke Figur, sanfte blaue Augen, die das ovale Gesicht verschönten, und ein Organ, das hell und rein, nur bisweilen gar zu wehmüthig und biegsam war, wie ihr College Lange mit einem etwas kühnen Bilde bemerkt, »bis zum Hauche einer Äolsharfe« †). So war sie wie geschaffen, um leidende Unschuld und sanft duldende Weiblichkeit auszu-



Betty Roose geb. Koch als Iphigenie.

Jos. Lange del. C. Pfeiffer sc.

*) Corona Schröter, die erste Darstellerin der »Iphigenie« neben Goethe (Orestes) im Weimarer Liebhabertheater, hatte es nicht so gut! Als sie am 23. August 1802 starb, kam niemand von den Weimarer Großen zum Begräbnis.

*) Vgl. Alexander von Weilen in Nr. 10 der »Wiener Abendpost« vom 14. Jänner 1902.

**) den wir dank der freundlichen Erlaubnis des Herrn Regierungsrathes *Dr. Glossy* nach dem Exemplar der Wiener Stadtbibliothek reproducieren.

†) Biographie des Josef Lange, Wien 1808, S. 142.

drücken. Naive Rollen sagten ihr weit weniger zu; bei ihrem Debut als Margarethe in Ifflands »Hagestolzen« gefiel sie nur halb und halb. Trotzdem währte es mehr als ein Jahr, bevor man zur Erkenntnis gelangte, auf welchem Gebiete ihre eigentliche Stärke lag. Der Ton der Sanftmuth und gehaltenen Ruhe selbst bei den schmerzlichsten Empfindungen war denn auch der hervortretende Zug ihres Spieles als Iphigenie. »So nur möchte man sich die heilige Priesterin denken, welche Diana göttlicher Rettung würdig fand!« ruft ein begeisterter Recensent aus*). »Diese Sanftmuth, dieses stille, in sich verschlossene Leiden, diese offene Redlichkeit, verbunden mit Seelengröße, versetzte uns in die süßeste Täuschung.« Ein anderer rühmt das hinreißende Feuer ihres Spiels in der Erkennungsscene mit Orest und sodann in dem Auftritt, worin sie sich dem Begehren des Thoas, die beiden Fremdlinge zu opfern, schaudernd widersetzt. Ihre Declamation ließ allen Wohllaut des Verses hören, ohne die leidige Unart des Scandierens. Nur Rosenbaum findet, dass sie zu geschwind und zu leise sprach. Dem griechischen Schönheitsideale suchte sie gleich den übrigen Darstellern durch eine malerische, für unseren Geschmack freilich gar zu gezwungene Haltung zu entprechen. Sie ließ den Körper auf dem etwas vorgesetzten linken Fuß sanft geneigt ruhen. Auch auf das scenische Gruppenbild wurde das Princip der malerischen Schönheit angewendet. Wenn diese schöne antike Stellung nach der Versicherung eines Kritikers nicht wenig zu der Täuschung beitrug, dass man wirklich eine Griechin auf der Bühne zu erblicken wähnte, so bestätigt ein gewisser Kueffner diese Auffassung in einem »Kunst und Gefühl« überschriebenen Gedicht auf Betty Roose**), worin es heißt:

> Und die Himmlische bot mir der Unsterblichkeit
> Schale, wie in Olymps Wohnung Hebe, die
> Ewigschöne, sie beut; in der Empfindung
> Sturm sank schaudernd mein Geist.

Josef Lange, der den Orestes gab, war in seiner Jugend selbst Maler und kehrte auch später gelegentlich immer wieder zu seiner Liebhaberei zurück. Ihm war der malerische Ausdruck in der Schauspielkunst daher von Haus aus Bedürfnis. Auf der anderen Seite verstand er sich schlecht auf das Maßhalten, da er noch der alten Schule angehörte, der die Übertreibung unentbehrlich schien. Immerhin muss er sich als Orest einigen Zwang auferlegt haben, denn Matthäus v. Collin, der ihn in dieser Rolle sah, hebt rühmend die »in sich zurückgedrängte tiefe Gewalt der Leidenschaft« hervor. Dafür legte er sich in der Scene des Wahnsinnsausbruches umso heftiger ins Zeug und ließ, einmal im Zuge, auch nachher bei der Darstellung des ruhigen Wahnsinns nicht locker, was ihm ein Kritiker mit Recht zum Vorwurfe machte. Hiebei ließ er sich an dem Aufgebote seiner ganzen Lungenkraft nicht genügen, sondern suchte die Wirkung durch ein lebhaftes Mienenspiel noch zu erhöhen. Des starken Eindruckes, den er dadurch erzielte, gedenkt dankbar ein Unbekannter in einem Sonett: »An den k. k. Hof-Schauspieler Herrn Lange als Orest in Goethes Iphigenie«*):

> Groß und gräßlich, wie der Orkus, stand
> Verrath und Vater-Mord in deinen Zügen.

Und das Sonett schließt mit einer flehentlichen Bitte an den Himmel um langes Leben für die Lieblinge Lange und Roose:

> Lang blühe noch dies Kunst-Geschwisterpaar
> Zu Goethes Ruhm, für uns und für Thalien.

Den Thoas spielte Franz Karl Brockmann, gleich Lange schon in der Josefinischen Ära eine der Säulen, von 1789 bis 1792 sogar Director der Hofbühne. War Lange der erste Clavigo des Burgtheaters, so war Brockmann der erste Beaumarchais. Seine Leistung zeichnete sich durch Ausgeglichenheit des Spieles aus. Er gab den König der Taurier in fester, männlicher Haltung. Zugleich trug er ein düsteres Wesen zur Schau und war eifrig darauf bedacht, die Einheitlichkeit dieser Grundstimmung durch keine allzu zärtliche Äußerung, keinen allzu sanften Ton zu stören. Dem feurigen Pylades Zieglers wird von kritischer Seite das gar zu wilde Temperament vorgehalten, wodurch die stille Innigkeit der Empfindung und die ruhige Besonnenheit des Charakters beeinträchtigt wurde. Die minder wichtige Vertrautenrolle des Arkas endlich war in den Händen des alten Bergopzoomer gut aufgehoben, obwohl er den Ton des freundlich gesinnten Berathers nicht immer traf und bisweilen in einen scandierenden Vortrag der Verse verfiel. Aber ungeachtet all der gerügten Mängel einzelner Darsteller konnte nicht im entferntesten die Rede davon sein, dass schauspielerische Unzulänglichkeit oder Willkür, wie so häufig, dem Geiste der Dichtung irgendwelchen Abbruch that. Das Zusammenspiel der Mitwirkenden erweckte vielmehr den Eindruck einer nicht leicht zu überbietenden Rundung und Vollendung. Heinrich v. Collin, der sich eben erst mit den empfänglichen Sinnen des lernbegierigen Anfängers in das Studium Goethes vertieft hatte, wurde durch die Aufführung der »Iphigenie« nicht nur vollends zum Bewunderer des Dichters, er sah nach der Versicherung seines Bruders und Biographen Matthäus auch seine Erkenntnis vom wahren Wesen der Schauspielkunst förmlich auf eine neue Grundlage gestellt**).

*) Monatsschrift für Theaterfreunde, herausgegeben von Friedrich Linde, Wien 1805, S. 91.

**) »Wiener Theater-Kritik«, II. Jahrgang (1800), März, S. 11 f.

*) »Wiener Theater-Kritik« 1800, März, S. 13.

**) Heinrich J. v. Collins sämmtliche Werke, Wien 1814, VI, 318 f.

Leider steht Heinrich v. Collin mit seiner tiefen Ergriffenheit völlig vereinzelt da. »Im ganzen,« schreibt Rosenbaum, gefiel dieses Meisterstück Goethes nicht. Traurig für unser Publicum!« Dieser Ausruf steht, nebenbei bemerkt, in einem recht eigenthümlichen Gegensatze zu der oft und oft missbräuchlich verwendeten Hyperbel vom »ersten Publicum der Welt«, deren sich zuerst der Wiener Schauspieler Stephanie d. J. 1775 in einer gereimten Ansprache an das Parterre bedient hat. Goethes »Iphigenie« hat auf der Bühne ein Jahrhundert überdauert; aber die erste öffentliche Aufführung hat trotz der trefflichen Darstellung die Gemüther kalt gelassen *). Diese Thatsache liefert zu den Capiteln des Bühnenerfolges, der Bühnenwirkung und der Psychologie des Theaterpublicums in gleicher Weise einen lehrreichen Beitrag. Denn die Ansetzung für ein Freispectakel, bei dem eine russische Prinzessin die Hauptsehenswürdigkeit war, bildet nur einen Theil der Schuld an der lauen Aufnahme. Es ist unbestreitbar, dass sich die geheimsten Schönheiten des Stückes erst bei der Lectüre offenbaren, ein Umstand, der immer einige Zweifel an der vollen Bühnenwirkung zulässt; und wenn Gottfried Keller einmal im »grünen Heinrich« zum Vergleiche die Erfahrung heranzieht, dass die dämonische Medea dem überreizten Sinne besser gefällt als die menschliche Iphigenie, so darf er sich wirklich den Beweis für seine selbstverständlich klingende Behauptung ersparen. Schließlich könnte man gegen Goethe — Goethe selbst ins Treffen führen, der als ein rechter Aristokrat des Geistes zu Eckermann gesagt hat: »Liebes Kind, meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrthum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.« Aber wichtiger als all diese abträglichen Factoren ist ein anderes Argument: die »Iphigenie« kam für das Wiener Publicum *zu früh*. Im Jahre 1800 waren die Wiener noch nicht goethereif, *konnten* es gar nicht sein wegen ihrer gesammtliterarischen Rückständigkeit und der damit zusammenhängenden Zurückgebliebenheit ihres Geschmackes. In den Zeiten der Aufklärung, deren nüchterner Geist sich über Josefs II. Tod hinaus lebendig erhielt, gedieh die echte Poesie nicht. Sie waren vollends nicht goethereif in dem höheren Sinne, dass es etwa Männer unter ihnen gab von jener der Goethischen »ähnlichen Richtung«, von der soeben die Rede war. Sie waren aber nicht einmal goethereif in dem beschränkteren Sinne, dass unter ihnen eine halbwegs genügende Vertrautheit mit Goethes Werken anzutreffen war. Nicht Goethe war ihr Liebling unter den deutschen Classikern, sondern Wieland, der so graziös und prickelnd zu schreiben verstand; und nach Wieland kam nicht Goethe, sondern der Barde Klopstock, dessen Werke der berüchtigte Trattner nicht schnell genug nachdrucken konnte, und viel mehr noch als Goethe wurde Lessing gelesen; mit Goethe stand damals Schiller ungefähr auf dem gleichen Niveau der Beliebtheit, und beide liefen nur Herder den Rang ab. Wenn Friedrich v. Gentz einmal in einem Briefe an Goethe die Mittheilung einflicht, er werde jetzt in Wien nicht weniger gelesen als in Berlin und Dresden, so ist zu bedenken, dass dieses Schreiben erst aus dem Jahre 1811 stammt, dass in die Zwischenzeit Josef Schreyvogels eifrige Propaganda zu Gunsten Goethes im »Sonntagsblatt« fällt und von der kühnen Behauptung des Briefschreibers einiges abgezogen werden muss, was auf Rechnung der Schmeichelei zu setzen ist. Um die Wende des Jahrhunderts bietet sich dem unbefangenen, nicht vom Localpatriotismus verblendeten Auge ein bei weitem weniger erfreuliches Bild dar. Wie man im Theater nach der stärksten Kost verlangte, herzlich unbekümmert um den ästhetischen Wert der dramatischen Erzeugnisse, so zog das lesende Publicum der gesunden Nahrung das üppig wuchernde Unkraut der Familiengemälde, Geistergeschichten und Robinsonaden erheblich vor. Eine anschauliche Schilderung dieser Misère entwirft ein helläugiger Reiseschriftsteller, der sich im Jahr 1801 in Wien aufhielt. Er schreibt *): »Man liest hier im Allgemeinen nicht sehr viel, besonders einheimische Producte goutiert man selten und thut gewöhnlich recht daran. Die Werke der Classiker, sowohl der alten als neuen, wenn man Schiller, Goethe u. s. w. schon jetzt dieses Prädicat ertheilen kann, haben ihre Verehrer, ohne aber allgemein geliebt oder verstanden zu werden. Mich hat ein Mann von Ansehen und Kenntnissen versichert, dass, ehe Wilhelm Meisters Lehrjahre hier nachgedruckt wurden, sich nicht zehn Exemplare davon in Wien befanden. Die gewöhnlichste Modelectüre sind jetzt Cramers und Lafontaines Werke.« Der Vielschreiber Lafontaine zählte auch zu den Lieblingen der dritten Gemahlin des Kaisers Franz, Maria Ludovica, der Goethe später bekanntlich in Karlsbad nahetrat. Die Zeit

*) Es ist *kein* Beweis gegen diese leider nicht zu widerlegende Behauptung, wenn der aus dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel nicht eben vortheilhaft bekannte Freiherr v. Retzer gelegentlich von dem »Beifall« spricht, »mit dem Wien die Iphigenie aufgenommen hat«. Er that dies in einem bei seinem zweiten Aufenthalte in Deutschland an Wilhelm Schlegel gerichteten Briefe (mitgetheilt von Dr. Hermann Stanger im Anschlusse an das Referat über meinen Vortrag in der »Neuen Freien Presse« Nr. 13.409), worin er Schlegels Vermittlung zur Erlangung einer Copie des »Mahomet« von Goethe für das Burgtheater anruft: es handelt sich bloß um eine schmeichelhafte Wendung.

*) Julius Wilhelm Fischer, Reisen durch Österreich, Ungarn, Steyermark, Venedig, Böhmen und Mähren in den Jahren 1801 und 1802. Drei Theile, Wien 1803, I, 211 f.

war genügsam in ihren Ansprüchen auf Geist, sie hielt es auch in der Literatur mit dem beschränkten Spießbürgerthum. Allgemein verbreitet und geschätzt waren in Österreich bis zum Jahre 1800 von Goethes Werken nur die Jugenddichtungen Werther, Götz von Berlichingen und Clavigo, die ja überall Aufsehen erregten. Wer aber bloß den Stürmer und Dränger kennt, kennt der den wahren Goethe? Den Goethe nach der italienischen Reise? Zwar verbinden auch unsere jüngstdeutschen Naturalisten und Neuromantiker mit der Verachtung dessen, was wahrhaft classisch d. h. in Form und Inhalt völlig durchgebildet an unseren Classikern ist, die größte Hochschätzung der kraftgenialischen, von einer schrankenlosen Subjectivität strotzenden Jugendwerke Goethes und Schillers, allein *diese* Wertbemessung fusst nicht wie vor hundert Jahren in Wien auf einer lückenhaften Kennntnis, sondern im Gegentheile auf einem vergleichenden und unter einem bestimmten Vorurtheile abwägenden Studium. Von Heinrich von Collin braucht man ja als Dichter nicht sonderlich hoch zu denken, niemand darf ihm jedoch glühenden Bildungsdrang absprechen. Nach dem unumwundenen Eingeständnis seines Bruders hatte er bis zum Jahre 1797 außer Werther, Götz von Berlichingen und Clavigo nichts von Goethe gelesen, und für seinen älteren Landsmann Alxinger war es sogar eine ausgemachte Sache, dass Goethe sich mit diesen drei Jugendwerken total ausgegeben habe. Er entrüstete sich weidlich über die Unmoral der »Venetianischen Epigramme«, »Hermann und Dorothea« forderte seinen ganzen Spott und Hohn heraus, und als das Strafgericht der »Xenien« den Zeitgenossen ihre Sünden vorhielt, da schrieb er aufgebracht an Böttiger: »Goethe liefere uns einen neuen jungen Werther, einen neuen Götz von Berlichingen, einen neuen Clavigo, wenn wir seine Äußerung [in einer Elegie, dass ihm die Muse ewige Jugend verliehen habe] nicht für Prahlerey nehmen sollen« *). Nach einer neuen »Iphigenie« gelüstete es ihn nicht: sichtlich hielt er sie für ein minderwertiges Product. Als dieses Drama 1787 in der Gesammtausgabe der Goethischen Werke zum erstenmale gedruckt vorlag, verspürte in Wien der einzige Schink den reinigenden Hauch der »Iphigenie«, war Schink der einzige, der ihr unter dem freilich verfehlten Gesichtspunkte, ein »echt griechisches Drama in Manier, Ton und Geist« vor sich zu haben, eine kritische Analyse **) voll der überschwenglichsten Lobesworte widmete — und Schink war ein Ausländer! Er machte sich sogar erbötig, über die »Iphigenie« ein eigenes dramaturgisches Lehrbuch zu schreiben, eine Art Wegweiser für junge Bühnenschriftsteller und Schauspieler, wofern nur seine Bemühungen nicht ganz unbelohnt blieben. In beweglichen Worten schilderte er seine Lage, die ihm keine Wahl lasse, ob er lieber aus Enthusiasmus für die gute Sache oder ums Brot schreibe.

Unnöthig zu sagen, dass sein Appell ungehört verhallte. Sein Project kam nicht zur Ausführung. Schade darum! Denn Schink war damals der einzige Literat in Wien, der einen sicheren Blick für das besaß, was wir mit einem Terminus die »innere Form« eines Kunstwerkes nennen, d. h. den vom Dichter in den überlieferten Stoff als eigene Zuthat hineinverarbeiteten geistigen Gehalt. Dafür unterzog zwei Jahre später (1789) Schinks alter literarischer Gegner, General Cornelius von Ayrenhoff, die »Iphigenie« einer viel strengeren und wenn auch im Ganzen nicht schroff ablehnenden, so doch an missbilligenden Bemerkungen reichen Kritik. Als Trauerspieldichter ein eingefleischter Anhänger der Tragédie classique, deren drei Einheiten ihm die Aufrechterhaltung der Disciplin im Drama zu gewährleisten schienen, und ein ebenso entschiedener Feind aller regelwidrigen Genialität, wäre der alte Haudegen längst vergessen gewesen, wenn ihn nicht ein übel angebrachtes Lob, das ihm Friedrich der Große 1780 in seiner bekannten Schrift »De la littérature allemande« aus Sachunkenntnis ertheilte, plötzlich in eine Art bengalischer Beleuchtung gerückt hätte. Er entlud nun den jahrelang angesammelten Groll gegen Shakespeare und seine deutschen Nachahmer in mehreren Schmähschriften*) und ließ auch am »Götz«, der im Shakespere'schen Fahrwasser segelt, kein gutes Haar. Für die »Iphigenie« erübrigte er ein wenig Sympathie, weil er das Festhalten an den drei Einheiten als Zeichen des Abschwenkens von Shakespeare und Frontwechsels nach der Seite der Franzosen hin auffasste. Aber er war weit entfernt, Goethe etwa mit Schink über Euripides zu stellen und bewies durch seine Ausstellungen am Charakter des Thoas, der ihm zu wenig Barbar, zu wenig Zelot, mit einem Worte: zu menschlich war, wie gering sein Verständnis für die Humanitätsidee, die »innere Form« der »Iphigenie« war. Elf Jahre später durfte er schadenfroh constatieren, dass seine Vorhersage, das Stück werde bei der Aufführung keine Wirkung thun, ihre Bestätigung gefunden habe, und triumphierend verkündet er den Misserfolg in einem Alexandriner-Gedichte, das aller-

*) Briefe des Dichters Joh. Baptist v. Alxinger, herausgegeben von Dr. Gustav Wilhelm, im 140. Band der Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. S. 93.

**) J. F. Schink, Ausstellungen, Wien 1788, S. 330 ff. Von den »Kritischen Briefen«, die darin enthalten sind, ist der dreizehnte (Wien, 14. September 1787) bis siebzehnte der »Iphigenie« gewidmet.

*) vgl. E. Horner, Goethe und Ayrenhoff, »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« XIII, Nr. 1 u. 2.

dings erst 1817 durch den Druck veröffentlicht wurde*).

Den abgeschmackten Spötteleien des verärgerten, körperlich und geistig ausgedienten Goethefressers lieh damals kein Mensch mehr ein williges Ohr. So winzig war das Erkenntnisvermögen der Zeit doch nicht, dass man ein Vergnügen darin fand, an der Seite eines Ayrenhoff gegen Goethe kindische Waffen zu schwingen und ihn mit der Berserkerwuth eines Don Quichote in die Pfanne zu hauen. Im Gegentheile, die stets vorhandene platonische Goethe-Verehrung der gebildeten Kreise Wiens setzte sich dank dem Einflusse des geistvollen Friedrich v. Gentz und namentlich Schreyvogels allmählich in die That um, und nur mit Scham gedachte man in Bälde der Zeit, da Goethe in Österreich noch »verkannt und sehr gering« war. Gentz, der 1802 in österreichische Dienste trat, hatte gerade »Iphigenie« tief ins Herz geschlossen, und noch am Abende seines Lebens giengen ihm vor Rührung die Augen über, so oft er darin las.

Die »Iphigenie« wurde übrigens zwölf Tage nach der ersten Wiener Aufführung in der gleichen Besetzung ein zweitesmal gegeben, und zwar zur Abwechslung im Kärntnerthor-Theater, ebenda im Laufe des Jahres 1800 noch ein drittesmal. So arg war der Misserfolg also nicht, dass die »Iphigenie« schon nach der Première wieder vom Repertoire verschwand, wie uns ein böser Irrthum Wlassacks in der »Chronik des Burgtheaters« (S. 97) glauben machen will. Die Zahl von drei Aufführungen im Jahre kommt — leider! — sogar der Maximalziffer nahe. Denn auf mehr als *vier* Aufführungen im Jahre hat es das Stück während des ganzen Jahrhunderts nicht gebracht, selbst nicht in den Zeiten seiner verhältnismäßig stärksten Anziehungskraft, als die große Sophie Schröder, als Julie Rettich, als die unvergessliche Charlotte Wolter zur Verkörperung der »hohen Seele« ihre glänzendsten Mittel aufboten**). Die kaum mehr erwartete Gunst einer fünfmaligen Wiederholung ist der »Iphigenie« erst im Jahre 1900 zutheil geworden dank dem Interesse an dem geglückten Experimente der gegenwärtigen Direction, die verwaiste Hauptrolle den geschickten Händen der Frau Hohenfels anzuvertrauen. Gewiss kann man der »Iphigenie« auch mit heiterer Naivetät beikommen, es bleibt jedoch die Regel, dass sie auf der Bühne mit einer Heroine steht und fällt. Immer aber will die Rolle künstlerisch neugeschaffen, nie einem berühmten Vorbilde nachgebetet werden. Weil aber die kostbare Species der großen Heroinen in deutschen Landen zeitweilig wie ausgestorben ist, wurde das Schauspiel in manchen minder gesegneten Jahren überhaupt nicht gegeben. Daher auch die Gesammtzahl von 66 Aufführungen, wovon 52 auf das alte Haus, 14 auf das neue entfallen, keine sonderlich hohe ist. Im Stadttheater musste sogar der alte Bühnenpracticus Laube ein vollständiges Fiasko erleben, als er auf Drängen des Vortragsmeisters Strakosch die allzu schwere Aufgabe der jungen Kathi Frank zumuthete (September 1878): die Casseneinnahme belief sich auf die Riesensumme von — 300 Gulden! Auf der anderen Seite trug die sparsame und mit Vorliebe festtägliche Ansetzung im Spielplan des Burgtheaters sehr gute Früchte: *dieses* classischen Stückes ist das Wiener Publicum niemals überdrüssig geworden. Mit jeder zweiten oder dritten Wiederholung verband sich ein neuer künstlerischer oder doch dem Sensationsbedürfnisse willkommener Reiz. Als Schreyvogel die »Iphigenie« dem Burgtheater am 2. Mai 1815 wiedereroberte, richtiger gesagt, eigentlich erst gewann, da war der ansehnliche Reinertrag von über 1600 Gulden dem Iffland-Denkmale gewidmet, sechs Jahre später debütierte an der Hofbühne der treffliche Heldendarsteller Nikolaus Herteur als Orestes, bei der Goethe-Feier nach dem Tode des Dichters am 24. Mai 1832 durften Scenen aus der »Iphigenie« nicht fehlen, auch zwei berühmte Tragödinnen gastierten darin in den 50er und 60er Jahren, Marie Bayer-Bürk und Fanny Janauschek, und indem das alte Burgtheater 1889 mit einer Musteraufführung der »Iphigenie« seine Pforten für immer schloss, konnte die Geschichte des erinnerungsreichen Hauses nicht bedeutsamer ausklingen als in diesem weihevollen Accord.

* * *

Frau *Camilla Mondthal* vom Hofburgtheater erfreute hierauf das Auditorium durch Recitation der drei Monologe Iphigeniens: »Heraus in eure Schatten, rege Wipfel«, »Du hast Wolken, gnädige Retterin« und »Ich muss ihm folgen, denn die Meinigen seh' ich in dringender Gefahr«. Ein höchst sympathisches melodiöses Organ und ein wohldurchdachter, von theatralischem Pathos freier und doch keineswegs nüchterner Vortrag nahmen sogleich für sie ein und sicherten ihr andächtige Aufmerksamkeit und zuletzt reichen Beifall.

(»Wr. Abendpost« von 18. Dec. 1901.)

*) »Wiener Theaterzeitung« 1817, Nr. 105.

**) Die weitläufige Begründung dieser Thatsache kann ich mir durch einen Hinweis auf Bauernfelds »Dramaturgischen Streckvers« ersparen:

Dichter geben Leib und Seele, doch *sie* wollen nur den Leib,
Suchen in der Iphigenie wie im Scribe — Zeitvertreib.

Ein Engländer über Goethe 1813.

George Jackson, der 1813 als diplomatischer Agent Englands nach Deutschland gieng (s. National Biography, XXIX, 91), schildert in einem der Briefe, die er in die Heimat schrieb, ein Souper in Weimar, bei dem auch Goethe erschien. Die auf den Dichter bezügliche Stelle lautet: »The presence of M. de Goethe put us all on our mettle. And altough I do not remember that any of us displayed either remarkable wit or wisdom, yet we all did our best and endeavonred to show, that, at least, we were not unappreciative listeners to the eloquence of the great German genius. The charm of his conversation, in my humble opinon, is somewhat marred by an air of pedantry, which is probably due to the adulation he is accustomed to receive from his many worshippers. People here, seem to hang, as it were, upon his lips and listen for his words as if an oracle were about to hold forth .... For my part I like Goethe for his good humour and pleasant manners, for I think, that a man inferior in genius and of less genial nature, would have become insufferable in society if constantly dosed with flattery as he is, and that much credit is due even to him for beling so little spoiled by it.« (Jackon, Bath Archives [1873], II, p. 328, Brief vom 29. September 1813). Als Theilnehmer an diesem Souper nennt Jackson noch den Kanzler, den Prinzen von Hohenzollern, einen Grafen Bombelles. Die Goethischen Tagebücher verzeichnen jedoch unter den Tischgenossen des 29. September Jackson nicht, ja dessen Name erscheint überhaupt erst am 28. October: »Englischer Gesandter Jackson. Derselbe bei mir einquartiert .... Bey Jackson zur Nacht.« Am 29. war dann Tafel beim Staatskanzler, die Gäste sind nicht angeführt, aber es ist sehr wohl möglich, dass da Jackson war. Auf dem letzten Durchschussblatte des Monats October figuriert der Name Jackson unter dem Titel »Bekanntschaften« neben Bombelles, dem Prinzen von Hohenzollern u. a. (S. Tagebücher, 5. Bd., S. 81, 339 u. f.) Man wird also wohl annehmen dürfen, dass die Datierung bei Jackson auf einem Irrthum beruht. In den Tages- und Jahresheften (»Nach der Schlacht von Leipzig in Weimar gesehen«) kommt der Name gar nicht vor.

E. Guglia.

Die »English Goethe Society«.

In der in London seit einigen Jahren erscheinenden Zeitschrift »The Modern Language Quarterly«, die in ähnlich dankenswerter Weise wie Chuquets treffliche »Revue critique«, allerdings mit der durch den Titel bezeichneten Einschränkung dem Auslande die Ergebnisse deutscher Wissenschaft vermittelt, erzählt (vol. IV, p. 169 ff.) Herr Dr. Eugen Oswald die Geschichte der »English Goethe Society«, welcher der greise, um die Forschung insbesondere durch seine Bibliographie »Goethe in England and America« (1899) verdiente Gelehrte seit einer Reihe von Jahren in leitender Stellung angehört. Seinem anziehenden Bericht*) sind wir für die im folgenden verwendeten Daten verpflichtet.

Die Gesellschaft wurde 1886, also acht Jahre nach dem Wiener, ein Jahr nach dem Weimarischen Bruderverein gegründet und steht mit diesen wie mit dem Frankfurter Freien Deutschen Hochstift seither in ununterbrochenem freundlichem Verkehr. Von den verhältnismäßig zahlreichen Ortsgruppen, die Ende der Achtziger-Jahre in England und Schottland entstanden, haben sich zwar nur wenige zu behaupten vermocht, auch der blühendste, eine Zeit lang ganz selbständig arbeitende Zweigverein von Manchester fand nach ersprießlicher Thätigkeit ein frühes Ende, und die Stammgesellschaft sah sich 1891 durch Abfall vieler Mitglieder genöthigt, ihr ursprünglich bloß auf Studium der Goethischen Dichtung und Gedankenwelt eingeschränktes Programm insoferne zu erweitern, als in den Rahmen der Vereinsthätigkeit nunmehr auch die Beschäftigung mit deutscher Kunst und Wissenschaft überhaupt einbezogen wurde, so dass die englische Goethe-Gesellschaft nun unter Goethes Zeichen an der Verwirklichung der »Weltliteratur« im Sinne eben Goethes bereits über ein Jahrzehnt erfolgreich arbeitet, ohne deshalb das specielle Goethe-Studium zurückzustellen. Sie hat vor und nach jener Statuten-Änderung eine große Anzahl von Recitationen und Vorträgen veranstaltet, von denen die letzteren natürlich mehrfach das Thema »Goethe und England« variieren: so sprach u. a. Max Müller (1886) über »Goethe und Carlyle«, Mr. Alford (1891) über »Goethe und die ältere englische Kritik«, und in den Vereins-Publicationen, von denen bisher neun Bände vorliegen, erschienen Studien über die persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und Byron (Dr. Althaus), über Londoner Faust-Aufführungen (Wm. Heinemann), über Goethes Einfluss auf die englische Literatur (Miss Carr). Andere im Kreise des Vereines entstandene Untersuchungen galten im Sinne des engeren Programms der ita-

*) Vgl. auch J. Schipper »Die englische Goethe-Gesellschaft«, Chronik 3 (1888): 14 f.

lienischen Reise, dem Einfluss Goethes auf seine Zeitgenossen, dem Faust, der Helena-Tragödie, der Neuen Melusine u. dgl. m.; der seit 1891 durchgeführten Erweiterung des Arbeitsgebietes entsprechen Vorträge über Geibel, die deutsche Romantik, Gustav Freytag und die in Deutschland noch nicht nach Verdienst gewürdigte Luise v. Ploennies Bei dem Jubiläum in Frankfurt, bei der Enthüllung unseres Goethe-Denkmals fehlten Vertreter des Vereines nicht, und ihm ist die Veranstaltung einer schönen Goethe-Gedenkfeier in London (October 1899) zu danken, über welche Nr. IX der Vereinsschriften ausführlich berichtet. Dass der bereits 1888 im Schoße der Gesellschaft gehegte Plan, eine wohl wesentlich auf englische Leser berechnete allgemeine Einführung in die Werke Goethes, ein »Goethe-Handbuch«, hinauszugeben, infolge der gleichzeitigen Krise im Vereinsleben nicht zur Reife gelangte, bedeutet, wie wir gerne annehmen, nur einen Aufschub, nicht das Aufgeben eines so schönen Projects.

Wie ungeschwächt sich die Traditionen der an Scott, Byron, Carlyle, Thackeray u. a. anknüpfenden englischen Goethe-Verehrung in England erhalten haben, beweisen viele der geistigen Aristokratie des vereinigten Königreichs beizuzählende Personen, deren Namen an verschiedenen Stellen des Oswald'schen Berichtes auftauchen: Gelehrte wie Dowden, Blackie, der universelle Dr. Garnett, Staatsmänner wie Goschen, unter den jüngst geworbenen Mitgliedern Mrs. Humphry Ward. Den Stamm der Gesellschaft freilich scheinen Vertreter deutscher Wissenschaft und Literatur zu bilden, die jenseits des Canals ihr Heim gefunden haben, so Dr. Eugen Oswald, Dr. Althaus, der kürzlich verstorbene Übersetzer Tennysons und Ruskins Jakob Feis. Max Müller bekleidete während des ersten Vereinsjahres die Stelle des Obmannes.

Noch bedarf die »English Goethe-Society« nach den Worten ihres unermüdlichen Secretärs eines »greater support«; dass ihr dieser zutheil werde, ist aufs aufrichtigste zu wünschen.

Wie könnte sich die gesammte in England sehr zahlreich vertretene deutsche Intelligenz würdiger organisieren als unter den Auspicien Goethes, wie die Fühlung mit der heimischen Cultur besser wahren als auf Grund des Programms der englischen Goethe-Gesellschaft? Wie wertvoll den Engländern ihrerseits eine solche Gemeinschaft zu sein vermag, geht schon aus den oben angeführten Namen zur Genüge hervor. Hoffentlich wird der »English Goethe-Society« jener »support« in vollstem Maße und bald zutheil, damit sie die vielen einer solchen Körperschaft stets neu erwachsenden Aufgaben einer erfolgreichen Lösung zuführen und zugleich ein würdiges Gegenstück, zu unserer Shakespeare-Gesellschaft, die ideale Wechselseitigkeit zweier Nationen darstellen und fördern könne.

Robert F. Arnold.

Bücherschau.

Sebastian Grüner: **Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer.** 1825 für Goethe niedergeschrieben. Herausgegeben von Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. (Beiträge zur deutschböhmischen Volkskunde. Im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, geleitet von Prof. Dr. A. Hauffen. IV. Band, 1. Heft.) Prag 1901. J. G. Calve'sche Hof- und Universitätsbuchhandlung. 3 Kronen.

Dass der Egerer Magistratsrath Sebastian Grüner von Goethe mehrere Jahre hindurch eines freundschaftlichen Verkehrs gewürdigt wurde, das ist weiteren Kreisen bekannt geworden durch die 1853 erschienene Schrift: »Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und Rath Grüner.« Doch die handschriftliche Darstellung der Sitten und Gebräuche der Egerländer, die Grüner 1825 unter Goethes belebendem, anregendem Einflusse, und zwar für Goethe zusammengestellt hatte, blieb bis vor kurzem so gut wie verschollen. Zwar waren einzelne Abschnitte handschriftlich verbreitet und wurden in Bruchstücken da und dort veröffentlicht; von dem Inhalte der gesammten Darstellung und von ihrem Aufbewahrungsorte aber war nichts Näheres bekannt. Da gelang es Alois John in Eger, der sich seit Jahren eifrig mit der heimischen Volkskunde beschäftigt, im März 1897 durch Anfragen und Nachforschungen gewissermassen die Wiederentdeckung des für Goethe bestimmten Exemplares im Goethe- und Schillerarchiv in Weimar und einer Abschrift im Schlosse Königswart in Böhmen zu veranlassen. Das dritte Exemplar auf der großherzoglichen Bibliothek in Weimar wurde erst Juni 1901 auf Grund einer Anfrage als vorhanden festgestellt. John besorgte nun in den »Beiträgen zur deutschböhmischen Volkskunde« die Veröffentlichung der Handschrift unter Beihilfe des Herausgebers der Sammlung und des Dr. W. Hecker in Weimar. Auch Prof. Sauers fruchtbare Rathschläge kamen uns dabei sehr zustatten, während die Prager »Gesellschaft

zur Förderung deutscher Wissenschaft etc.« die nicht unbeträchtlichen Kosten der Ausgabe auf sich nahm.

Grüners Arbeit enthält ein (nebenbei gesagt verfehltes) Capitel über die Geschichte des Egerlandes, eine umfassende Darstellung der Bräuche zu Geburt, Taufe, Hochzeit und Todesfall, Abschnitte über Landwirtschaft und Rechtspflege, eine Sammlung von 26 Egerländer Volksliedern und überaus genaue Beschreibungen der alten Volkstracht. Beigelegt hat Grüner acht farbige Bildtafeln, die die Bräuche und Trachten getreu wiedergeben und die auch in der vorliegenden Veröffentlichung in sauberen Dreifarbendrucken reproduciert wurden. Grüners Werk gehört zu den ältesten volkskundlichen Schriften. Es schildert sachkundig und gewissenhaft Verhältnisse, wie sie noch am Ausgange des 18. Jahrhunderts üblich waren. Der rege Antheil, den Goethe dieser Arbeit geschenkt hat, verleiht ihr außerdem eine besondere Weihe.

Die oben erwähnte Schrift von Grüner aus dem Jahre 1853 ist dazumal auch von Gustav Freytag in dem »Grenzboten« überaus warm besprochen worden. Diese Anzeige liegt nun neu gedruckt vor in den von E. Elster herausgegebenen »Vermischten Schriften« aus den Jahren 1849 — 1894 1. S., 55 ff. — Den Grundstock dieser Schrift von Grüner bilden die den 42 Briefe, die Goethe an Grüner gerichtet hatte. Zwei weitere Briefe Goethes an Grüner hat jüngst Prof. Sauer gefunden. Der eine davon befindet sich im Besitze der Verwandten Grüners und ist in der Publication Johns Seite 13 f. mitgetheilt. Der zweite liegt im Weimarer Archiv und wird mit vielen bisher unbekannten Briefen von Grüner an Goethe von Prof. Sauer in dem für die Goethe-Gesellschaft vorbereiteten Werke »Goethe und Oesterreich« herausgegeben werden. *Ad. Hauffen.*

Goethes Faust. Von *Kuno Fischer*. Vierte, durchgesehene und vermehrte Auflage. Erster Band: Die Faustdichtung von Goethe. Karl Winters Universitäts-Buchhandlung. (Goethe-Schriften, Zweite Reihe 6.) 240 S. 8°.

Die Ergebnisse der ungemein ausgedehnten Forschungen auf dem Gebiete der Faustsage führt uns der Heidelberger Philosoph in dem schwachen Bändchen, das nun schon zum viertenmale den Weg ins deutsche Publicum angetreten hat, in seiner gedankenreichen, lichtvollen Darstellung vor. 1. Worin bestehen die Charakterzüge der Magussage und die Hauptformen ihrer Entwicklung vor der Faustsage? 2. Worin bestehen die Charakterzüge der Faustsage und die Hauptformen ihrer Entwicklung vor Goethe? In diesen zwei Punkten präcisiert der Verfasser die in dem vorliegenden Bändchen zu lösende Aufgabe.

Der Verfasser unterscheidet eine urchristliche Magussage, eine altkirchliche, mittelalterliche und die des sechzehnten Jahrhunderts: der Typus des ersten ist der Simon Magus der Apostelgeschichte, der Typus des zweiten Cyprian von Antiochien, des dritten Theophilus von Adana, der Typus und höchste Ausdruck des vierten ist die Geschichte vom Faust. Auf Grund der localen Überlieferungen wird uns hierauf der geschichtliche Faust vorgeführt und die kritische Frage, ob die geschichtliche Figur des landfahrenden Gesellen aus dem sechzehnten Jahrhundert, oder frühere Magussagen den Kern der späteren Entwicklung der Faustsage bilden, durch den Compromiss gelöst: »Aus historischen Daten, aus Zügen schon vorhandener Zaubersagen und aus herrschenden Zeitrichtungen ist die Faustsage entstanden, sie ist als Wundergeschichte aufgezeichnet und geglaubt; dann als natürliche Geschichte erklärt und zuletzt als eine Dichtung gefasst worden, welche die Zeiten gebildet und fortgebildet haben.« Die Volksbücher, welche eine so wichtige, dem Volksinteresse wie dem Volksglauben gleich wertvolle Sage aufgezeichnet und litterarisch fortgepflanzt haben, werden in ihrer Entstehung verfolgt und nach ihrem Inhalt und ihren Tendenzen analysiert. Obwohl Goethe, so oft er von dem überlieferten Stoffe seiner Dichtung redet, immer das Puppenpiel als deren nächste Quelle bezeichnet, so ist doch nicht zu zweifeln, dass er die Volksbücher gelesen hat, denn zahlreiche Stellen derselben erinnern so auffallend an gewisse Züge des Goethischen Faust, dass wir annehmen dürfen, dem Dichter selbst haben die Volksbücher dabei vorgeschwebt. Mit Lessings Faust-Fragment, der ersten deutschen Kunstdichtung vor Goethe, schließt Fischer seine Darstellung. Paul Weidmanns »allegorisches Drama« Johann Faust, hätte hier im Rahmen der Darstellung doch ein besseres Plätzchen verdient, als in einer Fußnote mit Wilhelm Scherers Worten als »elendes Machwerk« abgethan zu werden. Zwar hat der Verfasser dem Stücke in seinen »kritischen Streifzügen wieder die Unkritik« eine eingehendere Untersuchung gewidmet, aber er ist ihm damals unter dem frischen Eindruck der Enttäuschung, welche die angebliche Wiederauffindung des verlorenen Lessingischen Faust in Weidmanns »allegorischem Drama« hervorgerufen hat, keineswegs gerecht geworden. Eine wenn auch kurze Würdigung hätte in der neuen Auflage hier leicht eine Stelle finden können. *P.*

Berichtigung. In der letzten Nummer der »Chronik« sind durch ein bedauerliches Versehen in der Anmerkung auf S. 47 unter den Beiträgen zu der Ehrengabe für Excellenz Baron Bezecny beim Umbrechen des Satzes drei Namen ausgefallen, die hier nachgetragen werden: Hofrath Freiherr v. Weckbecker, Prof. Alexander v. Weilen, Karl Pfeiffer v. Weissenegg, Prof. Caspar R. v. Zumbusch.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder. Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur: *Rudolf Payer von Thurn,* IV., Karolinengasse Nr 18.

XVI. Band. **Wien, 15. März 1902.** **Nr. 3—4.**

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Proserpina; Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 17. Jänner 1902 von Alexander von Weilen. Zur Erklärung einer Goethischen Textstelle von Dr. Robert F. Arnold. — Goethe-Bibliographie von Arthur L. Jellinek.*

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Freitag, den 21. März 1902, abends 7 Uhr,

(Zur Erinnerung an Goethes Todestag)

im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereines, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag:

Prof. Dr. August Sauer (Deutsche Universität Prag):

»Goethes Beziehungen zu Österreich.«

Hierauf:

Baronin José Schneider-Arno: »Aus den Briefen der Frau Rath.«

Vor dem Vortrage findet die

XXV. Ordentliche Jahres-Vollversammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Jahresbericht, 2. Rechnungs-Abschluss, 3. Bericht der Rechnungs-Revisoren, 4. Wahl des Ausschusses, 5. Wahl des Revisoren.

»Proserpina«

Vortrag, gehalten im Goethe-Verein

von

Alexander von Weilen.

In einer seiner aphoristischen Bemerkungen über den Aufbau des Dramas sagt Otto Ludwig: »Womöglich gleich im Beginne muss der Held den Granatenkern verschlucken, der ihn unwiederbringlich der Unterwelt zueigen gibt.« Er spielt damit an auf die antike Sage von Demeters Tochter Proserpina, die von Pluto gewaltsam in sein düsteres Reich entführt, durch den Genuss der Frucht für immer der Unterwelt sich vermählt hatte. Von ihr sang Schiller in »Das Ideal und das Leben«:

> »Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
> Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht,
> Nach dem Apfel greift sie — und es bindet
> Ewig sie des Orcus Pflicht.«

Dieser Stoff, im Alterthum von Ovid und vornehmlich von einem römischen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts Claudianus episch behandelt, bildet der Vorwurf eines eigenartigen dramatischen Versuchs Goethes*). Ihrem Geiste nach ein Nachklang der gräcisierenden Jugendzeit, in der Form der rhythmischen Prosa, die aber später in Verse getheilt wurde, der Iphigenie nahe verwandt, ist die

*) Ausführlich handeln darüber E. Schmidt in der »Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte« 1, 27 ff., gekürzt in seinen Charakteristiken 2, 148 ff., H. Düntzer in »Zeitschrift für deutschen Unterricht« 3, 127 ff., W. v. Biedermann, Goethe-Forschungen 1, 42 ff., F. Kern, Kleine Schriften 2, 41 ff.

Proserpina eine der spärlichen Blüten Goethischer Production in den ersten Weimarer Jahren. Das Werk wurde selbständig 1776 gedruckt, seine Entstehung und Veranlassung ist jedoch nicht ganz sichergestellt. Eine geistvolle Vermuthung E. Schmidts bringt es in Zusammenhang mit dem Tode der Nichte Glucks.

Christoph Gluck übte mit seinen Metastasio weiterbauenden Bestrebungen zur Schaffung eines wahren Musikdramas den größten Einfluss auf die dichtenden Geister Deutschlands. Mit Klopstock stand er in inniger Verbindung, Wielands und Jacobis Singspiele sind von seiner Oper direct abhängig. Ein musikalischer Stürmer und Dränger, Ph. Kayser, den Goethe selbst später nach Wien sendete, betet verzückt vor Ritter Glucks Bildnisse. Im Jahre 1776 starb ihm seine anmuthige, heißgeliebte Nichte Nanette. In rührenden Briefen wendete sich der vereinsamte Meister an Klopstock und Wieland um dichterische Todtenopfer für die Dahingeschiedene. Wieland erklärt, er sei nicht imstande, etwas Würdiges hervorzubringen, er habe aber den Brief Goethe gezeigt, der außer Klopstock der einzige sei, dem so ein Werk gelingen könne: »Schon den folgenden Tag fand ich ihn von einer großen Idee erfüllt, die in seiner Seele arbeitete. Ich sah sie entstehen, und freute mich unendlich auf die völlige Ausführung, so schwer ich diese auch fand; denn was ist Goethe unmöglich? Ich sah, daß er mit Liebe über ihr brütete, nur etliche ruhige, einsame Tage, so würde, was er mich in seiner Seele sehen ließ, auf dem Papier gestanden seyn; aber das Schicksal gönnt ihm und Ihnen diesen Trost nicht . . . nun ist beynahe alle Hoffnung dahin, daß er das angefangene Werk so bald wird vollenden können.« So schreibt Wieland am 13. Juli. Am 25. Mai hat Goethe der Frau von Stein mitgetheilt: »Ich wohne in tiefer Trauer um ein Gedicht, das ich für Gluck auf den Tod seiner Nichte machen will.«

Den Ausdruck, den Goethe hier gebraucht, »Gedicht« ist vieldeutig. Wir müssen von der Proserpina, wie sie vorliegt, ausgehen, um Anhaltspunkte für eine Combination zu finden.

Die Scene bilden die öden Gefilde der Unterwelt, in denen Proserpina verzweifelt umherirrt, ihr Blick kann nicht abwärts dringen, auch nicht aufwärts zum Himmel. Bilder der Erinnerung stellen sich ihr ein, sie malt sich das Spiel unter ihren Gefährtinnen aus, deren lieblichem Kreise sie der Wagen des finsteren Pluto entriss — dass sie Königin hier ist, wie kann sie das trösten? Sie herrscht über Schatten, deren ruhiges, gleichgiltiges Dasein sie in ihren mädchenhaft theilnehmenden Empfindungen schreckt: sie möchte gerne das Los der berühmten Einwohner des Tartarus, des Tantalus, des Ixion, der Danaiden erleichtern, ihr Wandel ist nicht der der seligen Abgeschiedenen in der elysäischen Einförmigkeit. Das Schreckbild des Gatten tritt ihr wieder vor Augen, Hilfe suchend ruft sie nach der Mutter, sie malt sich aus, wie diese sie suchen wird, bis hinauf zu Jupiters Thron. Auf ihn, dessen geliebtes Kind — die erste Fassung macht sie zur Enkelin — sie sich rühmt, setzt sie ihre Hoffnung auf Erlösung, da er einst so liebevoll väterlich mit der Kleinen gescherzt hatte. In herrlichem Jubel der vermeinten Rettung grüßt sie den Granatbaum, der hier blüht, als erstes Zeichen der Oberwelt, sie greift gierig nach der Frucht. Sofort aber folgt die Enttäuschung: Die erste Freude schafft ihr Qual. Stimmen der Parzen künden ihr, dass der Biss des Apfels sie zur Ihren mache, den verzweifelten Anklagen Proserpinas, ihren Flüchen gegen die unholden Verkünder, ihren Verwünschungen des entsetzlichen Gemahls antwortet immer wieder der Ruf der unsichtbaren Geister: Unser! Unser!

Schon was den Stoff betrifft, lässt sich leicht vorstellen, dass ein Dichter auf den Gedanken kommen konnte, in ihm den Tod eines jungen Mädchens, die unverrückbare Vermählung mit dem Schattenreiche, darzustellen. Aber ebenso leicht könnte man in der großartigen Härte der Dichtung den Grund sehen, dass Goethe das Werk für diese Gelegenheit nicht vollendete. Eine »Nänie«, zumal dem schwer Betroffenen dargebracht, sollte wohl andere Töne anschlagen. Und gerade ihm, Gluck, dachte Goethe auch indirect mit seiner Dichtung zu huldigen. Schon das Bild der Unterwelt ruft uns das Meisterwerk »Orpheus und Euridice« in Erinnerung; der Ruf der Parzen gemahnt an das grausige »Nein!«, das die Furien den rührenden Klagen des Flehenden entgegen donnern. Und die monologische Durchführung hat ihre Entsprechung in der personenarmen, in breiten Arien und Recitativen sich ergehenden Composition Glucks. Den besten Beweis, dass es diese Dichtung war, die Goethe 1776 entworfen, bietet eine Äußerung Wielands in dem erwähnten Briefe, wo er betont, er möchte gerne selbst ein »lyrisches Werk« schaffen, wert durch Gluck unsterbliches Leben zu empfangen; er zweifelt jedoch an seiner Kraft und findet keinen geeigneten Gegenstand: »Die drei größten Sujets, Orpheus, Alceste und Iphigenie haben Sie schon bearbeitet.« Es wäre schwer zu erklären, wie Wieland auf ein von Gluck zu componierendes Werk käme und der Opern gedenken könnte, wenn nicht in Goethes beabsichtigter Dichtung ein Analogon vorgelegen hätte. So können wir wohl in der Proserpina das für Gluck beabsichtigte Weihgeschenk sehen.

Wie weit die Ausführung in dieser Zeit gediehen war, lässt sich nicht bestimmen. Er hat übel

genug mit seiner Dichtung umgesprungen, indem er sie 1777 in das sonderbare komische Drama »Der Triumph der Empfindsamkeit« (auch »Die Empfindsamen«, »Die geflickte Braut« genannt) einschaltete, »freventlich« wie er später selbst sagte. Er that dies offenbar, um für Corona Schröter, welche die wenig dankbare Rolle der Prinzessin Mandandane spielte, eine große Scene zu geben. Schon 1779 wurde die Proserpina in Ettersburg für sich dargestellt, im Drucke blieb sie mit dem Hauptstücke vereinigt, in das auch manche Anspielungen auf sie hineinverwebt wurden.

Goethe hat sein Stück ein »Monodrama« genannt. Im »Triumph der Empfindsamkeit« erzählt Andrason, der König, von den verzweifelten Zuständen seiner Gemahlin Mandandane, die in geistiger Verwirrung großes Vergnügen finde, »dass sie Monodramen aufführt«. Die Hofdamen fragen:

Mona. »Was sind das für Dinge?«

Andr. »Wenn ihr Griechisch könntet, würdet ihr gleich wissen, dass dies ein Schauspiel heißt, wo nur Eine Person spielt.«

Lato. »Mit wem spielt sie denn?«

Andr. »Mit sich selbst, das versteht sich!«

Lato. »Pfui, das muss ein langweiliges Spiel sein!«

Andr. »Für die Zuschauer wohl, denn eigentlich ist die Person nicht allein, spielt aber doch allein; denn es können noch mehr dabei sein. Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeister; aber eigentlich spielt sie für sich, es bleibt ein Monodrama. Es ist eben eine von den neuesten Erfindungen; es lässt sich nichts darüber sagen. Solche Dinge finden großen Beifall.«

Und wie die Königin ist auch der Prinz Oronaro leidenschaftlicher Monodramenspieler: »das ist«, sagt sein Cavalier Merkuro, »eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unsern erlauchten Zeiten vorbehalten war und Wir führen die neuesten Werke auf, wie man sie von der Messe kriegt: Monodramen zu zwei Personen, Duodramen zu dreien und so weiter«.

Sera. »Wird denn auch Duo gesungen?«

Merk. »Ei, gesungen und gesprochen! Eigentlich weder gesungen noch gesprochen. Es ist weder Melodie noch Gesang darin, deswegen es auch manchmal Melodrama genannt wird.«

In dieser ironischen Weise kennzeichnet Goethe sein Werk als den Sprössling einer in den Siebziger-Jahren modernen Gattung, die wir am besten unter der Bezeichnung »Lyrisches Drama« fassen*).

Der Ursprung liegt in Frankreich. J. J. Rousseau ist zum Begründer dieser Form geworden durch »Pygmalion, Scène lyrique«. 1762 geschrieben, dann von ihm und einem Kaufmann Coignet in Musik gesetzt, verbreitete es sich von 1770 ab in Frankreich, wurde aber erst 1773 gedruckt. Der Stoff, die Erweckung der Galathea, wurde Rousseau vielleicht durch eine größere Erzählung von Deslandes Pygmalion ou la statue animée (1742) nahegebracht. Aus tiefstem Innern mochte wohl Rousseau die Klagen des Künstlers über sein Leben und seine innere Zerrüttung anstimmen. Im Gefühle seiner Ohnmacht wagt er es nicht, sein eigenes Werk, Galathea, die Statue, zu berühren, hingerissen von ihrem Anblicke fällt er ihr zu Füßen und ruft aus: »Ich bete mich an, in dem, was ich geschaffen!« Er will noch einen Fehler tilgen; wie er mit dem Meißel den Stein berührt, schreit er auf: Er fühlt das Fleisch ihm entgegenzittern. Er macht sich Vorwürfe über seinen Wahnsinn, dass er vor einem Marmor hier thatlos weile, aber er rechtfertigt sich damit, dass es die Schönheit sei, die er anbete. Immer leidenschaftlicher wird sein Flehen, er bittet die Göttin, ihm doch die Hälfte seines Wesens zu nehmen und seiner Statue zu geben: »Ich gehe unter im Übermaß des Lebens, das ihr fehlt. Göttin, erspare der Natur die Schmach, dass eine so herrliche Arbeit nur ein Bild dessen sei, was nicht ist.« Langsam sich belebend, schreitet Galathea die Stufen herab, ihr erstes Wort ist, wobei sie sich selbst berührt: »Ich,« dann greift sie nach einer Statue: »Nicht mehr ich,« bei Pygmalions Liebkosungen seufzt sie auf: »Ach! wieder ich.« Pygmalion gelobt: »Ich habe dir mein ganzes Wesen gegeben; ich werde nur durch dich noch leben!«

Man sehe hinweg über die Geziertheit des Schlusses; in den Reden Pygmalions lebt ein solcher Sturm des Gefühls, eine Leidenschaft des echten Pathos, wie sie nur der Verfasser der »Neuen Heloise« in Frankreich zu geben wusste. So begreift man den Erfolg des Werkes, das schon 1770 in Wien übersetzt wurde und über alle deutschen Bühnen wanderte. Eine Hauptstütze wurde die Musik Georg Bendas, welche die Dichtung Rousseaus allerdings stark durchschnitt, aber höchst lebendig ausmalte.

Der junge Goethe bewundert die »Wahrheit und Treuherzigkeit« des Werkes, wie der ganze Sturm und Drang, dessen Evangelium des »Ertastens« hier sprechendste Verkörperung fand.

Gerne spielte Iffland die Rolle, und er führte sie auch 1798 in Weimar vor. Während Schiller die Wahl dieser »frostigen, handlungsleeren und unnatürlichen Fratze« hart tadelt, urtheilt Goethe, der das Stück schon mehrmals gesehen, viel ruhiger über das Werk, an dem man »die rhetorische Behandlung eines tragischen Stoffes« eben zugeben müsse, und begeistert sich sehr für die Darstellung,

*) Vergl. A. Köster (Preuß. Jahrbücher, Bd. 68, S. 188 ff.).

in der Iffland »höchste theatralische Würde und Fülle« gezeigt habe. Indessen mag Schillers Wort ihn nachdenklich gestimmt haben, so dass er 1799 in den »Propyläen« und später in »Dichtung und Wahrheit« nur mehr die rohsinnliche Seite von Pygmalions Begehren sieht. Auch Schlegel hat dem Darsteller als »neuen Pygmalion« ein Sonett gewidmet, während Schröder hart über diese Rolle aburtheilt. Noch 1801 gastierte Iffland als Pygmalion in Wien; da war er wohl von dem Griechenjüngling schon recht entfernt.

Der ‚Pygmalion', »ein kleines, aber epochemachendes Werk,« wie Goethe sagt, fand bald Nachfolger. Schon 1772 schrieb der Schauspieler Joh. Christ. Brandes das Duodrama »Ariadne auf Naxos«, das ebenfalls Benda componierte. Er legte die gleichnamige Cantate Gerstenbergs fast wörtlich zugrunde, ließ aber einen Monolog des Theseus vorangehen, der ihn etwas entlasten soll; der erwachten Ariadne verkündet eine Oreade: »Er ist auf ewig dir entfloh'n«, unter Donner und Blitz stürzt sie sich ins Meer. Die Rede ist zerhackt, vorherrschend ist der elegische Ton, der sich bis zu Tartarus-Visionen steigert. Man merkt deutlich, wie er für seine Gattin schreibt, die eine ausgesprochen sentimentale Liebhaberin war. Theseus ist eigentlich völlig überflüssig, seine Untreue wird nicht motiviert.

Mit der Ariadne Brandes' wetteifert die Medea Gotters, mit der zarten Frau Brandes die heroische Frau Seyler. In der Theatergeschichte ist der andauernde Kampf der beiden Rivalinnen bekannt. Gewiss war es der Wunsch der Frau Seyler, der die Entstehung des Werkes veranlasste. Die Idee der Dichtung entnahm Gotter einem Plan J. J. Engels *). In fieberhafter Eile wurde das Werk zurecht gemacht, es erschien 1775 im Drucke. Die Dichtung führt nur die verstoßene Medea vor, der Anblick des mit Kreusa hinschreitenden Jason entflammt sie zur Rachewuth, lange kämpft sie in Gegenwart der Kinder mit ihrem schrecklichen Plane, den sie erst unter Beschwörung Hekates vollbringt. Nach antiker Vorschrift tödtet sie die Kinder hinter der Scene. Den Schluss hat der Dichter durch einen Dialog mit Jason, der sich endlich selbst tödtet, sehr abgeschwächt. Wieder war Benda der Componist. In welcher Weise er verfuhr, zeigt die mir vorliegende Partitur der »Ariadne«. — Zur Einleitung dient eine lange Symphonie. Die Reden sind äußerst selten musikalisch begleitet, sondern größere und kleinere schildernde Orchesterstücke folgen auf die einzelnen Sprechstellen. Nur zum Schlusse wieder begleitet Musik die leidenschaftlichen Ausbrüche. In der »Medea« gieng der Tondichter schon einen Schritt weiter: er wagte es, Musik und Declamation nebeneinander hergehen zu lassen, ja sogar einige Stellen ariennartig auszugestalten. So hatte das Werk einen großen Erfolg, besonders in Berlin, und die Gattung des Melodramas war durch die genannten zwei Werke Mode geworden.

*) Vgl. R. Schlösser: F. W. Gotter, S. 219 ff.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, hier alle die zahlreichen Nachfolger aufzuführen. Zumeist bewegen sie sich im Gebiete der Antike: da haben wir einen »Achill« von Berger, einen »Deukalion« von Werthes, eine »Dido« von Goethes Jugendfreunde Goué, eine »Elektra« Dalbergs, auch Schillers Jugenddrama »Semele« gehört noch hieher. Doch auch modernere Stoffe wurden so behandelt, so liefert Schink »Inklo und Yariko« und »Werther und Lotte«, die Bardenpoesie findet auch in dieser Form ihre Gestaltung, ein Professor Rössig brachte sogar einen ganzen Band Melodramen auf den Büchermarkt.

Noch 1802 schuf Herder ein großes Melodrama »Ariadne Libera« *), wo die verlassene Ariadne von Gott Liber (Bachus) getröstet wird. In der Vorrede gedenkt er der trefflichen Cantate Gerstenbergs und der »Ino« Ramlers und spricht abfällig von dem Schauspielerproducte Brandes': »wäre dies ein Drama? Ein Monodrama ist's. Ein Monodrama!« Und er erklärt ausdrücklich, dass sein Werk, ein Melodrama, »mit einem Monodrama« nichts gemein haben soll. Auch an anderem Orte hat er sich gegen diese Gattung ausgesprochen, »ein Mischspiel, das sich nicht mischt, ein Tanz, dem die Musik hintennach, eine Rede, der die Töne spähend auf die Fersen treten«. Ebenso hat auch Tieck die ganze Form als etwas »Barbarisches« gebrandmarkt, das nur Schauspielerinnen diene. Schon das 18. Jahrhundert hat mehrfach theoretisch die Berechtigung des Melodrams discutiert, ein Aufsatz der »Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften« sagte 1778: »Bizarrerie hat die Gattung erzeugt und Schauspieler-Eitelkeit sie fortgepflanzt.«

Diese »Schauspieler-Eitelkeit« war es, die das Melodrama, besonders in Wien, durch viele Jahre auf der Scene erhielt.

Der Pygmalion kam in einer Übersetzung von Laudes 1772 zur Aufführung. Analog der Brandes brachte in Wien Katharine Jaquet die »Ariadne auf Naxos«, 1780, analog der Seyler die große Sacco »Medea«, 1778. Das erstere Drama erschien bis 1810 33mal, das letztere noch bis 1837 gespielt, 58mal auf der Scene des Hoftheaters. Nach der Sacco war es die Nouseul, endlich Sophie Schröder, welche die Medea vorführten, und zu seiner großartigen Abschiedsscene Jasons und Medeas, welche sein Werk schließt, mag Grillparzer wohl gerade

*) S. Suphans Ag. 28, 306 ff.

durch die ungeschickte Art, wie Gotter dieses Motiv verwertet, angeregt worden sein. Welche Wirkung diese Werke übten, beweist am deutlichsten, dass die Jaquet und die Sacco in diesen ihren Rollen für die Ehrengallerie des Burgtheaters abgebildet wurden, für uns freilich in sonderbaren Trachten, besonders Ariadne, die im tiefausgeschnittenen Spitzleib und hoher Puderfrisur schmachtend an den Felsen hingegossen liegt. Auch die Ausstattung erscheint uns geradezu lächerlich, wenn wir hören, dass die »Silberquelle«, von der Ariadne spricht, durch einen alten Seidenschlafrock hergestellt war. Doch auch andere Melodramen fanden den Weg auf die Hofbühnen: so eine »Ariadne und Bachus« (1791), »Armida und Rinaldo« von Babo (1793) und »Pyramus und Thisbe« (1794).

Das letztere wurde bei der ersten Aufführung äußerst freundlich aufgenommen, ohne dass es freilich mehr als eine Wiederholung erlebte. Die beste Inhaltsangabe und Charakteristik liefert der berühmte »Eipeldauer«. Dort heißt es: »Im Nazionaltheater habns die Täg a Melodraml aufgführt und das soll auf deutsch a gmischte Speis heißen. Da machens a Musik und da jammerns wie in einer Charfreitagscantati eins herab. Hernach kommt einer, der sich ersticht, hernach kommt wieder eine, die ersticht sich auch, und so ists Melodrami fertig.«

Schon hier schlägt ein parodistischer Ton durch. Dass die Verspottung in Wien nicht auf sich warten ließ, ist fast selbstverständlich. Den »Pygmalion« hatte schon Frankreich parodistisch erfasst in einem anonymen Lustspiele, das ich nur aus einer deutschen Übertragung (Dresden 1776) kenne. Da wird Galathea dem Pygmalion sehr bald zu lebendig, sie kokettiert mit allen Männern und jeder neue gefällt ihr besser, so dass ihr Erwecker froh ist, wie er sie los wird.

Eine ähnliche Idee schwebt Gewey in seiner leider viel zu breitspurigen Parodie »Pygmalion oder die Musen bei der Prüfung« (1813 gedruckt) vor. Ein Lehrling ahmt da den Meister nach und bringt die Statue der Xanthippe zum Leben. Die erwachte Galathea begeistert sich sofort an Würsteln und Bier. Die Ariadne war schon früher der Parodie anheimgefallen. Nachdem schon 1777 ein »Theseus auf Naxos ohne Ariadne« in Deutschland erschienen war, brachte der talentvolle Wiener Volksdichter Perinet seine Travestie »Ariadne auf Naxos« (1803 gedruckt). Er behält den Text des Brandes'schen Librettos bei; nur durchwebt er ihn mit komischen Couplets. So singt Theseus ein Lied mit dem Refrain: »Mir gehts wie 'n lieben Augustin, 's Mädl is halt hin.« Mit den Griechen, die ihn in Gestalt zweier Laternbuben abholen, singt er das Terzett: »Es reisen drei Helden den Berg hinan, Adje!« Ariadne stimmt nach ihrem Monologe einen Gesang an, der mit den Worten beginnt: »Das ist bittrer als ein Trankl, Ach der Theseus ist ein Schlankl.« Sie tanzt den Berg herab und legt sich langsam ins Wasser. Theseus kehrt zurück und findet sie wieder; sie begrüßt alle Griechen mit inniger Umarmung, um sich »ihrer Freundschaft zu empfehlen«. So werden sie schließlich ein glückliches Paar.

Mit solchen Producten sind wir tief in die Literatur des Melodramas hinein-, man sollte besser sagen hinuntergetaucht. Aber an ihnen gemessen, kann man erst beurtheilen, was Goethe aus einer ästhetisch mehr als zweifelhaften Gattung geschaffen hat. Er selbst sagte von der Form des Melodramas, dass sie »Kunst und Talent mit einem namenlosen Wesen, das man Natur nannte, in einen Brei gerührt« habe.

Uns erscheint das Melodrama heutzutage wohl in Momenten, wie im »Fidelio«, zulässig, aber jene Verbindung zwischen Musik und Declamation, wie sie Wagner, in diesem Sinne ein Vollender Glucks, gefunden hat, lässt uns die Widernatürlichkeit einer Vermischung zweier Künste noch lebhafter empfinden. Goethes Werk »Proserpina« bietet den reinsten poetischen Genuss ohne jede musikalische und decorative Zuthat und wir hegen die stärksten Zweifel, ob uns die Aufführung, welche Goethe 1815 am Weimarer Hoftheater gab, entsprechen würde. Für die erste Vorstellung hatte Seckendorff die Musik geschrieben. 1814 gieng Eberwein, der eine Zeitlang Goethes Hauskapelle leitete, an eine neue Vertonung, die Goethen, wie er auch Zelter meldete, außerordentlich behagte. In seinem Tagebuche schildert der Musiker, wie er Goethe die Musik vorführte, wobei der vierundsechzigjährige Dichter sein Werk mit einer gewaltigen Tiefe der Empfindung declamierte, »so dass es mir bald warm, bald kalt wurde. Wenn er an geeigneter Stelle in Leidenschaft gerieth, musste ich, noch nicht die Hälfte der Jahre zählend, mich zusammennehmen, damit er mich, den Componisten, nicht überflügle.« Die Aufführung fand, mit Frau Wolff, am 3. Februar 1815 statt und wurde mehrmals wiederholt, unter ausgesprochenem Beifall. Goethe selbst hat darüber berichtet, und seine Mittheilungen sind außerordentlich charakteristisch für den rein äußerlichen Theatergeist, mit dem das Stück in Scene gesetzt war. Er schreibt vor, dass Proserpina, die im königlichen Schmuck auftrete, sich desselben während ihrer ersten Reden entledige, um in ihren idyllischen Schilderungen ganz als Nymphe dazustehen. Wie sie aus ihrer Täuschung gerissen wird, ergreift sie die Gewänder wieder und drapiert sich mit ihnen. Goethe findet, dass diese Bewegungen »zu den schönsten mannigfaltigsten Gestaltungen An-

lass geben«. Uns erscheinen sie wie absichtliche Posen, die aber ganz der Goethischen Regieschule entsprechen. Zur Decoration bestimmte er eine verödete Landschaft mit Überresten alter Gebäude, verfallender Brücken, ein Gedanke, mit dem wir uns auch schwer befreunden werden für eine Darstellung der Unterwelt. Zum Schlusse erblickte man das Schattenreich in einem Tableau, »erstarrt zum Gemälde und die Königin, zugleich erstarrend, als Theil des Bildes«. Das Schattenreich selbst führte die Parzen vor, Pluto auf seinem Throne, man sah auf der einen Seite die Qual der Verdammten, Ixions, Tantalus', auf der anderen Seite idyllische Scenen der Glückseligkeit, eine Mutter mit Kindern, eine Gattin, dem Gatten entgegeneilend — Bilder, die wohl mit den Schemen Elysiums recht schwer in Verbindung zu bringen sind. »Die löbliche Gewohnheit,« fährt Goethe fort, »das Bild nach einer kurzen Verdeckung zum zweitenmale zu zeigen, benützte man zum Abschluss. Ein niederfallender Vorhang hatte auch Proserpina mit zugedeckt; sie benützte die kurze Zwischenzeit, sich auf den Thronsitz zu begeben, und als der Vorhang wieder aufstieg, sah man sie neben ihrem Gemahl, einigermaßen abgewendet, sitzen, und sie, die Bewegliche, unter den Schatten erstarrt.«

Auch die Mittel der heutigen Bühne würden diese »lakonische Symbolik«, wie Goethe sagt, kaum annehmbar machen. Nun stelle man sich erst diese schemenhaften Gruppen in den dürftigen Künsten des Weimarer Theaters vor!

Es thut unserer Verehrung für Goethe keinen Eintrag, wenn wir gestehen, dass er mit dieser Inscenierung sich zum zweitenmale an seiner Dichtung »freventlich« vergangen habe. Wir kehren mit größter Freude zu ihr selbst zurück und lassen sie als reines Kunstwerk ohne Behelfe auf uns wirken.

Die Zugehörigkeit der »Proserpina« zur Gattung des Monodramas ist unverkennbar; eine Gestalt der Mythe steht allein auf der Scene in einer besonders bedeutsamen, abschließenden Situation. Ihr antwortet die Stimme weiblicher Gottheiten. Überall finden wir das Heraufbeschwören von Jugenderinnerungen, Ahnungen der Zukunft, den Ausbruch der Verzweiflung mit dem Fluche gegen die Götter. Auch die »Proserpina« ist, wenigstens in der vorliegenden Form, ein Opfer am Altare einer bedeutenden Künstlerin. So ist das Werk leicht in eine bestimmte, nicht hoch geschätzte Gattung eingereiht. Was aber in ihm lebt, ist der echte Genius Goethes, und es hat seinen wahrhaft poetischen Wert, auch ohne den Hinweis, den es dem Kenner auf »Iphigenie« bietet.

Um es zu genießen, müssen wir es loslösen aus der Umrahmung des größeren Lustspieles und es als selbständiges Werk, wie es gedacht war, fassen; so befreien wir »Proserpina« aus der Unterwelt.

* * *

Hierauf trug Frau Alice *Hetsey-Holzer* vom Raimund-Theater das Monodram »Proserpina« vor und bewährte sich als eine feinsinnige künstlerische Interpretin der Goethischen Dichtung. Reicher Beifall nöthigte die Künstlerin, zum Schlusse noch einige Goethische Gedichte folgen zu lassen.

Zur Erklärung einer Goethischen Textstelle.

In seiner Zeitschrift »Über Kunst und Alterthum« veröffentlichte Goethe zu Beginn des Jahres 1825 einen größeren Aufsatz: »Serbische Lieder« *), in dem zunächst die Volkspoesie überhaupt von verschiedenen Gesichtspunkten aus im Gegensatz zu romantischer Schwärmerei mit kühler Vorsicht bewertet wird, sodann speciell die serbischen Nationalgedichte auf ihre geographischen, politischen, nationalen, culturellen Voraussetzungen hin untersucht werden.

Im einzelnen kargt Goethe mit seinem Lobe nicht, namentlich dort erwärmt er sich, wo er besonders charakteristische Stoff- und Stileigenheiten aus einer Anzahl ihm handschriftlich in Übersetzung vorliegender Texte heraushebt, Lied für Lied (ganz wie 1806 beim »Wunderhorn«) mit einigen wenigen Worten epitomierend und gelegentlich ein »wunderbar«, »höchst schön«, »von unendlicher Schönheit« einschaltend. Einige Notizen philologischer und literarhistorischer Art, wobei der Essayist sein eignes Verdienst an der Aufnahme südslavischer Dichtung seitens der Deutschen bescheiden erwähnt, schließen die Studie, auf die ihr Verfasser selbst und natürlich die Serben sowie die für deren Literatur interessierten Kreise *) großen Wert legten.

Wenn Talvjs (Therese v. Jakobs) deutsche »Volkslieder der Serben«, deren 1. Lieferung bald danach erschien, beim gebildeten Publicum gute Aufnahme fanden, so dankten sie dies nicht nur ihrem eignen stofflichen und dichterischen Werte und der ausgezeichneten Übertragung, sondern mindestens ebensosehr jenem Aufsatz aus »Über Kunst und Alterthum«, der an mehreren Stellen im Curialstil der Weimarischen Excellenz auf die Talvj als »ein Frauenzimmer von besondern Eigenschaften und Talenten, mit den slavischen Sprachen nicht

*) »Ü. K. u. A.« Bd. 5, Heft 2: 35-60; (Hempel, 29: 575—586.

*) Vgl. Mathias Murko in »Die Zeit« 26. Aug. 1899.

unbekannt,« und auf die von ihr zu erhoffende »weitere Umsicht« hingewiesen hatte.

Jene obenerwähnten Übersetzungen, welche Goethes Aufsatz kurzer, aber liebevoller Einzelerwähnungen würdigte, waren dem Altmeister im Frühling und Sommer 1824 handschriftlich von der Talvj vorgelegt worden*) und sind späterhin in der 1. und 2. Lieferung ihrer »Serbischen Volkslieder« (1825 f.), für die Goethe noch zweimal öffentlich eintrat**), im Druck erschienen.

Da Goethes Citate in jenem Aufsatze sich noch nicht auf ein dem Publicum zugängliches Werk beziehen konnten, blieb es den Commentatoren überlassen, für jede einzelne Charakteristik das entsprechende Gedicht in den »Serbischen Volksliedern« zu finden: eine durch die oft fast sibyllinische Dunkelheit der Goethischen Hinweise erschwerte Aufgabe, der sich W. Freiherr v. Biedermann***) mit Erfolg unterzogen hat.

Wir möchten im nachstehenden einen seiner Verweise berichtigen. Goethe, der seine kurzen Inhaltsangaben fortlaufend numeriert, führt unter Nr. 32) bloß an: »*Liebesfreuden verschwatzt*«, wofür Biedermann, seiner Sache übrigens selbst nicht gewiss, als Entsprechung Talvj 1 : 33 vermuthet:

Liebesliedchen.

Winter vorbei,
  Herzchen, mein Liebchen!
Lenz ist gekommen!
Vögelein singen,
  Herzchen, mein Liebchen!
Blühen die Röslein,
Liebet sich alles,
  Herzchen, mein Liebchen!
Will Zeit nicht verlieren,
Aber du, Goldchen!
  Herzchen, mein Liebchen!
Liebchen nicht küssen,
Ist Zeit verlieren!
  Herzchen, mein Liebchen!
Küss' mich geschwinde!

Wie wenig auf diesen Text Goethes citierte Worte passen, selbst wenn man, wie Biedermann offenbar gethan, »verschwatzen« = »durch Schwätzen verabsäumen« setzt, erhellt, denn die Situation des Liedchens entspricht gar nicht einer solchen Verabsäumung der Liebesfreuden. Auf den richtigen Weg führt vielmehr der Goethische Sprachgebrauch, über den Sanders' Wörterbuch der Deutschen Sprache 2 (1865): 1040, dem wir einen bezeichnenden Beleg beifügen können, unterrichtet. Hieraus erhellt, dass »verschwatzen« (verschwätzen) bei Goethe entweder mit »eine Zeit« verbunden erscheint und dann etwa mit »tempus garriendo terere« gleichviel bedeutet, oder aber, viel häufiger, ein »Geheimnis« oder dergleichen als Object erhält und sich mit »ausplaudern deckt«. Clavigo, Act 4: »Noch eine Vorsicht! Man kann nicht wissen, wie's verschwätzt wird, wie er Wind kriegt . . .« 1781 an Charlotte v. Stein*): »er durfte das anvertraute Geheimnis wohl verschwatzen.« Groß-Cophta, Aufz. 2, Auftr. 1: »Der Zauberer entdeckte ihm ein wichtiges Geheimniss und nun sollte es der Kammerdiener verschwatzt haben.« Reineke Fuchs, 5. Gesang: »Seinem Weibe verschwätzte der Thor die Heimlichkeit alle, Legte Schweigen ihr auf . . .«

Ist also »Liebesfreuden verschwatzt« als Ausplauderung, Verrath heimlich beglückter Liebe zu verstehen, dann kann kein Zweifel über das Gedicht, auf welches Goethe anspielt, bestehen, selbst wenn uns nicht ausdrücklich bezeugt wäre**), dass sich der betreffende Text unter jenen befand, welche, wie oben erwähnt, die Talvj Goethen 1824 handschriftlich vorgelegt hatte. Es handelt sich um Talvj »Volkslieder der Serben«, 1 : 51.

Es kann nichts verborgen bleiben.

Küssten sich zwei Liebste auf der Wiese,
Und sie glaubten, dass sie niemand sähe;
Doch es sahe sie die grüne Wiese,
Und sie kündet es der weißen Herde,
Und die Herde sagt es ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg;
Auf dem Meer dem Schiffer sagt's der Wandrer,
Und der Schiffer seinem Schiff von Nussbaum;
Schifflein saget es dem kalten Wasser,
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:

»O, du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Herde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wandrer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spülen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflodern!
Wasser, du sollst bis zum Grund versiechen!«

Über die Motive des Liedes, sowie über ihre Verbreitung in Volks und Kunstdichtung hat unser Vortrag im Wiener Wissenschaftlichen Club [6. März 1901, vergl. die betr. Nummer der Monatsblätter des Clubs] ausführlich gehandelt; sein Wortlaut wird in der Berliner »Zeitschrift des Vereins für Volkskunde« zum Abdruck gelangen.

*) Vergl. Reinhold Steig im Goethe-Jahrbuch 12 (1891): 64 f.

**) »Ü. K. u. A.« Bd. 6, Heft 1 (1827): 188 ff. und Heft 2 (1828): 324; vergl. (Hempel) 29: 589 ff. und 595, ferner 586 ff.

***) (Hempel) 29: 580.

*) Weim. Ausg. IV: 5 : 224.

**) Vergl. Goethe-Jahrbuch a. a. O.

Dr. Robert F. Arnold.

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek* — Wien.

I.

Allgemeines.

Arnold, Robert F. Die »English Goethe Society«. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 10—11.

Bode, W. Die neun Musen Goethes. (Liebe, Jugend, Einsamkeit, Sammlung etc.) — *Berliner Tageblatt. Der Zeitgeist.* 1902. No. I.

Burggraf, Julius. Goethe und Schiller. Im Werden der Kraft. Stuttgart, C. Krabbe. 1902. Gr. 8°. VIII, 468 S. 5 M.

Caró, Em. La Filosofia de Goethe. Obra premiada por la Academia Francesa. Madrid, La España Moderna. 1902. 8°. 296 S. 6 pes.

Guglia, E. Ein Engländer über Goethe 1813. (George Jackson.) — *Chronik.* 1902. XVI, S. 10.

Jordan, Alfred. The Goethian Ideal. — *Gentleman's Magazine.* (London.) — 1902. Januar.

Lessing, Theodor. Über Goethe. — *Die neue Zeit.* (Stuttgart.) 1902. XX, S. 572—576, 604—608.

Meyer, Richard. M. Goetheschriften. — *Das litterarische Echo.* 1902. IV, S. 591—596.

Sandvoß, Franz. Recension von: Harnack, Goethe in der Epoche seiner Vollendung. Leipzig 1901. — *Preußische Jahrbücher.* 1902. CVII, S. 329—343.

Schwann, Matthias. Die Goethe-Sphinx. (Goethes Entwicklungsidee.) — *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1902. No. 1, 2.

Wo soll das Goethedenkmal in Rom aufgestellt werden? (Rundfragen.) — *Berliner Tageblatt.* 1902. No. 80.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Achelis, Th. Der junge Goethe. — (Über: Goethe-Briefe, herausgegeben von Philipp Stein. I. Berlin 1902.) — *Das Magazin für Litteratur.* 1902. LXXI, S. 53—57.

Eben-Lederer, Sophie. Am Grabe Charlotte von Steins zu Weimar. — *Berliner neueste Nachrichten.* 1902. No. 55.

Fester, Richard. Recension von: Heinrich Düntzer, Goethe, Karl August und Ottokar Lorenz. Dresden 1895. — *Zeitschrift für deutsche Philologie.* 1902. XXXIII, S. 498—503.

Geiger, Ludwig. Goethe und Lavater. — *Vossische Ztg.* 1902. No. 75.

Hecker, Max F. Amalie von Helvig, Dichterin und Malerin. Unter Benutzung ungedruckten Materials. — *Preußische Jahrbücher.* 1902. CVII, S. 498—540.

H. H. Goethe-Briefe. (Über: Goethe-Briefe, herausgegeben von Philipp Stein. I. Berlin. 1901.) — *Der Lotse.* (Hamburg.) 1902. II, I, S. 714—716.

Hener, O. Das Goethehäuschen auf dem Frankfurter Mühlberge und seine Erinnerungen. — *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 31.

Istel, Edgar. Johann Rudolf Zumsteeg. (Über Landshoff, Zumsteeg. Berlin. 1901.) — *Frankfurter Ztg.* 1902. No. 25.

Schmidt, Erich. *Charakteristiken.* 2. Auflage. Berlin, Weidmann. 1902. Enthält: S. 261—273 Friederike, S. 239—260 Frau Rath Goethe, S. 287—304 Frau von Stein, S. 305—315 Marianne-Suleika.

Waser, Otto. Goethes »Schöne Mailänderin«. — *Die Schweiz.* 1902. VI, No. 1.

Werke.

Drama.

Faust: Baldensperger, F. Le Faust de Goethe et le Romantisme français. — *Mercure de France.* (Paris.) 1902. No. 145.

Bormann, Walter. Veit Valentin über Goethes Homunculus und Helena (über: Valentin, Die klassische Walpurgisnacht. 1901.) — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1902. No. 17.

Fischer, Kuno. Goethes Faust. 1. Bd.: Die Faustdichtung von Goethe. 4. Auflage. (Goethe-Schriften 6). Heidelberg, C. Winter. 1902. 8°. 240 S. 4 M.

Koch, C. Goethes Faust. Kopenhagen, Schönberg. 1902. 8°. 3 K 25 Ö.

Kruse, Georg R. Lortzing als Faust-Componist. — *Neue Zeitschrift für Musik.* 1902. LXIX, S. 17—18.

Meyer, Richard M. Breite Bettelsuppen. (Faust. I. 2390—2394.) — *Euphorion.* 1901. VIII, S. 701—706.

Otto, Berthold. Die Sage vom Doktor Heinrich Faust. Der Jugend und dem Volke erzählt. Leipzig, K. G. Th. Scheffer. 1902. Gr. 8°. XIII, 259 S. 4 M.

Reichel, Eugen. Vorstudien zum »Faust«-Styl. Eine Gottsched-Betrachtung zum 2. Februar. — *Die Gegenwart.* 1902. LXI, S. 70—74.

Schmidt, Erich. Faust und das sechzehnte Jahrhundert. — *Charakteristiken.* 2. Auflage. Berlin, Weidmann. 1902. S. 1—35.

Türck, Hermann. Magie und Sorge in Goethes Faust. — *Das Magazin für Litteratur.* 1902. LXXI, S. 20—22.

Türck, Hermann. Zwei Symbole in Goethes Faust. — *Norddeutsche Allgem. Zeitung, Beilage.* 1902. No. 8.

Woerner, Roman. Fausts Ende. Antrittsrede. Freiburg i. B., C. Troemer. 1902. Gr. 8°. 28 S. 80 Pfg.

Götz von Berlichingen: Músiol Robert. Götz von Berlichingen in der Musik. — *Neue Zeitschrift für Musik.* 1902. LXIX, S. 142—143.

Jahrmarktsfest: Witkowski, Georg. Recension von: Max Herrmann. Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. Berlin, Weidmann. 1900. — *Zeitschrift für deutsche Philologie.* 1902. XXXIII, S. 530—540.

Iphigenie: Die erste französische Aufführung von Goethes »Iphigenie« (in Brüssel am 23. Januar 1902.) — *Frankfurter Zeitung.* 1902. No. 26.

Horner, Emil. Die erste Aufführung der »Iphigenie« in Wien. — *Chronik.* 1902. XVI, S. 1—9.

Satyros: Matthias, Theodor. Herder-Satyros. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 110—128.

Geiger Ludwig. Goethes Bearbeitung von Kotzebues Schutzgeist. — *Deutsche Dichtung.* 1902. XXXI, S. 178 bis 180, 202—203.

Prosa.

Werthers Leiden: Düntzer, Heinrich. Recension von: Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Werke Band 19, 22 (Werthers Leiden. Briefe aus der Schweiz. Wilhelm Meisters Lehrjahre.) III. Tagebücher. Band 10. (1825 bis 1826). Weimar. 1899. — *Zeitschrift für deutsche Philologie.* 1902. XXXVI, S. 514—529.

Schmidt, Erich. Aus der Wertherzeit. — *Charakteristiken.* 2. Auflage. Berlin, Weidmann. 1902. S. 274—286.

Seliger, Paul. Unbekannte Nachahmungen von Goethes Werther. — *Zeitschrift für Bücherfreunde.* 1902. V, S. 421—431. (Wird fortgesetzt.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogt in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18

XVI. Band. Wien, 1. Mai 1902. Nr. 5—6.

INHALT: *Aus dem Goethe-Verein: Jahresbericht 1901. — Rechnungs-Abschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für das Jahr 1901. — Rechnungs-Abschluss des Wiener Goethe-Vereins für das Jahr 1901. — Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan, mitgetheilt von Heinrich Buck.*

Aus dem Goethe-Verein.

Freitag, den 21. März 1902, wurde die XXV. ordentliche Jahres-Vollversammlung abgehalten. Da der Obmann Dr. v. Stremayr durch Krankheit verhindert war, der Versammlung beizuwohnen, führte der erste Obmann-Stellvertreter, Se. Excellenz Dr. Josef Freiherr *v. Bezecny*, den Vorsitz. Der Schriftführer Rudolf *Payer v. Thurn* verlas den weiter unten im Wortlaute mitgetheilten Jahresbericht. Hierauf legte der Cassier Dr. August *Nechansky* den Rechnungsabschluss für das Jahr 1901 vor. Namens der in der XXIV. Jahres-Vollversammlung vom 22. März 1901 gewählten Rechnungsrevisoren Dr. Imanuel *Brüch* und Dr. Josef *Nitter* verlas Dr. Nitter das Protokoll der am 19. März 1902 vorgenommenen Revision, wonach die mit 28. December abgeschlossenen Rechnungen eingehend geprüft und mit allen Belegen übereinstimmend befunden worden sind, und beantragte, dem Cassier, beziehungsweise dem Ausschusse das Absolutorium zu ertheilen. Die Berichte wurden von der Vollversammlung ohne Debatte zur Kenntnis genommen und das beantragte Absolutorium ertheilt. Der Vorsitzende spricht hierauf den beiden Revisoren den Dank des Goethe-Vereins für ihre Mühewaltung aus, und stellt den Antrag, die beiden Herren auch für das Jahr 1902 zu Revisoren zu wählen. Da Dr. Nitter erklärt, eine Wiederwahl nicht annehmen zu können, werden zu Revisoren für das Jahr 1902 gewählt die Herren Dr. Imanuel *Brüch* und Prof. Ignaz *Pölzl.*

Auf Antrag des Herrn Finanzrathes Dr. Winter wird hierauf der bisherige Ausschuss in seiner Gesammtheit per acclamationem für die nächste dreijährige Functionsperiode wiedergewählt.

Da die Tagesordnung hiermit erledigt ist und Anträge von Mitgliedern nicht vorliegen, schließt der Vorsitzende die Jahres-Vollversammlung und ertheilt Herrn Prof. Dr. August *Sauer* das Wort zu dem angekündigten Vortrage »Goethe und Österreich«.

Nach dem Vortrage erfreute die bekannte Schriftstellerin Baronin José *Schneider-Arno* durch Vorlesung einer kleinen, feinsinnig zusammengestellten Auswahl aus den Briefen der Frau Rath, welche in der vortrefflichen Wiedergabe zu ausgezeichneter Wirkung gelangten.

Jahresbericht 1901.

Die Jahres-Vollversammlung, zu der der Ausschuss die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins heute, am Vorabende des Todestages unseres Heros Eponymos, einberufen hat, ist die *fünfundzwanzigste* in der Reihe der ordentlichen Jahres-Vollversammlungen, unsere Vereinigung steht also heute bereits im fünfundzwanzigsten Jahre ihres Wirkens und Schaffens. Von dem, was sie in einem Vierteljahrhundert unermüdlicher, zielbewusster Thätigkeit zustande gebracht hat, gibt Zeugnis vor allem das Erzstandbild unseres Dichters, geben Zeugnis die abgeschlossen vorliegenden 15 Bände unserer »Chronik«.

Heute obliegt uns die Pflicht, Rechenschaft zu geben von dem, was sich im Wiener Goethe-Verein seit dem letzten Berichte, den wir vor Jahresfrist von dieser Stelle aus erstattet haben, ereignet hat.

Zunächst wurde uns von der k. k. niederösterreichischen Statthalterei mit Erlass vom 2. Juli 1901, Z. 55.383 bekanntgegeben, dass das k. k. Ministerium des Innern laut Erlasses vom 17. Juni 1901, Z. 20.198 die Umbildung des Wiener Goethe-Vereins nach Inhalt der in der letzten ordentlichen Jahres-Vollversammlung am 22. März v. J. von Ihnen angenommenen geänderten Statuten nicht untersagt hat.

Die Ziele unseres Vereins, welche die neuen Statuten mit den Worten umschreiben: »Das Verständnis von Goethes Leben und Schaffen zu fördern und zu verbreiten, insbesondere aber die mannigfachen Beziehungen aufzudecken, die den größten deutschen Dichter und Denker mit unserem engeren Vaterlande verbinden«, hat der Ausschuss im abgelaufenen Vereinsjahre durch Veranstaltung einer Reihe von Vortragsabenden zu erreichen gesucht, die sich eines guten Besuches zu erfreuen hatten.

Am 13. November v. J. führte uns Regierungsrath Dr. Eugen *Guglia* »Gabriele d' Annunzio's römische Elegien und ihr Verhältnis zu Goethe« in einem geistvoll gegliederten Vortrage vor, der durch die vollendete Wiedergabe seiner eigenen meisterhaften Übersetzungen von D' Annunzio's Elegien Leben und Farbe erhielt.

Am 17. December v. J. schilderte Dr. Emil *Horner* auf Grund sorgfältiger Quellenstudien »Die erste Aufführung der ‚Iphigenie' in Wien«, und Frau Camilla *Mondthal* vom Hof-Burgtheater erfreute die Zuhörer durch den künstlerisch vollendeten Vortrag der Iphigenien-Monologe.

Am 17. Jänner 1902 rückte Prof. Dr. Alexander *v. Weilen* Goethes Monodram »Proserpina« durch sorgfältige Untersuchung der Entstehungsgeschichte und weitausblickende Betrachtung der ganzen literarischen Gattung in die richtige Beleuchtung, während die Goethische Dichtung selbst hierauf in Frau Alice *Hetsey-Holzer* vom Raimund-Theater eine feinsinnige, künstlerische Interpretin fand.

Am 17. Februar d. J. sprach der Dichter Dr. Hugo *v. Hofmannsthal* vor einem überaus zahlreichen Publicum über das Wesen der drei großen classicistischen Dramen »Tasso«, »Iphigenie« und »Natürliche Tochter«; mit dem heutigen Vortrage über »Goethe und Österreich« unseres rühmlich bekannten Grillparzer-Forschers schließen wir unsere diesjährige Vortragssaison.

Unsere ständige Publication, die »*Chronik des Wiener Goethe-Vereins*«, hat ihren XV. Band im Umfange von 52 Seiten abgeschlossen und den XVI. Band begonnen, von dem bereits die ersten vier Nummern vorliegen. Aus dem XV. Bande wären als wichtige Originalbeiträge hervorzuheben Dr. Arthur *Petak's* Vortrag über Goethes »Palaeophron und Neoterpe«, eine umfangreichere Abhandlung über Goethes »Achilleis« von Max *Morris* und eine feinsinnige Würdigung der Marschallischen Plakette auf die Enthüllung des Goethe-Denkmals von Ludwig *Hevesi*.

In Verbindung mit ihrer letzten Jahresversammlung hat die Weimarer Goethe-Gesellschaft im Vereine mit der Shakespeare-Gesellschaft und der Schiller-Stiftung am 31. Mai v. J. eine solenne Trauerfeier veranstaltet, welche den Manen des verewigten Großherzogs *Karl Alexander* galt, dessen Name mit allen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, die an Goethes Namen anknüpfen, für alle Zeiten untrennbar verbunden bleiben wird. Im Namen und Auftrage des Ausschusses des Wiener Goethe-Vereins hat Prof. Dr. Alexander Ritter *v. Weilen* der Feier beigewohnt.

Den Gedanken, ein kleines Goethe-Museum zu schaffen, welches Goethes Beziehungen zu Österreich darstellen soll, den wir im letzten Berichte als einen Programmpunkt unserer künftigen Thätigkeit aufgestellt haben, hat der Ausschuss nicht aus dem Auge verloren; er war bestrebt, soweit es unsere bescheidenen Mittel zuließen, unsere Sammlungen in der angedeuteten Richtung zu vermehren. So wurden käuflich erworben: Die Originalurkunde vom 23. März 1787, mit welcher dem Buchhändler Josef Stahel in Wien in Gesellschaft mit Joachim Göschen in Leipzig ein Druck Privilegium für »Göthens sämmtliche Werke« auf zehn Jahre ertheilt wird, mit der eigenhändigen Unterschrift Kaiser Josef II., ferner die auf Grund dieses Privilegs erschienene Wiener Ausgabe von Goethes Werken, ferner ein zwar bereits gedruckter, aber ungemein charakteristischer Brief des Wiener Dichters Joh. Bapt. v. Alxinger an den gemeinsamen Verleger Göschen, vom 14. Februar 1797, in welchem der Schreiber der Erbitterung der Wiener Literaten über die Xenien Luft macht, endlich zwei Billette von Ottilie von Goethe, deren eines an den Wiener Dichter Franz v. Schober, den Freund Schuberts, gerichtet ist. Das Textbuch zur ersten Aufführung des »Clavigo« am Burgtheater erhielt der Verein als Geschenk. Eine wunderhübsche Gabe bildeten ferner das Porträtmedaillon des jungen Goethe von J. P. Melchior aus dem Jahre 1775 in einer trefflichen galvanoplastischen Nachbildung, sowie Abgüsse der Porträtmedaillons von Goethes Eltern von demselben Künstler, welche Se. kgl. Hoheit Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach gespendet hat. Lediglich die Frage der Unterbringung bietet noch Schwierigkeiten. Sobald diese behoben sein werden, wird der Ausschuss an die Einrichtung des Museums schreiten.

Der Zuwachs der *Bibliothek* bewegte sich in dem abgelaufenen Jahre in den seit Jahren feststehenden, durch die Knappheit der uns zur Verfügung stehenden Mittel einerseits und durch die Unzulänglichkeit des Raumes andererseits bedingten engen Grenzen: er beträgt 30 Nummern.

Frau Gräfin Marie *Sizzo-Noris* danken wir die letzterschienenen Bände der Weimarer Sophien-Ausgabe von Goethes Werken. Ferner haben unsere

Bibliothek durch sehr dankenswerte Spenden vermehrt: Frau Prof. Karoline *Valentin*, Prof. Dr. Adolf *Hauffen*, Prof. Dr. Albert *Bielschowsky*, Prof. Dr. Erich *Schmidt*, Prof. Dr. Max *Koch*, Geh. Hofrath Dr. B. *Suphan*, Dr. Albert *Fries*, Bernhard *Rosenthal* und die Stadtbibliothek in *Zürich*.

Wie wir schon im letzten Berichte andeuten konnten, hat der Ausschuss den Beschluss gefasst, dem weihevollen Augenblicke der Denkmalenthüllung ein bleibendes künstlerisches Denkzeichen zu stiften. Mit der Ausführung desselben wurde ein rühmlichst bekannter junger Künstler, der Medailleur Rudolf *Marschall*, betraut. Marschall hat diese Aufgabe, wie wir in Übereinstimmung mit der berufenen Kritik feststellen dürfen, in wahrhaft glänzender Weise gelöst. Die Plaque mit ihren edlen, an antike Einfalt und Größe erinnernden Formen, mit der sinnigen Legende, die ihre Fassung unserem Obmann-Stellvertreter Prof. Minor verdankt, hat überall die freundlichste Aufnahme gefunden. Se. k. u. k. Apostolische Majestät haben das in Vorlage gebrachte silberne Exemplar huldvollst entgegenzunehmen und anzuordnen geruht, dass dem Wiener Goethe-Verein aus diesem Anlasse der Allerhöchste Dank bekanntgegeben, und die Plaque der Münzen- und Medaillensammlung des kunsthistorischen Hofmuseums einverleibt werde. Se. kgl. Hoheit Großherzog *Wilhelm Ernst* von Sachsen-Weimar-Eisenach hat mit Handschreiben vom 30. December v. J. den Dank ausgesprochen mit dem Beifügen, dass er wie sein in Gott ruhender Großvater den Bestrebungen des Wiener Goethe-Vereins volles Verständnis und herzliches Wohlwollen entgegenbringe, und der Gemeinderath der Reichs-Haupt- und Residenzstadt Wien hat in seiner Sitzung vom 27. December v. J. den Dank ausgesprochen.

Der Anlass der Fertigstellung der Plakette bot dem Ausschuss ferner eine willkommene Gelegenheit, dem Obmann-Stellvertreter Prof. *Minor* durch Widmung eines silbernen Exemplares die Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit für seine hingebungsvollle Wirksamkeit zum Ausdruck zu bringen, in deren Verlaufe er nunmehr durch mehr als sieben Jahre die wissenschaftliche Thätigkeit unseres Vereines geleitet und ihr überall zu Ansehen und Achtung verholfen hat.

Bei der Durchführung seiner Aufgaben wie in allen seinen Bestrebungen hat der Goethe-Verein im abgelaufenen Jahre ebenso wie in allen vorhergehenden Jahren vom Augenblicke seiner Gründung an beim *Wissenschaftlichen Club* die thatkräftigste Unterstützung gefunden, wofür wir auch an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank abstatten.

Da Herr Bernhard Rosenthal das ebenso mühevolle wie verantwortungsreiche Amt des Cassiers, welches er 23 Jahre hindurch mit seltener Hingebung und Opferwilligkeit verwaltet hat, wie wir schon in der letzten Jahres-Vollversammlung berichtet haben, niedergelegt hat, musste an einen Ersatz gedacht werden. Es ist uns gelungen, in der Person des Herrn Gemeinderathes, Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. August *Nechansky*, der vom Ausschusse im Sinne des § 7 der Statuten cooptiert und zum Cassier gewählt wurde, eine schätzenswerte Arbeitskraft zu gewinnen.

In der Jahres-Vollversammlung vom 24. März 1899 ist der gegenwärtige Ausschuss in seiner Gesammtheit gewählt worden. Seine dreijährige Functionsperiode ist somit abgelaufen, er legt zugleich mit seinem Rechenschaftsbericht sein Mandat in Ihre Hände zurück, und bittet Sie, geehrte Versammlung, nach Erledigung desselben an die Neuwahl zu schreiten.

Rechnungsabschluss des Goethe-Denkmal-Fonds für 1901.

Einnahmen:	K	h	*Ausgaben:*	K	h
Guthaben bei der k. k. Postsparcassa	674	02	**Zahlung** an den Wissenschaftlichen Club durch die Bodencredit-Anstalt	500	—
Zinsen pro 1901	13	65			
Guthaben bei der Bodencredit-Anstalt	7065	14	**Manipulationsgebür und Provision** an die k. k. Postsparcassa	1	18
Zinsen pro 1901	214	06			
Coupons vom Effecten-Depot pro 1901	8	—	**Saldo**	7473	69
	7974	87		7974	87
Saldo-Vortrag pro 1. Jänner 1902 K 7473.69					
und zwar:					
Guthaben bei der Bodencredit-Anstalt	6787	20			
Guthaben bei der k. k. Postsparcassa	686	49			

Rechnungsabschluss des Wiener Goethe-Vereins für 1901.

Einnahmen:	K	h	*Ausgaben:*	K	h
Guthaben bei der k. k. Postsparcassa am 1. Jänner 1901	362	86	Chronik Druck, Autotypien, Versendung	529	89
			Honorar	67	—
Guthaben bei der Bodencredit-Anstalt am 1. Jänner 1901	561	—	Vorträge Honorare und Saalmiete	380	—
Zinsen pro 1901 bei der k. k. Postsparcassa	6	74	Bibliothek und Museum für verschiedene Erwerbungen	208	99
Zinsen pro 1901 bei der Bodencredit-Anstalt	17	69	Remunerationen	184	—
			Drucksorten	112	74
Coupons vom Effecten-Depot bei der Bodencredit-Anstalt	20	—	Gebüren-Äquivalent pro 1901	19	17
			Mitgliedsbeitrag nach Weimar	11	75
Mitgliedsbeiträge pro 1901	412	14	Porti, Manipulations- und Zustellgebüren	39	66
Überweisung von Buchhandlung Hölder	495	26	Spesen bei der Bodencredit-Anstalt	4	33
für verkaufte Chroniken	42	—			
für verkaufte Festschriften	27	81	Diverses	119	10
Forderung des Wissenschaftlichen Clubs	281	33	Guthaben am 31. December 1901		
			a) bei der k. k. Postsparcasse	251	80
Forderung des Cassiers Dr. Nechansky	62	60	b) bei der Bodencredit-Anstalt	361	—
	2289	43		2289	43

Dr. August Nechansky,
Cassier des Wiener Goethe-Vereins.

Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan,

mitgetheilt von

Heinrich Buck.

Die Goethe-Handschriften, die sich in der Bibliothek Sr. kgl. Hoheit des Herzogs von Cumberland und zu Braunschweig-Lüneburg befinden, und von denen ein Theil in der »Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals« in getreuer Nachbildung veröffentlicht worden ist, stammen, abgesehen natürlich von den Briefen, ihrer Mehrzahl nach aus dem Besitze Johann Peter Eckermanns. Als geborener Hannoveraner bewahrte er auch in Weimar seiner alten Heimat ein warmes Herz, und als die frühere Prinzessin Friederike Solms, spätere Herzogin von Cumberland, mit ihrem Gemahl im Jahre 1837 den hannover'schen Thron bestieg, da benutzte er die Gelegenheit, seiner neuen Königin, deren Begeisterung für Goethe ihm nicht unbekannt war, außer einem Exemplar seiner eigenen Gedichte seine »Gespräche mit Goethe« und ein Blatt von des Dichters Hand zur Begrüßung zu übersenden. Dieses Blatt, das sich auf den Besuch des damals herzoglich Cumberland'schen Paares bei Goethe auf der Gerbermühle in Frankfurt a. M. bezieht, ist auf S. 24 der »Festgabe« bereits wiedergegeben. Eckermann begleitete seine Sendung mit folgendem Briefe:

Allerdurchlauchtigste Königin! Allergnädigste Frau!

Die huldreichen Worte, welche Eure Königliche Majestät mir im Sommer 1836. durch den Herrn Major v. Spörken in Bezug auf meine »Gespräche mit Goethe« nach Norderney sagen ließen, haben mich damals im hohen Grade beglückt, so wie sie mir jetzt den Muth geben, nicht allein das für Aller- höchstdieselben schon damals zurückgelegte Exemplar jenes Buches, sondern auch ein Exemplar meiner Gedichte zu überreichen, die so eben erschienen sind.

Als geborener Hanoveraner, dem fortwährend das Wohl seines Vaterlandes am Herzen liegt, konnte mir kein erfreulicher Ereigniß begegnen als die Thronbesteigung Eurer Majestät im vorigen Sommer. Ich las die Zeitungsnachrichten mit wahrer Begierde, ich war im Geiste unter den Ihnen ent-

Im Nahmen dessen der Sich selbst erschuf·
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf
In Seinem Nahmen der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In Jenes Nahmen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt.

Soweit das Ohr, soweit das Auge reicht
Du findest nur Bekanntes das ihm gleicht
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort
Und wo du wandelst schmückt sich Weg und Ort
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

März 1816

gegeneilenden Eure Majestät begrüßenden Unterthanen, und bedauerte nichts mehr als einem so allgemeinen National-Jubel persönlich ferne seyn zu müßen. Ich bin gewiß, daß, neben tausend anderen Segnungen, mit der Thronbesteigung Eurer Majestät, für mein Vaterland auch in Bezug auf Künste und Wißenschaften sich ein neuer und zwar glücklicher Zeitabschnitt datiren wird.

Bey dem hohen Antheil welchen Eure Majestät Goethen zu schenken geruhten möchte es für Allerhöchstdieselben nicht ohne Intereße seyn, wenn ich ein Blatt seiner Handschrift beylege, das sich auf einen Besuch bezieht, womit Eure Majestät ihn im Jahre 1815. beglückten und deßen sich Höchstdieselben vielleicht noch erinnern.

Ich bete täglich für das dauernde Wohl Eurer Majestät, so wie das Sr. Majestät des Königs und Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen.

Ich empfehle mich zu Gnaden und bitte die Darlegung meiner innigsten Verehrung zu genehmigen, womit ich lebenslänglich beharre

Eurer Königlichen Majestät

allerunterthänigster Diener

Weimar d. 8. April 1838. J. P. Eckermann.

Auf diesen Brief sandte die Königin unter dem 26. August 1838 die nachstehende Antwort:

Mein lieber Herr Doctor Eckermann! Sie haben Mir durch die Übersendung Ihrer »Gespräche mit Goethe« und eines Exemplars Ihrer Gedichte eine wahre Freude gemacht, und nur mannigfaltige Hinderungen haben mich abhalten können Ihnen dies früher zu sagen. Die »Gespräche mit Göthe« werden Mir immer den angenehmen Eindruck zurückrufen, den diese interessante Mittheilung sogleich beim Erscheinen auf Mich gemacht hat, und von den Gedichten bin Ich überzeugt, dass bei näherer Bekanntschaft sie Mich den Schüler und Freund unseres größten Dichters werden erkennen lassen. Das Mir aufgeopferte Blättchen von Goethes Hand ist Mir doppelt werth, da es Mich an die sehr genussreichen Abendstunden erinnert, die Ich, mit dem Könige Meinem Gemahl, dem verehrten Greise zu danken hatte, als bei eiliger Durchreise Wir ihn mit einem Besuche überraschten.

Ich wünsche, dass die beikommende Dose Sie daran erinnere, dass Ich mich Ihrer Gabe dankbar erfreue, und dass sie Ihnen zugleich ein Zeichen Meiner Achtung und Meines Wohlwollens seyn möge! Hannover, den 26. August 1838.

Friederike.

An Herrn Doctor Eckermann in Weimar*).

*) Diesen Brief verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Bibliothekars Fr. Tewes in Hannover, in dessen Besitz sich der Eckermann'sche Nachlass befindet.

Diese warmen Worte des Dankes, aus denen in jeder Zeile die Verehrung für den großen Dichter hervorleuchtete, glaubte Eckermann nicht besser erwidern zu können, als dass er der Gabe des einen Blattes noch eine Anzahl anderer von Goethes Hand hinzufügte. So schreibt er am 20. October 1838:

Allerdurchlauchtigste, Allergnädigste Königin!

Eure Majestät haben mich durch das unerwartete Geschenk der goldenen Dose und fast mehr noch durch das sie begleitende huldvolle Schreiben in so hohem Grade beglückt, daß es mir an Worten fehlt für Beydes würdig zu danken, und daß selbst der beredteste Dank nur ein schwacher Ausdruck meiner wirklichen Gefühle seyn würde. — Durch ein wie mir scheint unbezwingliches Schicksal von meinem Vaterlande und meinen Jugendfreunden fortwährend fern gehalten, ist mir ein Zeichen des Andenkens und der Theilnahme, wenn es nur von dort kommt, selbst von dem Geringsten von hohem Werth; um wieviel mehr muß es mich denn beseligen, wenn mir ein so unzweideutiger Beweis wirklich empfundener Gnade von meines Vaterlandes höchster Stufe, von meiner Königin Selber, zu Theil wird. Ich habe in trüben Stunden jenes theure Doppel-Geschenk wiederholt betrachtet und davon wiederholt die Wirkung eines mächtigen Talisman empfunden, dem die göttliche Kraft inne wohnt, die Nebel trüber Stimmungen zu verscheuchen und die Hoffnung einer glücklichen Zukunft zu erwecken.

Daß die kleine Handschrift Goethes bei Eurer Majestät eine gnädige Aufnahme gefunden hat, giebt mir den Muth, diesen durch Abwesenheit und andere widrige Umstände verspäteten Zeilen meines unterthänigen innigen Dankes, noch einige andere Blätter von Goethes Hand beyzufügen. Ich glaube mich nicht zu irren wenn ich voraussetze daß Eure Majestät auf dergleichen immer seltener werdende Documente einigen Werth legen, auch daß es Allerhöchstdenenselben vielleicht nicht an Gelegenheit fehlen dürfte mit einem überflüßigen Blatt dieser oder jener dritten Person eine Freude zu machen.

Möchte mir doch Kraft und Muße werden mich der Gnade Eurer Majestät durch fortgesetzte Bestrebungen in meinem Fach immer würdiger zu bezeigen, und möchte mir jene unschätzbare mein vereinsamtes Leben verschönernde Huld auch ferner erhalten bleiben!

In tiefster Verehrung beharrend

Eurer Majestät

allerunterthänigster Diener

Weimar d. 20. October 1838. J. P. Eckermann.

Vom Himmel steigend Jesus brachte
Des Evangeliums ewige Schrift,
Den Jüngern las er sie Tag und Nacht,
Ein göttlich Wort es wirkt und trifft.
Er stieg zurück, nahm's wieder mit;
Sie aber hatten's gut gefühlt
Und jeder schrieb, so Schritt vor Schritt,
Wie er's in seinem Sinn behielt
Verschieden. Es hat nichts zu bedeuten:
Sie hatten nicht gleiche Fähigkeiten.
Doch damit können sich die Christen
Bis zu dem jüngsten Tage fristen.

Die erwähnten Blätter von Goethes Hand — vier an der Zahl — enthalten vier Gedichte. Zwei davon (»Altschottisch« und »Fehlt der Gabe gleich das Neue«) sind bereits in der »Festgabe« veröffentlicht, die beiden anderen sind in einer vortrefflichen Reproduction, der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in dieser Nummer wiedergegeben.

Das erste dieser beiden Gedichte, »Im Namen dessen«, ist vom März 1816 datiert. Es wurde zuerst gedruckt im Jahre 1817 auf der Rückseite des Titelblattes des ersten Heftes »*Zur Naturwissenschaft*«. In der Taschenausgabe von 1827 wurden die Verse der neugeschaffenen Rubrik »Gott und Welt« als erster Theil des Prooemiums vorangestellt. Bei der Besorgung der Quartausgabe von 1830 hat das Blatt Eckermann und Riemer noch vorgelegen, da sie die Datierung angeben. Der Abdruck in der Weimarer Ausgabe, dem eine Abschrift des Gedichtes von Johns Hand zugrunde liegt (W. A. III, S. 73 und Lesarten, S. 396), stimmt, von ganz geringen Abweichungen in Orthographie und Interpunction abgesehen, mit unserer Handschrift überein, nur das Datum fehlt.

In der Zeit des West-östlichen Divans entstanden, bewegt sich die Strophe ganz in dem Ideenkreise, aus dem die Divanlieder hervorgegangen sind; wahrscheinlich wäre sie auch, wenn sie zur Zeit der Schlussredaction des Divans nicht schon eine andere Verwendung gefunden hätte, wie das folgende »Wiederfinden« in den Divan aufgenommen worden. Es ist eine wunderherrliche Paraphrase jenes *bism-illah,* das an der Spitze jeder Sure des Korans steht, ohne das ein frommer Muslim keinen Brief, keine Urkunde, kein Buch beginnt. Es vertritt beim Dichter die Anrufung der Muse. Im verwandten indogermanischen Persisch lauten die Worte mit vertraulicherem Klang *be nâm-y* . . . So beginnt Firdussî das Buch der Könige nach Görres' Übersetzung (1820): »Im Namen dessen, der Herr ist von Geist und Verstand, über dessen Höhe kein Gedanke hinaufreicht; Herr des Rathes und der Seele Herr, Nährer und Führer ist er. Gebieter auf Erden und in den Kreisen des fernen Himmels . . . . . Höher ist er, denn irgend Name, Zeichen oder Gedanke, denn er war's, der die Substanz bildend geformt. Niemand hat ihn den Schöpfer gesehen, nicht wird deiner Augen Schärfe ihn gewahren. Zu ihm findet kein Gedanke den Pfad, denn er ist höher als Namen und Ort . . . Verstand und Seele wägt seine Hand, aber wer kann ihn im tiefsten Gedanken ermessen? . . . . Sein Daseyn möge dir genügen, und thu dich ab müßiger Reden; forsche du immerdar und suche den Pfad, und achte seine unerforschlichen Rathschlüsse!« und die ersten Verse aus Saadis Bustân lauten: »Im Namen des Herrn, der die Seele erschafft, des Weisen, der das Wort auf der Zunge schafft . . .

Das andere Gedicht (»Vom Himmel steigend«), gleichfalls auf ein Quartblatt, aber von mehr grauweißer Farbe, geschrieben, ist abgedruckt im West-östlichen Divan im Buch der Parabeln (W. A. VI, S. 235). Auf dem Blatte steht unten links — anscheinend von des Dichters Hand — mit Bleistift geschrieben das Datum: »d. 24. May 1815.« Die Verse sind danach von Goethe auf seiner Reise von Weimar nach Eisenach gedichtet (cf. Tagebücher, 24. Mai 1815). Das Wiesbader Register vom 30. Mai 1815, das die Überschriften der 100 ersten Divangedichte aufzählt, nennt das unsrige unter Nr. 59 mit der Überschrift »Evangelium«. Es existiert von den Gedichten des Divan eine Reinschrift (in der W. A. mit R bezeichnet) auf einzelnen losen Blättern in Folio, fast ganz eigenhändig, von der 153 Blätter erhalten sind, die sich zum größten Theile im Goethe Schiller-Archiv befinden, und unter denen 89 oben links mit rother Tinte von Goethes Hand eine Nummer tragen, die mit den Zahlen des Wiesbader Registers correspondiert. Zu den Gedichten, deren Reinschrift jetzt fehlt, die aber Eckermann und Riemer bei Herstellung der Quartausgabe noch in R. vorgelegen haben, gehört nun auch unser »Vom Himmel steigend«*). Ich halte es deshalb nicht für unwahrscheinlich, dass unser Blatt früher zu dieser Reinschrift gehört hat. Das Fehlen der Ziffer oben links würde nichts dagegen beweisen, denn das Blatt ist wie unten, so auch oben beschnitten, und es ist sehr natürlich, dass Eckermann, als er es für die Königin Friederike bestimmte, den oberen Rand mit der Zahl weggeschnitten hat. Der erste Druck des Gedichtes in der Originalausgabe des West-östlichen Divans (Stuttgart, in der Cottaischen Buchhandlung 1819), Buch der Parabeln, S. 213, weicht nur an drei Stellen ganz unbedeutend von unserer Handschrift ab: der erste Vers schließt dort *bracht'* statt dem *brachte* der Handschrift, im achten Vers steht *ers* ohne Apostroph, für *er's* der Handschrift, und nach dem zehnten Verse ein Semikolon, wo die Handschrift einen Punkt aufweist.

[Wird fortgesetzt.]

*) Cf. die »Lesarten« zum Divan in der W. A. (VI, S. 235 ff.), denen wir überhaupt die Kenntnis des oben Dargelegten verdanken.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

XVI. Band. Wien, 24. Mai 1902. Nr. 7—8.

INHALT: *Aus dem Goethe-Verein. — Lotte Kestner und Sprickmann. Mitgetheilt von Erich Schmidt. — Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan, mitgetheilt von Heinrich Buck. II. (Mit einer photolithographischen Separat-Beilage). — Goethe-Bibliographie 1902 bearbeitet von Arthur L. Jellinek.*

Aus dem Goethe-Verein.

In der am 2. Mai d. J. abgehaltenen Sitzung constituierte sich der in der Jahres-Vollversammlung vom 21. März d. J. gewählte Ausschuss und wählte aus seiner Mitte zum Obmanne: Seine Excellenz Dr. Karl von *Stremayr;* zu Obmann-Stellvertretern: Seine Excellenz Dr. Josef Freiherrn von *Bezecny* und Professor Dr. Jacob *Minor;* zu Schriftführern: Königl. Rath Felix *Karrer* und Rudolf *Payer* von Thurn; zum Cassier: Gemeinderath Dr. August *Nechansky;* zum Redacteur der »Chronik« und Bibliothekar: Rudolf *Payer* von Thurn.

Die Goethe-Gesellschaft ladet zu der am 24. Mai in Weimar stattfindenden Generalversammlung ein. Der Schriftführer R. v. *Payer* wird beauftragt, im Namen und Auftrage des Wiener Goethe-Vereins an derselben theilzunehmen.

Das Vortrags-Programm für den nächsten Winter wird im Umrisse festgestellt.

Lotte Kestner und Sprickmann.

Mitgetheilt
von
Erich Schmidt.

Der westfälische Dichter und Jurist Anton Matthias Sprickmann (Weinhold, Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte N. F. 1, 261; E. Schmidt, Allgemeine deutsche Biographie 35, 305), ein lang im Strudel leidenschaftlicher Liebeswirren hin und her gerissener Mensch, hatte durch Freund Boie 1776 in Hannover Johann Christian Kestner und seine holde Frau, Werthers Lotte, kennen gelernt. Im Herbst des nächsten Jahres wurde er zur Führung eines Processes für den Kurfürsten von Köln auf geraume Zeit nach Wetzlar entsandt, wo der Schwärmer sich ein idyllisch-sentimentales Dasein, wie er es in Goethes Roman bewunderte, schuf und mit dem deutschen Hause des Amtmanns Buff innige Freundschaft schloss. Sein stilles Glück erreichte den Gipfel, als Kestners zu längerem Besuch herbeikamen. Die Briefe an Boie, aus denen Weinhold nur ein paar Stellen abgedruckt hat, sind bei allem Überschwang des Gefühls, bei aller Zerfahrenheit des trunkenen Stils so reizvoll und so intime Zeugnisse für den reinen heiteren Frieden jenes Hauses, dass eine reichlichere Mittheilung unsre Goethegemeinde erfreuen wird. Lottens klare Liebenswürdigkeit tritt hier in das hellste Licht. Im Herbst 1778 wurde Sprickmann von der Neigung zu einer anderen Lotte, Charlotte von Einem, dem vielbecourten »kleinen Entzücken« des göttingischen Haines, hingenommen. Eine persönliche Berührung mit Goethe fand erst 1785 statt (Briefe 7, 126).

Wetzlar, 13. Januar 1778: »Ach ja, Boie, mein Bester! Der alte Amtmann und das ganze Hauß unsrer Lotte! — wenn Freude, Ruhe, Herzens Erhohlung für mich auf der Welt wäre — da müßte mir wie im Himmel seyn; aber aufrichtig! ich geh nicht hin. in 14 Tagen, länger noch, bin ich nicht da gewesen, und als ich das letzte Mal da war, hatt ich so einen herrlichen Abend! Lottens älteste Schwester [Helene, die dritte Tochter] ist so ein liebes, offenes, herzliches Mädchen; und dann ist noch eine jüngere Schwester [Sophie] da, die ich sehr schön finde, und auch so gut! und dann ein George, der Lotten so ähnlich sieht, daß ich ihn auf der Straße für ihren Bruder würde angepackt haben! Mad. Diez [Caroline Dietz, Buffs erste Tochter, 1776 verheiratet mit dem Hofrath Dietz] hab ich nur das einzigemal gesehen, als ich den Brief überbrachte. — Sie gefällt mir überaus wol, aber ich konnte in der Gesellschaft nicht viel mit ihr reden; bald kam auch eine Base von Lotte, des lieben

alten Amtmanns Bruder Tochter, die auch ein recht gutes Geschöpf zu seyn scheint, ein Mädchen von Welt und Feinheit.«

Mitte April 1778: »Ich muß Ihnen doch erzählen, was sich mit mir in dem Abdera hier zugetragen hat; stellen Sie sich vor, Boie, ich habs so weit gebracht, daß wo ich über die Straße gehe, die Nachbarn aneinander rücken und sich ins Ohr zischen: das ist er, sieh, der ists! ich weiß selbst nicht, wie mir das Ding ansteht, bald ärgere ich mich, bald lache ich. Hören Sie nur! — ich weiß nicht, ob Sie das an mir kennen, daß ich gern Nachts im Mondschein auf Kirchhöfen umherwandle; in den ersten Tagen hier musst ich zu Werthers Grab; das können Sie leicht denken. ich nehme also spät Abends den Todtengräber mit, und lasse mir das Grab zeigen. Seitdem bin ich denn viel hier gewesen. Darüber haben die Menschenkinder schon allerhand spekuliert und geschwätzt; aber ich habs gehört, als wenn ichs nicht gehört hätte. Vor einiger Zeit haben von unsern jungen Leuten einige Musik, und ich bin mit dabey. Da heißts denn, gehn wir zu Werthers Grab, und bringen ihm Musik. Wir gehn hin, nehmen das gemietete Musikantenvolk mit, ohne ihnen zu sagen, was wir wollen oder wohin? Als wir am Gottesacker kommen, und sie mit über die Bretter sollen, die ihn einschließen, da wollen sie nicht, da hat der eine da einen Sohn liegen, den er nicht in der Ruhe stören will, und der andere — was weiß ichs? Der dritte sieht sogar Werther plötzlich zwischen uns, im blauen Frack und in Stiefeln und nun davon alle Hals über Kopf. Wir lassen die Hasen laufen und lachen ihnen nach. Den andern Tag ist das Ding durch den ganzen Ort, und ich bin nun der Geisterbeschwörer, der Belletrist, der Freygeist, der Teufelsbanner, und Gott weiß, was alles. Das Ding kömmt zum Magistrat der Stadt, der läßt nun seit vier Tagen untersuchen; alle Musikanten, Thorwärter etc. werden abgehört. Der Pöbel wütet, der Gottesacker wird mit Soldaten bewacht. — So weit ist das Ding komisch genug, aber der Magistrat hats auch an den Kammerrichter gebracht, und der hat die Gnade gehabt, es sehr hoch aufzunehmen, und seinen gnädigsten Unwillen darüber zu bezeugen. Wir sollen alle, und ich als Anführer besonders, *coram* kommen ... Und was das ärgste ist, da hat der Magistrat nun den Rosenstrauch, den eine gute unbekannte Hand an Werthers Grab gepflanzt hatte, ausreißen lassen.«

An diesen Vorgang hat sich, wie schon Weinhold andeutet, eine üppige Mythenbildung geknüpft: hierauf geht offenbar Laukhards Bericht über eine vorgebliche Nachtprocession des Jahres 1776 zurück (Leben 1792, S. 141: Weimarisches Jahrbuch 6, 218; vgl. Appell, Werther und seine Zeit, 3. Aufl., S. 50) und noch das, was nach Jahrzehnten Immermann in Wetzlar aufgezeichnet hat (Boxbergers Ausgabe 10, 272). Der Hamburger Günther dagegen schreibt aus Wetzlar am 31. Dec. 1778 (Schüddekopf, Goethe-Jahrbuch 18, 55): »Vorigen Sommer, Abends in der Dämmrung haben Sprickmann und seine Freunde Blumen auf sein [Jerusalem-Werthers] Grab gestreut, und dabei Trauermusik gemacht im Angesicht der ganzen Stadt«; er verwirft solchen Prunk des Herzens, theilt aber die schwärmerische Erinnerung.

Juni 1778: »Ich seze mich hin, liebster Boie, Ihnen aus meinem Herzen eine Szene zu skiziren, die nicht mehr neu ist, aber doch auch, ich habe das Zutrauen zu meinem Herzen, nie alt werden kann! es sollte ein Gemählde werden, das Sie freuen müßte, wenn nicht mein Gefühl so weit über meinem Ausdruck wäre. ich habe Kästners gesehen in dem Augenblick wo das liebe Weib ihren Vater wiedersah. Welch ein Augenblick! welch ein Abend! aber ich muß nur erzählen, und Sie dann bitten, sich in meine Seele hineinzudenken: was ich dabey empfand, wie könnt ich Ihnen das sagen; ich wollte ein Dichter seyn, der etwas hieße, wenn ich das könnte. Ich war mit Lottens ältester Schwester nach Gießen ihr entgegen; der liebe Alte war geritten. Wir waren die ersten, und fürchten schon fast, sie würden heut nicht kommen. Wir giengen zusammen zu Gazert [Prof. der Rechte Gatzert]. eine halbe Stunde mochten wir da seyn, da kam der Bediente vom Regierungsrath Buhl, daß sie da wären! im Flug über die Straße, Lotte lag im Fenster und spähte! nun waren wir da! Da lag sie ihrem Alten an dem Hals! Gott Boie, Boie! das zu sehen! und dann mit den Kindern zu ihm, und da der Alte, wie er so Vater war! und die Kleinen gleich so an ihm hiengen! Lotte fand sich nicht, nie hab ich das Entzücken so einwirken, so hinschmelzen gesehen! diese Thränen der Freude, dieser innere Aufruhr und doch dieser Friede, jetzt alles zu haben, — mir war das Herz so beklemmt, das nun zu sehen, so beklemmt, und doch so unaussprechlich wol! — Als wir abfuhren — lieber Mann, ich weiß gar nicht, wie mir ward, als Kästnerin mir sagte, ich sollte mit ihnen im Wagen fahren! das vergesse ich ihr in meinem Leben nicht! Sophie [Lenchen?] trat mir ihren Plaz ab, und so hin! — Der alte Amtmann denn voraus, dann neben dem Wagen, ganz hingegeben an die Kleinen, die ihn anriefen, ihm Kußhändchen zuwarfen. Er konnte nicht von ihnen! einmal ließ Wilhelm [Lottens zweites Söhnchen] einen Strauß fallen, mit dem er spielte, der Alte vom Pferde herunter, und ihn wieder aufgehoben. Sie wissen nicht was das für ein Mann ist, Boie! Und Lotte das dann alles sehend, fühlend, wie's tausend

andre nicht fühlen würden! Das war ein ewiger Taumel den Weg über. Dann vor Wetzlar ein kleines Viertelstündchen, oder ein halbes, — da waren Schwestern und Gespielen, und es wurde schon fast Nacht, aber das war des Harrens nicht müde geworden: ihre Lotte sollte kommen! und sie kam! Das war ein Jubel, nun heraus! und nun alles um sie her, sie verschlingend in Liebe und Kuß! Ach Boie, wären Sie mit gewesen, hätten Sie das gesehen! So dann herein!«

Kestner an Boie. 27. Juni 1778: »Sprickmann hat Ihnen inzwischen geschrieben, wie er sagte. Seine Theilnahme bey unsrer Ankunft war zu sichtbar, als daß er Ihnen die Scene nicht lebhaft genug sollte geschildert haben.« Dann erzählt er von einem Abendbesuch in Sprickmanns »reizender ländlicher Wohnung« (dem Stahl'schen Garten).

Sprickmann selbst berichtet darüber schon am 25. Juni: »Stellen Sie sich vor, da siz ich gestern Abend, eingehüllt in Einsamkeit und Frieden, mit meinem Gott und mir zufrieden, in meinem Berceau bey meinem Nachtmal einer Schüssel voll Erdbeeren, auf einmal rufts mitten im Garten; ich hin, da ists Kästner mit Ihrem Brief. — Kömmt noch Besuch hinterher, sagt er, aber lesen Sie erst! ich thu das, und trete dann heraus zu sehen, was komme, und sieh da — Boie, Sie wars selbst, das liebe Weib, mit drey Schwestern [Lenchen, Sophie, Amalie], Bruder Friz und dem kleinen Georg [Lottens erstem Söhnchen]. Gott! Wie mir war, und als ich Sie nun hineinführte, die Gesellschaft im Garten in Gruppen zerfiel, und ich mit Lotte umherschlenderte — und dann wieder alles sich in meinem Berceau versammelte . . .

Aber ist es doch wahr, Boie, was diese Lotte für eine Frau ist! je mehr ich so sehe ihr thun und lassen — immer und überall so ganz! so innig und wahr! so herzlich und warm! es ist doch in der Natur kein Kleinod wie Weibessinn! Mannessinn ist wol groß, aber zu sehr Überspannung . . .

Ich weiß nicht wies kömmt, aber ich komme oft mit Lotte auf das Kapitel der Erziehung, ein Kapitel, das mir so nah liegt — — Zulällig sagt ich gestern zu Lotte, was jede alte Frau sagt, und was ich auch glaube, Gott schüzt die Kinder unmittelbar, sonst müßten sie in tausend Gefahren umkommen. Das glaubte sie auch. — Gut, nachher geh ich mit ihr und rede von meinem Mädchen, wie ich die so zu bilden wünschte, wie ich mir eine Gefährtin des Lebens gewünscht hätte. — und wie mich das frappirte — so bitten Sie Gott, sagte sie, daß er das Mädchen in ihrer Jugend so unmittelbar in seinem Schuz behalte als Sie von Kindern sagten!

Sie braucht deswegen auch nicht eben ein gewöhnliches Mädchen zu werden, sagte Lotte, Gott bewahre uns vor den gewöhnlichen Mädchen! — Amen, Amen, aber der Mittelweg! nein ich bezeuge es vor Gott, Boie, wenn ich so eine Frau hätte, ich wollte keinen Willen haben in der Erziehung! wollte nur ihr Instrument seyn.«

12. Juli 1778: »Da siz ich eben in der Nacht nach einem der frohesten Tage meines Lebens in meinem Garten, unbemerkt so tief in Traurigkeit versunken, daß ich mit mir selbst hätte schelten mögen über die Nachsicht, mit der ich diesen Eigensinn im Herzen genährt und getragen habe! Und mir war so unaussprechlich wol, als ich herein trat, alle Saiten meines Gefühls tanzend den Taumeltanz der Odenharfe! und mein Garten lag da vor mir, wie das Paradies im ersten Vollmond! . . . Wer mir das aber auch gesagt hätte, liebster Boie, daß ich noch so einen Tag hier in dem Wezlar hätte leben sollen! . . Vorigen Donnerstag komme ich Abends zu Kästner und da wird denn beschlossen hinauszugehen zum lieben Alten auf seine Wiese, wo den Tag Heu gemacht war. Die Wiese liegt auf halbem Weg nach Wahlheim [Garbenheim] und es war so ein herrlicher einladender Abend! wir also weiter nach Wahlheim hin, Kästners und Schwester Lenchen und Bruder Georg und ich. Nun, Boie, denken Sie an Werthers Linden am Kirchhofe, und die Schulmeisterstochter [Eva Justine Henriette Bamberger, Tochter des Lehrers Däumer in Garbenheim] mit ihren lieben Kindern, die dem armen Jungen so werth waren. Das begreifen Sie leicht, daß ich die Leute längst aufgesucht, und mir allerhand von dem Herrn hatte erzählen lassen, der den Kindern als oft gegeben hätte etc. Wie sie mir denn davon manches herrl. erzählt haben; auch das leicht, daß ich den Kindern auch immer gebe; sie kennen mich und passen immer auf mich an den Linden, wenn ich ins Dorf komme. Gut! — Lotte brachte das nun auf, daß wir die Frau, ihre alte Bekannte besuchen müßten. Vor dem Hause begegnet uns der Mann mit einem Kinde auf dem Arm, und sagt uns auf Nachfrage, daß seine Frau seit gestern Abend im Kindbett liege. Wir herein, und, Boie, hätte der Abend auch sonst weiter keine Folge gehabt, nur das Wiedersehen und Wiedererkennen, und die Freude der guten Frau, und ihr simpler naifer Ausdruck, wie man ihr [Lotten] ansche, daß es ihr recht wol seyn müße, wo sie hingekommen wäre, und das Nachfragen nach ihren Kindern, und das Wundern darüber, und was sonst dazu gehört, und dann wie Lotte das alles aufnimmt, wie ich denn solche Szenen so oft gesehen habe, seit sie hier ist, fast so oft als ich mit ihr aus dem Hause kam — Wärs auch nur das gewesen, und dann ein ähnliches im Wirtshaus und das kleine ländliche Nachtmal in vertraulicher

Liebe, schon das hätte mir den Abend heilig machen müßen. Aber nun weiter! Lotten fiel das schon unterwegens ein, wenn die Leute nur Sie und mich zu Gevattern bäthen! und wir freuten uns schon der Möglichkeit, — ich wenigstens, daß ich des Nachts keine Ruhe drüber hatte. — Und siehe, Gestern morgen weckt mich Kästner, ich auf, in meinen Überrock, und herunter: da war das liebe Weib denn auch. Sie trinken den Brunnen und kamen zu mir heraus, in meinem Schattengang den Kaffee mit mir zu trinken. — Lotte sah einen Bauern hereintreten — und sprang auf: sie meynte, es wäre der Mann — aber er wars nicht. — Um 10 Uhr gehen die Lieben wieder herein; noch ein halbes Stündchen, und sieh da, es war richtig; der Vater mit einem großen Gevatterbrief! Boie! Boie! ich und Lotte, und zu dem Kinde dieser Frau! — ich hätte dem Mann um den Hals fallen mögen! Aber das ist noch erst die Hälfte des Jubels! — ich bitte Sie, Boie, welch ein Tag! Gestern Abend komme ich denn zu meiner Gevatterin, die Abrede zu nehmen, und denken Sie, heut, der Tauftag, war des alten lieben Papas [Heinrich Adam Buff; 12. Juli: Heinrich] Namenstag! Boie, ich erliege dem, ich weiß nicht daß mirs je so gehüpft hätte im Herzen, und Lotte hat es auch wol gesehen! — Kurz, denken Sie sich das Herausfahren, das Ankommen bey den guten Leuten, ihre Freude und meine Entzücken, das Heilige des Taufactus neben so einer Seele von Gevatterin, das herzliche tractieren der Leute, als es vorüber war, und wie Lotte sich bey dem allen betrug, und wie ich das fühlte, Boie, das denken Sie sich selbst. Gegen 2 Uhr kam der liebe Alte mit allen seinen Kindern, und vier Enkeln! Denken Sie sich einen Patriarchen am Abend der Erfüllung großer Verheißungen, am Abend des Segens Gottes in der Mitte seiner Familie; so war Er ... und wir alle so froh, und Abends dann auf dem kleinen Rasenplaz zusammen in Kinderspielen, alle in Kinderfroheit, und ihrer süßesten Selbstvergeßenheit! — Gegen Sonnenuntergang giengs dann wieder herein, ich und Lotte voraus — und der Abend war so schön, rechts gieng die Sonne so heiter unter, und abwärts dünne Wölkchen, die sie vergoldete; und bald darauf links über dem Berge stieg der Vollmond auf in seiner großen Fülle.«

Ein undatierter Zettel: »Hier liebster Boie, das liebe süße Weib mit ihrer Familie, ich schreib Ihnen dieses im Augenblick des Abschiedes. Der Wagen steht vor der Thür! laß das liebe Geschöpf zu Ihnen gekommen seyn als ein Kleinod, das mir dieses Erdengeschick entriß, und das ich in Freundes Hand hingebe. Sie selbst mag Ihnen alles sagen, was ich nur nicht kann! Adieu, adieu!« Er begleitete Kestners bis nach Mainz. Die schwärmerische Verehrung blieb ihm.

Wetzlar, 21. August 1778: »Sie haben also nun die lieben Menschen wieder! glücklicher Mann! ach Boie, so bey Euch allen zu leben! das wäre des Wünschens werth. Da sollte mir auch schon wol werden. Lotte wird Ihnen das auch wol sagen können; sie muß es mir abgemerkt haben, was ihr Umgang über mich vermogte .. ich habe mich oft gefreut wie ich nicht mehr geglaubt hätte, mich noch freuen zu können. Wenn man doch so sieht daß man so einem Geschöpf etwas ist! — ich bin ihr unendlich schuldig.« Regensburg, 2. October 1778: »Grüßen Sie Lotte mit meinem besten Gruß ... ich habe die Frau so fleißig studirt, immer so oft ich sie sah! aber ich weiß auch daß ich sie kenne bis auf den Boden ihres Herzens.« Münster, 3. December 1778: »Noch tausend Herzensdan kan das liebe Weib für so viel tausend süße heilige Erinnerungen, die ich ihr schuldig bin. Tags darauf [am 28. October von Plitts in Friedberg her] kam ich Abends in der Dämmerung in das Deutsche Hauß. Es war niemand zu Hause als die beyden Kleinsten und Malchen. Das war ein Jubel! wie die Kinder an mich herauf sprangen. Bald darauf kam dann der liebe Papa, und Sophie und Hans; ich lag da auf dem Kanapee in meinen Pelz gehüllt, und da giengs an ein rathen; ich war gerade unter allen der, den man am wenigsten vermutete. Und als ichs denn doch war! mein Boie! Sie hätten Sophie sehen sollen, und den lieben Alten und den guten Hanns! Gott! Gott! daß ich die Leute habe kennen lernen und daß ich ihnen werth bin!«

Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan,

mitgetheilt von

Heinrich Buck.

II.*)

Während bei dem oben besprochenen Blatte die Zugehörigkeit zur Reinschrift des westöstlichen Divans nur mit hoher Wahrscheinlichkeit behauptet werden kann, steht dieselbe für das Blatt, welches das dritte der hier facsimilierten Gedichte: »Frage nicht durch welche Pforte« enthält, außer allem Zweifel. Denn es trägt oben links von Goethes Hand mit *rother* Tinte die Zahl 73b, und das Gedicht gehört außerdem zu denjenigen, deren Reinschriften jetzt fehlen. Da Goethe es erst am 10. Juni 1815 in seinen Tagebüchern erwähnt, also *nach*

*) Vgl. Chronik, XVI. Band Nr. 5—6, S. 24 ff.

der Herstellung des diesbezüglichen Registers vom 30. Mai desselben Jahres, so hat er es nachträglich hinter Nr. 73 eingeschoben. In die »Werke« hat der Dichter nur die vier ersten Strophen aufgenommen, und zwar zuerst im fünften Bande der Taschenausgabe von 1827 ins Buch der Betrachtungen.

In die Bibliothek des welfischen Hauses ist das Blatt auf eine eigenthümliche Art gelangt. Es wurde nämlich aus dem Besitze des Malers Eckermann in Karlsruhe durch dessen Onkel, den Commissar W. Bertram aus Glocksee (Hannover), im Jahre 1857 dem Könige Georg V. übersandt als ein Festgedicht Goethes »auf die hohe Vermählung Ihrer Majestäten des höchstseligen Königs Ernst August und der höchstseligen Königin Friederike«, die am 29. Mai 1815 stattgefunden hatte. Als solches wurde es ohne nähere Prüfung in das Familienmuseum des Welfenhauses aufgenommen, bis man im folgenden Jahre über den Irrthum aufgeklärt wurde. In der Morgenausgabe der »National-Zeitung« vom 20. März 1858 wurde das Gedicht nämlich zum erstenmale mit all seinen sieben Strophen abgedruckt und zugleich seine Veranlassung und seine Bestimmung richtig dargestellt: Goethe hatte es seinem Sohne von Wiesbaden aus für den Geheimen Hofrath *Kirms* und den Geheimen Rath von *Schardt* gesandt, welche beide am 30. Mai 1815 ihr fünfzigjähriges Amtsjubiläum feierten. Da der Dichter an dieser Feier wegen seiner Abwesenheit von Weimar nicht persönlich theilnehmen konnte, wollte er wenigstens durch einige Strophen vertreten sein, die freilich, wie die Unterschrift auf unserem Blatte in Übereinstimmung mit den Tagebüchern zeigt, mit ziemlicher Verspätung — am 10. Juni — ihren Weg von Wiesbaden nach Weimar antraten. Das von dem Verfasser des Artikels in der »National-Zeitung« benutzte Original befand sich damals im Besitze des Kreisrichters Krackow zu Ziegenrück. Zum zweitenmal wurden die Strophen 5—7 dann abgedruckt in einem »Goethiana« betitelten Artikel H. Sauppes in dem »Index scholarum ... in academia Georgia Augusta . . . habendarum« (Göttingen, Dieterich 1870). Sauppe bezog sie auf die Feier der goldenen Hochzeit eines nicht weiter bekannten Ehepaares, während der Herausgeber des westöstlichen Divans in der Weimarer Ausgabe die von der »National-Zeitung« gegebene Beziehung als die richtige anerkannt hat. Die Absicht, des Jubiläums seiner beiden Freunde zu gedenken, hatte Goethe nach einer Notiz in den Tagebüchern schon am 19. Mai. Am 24. Mai reist er dann von Weimar nach Wiesbaden, über den neuen Eindrücken in der Ferne vergisst er offenbar die Feier in Weimar, erst am 10. Juni wird des Gedichtes zum 30. Mai erwähnt und am 11. die doppelte Abschrift des »Säc. Gedichtes« angefertigt und an den Sohn nach Weimar gesandt. Diese Notiz von der doppelten Abschrift erklärt es, warum von unserem Gedichte mehrere Blätter von Goethes Hand existieren oder existiert haben. Unser Exemplar ist jedenfalls das vom Dichter zurückbehaltene, das ursprüngliche, von dem die Abschriften genommen sind, und das dann der Sammlung der Divangedichte einverleibt wurde. Die in der »National-Zeitung« veröffentlichte Form hat die Überschrift: »Meinem Sohne, zum dreißigsten Mai, 1815«, und ist unterschrieben: Wiesbaden. Goethe. Es fehlt also das Datum der Abfassung: der 10. Juni 1815.

Ob Goethe bei der Abfassung der ersten vier Strophen unseres Gedichtes von Anfang an die Jubiläumsfeier seiner Weimarer Freunde im Auge gehabt hat oder ob das Gedicht etwa in der Folge der übrigen Divangedichte entstanden und ihm erst später durch die angefügten Strophen ein Bezug auf die Feier gegeben worden ist, bleibt zum mindesten im Zweifel. Düntzer hat nämlich nachgewiesen, dass den ersten vier Strophen ein Abschnitt aus dem Buche des Kabus zugrunde liegt. Am 20. Mai 1815 schreibt Goethe an den Herausgeber desselben, Heinrich Friedrich von *Diez*: »Das Buch *Kabus* vereinigt mich und meine Freunde schon geraume Zeit in der angenehmsten Unterhaltung, indem darin die verschiedensten Schicksale, Beschäftigungen und Liebhabereyen auf die vernünftigste Weise geregelt werden, es sey nun von Zuständen die Rede, die uns nur historisch und analog interessieren, oder sich bis auf unsere Zeit wirklich fortsetzen.« Er hat sie deshalb wohl von Anfang an für den Divan bestimmt. In der fünften Strophe hat er dann den Übergang zu der Anrede an die beiden Gefeierten gemacht. (Strophe 6—7.) In unserer Handschrift waren ursprünglich die ersten fünf Strophen durch einen kurzen Querstrich unter der letzten Strophe auf einem aufgeklebten Blättchen am unteren Rande des Blattes abgeschlossen. Nachdem es gelungen war, das aufgeklebte Blättchen sorgfältig abzulösen, kam darunter die bisher völlig unbekannte sechste Strophe auf der ersten Seite

Siehst du andre schon vollendet,
Werde dieses Lied erneuert,
Das, aus fernem Land gesendet,
EUER Fest mit Liebe feyert.

mit der Widmung »zum 30. März 1815« zum Vorschein*), wie sie unsere treffliche Photolithographie der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt wiedergibt**).

*) »*März*« ist wohl nichts als ein Schreibfehler für »*May*«.

**) Das Papier stimmt abgesehen von dem fehlenden Wasserzeichen in der Structur mit dem Original vollkommen überein.

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek* — Wien.

II. *)

Allgemeines.

Ankermann, Bruno. Goethes Stellung zum Christenthum. Vortrag. Königsberg, F. Beyer. 1902. Gr. 8°. 25 S. 50 Pfg.

Bielschowsky, Albert. Goethe. Sein Leben und seine Werke. (In 2 Bdn.) 1. Bd. m. e. Photograv. (Goethe in Italien v. Tischbein). 3. durchgeseh. Aufl. München, C. H. Beck. 1902. Gr. 8°. IX, 522 S. 5 M.

Bode, Wilhelm. Goethes Lebenskunst. 5.—7. Tausend. 3. Aufl. Mit e. Bildnis Goethes nach C. A. Schwerdtgeburth. Berlin, E. S. Mittler. 1902. 8°. VII, 367 S. 2.50 M.

Brunnhofer, A. Goethes und Schillers Anklänge an Brahmanismus und Buddhismus. — *Der ferne Osten* (Shanghai). 1902. 1, No. 1.

Fleiner, Albert. Das Goethe-Denkmal in Rom (von Eberlein). — *Der Tag* (Berlin). 1902. No. 119.

Fuchs, Albert. Goethe und die Musik. — *Schweizerische Musikzeitung*. 1902. XLII, No. 1.

Jodl, Friedrich. Goethe und Kant. — *Zeitschrift für Philosophie und philosoph. Kritik*. 1902. CXX, S. 12—20.

Lienhard, Fritz. Rückblick auf Goethebund und Überbrettl — *Deutsche Welt*. 1902. No. 21.

Lindner, Anton. Goethe als Buddhist und Okkultist. — *Fremden-Blatt* (Wien). 1902. No. 93. [Über Paul Carus, Goethes Buddhismus. Max Seiling, Goethe und der Okkultismus. 1902.]

Matthias, Theodor. Goethe und die Fremdwörter nach den Neubearbeitungen seiner Werke [Götz von Berlichingen; Clavigo]. — *Zeitschrift d. Allgem. Deutschen Sprachvereines*. XVII, Sp. 65—69.

Meyer, Richard M. Recension von: E. A. Bouke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin, Felber. 1901. — *Zeitschr. f. deutsche Philol.* 1902. XXXIV, S. 112—114.

Molden, Berthold. Siebzig Jahre nach Goethes Tode. — *Fremden-Blatt* (Wien). 1902. No. 80.

Oettingen, Wolfgang von. Goethe gegen Diderot. — *Der Türmer*. 1902. IV, 2, S. 1—14.

P[uchstein] A. Goethe und das Deutschthum. — *Deutsches Volksblatt* (Wien). 1902. No. 4747.

Rüttenauer, Benno. Goethe und der Rhein. — *Die Rheinlande* 1902. II, Heft 7, S. 7—21.

Schaukal, Richard. Goethe. Zum 70. Todestage. 22. Mai 1902. — *Wiener Abendpost*. 1902. No. 67.

Siebeck, Hermann. Goethe als Denker (Fromanns Klassiker der Philosophie. XV). 1902. Gr. 8°. 244 S. 2.50 M. Rec.: W. Goldbaum, N. Fr. Presse, No. 13526.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Fränkel, Jonas. Ein Goethe-Denkmal (Bettina Brentano und Goethe). — *Neue Züricher Zeitung*. 1902. No. 85.

Hammeran, A. Goethes Gretchen und ihr Wohnhaus. — *Frankfurter Zeitung*. 1901. Nr. 187.

Heinemann Karl. Goethes Shakespeare-Feier am 14. October 1771. — *Neue Jahrbücher für das klassische Alterthum, Geschichte und deutsche Litteratur*. 1902, IX, S. 154—156 (vgl. Frankfurter Ztg. 1902, Nr. 81).

Heuer, Otto. Lise von Türckheim und Goethes Lili — *Frankfurter Zeitung*. 1901. No. 241.

Jenny, Ernst. Goethe-Feinde um 1830. — *Monatsblätter für deutsche Litteratur*. 1902. VI, No. 5.

Riffert, Julius. Goethe in Rom. — *Leipziger Zeitung, Wissenschaftliche Beilage*. 1902. No. 20.

*) Vgl. Chronik, XVI Band, Nr. 3—4, S. 20

S. M. Ottilie von Goethe. — *Pester Lloyd*. 1902. No. 56.

Schwann, Mathieu. Christiane Goethe. — *Frankfurter Zeitung*. 1902. No. 81.

Segrè, Car. Goethe e Carlotta di Stein. — *Nuovi profili storici e letterari*. Florenz, B. Monnier. 1902. Cap. 3.

Walther, Kuno. Tiefurt, der Herzogin Anna Amalia Musenheim. Ein Führer u. Erinnerungsblatt, m. Plan u. Lichtbildern. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1902. 8°. IV.

Wolff, M. Goethe und Basedow. — *Pädagogische Studien*. 1902. XXIII, S. 50—58.

Werke.

Lyrik.

Buck, Heinrich. Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan. — *Chronik*. 1902. XVI, S. 24—28.

Goethes Gedichte. (Mit biographischer Einleitung von Prof. Dr. J. M. Prem.) Leipzig, M. Hesse. [1902.] 8°. 2 Theile in 1 Bd. XV, 208 u. 232 S. 80 Pf.

Huit poèmes lyriques de Goethe et Schiller. Texte allemand publié avec une introduction, des notices et des notes par Henri Lichtenberger. Paris, Hachette & Cie., 1902. 8°. XXIV, 71 S. 75 c.

Drama.

Clavigo: Siehe *Allgemeines* — Matthias.

Egmont: Seidl, Armin. Wieder einmal Goethes Egmont. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht*. 1902. XVI, S. 238—241.

Zipper, Albert. Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Litteratur. 13. Bd. Goethes Egmont. (Universal-Bibliothek Nr. 4284.) Leipzig, Ph. Reclam jun. [1902.] Kl. 8°. 40 S. 20 Pfg.

Faust: Goethe. Faustus. Dramatic Mystery. Translated by John Aster. London, Unit. Library. 1902. Kl. 8°.

Alt, Karl. Der Gedanke der Theodicee in Goethes Faust. — *Preuß. Jahrbücher*. 1902 CVIII, S. 112—124.

Baldensperger, Fernand. Le Faust de Goethe et le Romantisme français. — *Mercure de France*. 1902. XLI, S. 88—106.

Eloesser, Arthur. Erlebnisse Fausts in Frankreich. — *Vossische Zeitung*. 1902. No. 89.

Fischer, Kuno. Goethes Satanologie im Faust. — *Nord und Süd*. 1902. CI.

Klein, C. Die Lösung des Faustproblems. [Hermann Türck.] — *Hannov. Courier*. 1902. No. 23703.

Koester, Albert. Recension von: J. Minor, Goethes Faust. Stuttgart, Cotta. 1901. — *Anzeiger für deutsches Alterthum*. 1902. XXVIII, S. 72 bis 80.

Leitschuh, A. Dürer und die Faust-Idee. — *Frankfurter Zeitung*. 1902. No. 86.

Götz von Berlichingen: Siehe *Allgemeines* — Matthias.

Iphigenie: Laehr, Hans. Die Heilung des Orest in Goethes »Iphigenie«. Berlin, G. Reimer. 1902. Gr. 8°. 86 S.

Proserpina: Weilen, Alexander v. Proserpina. — *Chronik*. 1902. XVI, S. 13—18.

Prosa.

Wilhelm Meister: Goethe, Johann Wolfgang. Wilhelm Meister's travels and The recreations of the German emigrants. Translated by T. Carlyle, ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, J. A. Niccolls & Co. 1902. 8°. — Wilhelm Meister's apprenticeship translated by T. Carlyle, ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, F. A. Niccolls & Co. 8°.

Ritter, O. Zu Goethes Sprüchen in Prosa. (No 384, 385, 655). — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen*. 1902. CVIII, S. 132.

Arnold, Robert F. Zur Erklärung einer Goethischen Textstelle. [»Serbische Lieder« No. 32: »Liebesfreuden verschwatzt«. Hempel 29, S. 581.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins*. 1902. XVI, S. 18—19.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogt in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr. 18.

XVI. Band. Wien, 15. October 1902. Nr. 9—10.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Weimarer Goethe-Tage. — Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom. Vortrag, gehalten im Wiener Neuphilologischen Vereine am 31. Jänner 1902 von Arthur Brandeis. I. — Wilhelm Meisters Meisterjahre von Robert F. Arnold. — Cardinal Consalvi in Goethes Faust von Richard M. Meyer. — Goethe-Bibliographie von Arthur L. Jellinek. III.*

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Dienstag, den 4. November 1902, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag

des

Herrn Dr. Rudolf Lothar:

Goethe und die Moderne.

Ferner stehen für den Winter 1902/03 noch folgende Vorträge in Aussicht:

Mitte November 1902:	Geh. Hofrath Prof. Dr. Bernhard *Suphan*, Director des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar (Thema vorbehalten).
16. December 1902:	Dr. Robert F. *Arnold:* Die falschen Wanderjahre.
Mitte Jänner 1903:	Prof. Dr. Georg *Witkowski* (Universität Leipzig): Torquato Tasso.
Mitte Februar 1903:	Maler Adalbert *Seligmann:* Goethe als Maler (Mit Vorführung von Bildern durch das Skioptikon).
22. März 1903:	(Goethes Todestag): Prof. Dr. Erich *Schmidt* (Thema vorbehalten).

Weimarer Goethe-Tage.

Als die Goethe-Gesellschaft in Weimar die Einladung zur 17. Generalversammlung versendete, war es eine ausgemachte Sache, dass auch der Wiener Goethe-Verein bei den innigen Wechselbeziehungen, die unsere kleine Vereinigung mit der Goethe-Gesellschaft verbinden, Beziehungen, die gerade in den letzten Jahren sich immer enger und vielseitiger gestaltet haben, auch diesmal in Weimar nicht fehlen durfte. Von Seite des Präsidiums wurde der Schriftführer *R. v. Payer* delegiert, den Wiener Goethe-Verein bei der General-Versammlung zu vertreten.

Die beiden Tage nahmen einen glänzenden Verlauf. Sonnabend, den 24. Mai, versammelten sich die Gäste wie alljährlich um halb 11 Uhr vormittags im Saale der »Erholung«. Der Präsident der Goethe-Gesellschaft, Geh. Hofrath Dr. *Ruland* begrüßte die Versammlung und gedachte zunächst der Todten des Jahres, I. M. der Kaiserin Friedrich, des Ehrenmitgliedes Ludwig Freiherrn *v. Gleichen-Rußwurm*, des ausgezeichneten Germanisten der Berliner Universität Dr. *Weinhold*, des Pioniers der Goethe-Forschung Heinrich *Düntzer* in Köln und Hermann *Grimms*, des feinsinnigen Interpreten Goethischer Dichtkunst und zugleich eines der eifrigsten Gründer der Gesellschaft.

Der Bericht über die finanziellen Ergebnisse des verflossenen 17. Geschäftsjahres, von Finanzrath Dr. *Nebe* erstattet, gab ein erfreuliches Bild von dem Gedeihen der Gesellschaft, deren Mitgliederzahl von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen ist. Die dadurch bedingte günstige Finanzlage hat der Goethe-Gesellschaft mancherlei ermöglicht. So wurde im Goethe-Schiller-Archiv eine Marmorbüste des verewigten Großherzogs Karl Alexander aufgestellt, manches schöne, kostbare Stück für die Sammlungen des Goethe-Schiller-Archivs und des Goethe-National-Museums erworben und beiden Anstalten überdies ein Dispositionsfonds überwiesen. Ein Überblick über die zahlreichen Schenkungen, die aus allen Theilen des Deutschen Reiches und Österreichs zusammengeflossen sind, über die zahlreichen

wissenschaftlichen Beziehungen, die nach außen gepflegt werden, zeigt, wie das Goethe-Haus und das Goethe-Archiv ihre von den hohen Gründern ins Auge gefasste Stellung als wahre und echte National-Anstalten des deutschen Volkes in immer größerem Umfange erringen und behaupten.

Den Festvortrag, der inzwischen im XXXIII. Bande des Goethe-Jahrbuches erschienen ist, hielt Professor Dr. Friedrich *Paulsen* über »Goethes ethische Anschauungen«.

Einen besonderen Reiz bot die Festvorstellung des Hoftheaters. »Eine Tollheit«, wie der Dichter selbst sein Werkchen nannte, der lustige »Triumph der Empfindsamkeit«, der am 30. Januar 1778, dem Geburtstage der Herzogin Anna Amalia zum erstenmale über die Bretter des höfischen Liebhabertheaters gegangen war*), feierte nach eineinvierteljahrhundertlangem Schlummer eine fröhliche Urständ. Die Darstellung war eine ausgezeichnete und brachte die übermüthige Laune prächtig zur Geltung. Ein wenig befremdete nur, dass der gewaltige Proserpina-Monolog, den der Dichter in frevlerisch-übermüthiger Laune in das tolle Stück eingefügt hatte, von General-Musikdirector Lassen, der eine reizende Musik zu dem Stücke geschrieben hatte, auch in Musik gesetzt war und gesungen statt gesprochen wurde.

Die erste Aufführung des Stückes auf dem Weimarer Liebhaber-Theater, bei der Goethe selbst als Andrason durch sein feuriges Spiel die Zuschauer in Entzückung versetzte, ruft zugleich die Erinnerung an die Künstlerin wach, der damals in der Rolle der Königin der erschütternd mächtige Monolog der Proserpina anvertraut war: am 23. August 1902 waren 100 Jahre verflossen, seit in Ilmenau am Fuße der dunklen Waldkuppen der Thüringer Berge Corona *Schroeter*, die erste Darstellerin der Iphigenie, zur Ruhe gebettet worden war. Ihrem Gedächtnis war der folgende Sonntag, der 25. Mai, geweiht. Ein Sonderzug brachte die Festtheilnehmer nach zweistündiger Fahrt nach dem freundlichen Bergstädtchen, über dessen Namen der Abglanz einer der herrlichsten Goethischen Bekenntnis-Dichtungen schwebt. Im »Sächsischen Hof«, dem Hause, in dem Corona *Schroeter* wohnte und starb, begrüßte der Bürgermeister von Ilmenau die Goethe-Gesellschaft namens der Stadt und überreichte den Theilnehmern eine hübsche literarische Erinnerungsgabe. Von dem Realschullehrer Paul Pasig verfasst, bietet das hübsch ausgestattete Heftchen von 20 Seiten eine sorgfältige Darstellung von Goethes Beziehungen zu Ilmenau und Corona Schroeter.

Im Namen der Goethe-Gesellschaft dankte Geh. Hofrath Dr. Ruland für den gastlichen Empfang, und der Vorsitzende des geschäftsführenden Ausschusses, Geh. Hofrath v. Bojanowski vertheilte die sinnige Festgabe der Goethe-Gesellschaft, ein reizendes Quartheftchen: fünf Volkslieder, componiert von Corona Schroeter, für Clavierbegleitung, instrumentiert von M. Friedländer, nebst einer kurzen Abhandlung über »Das Grabmal der Corona Schroeter in Ilmenau von H. Burkhardt«.

Dann wurde die Wanderung nach dem hochgelegenen Friedhofe angetreten. Nahe dem Eingange an der Mauer scharten sich die Gäste, die aus allen Gauen Deutschlands zusammengekommen waren, um ein zerfallenes, von Gebüsch umwuchertes Grab. In einiger Entfernung hatte der Ilmenauer Gesangverein Aufstellung genommen und brachte ein Lied »Das Mädchen am Ufer«, aus Herders Volksliedern, componiert von Corona Schroeter 1786, zum Vortrag. Als die letzte Strophe verklungen war, trat der Director des Goethe-Schiller-Archivs, Geh. Hofrath Doctor *Suphan*, vor und hielt mit bewegter Stimme die Gedenkrede:

»Eröffne du der Rührung deine Brust!« — Dies Wort ruft Goethe der Gemeinde zu, die er im Geiste um Miedings, des Redlichen, Grab versammelt sieht. Mit solcher Anrede steht der Dichter auch in Mitten unseres Kreises da, die wir, seinem Worte getreu, als eine Goethe-Gemeinde, »pilgernd ein bescheiden Grab besuchen«. Der Rührung eröffnen wir willig unser Herz am Grabe der Frau, deren Lichtgestalt Goethe für alle Zeit festgehalten hat, wie sie dasteht an der offenen Gruft eines wackeren Kunstgenossen, des Todes Bitterkeit und Schatten durch den milden Glanz ihrer Schöne vertreibend, und ein Dasein, das des äußeren Schimmers und Lohnes gänzlich bar geblieben, noch im Absinken sonnenhaft verklärt und übergüldet, es krönt mit dem Zeichen der Vollendung, dem unverwelklichen Kranze:

Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst Dein Name ziert, Corona, Dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn,
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön.
Und hocherstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint . . . . .

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der welche Ton, der sich ums Herz ergießt.

Wie auf der Bühne als erste Iphigenie vor den entzückten Zeitgenossen, so steht Corona Schroeter in dieser Schilderung auch vor unseren Augen leibhaftig da: die ebenbürtige Partnerin des Dichters, mit den dunkeln Augen voller Glanz, wie Er, mit dem Schmelz und Zauber der Rede, mit einer Stimme des Wohllauts begabt, wie Er. »Aus fremden Zonen,« wie Goethe es von *sich* sagt in dem Gedichte »Ilmenau«, aus einem größeren und weiteren Getriebe hinverschlagen in das kleine enge Weimar, »und durch die Freundschaft festgebannt«, wie Er. Es hat eine Zeit gegeben, wo die beiden sich als Schicksalsverwandte und fast wie Geschwister haben betrachten müssen.

Ja, es steht uns wohl an, einer ernsten Rührung uns hinzugeben an dieser Stätte, die ihr Vergängliches birgt. Und wohl steht es uns zu, mit Schillers »Nanie« hier zu klagen:

Auch das Schöne muss sterben, das Menschen und
Götter bezwinget.

Wir kennen aber auch, dank unserem Dichter, die Antwort, die dem Klagenden zutheil wird:

Macht' ich doch, sagte der Gott, *nur* das
Vergängliche schön!

Doch die Gemeinde, die sich nach *Goethe* nennt, sieht sich durch ihn, heute und immer, auf einen Pfad gestellt, der aus der schwereren Atmosphäre einer trüben Region nach weit höher hinaufleitet. Sie vernimmt deutlich des Dichters ernstes Mahnen:

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu *verewigen*
Sind wir ja da!

Uns zu *verewigen* sind wir auch hier. Nicht um einen eiteln und schwächlichen Vergangenheits- und Gräbercultus zu treiben. Wir wollen nichts gemein haben mit denen, die

*) Vgl. »Der Triumph der Empfindsamkeit«. Zum 24. Mai 1902. Von Max F. Hecker. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf., 1902. (Sonderabdruck der »Weimarischen Zeitung«, 24. Mai 1902.)

es lieben, in kleinlich kläglichem oder gar in bedauernd ankläglichem Tone von all dem zu reden, was etwa im Leben der Besten, in der baren Wirklichkeit ihrer Existenz *unter* dem Ideal geblieben ist. Wir wollen unserem Geiste »die *Ewigkeit* ertheilen«, indem wir, nach Goethes Anweisung, vom *Einzelnen*, Wechselnden, Zufälligen absehen und uns nur mit dem Großen und Dauerhaften menschlicher Verhältnisse beschäftigen. Auch an uns ist das Gebot des Herrn im Vorspiel zum »Faust« ergangen:

Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
Befestiget mit *dauernden* Gedanken. —

Das ist es ja, wozu Goethe auch in dem herrlichen Nachruf auf Mieding die Hörer anleitet. Die Klage, die Trauer »lasst in Betrachtung übergehn«.

Worin besteht denn nun der *Dauerwert* des Lebens, dessen Blütenstand und Höhe Goethe damals, als er sich jenes Hochgewinns genießend erfreute, als Poet in einer Weise dargestellt hat, die er (wie er sich selbst gestehen musste) durch eine späte Parentation nach Coronas Hinscheiden nur hätte abschwächen können? Mit wenig Worten fasst Goethe alles zusammen, was ihm Corona zum Muster, zur vorbildlichen Erscheinung macht. Wir vernahmen sie schon: »*Die Natur erschuf in ihr die Kunst.*« Er spricht es formelhaft kräftig aus: »*Sie ist's und stellt es vor.*« Das heißt: sie ist eine *Kunst-Natur*. Ihre Sinne fließen alle zusammen in Einem: dem Kunstsinn. Sie besitzt den Trieb und die Anlage, das Schöne in jeglicher Weise zu verwirklichen. So lebt noch für uns ihre Seele in ihren kindlich schlichten Liedercompositionen, so hat sie in der bildenden Kunst sich mit Fleiß geübt, so erhebt sie sich zum Vollkommenen als Sängerin, als Darstellerin. Das Edelste ist ihr am meisten gemäß: *Proserpina, Iphigenie*. Und ich zweifle nicht, Coronas Bild hat dem Dichter noch vor der Seele gestanden, als er das Urbild classischer Schönheit, seine Helena, erschuf. So hat Corona schließlich in ihrer Person den Gipfel des Schönen erreicht: was ihre Zeitgenossen die »Menschheit« nannten, dies in sich zum Kunstwerk zu adeln. »Menschlichkeit« ist der Grundzug ihres Wesens. Als ein echtes Weib »strebt sie nach Sitte«. »Die Gute«, die »Sittsame«, das sind ihre Attribute. Auf der Bühne wie im Leben durfte sie ganz und gar jenes Bekenntnis sich zueignen, das Goethe in dem Gedicht »Ilmenau«, rückschauend auf seine ersten Weimarer Jahre, feierlich abgelegt hat:

Ich brachte reines Feuer vom Altar.

Im hohen Alter hat Goethe als eine Summa, ein Facit seines Schauens und Sinnens niedergeschrieben:

»*Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße.*«

Vollkommen in diesem Sinne ist ihm Corona Schroeter »ein lebendiges Wort« gewesen. So hat er in ihrer Nähe Kunstnatur empfunden.

Ob ihre Entfernung, die räumliche, eine zeitweilige innerliche Entfremdung bedeute, und wie eine solche habe entstehen können, wollen wir nicht fragen. Was edle Seelen *einigt*, das ist das Dauernde, das Ewige — *dem* fragen wir nach. Wir können wir glauben, der Mann, dem »süß Erinnern« des Lebens Leben war, habe vergessen, was einstmals, Jahre lang ihm ein Inbegriff des Schönen, Guten und Wahren gewesen ist.

Goethe ist kein Friedhofbesucher. Er ist wohl dann und wann, als ein Jüngerer zumal, an das Grab einer verehrten, geliebten Person geschritten; aber mehr und mehr kommt auch da der Grundzug seines Wesens zur Herrschaft: Die Lebensbejahung. »Aufs Leben sei, nicht auf den Tod bedacht.« In seinem Innern bettet er still, was ihm an Erinnerungen das Theuerste ist. Um die Namen seiner liebsten Abgeschiedenen breitet er, wie den Schleier um die Urne, heiliges Schweigen aus. Wer das nicht verstehen kann, der ist noch nicht reif dazu, in unseres Dichters Lande zu gehen.

Ein Mitglied unseres Herrscherhauses, Karl Augusts namens- und sinnesverwandte Tochter, die zarte, liebliche Prinzess *Karoline*, hat an Corona, der Sängerin und Lehrerin, still das Werk kindlich dankbarer Anhänglichkeit und Hingabe erfüllt und ihr Grab mit einem Denkstein bezeichnet. Sie hatte eigenhändig den Entwurf dazu gemacht, der, unter Freund Knebels (damals in Ilmenau wohnhaft) Beirath ausgeführt, in den vier Ecken die Embleme Harfe und Lorbeer, Schmetterling und Thränenkrug zeigte, auf der Fläche den Namen und den Tag des Scheidens: XXIII. August. MDCCCII. Winterfröste haben den Stein gesprengt und zerstört. Nachdem dann auch ein zweites schlichteres Denkmal mit einer von Karl Augusts Sohn und Nachfolger gestifteten Inschrift entschwunden war, ist nochmals ein Ersatz beschafft worden von ehrenwerten Behörden und Bürgern dieser guten Stadt, die ja nun auch heute der einst hoch Gefeierten ihre Treue so schön beweist. So tritt denn die Goethe-Gesellschaft in eine ideelle Erbpflicht ein, indem sie es, nach der Entschließung ihres Vorstandes, übernimmt, das erste, von einer schönen Seele mit sinniger Liebe erfundene Denkmal wieder herzustellen. Wir alle, die wir Corona zu Ehren versammelt sind, bereiten der »Schönen-Guten« ein Denkmal in unserem Innern. »Wir sind erhört, die *Musen* senden sie!« ruft der Dichter andachts- und freudevoll aus, wie er die schöne Freundin erblickt, die herbeikommt und »festlich näher tritt«. Ein jeder, der sie so, ein *Bild* des reinen Lebens und zugleich einen »*Gesang* des reinen Lebens«, seelenhaft zu erfassen vermag, »ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab«, wie ihr oder doch ein Ähnliches wie ihr: die Fähigkeit, das Schöne-Gute mit reinem Sinne zu empfinden, dem wird an Coronas Grabe unseres Dichters Wort zur Wahrheit:

Danke, dass die Gunst der Musen
Unvergängliches verheißt:
Den Gehalt in deinem Busen
Und die Form in deinem Geist!«

Ergriffen hatte die Versammlung den eindrucksvollen Worten des Redners gelauscht. Als er geendet hatte, setzte wieder der Gesangverein ein.

Nun gieng's auf herrlichem Waldwege hinauf zunächst zur liederfrohen Berggemeinde Gabelbach, deren Ruhm einst J. V. Scheffel den deutschen Landen verkündet hatte. Es war ein herrlicher Sonntagmorgen. Die dunklen Tannen des Thüringer Waldes, die von dem nächtlichen Regen noch voll glitzender Tröpfchen hiengen, in denen die Strahlen der ab und zu durch die Wolken brechenden Sonne blitzten, tauschten ihren Willkommengruß und von fern erklang das Waldhorn: »Das ist der Tag des Herrn«. Eine echte Sonntags-Feierstimmung zog in die Herzen der Wanderer. Im Gabelbachhause wurde Rast gemacht. Ein poetischer »Willkommengruß der Gemeinde Gabelbach an die erlauchte Goethe-Gesellschaft am 25. Mai 1902«, der auch dem Humor zu seinem Rechte verhalf, wurde vertheilt und wird von den Theilnehmern als ein liebes Erinnerungszeichen an den herrlichen Tag in Ehren gehalten werden. Er ist inzwischen sogar schon in der zweiten Auflage erschienen.

Nach kurzer Rast gieng's weiter hinauf zur Spitze des Kickelhahn. Ein Ruf der Überraschung entfuhr manchem, dem bei einer Biegung des Weges zum erstenmal die herrliche Rundsicht über die Berge und Thäler des Thüringerwaldes sich öffnete: da lagen die dunklen Waldkuppen im Sonnenschein und zwischen ihnen senkten sich die schweren Nebel zu Thale, genau so wie sie Goethe mit dem Stifte

auf dem Blatt festgehalten hat, das uns die Goethe-Gesellschaft im X. Bande ihrer »Schriften« beschert hat. Schauer der Ehrfurcht in der Brust traten wir in das unscheinbare Bretterhäuschen, in dem Goethe so gern geweilt, an dessen Wände er einst die unvergänglichen Worte geschrieben hatte: »Über allen Gipfeln ist Ruh«*).

*) Es ist an der Stelle des im Jahre 1873 abgebrannten, ursprünglichen errichtet.

Ein fröhliches Festmahl in der altberühmten »Tanne« in Ilmenau beschloss den herrlichen Tag, der allen, die ihn miterleben durften, in unvergänglicher Erinnerung bleiben wird, nicht ohne zugleich der umsichtigen, geräuschlosen Thätigkeit des Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses, Geh. Hofrathes P. v. Bojanowski dankbar zu gedenken, der das Ganze so prächtig eingeleitet und durchgeführt hatte.

Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom.

Vortrag, gehalten im Wiener Neuphilologischen Vereine am 31. Jänner 1902

von

Arthur Brandeis.

I.

Als vor vierundzwanzig Jahren der Düntzersche Commentar zur Italienischen Reise erschien, schrieb W. Scherer darüber in seinem Aufsatz über Iphigenie in Delphi: »Es ist eine tüchtige, fleißige Arbeit . . . . aber es ist freilich noch nicht das Ideal eines Commentars zur Italienischen Reise: mich dünkt,« fährt er fort, »wer dieses anstrebte, müsste Goethes Reise nachmachen, er müsste von Ort zu Ort seiner Route folgen, er müsste sich in Goethes Gemüthslage zu jener Zeit versetzen und an alles Schöne oder Widrige, was in Natur und Kunst ihm begegnete, die Frage richten: Was konntest du meinem Helden gewähren? Er müsste mit Goethes Augen zu schauen versuchen und er müsste doch mehr sehen als Goethe, er müsste auf alles achten, was Goethe übersehen, was ihm ein starkes Interesse nicht einflößte; denn es ist ebenso charakteristisch und zur Erkenntnis der Individualität wichtig, welche Gegenstände einen Menschen anziehen und welche ihn kalt lassen.«

Dieses Ideal eines Commentars fehlt uns noch immer, wenn auch die Literatur zur Italienischen Reise nicht eben spärlich ist. Auch dort, wo der Versuch gemacht wurde, Goethe in Italien aufzusuchen, ist das Unternehmen bisher nicht völlig geglückt. Zu nennen wären hier die Arbeiten von Théophile Cart*) und Julius Haarhaus**). Der Franzose gibt eine von warmem Gefühl belebte Darstellung der Reiseeindrücke und Reiseergebnisse Goethes, der nur leider jene negative Seite fehlt, die Scherer mit Recht für wichtig hält. Mit mehr Glück, auch mit reiferem künstlerischen Urtheil hat Haarhaus die Spuren Goethes in Italien verfolgt. Er bietet in seinen drei Bändchen eine interessante Darstellung des Landes im XVIII. Jahrhundert, die er schrittweise mit den modernen Zuständen vergleicht, und registriert gewissenhaft, was Goethe nicht gesehen, was er nicht hat sehen wollen und was er anders gesehen hat als der moderne Reisende. Das und nicht mehr hat Haarhaus geben wollen, ohne sich auf eine zusammenfassende Erörterung der Ursachen solcher Unterschiede einzulassen.

*) Goethe en Italie, Paris 1881.

**) Auf Goethes Spuren in Italien. Band I, VIII, IX der Sammlung »Kennst du das Land?« Leipzig 1896, 1897.

In dieser Richtung bieten zwei kleine Schriftchen recht dankenswerte Fingerzeige. Das eine ist die schön gedachte nur allzu flüchtige Skizze Friedländers im VII. Band der Deutschen Rundschau (Reisen in Italien in den letzten drei Jahrhunderten), das andere Andreas Heuslers Aufsatz aus dem Jahre 1891: Goethe und die italienische Kunst.

In weiterem Umfange behandelt Volbehr Goethes Verhältnis zur bildenden Kunst*); allerdings nicht ganz frei von der Tendenz, Goethe als bloßen Rückschrittler des Kunstgeschmacks darzustellen. Wenn Volbehr im einzelnen gewiss das Richtige trifft, so vermisst man doch die aufrichtige Würdigung von Goethes Bildungszielen, von seinen positiven Resultaten.

Die erwähnten Schriften bezeichnen etwa die beiden Richtungen, in denen sich die Vorarbeiten des idealen Commentators zu bewegen hätten. Die eine müsste auf die historische Darstellung der italienischen Reisen abzielen. Ihre Ergebnisse würden uns die Fragen beantworten, seit wann und mit welchen Absichten Bildungsbeflissene nach Italien zogen, welchen Orten, welchen Bildungsquellen, welchen Culturstadien ihr Interesse zugewendet war, welche Wandlungen der Stimmungsgehalt des Begriffes »Italien« im Laufe der Jahrhunderte erfuhr. Das zweite Forschungsziel wäre kurz gesagt die Entwicklung des Kunstgeschmacks, die Geschichte der Schätzung, welche Antike, Renaissance und Barock vor und nach Goethes Reise durchgemacht haben, nach dem Worte Erich Schmidts, eine Geschichte der ästhetischen Bildung. Aus solchen Studien würde sich dann endlich ein klarer Überblick darüber ergeben, worauf

*) Goethe und die bildende Kunst. Leipzig 1895.

Goethes Aufmerksamkeit von Haus aus gerichtet sein musste, was er übersehen konnte und was er nicht sehen wollte.

Die wenigen Bemerkungen, die ich vorbringen möchte, können freilich einen so weiten Ausblick weder eröffnen noch umspannen. Sie wollen nur die Erfahrungen aussprechen, die sich jedem aufdrängen, der während oder nach einem Aufenthalt in Italien Goethes Italienische Reise liest. Sie entspringen dem Bedürfnis, ein näheres Verhältnis zu diesem Buche zu gewinnen, das unter uns immer aufs neue die Sehnsucht nach Italien weckt und wach erhält.

Dabei widerfährt wohl jedem anfänglich der Irrthum, vor dem Erich Schmidt mit Recht in der Einleitung zu den Briefen aus Italien gewarnt hat. Man erwartet von Goethes Buch einen Commentar zu Italien und fühlt sich enttäuscht, wenn es stumm bleibt, wo der Wanderer so gerne einen Wiederhall seiner eigenen Stimmungen herauslesen würde. Von Schwärmerei hat Goethe sich mit klarster Absicht selbst zurückgehalten. Er hat, wie er sagt, »den geologischen und landschaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken und sich ein freies klares Anschauen der Localität zu erhalten«.

Andere Enttäuschungen erfährt der moderne Reisende dort, wo sich Goethes Verschweigen oder Unterlassen aus seinen bestimmten Bildungszielen oder aus den Verschiedenheiten ergibt, die ein Jahrhundert zwischen seine und unsere Kunstbetrachtung gelegt hat.

Alle diese Divergenzen werden indes aufgewogen durch die Freude des Erlebens, des Wachsens und Genesens, welche das Buch durchdringt, und die sich jedem mittheilt, der es inmitten seiner ersten Eindrücke vornimmt. Denn, wenn wir auch anders und anderes sehen als Goethe, so hat er uns eben das eine gelehrt: Italien nicht bloß zu sehen, sondern es zu erleben.

Ehe wir aber von Stadt zu Stadt dem Goetheschen Bildungswege folgen, sei vorerst in wenigen Worten seine Route und Reiseart skizziert.

Durch Böhmen, Bayern und Tirol, auch heute noch eine der frequentesten Zufahrtstraßen nach Italien, führten Goethe die regelmäßigen Postkutschen. Von Verona nach Vicenza und Padua benützte er zum erstenmal das italienische Gefährt, die Sediola, das ein- oder zweisitzige »Chäschen«, auf das er sich »mit seiner ganzen Existenz aufpackt«. Der moderne Tourist wird ihn um diese Art der Beförderung besonders auf der Fahrt durch die eintönige Ebene kaum beneiden. Von großem Reiz müssen dagegen, trotz mancher Unbequemlichkeit, die Strom- und Canalfahrten gewesen sein, die ihn von Padua die Brenta hinab nach Venedig und von da durch das Lagunengewirr nach Ferrara führten. Auch die Schönheiten des Apennin, dessen Structur er so richtig durchschaut und so plastisch darstellt, hat er von seinem Wägelchen aus besser genossen als der heutige Tourist, dem eine Unzahl Tunnels die Aussicht hemmen. Auf der Strecke Bologna-Florenz, die Goethe nahm, durchqueren 46 Stollen das Gebirge.

Gar zu schnell durcheilen wir heute (selbst mit einem »treno misto«) das herrliche Arnothal nach Arezzo, die Wegenge längs des Trasimenischen Sees mit seinen castellgekrönten Landzungen und Inseln, sowie die Strecke längs der umbrischen Hügel mit ihren hohen Bergstädtchen Cortona, Perugia, Assisi, Spoleto, die, noch von alten Etruskermauern umgeben, ihre Häuserblöcke scheinbar ohne Zwischenräume übereinander thürmen. Beneiden aber mögen wir Goethe (trotz seiner vielgeschmähten Vetturini, die nur gut seien, dass man hinter ihren Karren hergehen könne) um die Fahrt durch das enge Thal der Nera, unter der gigantischen Brückenruine des Augustus bei Narni hindurch in die Tiberebene hinaus. Hermann Grimm rühmt sich, einer der letzten gewesen zu sein, die um die Mitte der Fünfziger-Jahre noch einen Nachklang der Gefühle empfanden, die Goethe bewegten, als er an dem einsam aufragenden Soracte vorüber, durch die Öde der Campagna, über den Ponte Molle weg, die schwebende Kuppel von St. Peter vor Augen, auf der alten Via Flaminia der Porta del Popolo zustrebte.

Verona also war die Pforte, durch die Goethe das Land seiner Sehnsucht betrat. Und sofort empfängt ihn eines der besterhaltenen Bauwerke des römischen Alterthums, das Amphitheater. Ihm gilt sein erster Gang. Schon hier wird uns seine Betrachtungsweise klar. Nicht als ein todtes Denkmal sieht er es, er bevölkert es mit einer südlichen Zuschauermenge, die sich im Theater selbst das merkwürdigste Schauspiel ist.

Er hat auf dem Brà einem Ballschlagen zugesehen, und sofort wird ihm aus der stufenweisen Gruppierung der neugierigen Volksmenge der Baugedanke der Arena klar. Sogleich verbindet er Kunst und Leben, lässt sich von dem einen über das andere belehren. Ein großes Bedürfnis künstlerisch zu befriedigen, darin erkennt er den inneren Wert des antiken Künstlers. Das Natürliche, Zweckdienliche im Kunstwerk zu erfassen, wird sein ernstes Bemühen, »in dem Kunstwerk nur den Gedanken des Künstlers, die erste Ausführung, das Leben der ersten Zeit, da das Werk entstand, heraussuchen, und es wieder rein in seine Seele bringen«, wird sein höchstes Ziel. So weist ihm schon beim ersten Schritt die Antike den Weg, und ihr wendet er sich sogleich mit einer Leiden-

schaft zu, welche ganze Kunstgebiete fremd beiseite schiebt. So betrachtet er mit innigster Andacht die heute wenig beachtete Maffei'sche Sammlung des Museo Lapidario, kann sich beim Anblick antiker Grabdenkmäler »der Thränen nicht enthalten«, während er San Zeno, ein Juwel romanischer Baukunst, nur seines »dunkeln Alterthums wegen« merkwürdig findet, und die prächtigen Scaligerbauten, die Scaligergräber mit keinem Worte erwähnt.

In Vicenza, der Schwesterstadt Veronas, die sich freilich keiner alten Reste rühmen kann, betritt er erst recht mit aller Entschiedenheit den Weg der Antike, auf dem nun ein Moderner, Palladio, der bestimmende Führer wird.

Vicenza, die bescheidene Landstadt, verdankt ihren Glanz und Ruhm fast ausschließlich ihrem Palladio, der dafür in ebensolchem Maße und wohl noch mit größerem Rechte als Ortsheros verehrt wird, wie etwa Perugino in Perugia oder Correggio in Parma. Durch die staunenswerte Opferwilligkeit der Vicentiner ist es ihm möglich geworden, seinen Bauideen eine fast ungehemmte Entfaltung zu gewähren und der Stadt wie der Umgebung einen einheitlichen Baucharakter zu geben. So ist es zu erklären, dass Palladio, dessen Baulust ins Große und Gewaltige gieng, sich damit bescheiden konnte, seine Thätigkeit fast ausschließlich auf seine stille Vaterstadt zu beschränken. Ein weniger großer Künstler als er wäre wahrscheinlich mit Raum und Bedeutung seiner Probleme in Widerspruch gerathen, er verstand es aber, auch dem bescheidensten Rahmen einen großen, vornehmen Baugedanken einzufügen, was vor allem sein eigenes Haus beweist, von dem Goethe mit so viel Bewunderung spricht.

Palladio ist der letzte und größte der Bautheoretiker der Hochrenaissance. Seine Geistesverwandten Vasari und Vignola machen schon die ersten verhängnisvollen Schritte ins Barock, von dem Palladio gerade durch sein strenges Festhalten an antiken Formen bewahrt bleibt. Für ihn sind Säulen, Architrave, Friese, Giebel nicht bloße Versetzstücke wie in der Barockkunst, die damit nach malerischen Gesichtspunkten schaltete, sondern die antiken Bauglieder sollen ihre organische Bestimmung als Träger und Stützen, wenn nicht wirklich erfüllen, so doch zu erfüllen scheinen. Diese Bestimmung soll ihre Verhältnisse zueinander entscheiden. Die antiken Bauformen sollen nicht bloß den decorativen Ausdruck einer imaginären Raumvertheilung darstellen, sie sollen um ihres ursprünglichen Zweckes willen da sein. »Er wollte,« wie Jakob Burkhardt sagt, »im vollsten Ernst die antike Baukunst wieder ins Leben rufen.«

Aus diesem Gesichtspunkt ist Palladios große Wirkung auf Goethe zu verstehen. Seine Bauten und Schriften bilden für Goethe die angemessenste Einleitung zum Studium der antiken Architektur in Rom. Gerade die organische Verwendung antiker Formen zu modernen Bauzwecken musste ihm ihre innere Bedeutung klarer offenbaren, als wenn er sie gleich an den Originalen abgeschätzt hätte. An der Hand von Palladios Schriften wird ihm jedes Gebäude des Meisters zu einem Problem, dessen Lösung ihn dem Verständnis der antiken Architekturwerte näher bringt. Er verbirgt sich dabei durchaus nicht, dass Palladios Bauglieder nur das zu bedeuten scheinen, was sie bei den Griechen in der That waren. »Die größte Schwierigkeit,« schreibt er unterm 19. September, »ist immer, die Säulenordnungen in der bürgerlichen Baukunst zu brauchen. Säulen und Mauern zu verbinden, ist ohne Unschicklichkeit beynahe unmöglich .... Aber wie er das unter einander gearbeitet hat, wie er durch die Gegenwart seiner Werke imponiert und vergessen macht, dass es Ungeheuer sind!« — »dass er nur überredet!« mildert Goethe in der Italienischen Reise.

Aber nicht nur von der theoretischen Seite her empfängt er Belehrung von Palladio. Die Betrachtung seiner Paläste, der Besuch der Villa Rotonda führt Goethe sogleich auch auf das Moralische, und es fällt ihm bei dem verwahrlosten Zustand vieler dieser Gebäude ein, »wie wenig Dank man von den Menschen verdient, wenn man ihr inneres Bedürfnis erheben, ihnen von sich selbst eine hohe Idee geben, ihnen das herrliche eines großen wahren Daseyns fühlen machen will (und das thun sinnlicherweise die Wercke des Palladio in hohem Grade).«

Das Verständnis der Kunst von ihrer technischen und moralischen Seite wird so von Anbeginn der Reise als vornehmster Bildungsweg erkannt, und Palladio wird der erste Wegweiser. In Padua kauft Goethe seine Schriften, in Venedig erhält er neue künstlerische Aufschlüsse ausschließlich von Palladios Werken, seinen Kirchen San Giorgio und Il Redentore und von dem Kloster-Torso Carità, das heute die Gemäldegallerie beherbergt. In der Sammlung von Abgüssen nach Antiken in der Casa Farsetti ruft er aus: »Nur fühle ich leider, wie weit ich in diesen Kenntnissen zurück bin; doch es wird vorwärts gehen, wenigstens weiß ich den Weg. Palladio hat mir ihn auch dazu, und zu aller Kunst und Leben geöffnet.«

Was wir indessen an dem Einfluss Palladios zu beklagen haben, ist, dass er Goethes Richtung auf die Antike vollends zur herrschenden machte, seine Abkehr von der Kunst des Mittelalters entschied und ihn auch an den Werken der Frührenaissance kalt vorbeigehen ließ. Der Schaden zeigt sich schon in Venedig. Zu den gothischen

Palästen am Canal Grande, zum Dogenpalast findet er kein innerliches Verhältnis. San Marco mit seiner Verschmelzung von zartester Gothik und byzantinischer Farbenpracht bleibt ihm unverständlich. »Die Bauart,« schreibt er an Frau von Stein, »ist jeden Unsinns wert, der jemals darinne gelehrt, oder getrieben worden sein mag.« Scherzhaft vergleicht er den Bau mit einem großen Taschenkrebs, was beiläufig an Grillparzer erinnert, dem beim Anblick des Dogenpalastes ein Krokodil einfiel. Von Sculpturen nennt Goethe neben den Abgüssen der Casa Farsetti, die archaïstischen Löwen vor den Thoren des Arsenals, eine Kolossalstatue des Marcus Agrippa, die heute kaum Beachtung findet, und die antiken Pferde auf der Marcuskirche. Die gewaltige Reitergestalt des Colleoni von Verrochio würdigt er ebensowenig wie Donatellos Gattamelata in Padua.

Auf die Venezianische Malerschule wies ihn schon Raffael Mengs, der Tizian zu seinen »drei Lichtern der Malerei« zählt. Über Paolo Veronese, über Tintoretto findet er manches treffende Wort, während ihm Tizians Größe nicht völlig aufgehen kann, weil er bei seiner Betrachtung einen vielen Laien gemeinsamen Fehler begeht, den K. Ph. Moritz (in seinen »Reisen eines Deutschen in Italien«) mit überraschender Schärfe aufzeigt. »Um ein Tizianisches Gemälde in seiner Schönheit zu betrachten,« sagt Moritz, »muss das Auge sich erst gewöhnen, ganz Auge zu sein .... nicht zuviel zu spähen und zu forschen .... damit man das Schöne, was hier unmittelbar vor den Augen steht, nicht zu weit in dem Gebiet der Phantasie oder etwa in dem Gedanken suche«. Noch war aber für Goethe der Gedanke, der Gegenstand des Bildes, die erste Quelle des Genusses.

Der Gewinn, den Goethe aus seinem Venezianischen Aufenthalt zog, lag so zum geringsten Theile auf dem Gebiete der Kunst. Als er einmal in Rom die tiefsten Eindrücke überschaut, die er auf der Reise empfangen, schreibt er an Frau von Stein: »Das menschlich interessanteste was ich auf der Reise fand, war die Republik Venedig, nicht mit Augen des Leibes, sondern des Geistes gesehen.« Venedig erschien ihm »als ein großes respectables Werk versammelter Menschenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, sondern eines Volks«.

Freilich sah Goethe Venedig noch in allem Glanz seiner politischen Selbständigkeit. Er konnte noch einem der Prunkaufzüge des Dogen beiwohnen, sah die Prachtgaleere Bucentoro in den Docks des Arsenals, er hörte noch in den Canälen, am Rialto und am Lido die Ritornelle der Schiffer, auf der Riva degli Schiavoni die Geschichten öffentlicher Erzähler. Alles bot noch den Schein einer machtvollen Gegenwart. Für den heutigen Besucher ist auch dieser Schein des Lebens erloschen, und nur die »Steine von Venedig« sprechen zu ihm.

Fast drei Wochen hält die Lagunenstadt Goethe fest, bis er fühlt, dass ein weiterer Aufenthalt ihn von seinem Hauptwege ablenken würde. Dieser Weg aber zeigt unverwandt nach Rom. Auf der Weiterreise überkommt ihn eine leidenschaftliche Ungeduld, die ihm nur noch in Bologna eine kurze Muße gönnt, dann aber ihn erst aufathmen läßt, als er unter der Porta del Popolo gewiss ist, »Rom zu haben«. So ruft auch Moritz an derselben Stelle aus: »Das Ziel meiner Wünsche hätte ich erreicht!« und an die Spitze seines Tagebuches setzt er die Worte: *Romam quæro!*

In Ferrara wird Goethe zum erstenmal von einer Art Unlust überfallen. Kein Wunder! Er kommt von Venedig, mitten aus dem lebendigsten Treiben einer reichen, eigenartigen, regsamen Bevölkerung und findet in Ferrara die Öde entvölkerter, gerader, breiter Straßen, die einst 100.000 Bewohnern Raum gewährten, während sie auch heute, wo die Einwohnerzahl wieder im Wachsen ist, nur etwa 28.000 beherbergen. An Ariost und Tasso gemahnen nur dürftige und wenig erbauliche Erinnerungen. Zu dem heiteren kunstsinnigen Leben des Estehofes konnte ihm der gewaltige, düstere Bau des Castells nicht wohl stimmen. Er erwähnt es nicht einmal; und doch zeigt uns gerade das Esteschloss mit den trotzigen Eckthürmen, den Wassergräben und Bogenbrücken, mit seinen furchtbaren, siebenfach ummauerten Kerkern und den heiteren freskenbemalten Sälen darüber das Urbild einer Tyrannenburg der Renaissance, wie es, nach Burckhardts Worten, in dieser Art nicht wieder vorkommt. Die Stimmung für seinen Estehof fand Goethe nicht in Ferrara, sondern auf der Rückreise in den Boboli-Gärten des Palazzo Pitti in Florenz.

Bei der Weiterfahrt verweilte er in Cento, einem Örtchen schon nahe bei Bologna, das heute niemand mehr besucht. Aber es hat seinen eigenen Kunstheiligen, den späten Nachzügler der Bologneser Schule Guercino, der wie seine Meister, die Carracci, wie Domenichino und der göttliche Guido für das XVIII. Jahrhundert fast höher stand als Raffael. So urtheilt auch Volkmann, der Verfasser von Goethes Reisehandbuch: »Es ist wahr, Raphael hat einen Vorzug in erhabenen Gedanken und dem edlen Ausdruck in den Köpfen, aber Hannibal Caracci und Domenichino zeichnen in einem höheren Geschmack«.

In Cento und in Bologna gewinnt Goethe ein bestimmteres Verhältnis zur Malerei. Hier kommen ihm alte Bekannte aus Ösers Hause entgegen und sogleich bessert sich seine Stimmung und Empfänglichkeit.

Die Schule der Bologneser Eklektiker setzte der beginnenden Verwilderung des XVI. Jahrhunderts ein Ziel, indem sie die alten großen Meister Raffael, Tizian, Correggio zum Gegenstand ernster Studien machte, aus ihnen die Gesetze vollkommenster Anmuth und Grazie abzuleiten suchte, ohne ihre Manier einseitig nachzuahmen. In ihrer Wirkung auf Goethe verhalten sich diese Maler ähnlich, wie Palladio in der Architektur. Wie Goethe aus dem Eklekticismus der Palladianischen Bauten zum Verständnis der Antike gelangt, so eröffnen ihm die Bologneser Theoretiker den Weg zur classischen Malerei, vor allem zu Raffael. Aber nicht nur die Nachfolger, auch die Vorgänger Raffaels leiten ihn hier zu richtiger Schätzung des Meisters an. Vor der hl. Cäcilia werden ihm die Zusammenhänge mit Perugino und Francesco Francia klar, denen er das Verdienst zuspricht, zuerst auf dem Boden der Wahrheit festen Fuß gefasst und so die Ankunft des Größeren vorbereitet zu haben*). Wie er schon in Padua in der Kirche der Eremitaner ein überraschend sicheres Urtheil über Andrea Mantegna findet, so erwacht in Bologna an Perugino und Francia sein historischer Sinn, »seine Fähigkeit, ähnliche Verhältnisse zu entdecken .... die Genesen der Dinge aufzuspüren«. (An Herder, Rom, 29. Dec. 1786.) Aber nur als Vorläufer, als Vorbereiter des absolut Schönen und Wahren lässt er sie gelten, das Charakteristische, Persönliche an ihnen entgeht seiner Schätzung. Er findet, wie er aus Bologna schreibt (19. October), nur »zwey Menschen, denen er das Beywort groß ohnbedingt gibt .... Palladio und Raphael«. Und sofort legt er seinen Maßstab für künstlerische Größe bei: »Es war an ihnen nicht ein Haarbreit willkührliches.« Gesetze und Grenzen der Kunst, nicht die Eigenart der Künstler sind die Bildungswerte, die er in ihren Werken sucht. So wurde er nicht so sehr durch den Kunstgeschmack und die Kunsttheorie seiner Zeit als vielmehr durch seinen eigenen Bildungsgang von der historischen Betrachtungsweise wieder abgelenkt, die heute dem Forscher sichere Ergebnisse, dem Laien den echtesten Genuss gewährt

Nach dreitägigem Aufenthalt verließ Goethe Bologna. Zur Beruhigung seiner wachsenden Ungeduld hat er den Entschluss gefasst, durch Florenz nur durchzugehen und dann gerade auf Rom. Diesen Entschluss hat er leider wörtlich ausgeführt. Er blieb nur wenige Stunden in Florenz und hat die Toscana und Umbrien mit einer Hast durchflogen, die ihm gerade Zeit ließ, Beobachtungen über den Wohlstand des Landes, die wackere Bevölkerung, »die Reinlichkeit und Anmuth aller Einrichtungen« anzustellen. Die Bedeutung der Toscana für die Cultur Italiens, insbesondere der Renaissance, konnte sich einem so flüchtigen Blicke nicht erschließen. Nur eine Ahnung davon hat ihn in Florenz überkommen. Bei der Schluss-Redaction der Italienischen Reise fügt er den Satz ein: »Hier thut sich wieder eine ganz neue mir unbekannte Welt auf, an der ich nicht verweilen will.« Auch auf der Rückreise, bei einem fast einmonatlichen Aufenthalt in Florenz, hat er diese Welt kaum betreten. Der Abschied von Rom zitterte noch schmerzlich in ihm nach, er mochte nichts ansehen, um sich in dieser süßen Qual nicht stören zu lassen.

So erklärt er rückschauend seine Gleichgiltigkeit gegen Florenz. Düntzers Zweifel an der Wahrheit dieser Erklärung findet in den Briefen an den Herzog vom 6. Mai aus Florenz und vom 23. aus Mailand keine Bestätigung. Trotzdem hat Goethes Zurückweichen vor der Florentiner Renaissance gewiss einen tieferen Grund. Es ist ein schon früh auftretender, bekannter Zug in Goethes Wesen, dass alles Neue, Unerwartete und Unvorbereitete, dem seine Natur nicht selbst verlangend entgegengeht, was sich nicht natürlich seiner Entwicklung einfügt, ihn ängstigt, auf ihn unwirksam bleibt. Wir erinnern uns, wie er bei seinem Besuch der Dresdener Gallerie von Leipzig aus sich an den Niederländern und Altdeutschen erquickt und den Italienern scheu aus dem Wege geht. In Florenz versperrte ihm die Antike den Weg zur Renaissance. Sein ganzes Dasein war nur auf diese eine Note gestimmt. Es ist gewiss, dass er in Florenz alles gesehen hat, was sein Volkmann ihm empfahl; aber dass er keinen Anlass findet, darüber zu sprechen, zeigt, wie sehr es ihm fremd blieb. Er meint freilich in einem Brief an die Stein, dies alles sei schon unzähligemal beschrieben worden. Das traf aber für Venedig noch in höherem Grade zu, und doch drängt es ihn, der Freundin zu sagen, »wie es ihm entgegenkommt«. Aber Venedig hatte eben kein Geheimnis für ihn. Wie er es vom Campanile von San Marco vor sich liegen sah, war ihm Stadt und Staat, Vergangenheit und Gegenwart klar. In Florenz lag die fremde Welt nicht so offen aufgeschlagen. Die Zeugen der »Florentiner Geschichten«, die Paläste, die Marmorkirchen, die Fresken der Giotto, Masaccio, Benozzo, Andrea del Sarto, die Statuen der Donatello, Verrochio, Michelangelo sind nicht so redselig wie der Marcusplatz und der Canal Grande. Sie waren nur aus einer Culturvergangenheit zu verstehen, welche die geistigen und künstlerischen Begriffe des Mittelalters umgewertet, das Innerste Wesen der Menschen umgeschaffen hatte. Der Mensch hatte sich, nach

*) In der von Goethe so hoch verehrten hl. Agatha erkennt man nun ziemlich allgemein Guercinos Bild »Agatha im Gefängnis«.

dem Worte Burckhardts, selbst wieder entdeckt und schwelgte in seiner Entdeckung. Es war eine Zeit des rücksichtslosen Individualismus in Kunst, Politik und Leben. Nicht umsonst prangen die mediceischen »palle« auf Bauten, Bildern und Büchern. Aber eben diese Fülle kraftvoller Individualität musste Goethe verscheuchen, der in Natur und Kunst das Typische, Gesetzmäßige suchte, der auch die eigene Persönlichkeit auf die einfachste, klarste Form bringen wollte.

Zwischen Florenz und Rom ist noch Assisi ein bedeutungsvoller Punkt. Goethes Verhalten gegen die Stätte des hl. Franciscus ist bekannt. Er liess »das *gran convento* und den geheiligten Galgenberg« links liegen und vertiefte sich an der Hand seines Palladio in das Studium der Anlage und Gliederung des kleinen Minervatempelchens auf der Piazza. Der heutige Reisende wird den tiefsten Eindruck doch wohl von den Stätten des hl. Franz mitnehmen. Er wird unten im Thale die Klausnerhütte des Heiligen betreten, die der schöne Kuppelbau Vignolas überwölbt. Er wird beim Anstieg zum Kloster, das sich am Hügelrand über gigantischen Unterbauten erhebt, die Bedeutung dieses Ortes mit reinem Gefühl empfinden dürfen. Goethe erschien es als ein Denkmal mittelalterlicher Finsternis und starrer Ascese. Wir wissen, dass gerade der hl. Franz das Eis der mittelalterlichen Gemüther zum Schmelzen brachte, dass er durch Betonung weicherer Gefühle und zartester Madonnenverehrung dem Denken und Dichten seiner Zeit einen neuen weitwirkenden Impuls gab. Nicht umsonst nennt ihn Dante die Sonne, die das Abendland mit neuem Licht erfüllte.

(Schluss folgt.)

Wilhelm Meisters Meisterjahre.

Das Jahr 1796 hatte den vierten und letzten Band von »Wilhelm Meisters Lehrjahren« gebracht; seit 1809 war dem deutschen Publicum bewusst, dass eine Fortsetzung des Romans zu gewärtigen sei und »Wilhelm Meisters Wanderjahre« heißen würde. Dass diese Fortsetzung bei Cotta, erst in großen und kleinen Proben, dann 1821 als »Erster Theil« (dem nie ein eigentlicher zweiter folgte), hierauf nochmals erweitert und erneut, 1829 veröffentlicht wurde, ist bekannt, nicht minder, dass fast gleichzeitig mit jenem »Ersten Theil« der »echten« Wanderjahre, die sogenannten »falschen«, zunächst in zwei Theilen erschienen, dass die Handlung dieses anonymen, Goethes Stil oft täuschend nachahmenden Romans sich an die der »Lehrjahre« fortsetzend anschloss und zugleich dem Verfasser, als welcher sich endlich der westfälische Pastor Joh. Friedrich Wilhelm Pustkuchen entpuppte, Gelegenheit zu einer ebenso erbitterten, wie im Grunde gegenstandslosen Polemik gegen Goethe bot. Dies alles ist, wie gesagt, bekannt; ich darf hoffen, in nicht zu ferner Zeit an dieser Stelle Näheres über den leidigen Handel Pustkuchen *contra* Goethe, das literarische Ereignis der beginnenden 20er Jahre des Vorjahrhunderts, mitzutheilen, umso eher, als die Forschung bisher die Documente des Falles noch nicht oder nur flüchtig eingesehen hat. Heute indes soll nur eines jener Documente aus dem Actenmaterial ausgeschieden und einem anderen Forum zugewiesen werden.

Pustkuchens Pseudo-Goetheana, die nur einen verhältnismäßig kleinen Theil der Schriften des Federfertigen ausmachen, sind, chronologisch geordnet und unter Richtigstellung mancher Ungenauigkeiten der Nachschlagewerke, die folgenden (* völlig anonym):

1821: α) *»Wilhelm Meisters Wanderjahre«. Quedlinburg und Leipzig, Gottfr. Basse. Theil 1, 2.

1822: β) * Theil 3. Ebenda. — γ) Erste Beilage: Wilhelm Meisters Tagebuch. Vom Verfasser der Wanderjahre. Ebenda. — δ) Zweite Beilage: Gedanken einer frommen Gräfin. Vom Verfasser der Wanderjahre. Ebenda.

1823: ε) *»Wilhelm Meisters Wanderjahre«. Theil 1—2. Zweite verbesserte Auflage. Ebenda.

1824: ζ) = γ. Zweite (um einen Band) vermehrte Auflage. Fr. Fleischer, Leipzig und Sorau.

1827: η) = α *Theil 4. Basse.

1828: θ) = α *Theil 5. Ebenda. — ι) Maria oder die Frömmigkeit des Weibes. Eine Charakteristik. Hamburg, Hoffmann & Campe. Zweite Auflage von δ.

Wollen wir nun den landläufigen Hilfsbüchern Glauben schenken, so ist mit dieser Liste die Reihe der goethefeindlichen und gleichwohl mit Goethes Kalbe pflügenden Geisteskinder Pustkuchens noch nicht erschöpft; denn Kaysers Bücher-Lexikon, der Neue Nekrolog der Deutschen 12 (1834): 2: 1121, Goedekes Grundriss ^{1}3: 729 und ^{2}4: 729, Sterns Lexikon der deutschen Nationalliteratur, selbst Binders sorgfältiger Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie, dann Meyers Conversations-Lexikon und Gräfs »Goethe über seine Dichtungen« 1: 2: 987, sie alle schieben in die vorstehende Bibliographie zwischen unser ε und η noch ein Werk ein: (anonym) *Wilhelm Meisters Meisterjahre*, Quedlinburg und Leipzig, 1824, bei Gottfried Basse, zwei Theile. Nun scheint ja diese Auflösung der Anonymie zunächst ganz plausibel. Konnte nicht Pustkuchen sehr wohl die in den ersten drei Theilen *seiner* Wanderjahre plötzlich abbrechende Erzählung weiterführen wollen?

Waren die Meisterjahre nicht bei demselben arg berüchtigten Verleger von Geister- und Räubergeschichten erschienen, zudem in Ausstattung und Format ganz ähnlich gehalten, wie der Pseudo-Wanderer? War es Pustkuchen nicht zuzutrauen, das er die nun einmal erregte Sensation betriebsam ausbeuten würde, und hat er es nicht auch nach 1824 noch eifrigst gethan?

Und gleichwohl ist der oft, hart und mit Recht gescholtene Mann an den »Meisterjahren« unschuldig oder doch nur soweit für sie verantwortlich, als der *vir obscurus*, der sie verfasst hat, sicherlich ohne die Erfolge seines Vorgängers gar nicht auf die Idee seines Machwerks verfallen wäre; als darum das Literaturblatt des Morgenblattes (1824, Nr. 55, 9. Juli) scharfen Tadel der Meisterjahre an Pustkuchens Adresse richtete, machte dieser sich den Irrthum seines Recensenten zunutze, lehnte die Autorschaft der »Meisterjahre«, die er »unter aller Kritik« fand, entrüstet ab und stellte den Irrthum des Literaturblatts als ein Beispiel hin, mit welch geringer Gewissenhaftigkeit seine Werke gewürdigt würden. Ich kann hier nicht näher auf diese in anderer Hinsicht sehr interessante, hochmüthige »Erklärung« (Zeitung für die elegante Welt 1824, Nr. 184, 18. September) eingehen; sie scheint, wie der eben erörterte, zählebige Irrthum beweist, nicht viel Beachtung gefunden zu haben, wiewohl das Morgenblatt (1824, Literaturblatt Nr. 55, 22. October) sie zur Kenntnis nimmt.

Wir begreifen Pustkuchens Ärger über den ihm unterschobenen Wechselbalg nur zu wohl. In der That, wo hat der Referent des Morgenblattes seine Augen gehabt? Pustkuchens Stil copiert, wie schon erwähnt, die behagliche, vornehme Erzählungsweise des alternden Goethe u. zw. recht geschickt, während die »Meisterjahre« im trivialsten Plauderton ihren Text zusammenstoppeln; von dem national-sittlich-religiösen Pathos, das der streitbare Pastor seinen Personen nimmermüde einhaucht, findet sich bei dem philiströs-spassigen Nachahmer des Nachahmers nicht der leiseste Hauch, und endlich — die Handlung der »Meisterjahre« knüpft, ohne von der Fabel der Pseudo-Wanderjahre irgend welche Notiz zu nehmen, aber ganz so wie diese, direct an die Lehrjahre und überdies, was dem ersten Fälscher ja schon zeitlich unmöglich war, auch an die echten Wanderjahre an, wandelt aber ganz andere Wege als Pustkuchens Wilhelm Meister und Genossen.

Es verlohnt wahrlich nicht, den Inhalt des abgeschmackten Buches*) pragmatisch wiederzugeben. So viel mag genügen, dass uns hier außer Wilhelm und Felix von alten Bekannten u. a. Norberg, Baron und Baronesse, Landrinette, Laertes (dieser als Hofburgschauspieler!), Natalie, Hilarie wieder begegnen; ja, auch Marianen erweckt der Zauberstab des Anonymus vom Tode, sie wird Wilhelms rechtmäßige Gattin! Übrigens dient die absurde Handlung (1 : 150—158 führt sie nach Wien) nur dazu, endlose literarische Gespräche einzurahmen, in welchen nicht, wie bei Pustkuchen, eine immerhin ernsthafte Polemik, sondern eitel Klatsch und unbegründetes Absprechen oder Lobhudeln zu finden ist und namentlich Tagesberühmtheiten durchgehechelt werden. Wilhelm führt bei diesen Kunstdebatten das große Wort: einen anderen Anspruch auf seine durch den Titel verbürgte Meisterschaft wüsste ich ihm nicht zuzuerkennen.

Wer mag der Verfasser gewesen sein? Vielleicht ein Getreuer der Basse'schen Firma, Hildebrandt oder Heinrich Müller oder einer ihresgleichen? Sicherlich war es ein in der Räubergeschichten-Manufactur erprobter Mann; es ist ergötzlich, zu sehen, wie er im zweiten Theil, wo die Jugendgeschichte Marianens nachgeholt wird, des relativ trockenen Tones der vielen Literaturdebatten satt, aufathmend in den Stil des Rinaldini und zugleich aus seiner eigenen Gegenwart, in welcher der Roman angeblich spielt, in eine vage Vergangenheit fällt.

Mag der arme Teufel, der gewiss nur wegen der paar Thaler Honorar zur Feder gegriffen hat, in der Verborgenheit, die er sich wohlweislich erkor, verharren, bis etwa ein Zufall ihn mit dem Autor der Meisterjahre identificiert.

Er scheint von der Kläglichkeit seines Unterfangens eine viel lebhaftere Vorstellung gehabt zu haben als Pustkuchen, welcher seine literarischen Schelmenstreiche fast ein Jahrzehnt hindurch so unbefangen übt, als wäre es das Natürlichste auf der Welt, einem Schriftsteller, einem Greise, einem Goethe nicht nur den Titel eines Werkes, sondern auch den Stil und das Personal desselben zu entwenden und feige geraubtes Gut nun zu einer Waffe gegen den Bestohlenen umzuschmieden. Dem Schöpfer der Meisterjahre ist, wie gesagt, gar nicht wohl in seiner Haut, und er thut (2 : 149 f.) unaufgefordert vor dem Völkchen seiner Leser Buße:

Da wir nun einmal angefangen haben, in diesem Capitel unserem gepreßten Herzen, unserem beängstigten Gewissen Luft zu machen, so wollen wir nur noch fortfahren zu bitten, vielleicht finden wir Erleichterung und Verzeihung.

»Welche Kühnheit,« so lautet es überall, »ein Unbekannter, ein absolutes Nichts wagt es da, unseres göttlichen Göthe göttliches Werk fortzusetzen? Ist das erhört? Das ist unverzeihlich!«

Ach Gott ja, meine Herren, Sie haben Recht, es ist eine unverzeihliche Kühnheit, aber wer am meisten darüber

*) Vgl. auch die sehr abfällige Besprechung desselben in der Leipziger Literatur-Zeitung. Jhrg. 1824: 1581 ff.

aufgebracht ist, das können Sie mir glauben, das sind wir, der Verfasser selbst. Wir bitten den großen Göthe, wir bitten das ganze Lesepublicum um Verzeihung, schlagen reuig auf unsern, vor Angst klopfenden und pochenden Busen und rufen: »Wir sind allzumal arme Sünder!!

Selten dürfte das alte *»paupertas impulit audax«* kläglicheren Ausdruck gefunden haben, und gerne möchte man den »armen Sünder« laufen lassen; aber hüten wir uns, an die Echtheit seiner Reue zu glauben.

Pustkuchen hatte die leidige Mode der goethefeindlichen Goethe-Fortsetzungen geschaffen, und unser Anonymus kann sich dem Banne seines Vorbildes nicht entziehen. Polemik ist, wie wir wissen, seine Sache nicht; aber um das scandalsüchtige Publicum zu befriedigen, serviert er ihm wenige Seiten nach jener Generalbeichte (2:173 ff) den neuesten Goethe-Klatsch, die damals kaum ein Jahr alte Levetzow-Episode:

Wir können nicht umhin, sollten wir auch all unser Heil und Glück aufs Spiel setzen, eine kleine, ganz kleine Anekdote von dem großen Goethe mitzutheilen, die wir aus ziemlich glaubwürdiger Quelle haben. Sollte aber dennoch, man kann ja nicht wissen, wie die Dinge sich in der Welt gestalten, diese Anekdote unwahr sein, dann rufe uns der große Mann, den wir doch nicht beleidigen können, nur ganz kurz zu: »Ihr Verfasser von meines Wilhelms Meisterjahren! ihr habt gelogen!« — Und gern wollen wir dann reuig dem Dichter der Dichter zurufen: *Pater, peccavimus!* — Als Goethe im vorletzten Sommer Carlsbad [richtig: Marienbad] mit seiner Gegenwart beehrte und sich Könige, Fürsten, Grafen und Barone vorstellen, vom Adel und Volk aber anstaunen ließ (!), spielte plötzlich der kleine Gott Amor dem siebenzigjährigen [wenn 1823 gemeint ist, richtig: 74jährigen] Dichter einen losen Streich! Er blickte in das wunderliebliche Auge eines vierzehnjährigen [richtig: 19jährigen] Fräuleins, und dieser Blick zündete in seinem nicht allzu jungen Herzen eine Flamme an, die bei des Mädchens Liebreiz selbst einem Greise, und noch dazu einem poetischen Greise, wohl nicht zu verargen ist. Jedoch der Dichter — nun kommt das Beste — läßt seinen durch so lange Jahre, durch so manche Lehren und Wanderungen geprüften Verstand mit dem Herzen davonlaufen und begeht die — aus Respect verschweigen wir das Wort Thorheit — also begeht die Schwachheit, förmlich um das Mädchen zu werben. — Ach! ach! der Arme erhielt ein niedlich geflochtenes Körbchen von der Schönen, mit den sehr geistvollen Worten: »Väterchen! Ich liebe Sie zu sehr. Wenn ich Sie heiraten würde, müßte ich aufhören Sie zu lieben.« *Sat! Satis!* Das hat unsern großen Mann auch geheilt, und wir haben aus sicheren Quellen, daß er seit dieser Zeit sich sehr in Acht nehmen soll, einem hübschen und jungen Mädchen in die Augen zu blicken. — Genug davon. Was die Welt doch alles erzählt!

Allerdings: genug davon. Die weltüberschauende Sonne muss sich's wohl gefallen lassen, auch vom schmutzigen Wasser eines kleinen Tümpels wiedergespiegelt zu werden.

Es steht zu vermuthen, dass diese ebenso albernen wie rohen Zeilen, die, beiläufig bemerkt, ein weiteres Document für den an das Marienbader Verhältnis sich ansetzenden Klatsch bieten *), nicht vor die Augen des Greises in Weimar gelangt sind. Solch frivoler, an das Innerste seines Herzens rührenden Pietätlosigkeit gegenüber hätte er seine *imperturbabilité*, die er nach Reinhards Zeugnis den Angriffen Pustkuchens entgegensetzte, schwerlich bewahrt. Es ist, denke ich, nicht ganz gleichgiltig, ob man diesen letzteren auch fernerhin die Verantwortung für die Meisterjahre tragen lässt oder nicht. Nicht als ob es ihm nicht zu gönnen gewesen wäre, am eigenen Leibe, wahrlich *in corpore vili*, die Folgen literarischer Unehrlichkeit zu spüren, aber sein eigenes Sündenregister ist zu lang, als dass es noch durch fremde Gemeinheit, zu der selbst er sich nicht erniedrigt hätte, vermehrt werden müsste.

Dr. Robert F. Arnold.

*) Vergl. Alexander v. Weilen in der »Nation« Jahrgang 1900, S. 363; dazu Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter 3:367.

Cardinal Consalvi in Goethes »Faust.«

»Am Ende hängen wir doch ab
Von Creaturen, die wir machten.«
Faust II., V. 7003—4.

Diese Schlussverse der Laboratoriumsscene hat weder *Loeper* noch *Düntzer*, weder *Schröer* noch *Calvin Thomas* einer Anmerkung gewürdigt. Sie verdienen aber vielleicht doch eine solche.

D. Wb. 2, 638 steht als zweite Bedeutung von »*Creatur*«: »Der Günstling und Anhänger eines reichen, wichtigen Mannes: er war eine Creatur des Ministers, d. h. von ihm in seine Stelle gesetzt, gleichsam in sie geschaffen.« Belege fehlen leider. Ich weiß nicht, seit wann das Wort in dieser prägnanten Bedeutung üblich ist; Goethe hat sie ihm gewiss nicht erst gegeben. Ursprünglich ist es aber ein terminus technicus: »creatura« bezeichnet den Cardinal, den ein bestimmter Papst »creiert« hat. Daher das Missverständnis, das vor Jahren in deutschen Zeitungen bei einer Adresse des Cardinalscollegiums an Pius IX. entstand: alle Unterzeichner hatten sich als »creatura vestra« unterschrieben, nur nicht der Fürsterzbischof Schwarzenberg von Prag — ganz natürlich, da er schon 1842, also unter Gregor XVI., Cardinal geworden war (A. D. B. 33, 296). Die Zeitungen folgerten nun aber: »Cardinal Schwarzenberg will nicht des Papstes Creatur sein!«

Die Verse, die zur »Classischen Walpurgisnacht« überleiten, sind wohl mit dieser 1830 ent-

standen (vgl. *Pniower* Goethes Faust S. 244 f). In dieser Zeit konnten die vielen Conclaven (Leo XII., gest. Februar 1829; Pius VIII., gest. November 1830; Gregor XVI., noch 1830 erwählt) wohl Goethes Aufmerksamkeit auf die Papstwahlen lenken. Ein lange regierender Papst — ich glaube Julius II, der zwar nur 1503—1513 die Tiara trug — hat zu seinen Cardinälen gesagt: »Non vos me fecistis, sed ego vos« — was der jetzt regierende Papst wieder sagen könnte, denn von seinen Wählern leben wohl höchstens noch zwei oder drei. Viel häufiger aber war der umgekehrte Fall, dass der Papst von seinen »Creaturen« so abhängig ward, dass die, die er »gemacht« hatte, nun ihn regierten. So war auch Pius VII. von seinem Staatssecretär Consalvi sehr stark abhängig (vgl. z. B. *Stern*, Geschichte Europas 2, 278 f). Zu diesem befand er sich in einem besonders eigenthümlichen Verhältnis: Consalvi hatte zwar erst von Pius VII. das rothe Barett erhalten, war aber vorher als Secretär des Conclaves der einflußreichste Förderer der Wahl Chiaramontis zum Papst gewesen (Biographie Universelle 9, 62ᵇ). Die Erinnerung an dies Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit, durch die neuen Papstwahlen erweckt, scheint jenen Versen eine bedeutungsvolle Actualität zu geben.

An sich wäre ja auch eine Beziehung auf die Stellung der Bourbonen zu den Ultraroyalisten (insbesondere des 1830 verjagten Karl X. zu Polignac) denkbar; aber dann verliert eben das Wort »Creatur« seine Prägnanz. —

Inhaltlich berührt sich übrigens das Verspaar mit manchem anderen Ausspruch Goethes. Ich erinnere nur an die noch häufiger citierten Verse aus dem Schatzgräber« :

»Die ich rief, die Geister,
Werd' ich nun nicht los«,

sowie an das Zahme Xenion (Hempel 2, 353):

»Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiss die Schelme, die Tyrannen«,

wobei antike und moderne Erfahrungen in eins zusammengezogen sind.

Berlin, 21. September 1902.

Richard M. Meyer.

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

III. *) (bis Juli 1902.)

Allgemeines.

[Geiger, Ludwig.] Bibliographie. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 248—302.

Tombo, R. Englisch-Amerikanische Bibliographie. 1900—1901. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 302—305.

Benzmann, Hans. Goethe-Literatur. — *Südwestdeutsche Rundschau.* 1902. II, S. 351—354.

Cohn, H. Goethe über den Impfzwang. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 216—218.

Ebrard, Wilhelm. Alliterierende Wortverbindungen bei Goethe. 2. Theil. Progr. des Alten Gymnasiums in Nürnberg. 1902. 8°. 31 S.

Die dreifache Ehrfurcht bei Goethe. — *Die christliche Welt.* 1902. XVI, Nr. 23.

Festgabe der Stadt Ilmenau zur XVII. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft 1902. (Hrsg. von Paul Pasig.) Ilmenau, Schröter. 1902. gr.-4°. 20 S. 50 Pf.

Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von Ludwig Geiger. XXIII. Band. Mit dem 17. Jahresber. der Goethe-Gesellschaft. Frankfurt a. M. Rütten & Loening. 1902. gr.-8°. VI, 327, 32 u. 71 S. 10 M.

Goldschmidt, K. W. Der Kampf mit Goethe. — *Der Osten* (Görlitz). 1902. XI. Nr. 5.

J, D. C. Goethe en de folklore. — *Volkskunde.* 1902. XIV, S. 182—190.

Lewes, G. H. Goethes Leben und Werke. Neu übersetzt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen von P. Lippert. 7. Aufl. Berlin, Neufeld & Henius. 1902. 8°. XVIII, 550 u. XV, 621 S. 7 M. 50 Pf.

Morris, Max. Goethe-Studien, 2. Aufl. 2 Bände. Berlin, C. Skopnik. 1902. 8°. VII, 340 u. III, 297 S. à 3 M. — Recension der 1. Aufl. Berlin 1897/98: V. Michels, Euphorion. IX, S. 178—185.

Paulsen, Friedrich. Goethes ethische Anschauungen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 3*—32*.

Schoeler, H. Über den Begriff des Dämonischen bei Goethe. — *Die Grenzboten.* 1902. V, 2, S. 318—325, 364—370.

Stichler, Heinr. Goethes Leben und Wirken. (Eine Biographie.) [Aus: »Goethes Werke«.] Berlin, A. Weichert. 1902. 8°. 57 S. 1 M.

Weißenfels, O. Die philosophischen Elemente unserer classischen Literaturperiode nach ihrer Verwendbarkeit für die Schule. (II. Goethe, Schiller.) — *Das humanistische Gymnasium.* 1902. S. 18—26, 57—69.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Birnbaum, Max. Aus Goethes Krankheitstagen. — *Berliner Tageblatt Zeitgeist.* 1902. Nr. 17—19.

Dieterich, J. R. Phylandria. (Ein Culturbild aus Goethes Jugendzeit.) — *Allgemeine Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 80—82.

Distel, Th. Falsche Nachricht von Goethes Tod (1830). Eine Goethe-Gedächtnisfeier in Darmstadt 1832. — *Goethe Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 225, 226/27.

Froitzheim, J. Zum Straßburger Freundeskreis Goethes. (J. Meyer.) — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 219 bis 221.

— — Goethes Doctor-Promotion in Straßburg. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 190.

Geiger, L. Zu Goethe in Dresden 1813. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 223—224.

*) Vgl. *Chronik*, XVI. Band, Nr. 7—8, S. 34.

— — Goethes Kurzsichtigkeit. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 214—216.
Holzamer, Wilhelm. Auf Goethes Spuren. — *Allgemeine Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 112.
Obser, K. Goethe in Straßburg. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 218—219.
Riffert, J. Auf Goethes Spuren in Ilmenau. — *Leipziger Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 74.
Schmidt, Erich. Lotte Kestner und Sprickmann. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 29 bis 32.
Stieda, Wilhelm. Ilmenau und Stützerbach, eine Erinnerung an die Goethe-Zeit. Leipzig, H. Seemann Nachf. 1902. gr.-8°. 97 S. mit 1 Taf. 2 M.
Weizsäcker, Paul. Zwei Blätter aus Goethes Labores juveniles. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 197. — 200.

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Anmerkungen herausgegeben von E. v. d. Hellen. 2. Bd. (1780—1788.) Stuttgart, Cotta. 1902. 8°. III, 332 S. 1 M.
Hoffmann-Krayer. Brief Goethes an Verlohren (1811). — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 69—70.
Lauser, W. Goethe in seinen Briefen. — *Norddeutsche Allgem. Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 115.
Ruland, Karl. Aus Goethes Schreibtisch. [Briefe an Goethe von Karl August, Großherzogin Luise, Großfürstin Maria Paulowna, König Ludwig, Herzogin von Cumberland, Antonie Brentano, Graf Reinhard, Klementine Cuvier.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 37—68.
Sauer, A. Ein Brief Goethes an Zacharias Werner. [WA 20, 56 f.] — *Euphorion.* 1902. IX, S. 212.
Schöll, Fritz. Ein Brief Goethes an Friedrich Preller nebst Briefen Prellers. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 3—36.
Widmann, J. V. Beim Lesen Goethescher Briefe. *Die Nation.* 1902. XIX, S. 565—568.
Witkowski, G. Brief Goethes an Karl August nebst dessen Antwort (1818). — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 71.

A. B. Goethe und Franz Josef Gall. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 166 (vergl. Nr. 170).
Braun, L. Kotzebue und Goethe. — *Vossische Zeitung.* 1902. Nr. 109.
Chuquet, Arthur. La Soeur de Goethe. — *Minerva.* 1901. I, 2, S. 5—28, 161—173.
Frost, Laura. Johanna Schopenhauer und Goethe. *Dokumente der Frauen.* 1902. VII, S. 153—159.
Funck, Heinrich. Zu Lavaters Goethe-Bildnissen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 186—193.
Geiger, L. Goethe und Karl Maria von Weber. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 221—223.
— — Briefwechsel zwischen Heinrich Meyer und K. A. Böttiger. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 72—96.
Girschner, Wilhelm. Philipp Moritz, der Freund Goethes und Mentor Jean Pauls. — *Monatsblätter für deutsche Literatur.* 1902. VI, S. 50—68.
Haug, Eduard. Goethe und Lavater. — *Allgemeine Zeitung (Beilage).* 1902. Nr. 117.
Kalaš, W. W. Russkija Otnošenia Gete [Die russischen Beziehungen Goethes]. — *Pod Snamenem Nauki.* [Unter dem Banner der Wissenschaft. Festschrift für N. J. Storoženko]. Moskau, Wassiljev. 1902. S. 178—184 738.
Krauß, Rudolf. Schubart und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 116—129.
Kruse, Georg Richard. Goethe und die Lortzing. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 130—138.

Morris, Max. Frau v. Stein und die Königin der Nacht. — Herzogin Luise von Weimar in Goethes Dichtung. — Christiane Vulpius in Goethes Dichtung. — Mittheilung aus Handschriften [Briefe]. — Zur Datierung Goethescher Briefe. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 310—317, II, S. 1—75, 76—109, 253—262, 267.
Petzet, E. Goethe und Macco. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1902. II, S. 288—303.
Schubert, E. Goethes Schöne Mailänderin. — *Über Land und Meer.* 1902. Nr. 32.
Sevin, L. Goethes ältere Zeitgenossen. (Literaturgeschichtliches Lesebuch. 2.) Karlsruhe, J. J. Reiff. 1902. 8°. 112 S. 60 Pf.
Storozenko, N. J. Junoscheskaja Ljubow Gete [Eine Jugendliche Goethes, Friederike Brion]. *Is Oblastji Literaturi* [Aus dem Bereiche der Literatur]. Moskau, Wassiljew. 1902. S. 120—135.
Albrecht Thaer. Leisewitz und Goethe. — *Magdeburger Zeitung (Beiblatt).* 1902. Nr. 20.
Vogel, Theodor. Zu Goethes Urtheilen über Schiller. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 99—115.
Werner, L. [Zelters] Bericht an Goethe über München sowie Augsburg und sein Theater. — *Augsburger Abendzeitung (Sammler).* 1902. Nr. 75.

Werke.

Lyrik.

B[ojanowski], P[aul] v. Goethe im Gesangbuch. — *National-Zeitung.* 1902. Nr. 377.

[»Wanderers Nachtlied« unter dem Titel »Friede und Freudigkeit in Gott« in einem Bremischen Gesangbuch.]

Buck, Heinrich. Handschriftliches aus dem West-östlichen Divan — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 32—33.
Draheim, H. Goethes Wandelnde Glocke in Loewes Composition. — *Zeitschr. für den deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 370—372.
Geiger, L. Zum Gedicht »Schneidercourage«. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 206.
Kluge, F., R. Petsch. Zum »Schwager Kronos«. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 205.
Morel, L. Gelegenheitsverse an eine Genferin. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 209—213.
Morris, Max. Goethes Gedicht: Flieh', Täubchen flieh'! — Deutscher Parnass. — Die Weissagungen des Bakis. — Goethe und der Genius anderer Welten [Zum Distichon, Hempel 5, 258]. — Das Tagebuch. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 178—196, 197—205, 206—248, 249—251, 288—290.
Müller, Albert. Goethe und Epicharm. — *Philologus.* 1902. LXI, S. 312—313.

Übereinstimmung der Verse: »Wie du mir, so ich dir« in der Sammlung »Epigrammatisch« mit Epicharm. Frgm. 118.

Epos.

Achilleis: Morris, Max. Die Achilleis. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 129—175.
Hermann und Dorothea: Geiger, Ludwig. Ein französischer Aufsatz über »Hermann und Dorothea«. *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 206—208.
Morris, Max. Hermann und Dorothea und das Fähnlein der sieben Aufrechten. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 118—128.
Biese, A. Goethes epische Kunst und Lebensweisheit in Hermann und Dorothea. Progr. Neuwied. 1902. 8°. 21 S.
Heinze, H. und W. Schröder. Aufgaben aus »Hermann und Dorothea«. 3. Aufl. (Aufgaben aus classischen Dramen. 6.) Leipzig, W. Engelmann. 1902. 8°. 105 S. 1 M.

Neide, S. Der Apotheker in Goethes Hermann und Dorothea. Programm des Gymnasiums in Landsberg. 1902. 4°. 23 S.

Stoffel, J. Goethes Hermann und Dorothea erklärt und gewürdigt. 2. Aufl. (Deutsche Dramen und epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. II.) Langensalza, H. Beyer & Sohn. 1902. 8°. IV, 92 S. 90 Pf.

Der ewige Jude: Morris, Max. Christus in Rom. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik 1902. II, S. 110—117.

Reineke Fuchs: Trenkner, Karl. Erläuterungen zu Goethes Reineke Fuchs. (Königs Erläuterungen zu den Classikern. 61.) Leipzig, H. Beyer. 1902. 8°. 78 S. 40 Pf.

Drama.

Egmont: Stoffel, J. Goethes Egmont. (Deutsche Dramen und epische Dichtungen für den Schulgebrauch erläutert. VIII.) Langensalza, H. Beyer & Sohn. 1902. 8°. III, 80 S. 80 Pf.

Faust: Biedermann, W. Frh. v. Der Urfaust. — *Dresdner Anzeiger (Montagsbeilage).* 1902. Nr. 17.

Brandes, Georg. Raslične Stili w Fauste' Gëte. Perewod s damskago W. Spasskoj. [Verschiedene Stilarten in Goethes Faust. Übersetzt aus dem Dänischen von W. Spassky.] — *Pod Snamenem Nauki.* [Unter dem Banner der Wissenschaft. Festschrift für N. J. Slovozenko.] Moskau, Wassiljew. 1902. S. 565—579.

Büchner, Wilhelm. Faust. II. V. 6235 ff., 10235 f. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 203—204.

Castle, Eduard. Der geschichtliche Faust. — *Nord und Süd.* 1902. CII, S. 98—108.

Deering, R. W. Goethes Faust. — *Chantauquan* (Cleveland, Ohio). 1902. April.

Fischer, Kuno. Goethe-Schriften. 7. Goethes Faust. 4. durchgesehene und vermehrte Auflage. 2. Band. Entstehung, Idee und Composition des Goethe'schen Faust. Heidelberg, C. Winter. 1902. 8°. 272 S. 4 M.

Gorter, Rich. »Mehr Licht.« Die Klarstellung des Grundgedankens in Goethes Faust. II. Text. Leipzig, Renger. 1902. 8°. VIII, 147 S. 2 M.

Heynacher, Max. Wie spiegelt sich die menschliche Seele in Goethes Faust? Berlin, Weidmann. 1902. gr.-8°. 67 S. 1 M. 40 Pf.

Langkavel, Martha. Die französischen Übertragungen von Goethes Faust. Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Übersetzungskunst. Straßburg, K. J. Trübner. 1902. gr.-8°. IV, 156 S. 4 M.

Morris, Max. Die Form des Urfaust. — Swedenborg im Faust. — Die geplante Disputationsscene im Faust. — Die Walpurgisnacht. — Faust-Quellen. — Gemälde und Bildwerke im Faust. — Die Faust-Paralipomena. — Faust-Motive in Goethes übriger Dichtung. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 1—236.

Morris, Max. Mephistopheles (II). — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 139—176.

Müller, V. Über die grundlegenden Ideen von Goethes Faust. — *Das Wissen für Alle.* 1902. II, S. 404—405.

Nagel, Robert Siegfried. Helena in der Faust-Sage. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 43—68.

Pick, Albert. Faust in Erfurt. Eine culturgeschichtliche Untersuchung. Programm des Gymnasiums in Meseritz. (Leipzig, G. Fock.) 1902. gr.-8°. 48 S. 1 M.

Wellen, Karl. Der dramatische Inhalt von Goethes »Faust«. Wien, C. Konegen. 1902. 8°. V, 183 S.

Götz von Berlichingen: Weizsäcker, Paul. War Götz von Berlichingens eiserne Hand die rechte oder die linke? — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 200—203.

Hanswurst: Siehe Prometheus.

Iphigenie: Kohlrausch, Robert. Ein Jubiläum der Iphigenie. [Erste Aufführung 15. Mai 1802.] — *Hannoverscher Courier.* 1902. Nr. 23767.

Natürliche Tochter: Morris, Max. Die Paralipomena zur natürlichen Tochter. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 273—281.

Pandora: Morris, Max. Pandora. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 249—291.

Prometheus: Morris, Max. Prometheus und Hanswurst. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 237—248.

Tasso: Dalmeyda, G. Goethes Tasso und Vignys Chatterton. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 177—185.

Koch, A. Über den Versbau in Goethes Tasso und Natürlicher Tochter. Programm des Friedrich Wilhelm-Gymnasiums zu Stettin. 1902. 4°. 22 S.

Satyros: Morris, Max. Das Urbild des Satyros. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II. S. 269—271.

Schillers Todtenfeier: Morris, Max. Schillers Todtenfeier. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 318—340.

Triumph der Empfindsamkeit: Hecker, Max F. Der Triumph der Empfindsamkeit. Zum 24. Mai 1902. [Aus: Weimarer Zeitung.] Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1902. 8°. 12 S.

Vögel: Morris, Max. Der Schuhu in Goethes Vögeln. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 292—309.

Vorspiel: Morris, Max. Das Vorspiel zur Eröffnung des Weimarschen Theaters 1807. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 271—273.

Zauberflöte: Morris, Max. Frau von Stein und die Königin der Nacht. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. I, S. 310—317.

Prosa.

Prohasel P. und J. Wahner. Aufgaben aus Goethes Prosa. (Aufgaben aus der deutschen Prosalectüre. 3.) Leipzig, W. Engelmann. 1902. 8°. VIII. 76 S. 1 M.

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter: Morris, Max. Zur Reise der Söhne Megaprazons. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 284 bis 288.

Wahlverwandtschaften: Morris, Max. Über die Quelle der Wahlverwandtschaften. — *Goethe-Studien.* 2. Aufl. Berlin, C. Skopnik. 1902. II, S. 174—177. [Tausend und eine Nacht. 185—210.]

Wahrheit und Dichtung: Goethe, Johann Wolfgang. Truth and fiction relating to my life. tr. by John Oxenford. ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, F. Niccolls & Co. 1902. kl.-8°.

Wanderjahre: Klinge, F. Wanderjahre III, 12. — *Goethe-Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 208—209.

Werther: Goethe. Die Leiden des jungen Werther. (Textrecension und Einleitung von Otto Pniower.) (Pantheon-Ausgabe.) Berlin, S. Fischer. 1902. kl.-8°. XXVIII, 207 S. 2 M. 50 Pf.

Batt, Max. The Treatment of nature in German literature from Günther to the appearance of Goethe's Werther. Chicago, University of Chicago Press. 1902. 8°. IV, 112 S. 1 D.

Betz, Louis P. Ein westschweizerischer Werther-Roman Benjamin Constants »Adolphe«. — *Neue Züricher Zeitung.* 1902. Nr. 35.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogt in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redacteur erbeten.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redacteur
Rudolf Payer von Thurn,
IV., Karolinengasse Nr 18

XVI. Band. Wien, 24. December 1902. Nr. 11—12.

INHALT: *Nächster Goethe-Abend. — Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom. Vortrag, gehalten im Wiener Neuphilologischen Vereine am 31. Jänner 1902 von Arthur Brandeis, II. — Miscellen: Goethe und die Moderne von Dr. Rudolf Lothar. — Zu Goethes Ilias-Studien von Albert Fries. — Goethes Brief an Metternich vom 30. Juli 1817. (Mit einem vierseitigen Facsimile als besondere Beilage.) — Goethe-Bibliographie von Arthur L. Jellinek. IV.*

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Montag, den 5. Jänner 1903, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Club, I., Eschenbachgasse 9.

VORTRAG

des

Herrn Prof. Dr. Georg Witkowski (Univ. Leipzig):

»Goethes Schwester Cornelie«.

Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom.

Vortrag, gehalten im Wiener Neuphilologischen Vereine am 31. Jänner 1902

von

Arthur Brandeis.

II*).

Und nun, indem wir mit Goethe Rom betreten, beschleicht uns in seiner Gegenwart jenes Gefühl, das er selbst im Angesicht der Ewigen Stadt empfand, das Gefühl menschlicher Kleinheit. Um das wieder durchzufühlen, was Rom für Goethe war, was es im Laufe zweier von zielbewusster Thätigkeit erfüllter Aufenthalte für ihn wurde, dürfte man nicht als bloßer Tourist dort geweilt haben. Nur der erste römische Aufenthalt, der wesentlich receptiven Charakter hat, lässt sich mit den Eindrücken eines Reisenden in Parallele stellen. Nach der Rückkehr aus Neapel und Sicilien fühlt sich Goethe nicht mehr als Fremder, sein Interesse ist nicht mehr der Aufnahme, sondern der Kunstübung zugewandt. Was er aber dieser verdankt, gehört auf ein anderes Blatt.

Wer nicht wie Goethe, Rom als dem einzigen, höchsten Ziele seiner Pilgerfahrt zugeflogen ist, wem Venedig und die Toscana als Stätten einer ursprünglichen, bodenständigen Cultur vertraut geworden sind, der findet sich bei seinen ersten Gängen durch Rom verwirrt, verstimmt, ernüchtert. In den Schichtungen einer dreitausendjährigen Culturentwicklung sucht er vergebens nach Zügen eines eigenwüchsigen Volkscharakters, der aus sich selbst die sprechende Erscheinung schafft. Treffend sagt Hermann Grimm in seiner 16. Goethe-Vorlesung: »Rom war von seiner Gründung an nicht der Hauptort einer Völkerschaft, sondern ein mit Mauern geschützter Punkt, die Stätte heimatloser Männer, deren Ursprung sich auf römischem Boden alsbald verwischt; niemals hat es diesen Charakter aufgegeben.«

Für uns hat sich nun über die vielschichtige Stadt noch ein jüngster Firniss gelegt, das Rom des Resorgimento. Im Osten, wo der moderne Reisende landet, dehnte sich im XVIII. Jahrhundert an den Hängen des Esquilin, Viminal und Quirinal gegen den Pincio hin ein fast ununterbrochenes Gewirr der herrlichsten Vignen bis an die Aurelianische Mauer hin. Aus dieser Wildnis erhoben

*) Vgl. »Chronik«, XVI. Bd. Nr. 9—10, S. 38 ff.

sich die dunkeln Mauern der Diocletianischen Thermen mit der von Michelangelo eingebauten Kirche Maria degli Angeli. Heute liegt den Thermen gerade gegenüber der neue Centralbahnhof. Ein Riesenbrunnen, der jüngste unter den Kolossalfontänen Roms, wirbelt seinen Sprühregen empor, und auf dem Grundriss der Diocletianischen Apsis erheben zwei moderne Eckbauten ihre concaven Fronten als Propyläen der neuesten Hauptstraße, der Via Nazionale, die in breiter Flucht zum Trajans-Forum und dem dahinter liegenden Denkmal Victor Emanuels I. führt. Nordöstlich vom Quirinal hat sich das königliche Rom angesiedelt. Hier verbreitet sich die von der Bauspeculation emporgetriebene Häuserflut, die zum Theil über die Stadtmauern hinausschwillt, wo Zerrbilder von Renaissance-Palästen, halbvollendet und schon verfallend, die Armut beherbergen.

Um in das Rom Goethes zu gelangen, muss man dem geraden Strassenzug vom Bahnhof auf den Monte Pincio und zur Piazza di Spagna folgen. Sein Rom ist das der Päpste, weches seine Hauptader in der Via del Corso hat. In der Nähe von S. Carlo al Corso bezeichnet eine Tafel das Haus, in dem Goethe mit Tischbein wohnte. Das päpstliche Rom tritt uns im Kleide des Barock entgegen. Die Mehrzahl seiner Paläste tragen es, seinen Kirchen wurde es umgeworfen, ja selbst die altchristlichen Basiliken S. Maria Maggiore, der Lateran, verbergen ihre schlichte Gliederung hinter dieser prunkenden Maske. Dieses entscheidende Gepräge hat das Stadtbild Roms zu Ende des XVI. Jahrhunderts durch Sixtus V. und seine Baumeister Maderna, Borromini, Fontana erhalten, deren Reihe im XVII. Jahrhundert — vielgerühmt und vielgescholten — Bernini abschließt. Sixtus stellte die Coulissen der imposanten Piazza del Popolo, die der nordische Reisende zuerst betrat. Er führte die ersten Straßenzüge von diesem Platz gegen das antike Centrum der Stadt. Er errichtete vor St. Peter den ersten Obelisken, dem im XVII. und XVIII. Jahrhundert so viele andere folgten, welche den römischen Veduten einen ganz eigenen monumentalen Zug verleihen. Noch während Goethes Aufenthalt (1787) wurde einer dieser Kolosse vor Trinità de Monti aufgestellt. Prunkende Kirchenfaçaden, Säulen, Obelisken, rauschende Fontänen traten in die Prospecte der neugebrochenen Straßen. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert vollendet sich diese Umgestaltung, welche ein Engländer nicht ungeschickt die Haußmannisierung Roms genannt hat. Der Ausdruck kennzeichnet treffend den großstädtischen Zug der Anlage und zugleich das Schablonenhafte der auf Pose und äußerliche Wirkung gerichteten Architektur.

Dem Sixtinischen Rom sind nun freilich Venedig und Florenz an künstlerischer Wirkung weit überlegen. Sie erscheinen als Gesammtdenkmäler zweier völlig ausgeblühter Staatswesen, in welchen große, wenn auch verschieden begabte Nationen alle ihre Kräfte zur Entfaltung und Reife gebracht haben. Rom dagegen hat eine Nation im psychischen Sinne nie besessen und entbehrte so der wichtigsten Voraussetzung zur Hervorbringung einer eigenen Kunst. Es wurde im Alterthum, und blieb durch Jahrtausende, das politische Symbol einer Weltherrschaft, die wenigstens seit dem Kaiserthum nicht an den Willen des Volkes, sondern an den bloßen Besitz der Stadt gebunden war. Darin lag der Zauber des ewigen Rom, darin seine Fähigkeit, fremde Individualitäten, fremde Culturkräfte in seinen kosmopolitischen Kreis zu ziehen und ihre Werte auf seinen Münzfuß umzuprägen. Daher kommt es aber auch, dass gerade Roms größte Kunstepochen, die Kaiserzeit und die Renaissance, uns nur wenige unverstümmelte Denkmäler hinterlassen haben. Das Rom des Mittelalters war gegen die Demolierung und Ausbeutung der antiken Bauten ebenso gleichgiltig wie etwa der Kirchenstaat gegen die Ausfuhr von Kunstwerken. Und wie viele große Intentionen der Renaissance sind Torsi geblieben oder durch verständnis- und pietätlose Erben verunstaltet worden! Die römische Kunst war seit je ein Appendix des Besitzes, und heilig war dem Volke nur, was kirchlich geweiht war.

So ist aus dem Alterthum nichts als das Pantheon unversehrt geblieben (und auch diesem hatte Bernini schon Barockthürmchen, seine berühmten Eselsohren, aufgesetzt), und um einen intakten Bau Bramantes zu sehen, müssen wir uns mit dem kleinen Tempelchen im Hofe von San Pietro in Montorio begnügen. Was uns in Venedig und Florenz so willig entgegenkommt, die Befriedigung, eine große Kunstepoche genießend nachleben zu können, ist in Rom das Ergebnis ernster Vertiefung, das Geschenk von einzelnen erhebenden Stunden eines plötzlich tagenden Verständnisses. Solche Stunden bietet die Durchwanderung des Forum Romanum vom Severus- bis an den Titusbogen, von dem sich der Ausblick weiter nach dem Bogen Constantins und nach dem Colosseum öffnet; solche Erhebung gewährt ein Blick vom Aventin auf die Ruinen des Palatin, ein Rundgang im Pantheon, das Verweilen unter dem Kuppelraum von St. Peter oder das Betreten der Raffaelischen Stanzen und der Sixtinischen Kapelle.

Das sind Momente, wo uns die Größe Roms durch alle Hüllen und Krusten barbarischer Zerstörung und Verunstaltung taghell entgegenstrahlt, wo wir erkennen, wie gerade in dieser Stadt, die selbst keinen einzigen großen Künstler hervorgebracht, die erhabensten Kunstwerke entstehen konnten und entstehen mussten. Mit der Größe Roms werden

uns zugleich die Grenzen klar, die der Kunstentwicklung in Venedig und Florenz gesteckt waren, warum die Florentinische Renaissance erst in Rom ihre höchste Vollendung und Weihe erreichen konnte. In Florenz trägt alle Kunst das Gepräge des Nationalen, den Stempel des Persönlichen. Der Dom ist, wie in den meisten oberitalienischen Städten, wie in Siena, Orvieto, Pisa, das Werk eines jahrhundertelang andauernden patriotischen Kunstinteresses der gesammten Bevölkerung; der düstere Palazzo Vecchio das Denkmal eines stolzen Bürgersinns. Die Paläste der Pitti, Medici und Strozzi, an denen wir den Übergang vom mittelalterlichen Castell zum Herrenhaus der Renaissance schrittweise verfolgen können, sind der Ausdruck des trotzigen Adelssinnes der in ihnen gewaltet hat. Und wenn das Gebäude nach außenhin als Repräsentant des Insassen vor der Stadt erscheint, so liebt es der Mäcen im malerischen Wandschmuck des Innern sein Leben und seine Sitten, die ganze Freude seiner Existenz und endlich auch sich selber geschildert zu sehen. So entstehen die Paläste in der Stadt und die Villen auf den Hügeln des Arnothales als künstlerische Umrahmung eines neuen bildungs- und lebensfrohen gesellschaftlichen Lebens. Der Cultus der Kunst und des Künstlers wird eine Angelegenheit nicht nur der Großen, sondern aller Schichten des Volkes. Die Lust an künstlerischer Zier verbreitet sich auf alle und auf alles. Jedes Gewerbe nimmt theil an der allgemeinen künstlerischen Erhöhung. Und neue Kunstgewerbe werden erschlossen, welche die Kunst in den Bereich auch des bescheidensten Mäcens bringen.

Der Kunstgeist von Florenz erscheint als die Emanation einer allgemeinen nationalen Anlage, deren Triebfedern die Freude an der Charakteristik, an der Selbstbespiegelung, am Lebensschmuck sind. Das Wesen des Mäcens inspiriert die Leistungen des Künstlers, an denen beide ihren persönlichen Antheil haben. Darum ist die Florentiner Kunst so innerlich stark und frisch, aber ebendarum ist sie auch örtlich und zeitlich bedingt und beschränkt. Die Marmorkirchen von Florenz erstrecken ihren Einfluss nicht über die Toscana hinaus, die Wiederholungen der Paläste Pitti und Strozzi nehmen sich schon im benachbarten Pistoja etwas prahlerisch und landjunkerlich aus. Darum konnten die Geschicke der Renaissance sich nicht in Florenz erfüllen, sondern fanden erst in Rom ihre Vollendung. Erst das zeitlose, unpersönliche, ewige Rom bot den Künstlern jene Atmosphäre abstracter Größe, in der die Aufgabe nicht einem individuellen Gefühlsbedürfnis entspringt, sondern von außen an den Künstler herantritt, seine Kräfte zur Lösung aufruft, ihn zur selbstlosen Hingabe an eine Idee erzieht. Und von Rom erst wirkt die Renaissance in die Ferne. Der Centralbau von St. Peter, freilich in seiner barocken Einkleidung, wird der europäische Kirchentypus des XVI. und XVII. Jahrhunderts, der Palast Bramantes wird das Modell des modernen Stadthauses.

So wie die Blüte der Florentiner Renaissance sich an die Namen der Cosimo und Lorenzo knüpft, so hängt auch die Verpflanzung der Kunstentwicklung nach Rom mit den Schicksalen des Mediceischen Hauses zusammen. Zu Beginn des XVI. Jahrhunderts nahm die Politik der Mediceer einen höheren Flug. Zwei Glieder der Familie, Giovanni und Giulio bestiegen fast unmittelbar nacheinander als Leo X. und Clemens VII. den päpstlichen Stuhl. Leo trug sich mit großartigen Plänen einer Vermehrung der mediceischen Hausmacht, ja er träumte von einem mediceischen Italien. Mit der Verlegung des Schwerpunktes der Familienpolitik nach Rom erwuchsen auch der Kunsttradition des Hauses neue und größere Aufgaben. Sie waren zum Theil schon durch Leos Vorgänger, den gewaltigen Julius II. vorgezeichnet worden. Waren schon früher Florentiner und Urbinaten zeitweise nach Rom berufen worden, hatte Fra Angelico die Nikolauskapelle, Ghirlandajo, Rosselli, Perugino und Pinturicchio die Wände der Sixtina mit Fresken bedeckt, so verstanden es Julius II. und Leo X. durch die große Conception ihrer Aufträge die ersten Künstler der Zeit zu dauerndem Aufenthalt nach Rom zu ziehen. Der Umbrier Bramante begriff zuerst, welche Aufgaben Rom zu stellen hatte. Julius II., der Bruder des Herzogs von Urbino, zog Raffael nach Rom. Und endlich wurde auch Michelangelo, der am längsten zwischen Florenz und Rom geschwankt hatte, durch die Arbeiten in der Sixtina festgehalten.

In Bramante, Raffael und Michelangelo finden dann alle treibenden Kräfte der Renaissancecultur ihre Erfüllung und Verklärung. Ihre Kunst gedieh hier unter dem unmittelbaren Einfluss der antiken Bauten und Statuen, die nun zahlreicher dem Boden entstiegen, zur völligen Reife. Dieser Einfluss war ein formaler und ideeller. Die Architektur verdankt dem Pantheon und den Kaiserthermen das Geheimnis der Wölbung, dem Colosseum die Arkadenstellung und die Wandbekleidung mit Pilastern und Halbsäulen. Die Vertrautheit mit der organischen Geltung der antiken Bauelemente machte sie fähig, die ganze Bedeutung der Epoche in neuen Baugedanken auszudrücken. Mit dem Interesse am antiken Rom erwacht auch die Erinnerung an das römische Machtideal, als dessen Erben sich die Päpste fühlen. An der Schwelle der Reformation träumt man von einer weltumspannenden kirchlichen Einheit, die in dem ersten und erhabensten Centralbau der Welt ihre Verkörperung finden soll. Und wie St. Peter die kirchliche, soll der Vatican die weltliche Seite

des Imperimus zum Ausdruck bringen. Wären Bramantes Pläne zur Ausführung gelangt, so würden wir im Loggienhof des Belvedere den größten und durch Verbindung von Haus- und Gartenarchitektur erhabensten Profanbau auf Erden zu bewundern haben.

War die Architektur bestimmt, das Machtideal des Papstthums nach außen zu versinnlichen, so sollte die Malerei den geistigen Gehalt dieses Imperiums und seine historische Legitimierung im Innern darstellen.

In der Raffaelischen Stanza della Segnatura wird gewissermaßen die geistige Summe des Zeitalters gezogen. Hier stehen an gegenüberliegenden Wänden die Platonische Akademie der suchenden Denker der in geoffenbartem Wissen sicher thronenden Prophetenschar des Alten und Neuen Bundes gegenüber. Hier wölbt sich über einer Fensternische ein Parnass, der um Apollo und die Musen die Großen der alten und der neuen Welt vereinigt: Homer und Virgil neben Dante, Sappho und Horaz neben Petrarca. Das Ganze ein Pantheon des Glaubens und der Wissenschaft, der Poesie und Jurisprudenz. An der Decke und Altarwand der Sixtinischen Kapelle hat dagegen die Historia Sacra des Menschengeschlechtes ihre abschließende Gestaltung gefunden. »Hier hat,« nach einem prachtvollen Worte von K. Ph. Moritz »der rastlose Genius des Künstlers, der nicht in der müßigen Betrachtung des Hervorgebrachten sondern in immer neuem Hervorbringen, seinen höchsten Genuss und seine Befriedigung findet, in dem Bilde des Weltschöpfers sich selber dargestellt.« Mit ihm durchbraust er das entstehende, dem Künstlerauge neu und ganz erschlossene Weltgebäude. Hier findet das mystische Überströmen des göttlichen Geistes in menschliche Form seine kühnste Versinnlichung. Hier endlich zum ersten- und zum letztenmale wagt es ein Maler, dem Weltrichter im Jüngsten Gerichte statt eines verklärten Christuskopfes ein blasses Imperatorenantlitz zu geben, das nicht Milde und Freude an den Seligen, sondern erbarmungslose Wahrheit und abgrundtiefe Weltverachtung athmet. Michelangelos Jüngstes Gericht ist wie sein letztes großes Werk, so auch das letzte Wort der Renaissance.

Die Erkenntnis solcher Zusammenhänge, Entwicklungen und Höhepunkte weist uns den Weg, auf dem wir in Rom zum echten Kunstgenuss gelangen, der nach Burckhardts Worten »bei weitem nicht bloß in dem Anschauen vollkommener Formen, sondern größtentheils in dem Mitleben der italienischen Culturgeschichte besteht«.

Diese Betrachtung wird uns wesentlich die Abschätzung des Verhältnisses erleichtern, das Goethe zu Italien gesucht und gewonnen hat. Ich habe schon bei Besprechung der Bologneser Tage darauf hingewiesen, dass Goethe die Möglichkeit eines historischen Kunstgenusses recht wohl erkennt; dass er sich bei mehr Muße auch die Fähigkeit zutraut, »ohne viel Gelehrsamkeit der Kunstgeschichte manchen Vortheil zu bringen« (aus Rom an Herder 29. December 1786). Aber freilich es fehlte nicht nur an der Muße. Es fehlte vor allem an der Kenntnis der Vorstufen der Renaissance-Entwicklung und ihrer culturellen Voraussetzungen. Raffael war ohne Perugino, Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto nicht völlig abzuschätzen, das Haus Bramantes ohne die Florentiner Paläste nicht zu würdigen, die Mittagshöhe der Renaissance in Rom nicht ohne den Morgen in Florenz zu verstehen. Was aber Goethe so unwiderstehlich nach Rom zog, dass er an den Geburtsstätten der modernen Kunst vorübereilte, war die Antike. Ich halte es nicht für ganz berechtigt, Goethe daraus eine Art Vorwurf zu machen, wie dies Volbehr thut.

Diese ausschließliche Sehnsucht nach der Antike ist aus zwei Gründen zu verstehen. Erstlich aus dem Zuge der Zeit, der allenthalben nach der Einfachheit der Antike hindrängte und zweitens aus der Entwicklung, die Goethes ganzer Werdegang in Weimar genommen hatte. Um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts ist nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien und Frankreich ein lebhafter Widerspruch gegen alles Verschnörkelte, Barocke, Verkünstelte zu vernehmen. Rousseau predigte, mit der Rückkehr zur Natur, Einfachheit und Schlichtheit des Lebens und der Sitten, eine Forderung, die bald auch auf Kunst und Dichtung erstreckt wurde. Winckelmann ergriff das Problem mit der Einseitigkeit des Kunstgelehrten; er hasste und verdammte das Barock und stellte als alleiniges Muster die Antike auf. Raffael Mengs wirkte durch Schrift und Beispiel auf die römische Künstler-Colonie, in welcher die unbedingte Verehrung der Antike noch bei Goethes Aufenthalt eine unverrückte Tradition war. Angelica Kaufmann, Tischbein, Hackert sind treue Adepten der Mengsischen Lehren. Unter seinem Einfluss bildete sich Louis David, der französische Maler, der wohl zum großen Theil den Stil der Napoleonischen Zeit, das Empire, hat schaffen helfen. In Italien bezeichnet Canova den Gipfelpunkt dieser Richtung, während in Deutschland Carstens die Antike in der Malerei vertritt. Wir sehen also, dass die Rückkehr zur Antike nicht bloß als eine Reaction gegen Schwulst und Unnatur wirkte, sondern dass sie in einer Reihe bedeutender Künstler productiv wurde.

Unter den Einfluss dieser Richtung trat Goethe schon in Leipzig durch Öser, der ein überzeugter Anhänger des »deutschen Raffael« war. Aber durch theoretische Erwägung allein ist Goethes Bildungsgang nie beeinflusst worden; eigenes Erlebnis musste

die Wirkung vorbereiten. Er gesteht, er müsse die Größe der italienischen Malerei nur erst auf Treu und Glauben hinnehmen, die Kunst ist ihm nur dort verständlich, wo er Gegenstände der Natur in ihr wiederfindet. Auch scheinen die Leipziger Lehren in Straßburg völlig vergessen. Erwin von Steinbach und die Niederländer sind die verehrten Meister. Genie, Charakteristik, Individualität, das Hamann-Herder'sche Glaubensbekenntnis ist auch das Goethes.

Erst in Weimar kommt dann die große Wandlung, die Absage an den Sturm und Drang, die Unterordnung des Individuums unter die Gattung, das Studium der gesetzmäßigen Zusammenhänge in Natur und Kunst. Nun werden auch Winckelmann und Mengs seine Wegweiser. Nicht zufällig, wie eine Modesache, fällt ihre Lehre in sein Leben, sie wird vielmehr erst jetzt wirksam, weil sie durch eine tiefe innere Wandlung vorbereitet ist. Aus diesem inneren Bedürfnis ist denn auch die Leidenschaft zu verstehen, mit der Goethe Rom zustrebt. Ein bloß theoretisierendes Kunstinteresse, wie es Volbehr anzunehmen scheint, könnte sie nicht völlig erklären. Dieses innere Bedürfnis hatte sich aber bis zur italienischen Reise nur mit Stichen, im besten Falle mit Gipsabgüssen begnügen müssen. Kein einziges Originalwerk hatte Goethe zu Gesicht bekommen, bis er in Rom vor dem Apollo von Belvedere stand. Die mediceische Venus in Florenz sah er erst auf der Rückreise.

So ist es begreiflich, dass in Rom sofort die Antike in den Mittelpunkt seines Interesses tritt. Und wenn seit Vicenza Palladio sein Führer und Reisegefährte war, so nimmt er nun in Rom seinen Winckelmann wieder vor und bewegt sich unter den deutschen Künstlern im Gedankenkreise des Mengs. In den Briefen Winckelmanns findet er nicht ohne tiefe Bewegung dieselbe Beruhigung, dieselbe Läuterung ausgesprochen, die sich in ihm schon durch die bloße Anwesenheit in Rom vollzieht.

Aber kaum hat er sich in der Überfülle der Eindrücke zurecht gefunden, als er mit eigenen Augen zu sehen beginnt und sich manchen eilig und eigensinnig construierten Folgerungen Winckelmanns entzieht.

Bezeichnend ist in dieser Hinsicht sein Verhalten gegenüber der Laokoongruppe. Er will die vielumstrittene Frage nach dem Schrei des Alten für sich selbst entscheiden und kommt zu dem Schlusse, dass weder Lessing noch Winckelmann das Richtige getroffen haben. Es sei weder richtig, dass Laokoon nicht schreien d a r f, noch auch dass er nicht schreien w i l l, sondern er k a n n nicht schreien, weil er beim Zurückweichen vor dem Biß der Schlange den Körper einzieht, den Athem hemmt. Goethe stellt der ästhetischen Auffassung Lessings und der ethischen Winckelmanns, wonach der Künstler die moralische Überwindung des Schmerzes durch Seelengröße darstellen wollte, eine physiologische Erklärung gegenüber. Nicht unmöglich scheint es mir, dass diese Lösung ihm durch Hyrt nahe gebracht wurde, den einzigen Apostaten der absoluten Antikenverehrung unter der deutschen Colonie. Hyrt hat einige Jahre später eine völlig physiologische Erklärung der Laokoongruppe in einem Horenaufsatz gegeben, der freilich in seiner radikalen Auffassung Goethes Beifall nicht fand*).

Aber nicht hier allein steht Goethe Winckelmann unabhängig gegenüber. Noch bedeutungsvoller erscheint sein Widerspruch in der Schätzung Michelangelos. Winckelmann sah in Michelangelos übermenschlichen Gebilden die erste Ursache des nachraffaelischen Kunstverfalls, und auch Mengs schließt ihn von seinem Canon künstlerischer Vorbilder aus. Ja auch K. Ph. Moritz, den wir über die Decke der Sixtina ein so tiefgründiges Urtheil sprechen hörten, meint, in Michelangelo herrsche in gewissem Sinne mehr eine große Manier als ein großer Stil, insofern man sich unter Stil das Feststehende, Bleibende in dem echten Kunstwerk denke. Im Gegensatz zu dieser Ablehnung, die so ganz im Zeitgeschmacke lag, fühlt sich Goethe von der titanischen Persönlichkeit Michelangelos überwältigt. Und wenn er sonst gewohnt ist, die Welt mit den Augen des Künstlers zu sehen, dessen Art sich ihm eben lebendig eingeprägt hat, so muss er vor Michelangelo bekennen, dass ihm nicht einmal die Natur auf ihn schmeckt, da er sie doch nicht mit so großen Augen sehen kann wie dieser.

Antike und Raffael sind Goethe wie die Natur selbst, sie ordnen sich seiner Gesammtanschauung natürlich und mühelos ein. Vor dieser übergewaltigen Persönlichkeit aber macht er halt, sie bleibt seinem eigenen Wesen fremd, sie vermag seine sich abschließende Lebens- und Kunstanschauung nicht zu beeinflußen.

Diese aber gründet sich vor allem auf die Aufschlüsse, die ihm die Antike gewährt. Und wenn er auch im einzelnen anders und mehr sieht als Winckelmann, so bleibt er gerade in der abstrahierenden Methode der Betrachtung sein treuer Schüler. Auch erfindet in der Antike das vollkommenste Schöne für alle Zeiten ausgedrückt. Wie er aber seit seinen Weimarer Naturstudien alle Kunst und alles Leben auf ewig giltige Gesetze durchforscht, so soll ihm nun auch die Antike die Gesetze und Grenzen des Kunstschönen offenbaren.

Winckelmanns Gedankengang war dieser: Es gebe wohl eine absolute allgemeine Schönheit; da diese aber zu den Vollkommenheiten gehöre, sei ihr Wesen nicht zu bestimmen, auch in der

*) Goethes Werke, 48. Bd. p. 235. Zu Laokoon.

Natur nicht anzutreffen; das Urtheil darüber bei verschiedenen Völkern, ja bei verschiedenen Individuen, sei verschieden. Doch hätten sich bei den Griechen klimatische, culturelle und sittliche Bedingungen vereinigt, um an einzelnen Individuen Züge einer absoluten Schönheit zu entwickeln, welche dann, von den größten Künstlern eklektisch in einem Werke vereinigt, dieses thatsächlich einer Vollendung nahe brachten, die selbst die Natur übertreffen musste. Und da die Griechen danach strebten, jede Art menschlicher Vollkommenheit zur Darstellung zu bringen, so erscheinen Winckelmann die antiken Statuen als eine Welt »idealischer Wesen«, an denen menschliche Bildung in vollendeter Schönheit zur Erscheinung kommt.

Goethe, der, wie wir wissen, rein theoretische Erwägungen nur aufnahm, wenn sie sich seinem eigenen Anschauungsorganismus eingliedern ließen, fand die Winckelmann'schen Resultate durch seine eigene naturwissenschaftliche Methode bestätigt. Wie es für ihn eine Urpflanze geben musste, aus der unendliche andere abgeleitet werden könnten, die alle ihre innere Wahrheit und Nothwendigkeit hatten, so durfte er nun in den antiken Statuen innerlich bedingte typische Varietäten eines reinen aller individuellen Willkürlichkeit entkleideten Menschenthums erblicken, an denen die Gesetze der menschlichen Gestalt zugleich mit den Gesetzen ihrer künstlerischen Darstellung zur Erscheinung kamen.

Mit dieser Erkenntnis, die anatomische Studien und eigene Kunstübung vertieften, schloß sich ihm Natur- und Kunstanschauung zu jenem Ganzen zusammen, nach dem er so lange gerungen und das er in Italien erreichen wollte. Und so darf er endlich an Herder berichten: »Nun ist mir Baukunst, Bildhauerei und Malerei wie Mineralogie, Botanik und Zoologie.« So vollendet sich im innerlichsten Sinne jene Wiedergeburt, durch die, wie er an Frau von Stein schreibt, nicht allein sein Kunstsinn, sondern auch der moralische eine große Erneuerung leidet. Das ist das Bildungsziel, welches ihn nach Italien führte und das sich ihm durch die Antike erfüllte.

Wenn ihn dieses Streben für die neuere Kunst unempfänglicher machte; wenn es ihn, wie Volbehr ausführt, schon von der folgenden Generation entfernte, die nicht aus den Propyläen sondern aus den Vorträgen A. W. Schlegels ihre Kunstanschauung schöpfte; wenn es ihn in Italien den Kunstgenuss nicht finden ließ, den wir heute suchen, so dürfen wir nicht vergessen, dass das Ziel seiner Romfahrt die Vollendung seiner Persönlichkeit war, die erst ein Ganzes werden sollte, um Dauerndes hervorzubringen. Er suchte in Italien nicht das Werdende, sondern das Bleibende, nicht das Vergangene, sondern das Unvergängliche.

Miscellen.

1. **Goethe-Abend.** Über unseren ersten Goethe-Abend, Mittwoch, den 5. November, berichtet die »Neue freie Presse« Nr. 13.722 vom 6. November:

»*Goethe und die Moderne*.« Über dieses Thema hielt heute abends Dr. Rudolf *Lothar* einen Vortrag im Wiener Goethe-Verein. Er besprach die Anfänge der »Moderne« in Deutschland und die Tendenzen ihrer Führer Arno *Holz* und Johannes *Schlaf*. Diese beiden seien die Lehrer und Erzieher Gerhart *Hauptmann's* gewesen, in ihren Bahnen habe sich überhaupt die ganze »Elendsdramatik« bewegt. Das Kunstwerk sollte Natur vortäuschen. Dieser ihr Grundsatz, meinte Lothar, sei eine »kraftvolle brutale Reaction« gegen die Epigonen-Literatur der Vorsiebziger-Jahre gewesen. Aber in ihrem Bestreben, »rohe Natur« zu bieten, hätten sie Goethes gründlich vergessen. Die heutige Literatur sei schon anders geartet. Heute bewähre sich wieder der Satz des alten Goethe: Alle Kunst ist Wahrheit und Dichtung. Goethe verlange nach dem symbolischen Drama. Nun sehe man aber heute auf allen deutschen Bühnen Dramen spielen, deren Dichter »nichts anderes geben, als Symbole ihres eigenen Lebens«. So sei zum Beispiel »Die versunkene Glocke« ein symbolisches Drama im Goethischen Sinne. Lothar entwickelte sodann das Postulat Goethe's, der Dichter müsse das aussprechen, was ihn bewege, »was ausgesprochen werden muss«. Die berühmte Zola-Formel sei ganz goethisch: »Ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament.« Interessant sei, dass in dem Momente, da sich die beiden Meister der Moderne, Zola und Hauptmann, durchringen, Goethe in seine Rechte trete. Der Aufstieg vom Realismus habe nämlich die beiden zur Romantik geführt. Lothar gibt der Meinung Ausdruck, den Modernen hätten vor allem Ideen und Begriffe gefehlt. Was sie davon in Umlauf gesetzt hätten, das gienge auf Nietzsche zurück. Ganz im Gegensatze zu der Freiheitsidee der Stürmer und Dränger des achtzehnten Jahrhunderts, fühlten sich die Modernen als Sclaven, geknechtet durch ihr Milieu. Übrigens habe uns Goethe auch die Technik des Milieus hinterlassen. Dazu komme noch, dass sich die Anschauung des Altmeisters, dass Kunst und Moral zwei getrennte Begriffe seien, mit den Principien der Moderne vollständig decke. Lothar sprach schließlich den Gedanken aus, es gebe heute keinen Künstler, der seine Kunst nicht in ein gewisses Verhältnis zu Goethe zu bringen vermöchte. Das zahlreich erschienene Auditorium dankte dem Vortragenden durch reichlichen Beifall.«

Hofschauspieler Ferdinand *Gregori* brachte hierauf nach eigener Wahl zwei Prosastücke zum Vortrage, die selten vom Vorlesetisch gehört werden: Die Straßburger Rede »Vom Shakespearestag«, den Aufsatz »Natur« dann den Monolog Fausts zu Beginn des zweiten Theiles, den großen Prometheus-Monolog und zum Schlusse den Zauberlehrling. Der wohl durchdachte, wirkungsvolle Vortrag des Künstlers erntete gleichfalls reichlichen, von einer Nummer zur andern sich steigernden Beifall.

Zu Goethes Ilias-Studien. In dem neu erschienenen 41. Bande der Weim. Ausg., der Goethes Schema der Ilias bringt, finden wir unter anderem auch folgendes Goethesche Paralipomenon, das topographische Notizen zur Ilias enthält (S. 511):

»*Xanthus und Simois.*
Furth 20.1
πορος 24.92
14.33
Wirbelnder Strom 20.2
Tiefufriger.
Träncke ohne Furth. Von Ilos Mahl gegen den rechten Flügel.
24, 350«.

Schlägt man die betreffenden Stellen in der Ilias nach, so ergibt sich Folgendes:

Goethe hat hier theilweise ungenau citiert. Das Versehen eines Schreibers ist ausgeschlossen, da die Notizen eigenhändig sind. Statt **20.1** muss es heißen **21.1**, denn während der 20. Ges. der Ilias (nach der Vossischen Übersetzung von 1793, die Goethe vorlag) so beginnt:

»So an den räumigen Schiffen bewaffneten sich die Achaier« also ohne dass von einer Furt die Rede wäre, lautet 21,1:

»Als sie nunmehr an die F u r t des schönhinwallenden X a n t h o s Kamen . .«

Ebenso muss es Zeile 4 heißen: Wirbelnder Strom **21.2** (nicht 20.2), denn 21,2 heißt es: (des Xanthos) »des w i r b e l n d e n S t r o m s«, während 20,2 nichts derartiges zu lesen ist.

Zeile 2 muss es statt 24.**92** heißen: 24,**692**; denn 24,692 lesen wir (ebenso wie 20,1): »Als sie nunmehr an die F u r t des schönhinwallenden Xanthos kamen.«

ἀλλ' ὅτε δὴ π ό ρ ο ν ἷξον ἐυρρεῖος ποταμοῖο
Ξάνθου δινήεντος . . .

Goethe notiert ja das Wort πορος. — Xanthos kommt noch einmal in den Paralipomena zur Achilleis vor (Seite 448). Die Zahlangabe 14.33 (Zeile 3) steht verwaist da. Zu der vorhergehenden Zeile (πορος) scheint sie nicht zu gehören, da Ilias 14,33 von einer Furt nicht die Rede ist. Es scheint, dass zu dieser Zahl (14,33) das Wort »T i e f u f r i g e r« gehört. Dass »tiefufriger« mit »wirbelnder« an einem Strange zieht, ist klar: Tiefufriger, wirbelnder Strom. Durch irgend einen Umstand ist das Wort »tiefufriger« unter, statt über »wirbelnder« gerathen. Es heißt Ilias 14,30 ff (Voss.):

»Weit vom Treffen entfernt . . reihten (sich) die Schiffe
T i e f am Gestade des Meers . .
(33) Nimmermehr ja konnte, wie breit es war, das Gestade
Alle Schiff' einschließen des Heers . . .
Darum zog man gestuft sie empor und erfüllte des Ufers
Weite Bucht, die begrenzt von den Vorgebirgen umherlief.«

Ich erinnere zu »tiefufriger« noch an Ilias 2,92, wo vom tiefen Gestade (ἠιόνος βαθείης) die Rede ist*). Erwähnt sei etwa noch Ilias 21,8, wo des Xanthos »tiefstrudelnde Silbergewässer« (βαθύρροον) genannt werden, und 21,15 (βαθυδινήεντος). Den Anfang des 21. Buches hat Goethe ja bei Zeile 1 und 4 sicher vor Augen gehabt. — Übrigens ist gerade bei den e s t e n Versen eines Gesangs ein Versehen doppelt erklärlich, da hier die Bezifferung über dem Text leicht irreführen kann (seien es nun lateinische Zahlen oder griechische Buchstaben).

Zu der letzten Zeile: »Träncke ohne Furth. Von Ilos Mahl gegen den rechten Flügel« ist die Ziffer, 24, 350, richtig angegeben. Ilias 24, 349:

»Als nun jene vorbei an I l o s M a l e gelenket,
Hielten sie beid' ein wenig, die Rosse . . zu t r ä n k e n
Unten am Strom.«

*) Dass aber deshalb Zeile 2 statt 24.92 etwa 2.92 zu lesen sei, glaube ich nicht, denn einmal ist »tiefufriger« zu weit von Z. 2 entfernt, sodann hat 24.92 ja das Lemma πορος und ist durch Umwandlung von 92 in 692 leicht herzustellen.

Die Worte »ohne Furt« hat Goethe interpretierend hinzugefügt; ὄφρα πίοιεν ἐν ποταμῷ heißt es a. a. O. — Es ist hier von Priamos, Fahrt zu Achill die Rede, Achills Scharen aber bildeten den rechten Flügel, wie es, nach Homer (11, 6 f.) und Lenz S. 185—196, in der Achilleis V. 635 dargestellt ist; auch im Schema (Bd. 50, S. 446) heißt es, dass Minerva, die ja vom Achill* kommt, »vom rechten nach dem linken Flügel« geht. Wie bei Homer Priamos, sollte bei Goethe Polyxena zum griechischen Lager fahren; bei der Beschreibung der Fahrt wollte Goethe sich eng an Homer halten (s. Schemn S. 445, 12). In der 6. Zeile unseres Paralipomenons haben wir eine kleine Studie dazu. Und auch vom Grabmal des Ilos ist im Achilleis-Schema (6. Ges.) die Rede. — Zum Schluss bemerke ich, dass das I l i a s - Schema mannigfache Berührungspunkte mit den Achilleis-Paralipomena zeigt, von denen ich aber des Raumes wegen nur zwei (wörtliche Anklänge) erwähnen will. Ilias-Schema S. 310: »Iris von Here gesandt erregt den Achill«, Achilleisplan S. 437: »Iris von Juno gesendet erregt Agamemnon«; dort S. 320: »Achill ruht«, hier S. 445: »Ruhe des Achills«. — Im Ilias-Schema sind sämmtliche G l e i c h n i s s e vermerkt, in den Paralipomena zur Achilleis finden wir S. 448 Skizzen »Zu G l e i c h n i s s e n oder Beyspielen«. Ein Motiv sei hier herausgegriffen (448, 9):

»Ein gespreizter Pfau bey der Henne, den der Regen vertreibt«.

Mit einem Pfau mochte wohl der eitle Paris verglichen werden (s. meinen Aufsatz im Sonntagsblatt des »R e i c h s b o t e n« v. 12. Oct. 1902); dafür möchte auch der Umstand sprechen, dass schon Flavius Philostratus in seinem »Heroikos« den Paris mit einem sich spreizenden Pfau vergleichen lässt (Kaysers Ausgabe v. 1871, Bd. II, 191, 30 ff.).

Berlin. *Albert Fries.*

Goethes Brief an Metternich vom 30 Juli 1817, den wir in einer trefflichen Facsimile-Reproduction der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt unserer heutigen Nummer beilegen, stammt gleich dem in der »Festgabe zur Enthüllung des Wiener Goethe-Denkmals« reproducierten (Chronik, XIV, Band Nr. 9) aus dem k. und k. Haus- Hof- und Staats-Archiv in Wien. Zum ersten- und einzigenmale bisher ist er zugleich mit dem früher erwähnten in der »Wiener Zeitung« Nr. 133 von 12. Juni 1870, S. 1044, von Emil Kuh abgedruckt. Der Gegenstand des Briefes ist dem Herausgeber, der sich wahrscheinlich nicht weiter darum bemüht hat, völlig im Dunkeln geblieben, Kuh begnügt sich damit mit der Vermuthung: »Der eine dieser Briefe aus dem Jahre 1817, bezieht sich auf den Antheil des österreichischen Staatskanzlers an der allem Anschein nach erfolgten Wiederherstellung interessanter Alterthümer eines thüringischen Klosters. Vermuthlich hatte der Kaiser von Österreich sich durch Geschenke an dasselbe hilfreich erwiesen.«

Die Sache verhält sich jedoch ganz anders. Die Goethe damals wenigstens »befriedigende Auflösung eines uralten Worträthsels« bezieht sich vielmehr auf die berühmte H e i l s b e r g e r Inschrift, die auch bei dem heutigen vorgeschrittenen Stande der paläographischen und diplomatischen Wissenschaft eine vollständig befriedigende, jeden Zweifel ausschließende Entzifferung noch nicht gefunden hat.

Im Frühjahr 1816 hatte Großherzog Karl August aus der Kirche auf dem Heilsberg zwischen Rudolstadt und Remda, einem jener »geheiligten Plätze, wo St. Bonifacius selbst oder seine Gehilfen zuerst das Evangelium den Thüringern angekündigt«, einen »großen Sandstein bezeichnet mit wundersamen Quadratbuchstaben« aus einem Pfeiler der äußeren Mauer, wo er stetig fortschreitender Verwitterung ausgesetzt war, herausnehmen, nach Weimar bringen

und im Vorhause der großherzoglichen Bibliothek einmauern lassen, wo er sich heute noch befindet. Den Stein, den Johann Schilter 1727 in seinem Thesaurus antiquitatum Teutonicarum T. II. zum erstenmale abgebildet hatte, wurde in der (von Goethes Schwager Christian August Vulpius von 1811—1826 redigierten) Zeitschrift »*Curiositäten der physisch-literarisch artistisch-historischen Vor- und Mitwelt*«*), im 5. Bande, Seite 507, »aufs neue bekannt gemacht, auch die Inschrift auf einer Kupfertafel mitgetheilt, daneben die Forscher des deutschen Sprachgebietes aufgerufen, Meinung und Gutachten über diese räthselhafte Schrift zu eröffnen. Niemand aber fand sich, der eine Erklärung derselben gewagt hätte.«

Einem (ungedruckten) Schreiben an den Director der vereinigten Hof-Naturaliencabinette in Wien Karl Ritter v. Schreibers, mit dem er seit den Tagen des Wiener Congresses, als Karl August während seiner Anwesenheit in Wien sich seiner Vermittlung zu naturwissenschaftlichen Ankäufen bediente, in Briefwechsel stand, hatte Goethe am 9. März 1817 eine Copie der Inschrift beigelegt, mit der Bitte, zur Auflösung dieses Räthsels behilflich zu sein**). Schreibers wandte sich an den Staatskanzler Fürsten Metternich, der die Inschrift wieder dem Orientalisten Josef von Hammer, welcher in seiner Diensteigenschaft als Hofdolmetsch des Staatskanzlei unterstand, vorlegte. In einem an Metternich gerichtetem Schreiben vom 7. April hatte Hammer seine Deutung niedergelegt. Der Staatskanzler aber ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, wieder einmal in halbofficieller Weise dem größten deutschen Dichter seine Reverenz zu machen. Mit einem Briefe von 1. Juni 1817 sandte er den Originalbrief Hammers an Goethe: »Ich fiel auf die glückliche Idee,« schreibt er unter anderem »die Inschrift unserem verdienstvollen Herrn v. Hammer zu übergehen; wie er das Räthsel löste, belieben Euer Excellenz aus der angeschlossenen Arbeit zu ersehen.« Die Antwort auf diesen Brief Metternichs bildet der vorliegende Brief Goethes von 30. Juli 1817.

Unter dem Titel »Die Inschrift von Heilsberg, Weimar 1818« ließ Goethe den Brief Hammers, dem er eine kurze Erklärung anfügte†), bei Frommann und Wesselhöft in Jena als Privatdruck von 8 Seiten Folio in ganz wenigen Exemplaren drucken. Über den Hammer'schen Erklärungsversuch selbst äußert sich eine Autorität auf paläographischem Gebiete, der ehemalige geheime Cabinetsrath Ulrich Friedrich Kopp in Cassel, dem das Schriftchen offenbar als Recensions-Exemplar für die Jenaer Literaturzeitung zugekommen war, folgendermaßen: »Stände nicht der Name eines so verdienstvollen und achtungswerten Gelehrten, der Name eines Josef von Hammer unter der uns hier mitgetheilten Erklärung dieser Inschrift, und wäre sie nicht auf diplomatischem Wege nach Weimar gekommen, so würden wir glauben, man habe hier nur eine bittere Satyre auf Antiquare, besonders allzukühne Entzifferer alter Inschriften niederlegen wollen.« Kopps geharnischte Recension wurde mit Zustimmung Goethes von Eichstädt in der »Literatur-Zeitung« unterdrückt, ist jedoch in dem Sammelwerk »Bilder und Schriften der Vorzeit dargestellt von Ulrich Friedrich Kopp«, Mannheim 1819, S. 275—280 erschienen*).

Unter der Goethe eben sich darbietenden Gelegenheit, Herrn von Hammer seinen »Dank für so mannigfache Belehrung abzutragen«, dürfen wir höchstwahrscheinlich die »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans« verstehen, in denen Goethe dem nicht mit Unrecht arg befehdeten Wiener Gelehrten in einem eigenen, »Von Hammer« überschriebenen Abschnitte ein schönes Denkmal gesetzt hat.

Der deutsche Kaiser, dessen Munifizenz gegen ein thüringisches Kloster gerühmt wird, kann, wie aus dem Vorstehenden sich ergibt, also nicht Franz II. sein, worauf den ersten Herausgeber des Goethischen Briefes schon der Zusatz »vor tausend Jahren« hätte aufmerksam machen müssen, sondern Ludwig der Fromme.

Mit einem kühnen Sprunge über ein Jahrtausend deutscher Geschichte kommt Goethe dann von dem Sohn und Nachfolger des Begründers des heiligen römischen Reiches deutscher Nation auf den letzten römisch-deutschen Kaiser zu sprechen:

»Die Zeit . . . , wo die Allerhöchste Gunst am wiedergewonnenen, vaterländischen Rheine mich überraschen, beglücken und zum ewigen Schuldner machen sollte« — war der Sommer des Jahres 1815. Der Wiener Congress war eben vorüber, es gieng an die Theilung. Goethe weilte damals in Wiesbaden. »Als ich nun Mittwoch den 19ten mich früh abzufahren bereitete«, schreibt er am 20. Juli 1815 an seinem Sohn August**), »trat Herr v. Hügel bey mir herein, mir gratulirend daß mir von Kayserl. Maj. die Würde eines Kommandeurs des Leopoldsorden ertheilt worden. Meine Verwunderung war groß. Nun fuhr ich mit Herrn v. Hügel auf den Johannisberg. Nach vollbrachter Übergabe†), vor Tafel wünschten mir die sämmtlichen Beamten Glück, unter allerley Scherzen und Bezügen. Wie denn unter den Österreichern großes Wohlwollen gegen mich ist. Einige kannte ich schon von Böhmen her . . .« »Officiell ist mir von jenem Ereignis noch nichts zugekommen,« setzt er hinzu, »Herr v. Hügel wusste es auch nur aus den Zeitungen.« Am 3. August erst kann er wieder an August berichten: »Gestern erhielt ich durch Herrn von Hügel, nebst sehr ehrenvollem Schreiben des Fürsten Metternich, die Decoration eines Commandeurs des Leopoldsordens. Nächsten Sonntag werde ich mich damit zieren.††)

Das erste der drei Hefte seiner Zeitschriften nun, welche Goethe mit seinem Briefe vom 30. Juli 1817 Metternich übersendet, »*Über Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden*«, Erstes Heft, knüpft direct an diese Zeit an, denn es enthält die Beschreibung der »Kunstschätze am Rhein, Main und Neckar«, die Goethe damals im Jahre 1815 von Mainz nach Köln weiterreisend beobachtet hat.

P.

*) Am 10. Mai 1816 notieren die Tagebücher (V. 229, 18, 19) »Rath Vulpius. Antiquitäten in Heilsberg«.

**) Tagebücher VI 297.

†) Vgl. Hempel, 29. Bd. S. 244 f.

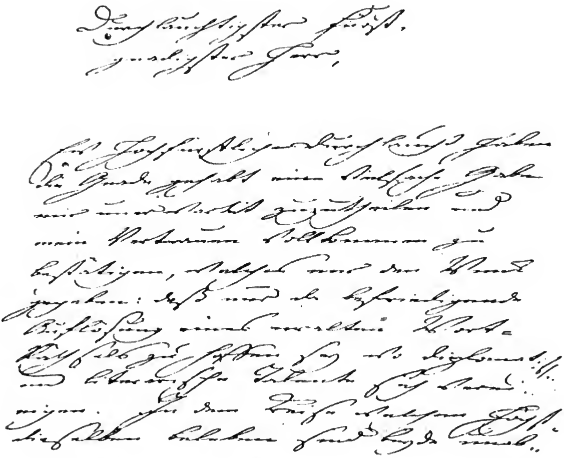
*) Diesen Nachweis danke ich Herrn geh. Hofrath P. von Bojanowski in Weimar.

**) Goethes Briefe, W. A. 26 Band, S. 46.

†) »Des Johannisberges an des Keysers von Österreich Majestät«, wie es zwei Zeilen vorher heisst.

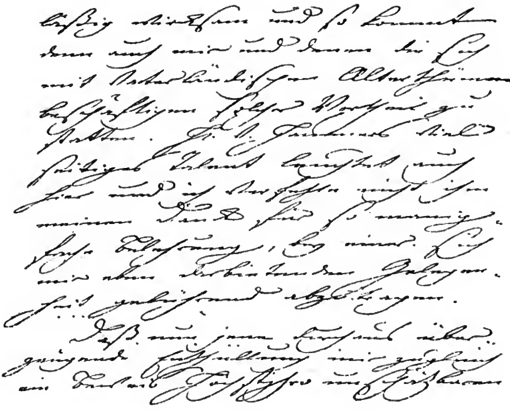
††) Ebenda S. 53; über die Ordensverleihung vgl. auch »Chronik«, XII. Band, Nr. 7, S. 31 f. und Wiener Abendpost Nr. 286 vom 14. Dec. 1900.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl in Wien).
In Commission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.



Durchlauchtigster Fürst,
gnädigster Herr,

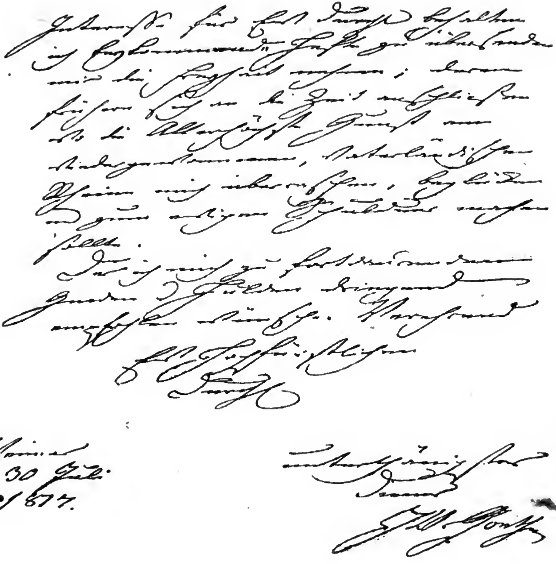
Euer Hochfürstlichen Durchlaucht haben [illegible]



fleißig wirthschaften und so konnte
denn auch mir und dann die Lust
mit vaterländischen Alterthümern
beschäftigen solchen Vorsatz zu
fassen. [illegible] [illegible]
thätiges Talent brachte auch
hier und ich verschaffte mir schon
meinen Dank für so mannig-
fache Belehrung, bey einer Lust
mir eben darbietenden Gelegen-
heit gebührend abzutragen.
Daß nun jene herzlich über-
greifende Entfaltung mir zugleich
ein heiteres [illegible] [illegible]

Andenken wird auch mich höchst
glücklich. Die Vereinigung eines
deutschen Fürsten gegen ein öster-
reichisches Kloster, das tausend
Jahren erscheint mir um so be-
deutender als die freundlichste Be-
gegnung, denn unserer gegenseiti-
tig glorreichst regierenden Monarchen
Majestät mich würdigte und höch-
stdieselbe ... Huld den Frieden
mir zu Theil ward.

Vergönnen endlich Hochdieselben,
dann, in dem Gefühle daß meine
literarischen Wirksamkeit einzig


Ew Hochfürstlichen Durchl

Weimar d. 30 Juli 1817.

unterthänigster Diener J W v Goethe

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

IV. *) (bis Anfang November 1902.)

Allgemeines.

Baldensperger, Ferdinand. Notes sur la prononciation française du nom de Goethe. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 423—426.

Baldensperger, F. Les »Deux Amants de Lyon« dans la littérature. — *Revue d'histoire de Lyon.* 1902. I, S. 33—50.
[Lyoner Localsage von Faldoni und Therese bearbeitet unter dem Einfluss des Werther von Leonard (1783), Fontanes (1792), Augustin, Hapde (1812) u. a.]

Böhtlingk, Arth. Goethe und das kirchliche Rom. Zum 28. VIII. 1902. Historisch-polit. Abhandlung. Frankfurt a. M. Neuer Frankfurter Verlag. 1902. gr.-8°. 30 S. 50 Pf.

Drill, Robert. Hie Kant, hie Goethe. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 254.

Eck, Sam. Goethes Lebensanschauung. Tübingen, J. C. B. Mohr. 1902. gr.-8°. VII, 195 S. 3.20 M.

Eucken, Rud. Siebecks Goethe. — *Die Zukunft.* 1902. XI, S. 27—31.

Finch, Josef. Weimar (odbitka z Przeglądu polskiego) [Abdruck aus der »Polnischen Rundschau«]. Krakau, Druck des »Czas« 1902. 8°. 47 S. 2 K.

Hirth, Georg. »Jugendstil« und Goethedenkmal. — *Kleine Schriften.* München, Verlag der »Jugend«. 1902. S. 235 bis 237.

Kohler, J. Zur Charakteristik Goethes. — *Vom Lebenspfad. Ges. Essays.* Mannheim, Bensheimer. 1902. S. 124—128.

Lentner, F. Wie Goethe über das Duell dachte. — *Neues Wiener Tagblatt.* 1902. Nr. 229.

Meyer, Rich. M., Goetheschriften. — *Das literarische Echo.* 1902. V, S. 234—243.

Metz, Adolf. Ethische Fragen und Folgerungen im Anschluss an Goethe. — *Preußische Jahrbücher.* 1902. CIX, S. 483—519.

Müller, Eduard J. L. Weimar. Ein Gedenkbuch. Wanderungen durch Vergangenheit und Gegenwart. Weimar, H. Große. 1902. 8°. VII. 203 S. 2 M.

Müstol, Rob. Franz Liszt als Goethe-Componist. — *Neue Zeitschr. f. Musik.* 1902. LXIX, S. 302—303, 318—320.

Nagel, Wilibald. Goethe und Beethoven. Vortrag (Musikalisches Magazin. 6.) Langensalza, Beyer & Söhne. 1902. gr.-8°. 25 S. 40 Pf.

Nagel, Wilibald. Goethe und Beethoven. — *Blätter für Haus- und Kirchenmusik.* 1902. VI, Nr. 7

Nestle, Eb. Goethe und die Fremdwörter. *Zeitschr. des allgem. deutsch. Sprachver.* 1902. XVII. S. 254—255.

Piper, Reinhard. Goethe — die Bibel des modernen Menschen. — *Die Freistatt* (München). 1902. IV, Nr. 28.

Schmidt, W. Goethe als Pädagog. — *Lehrerzeitung für Thüringen und Mitteldeutschland.* 1902. XV, Nr. 42.

Spieß, Bernh. Goethe und das Christenthum. Frankfurt a. M., Euglert & Schlosser. 1902. gr.-8°. VIII, 72 S.

Trost, Karl. Goethe und der Protestantismus des 20. Jahrhunderts. Berlin, A. Duncker. 1902. gr.-8°. 84 S. 1 M.

Willkommengruß der Gemeinde Gabelbach an die erlauchte Goethegesellschaft am 25. V. 1902. 2. verm. Auflage. Weimar, A. Huschke. 1902. 8°. 25 S. 1 M.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Brandeis. Arthur. Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom. — *Chronik d. W. Goethe-Ver.* 1902. XVI, S. 38—43.

Carletta. Gli amori romani di Goethe. — *Rivista moderna.* 1902. 2. Serie. Nr. 4. S. 115—128.

Fischl, Friedrich. Vor achtzig Jahren. [Goethes zweiter Aufenthalt in Marienbad.] — *Marienbader Tagblatt.* 1902. XI, Nr. 14.

Lessing, Theodor. Goethes Haus- und Finanzwirtschaft. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 215.

Löschhorn, K. Goethes Urtheile über Prellerei in Gasthöfen. (Brief vom 22. Juni 1811.) — *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 573—574.

Michels, Victor. Schriften zu Goethes Leben. (Prem, Witkowski, Geiger, Bode, Hwof, K. Fischer, Schulzte, A. Fischer, Goethes Unterhaltungen mit Friedrich von Müller, Goethes Persönlichkeit). — *Euphorion.* 1902. IX, S. 448—456.

Pasig, P. Goethe in Ilmenau. Mit einer Beigabe. Goethe und Corona Schröter. Festschrift. Ilmenau. 1902. 8°. 48 S.

Kellner, H. C. Corona Schröter. — *Mittheilungen aus dem Goethe-Verein zu Zwickau Nr. 12.*

Schulze, Emil. Goethe in Mühlhausen. — *Mühlhäuser Geschichtsblätter.* 1902. III, S. 16.

Trinius, A. Eine Goethestätte Thüringens (Wilhelmsthal). — *Hamburger Nachrichten. Belletr.-Literar. Beilage.* 1902. Nr. 28.

Waldberg, Max v. Goethes Zeichnung des gesprengten Schlossthurms in Heidelberg. — *Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses.* 1902. IV. S. 89—95.

Eckermann, Joh. Pet. Gespräche mit Goethe. Hrsg. von L. Geiger. Leipzig, M. Hesse. 1902. 8°. 3 Theile in 1 Bd. XXXV, 675 S. 1.25 M.

Poppenberg, Felix. Goethewege [über Goethes Briefe. Hrsg. von E. v. d. Hellen]. — *Neue deutsche Rundschau.* 1902. XIII, S. 957—963.

Varrentrapp. Recension von: Goethes Werke. IV. Abth. Briefe Band 22—25. Weimar. 1900/01. — *Historische Zeitschrift.* 1902. LXXXIX, S. 490—497.

Bastier, Paul. La Mère de Goethe d'après sa correspondance. Paris, Perrin & Cie. 1902. 8°. 271 S. 3.50 Frcs.

Briefe der Frau Rath an die lieben Enkeleins. (Hrsg. von C. v. B.) Leipzig (Schleswig, L. Detleffen). 1902. gr.-8°. 22 S. u. 6 Bilder. 2 M.

Duboc, Julius. Ein Besuch bei Goethe. [August Kestner 30. August 1815.] — *Streiflichter.* Leipzig, O. Wigand. 1902. S. 169—173.

— — Goethe und Plessing. — *Streiflichter.* Leipzig, O. Wigand. 1902. S. 174—180.

Fasola, C. »Sieben Tage in Weimar im August 1799.« [Reiseerinnerungen von Luigi Angiolini.] — *Euphorion.* 1902. IX, S. 418—421.

Feldmann, Wilh. Friedrich Justin Bertuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Goethezeit. Saarbrücken, C. Schmidtke. 1902. gr.-8°. 120 S. 2.40 M.

Goethe und der italienische Dichter Vincenzo Monti. — *Die Grenzboten.* 1902. LXI, 4, S. 255—261.

Heilborn, Adolf. Goethe und Cornelia. — *Hannover. Courier* (Sonntagsbeilage). 1902. Nr. 613.

Hellern, Ernst. Goethe und Jung Stilling. — *Rhein.-Westfalische Zeitung.* 1902. Nr. 608.

Hofmann, Hans. Goethe und Johann Konrad Seekatz. — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 237.

Kirschner, A. Goethe und Levetrow. Reliquien aus Schloss Netluk. — *Elbe-Zeitung.* 1902. XXIX, Nr. 102.

*) Vgl. *Chronik,* XVI. Band, S. 20, 34; 46—48

Lyon, O. Goethes Verhältnis zu Schiller. — *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1902. XVI, S. 465—470.

Roesel, Ludwig. Die literarischen und persönlichen Beziehungen Sir Walter Scotts zu Goethe. Dissertation, Leipzig. 1902. 8⁰. 92 S.

Schlösser, Rudolf. Goethes persönliches und literarisches Verhältnis zu Kotzebue. — *Westermanns Monatshefte.* 1902. XVII, S. 835—845.

Werner, Rich. Maria. Ein Besuch bei Goethe. [Johann Peter Lyser.] — *Euphorion.* 1902. IX, S. 338—341.

Witkowski, Georg. Cornelia, die Schwester Goethes. Frankfurt a. M., Rütten & Löning. 1902. gr.-8⁰. VII, 290 S. M. 5.50, geb. 7 M.

Werke.

Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abth. 34. Band (Sanct Rochusfest. — Im Rheingau. — Kunst und Alterthum. — Aus einer Reise in die Schweiz). 41. Band. 1. Abth. (Aufsätze zur Literatur.) IV. Abth. 26. Band. (Briefe. 24. V. 1815. — 30. V. 1816.) Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1902. gr.-8⁰. III, 445 S. 5 M.; V, 516 S. M. 5.60; XII, 440 S. 6 M.

Goethes sämmtliche Werke in 36 Bänden. Berlin, Th. Knaur. 1902. 8⁰. 14 M.

Goethe, Joh. Wolfg. Werke. Herausgegeben von Prof. Karl Heinemann. Leipzig. Bibliograph. Institut. 1902. 8⁰. 5. 7. 13. Bd. à 2 M.

Lyrik.

Ocella, Ildegarde. Una canzonetta italiana ed una imitazione del Goethe. Turin, Tipogr. Paravia 1902. 4⁰. 17 S.

Epos.

Achilleis: Tosi, Titi. L' Achilleide di Goethe. — *Atene e Roma.* 1902. V, S. 721—735.

Fries, Albert. Goethe und Hebbel als Sänger Achills. — *Sonntagsblatt des Reichsboten.* 1902. Nr. 126.

— — Goethes Schema zur Ilias. — *Wissensch. Beilage zur Leipziger Zeitung.* 1902. Nr. 126.

Hermann und Dorothea: Goethe, J. W. v. Hermann und Dorothea. Hrsg. von Dr. K. Mack. (Kleine Bibliothek Nr. 78.) Hamm, Breer & Thiemann. 1902. gr.-8⁰. VIII, 190 S. 30 Pf.

Goethe, Wolfg. v. Hermann und Dorothea. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. Adolf Hauffen 2. verb. Aufl. Leipzig, G. Freytag. 1902. 8⁰. 112 S. 60 Pf.

Spielt Hermann und Dorothea in Gera? — *Frankfurter Zeitung.* 1902. Nr. 213.

Drama.

Faust: Goethe. Faustus. A Dramatic Mystery. Transl. by J. Asher. London, Unit. Library. 1902. kl.-8⁰. 254 S.

Goethe. Faust. Oversat af P. Hansen. Folke-Udgave. Kopenhagen, Gyldendal. 1902. 8⁰ in Heften à 30 Ö.

Гёте. Фаустъ. Трагедія въ 3-хъ дѣйств. Пер. А. Фета. 2 части. Petersburg. Marks 929 S. 8000 Exemplare. 1.75 Rubel.

Baumgart, Herm. Goethes Faust als einheitliche Dichtung erläutert. 2 Band. Die Erklärung des 2. Theils. Königsberg, W. Koch. 1902. gr.-8⁰. VII, 513 S. 5 M.

Bossert, A. Le »Faust« de Goethe. Les origines et ses formes successives. — *Revue des deux mondes.* 1902. LXXI, 11, S. 641—630.

Harnack, Otto. Der Gang der Handlung in Goethes Faust. Darmstadt, Bergstraeßer. 1902. 8⁰. 28 S. 40 Pf.

Jank, Victor. »Krystallisiertes Menschenvolk.« (Goethes Faust II.) — *Euphorion.* 1900. IX, S. 307—531.

Konody, P. G. The »Faust« revival at the Lyceum theatre with sketches by Nico Jungmann. [Wills Bearbeitung des Goethischen Faust.] — *The Artist.* 1902. NS. I, S. 121—125.

Kraus, Ernst. Breite Bettelsuppen. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 417—418.

Meyer, Rich. M. Cardinal Consalvi in Goethes Faust. — *Chronik des W. Goethe-Vereins.* 1902 XVI, S. 45—46.

Musiol, Robert. R. Wagners »Faust-Ouverture« und ihre Aufführungen. — *Neue Zeitschrift für Musik.* 1902. LXIX, S. 322—324.

Rieger, Max. Zum letzten Acte des Faust. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 331—338.

Steiner, Rud. Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung. Berlin, F. Grunert. 1902. 8⁰. 32 S. 50 Pf.

Türck, Hermann. Eine neue Faust-Erklärung. 3. Auflage. Berlin. O. Elsner. 1902. gr. 8. VII, 150 S. 2 M.

Wilhelm, E. Der französische Faust. (Übersetzung von Georg Grass.) — *Der Tag.* 1902. Nr. 285.

Wustmann, Gustav. Der Wirt von Auerbachs Keller, Dr. Heinrich Stromer von Auerbach 1482—1542. Nach Briefen Stromers an Spalatin. Leipzig, H. Seemanns Nachf. 1902. 8⁰. 103 S. 1 M.

Götz von Berlichingen: Goethe, v. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, hrsg. von M. Schmitz-Mancy. Münster, Aschendorff. 1902. 8⁰. 176 S. 2 M.

Palm, Adolf. Götz von Berlichingens eiserne Hand. — *Neue Freie Presse.* 1902. Nr. 13.650.

Pawel, Jaro. Zu Goethes Götz von Berlichingen (Veranlassung, Abfassung, Aufnahme und Auffassung). Programm der Staats-Realschule in Wien I. 1902. gr.-8⁰. 40 S.

Pistor, Julius. Ein Capitel aus der Lebensgeschichte Götz von Berlichingens. — *Historisches Jahrbuch.* 1902. XXIII, S. 517—532.

Stoffel, J. Goethes Götz von Berlichingen (Deutsche Dramen und epische Dichtungen erläutert IX.) Langensalza, Beyer & Söhne. 1902 gr.-8⁰. IV, 74 S. 80 Pf.

Iphigenie: Wohlrab, Martin. Ästhetische Erklärung von Goethes Iphigenie auf Tauris. Dresden, Ehlermann. 1902. 8⁰. XIII, 84 S. 1.50 M.

Tasso: Goethe. Le Tasse publiée avec un avant propos, un argument analytique et des notes en français par B. Lévy. Paris, Lahure. 1902. 8⁰. XVI, 166 S. Fr. 1.80.

Goethe. Torquato Tasso. Ein Schauspiel für den Schulgebrauch hrsg. von G. Widmann. Münster, Aschendorff. 1902. 8⁰. 180 S. 1.50 M.

Prosa.

Werther: Goethe. The sorrows of young Werther. Elective affinities; tr. by R. D. Boylon ed. by Nathan Haskell Dole. Boston, F A. Niccolls & Co. 1902 8⁰ V, 515 S.

Haney, John Louis [Goethes Werther in England] in: German literature in England before 1790. — *Americana Germanica.* 1902. IV, S. 144—154.

Wilhelm Meister: Arnold, Robert, F. Wilhelm Meisters Meisterjahre — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 43—45.

Hauffen, Adolf. Zu Goethes Tagebuch. August 1803. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 421—423.

Schaerffenberg, P. Goethes Farbenlehre. — *Tägliche Rundschau.* 1902. Nr. 201.

Strzygowski, Josef. Hat Goethe Leonardos Abendmahl richtig gedeutet? — *Euphorion.* 1902. IX, S. 316—327.

Vogler, P. Goethes Metamorphose der Pflanzen. — *Neue Züricher Zeitung.* 1902. Nr. 242.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

SIEBZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1903.
VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.
IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVII. Band. Wien, 15. März 1903. Nr. 1—3.

INHALT: *Einladung zur XXVI. Jahres-Vollversammlung. — In memoriam. — Feuchterslebens Goethestudien von Franz Ilwof. — Goethe und Österreich. — Goethes Schwester Cornelia von Georg Witkowski. — Miscellen: Zu Goethe in Marienbad von Friedrich Pachl.*

Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins.

Montag, den 6. April 1903, abends 7 Uhr

im

Festsaale des österreich. Ingenieur- und Architekten-Vereins, I., Eschenbachgasse 9.

Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik.

Von Prof. Dr. **J. Minor.**

Hierauf: XXVI. ordentliche Jahres-Vollversammlung.

TAGES-ORDNUNG:

1. Begrüßung durch den Vorsitzenden.
2. Jahresbericht.
3. Rechnungsabschluß.
4. Antrag auf Ergänzung der Statuten.
5. Wahl zweier Revisoren.

In memoriam.

Am 4. Jänner 1878 hielt Professor Dr. Karl Julius *Schröer* im Wissenschaftlichen Klub einen Vortrag über Goethe und Marianne Willemer. Bei dem fröhlichen Mahle, das darauf den Vortragenden mit seinen Zuhörern vereinigte, wurde die Gründung eines Goethe-Vereins angeregt und beschlossen, und am 15. März versendete der vorbereitende Ausschuß eine von Schröer unterzeichnete Einladung zum Beitritt. Der Wiener Goethe-Verein feiert somit in diesen Tagen seinen fünfundzwanzigsten Geburtstag.

Wenn wir heute in weihevoller Stimmung auf ein Vierteljahrhundert erfolgreicher Tätigkeit zurückblicken, geziemt es uns in erster Reihe desjenigen dankbar zu gedenken, der fünfzehn Jahre hindurch die Seele des Wiener Goethe-Vereins gewesen ist. Was Schröer für die »Chronik« bedeutet hat, ist in diesen Blättern, von denen die Hälfte der bisher erschienenen Jahrgänge seinen Namen als Herausgeber an der Spitze trägt, wiederholt, zuletzt anläßlich seines Todes, der in so bedeutungsvoller Weise einen Tag nach Enthüllung des Goethe-Denkmals eingetreten ist, in der Nr. 10—12 des XIV. Bandes, die auch sein Bild enthält, gewürdigt worden. Heute wollen wir sein Andenken dadurch erneuern, daß wir die vorliegende Nummer mit einigen Goethe-Reliquien aus Schröers Nachlaß schmücken, deren Veröffentlichung uns die Familie des Verewigten bereitwilligst gestattet hat.

Schröers Vater Tobias Gottfried, der unter dem Pseudonym *Chr. Oeser* eine ungemein fruchtbare literarische Wirksamkeit entfaltete[1]), hat auch als dramatischer Dichter Erfolge errungen. Seine Dramen waren zum guten Teile politische Tendenz-Stücke, die ihrem Verfasser in der vormärzlichen Zeit und in der Zeit der Reaktion manche Verfolgung eingetragen haben. So fand sich in seinem Nachlasse u. a. das Manuskript eines Stückes »Die Aufgeregten. Politisches Drama in fünf Akten nach dem Entwurfe Goethes ganz

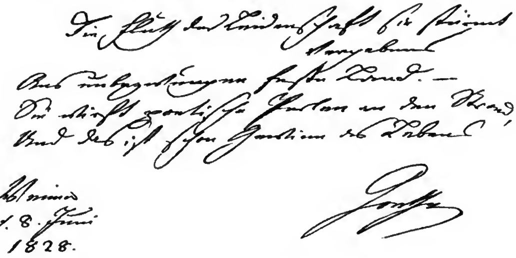
[1]) Wurzbach XXI, 18 ff.

ausgeführt von Chr. Oeser« das den Vermerk trägt »eingereicht durch C. La Roche den 7. Mai 1849.« Tobias Gottfried Schröer war eng befreundet gewesen mit Karl von Holtei, eine Freundschaft, die sich vom Vater auf den Sohn vererbt hat. Von Holtei erhielt Schröer das hier faksimiliert mitgeteilte Stammbuchblatt.

Die Strophe ist zuerst im Cottaschen Morgenblatt für gebildete Stände, Nr. 48 vom 24. Februar 1816, abgedruckt und später in den Westöstlichen Divan aufgenommen worden, wo sie in der ersten Ausgabe das Buch der Sprüche abschloß. Die ursprüngliche Handschrift Goethes, ein Folioblatt, welches außer der vorliegenden Strophe noch den im Divan unmittelbar vorausgehenden Spruch »Guten Ruf mußt du dir machen« enthält, tionen wieder, und wenige Blätter später, im Buche Suleika, bezeichnet Goethe selbst seine Divanlieder als:

> Dichterische Perlen,
> Die mir Deiner Leidenschaft
> Gewaltige Brandung
> Warf an des Lebens
> Verödeten Strand aus.

Von Ottilie von Goethe hatte Holtei ferner das unten abgebildete Exemplar der Porträt-Medaille von Antoine Bovy in Genf zum Andenken erhalten. Unter den zahlreichen auf Goethe geprägten Medaillen ist die nach Rauchs bekannter Büste gearbeitete Bovysche diejenige, welche mit einer edlen, geistvollen Auffassung die größte Porträtähnlichkeit verbindet und deshalb auch von Goethe selbst besonders geschätzt war. Zuerst im Jahre 1824


Die Flut der Leidenschaft sie stürmt vergebens
Ans unbezwungne feste Land. —
Sie wirft poetische Perlen an den Strand
Und das ist schon Gewinn des Lebens.
Weimar d. 8. Juni 1828.
Goethe

ist noch von Loeper bei der Herstellung seiner Ausgabe benutzt worden, seither aber verschollen[1]). Das vorliegende Blatt stellt also zwar nicht die ursprüngliche, aber die einzige zugängliche Niederschrift dieser Strophe von Goethes Hand dar. Goethe hat eben in diesem Falle eine seiner bereits gedruckten Strophen als Albumblatt wiederverwendet, ganz ähnlich wie er etwa die Strophe aus den Zahmen Xenien »Liegt dir gestern klar und offen«, welche wir in der Nr. 7—8 des XV. Bandes der »Chronik« reproduziert haben, außer dem Österreicher Franz Viktor Schmitzhausen noch 1830 dem Engländer Sir Charles Murray ins Stammbuch geschrieben hat[2]).

Das zu Grunde liegende Bild ist ein spezifisch persisches, es kehrt in den Proben von Hammers schönen Redekünsten Persiens in unzähligen Varia- fertiggestellt, wurde sie im folgenden Jahre von Karl August Schwerdgeburth meisterhaft in Kupfer gestochen. Dieses Blättchen, welches auch der Festschrift »Goethes goldener Jubeltag« beigegeben war, wurde von Goethe benutzt, um für die Glückwünsche zu seinem fünfzigjährigem Dienstjubiläum zu danken. Jm Jahre 1831 wurde die Bovysche Medaille in einer neuen Ausprägung ausgegeben mit einem abgeänderten Revers, welcher nach Goethes eigenen Worten auf seine Befreundung mit der organischen Natur hindeuten sollte. Dieser letzteren Ausgabe gehört das vorliegende Exemplar an, welches in seiner Fassung — zwischen zwei Glasplättchen — nach der Tradition auf Goethes Schreibtisch gelegen haben soll.

Die folgende Medaille ist von Friedrich König 1825 nachträglich zum Jubiläum graviert und 1832 neuerlich mit einer auf Goethes Hinscheiden bezüglichen Revers-Seite ausgegeben worden.

[1]) Vgl. Weimarer Ausgabe, VI. Band, S. 345.
[2]) Vgl. Goethe-Jahrbuch, XX, 272.

Den Beschluß möge das reizende Petschaft machen, dessen sich Schröer bediente. Es ist ungemein sorgfältig nach einer kleinen achteckigen Bronze-Plakette mit den Köpfen Goethes und Schillers gearbeitet welche von Ph. Hirsch zum 3. September 1857, dem Tage der Enthüllung des Weimarer Goethe- und Schiller-Denkmals, geprägt worden ist[1]).

Feuchterslebens Goethestudien.

Von

Franz Ilwof.

Niemand Geringerer als Grillparzer, Österreichs größter Dichter, schreibt[1]) über Ernst Freiherrn von Feuchtersleben: »Beinahe kein Feld des menschlichen Wissens blieb ihm fremd. In der Philosophie war Kant sein Mann ... Kants Philosophie war die seinige ... Das Ziel seines Strebens und der Mittelpunkt seines Wesens war übrigens die Bildung, insofern damit die möglichste Erweiterung und harmonische Durchdringung aller Fähigkeiten und Erkenntnisse gemeint ist. Die entgegengesetzte Ansicht, daß jedes Wirken und jedes Talent eine gewisse Einseitigkeit, ein Übergewicht nach einer Seite, voraussetze, gab er zwar zu, war aber nicht geneigt, die Übereinstimmung seines Innern einer solchen, wenn auch geistreichen Störung preiszugeben. — Daß unter diesen Umständen Goethe sein Ideal sein mußte, leuchtet von selbst ein. Nie ist vielleicht der Kultus für diesen, allerdings Größten aller Deutschen weiter getrieben worden als von ihm. Er war nicht geneigt, einen Wertunterschied zwischen den früheren und späteren Arbeiten des außerordentlichen Mannes zuzugeben; ja, ich habe alle Ursache zu glauben, daß ihn die späteren mehr befriedigten als die früheren; wie denn auch Goethe als Mensch und Mann bis zu seinem Ende immer im Fortschreiten begriffen war, nur dass die Bildungskraft, schon nach Naturgesetzen, ebensosehr abnahm.«




Porträt-Medaille von Antoine Bovy (Vgl. S. 2.)

Diese Worte Grillparzers allein erscheinen mir als eine Aufforderung, das was Feuchtersleben über Goethe gedacht und geschrieben, einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen und auf diese Geistesarbeit des nicht genug zu würdigenden Arztes, Dichters und Philosophen genauer einzugehen, umsomehr, als es heutzutage wohl nur wenige gibt, die (mit Ausnahme der »Diätetik der Seele«) seine Werke lesen und studieren, obwohl sie dessen in hohem Grade wert sind. Und noch etwas: Feuchtersleben war ein Wiener par excellence mit allen guten Eigenschaften derselben, er wurzelte fest im Boden seiner Vaterstadt, war ein Österreicher im besten Sinne des Wortes, ein, Kaiser

[1]) Vgl. Katalog der Frankofurtensien der Sammlung Ruland (Februar 1901) Nr. 836.

[1]) Sämtliche Werke. 5. Ausgabe, XVIII, 149—150.

und Reich treu ergebener, warmfühlender Patriot und einer der erleuchtetsten Köpfe des vormärzlichen Kaiserstaates — Gründe genug, um zu rechtfertigen, daß diese Erinnerung an ihn in der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« an der richtigen Stelle sei.

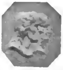
Gehen wir nun zu Feuchterslebens Goethe-Studien über.

In »Drei Tage aus dem Leben eines Einsamen« (Ernst Frhrn. von Feuchterslebens sämtliche Werke. Mit Ausschluß der rein medizinischen. Herausgegeben von Friedrich Hebbel. 7 Bände. Wien 1851—1853. III. 143—145) kommen die beiden Freunde Theodor und Julius auf Goethe zu sprechen, jener ein Goetheverehrer, dieser ein Zweifler an des Dichters unsterblicher Größe. Julius sucht geltend zu machen, daß Goethe in der zweiten Hälfte seines Lebens nichts Lebendiges mehr produziert habe. Theodor erwidert: »Auch ich bin von der Unsterblichkeit des geistigen Fortschrittes tief überzeugt, so tief wie Einer, und bin weit entfernt, Goethe für das Ende der Literatur, auch nur der deutschen Literatur oder Poesie zu halten. Aber wer mich glauben machen will, daß er über den Kreis dieses Geistes hinaus ist, muß mir erst beweisen, daß er ihn auch ausgemessen hat, wer weiter gekommen sein will, muß vorderhand e b e n s o w e i t gekommen sein.« — »Goethe sei meinethalben der größte oder kleinste Poet oder Nichtpoet, Talent oder Genie — ich weiß nur, d a ß e r d a s R e c h t e h a t — das, was die Besten von den Neuen auch suchen und — ihn vorübergehen.« — »Es ist wahr, uns Älteren, die wir Goethen erlebt haben, ist ein großer Vorteil zu Gute gekommen; die Nachgebornen müssen ihn lernen, wie man eine tote Sprache lernt; und das ist freilich was Anderes.«

In dem Abschnitte »Kunst« (IV. 101—103) schreibt Feuchtersleben: »Goethe! was würdest du zu dem Unheil sagen, das du unabsichtlich angerichtet! Welche Nichtigkeit, welche Verkehrtheit unter deinen Verehrern! welche Roheit unter deinen Gegnern! Kann denn dieses Volk nie seine Meister erkennen?« — Und sodann teilt er Goethes Gegner in neun Klassen und fährt fort: »Man begreift leicht, wie G o e t h e für so viele, z. B. für Rahel eine Art Orakel-Koran werden konnte. Er hat in einem langen Leben alles konkret und rein aufgefaßt; nach und nach erlebt Jeder das Einzelne davon, findet sich erstaunt an irgend einer Stelle mit seinem Gefühle wieder, und möchte rufen: „wie? auch das kennt er?" — Denn es war immer ein Hauptstreben Goethes, auch das Widersprechendste an irgend einem Orte gelten zu lassen.« — In der folgenden Aphorisme wird Feuchtersleben scherzhaft: »Als Goethe sang: „nur die Lumpe sind bescheiden" (welch ein Losungswort für so viele Ehrliche!), wußte er noch nicht, daß er bald der ärgste Lump werden würde. Denn wer war bescheidener, behutsamer, unentscheidender in seinen Äußerungen als Goethe, der graugewordene?«

Der fünfte Band von Feuchterslebens sämtlichen Werken enthält (S. 81—240) eine Sammlung von Essays unter dem Titel »Goethe«; der erste behandelt »Goethes naturwissenschaftliche Ansichten« (S. 83—116), und ist umso bemerkenswerter, als diese bei ihrem Erscheinen fast gar nicht, und auch jetzt noch vielfach nicht so gewürdigt werden, wie sie es vollauf verdienen. Feuchtersleben begründet seine Untersuchungen über diesen Teil von Goethes Lebensarbeit mit folgenden Worten: »Von allem, was Goethe gedacht, gestrebt und geleistet, haben bisher seine Bemühungen für Naturwissenschaft den wenigsten Eingang, ja vielmehr meistens Tadel und Widerspruch gefunden. Und doch getraue ich mir zu behaupten, daß gerade sie es sind, was, nebst den vollendeten seiner poetischen Gebilde, die Prüfung der Zeiten am glorreichsten bestehen wird; daß sie es sind, worin sich Goethes Wert und Eigenheit am reinsten und vollkommensten ausspricht, so daß uns, wenn wir in diese Betrachtungen eingehen, selbst seine dichterischen Hervorbringungen wie Werke erscheinen, die aus Naturforschung hervorgegangen sind.« »Wie Goethe ohne Naturforschung nicht so vollkommen Dichter, so wäre er ohne Poesie nicht so vollkommen Naturforscher geworden.« — Feuchtersleben versucht nun darzulegen, wie Goethe zu den naturwissenschaftlichen Studien kam und daß man diese Seite seiner auch hierin großartigen Leistungen kennen muß, wenn man ihn richtig beurteilen, gebührend schätzen will. »Denn bei diesem Manne war alles ganz und folgerecht, und wir müssen es auch zu sein versuchen, sobald wir ihn begreifen wollen. Daß ein glücklich organisiertes, zeitlich aufgeschlossenes, heiteres Gemüt, das in der Breite der Welt Nahrung sucht, ein





Petschaft nach einer Plakette von Ph. Hirsch.



Porträt-Medaille von Friedrich König (vgl. S. 2.)

heller, rüstiger Verstand, der sich zu orientieren wünscht, frühzeitig auf das schöne, klare Wort des Lebens hingewiesen werden, das die Natur in ihren Werken rings um uns lebendig ausspricht, wird uns nicht befremden.« — Speziell von Goethes Farbenlehre, deren »Kern« er (S. 90—96) zu ermitteln sucht, sagt Feuchtersleben mit vollem Rechte: »Die Methode, wie in dem polemischen Teil der alte Schutt aufgeräumt und im Didaktischen der Grund bezeichnet und die Steine geprüft, behauen und geschichtet werden, würde allein schon, ein ewiges Muster wissenschaftlichen Verfahrens, den Dank der Unsterblichkeit verdienen.«

Sodann erörtert Feuchtersleben Goethes Entdeckungen auf dem Gebiete der Anatomie und Morphologie (»ein Wort und ein Begriff, welche Goethe in die Wissenschaft eingeführt hat«) und auf dem der Botanik: »Es ist die Lehre von der Metamorphose und ich wiederhole, ehe diese Idee ausgesprochen war, hat es keine Naturwissenschaft gegeben.« — Feuchtersleben bemüht sich nun, das Ergebnis seiner Darlegungen zu ziehen und fragt: »Worin besteht das große Verdienst, das wir Goethen zuschrieben? Was unterscheidet ihn von der größern Masse der Naturforscher?« Er gibt darauf zur Antwort: zweierlei: die Beobachtung und die Idee (die Methode und das Resultat); niemand habe so zu beobachten gewußt als Goethe, ja das Beobachten sei ihm ganz eigentlich zur Kunst geworden. — »Nun das Resultat: Die Idee; denn wie die Erfahrung (die Beobachtung) das Alpha, so ist die Idee das Omega der Naturwissenschaft; und nirgends leuchtet uns ihr himmlischer Strahl, ungetrübt und glänzend, wie bei Goethe, entgegen. Denn die Idee kommt von oben; und wenn Aristoteles, der zu ihr hinauf-, und Platon, der von ihr herablehrte, das Symbol zweier Seiten der Menschenbildung darstellen, so verehren wir in Goethe die ganze. Wenn er geschaut und gedacht, unterschieden und verglichen, da ward eine Welt vor seinem Geiste licht und bescheiden nannte er das ein Apperçu, was Philosophen ein System genannt hätten.«

Die zweite Abhandlung des Abschnittes »Goethe« (V. 117—142) hat den Titel: »Die größten Dichter Persiens. Ergänzungen zu Goethes Noten zum Divan. Für Freunde östlicher Poesie.« — In den »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des westöstlichen Divans« charakterisirt Goethe sieben persische Dichter: Firdusi, Enweri, Nisami, Dschellâl-eddîn Rumi, Saadi, Hafis und Dschami. — Diesen meisterhaften Schilderungen fügt Feuchtersleben bei Firdusi, Enweri, Hafis und Dschami noch einige Ergänzungen hinzu und gibt selbständige Charakteristiken von fünf anderen persischen Dichtern Omar Chiam, Ferideddin Attar, Hatifi, Saib und Feisi, von denen wir nichts Besseres sagen können, als daß sie im Goethischen Geiste gehalten sind.

In »Einwirkungen Goethes« (V. 144—230) bespricht Feuchtersleben ausführlich Varnhagens von der Ense: »Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde«, Bettinas »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« und »Eckermanns Gespräche mit Goethe«. Wir können es uns nicht versagen, wortgetreu die Parallele zwischen Rahel und Bettina, wie Feuchtersleben sie entwirft (V. 163—164) hier wiederzugeben; »Rahel und Bettina sind weibliche Charaktere des höchsten Genre; beide wurzeln tief in dem Lebenselemente, das unser Jahrhundert bietet; beide denken und fühlen rein, eigen und groß; beide fallen in der Verehrung Goethes zusammen: beide gelangen merkwürdig zu gleichen Resultaten, welches wir später im Einzelnen nachzuweisen gedenken; und doch sind sich beide so völlig, als es nur unter solchen Verhältnissen denkbar ist, entgegengesetzt. Rahel ist das exquisiteste Kunstprodukt, welches durch seine Vollendung in den Kreis der Natur wieder zurückkehrt; Bettina ist reines Naturprodukt, welches die Vollendung ursprünglich in sich hat und auszusprechen strebt; Rahel ist krank und aus dieser Krankheit setzt ihre Geisteskraft die wunderbaren Perlen ab: Bettina ist gesund und diese Gesundheit reift überquellend duftige Blüten und saftige Früchte in ihr, die sie selbst mit liebevoller Andacht bewundert und genießt; bei Rahel überwiegt Intelligenz, angeboren, und entwickelt durch gesellschaftlichen Verkehr, in dem sie lebt und webt, und allein Befriedigung findet; bei Bettina waltet das Gemüt vor, gehegt in stiller Einsamkeit, worin einzig das Höchste zur freien Gestaltung kommt; Rahel sucht Goethes Geist zu fassen, aus jedem Worte zu saugen, in sich zu verwandeln; sie hat es mit dem Dichter, dem Weisen zu tun; Bettina gibt sich der Einwirkung seines Gemütes liebend hin, sie sucht sich in ihn zu verwandeln, ihr ist er die Sonne ihres Blühens: Er, nicht seine Werke, zu denen sie eher in einem oft feindlichen Verhältnisse steht; Rahels Ausdruck ist originell, kurz, expressiv, pointiert, zerrissen, geistreich, unschön; Bettinas Sprache fließt, eine Wohllautstrom des Gefühls, im Abendlicht der Liebe hin, und ist wahrhaft schön; Rahels Sphäre ist breit und tief, Bettinas Richtung tief und hoch; die Philosophie Beider ist idealistisch, weil sie weiblich ist und nähert sich der Denkart Fichtes, nur bei Rahel mit einer realistischen Hinneigung zu Spinoza, bei Bettina mit einem Verwandtschaftszug gegen Platon-Jacobi hin; und während Rahel gewohnt »an sich zu zimmern«, nach erschütternden Wehen und herben Läuterungen uns die Schöpfung ihrer selbst darstellt, begnügt sich Bettina, dem geheimnisvollen Walten eines höheren Geistes in sich zu lauschen, als dessen geheiligtes Organ sie sich selbst — als dessen mystisches Heraustreten und Rückkehren

in sich, sie mit Religion ihr ganzes Leben betrachtet[1]).«

Eckermanns Gespräche mit Goethe nennt Feuchtersleben das Buch, in welchem uns Goethe selbst reiner und wahrer als aus irgend einem andern Spiegel entgegenblickt und schließt mit den Worten: »Mit einem solchen Herzen schloß er sich an Goethe, ward empfangen und befriedigt, und so ist es rührend, daß, wie das Buch von seiner Geburt beginnt, und die Gespräche mit Goethe gleichsam nur den Kern seiner Selbstbiographie ausmachen, mit dem Tode Goethes auch sein Leben wie das Buch abgeschlossen erscheint. Eine solche Erscheinung im sittlichen Leben bewegt uns im Innersten zu Teilnahme und Achtung; wir unterdrücken, was uns, von den frechen Dämonen des Weltverstandes eingegeben, noch auf unheiligen Lippen schwebt, und bewahren das treueste Bild, das uns von unserem größten Dichter aufbehalten wurde, nebst der Erinnerung an den, dessen Liebe es gezeichnet, für immer in dankbarem Herzen.«

In dem Essay »Goethe und Schiller« (V. 231—240) charakterisiert Feuchtersleben die beiden Großen: »Goethe ist bei seinem Dichten und Denken vom Leben ausgegangen, und hat das große Glück gehabt, sich nie davon entfernen zu dürfen, wenn ihm gleich nach so manchen Pilgerfahrten das Land der Idee nichts weniger als fremd blieb; vielmehr das Reale und Ideelle, in seinen schönsten Produktionen, wie im Tasso, sich zu einer Einheit verband, wie man sie seit den Tagen Sophokles nicht mehr bewundert hatte. Schillers produktive Kraft ward im Anbeginn durch den schmerzlich gefühlten Kontrast der äußeren und innern Welt zur Opposition gegen die erstere geweckt, bis die Reife und Erfahrung des männlichen Alters allmälig die Forderungen des edelsten Herzens abspannten, und einen ruhigeren Sinn fürs Leben in demselben erschufen, — daß es, seinen ewigen Idealen nie untreu, in der Poesie endlich die gleiche Versöhnung zwischen Ideal und Leben suchte und fand — wie sie aus Goethes Dichtungen weht«, und fügt weiters hinzu, daß Schiller einen Vorzug vor Goethe voraus hat, daß er den Lichtern der Zukunft, deren Absicht es ist, von der Bühne herab und zwar durch die Tragödie auf uns und unser Vaterland zu wirken, den Weg vorgezeichnet hat, auf dem allein sie ihr Publikum zu einer Stufe emporheben können, von der aus es einer reineren höheren Wirkung empfänglich wird. »Das scheinen die besten der neueren Dramatiker, das scheint G r i l l p a r z e r vor anderen zu empfinden.« (V. 238.)

Schon 1834 beschäftigte sich Feuchtersleben intensiv mit dem Studium Goethes; in der »Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode« vom 11. Dezember 1834, Nr. 148, erschien eine Studie von ihm: »Schreiben an einen Freund über den zweiten Teil von Goethes Faust«, welche ich in den von Hebbel herausgegebenen sämtlichen Werken Feuchterslebens nicht gefunden habe[1]). Er sagt, es gibt Kunstwerke, die pur objektiv, deren Gebilde lebendig, vielseitig, individuell, Fleisch und Blut, organisch und bestimmt ausgeprägt und darum wie echte Früchte der Natur, symbolisch sind — keine Abstraktionen, sondern Typen ausdrücken, auf nichts hindeuten, bloß sich selbst bedeuten, aber durch sich Alles. In ihnen lebt eine Kunst, unabhängig von Wissen, Meinen, Sollen, Glauben, ja Wollen, die nur das Müssen als ihren Grund, als ihre Grenze nur das Können anerkennt. »A n ihnen mag man wohl eben über die Kunst sich besprechen; v o n ihnen kann historisch, vergleichend die Rede sein; ü b e r sie ist kaum was zu sagen. Sie sprechen, gleich der Natur, sich selbst und durch sich Alles aus. Vor ihnen ziemt Genießen, ernstes selbstbewußtes würdiges Genießen, aber keine Kritik. Der erste Faust gehört dahin: dies ahnungsvolle magische Gedicht, aus welchem jedes Gemüt sich selbst und die Außenwelt, wie sie sich innen spiegelt, heraus empfindet; das trennende, sichtende, tötende Geistesvermögen schweigt, betäubend angeweht vom Zauberhauch, der diesen Zug umwittert!« — Den zweiten Teil des Faust bezeichnet er als ein allegorisches Kunstwerk, ähnlich den Autos des Calderon, der göttlichen Komödie; »es war weise vom Dichter, daß er seine letzte große Schöpfung in diesem Sinne schuf. Es war weise, denn es war notwendig. Die Welt erwartete den Faust, der sich als Fragment gab, obwohl er es, poetisch betrachtet, nicht war, abgeschlossen zu sehen; nur so, das ist: philosophisch, war dieser Erwartung zu genügen. Der erste Teil war ein Ganzes; der zweite ward ein Ganzes andrer Art. Dort waren Bilder des Lebens mit kühnem Griffel hingeworfen; hier ist der Gehalt des Lebens in Einzel-Bildern mit tiefsinniger Emsigkeit ausgeziffert«. — Und schließlich frägt Feuchtersleben: Was erscheint uns im zweiten Teile des Faust? und antwortet darauf: »Des Hofes einflußreicher Glanz, Fülle fröhlichen Weltlebens, das Wunder der höchsten Wohlgestalt, drangreiches Schlachtenleben, alles füllt das Danaidengefäß der heißen Menschenbrust nicht aus; der Bau am Wohl des großen Ganzen, die praktische Richtung scheint endlich zu genügen, aber wo ist hier ein Ruhepunkt? Bezirke unend-

[1]) Hebbel in »Ernst Freiherr v. Feuchtersleben. Umrisse zu seiner Biographie und Charakteristik« in dessen sämtlichen Werken VII, 339 meint, daß er in diesen Würdigungen der Rahel und Bettina in der Anerkennung eher zu weit als nicht weit genug gegangen sei.

[1]) Deshalb soll hier davon ausführlicher berichtet werden.

licher Wirksamkeit öffnen sich Segen kündend, und der reine Genuß des Schaffenden bleibt: seliges Vorgefühl. Dem Bösen scheint das genügend zur Lösung des Vertrags; ihm, der keine Ahnung von dem heiligen Gefühle des Bauenden für Kindeskinder hat; aber er hat sich hier betrogen, denn Zufriedenheit ist nicht Faulheit, und selbst die Eumenidenflügel des Mangels und seiner Geschwister, wie der Blindheit Hauch, von ungewollter Schuld (Philemon und Baucis) und Menschenlos auf den Starken herabgerufen, haben ihn nicht mürbe gemacht. Sein Stündlein schlägt. Nur das Element flieht zum Element zurück, die Kraft erfährt „die Liebe von oben"; und während an ihrem Glanze die Nebelmacht des Verneinens vor sich selbst zerfließt, wägt eine gerechte Psychostasie Wollen und Leisten der armen Menschheit tröstlich ab. „Viel sind der Gnadenwege der Gottheit" — mannigfach Büßende stellen es dar; eine Pforte wird auch dem Rastlosen „der lehren kann, weil er gelernt hat", aufgetan.«

In seinem Hauptwerke, in der Schrift: »Zur Diätetik der Seele«, welche schon bei ihrem Erscheinen (1838) mit vollem Rechte großes Aufsehen erregt hatte, seither in 46 Auflagen und in Reclams Universalbibliothek in vielen Tausenden von Exemplaren erschienen ist, beruft sich Feuchtersleben zweimal auf Goethe: »Wenn man über Tatsachen des Seelenlebens Goethe zitiert, so hat das einen eigenen Wert; bei ihm ist alles erlebt und faktisch, was bei so vielen andern nur Selbsttäuschung ist« (Sämtliche Werke, III. 254) und »Gedanken, die das Geheimnis der bildenden Natur im Urtypus ihrer Geschöpfe belauschen, begleiten Goethe weit über der gewöhnlichen Grenze des Menschenlebens, in ein höheres hinüber« (S. W. III. 302).

Auch mit der Goethe-Literatur seiner Zeit beschäftigte sich Feuchtersleben intensiv; so rezensierte er die kleine Schrift von Gervinus: »Über den Goetheschen Briefwechsel«, Leipzig 1836 (III. 94—103), Böttigers »Literarische Zustände und Zeitgenossen«, Leipzig 1838 (III. 108—113), verfaßte ausführliche und tiefgehende Besprechungen der »Briefe über Goethes Faust von M. Enk. Wien 1834«, von »Goethes Faust-Andeutungen über Sinn und Zusammenhang des ersten und zweiten Teiles dieser Tragödie von Dr. F. Deycks. Koblenz 1834.« (VI. 59—75), von »K. L. von Knebels »Literarischem Nachlaß und Briefwechsel. I., II. Leipzig 1835« (VI. 76—87) und der »Briefe an Joh. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen. Herausgegeben von Dr. K. Wagner. Darmstadt 1835« (VI. 120 bis 133).

Und schließlich sei die Schilderung von G. W. Fasels (aus Karlsruhe) Ölgemälde »Goethes Apotheose« durch Feuchtersleben (VII. 13—20) erwähnt.

Diese Darlegungen von Feuchterslebens Goethestudien würden unvollständig sein, wenn nicht auch der poetischen Enunziationen gedacht würde, in welchen der Dichter-Philosoph den Großen von Weimar zu verherrlichen bemüht war. Es sind dies die Sonette »Götz von Berlichingen« (I. 203), »Egmont« (I. 204), »Dem künftigen Dichter. Nach Goethes Tode« (I. 200), »Goethe« (I. 205); die Sprüche: »Mit W. Meisters Lehrjahren« (I. 142), »Mit den Wanderjahren« (I. 143), über Goethes Kritiker und über dessen Märchen (I. 106—107), »Goethes Gegner« (II. 208—209) und das Gedicht: »Nach der Aufführung von Götz von Berlichingen. Anno 1830« (I. 145).

Nur zwei von diesen möchten wir hier noch hervorheben. In den ersten Zeilen dieses Beitrages gaben wir einen Ausspruch Grillparzers über Feuchterslebens Goethekultus wieder. Als ob er diese erst nach seinem Tode gemachte oder eine ähnliche Bemerkung über Art und Weise seiner Dichtungen vorgeahnt hätte, erklärt er in dem Spruche (I. 106):

»Du scheinst uns selbst zu goethisiren!«
Konnt' ich durch liebevoll Studiren
Vom großen Mann was profitiren,
So mag ich immer dankbar sein;
Wirst lang mit einem Freunde leben —
Gib Acht! es bleibt dir stets was kleben;
Ich schenk' euch, wie ich's habe, ein;
Möcht' es euch munden, möcht's euch stärken!
Wer Kenner ist, wird bald bemerken:
Es ist von meinem eignen Wein.

Und zum Schlusse fühlen wir uns gedrungen, das herrliche Sonett »Goethe« (I. 205) wiederzugeben, das nicht nur eine würdige Apotheose des größten deutschen Dichters und Denkers ist, das auch Feuchtersleben, den Verfasser, charakterisiert, ehrt und auszeichnet, der darin in wenig Worten all das zum Ausdruck brachte, was er lebenslang über sein Ideal empfunden, gefühlt und erkannt hat:

Noch ein Gedicht! nur eine Weihespende
Dem — stets zu früh — Geschiednen, unsrem Größten,
Des Leben ein Versuch war, uns zu trösten,
Doch keinen Trost ließ für sein eigen Ende;

Dem Herrlichen, deß starke, sanfte Hände
Den Knoten: Menschendasein, schonend lösten,
Deß tiefe Worte Kraft ins Zarte flößten,
Maß in die Kraft, daß sie sich nicht verschwende;

Dem weisen Anerkenner der Naturen,
Dem sorglich-treuen Kunst- und Welt-Erklärer,
Dem heitern Waller auf der Gottheit Spuren;

Dem Auferwecker unsrer Morgenröthe,
Dem Sohn der Alten, unsrem Vater, Lehrer,
Dem alldurchdrungnen Alldurchdringer Goethe!

Graz, Mai 1902.

Goethe und Österreich.

Während die vorliegende Nummer der »Chronik« im Druck sich befindet, geht uns der XVII. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft zu — ungefähr zwei Monate später, als wir sonst gewohnt waren, das Erscheinen dieser vornehmen Publikation mit Spannung zu erwarten, die uns bisher jedesmal eine wundervolle Gabe überraschend auf den Weihnachtstisch gelegt hat. Für diesen kurzen Aufschub — die Schwierigkeit des Stoffes, die Zerstreutheit des zu verarbeitenden Materiales hätte auch einen längeren nicht ungerechtfertigt erscheinen lassen — hatte uns die Gesellschaft jedoch durch eine außerordentliche Gabe, die wundervolle Nachbildung eines handschriftlichen Entwurfes von Schiller, von dem Herausgeber Bernhard Suphan »Deutschland Größe« überschrieben, entschädigt.

Den vorliegenden Band haben wir in Österreich alle Ursache mit besonderem Danke, mit innigster Freude aufzunehmen, denn er ist eine Gabe, nicht nur der großen Goethe-Gemeinde, welche die Weimarer Goethe-Gesellschaft umfaßt, im allgemeinen, sondern in derselben uns Österreichern besonders dargebracht. Und wie wir auf das Wort des verehrten Präsidenten der Goethe-Gesellschaft und des Herausgebers der »Schriften« hin mit Beruhigung aussprechen dürfen, ist der Beschluß des Vorstandes, eine der nächsten Publikationen der Gesellschaft dem Thema Goethe und Österreich zu widmen, nicht zum letzten angeregt worden durch die Tätigkeit des Wiener Goethe-Vereins. Als einen sinnigen Gruß dürfen wir es also vielleicht auch aufnehmen, daß der stattliche Band eintrifft in dem Augenblick, als sich der Wiener Goethe-Verein anschickt, das erste Vierteljahrhundert seiner Tätigkeit abzuschließen.

Die schöne Aufgabe, Goethes Beziehungen zu Österreich in einer Sammlung und Erläuterung seiner Briefwechsel mit Österreichern darzustellen, hat der Vorstand einem österreichischen Gelehrten, Professor Dr. August *Sauer* in Prag, anvertraut. Daß diese Wahl eine glückliche sein mußte, war von dem verdienstvollen Herausgeber und feinsinnigen Kommentator Grillparzers nicht anders zu erwarten. Der vorliegende Band erfüllt die schönsten Erwartungen in vollem Maße. Den Mitgliedern des Wiener Goethe-Vereins besonders sind das Thema und der Verfasser nicht unbekannt. Vor Jahresfrist, zur Feier von Goethes Todestag, am 22. März v. J., hat Professor *Sauer* den Gegenstand der vorliegenden Publikation in einem prächtig abgerundeten Vortrage im Wiener Gothe-Verein behandelt. Den Inhalt dieses Vortrages bietet die 109 Seiten umfassende Einleitung in erweiterter Darstellung und, wie es die Anlage der Briefsammlung erfordert, in abweichender Anordnung. Trotzdem die umfangreichen Briefwechsel mit Grüner und Sternberg von vornherein ausgeschieden und einer besonderen Herausgabe in der »Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen« vorbehalten wurden [1]), trotzdem die rein persönlichen und offiziellen Beziehungen in den Vordergrund gestellt, die naturwissenschaftlichen, bloß literarischen oder rein geschäftlichen Korrespondenzen vorläufig beiseite gelassen wurden, hatte sich das gesamte Material für einen Band als viel zu umfangreich erwiesen, so daß eine Abteilung in zwei Bände eintreten mußte, wobei allerdings der chronologische Faden zum Opfer fiel.

Der vorliegende erste Band umfaßt zunächst den Kreis um die Kaiserin Maria Ludovica (1810—1831): Karl Fürsten Lichnowsky, Grafen Franz von Althann, Gräfin Josefine O'Donell und Abbate Clemente Bondi. Aus den Kreisen der österreichischen Armee treten hervor: Fürst Karl Josef von Ligne, der als Lustspieldichter bekannte General-Major August Freiherr von Steigentesch, Fürst Moritz Josef von Liechtenstein, Johann Baptist Graf Paar und Anton Prokesch, endlich der spätere Feldzeugmeister Freiherr von Heß, der auch Grillparzer nahe stand. Von Staatsmännern begegnen uns in diesem Bande die Namen eines Friedrich von Gentz, Fürsten Metternich, Franz Josef Grafen Saurau, dann die Schriftsteller J. L. Deinhardstein, Josef Freiher von Hormayr. Drei österreiche Künstlerinnen, Gräfin Rosa Kaunitz, Leopoldine Grustner von Grusdorf und Therese von Eißl bilden den Schluß.

Lag ein guter Teil von Goethes Briefen an die oben genannten Persönlichkeiten bereits gedruckt vor, so galt es doch, noch die übrigen, deren Existenz nur vermutet werden konnte, ans Licht zu fördern. Was sich in den mit seltener Munifizenz eröffneten Schätzen des Goethe-Schiller-Archivs nicht etwa in Konzepten vorfand, mußte im Nachlasse der Empfänger aufgestöbert werden. Sauers unermüdlichem Eifer und scharfem Forscherblicke ist es gelungen, auf diese Weise eine stattliche Reihe von Goethe-Briefen zu stande zu bringen, selbstsolcher, deren Vorhandenseinnicht einmal vermutet werden konnte. Um nur ein Beispiel herauszuheben, hat er die bisher bekannten drei Briefe an Metternich um nicht weniger als vier neue vermehrt. Zu den auf diese Weise mit Fleiß und Glück ergänzten Briefen Goethes werden aus den Schätzen des Goethe-Schiller-Archivs auch die ent-

[1]) Der Briefwechsel zwischen Goethe und Sternberg ist inzwischen als 13. Band der im Auftrage der »Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen« herausgegeben »Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen«, zugleich als erster Band der ausgewählten Werke des Grafen Kaspar von Sternberg erschienen.

sprechenden Briefe *an* Goethe hinzugefügt, die bisher fast durchgehends ungedruckt waren. So runden sich die um die Namen der einzelnen Korrespondenten gruppierten Goethe-Briefe zu Briefwechseln ab, welche in Verbindung mit Sauers knappen, ungemein sorgfältig ausgearbeiteten Erläuterungen ein lückenloses Bild von Goethes Beziehungen zu der betreffenden Persönlichkeit bieten.

Der vorliegenden Publikation kommt ein das rein literarische weit überragendes kulturhistorisches Interesse zu. Wie sie die zahlreichen Fäden aufdeckt, die in längstvergangenen Tagen, zu einer Zeit, als Österreichs geistiges Leben in Abgeschlossenheit kümmerlich sich entwickelte, die hervorragendsten Geister an Goethe anknüpfen, so ist sie uns heute ein schönes Denkmal der Gemeinsamkeit der höchsten geistigen Interessen, welche die Deutschen in Österreich mit ihren Stammesbrüdern im neuen Reiche verbindet, heute inniger als zur Zeit, da noch die Angelegenheiten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation von der Wiener Hofburg aus geleitet wurden.

Goethes Schwester Cornelia.

Aus dem Vortrage, gehalten am 5. Jänner 1903. Von *Georg Witkowski.*

»Dichtung und Wahrheit«, ursprünglich nur bestimmt eine Art biographischen Kommentars zu den Schriften Goethes zu bilden, erweiterte sich im Laufe der Ausführung zu einem Zeitbild umfassendster Art. Die heitere Frühlingszeit des deutschen Geisteslebens, in die Goethes Jugend fiel, erstand in ihren lichten Farben vor dem Leser, fast alle Gestalten sind in diese hellen Töne getaucht.

Von den wenigen, die als düstere Kontrastfiguren die strahlende Heiterkeit des Ganzen um so stärker hervortreten lassen, ist vor allem das Bild der einzigen Schwester Cornelia bemerkenswert. Keinem anderen Wesen hat der Dichter in »Dichtung und Wahrheit« so häufige und so ausführliche Schilderungen gewidmet wie ihr; aber immer bleibt für ihn ein unauflösbarer Rest der Persönlichkeit zurück, er vermag das Rätsel nicht zu lösen, obwohl ihm doch sicher kein Mensch vertrauter war, als Cornelia, die mit ihm seine ganze Jugend herangelebt hatte. Die Ursache scheint darin zu liegen, daß Goethe vom Ausgang, dem unglücklichen frühen Ende in seelischem und körperlichem Elend, ausgehend, in der Natur der Schwester von Anfang an die Gründe der Selbstzerstörung und des Ungenügens aufzufinden suchte. Aber in Wahrheit haben sich diejenigen Faktoren, welche das Leid ihrer letzten Jahre bedingten, zumeist erst in ihrer Ehe zusammengefunden und eine objektive Beobachtung läßt uns neben der leidenden, unzufriedenen Cornelia eine andere, ein heiteres, kräftig an dem großen Streben des Bruders, an seinen Freuden und Leiden teilnehmendes Geschöpf erblicken.

Ihre Kinder- und Mädchenjahre sind nicht so ganz durch die pädagogischen Bedrängnisse und die Härte des Vaters verbittert worden, wie uns »Dichtung und Wahrheit« glauben läßt. Sie hat Muße zu reichem geselligen Verkehr gefunden, an dem Liebesgeplänkel, das in ihrem Kreise üblich war, teilgenommen und sich, einer gewissen Schwere und dem Mangel an Grazie zum Trotz, auf den Ton der Galanterie und des leichten Sinnes zu stimmen gesucht, der die Gesellschaft des 18. Jahrhunderts beherrschte. Nachher ist sie dann, als der Bruder von Straßburg zurückkehrte, durch ihn des Rechtes der Individualität teilhaftig geworden, und hat an seiner Seite, in herzlichen Beziehungen zu allen den wertvollen Menschen, die er im Sturme gewann, sich drei Jahre lang frei und freudig ausgelebt. In diesen Jahren war sie seine innigste Vertraute, die Vorläuferin aller der Frauen, die ihm später teuer werden sollten.

Während Goethe in Wetzlar mit Lotte jenen seligen Sommer verlebte, schloß Cornelia den Bund, der über ihr Geschick entschied. Ihr Herz war schon früher, vor allem in der stillen, unausgesprochenen Liebe zu dem Engländer Harry Lupton, lebhafter bewegt worden, ohne daß doch die Verschiedenheit der äußeren Verhältnisse den Gedanken an eine dauernde Verbindung hätten aufkommen lassen.

Nun nahte sich ihr in Johann Georg Schlosser ein würdiger, gleich ihr geistig hervorragender Landsmann, auch er der Sohn eines kaiserlichen Rates in Frankfurt. Sie beide wurden von einer Neigung ergriffen, die nicht ohne Leidenschaft war; die Eltern und Wolfgang billigten die Verbindung, denn sie schien alle Aussicht auf Glück zu verheißen. Schlosser fand eine ihm höchst willkommene Stellung bei der badischen Regierung, und am 1. November 1773 wurde die Vermählung vollzogen.

Bald aber stellte es sich heraus, daß die verwöhnte Großstädterin, die geistiger Anregung und Mitteilung bedürftige Schwester Goethes in dem kleinen Karlsruhe, noch weniger in dem winzigen, einsamen Emmendingen, wohin sie Ende Juni 1774 übersiedelte, Zufriedenheit finden konnte, daß ferner der Gatte ihrem Innern verständnislos gegenüberstand und mit seiner derben Sinnlichkeit, der sich eine mystische Himmelssehnsucht, wie so häufig, paarte, sie verletzte und abstieß. Dazu kam das körperliche Leiden, dessen Spuren sich schon in früheren Zeit gezeigt hatten, das sie aber erst zu einer Gebrochenen, Siechen machte, als sie ihrer ältesten Tochter das Leben geschenkt hatte.

Seitdem lebte sie, meist an das Bett gefesselt, vergrämt und verbittert dahin, nur selten flackerte die Lebensfreude noch auf, und als Wolfgang, vor Lili fliehend, im Juni 1775 zu ihr kam, nahm er den traurigsten Eindruck mit sich fort, der für alle Zeit in ihm haften blieb. Zwei Jahre darauf starb sie, einen Monat nach der Geburt einer zweiten Tochter, 26 Jahre alt.

Nicht nur als das Leben von Goethes Schwester verdient dieses kurze Dasein Aufmerksamkeit. Es ist in ihm etwas von der Tragik des Frauenschicksals enthalten, das den besten, tiefsten Naturen in Zeiten beschieden sein muß, die im Welbe nur den sinnlichen Reiz, die heitere genußfreudige Oberflächlichkeit schätzen. Die Beweise, die wir von Cornelias eigener Hand besitzen, zeugen dafür, daß sie, die Angehörige einer solchen Epoche, hauptsächlich daran innerlich zugrunde ging[1]).

Miszellen.

Zu Goethe in Marienbad. (Berichtigungen und Bemerkungen.) Das Haus, welches Goethe 1821 und 1822 in Marienbad bewohnte, jetzt Hotel Weimar (C. Nr. 9, früher Nr. 10), wurde im Jahre 1821 von Sr. Excellenz Graf Franz Klebelsberg, k. k. wirklichem Kämmerer, erbaut und am 2. Mai 1835 an »Amalie Freyin von Lewetzov, gebohrne Broesigke« übertragen (Grundbuch Marienbad). Von dem Baron Broesigke, welcher bisher übereinstimmend als Goethes Hausherr betrachtet wurde, heißt es in der Kurliste von 1821 unter dem 20. März: Parteien-Anzahl 1. Herr Baron Broesigke sammt Gemahlinn, [u. 2. Fräulein Henriette von Bartels,] aus Dresden, wohnen im Graf Klebelsbergischen Hause; in der Kurliste von 1822, unter dem 20. Juni, Zahl 194: Herr Friedrich Leberecht von Brösigke, Partikulier aus Dresden, wohnt im Graf klebelsbergischen Hause.

Goethe erscheint in der Kurliste von 1821 (wörtlich: Liste der angekommenen Brunnengäste im Marienbad im Jahre 1821. Eger und Franzensbad, bei Joseph Kobrtsch) unter Nr. 403. Tag der Ankunft: 29. Juli. Se. Excellenz Herr Joh. Wolfgang von Göthe, großherz.-sachs. weimaris. wirklicher geheimer Rath und Staatsminister, Großkreuz und Ritter mehrerer Orden, aus Weimar, wohnt im Graf klebelsbergischen Hause.

Der Vorname des Stift Tepler Brunneninspektors P. Gradl, welcher wiederholt mit Goethe verkehrte, lautet Wendelin (Sauer gibt ihn in seiner Ausgabe des Briefwechsels Goethes mit Sternberg mit »Zacharias« an, dagegen Staab, Geschichte Marienbads, Wien 1872, S. 46).

Die Lücke in Weim. Ausg. III (Tagebücher) 8. S. 209 Zeile 18—19 hinter den Worten »Civil-Polizeykommissär —« ist mit »Ignaz Kopfenberger« zu ergänzen, Dieser Staatsbeamte (in Ludwig Geigers Aufsatz »Goethe in Marienbad«, »Neue Freie Presse« vom 8. September 1901 irrtümlich Krapfenberger genannt) war laut den Amtlichen Nachrichten zur Kurliste von 1822 »Ober-Commissar der prager Stadthauptmannschaft« und Zivilfunktionär bei der »K. k. Badepolizey-Inspection« für das Jahr 1822. Der Militärfunktionär war von 1819—1823 Anton Graf Gorcey (nicht Gorrey, wie Geiger l. c. schreibt) s. Weim. Ausg. III. 8 : 349.

Die Lücke in Weim. Ausg. III. 8. : 210 Zeile 4 hinter den Worten »Zusammenkunft mit Pfr— aus Plauen« ist entsprechend Kurliste 1822 Nr. 5 unter Parteienzahl Nr. 107, Tag der Ankunft 4. Juni: Erdmann Engel, Diakonus aus Plauen mit diesem Namen auszufüllen.

Die beiden von Geiger nicht agnoszierten Persönlichkeiten Schumann und Höger erweisen sich nach der Kurliste als »Herr Christoph Wilhelm Schumann, großherz. sachsen-weimarischer Kriminalrath aus Weimar« und »Herr S. B. Höger, Med. Doctor, k. k. Professor und Premierarzt aus Prag«.

Der Weim. Ausg. III. 9 : 67, Z. 25 genannte Postmeister von Asch ist Johann Gottlieb Langheinrich (1792—1849).

Die Behauptung Geigers (l. c.) »Scharfrichter Huss«, komme weder in Goethes Werken, noch Gesprächen vor, auch Briefe an ihn seien nicht bekannt; auch in den meisten Biographien des Dichters suche man ihn vergebens, ist widerlegt durch den Aufsatz »Notirtes und Gesammeltes auf der Reise vom 16. Juni bis zum 29. August 1822«. (Cotta, Weltlitt. Bd. 36, S. 126.)

Bezüglich der Notiz in den Tagebüchern 7:97 unter dem 25. September 1819. ». . . . Prof. Diettrich von Komotau. Nachricht von Marienberg und Töpl« bemerke ich folgendes: Hier wird selbst von der neueren Goetheforschung ein Versehen von Goethes Sekretär angenommen und vermutet, daß irrtümlich »Marienberg« statt »Marienbad« gesetzt wurde. Ich glaube, daß es sich hier tatsächlich um die in der Nähe von Komotau gelegene sächsische Bergstadt Marienberg handelt, auf deren Mineralreichtum Professor Dittrich den Naturforscher Goethe aufmerksam machen wollte.

Wien. *Friedrich Fischl.*

[1]) Unsere Leser, die sich über das Thema eingehender zu unterrichten wünschen, verweisen wir auf das jüngst erschienene ausgezeichnete Buch Witkowskis: Cornelia, die Schwester Goethes. Mit ihren zum Teil ungedruckten Briefen und Tagebuchblättern, 1 Bildnis und 1 Faksimile. Frankfurt a. M., Rütten & Loening.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVII. Band. | Wien, 15. Mai 1903. | Nr. 4—5.

INHALT: *Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins: Begrüssungsansprache des Obmann-Stellvertreters Prof. Dr. J. Minor. — Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik (Auszug aus dem Vortrage des Herrn Prof. Dr. Minor). — XXVI. ordentliche Jahres-Vollversammlung. — Jahresbericht 1902. — Felix Kurrer †. — Rechnungs-Abschluss des Wiener Goethe-Vereins für 1902. — Bücherschau. Dichtung und Wahrheit von Wolfgang von Goethe. Illustrierte und kommentierte Ausgabe. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Julius Vogel und Dr. Julius Zeitler herausgegeben von Prof. Dr. Richard Walker. — Miszellen: Morphologie. — Goethe-Bibliographie 1902. IV. von Dr. A. L. Jellinek.*

Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins.

(Montag, den 6. April 1903.)

I. Begrüßungsansprache des Obmann-Stellvertreters Prof. Dr. J. Minor.

Fünfundzwanzig Jahre im Dienste Goethes! Da mag es uns wohl erlaubt sein, einen Blick in die Vergangenheit und einen Blick in die Zukunft zu werfen: des schon Geleisteten mit gebotener Zurückhaltung und des noch zu Leistenden mit der nötigen Dringlichkeit zu gedenken.

Der Goethe-Verein ist eine Schöpfung der reinsten und lautersten Liebe und Verehrung zu dem Dichter. Kein politischer oder nationaler Gedanke, keine soziale Tendenz hat bei seiner Gründung mitgewirkt, kein heimisches oder lokalpatriotisches Interesse verbindet uns mit dem Dichter, wie das bei Grillparzer der Fall ist. Ohne jede moralische oder materielle Unterstützung von seite des Staates oder der Stadt haben private Verehrer Goethes diesen Verein gegründet und durch fünfundzwanzig Jahre, ein Vierteljahrhundert hindurch, behauptet.

Der Goethe-Verein hat sich bei seiner Gründung einen doppelten Zweck gesetzt. Der erste war die Schöpfung eines Goethe-Denkmals in Wien, das nun von Meister Hellmers Hand, eine Zierde der Stadt, leuchtend vor unseren Augen steht. In 23 Jahren unverdrossener Arbeit ist es zustandegekommen. Es hat länger gebraucht als das Schillerdenkmal, wobei wieder zu bedenken ist, daß dieses Denkmal nicht bloß dem Dichter, sondern auch, worüber die Reden jener Tage keinen Zweifel gelassen haben, von dem liberalen Wien dem großen Freiheitssänger gewidmet worden ist.

Ist nun aber auch der erste Teil des Programmes erfüllt, so bleibt uns noch der zweite: die Pflege des goethischen Geistes in seinen Werken.

Daß der Goethe-Verein auch auf diesem Gebiete nach seinen besten Kräften und Mitteln, deren größter Teil freilich 23 Jahre hindurch dem Denkmalfonds zugeflossen ist, das Möglichste geleistet hat, mögen die folgenden Zahlen beweisen.

Es wurden in diesen 25 Jahren im Goethe-Verein 107 Vorträge gehalten. Unter den Namen der Vortragenden wird man viele von den Besten nicht vermissen. Die Bibliothek des Goethe-Vereins umfaßt 850 Nummern mit rund 1400 Bänden. Die »Chronik«, die allerdings nach unseren Erfahrungen im Auslande mehr begehrt zu werden scheint als im Inlande, macht 16 Bände zu je 12 Nummern, im ganzen nahezu 1000 Seiten aus.

An dieser doppelten Aufgabe hat der Ausschuß des Goethe-Vereins seine Kräfte geübt in einträchtigem, nur selten und vorübergehend gestörtem Zusammenwirken. Das beste Zeugnis dafür ist wohl, daß der Mann, unter dessen Vorsitz am 18. Mai 1878 der Ausschuß des Wiener Goethe-Vereins zum erstenmale zusammengetreten ist, auch heute noch unverdrossen an der Spitze unseres Vereins steht. Von den Mitgliedern, die dem ältesten Ausschusse angehört haben, wirken heute noch in unserer Mitte: der Landtagsabgeordnete Dr. *Ruß* und der Hofrat Professor Dr. *Schipper*, derzeit Prorektor der Universität. Andere freilich hat die Zeit und der Tod aus unserem Kreise entführt. Dreier Namen muß ich hier besonders erwähnen. Professor *Schröer*, der durch einen Vortrag den unmittelbaren Anlaß zur Gründung des Wiener Goethe-Vereins gab, hat, wie man nicht ohne Rührung sagen und erfahren

kann, in einem langen und schweren Siechtum bis zu dem Augenblicke ausgeharrt, wo sein Herzens- und Schmerzenskind, das Goethedenkmal, unter freiem Himmel stand. Regierungsrat *Egger von Möllwald*, der verdiente Schulmann, als langjähriger Schriftführer des Goethe-Vereins um den Verein und um das Denkmal hochverdient, wird leider durch hartnäckige Krankheit seit Jahren von uns ferngehalten. Umsomehr Freude und Genugtuung muß es uns daher bereiten, den langjährigen, hochverdienten Kassier des Goethe-Vereins, Herrn Bernhard *Rosenthal*, in bestem Wohlsein heute in unserer Mitte zu finden.

Minder tröstlich als der Blick in die Vergangenheit gestaltet sich freilich der Ausblick in die Zukunft. Schwere Sorgen muß es dem Ausschusse des Vereins bereiten, wenn man bedenkt, daß die Anzahl der Mitglieder, die zu den besten Zeiten, im Jahre 1894, 537 betrug, heute fast auf ein Drittel herabgesunken ist. Nicht ganz 200 Menschen für den Dienst Goethes in der Millionenstadt!

Der Goethe-Verein war ja freilich immer der liberalste und uneigennützigste unter den Wiener Vereinen. Im Namen und unter dem Zeichen Goethes war uns jeder bei unseren Veranstaltungen willkommen, ob er eine Mitgliedskarte vorzuweisen hatte oder nicht. Hier aber muß endlich doch die dringende Bitte an die verehrten Anwesenden ergehen, den Ausschuß in seiner schweren Arbeit zu unterstützen und kräftig die Werbetrommel zu rühren. Besonders an die Vertreter der Wiener Presse, die noch keine gute Sache im Stiche gelassen hat, und an die vielen unter Ihnen, deren Aufgabe es ist, die Jugend im Geiste Goethes zu erziehen, und in deren Macht es gegeben ist, uns einen triebkräftigen Nachwuchs heranzuziehen, wendet sich unsere Bitte.

Aber keine Sorge! Der Goethe-Verein wird und muß bestehen. Das Denkmal steht leuchtend vor unseren Augen — damit hat der Goethe-Verein seine nächste und dringendste Pflicht erfüllt.

Aber eben nur seine nächste Pflicht! Denn jetzt, wo der Alte von Weimar leibhaftig in unserer Mitte weilt, ergeht an uns doppelt und dreifach die ernste Mahnung, sein Andenken nicht bloß in Erz und Stein, sondern auch in unserem Herzen und in unserem Geiste zu bewahren und zu pflegen.

Der zweite Punkt unseres Programmes befiehlt uns, in Schrift und Wort dahin zu wirken, daß nicht bloß sein Bild, sondern auch sein Geist stets in uns lebendig bleibe und nimmer von uns weiche. Dieser zweite Punkt kann niemals erledigt werden; er ist eine Ehrenpflicht, welche wir nach besten Kräften zu erfüllen und dann unseren Kindern und Kindeskindern ans Herz zu legen schuldig sind, auf daß sie einst nach ihren Kräften ihre Schuldigkeit tun, wie wir sie jetzt nach unseren tun wollen.

Der Pflege des Goethischen Geistes wird, nachdem das Denkmal gesetzt ist, der Wiener Goethe-Verein nunmehr seine vollen Mittel und seine ganze Kraft widmen. Er ruft seine Mitglieder zu treuem Zusammenhalten mit den Worten des Dichters auf:

So kommt denn Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit gold'nen Früchten schmückt.
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

* * *

Nach dieser Begrüßungsansprache hielt Professor *Minor* den angekündigten Vortrag:

2. Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik,

den wir hier leider nur in knappem Auszuge wiedergeben können:

Als Goethe 26jährig an den Weimarer Hof, zunächst nur als Gast des Herzogs, kam, verbreiteten sich bald die seltsamsten Gerüchte in Deutschland von dem tollen Treiben, das dort herrschte und manches junge Kraftgenie verlockte, dort auch sein Glück zu versuchen und es an tollen Streichen womöglich allen andern zuvorzutun.

Von Goethe, hieß es, sei unter diesen Verhältnissen für die Dichtung nichts mehr zu erwarten. Nachdrucker bemächtigten sich seiner Werke und gaben sie als gesammelte Schriften wie eine Ausgabe letzter Hand heraus.

Ein Umschwung jedoch trat mit dem Augenblicke ein, als Goethe aus der Stellung eines Gastes des Fürsten in das Verhältnis eines Staatsdieners trat und sich den Geschäften zu widmen begann. Der Vortragende wies nach, wie in Goethes Lyrik jener Zeit einmal der Mann erscheint, den es gelüstet, auf dem Welttheater eine Rolle zu spielen, der sich ins Leben stürzt, es bis auf die Neige zu genießen, in einer Reihe von gnomischen Dichtungen, und wie dann eine Reihe von elegischen

Dichtungen den Goethe zeigt, der sich aus dem Weltgetriebe heraus nach Ruhe und Frieden sehnt; wie er sich in einer dritten Gruppe hoher Oden über das Weltgetriebe erhebt.

Unter dem Einflusse Herders, der Volkslieder, nehmen die Balladen Goethes eine eigentümliche Gestalt an, die sie von denen der Schillerzeit charakteristisch unterscheidet. Ebenfalls unter dem Einflusse Herders stehen die erotischen Dichtungen und die Epigramme.

In einer letzten Gruppe stehen dann die an Personen gerichteten, auf Miedings Tod, Ilmenau und die Zueignung.

Der Vortragende kontrastiert Hans Sachsens poetische Sendung am Beginn der Periode mit der Zueignung, die an den Abschluß der Periode fällt, um den Gegensatz der Frankfurter Lyrik und der Lyrik der ersten Weimarer Jahre zu vergegenwärtigen.

Lebhafter Beifall dankte dem Vortragenden.

Nach einer kurzen Pause, während welcher die Gäste, welche nicht stimmberechtigte Mitglieder des Goethe-Vereins sind, sich entfernten, eröffnet Prof. *Minor* als 3. Punkt die

XXVI. ordentliche Jahres-Vollversammlung

und ersucht zunächst den Schriftführer *R. Payer von Thurn* die eingelaufenen Begrüßungen zu verlesen. Glückwünsche waren eingelangt von den noch am Leben befindlichen Herren, welche dem ersten Ausschusse angehört hatten und zwar: Baron Josef *Doblhoff*, Anton *Edlinger* in Innsbruck, Dr Hermann *Rollett* in Baden, ferner von Ferdinand von *Saar*, dem Festdichter bei der Enthüllung des Goethe-Denkmals, von Prof. Georg *Witkowski* in Leipzig und vom Goethe-Verein in *Zwickau*.

Auf Einladung des Vorsitzenden verliest der Schriftführer hierauf als 4. Punkt den

Jahresbericht für 1902.

»Da der Vorsitzende in seiner Begrüßungsansprache die Bedeutung des heutigen Tages gewürdigt hatte, darf sich der Bericht auf die tatsächlichen Ereignisse und Ergebnisse des abgelaufenen Vereinsjahres beschränken:

Am 21. März 1902, dem Vorabende zum 70. Jahrestage von Goethes Tod, hatte die XXV. ordentliche Jahres-Vollversammlung stattgefunden. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. August Sauer über »Goethe und Österreich«.

Wenn wir heute die Tätigkeit des abgelaufenen Vereinsjahres, des 25., überschauen, so dürfen wir zunächst mit Genugtuung darauf hinweisen, daß es uns gelungen ist, das Programm der *Vorträge* etwas zu erweitern und auch inhaltlich abwechslungsreicher zu gestalten.

Mittwoch, den 5. November 1902, sprach Dr. Rudolf *Lothar* über »Goethe und die Moderne«. Es zeigte, wie in dem Augenblick, als die Absicht, nichts als rohe Natur zu bieten, überwunden war, als sich die beiden Meister der Moderne, Zola und Hauptmann, durchgerungen hatten, Goethe wieder in seine Rechte trete, wie die berühmte Zolaformel ganz goethisch sei: »Ein Stück Natur, gesehen durch ein Temperament.« Im Anschlusse brachte Hofburgschauspieler Ferdinand *Gregori* eine feinsinnige Auswahl Goethischer Gedichte und Prosastücke wirkungsvoll zum Vortrage. Am 16. Dezember charakterisierte Dr. Robert F. *Arnold* in seinem Vortrage über »Die falschen Wanderjahre« die zwischen Verehrung und Ablehnung Goethes schwankende Stimmung des deutschen Publikums in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts und analisierte ein heute längst verschollenes Produkt des Goethehasses der Orthodoxie, die falschen Lehrjahre des Pastors Pustkuchen und die an jene sich anlehnenden Wanderjahre eines anonymen Verfassers. Am 5. Jänner 1903 durften wir einen fremden Gast an unserem Vorlesungstische begrüßen. Prof. Dr. Georg *Witkowski* von der Universität Leipzig hatte unserer Einladung bereitwilligst Folge geleistet und entwarf im Anschlusse an sein kürzlich erschienenes Buch eine anziehende Charakteristik von Goethes Schwester Kornelie. Am 5. Februar kam die Musik zu Worte. Dr. Eusebius *Mandyczewski* führte, unterstützt von einem trefflich geschulten Chor und die Solisten Frau Emmy *Jost*, Fräulein Lili *Neuroth* und Fräulein Helene *Durigo*, sowie Herrn Dr. Ferdinand *Zimmermann*, klassische Beispiele von ein- und mehrstimmigen Kompositionen Goethischer Texte vor, die er durch knappe, gehaltvolle Charakteristiken erläuterte. Am 5. März brachte uns ein schaffender Künstler, der Maler Adalbert Franz *Seligmann*, »Goethe als Zeichner« näher.

Der XVI. Band der »*Chronik*«, der im Jahre 1902 zum Abschlusse gebracht wurde, umfaßt 58 Seiten, hat sich also gegenüber dem Vorjahre erweitert und überdies zwei prächtige Faksimilien als Separatbeilagen erhalten, die wir wie in früheren Jahren der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt zu danken haben. Außer zwei im Goethe-Verein gehaltenen Vorträgen, »Die erste Aufführung der Iphigenie in Wien« von Dr. *Emil Horner* und »Proserpina« von Prof. Dr. *Alex. R. v. Weilen* dürfen wir in erster Linie hervorheben einen reizenden Beitrag unseres Ehrenmitgliedes *Erich Schmidt*, »Lotte Kestner im Sprikmann« und die wichtigen Mitteilungen *Heinrich Bucks* über Blätter aus der Reinschrift des west-östlichen Divans aus dem Besitze Sr. k. Hoheit des Herzogs von Cumberland, unter denen sich eine bisher gänzlich unbekannte Goethische Strophe fand.

Eine neue Einführung, welche bisher beifällig

aufgenommen wurde, sind die regelmäßigen bibliographischen Übersichten über die Goethe-Literatur von *Arthur L. Jellinek.*

Wenn unsere *Bibliothek* im abgelaufenen Jahre weniger stiefmütterlich behandelt worden ist, als in früheren, so haben wir dies vor allem zwei größeren Schenkungen zu danken. Dem Raummangel, der trotz des geringen Zuwachses immer eindringlicher sich fühlbar machte und schon die Ordnung zu gefährden drohte, wurde dadurch abgeholfen, daß der erste Obmannstellvertreter, Exzellenz Freiherr von Bezecny einen zweiten Kasten widmete. Die dadurch notwendig gewordene Neuaufstellung der ganzen Bestände wurde im vergangenen Herbste durchgeführt. Herr Bernhard *Rosenthal,* unser früherer Kassier, der auch nach seinem Scheiden aus dem Ausschusse dem Goethe-Verein, an dessen Wiege er vor 25 Jahren gestanden, warme Sympathien bewahrt, hat aus den zur Veräußerung gelangten Bibliotheken der verdienstvollen Ausschußmitglieder Regierungsrat Ritter von Egger-Möllwald und Prof. Blume eine Reihe wertvoller Werke angekauft und damit unsere Bestände in hochwillkommener Weise ergänzt. In den »Mitteilungen des österr. Vereins für Bibliothekswesen«, VI. Jahrgang, S. 179 f., ist den Sammlungen des Wiener Goethe-Vereins ein eigener Artikel gewidmet. Für die Bilder, Medaillen und Handschriften-Sammlungen, die allerdings im abgelaufenen Jahre keinen nennenswerten Zuwachs zu verzeichnen haben, wurde ein eigenes Kästchen mit einer Vitrine angeschafft.

Für hochwillkommene Bereicherung unserer Bibliothek und unserer Sammlungen haben wir außerdem wie in früheren Jahren an dieser Stelle unseren Dank zu sagen: Der Frau Gräfin Marie *Sizzo-Noris,* welche als Ergänzung ihrer früheren Spende die im Laufe des Jahres erschienenen Bände der Weimarer Sophien-Ausgabe spendete, Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Bernhard *Suphan,* der u. a. eine eigens zu diesem Zwecke hergestellte photographische Kopie der im Goethe-Schiller-Archiv liegenden *Reinschrift* des Divan-Gedichtes »Frage nicht durch welche Pforte« widmete als sinnige Gegengabe für die den Teilnehmern an den Goethetagen zu Pfingsten 1902 vom Wiener Goethe-Verein überreichte Reproduktion des ursprünglichen Konzeptes (Beilage zu Nr. 7—8 des XVI. Bandes der »Chronik«) dieses Gedichtes; ferner dem freien Deutschen Hochstifte in Frankfurt a. M. und Herrn Prof. Dr. Georg Witkowski, Leipzig.

Nicht zuletzt gebührt unser Dank dem Wissenschaftlichen Klub, der uns im 25. Jahre ein ebenso trautes Heim geboten hat wie im ersten Jahre des Bestandes des Wiener Goethe-Vereins.«

Der Jahresbericht wurde von der Jahres-Vollversammlung ohne Debatte zur Kenntnis genommen.

Hierauf ersuchte der Vorsitzende den Kassier Dr. *August Nechansky* den Kassabericht zu verlesen, der weiter unten mitgeteilt wird.

Nachdem namens der beiden in der Jahres-Vollversammlung vom 21. März 1902 gewählten Revisoren Dr. Immanuel *Brüch* und Prof. Ignaz *Pölzl,* der letzterwähnte das Revisionsprotokoll verlesen hatte, wurde auf Antrag der Revisoren dem Kassier, beziehungsweise dem Ausschusse von der Versammlung das Absolutorium erteilt.

Der Vorsitzende dankt den beiden Herren Revisoren für ihre Mühewaltung und ersucht sie, sich dieser Mühe auch für das heurige Jahr zu unterziehen, wozu sich die beiden Herren bereit erklären.

Dr. Nechansky stellt, um dem Vereine einen triebkräftigen Nachwuchs zu sichern, den Antrag, den Studierenden der Hochschulen den Beitritt zum Goethe-Verein in der Weise zu erleichtern, daß denselben alle Rechte der Mitglieder mit Ausnahme des Stimmrechtes gegen einen Jahresbeitrag von zwei Kronen eingeräumt werden, und schlägt zu diesem Zwecke folgende Abänderung der Statuten vor: Im ersten Abschnitt des § 4 wäre nach dem ersten Punkte einzuschalten:

»Die Mitglieder sind entweder ordentliche oder außerordentliche. Ordentliche Mitglieder haben einen Jahresbeitrag von mindestens vier Kronen zu entrichten. Der Vollversammlung steht es zu, diesen Beitrag nach den Bedürfnissen des Vereins zu erhöhen. Als außerordentliche Mitglieder können dem Verein Studierende an den österreichischen Hochschulen und Akademien beitreten. Dieselben haben einen Jahresbeitrag von zwei Kronen zu bezahlen.«

An Stelle des Punktes *d)* des § 4 soll es heißen:

»Die *ordentlichen* Mitglieder haben außerdem das Recht, an den Vollversammlungen teilzunehmen, dort Anträge zu stellen und mitzustimmen, in der Jahres-Vollversammlung Mitglieder des Ausschusses zu wählen und als solche gewählt zu werden.«

Im weiteren Verfolge müßte dann § 6, al. 4 lauten: »Zur Einberufung einer außerordentlichen Vollversammlung ist der Ausschuß jederzeit berechtigt und auf Antrag von mindestens 30 *ordentlichen* Mitgliedern verpflichtet.

Jede Vollversammlung ist bei Anwesenheit von mindestens 30 *ordentlichen* Mitgliedern beschlußfähig.«

Endlich müßte im § 15 eingeschaltet werden: »Die Auflösung des Vereins kann nur von einer Vollversammlung beschlossen werden, welche mindestens aus der Hälfte der *ordentlichen* Mitglieder besteht.« Dieser Antrag wurde von der Jahres-Vollversammlung ohne Debatte angenommen und der Ausschuß ermächtigt, die behördliche Genehmigung dieser Statutenänderung einzuholen.

Der Vorsitzende stellt den Antrag, drei um den Wiener Goethe-Verein hochverdienten Persönlichkeiten, welche zu ihrem großen Bedauern verhindert sind, der heutigen Jahres-Vollversammlung beizuwohnen, im Namen der Versammlung telegraphisch die Gefühle der Dankbarkeit und Verehrung auszudrücken, und zwar: Sr. Exzellenz Dr. Karl von *Stremayr*, der vom Augenblicke der Gründung an bis heute als Obmann an der Spitze des Vereines steht, dem ersten Obmannstellvertreter, Sr. Exzellenz Dr. Josef Freiherrn von *Bezecny*, dem der Goethe-Verein und speziell das Denkmalkomitee so viel zu danken hat, und dem Ehrenmitgliede Regierungsrat Dr. Alois Ritter *Egger von Möllwald*, dem hochverdienten Schulmanne, der als Schriftführer viele Jahre hindurch die Geschäfte des Ausschusses geführt hat.

Dieser Antrag wird per acclamationem angenommen und die Versammlung hierauf vom Vorsitzenden geschlossen.

Auf die vom Obmannstellvertreter Professor *Minor* gezeichneten Telegramme liefen umgehend die Antworten ein. Exzellenz von Stremayr schreibt u. a.: »Es ist mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen und den übrigen Teilnehmern der Versammlung für das Telegramm meinen warm empfundenen Dank zu sagen. . . . . Ich hege die feste Zuversicht, daß Ihr Appell, der von der Presse mit so seltener Einmütigkeit aufgenommen worden ist, uns mehr Mitglieder zuführen wird, als eine private Agitation vermag.« Exzellenz Baron Bezecny telegraphierte: »Hocherfreut und tief ergriffen spreche ich dem Wiener Goethe-Verein meinen unbegrenzten, innigsten und wärmsten Dank für die mich so ehrende Anerkennung meiner schwachen Leistungen aus.« Regierungsrat von *Egger-Möllwald* schrieb aus Lovrana: »Ein wahrer Trost in meiner Einsamkeit und ein Labsal in meinem Siechtum war mir Ihr Telegramm vom Goethe-Verein. Ich danke Ihnen herzlich dafür.«

Felix Karrer †.

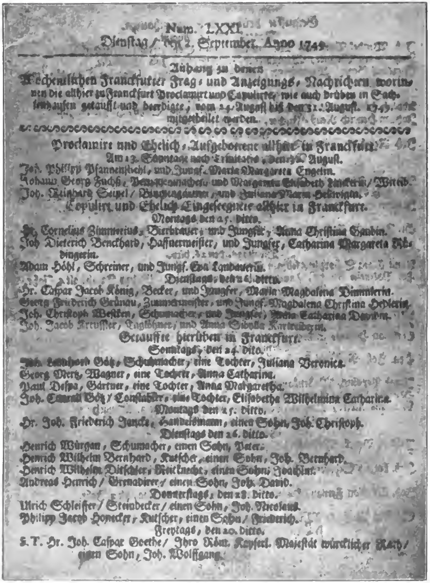
Sonntag, den 19. April 1903, ist der erste Schriftführer des Wiener Goethe-Vereins, General-Sekretär des Wissenschaftlichen Klubs, königlich ungarischer Rat *Felix Karrer* im 79. Lebensjahre gestorben. Sein Tod bedeutet einen schweren Verlust für den Ausschuß. Karrer war ungeachtet seines hohen Alters bis in die letzte Zeit unermüdlich tätig und hat sich vor allem als Schriftführer des Denkmal-Komitees um die Errichtung des Goethe-Denkmals hervorragende Verdienste erworben, die gelegentlich der Enthüllung des Denkmals durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse gewürdigt worden sind. Was er auf seinem speziellen Arbeitsgebiete, dem Gebiet der Geologie, geleistet, darauf ist hier nicht der Ort näher einzugehen.

Rechnungsabschluss des Wiener Goethe-Vereins für 1902.

Einnahmen:	K	h
Guthaben bei der k. k. Postsparkassa am 1. Jänner 1902	251	80
Zinsen bei der k. k. Postsparkassa pro 1902	8	09
Guthaben bei der Bodenkredit-Anstalt am 1. Jänner 1902	361	—
Zinsen bei der Bodenkredit-Anstalt pro Jänner 1902	37	35
Zinsen bei der Bodenkredit-Anstalt pro Februar 1902	42	—
I./VII. Coupons bei der Bodenkredit-Anstalt	20	—
IV./X. Coupons bei der Bodenkredit-Anstalt	8	—
Mitgliedsbeiträge	1347	79
Für verkaufte Goethe-Plaques	134	83
Rest einer Ehrengabe für Exc. Baron Bezecny	89	—
Für verkaufte Schriften beim Buchhändler A. Hölder	58	20
Empfang aus dem Goethe Denkmal-Fonds	6799	90
dto. dto. bei der k. k. Postsparkassa	335	—
Forderung des Kassiers pro 31. Dezember 1902	54	47
Forderung des Wissenschaftlichen Klubs pro 31. Dezember 1902	84	32
	9631	75

Ausgaben:	K	h
Chronik: Druck, Autotypien, Versendung etc.	686	89
Honorare für Beiträge	121	50
Vorträge: Honorare und diverse Spesen	504	68
Goethe-Plaque: Honorar an Bildhauer Marschall und diverse Spesen	3478	72
Bibliothek und Museum	206	95
Mitgliedsbeiträge: An die Goethe Ges. in Weimar . . . K 11.70 An die English G.-Society . . . » 12.25	23	95
Corona-Schröter-Denkmal in Guben: Beitrag M 50.–	58	60
Remunerationen	240	—
Honorar für Einkassierung v. Beiträgen an den Diener Nemeth	30	20
Drucksorten	25	—
Diverse Spesen	294	17
Rückzahlung der Forderung des Wissenschaftlichen Klubs	281	33
Rückzahlung der Forderung des Kassiers	62	60
Guthaben bei der k. k. Postsparkassa pro 31. Dezember 1902	215	16
Guthaben bei der Bodenkredit-Anstalt pro 31. Dezember 1902	3402	—
	9631	75

Dr. August Nechansky,
Kassier des Wiener Goethe-Vereins.



Num. LXXI.
Dienstag / den 2. September, Anno 1749.

Anhang zu denen
Wöchentlichen Franckfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten, worinnen die allhier zu Franckfurt Proclamirt und Copulirte, wie auch drüben in Sachsenhausen getaufft und beerdigte, vom 24. August biß den 31. August. 1749.
mitgetheilet werden.

Proclamirte und Ehelich-Aufgebottene allhier in Franckfurt.
Am 13. Sonntage nach Trinitatis, den 24. August.
Joh. Philipp Pfannenstiehl, und Jungf. Maria Margareta Engelin.
Johann Georg Fuchß, [illegible], und Margareta Elisabeth [illegible] / Wittib.
Joh. Reinhard Seipel / [illegible], und Juliana Maria [illegible].

Copulirt und Ehelich Eingesegnete allhier in Franckfurt.
Montags den 25. ditto.
Hr. Cornelius Zimmerius, Bierbrauer, und Jungfer, Anna Christina Gaubin.
Joh. Dieterich Benckhard, Haffnermeister, und Jungfer, Catharina Margareta Rüdingerin.
Adam Höhl, Schreiner, und Jungf. Eva Landauerin.
Dienstags, den 26. ditto.
Hr. Caspar Jacob König, Becker, und Jungfer, Maria Magdalena [illegible].
Georg Friderich Grünau, Zimmermeister, und Jungf. Magdalena Christina [illegible].
Joh. Christoph Wessken, Schumacher, und Jungfer, Maria Catharina [illegible].
Joh. Jacob [illegible], Taglöhner, und Anna Sibylla [illegible].

Getauffte hierüben in Franckfurt.
Sonntags, den 24. dito.
Joh. [illegible] Götz, Schuhmacher, eine Tochter, Juliana Veronica.
Georg Mertz, Wagner, eine Tochter, Anna Catharina.
Paul Despa, Gärtner, eine Tochter, Anna Margaretha.
Joh. Conrad Götz / Constabler, eine Tochter, Elisabetha Wilhelmina Catharina.
Montags den 25. ditto.
Hr. Joh. Friederich Jancke, Handelsmann, einen Sohn, Joh. Christoph.
Dienstags den 26. ditto.
Henrich Würgan, Schumacher, einen Sohn, Peter.
Henrich Wilhelm Bernhard, Kutscher, einen Sohn, Joh. Bernhard.
Henrich Wilhelm Ditscher, Reitknecht, einen Sohn, Joachim.
Andreas Henrich / Grenadirer / einen Sohn, Joh. David.
Donnerstags, den 28. ditto.
Ulrich Schleiffer / Steindecker / einen Sohn, Joh. Nicolaus.
Philipp Jacob Honecker, Kutscher, einen Sohn / Friederich.
Freytags, den 29. ditto.
S. T. Hr. Joh. Caspar Goethe / Ihro Röm. Kayserl. Majestät würcklicher Rath / einen Sohn, Joh. Wolffgang.

Goethes Taufanzeige.

Illustrationsprobe aus: »Dichtung und Wahrheit«. Illustrierte und kommentierte Ausgabe. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Jul. Vogel und Dr. Jul. Zeitler herausgegeben von Dr. Rich. Wülker. (Verlag von Hermann Seemann Nachf. in Leipzig.

Bücherschau.

Dichtung und Wahrheit von Wolfgang von Goethe. Illustrierte und kommentierte Ausgabe, unter Mitwirkung von Prof. Dr. Julius *Vogel* und Dr. Julius *Zeitler* herausgegeben von Geheimrat Prof. Dr. Rich. *Wülker*. Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, 1903. VIII, 533 SS. M. 15.—.

Wie es eine der wichtigsten Aufgaben für die literarhistorische Forschung bleiben wird und immer neuen Reiz bietet, auf Grund gleichzeitiger Dokumente Goethes anschauliche Erzählung Schritt für Schritt zu verfolgen, mit ihren Quellen zu vergleichen und so Dichtung von Wahrheit zu scheiden, so regt sich auch im rein genießenden Lesen der Wunsch, alle die Personen, Orte und Sachen, wie sie der junge Dichter des Werther, des Götz und des Clavigo mit seinem sonnenhellen Auge geschaut, in ihrer wirklichen Gestalt zu sehen, soweit sie sich erhalten haben. Es war daher ein glücklicher Gedanke der Herausgeber und der Verlagsbuchhandlung, eine prächtige Ausgabe des Werkes herzustellen und das reiche Bildermateriale, das die rührige Forschung der beiden letzten Jahrzehnte zutage gefördert hat, sorgsam sichtend und an wichtigen Punkten ergänzend, zu einem freilich nicht lückenlosen Bilde entschwundenen Lebens zu vereinigen und der Erzählung Goethes als Folie unterzulegen. Auf diese Weise ist ein Buch zustande gekommen, das für alle Zeiten dauernden Wert behalten wird. Es soll in zwei Teilen erscheinen, von denen der erste vorliegt. Er enthält den Text mit den Bildern, welche für die Frankfurter Zeit von Geheimrat Prof. Dr. R. Wülker, für die vom Dichter in Leipzig verlebten Jahre von Prof. Dr. Julius Vogel, für die in Straßburg und Wetzler verbrachten Jahre von Dr. Jul. Zeitler ausgewählt sind. Die Bilder selbst bilden für sich einen Kommentar und erklären nicht nur »Dichtung und Wahrheit«, sondern werfen hie und da ein helles Licht auf andere Stellen des Dichters. »Manches andere, das Bilder allein nicht erklären können, soll durch die Anmerkungen erläutert werden, die als zweiter Teil das ganze zum Abschluß bringen werden.«

Wie Goethe selbst liebevoll in die Vergangenheit seiner Vaterstadt sich versenkt, so eröffnet eine Ansicht von Frankfurt aus dem 16. Jahrh. die Reihe der Abbildungen. Des Knaben erste geistige Nahrung, Holzschnitte aus Gottfrieds Chronik, die Volksbücher »Kaiser Oktavianus« und »Fortunatus mit seinem Sekl und Wunschhütlein«, die Eltern und das Vaterhaus, Schönschreibproben des Knaben Wolfgang, die Tummelplätze seiner Spiele, die französische Okkupation, illustrieren die ersten vier Bücher. Als Illustrationsproben können wir unsern Leser durch das freundliche Entgegenkommen der Verlagsbuchhandlung zwei der zahlreichen Vollbilder dieses Abschnittes vorführen. Es sind dies das Original von Goethes Taufanzeige, aus den »Frankfurter Nachrichten« (man vergleiche damit den Neudruck der »Iris« zu Goethes hundertstem Geburtstage, *Chronik* XIII. Band S. 35—37) und das Goethehaus nach dem Umbau. Die Kaiserkrönung veranschaulichen nicht weniger als zehn Abbildungen aus der Zeit, darunter ein Groß-Folio-Blatt, den Einzug des Kaisers Franz I. zur Krönung in Frankfurt am 25. September 1745 darstellend und zwei Doppelblätter, die Krönung des Kaisers im Dom und der Römerberg bei der Kaiserkrönung nach gleichzeitigen Kupferstichen. An der Hand der Bilder begleiten wir den 16jährigen Wolfgang an die Universität nach Leipzig. Die Professoren der Universität, die alte Pleißenburg, in der die Kunstakademie unter Adam Friedrich Oeser untergebracht war, begrüßen uns im Bilde; einige Seiten aus der Handschrift des Leipziger Liederbuches »Annette« geben eine Vorstellung von der ersten Prachtausgabe Goethischer Gedichte. Gegenüber der Reichhaltigkeit der ersten Frankfurter und der Leipziger Jahre fließen die bildlichen Quellen für die Straßburger Zeit ungleich spärlicher: die Porträts von Herder, Hamann und Jung-Stilling, das Falkische sogenannte Friedrikenporträt, das Münster von Straßburg, Goethes Wohnung am alten Fischmarkt und das Pfarrhaus in Sesenheim, von Goethe gezeichnet, erschöpfen den bildlichen Schmuck des neunten und zehnten Buches des zweiten Teiles. Joh. Heinrich Merk, das Goethehaus in Wetzlar, der Deutschordenshof in Wetzlar, wo Lotte wohnte, Die Schattenrisse und die Porträts von Johann Christian Kestner und Lotte Buff, das Jagdhaus in Volpertshausen, Werther-Jerusalem als Knabe, Lottes Zimmer, repräsentieren die Wertherzeit. Die Titelblätter der ersten Drucke von Götz, Werther, Clavigo und Stella, Chodowieckis Titelkupfer zum Werther und zu Clavigo, Goethes Niederschrift des Promotheus-Monologes vollenden das Bild des Stürmers und Drängers. Lilli, ihr Haus, die Gerbermühle, schließen die Reihe der Bilder. Daß die Reproduktionen der alten Vorlagen durchwegs tadellos ausgeführt sind, braucht bei einem Werke des Seemannischen Verlages nicht eigens hervorgehoben zu werden. Eine ähnliche Ausgabe der italienischen Reise wäre mit Freude zu begrüßen. P.

Miszellen.

»Morphologie.« Zu Band XVI, S. 5: Wort und Begriff »*Morphologie*« hat nicht Goethe eingeführt, wie Feuchtersleben behauptet, sondern Karl Friedrich *Burdach* 1800 in seiner Propädeutik, später, 1805 und 1814 in anderen Schriften: siehe dessen Selbstbiographie, »Rückblick auf mein Leben«. Leipzig, 1848, S. 332.



Das Goethehaus nach dem Umbau.

Illustrationsprobe aus »Dichtung und Wahrheit«. Illustrierte und kommentierte Ausgabe. Unter Mitwirkung von Prof. Dr. Jul. Vogel und Dr. Jul. Zeitler herausgegeben von Dr. Rich. Wülker. (Verlag von Hermann Seemann Nachf., Leipzig.)

Goethe-Bibliographie 1902.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

IV. *) (bis Ende 1902.)

Allgemeines.

Bode, Wilh. Goethe såsom människa. Öfvers. från 2a uppl. a Goethes Lebenskunst af S. Weijdling. Stockholm, Nordstedt & Soner. 1902. gr.-8°. 204 S. 4.50 K.

Bruhn, Ewald. Rezension von: H. G. Gräf, Goethe über seine Dichtungen. I, II. Frankfurt, Rütten & Loening. 1901/2. — *Zeitschr. f. deutsche Philologie.* 1902. XXXV, S. 127—129.

Emerson. Goethe oder der Schriftsteller. — *Vertreter der Menschheit.* Leipzig, E. Diederichs. 1903. S. 218—44.

Falke, K. Goethe und das Hochgebirge. — *Basler Nachrichten.* 1902. Nr. 356.

Gebeschus, J. Goethe und Beethoven. — *Die Umschau.* 1902. VI, S. 421—425.

Grimm, Herm. Goethe-Vorlesungen. 7. Aufl. Stuttgart, Cotta, 1903. gr.-8°. III, 350, 344 S. 7.50 M.

Heiderich. Expektorationen [von Kotzebue]. — *Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage.* 1902. Nr. 40—42 [gegen Goethe und Schlegel].

Hofmiller, Jos. Im Goethe-Monat. — *Die Gesellschaft.* 1902. XVIII, 3 S. 281—282. [Besprechungen].

Ilgenstein, Heinr. Mörike und Goethe. Eine literar. Studie. Berlin, R. Schröder, 1902. 8°. 143 S. 2 M.

Kappstein, Th. Goethe und die Religion. — »*Aus der Humboldt-Akademie*«. Berlin, Weidmann, 1902. S. 257 bis 270.

Muthesius, Karl. Goethe, ein Kinderfreund. Berlin, E. S. Mittler & K. 1902. 8°. IX, 230 S. 2.50 M.

Rößler, Konstantin. Zu Goethes 50jährigem Todestag. — *Ausgewählte Aufsätze.* Berlin, Stilke. 1902. S. 106—111.

Seiling, M. Goethe und Okkultismus. — *Psychische Studien.* 1902. S. 352—360.

Steinel, Osk. Goethes Urteil üb. d. wichtigsten Tagesfragen des 20. Jahrh. Erlangen, Junge. 1903. 8°. II, 75 S. 75 Pf.

Stending, H. Wie vergeistigt Goethe in seinen Dramen die der griechischen Mythologie entlehnten Motive? — *Zeitschr. f. deutschen Unterricht* 1902. XVI, S. 729—744.

Vogel, Th. Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion u. zu religiös-kirchl. Fragen. 3. Aufl. Leipzig, Teubner, 1903. gr.-8°. VI, 262 S. 3 M.

Waetzoldt, Steph Die Jugendsprache Goethes. Goethe und die Romantik. Goethes Ballade. 2. Aufl. Leipzig, Dürr. 1903. gr.-8°. 76 S. 1.60 M.

Wildenrath, J. v. Die Festaufführungen des Rhein. Goethevereins in Düsseldorf 1902. — *Buhne u. Welt.* 1902. IV, S. 907—912.

Windelband, Wilh. Aus Goethes Philosophie. — *Präludien.* Tübingen, Mohr. 1903. S. 187—211.

Woerner, Roman. Goethe über seine Dichtungen. — *Allgem. Ztg., Beilage.* 1902. Nr. 240.

Biographisches.

Briefe, Verkehr, persönliche Beziehungen.

Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins [herausgegeben von Baronin von Brockdorff]. Annettenhöh, Hamburg, Boysen & Maasch. 1902. 8°. 22 S. mit 6 Bild. 2 M.

Goethe-Bildnisse. — *Illustrierte Ztg.* 25. XII. 1902.

Brandels, A. Auf Goethes Spuren von Verona bis Rom. — *Chronik des Wiener Goethevereins.* 1902. XVI, S. 38—43, 49—54.

Graevenitz, G. v. Der römische Kreis Goethes. — *Deutsche in Rom.* Leipzig, E. A. Seemann, 1902. S. 225—261.

Hering, Rob. Der Einfluß des klassischen Altertumes auf den Bildungsgang des jungen Goethe. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1902. S. 199 ff.

Knetsch, Karl. Goethes Ahnentafel. — *Der deutsche Herold.* 1902. XXXIII, S. 156—159.

Meyer, Ferd. Goethe in seinen Beziehungen zu Berlin. — *Archiv der Brandenburgia.* 1902. IX, S. 97—103.

Rieger, M. Stammbuchblätter von Goethe und Klinger. — *Euphorion* 1902. IX, S. 728—729.

Goethe-Briefe. Hrsg. von Philipp Stein. 3. Weimar und Italien 1784 1792. Berlin, Esner. 1902. gr.-8°. XV, 313 S. 3 M

Goethes Jugendbriefe [1764—1771]. Mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Adolf Voigt. Leipzig, K. F. Pfau. 1902. 8°. XXII, 228 S.

Sternberg, Kaspar Graf v. Ausgewählte Werke. I. Briefwechsel zwischen J. W. v. Goethe und Kaspar Graf v. Sternberg (1820—1832). Herausgegeben von August Sauer (Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. XIII.) Prag, J. G. Calve. 1902. 8°. LI, 434 S. 5 M.

Goethe und Österreich. Briefe mit Erläuterungen. I. Herausgegeben von Aug. Sauer (Schriften der Goethe-Gesellschaft. XVII.). Weimar, Goethe-Gesellschaft. 1902. gr.-8°. CXXV, 368 S.

Achelis, R. Goethes Briefe. — *Die Gegenwart.* 1902. LVII, S. 263—265.

[Payer v. Thurn]. Goethes Brief an Metternich vom 30. Juli 1817. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 55—66.

Suphan, B Der Agamemnon des Aeschylos. Ein unbekannter Brief Goethes an W. v. Humboldt. — *Frankfurter Ztg.* 1902. 31. XII.

Geiger, Ludw. Zur Kritik von Eckermanns Gesprächen. — *Euphorion.* 1902. IX, S 729—750.

Kauffmann, Fr Zu Goethes Gesprächen. — *Zeitschrift für deutsche Philologie.* 1902. XXXV, S. 90.

Donel, M. Bettina Brentano, Goethe et Beethoven. — *Revue Blanche.* 1902. 1. November.

Froitzheim, Joh. Noch einmal Friederike Brion und das Straßburger Goethe-Denkmal. — *Die Gegenwart.* 1902. LXII, S 215—218. E. Klotz. ebenda. S. 255.

Funk, H. Lavater und Goethe. — *Johann Kaspar Lavater.* 1741—1801. *Denkschrift.* Zürich. 1902. S. 311—352.

Heuer, O. Heinrich Sebastian Hüsgen. Ein Jugendfreund Goethes (1746—1807). — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes.* 1902. S. 347—250.

— Goethe und die »Hofdame«. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes.* 1902. S. 236—265.
[Briefe über die »Hofdame«, ein Lustspiel von Franz von Elsholtz an den Verfasser 1825/26].

Jenny, E. Goethe und Thomas Platter. — *Basler Jahrbuch.* 1902. S. 257 ff.

Müller, G. A Ungedrucktes über Goethe von einem Zeitgenossen [J. J. Meyer]. — *Hannover. Courier.* 1902. Nr. 629.

Pallmann, Heinrich. Goethes Beziehungen zu Kunst und Wissenschaft in Bayern und insbesonders zu König Ludwig I. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1902. S. 182—198.

*) Vgl. *Chronik,* XVI. Band, S. 20, 34, 46—48, 57—68.

J. S. Joh. Fr. Reichardt. Seine Beziehungen zu Goethe. — *Hamburg. Korrespondent.* 1902. Nr. 551.

Sauer, August. Goethes Freund Graf Kaspar Sternberg und sein Einfluß auf das geistige Leben in Böhmen. — *Gesammelte Reden und Aufsätze zur Geschichte der Literatur in Österreich und Deutschland.* Wien, K. Fromme. 1903. S. 51—80.

Schultheß-Rechberg, G. v. Frau Barbara Schultheß zum Schönenhof, die Freundin Lavaters und Goethes. (Neujahrsblatt auf das Jahr 1903.) Zürich, Faesi & Beer. 1903. gr.-8°. 76 S. 3 M.

Werke.

Prosa.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe in 40 Bdn. Hrsg. von E. v. d. Hellen. Gr.-8°. à 2 M. I. Bd.: Gedichte. XXXIV, 384 S. mit Einleitung von E. v. d. Hellen. XII. Bd.: Iphigenie. — Torquato Tasso. — Natürliche Tochter. XXXII, 367 S. Mit Einleitung von Alb. Köster. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1902.

Lyrik.

Goethes Gedankenlyrik für Schule und Haus. Hrsg. von Adolf Mathias. Leipzig, S. Freytag. 1902. 8°. 118 S. 80 Pf.

Goethe. Xenia e detti proverbiali. Trad. di E. Teza. Padua, Gallina, 1902. 8°. 26 S.

Grosse, Emil. Zur Erklärung von Goethes Gedicht »Das Göttliche«. (Zum deutschen Unterricht, Heft 2.) Berlin, Weidmann, 1902. 8°. 28 S. 50 Pf.

Heuer, O. Ergo bibamus. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1902. S. 351—355.

Ein ausgegrabenes Volkslied. — *Kölnische Ztg.* 1902 18. XII. [»Liebeswunsch« zu Goethes »Liebhaber aller Gestalten«.]

Knapp, C. D'r »Schiller« in d'r Krütenau. Parodien bekannter Balladen von Schiller, Goethe, Uhland und Chamisso in Straßburger Mundart. 2 Aufl. Straßburg, Schlesier & Schweikhardt. 1902. 8°. 48 S. 80 Pf.

Achelis, Th. Goethe als Lyriker. — *Das Wissen für Alle.* 1902. II, S. 452—454. 468—470.

Hellen, Ed. v. Goethes Lyrik. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1902. S. 325—343.

Epos.

Achilleis: Fries, A. Zu Goethes Ilias-Studien. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1902. XVI, S. 54 bis 55.

Reineke Fuchs: Goethe W. Reineke Fuchs. Für die Jugend bearbeitet von H. Fraungruber. Bilder von Karl Fahringer (Gerlachs Jugendbücherei 8, 9). Wien, Gerlach & Ko. 1902. 8°. 189 S. 2 M.

Бутковскій, Я. Рейнеке-Лисъ. Заимстаовано изъ поэмы Гёте. 4°. Petersburg, Buchdr. Jewdokimow. 120 S. 1500 Ex. 1.50 Rub.

Hermann und Dorothea: Гёте, В. Германнъ и Доротея. Эпическия поэма. Пер. съ нѣм. Южно-русск. книгоиад. Ф. Іогансона 16°. Kiew. 95 S. 3100 Ex. 25 Kop.

Drama.

Goethe. The tragedy of Faust, Clavigo, Egmont and the Wayward lover Transl. by Theodor Martin. Ed. by N. H. Dole Boston, Nicolls & Co. 1902. 8°. 2 vols.

Egmont: Goethe, J. W. v. Egmont. Für den Schulgebrauch herausgegeben von K. Hoeber. Münster, Aschendorff. 1902. 8°. 139 S.

Faust: Goethe. Faust. Transl. by Albert G. Latham (Temple Classics). London, Dent. 1902. 8°. 282 S. 1 sh. 6 P.

Гёте. Фаустъ. Трагедія. Въ переводѣ и объяснении А. Л. Соколова. 8°. Petersburg, Buchdr. Brüder Pantelejew. 384 S.

Fischer, Kuno. Goethes Faust. 3 Bd. Die Erklärung des Goetheschen Faust nach der Reihenfolge seiner Szenen. 1. Teil. (Goethe Schriften, 8.) Heidelberg, Winter. 1903. gr.-8°. 405 S. 7 M.

Laforte-Randi, A. Il Faust di Wolfgang Goethe. — *Nelle letterature stranieri.* Palermo, Reber. 1903 223—285.

Mentzel, E. Zwei interessante Faust-Zettel. — *Frankfurter General-Anzeiger.* 1902. Nr. 264.

Petsch, Rob. Vorträge über Goethes Faust. (Würzburger Hochschulvorträge. I.) Würzburg, Ballhorn & Cramer. 1903. gr.-8°. V, 198 S. 2 M.

Rößler, Konstantin. Die Entstehung des Faust — Der Dresdner Faustfund. — *Ausgewählte Aufsätze.* Berlin, Stilke. 1902. S. 106—111, 355—374.

Simonini, Roman. I proposito di Mefistofele e di Giobbe. — *Rivista Moderna Politica e Letteraria.* 1902. 2. Serie. VI, Nr. 19, S. 82—91.

Traumann, Ernst. Wald und Höhle. Eine Faust-Studie. Heidelberg, Peters. 1902. gr.-8°. 49 S. 1 M.

Stassen, Franz. Faust. 12 Zeichnungen zum II. Teil. (Fahrten und Träume deutscher Maler.) Berlin, Fischer & Franke. 1902. 4°. 12 Bl.

Götz von Berlichingen: Goethe. Götz von Berlichingen. Für den Schulgebrauch erklärt von J. Heuwes. 5 Aufl. Paderborn, Schöningh. 1902. 194 S. 1.40 M.

Korngold, J. Goldmarks »Götz von Berlichingen«. — *Neue Freie Presse.* 1902. 18. XII.

Jahrmarktsfest: Schultz, Franz. Rezension von M. Herrmann, Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. Berlin, 1900. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen.* 1902. CIX, S. 391—401.

Iphigenie: Goethe. Iphigénie en Tauride. Traduction française par B. Lévy avec le texte allemand et des notes. Paris, Hachette, 1902. kl.-8°. 147 S. 2 Frs.

Moncrieff O'Connor, D. The influence of christianity on dramatic ideals of character. — *Dublin Review.* 1902. CXXXI, S. 271—294. (Goethe, Iphigenie).

Prosa.

Dichtung und Wahrheit: Goethe, W. v. Dichtung und Wahrheit. Illustrierte und kommentierte Ausgabe unter Mitwirkung von Jul. Vogel und Jul. Zeitler herausgegeben von Rich. Wülker. Leipzig, H. Seemann Nachf. 1902. gr.-4°. VIII, 533 S. 15 M.

Märchen: Tille, A. Goethes Märchen und Hendrichs Bilder. — *Die Zukunft.* 1902. XI, S. 336—346.

Wahlverwandtschaften: Schoen, Henr. Quid boni periculosive habeat Goethianus liber, qui affinitates electivae inscribitur. Paris, Fischbacher. 1902. gr.-8°. 144 S. 4 M.

Werther: Ferguson, R. Goldsmith and the notions Grille and Wandrer in Werthers Leiden. — *Modern Language Notes.* 1902. XVII, S. 346—356, 411—418.

Morris, Max. Verschollenes von Goethe. — *Euphorion.* 1902. IX, S. 657 - 660. (Korrespondenz-Nachrichten für das Cottasche Morgenblatt. 1807.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn,
IV/1. Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVII. Band. Wien, 1. August 1903. Nr. 6—8.

INHALT: *Goethe als Zeichner. Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 4. März 1903 von Adalbert Franz Seligmann. (Mit einer Heliogravure »Anseres christicolae«, Zeichnung von Goethe.) — Bücherschau: Aus dem Jubiläumsjahre. Weimars Festgrüsse zum 28. August 1899. Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstifte. Dr. Julius Vogel, Goethes Leipziger Studentenjahre. Dr. A. Langmesser, Jakob Sarasin. — Miszellen: Eine unbekannte Wiener Nachahmung von Goethes Werther. — Goethe-Bibliographie V, bearbeitet von Arthur L. Jellinek.*

Goethe als Zeichner.

Vortrag

gehalten im Wiener Goethe-Verein am 4. März 1903*)

Von

Adalbert Franz Seligmann.

In seinen »Unterhaltungen mit Goethe« erzählt der Kanzler Fr. v. Müller, daß einmal im Laufe des Gespräches der alte Herr sich aufgerichtet und »mit imponirendem Selbstgefühl« gesagt habe: »Wenn ich meine Augen so recht aufthue, dann sehe ich auch wohl Alles, was es überhaupt zu sehen gibt.« Und in »Wahrheit und Dichtung« heißt es an einer Stelle: »Das Auge war vor Allem das Organ, womit ich die Welt faßte.«

Ist es nun verwunderlich, daß ein so reicher und vielseitiger Geist, der sich nicht an beschaulicher Betrachtung genügen ließ, sondern stets nach dem Praktisch-Tüchtigen strebte, der das Wort: »Im Anfang war die That« geprägt hat, auch versuchte, die äußere Form der Dinge, die er so scharf erfaßte, genauer und sicherer festzuhalten und wiederzugeben, als er es durch das beschreibende Wort vermochte? Und wirklich sehen wir Goethe fast während seines ganzen Lebens beschäftigt, nicht nur einen Einblick in das Wesen der bildenden Kunst zu gewinnen, sondern auch das Mechanisch-Praktische derselben zu erlernen und auszuüben. An Anregung dazu hat es ihm von frühester Kindheit an nicht gefehlt. Der Rat Goethe pflegte einige Frankfurter Künstler fast dauernd zu beschäftigen. Es war kein mediceisches Zeitalter, und man darf eine gute Weile in den Rumpelkammern deutscher Kunstvergangenheit herumstöbern, bis man auf die Namen Hirth, Junker, Trautmann stößt. Selbst der Darmstädter Hofmaler Seekatz ist, eben durch seine Beziehungen zu Goethe, den Freunden der Literatur besser bekannt als den Liebhabern bildender Kunst. Dennoch waren dies tüchtige und ehrenfeste Männer, die gelernt hatten, was man lernen kann, und die ihren Zopf bescheidentlicher und mit besserem Anstand trugen, als manches Originalgenie von heute seine sorgfältig ungeordnete Künstlerperücke.

In den Werkstätten dieser Braven war der kleine Wolfgang ein häufiger und gern gesehener Gast. Und als nun gar bei der Besetzung Frankfurts im Jahre 1759 der Königslieutnant Graf Thoranc im Goethischen Hause Quartier nahm, mit der dortigen Malerkolonie in Verbindung trat und allerlei Aufträge erteilte, zu deren Ausführung ein großes Mansardenzimmer im Hause eingerichtet wurde, konnte es nicht fehlen, daß der zehnjährige Knabe durch die fortwährende Beschäftigung mit Malerei und Malern ein mehr als oberflächliches Interesse, ja eine wahre Leidenschaft zur bildenden Kunst faßte, der er auch sein ganzes Leben treu blieb.

Dem pedantisch-systematischen Zeichenunterricht, der ihm nebenbei erteilt wurde, konnte er nun freilich wenig Geschmack abgewinnen, und am Ende suchte er den Lehrer mit Verdruß, wie er sagt, durch mechanische Nachahmung der Striche zu befriedigen, ohne dabei an etwas zu denken. Erst später, als der Jüngling nach dem unglücklichen Ausgange seiner ersten und heftigsten Jugendliebe Zerstreuung und Ablenkung suchte, wendete er sich dem Zeichnen wieder zu, freilich weniger aus innerem Drange, als weil er während dieser Beschäftigung von seinem Mentor in Ruhe gelassen wurde. Bleibt er sich nun auch seiner Unzulänglichkeit der Natur gegenüber voll bewußt, so raubt ihm diese Erkenntnis doch nicht die Lust an einer Tätigkeit, die ihm die mannigfachste Anregung gewährte. Als er in seinem sechzehnten Jahre die Universität in Leipzig bezogen hatte, suchte er seine dilettantischen Bestrebungen

*) Aus der Nr. 13839 der »Neuen Freien Presse« vom 7. März 1903 mit freundlich erteilter Bewilligung der Redaktion abgedruckt.

einer sicheren künstlerischen Führung unterzuordnen, wendete sich an A. Oeser, den Direktor der Kunstakademie, und zeichnete im Vereine mit einigen Freunden fleißig unter seiner Leitung.

Hatte er nun unter der Führung dieses geistvollen und kunstverständigen Mannes mancherlei im Theoretischen profitiert, so scheint er im Praktischen nicht viel weiter gekommen zu sein. Wenn durch das Erscheinen von Lessings »Laokoon«, durch einen Besuch der Dresdener Galerie seine Anschauung erweitert, sein Geschmack geläutert worden war, so blieb doch die Hand hinter dem Auge zurück. Nachdem er bei dem Kupferstecher Stock Unterricht im Radieren genommen, bei dieser Gelegenheit auch einige Druckerstöcke nach französischen Mustern in Holz geschnitten hatte, wendet er sich nach einer schweren Krankheit wieder dem Landschaftszeichnen zu und bildet »manches Weidicht der Pleiße und manchen lieblichen Winkel dieser stillen Wasser auf grauem Papier mit weißer und schwarzer Kreide nach«. Auch als er nach drei Jahren wieder nach Frankfurt zurückgekehrt war, hindert ihn ein dauerndes Unwohlsein nicht an der liebgewonnenen Beschäftigung, sondern befördert sogar seine Neigung dazu. Er zeichnet sein Zimmer und staffiert es mit den Figuren der Personen, die sich dort einfanden, er stellt sogar allerlei Stadtgeschichten dar, die man erzählt. Auch Stilleben zeichnet er vor der Natur, um sich zu mehr Bestimmtheit zu nötigen, was namentlich den Vater befriedigt. Er radiert eine selbstkomponierte Landschaft und freut sich, die bei Stock gemachten Erfahrungen selbsttätig nutzen zu können.

Anläßlich seines Besuches in Wetzlar, von wo aus er bei dem Kongreß in Gießen mit seinem Freunde Merk zusammengetroffen war, finden wir eine hübsche Episode in Wahrheit und Dichtung erzählt.

Merk veranlaßt ihn zu einer Rheinreise, er verläßt Wetzlar, um mit dem Freunde in Koblenz bei Frau v. Laroche zusammenzutreffen. Bei seiner Wanderung dahin, der Lahn entlang, ruft die liebliche Gegend alle seine Empfindungen für Betrachtung der Naturschönheiten wach, es regt sich der alte Wunsch, diese Gegenstände würdig nachbilden zu können, zugleich aber der Zweifel, ob er das Vermögen dazu besitze. Er wünscht ein Zeichen des Himmels, er will die Entscheidung einer höheren Macht überlassen und wirft, schnell wie der Gedanke, ein schönes Messer, das er zufällig in der Hand hält, in den Fluß. Sähe er es hineinfallen, so würde sein künstlerisches Verlangen erfüllt werden, würde das Eintauchen in das Wasser durch die überhängenden Weidenbüsche verdeckt, so sollte er Wunsch und Bemühung fahren lassen. »Aber auch hier,« erklärt er, »mußte ich die trügliche Zweideutigkeit der Orakel, über die man sich schon im Altertum bitter beklagt, erfahren.« Das Eintauchen des Messers wird ihm durch die Weidenbüsche verborgen, aber das entgegenwirkende Wasser sprang wie eine Fontaine in die Höhe und ward ihm vollkommen sichtbar. Er legt diese Erscheinung nicht zu seinen Gunsten aus, und der dadurch erregte Zweifel ist schuld, daß er in der nächsten Zeit diese Übungen unterbrochener und fahrlässiger betreibt. Trotzdem wurden auf der ersten Schweizer Reise Papier und Bleistift nicht geschont. Und der Weimarer Hof, wohin Goethe bald darauf berufen wurde, war ja nun gar allen künstlerischen Neigungen förderlich und gutgesinnt. In Briefen und Tagebüchern finden wir unzählige Stellen, die sich auf unser Thema beziehen. Auf jeder Reise wandert wohlverpackt auch die Zeichenmappe mit, sogar zu den Ilmenauer Jagdpartien wird sie mitgenommen.

Wie er dann auf seiner italienischen Reise nicht nur das Auge sättigt, sondern auch die Hand übt, wie er namentlich durch Angelika Kaufmann, Tischbein, Philipp Hackert und andere fortwährend dazu angehalten wird, ist bekannt und wäre zu weitläufig, um es hier des genaueren anzuführen. Es genüge nunmehr, wenn wir die Tatsache feststellen, daß Goethe auch später von Zeit zu Zeit solche — wie er es selbst nennt — »accès von Zeichenfieber« gehabt habe, ja daß er in seinem 61. Jahre, nachdem er sich lange Zeit mit seiner Farbenlehre beschäftigt hatte, wieder den Wunsch verspürte, nach so vieler Theorie sich abermals im Praktischen zu üben und zweiundzwanzig Zeichnungen, teils komponierte, teils gesehene Landschaften, die damals entstanden, in einem Bande sammelte, um, wie er in einem Vorwort dazu bemerkt, »sie für ein Ganzes zu erklären, woraus Fähigkeit sowohl als Unfähigkeit heurteilt werden könnte«.

Schon aus dieser durchaus unvollständigen Übersicht, die bei einer genaueren Prüfung der Tagebücher, Aufzeichnungen und Briefe leicht ins Unabsehbare vermehrt und ergänzt werden könnte, ist ersichtlich, daß Goethe erstaunlich viel Zeit auf das Zeichnen verwendete. Daß er eine so intensiv getriebene Beschäftigung nicht als leeren Zeitvertreib ansah, dafür bürgt sein Naturell. Das eifrige Studium der Hilfswissenschaften — neben Anatomie hauptsächlich Perspektive und Schattenlehre — das fortwährende Bestreben, zu l e r n e n, das ihn als gereiften Mann, ja noch als Greis stets beherrschte, zeigt, daß es ihm um Gründlichkeit, um systematisches Fortschreiten gar sehr zu tun war. Fragen wir nun nach den Resultaten dieser eifrigen, andauernden und ernsthaften Tätigkeit, so finden wir freilich, daß das künstlerische Ergebnis nicht im geraden Verhältnis zu der Mühe steht, die darauf verwendet wurde.

Christian Schuchardt, der Privatsekretär des Dichterfürsten, selbst ein geübter Zeichner, spricht

in der Einleitung der von ihm herausgegebenen »Italienischen Reise« davon, daß Goethe immer wieder an seinem Talente zur bildenden Kunst zweifelte, und setzt eifrig hinzu: »Meiner Überzeugung und meiner Beobachtung nach ist das gewiß unrecht. Wenn Goethe in frühester Jugend einen intelligenten Lehrer gehabt, wenn später Oeser in Leipzig nicht des Talentes, nach dieser Seite zu fördern, ganz entbehrt hätte, wenn sodann Kraus, erst in Frankfurt, dann in Weimar eine andere strengere Richtung gehabt, wenn er in Rom nicht die Kunstübungen nebenbei betrieben, die Zeit schon zu spät gewesen wäre, das Detail zu studieren, so muß man annehmen, daß Goethe, wenn es überhaupt in seiner Neigung gelegen, ein vorzüglicher Künstler geworden wäre.«

Hier darf nun freilich nicht übersehen werden, daß Schuchardt vollständig im Banne dieser überragenden Persönlichkeit stand, und daß seine Ansichten und Urteile, wie etwa die von Riemer und Eckermann, in einem durchaus hypnotischen Zustande gefaßt und abgegeben wurden. Kompetenter ist uns hier der Meister selbst, der sich in einer erstaunlich objektiven und richtigen Weise über seine malerische Begabung äußert. Dies ist um so merkwürdiger, als die Unbefangenheit seines Urteils in wissenschaftlichen, ja selbst literarischen Fragen in den Punkten, wo er seine eigenen Leistungen abschätzte, nicht allzu selten versagte. Ich erinnere hier bloß an die optischen Untersuchungen und das Verhältnis zu Newton. In den letzten Jahren seines Lebens spricht er nun von seinem »Zeichentalentchen«, ja Eckermann gegenüber äußert er sich einmal aufs bestimmteste sogar dahin, daß er sich sein Leben lang in einem Irrtum befunden, wenn er sich Begabung zur Malerei zugetraut habe. Wird man nun diesem harten Urteil von einem strengen Standpunkt aus nicht widersprechen können, so zeigen doch seine zahlreich erhaltenen Versuche auf diesem Gebiete trotz aller in die Augen springender Mängel, trotz deutlicher Anlehnung an mancherlei Vorbilder einen eigentümlich künstlerischen Zug, dessen Wesen zu ergründen wohl lohnen mag, wo es sich um die Äußerungen eines Geisteslebens handelt, das vielleicht unter allen uns bekannten das am höchsten stehende, am vollkommensten entwickelte genannt werden darf.

Wenn wir irgend eines von den gelungeneren Blättern aus dem zeichnerischen Nachlasse Goethes aus angemessener Entfernung betrachten, so erstaunen wir fast jedesmal über die geschickte Verteilung und Anordnung des Motivs, die uns heute wohl allzu absichtlich, oft theatralisch erscheint, immerhin aber dem Geschmacke jener Zeit entspricht und auch in den Werken der bedeutendsten Künstler von damals sich vorfindet. Auch die unmittelbar vor der Natur skizzierten Studien und Veduten machen den Eindruck sorgfältig abgewogener und komponierter Bilder. Die Massen sind deutlich einander gegenübergestellt und fügen sich meist gut in den Rahmen, Vorder- und Hintergrund scheiden sich durch allerlei wohlangebrachte Hilfsmittel klar von einander, und wenn auch die Gegenüberstellung von großen und deutlichen Licht- und Schattenmassen gewöhnlich fehlt, so sind doch die Formen, namentlich soweit sie sich durch den Umriß ausdrücken lassen, mit verständnisvoller Absicht gruppiert.

Dieser günstige Eindruck verschwindet nun allerdings, wenn wir, näher kommend, die Einzelheiten betrachten. Diese sind ohne feinere Naturempfindung oberflächlich und manieriert wiedergegeben. Ein gewisses äußerliches Geschick in der Handhabung des Pinsels, der Feder oder der Kreide vermag nicht den Mangel an Formverständnis zu verdecken. Die Naivetät fehlt, und wenn uns an den Werken mancher großer Künstler eine eigentümlich treuherzige Ungeschicklichkeit reizend erscheint, so finden wir hier im Gegenteil eine angelernte Fertigkeit, durch allerlei technische Kunstgriffe dort zu wirken, wo die Intensität der Formanschauung den Zeichner im Stiche gelassen hat. Der Eindruck ist der einer routinierten Dilettanten-Arbeit — also wohl der für den Kenner und Fachmann allerungünstigste überhaupt.

Daß zu einer fein empfundenen und studierten Wiedergabe des Details seine natürliche Anlage nicht ausreichte, hat Goethe sehr wohl gewußt. Er sagt darüber: »Ich hatte von Kindheit an zwischen Malern gelebt und mich gewöhnt, die Gegenstände, wie sie, in Bezug auf die Kunst anzusehen. Jetzt, da ich mir selbst und der Einsamkeit überlassen war, trat diese Gabe halb natürlich, halb erworben hervor: wo ich hinsah, erblickte ich ein Bild, und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte ich festhalten, und ich fing an, auf die ungeschickteste Weise nach der Natur zu zeichnen. Es fehlte mir hiezu nichts weniger als alles, doch blieb ich hartnäckig daran, ohne irgend ein technisches Mittel, das Herrlichste nachbilden zu wollen, was sich meinen Augen darstellte. Ich gewann freilich dadurch eine große Aufmerksamkeit auf die Gegenstände, aber ich faßte sie nur im ganzen, insofern sie Wirkung taten, und so wenig mich die Natur zu einem deskriptiven Dichter bestimmt hatte, ebensowenig wollte sie mir die Fähigkeit eines Zeichners fürs einzelne verleihen.«

So berichtet er noch an mancher Stelle, voll offenherziger Selbsterkenntnis, daß er seine malerischen Ideen nicht habe zum Ausdruck bringen können, weil er an der präzisen und lebenswahren Darstellung der Einzelheiten gescheitert sei.

Goethes selbst hat einmal gesagt: »Man sieht erst, was man weiß.« Es lage nahe, den Defekt seines Talents durch wissenschaftliche Studien

beseitigen zu wollen. War jemand — so mußte er glauben — über die Anatomie, die Proportionen der menschlichen Gestalt, über den geologischen Charakter eines darzustellenden Terrains, über die botanischen Eigenschaften der Pflanzen, war er über die architektonischen Stilarten, über Perspektive, Schattenlehre u. s. w. gründlich unterrichtet, so konnte es nicht fehlen, daß er bei allem, was er sah und wiederzugeben versuchte, diese Kenntnisse zu Rate zog, und daß mit ihrer Hilfe eine richtige, deutliche, charakteristische Darstellung zu stande kommen mußte. Daher sehen wir ihn eifrig bemüht, durch gründliches Studium aller Hilfswissenschaften auf diesen Punkt zu gelangen, und da es trotzdem nicht recht weiter will, seinem falschen und unsystematischen Jugendunterricht, sowie dem späteren Mangel an Zeit die Schuld daran geben.

Hier möchte ich das Wort eines Goethe-Kommentators zitieren, das mir eine heitere Viertelstunde bereitet hat. In einer Anmerkung zu den Eckermannschen Gesprächen, wo der Dichter auf eine diesbezügliche Anfrage seines Famulus antwortet: »Wenn ich es recht bedenke, so habe ich nur Lili wahrhaft geliebt,« sagt der Herausgeber sehr ernsthaft: »Hier irrt Goethe«. Ebenso, nur wie ich glaube, mit größerer Berechtigung, möchte ich sagen: Hier irrt Goethe, nämlich, wenn er meint, der mangelhaften malerischen Formenempfindung durch wissenschaftliche Kenntnis von der Beschaffenheit dieser Formen abhelfen zu können.

Es wird hier vielleicht nötig sein, den Unterschied zwischen der allgemeinen und der künstlerischen Anschauung etwas klarzustellen.

Im allgemeinen betrachten wir die Formen und Farben der Dinge nur insoweit, als sie Merkmale, Hilfen zur Erkenntnis des begrifflichen Wesens und der Bedeutung dieser Dinge sind. Davon muß die malerische Anschauung abstrahieren. Für sie sind Formen und Farben, d. h. die optische Erscheinung an sich, losgelöst vom Wesen der Dinge, denen sie eigentümlich ist, Gegenstand und Endzweck der Betrachtung.

Der Maler muß Körper als Flächen darstellen, er muß also auch im stande sein, sie so zu sehen. Wir empfinden aber die optischen Eindrücke r ä u m l i c h, obwohl das Bild der Außenwelt auf unserer Netzhaut als Flächenprojektion erscheint. Die Gründe dieser Erscheinung auseinanderzusetzen, würde uns hier zu weit führen; daß dem so ist, wird uns ein Beispiel zeigen, das uns zugleich beweist, wie eine genaue Kenntnis vom Wesen eines Gegenstandes dieser malerischen Anschauung nicht nur nicht förderlich zu sein braucht, sondern sogar ein Hindernis bilden kann.

Denken wir uns einen menschlichen Körper, der eine solche Stellung einnimmt, daß der eine Arm mir entgegengestreckt, also in stärkster Verkürzung erscheint, der andere der Bildebene parallel, also unverkürzt sich darstellt, so wird derjenige, der nicht malerisch zu sehen gelernt hat, der aber weiß, daß die beiden so ungleich lang erscheinenden Extremitäten in Wirklichkeit gleich lang sind, bei einem Versuche, diese Stellung zu zeichnen, sich in der größten Verlegenheit befinden. Er wird entweder die Verkürzung als für ihn undarstellbar aufgeben oder er wird, wie es Kinder zu tun pflegen, eben einfach die beiden Arme gleich lang zeichnen, was in malerischer Hinsicht falsch, in sachlicher jedoch richtig ist. Ein ähnlicher Fall ist es auch, wenn man einen Laien, der sein im Oberlicht gemaltes Porträt betrachtet, klagen hört: er sei doch nicht schwarz unter der Nase, und es wird wenig nützen, wenn man ihm erklärt, dieser Schlagschatten sei das einzige Mittel, das dem Maler zur Verfügung steht, um das Herausragen der Nase aus der Bildebene anzudeuten.

Diese beiden Fälle genügen wohl, um darüber klar zu sein, daß wir im gewöhnlichen Leben die perspektivischen Verschiebungen, Größenveränderungen und Verkürzungen ebensowohl wie Lichter und Schatten nicht als rein formale Eindrücke, d. h. nicht als groß und klein, schief und gerade, licht und dunkel empfinden, sondern sofort unseren Raumsinn und die durch andere Sinneseindrücke erlangte Erfahrung zu Hilfe nehmen, um dadurch diese Erscheinungsformen zu korrigieren. Der Maler jedoch muß im stande sein, bei der reinen Flächenerscheinung stehen zu bleiben und die besagten korrigierenden Hilfen auszuschalten.

Aber das Vermögen, die Körper als Flächen zu sehen, wie auch die Fertigkeit und Geschicklichkeit in der Wiedergabe dieser Flächeneindrücke liefern sozusagen nur das Rohmaterial, das von der künstlerischen Empfindung von Geschmack und Phantasie, nach ästhetischen Gesetzen gruppiert, angeordnet und verarbeitet wird.

Die Fähigkeit der richtigen malerischen Anschauung, das heißt das Vermögen, die Dinge flächenhaft zu sehen, besaß Goethe nur in sehr geringem Grade. Er war nicht im stande, vom räumlichen, dreidimensionalen Sehen soweit zu abstrahieren, um die in der Nähe gesehenen Detailformen, Licht und Schatten, Verkürzungen und perspektivischen Verschiebungen anders als körperhaft zu empfinden, und mußte daher bei den Versuchen, diese Eindrücke wiederzugeben, fortwährend auf Schwierigkeiten stoßen, Schwierigkeiten, die auch durch ausgebreitete Kenntnisse vom Wesen dieser darzustellenden Dinge, botanische, geologische, anatomische, begreiflicherweise nicht zu beseitigen waren. Ja selbst die Regeln der Perspektive und Schattenlehre konnten ihm hier nicht allzuviel nützen, denn sie sind ja ganz allgemeiner Natur, und das allgemeine Gesetz im speziellen Fall zu erkennen erfordert eben vorerst eine richtige Auf-

fassung des speziellen Falles. Nichts ist erklärlicher, als daß gerade Goethe, der mit »seinem klaren Griechenauge«, wie Heine es einmal nennt, den Dingen auf den Grund ihres Wesens zu sehen gewohnt war, sich nicht auf eine, wir möchten sagen: so primitive Stufe der Beobachtung zurückzuschrauben im stande war, wie sie dem Maler eigentümlich ist, der vom Wesen und der Bedeutung der Dinge, ja von ihrer eigentlichen Körperform vorerst absehen muß, um ihre optische Flächenerscheinung rein und unabhängig von allen anderen Faktoren zu empfinden. Ein wenig besser scheint es um die mechanische Fertigkeit der Wiedergabe bestellt gewesen zu sein. Eine gewisse Sicherheit, selbst Kühnheit in der Handhabung von Stift, Pinsel und Tusche ist nicht zu leugnen. Bei genauerer Betrachtung stellt sich nun freilich heraus, daß diese skizzenhafte und andeutungsweise Behandlung nicht etwa in summarischer Art das Malerisch-Wesentliche der Erscheinung wiedergibt, sondern bloß auf dem Unvermögen beruht, die feineren und feinsten Formen sowohl malerisch zu erfassen als wiederzugeben. Daß hier nun eine allgemeine geistige Beweglichkeit und körperliches Geschick, mit langandauernder Übung vereint, eine gewisse Routine erzeugten, ist nicht zu verwundern. Aber gerade auf den Künstler von Fach wirkt diese Routine unangenehm, weil er ihr wohl anmerkt, daß sie nicht aus einer sicheren und gefestigten Naturanschauung hervorgeht, sondern nur geeignet ist, die Mängel einer unklaren zu verdecken.

Finden wir nun bei Goethe die Fähigkeit, malerisch richtig zu sehen, nur in sehr geringem Grade, finden wir an Stelle einer empfundenen und naiven Wiedergabe bloß äußerliche Handfertigkeit und Routine, so können wir anderseits ein sehr ausgeprägtes Gefühl für das ästhetische Moment bei ihm erkennen. Die Empfindung für Harmonie, für Gliederung und Aufbau der Massen, für dekorativen Reiz besaß er im hohen Grade. Eben der Poet, der, was ihm die Natur bot, in den Dienst einer dichterischen Idee zu stellen, es als Rohmaterial zu behandeln gewohnt war, das erst durch die künstlerische Behandlung Schliff und Wert erhalten konnte, eben dieser mußte die verwandten Bestrebungen auf dem Gebiete der bildenden Kunst vollauf zu empfinden und zu schätzen im stande sein. Im Scherz sagte er einmal zu der malerisch begabten Julie v. Egloffstein: »Die Natur ist eine Gans, man muß erst etwas aus ihr machen.« Aber dieser Scherz birgt in seiner burschikosen Form eine tiefe Wahrheit. Und darum finden wir auch bei allen Versuchen des großen Dichters auf malerischem Gebiet jenes Gefühl für Zusammenklang, für Symmetrie, für architektonische Anordnung außerordentlich deutlich ausgeprägt. Daß er darauf — auch den künstlerischen Produktionen anderer gegenüber — geradezu den Hauptwert zu legen gewohnt war, ist aus manchen seiner aphoristischen Ratschläge für Künstler deutlich zu erkennen. So, wenn er verlangt, daß kein Schüler eine Naturstudie machen solle, ohne ihr zugleich Bildwirkung zu geben, das heißt, sie nicht als reine Nachahmung, sondern stets auch als ästhetisch wirksames Gebilde aufzufassen.

So erklärt sich auch der Eindruck, den wir auf den ersten Blick von den Zeichnungen Goethes empfangen und den wir als den hervorstechendsten angeführt haben: Eine bewußte Sicherheit in Anordnung und Gruppierung seiner Motive, die über den Dilettantismus hinausgeht, während man das von seiner Naturanschauung und der malerischen Behandlung nicht sagen kann. Aber auch diese Seite seiner Begabung ist nicht stark, nicht individuell genug, um solche ästhetisch wirksame Kombinationen der Natur gegenüber auch dann zu empfinden, wenn sie nicht schon in ähnlicher Weise von Künstlern verwendet, gewissermaßen zubereitet und genießbar gemacht worden waren. Goethe konnte in der Natur den herrlichsten Claude Lorrain erblicken — aber er empfand dieses Motiv eben als Bild von Claude Lorrain, nicht als individuell gesehenes Stück Natur, und er bestrebte sich, wenn er es festzuhalten versuchte, es so festzuhalten, wie etwa dieser — oder ein anderer Meister — es festgehalten, das heißt, verarbeitet hätte. Von seinem ersten Besuch der Dresdner Galerie zurückkehrend, erkennt er in der um ein Licht versammelten Familiengruppe seines Quartiergebers, eines Schusters, sogleich das schönste Bild von Schalken. Aber den koloristischen, den Formenreiz dieses Motives hätte er niemals, wie ein echter Maler, entdeckt, wenn er nicht schon an eine malerische Verwendung desselben erinnert worden wäre.

Eine dilettantische Naturanschauung, dilettantisch vorgetragen, Phantasie und Geschmack, wenn auch vorhanden, doch nicht eigenartig und kräftig genug, um deutlichster Anlehnung an bestimmte Vorbilder entraten zu können — das wäre also das recht traurige Endergebnis unserer Untersuchungen. Und doch wohnt manchen der Goetheschen Blätter ein eigentümlicher Reiz inne! Ist es nur das Bewußtsein, daß dieselbe Hand, die hier den Pinsel oder den Stift geführt hat, den »Werther«, den »Faust«, die »Iphigenie« geschrieben? Wir haben versucht, diese Empfindung möglichst auszuschalten — und doch ist dieser Reiz geblieben. Er liegt — wir glauben uns darüber klar geworden zu sein — in der poetischen Stimmung, das heißt nicht im Zusammenwirken von Linien und Formen, Licht und Schatten, sondern im Gegenständlichen des dargestellten Motivs. Nicht die konventionelle Auffassung und die oft recht ungeschickte Behandlung, die dichterische Empfindung spricht aus diesen Blättern zu uns.

Wir finden kaum eines, das nicht den Stoff oder doch wenigstens den Hintergrund zu einem prächtigen Gedicht abzugeben vermöchte, da die Zeichnung selber doch nur ein höchst mittelmäßiges malerisches Produkt darstellt, und überall spüren wir den dilettantischen Maler, der mit den Augen des großen Dichters sieht.

Zum Beweise dafür, daß Goethe selbst fühlte, wie wenig nahe er der Natur mit seinem malerischen Organ kam, wie er sie nur mit dem Werkzeug des einen interessanten Gegenstand gefaßt und ihn mit wenigen Strichen auf dem Papier angedeutet, so führte ich das Detail, das ich mit dem Bleistift nicht erreichen, noch durchführen konnte, mit Worten gleich daneben aus, und gewann mir auf diese Weise eine solche innere Gegenwart von dergleichen Ansichten, daß eine jede Lokalität, wie ich sie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen mochte, mir alsobald vorschwebte und sogleich zu Gebote stand.«



Die alte Post in Zwodau.

(Nach einer photographischen Aufnahme von Wilh. Czech in Falkenau.)

Dichters ergreifen konnte, diene folgende Stelle aus einem Schweizer Brief (1775):

»Die Gewohnheit, von Jugend auf die Landschaft als Bild zu sehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, sie fixieren, mir ein Andenken von solchen Augenblicken festhalten zu wollen. Sonst nur an beschränkten Gegenständen mich einigermaßen übend, fühlte ich in einer solchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit.

Drang und Eile zugleich nötigten mich zu einem wunderbaren Hilfsmittel: Kaum hatte ich

Sieht man hier nicht förmlich, wie der Poet dem Maler über die Achsel guckt, durch die erfolglose Mühe ungeduldig, ihm den Pinsel aus der ungelenken Hand schlägt und selber zur Feder greift, um mit ein paar Meisterworten zu fassen, was jenem durch hundert Striche und Strichelchen zu erreichen versagt war?

Wir sind ausgegangen, den Maler in Goethe zu suchen, und haben den Dichter gefunden. Wie sehr er selbst empfand, daß alles, was er zu sagen hatte, auch wenn er es mit den Mitteln des Malers zu sagen versuchte, im Grunde



AN[illegible]CHRISTI[illegible]
Z[illegible] [illegible]etre

einen poetischen Kern hatte, möge das Folgende beweisen:

Im Jahre 1821 — 46 Jahre, nachdem er die vorhin erwähnten Bemerkungen niedergeschrieben hatte, erschien eine Sammlung radierter Blätter, nach seinen Entwürfen von Schwerdtgeburth ausgeführt. In der Einleitung hiezu heißt es:

»Im Gefühl übrigens, daß diese Skizzen, selbst wie sie gegenwärtig vorgelegt werden, ihre Unzulänglichkeit nicht ganz überwinden können, habe ich ihnen kleine Gedichte hinzugefügt, damit der innere Sinn erregt und der Beschauer löblich getäuscht werde, als wenn er das mit Augen sähe, was er fühlt und denkt, eine Annäherung nämlich an den Zustand, in welchem der Zeichner sich befand, als er die wenigen Striche dem Papier anvertraute.«

Und nun vergönne man uns, die Einleitungsstrophe des ersten Gedichtes hier anzuführen, die, was wir des langen und breiten behandelt haben, kurz und resigniert zum Ausdruck bringt:

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken,
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle,
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle,
Auf neues Wagnis endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

* * *

Unter den Goethischen Zeichnungen, welche der Vortragende zur Erläuterung seiner Ausführungen durch das Skioptikon vorführte, befand sich außer den durch Rulands prächtige Publikationen in den Schriften der Goethe-Gesellschaft genugsam bekannten Blättern eine ungemein interessante Zeichnung, die hier zum erstenmale in einer sehr gelungenen Heliogravure einem größeren Publikum vorgelegt wird.

In seinen »Mitteilungen über Goethe« erzählt *Riemer* I. 393: »Als wir eines Mittags in *Zwote* dem Diner entgegenharrten und ich unterdessen am Fenster stehend mich in der Gegend umsah, gewahrte ich unter demselben gegenüber ein großes Crucifix, wie dergleichen in Böhmen und Schlesien an den Landstraßen und Feldern genug zu sehen sind, unter welchem eben einige Gänse weideten, andere ausruhten. Immer den Kopf voll von lateinischen und griechischen Vocabeln, rief ich auf einmal aus: *Anseres Christicolae!* Goethe kam, sah, lächelte und wiederholte mit seinem gewöhnlichen asserierenden und gutheißenden Tone, wie ein Responsorium: Anseres Christicolae. Ein Geschäft, am Wagen etwas zu untersuchen, nöthigte mich hinauszugehen; bei meiner Rückkunft fand ich ein hübsch componirtes Bildchen mit der Feder gezeichnet, eben jene andächtigen Gänschen, das mich nicht wenig überraschte und erfreute. Es wurde hierauf mit etwas Biester und Tusche angewaschen, und ist noch unter seinen Zeichnungen mit obiger Unterschrift Anseres Christicolae anzutreffen.« Aus den Tagebüchern (IV, 122, Z. 8) läßt sich sogar der Tag feststellen: »19. Mai 1810 bis Zwota. Daselbst zu Mittaggegeessen. Anseres christicolae.« Dieses Blatt gibt unsere heutige Beilage wieder.

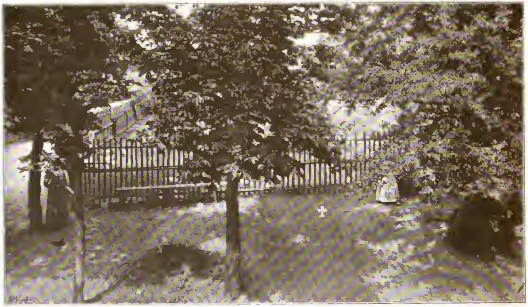
Ein seltener Zufall wollte es, daß Ludwig Geiger in dem letzten, kürzlich erst ausgegebenen XXIV. Bande des Goethe-Jahrbuchs gerade auf dieses Blatt, das bisher dem Gesichtskreise der Goetheforschung entrückt geblieben ist, zu sprechen kommt. Er zitiert dort aus den Lebenserinnerungen des hervorragenden Arztes Joh. Nep. v. *Ringseis* (Regensburg 1886, Bd. I 209 ff.) folgende Stelle: »In späterer Zeit kam in München ein Fräulein von R., weimarische Hofdame, für welche Goethe sich warm interessierte, in meine ärztliche Behandlung. Sie zeigte mir ein Album mit Handzeichnungen von Goethe und erlaubte mir sogar, es länger in meinem Hause zu behalten, wo u. a. Cornelius und Franz von Baader es durchstöberten. Ersterer lächelte: ‚So verstehen wir auch zu dichten.' Letzterer entrüstete sich über ein Blatt, auf welchem Gänse am Fuße eines Kreuzes weideten. Glimpflich ausgelegt, möchte man dies etwa auf bestimmte Persönlichkeiten deuten; Baader faßte es aber als Hohn auf und äußerte in einer Broschüre, für den Gänseverstand sei das Kreuz allerdings etwas Unbegreifliches*). Als ich bei einem späteren Aufenthalt des Fräulein von R. in München sie bat, das Album nochmals besichtigen zu dürfen, fand ich das in Rede stehende Blatt nicht mehr vor, vielleicht hatte Goethe selber diese Entfernung veranstaltet.« Als Ludwig Geiger am Schlusse seiner interessanten Notiz die Hoffnung aussprach: »Vielleicht helfen diese Zeilen, jenem Album oder wenigstens der Zeichnung: Gänse am Kreuz, anseres christicolae, auf die Spur zu kommen,« war das Blatt bereits reproduziert und bestimmt, als besondere Beilage die nächste Nummer der »Chronik« zu zieren. Der Vater des Vortragenden, Professor Dr. Romeo Seligmann, hatte es seinerzeit mit anderen Goethe-Reliquien von Ottilie von Goethe, deren Hausarzt er während ihres Wiener Aufenthaltes war, zum Andenken erhalten. Die Unterschrift war damals schon weggeschnitten.

Bei einem Blatte, dessen Entstehung zu bestimmter Zeit, an bestimmtem Orte, vor einem bestimmten Objekte so ausführlich und unzweideutig bezeugt ist, lag es nahe, den Versuch zu machen, ob sich etwa heute noch an Ort und Stelle der Standpunkt fixieren läßt, von dem aus Goethe seine flüchtige Skizze entworfen hat; mit Hilfe der Photographie wäre dann festzuhalten, was heute da zu sehen ist, um beurteilen zu können, ob sich die perspektivische Lage der Dinge etwa

*) Wer kann diese Stelle nachweisen?

ungefähr mit der Goethischen Zeichnung deckt, in ähnlicher Weise, wie es uns seinerzeit bei *Torbole* so überraschend geglückt ist.*) Auf ein so schlagendes Resultat mußten wir freilich von vornherein verzichten, denn wir hatten ja nicht die Umrisse himmelanstrebender Berge und den Spiegel eines Sees vor uns, die im Verlaufe von Jahrhunderten keine wahrnehmbare Veränderung erfahren.

Durch Goethes und Riemers Schreibung des Ortsnamens irregeführt, wandten wir uns, ohne einen Blick auf die Karte zu werfen, die uns sofort eines Bessern belehrt hätte, zunächst an den Poststation gewesen. Ferner sagte ich mir, daß Kruzifixe in *Sachsen* nirgends zu finden sind an öffentlichen Orten und sicher auch zu Goethes Zeiten nicht zu finden waren. Endlich war mir klar, daß im Munde des Volkes Zwodau und Zwota völlig gleichlautet. Daraufhin schrieb ich an Herrn Pfarrvikar *Vespermann* in Falkenau. Dieser Herr hat die Güte gehabt, die Sache zur völligen Evidenz zu bringen.« Herr Vikar Vespermann schreibt nun: »Über das sächsische Zwota ist aller Wahrscheinlichkeit nach Goethe auf seiner Reise von Weimar nach Karlsbad niemals gekommen. Es steht fest, daß er von Karlsbad die über Grasseth, Zwodau,



Blick vom Fenster des ersten Stockwerkes der alten Post in Zwodau.

(Nach einer photographischen Aufnahme von Wilh. Czech in Falkenau.)

Vorsitzenden des Goethe-Vereins in Zwickau in Sachsen, Konrektor Professor Dr. Hermann Camillo *Kellner*, mit der Bitte, festzustellen, ob sich in dem benachbarten *Zwota* in Sachsen eine Lokalität finde, welche sich unzweifelhaft mit der Goethischen Zeichnung identifizieren ließe. Darauf erhielten wir folgende Antwort: »Auf eine Anfrage beim pastor loci von Zwota wurde mir die Mitteilung, daß in Zwota und Umgebung nirgends ein Ort sich findet, auf den die Goethische Zeichnung paßt, daß aber Goethe jedenfalls in *Zwodau* in Böhmen, in der Nähe von Falkenau an der Eger gewesen ist. In der Tat ist dieser Ort früher eine berühmte Mariakulm nach Eger führende Poststraße wiederholt benutzt hat. Goethes Aufenthalt in Falkenau bei dem Bergmeister Lößl (Gedenktafel an hiesiger Apotheke) und bei dem Naturdichter Fürnstein ist anderweit bekannt. Die heutige ‚alte Post‘, ein großes altes Haus mit vielen Arbeiterwohnungen, am Eingange des Dorfes Zwodau gelegen, war eine weit bekannte Poststation. An sie dachte ich sofort, umsomehr, als mir das gegenüberstehende alte Kruzifix schon früher aufgefallen war. In dieser Post sind Goethe, Blücher und andere berühmte Persönlichkeiten abgestiegen, um nach Diner, Pferdewechsel etc. die Postfahrt fortzusetzen. Das Kruzifix hat seit zwei Jahren einen anderen Standort erhalten, der etwa 12 Meter seitwärts sich befindet, aber

*) Vgl. »Chronik« XIII. Bd., S. 37 ff.

immer noch in nächster Nähe des Posthauses. Es ist unverkennbar dasselbe Kreuz wie auf der Goethischen Zeichnung. Auch der eine Baum (Birnbaum), auf der Goethischen Zeichnung vom Zuschauer aus rechts, ist mit einem noch jetzt stehenden Birnbaum zu identifizieren, während der andere, ein Feigenbirnbaum, schon vor einer Reihe vor Jahren abgehauen worden ist. Man zeigte mir den Stumpf desselben in der Erde, und dieser oberhalb des Stumpfes rekonstruiert gedachte Baum zusammen mit dem noch jetzt stehenden Birnbaum, ihr örtliches Verhältnis zueinander, der hügelige Hintergrund, die links davon aufwärts führende (heutzutage vergrößerte) Straße und vor allen Dingen der auf der Goethischen Zeichnung angegebene Fußpfad, der zwischen Straße und Kruzifix aufwärts führt (er ist jetzt verschwunden, da sich ein Tagbau dahinter ausbreitet; aber die alten Leute, die ich zusammenrief, wissen sich noch ganz genau auf diesen Fußpfad zu besinnen) ergaben das Bild, das sich Goethe von dem dritten Fenster im ersten Stockwerk der Post bot, das er aufgezeichnet hat. Nur eins ist mir unklar, die Schreibung des Wortes Zwodau. Was ich hörte und sah (u. a. ein altes Post-Rezipisse aus dem Jahre 1820!) bot seit alter Zeit die gegenwärtige Schreibung Zwodau.«

Der gütigen Vermittlung des Herrn Vikars Vespermann danken wir nun die beiden gelungenen photographischen Aufnahmen von Wilhelm Czech in Falkenau, die wir hier reproduzieren, um unseren Lesern den Vergleich mit der Goethischen Zeichnung zu ermöglichen. Das erste Bild stellt die alte Post in Zwodau mit dem Kruzifix an seinem heutigen Standorte dar. Das kleine weiße Kreuzchen in der rechten unteren Ecke bezeichnet den ursprünglichen Standort des Kruzifixes, während das kleine weiße Ringelchen unter der an den Zaun sich anlehnenden Bank die Stelle kenntlich macht, wo der Strunk des gefällten zweiten Birnbaumes in der Erde noch sichtbar ist. Das zweite Bild zeigt uns den Blick aus dem dritten Fenster des ersten Stockwerks auf den alten Standort des Kreuzes in derselben Lage, wie ihn Goethe gesehen und festgehalten hat. Der alte Baum rechts auf dem Bilde dürfte noch mit dem einen der beiden von Goethe gezeichneten Bäume identisch sein, ⊙ bezeichnet die Stelle, wo der zweite stand. Die beiden schlanken Stämmchen im Vordergrunde müssen naturgemäß viel jünger sein.

Zum Schlusse noch eine Vermutung: Als der Oberbaudirekter *Coudray**) Goethe am 12. März 1832, nicht ganz drei Wochen vor seinem Tode, besuchte, traf er ihn mit der Durchsicht von Skizzen und Zeichnungen beschäftigt, die er in früherer Zeit selbst gefertigt hat. Goethe sagte ihm: »Ich bin im Begriffe auszusuchen, was des Aufbewahrens nicht wert ist und vernichtet werden soll.« Coudray erlaubt sich hierauf zu erwidern, daß von diesen Skizzen auch die unbedeutendste aufbewahrt werden möchte, denn jede habe ihren eigenen Wert und in allen sei der Genius zu erkennen, der sie entworfen habe; gewiß werde für jeden seiner vielen Verehrer der Besitz auch des flüchtigsten dieser Entwürfe dereinst unendlich kostbar bleiben. »Ich benützte diese Gelegenheit,« fährt er fort, »um die Zeichnungen von Goethes eigener Hand, deren Durchsicht mich schon mehrmal ergötzt hatte, noch einmal zu besehen, und fand unter anderen, eine mir nicht unbekannt dünkende Straßen-Ansicht in Kurhessen, die mir Goethe als eine Poststation auf der Straße von Fulda nach Frankfurt erklärte, wo er solche, auf Postpferde wartend, aus dem Fenster des Posthauses mit einer Schreibfeder und Tinte, ohne Vorzeichnung mit Bleistift, frei entworfen hatte. Auf diese Weise sind wohl mehrere dieser Skizzen entstanden, von welchen ein Teil auf blauem Papier in leichten Umrissen entworfen, mit Sepia schattiert und die Lichter weiß aufgesetzt sind.« Sollte es sich da nicht etwa um unser Blatt »Anseres christicolae« handeln?

Bücherschau.

Aus dem Jubiläumsjahre, das eine Überfülle von Goethe-Literatur gezeitigt hat, sind uns noch einige Erscheinungen im Rückstand geblieben, deren Bedeutung über den festlichen Anlaß hinausreicht und die unsere Leser auch heute noch gern kennen lernen werden. Wir folgen bei ihrer Besprechung dem Faden der Goethischen Biographie und beschränken uns auf Schlagworte.

Weimars Festgrüße zum 28. August 1899. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger 1899. Am interessantesten sind hier die urkundlichen Mitteilungen, die den Herrn Rat betreffen. Seine Briefe über die italienische Reise, in italienischer Sprache geschrieben und mit schriftstellerischen Ansprüchen zur Herausgabe bestimmt, von dem Herausgeber ins Deutsche übersetzt. Noch interessanter ist das Haushaltungsbuch, in lateinischer Sprache, die Jahre 1753—79 umfassend, nicht bloß eine wertvolle und unentbehrliche Quelle für Goethes Jugendjahre, für die Kosten seiner Erziehung und seines Unterrichtes, sondern auch ein höchst kurioses Denkmal für die Pedanterie des Herrn Rats. Der erste Eintrag lautet pro pilleolo tutelari, d. h. es wird die Ausgabe für einen Regenschirm verzeichnet; und in diesem Ton geht es weiter. Bei den Äußerungen

*) Goethes drei letzte Lebenstage. Die Handschrift eines Augenzeugen, herausgegeben von Karl Holsten. Heidelberg 1889. S. 2 f.

über die Nationaltracht S. 105 ff. hätte sich der Herausgeber übrigens der Schrift von Jahn über das deutsche Volkstum erinnern sollen.

Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstifte. Frankfurt am Main, Gebrüder Knauer 1899. Die splendid ausgestattete Festschrift ist zugleich durch Wiedergabe eines Transparentes von Schwind geziert, die Geburt Goethes darstellend, zur Enthüllung der Schwanthalerischen Goethe-Statue bestimmt. Sehr lehrreich ist der Aufsatz des Archivars Jung über Goethes Großvater von väterlicher Seite, den ersten Damenschneider und späteren Gasthalter in Frankfurt. Nicht ohne Humor liest man den Prozeß, den Goethes Großvater väterlicherseits gegen Goethes Urgroßvater mütterlicherseits infolge einer nicht bezahlten Kleiderrechnung geführt hat, ein Prozeß, der sogar gegen die Nachkommen des Urgroßvaters wieder aufgenommen und erst bei dem Reichskammergericht in Wetzlar, wo Goethe Vater und Sohn praktiziert haben, vertragen wurde. Sehr hübsch ist auch der Aufsatz über das von Goethe in Dichtung und Wahrheit (Hempel XX, 193 f.) beschriebene Blumenstück mit und ohne Maus, das nun ebenfalls, wie so viele andere von dem Königsleutnant Thoranc bestellte Bilder von Frankfurter Malern, wieder an den Tag gekommen ist. — Über Frankfurter Theater handelt Elise Mentzel in sachkundiger Weise. Sie scheint uns aber doch zu viel zu behaupten, wenn sie dem jungen Goethe die genaue Kenntnis aller oder wenigstens der meisten in Frankfurt aufgeführten Stücke zumutet. Es ist doch bezeichnend, daß das Haushaltungsbuch des Herrn Rat zwar Ausgaben für Konzerte, aber niemals für das Theater verzeichnet, und mit dem großväterlichen Freibillet wird Goethe doch nicht alle Aufführungen in Frankfurt kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben. — Der Geschichte des Goethe-Denkmals in Frankfurt am Main, besonders dem Entwurfe Bettinas ist ein dritter Aufsatz gewidmet. *Heuer* behandelt die Beziehungen Goethes zu seiner Vaterstadt und stellt besonders die leidige Geschichte mit Goethes Frankfurter Bürgerrecht objektiver dar, als es bisher geschehen ist. Andere Aufsätze behandeln die Beziehungen Goethes zu den Diede und Bethmann.

Dr. Julius Vogel, Goethes Leipziger Studentenjahre. Leipzig, Karl Mayers graphisches Institut. O. J. — Man kann diese Schrift am besten als ein Bilderbuch zu Dichtung und Wahrheit betrachten, denn der Text tritt hinter den Illustrationen zurück. Alle Örtlichkeiten und Personen, die während Goethes Leipziger Aufenthaltes eine Rolle spielen, findet man hier in gut ausgewählten Abbildungen wieder. Unserem Landsmann, dem Preßburger Oeser, ist dabei ein besonders ausführliches Kapitel gewidmet. Goethes ältestes Liederbuch ist in Facsimiles der verschiedenen Handschriften wiedergegeben. Auch die Judenpredigt wird facsimiliert. Die Goethischen Radierungen findet man nachgebildet. Bei dieser Gelegenheit sei darauf aufmerksam gemacht, daß das Radieren keine aparte Lieblingsbeschäftigung des Studenten Goethe, sondern damals in den Kreisen der Leipziger Studenten geradezu Mode war. (Wünschmann, Weise S. 100.)

Dr. A. Langmesser, Jakob Sarasin, der Freund Lavaters, Lenzens, Klingers u. a. Ein Beitrag zur Geschichte der Genieperiode. Zürich, Speidel 1899. Der Herausgeber benützt die Archive von Sarasin in Basel und von Lavater in Zürich. Die Biographie Sarasins bildet eigentlich nur den Rahmen für die letzten Zuckungen der Geniezeit und ihrer Apostel: Lenzens Alpenwanderungen vor seinem ausbrechenden Wahnsinn, Klingers letzte Kraftproben, deren schlimmste sich schon gegen die Genies selber wendet, die Schwindeleien der beiden entlaufenen Apothekerlehrlinge Kaufmann und Cagliostro, die Mystik Lavaters und die schöne Marquise Branconi interessieren den Leser mehr als die Schicksale Sarasins selber. Sehr wertvoll ist der leider nicht allen Exemplaren beigegebene Neudruck des Plimplamplasko, einer Kollektivarbeit von Klinger, Lavater und Sarasin.

Miszellen.

Eine unbekannte Wiener Nachahmung von Goethes Werther. In dem Büchlein »Die Wiener Autoren. Ein Beytrag zum gelehrten Deutschland. O. O. 1784« von Heinrich Wolfgang von *Beris* (oder *Behrisch*) findet sich Seite 71 an seiner alphabetischen Stelle folgender Artikel:

»*Frimon*, (A.) . . . Unter diesem Namen kam ein hinkender Pendant zu Werthern heraus, der in einer sehr unkorrekten Prosa Gemeinörter über Empfindungen, Tiraden über Spiel, Etiquette und Hofleben in wäßrichter Prosa aufgelöst, enthält. Der Titel heißt: *Friz Klingers Lebenswanderung. Aus Briefen und andern Quellen gesammelt von dem Kaplan des Dörfleins N. dem hohen Adel Wiens ehrfurchtsvoll gewidmet von dem Herausgeber. 1783.* Diesen unschuldigen Jugendversuch hätte der Verfasser seiner Amme widmen ungedruckt lassen sollen.«

Weder Goedeke (»Die Werther-Literatur« IV, 652 ff), noch Apell (Werther und seine Zeit, 4. Auflage 1896) kennt das Büchlein; ebensowenig findet es sich unter den von Paul Seliger nachgetragenen »Unbekannten Nachahmungen von Goethes Werther«, »Zeitschrift für Bücherfreunde«, V. Jahrgang, S. 421 ff. Ein Exemplar des Buches aufzutreiben ist mir bisher nicht gelungen. P.

Goethe-Bibliographie 1903.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

V.*) (bis Ende Mai 1903.)

Allgemeines.

[Geiger, L.] Bibliographie. 1902. — *Goethe-Jahrbuch* 1903. XXIV, S. 296—319.

Tombo, R. Englisch amerikanische Bibliographie 1903. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 319—323.

Arnauld, M. La Sagesse de Goethe. — *L'Ermitage* (Paris). 1903. XIV, Nr. 2, 6.

Beyschlag, F. Eine Parallele zwischen Platon und Goethe. [Apologie C. VII, (22 B) mit »Dichtung und Wahrheit«. I. Teil, 3. Buch: Erörterung über die Intuition und die theoretische Anschauung des Dichters.] — *Blätter f. d. Gymnasial-Schulwesen.* 1903. XXXIX. S. 257—258.

Blaschke, J. Schubert und Goethe. — *Neue Zeitschrift f. Musik.* 1902. LXIX, S. 546—549.

Bode, W. Goethes bester Rat. 8°. VII, 67 S. 1 M. [S.-A. aus der »Deutschen Monatsschr.«] Berlin, Mittler & Sohn, 1903.

Bölsche, W. Goethe im 20. Jahrhundert. 4. Auflage. Berlin, S. Fischer, 1903. 8°. 75 S. 1·20 M.

Borinski, K. Goethes Geisteswerk in den Stimmen unserer Zeit. — *Die Kultur* (Köln). 1903. I, S. 1263—1270, 1331—1340.

Christlieb, M. Goethe und die Goetheliteratur. — *Christliche Welt* (Marburg). 1902. Nr. 48 — 1903 Nr. 5.

Distel, Th. Güldenapfel über Goethes Leitung der Universitätsbibliothek zu Jena (1817 f.) — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 276—278.

Driesmans H. Das Gesetz Goethes in der Menschenbildung und Rassenkreuzung. — *Die Gegenwart.* 1903. LXIII, Nr. 12.

Ernst, O. Goethe und Tasso [Prolog.] — *Die Kultur* (Köln). 1903. I, S. 835—837.

Falke, K. Goethe und das Hochgebirge. — *Basler Nachrichten.* 1903. Nr. 2, 5.

Fischer, F. Goethe über Irrenanstalten und Geisteskrankheiten. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 44.

Goethe und der Kölner Karneval. — *Kölnische Zeitung.* 1903. 11. I.

Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von L. Geiger. XXIV. Bd. M. d. 18. Jahresb. der Goethe-Gesellschaft. Frankfurt a. M., Rütter & Löning. 1903. 8°. X, 342, 67 S. 10 M.

Gubernatis A. de. Goethe und Italien. — *Deutsche Revue.* 1903. XXVIII, 1. S. 111—121, 224—239.

Ilwof, F. Feuchterslebens Goethestudien. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 3—7.

Kekulé v. Stradonitz, S. Goethe als Pathe. — *Zukunft.* 1903. XLII, S. 465—467.

Key, E. Aus einem Goethebuche. — *Neue Deutsche Rundschau.* 1903. XIV, S. 643—652.

Krauß, R. Goethe auf dem Stuttgarter Hoftheater unter Herzog Karl und König Friedrich. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 230—233.

— — Goethe und die Stuttgarter Bühne unter König Friedrich. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 1.

Krüger-Westend, H. Goethe und das Arabische. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 244—248.

Loforte-Randi, A. Goethe. — *Nelle letterature straniere.* V. Serie. Palermo, A. Reber. 1903.

Lorentz, P. Der Typus des Philisters bei Goethe. — *Preußische Jahrbücher.* 1903. CXI, S. 462—501.

— — Goethes Stellung zu dem Begriff deutscher Nationalkultur. — *Monatsschrift für höhere Schulen.* 1903. II, S. 260—273.

Meyer, R. M. Goetheschriften. — *Das literarische Echo.* 1903. V, S. 1030—1036.

Minor, J. Goetheliteratur. — *Die Zeit.* 1903. Nr. 232 (22. V.).

Neumeister, G. Jesus und Goethe. — *Der Tag.* 1903. Nr. 161.

Osborn, M. Wo bleibt der Goethetag? — *Die Nation.* 1903. XX, S. 458—460.

Passkowski, W. Goethes Verhältnis zum Bibliothekswesen. — *Beiträge zur Bücherkunde und Philologie. Aug. Wilmanns gewidmet.* Leipzig, Harrassowitz. 1903. S. 159—172.

Peset, E. Die Goethe-Autographen der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 56—63.

—r. Die Nachdrucksprivilegien Goethes vom Jahre 1825. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 98.

Ritter, K. Die Sprachenstatistik in Anwendung auf Platon und Goethe. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum.* 1903. XI, S. 241—261, 313—325.

Ruland, K. Goethe und Dumas. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 231.

Saenger, S. Goethe als Philosoph. — *Die Zukunft.* 1903. XLIII, S. 99—106.

Schütz-Wilson, H. Goethes Art of Living and Ways of Live. — *Gentleman's Magazine.* 1903. Nr. 2.

Seiling, M. Goethe und der Materialismus. — *Bayreuther Blätter.* 1903. XXVI, S. 5—22.

Seligmann, A. F. Goethe als Zeichner. — *Neue Freie Presse.* 1903. Nr. 18839 (7./III.).

Stettner, Th. Goethe und die Münchener Lithographie. — *Zeitschrift für Bücherfreunde.* 1902. VI, S. 196—201.

Strecker, K. Goethes und Schopenhauers irrtümliche Humorauffassung. — *Die Zeit.* 1903. XXXIV, Nr. 437, 438.

Thomas, K. Emersons Verhältnis zu Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 132—152.

Tippmann, F. X. Der Parallelismus in Goethes dramatischem Prosastil. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 224—229.

Trost, K. Die religiöse Bedeutung Goethes. — *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* (Beilage). 1903. Nr. 10.

Biographisches.

Briefe, Gespräche. Persönliche Beziehungen.

Croce, B. Wolfgango Goethe a Napoli. Aneddoti e Ritratti. Neapel, L. Pierro, 1903. 8°. 55 S. 1 L.

Diesmann, A. Goethe und die lustige Zeit in Weimar. (Neudruck.) Weimar, Grosse, 1903. gr.-8°. VIII, 269 S. 1·50 M.

Fischl, Fr. Zu Goethe in Marienbad. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 10.

Frost, L. Goethes Mutter. — *Die Zeit* (Wien). 1903. XXXIV. S. 106—107.

Geiger, L. Goethe und Frankfurt. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 132.

— — Goethe und Berlin. — *Vossische Zeitung.* 1903. Nr. 233.

Graevenitz, G. v. Goethe in Rom. — *Daheim.* 1903. XXXIX, Nr. 18.

Kahl, W. Pfalzburg zur Zeit des jungen Goethe (1770). — *Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens,* 1902. XVIII, S. 109—123.

Karrig, O. Friederike Brion und das Goethedenkmal in Straßburg. — *Die Gegenwart.* 1903. LXIII, Nr. 6.

Kekulé v. Stradonitz, St. Eine heraldische Episode aus Goethes Leben. — *Velhagen und Klasings Monatshefte.* 1903. XVII, 2, S. 101—109.

*) Vergl. Chronik, XVII. Bd., S. 19—20.

Korn, G. Goethes römischer Aufenthalt. — *Leipziger Tagblatt.* 1903. Nr. 103.

Meurer, K. Goethes Reise nach dem Montblanc und dem St. Gotthardt. — *Deutsche Alpenzeitung.* 1903. II, Nr. 21.

Müller, G. A. Bedrohte Goethe-Erinnerungen [in Sesenheim, Meißenheim, Emmendingen, Frankfurt a. M.]. — *Antiquitäten-Rundschau.* 1903. I. S. 167—170.

Witkowski, G. Goethes Schwester Kornelia. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins,* 1903. XVII, S. 9—10.

Mitteilungen von Zeitgenossen über Goethe. [Briefe von Lise v. Türckheim, P. A. Heiberg, G. W. Valentini, Johanna Schopenhauer, Voigt, Therese Huber, Fouqué Varnhagen, Chamisso, Neumann, Matthisson, A. Kestner]. Mitgeteilt von H. Funck, L. Bobé, G. Lehmann, L. Geiger, Fr. Scholl. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 65—110.

Geiger, L. Ein wenig bekannter Freund Goethes [Joh. Gottfried Langermann.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 256—266.

Stettner, Th. Meyer von Lindau, Goethes Tischgenosse in Straßburg. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 266 bis 271.

Novak, Fr. Aus Goethes römischem Kreise, Thomas Jenkins. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXXIV, S. 153—166.

St. Goar, E. Aufzeichnungen von Frh. H. v. Riedesel über seine Reise nach Weimar und Jena (1805). — *Frankfurter Zeitung.* 1903. (3./II.)

Flügel, E. Carlyle und Eckermann. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXIV, S. 4—39.

Gnad, E. Goethe und Graf Sternberg. — *Wiener Abendpost.* 1903. Nr. 36.

Hauffen, A. Goethe und Österreich. — *Deutsche Arbeit.* 1903. II, S. 416—420.

Klaar, A. Goethe und Graf Sternberg. — *Vossische Zeitung.* 1903. (1./II.)

Komorzynski, E. v. Goethe und Österreich. — *Wiener Abendpost.* 1903. Nr. 71.

Goethes Briefe in Auswahl. Herausgegeben von G. Bötticher. Leipzig, Freytag, 1903. kl.-8°. 163 S. 1·20 M.

Vierzehn Briefe Goethes (an Voigt, Helbig, Kräuter und an Karl August). Herausgegeben von L. Geiger. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 40—56.

Goethe an Frau v. Heygendorf. Mitgeteilt von Alb. Pick. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 63—64.

Riese, A. Textentstellungen in Goethebriefen. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. 10./I.

Strack, Ad. Zu Goethes Briefen an Christiane von der Teplitzer Reise 1813. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 255—256.

Suphan, B. Ein unbekannter Brief Goethes aus Rom. — *Deutsche Rundschau.* 1903. CXIV, S. 213—230.

Bontarel, A. Une lettre de Berlioz à Goethe [über die Faustübersetzung von Gérard de Nerval]. — *Le Ménestrel.* 1903 LIX, S. 52—52, 59—60.

Geiger, L. Goethe und die akademische Gesellschaft. [Briefe Ludwig Isenburgs von Buri an Goethe.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 248—252.

Barbara Schultheß an Goethe. Hrsg. von B. Suphan. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 1—4.

Geiger, L. Adolf Stahr über den Goethe-Schillerschen Briefwechsel. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 280—283.

Bierbaum, O. J. Ein deutsches Weihnachtsbuch (Goethes Gespräche.) — *Die Zeit* (Wien). 1902. Nr. 83. *Beilage.*

Geiger, L. Zu Goethes Gesprächen. [J. N. v. Ringseis.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 261—266.

Lothholz, Goethe über Euripides [Gespräch mit K. Göttling.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 229—230.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. III. Abt., Bd 13. Tagebücher 1831—1832. IV. Abt. Bd. 27. Briefe Mai 1816 — Februar 1817. Weimar, Böhlau, 1903. gr.-8°. V, 318, XII, 464 S. à 4·60 M., 6·40 M.

— sämtliche Werke. Jubiläums - Ausgabe. Hrsg. von E. v. d. Hellen. VI. Bd.: Reineke Fuchs. Hermann und Dorothea, Achilleis. Mit Einl. u. Anm. von H. Schreyer. — XXII. Bd.: Dichtung u. Wahrheit, 1. Teil. Mit Einl. u. Anm. von Rich. M. Meyer. — XXX. Bd.: Annalen. Mit Einl. u. Anm. von O. Walzel. — XXXI u. XXXII. Bd.: Benvenuto Cellini. Mit Einl. u. Anm. von W. v. Oettingen. Stuttgart, J. G. Cotta Nachf. 1902. gr.-8°. XXVIII, 277, XXVI, 296, XIV, 302, X, 316, 331 S. à 2 M.

Bolin, V. Die Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken. — *Die Nation.* 1903. XX, S. 332—333.

Goethes Werke. Hrsg. von Karl Heinemann. IX. Bd. Bearbeitet von V. Schweizer. XIV. Bd. Bearbeitet von Rob. Weber. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1903. 8°. 460, 485 S. à 2 M.

— Werke. In e. Auswahl hrsg. von H. Düntzer. 4. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1903. gr.-8°. XXXVI, 1268 S. 4 M.

— Poetical works transl. by S. Taylor Colridge, John Storer Cobb, Anna Swanwick and others ed. by N. H. Dole. Boston, F. A. Nicolls & Co. 1902. gr.-8°. 2 Bde

Lyrik.

Goethe. Ausgewählte Gedichte. Buchschmuck von Hugo Flintzer. Elzevierausgabe. Leipzig, Seemann Nachf. 1903. kl.-8°. 206 S. 3 M.

Friedländer, M. [Goethes Lieder und ihre Kompositionen.] — *Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert.* Stuttgart, Cotta, 1902. Bd. II, S. 152—207 und passim. vgl. Register S. 616.

Minor, J. Die ersten zehn Weimarer Jahre im Spiegel von Goethes Lyrik. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 12—13.

Schuré, E. Goethe. — *Histoire du Lied ou la chanson populaire en Allemagne.* Paris, Perrin. 1903. S. 289—333.

Hoffmann-Krayer, E. Zu Goethes Gedicht »Muth« [W. A. I, 67]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 243—244.

Lippmann, E. v. Zu den Gedichten »Gott und Welt«. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 239—241.

M. Goethe und Epicharm. — *Grenzboten.* 1903. LXII, I, S. 116. [Vgl. Chronik XVI, S. 47.]

In memoriam. [Stammbuchblatt Goethes aus dem westöstl. Divan. W. A. VI. 345 aus Schroeders Nachlaß wieder abgedruckt.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 1—3.

Hohlfeld, A. R. Zu Schäfers Klagelied. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 236—230.

Henkel, H. Zur Lösung der Frage nach der Autorschaft der Xenien von 1796. — *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1903. XVII, S. 228—233.

Fulda, F. Chr. Trogalien zur Verdauung der Xenien. Hrsg. von L. Grimm. (Deutsche Literaturdenkm. Nr. 125.) Berlin, B. Behr, 1903. gr.-8°. XVIII, 45 S. 1 M.

(Die Abtheilungen *Epos, Drama* und *Prosa* folgen Raummangels wegen in der nächsten Nummer.)

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint um die Mitte jedes Monats.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVII. Band. Wien, 15. Dezember 1903. Nr. 9—12.

INHALT: *Goethe-Abende. — Dr. Karl von Stremayr. Zu seinem 80. Geburtstage. — Goethe und Holberg. Von Max Morris. — »Die Geschwister« und »Die Laune des Verliebten« auf dem Wiener Hofburgtheater. Eine statistische Übersicht von J. Minor. — Eine Festgabe zu Herders 100. Todestage. — Goethe-Literatur: E. v. Bojanowski, Luise Grossherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen; Dr. Robert Riemann, Goethes Romantechnik; Woldemar Freih. von Biedermann, Goethe-Forschungen, Anderweite Folge; Ludwig Geiger, Goethe in Frankfurt am Main 1797, angez. von J. Minor. — Aus dem Lager der Goethe-Gegner. Von Emil Horner. — Goethe-Bibliographie VI, bearbeitet von Arthur L. Jellinek.*

GOETHE-ABENDE.

Dienstag, den 29. Dezember 1903, abends 7 Uhr

im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klub, I., Eschenbachgasse 9.

Zur Erinnerung an Johann Gottfried Herders 100. Todestag:

Vortrag von Prof. Dr. **Wilhelm Jerusalem**:

»Herders Ideen.«

Freitag, den 22. und Montag, den 25. Jänner 1904, abends 7 Uhr

im Festsaale des österr. Ingenieur- und Architekten-Vereins

I., Eschenbachgasse 9

Zwei Vorträge der Frau **Maria Pospischil**, Mitglied des Stadttheaters in Hamburg:

»Darstellung des Entwicklungsganges von Goethes ‚Faust' in Verbindung mit Rezitation hierbei in Betracht kommender Szenen.«

Zu diesen Vorträgen haben die Mitglieder des Wiener Goethe-Vereins gegen Vorweisung der Mitgliedskarte für 1904 freien Zutritt. Für sie bleibt die rechte Sitzreihe (vom Eingang) reserviert.

Für Nichtmitglieder werden Gastkarten zu 4 Kronen für die drei ersten Sitzreihen links und zu 2 Kronen für die übrigen Reihen vom 15. Jänner an in der Kanzlei des Wissenschaftlichen Klub und abends an der Kassa ausgegeben.

Februar 1904

Vortrag des Herrn Dr. **August Nechansky**:

»Mephistopheles.«

März 1904

Vortrag des Herrn Regierungsrates Dr. **Eugen Guglia**:

»Immermanns ‚Merlin'.«

Allfällige Abänderungen der Tage werden den Mitgliedern rechtzeitig durch besondere Einladungskarten bekannt gegeben und durch die Tagesblätter verlautbart werden.

Dr. Karl von Stremayr
zu seinem 80. Geburtstage.

Als vor einem Vierteljahrhundert der leitende Ausschuß des in frischer Begeisterung gegründeten jungen Vereines in seiner ersten konstituierenden Sitzung zur Wahl eines Obmanns schritt, konnte rücksichtlich der zu wählenden Persönlichkeit kein Zweifel, keine Meinungsverschiedenheit Platz greifen. Ganz gegen das Herkommen, daß die leitenden Staatsmänner — bei uns in Österreich geradeso wie anderwärts — es für unbedingt geboten halten, im allgemeinen sich mit dem Nimbus der Unnahbarkeit zu umgeben, und zu diesem Behufe in erster Linie sich jeder tätigen Anteilnahme an Vereinsbestrebungen zu enthalten, hatte der damalige Minister für Kultus und Unterricht *Dr. Karl von Stremayr* die Wahl in den Ausschuß angenommen.



Plakette von Kammer-Medailleur Rudolf Marschall

Von dem obersten Beamten des Reiches, dessen eigentliche Aufgabe es war, alles, was der Staat als solcher zur Pflege des geistigen Lebens in Österreich beitragen kann und soll, wahrzunehmen und durchzuführen, durfte der junge Verein allerdings manche Förderung seiner Ziele erwarten. Aber es wäre nicht klug gewesen, an die Spitze eines Unternehmens, dessen Wirksamkeit auf Jahrzehnte berechnet war, einen Mann zu berufen, der, augenblicklich zwar mit dem Glanze der höchsten amtlichen Würde umkleidet, in wenigen Monden, ja Wochen, einer unberechenbaren politischen Strömung zum Opfer gefallen sein konnte.

Die Wahl des Ausschusses ist aber damals nicht allein auf den einflußreichen Minister, sie ist in *Dr. von Stremayr* zugleich auf einen Mann gefallen, der auch losgelöst von dem Schimmer, den die äußere Stellung verleiht, allein durch die Macht seiner liebenswürdigen Persönlichkeit, durch seine Tatkraft und seine durch ernste Studien erworbene innige Vertrautheit mit dem Geiste unserer Klassiker wie kein zweiter berufen war, den jungen Verein mit kräftiger Hand auf seinen ersten, nicht immer ebenen Bahnen zu leiten.

Seither ist ein Vierteljahrhundert vergangen. Der Wiener Goethe-Verein hat sich unter *Stremayrs* Leitung kräftig entwickelt, und es war ihm vergönnt, seine erste und größte Aufgabe, die Errichtung des Denkmals, einer glücklichen Lösung zuzuführen. Der 30. November d. J., der 80. Geburtstag unseres allverehrten Obmannes, hatte für den Wiener Goethe-Verein also die Bedeutung eines intimen Familienfestes. Freilich war es herzlich wenig, was



Plakette von Kammer-Medailleur Rudolf Marschall.

der Goethe-Verein darbringen konnte, aber wir hegen die innige Überzeugung, daß die bescheidene Gabe von dem Gefeierten freundlich aufgenommen wurde, ähnlich etwa, wie das kleine Blumensträußchen des gratulierenden Urenkleins.

Am Vormittag des Festtages begab sich eine Deputation des Vereins, bestehend aus den beiden Obmann-Stellvertretern Sr. Exzellenz *Dr. Josef Freiherr von Bezecny* und *Prof. Dr. J. Minor*, sowie dem Schriftführer *R. von Payer* in die Wohnung Sr. Exzellenz, und *Freiherr von Bezecny* überreichte das Diplom über die Ernennung zum *Ehrenmitgliede* mit folgenden Worten:

»Gestatten Eure Exzellenz auch uns, Ihnen im Namen des Wiener Goethe-Vereins die aufrichtigsten und innigsten Glückwünsche zu Ihrem 80. Geburtstage darzubringen. Sie kommen in der Adresse, die ich Eurer Exzellenz hiemit überreiche,

zum Ausdruck. Unter den zahlreichen Verdiensten, welche sich Eure Exzellenz auf den verschiedenartigsten Gebieten, auf dem Gebiete des öffentlichen Unterrichtes, der Wissenschaft, der Kunst, der Rechtspflege, der Humanität, des staatsmännischen Wirkens überhaupt erworben haben, nimmt die Gründung und Leitung des Wiener Goethe-Vereins nicht den letzten Platz ein. Unter Ihrer Ägide wurde er geschaffen, unter Ihrer Ägide wird er, so Gott will, sich fortentwickeln und gedeihen, eine Erinnerung mehr an Ihre fruchtbringende, segensreiche Wirksamkeit.

In dankbarer Anerkennung des mächtigen Schutzes, den der Goethe-Verein stets bei Eurer Exzellenz gefunden, hat der Ausschuß beschlossen, Eure Exzellenz zum Ehrenmitgliede zu ernennen. Es ist dies die einzige Art und Weise der Ehrung hervorragender Mitglieder, die dem Vereine zu Gebot steht, und in der wir heute unserem geliebten Präsidenten huldigen.«

Die überreichte Adresse lautete:

»*Euer Exzellenz!*

Vor wenigen Monden hat der Wiener Goethe-Verein seinen 25. Jahrestag gefeiert. Heute begehen wir eine andere bedeutungsvolle Feier, indem wir das Glück haben, Eurer Exzellenz die verehrungsvollsten herzlichsten Glückwünsche zur Vollendung des 80. Lebensjahres darzubringen. Dankbar erinnern wir uns dabei, daß Sie es waren, der mit kräftiger Hand die ersten Schritte des jungen Vereines geleitet, ein Vierteljahrhundert lang treu an seiner Spitze ausgeharrt und durch sein persönliches Ansehen, sowie durch seine Erfahrung und Einsicht uns überall zum Siege geführt hat.

Der Wiener Goethe-Verein verfügt über kein anderes Mittel, Eurer Exzellenz die Gefühle dankbarer Verehrung zum äußeren Ausdruck zu bringen, als die in der Sitzung des Ausschusses vom 13. Oktober l. J. vollzogene Wahl zum

Ehrenmitgliede,

die wir Eure Exzellenz hiemit anzunehmen bitten.

Bildet die Leitung unseres Vereines auch nur einen kleinen Ausschnitt aus der weitverzweigten, von mannigfachen Erfolgen gekrönten Tätigkeit eines langen, der Arbeit und dem Studium geweihten Lebens, auf das Eure Exzellenz am heutigen Tage mit Befriedigung zurückblicken dürfen, so glauben wir doch eine voll und kräftig widertönende Saite im Herzen Eurer Exzellenz zu berühren, wenn wir unsere Gefühle zusammenfassen in den Worten, die Altmeister Goethe selbst seinem fürstlichen Freunde am Weihnachtsabend 1822 durch den Mund des Enkels zugerufen hat:

. . . . wenn's Dir begegnet
Und ein Abend so Dich segnet,
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor Dir glänzen allzusammen,
Alles, was Du ausgerichtet,
Alle, die Du Dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken.

Wien, am 30. Oktober 1903.

Der Ausschuß des Wiener Goethe-Vereins.«

Goethe und Holberg.

Von

Max Morris.

Am 17. März 1792 wurde auf dem von Goethe geleiteten Weimarischen Theater Holbergs »Politischer Kannegießer« aufgeführt. Zu einer Wiederholung kam das Stück nicht, obwohl der Stoff durch die Ereignisse der Gegenwart merkwürdig aufgefrischt war. Die von Holberg verspottete Neigung kleiner Handwerksleute und Spießbürger zu politischen Gesprächen erschien 1722, als das Stück entstand, vollkommen lächerlich, da die Regierten eben gar keinen Anteil am Regiment hatten. Zur Zeit der Weimarer Aufführung war nun diese Neigung durch die französische Revolution aufs äußerste gesteigert und Holbergs Spott war jetzt je nachdem recht zeitgemäß oder recht unzeitgemäß. Goethe wiederholte zwar die Aufführung nicht, aber er knüpfte, wie hier näher gezeigt werden soll, an Holbergs Stück ein eigenes neues an, worin er den Stoff des unberufenen Politisierens mit Rücksicht auf die Gegenwart behandelte. Dieses Stück sind »Die Aufgeregten«. Über seine Entstehung haben wir gar keine gleichzeitige Nachricht; in den Tag- und Jahresheften setzt Goethe es in die Jahre 1793—1794. Nur der erste, zweite und vierte Akt kam zustande, dann blieb die Komödie liegen. Als Goethe sie 1817 veröffentlichte, ergänzte er die beiden fehlenden Akte nach der Erinnerung und dem Zusammenhange, aber nur durch eine Inhaltsangabe. Das kleine Drama hat bisher nicht gerade viel Beachtung gefunden; eine besondere Arbeit darüber ist meines Wissens nicht vorhanden.

Die Anknüpfung an Holbergs Kannegießer ergibt sich ohne weiteres aus dem Namen der Hauptperson. Bei Holberg legt sich der Kannegießer Hermann von Bremen den Namen »von Bremenfeld« bei, als ihm einige Spaßvögel ein-

reden, daß er zum Bürgermeister ernannt sei. Goethe nimmt nun diesen Kannegießer als den Großvater seines politisierenden Barbiers an:

»Peter. Aber sagt mir nur, woher's eigentlich kommt, daß Ihr's besser versteht, als andere gescheidte Leute?

Breme (gravitätisch). Erstlich, mein Freund, weil schon vom Großvater an meine Familie die größten politischen Einsichten erwiesen. Hier dieses Bildniß zeigt euch meinen Großvater Hermann Breme von Bremenfeld, der wegen großer und vorzüglicher Verdienste zum Burgermeister seiner Vaterstadt erhoben, ihr die größten und wichtigsten Dienste geleistet hat. Dort schwebt sein Andenken noch in Ehren und Segen, wenn gleich boshafte, pasquillantische Schauspieldichter seine großen Talente und gewisse Eigenheiten, die er an sich haben mochte, nicht sehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einsicht in die politische und militärische Lage von Europa wird ihm selbst von seinen Feinden nicht abgesprochen.«

Goethes Barbier ignoriert also die reumütige Bekehrung des von seiner politischen Narrheit geheilten Kannegießers bei Holberg; die Erhebung zum Bürgermeister hat sich nach der Familiensage wirklich zugetragen und die anders lautende Darstellung ist aus der Bosheit »pasquillantischer Schauspieldichter«, also Holbergs, geflossen. Der Enkel in Goethes Komödie ist nun ein Abbild des von Holberg gezeichneten Großvaters. Holberg: »Der Meister, müßt Ihr bedenken, hat zwei Verrichtungen, er ist erstlich Kannegießer und zweitens ist er Politikus . . . Ihr müßt bedenken, . . daß Ihr mit einem studierten Manne zu tun habt, der Tag und Nacht politische Bücher liest zum Verrücktwerden.« Bei Goethe sagt Breme: »Was die Gelehrsamkeit betrifft, geb' ich ihm nichts nach und besonders hat er weit weniger politische Lektüre als ich. Alle die Chroniken, die ich von meinem seligen Großvater geerbt habe, waren in meiner Jugend schon durchgelesen und das Theatrum Europäum kenn' ich in- und auswendig.« Diese Chroniken des Großvaters lernen wir bei Holberg kennen: »Ich hoffe, wenn ich den Europäischen Herold noch einmal durchgelesen habe, so soll man mich einladen, einen Platz im Rate anzunehmen. Den Politischen Nachtisch kann ich schon an den Fingern, aber der ist nicht so gut. Es ist eine wahre Schande, daß der Verfasser ihn nicht etwas weitläufiger gemacht hat.«

Solcher Zusammenhänge finden sich noch mehrere. Bei Holberg sagt der Großvater: »Hermann von Bremen könnte auch noch zu anderen Dingen taugen als zum Kannegießer«, und der Enkel bei Goethe: »Ja, ja, das ist's nun eben, was man hinter Hermann Breme dem Zweiten nicht sucht. Er hat Konnexionen, Verbindungen, da, wo man glaubt, er habe nur Kunden.«

Goethes Meinung bei diesem Scherz ist also: Die von Holberg dargestellten Zustände sind dauernd; anmaßliche, närrische, unberufene Politiker gibt es unter den kleinen Leuten jetzt wie vor siebzig Jahren, als Holberg schrieb. Diesen Zusammenhang drückt nun Goethe aus, indem er seinen Barbier — ein glücklich gewählter Beruf für einen politischen Schwätzer — zum Enkel von Holbergs Kannegießer macht. Wie »Der Bürgergeneral« eine Fortsetzung von Walls »Stammbaum« ist, so sind »Die Aufgeregten« eine Fortsetzung von Holbergs »Kannegießer«, nur daß sie zwei Generationen später spielen*). Natürlich endigt das Stück wie bei Holberg mit der Demütigung des politisierenden Handwerkers. Soweit knüpft Goethe an Holberg an, das übrige ist seine freie Erfindung.

Die Handlung seines Stückes gewinnt Goethe, indem er den großen Vorgang der französischen Revolution ins Enge zieht und den weltgeschichtlichen Kampf in den kleinen Verhältnissen eines herrschaftlichen Gutes spiegelt. Es handelt sich also hier um einen Streit zwischen der Herrschaft und den Gutsleuten über »Frohnen und andere Dienste«. Bei gutem Willen auf beiden Seiten wäre Verständigung zu erreichen und so wird sie hier am Schlusse erreicht. Diese Einigung wird nun einstweilen aufgehalten durch Hetzer auf beiden Seiten, durch den tückischen Amtmann auf der herrschaftlichen, durch den verbitterten Magister und den eitlen Demagogen auf der Volksseite. Dazwischen stehen die billigen und wohlgesinnten Elemente: die Gräfin, ihre Tochter, der Hofrat auf der einen, Luise und der Landmann Jakob auf der anderen Seite. Der Landmann hegt zur jungen Gräfin eine zarte Neigung, die er still und schüchtern nicht einmal sich selbst gesteht. Im bewußten Gegensatze dazu zeigt Goethe auch noch eine zynische Überbrückung der sozialen Kluft: Der Baron Karl verführt die Tochter des Demagogen. Es ist überflüssig auszusprechen, daß diese ganze Gruppierung ein typisches Abbild der Stände in Frankreich vom Königtum bis zum Pöbel im kleinen darstellen soll. Ja, Goethe hat dabei teilweise an ganz bestimmte historische Personen gedacht. »Der Baron spielt die Rolle des Edelmannes, der von seinem Stande abfällt und zum Volke übergeht,« heißt es in der Skizze der Nationalversammlung im dritten Akt. Das ist doch wohl ein Hinweis auf den Herzog Philipp Égalité. Und

*) Auch die Reise der Söhne Megaprazons ist an Rabelais angeknüpft. Megaprazon ist der Urenkel des Pantagruel, und wenn seine Söhne in den »Tagebüchern ihres Ältervaters« nachlesen, was diesem bei den Papimanen begegnet ist, so sind damit eben die entsprechenden Kapitel bei Rabelais gemeint.

nun verstehen wir auch, weshalb es von dem Magister heißt: »Wenn wir einen Geistlichen unter uns haben, sind wir unserer Sache desto gewisser.« Der Magister soll also in diesem Mikrokosmus den Typus Talleyrand vorstellen. In solcher bewußten Spiegelung des Großen im Kleinen läßt Goethe dann im dritten Akt seine Personen im Scherz, der bald in halben Ernst umschlägt, sich zu einer Nationalversammlung zusammentun und ihre allgemeinen und besonderen Interessen gegeneinander ausspielen. Leider ist dieser Akt nur skizziert. Goethe empfand bei der späten Veröffentlichung selbst mit einiger Genugtuung das große Aperçu darin, er sagt: »Vielleicht bedauert man, daß der Verfasser die Schwierigkeiten einer solchen Szene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.« Solche Äußerungen des Selbstgefühls sind bei ihm nicht gerade häufig.

Wundervoll ist das kleine ausgeführte Stück dieses Aktes. In einer Art von Strophe und Antistrophe kommen hier der demokratisch gesinnte Adlige und der aristokratisch gesinnte Bürgerliche (Goethe!) zu Wort, von denen ein jeder die Schwächen des eigenen Standes erkennt und ausspricht und die beide im Grunde dasselbe wollen. Der große Rhythmus der Rede und entsprechenden Gegenrede erhöht die eindringliche Wirkung dieser weisen und vornehmen Gedanken. So hoch steht freilich das ganze Stück nicht. Das Besondere der französischen Revolution sind eben ihre riesenhaften Dimensionen, und bei der Übertragung des Streites ins Kleine wird das Exempel doch nicht reinlicher und übersehbarer. Das Stück sieht jetzt aus wie eine Parodie auf die Revolution, obwohl Goethe eine solche nicht eigentlich beabsichtigt hat. Er will die Wirkung der Vorgänge in Frankreich auf einen begrenzten deutschen Lebenskreis — also etwa Sachsen-Weimar — darstellen und wählt zur Versinnlichung eine Gutsherrschaft. Zugleich soll aber die Handlung auch ein verkleinertes Abbild der französischen Revolution selbst vorstellen. Diesem letzteren Zweck dient die typische Gruppierung, die Vertretung des Herzogs Philipp und Talleyrands durch entsprechende Figuren und endlich die Nationalversammlungsscene. Die beiden Intentionen stören nun einander, die Vorgänge sind weder recht deutsch, noch recht französisch. Als drittes Element kommt von Holberg her das Possenhafte hinein. So bildet sich nun keine festgehaltene Stimmung aus und wir geraten in ein unbehagliches ästhetisches Schwanken.

In Goethes Bemühungen, sich mit der französischen Revolution poetisch auseinanderzusetzen, haben wir eine aufsteigende Skala. Er hat sich fast widerwillig entschließen müssen, den großen Gegenstand auch groß zu behandeln. Zuerst im »Bürgergeneral« *) dient ein Topf Milch als Sinnbild, dann in den »Aufgeregten« die Leistungen der Gutsuntertanen an die Herrschaft. In den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten« und in »Hermann und Dorothea« findet der Übergarg vom Sinnbild zur unmittelbaren Darstellung der Revolution selbst statt; wir sehen aber in diesen beiden Dichtungen von dem Pariser Vulkan nur den roten Widerschein. Im Märchen der »Unterhaltungen« finden wir die Wirkungen der Revolution auf Deutschland insbesondere auf Weimar, Karl August und Goethe, auch noch im Bilde dargestellt (vgl. Morris, Goethe-Studien II, 54): »Der große Riese .. taumelte über die Brücke her und verursachte daselbst große Unordnung ... als ihm .. die Sonne in die Augen schien und er die Hände aufhub sie auszuwischen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Fäuste hinter ihm so kräftig und ungeschickt unter der Menge hin und wieder, daß Menschen und Tiere in großen Massen zusammenstürzten, beschädigt wurden und Gefahr liefen, in den Fluß geschleudert zu werden. Der König, als er diese Untat erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte. ... Ich errate deine Gedanken, sagte der Mann mit der Lampe, aber wir und unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sei ruhig! er schadet zum letztenmal und glücklicherweise ist sein Schatten von uns abgekehrt.«

Im »Mädchen von Oberkirch« rückt dann Goethe nach Straßburg und endlich in der »Natürlichen Tochter« nach Paris vor, aber der zweite und dritte Teil der »Natürlichen Tochter«, der die eigentlichen Revolutionsscenen bringen sollte, bleibt unausgeführt, wie die Nationalversammlung in unserer Dichtung. Goethes Zögern, dem großen Stoffe zu Leibe zu gehen, malt sich recht anschaulich in dieser Entwicklungsreihe, die hier größtenteils im Anschlusse an Roethe (Nachrichten der Göttinger Ges. d. Wissensch., philol.-histor. Kl., 1895, Heft 4) dargelegt ist.

Der anfängliche Versuch, das ungeheure Ereignis ins Kleine und teilweise ins Burleske zu ziehen, mußte unzulänglich bleiben. Eine würdige

*) Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, daß im »Bürgergeneral« der Text des sechsten Auftrittes durch ein Versehen des Abschreibers entstellt ist, das sich durch alle Ausgaben hindurch fortgepflanzt hat:

Märten. So sagt mir nur, wo das hinaus will?
Schnaps. Unsere Grundsätze heißt man das.
Märten. Worauf es hinaus will?
Schnaps. Ja.
Märten. Ich dachte fast, es ginge auf Schläge hinaus.

Es muß dafür heißen:

Märten. So sagt mir nur, wo das hinaus will?
Schnaps. Worauf es hinaus will?
Märten. Ja.
Schnaps. Unsere Grundsätze heißt man das.
Märten. Ich dächte fast, es ginge auf Schläge hinaus

Poetisierung der Revolution war freilich zu Anfang der Neunzigerjahre bei so erdrückender zeitlicher Nähe der Ereignisse überhaupt nicht möglich. Überdies fällt in diese Jahre ein naturgemäßer Niedergang von Goethes Poesie als Reaktion auf den vorangegangenen Aufschwung. Der »Bürgergeneral« und »Die Aufgeregten« folgen als Ermattungsprodukte auf den italienischen Gipfel wie »Lila« und »Der Triumph der Empfindsamkeit« auf die große Frankfurter Höhenperiode.

»Die Geschwister« und »Die Laune des Verliebten« auf dem Wiener Hofburgtheater.

Eine statistische Übersicht.

Mit einer Ausgabe der beiden oben besprochenen Goethischen Einakter für die Sammlung »Die Meisterwerke der deutschen Bühne« von Prof. Dr. G. Witkowski beschäftigt, habe ich mich an die Direktion des Burgtheaters gewendet mit der Bitte um statistisches Material, die Aufführung betreffend; die sorgfältigen Angaben, die unten abgedruckt sind, konnte ich natürlich nur in einem knappen Auszuge benützen, sie scheinen mir aber für die Theatergeschichte und für die Geschichte der Goethischen Dichtungen interessant genug, um vollinhaltlich mitgeteilt zu werden. Ich verdanke sie dem Sekretär des Burgtheaters, Herrn Dr. Rosenbaum.

Ich mache darauf aufmerksam, daß die Aufführung der »Geschwister« die älteste auf einer öffentlichen Bühne ist. Früher ist das Stück nur auf dem Weimarer Liebhabertheater von Goethe selbst und Fräulein v. Kotzebue gespielt worden. Auf dem Weimarer Hoftheater ist es erst im Jahre 1792, in Goethes Vaterstadt erst im Jahre 1793 erschienen. Weitere Erstaufführungen sind mir augenblicklich nicht bekannt; die erste Aufführung in *Wien* ist in demselben Jahre zustande gekommen, in dem das Stück im Druck veröffentlicht worden ist. Es wäre wohl wünschenswert, daß jemand die massenhaften Theatergeschichten in bezug auf die Aufführungen der Goethischen Dramen durchforschte. *Minor.*

* * *

Im selben Jahre, in welchem die »Geschwister« zum ersten Male bei Göschen in Leipzig im Druck erschienen und in Wien zum ersten Male zur Aufführung gelangten, ist auch zugleich, als Textbuch für die Aufführung bestimmt, ein Wiener Nachdruck des Stückes erschienen unter dem Titel: »Die Geschwister. Ein Schauspiel in einem Aufzuge. Von Goethe. Für das kais. kön. National-Hoftheater. Wien, gedruckt bey Joh. Joseph Jahn, k. k. privil. Universitäts-Buchdrucker, und zu haben beym Logenmeister beyder k. k. Theater 1787.« [32 Seiten.] Abgesehen von drei unbedeutenden Druckfehlern: »Er legt Gold zusammen auf den Tisch« (statt Geld) — »sollst du einem zum Nachtisch haben« (statt einen) — »Daß muß gar zu glücklich seyn!« (statt Das) und drei Abweichungen in der Orthographie (Weglassung des Dehnungs-h in Nahme, biethe, tod statt todt) enthält er folgende textliche Varianten: Die Worte Wilhelms (S. 6): »Siehst du denn auf uns herunter, *heilige* Frau« werden abgeändert in: »*verklärte* Frau.« Der Ausruf: »Ewiger Gott!« (S. 27) wird gemildert in »Himmel!«, endlich werden S. 30 in dem Ausruf: »Erhalte mich bey Sinnen, Gott im Himmel!« die Worte *Gott im* weggelassen. Die Tendenz dieser Eingriffe ist klar, es gilt einfach den lieben Gott aus dem Spiele zu lassen. Ganz willkürlich und vielleicht nur zufällig ist dagegen die Abänderung der Worte Mariannens S. 30: »Heirathen *werd* ich Sie nie« in: »Heirathen *kann* ich Sie nie.«

Da war der Grazer Zensor fast ein halbes Jahrhundert später, wenige Wochen nach Goethes Tod, ein anderer Mann. Ihn genierte die emphatische Anrufung Gottes nicht. Aber ihm erregten dafür einige Stellen des Stückes schwere sittliche Bedenken. Vor mir liegt ein Exemplar aus dem Wiener Nachdruck in 16°: Theater von Goethe, Wien, C. Ph. Bauer 1816, 8. Band, S. 215—146 mit dem handschriftlichen Vermerk am Schlusse:

»Gelesen, und die Aufführung nach Auslassung des Seite 126 gestrichenen, vod *c* bis *o* Eingeschlossenen bewilliget.

Siegel: Grätz am 9ten Juny 1832.
K. k. Polizey- Rohrau.«
Direction in Grätz.

Die gestrichene Stelle lautet:

»Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubniß von ihm, mein Schlaf-Camerad zu seyn.«

— — — — — — — — — — — — — — — —

»Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm in's Bett komm', ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.«

Noch in einer anderen, späteren Stelle S. 245 fand der Zensor ein Haar; die Worte;

». . . Darf ich dir diesen Kuss zurück geben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurück haltenden, kalt scheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (zu ihren Füssen)«

sind in gleicher Weise durchstrichen, sie haben aber, wie die Klausel zeigt, schließlich doch Gnade gefunden.

»Das Tätscheln mit dem Anprobieren der Strümpfe«, das Berthold Auerbach so geärgert hat, und das bei der Vorstellung im Kgl. Schauspielhaus in Berlin (27. Dez. 1875) weggeblieben ist (vgl. Minors Einleitung XV), hat in keiner unserer beiden Wiener Ausgaben Anstoß erregt. *R. v. Payer.*

A.

Die Geschwister.

Aufführungen:

Vom 18. Dezember 1787 bis 7. März 1843 39mal
» 20. April 1850 » 31. Januar 1903 69 »
Bisher zusammen . . . 108mal.

Besetzung der Rollen:

Wilhelm: Ziegler; vom 5./7. 1793 Lange; vom 21./4. 1805 Klingmann; vom 11./10. 1814 Korn; vom 20./4. 1850 Fichtner; 27./9. 1856 Baumeister; 10./3. 1881 Robert; 15./7. 1891 Krastel; 4./9. 1901 Löwe.

Marianne: Dll. Eichinger; 5./7. 1793 Frl. Rösler; 20./4. 1805 Adamberger; 11./10. 1814 Mme. Korn; 20./11. 1830 Mme. Peche; 20./4. 1850 Dlle. Neumann; 23./3. 1856 Frl. Goßmann; 27./9. 1856 Frl. Krieg; 10./5. 1860 Fräulein

v. Schultzendorf; 17./4. 1861 Frl. Baudius; 9./4. 1866 Frl. Röckel; 21./4. 1869 Fräulein Seitler; 6./12. 1869 Frl. Mathes; 15./12. 1873 Frl. Buska; 10./11. 1874 Frau Wilbrandt; 10./3. 1881 Frl. Wessely; 24./5. 1882 Frl. Jenke; 23./3. 1885 Frl. Geßner a. G.; 22./3. 1888 Frl. Formes; 15./7. 1891 Frl. Reinhold; 5./3. 1899 Frl. Medelsky.

Fabrice: Herr Dauer; 27./9. 1796 Schulz; 20./4. 1805 Roose; 20./11. 1830 Herzfeld; 27./9. 1856 Arnsburg; 12./3. 1859 Franz Kierschner; 10./11. 1874 Mitterwurzer; 10./3. 1881 Schreiner; 8./10. 1899 Devrient.

Briefträger: Herr Kopfmüller; 11./10. 1814 Hornung; 20./3. 1830 Schmidt; 20./5. 1850 Chorist Ernst; 24./9. 1855 Jehly; 7./4. 1883 Fiala; 24./6. 1902 Wiesner.

Kind: Erst seit 7. Oktober 1862 nachweisbar: Fanny Wagener; 28./4. 1868 Statistin; 12./6. 1874 Sophie Link; 7./4. 1877 Julie Wolff; 22./3. 1878 Charlotte Scheffel; 22./3. 1885 Marie Bella; 14./4. 1886 Emilie Bella; 5./3. 1899.

Wichtigste Einschnitte in der Entwicklung des Stückes:

18. Dezember 1787 erste Aufführung;
20. November 1830 Neubesetzung;
20. April 1850 Neubesetzung;
2. März 1899 bezw. 8. Oktober 1899.

B.

Die Laune des Verliebten.

Schäferspiel in Versen und 1 Akte von Göthe.

Mittwoch, den 2. Juny 1841, zum ersten Male in folgender Besetzung:

Egle	Dll. Wildauer
Amine	» Neumann
Eridon	Mme. Rettich
Lamon	Dll. Zeiner.

Wurde nur einmal wiederholt: 5. Juny 1841.

Das erste Mal wurde dazu gegeben: »Noch ist es Zeit«. Schauspiel in drey Aufzügen von A. P. (das im ganzen drei Aufführungen erlebte 29. Mai, 31. Mai, 2. Juni).

Das zweite Mal: Raupachs Lustspiel: »Die Schleichhändler«.

Am 8. Oktober 1899 wurde »Die Laune des Verliebten« neu aufgenommen in folgender Besetzung:

Egle	Witt
Amine	Devrient-Reinhold
Eridon	Frank
Lamon	Treßler.

Dazu eine Aufführung der »Geschwister« und Kainzens Vorlesung von Gedichten.

Weiters aufgeführt:

30. Oktober 1899 mit »Esther« und »Die Geschwister«.

13. Januar 1901 mit »Die Geschwister« und »Der Diener zweier Herren«.

11. März 1901 mit »Demetrius«.

4. September 1901 mit »Demetrius« und »Die Geschwister«.

26. März 1903 mit »Amphitryon«.

Also im ganzen *achtmal.*

Eine Festgabe zu Herders 100. Todestage.

Am 18. Dezember dieses Jahres kehrt Johann Gottfried Herders Todestag zum hundertsten Male wieder und soll von der Goethe-Gesellschaft in Weimar mit einer Festrede des als Herder-Forscher und -Herausgeber rühmlich bekannten Geh. Hofrates Prof. Dr. Bernhard Suphan festlich begangen werden.

Eine der schönsten Festgaben bildet ein prächtiges Kunstblatt, das Hermann Böhlaus Nachfolger in Weimar herausgibt: Johann Gottfried Herder. Letztes Bildnis. Eine Studie von Anton Graff (vermutlich aus dem Sommer 1803) zum ersten Male in Originalgröße veröffentlicht.

»Herder ist 1785 im 41. Lebensjahre von Anton Graff gemalt worden. Das Bild mit den Zügen voll Leben und Feuer, das Herder in seiner Vollkraft wiedergibt, befindet sich in Gleims Freundschafts-Tempel in Halberstadt. Die vorliegende Kreidezeichnung, nur im Kopfe vollendet, stellt Herder offenbar in seinem letzten Lebensjahre dar (1803). Ende August und Anfang September dieses Jahres hielt sich Herder in Dresden auf und traf hier wieder mit Graff zusammen. Die vorliegende Zeichnung ist höchstwahrscheinlich eine Studie zu einem damals bestellten Bilde Herders, die dann infolge des nach einem Vierteljahre eingetretenen Todes Herders unvollendet blieb. Gegenwärtig befindet sich das Bild im Besitz des derzeitigen Nachfolgers in Herders Amt und Wohnsitz, dem Herder-Hause in Weimar, der die vorliegende Vervielfältigung zum Besten der Herder-Stiftung des Wilhelm Ernst Gymnasiums gestattet hat.

Sie zeigt mildere, verklärtere Züge als die früheren Herder-Bilder. Die Spuren des Alters und der Leiden sind unverkennbar. Noch gilt von diesem letzten Bilde mutatis mutandis Goethes Urteil

im Anfang des 10. Buches von »Dichtung und Wahrheit«. Ein rundes Gesicht, eine bedeutende Stirn . . . ein etwas aufgeworfener, aber höchst individuell angenehmer, liebenswürdiger Mund. Unter schwarzen Augenbrauen ein Paar kohlschwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlen.«

Heute, da man auch für den deutschsprachlichen und literarhistorischen Unterricht an unseren Mittelschulen nach Anschauungs-Materialen sucht, wie die im heurigen Frühjahre im k. k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie veranstaltete »Ausstellung neuerer Lehr- und Anschauungsmittel« gezeigt hat, dürfen wir unsere Gymnasien und Realschulen auf dieses schöne, in Originalgröße 52×40 cm trefflich reproduzierte Kunstblatt besonders aufmerksam machen.

Goethe-Literatur.

Bojanowski, Eleonore v.: »Luise Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen.« Stuttgart und Berlin, Cotta, 1903.

Kein Österreicher wird dieses dem Andenken der Großherzogin Luise gewidmete Buch ohne den Gedanken lesen: eine Frau wie diese haben auch wir gekannt! Eine Frau, von je abhold der Öffentlichkeit; nach schmerzlichen Erfahrungen gewohnt, sich ganz auf sich selbst zurückzuziehen; den Menschen kalt erscheinend, weil es ihr nicht gegeben ist, ihr Inneres aufzuschließen und ihre Gefühle zu offenbaren; mildtätig bis zur Selbstaufopferung, aber eine Feindin der *coureuses de bienfaisance qui mettent les gens en contribution, qui leur mettent le couteau à la gorge pour habiller et nourrir les pauvres;* — aber auch eine Frau, die sich im großen Augenblicke zu bewähren versteht und die nun erst in ihrer wahren Gestalt und Größe erkannt, geliebt und bewundert wird. Man wird nicht erwarten, daß eine solche Frau in schriftlichen Aufzeichnungen ihr eigenstes Wesen enthüllt. Was uns die wohlbelesene Verfasserin auf Grund von Dokumenten geben kann, das ist nur der äußere Lebenslauf. Ein einziges Mal (S. 383 f.) offenbart sie in den Briefen an ihren Bruder ihr Herz, und wer in Frauenseelen zu lesen versteht, der wird diesen Aufschrei einer tief verwundeten, lebenslang verkannten Fürstin wohl zu deuten und zu würdigen wissen. Sonst herrscht in diesen Briefen an den Bruder ein kühler, oft trockener Humor, welcher der Frau, die sich selbst den Mut zur Freude abgesprochen hat, im Leben gänzlich fehlte und der nur dann zutage trat, wenn sie zur Feder griff. Auch sonst spiegelt dieses biographische Werk moderne Verhältnisse seltsam wider. Gleich am Eingang ist von einer Heirat zwischen Rußland und Darmstadt die Rede, und schon vor mehr als hundert Jahren hat der geforderte Übertritt zu der orthodoxen Kirche dort schwere Sorgen bereitet. Während aber heutzutage nur mehr die Prinzen auf Brautschau ausgehen, macht sich vor 130 Jahren auf eine Einladung der großen Katharina, die für ihren Sohn um eine Gattin bemüht ist, die Landgräfin von Darmstadt mit drei heiratsfähigen Töchtern auf den Weg nach Petersburg, wo es ihr bei einer so reichen und stattlichen Auswahl natürlich nicht fehlen kann. Der widerborstige Gemahl der Landgräfin war mit dieser Reise keineswegs einverstanden: »Die Bildnisse der Prinzessinnen sind nun fast schon ein Jahr in Petersburg,« schreibt er mißvergnügt, »und nun verlangt man, daß Sie mit Armee und Bagage marschieren, d. h. mit unseren drei Töchtern.« In Berlin hat dann Friedrich der Große die jungen Damen zuerst mit prüfenden Augen betrachtet, nachdem er die Anforderungen, die man von russischer Seite an die Braut stellte, schon früher in seiner lapidaren Weise in die zwar recht zynischen, aber für manche Thronerbin tröstlichen Worte zusammengefaßt hatte: man verlange »*de la douceur, un maintien honnête et de la fécondité. Quant au dernier point, il faut s'en rapporter aux probabilités, les expériments ne seraient pas admisibles sur un sujet si délicat*«. Sein Urteil über die Prinzessinnen lautete: die jüngste (Luise) passe am besten im Alter. Nach dem Diner aber entschied er, daß wohl die zweite die Auserwählte sein werde. Ebenso bestimmt urteilte die Semiramis im Norden, deren Entschluß gefaßt war, noch ehe die drei Prinzessinnen aus dem Wagen gestiegen waren: von der ersten, die herauskam, sagte sie »*c'est un mouton*«, von der zweiten (unserer Luise) »*c'est une tête*«, von der dritten »*c'est ce qu'il nous faut*«. In der Mitte des Buches lernen wir den großen Realpolitiker Napoleon zwar nicht von einer neuen, aber von einer nicht uninteressanten Seite kennen: er versichert die Herzogin, daß er auf ihre Empfehlung hin, die alles über ihn vermöge, dem Herzog vergeben habe; leider hat er am nächsten Tage, mit Benützung der gleichen galanten Wendung, an die Markgräfin von Baden geschrieben und auf eine nicht ganz klare, der genaueren Untersuchung bedürftigen Weise die Personen vertauscht und verwechselt. Am Schlusse des Buches handelt es sich um die Heirat des späteren Kaisers Wilhelm und der weimarischen Prinzessin Augusta. Die alte Großherzogin Luise war nicht seine Gönnerin; sie kam dem Anbeter der Prinzessin Radziwill mit dem größten Mißtrauen entgegen, das ihr hohes Alter

und ihre eigenen schmerzlichen Erfahrungen in der Ehe nicht unerklärlich erscheinen lassen. In einem ihrer Briefe an die Madame de Staël (S. 362) ist übrigens ein Fragment eines Goethe-Briefes eingeschaltet, das in der Weimarischen Ausgabe unter dem Jahre 1816 fehlt.

Riemann, Dr. Robert: »Goethes Romantechnik.« Leipzig, Hermann Seemann Nachf., 1902.

Dieses Buch ist voll feiner Beobachtungen nicht bloß über die Kunstform, sondern auch über den Inhalt der erzählenden Dichtungen Goethes. Das wäre freilich noch deutlicher zutage getreten und die Lektüre des Buches wäre eine minder anstrengende geworden, wenn der Verfasser die Fülle der Einzelheiten lieber in Form von Analysen der Goethischen Dichtungen als nach einem abstrakten Schema wiedergegeben hätte, das er doch nicht durchführen konnte, das vielleicht auch nicht durchführbar ist, weil sich nämlich, wie schon aus den Titelangaben seiner Unterabteilungen hervorgeht, die verschiedensten Absichten kreuzen und weil sich die Form eben niemals ganz von dem Stoffe, an dem sie allein sichtbar wird, abtrennen läßt. So hat sich denn der Verfasser verleiten lassen, die Motive, die doch etwas rein Stoffliches sind, unter den verschiedensten Rubriken einzureihen. Aber nicht einmal mit der Komposition, die sich ja auf die Form bezieht, haben sie etwas zu tun. Wenn aber schon der Überfall, die Entführung, die Kindervertauschung unter »Komposition« behandelt werden, dann frage ich, warum nicht auch die dem Theaterleben entnommenen Motive eine eigene Rubrik bilden oder warum die Rettung des ertrinkenden Knaben unter »II. Charakteristik, 12. Physiognomik und Mimik« behandelt wird? Noch weniger logisch ist es, wenn gar das Sternesche Steckenpferd, das doch in erster Linie zur Charakteristik dient, unter »III. Dialog« behandelt wird. Was haben ferner Zitate mit lyrischen Einlagen gemein, als deren Unterabteilungen sie gelten? Die Folge dieser auf höchst willkürlichen und tüftelnden Erwägungen beruhenden Einteilung ist es natürlich, daß der Verfasser stets aufs neue von formellen Gesichtspunkten ausgeht und dann in dem Stofflichen stecken bleibt. So hat er den Inhalt der Goethischen Erzählungen in großen und kleinen Stücken auf seine willkürlichen Kapitel verteilt, die für den Leser nichts Überzeugendes haben und ihm die Übersicht über das ganze Buch unmöglich machen. Man sollte doch nie über dem technischen Gerüste, das ja eine unentbehrliche Vorarbeit ist, das Kunstwerk, an dem man seine Beobachtungen gemacht hat, aus den Augen verlieren und dem Leser ganz verdecken; und man sollte auch nie vergessen, daß eine solche Arbeit, die es nur mit der reinen Form zu tun hat, auf Vollständigkeit keinen Anspruch erheben kann, weil ja die Beobachtungen hier niemals abgeschlossen sind und weil sich die Prinzipien beständig kreuzen. So findet man zum Beispiel auf die Widersprüche, die Möbius in bezug auf den Harfner und auf die Haare der Mignon beobachtet haben wollte, hier keine Antwort; so wird, wenn ich nichts übersehen habe, der »wackelnden Falte« in dem 70 Seiten langen Kapitel über Physiognomik und Mimik keine Erwähnung getan; und wenn von den Gründen der indirekten Rede gehandelt wird: sehr oft ist doch hier die Komposition maßgebend (also wiederum Kreuzung der Prinzipien) und sehr oft ist es auch Verlegenheitsauskunft des Dichters, der etwas nicht ausführen kann oder nicht ausführen will. Was gar die Einflüsse anbelangt, so wird man über die Vollständigkeit und die Anordnung des Materials sehr oft anderer Meinung sein dürfen als der Verfasser. Bei den lyrischen Einlagen möchte eher an Cervantes (Don Quixotte) als an das Singspiel zu denken sein. Bei der Mimik durfte Sterne nicht ungenannt bleiben. Es gab ferner in Deutschland zu den Zeiten des Wilhelm Meister einen Roman mit dem typischen Titel »Leben und Meinungen des X. Y.«: sollte nicht diese Gruppe auch für den Wilhelm Meister in Betracht kommen? Zu dem einzelnen bemerken wir, daß Jung nicht Volkslieder in seine Selbstbiographie aufgenommen hat, sondern daß diese Lieder, wie er in den Briefen an Fouqué S. 172 ausdrücklich sagt, von ihm gedichtet sind.

Biedermann, Woldemar Freiherr v.: »Goethe-Forschungen.« Anderweite Folge. Leipzig, F. W. v. Biedermann, 1899.

Der Verfasser dieses Buches ist nun auch dahingegangen als der letzte der Dilettanten im edlen Sinne des Wortes, die sich in ernster und wissenschaftlicher Weise mit Goethe beschäftigt haben. Dem liebenswürdigen Bilde des alten Herrn, das feine und scharf geschnittene Züge zeigt, würde man es gar nicht ansehen, wie streitlustig und gereizt er in Sachen Goethes sein konnte. Der vorliegende Band seiner Forschungen besteht zum größten Teile aus Nachträgen und Ergänzungen zu seinen früheren Arbeiten. Von dem, was er Neues enthält, werden die Mitteilungen über Lerses späteren Verkehr mit Goethe und die Parallelen mit Hagedorn immer noch gerne gelesen werden.

Geiger, Ludwig: »Goethe in Frankfurt am Main 1797.« Frankfurt am Main, Literarische Anstalt Rütten & Lönning, 1899.

Der Verfasser stellt in dankenswerter Weise die Briefe und Aktenstücke zusammen, die sich auf Goethes Aufenthalt in seiner Vaterstadt im Jahre 1797 beziehen. Er begleitet sie mit einem

ausführlichen Kommentar und unterzieht sie einer genauen Kritik. Man könnte vielleicht wünschen, daß das Material mehr verarbeitet wäre, aber auch in der vorliegenden Form gibt das Buch über eine nicht unwichtige Episode in Goethes Leben erwünschten Aufschluß. *Minor.*

Aus dem Lager der Goethe-Gegner.

Allen Goethe-Gegnern, die Naturforscher ausgenommen, ist die Kunst, den goldenen Mittelweg zu finden, durchaus fremd. Alle tragen möglichst dick auf, alle sind im Anklagen eifriger als im Verteidigen, im Niederreißen stärker als im Aufbauen. Die wenigsten kümmern sich um den beherzigenswerten kritischen Grundsatz, daß, wer tadelt, verpflichtet ist, die Vorzüge des Getadelten in die zweite Wagschale zu werfen. Das gilt auch von den Heuchlern, die sich der Maske von bedingten Verehrern Goethes nur zu strategischen und taktischen Zwecken bedienen. Aber selbst die sympathischesten unter den Goethe-Gegnern, Görres und Börne, ersetzen gerne, was ihren Beweisgründen an Schlagkraft abgeht, durch einen gewaltigen Aufwand von Pathos. Immerhin ist aus Börnes Tadelkritik (Görres ist diesmal gar zu phantastisch) für die Goethe-Forschung noch etwas zu holen. Denn weit entfernt von einer oberflächlichen Nörgelsucht, die an jeder Sonne ausschließlich die Flecken sieht, fühlt er sich gerade durch sein tieferes Verständnis für Goethes Wesen zur Opposition gegen ihn gedrängt und trifft bisweilen wirklich den Nagel *beinahe* auf den Kopf. Dagegen sind die vereinzelten guten Einfälle der kleineren Goethe-Gegner mit allerlei ungereimten, in sich haltlosen, meist von einer blinden Parteileidenschaft eingegebenen Argumenten so arg verschlackt, daß es kaum der Mühe lohnt, jene von diesen säuberlich zu sondern.

Diese Sisyphusarbeit hat sich auch Holzmann in seinem vor kurzem erschienenen Buche*) mit Recht erspart. Er überläßt den Goethe-Gegnern selber mehr oder minder liberal das Wort und spinnt nur in knappster Weise den Faden von einer Gruppe zur anderen hinüber. Aber wenn sich sein Fleiß in diesem Punkte eine notwendige Beschränkung auferlegen mußte, so betätigte er sich dafür in der Gestalt eines auf die Beschaffung seltener Schriften erpichten Sammeleifers umso lebhafter. Mögen auch viele der aufgelesenen Früchte wurmstichig sein, die Unverdrossenheit, mit der der Herausgeber die Niederungen der Literatur durchstreift hat, verdient trotzdem unsereren aufrichtigen Dank. Nun haben wir für die Blüteperiode der Opposition gegen Goethe, die 1817 mit dem ersten Auftreten des Ritters von Spaun beginnt und zwei Dezennien später mit Börnes Tode endet, die Goethophoben hübsch beisammen. Ein Vorläufer dort, ein Nachzügler hier, ändert nichts mehr an der Gesamtwirkung. Und diese ist eine erstaunlich wohltätige. Aus dem Grade unseres Widerspruches und unserer Empörung, bisweilen sogar unserer bedingten Zustimmung gewinnen wir nämlich im Sinne eines argumentum a contrario einen Maßstab für unsere eigene Goethe-Verehrung, der in der Gegenwart anders als durch einen historischen Rückblick von der gewollt einseitigen Art des Holzmannschen kaum mehr zu erlangen ist. Denn heutzutage ist die Spezies der überzeugten Goethe-Gegner in Deutschland — außerhalb der streitbaren Kirche — so gut wie ausgestorben.

Zufällig deckt sich die von dem Herausgeber gewählte chronologische Anordnung im großen und ganzen mit einer qualitativen Stufenleiter. Es ist jedoch erfreulich, daß das zeitliche *Nach*einander nur in wenigen, nicht sehr belangreichen Fällen in ein kausales *Aus*einander übergeht. Es existierte kein Anti-Goethebund; die meisten Angreifer gingen selbständig zu Werke. Nur Menzel liebt es, mit Waffen dreinzuschlagen, die Pustkuchen geschmiedet hat. Auf den beiden untersten Sprossen begegnen wir seichten und verzopften Köpfen, wie Spaun und Span, die poltern zu hören, bezw. Goethes lyrische Gedichte »verbessern« zu sehen ganz amüsant wäre, wenn ihre Landsmannschaft in uns Österreichern nicht vielmehr ein Gefühl der Beschämung erzeugte. Über Martin Span hat kürzlich Robert F. Arnold ausführlich gehandelt (Euphorion 10, 611—623). Auf der obersten Stufe erscheint ein Schriftsteller vom Range Börnes, dem Feinsinn, Geschmack, kritische Reife und glänzender Stil in eben dem Maße eignen, als diese Vorzüge jenen fehlen. Er vor allem wäre daher zu einer gerechten Würdigung Goethes berufen gewesen. Vieles, was er über den *Dichter* Goethe gesagt hat, streift in der Tat nahe an das Treffendste, was von anderer Seite über ihn gesagt worden ist. Wenn ihn die Entrüstung über den politisch indifferenten *Menschen* Goethe, in die er sich wie in eine Sackgasse verrannt hatte, nur nicht so häufig der Besonnenheit seines Urteils beraubt hätte! Nicht ohne Grund könnte man über die leidenschaftlich verdammenden Betrachtungen, die er beim Durchblättern der Tag- und Jahreshefte oder vor »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« anstellt, als Motto die Worte

*) Aus dem Lager der Goethe-Gegner. Mit einem Anhange: Ungedrucktes von und an Börne von Dr. Michael Holzmann. (Deutsche Literatur. Denkmale des 18 und 19. Jahrhunderts Nr. 129.) Berlin, B. Behrs Verlag, 1904. 244 S. 8°, Mk. 3.50.

setzen, mit denen Lucian eines seiner Göttergespräche beginnt: »Du bist im Unrecht, Zeus: denn du bist im Zorn!« Und dennoch müssen wir Holzmanns Behauptung unterschreiben, daß von einer Verurteilung Börnes keine Rede sein könne. Börne, sein Liebling, ist, nebenbei bemerkt, der einzige Goethe-Gegner, zu dessen Gunsten der Herausgeber (in der Einleitung S. 1 f. und S. 97 ff.) eine Ausnahme von seinem Grundsatze der strengen Neutralität macht. Das sittliche Grundmotiv, das der sonstigen Schriftstellerei Börnes die echte ethische Weihe verleiht, ist auch in seiner Opposition gegen Goethe nicht zu verkennen. Nur paart sich damit, wie schon Brandes entschieden betont hat, ein Mangel an Empfänglichkeit für das Künstlerische im Künstler. Wäre es nach Börne gegangen, so hätte sich Goethe mit Aufopferung seines Strebens nach jener hohen Ruhe, die das schönste Ziel aller Kunst ist, als ein »Herold des Volkes« in die aufgeregten Wogen des politischen Parteilebens gestürzt. Sich von der Erschütterung eines der wenigen festen Punkte in der schwankenden Zeit einen praktischen Erfolg für die Sache des Bürgertums zu versprechen, war ohne Zweifel ein Irrtum, aber er entsprang aus einem lauteren patriotischen Übereifer. An dieser Ehrlichkeit des Wollens liegt es, wenn uns unter den zahlreichen Stimmen aus dem Lager der Goethe-Gegner die Börnes am wenigsten mißtönend ins Ohr klingt.

Andere Stimmen, denen die werbende Kraft des Börneschen Pathos fehlt, wecken natürlich erst recht keine Resonanz in unserer Brust. Solange wir uns in der Sphäre der harthäutigen Menschen befinden, denen das Verständnis für Goethe von vorneherein ein Ding der Unmöglichkeit war, ist es überhaupt ratsam, hastiger zu lesen. Es erregt unsere Galle, mitansehen zu müssen, wie die Spaun, Span, Pustkuchen, Glover (= Chr. H. G. Köchy und J. H. Chr. Vogler) und Fr. K. J. Schütz mit dem plumpen Tritte des Elephanten alles Höhere niederstampfen. Dann aber beginnt es, interesanter zu werden. Grabbe ist, wenn irgendwo, hier pathologisch zu nehmen. Eine Hölle gärt in seinem Blute, sowie er auf Goethe zu sprechen kommt, den »alten Narren«, dessen Briefwechsel mit Schiller, abgesehen von einem hier nicht wiederzugebenden Schimpfworte, »Hemdausziehereien«, dessen »Stella« eine »Empfindungsjauche«, dessen »Faust« »erbärmlich« genannt wird. »Gebt mir jedes Jahr 3000 Thlr. und ich will Euch in drei Jahren einen Faust schreiben, daß Ihr die Pestilenz kriegt«. Niemals hat sich kraftgenialischer Größenwahnsinn frecher gebärdet. Dabei ist der Aufsatz Hallgartens (Euphorion 7, 758 ff.) von dem Herausgeber absichtlich nicht zur Bereicherung dieser Blütenlese herangezogen worden. Andere Äußerungen beweisen jedoch, daß es ihm nur an der Lust, nicht an der Fähigkeit zur Erfassung Goethes gebrach. Um so schlimmer für ihn! Dem eitlen Müllner verdarben die Lobhudeleien der »Goethe-Coraxe«, wie er die allzu begeisterten Freunde des Dichters tauft, den Humor. Die geistlosen Satiren, die im Auszuge wieder abgedruckt werden, wären besser *nicht* aus ihrer halben Verborgenheit ans Tageslicht gezogen worden. Die aufgefrischte Bekanntschaft mit Menzel zeigt uns seinen Goethehaß von keiner anziehenderen Seite. Den hohen Grad von Gemeinheit, bis zu welchem sich dieser Haß versteigen konnte, illustriert drastisch ein Beitrag zu Menzels Charakteristik, den uns Bauernfeld in einem nicht in die Skizzen »Aus Alt- und Neu-Wien« aufgenommenen, sondern nur in der Zeitschrift »Die Heimat« (1877 S. 320) veröffentlichten Teile seiner »Erinnerungen« liefert. Als Bauernfeld auf der Rückreise von London im August 1845 Menzel in Stuttgart einen Besuch abstattete, gab dieser seinen Gästen — auch Anastasius Grün und der Schaupieler Seydelmann waren zugegen — die skandalösesten Anedoten aus Goethes Privatleben zum besten! An ihre Stichhältigkeit glaubte anscheinend nicht einmal der Erzähler selbst. Bauernfeld ergriff in heftiger Weise Goethes Partei, nicht ohne manches gegen Menzels publizistisches Wirken miteinfließen zu lassen: so gerieten Wirt und Gast in ein arges Gezanke. Und dieser Mann vertritt unter den Goethe-Gegnern den *moralischen* Rigorismus! Ihm schließen sich zeitlich Hengstenberg, Knapp und Görres als Vertreter des pietistischen Rigorismus an. Hengstenberg hätte gerne noch in letzter Stunde Goethes irregeleitete Seele auf den rechten Pfad geführt; die beiden anderen kamen bereits zu spät. An Görres bewundert man wieder die Gestaltungskraft einer in bizarren, aber großartigen Bildern schwelgenden Phantasie.

Wer es nicht besser wüßte, müßte aus der Lektüre dieses Buches die Überzeugung gewinnen, daß Goethe ein gehetzes Wild war, zumal darin nirgends von dem Eindrucke der Angriffe auf ihn selbst und seiner Gegenwehr die Rede ist. In Wahrheit drangen nicht einmal alle gegnerischen Äußerungen zu seinen Ohren, andere ignorierte er, kaum hie und da kam es zu einer Erwiderung. Er ging ruhig seinen Weg weiter, auf dem die Mehrzahl der Tadler nicht mitkonnte. Als Schaffender von Haus aus der Kritik abhold, war er obendrein dank seiner Erfahrungsweisheit über die Nutzlosigkeit, ja Schädlichkeit literarischer Fehden völlig im reinen mit sich. Als ihm Gubitz über die Angriffe dreier Kupferstecher sein Leid klagte, tröstete er ihn mit den Worten: »Es steckt etwas Verruchtes in solcher Negation, die immer bei der

Hand ist; man muß sich nicht daran kehren, doch das rechte tun, sonst ist nichts zu heben.«

Der Anhang enthält außer zwei Briefen des jungen Laube an Börne nichts Bemerkenswertes. Ein sinnstörender Schreibfehler ist mir Seite 96, Zeile 17 aufgefallen, wo es statt Heine Börne heißen muß.

E. Horner.

Goethe-Bibliographie 1903.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

VI.*) (bis Ende August 1903.)

Allgemeines.

Bahr, H. Der böse Goethe. — *Neues Wiener Tagblatt.* 1903. Nr. 199. (22. VII.)

Bock, F. Französische Einflüsse in Goethes Sprache. Progr. der Realschule Wien VI. 1903. gr.-8°. 15 S.

Brandes, G. Strejflijs over Goethe. Gottfried—Prometheus—Vaeddemaalet i Faust. — *Tilskueren.* 1903. S. 284—299.

— — Goethe et l'idée de liberté. — *Revue Bleue.* 1903. 4. Serie. S. XX, S. 33—37.

Faguet, E. Goethe et Nietzsche. — *Revue des Revues.* 1903. XLIV, S. 556—560.

Forte, L. R. A. Poeti, Shakespeare, Byron, Goethe, Shelley. Palermo, Reber, 1903, kl.-8°. 3 L.

Fränkel, L. Die »Trulle« und Mundartliches bei Goethe. — *Zeitschrift für deutschen Unterricht.* 1903. XVII, S. 363—365.

Fränkel, J. Ein Goethe-Denkmal. [Von Bettina Brentano.] — *Die Zeit.* 1903. XXXV, S. 253—255.

Fuchs, A. Goethe und die Musik. — *Schweiz. Musik-Zeitung.* 1903. XLII, Nr. 1.

Furtmüller, K. Die Theorie des Epos bei den Brüdern Schlegel, den Klassikern und Wilh. v. Humboldt. Progr. des Sophiengymnasiums in Wien. 1903. gr.-8° 32 S. [S. 17—28 Goethe und Schiller.]

A propos de »Werther« Quelques opinions sur Goethe Sainte-Beuve, Henri Heine, George Sand, Dumas fils. — *La Semaine Française* 1903. 22./III.

Goethe und die Frauen. — *Der Turmer.* 1903. V, 2, S. 595—569.

Goethes Lebenskunst. — *Der alte Glaube.* 1903. III, Nr. 34.

Goodnight, S. H. Emerson's opinion of Goethe. — *German American Annals.* 1903. 2. Serie I. S. 243—256.

Gräf, H. E. Goethe über seine Dichtungen. 2. Teil. Die dramatischen Dichtungen. I. Frankfurt a. M., Literar. Anstalt. 1903. gr.-8°. XXII, 443 S. 7 M.

Heinemann, K. Goethe. 3. verbesserte Auflage. Leipzig, E. A. Seemann. 1903. gr.-8°. XVI, 750 S. mit 271 Abb. u. 5 Taf. 10 M.

Heinz, H. Goethe als Bibliothekar. — *Frankfurter Zeitung.* Graz. Nr. 231. (21./VIII.)

Kluge, F. Goethe und die deutsche Sprache. — *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.* 1893. 4. Reihe. Heft 22.

Kohlrausch, R. Goethes Götz, Tasso, Faust. — *Klassische Dramen und ihre Stätten.* Stuttgart, Robert Lutz. 1903. S. 127—202.

Krembs, B. Goethe [als Zeichner]. — *Dichter und Maler.* Leipzig, Dürr. 1903. S. 65—82.

Lewes, G. H. Goethes Leben und Werke. Übersetzung von J. Frese. 18. Auflage. Stuttgart, Krabbe. 1903. gr.-8. XXXII, 288 u. XII, 380 S. 5 M.

Lindsay, J. Was Goethe a Philosopher? — *Primitive Methodist Quarterly Review.* (London.) 1903. Juli.

Lungo, C. del. Goethe ed Helmholtz. Florenz, Bocca, 1903. 8°. 161 S.

Rau, A. Harnack, Goethe, D. Strauß und L. Feuerbach über das Wesen des Christentums. Eine kritische Darlegung. Delitzsch, C. A. Walter. 1903. gr.-8°. III, 49 S. 1 M.

— — Goethes und Kants Verhältnis zu den Prinzipien der Feuerbachschen Philosophie. — *Deutsche Zeitschrift.* 1903. V, S. 247—254.

Raveggi, P. L'idealità spirituale in Dante, Milton, Klopstock, Goethe, Miekiewiez. Florenz. Tip. O. Pagi. 1903. 100 S. 1 L.
[1. Il Dante della Polonia, Adamo Mickiewicz. 2. I poeti della visione celeste Dante, Milton, Klopstock. 4. L'immortalità dello spirito in Goethe.]

Retté. Goethe et l'influence allemande. — *Européen.* 1903. 3. I.

Roeholl, H. J. W. Goethe. — *L. Weber. Die religiöse Entwicklung der Menschheit.* Gütersloh, Bertelsmann. 1903.

Schlenther, P. Die obdachlose Goethe-Gesellschaft. — *Neue Freie Presse.* 1903. Nr. 13918. (26./V.)

Schmidt. Die Religiosität der Frau Rat und das Verhältnis Goethes zum Christenglauben. Leipzig, Jacobi & Zocher. 1903. 8°. 75 Pfg.

Schmidt, P. Ein bischöfliches Wort über Goethe als Erzieher. [John Lancaster Spalding.] — *Literarische Warte.* (München.) 1903. IV, Nr. 10.

Schmidt, W. Goethe als Pädagoge. — *Lehrer-Zeitung für Thüringen und Mitteldeutschland.* 1903. XV. Nr. 42.

Scholz, W. v. Günther und Goethe. — *Die Kultur.* (Köln.) 1903. I, S. 1459—1506.

Seligmann, A. F. Goethe als Zeichner. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 21—29.

Suphan, B. Asylrecht des Fremdwortes. [Goethes Äußerungen.] — *Freundesgaben für Karl Frenzel.* Berlin, 1903. S. 13—15.

Wildenbruch, E. v. Ein Wort über Weimar. Berlin, Grote. 1903. gr. 8°. 27 S. 20 Pfg.

Zumbini, B. Per Wolfgango Goethe. Neapel, Tip. Università. 1903. 8°.
(Beziehungen zu Italien.)

Biographisches.

Briefe, Verkehr, Persönliche Beziehungen.

Chuquet, A. La soeur de Goethe. — *Études d'histoire* Paris, Fontemoing 1903.

Fischl, Fr. Goethes letzte Böhmische Reise. — *Die Zeit.* 1903. Nr. 266. (26./VI.)

Froitzheim, Joh. Goethe und der Propst Dumeiz. — *Gegenwart.* 1903. LXIV, S. 54—55.

Loewe, Ph. Goethe und der Sarajlija [Simeon Milutinowitsch]. — *Fremden-Blatt.* (Wien.) 1903. Nr. 82. (24./III.)

Metz, A. Rez. v. P. Bastier, La mère de Goethe. Paris, 1902. — *Preußische Jahrbücher.* 1903. CXIII, S. 322—333.

Traumann, E. Stift Neuburg. [Der Besitz Fritz Schlossers. Dessen Beziehungen zu Goethe.] — *Neue Heidelberger Jahrbücher.* 1903. XII, S. 54—62.

Trötscher, J. Goethes Besuch am Egerer Gymnasium im Jahre 1821. Progr. des Gymnasiums in Eger. 1903. 8°. vgl. *Deutsche Arbeit.* II, 897—900.

*) Vergl. Chronik, XVII., S. 31—32.

Vogel, Jul. Aus Goethes römischen Tagen. I Römische Goethe-Bildnisse. II. »Eine Szene im Castel Gandolfo.« Ölskizze von Angelika Kauffmann. — *Illustrierte Zeitung.* 1902. CXIX. 3104. 1903. CXX. Nr. 3128.

Wechßler, A. Goethe und Friederike Brion. — *Gegenwart.* 1903. LXII, S. 270—271.

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge herausgegeben von E. v. d. Hellen. 3. Bd. (1788—1797.) Stuttgart, Cotta. 1903. 8°. III, 284 S. I M.

Goethe-Briefe. Herausgegeben von Ph. Stein. IV. Bd. Weimar und Jena. 1782—1800. gr.-8° XVI, 313 S. 4 M. Berlin, Elsner 1903.

Geiger, K. Goethe-Briefe. — *Die Zeit.* 1903. XXXV, S. 232. [Über die Ausgaben von E. v. d. Hellen und Ph. Stein.]

L'Agamemnon d'Eschyle jugee par Goethe. [Goethes Brief an Humboldt vom 1. IX. 1816. W. A. Briefe. XXVII.] — *Revue des Études Grecques.* 1903. XVI, S. 1—4.

Geiger, L. Der Abschluß von Goethes Tagebüchern. — *Allgemeine Zeitung.* Beilage. 1903. Nr. 161.

Werke.

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. XXIII. Dichtung und Wahrheit. Herausgegeben von R. M. Meyer. II. Teil. XXVIII. Kampagne in Frankreich. Herausgegeben von Alfred Dove. Stuttgart, Cotta, 1903. gr.-8°. 355 S, XXXVIII, 306 S. à 2 M.

Goethes Werke. Herausgegeben von Karl Heinemann. XV. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1903. 8°. 552 S. 2 M.

Lasserre, P. et P. Baret. Goethe. Avec notices et annotations. (Pages choisies des grands Écrivains.) Paris, Colin. 1902. 8°. 360 S. 3.50 Fr.
[Bruchstücke aus Faust Werther, Egmont, Iphigenie, Hermann und Dorothea, Wilhelm Meister, Wahrheit und Dichtung, Briefe.]

Epos.

Hermann und Dorothea: Goethe. Hermann und Dorothea, with introd., notes and vocabulary by A. H. Palmer. New-York, Appleton. 1903. 8°. 36, 202 S. 50 c.

Goethe. Hermann et Dorothée, précedée d'une notice littéraire par E. Hallberg. Paris, Delalain. 1903. 8° 136 S. 80 c.

— Hermann et Dorothée. Traduit par Veret. Château-Thierry, Impr. Moderne. 1903. 8°. 103 S.

Drama.

Egmont: Goethe. Egmont. Mit Einleitung und Anmerkungen von Max Morris. (Die Meisterwerke der deutschen Bühne. Herausgegeben von G. Witkowski. Nr. 1.) Leipzig, Hesse, 1903. 8°. XVIII, 70 S 30 Pfg.

Gräf, H. G. Zur ersten Egmont-Aufführung am Weimarer Hoftheater. — *Weimarer Zeitung.* 1903. Nr. 115, 116.

Kleiber, L. Beiträge zur Charakteristik von Goethes Egmont. Progr. v. Friedrich-Wilhelm-Gymn. 1903. 4°. 27 S.

Vollmer, F. Goethes Egmont. 2. Auflage. (Die deutschen Klassiker erläutert und gewürdigt. 11.) Leipzig. H. Bredt, 1903. 8°. 119 S. 1 M.

Faust: Goethe, V., Fausto. Florenz, Salani, 1903. 8°. 135 S.

Boutarel, A. Le parrain de Méphistophélès. — *Le Ménestrel.* 1903. LXIX. 1891—1892. 98—100 S.
[Über die Bedeutung des Namens M

Cauer, P. Goethes Faust in Max Grubes Bearbeitung. Ein Wort zu den Düsseldorfer Goethe-Festspielen. — *Deutsche Monatsschrift.* 1903. IV, S. 911—914.

Degen, R. Kuno Fischer und Goethes Faust. — *Tägliche Rundschau.* 1903. Nr. 130, 131.

Cohn-Antenorid, W. Die Quellen des Faustischen Papiergeldes. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 221—224.

Geiger, L. Die Aufführung des ganzen Faust. — *Rheinlande.* 1903. III, S. 297—301.

Der Gesang der Erzengel im Faust. — *Hamburger Nachrichten (Liter. Beilage).* 1903. Nr. 14.

Hanstein. Der Unsterblichkeitsglaube in Goethes Faust. — *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.* 1903. XII, Nr. 3, 4.

Landsberg, E., J. Kohler. Fausts Pakt mit Mephistopheles in juristischer Beleuchtung. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 113—131.

Lippmann, E. v. Sagengeschichtliches zur Helena — Parallelstellen zu Faust. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 217—221.

Muncker, F. Rezension von: J. Minor, Goethes Faust. Stuttgart, 1901. — *Deutsche Literatur-Zeitung.* 1903. XXIV, Nr. 20.

Neurath, O. Wolframs Faust [1839]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 233—235.

Newman, E. »Faust« in Music. — *Contemporary Rewiev.* 1903. LXXXIII, S. 673—682.

Oort, H. L. Christus en Faust. — *Theologisch Tijdschrift* (Leiden). 1903, XXXVII, S. 36—54.

Oswald, M. Das Urbild von Goethes Faust. — *Berliner Neueste Nachrichten.* 1903. Nr. 171.

Pospischil, M. Volkstümliche Erklärung von Goethes Faust. 1. u. 2. Hamburg, Hnt. 1902. 8°. 266 S. 50 Pfg.

Pospischil, M. Eine neue Faust-Erklärung. [v. H. Türck.] — *Vossische Zeitung.* 1903. Nr. 241, 243.

Reichel, E. Eine »Faust«-Studie. — *Die Gegenwart.* 1903, LXIII, S. 409—412. LXIV, S. 5—8.

Süpfle, G. Französische Faust-Übersetzungen. — *Allgemeine Zeitung. Beilage.* 1903. Nr. 76.

Volkelt, J. Fausts Entwicklung vom Genießen zum Handeln in Goethes Dichtung. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1903. XI, S. 508—521.

Wohlaner, A. Goethes Helena-Dichtung in ihrer Entwicklung. Progr. d. Johannes-Gymn. in Breslau. 1903. 8°. 8 S.

Hanswursts Hochzeit: Singer, S. Zur Volkskunde vergangener Zeiten. [Zu Goethes »Hanswursts Hochzeit«.] — *Schweiz. Archiv für Volkskunde.* 1903. VII, S. 61—62.

Iphigenie: Goethe. Iphigénie en Tauride. Tragédie en 5 actes Traduit par E. Leclerc. Langres Impr. champenoise. 1903. 8°. 123 S.

Siehe, S. Friedericke Unzelmann und die erste Darstellung der Goetheschen Iphigenie in Berlin. — *Tägliche Rundschau (Beilage).* 1902. Nr. 303.

Jahrmarktsfest: Minor, J. Zu Goethes Jahrmarktsfest zu Plundersweilen. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1903. III, S. 314—331.

Laune des Verliebten: Deutsch, K. Über das Verhältnis der »Laune des Verliebten« zu den deutschen Schäferspielen des XVIII. Jahrhunderts. Progr. d. Realsch. Sternberg. 1903. gr.-8°. 34 S.

Torquato Tasso: Schröder, G. Über Goethes Tasso in der Kritik. Progr. des Lehrerseminars in Kattowitz. 1903. 8°. 18 S

Prosa.

Fürst, Rud. Goethes Romantechnik. — *Allgemeine Zeitung Beilage.* 1903. Nr. 36.

Ritter, C. Anwendung der Sprachstatistik auf die Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 185—203.

Dichtung und Wahrheit: Goethe, J. W. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Für den Schulgebrauch hrsg. von A. Egen. Münster, Aschendorff. 1903. 8°. 403 S. 1·80 M.

Goethe. Aus meinem Leben. Schulausgabe von J. Dahmen. 4. Aufl. Paderborn, Schöningh. 1903. 8°. VIII, 178 S. 1·10 M.

Geiger, L. Karl Stahr über »Dichtung und Wahrheit« — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 278—281.

Italienische Reise: Goethe. Letters from Switzerland; letters from Italy. Transl. by A. J. W. Morrison, ed. by Nathan H. Dole. Boston, Niccolls. 1902. 8°. III, 461 S.

Novelle: Hauffen, A. Goethes »Novelle« und Teplitz. — *Deutsche Arbeit.* 1903. II, S. 637—641.

Seuffert, B. Teplitz in Goethes »Novelle«. Weimar, Kohler. 1903. gr.-8°. 38 S. 80 Pfg.

Wahlverwandtschaften: Goethe, V., Le affinità elettive. Prima versione italiana di Emma Perodi e Arnoldo de Mohr. Mailand, Libr. editrice Nazionale. 1903. 8°. X, 338 S. 3 L.

Werther: Goethe. Werther. Madrid, Succ. de Hernando, 1903. 8°. 194 S. 0·50 y 0·75.

Bricon, E. De »Werther« à »Heurense« [von M. Hennequin und P. Bilhaud]. — *La Grande Revue.* 1903. VII, Bd. 26, S. 181—192.

Job. Livres à clef: Werther. — *Intermédiaire des chercheurs et curieux.* 1903. XLVII, S. 86—88.

Faguet, E. En relisant Werther. — *Revue des Revues.* 1903. XLV, S. 145—150.

Morris, M. Goethe und Daudet. [Geschenk eines Hündchens an die verlassene Geliebte in der Novelle »Die guten Weiber« und in Daudets »Rois en exil«.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 242—243.

Payer. Eine unbekannte Nachahmung von Goethes Werther. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVIII, S. 31—32.

Foerster, P. Goethes Abhandlung über die Philostratischen Gemälde. — *Goethe-Jahrbuch.* 1903. XXIV, S. 167—184.

Peltzer, A. Die ästhetische Bedeutung von Goethes Farbenlehre. Heidelberg, Winter. 1903. gr.-8°. III, 47 S. 1·20 M.

Scharffenberg, P. Goethes Farbenlehre. — *Tägliche Rundschau.* 1902. Nr. 201.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

ACHTZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1904.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:

Rudolf Payer von Thurn, IV/1, Heugasse Nr. 66.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. Wien, 10. Februar 1904. Nr. 1.

INHALT: Nächster Goethe-Abend. — Ein unbekanntes Jugendbildnis Goethes (Mit zwei Abbildungen im Text und einer besonderen Beilage: Georg Friedrich Schmolls kolorierte Kreide-Zeichnung vom 16. Juli 1774 aus Lavaters Sammlung). — Mitteilungen und Nachrichten. — Goethe-Bibliographie 1903, bearbeitet von A. L. Jellinek.

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Samstag, den 27. Februar 1904, abends 7 Uhr

im Vortrags-Saale des Wissenschaftlichen Klub, I., Eschenbachgasse 9.

Vortrag des Herrn Dr. August Nechansky:

»Mephisto.«

Ein unbekanntes Jugendbildnis Goethes.

Es ist eine eigene Sache um die Beschäftigung mit den Goethebildnissen. Gewährt es an und für sich schon einen großen Reiz, zu verfolgen, wie die bildende Kunst sich der Züge eines bedeutenden Menschen zu bemeistern sucht, so erhöht sich das Interesse naturgemäß, wenn es sich dabei einmal um einen der größten aller Zeiten handelt. Erstrecken sich die vorliegenden Versuche gar über den Zeitraum von zwei Menschenaltern, können wir die Entwicklung des Ausdrucks vom Kindlich-knabenhaften bis in die allerletzten Jahre des Greisenalters schrittweise verfolgen, so ergibt sich daraus leicht ein nicht zu unterschätzender Gewinn für das Verständnis seines Lebens und Schaffens.

Von all denen, die den *jungen* Goethe gemalt und gezeichnet, in Kupfer gestochen oder in Ton gedrückt haben, war es keinem vergönnt, ihn auf die Höhe seines Lebens und Schaffens, geschweige denn in das Greisenalter zu begleiten[1]). Sie treten nacheinander ab, und neue Kräfte erscheinen auf dem Plan. Ganz abgesehen von dem individuellen Können des einzelnen hat ihnen ihre Zeit eine andere Art der Auffassung eingeprägt, andere Mittel der Darstellung geläufig gemacht. Zwei Menschenalter deutscher Kunstgeschichte, freilich nicht die bedeutendste und erfreulichste Periode, und aus dieser nicht einmal die hervorragendsten Erscheinungen, ziehen an unserem Auge vorüber, wenn wir eine reichhaltigere Sammlung von Goethebildnissen durchblättern.

Der Gedanke, die Goethebildnisse systematisch zu sammeln und darzustellen, ist, wie wir mit Genugtuung feststellen können, von Österreich ausgegangen, und zwar von zwei Männern, die dem kurz darauf ins Leben gerufenen Wiener Goethe-Verein recht nahe stehen: in der Beilage der »Augsburger Allgemeinen Zeitung« vom 19. Januar 1877 hat Dr. *Hermann Rollett* zum erstenmal den Grundgedanken seines späteren monumentalen Werkes entwickelt, und am 25. Januar desselben Jahres hat Professor Dr. *K. J. Schröer* in einem Vortrage im Wissenschaftlichen Klub »Goethes äußere Erscheinung« zunächst im Hinblick auf das in Wien zu errichtende Denkmal geschildert. *Rolletts* Sammlungen und Studien vertieften sich zu einem in weiteren Kreisen leider nicht genug gekannten und gewürdigten Prachtwerke, das unserem heimischen Verlage W. Braumüller Ehre macht: Die Goethebildnisse biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt von Dr. Hermann Rollett. (Mit 78 Holzschnitten, 8 Radierungen von William Unger und 2 Heliogravüren. Wien, 1883.)

[1]) Georg Melchior *Kraus*, der Direktor der weimarischen Zeichnungsschule, der Goethe 1776 gemalt hat, lebte zwar bis 1806, wir besitzen jedoch aus späterer Zeit kein Goethebild von seiner Hand.

Nicht übersehen darf dabei werden, daß Rolletts Werk *vor* dem durch die Erschließung des Goethischen Nachlasses und die Gründung der Goethegesellschaft hervorgerufenen Aufschwung der Goetheliteratur in Deutschland entstanden ist. Damit soll keineswegs das Verdienst Friedrich Zarnckes geschmälert werden, der in seinem »Kurzgefaßten Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis (Des XI. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl.-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Nr. I. Leipzig bei S. Hirzel, 1888), ein Lustrum später, von einem Zentralpunkte wissenschaftlicher Tätigkeit aus, in der Lage war, manche Frage präziser zu fassen und erschöpfender zu beantworten.

Die Fortschritte der Reproduktionstechnik sind auch den Goethebildnissen zugute gekommen. Autotypie und Lichtdruck, denen der teuerere Kupferstich das Feld hat räumen müssen, haben sie weit verbreitet. Neben dem zu Goethes 150. Geburtstage erschienenen Sonderdrucke aus Könneckes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur[2]) verdient vor allem Karl Heinemanns »Goethe«, neuerdings in dritter verbesserter Auflage erschienen[3]), ganz abgesehen von dem Wert des wirklich gediegenen Textes, wegen seines sorgfältig ausgewählten und trefflich reproduzierten Bilderschmuckes hervorgehoben zu werden. In den Einzelblättern, die selbständig im Kunsthandel erscheinen, ist es vorwiegend das Bild des *alten* Goethe, der Typus, wie ihn Rauch und Stieler geschaffen, der sich in der Vorstellung weiterer Kreise festgesetzt hat. Und doch hat es ungemein viel Anziehendes, sich auf Grund eines gleichzeitigen Bildes eine Vorstellung davon zu machen, wie der *junge* Goethe ausgesehen haben mag, zur Zeit als er den »Götz« und den »Werther« schrieb und in Gesellschaft der Brüder Stolberg die erste Schweizerreise unternahm.



Goethe
nach der Zeichnung von Georg Friedrich Schmoll, 1774.
(In Lavaters Physiognomischen Fragmenten. Dritter Versuch. Leipzig und Winterthur. 1777. Seite 222 [Originalgröße].)

Ein solches Bild ist das Blatt, welches unserer heutigen Nummer beiliegt. Das Original gehört zu dem kunsthistorischen Fideikommiß unseres Kaiserhauses, und unsere bewährte graphische Lehr- und Versuchsanstalt hat ihre besten Kräfte vereinigt, ein kleines Meisterstück der Reproduktionstechnik zustande zu bringen. Der überraschend treue Faksimiledruck der gestochenen und geschriebenen Vignetten, die wundervolle Abtönung des Kolorits im Gesichte lassen uns beim ersten Anblick ganz vergessen, daß wir es mit einer Reproduktion zu tun haben. In der äußeren Ausstattung wurde ein übriges getan: so wie das vorliegende sind fast alle Porträte der Lavaterschen Sammlung, die sich gegenwärtig zu ihrem weitaus größten Teile seit 1828[4]) in der kaiserlichen Familien-Fideikommiß Bibliothek in Wien befindet, adjustiert, nur sind die Bilder noch durch ein Glastäfelchen geschützt, und der stärkere grüne Karton, auf dem sie aufgezogen sind, ist im Laufe eines Jahrhunderts stark verblaßt.

[2]) Marburg, N. G. Elwertsche Verlagshandlung, 1899. Preis 3 Mark.

[3]) Leipzig, Verlag von E. A. Seemann, 1903.

[4]) Vgl. das interessante Feuilleton von Dr. Alois *Karpf* in Nr. 13614 der »Neuen Freien Presse« vom 19. Juli 1902.

Unser Bild war bisher so gut wie unbekannt. Unter jenen Bildern der Lavatersammlung, die wiederholt (1895 und 1899) zu den Ausstellungen im Freien deutschen Hochstifte nach Frankfurt am Main gewandert sind, befand es sich nicht. Viel mochte dazu beigetragen haben, daß es im Katalog unter dem Schlagworte »Goethe« nicht verzeichnet war und erst vor einigen Jahren von dem derzeitigen verdienstvollen Verwalter der reichen Porträtsammlung, Herrn Skriptor *J. Jureczek*, nachgetragen worden ist. Es trägt die Nummer 5979.

Recht schwierig gestaltete sich die Frage, von wem dieses Bild des jungen Goethe herrühren mag, respektive mit welcher der durch Stiche und Radierungen verbreiteten Zeichnungen es etwa identisch sein könnte.

Dr. *Hermann Rollett*, der unsere Reproduktion im Sommer vorigen Jahres, unmittelbar vor seiner Erkrankung, zu sehen Gelegenheit hatte, schreibt darüber:

»Die im Besitz der k. u. k. Familien-Fideikommißbibliothek zu *Wien* befindliche *Lavatersche* Bildnissammlung, die schon früher eine erfreuliche, *Goethe* betreffende Ausbeute gab (vgl. mein Werk »Die Goethebildnisse«, Wien, 1883, Nr. XIII, XVI, XXXV), enthält ein noch *nicht publiziertes*, doch jedenfalls mit dem bekannten Bildnis Goethes von Georg Melchior *Kraus* aus dem Jahre 1776 (Nr. XIX meines Werkes) zusammenhängendes, nicht wenig interessantes Blatt — eine kolorierte Kreidezeichnung — welches Goethebildnis hiermit die »Wiener Goethe-Chronik« nach dem Originale und in Faksimileausstattung den geehrten Lesern vorzulegen in der glücklichen Lage ist.



Goethe
nach der Bleistift-Zeichnung von Georg Melchior Kraus, 1776.
(Aus der 2. Auflage von Könnackes Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur mit Genehmigung der N. G. Elvertschen Verlagsbuchhandlung in Marburg abgedruckt.)

Vor allem müssen die beigegebenen, arg verurteilenden, vom 25. Juni 1789 datierten *Verse* von *Lavaters* Hand (mit der Bezeichnung »Goethe-Profil«) als sonderliches *Kuriosum* betrachtet werden, welches in den letzten Worten — erwünschterweise — von ihm selbst ziemlich richtig gestellt wird. Tatsächlich ist nämlich dieses vielfach nachgebildete *Porträt des jüngeren Goethe* ein in seiner Art entschieden gutes (vgl. die schöne für diese Darstellung grundlegende *Zeichnung von Kraus in Zarnckes* »Originalaufnahmen« etc. Tafel XIV, Nr. 7). Die Bildnisdurchführung in *Lavaters Sammlung*, deren Art hier genau wiedergegeben ist, zeigt hauptsächlich nur eine Abweichung von jener Zeichnung in der Kleidung, indem der rote Rock einen umgelegten Kragen hat, sowie der Kopf eine nach der Nasenspitze zu etwas ungoethische Verlängerung dieses Teiles zeigt, was auffallend auch ein Kupferstich (in meinem Besitz) aus einer Ausgabe der »Physiognomik« aufweist, der auch die im Nacken gebundenen und nach unten freiwallenden Haare — als für dieses Bildnis von *Kraus* sehr charakteristische Frisurart hat.

Unser hier in Farbendruck gegebenes Bild zeichnet sich aber auch durch eine einzelne, in freiem Schwung herabhängender Haarlocke aus, die in anderen Bildnissen nicht vorhanden ist.«

Um unseren Lesern ein selbständiges Urteil zu ermöglichen, bringen wir in der vorliegenden Nummer auch die Zeichnung von Kraus, und zwar nicht nach dem verbreiteten Stich von D. Chodowiecki vor dem 19. Band der »Allgemeinen Deutschen Bibliothek« von Nicolai 1776, sondern direkt nach der Bleistiftzeichnung von Kraus in Originalgröße, wozu uns die N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung in Marburg das Klischee aus der zweiten Auflage von Könneckes nicht genug zu empfehlenden Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur in dankenswertem Entgegenkommen zur Verfügung gestellt hat.

Rolletts feinem Kennerblicke war es nicht entgangen, daß auf unserm Bilde die *Nase* etwas Ungoethisches hat. Gerade die etwas spitz geratene Nase aber ist es, deren Form, abweichend von der Kraus'schen Zeichnung, mit einem auch von Rollett am Schlusse seiner Ausführungen angezogenen Stich aus Lavaters »Physiognomischen Fragmenten, Dritter Versuch« (Leipzig und Winterthur, 1777, S. 22) aufs genaueste übereinstimmt. Diese Ansicht hat auch in der Tat ein anderer hervorragender Kenner der Goethebildnisse, Geheimrat Dr. *Karl Ruland,* beim Anblick unserer Reproduktion sofort ausgesprochen: »Es kann die verschollene Zeichnung von Schmoll sein, nach der die ersten Goetheporträts (Zarncke 12a und b) radiert worden sind.«

Der Maler Georg Friedrich *Schmoll* aus Ludwigsburg, den Goethe in »Dichtung und Wahrheit« mit dem Kupferstecher Johann Heinrich *Lips* verwechselt, hatte seinen späteren Schwiegervater Lavater 1774 auf der Reise nach Ems begleitet. Am Abend des 23. Juni war Lavater mit Schmoll im Goethehaus in Frankfurt abgestiegen, und am 25. Juni notiert Lavater in seinen Tagebüchern, die erst kürzlich im XVI. Band der Schriften der Goethegesellschaft von Heinrich Funck herausgegeben worden sind, S. 286$_{13}$: »Schmoll zeichnete Goethe.« Bis zum 30. Juni waren sie mit Goethe in Frankfurt, auf der Reise nach Ems und in Ems beisammen. Am 15. Juli traf Goethe, den unaufschiebbare Geschäfte seiner jungen Advokatenpraxis für 14 Tage nach Frankfurt zurückgerufen hatten, in Gesellschaft Basedows wieder in Ems ein, und schon am 16. Juli lesen wir wieder in Lavaters Tagebuch: »Goethe saß Schmollen.« Offenbar die *erste,* die *Frankfurter* Zeichnung Schmolls vom 25. Juni, die in den Besitz Friedrich Nicolais überging, findet sich in einer trefflichen Heliographie der Reichsdruckerei vor dem IV. Bande des Goethe-Jahrbuchs[5]). Sie ist ganz flach, nur in Umrissen gehalten, die Nase ungemein spitz, viel spitzer noch als auf unserer kolorierten Kreidezeichnung. In Lavaters »Physignomischen Fragmenten (Dritter Versuch Leipzig und Winterthur 1777) findet sich auf S. 22 ein Stich, der, wie Zarncke nachgewiesen hat[6]), nach einer Zeichnung von Schmoll angefertigt ist, und der Lavatern den Ausdruck entlockt: »Hier endlich einmal Goethe —«. Dieser Stich, den wir gleichfalls reproduzieren, stellt offenbar eine Korrektur der ersten Zeichnung Schmolls dar: die Spitze der Nase ist etwas abgeplattet, das Gesicht hat durch aufgesetzte Schatten Plastik und Rundung erhalten.

Zarncke, dem Lavaters Tagebücher nur unvollständig vorlagen, hält es für einfach unglaublich, daß Schmoll 1774 während der Schweizerreise Goethen zweimal im Profil und so abweichend sollte gezeichnet haben[7]). Jetzt wissen wir genau, daß dies in der Tat der Fall war, und mit aller Wahrscheinlichkeit dürfen wir in unserem Bilde, das bis auf ganz unbedeutende Abweichungen in der Kleider- und Haartracht mit dem Stich der »Physiognomik« übereinstimmt, die bisher für verloren gehaltene zweite, nämlich die Emser Zeichnung Schmolls vom 16. Juli 1774 erkennen[8]).

Dieser Annahme scheint nur die Datierung (links unten): »25. VI. 1789« und die wegwerfende Kritik »Carricatur« von Lavaters eigener Hand zu widersprechen. Halten wir jedoch dagegen, was Lavater in der »Physiognomik« von dem Stiche sagt: Adel und Feinheit, die er im Chodowieckischen Stich nach Kraus vermißt, findet er hier »viel, viel mehr!« — »Wie viel Kühnheit, Festigkeit, Leichtigkeit im Ganzen,« fährt er fort. »Wie schmilzt da Jüngling und Mann in Eins! Wie sanft, wie ohn' alle Härte, Steifheit, Gespanntheit, Lockerheit; wie unangestrengt und harmonisch wälzt sich der Umriß des Profils vom obersten Stirnpunkte herab, bis wo sich der Hals in die Kleidung verliert! Wie ist drinn der Verstand immer warm von Empfindung — Lichthell die Empfindung vom Verstande. Man bemerke vorzüglich die *Lage* und *Form* dieser — nun gewiß — gedächtnißreichen, gedankenreichen — warmen Stirne — bemerke das mit einem fortgehenden

[5]) Darnach eine Autotypie in Heinemanns »Goethe«, 3. Auflage. S. 233.

[6]) GJB. IV, 144.

[7]) Ebenda, S. 143.

[8]) Von der Hand Schmoll's enthält die Lavater'sche Porträt-Sammlung unter Nr. 9848 noch eine etwas verkleinerte Kopie der nach Zarncke Ende November 1779 in Zürich auf Goethes zweiter Schweizerreise entstandenen Bleistiftzeichnung von Johann Heinrich *Lips* mit der Aufschrift: »*Goethe von Schmoll nach Lips*«.

Schnellblicke durchdringende, verliebte — sanft geschweifte, nicht sehr tiefliegende, helle, leicht bewegliche Auge — die so sanft sich darüber hinschleichende Augenbraune — diese an sich allein so dichterische Nase, diesen so eigentlich poetischen Übergang zum lippichten — von schneller Empfindung gleichsam sanft zitternden, und das schwebende Zittern zurückhaltenden Munde — dieß männliche Kinn — dieß offne, markige Ohr. — Wer ist, der absprechen könne diesem Gesichte — *Genie.*«

Wenn das alles von dem Stiche gilt, warum nicht auch von unserer kolorierten Zeichnung, die offenbar die Vorlage für den Stich in der »Physiognomik« gebildet hat. Gerade Stirne, Auge, Mund weichen von der Kraus'schen Zeichnung ab und stimmen mit dem Stich der »Physiognomik« genau überein, wie sich unsere Leser durch Gegenüberhalten der beiden Bilder leicht überzeugen können. Hier hat also der Prophet einmal gründlich geirrt.

Nichts hindert uns also, unser Blatt mit besonderer Andacht zur Hand zu nehmen. Es ist entstanden auf der denkwürdigen Rheinreise, auf der Goethe von Ems aus in Gesellschaft von Lavater, Basedow und Schmoll die Lahn hinabfahrend, angesichts der Burgruine Lahneck das Lied: »Hoch auf dem alten Turme steht« in Lavaters Tagebuch diktierte, es stammt von der Hand eines Künstlers, der wochenlang mit Goethe in traulicher Geselligkeit beisammen war, aus der Zeit genialen Treibens, das Goethe in den übermütigen Versen kennzeichnet:

»Und wie nach Emmaus weiter ging's,
Mit Sturm- und Feuerschritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.«

Die Züge des *Weltkindes* sind es in der Tat, die Schmolls gewandter Stift uns hier überliefert. Demnächst soll — gleichfalls aus Lavaters Sammlung — ein Bild folgen, das fünf Jahre später auf der zweiten Schweizerreise entstanden ist, und auf welches die Worte Lavaters Anwendung finden können, daß beinahe keines von allen die dichterische hochaufschwebende Genialität ausdrückt wie dieses.

Mitteilungen und Nachrichten.

Das erste als selbständiges Kunstblatt erschienene Goethe-Porträt. Fast gleichzeitig mit dem oben (S. 4) besprochenen und auf Seite 2 reproduzierten Stich nach der Zeichnung von Schmoll ist — wahrscheinlich in Winterthur 1776/77 — das erste Goethe-Porträt selbständig im Kunsthandel erschienen. Es zeigt den Kopf im Profil nach *links* gewendet in einem Medaillon mit reicher architektonischer Umrahmung und geht, wie Zarncke im Goethe-Jahrbuch, IV, 145 f., nachgewiesen hat, gleichfalls auf die Emser Zeichnung von Schmoll (oder auf den Stich in der »Physiognomik«?) zurück, von der es sich wieder nur durch unbedeutende Abweichungen in der Haar- und Kleidertracht unterscheidet. (Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis der Originalaufnahmen von Goethes Bildnis, Nr. 12b), Wir haben die als Kunstblatt an und für sich wertvolle Radierung nach einem Original in der kaiserlichen Familien-Fideikommiß-Bibliothek in einer geringen Auflage in Lichtdruck reproduzieren lassen, um unser Materiale für die Vergleichung unserer heutigen Beilage zu ergänzen. Die schöne Reproduktion (Bildgröße 17 : 22 cm, Papier 32 : 38 cm) kann, soweit der geringe Vorrat reicht, durch die Kanzlei des Goethe-Vereins, I., Eschenbachgasse 9, zum Preise von K 1.20 = Mk. 1.— bezogen werden. Bei Versendung für Porto und Verpackung um 20 Heller mehr.

Zwodau. Anknüpfend an unsere Reproduktion der Goethischen Zeichnung »*Anseres christicolae*« in Nr. 6—8 des XVII. Bandes der »Chronik« und an Prof. *Kellners* Feststellung daselbst, daß bei der Eintragung »*Zwota*« in Goethes Reisetagebüchern nicht an Zwota in *Sachsen*, sondern an *Zwodau* bei Falkenau an der Eger in *Böhmen* zu denken ist, schreibt uns Prof. Dr. Adolf *Hauffen:*

»Goethe hat schon auf der Fahrt von Karlsbad nach Italien am 3. September 1786 1/28 Uhr früh die Station *Zwodau* passiert und hier die ländliche Umgebung des Posthauses gezeichnet. Das betreffende Blatt führt die Bezeichnung »Posthaus *Zwota*« und findet sich in den Schriften der »Goethe-Gesellschaft« (XII. Band, S. 6, Nr. 2) in trefflichem Lichtdruck reproduziert. Vgl. auch das Tagebuch der Reise nach Italien. (Schriften der Goethe-Gesellschaft II, S. 13.) »Um halb 8 in *Zwota* schöner stiller Nebelmorgen Nr. 1«. — Nr. 1 bezieht sich auf die Zeichnung.

Die weimarische Sophien-Ausgabe von Goethes Werken, Naturwissenschaftlichen Schriften, Briefen und Tagebüchern, bis auf die letzterschienenen Bände vervollständigt, ist aus dem Nachlasse von Prof. Dr. Karl Julius Schröer zu verkaufen. Kaufangebote werden an Frau Hermine Schröer, Wien, III., Neulinggasse 6, erbeten.

Goethe-Bibliographie 1903.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

VII.*) (bis Ende 1903.)

Allgemeines.

Achelis, Th. Goethes religiöse Weltanschauueg. — *Gegenwart.* 1903. LXIV, Nr. 33.

Anwand, O. Goethe-Prometheus. — *Vossische Zeitung, Sonntags-Beilage.* 1903. Nr. 32.

Aufhäuser D. Lucindens Fluch. Ein Goethespiel in 3 Aufzügen. Frei nach »Dichtnng und Wahrheit«. Dresden, Pierson. 1903. 8°. VIII, 136 S. 1·50 M.

Barabás, Á. v. Goethes Wirkung in der Weltliteratur. Goethe, Byron und Madách. Leipzig, J. Hegner. 1903. 8°. 70 S. 1·50 M.

Bielschowsky, A. Goethe, sein Leben und seine Werke. I. Bd. 4. Aufl., II. Bd. München, Beck. 1904. gr.-8°. IX, 522 u. V, 737 S. 5, 7 M.

Bossuet, A. Goethe et Schiller. 5. éd. revue. Paris, Hachette 1903. 8°. 455 S. 3·50 Fr.

D. D. Goethe-Zitate. — *Vossische Zeitung.* 1903. Nr. 493.

Diestel. Über Goethes Christentum. — *Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.* 1903. XII, S. 119—128.

D. — S. Ist Goethe populär? — *Berliner Tageblatt.* 1903. Nr. 435.

Dernburg, F. Popularität [Goethes]. — *Berliner Tageblatt.* 1903. Nr. 439.

Ehlers, R. Goethe und das Christentum. — *Protestantische Monatshefte.* 1903. VII, Heft 9.

Eucken, R. Goethe. — *Die Lebensanschauungen der großen Denker. 5. verb. Aufl. Leipzig, Veit.* 1904. S. 428—436.

Galle, F. Bismarck und Goethe. — *Monatsschrift für höhere Schulen.* 1903. II, S. 500—507.

Goethe and Berlioz. — *Musical Courier* (New-York). 1903. Nr. 1203.

Gorge, S. Goethe über Erziehung und Ueterricht. — *Mittelschule.* 1903. XVII, S. 460—466.

Hansen, A. Linné oder Goethe. — *Vossische Zeitung.* 1903. Nr. 497. (23./X.)

Härlin, A. Goethe und der Alkohol. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. Nr. 436. (28./VIII.)

Hirth, H. Goethe-Betrachtungen. — *Kleinere Schriften. München, Verlag der »Jugend«.* 1903. II, S. 155—167.

Howald, J. Goethe und Schiller. Eine Monographie. Konstanz, C. Hirsch. 1903. gr.-8°. VI, 169 S. 2 M.

Kohut, A. Die Goethe-Sammlung in Budapest. — *Zeitschrift für Bücherfreunde.* 1903. VII, 2. S. 377—382.

Krüger-Westend, H. Goethe u. d. Orient. Weimar, Böhlau. 1903. Gr. 8°. 36 S. 1.20. M.

Levi, H. Gedanken aus Goethes Werken. 2. Aufl. München, Bruckmann. 1903. 8°. VIII, 144 S. 2 M.

Lienhard, F. Goethes Einsamkeit. — *Deutsche Welt.* 1903. Nr. 51. (20./IX.)

Möbius, P. J. Goethe. I, II. Leipzig, Barth. 1903. 8°. X, 264, 260 S. à 3 M.

[Goethe über das Pathologische. — Das Pathologische in Goethe. — Goethes Porträt (körperlich-geistig). — Goethe und Gall.
Rez.: J. Minor, »Neue Freie Presse« Nr. 14035 (22./XI); Max Morris, »Deutsche Literatur-Zeitung« 1903, Sp. 2867 70.]

Neumeister, G. Goethe als Arzt. — *Tägliche Rundschau (Unterhaltungs-Beilage).* 1903. Nr. 200.

Popper, J. Einige Gedanken über Kaet, Goethe und Richard Wagner in Anknüpfung an die Besprechuug eines neuen Buches von Bölsche. — *Neue Freie Presse.* 1903. Nr. 13974, 81, 88, 95, 14001, 15, 22, 29, 50. (23, 30. VII. 4, 13, 20. VIII. 3, 10, 17. IX. 8. X.)

*) Vergl. Chronik, (XVII. Bd., S. 44—46.

Šachow, A. Gete i ewo wremja. (Goethe und seine Zeit.) 3. Aufl. Petersburg, 1903. 8°. 304 S. 1·25 Rub.

Schmidt, K. W. Goethe und Beethoven. — *Vossische Zeitung, Sonntags-Beilage.* 1903. Nr. 33.

Schröder, L. Goethe og hans lloveddigtninger. Brudstykke af en Verdenliteraturhistorie. Kolding, Ikke. 1903. 8°. 66 S.

Sollas, H. Goldsmiths Einfluß in Deutschland im 18. Jahrhundert. Heidelberg. Diss. 1903. 8°. 44 S.

Spielhagen, F. Goethe unser Herzog. — *Am Wege. Leipzig, Staackmann.* 1903. S. 77—92.

Wasielewski, W. v. Goethe u. die Dessendenzlehre. Frankfurt, Literar. Anstalt. 1903. gr. 8°. VII, 61 S. 1·80 M.

Weddingen, O. Goethe-Denkmäler. — *Ruhestätten und Denkmäler unserer deutschen Dichter. Halle, Gesenius.* 1903. S. 36—49.

Gegner: Arnold, R. F. Goethes Lyrik vor ihrem Richter. [Martin Span.] — *Euphorion.* 1903. X, S. 611—623.

Holzmann, M. Aus dem Lager der Goethe-Gegner. Mit einem Anhenge: Ungedrucktes von Börne. (Deutsche Literaturdenkmale. 129.) Berlin, B. Behr. 1904. 8°. 224 S. 3·50 M.

[I. Spauo. II. Span. III. Pustkuchen. IV. Grabbe. V. Müllner. VI. Glever. VII Schütz. VIII. Mensel. IX. Hengstenberg. X. Knapp. XI. Görres. XII Börne.
Rez. E. Horeer. Chronik. XVII, S. 42—44.]

[Hottinger, J. J.] Menschen, Thiere und Göthe. Eine Farce. 1775. (Bibliothek literarischer und kultnrhistorischer Seltenheiten). Bd. 4/5. Leipzig, A. Weigel. 8°. 24 S.

Silbermann, A. Über den Verfasser einer gegen Goethe und die Schlegels gerichteten Schmähschrift aus dem Jahre 1803. Programm der Kaiser Franz Josefs-Handelsakademie in Brünn. 1903. 8°. 23 S.

[Kotzebue, »Expektorationen. Ein Kunstwerk ued zugleich ein Vorspiel zum Alercos«.]

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Bornemann, G. Mit Goethe auf dem Inselsberg. — *Thüringer Kalender.* 1904.

F. A. Auf Goethes Spuren. — *Bohemia.* 1903. Nr. 215.

Froitzheim, J. Goethes Flucht aus Frankfurt. — *Gegenwart.* 1903. LXIII, S. 197—200.

Geiger, L. Goethe in Frankfurt 1817. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 287. (16./X.)

— — Goethe, Bettine und die Frankfurter Juden. — *Allgemeine Zeitung des Judentums* (Berlin). 1903. Nr. 40.

Joesten, J. Goethe in Bonn. *Kulturbilder aus dem Rheinland. Bonn, Georgi* 1902. S. 44—53.

Korn, G., Goethe unter österr. Spionage in Rom. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. Nr. 103.

Müller, G. A. Goethe in Eisenach. — *Eisenacher Tagespost, Sonntags-Beilage.* 1903. Nr. 41.

Müller-Waldeck, E. Mit Goethe zum Matterhorn. — *Tägliche Rundschau (Unterhaltungsbeilage).* 1903. Nr. 101.

Trinius, A. Ilmenau einst und jetzt. — *National-Zeitung, Sonntags-Beilage.* 1903. Nr. 52. (25./XII.)

Wustmann, G. Der Leipziger Student Goethe. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. Nr. 323.

Besson, P. Goethe et Mme. de Stein. — *Annales de l'université de Grenoble.* 1902. XIV, S. 447—517.

Bojanowski, E. v. Louise, Großherzogin von Sachsen-Weimar und ihre Beziehungen zu den Zeitgenossen. Stuttgart, Cotta. 1903. gr.-8°. XII, 429 S. 7·50 M.
[Res.: J. R. Haarhaus, »Grenzboten« LXII, 4, S. 418–426, 488–499; J. Minor: »Chronik des Goethe-Vereins« XVIII. S. 40; Erich Schmidt, »Deutsche Rundschau« CXVII, S. 152–153.]

Bojanowski P. v. Herzog Karl August von Weimar in einer Sitzung der Pariser Akademie. — *Freundesgaben für Karl Frenzel, Berlin.* 1903. S. 5—10.

Cohn, J. Goethe und Uhland. [Goethe an Zelter über Uhlands Gedichte.] — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1903. Nr. 273.

Istel, E. Goethe und J. Fr. Reichardt. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 238, 239. (28., 29./VIII.)

Kleemeier, F. J. Göschen, Cotta und Schiller 1794—1798. — *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel.* 1903. Nr. 111—113.

Oswald, L. Verleger und Klassiker. [G. J. Göschen.] — *Literarisches Echo.* 1903. V, Sp. 1181—1186.

Leitsmann, A. Zu Johannes Falks Bericht über seine erste Reise nach Jena und Weimar. [Besuch bei Goethe 1792.] — *Euphorion.* 1903. X, S. 550—557.

Goethe-Briefe. Hrsg. v. Stein. V. (1801—1803.) Berlin, Elsner. 1903. gr.-8°. XIV, 317 S. 3 M.

Schüddekopf, V. Neue Goethe-Briefe. [über W. A. Bd. 28.] — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 272, 278. (1., 7. V.)

Suphan R. Ein unbekannter Brief Goethes an W. v. Humboldt. — *Tägl Rundschau.* 1903. Nr. 1.

Eckermann, J. P. Gespräche mit Goethe. Ausgewählt von J. Öhqvist. Leipzig, Teubner. 1903. gr.-8°. IV, 105 S. 1 M.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abt., 30. Bd. 41. Bd., 2. Abt. und IV. Abt., 28. Bd. (Briefe März—Dezember 1817.) Weimar, Böhlau. 1903. gr.-8°. III, 304 S. VIII, 558 und XII, 462 S. 3·40, 6·20, 6·40 M.
[Rez.: L. Geiger, »Allgemeine Zeitung, Beilage«, 1903 Nr. 239.]

— Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrten hrsg von K. Heinemann. 4. Bd. Bearbeitet von G. Ellinger und G. Klee. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1903. 8°. 548 S. 2 M.

— sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. 8. Bd.: Singspiele. Hrsg. von O. Pniower. 13. Bd.: Faust. I. Teil, hrsg. von Erich Schmidt. 24. Bd.: Dichtung und Wahrheit. II. Teil, hrsg. von Rich. M. Meyer. 33. Bd.: Schriften z. Kunst. III. Teil, hrsg. von W. v. Oettingen. Stuttgart, Cotta. 1903. gr.-8°. XII, 367; XXXII, 346, 310; XVI, 331 S. à 1·20, geb. 2 M.
[Res.: R. F. Arnold, »Zeitschrift für österreichische Gymnasien«, LIV, S. 1115–1120. R. M. Meyer, »Deutsche Litt. Ztg.« 1904 Sp. 218–19.]

Shorter poems of Goethe and Schiller in chronological order; selecter and annotater. By W. H. Van der Smissen. New-York, Appleton. 1903. 8°. XXX, 291 S. 60 c.

Rheinischer Most. Erster Herbst. [Buchsweiler 1775, hrsg. von Friedr. Rud. Salzmann.] Wortgetreuer Neudruck mit literarhistorischer Einleitung von M. Desceltes. (Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten. Bd. 4/5.) Leipzig, A. Weigel. 8°. 24, 183 S. 6 M.
[Enthält: I. Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel. II. Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes. III. Götter, Helden und Wieland . . ., V. [Wagner] Prometheus, Deukalion und seine Rezensenten . . . VIII. [v. Reitzenstein] Lotte bei Werthers Grabe.]

Lyrik.

Goethe. Das Tagebuch (1810). — Vier unterdrückte römische Elegien. — Nicolai auf Werthers Grab (1775). Mit einer literarhistorischen Einleitung von M. Mendheim. (Bibliothek literarischer und kulturhistorischer Seltenheiten 3 b.) Leipzig, A. Weigel. 1904. 8°. 47 S. 1·50 M.

Batka, R. Goethische Lieder in der Musik. — *Kranz. Gesammelte Blätter über Musik. Leipzig, Lauterbach & Kuhn,* 1903. S. 110—118.

Buschmann. Goethes »Erlkönig«. — *Gymnasium.* 1903. XXI, Sp. 153—158.

Krüger, H. Goethes west-östlicher Diwan. — *Deutsche Heimat.* 1903. VI, S. 1589—1595.

Ein ungelöstes Rätsel von Goethe. — *Kölnische Zeitung.* 1903. Nr. 1048. (7./XI.)
[Das Xenion Nr. 403: »Nichts als dein Erstes fehlt dir . . .« auf Pustkuchen gedeutet.]

Litzmann, B. Goethes Lyrik. Erläuterungen nach künstlerisch. Gesichtspunkten. Ein Versuch. Berlin, Fleischel & Co. 1903. gr.-8°. VII, 257 S. 3·50 M.

Reiff, P. Pindar and Goethe. — *Moderne Language Notes.* 1903. XVIII, S. 169—173.

Saran, F. Melodik und Rhythmik der »Zueignung« Goethes. — *Studien zur deutschen Philologie, Festgabe, der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner dargebracht.* Halle, Niemeyer, 1903. S. 169—239.

Schüddekopf, C. Ein Goethisches Lied. Für den Bibliophilen-Tag in Weimar in Druck gegeben. [Mollys Antwort.] Weimar, 1903. 8°. 8 S. (Als Handschrift gedruckt.)

Wallner, A. Zu zwei Goethischen Gedichten. 1. Diné zu Koblenz. 2. Seelied. — *Euphorion.* 1903. X, S. 659—661.

Wandrers Nachtlied: Röll, J. Goethes »Nachtlied«. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 352. (20./XII.)

Hellen, E. v. Wandrers Nachtlied. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 359. (29./XII.)

Henning, R. Nochmals »Über allen Gipfeln ist Ruh« und dessen Entstehung. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. Nr. 361. (31./XII.)

Ziegler, Th. Ein Schlußwort zu Wandrers Nachtlied. — *Frankfurter Zeitung.* 1904. Nr. 3. (3./I.)

Röll, J. Schlußbemerkungen zu Goethes »Nachtlied«. — *Frankfurter Zeitung.* 1904. Nr. 17. (17./I.)

Epos.

Hermann und Dorothea: Goethe, J. W. Herman i Dorota, przełożył F. Nowicki (»Biblioteka powszechna«, Nr. 429.) Złoczów, Zuckerkandl. 8°. 74 S. 24 h.

Goethe. Hermann und Dorothea. Mit Einleitung u. Anmerkungen von A. Lichtenheld. (Graesers Schulausgaben klassischer Werke. 2.) 38.—45. Tausend. Leipzig, Teubner. Wien, Graeser. 1903. gr.-8°. XIV, 55 S. 50 Pfg.

Kuenen, E. Goethes Hermann und Dorothea. 5. Aufl. (Die deutschen Klassiker erläutert und gewürdigt. 4.) Leipzig, Bredt. 1903. 8°. 133 S. 1 M.

Drama.

Goethe. Iphigenia, Torquato Tasso, Goets von Berlichingen. tr. by Anna Swanwick and Walter Scott; ed. by N. H. Dole. Boston. Niccolls. 1902. 8°. 436 S.

Die Aufgeregten: Morris, M. Goethe und Holberg. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 35—38.

Egmont: Goethe. Egmont ed. with introd. and notes by R. W. Deering. New-York, Holt & Co. 1903. 8°. LXXVII, 180 S. 60 c.

— Egmont. Szomorújáték 5 felvonásban. Ford. Salgó E. Budapest, Lampel. 1903. 8°. 116 S. 60 h.

Diekhoff, T. Notes on a passage in Goethes Egmont. [IV, 2. Alba: »So war denn, diesmal wider Vermuten, der Kluge klug genug, nicht klug zu sein.«] — *Modern Language Notes.* 1903. XVIII, S. 139—140.

Erwin und Elmire: Sláma, A. K rozboru Goethovy zpěvohry »Ervin and Elmire« [Zur Analyse des Goetheschen Singspiels »E. n. E.«] Programm d. Realschule in Gewitsch. 1902. gr.-8°. 10 S.

Faust: Goethes Faust 1. Teil. Mit Einleitung und Anmerkungen von A. Lichtenheld. (Graesers Schulausgaben klassischer Werke 51.) 4.—7. Tausend. Leipzig, Teubner. Wien, Graeser. 1903. gr.-8°. XXVI, 122 S. 50 Pfg.

— Faust. 2. Teil. Textrevision Einleitung und Erläuterungen von Otto Pniower. (Pantheon-Ausgabe.) Berlin. S. Fischer. 1903. kl.-8°. XLIV, 332 S. 3 M.

— Faust. Mit Einleitung und Erklärung, hrsg. von K. J. Schröer. 2. Teil. 2. revidierte Auflage. Leipzig, Reisland. 1903. 8°. CXV, 466 S. 6 M.

— Faust. Traduction de Suzanne Paquelin. I. partie. Paris, Lemerre. 1903. 8°. XI, 246 S. 5 Fr.

— Фаустъ. Трагедія. Часть I. Пер. А. Мамонтова. [1. Teil. Übersetzt von A. Mamontow.] Moskau. 8°. 1903 S. 50 Kop.

— Фаустъ. Съ иллюстр. первоклассн. герм. художниковъ. [Mit Zeichnungen hervorragender deutscher Künstler.] Petersburg, H. Hoppe. 1903. 4°. 172 S. 2 Rub.

Arnsperger, W. Sechs Vorträge über Goethes Faust, gehalten für die wissenschaftlichen Vereine im Kestnermuseum in Hannover. Heidelberg. 1903. 8°. 102 S., als Manuskript gedruckt.

Fischer, K. Goethes Faust, 4. Bd. Die Erklärung des Goetheschen Faust nach der Reihenfolge seiner Szenen. 2. Teil. (Goethe-Schriften 9.) Heidelberg, Winter. 1903. gr.-8°. 367 S. 7 M.

Schmidt, M. Ludwig Nauwerck. — *Archiv des Vereines für die Geschichte des Herzogtums Lauenburg.* 1903. VII, S. 59—61.

[N.'s. Illustrationen zum Faust und Goethes Urteil über dieselben.]

Dauriac, L. La Damnation de Faust »travestie«. — *La Revue Latine.* 1903. II, S. 417—424.

[Oper von Berlioz.]

De Hann, J. D. Bierens. De Klacht van Faust. — *Onze Eeuw.* 1903. III, Nr. 11.

Jahn, A Eine Faust-Stelle. [I, V. 1675. »Was willst Du armer Teufel geben?«] — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1903. Nr. 280.

Kerbaker, M. de. L'eterno feminino e l'epilogo celeste nel Fauste di W. Goethe. Neapel, C. Pierro. 1903. kl.-8°. 64 S. 1 L.

Laué, W. Gedanken zu Goethes Faust. — Schiller und die Farbenlehre. Breslau, Schottländer. 1903. 8°. 210 S. 3 M.

Schmitz, E. Faust-Kompositionen. — *Freistatt* (München). 1903. V, Nr. 22.

Spielhagen, Friedr. Faust und Nathan. — *Am Wege. Leipzig, Staackmann.* 1903. S. 51—76

Geschwister: Goethe. Die Laune des Verliebten Die Geschwister. Mit Einleitung und Anmerkungen von J. Minor. (Meisterwerke der deutschen Bühne. 27.) Leipzig, M. Hesse. 1903. 8°. XXVI, 38 S. 30 Pfg.

Minor, J. »Die Geschwister« und »Die Laune des Verliebten« auf dem Wiener Hofburgtheater. Eine statistische Übersicht. — [R. v. Payer: »Die Geschwister« und die Wiener (1787) und die Grazer (1832) Zensur.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1903. XVII, S. 38—39.

Götz von Berlichingen: Goethe, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. (Hausbücherei der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung 2.) Hamburg. 1903. 8°. 178 S. 80 Pfg.

Iphigenie: Heinze, H. Aufgaben aus »Iphigenie auf Tauris« 3. Auflage. Leipzig, Engelmann. 1903. 8°. VII, 87 S. 1 M.

Laune des Verliebten: siehe Geschwister.

Mädchen von Oberkirch: Ritter, O. Zu Goethes »Mädchen von Oberkirch«. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen.* 1903. CXI, S. 170—171.

Torquato Tasso: Fielitz, W. Das Ziel der Handlung in Goethes Tasso. — *Festgabe für die 13. Hauptversammlung des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins zu Breslau.* 1903. S. 27—46.

Heinze, H. Aufgaben aus Torquato Tasso. 2 vermehrte Auflage. Leipzig, Engelmann. 1903. 8°. VII, 101 S. 1 M.

Prosa.

Ritter, C. Die Sprachstatistik in Anwendung auf Goethes Prosa. — *Euphorion.* 1903. X, S. 558—578.

Goethe, Extraits en prose. Publiés avec des notices et des notes p. B. Lévy. Paris, Hachette. 1903. kl.-8°. XVI, 186 S. 1·50 Fr.

— Märchen und kleinere Erzählungen. Ausgewählt und mit einem Vorwort versehen von H. Marshall. (Bibliothek der Gesamtliteratur 1735, 1736.) Halle, Hendel. 1903. 8°. IV, 180 S. 1·50 M.

Benvenuto Cellini: Arnold, R. F. Rezension von: Goethes Sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe Bd. 31, 32.: Benvenuto Cellini, hrsg. von W. Oettingen. — *Zeitschrift für österreichische Gymnasien.* 1903. LIV, S. 1115—1120.

Dichtung und Wahrheit: Eck, A. Göthe w Strasburze. [Göthe in Straßburg. Auswahl aus Göthes Selbstbiographie: »Aus meinem Leben, Dichtung und Wahrheit.«] Moskau, Typogr. Leßner. 1902. 8°. 100 S. 50 Kop.

Kunst und Altertum. Steig, R. Goethes »Mannräuschlein«. [5, 1, 10.] — *Zeitschrift für deutsche Wortforschung.* 1903. V, S. 99—104.

Rameaus Neffe: Pniower, O. Rezensionen von R. Schlösser, Rameaus Neffe. 1900. — *Euphorion.* 1903. X, S. 305—310.

Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten: [Bettelheim.] Goethe und Anatole France. — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1903. Nr. 227, 231. S. 78.

[Goethes Anekdote von der neapolitanischen Sängerin in den »Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten«. Vorbild für Anatole Francs, histoire comique: Der verstorbene Liebhaber erscheint der ungetreuen Geliebten und hindert sie ihre Gunst einem anderen zu schenken.]

Werthers Leiden: Goethe. Werther. (Col. de los mejores autores antiquos y modernos 22.) Madrid, Páez y Compañia. 1903. 8°. 154 S. 0·50 ptas.

Betz, L. P. Goethes Werther in Frankreich. Eine bibliographische Studie. — *Zeitschrift für Bücherfreunde.* 1903. VII, 2, S. 383—388.

Bischoff, E. Erläuterungen zu Goethes »Werthers Leiden«. (Königs Erläuterungen zu den Klassikern 79.) Leipzig, H. Beyer. 1903. 8°. 49 S. 40 Pfg.

Deecke, Th. Werthers Lotte in ihren letzten zwanzig Lebensjahren. — *Niedersachsen* (Bremen). 1903. IX, Nr. 1.

Grigorovitza, E. Suferintele tinărului Werther. Reflexiuni la romanul lui Goethe. Bucarest, Eminescu. 1903. 8°. 32 S. 1 l 50 [auch i. d. »Rivista Idealista«. 1903. I, Nr. 3.]

Hamann, R. Das Wertherfieber. — *Westermanns Monatshefte.* 1903. XLIV, S. 830—838.

Pilon, Ed. La destinée de Werther. — *La Plume.* 1903. XV, 1, S. 601—604.

Wilhelm Meister: Goethe. Wilhelm Meisters Apprenticeship and Travels. Transl. by Th. Carlyle. London, Chapman. 1903. 8°. 3 Bde. 750 S. 2 sh.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. **Wien, 15. März 1904.** **Nr. 2—3.**

INHALT: Nächster Goethe-Abend. — Drei Briefe Ottiliens von Goethe an die Tochter des Leibarztes Vogel, mitgeteilt von J. Minor. — Die letzte Krankheit Goethes beschrieben und nebst einigen anderen Bemerkungen über denselben, mitgeteilt von Dr. Karl Vogel, Grossherzogl. Sächsischem Hofrate und Leibarzte zu Weimar. Nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland (Neudruck). — Goethes Widmung der Kupfertafeln zur Farbenlehre an Vogel (Faksimile). — Zur Italienischen Reise: A) Castel Gandolfo von A. Hauffen; B) Girgenti von G. Wilhelm. — Goethe-Bibliographie 1904, bearbeitet von A. L. Jellinek.

NÄCHSTER GOETHE-ABEND

Freitag, den 18. März 1904, abends 7 Uhr

(Vorfeier von Goethes Todestag, 22. März)

im Festsaale des Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Vereins, I., Eschenbachgasse 9

Vortrag des Herrn Regierungsrates Dr. Eugen Guglia:

Immermanns Merlin.

Hieraus:

Lieder und Klavierkompositionen von Walther von Goethe.

Vorgetragen von

Frau Marie Seyff-Katzmayr und Fräulein Margarete Demelius.

Drei Briefe Ottiliens von Goethe an die Tochter des Leibarztes Vogel

Als Einleitung zum Neudruck der Vogelschen Schrift über »Die letzte Krankheit Goethes«

Mitgeteilt von *J. Minor.*

Frau Hofrat Ottilie *Demelius* geborene Vogel, stellt uns die folgenden Briefe Ottiliens von Goethe, der Schwiegertochter des Dichters, zur Verfügung, die in ihrem Inhalt ungleich interessanter sind, als was Jenny von Gerstenbergk in ihrem Buche[1]) mitgeteilt hat. Frau Hofrat Demelius ist die Tochter des Leibarztes von Karl August und Louise, Hofrates Vogel, der Goethe in seiner letzten Krankheit behandelt hat. Sie ist hier in Wien wohl die letzte Überlebende, die mit den Personen des Weimarischen Kreises in unmittelbarer Berührung und in verwandtschaftlichem Verhältnis gestanden hat, und eine der wenigen, die wie die Töchter der Frau von Littrow, Frau Hofrat von Lang und Baronin Doblhoff, Ottilie von Goethe noch persönlich gekannt haben. Ihr verdanken wir auch das Exemplar von der Schrift ihres Vaters über die letzte Krankheit Goethes, das unserem Neudruck zugrunde liegt[2]). Es ist in letzter Zeit von Medizinern so viel und so Widersprechendes geschrieben worden, daß es uns an der Zeit scheint, auf dieses authentische Urteil eines Arztes, der Goethe noch persönlich untersucht und behandelt hat, wieder aufmerksam zu machen. Die Schrift von Möbius

[1]) Ottilie von Goethe und ihre Söhne Walther und Wolfgang in Briefen und persönliche Erinnerungen. Stuttgart, Cotta, 1901.

[2]) Von dem interessanten Schriftchen sind, wie uns die Verlagsbuchhandlung Georg Reimer in Berlin freundlichst mitteilt, nur noch fünf Exemplare übrig, die nur zu erheblich erhöhtem Preise abgegeben werden können. Wir veranstalten von dem unten folgenden Neudruck gleichzeitig eine Ausgabe in Buchform mit dem Original-Umschlageblatt in ganz geringer Auflage.

habe ich in der »Neuen Freien Presse« vom 22. November 1903 ausführlich besprochen. Inzwischen ist mir eine andere Schrift eines angesehenen Mediziners zu Gesicht gekommen (P. H. Gerber, Privatdozent an der Universität Königsberg, Goethes Beziehungen zu den Medizinern, Berlin 1900), die in allen wesentlichen Punkten zu anderen Resultaten gelangt als die Schrift von Möbius. Umsomehr Grund für uns, uns der anspruchslosen und liebenswürdigen Schrift von Vogel zu erinnern.

Nachstehend die Briefe:

Liebe Ottilie!

Jch sende Dir mit meinem besten Glückwunsch ein leeres Gefäß was Du mit Zucker füllen wirst. Laß es ein Symbol sein, daß wenn Dir auch die äußere Form eines Verhältnisses gegeben wird, es auf Dich ankömmt den Inhalt zu bestimmen, Du hast die Süßigkeiten aufzufinden und zu bewahren, die es enthalten soll. Ich müßte zu viel sagen, wollte ich mir genügen, so nimm mit den wenigen Zeilen vorlieb. Herzliche Grüße Deinem Bräutigam, Deine Freunde sehen mit Beruhigung Dich ihm anvertraut; denn er hat Alles was Dich glücklich machen kann. Mit unverbrüchlicher Theilnahme Deine Pathe

Ottilie von Goethe
geborne Freiin von Pogwisch.

An Fräulein Ottilie Vogel.

Nuß Crême.

Auf $^1/_2$ Canne Sahne rechnet man 1 bis $1^1/_2$ Schock Nüße, nachdem diese aufgeschlagen worden sind, zieht man sie wie Mandeln von der Schaale ab und nimmt auch noch 5 bittere Mandeln dazu und stößt alles im Mörser recht fein, feuchtet sie auch dabey mit Wasser an, damit sie keinen öhligen Geschmack annehmen, als dann rührt man 10 Loth gestoßenen Zucker darunter, diese Masse läßt man *lauwarm* werden und rührt alsdann die zu festem Schnee geschlagene Sahne vorsichtig darunter; zuletzt kommen 5 Tafeln aufgelöste Gelatine ebenfalls lauwarm darunter, alsdann füllt man die Masse in eine Form.

Was in Deiner Wirthschaft sich Dir wie eine harte Nuß entgegenstellt, hoffe ich wirst Du das Talent haben in einen süßen Creme zu verwandeln; dies liebe Ottilie wünscht Deine Pathe

Weimar 25. Juli 1858. Ottilie von Goethe.

Wien den 7. Juli 1863.

Liebe Ottilie!

Wie oft habe ich Dir schreiben wollen, wie oft Dir zu danken gehabt, wo ich dennoch stumm blieb, und wenn Du dennoch nicht irre geworden bist an mir, so hast Du in der Jugend schon ein Stück Weisheit des Alters. Gottlob daß man in jüngeren Jahren gewöhnlich nicht begreift, was das Alter ist, — es ist die Periode der Hemmnisse. In der Jugend stehen alle Thore auf, alle Wege breiten sich weit vor einem aus, im Alter wächst der Kieselstein beinah zum Felsblock, und der kleine Bach zum Fluß. So, denn das ist der langen Rede kurzer Sinn, bekamest Du keinen Brief, obgleich ich wirklich über Deine Geschenke und Briefe frohlockte. Weihenachten sollte eine kleine Sendung an Dich abgehen, aber was für ein trauriges Weihenachten hatten wir durch Wolfs Fall auf dem Glatteis, — dann setzte ich mir einen andern Termin zum schreiben, bis ich endlich Alles auf den Zeitpunkt hinausschob, wo Deine Eltern hier durchkommen würden; leider glaube ich daß dies aufgegeben ist, wenngleich mir Walther schreibt, daß Deine Eltern am 1. Juli nach Dresden abgereist sind.

Wie sehr hätte ich Euch Allen die Freude des Zusammenseins gewünscht, aber nach der großen Anstrengung, nach der Durchführung eines Werkes, was ihm mit den Glanzpunkten seines Lebens in der Vergangenheit, für alle Zeiten in der Erinnerung Deutschlands verbindet[1]), bedarf er wohl wirklich des Ausruhens, die Reise war wohl zu anstrengend, doch später möchte ich, er machte sie, denn was kann ihm besser thun als mit Euch zu sein, und ich fürchte immer die Dresdner Ruhe könnte wohl oft von Weimar aus durch Geschäfte unterbrochen werden. Es ist rührend, daß Dein Vater statt sich zu schonen, seine Kräfte an eine solche Aufgabe wie verdoppelt von der Befriedigung die sie ihm gab, unermüdlich wendete, obgleich doch leicht die Anstrengung ihm hätte schaden können, aber er gab jedem Lebens-Augenblick selten Werth, wie wir das fühlen, und wie Walthers Briefe es immer aussprechen, und Wolf mit Deinem Vater dadurch in fortgesetztem Austausch war, kannst Du denken. Walther war ja immer mit treuer Anhänglichkeit ein fleißiger Besucher Eures Hauses, und beschreibt auch jetzt wieder wie wohl im wärend der Anwesenheit der beiden Frankfurther Cusinen[2]) es ihm dort gewesen sei, und was für gute Stunden er verlebt. Es war

[1]) Gemeint ist die durch Vogel im Auftrage des Großherzogs und der Goethe'schen Erben eben vollendete Ausgabe des Briefwechsels des Großherzogs Carl August mit Goethe in den Jahren 1775—1828, Vergleiche Chronik, IX. Band S. 40.

[2]) Schwestern von Vogels zweiter Frau, Stiefmutter seiner Kinder. Alle drei Enkelinnen der jüngeren Schwester der Frau Rat, die an den Prediger Stark verheiratet war.

dieser Besuch für Deinen Vater gewiß eine Erfrischung. Seine wohlverdiente Ernennung zum Staatsrath soll ihm und Deiner Mutter Vergnügen gemacht haben. Von einer Sache liebe Ottilie kannst Du wenigstens überzeugt sein, das Deine Mutter die treuste Wächterin über die Gesundheit Deines Vaters ist, und wohl früher und jetzt manchmal mag gefühllos erscheinen, weil, wo die Möglichkeit ist daß Deinem Vater etwas schadet oder bekümmert sie auf nichts Rücksicht nimmt. Aber ich schreibe Dir lauter Dinge, die Du schon weist, und Du ahndest bis jetzt nicht, daß diese Zeilen zugleich ein Empfehlungsbrief für Baron *des Grange* für Dich und Deinen Mann sein sollen. Baron *des Grange* der Neffe einer Freundin von mir Gräfin Nostiz, hat den größten Theil seiner Kindheit und Jugend in Euböa zugebracht, wo sein Vater eine Besitzung hatte. Noch jetzt lebt seine Schwester verheirathet in Griechenland, die ich gleichfalls kannte. Er selbst ist schon seit mehreren Jahren in Wien, und hat sich in dem letzten Jahr entschlossen Photograph zu werden. Aus Griechenland hat er sich wohl die Anlage zu Fiebern mitgebracht, und war aufs Land gezogen sich etwas zu erholen. Heute kam er plötzlich zu mir zu sagen, daß er morgen beabsichtige nach Gratz zu gehen, um sich persönlich zu überzeugen, ob die Verhältniße in Gratz wie man ihm geschildert günstig wären für einen Photographen. Er bemühte sich hier vergebens um ein gutes Atelier, doch das wird er Dir selbst sagen. Es ist ein durchaus ehrenwerther Charakter, ein gentlemen, und wie gesagt ich kenne ihn schon länger, und habe dies Urtheil von Allen bestätigt gefunden, die mit ihm schon länger wie ich in Verbindung. Er war früher unter Bruck eine kurze Zeit angestellt. Er führt seinen Entschluß mit Consequenz durch, was ihm doch im Anfang nicht ganz leicht kann geworden sein. Seine Absicht ist ungefährt 8 bis 10 Tage in Gratz zu bleiben. Die allertreueste Freundin, ja Bewunderin hast Du an Bar. Steiger; vielleicht weist Du noch nicht daß sie von hier fort ist zuerst nach Linz und Gmunden und dann »weiter und weiter« sie wußte es selbst nicht. Ich kann mir denken daß Du ihr von großem Nutzen sein könntest, denn in dem unstäten etc. etc. ihrer Lage liegt viel Drückendes und 12 Jahre sind lang, sie scheint aber auch gar nichts Gutes ihrer Lage oder überhaupt was sich ihr noch darbietet erfassen zu können. Schon nach jahrelanger Abwesenheit einmal ihren Wiener Freunden so nah zu kommen wie Gratz, hätte ich geglaubt müßte sie gestärkt genug haben um nach Wien zu kommen, aber nein, — sie kam nicht; nun führt das Geschick sie ganz in unsere Nähe aber auch umsonst, und Du wirst es kaum glauben, wenn ich Dir sage, daß nur den Tag vor ihrer Abreise sie sich entschlossen hat Mittags einmal mit uns einfach zu essen, während sie sich sonst auf flüchtige Besuche beschränkte. Sie macht zwar jetzt Pläne vielleicht im September hieher zu kommen, aber wer weis es; jetzt sollte sie ihren Mann in ein Bad begleiten, und da ihre Eltern scheinen Reise Pläne zu haben, die bis Paris gehen, so riethen wir ihr lieber möglich zu machen sich anzuschließen, das wäre ein wahre Auffrischung. Sie liebt Dich, Deinen Mann und Deine Kinder wahrhaft. — In Kurzem geht wahrscheinlich eine gute Bekanntin Frau von Biedenweg nach Gratz, aber es wird wahrscheinlich sich ihr Dortsein auf so kurze Zeit beschränken müssen, daß ich sie Dir nicht empfehlen kann, was ich sonst gerne gethan, da sie voll Geist und Interesse ist. Ich rieth ihr wenigstens das schöne Kunstwerk von Pisano zu sehen. Die Triumphe der Liebe, Zeit, Tod u. s. w. was ich als ein Geschenk meines Sohnes Wolf in einem schönen Werke besitze, und durch die guten Abbildungen darin mir vergegenwärtigen kann.

Und nun meine liebe Ottilie ist wohl Zeit daß ich zum Schluß komme; Bratranek[1]) hoffe ich bleibt seinem Plan treu und kömmt bald; ich habe leider Niemand gesehen, der von Einfluß ist auf sein Schicksal, wie sehr wünschte ich ihm eine Möglichkeit zu wirken, die für ihn paßt. Meine Schwester und Wolf tragen mir an Dich und Deinen Mann viel Grüße auf. Ich sende Dir ein Mützchen was Du leicht zur Coiffüre umgestalten kannst, oder auch die Blumen auf einen Huth übertragen; als Deine Pathe darf ich mir schon ein solches Recht nehmen; ich ändre nicht gern, und als ich es sah, beschloß ich es Dir durch Deine Mama zu senden. Damit aber Demelius mich nicht für nur frivol hält, füge ich noch Etwas außer dem Bereich des Putz liegendes bei. Ich umarme Dich herzlich, Gott behüthe Dir Deine Kinder. Ich hoffe immer noch, daß Walther diesen Sommer einmal kommen wird, ich bleibe wohl ganz ruhig, will aber bemerken, daß obgleich in demselben Hause, doch nach neuer Numerierung es heißen muß Renngasse No. 8 (neu) 153 alt.

Lebe wohl lebe wohl. Noch eine wichtige Frage, das allerliebste Blättchen Aquarell was Du mir geschickt trägt den Nahmen Walther als Unterschrift, wo ist der Künstler?

Deine alte Pathe

Ottilie von Goethe.

---

[1]) Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Krakau, Augustiner-Chorherr.

Wien den 2ten May 1864

Mit wahrer Trauer liebe Ottilie gedenke ich Deiner, denn wenn ich schon immer die Sorge hatte, daß Du Deinen geliebten Vater nicht widersehen würdest, so ist dies nun eine schmerzliche Gewißheit geworden. Wie tief wir Alle seinen Verlust fühlen, die eine lange Lebensstreckke mit ihm gewandelt sind, denen er in den entscheidensten Lebensperioden, als Freund, als Rathgeber als Tröster und Arzt zur Seite stand, das weist Du, die Du die Verhältnisse so genau kennst, — aber auch die Ferner-Stehenden, in Weimar und im weimarischen Lande, werden bei seinem bedeutenden Lebenskreis, bei seinem ausgebreiteten Segenswirken, ihn tief betrauern.

Du, Dein Mann, Deine Kinder, die arme Cäcilie haben viel verlohren, und die Lükken zeigen sich nicht im ersten Augenblick, da regiert nur der Schmerz, aber jahrelang, auf nie geahnte Punkte die das wechselnde Leben bringt, werdet Ihr es empfinden. Dein häusliches Glück, was Deinem Vater so große Befriedigung gab, das Verhältniß was zwischen Euch und mit Deiner Mutter[1]) sich so glücklich gestaltet hatte, verschönte ihm den Abend seines Lebens. Wie aber Henriette gelitten hat, in der ewigen Sorge, wenn sie einen Augenblick von ihm entfernt war, das versichere ich Dir war ganz erschütternd von Walther zu hören. Sie hat ihre Aufgabe Deinen Vater zu beglücken, treulich gelöst, und Du meine liebe Ottilie wirst ihr lohnen, Du die so innig liebt, wirst ihr eine liebevolle Tochter bleiben, da sie ja Deine Pflichten mit übernahm als Dein Beruf Dich von seiner Pflege fern halten mußte. Ich leugne es Dir nicht, ich hätte gewünscht Walter wäre es erspart gewesen, diese trübe Zeit mit in Weimar durchzukämpfen, aber trotzdem daß seine Gesundheit sehr der Erholung bedurfte, und gerade die Ermahnung Deines Vaters, der ihm die größte Ruhe empfahl, ihn förmlich von Weimar fortgetrieben, so sagte mir doch Walther immer, daß er trostlos sein würde geschähe ein Unglück, nicht in Weimar anwesend zu sein, weil er wüßte daß es Deinem Vater und Henriette ein Trost wäre; — sein Wunsch ist erfüllt, und der arme Walther war in Weimar. Du meine liebe Ottilie wirst, wenn es dessen bedürfte, schlichtend und rathend bei Deinen Geschwistern wirken, aber ich hoffe es ist dies nicht nöthig. Ich denke immer Henriette kömmt in einiger Zeit Dich zu besuchen, mit Dir wird ihr am wohlsten sein, von Dir und Demelius wird sie ihren Schmerz am besten verstanden fühlen, weil sie weis wie Ihr ihn geliebt habt. Ich weis noch nichts Näheres, doch scheint er nicht lange krank gewesen zu sein; Walther schrieb natürlich nur kurz und sollte erst später ausführlicher mittheilen. In 8 Tagen zwei so nah berührende Verluste, die Parry[2]) und Dein Vater, es ist zu viel. Lebe herzlich wohl meine liebe Ottilie in Freud und Leid mit treuer Theilnahme Deine Pathe Ottilie von Goethe.

[1]) Stiefmutter der Kinder, Goethes Großcousine.

[2]) Frau von Parry, geboren von Stein, Tochter von Charlotte von Steins Sohn Fritz, Goethes Liebling.

Die letzte Krankheit Goethe's,

beschrieben und nebst einigen andern Bemerkungen über denselben, mitgetheilt von

Dr. Carl Vogel,

Großherzogl. Sächsischem Hofrathe und Leibarzte zu Weimar.

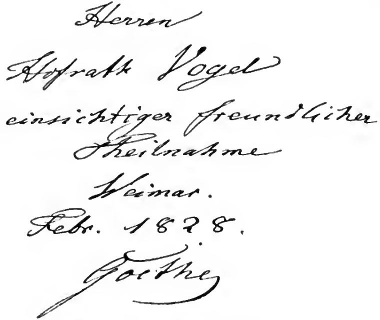
Nebst einer Nachschrift von

C. W. Hufeland.

(Aus *Hufeland's* und *Osann's* »Journal d. prakt. Heilk.« abgedruckt.)

Wenn ich, eigner Mahnung, wie fleißig erinnernden Gönnern und Freunden ungehorsam, bisher zögerte, die dennoch nicht wohl für immer abzulehnende Lösung der schmerzlichen Aufgabe zu unternehmen, welche den Gegenstand der folgenden Blätter ausmacht, so möge mich, was die ersten Wochen nach dem Trauerfalle angeht, das niederdrückende Gefühl unermeßlichen Verlustes, — sechs Jahre lang beglückte der Hochverehrte mich als Arzt und später als Amtsgehülfen im täglichen freundlichen Umgange mit ausgezeichnetem Wohlwollen und Vertrauen! — für die spätere Zeit eine gewiß verzeihliche Abneigung, mir die Vorgänge so betrübter Stunden im peinlichsten Detail nochmals zu vergegenwärtigen, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen. Außerdem hatte ich sowohl der Weimarischen Zeitung, zum Nekrolog *Goethe's,* als auch dem Hrn. Dr. *Müller,* zu seinem empfehlungswerthen Werkchen: *Goethe's* letzte literarische Thätigkeit, Verhältniß zum Auslande und Scheiden. Jena, bei Frommann 1832, ziemlich ausführliche und an beiden Orten benutzte Notizen über die letzte Krankheit *Goethe's* mitgetheilt.

Nunmehr aber, da die, von dem zuvorkommenden Anerbieten eines Platzes in seinem weitverbreiteten Journale begleitete, gewichtige Aufforderung des hochverdienten Herrn Staatsraths *Hufeland* mit der Zeit ruhigerer Fassung bei mir zusammentrifft, säume ich nicht länger, dem vielseitig ausgesprochenen Verlangen, auf dem Grund beinahe gleichzeitiger, sorgfältiger Niederschreibungen des von mir selbst während fast ununterbrochener Anwesenheit am Sterbebette Beobachteten und mit



Herren
Hofrath Vogel
zu einsichtiger freundlicher
Theilnahme
Weimar.
Febr. 1828.
Goethe

Eigenhändige Widmung Goethes an Vogel
vor dem Bande der Kupfertafeln zur Farbenlehre.
(Im Besitze der Tochter Vogels, Frau Hofrat Ottilie Demelius.)

Benutzung glaubwürdiger Berichte anderer aufmerksamer Augenzeugen nach Kräften Genüge zu leisten.

Goethe hatte sich nach seiner Wiederherstellung von einem heftigen Lungenblutsturze, der ihn im December 1830 befiel, bis in die Mitte des März 1832 einer vorzüglich guten Gesundheit erfreut, und namentlich auch den letzten Spätherbst und Winter, eine ihm sonst immer feindliche und verhaßte Jahreszeit, ganz ungewöhnlich heiter und ohne irgend bedeutende körperliche Anfechtung durchlebt. Stellten sich auch, wie einer unbefangenen Beobachtung nicht wohl entgehen mochte, Schwächen des Alters, besonders Steifheit der Gliedmaßen, Mangel an Gedächtniß für die nächste Vergangenheit, zeitweise Unfähigkeit, das Gegebene in jedem Augenblicke mit Klarheit schnell zu übersehen und Schwerhörigkeit bei ihm immer merklicher ein, so genoß er doch — und zumal im Vergleich mit andern Greisen seines Alters — noch einer solchen Fülle von Geistes- und Körperkraft, daß man sich der frohen Hoffnung, er werde uns noch lange durch seine Gegenwart erfreuen, mit Zuversicht hingeben durfte. Da wurde ich am 16ten März zu ungewöhnlich früher Stunde, schon um 8 Uhr Morgens, zu *Goethe* beschieden. — In der Regel sah ich ihn in ärztlicher und amtlicher Beziehung jeden Vormittag erst um 9 Uhr, und hatte am vorigen Tage, nach langer Unterhaltung, ihn sehr heiter und wohl um diese Zeit verlassen. — Ich fand ihn im Bette schlummernd. Bald erwachte er, konnte sich indessen nicht sogleich völlig ermuntern, und klagte, er habe sich bereits gestern, während der Rückkehr von einer, in sehr windigem, kaltem Wetter, zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags unternommenen Spatzierfahrt unbehaglich gefühlt, darauf nur wenig und ohne rechten Appetit essen mögen, das Bette

zeitig gesucht und in demselben eine zum größten Theile schlaflose Nacht, unter öfters wiederkehrendem, trocknem, kurzem Husten, mit Frösteln abwechselnder Hitze, und unter Schmerzen in den äußern Theilen der Brust unangenehm genug verbracht. Am wahrscheinlichsten sei eine Erkältung, die er sich vor dem Ausfahren bei dem Herübergehen aus seinem sehr stark geheizten Arbeitszimmer über den kalten Flur in die nach der Straße zu gelegenen Gesellschaftszimmer, leicht zugezogen haben könne, Ursache der gegenwärtigen Leiden.

Er schien einigermaßen verstört, vor allem aber frappirte mich der matte Blick und die Trägheit der sonst immer hellen und mit eigenthümlicher Lebhaftigkeit beweglichen Augen, so wie die ziemlich starke, ins Livide fallende Röthe der Bindehaut der untern Augenlider, vornehmlich des rechten. Der Athem war fast ruhig, nur durch trocknen Husten und tiefe Seufzer, — letztere eine gewöhnliche Erscheinung in allen Krankheiten *Goethe's*, — öfters unterbrochen, die Stimme etwas heiser. Willkührliches kräftiges Ein- und Ausathmen ging zwar mühsam von Statten, vermehrte aber den bereits erwähnten Schmerz auf der Brust in keiner Weise. Die an der Wurzel schwach und gelblich belegte Zunge glich hinsichtlich ihrer Farbe der Bindehaut der untern Augenlider. Dabei beschwerte sich der Kranke über Ekel vor Speisen, über Durst und Aufstossen von Luft aus dem Magen. Der ganze Unterleib, vorzüglich die epigastrische Gegend, war aufgetrieben und gegen äußern Druck empfindlich, der Stuhlgang mangelte seit zwei Tagen. Die Haut war trocken, mäßig warm, der Urin lehmig, der Puls weich, mäßig voll, wenig frequent. Ferner: Wüstheit des Kopfes, Unaufgelegtheit zum Denken, auffallend vermehrte Schwerhörigkeit, Unruhe bei Zerschlagenheit der Glieder, und das ganz eigne resignirte Wesen, welches bei *Goethe*, während der letzten Jahre seines Lebens in allen Krankheiten an die Stelle eines in ähnlichen Fällen früher gewöhnlichen aufbrausenden Unmuthes getreten war und sich häufig in den Worten aussprach: »Wenn man kein Recht mehr hat, zu leben, so muß man sich gefallen lassen, wie man lebt.«

Bei dem sehr hohen Alter des Kranken, und weil damals in Weimar dergleichen catarrhalisch-rheumatische Zufälle nicht selten in, zum Theil tödtliche Nervenfieber übergingen, fand ich mich bewogen, vorlängst erhaltenen höchsten Befehlen gemäß, unserer, den lebhaftesten Antheil an dem Wohlergehen des Allverehrten jederzeit bethätigenden Frau Großherzogin ungesäumt schriftlich zu melden, *Goethe* leide seit gestern an einem Catarrhalfieber, und wenn ich schon im Augenblicke besonders gefährliche Krankheitszufälle nicht wahrnähme, so wolle mir doch das Ganze allerdings bedenklich vorkommen. Uebrigens hatte ich dem Patienten schon zuvor eine Auflösung von Salmiak und einigen Quentchen Bittersalz, als Arznei, und Graupenschleim, mit Wasser zubereitet, zum Getränk, neben einem, den Umständen angemessenen Verhalten verordnet.

Bereits am Abend zeigte das Uebel eine bessere Gestalt. Der Kranke fand sich nach mehreren, reichlichen, breiartigen Stuhlgängen sehr erleichtert. Sein Kopf war freier, das Gemüth heiterer, der Blick lebhafter, der Unterleib weicher, weniger empfindlich und weniger aufgetrieben. Die Haut schien feucht werden zu wollen, der Husten hatte sich seltener eingestellt. Der Appetit fehlte noch; das Fieber blieb vom Anfang an sehr mäßig. Es wurden Pulver von Goldschwefel und Zucker verschrieben. Nach 6 Uhr nahm *Goethe*, wie Dienstags und Freitags gewöhnlich, den Besuch des Hofraths *Riemer* an, und ließ sich durch denselben einige Zeit von Sprachstudien unterhalten.

Sonnabend früh: Der Kranke hatte ziemlich geschlafen; der Kopf war noch freier, das Gemüth theilnehmender, das Gehör feiner, der Blick heller und beweglicher, der Husten mäßiger, lockerer, das Seufzen seltener, als am gestrigen Tage. Die Stimme hatte ihre Heiserkeit, die Röthe an den Augenlidern ihr Schmutziges verloren. Die Haut überall dunstend, turgide und warm; die Zunge roth, weniger belegt. Keine Schmerzen mehr auf der Brust. Gegen Morgen eine freiwillige, reichliche, breiartige Ausleerung durch den Stuhl. Der Urin noch trübe, lehmig; der Puls weich, etwa 90 Mal in einer Minute schlagend. Kein Appetit. Die Pulver hatten nach dem eignen Gefühle des Kranken so wohlthätig gewirkt, daß er um weitere Anwendung derselben bat. Da sein Wunsch meiner Absicht begegnete, wurde alle 3 Stunden ein Drittel Gran Goldschwefel auch noch fernerhin gegeben und zugleich gestattet, den Graupenschleim von nun an mit schwacher Fleischbrühe zu bereiten.

Mittags immer noch nur wenig Appetit; indessen hatte der Patient etwas Griessuppe genossen. Nachher einige Stunden hindurch ruhiger und erquickender Schlaf. Abgang vieler Blähungen. Husten sehr selten und kaum beschwerlich. Beim Abendbesuch unbedeutendes Fieber, Neigung zu leichter Conversation, welche der Kranke schon wieder auf die in gesunden Tagen gewohnte Art mit Scherzen würzte.

In der Nacht zum Sonntag siebenstündiger ruhiger Schlaf, heilsame Transpiration. Morgens einiger Husten mit leichtem Auswurf. Der Urin hell, gelb, mit starkem schleimigem Bodensatze; Zunge und Geschmack rein, kein Fieber. Der zum Früh-

stück wieder erlaubte Kaffée und ein leicht verdauliches Gebäck schmeckten sehr gut und bekamen wohl. Freiwillige Leibesöffnung.

Der Kranke blieb etliche Stunden außerhalb des Bettes. Er fühlte sich nur noch ein wenig matt. Die Heiterkeit seines Geistes war ungetrübt. Medicin wurde nicht verordnet, wohl aber, auf Verlangen, der mäßige Genuß des gewöhnlichen Würzburger Tischweins, und für den Mittagstisch etwas Fisch und Braten verwilligt. Als ich ihn Abends besuchte, lobte *Goethe* sein Befinden und war sehr gesprächig, besonders aber pries er in einem langen launigen Sermon den Goldschwefel, nach dessen Herkommen, Bereitungsart und ärztlichem Gebrauche er sich umständlich erkundigte.

Die Nacht zum Montag wiederum ruhig; während des Schlafes immer noch ziemlich starke Transpiration. Am Morgen traf ich den Kranken neben dem Bette sitzend, sehr aufgeräumt und nur noch körperlich etwas schwach. Er hatte in einem französischen Heft gelesen; fragte gewohntermaßen nach mancherlei Vorfällen und zeigte großes Begehren nach dem zum Frühstück seit einigen Jahren herkömmlichen Glase Madeira. Ich fand keinen Grund, seiner Neigung entgegen zu seyn, und er trank und aß mit vielem Behagen, blieb auch fast den ganzen Tag über auf. Gegen Abend traf ich ihn bei der Musterung von Kupferstichen, sprach mit ihm durch, was sich während seiner Krankheit in dem ihm untergebenen Departement ereignet hatte, zeigte ihm die Berliner Choleramedaille, über welche er sich in sehr witzigen Bemerkungen ausließ, spaßhafte Entwürfe zur Darstellung desselben Gegenstandes vorbrachte und sich vorzüglich darüber sehr vergnügt äußerte, daß er am folgenden Morgen im Stande seyn würde, sein gewohntes Tagewerk wieder vorzunehmen:

„doch zwischen heut und morgen
liegt eine lange Frist!" —

Seit dem Ableben seines einzigen Sohnes [1]) und seit dem Lungenblutsturze, welcher ihn einige Wochen später den Pforten des Grabes so nahe brachte, hatte *Goethe* seines Endes, als nun nicht mehr weit entfernt, gegen mich öfters mit Ruhe Erwähnung gethan, und besonders mehrmals Veranlassung genommen, mir, „der ich doch länger, als er, dabei wirksam seyn würde," die von ihm gepflegten Anstalten, und vorzüglich auch einzelne bei denselben Angestellte zu empfehlen. Im Laufe der heutigen Unterhaltung kam er auf diese Angelegenheiten zurück, und theilte mir nochmals seine darauf bezüglichen Absichten, Pläne und Hoffnungen im Zusammenhange und ausführlich mit. Wer ihn da, so wie bei frühern ähnlichen Gelegenheiten gehört hätte, wenn die, vielfältiges Zeugniß enthaltenden Acten offen stünden, wer endlich, wie ich, so mancher Wohlthaten, die *Goethe* aus eignem Antriebe und Vermögen Hülfsbedürftigen, besonders Kranken, im Stillen angedeihen ließ, Vermittler gewesen wäre, der würde nicht zweifeln, daß der so häufige als lieblose Vorwurf: der Verblichene habe sich um das Wohl und Wehe Anderer, namentlich auch seiner Dienstuntergebenen, höchstens aus grobem Egoismus bekümmert, nur von vorlauter, boshafter Verläumdung, oder von der habgierigsten Unverschämtheit ersonnen worden seyn könne. Allerdings war ihm gewöhnliche Bettelei und ungehörig erzwungene Wohlthätigkeit in hohem Grade zuwider, und gern vermied er, — überall ein in Folge unangenehmer Erfahrungen vielleicht zu unbedingter Liebhaber des Geheimnisses, — bei Austheilung seiner Wohlthaten jede Ostentation.

Froh, daß ein Leiden überstanden, ahnten wir beide in dem Moment nicht, daß *Goethe* so eben seinen wirklich letzten amtlichen Willen kund gegeben habe. Doch hat er nach diesen Eröffnungen nur noch eine einzige halb willenlose Amtshandlung verrichtet, indem er am 20. März, zwei Tage vor seinem Hinscheiden, die Anweisung zur Auszahlung einer Unterstützung an eine, ihrer künstlerischen Ausbildung in der Fremde obliegende, talentreiche, junge Weimaranerin, für welche er stets väterlich bedacht war, mit zitternder Hand, ohne mein Vor-

[1]) *Goethe* liebte seinen Sohn wirklich und schenkte ihm fast unbegränztes Vertrauen; dieser widmete seinem Vater die innigste Verehrung Ich besitze davon viele unzweideutige Beweise, was auch böser Wille über das zwischen beiden bestandene Verhältniß ausgestreut haben mag. Der Lungenblutsturz, von welchem oben die Rede ist, war lediglich Folge der ungeheuern Anstrengung, womit *Goethe* den bohrenden Schmerz über den vorzeitigen Verlust des einziges Sohnes zu gewältigen strebte. So sollte sich an ihm selbst bestätigen, was er, besorgt wegen des Eindrucks, den die Nachricht von dem plötzlichen Abscheiden seines fürstlichen Freundes, des Großherzogs, *Karl August*, auf die hohe Wittwe machen möchte, im Juni 1828 nach Wilhelmsthal schrieb, wo ich mich damals mit dem Hofe aufhielt:

„Sie thun sehr wohl, länger in Eisenach zu verweilen; denn in solchen Fällen sind die Nachwirkungen immer zu fürchten. Der Charakter widersetzt sich dem treffenden Schlage, aber consolidirt dadurch gleichsam das Uebel, das sich späterhin auf andere Weise Luft zu machen sucht." —

Ich gedenke noch bei dieser Gelegenheit, wie *Goethe* nach dem Tode seines Sohnes eines Tages mit hervorbrechendem Unmuthe und deutlicher Beziehung äußerte: „daß die Eltern vor den Kindern sterben, ist in der Ordnung, unnatürlich aber ist, wenn der Sohn vor dem Vater abgefordert wird."

wissen unterzeichnete. Hierbei schrieb er seinen Namen zum letzten Male. Das Blatt wird unter mehreren andern, dem Andenken *Goethe's* geweiheten Sachen auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar sorgfältig aufbewahrt.

Die ersten Stunden der folgenden Nacht, vom 19ten auf den 20sten März, schlief der Kranke sanft, bei vermehrter Hautausdünstung. Gegen Mitternacht wachte er auf, empfand zuerst an den Händen, welche bloß gelegen hatten, und von ihnen aus später dann auch am übrigen Körper, von Minute zu Minute höher steigende Kälte. Zum Frost gesellte sich bald herumziehender, reißender Schmerz, der, in den Gliedmaßen seinen Anfang nehmend, binnen kurzer Zeit die äußern Theile der Brust gleichfalls ergriff, und Beklemmung des Athems, so wie große Angst und Unruhe herbeiführte. Daneben häufiger, schmerzhafter Drang zum Urinlassen. Der sparsam ausgeleerte Harn wasserhell. Die Zufälle wurden immer heftiger; dennoch erlaubte der sonst bei den geringsten Krankheitsbeschwerden nach ärztlicher Hülfe stets so dringend verlangende Kranke dem besorgten Bedienten nicht, mich zu benachrichtigen, „weil ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sey." Erst den andern Morgen um halb neun Uhr wurde ich herbeigeholt. Ein jammervoller Anblick erwartete mich! Fürchterlichste Angst und Unruhe trieben den seit lange nur in gemessenster Haltung sich zu bewegen gewohnten, hochbejahrten Greis mit jagender Hast bald ins Bett, wo er durch jeden Augenblick veränderte Lage Linderung zu erlangen vergeblich suchte, bald auf den neben dem Bette stehenden Lehnstuhl. Die Zähne klapperten ihm vor Frost. Der Schmerz, welcher sich mehr und mehr auf der Brust festsetzte, preßte dem Gefolterten bald Stöhnen, bald lautes Geschrei aus. Die Gesichtszüge waren verzerrt, das Antlitz aschgrau, die Augen tief in ihre livide Höhlen gesunken, matt, trübe; der Blick drückte die gräßlichste Todesangst aus. Der ganze eiskalte Körper triefte von Schweiß, den ungemein häufigen, schnellen und härtlichen Puls konnte man kaum fühlen, der Unterleib war sehr aufgetrieben; der Durst quaalvoll. Mühsam einzeln ausgestoßene Worte gaben die Besorgniß zu erkennen, es möchte wieder ein Lungenblutsturz auf dem Wege seyn.

Hier galt es schnelles und kräftiges Einschreiten. Nach anderthalbstündiger Anstrengung gelang es, vermöge reichlicher Gaben Baldrianäther und *Liquor Ammonii anisatus,* abwechselnd genommen mit heißem Thee aus Pfeffermünzkraut und Kamillenblüthen, durch Anwendung starker Meerrettigzüge auf die Brust und durch äußere Wärme die am meisten gefahrdrohenden Symptome zu beseitigen, alle Zufälle erträglich zu machen. Den im linken großen Brustmuskel übrigbleibenden fixen Schmerz hob noch an dem nämlichen Tage ein auf die schmerzhafte Stelle gelegtes Spanisch-Fliegen-Plaster.

Der fortdauernd brennende Durst wurde mit einem lauen Getränke, aus schwachem Zimmtaufguß mit Zucker und Wein, zum Behagen des Leidenden befriedigt. Der Appetit kehrte nur noch einmal, wenig Stunden vor dem Tode, auf einen Augenblick fruchtlos zurück. Den bequemen Lehnstuhl, in welchem sich die große Angst und Unruhe zuerst gelegt hatte, vertauschte der Kranke nicht wieder mit dem Bette.

Gegen Abend war kein besonders lästiger Zufall mehr vorhanden. *Goethe* sprach Einiges mit Ruhe und Besonnenheit, und es machte ihm sichtbare Freude, als ich ihm erzählte, daß im Laufe des Tages ein höchstes Rescript eingegangen sey, welches eine Remuneration, für deren Ertheilung er sich angelegentlich verwendet hatte, gebetenermaßen verwillige.

Ich ließ einen ziemlich kräftigen Baldrianaufguß mit *Liquor Ammonii anisatus,* alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll, als Arznei nehmen. Dabei schlummerte *Goethe* während der Nacht zuweilen. Gegen Morgen verbreitete sich mäßiger Schweiß über den ganzen Körper, das Athmen geschah ohne Hinderniß, die Stimmung war heiter. Mehrere, durch ein Lavement bewirkte, reichliche Stuhlgänge schafften noch mehr Erleichterung. Der Puls, genau gezählt, 92 Mal innerhalb einer Minute schlagend, zeigte sich ziemlich voll, gleichmäßig, weich. Der Urin ging selten, trübe, bräunlich und ohne Schmerzen ab. Die Zunge war feucht, hier und da mit zähem, kaffeebraunen Schleime belegt, der Speichel sehr zähe und klebrig. Die Farbe der unbedeckten Körpertheile bot nichts Auffallendes dar.

Die Besserung nahm bis eilf Uhr Vormittags deutlich zu. Von da verschlimmerte sich das Befinden. Um zwei Uhr Nachmittags erschien der Kranke hinfällig, mit triefendem Schweiße bedeckt, mit sehr kleinem, häufigem, weichem Pulse und kühlen Fingerspitzen. Die äußern Sinne versagten zuweilen ihren Dienst, es stellten sich Momente von Unbesinnlichkeit ein. Dann und wann ließ sich ein leises Rasseln in der Brust vernehmen.

Nach etlichen Gaben eines Decocto-Infusums von Arnica und Baldrian mit Kampher hob sich der Puls und wurde ein wenig härter. In die Finger kehrte Wärme zurück. Die Füße, durch Wärmflaschen geschützt, waren noch nicht wieder kalt geworden. Der Schweiß minderte sich.

Bald aber gewannen alle Erscheinungen von neuem ein sehr bedenkliches Ansehen. Das Rasseln

in der Brust verwandelte sich in lauteres Röcheln. Abends neun Uhr war der ganze Körper kalt, der Schweiß durch vielfache, meistens wollene Bekleidung und Bedeckung gedrungen. Die lichten Zwischenräume von Besinnung kamen weniger häufig und dauerten immer kürzere Zeit. Die Kälte wuchs, der Puls verlor sich fast ganz, das Antlitz wurde aschgrau. Sehr zäher, klebriger Schleim im Munde, gereichte zu großer Unbequemlichkeit. Die Züge blieben ruhig. In seinem Lehnstuhl sitzend, das Haupt nach der linken Seite geneigt, antwortete *Goethe* noch zuweilen und immer deutlich auf die, an ihn gerichteten Fragen, deren ich indessen, um jede, bloß die Sanftheit des unvermeidlichen Scheidens störende Aufregung zu verhüten, nur wenige zuließ.

Er schien von den Beschwerden der Krankheit kaum noch etwas zu empfinden, sonst würde er bei der ihm eigenthümlichen Unfähigkeit, körperliche Uebel mit Geduld zu ertragen, mindestens durch unwillkührliche Aeußerungen, seine Leiden zu erkennen gegeben haben. Aeußere Eindrücke wirkten auf das, mit den Sinnen des Gesichts und des Gehörs gewissermaßen isolirt fortlebende, Gehirn noch lange und zum Theil lebhaft und angemessen, so wie die eigentliche Geistesthätigkeit vielleicht erst mit dem Leben selbst erlosch. Die Phantasie spielte beinahe und mit angenehmen Bildern.

Schwerlich hatte *Goethe* in diesen Momenten ein Vorgefühl seiner nahen Auflösung. Wenigstens entsprachen die Zeichen, welche man auf das Vorhandenseyn eines solchen Vorgefühls beziehen möchte, denjenigen nicht, deren er sich wohl früher bediente, um anzudeuten, wie er hinsichtlich der muthmaßlichen Dauer des ihm noch beschiedenen Lebensrestes einer Täuschung sich nicht überlasse. Vielmehr gab er in seinen letzten Stunden mehrmals deutliche Beweise von Hoffnung auf Genesung und zwar unter Umständen, — namentlich bei fast völlig abwesender Besinnlichkeit, — welche die Vermuthung, er habe nur die Seinigen zu beruhigen, beabsichtigt, als ganz unwahrscheinlich darstellen müssen.

Die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher. „Mehr Licht" sollen, während ich das Sterbezimmer auf einen Moment verlassen hatte, die letzten Worte des Mannes gewesen seyn, dem Finsterniß in jeder Beziehung stets verhaßt war. Als später die Zunge den Gedanken ihren Dienst versagte, malte er, wie auch wohl früher, wenn irgend ein Gegenstand seinen Geist lebhaft beschäftigte, mit dem Zeigefinger der rechten Hand öfters Zeichen in die Luft, erst höher, mit den abnehmenden Kräften immer tiefer, endlich auf die über seinen Schooß gebreitete Decke. Mit Bestimmtheit unterschied ich einigemal den Buchstaben W. und Interpunctionszeichen.

Um halb zwölf Uhr Mittags drückte sich der Sterbende bequem in die linke Ecke des Lehnstuhls, und es währte lange, ehe den Umstehenden einleuchten wollte, daß *Goethe* ihnen entrissen sey.

So machte ein ungemein sanfter Tod das Glücksmaaß eines reich begabten Daseyns voll.

Goethe[1]) war groß und von starkem, regelmäßigem Knochenbau; nur die untern Gliedmaßen hätten, um eines schönen Verhältnisses zum Rumpfe willen, ein Geringes länger seyn dürfen. Wahrscheinlich trug dieser Mangel dazu bei, daß *Goethe'n*, wie er in „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" erzählt, das Schließen zu Pferde weniger gelingen wollte, als seinen Mitscholaren auf der Reitbahn. Noch in den letzten Jahren hielt er sich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gezogenen Schultern sehr gerade, ja etwas steif, und schob dieß auf die von ihm, Behufs besserer Ausdehnung der Brust, frühzeitig angenommene und auch Andern zu gleichem Zwecke häufig empfohlene Gewohnheit, die Hände möglichst viel hinter dem Rücken vereinigt zu tragen. Seine Brust war breit und hoch gewölbt, der Athem meistens ruhig und kräftig, dann und wann mit Seufzern untermischt; der Puls weich, mäßig voll, im Verhältniß zum Alter immer frequent, etwa wie bei einem Manne von vierzig Jahren. Nur bei dem mehr erwähnten Lungenblutsturze zeigte sein Puls eine wahre Holzhärte und schlug kaum 50 Mal in der Minute, bis etwa auch zwei Pfund Blut durch Aderlässe entzogen worden waren, nachdem schon zuvor das bis zum Ersticken stromweise aus den geborstenen bedeutenden Blutgefäßen durch den Mund fließende Blut ein tiefes und weites Waschbecken halb angefüllt hatte. Die Venen bildeten an den Unterschenkeln nicht sehr bedeutende Varicositäten und schimmerten überall durch die an allen, in der Regel bekleideten Theilen des Körpers bis an den Tod ungemein feine, weiche, weiße, zu vermehrter Transpiration, so wie auch

[1]) Unter den käuflichen Abbildungen *Goethes* stellen seine Gesichtszüge in den Jahren 1820 bis 1829 *Rauch's* meisterhafte Büste und das nach *Stieler's* vortrefflichem Oelgemälde von *Schreiner* in München lithographirte, in technischer Hinsicht jedoch nicht durchaus wohlgerathene Portrait am treuesten dar. Wer sich *Goethe's* Züge zu vergegenwärtigen wünscht, wie sie in der letzten Zeit erschienen, dem ist das in jeder Hinsicht äußerst gelungene, in Linienmanier 1832 gravirte und erst nach *Goethes* Tode beendigte Bild von *Schwerdgeburth* zu empfehlen. Die Körperhaltung *Goethe's* kann man am besten durch die kleine Statue kennen lernen, welche wir gleichfalls *Rauch* verdanken, und bei welcher nur die geringe Aehnlichkeit des Antlitzes zu bedauern bleibt.

zu Hautkrisen noch in hohen Jahren sehr geneigte Haut deutlich durch. Das greise Haupt war mit seideweichem grauem, täglich sorgfältig gekräuseltem Haar dicht besetzt. Der Hals fiel durch bedeutende Torosität auf. Den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes bekleidete reichliches Fleisch. Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl blieben bis zum Tode sehr fein und scharf; das Gehör sagte dagegen immer mehr ab, und besonders bei trübem, naßkaltem Wetter mußte man oft sehr laut sprechen, wenn man von *Goethe* gehörig verstanden seyn wollte. Die Geistesverrichtungen, mit Ausnahme des Erinnerungsvermögens, zeigten sich noch kräftig. Die früher so große Beweglichkeit der Gedanken nahm, wie die Leichtigkeit der Muskelactionen, von Jahr zu Jahr sehr merklich ab. Es wurde *Goethen*, der, von seiner frühen Jugend abgesehen, vielleicht jederzeit zur Bedächtigkeit und Umständlichkeit neigte, im höhern Alter ungemein schwer, Entschlüsse zu fassen. Er selbst war der Meinung, diese Eigenthümlichkeit, welche er geradezu als Schwäche ansprach, rühre daher, daß er niemals in seinem Leben rasch zu handeln genöthigt gewesen sey, und er prieß den Stand eines praktischen Arztes gelegentlich auch deshalb, weil dem Arzte nie erlaubt sey, seine Resolutionen zu vertagen. Auf der andern Seite übertraf ihn aber wohl nicht leicht jemand an Beharrlichkeit und selbst Kühnheit im Ausführen des einmal Beschlossenen, wobei er, als Geschäftsmann, die päpstliche Commissorialformel: *non obstantibus quibuscunque,* gern im Munde führte, und vorkommenden Falles darnach zu verfahren liebte. Waren schnelle Entschließungen nicht zu umgehen, häuften sich gar die Veranlassungen dazu in kurzer Zeit zusammen, so machte ihn das leicht grämlich. Dieß war besonders der Fall, als er nach dem Ableben seines einzigen Sohnes die längst entwohnte Verwaltung seiner weitläuftigen Privatangelegenheiten von neuem übernehmen mußte. Arbeiten gingen ihm nicht mehr recht von der Hand. Er klagte in spätern Jahren nicht selten, daß er sich selbst zu solchen Geschäften, die ihm ehemals ein Spiel gewesen, jetzt häufig zwingen müsse. Nur der Sommer 1831 machte hierin eine Ausnahme, und *Goethe* versicherte damals oft, er habe sich zur Geistesthätigkeit, zumal in produktiver Hinsicht, seit dreißig Jahren nicht so aufgelegt gefunden. Rühmte *Goethe* seine Productivität, so machte mich das stets besorgt, weil die vermehrte Productivität seines Geistes gewöhnlich mit einer krankhaften Affection seiner productiven Organe endigte. Dieß war so sehr in der Ordnung, daß mich schon im Anfange meiner Bekanntschaft mit *Goethe* dessen Sohn darauf aufmerksam machte, wie, so weit seine Erinnerung reiche, sein Vater nach längerem geistigen Produciren noch jedesmal eine bedeutende Krankheit davon getragen habe.

Goethe's Phantasie blieb bis zum letzten Moment empfänglich und wirksam. Das Schöne und Heitere machte sein, das ganze Leben hindurch mit unablässigem Streben entwickeltes, eigenstes Element aus; ihn verstimmte alles Häßliche und Düstere. „Es verdirbt mir die Phantasie auf lange Zeit" pflegte er bei Ablehnung solcher Gegenstände entschuldigend zu äußern. Seinem Schönheitssinn Widerstrebendes vermochte er nur dann aufmerksam ins Auge zu fassen, wenn er davon für den in ihm noch regeren Trieb zur Bereicherung seines Wissens Befriedigung erwartete. Durch sein Naturell gezwungen, sich in die ihm bekannt werdenden Zustände Anderer lebhaft und oft zu großem, eignem Nachtheil zu versetzen, strebte er vorsichtig und fortwährend, unerfreuliche Nachrichten von sich abzuhalten.

Der zwei und achtzigjährige Greis erfreute sich bis an seinen Tod eines nur selten gestörten nächtlichen Schlafes. Gewöhnlich schlummerte er den Tag über einigemal auf kurze Zeit und dann Abends von neun Uhr an, ohne leicht vor fünf Uhr Morgens wieder munter zu werden. Brütete sein Geist über sehr interessanten Aufgaben, so erwachte *Goethe* in der Nacht wohl auf eine oder zwei Stunden und führte während der Zeit die Reihe seiner Ideen weiter fort. Bei solcher Veranlassung nächtlichen Wachens beklagte er sich nicht; wurde aber seine Nachtruhe ohne ähnlichen Vortheil unterbrochen, so machte ihn das sehr ungehalten, und er verlangte am nächsten Morgen Abhülfe. Meistens war Stuhlverstopfung die Ursache, und eine geringe Dosis Rhabarbertinctur stellte die Ordnung wieder her. Nur selten verschrieb ich zu diesem Zwecke einen Gran Bilsenkrautextract, ein Mittel, dem *Goethe* sehr zugethan war, weil es ihm jedesmal erquicklichen Schlaf mit ergötzlichen, im Gedächtniß auch noch nach dem Erwachen zurückbleibenden Träumen verschaffte.

In frühern Jahren trank *Goethe* viel Wein und andere geistige Getränke. Als ich ihn kennen lernte, war er in Genüssen dieser Art schon sehr mäßig, ja man könnte behaupten, zu furchtsam. So versagte er sich z. B. ohne alle Noth die Befriedigung eines, Abends um 6 Uhr, — zu welcher Zeit er früher viele Jahre hindurch im Theater stets Punsch getrunken hatte, — nicht selten wiederkehrenden, manchmal sehr lebhaften Verlangens nach diesem Getränk; so wagte er ferner aus ganz unbegründeter Furcht in den allerletzten Jahren nicht mehr, Champagner auch nur zu kosten, obschon er denselben sehr liebte. Oft mit ihm allein zu Tische, habe ich, — was das Trinken anbelangt,

— den Kampf zwischen Appetit und Besorgniß ohne Ausnahme für die letztere siegreich ausfallen sehen, obgleich ich mich selbst meistens mit auf die Seite des Appetits schlug. Einen Tag, wie den andern, begnügte sich *Goethe* bei dem Frühstück mit einem Glase Madeira, und bei dem Mittagessen mit einer gewöhnlichen Flasche leichten Würzburger Tischwein. Nur selten nahm er auch wohl noch ein ganz kleines Gläschen *Tinto di Rota* zum Nachtisch. Kaffee und zwar mit Milch trank er nur zum Frühstück. Nach der Mahlzeit genossen, verursachte ihm derselbe von Jugend an Beängstigungen. Bier und andere Getränke, dann und wann ein Glas Wasser ausgenommen, habe ich *Goethe*, wenn er sich wohl befand, in den letzten fühnf Jahren seines Lebens niemals trinken sehen.

Einer gleichen Abstinenz befliß er sich weder hinsichtlich der Auswahl noch hinsichtlich der Menge der von ihm genossenen Speisen. In der That aß *Goethe* sehr viel, und selbst dann, wenn er sich über Mangel an Appetit ernstlich beklagte, häufig doch noch weit mehr, als andere, jüngere, gesunde Personen. Er liebte vorzugsweise Fische, Fleisch, Mehlspeisen, Kuchen und Süßigkeiten. Diätfehler begangen zu haben, räumte er niemals ein, wie häufig er sich derselben auch schuldig machte. Seine Unenthaltsamkeit im Essen bewirkte natürlich nicht gar selten Indigestionen. Dem häufig überfüllten Unterleibe kam man täglich durch Pillen aus *Asa foetida*, Rhabarber und Jalappenseife und durch Klystiere zu Hülfe; nach den Umständen wurden zuweilen auch noch etliche Theelöffel weinige Rhabarbertinctur, oder auch eine Portion Bittersalz nothwendig. Jeden Druck auf den Unterleib vermied *Goethe* sorgsam, und trug zu diesem Ende nicht nur sehr weite Kleidungsstücke, sondern er bediente sich stets eines, durch mehrere Kissen erhöhten Sitzes, auf welchem er mit rückwärts gebogenem Oberleibe Platz nehmen konnte. Einen sehr großen Theil des Tages verbrachte er entweder im Zimmer umhergehend und dann gewöhnlich dictirend, oder er beschäftigte sich auf andere Weise im Stehen.

Merkwürdig war, — neben der Richtigkeit seines unter gesunden und krankhaften Verhältnissen sehr feinen Instinkts, — in wie ungemein kleinen Gaben alle Mittel auf *Goethe's* Organisation ihre gehörige Wirkung ausübten. Ein Theelöffel voll Rhabarbertinctur verursachte stets mit Sicherheit einen, auch wohl zwei Stuhlgänge. Zwei Quentchen Bittersalz führten immer schnell 6—8 Mal ab. Dabei wirkten alle Mittel auf seinen Organismus wahrhaft paradigmatisch, so normal, wie ich bei andern Individuen aus höhern Ständen nur selten beobachtet habe. Deshalb, und weil *Goethe* niemals Krankheitszustände darbot, welche nicht einfache Arzneimittel jederzeit mit größter Bestimmtheit angezeigt hätten, war derselbe meist leicht zu heilen. Und selbst in der letzten tödtlich ausgelaufenen Krankheit zeigte sich die Vortrefflichkeit seiner Organisation in dem so sanften und natürlichen Sterben, bei welchem die Kunst nur durch Abhaltung äußerer Störungen des Auflösungsprozesses wirksam zu werden brauchte.

Krankheit hielt *Goethe* für das größte irdische Uebel. Kranke durften auf sein thätiges Mitleiden vorzugsweise mit Sicherheit rechnen. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine Furcht, wohl aber vor einem quaalvollen Sterben. Das Leben liebte er; — und schmückte es sich nicht für ihn mit allen seinen Reizen?

Schmerzen waren ihm unter allen körperlichen Leiden am peinlichsten, nächst ihnen afficirten ihn am mächtigsten entstellende Uebel. Im Preisen der Schmerzlosigkeit wetteiferte er mit Epikur, und häufig rühmte er als ein gewiß von vielen beneidetes Glück, daß er niemals an Zahn- oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten sich bis in das höchste Alter in gutem Zustande erhalten.

Wie sein Freund *Schiller* die Ausdünstungen faulender Aepfel[1]), so liebte *Goethe* eingeschlossene Zimmerluft. Nur mit großer Mühe konnte man ihn bewegen, ein Fenster öffnen zu lassen, damit sich die Luft in seinem Schlaf- und Arbeitszimmer erneuere. Gegen üble Gerüche war er nicht besonders empfindlich, wohl aber gegen die geringste Unordnung in dem Arrangement seiner Stube. So war ihm z. B. aufs Aeußerste zuwider, wenn ein Buch, eine Lage Papier u. dergl. mit seinen Rändern den benachbarten Rändern des Tisches nicht parallel lag. Als eine wenig bekannte Eigenheit *Goethe's* erwähne ich hier noch, daß ihm sehr unangenehm war, wenn jemand in seiner Gegenwart das Licht putzte. Niemand konnte ihm diese Operation zu Danke machen.

Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize; bei hohem Barometerstande befand er sich am wohlsten. Den Winter detestirte er und behauptete oft scherzend, man würde sich im Spätsommer aufhängen, wenn man

[1]) Ich habe dieß von *Goethe* selbst. Eines Tages will er *Schiller* besuchen, findet ihn nicht zu Hause und setzt sich, in Erwartung von dessen Rückkehr an den Schreibtisch. Da wird ihm zuerst ein eigner Geruch lästig und bald befällt ihn Betäubung, welche sich schnell bis zur Bewußtlosigkeit steigert und nicht eher wieder verschwindet, bis man ihn an die freie Luft gebracht hat. Als Ursache dieses Unwohlseyns wird dann bald eine große Anzahl faulender Aepfel entdeckt, die *Schiller* aus Wohlgefallen an der sich aus ihnen entwickelnden Luft in den Fächern zu beiden Seiten seines Arbeitstisches angehäuft hatte. — Mir ist in meiner Praxis ein ähnlicher Fall von Betäubung durch Aepfeldunst vorgekommen.

sich da von der Abscheulichkeit des Winters eine rechte Vorstellung zu machen im Stande wäre.

Während der sechs Jahre, da mir die Fürsorge für *Goethe's* Gesundheit oblag, habe ich denselben nur an zwei Krankheiten behandelt, von welchen er nicht bereits in jüngern Jahren und zum Theil zu öftern Malen heimgesucht worden war. Diese zwei Uebel bestanden in einem am rechten untern Augenlide beginnenden, durch den mehrjährigen Gebrauch einer feinen Zinksalbe immer in Schranken gehaltenen *Ectropium senile* und in einer kirschkerngroßen Wucherung mehrerer Schleimbälge der Stirnhaut, entstanden in Folge des durch einen fast fortwährend getragenen Augenschirm von schlechter Beschaffenheit bewirkten Drucks. Dieser Auswuchs war mir lange verborgen geblieben, da ich *Goethen* meistens nur mit dem, die Excrescenz verdeckenden Schirme sah. Später war es mir nicht möglich, die Vertauschung des untauglichen Schirmes mit einem zweckmäßigern durchzusetzen. Ich suchte deshalb den Druck mittelst einer Leinwandcompresse wenigstens zu verringern. Dabei und bei der gleichzeitigen Anwendung von Mandelöl-Einreibungen verlor sich die kleine, stets schmerzlose Deformität in wenigen Wochen. Außer diesen beiden findet man alle, mir vorgekommenen Krankheiten *Goethe's* von ihm selbst in seiner Lebensbeschreibung mehr oder minder ausführlich berücksichtigt. Auch ist dort ihr Ursprung meistens deutlich nachgewiesen. Indigestionen abgerechnet, litt *Goethe* am häufigsten an Lungencatarrhen und an Zapfenbräunen.

Goethe hatte in Folge seiner durchaus produktiven Tendenz in jedem Lebensalter viel Blut erzeugt. Früher war jedoch die Blutbereitung mit der Blutconsumtion in einem ziemlich günstigem Verhältnisse geblieben. In den letztern Lebensjahren jedoch entstanden aus beinahe gänzlichem Mangel an körperlicher Bewegung bei fortwährend reichlich zuströmender Nahrung Vollblütigkeiten, welche starke künstliche Blutentleerungen, Aderlässe, von Zeit zu Zeit dringend erheischten.

Wenn *Goethe* sich in den 6 letzten Jahren seines Lebens auffallend viel gesünder befand, als selbst eine kurze Zeit vorher, so rührte dieß zum großen Theile gewiß mit daher, daß es mir bald gelang, seinem unangemeßnen, eigenmächtigen Mediciniren ein Ende zu machen. Ungeachtet vieler Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel, konnte sich *Goethe* doch immer nur sehr schwer entschließen, von dem Gebrauche eines seinem Gefühle besonders wohlthätig gewesenen Medicamentes wieder abzulassen. So war ihm z. B. der Kreuzbrunnen einige Mal vortrefflich bekommen, und nun trank er, noch als ich sein Arzt wurde, Jahr aus, Jahr ein und Tag für Tag Kreuzbrunnen und zwar jedes Jahr über 400 Flaschen.

Finden wir nicht auch oft genug Aerzte, die den Wiedergebrauch eines Mittels, und zwar vorzugsweise den Gebrauch der Mineralquellen, bloß deshalb rathen, weil — es dem Kranken zu der und der Zeit schon einmal so gut gethan habe? Wird nicht gar oft übersehen, daß ein Mittel zuweilen gerade deshalb nicht mehr angemessen ist, weil dasselbe eben schon gut gethan *hat?*

Ueber seine Gesundheitsumstände sprach sich *Goethe* gegen andere, als den Arzt, nicht gern aus. Eine specielle Nachfrage nach seinem Befinden, aus bloßer Theilnahme, konnte ihn, vornehmlich, wenn er sich wirklich in dem Augenblick nicht ganz wohl fühlte, leicht verdrießlich machen. Oft äußerte er launig, es sei geradezu unverschämt, einen Menschen zu fragen, wie er sich befinde, wenn man weder die Macht, noch die Lust habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Beileidsbezeigungen, zumal wenn sie umständlich und jammerhaltig ausfielen. „An eigner Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dazu aber noch die Wehklage zu dulden, ist mir wenigstens ganz unmöglich," fuhr er dann wohl heraus, sobald die ihn belästigende Person nicht mehr zugegen war.

Die Heilkunst und ihre echten Jünger schätzte *Goethe* ungemein hoch. Er liebte es, medicinische Themata zum Gegenstand seiner Unterhaltung zu wählen. In seinen Tagebüchern findet man den Inhalt ihn besonders interessirender medicinischer Unterredungen, die ich mit ihm hatte, nicht selten angemerkt. Er war ein sehr dankbarer und folgsamer Kranker. Gern ließ er sich in seinen Krankheiten den physiologischen Zusammenhang der Symptome und den Heilplan auseinandersetzen. Dieß war auch bei seinen bedeutenden Einsichten in die Gesetze der Organisation weder besonders schwierig, noch übte es auf die Kur einen hemmenden Einfluß. Die Prognose eigner Uebel ließ er unberührt, weil ihm einleuchtete, daß Aufrichtigkeit in diesem Punkte vom Arzte nicht immer füglich gewährt werden könne und dürfe. Consultationen mehrerer Aerzte betrachtete er mit mißtrauischen Blicken und dachte darüber ungefähr wie *Molière.*

Die Gabe, seine Empfindungen dem Arzte zu beschreiben, hat wohl nicht leicht ein Kranker in höherem Grade besessen, als *Goethe.* Nur hinsichtlich eines einzigen Zustandes, kam hierin eine beständige Ausnahme vor. War nämlich die Gabe irgend eines sogenanten Reizmittels etwas zu stark gegriffen worden, — wie das im Anfange meiner Bekanntschaft mit ihm, ehe ich mich von seiner ganz ungewöhnlichen Empfänglichkeit überzeugt

hatte, einige Mal geschah, — so pflegte er die dadurch erregte Empfindung mit den Worten zu bezeichnen: „Es ist ein Stillstand in meinen Functionen eingetreten." Er vermochte niemals diesen Zustand deutlicher mitzutheilen.

Im Begriff zu schließen, wüßte ich dem Vorwurf des Ungenügenden der vorstehenden Andeutungen nicht angemessener zu begegnen, als mit eignen Worten dessen, den ich von einer noch weniger bekannten Seite hier zu schildern versuchte:

„Alles Bestreben, einen Gegenstand zu fassen, verwirrt sich in der Entfernung vom Gegenstande und macht, wenn man zur Klarheit vorzudringen sucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerungen fühlbar."

Nachschrift

von

C. W. Hufeland.

Ich rechne es zu den größten Vorzügen meines Lebens und zu den schönsten Seiten desselben, daß es mir vergönnt war, diesem großen Geiste, diesem Heros der teutschen Geisterwelt eine lange Reihe von Jahren hindurch persönlich nahe zu stehen und sie mit ihm zu verleben, so daß ich ihn als einen wesentlichen Bestandtheil meines eignen Lebens betrachten kann. Als Knabe und Jüngling schon sah ich ihn im Jahre 1776 in Weimar erscheinen in voller Kraft und Blüthe der Jugend und des anfangenden Mannesalters. Nie werde ich den Eindruck vergessen, den er als *Orestes* im griechischen Costüm in der Darstellung seiner *Iphigenia* machte; man glaubte einen Apollo zu sehen. Noch nie erblickte man eine solche Vereinigung physischer und geistiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, als damals an *Goethe*. — Unglaublich war der mächtige Einfluß, den er damals auf gänzliche Umgestaltung der kleinen Weimarschen Welt hatte. — Nacher hatte ich das Glück 10 Jahre lang (von 1783 bis 1793) als Arzt und Freund seines nähern Umganges zu genießen. Zwar gab er dem Arzte wenig zu thun, seine Gesundheit war in der Regel, wenige vom Einfluß der Atmosphäre herrührende rheumatische und catarrhalische Beschwerden, und besonders die schon damals vorhandene Disposition zu catarrhalischer Angina abgerechnet, vortrefflich; aber desto lieber unterhielt er sich mit dem Arzte als Naturforscher, und so genoß ich bei ihm manche Stunden der interessantesten Mittheilung, Belehrung, und geistiger Erweckung.

Was seine physische Natur betrifft, so kann ich nur das, was der geistreiche Hr. Verfasser dieser ihres Gegenstandes so würdigen Schilderung gesagt hat, bekräftigen. Es ist mir nie ein Mensch vorgekommen, welcher zu gleicher Zeit körperlich und geistig in so hohem Grade vom Himmel begabt gewesen wäre, und auf diese Weise in der That das Bild des vollkommensten Menschen darstellte. Aber nicht bloß die Kraft war zu bewundern, die bei ihm in so außerordentlichem Grade Leib und Seele erfüllte, sondern mehr noch das herrliche Gleichgewicht, was sich sowohl über die physischen als geistigen Funktionen ausbreitete, und die schöne Eintracht, in welcher beides vereinigt war, so daß keines, wie so oft geschieht, auf Kosten des andern lebte, oder es störete.

Man kann mit Wahrheit sagen, daß dieses hauptsächlich seinen Geist auszeichnete, daß alle Geisteskräfte in gleich hohem Grade und in der schönsten Harmonie vorhanden waren, und daß selbst die bei ihm so lebendige, so schöpferische, Phantasie durch die Herrschaft des Verstandes gemäßigt und gezügelt wurde. Und eben dieß gilt von dem Physischen; kein System, keine Funktion hatte das Uebergewicht; alle wirkten gleichsam zusammen zur Erhaltung eines schönen Gleichgewichts. — Aber *Productivität* war der Grundcharakter sowohl im Geistigen als Physischen, und im letztern zeigte sie sich durch eine reiche Nutrition, äußerst schnelle und reichliche Sanguifikation und Reproduktion, kritische Selbsthülfe bei Krankheiten, und eine Fülle von Blutleben. Daher auch noch im hohen Alter die Blutkrisen und des Bedürfniß des Aderlasses.

Solche Erscheinungen gehören zu den seltensten Geschenken des Himmels. Es ist Freude zu sehen, daß die Entstehung so vollkommner Menschennatur auch noch in unsern Zeiten möglich ist, die so manche für eine Periode der Abnahme des Menschengeschlechts halten.

Er endete mit den Worten: „*Mehr Licht*". — *Ihm* ist es nun geworden. — *Wir* wollen es uns gesagt seyn lassen, als Nachruf, zur Ermunterung und Belebung.

Zur italienischen Reise.

A. **Castel Gandolfo.** Auf einem herbstlichen Fußmarsche (1903) durch das Albanergebirge zeichnete ich mir folgende Inschrift einer wenige Monate vorher gesetzten Gedenktafel für Goethe auf.

Die Tafel befindet sich in Castel Gandolfo an einem der letzten Häuser rechts an der unteren Straße, Nr. 36 neu (59 alt). Es ist eine schöne, weiße, mit grauem Marmor umrahmte Marmortafel mit der Inschrift:

Volfango Goethe,
cui la soave belezza di questi colli
rese piu caro il ricordo
della terra ove fioriscono gli aranci
qui abito nell ottobre MDCCLXXXVII.
I professori e gli alunni
del R. Ginnasio V. Emanuele III di Albano
Posero nell Aprile MCMIII.

Diese Tafel bezieht sich also auf Goethes Aufenthalt vom 7. bis zum 21. Oktober 1787 in Castel Gandolfo, den er selbst in Briefen und in seinem Bericht »Zweiter Römischer Aufenthalt« schildert (vgl. in der Hempelschen Ausgabe, Bd. 24, S. 416, 423 ff., 863 ff., Schriften der Goethe-Gesellschaft, 2 S. 359). Das Haus mit der Tafel ist das dazumal dem gastfreundlichen englischen Kunsthändler Jenkins gehörige »stattliche Gebäude«, ehedem der Wohnsitz des Jesuitengenerals. Goethe rühmt wiederholt die »unvergleichliche Gegend«, die er so treu als möglich nachzubilden trachtete. In Gandolfo lernte er auch die schöne Mailänderin kennen.

Die Tatsache, daß Lehrer und Schüler eines augenscheinlich ganz jungen Gymnasiums — es führt ja den Namen des gegenwärtigen Königs — in einer kleinen Landstadt (Albano) dem Andenken Goethes eine Tafel widmen, spricht entschieden gegen die namentlich in letzter Zeit oft ausgesprochene Vermutung, die Italiener wüßten die Erinnerung an Goethes Beziehungen zu Italien nicht gebührend zu schätzen.

Prag. *Adolf Hauffen.*

B. **Girgenti.** (Ein Beitrag zur Textverbesserung der »italienischen Reise«.) Auf einer Studienreise weilte ich im Juni 1902 in Girgenti. Wie sonst in Sizilien suchte ich auch hier Goethes Spuren nachzuwandeln, dessen »italienische Reise« sich eingehend mit den Tempeln und anderen antiken Denkmälern der genannten Stadt beschäftigt.

Goethe beschreibt zunächst (24. April 1787) den Blick, den er von der heutigen Stadt aus genoß: »Nur gegen das mittägige Ende dieser grünenden und blühenden Fläche sieht man den Tempel der Konkordia hervorragen, *in Osten* die wenigen Trümmer des Junotempels.«

Am nächsten Tage gelangt er mit seinem Begleiter »an das östliche Ende der Stadt«, wo die Trümmer des Junotempels jährlich mehr verfallen, weil eben der lockere Stein von Luft und Witterung aufgezehrt wird«. Dann fährt er fort: »Der Tempel steht gegenwärtig auf einem verwitterten Felsen; von hier aus erstreckten sich die Stadtmauern gerade ostwärts auf einem Kalklager hier.«

Der hier vorliegende Widerspruch wurde mir mit Evidenz durch die persönliche Anschauung klar. Gerade bei dem Junotempel biegt die Mauer in scharfer Wendung nach Norden um, indem sie auch hier wie in dem früheren Verlaufe der natürlichen Bodengestaltung folgt.

Auch Riedesel (Reise durch Sizilien und Großgriechenland 1771), dessen Goethe gerade in Girgenti dankbar gedenkt, war, wie Goethe bei seiner Besichtigung der über der Südmauer der Stadt liegenden Tempelreihe, von dem Junotempel ausgegangen, über dessen Lage er sich ganz unzweideutig (S. 60) ausdrückt: »Ich besah zuerst den Tempel der Juno Lacinia . . . an dem äußersten Ende der Stadt.«

Damit deckt sich vollkommen die Charakteristik, welche moderne Forscher von der Lage des Tempels entwerfen, wofür ich auf das Prachtwerk: »Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sizilien« von Robert Koldewey und Otto Puchstein (Berlin, 1899, I, S. 166, verweise: »Auf der äußersten hoch emporragenden Spitze der Südostecke der Stadt, wo der Felsgrat in rechtem Winkel umbiegt und steil und tief zum Tal des San Biagio [Akragas] abfällt, liegt die schöne Ruine eines kleinen dorischen Tempels der Blütezeit.« (Vgl. Tafel 29 des II. Bandes.)

Zweifellos wollte Goethe also schreiben: »Von hier aus erstreckten sich die Stadtmauern gerade *westwärts* auf einem Kalklager hin« und hat infolge sorgloser Redaktion den einmal eingeschlichenen Fehler nicht beseitigt.

Wien. *Dr. Gustav Wilhelm.*

Goethe-Literatur.

Kuno Walter. Tiefurt, der Herzogin Amalia Musenheim. Ein Führer und Erinnerungsblatt mit Plan und Lichtbildern. 2. Auflage. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1803.

Uneingeweihten kann diese anspruchslose, kleine Schrift wohl als Führer bei einem Besuche von Tiefurt dienen, ernstlichen Ansprüchen will und kann sie nicht genügen, denn sie stellt nur Bekanntes und auch dieses nicht fehlerlos zusammen. Namentlich über den Seiten 36 bis 39 hat ein böser Stern gewaltet. Wieland redet natürlich nicht von einer »herzigen Mutter«, sondern von der Herzogin Mutter, die Schrift »Winkelmann und sein Jahrhundert« kann man doch nicht einfach mit gänzlicher Ignorierung Goethes als eine Arbeit Meyers bezeichnen, den Tasso konnte Goethe nicht aus Italien heimwärts senden, weil er erst nach der Rückkehr geschrieben ist; der Papst, den die Herzogin Amalia in Rom vorfand, war natürlich Pius VI. und nicht Pius VII., und der italienische Maler, der auf dem Bilde von Schütz im Vordergrund liegt, heißt natürlich nicht *Zücki*, sondern *Zucchi* u. s. w. *Minor.*

Goethe-Bibliographie 1903.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

VIII.*) (bis Ende Februar 1904.)

Allgemeines.

Baldensperger, F. Goethe en France. Étude de littérature comparée. Paris, Hachette 1904. gr.-8°. 392 S. 7·50 Fr.
[Rec.: A. Bettelheim. *Allgemeine Ztg. Beilage*, 1904, Nr. 34.]

Bashford, J. W. Wesley and Goethe. (Modern messages). Cincinnati, Jennings & Pye. 1903. IV, 97 S. 35 c.

Bauch, Br., Über Goethes philosophische Weltanschauung. *Preußische Jahrbücher.* 1904. CXV, S. 518—529.

Bielschowsky, Goethe. II. Bd. 1903.
[Rezensionen: O. Bulle. *Allgemeine Ztg. Beilage*, 1903, Nr. 272 — J. J. David. *Nation*, 1904. XXI, S. 280—282 — O. Harnack. *Preuss. Jahrbücher.* CXV. S. 185—194. — C. Krug. *Norddeutsche Allgemeine Ztg.*, 1903, Nr. 300 — W. Michel. *Münchener Ztg.* 1903, Nr. 294 — A. Matthias. *Monatsschrift f. höhere Schulen*, 1903, II., S. 657 61 — M. Necker. *Neues Wiener Tagblatt*, 1903, Nr. 343 — H. Trog. *Neue Züricher Ztg.*, 1903, Nr. 346 — G. Witkowski. *Literar. Echo.* VI. S 766—769 — E. Wolff. *Hamburger Korrespondent. Literar. Beilage*, 1903. Nr. 25, 1904, Nr. 1.]

Dreher, E. Goethes Bedeutung als Naturforscher. — *Philosophische Abhandlungen.* Berlin, Decker, 1903. S. 125—138.

dt. S. Hirzel. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 44. (13. II.)

Düll, H. Goethe und Schopenhauer. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Schopenhauerschen Philosophie. Berlin, E. Hofmann & Ko. 1904. gr.-8. 73 S. 1·50 M.

Frey, K. [Goethes Einfluß.] — *Wilhelm Waiblinger. Sein Leben und seine Werke.* Aarau, Sauerländer. 1904 passim, siehe Register S. 151.

Kluge, F. Goethe und die deutsche Sprache. — *Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtl. Aufsätze.* 4. Aufl. Straßburg, Trübner. 1904. S. 209—235.
[Früher in der *Zeitschrift des Allg. deutschen Sprachvereins. Beiheft.* 22.]

Kjölenson, H. Was Bismarck, Goethe uud der Psalmist vom Lebensglück sagen. — *Vom Glück und dem neuen Menschen.* Leipzig, Wöpke. 1903. Kap. I.

Lange, K. Goethes »selbstbewußte Illusion«. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 15, 16, 19. (20. 21. 25. I.)

Laßwitz, K. Kant und Goethe. — *Berliner Tageblatt. Zeitgeist.* 1904. Nr. 6 (8. II.)

Lex, M., Die Idee im Drama bei Goethe, Schiller, Grillparzer, Kleist. München, Beek 1904. 8°. IV, 314 S. 4 M.
[S. 20—182 Goethe.]

Milde, N. v., Goethe und Schiller und die Frauenfrage. 2. Aufl. Hamburg, Seippel, 1904. gr.-8°. 49 S. 1 M.

Die Nachdrucksprivilegien Goethes von 1825. — *Frankfurter Zeitung.* 1903. 8. IV.

Petsch, R. Chor und Volk im antiken und modernen Drama. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIII, S. 57—79.
[S. 72—75 Goethe.]

Ricek-Gerolding, L. G. Goethe und die Abstammungslehre. — *Deutsches Tagblatt* (Wien), 1904. Nr. 5.

Schnelderreit, G. Goethe als Denker. — *National-Ztg.* 1904. Nr. 3. (3. I.)
[Über H. Siebeck, Goethe als Denker. 1902.]

Seiling, M. Goethe und der Materialismus. (II.) — *Bayreuther Blätter.* 1903. XXVI, S. 303—309.

— — Goethe über die Unsterblichkeit der Seele — *Hamburger Nachrichten. Literarische Beilage.* 1904. Nr. 2.

Steig, R. Goethe und die Brüder Grimm. — *Tägliche Rundschau. Beilage.* 1903. 2 S. XII.

*) Vergl. Chronik, (XVIII. Bd., S. 6—8.)

»Vigile«. Goethe, Dante, Hugo, Shakespeare. . . . — *Stampa.* 1903. XXXVI, Nr. 48.

Walter C. L. Goethes Idee des Göttlichen. — *Hochland* (Dresden). 1903. I, Nr. 4.

Wulckow, R. Goethes musikalisches Leben. — *Deutsche Literatur- und Kunst-Ztg.* 1904. I, S. 4 7, 21—24.

Wüst, C. Goethe und Schiller im Werden der Kraft. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXVII, Nr. 2.

Gegner: Baß, J. Der verurteilte Goethe. — *Bohemia.* 1903. Nr. 340.
[Über Holzmann, Aus dem Lager der Goethegegner. 1903.]

Ein Urteil über Goethe. [Aus: Der Sachsenfreund. 1832. Oktober.] — *Leipziger Kalender.* 1904.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Biermer, M. Die Rechtsschule in Wetzlar. Ein Beitrag zur deutschen Universitätsgeschichte. — *Mitteilungen des oberhessischen Geschichtsvereins.* 1903. N. F. XII, S. 103 — 112.

Chuquet, A. Goethe en Champagne. — *Études de littérature Allemande.* Paris, Plon. 1902. 2. Serie. S. 73—130.

Heuer, O. Gerhard von Kügelgens Goethebildnis von 1808. — *Jahrbuch der Freien Deutschen Hochstifts.* 1903. II, S. 285—287.

Könnecke, M. Goethes Vorfahren. — *Reichsbote. Sonntagsblatt.* (Berlin). 1903. Nr. 5, 6.

[Payer v. Thurn, R.] Ein unbekanntes Jugendbildnis Goethes. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 1—5.
[Aus der Lavaterschen Porträtsammlung in der Wiener Fideikommiß-Bibliothek, vielleicht von Georg Friedrich Schmoll.]

Zehender, J. K. Ansichten von Frankfurt a. M. im 18. Jahrhundert. »Flut und Ufer, Land und Höhen« zur Zeit des jungen Goethe. Nach Handzeichnungen. Mit erläut. Text von A. Hammeran. Frankfurt a. M., Jügel. 1903. Fol. in Lieferungen à 10 Bl. à 12 M.

Smidt, H. Goethe [Eindrücke — Wirkung Roms. Zeichenstudien. — Sixtin. Kapelle. — Farnesina . . . — Auszüge aus den Briefen und der Italienischen Reise.] — *Ein Jahrhundert römischen Lebens.* Leipzig, Dyk. 1904. S. 16—27.

Briefwechsel zwischen August Kestner und seiner Schwester Charlotte. Herausgegeben von Hermann Kestner-Köchlin. Straßburg, Trübner. 1904. gr. 8°. XII, 387 S. 9 M.
[Kestners Beziehungen zu Goethe. S. 367—73. Briefe Goethes an Kestner. — Rez.: Adolf Michaelis. *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 31.]

Ulrich, O. Aus Charlotte Kestners Schreibtisch. [Brief von Johann Ridel.] — *Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage.* 1903. Nr. 300—302.

Engels E. Angelika Kauffmann. (Frauenleben, hrsg. v. Hans v. Zobeltitz. III.) Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 1903. 8°. 174 S. 3 M.

Sauer, A. Ulrike von Levetzow und ihre Erinnerungen an Goethe. — *Deutsche Arbeit.* 1904. III S. 293—307.

H[irsch?], F. Goethes letzte Liebe. — *Deutsches Volksblatt.* 1904. Nr. 5418 (4. II.)

Höber, E. Goethes letzte Liebe. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 61. (3. II.)

Cursch-Bühren, F. R. Goethe und Loewe. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. 28. VI.

Witkowski, G. Cornelia, die Schwester Goethes. [Rezensionen: C. Alt, *Deutsche Literatur-Ztg.* 1903 Nr. 4. — E. S[chmidt], *Deutsche Rundschau.* 1903. CXV, S. 316; *Frankfurter Nachrichten.* 1902. Nr. 327. T. S. *Hamburg. Korrespondent.* 1902 Nr. 585; M. Muret, *Journal des Débats.* 1903. 22. V.; A. Heilborn, *Hannover. Courier.* 1903. 24. III. — M. Morris, *National-Ztg.* 1903. 6. II. — Wittmann, *Neue Freie Presse.* 1903. 16 II. — A. Eloesser, *Vossische Ztg.* 1902. 21. XII; L. Geiger, *Die Zeit.* 1903. Nr. 99; E. Zweig, *Wiener Abendpost.* 1903. Nr. 36.]

Bruchnalski, W. Wierez i pióro dane Mickiewczowi przez Goethego 1829 r. [Gedicht und Feder, 1829 dem Dichter Mickiewicz von Goethe geschenkt.] — *Slowo Polskie.* 1904. Nr. 28, 30, 32.

Geiger, L. Goethe-Briefe. — *Die Zeit.* 1904. XXXVIII. S. 80—81.
[Über die Ausgabe von Ph. Stein. Bd. V.]

Kraus, A. Anzeige von: Briefwechsel zwischen Goethe und Sternberg. Hrsg. von A. Sauer. Prag 1902. — *Listy filologické* (Prag). 1903. XXX, S. 145—148.

Werke.

Goethes Werke. Unter Mitwirkung mehrerer Fachgelehrter herausgegeben von Karl Heinemann. 2 Band. [Gedichte.] Leipzig, Bibliographisches Institut. 1904. 8°. 492 S. 2 M.

Heuer, O. Eine Goethische Rezension. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstiftes.* 1903. II, S. 296—302.
[Spottzeichnung und Verse gegen die Schrift des Propstes Jörgen Hee. »Zuverlässige Nachricht von des hingerichteten Enswold Brandts Betragen und Denkungsart . . . 1772«, bisher ungedruckt, aus dem Nachlasse M. Schubarts mitgeteilt.]

Lyrik.

Goethe Poems, selected and edited by H. G. Atkins and L. E. Kastner. London, Black & Sons, 1902. 8°.
[Rez.: F. C. N. *Modern Language Quarterly.* 1903. VII. S. 85—87.]

Goethe. Gedichte in Auswahl. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht herausgegeben von G. Frick. Leipzig, Teubner, 1903. 8°. 168 S. 50 Pfg.

Andrae, A., Zu Goethes »Zauberlehrling«. — *Zeitschr. für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII. S. 141—142.

Goebel, J. The authenticity of Goethes Sesenheim Songs. — *Modern Philology.* 1903. I. S. 159—170.

Epos.

Köster, A. Rezension von: Fries, Achilleis. — *Anzeiger für deutsches Altertum.* 1904. XXIX, S. 261—263.

Hermann und Dorothea: Goethe. Hermann und Dorothea. Anhang die Elegie: Hermann und Dorothea. In vereinfachter deutscher Stenographie (System Stolze-Schrey). Berlin, Bontemps. 1903. gr.-8°. 135 S. 1·50 M.

Drama.

Clavigo: Morel, L. »Clavijo« en Allemagne et en France. — *Revue d'histoire littéraire de la France.* 1903. X, S. 610—636.
[Quellen und Nachwirkung in Frankreich und andere Bearbeitung des Stoffes.]

Egmont: Goethe. Egmont. Herausgegeben von Martha Siber. Leipzig, Dürr. 1904. gr.-8°. 71 S. 75 Pf.

Faust: Goethe. Faust. A Dramatic Mystery. Translated by John Auster. (Claxton Series of pocket classics.) London, Newnes, New-York, Scribner, 1903. 8°. 250 S. 2 sh. 6 d. (1 Sch.)

Degen, R. Der lutherische Charakter von Goethes Faust und die Einheitsfrage. — *Leipziger Tageblatt.* 1903. 31./V. 1./VI.

Foà, A. Il Faust di Wolfgango Goethe; Il Parsival di Wolframo d'Eschenbach: studi critici. Florenz, Le Monnier. 1904. 8°. VI, 361 S. 3 L.

Hartmann, G. v. Ein Höllenzwang des 18. Jahrhunderts. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1903. II, S. 288—295.

Jokuff, E. Die Faustsage. Ihre Entstehung und Wandlung bis auf Goethe. Ein Versuch Goethes »Faust« in verständlichen Zusammenhang mit der Sage zu bringen. Hamburg, J. Kriebel. 1904. 8°. 27 S. 60 Pf.

Kerbaker, M. L' episodio di Bauce e Filemone nel Fausto di Goethe. — *Atti della Accademia Pontoniana.* 1903. XXXIII. Nr. 8. (32 S.)

Maier, G. Die Faustsage mit besonderer Rücksichtnahme auf Goethes Bearbeitung. — *Repertorium der Pädagogik.* 1903. S. 88—94.

Stork, Dr. Fauste Heimat. — *Über Land und Meer.* 1903. Nr. 21.

Wolff, E. Theobald Zieglers Faustkritik. — *Hamburgischer Korrespondent, Beilage.* 1904. Nr. 1.

Götz von Berlichingen: Goethe. Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Herausgegeben von H. Lewin. Leipzig, Dürr. 1904. gr.-8°. 88 S. 75 Pf.

Vollmer, F. Goethes Götz von Berlichingen. (Die deutschen Klassiker erläutert und gewürdigt. 14.) 2. Aufl. Leipzig, Bredt. 1904. 8°. 135 S. 1 M.

Schweizer, P. Götz von Berlichingen. — *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung.* 1903. V. *Ergänzungsband.* S. 574—603.

Torquato Tasso: Rastelli, U. Il »T. Tasso« di W. v. Goethe e il »T. Tasso di Carlo Goldoni«. Nota critica. Sanginesco, Tip. Gentile. 1903. 8°.

Witkowski, G. Goethes »Torquato Tasso« als dramatisches Kunstwerk. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1903. II. S 265—281.

Prosa.

Walzel, O. F. Rezension von: Riemann, Goethes Romantechnik. 1903. — *Anzeiger für deutsches Altertum.* 1904. XXIX. S. 249—260.

Dichtung und Wahrheit: Jahn, K. Selbstbiographien bis auf Goethes Dichtung und Wahrheit. [Vortragsreferat.] — *National-Ztg.* (3. *Beilage.*) 1904. Nr. 116. 20. II.

Italienische Reise: N. W., Studies in translation. I. Goethes Italienische Reise [transl. by A. J. W. Morrison.] — *Modern Language Quarterly,* 1903. VI. S. 15—17.

Wahlverwandtschaften: Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. 21. Bd. Die Wahlverwandtschaften. Mit Einleitung und Anmerkungen von Franz Muncker. Stuttgart, J. G. Cotta. 1904. gr.-8°. XXVI, 317 S. 1·20 M.

Goethe. Valfrändskap. En roman. Öfvers. af Valborg Hedberg. Med en inledning af Hellen Lindgren (Mästerwerk ur världslitt. 2.) Stockholm, Bonnier. 1903. 8°. 276 S. 3 K.

Werthers Leiden: Grigorovitza, E. Suferintele tînărului Werther. Reflexiunĭ în romanul luĭ Goethe. Bucarest, Eminescu. 1903. 8°. 32 S. 1.50 Fr.

Wilhelm Meister: Harvey W. F. From Goethes »Wilhelm Meister«. — *Westminster Review.* 1904. January.

Burkhardt, W. G. Darstellung und Besprechung der Pädagogischen Provinz in Goethes Wilhelm Meisters Wanderjahre. Dissertation. Jena. 1903. 8°. 38 S.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage
des
Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:

Rudolf Payer von Thurn,
IV/2, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. **Wien, 15. Juni 1904.** **Nr. 4.**

INHALT: Mephisto. Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 27. Februar 1904 von Dr. August Nechansky. — Charlotte von Stein an einen vertrauten Freund über Goethe in seinem ersten Weimarer Jahre. — Eine unbekannte Zeichnung Goethes? — Goethe-Bibliographie 1904, bearbeitet von A. L. Jellinek.

Mephisto.

Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 27. Februar 1904 von

Dr. August Nechansky.

Woher der Name »Mephistopheles« abzuleiten ist, ist noch nicht festgestellt worden und wird auch nicht festzustellen sein. Im Faustbuche (1587) lautete er »Mephostophiles«, bei Marlowe »Mephostophilis« und im Vocativ »Mephosto«. Es kamen noch »Mephistophilus« (Skakespeare »Die lustigen Weiber von Windsor« I. 1.), »Mevestophilus« und Mevistophilus« vor. Die Philologen haben verschiedene Versuche gemacht, den Namen etymologisch zu erklären (Düntzer Kommentar zu Goethes Faust pag. 23, Schröer Kommentar I. pag. 27.) Der Erfinder des Namens dürfte kaum ein Gelehrter gewesen sein. Wir finden in volkstümlichen Dichtungen häufig drastische Namen mit Anklängen an griechische und lateinische Wurzeln. (Den Alpenkönig »Astragalus«, die Alpengeister Linarius und Alpanor bei Raimund, die Magier »Fludribus und Rampsamperl«, den bösen Geist »Lumpacivagabundus« bei Nestroy.) Im Volksbuche des Christlich-Meynenden (1712) erscheint zuerst die Form »Mephistopheles«, das ist auch die Form der Puppenspiele, so mag sie der junge Goethe gehört haben. Sie hat einen angenehmen Rythmus und eine Aufeinanderfolge von Vokalen und Konsonanten, die leicht über die Zunge geht.

Zum ersten Male in der kurzen merkwürdigen Szene im Urfaust, welche nur aus vier Verszeilen besteht und »Landstraße« überschrieben ist, gebraucht Goethe die abgekürzte Form »*Mephisto*«, wohl aus metrischen Gründen. 25 Jahre später dichtete Goethe die »Walpurgisnacht« und da erscheint wieder in einer Anrede Fausts der Name »Mephisto«. In den Überschriften vom Prolog im Himmel bis zur Grablegung Fausts ist der Name »Mephistopheles« beibehalten worden. Für uns aber hat sich diese Gestalt, trotzdem sie in der Dichtung hundertmal »Mephistopheles« und nur einmal »Mephisto« heißt, zum Mephisto umgewandelt. Was durch die Genialität Goethes in der Faustdichtung aus dem Teufel der Volkssage und der Volksvorstellung geworden ist, das hat sich in uns im Laufe eines Jahrhunderts festgeprägt in dem Worte, in dem Namen »Mephisto«.

Etwa im Jahre 1774 begann Goethe einzelne Szenen niederzuschreiben. Der Stoff mag ihn schon lange vorher interessiert haben. Das Puppenspiel, das Volksbuch, Auerbachs Keller in Leipzig haben ihm äußere Anregungen gegeben. Die Goethe eigentümliche Ausgestaltung des Stoffes hat aber in der Straßburger Zeit (1770) begonnen. Dort verließ Goethe ausgetretene Bahnen, dort wandte er sich von der Nachahmung der Franzosen ab, dort hatte er die Anregungen Lessings und Herders in sich aufgenommen, dort lernte er Shakespeare verstehen, dort griff er hinter die Zeit des steifen Alexandriners zurück in jene Tage, wo aus dem deutschen Volke ursprüngliche und eigenartige Poesie quoll, in die Zeit des Meistersingers Hans Sachs, der auch einer der Großen ist.

Wenn auch der Urfaust viele Jahre später manchen kostbaren Zusatz, manche wertvolle Umarbeitung erfahren hat, in dem Urfaust war der Zauber des wie unbewußten Schöpfereinfalles schon enthalten: die Gestalt des nach Erkenntnis ringenden Menschen in Faust, tragisch, weil er nach Unendlichem mit endlichen und immer endlich und begrenzt bleibenden Kräften strebt, die Gestalt des drang- und phantasielosen Kopfgelehrten, des dürren und trockenen Denkers Wagner, des liebenden und durch die Liebe vernichteten Weibes in Gretchen und des Teufels als Mephisto. Wenn man von Wagner absieht, der doch eine Nebenrolle spielt, so muß man sagen, diese drei Typen: Faust, Gretchen und Mephisto in

solcher Vollendung und durchaus neu aus seinem Schöpfergenius herausgestaltet zu haben, das ist das Wunderwerk Goethes. Was er später an Faust gearbeitet hat, war Ausfüllung und Ergänzung.

Mit dem Instinkte des Genius hat Goethe dem ergebnislosen Ringen, der größten Tragödie des geistig strebenden Mannes, die größte Tragödie des Weibes gegenübergestellt: lieben und geliebt werden, »sich hinzugeben ganz«, verlassen werden und in Not und Unehre zugrunde gehen.

Was ist nun mit Mephisto? Mephisto erscheint im Urfaust zuerst mit Schlafrock und großer Perücke in der Schülerszene; da geht keine Beschwörung und keine Vertragsszene voraus, sofort erscheint er in seiner Hauptform, er erklärt sich nicht, er stellt sich dar. Außer der Schülerszene spielt allerdings Mephisto im Urfaust eine dürftige Rolle. Er begleitet Faust in Auerbachs Keller, vermittelt das Zusammentreffen mit Gretchen, hält Frau Martha zum Narren und bringt Faust zu Gretchen in den Kerker. Als Goethe in späteren Jahren gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Arbeit am Faust wieder aufnahm, da schuf er nicht mehr mit der Ursprünglichkeit, Naivität wie in der Zeit des Titanismus, da hatte er Neigung zum Schematisieren und Motivieren bekommen. Die Gestalt des Mephisto gewann und verlor dabei. Sie gewann, weil Mephisto noch vielfach Gelegenheit bekam sich auszusprechen, sie verlor, weil Goethe manches hinzudichtete, um Mephisto im vulgären Sinne erscheinen zu lassen, so das Auftreten Mephistos in Pudelgestalt, die Hexenküche, die Walpurgisnacht. Ich kann nicht leugnen, daß das Erscheinen des Mephisto als Pudel, seine Beschwörung durch Faust, die Hexenküche und die Walpurgisnacht nicht zu meinen Schwärmereien gehören. Ich finde es ganz überflüssig, daß Mephisto als Pudel eingeführt und damit ein Faden an das Volksbuch angeknüpft werde, dessen Auffassung und Darstellung von Faust und Mephisto durch Goethe so herrlich im Geiste eines deutschen Dichters, der nichts mehr vom Mittelalter in sich hatte, in das allgemein Menschliche überwunden wurde. Ich finde auch die Hexenküche überflüssig, ja geradezu störend. Die Verjüngung Fausts braucht keine Motivierung, braucht keine Zaubertränke, ebensowenig das Erwachen seiner Liebe zu Gretchen. Genügt nicht der wunderbare Liebreiz dieses Mädchens, wozu der ganze Hokuspokus, das wunderliche Hexeneinmaleins, der Gifttrank, der nach dem Worte Mephistos den Doktor Faust in *jedem* Weibe eine Helena erblicken lassen wird? Da tut's mir immer um Gretchen weh. Die Liebe soll auf keinem anderen Zauber ruhen, als dem im Wesen der Liebenden begründeten.

Als Mephisto durch die Beschwörung Fausts glücklich aus einem Pudel zu einem fahrenden Scholasten umgewandelt ist, fragt ihn Faust: Wie nennst du dich? Mephisto, welcher Faust in seinem, der Bibelübersetzung gewidmeten Selbstgespräch belauscht hat, antwortet zunächst mit feiner Ironie, sein Name müsse doch demjenigen gleichgiltig sein, der das Wort so sehr verachte und nach der Wesen Tiefe trachte. Faust pariert ziemlich matt, paßt sich der Einwendung Mephistos an und fragt nicht mehr nach seinem Namen — sondern: Wer *bist* du denn? — Da antwortet Mephisto die bekannten Worte. (I. Vers 1336—1344.)

Richtig verstanden hat durch diese Worte Goethe das Wesen Mephistos am treffendsten charakterisiert. Mephisto ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft, er ist der Geist, der stets verneint, er ist, was die Menschen Sünde, Zerstörung, kurzum das Böse *nennen*. Ich betone das Wort »nennen«. *Ist* es auch das Böse, sowohl in der Wahrheit als in dem Geiste des Dichters? Nein! Goethe war ein großer allumfassender Geist, war einer der gewaltigsten Mitschöpfer einer neuen Weltauffassung. Er hatte den Dualismus, den Gegensatz von Gott und Teufel in sich überwunden gehabt. Sein tieferer Blick in die Welt lehrte ihn, daß es nichts Gutes und nichts Böses gibt, sondern nur ein einheitlich Eines, ein Notwendiges, das uns nur in tausendfachen, verschiedenen Erscheinungen entgegentritt. Für Goethe mußte also Mephisto auch ein Teil der Allgottheit sein und zwar der zerstörende, der verneinende, der aber ebenso notwendig ist, als der schaffende.

Die Teufelsgestalten vor Goethe waren groteske Karikaturen. Man wußte gar nicht, was man tun solle, um das Infernalische darzustellen. Es liegt eben außerhalb unserer Erfahrung, und so ergoß sich die Phantasie in das Unmögliche. Der Mephisto des Volksbuches war teils Zauberer, teils Kobold. Goethe gab der Gestalt einen geistigen Inhalt, er bildete sie aus als den Ironiker, Spötter, Humoristen, oder wie Goethe gerne sagte, als den Schalk, der mit überlegener Verstandeskritik in die Illusionen des Idealisten hineinsticht. Wir können sagen: das ist teuflisch, weil jede Zerstörung teuflisch ist, aber es ist nicht das Böse. In dem Kreise der Gedanken eine teuflische Seite, eine zerstörende Kraft aufgegriffen und damit den Teufel in das Bereich der Möglichkeit und unserer menschlichen Vorstellung gebracht zu haben, das war der geniale Einfall Goethes. Nun disputieren Faust und Mephisto nicht mehr über Himmel und Hölle, über die Natur der bösen Geister, über das Paradies und andere Dinge, über die wir nichts wissen können, sie bleiben bei

der Welt der Erscheinungen, beim Menschen mit seinen vielfachen dunklen Trieben und Empfindungen und Vorstellungen.

Mephisto ist also ein Zerstörer, er ist der Zerstörer der Illusionen. Zu dieser Vorstellung hat sich auch uns Mephisto als ein Typus umgewandelt. Er ist ein glänzender Gegensatz zu Faust dem Illusionisten, der sich einbildet, das Welträtsel entziffern, durch Zauber die verschlossene Pforte öffnen zu können, der sich einbildet, dem Erdgeiste zu gleichen, bis er dessen donnernde Stimme hört: »Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!«

Seit der Entstehung des Mephisto ist mehr als ein Jahrhundert verflossen, ein Jahrhundert, wie noch keines dagewesen ist, voll Aufklärung und Aufhellung, und das hat uns Mephisto näher gebracht — der Skeptizismus liebt Mephisto — ja, wir können sagen jede Aufklärung, die ganze materialistische Weltanschauung selbst ist Mephisto, denn sie ist eine Zerstörung von Auffassungen und Vorstellungen, welche als Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht gegangen waren, bis sich Einer und Hunderte fanden, die der Einbildung ins Gesicht leuchteten. Drum hat auch die Vertreterin des Glaubens und des Dogmas, die Kirche, jede Aufklärung immer als ein Werk des Teufels betrachtet und gesprochen wie der Kanzler im II. Teile:

»Natur und Geist, so spricht man nicht zu Christen,
Natur ist Sünde — Geist ist Teufel,
Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind.«

Goethe hatte den weiteren genialen Einfall, den Zerstörer der Illusionen nicht als einen finsteren Bösewicht erscheinen zu lassen, sondern ihn mit dem Reize des Humors und eines liebenswürdigen Spottes auszustatten. Schon im Prolog tritt Mephisto zwei bedeutungsvollen Illusionen entgegen, denen der *Weltvollkommenheit* und der *Menschenhoheit.* Während die Erzengel nicht genug die Pracht der Erde schildern können und ihre Lobgesänge mit den Worten schließen: »Und alle deine hohen Werke, sind herrlich wie am ersten Tag,« erklärt Mephisto: er sehe nur, wie sich die Menschen plagen, wie sie die Vernunft brauchen, um tierischer als jedes Tier zu sein, er fände es auf Erden wie immer herzlich schlecht. (Prolog V. 279—292.)

Der Situation nach ist es auch eine bewundernswerte Kühnheit, dem Herrgott selbst ins Gesicht zu sagen: »Dein Werk ist schlecht.« Dem Menschenhochmut begegnet Mephisto auch an anderen Stellen mit scharfem Spott. So wenn er Faust auf die wenig geistvolle Frage: »Du nennst dich einen Teil und stehst doch ganz vor mir?« antwortet:

»Bescheid'ne Wahrheit sprech' ich dir,
Wenn sich der Mensch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält,
Ich bin ein Teil des Teils.

Dem drangvollen Idealismus und Illusionismus Fausts tritt die zerstörende Nüchternheit Mephistos besonders in der Szene im Studierzimmer nach dem Abschlusse des Vertrages entgegen. Die Künstlernatur Fausts wird von den zwei Seelen in seiner Brust herumgewirbelt. Er will in den Tiefen der Sinnlichkeit glühende Leidenschaften stillen, er will sich in das Rauschen der Zeit, ins Rollen der Begebenheiten stürzen — aber will nicht Freuden genießen, er will schmerzlichsten Genuß, verliebten Haß, erquickenden Verdruß — er will in die Welt aufgehen und wenn er dem Makrokosmus nicht beikommen konnte, ein Mikrokosmus werden. Da hält ihm aber Mephisto vor, daß von der Wiege bis zur Bahre kein Mensch den alten Sauerteig verdaue. Eigensinnig antwortet Faust: »Allein ich will« — darauf Mephisto: »Das läßt sich hören«, dann verbinde dich mit einem Poeten, der dir einen solchen Mikrokosmus ausdichtet.

Faust:

»Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?«

Mephisto:

»Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst noch immer wer du bist.«

Seine Antwort ist die Zurechtweisung der Halbgottillusion der Menschen. Hat früher der Halbgott nach den Worten des Geisterchors die schöne Welt zerschlagen — zerschlägt jetzt die Welt den Halbgott.

Nun folgt die Schülerszene.

Ich habe schon angedeutet, daß diese Szene bereits ein Bestandteil des Urfaust war und Mephistos Geburtsstätte ist, weil in ihr Goethe die geniale Form für den Teufel an der Seite Fausts gefunden hat: den nüchternen Zerstörer von Illusionen, aber nicht durch die Lüge, sondern durch die Wahrheit. In der Schülerszene zerstört er die Illusion von der überhohen Bedeutung der Wissenschaft. Er tut es, wie ich sagte, in der Form der Wahrheit, wenn auch einer einseitigen Wahrheit, und teuflisch ist nur, daß er zerstörend auf Vorstellungen und Hoffnungen wirkt, welche die Jugend braucht. (I. V. 1868—2050.)

Auch über die Illusion der Illusionen, über die Liebe ergießt Mephisto seinen Spott und unterläßt es nicht, auf den sinnlichen Kern aller Liebesschwärmerei zu weisen. Er ist der natürliche Feind

aller Gefühlsduselei; moquiert sich über die verliebten Toren, die Sonne, Mond und alle Sterne dem Liebchen zum Zeitvertreib in die Luft verpuffen und, die Untreue schon im Herzen, ewige Liebe schwören. Und wenn gesehieht, was sein nüchterner Blick voraussieht, »weil ers ein bißchen tiefer weiß« — »so hat er seine Freude d'ran«. Wenn ihm aber Faust, der sich entdeckt fühlt, im Schimpfe zuruft: »Pfui über dich«, so hat Mephisto recht, diese sittliche Heuchelei nicht zynisch, nicht ironisch, nieht satirisch, sondern im vollen Ernste mit den bedeutsamen Worten zurückzuweisen:

»Das will Euch nicht behagen!
Ihr habt ein Recht, gesittet Pfui zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können!«

Mephisto hat an dem Falle, an dem Untergange Gretchens eine schwere Mitschuld, aber die Hauptschuld hat doch Faust. Mephisto führt Faust aus dem Marterort der Studierstube hinaus in die Welt, aus der Spekulation in den Genuß. Wie sich das erledigt, das fließt aus dem Wesen Fausts. Zu seiner Schuld brauchte Faust keinen Teufel, sagt er doch selbst:

»Hätt' ich nur sieben Stunden Ruh',
Brauchte ich den Teufel nicht dazu,
So ein Geschöpfchen zu verführen.«

Die Gestalt Mephistos ist in der Dichtung keine einheitliche, beharrlich in einer Form festgehaltene. Man merkt ihr an, daß sie in verschiedenen, weit auseinandergelegenen Zeiten, unter verschiedenen Absichten, unter verschiedenen Stimmungen geschaffen worden ist.

Insbesondere im II. Teile der Dichtung verliert sich das, was man Mephisto nennt. Hier wird Mephisto vielfach wieder Mephistopheles: die imaginäre Gestalt des Teufels. Zwar kommt noch manches prächtige Mephistowort aus seinem Munde, aber den Unterschied von einst und jetzt zeigt jene Szene im II. Akt, in welcher Faust und Mephisto in die Studierstube zurückgekehrt sind. — Mephisto schüttelt den Pelz, den er in der göttlichen Schülerszene angehabt hat und die Motten fliegen heraus. Aber nicht nur der Pelz ist alt geworden, auch Mephisto, auch ihn umkreisen die Motten. Das hat der 80jährige Goethe selbst gefühlt, drum läßt er mit feiner Ironie diesmal den Mephisto von dem jungen Baccalaureus abkanzeln, so daß Mephisto ganz verdutzt sagen muß: »Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist« und zum Geständnis kommt:

»Bedenkt! der Teufel der ist alt,
So werdet alt ihn zu verstehen.«

Aber an einer Rolle, welche Mephisto im II. Teile spielt, kann ich nicht vorübergehen, ich meine die Rolle des Nationalökonomen. Es ist merkwürdig, Goethe wollte in der Szene am kaiserlichen Hofe das Projekt des Papiergeldes als Teufelswerk brandmarken und wurde ein Prophet. Das Papiergeld, welches Mephisto dem Kaiser anempfiehlt, haben wir; wir haben inzwischen die Schätze der Erde gehoben und in die Keller der Banken gelegt.

»Zu wissen sei es jedem, der's begehrt,
Der Zettel hier ist tausend Kronen wert.«

So liest der Kanzler, und wenn er weiter verkündet:

»Zehn, fünfzig, hundert sind parat.«

so greifen wir uns ordentlich an die Taschen — Mephisto als Erfinder der Kronenwährung! Ganz im Ernste müssen wir sagen: Das Werk Fausts, die Entwässerung des Meerufers ist doch nur ein Symbol, die Schaffung des Papiergeldes ist aber ein Gedanke, der in unserem industriellen Staate mehr Bedeutung gewonnen hat, als sich wohl Goethe dachte, der allerdings in den Assignaten und den Bankozetteln schlechte Vorbilder kennen gelernt hatte.

Ich sagte, Mephisto sei nicht einheitlich, muß aber zugestehen, wäre er streng einheitlich, so wäre er auch einseitig. Gewiß, Mephisto als jener Typus, welchen ich geschildert habe als der illusionszerstörende Spötter, als Schalk, manchesmal auch als bitterer Narr, als Verkünder der schmerzlichen Wahrheit, ist einseitig. Es kann ja auch anders nicht sein, auch der Idealist ist einseitig. Erst beide zusammen sind etwas Ganzes. In Wahrheit sind Faust und Mephisto zwei Seiten des Menschentums, und nur genialen Menschen, in welchen nicht zwei, nein drei und vier Seelen wohnen, ist es beschieden, diese zwei Seelen in sich zu vereinigen, wie wir es an Aristophanes, Shakespeare, Byron, Heine, Grillparzer, aber vor allem an Goethe selbst sehen. Wenn auch Goethe, wie seine Lebensgeschichte lehrt, die Vorbilder zu Mephisto in Berisch, Merck und Herder gehabt haben mag, die größte und mächtigste Anregung zur Gestalt des Mephisto, so gut wie zu jener des Faust, hat er aus sich selbst geholt. Goethe war in sich selbst der drangvolle Empfindungsmensch und selbst der Spötter über den Kribskrabs der Imagination. Es ist ja kein Zweifel, daß Goethe auch aus dem Leben geschöpft hat, daß er in Merck den lebendigen Mephisto in Wesen und Gestalt vor sich gesehen hat, nannte er ihn doch wiederholt einen Mephistopheles, was beweist, daß auch schon Goethe die Figur des Mephisto eine Vorstellung geworden war, es ist auch wahrscheinlich, daß ihm Motive zu Mephisto

das Wesen Herders geliefert hat, dessen kritische Natur seinen Schwärmereien oftmals einen kalten Wasserstrahl appliziert hat, aber niemals wäre dem Dichter Mephisto so gelungen, wenn er nicht selbst der humoristische Spötter gewesen wäre, wie gerade die beiläufig in derselben Zeit entstandenen Satyren: Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilen, Pater Brey, Satyros, Hans Wursts Hochzeit, Dr. Bahrdt, Götter, Helden und Wieland, wie der Ewige Jude, wie später zahlreiche Sprüche — zahme und nicht zahme Xenien bewiesen. Auch in Clavigo und Carlos, in Egmont und Oranien, Tasso und Antonio hat er den Gegensatz zwischen dem Empfindungsmenschen und dem nüchternen Verstandesmenschen geschaffen und mit Lust stürzte er sich auf die Übersetzung des Diderotschen Dialoges: Rameaus Neffe, dessen Held Narziß ja auch eine Art Mephisto ist. Er hat also mit Vorliebe diese zwei Seiten des Menschenwesens, die sich in ihm vereinigt hatten, auseinandergelegt. Goethe hat es gerne zugestanden und sich über die Bemerkung eines geistreichen Franzosen gefreut, daß der Hohn und die Ironie des Mephisto die verachtende, spottende Seite des Dichters selbst sei.

Bei den Kommentatoren des Faust kommt Mephisto nicht besonders gut weg. Es kommt mir vor, als ob sie sich nicht recht trauten, dem Mephisto ihre Reverenz zu machen, als ob es ihnen wie dem Mephisto vor dem Kreuze am Wege ginge: sie schlagen vor ihm als dem Teufel die Augen nieder und variieren die Worte Mephistos:

»Wir wissen's wohl, es ist ein Vorurteil,
Allein genug, er ist uns mal zuwider.«

Sie können sich nicht von der dualistischen Auffassung losreißen. Faust *muß* der Vertreter des Guten, Mephisto *muß* der Vertreter des Bösen sein. Daß Faust und Mephisto zwei Seiten des Menschentums sind, welche nicht gut und bös, sondern eben nur menschlich sind, ziehen sie nicht in Erwägung. Der Idealismus ist gewiß ein köstliches Gut, das niemals dem Menschentume geraubt werden möge, aber der nüchterne Realismus, der die Zikadensprünge des Idealismus verlacht und seiner Schwärmerei die unverhüllte Wahrheit entgegenhält, ist auch schön und gewiß nicht die Sünde, im Gegenteil, sie ist eine regulierende Notwendigkeit, die wir ebenso, ja vielleicht in komplizierten Zeiten dringender brauchen, als die Täuschungen des Idealismus. Den Kommentatoren ist Mephisto die Verkörperung der sinnlichen Menschennatur, die tierisch sinnliche Begierde und der herzlos kalte verneinende Verstand, der Teufel und sonst nichts, der Vertreter des Bösen als Tat, das den Menschen niederziehende Gemeine und dergl. Wenige anerkennen die schlagenden Wahrheiten, die er spricht, und wenn sie es tun, so wundern sie sich, daß der böse Teufel so gescheit sein kann. Am schlimmsten urteilt G. von Loeper in seiner Vorbemerkung zum ersten Teile des Faust: »Zur Charakteristik dieses Boten der Hölle, zu dessen menschlichem Bilde zum Teile Goethes Freund Merck gesessen hat und in welchem die negative, der Vernunft feindliche, unproduktive Verstandesüberlegenheit (?) dem Idealismus des Faust gegenübergestellt ist, machen wir darauf aufmerksam, wie auch nationell im enthusiastischen Faust der Deutsche, im skeptischen und ironischen Mephisto stets ein Fremder und uns Fremdbleibender, und zwar vorwiegend der Welsche verkörpert ist. Mephisto ist eine höhere Potenz von Lessings Marinelli (?), der tätige Diener, Vertraute, Kuppler seines Herrn und in ihm mischen sich die Elemente des Harlekin, Truffaldin, des Grazioso der spanischen Komödie und die des französischen Abbé und Roué mit denen des Clown, des Schalks der Fastnachtsspiele.«

Mephisto ein Deutschfremder? Solche Gretchen sind wir Deutsche nicht, daß uns die Gegenwart Mephistos das Innere zuschnürt. — Mephisto ist geradeso deutsch und geradeso allgemein menschlich als Faust. Goethe selbst war immer ein Anwalt seines Mephisto. Bezeichnend ist, was er in dem Festspiele, das im Jahre 1818 zu Ehren der Anwesenheit der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna in Weimar aufgeführt wurde, Mephisto sagen läßt:

»Man sagt mir nach, ich sei ein böser Geist,
Doch glaubt es nicht, fürwahr ich bin nicht schlimmer
Als mancher, der sich hoch vortrefflich preist.«

Und weiter:

»Gequält wär' er (Faust) sein Leben lang,
Da fand er mich auf seinem Gang,
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben
Zum Leben eigentlich gegeben,
Nicht soll in Grillen-Phantasien
Und Spintisiererei entfliehen.
So lang man lebt, sei man lebendig.«

Man sieht, auf wessen Seite Goethe stand. Dem auch bei uns noch unvergessenen Laroche, dem ersten Darsteller des Mephisto, studierte Goethe die Rolle selbst ein. Laroche spielte ganz den galanten, lebensfrohen, lustigen Kavalier, den Schalk, den Humoristen ohne Grimassen und infernalische Quetschstimme. Er spielt ihn im Sinne seines Meisters und bekannte selbst, daß an der ganzen Rolle nicht soviel sein Eigentum sei, als Platz habe unter dem Nagel. Goethe wollte also nicht den Teufel, den Inbegriff alles Bösen, den gemeinen Spötter und Vertreter aller Sündenlust und Selbstsucht, sondern den Vertreter der guten Laune, wie er ihn in den

Versen charakterisiert, die sich in den Paralipomans zu Faust vorfinden und die offenbar als zu Faust gesprochen, gedacht sind, bevor Mephisto ihn in die Welt führt:

»Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt!
Ich komme lustig angezogen,
So ist mir jedes Herz gewogen;
Ich lache, gleich lacht jeder mit.
Ihr müßt, wie ich, nur auf euch selbst vertrau'n,
Und denken, daß hier was zu wagen ist:
Denn es verzeihen selbst gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anstand den Respekt vergißt.
Nicht Wünschelrute, nicht Alraune,
Die beste Zauberei liegt in der guten Laune:
Bin ich mit allen gleichgestimmt,
So seh' ich nicht, daß man was übel nimmt.
Drum frisch ans Werk und zaudert mir nicht lange!
Das Vorbereiten macht mir bange.«

Es wäre des Versuches wert, den Mephisto nicht von schweren Charakterspielern, sondern von einem geistvollen Bonvivant spielen zu lassen.

Auch von dem üblichem Costüm könnte man sich losreißen, so schwer in diesem Punkte Traditionen zu durchbrechen sind. Ich weiß nicht, wer dieses Mephisto-Kostüm erfunden hat und diese Maske mit den obligaten schiefen Augenbrauen, ein Überbleibsel von dem Bockgesichte der Satyren. Die Fausttragödie spielt zur Zeit des Kaisers Maximilian. Faust und Gretchen, Martha und alle anderen erscheinen in der Gewandung, wie wir sie auf den Bildern Holbeins, Dürrers, Burgmayers sehen. Nur Mephisto trägt französische oder spanische Mode, wie sie erst etwa 50 Jahre nach der maximilianäischen Zeit getragen wurde. Es wäre das so, als ob Faust mit Zopf, Dreispitz und Degen und Mephisto mit Pantalon und Cylinder aus der Kongreßzeit auftreten würde.

Ich wollte nicht eine vollständige Erläuterung des Mephistopheles geben, vom Prolog im Himmel, bis zur Entführung von Fausts Unsterblichem, ich wollte nur erläutern, was wir typisch Mephisto nennen und zeigen, wie genial der Einfall Goethes war, den Begriff der Zerstörung in das Geistige zu übertragen, mit derselben Stellung wie in der Natur. Denn wie in der Natur das Zerstören mit dem Schaffen zusammen das Leben ist, so ist das Aufflammen der Illusion aus der Schale unserer Empfindungen, mit der kalten, löschenden Betrachtung des Verstandes, zusammen die immer wogende Bildung und Wandlung der Weltanschauung.

Ich habe meine Sympathien für Mephisto nicht verhehlt. Mein Herz zittert zwar mit den Seelenqualen Fausts, aber mein Verstand erfreut sich auch aufrichtig an der geistigen Überlegenheit Mephistos:

»Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein,
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein!«

Charlotte von Stein über Goethe 1776.

Einen überaus reizvollen Beitrag zur Geschichte der ersten Weimarer Jahre bringt *Bernhard Suphan* im ersten Maiheft des II. Jahrganges der »*Wartburgstimmen*«, Halbmonatsschrift für deutsche Kultur (Thüringische Verlags-Anstalt Eisenach und Leipzig). »Ungedrucktes von so entschiedenem Werte taucht in unsern Tagen nur noch selten auf«: in Briefen an einen vertrauten Freund, den hannovranischen Leibmedikus Zimmermann, dessen Bekanntschaft wir im 15. Buche von Dichtung und Wahrheit machen, kommt Charlotte von Stein oft und eingehend auf Goethe zu sprechen. »Ich fühls *Goethe* und ich werden niemahls Freunde; auch seine Art mit unßern Geschlecht umzugehn gefällt mir nicht« heißt es da z. B. am 6. März 1776; im nächsten Brief, vom 10. Mai 1776, lesen wir schon: »Ich bin durch unßern lieben Goethe ins deutsch schreiben gekommen wie Sie sehen, und ich danks ihm, was wird er noch mehr aus mir machen?« am 17. Juni 1776 endlich meldet sie dem alten Freunde hocherfreut: »Daß *Goethe* endlich hier fest ist; vor einigen Tagen ist er zum Geheimen *Legations* Rath ernent worden.« Drei ungedruckte Briefe Goethes an Zimmermann aus derselben Zeit fügen sich herrlich in den Rahmen des intimen Bildes von dem Leben und Treiben Goethes in seinem ersten Weimarer Jahre, das die Briefe Charlottens vor unserem geistigen Auge aufrollen. Kein Goethe-Freund wird sich den Genuß dieser herrlichen Briefe, von denen zwei — einer von der Hand Goethes, einer von Frau von Stein — in gelungenem Faksimile-Druck wiedergegeben sind, entgehen lassen. Ein prächtiges Geleitwort des Herausgebers *B. Suphan* führt uns in die Situationen, von denen die Briefe erzählen, ein. Außerdem enthält das Heft eine Abhandlung über »Die Entwicklung des Naturgefühls in Goethes Lyrik bis 1789« von Dr. phil. A. Kutscher-Hannover, und über »Wild und Weidwerk in Goethes Dichtung« von Max F. Hecker-Weimar. Das zweite Mai-Heft enthält: »Hegel-Goethe. Ihre Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen« von Max Dreßler-Karlsruhe, und »Die ‚pädagogische Provinz' in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren'« von Dr. J. Schubert.

Eine unbekannte Zeichnung Goethes?

Das farbige Goethe-Bild, das wir der ersten Nummer des laufenden Bandes der »Chronik« beilegen konnten, hat, wie zahlreiche Zuschriften uns versichern, unseren bewährten alten Freunden Freude gemacht und uns neue erworben. Freilich mehr im »Reich« draußen als in unserer engeren Heimat. Den Lesern der »Chronik« wird es daher vielleicht nicht unwillkommen sein, den Maler, von dessen Hand das liebenswürdige Bildchen herrührt, von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, umsomehr, wenn die Möglichkeit, ja ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß das Porträt G. F. *Schmolls*, das wir hiemit unseren Lesern vorlegen, von keinem Geringeren als von Goethe selbst gezeichnet ist.

In seinem Reisetagebuch notiert Lavater unter dem 17. Juli 1774 im Bade Ems an einem Sonntag vormittag: »Goethe zeichnete Schmoll *).«

Wohin mag das Blättchen gekommen sein? Was liegt näher als die Annahme, daß Goethe es dem eifrigen Sammler, der ihn mündlich und brieflich um Beiträge für sein physiognomisches Kabinett quälte, überlassen hat? Es galt also, zunächst in Lavaters Sammlung nach einem Bilde von Schmoll zu suchen und angesichts des Gefundenen zu erwägen, ob es wohl von Goethes Hand herrühren könne.

Das Ergebnis war ein überraschend reichhaltiges. Nicht weniger als vier Bilder von Schmoll waren es, die uns der unermüdliche, dem Forscher seine reichen Kenntnisse liebenswürdig und anspruchslos zur Verfügung stellende Skriptor der kaiserlichen Familien-Fideikommiß-Bibliothek Herr *J. Jureczek* vorlegte.



»Schwaches Bild von Friedrich Schmoll.«
(Lavater-Sammlung der Ah. Fideikommiß-Bibliothek Nr. 11.816.)

Davon scheidet sich zunächst das erste (Nr. 9885, Portf. 480) von selbst aus. Es trägt die Überschrift: »*Mignaturmahler Schmoll von Jhm Selbst gezeichnet.*« Es ist eine ungemein sorgfältig ausgeführte getuschte Bleistiftzeichnung und zeigt den Maler in gewählter Kleidung und peinlich ausgeführter Haartracht, an der eine große Masche aus breitem Seidenband auffällt, mit der der Zopf gebunden ist. Lavater charakterisiert das Bild in seiner bekannten Art, diesmal recht treffend mit den Hexametern:

»*Kühnes, Festes, großes erwarte von diesem Gesicht nicht! Unternehmendes nichts, das Energie und das Muth will — Aber feinen Fleiss und die allerreinlichste Arbeit.*

30. VIII. 93 *L.*«

Das nächste, Nr. 5993, Portf. 253, eine kolorierte Kreidezeichnung im Profil, mit der Überschrift: »*Mahler Schmoll*« zeigt in der Technik und in der Auffassung eine auffallende Ähnlichkeit mit unserem Goethe-Bilde, nur die Ausführung ist weniger sorgfältig. Der ungoethische Übergang von der Stirne zur Nase, den schon Lavater an dem Goethe-Bild getadelt hat, findet sich an diesem Bilde Schmolls, vielleicht ein Beweis mehr, daß unser Goethe-Bild von Schmoll herrührt. Lavater schrieb auf die dem Bild gegenüberstehende Vignette:

»*Roh ein zartes Gesicht voll ängstlicher Frohheit gezeichnet.*
96 *L.*«

Nr. 5998, ebenfalls eine kolorierte Kreidezeichnung mit der Überschrift: »*Mignaturmahler Schmoll*« und der gegenüberstehenden Charakteristik: »*Ungefähr so was von dem Schwächlichen fleißigen Zeichner-Zaghaft, kraftlos, genau und kleinlich war, was er machte L.*«

Keines dieser Bilder können wir auf Goethe beziehen.

Das letzte, Nr. 11.816, Portf. 550, eine getuschte Bleistiftzeichnung, ist das Bild, welches wir heute mit allem Vorbehalt als möglicherweise von der Hand Goethes herrührend vorlegen. Lavater schrieb darüber: »*Schwaches Bild von Friedrich Schmoll*« und charakterisierte es mit den lapidaren Worten: »*Hättest du diesem geglichen, du wärst ein Narr und nicht schwach nur.* 22. XII. 1787.« Die Ähnlichkeit mit den übrigen Bildern — namentlich in den charakteristischen unschönen Mundpartien — läßt sich nicht verkennen. Unter den vier Bildern ist es das einzige, das die Hand eines wenn auch nicht ungeübten Dilettanten verrät. Es zeigt — im Gegensatze zu der gewählten Kleidung der übrigen Porträts — den Maler Schmoll im Reiserocke mit dem breiten Kragen und dem schwarzen Halstuch, mit dem Hut auf dem Kopfe, fast en face, in derselben Kleidung und Stellung etwa, die er dem jungen Goethe auf der Reise am Wirtshaustisch gegenüber gesessen haben mochte. Von der Hand Schmolls enthält Lavaters Sammlung unter Nr. 9848 noch eine etwas verkleinerte Kopie der Ende Nov. 1779 in Zürich entstandenen Bleistift-Zeichnung von *J. H. Lips* mit der Aufschrift: »*Goethe nach Lips von Schmoll.*«

P.

*) Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher, herausgegeben von Heinrich *Funck* (Schriften der Goethe-Ges. XVI.), S. 303.

Goethe-Bibliographie 1904.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

IX.*) (bis Ende April 1904.)

Allgemeines.

Bauch, B. Kant und unsere Dichterfürsten. — *Allgemeine Zeitung, Beilage.* 1904. Nr. 47.

Bossert, A. Goethe, ses précurseurs et ses contemporains. (Klopstock, Lessing, Herder, Wieland, Lavater, La Jeunesse de Goethe) 4. ed. revue et corrigée. Paris, Hachette 1904. 8°. 336 S. Fr. 3 50.

Eckardt, J. T. v. Goethe in Frankreich. — *National-Zeitung.* 1904. Nr. 261. (24. IV.)
[Über Baldensperger, Goethe en France. 1904.]

Grabenhorst. Goethestudium. — *Schulblatt für die Provinz Brandenburg.* 1904. LXIX, Nr. 2.

Graevenitz, G. v. Goethe, unser Reisebegleiter in Italien. Berlin, Mittler & S. 1904. 8°. VIII, 244 S. und 8 Abb. M. 2.80.

Herrmann, Helene. Die psychologischen Anschauungen des jungen Goethe und seiner Zeit. (I. Teil.) Dissertation. Berlin 1904 gr.-8°. 82 S.

Lindsay, J. Was Goethe a Philosopher. — *Primitive Methodist. Quarterly Review.* 1903. Nr. 7.

Mândrescu, S. C. Goethes Relativsatz (Die zwölf ersten Paragraphen). Dissertation. Berlin 1903. 8°. 36 S.

Minor, J. Goethe. — *Neue Freie Presse.* 1904. Nr. 14240 (17. IV.)
[Über A. Bielschowsky, Goethe, I, II.]

Münch, W. Goethe in der deutschen Schule. [Aus dem Goethe-Jahrbuch 1900.] — *Aus Welt und Schule.* Berlin, Weidmann, 1904.

Pitollet, C. Goethe und Spanien. — *Hamburger Fremden-Blatt, Beilage.* 1904. Nr. 101. (30. IV.)
[Vortragsreferat.]

Posselt, E. Goethe und Frankreich. — *Münchener Neueste Nachrichten.* 1904. Nr. 166.
[Über Baldensperger. Goethe en France. 1904.]

Rahmer, S. Goethe und Ernst von Pfüel. Ein Beitrag zu »Goethe in Österreich«. — *Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage.* 1904 Nr. 15 (10. IV.)

Wilbrandt, A. Goethe und Möbius. Zwei Gespräche. *Neue Freie Presse.* 1904. Nr. 14.227. (8 IV.)

Karpeles, G. Aus dem Lager der Goethe-Gegner. — *National-Zeitung.* 1904. Nr. 152, 155, (5., 6. III.)
[Über Holzmann, Aus dem Lager der Goethegegner. 1903.]

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Boutarel. Le féminisme sentimental à l'époque de la jeunesse de Goethe. — *Ménestrel.* 1903. (19. IV.)

Grotefend, H. Der Königsleutnant Graf Thoranc in Frankfurt a. M. Aktenstücke über die Besetzung der Stadt durch die Franzosen. 1759—1762. Frankfurt a. M., Völcker, 1904. gr.-8°. XIV, 328 S. M. 6.—.

Krüger-Westend, H. Der junge Goethe in Straßburg. — *Hamburger Nachrichten. Literarische Beilage.* 1904. Nr. 18. (1. V.)

Gräf, H. G. Aus Goethes letztem Lebensjahr. Nach seinem Tagebuch. — *Deutsche Rundschau.* 1904. CXIX, S. 265—275.

Vogel, C. Die letzte Krankheit Goethes. — Nebst einer Nachschrift von C. W. Hufeland. [Aus Hufelands und Osanns »Journal der praktischen Heilkunde« abgedruckt.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 12—21.

Drei Briefe Ottiliens von Goethe an die Tochter des Leibarztes Vogel. Mitgeteilt von J. Minor. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 9—12.

Mentzel, E. Frau Rat Goethe. — *Frauen-Rundschau.* 1904. V, Nr. 7/8.

Lucius, Ph. Ferd. Friederike Brion von Sessenheim. Geschichtliche Mitteilungen. 3. (unveränderte) Auflage. Straßburg, Heitz, 1904. gr.-8. 107 S. m. 3 Abb. M. 2.50.

Müller-Röder, E. Die Herzogin von Giovane. — *Vossische Zeitung, Sonntagsbeilage.* 1904. Nr. 16. (17. IV.)
[Goethes Italienische Reise 1787. 2. Juni, Neapel.]

Kahlbaum, A. Goethe und Berzelius in Karlsbad. — *Janus.* 1903. Nr. 2, 5.

Kirschner, A. Erinnerungen an Goethes Ulrike. — *Bohemia.* 1904. Nr. 97. (7. IV.) *Beilage.*

Sachsse, E. Beethovens Begegnung mit Goethe. — *Velhagen & Klasings Monatshefte.* 1904. XVIII, 2, S. 289—297.

Werke.

Goethes Werke. Herausgegeben von Karl Heinemann. 10. Bd. [Wilhelm Meisters Lehrjahre. Unterhaltungen, Die guten Weiber, Novelle, Hausball, Reise der Söhne, Megaprazons.] Bearbeitet von Harry Maync. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1904. 8°. 496 S. M. 2.—.

Goethe. Sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. 25. Band. Dichtung und Wahrheit, IV. Teil und Anhang. Herausgegeben von R. M. Meyer. 34. Bd. Schriften zur Kunst. II. Teil herausgegeben von W. v. Oettingen. Stuttgart, Cotta, 1904. gr.-8°. 340; 391 S. à M. 1 20, geb M. 2.—.

Lyrik.

Sprenger, R. Zu Goethes Beurteilung des Hans Sachs. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 210.
[Ältere Hinweise auf die Bedeutung des Dichters.]

Strohmeyer, O. Zu Goethes Divan. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 210—211.
[Das Leben ist ein Gaukelspiel. IV. Buch Nr. 17.]

Drama.

Faust: Englert, W. Ph. Goethes »Faust« im Lichte des Christentums. — *Hochland.* 1904 I. 1, S. 649—654. 2, S. 10—24.

Kohlschmidt, W., Rousseau und Goethe. — *Zeitschrift für den deutschen Unterricht.* 1904. XVIII, S. 139—140.
[Übereinstimmung von Nouvelle Héloïse I, 54 St. Preux im Schlafzimmer der Geliebten und Faust I, V. 2678 ff. »Abend«. — Schon wiederholt angemerkt. Siehe Minor, Faust I, S. 139; E. Schmidt, Jubiläums-Ausgabe XIII, S. 310.]

Lenz, P. Goethes Faust und das Theater. — *Theater-Courier* (Berlin). 1904. XI. S. 531—533.

Payer v. Thurn. Paul Weidmann, der Wiener Faustdichter des 18. Jahrhunderts. — *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft.* 1903. XIII, S. 1—74.

Willmann, O. Katholisches in Goethes Faust. — *Gottesminne.* (Münster i. W.) 1904. Nr. 2.

Iphigenie: Wohlrab M. Die Entstehung von Goethes Iphigenie. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIV, S. 135—139.

*) Vgl. Chronik Bd. XVIII., S. 23—24.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Rudolf Payer von Thurn, IV/₁, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. Wien, 25. November 1904. Nr. 5.

INHALT: Die Bildnisse J. H. Mercks, gesammelt und erläutert von Leo Grünstein. — Bücherschau: Siegmar Schultze: Falk und Goethe. — Geheimes Tagebuch von Johannes Falk; Kuno Walter, Tiefurt angez. von J. Minor. — Miszellen: Eine neue Zeitschrift. — Tassos Auftreten, von Alb. Fries.

Die Bildnisse J. H. Merck's.

Gesammelt und erläutert von

Leo Grünstein.

Jene scharfbegrenzte, wenig objektivierte Charakteristik, die der alte Goethe im zwölften Buche seiner Selbstbiographie von Merck entwirft, enthält auch eine knappe und anschauliche Beschreibung der äußeren Erscheinung des Darmstädter Freundes: »Er war lang und hager von Gestalt; eine hervordringende spitze Nase zeichnete sich aus; hellblaue, vielleicht graue Augen gaben seinem Blick, der aufmerkend hin und wieder ging, etwas Tigerartiges.« Wenn uns auch andere beglaubigte, schriftliche Quellen über Mercks persönliches Aussehen fehlen, so sind die erhaltenen authentischen Bildnisse nicht zu unterschätzende Behelfe für eine nähere Beleuchtung des Mannes, der nach Goethes Äußerung »den größten Einfluß auf sein Leben gehabt«. Wer sich zu Merck, dem Menschen und Schriftsteller in ein besonderes Verhältnis setzen will, darf die vorhandenen illustrativen Belege nicht unberücksichtigt lassen. — Wie sich die Züge des Goethefreundes in einzelnen Zeitabschnitten veränderten, möge die nachfolgende Zusammenstellung eines bisher unverarbeiteten und teilweise unbekannten Materials bezeugen [1]).

Als das älteste unter den vorliegenden Bildern möchte ich die Dr. C. E. Merck gehörige Silhouette bezeichnen (Abbildung 1). Sie stammt vermutlich aus dem Nachlasse des mit Joh. Heinr. Merck befreundeten Kabinettsrates Schleiermacher und wurde dem heutigen Besitzer vom verstorbenen Kabinettsbibliothekar Dr. Sahl geschenkt. Merck ist im Profil nach rechts dargestellt. Die Umrißlinien seines Gesichtes sind weich und gerundet. Der wenig ausgearbeitete Stirnwulst, das volle und kräftige Kinn weisen auf die Jugendjahre des Silhouettierten hin. Man mag etwa an die bereits durch Sorgen getrübte, erste Zeit seiner Ehe denken. — Einen anderen Schattenriß, den ich trotz eifrigen Bemühens nicht erreichen konnte, verzeichnet der Katalog der im Jahre 1895 in Frankfurt a. M. veranstalteten Goethe-Ausstellung (p. 70, Nr. 333) mit den Worten: »Halbbrustbild, Profil nach rechts. Aus dem Silhouettenalbum Mariannens v. Willemer.« Als Besitzer wird der seither verstorbene Freiherr v. Donop in Weimar genannt, dessen reichhaltige Sammlungen vor wenigen Jahren durch Versteigerung in fremde Hand übergingen. Von einer Silhouette Mercks, die einen exponierten Platz im Hause J. G. Schlossers eingenommen, berichtet ein Brief des letzteren an Merck, datiert: Emmendingen, den 3. Mai 1777. Da heißt es: »Euere Silhouette von Claudius hat uns viele Freude gemacht. Sie hängt neben dem Fräulein von Rathsamhausen, dem schönsten Weibergesicht, das ich seit Langem gesehen habe; dann kommt meine Frau und Ihr, l. M., schließt den andern Flügel.« (Vergl. K. Wagner: Briefe an Merck, I. p. 112.) Aus gleicher Zeit stammt auch der Schattenriß, den Lavater im IV. Bande seiner »Physiognomischen Fragmente« (1778, p. 380) reproduziert (Abbildung 2). Auffallend an ihm ist das Fehlen der zeitgenössischen Haarbeutelfrisur, die auf den meisten Merckbildnissen vorhanden ist. In einer besonderen Anmerkung rühmt Lavater den »Ausdruck des feinen, eleganten Witzes«,

[1]) Der Anregung des Herrn Hofrates Prof. Doktor Minor, sowie der freundlichen Förderung der in Darmstadt lebenden Nachkommens Mercks und insbesondere dem regen Interesse und der unermüdlichen Fürsorge des Herrn *Dr. C. E. Merck*, verdankt dieselbe ihre Entstehung. Für einzelne wertvolle Hinweise fühle ich mich der k. und k. Fideikommißbibliothek in Wien, dem großherzoglichen Museum und der Bibliothek in Darmstadt, dem Geheimen Hofrat Dr. Ruland in Weimar, dem kgl. Bibliothekar Doktor Schnorr v. Carolsfeld in Dresden, Herrn Dr. R. Hering in Frankfurt a. M., dem Freiherrn v. Bernus auf Schloß Neuburg, wie den städtischen Museen in Frankfurt a. M. und Nürnberg besonders verpflichtet. Herrn Universitätsskriptor Dr. Schnerich in Wien bin ich für die liebenswürdige photographische Aufnahme einiger Bilder wärmstens verbunden.

der in der Nase der Silhouette liege. Unvollkommener findet sich dieser Schattenriß schon, wie eine Anmerkung Lavaters an gleicher Stelle aufmerksam macht, im II. Bande (Tab. VI zu Seite 108, Nr. 4). Dort charakterisiert er sie S. 109 mit den Worten:

»Die Silhouette eines der trefflichsten Männer Deutschlands, dessen Gelehrsamkeit unermeßlich, dessen Verstand durchaus lichthelle, dessen Imaginatiun unerschöpflich reich, dessen Geschmack unbefleckklich rein, dessen Herz unbeschreiblich edel, dessen Charakter äusserst sanft ist . .



Abbildung 1: Silhouette aus dem Besitze Dr. C. E. Merck's.

unfehlbar ist der Mund verschnitten und das schadet dem entscheidenden Eindrucke des Ganzen sehr. Ich vermuthe, daß es von der Stellung des Lichts beym Schattenziehen herrühre, daß der untere Theil des Gesichtes etwas zu gedehnt scheint, wodurch der Ausdruck einer zu leicht beweglichen Schwäche bewürkt wird. Die Nase, verglichen mit den andern Silhouetten, zeigt meines Bedünkens vorzüglichen Reichthum der Einbildungskraft. Der Umriß der Stirn zeigt weniger Stärke als Reichthum; zeigt mehr Feinheit und Deutlichkeit des Denkens, mehr Empfänglichkeit, als vordringende Schöpfungskraft. Die Höhe des Schädels scheint, wie ich zu vermuthen Ursache habe, reiches Gedächtniß, der Hintertheil des Kopfes — zarte Empfindsamkeit auszudrücken.«

Das erste bedeutende, genau zu datierende Bild ist das Ölgemälde des hessischen Hofmalers *Strecker*, das sich nach einer Mitteilung Karl Wagners noch im Jahre 1843 im Besitze von Merck's Tochter, der verwitweten Frau Kammerassesor Adelheid M. in Darmstadt befand (vergl. Wihls Jahrbuch. 1843, p. 377 ff.). Heute wird es von ihrem Erben, J. H. E. Merck auf Schloß Alwind am Bodensee, sorgsam aufbewahrt. Von den beiden in Darmstadt verbliebenen Kopien ist die von *Hill* Eigentum des großherzoglichen Museums; eine Nachbildung von *Hartmann* gehört der Mutter des Dr. C. E. Merck. Unserer Reproduktion (Abbildung 3) liegt die durch ihre Farbenwirkung und Frische sich auszeichnende Kopie von Hill zugrunde. Die hervorstechenden Merkmale des en face abgebil-



Abbildung 2: Silhouette aus Lavaters »Physiognomischen Fragmenten« (IV, S. 380).

deten Gesichtes sind: gepudertes Haar mit den üblichen Kanonenlocken, ein auffallend starker Stirnwulst, der eine scharfe Falte zwischen den Augenbrauen und der Nasenwurzel bildet, ein zufriedener gütiger Blick mit einem Anflug von leichter, leiser Ironie und eine scharf vorgeschobene Unterlippe, die auf Sinnlichkeit hinweist. Die deutlich charakterisierten Züge spiegeln den Ausdruck eines klar denkenden, gereiften und empfindsamen Geistes wieder. Merck trägt eine Art Wertherrock mit ausgeschnittener Weste, die nach oben weit geöffnet, unten um die Taille enger anschließt, ein weißes Battisthemd mit breitem Umlegkragen und schwarzem Samtschlips. Das im Jahre 1772 gemalte Porträt fällt in die Zeit, in welcher eben die Beziehungen des Einundreißigjährigen zu Goethe angeknüpft wurden und die Gründung der »Frankfurter Gelehrten Anzeigen« dem

Kritiker vielfach Gelegenheit gibt, seine Fähigkeiten und seinen Einfluß geltend zu machen.

Nach dem Streckerischen Ölbild ist ein Stich von *F. Girsch* unter Leitung des von Merck geförderten Kupferstechers Felsing ausgeführt worden. Trotz seiner minderen Qualitäten, den verzeichneten Augen und der langgezogenen Nase hat derselbe ziemliche Verbreitung gefunden. Möglicherweise wurde durch Girsch das Gesicht Mercks aus späteren Jahren in die Schablone des Streckerischen Bildes eingeschoben. Auf Strecker und Girsch dürfte das für die Goethe-Galerie von Brockhaus, von *Fr. Pecht* gezeichnete, von Fröer gestochene Bildnis zurückzuführen sein. Pecht hat jedenfalls die benutzte Vorlage nach eigener Auffassung weiter gebildet. Zum Unterschiede von Girsch ist hier der Gesichtsausdruck lebendiger, der gesamte Habitus sorgfältiger gediehen. In einem mir freundlichst zur Verfügung gestellten Briefe des Malers Pecht an Dr. C. E. Merck erinnert sich der Vierundachtzigjährige gar nicht mehr der Quelle, die er für seine Zeichnung benützte. Er vermutet nach dem das Sammelwerk einleitenden Texte, welcher die Lavaterische Physiognomik erwähnt, vielleicht ein darin enthaltenes Bild berücksichtigt zu haben.



Abbildung 3: Ölbild von Strecker
nach der Kopie von *Hill* im großherzoglichen Museum zu Darmstadt).

Nach einer Tagebuchnotiz Lavaters, auf dessen Reise durch die Schweiz, hat Merck in Mannheim am 4. August 1774 dem Maler *Schmoll* zu einer Tuschzeichnung Modell gesessen (vergl. »Historische Monatsschrift«, Bern 1900, p. 56 ff.). Die von der k. u. k. Fideikommißbibliothek in Wien aus dem Lavaterischen Nachlaß erworbene Momentstudie gibt am ursprünglichsten und markantesten die jugendlich frischen Züge Merck's aus der Zeit seiner engsten Verbindung mit Goethe wieder. Dem Originale sind von der Hand des ersten Besitzers die Zeilen beigefügt:

Einer der klügsten Köpfe voll genialischen Feinsinns,
Ohneschöpfersche Kraft, doch strebend nachschöpferschen Kräften,
Witzreich, feingewandt und pfiffig jeden zu fassen
Bey der schwächern Seite und etwas von ihm zu erlauern.

Darunter das späte Datum: 19. VII, 95. Auf der Wiener Musik-, Theaterausstellung des Jahres 1892 wird dieses Merckbild zum ersten Male in die Öffentlichkeit gebracht. Eine Reproduktion desselben vermittelte drei Jahre später der bereits genannte Katalog der Frankfurter Goethe-Ausstellung (l. c. Tafel XIII.) Seither ist es vielfach verwendet worden, u. a. in der »Leipziger Illustrierten« (vom 24. August 1899), in den Goethe-Biographien von Witkowski (p. 65) und Heinemann (p. 146), in Wülckers illustrierter Ausgabe der »Wahrheit und Dichtung« (p. 359) und neuerdings in Anselm Salzers Literaturgeschichte; unsere Abbildung (4) gibt es direkt nach dem Originale in gleicher Größe wieder.



Abbildung 5: **Kupferstich aus Lavaters »Physiognomischen Fragmenten«** (IV, S. 379).

Der Zeitfolge nach dürfte als nächstes Bildnis die in Lavaters »Physiognomischen Fragmenten« (Bd. IV, p. 379) enthaltene anonyme *Radierung* anzusetzen sein (Abbildung 5).

Lavater begleitet dieselbe mit der folgenden, dem Freunde und geschätzten Mitarbeiter zugedachten psychologisch-physiognomischen Würdigung ein: »Genie der Beobachtung, des Richtigsehens! der Eleganz und Reinheit. Die obere und untere Stirn ist Stirn der gesundesten Vernunft, die schnell und richtig sieht, nicht mit gravitätischem Schritt, nicht harttraberisch ihr entgegengeht. Das obere Gesicht ist voll Weisheit des Genies und der Erfahrung. Nur ist der Raum von der Nase zum Munde etwas zu gedehnt. Auch scheint mir in der Gegend um die Nasenwurzel etwas sehr weniges mißzeichnet. Sonst ist kein Teil des Gesichtes, der nicht als sicherer Buchstabe des scharfsinnigsten Geistes und des feinsten Witzes angegeben werden dürfte.« Merck mag sich wohl von dieser äußerst sorgfältig durchgeführten Radierung mehrere Abdrücke haben anfertigen lassen, die er an Freunde verschenkte. Nach einer gefälligen Mitteilung des Geheimen Hofrates Dr. Ruland befindet sich ein solcher aus Goethischem Besitz im Goethe-Nationalmuseum zu Weimar. Er dürfte noch vor endgiltiger Fertigstellung der Platte abgezogen worden sein, denn es fehlen — wie sich bei sorgfältiger Vergleichung mit dem Abdrucke in den Physiognomischen Fragmenten ergibt — einige Strichlagen, welche bestimmt sind, dem Gesichte eine kräftigere Modellierung zu geben.

Eine Bleistiftzeichnung von *Kühn* (Eigentum des Dr. Willy Merck in Darmstadt, Abbildung 6) kann möglicherweise der Radierung aus Lavaters Werk zugrunde gelegen haben. Nach diesen Vorlagen ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts der bekannte Stich von *Weger* entstanden, der u. a. von Düntzer in seiner Goethe-Biographie, von Heinemann (»Goethes Mutter« 1895, p. 196), von Leixner in seiner Literaturgeschichte (1897, p. 605) und nach Ehrlichs »Schiller und Goethe«, von Boutarel in seiner französischen Wertherstudie (»Le Ménestrel«, Paris 1904, Nr. 19) reproduziert worden ist.

Eines der sympathischesten Merckbilder ist das im Besitze der Frau Dr. Louis Merck in Auerbach befindliche, im Jahre 1780 von *E. H. Abel* gezeichnete Pastellporträt. (Abbildung 7). Hier sind die Züge des nahen Vierzigers verschärft; die Stirnfalte ist stärker entwickelt. In dem abgemagerten Gesichte mit der mehr zugespitzten Nase und den breiter erscheinenden Lippen ist ein hipokratischer Zug bemerkbar. In den Mundwinkeln tritt ein schmerzlicher Aus-



Abbildung 6: **Bleistiftzeichnung aus dem Besitze von Dr. Willy Merck in Darmstadt.**

druck deutlich hervor. Spuren von Alter und Krankheit sind diesem milde abgeklärten, müden Antlitz aufgeprägt. Merck trägt eine Art Hauskleid, einen Überrock, darunter ein Jaquett zu vermuten ist, mit weichem Hemd und Spitzenbrust. Von einem nicht näher bezeichneten Bildnisse Mercks, das sich im Jahre 1780 in Ettersburg befand, spricht Wieland in einem Briefe an den Freund (datiert, Weimar, den 28. August 1780): »Das Meiste dieser Sommerzeit habe ich in Ettersburg zugebracht, wo Dein Bild in der Herzogin Zimmer wie ein Fetisch oder Hausgötze figuriert und in Ermanglung Deiner persönlichen oder epistolarischen Gegenwart Dein Andenken lebendig erhält.« (Bei K. Wagner I., p. 258.) In einem früheren Briefe der Herzogin Anna Amalia an Merck (aus Ettersburg, den 2. August 1779) wird bereits desselben mit folgenden Worten gedacht: »Ihr Bildniß, l. M., paradiret in meinem Zimmer zum Scandalum aller Heterodoxen. Es ist außerordentlich gleich und um vieles besser, als es war, da Sie weggingen.« (Wagner II., p. 166.)



Abbildung 4: Bleistiftzeichnung von Schmott aus Lavaters Sammlung.

Eines Merckbildes von *Colerico* erwähnt ein Brief des Herzogs Karl August an Merck (Weimar, den 18. Dezember 1780): »Ich erkundigte mich nach Ihnen, er (Colerico) meinte, Sie hätten ihn für dümmer angesehen, als er wirklich wäre; dafür hätte er sich aber auch in seinem Bild gerächt und Sie so abconterfeit, daß Sie niemand lieb haben könne.« (Wagner I., p. 279.) Leider ließ sich bisher über die beiden genannten Porträts kein näherer Nachweis erbringen. Merck, der in der Folge vielfach mit Künstlern verkehrt, ja bis an sein Lebensende eine Art »Akademie« im eigenen Hause unterhält, mag wohl sicherlich noch öfters Zeichnern und Malern als Modell gedient haben. Heute sind die Spuren dieser anonymen, verloren gegangenen Bilder kaum zu verfolgen. Vielleicht werden einmal die der Forschung noch immer nicht zugänglich gemachten Sammlungen J. H. E. Merck's auf Schloß Alwind das vorhandene begrenzte Material erweitern. Mit der Pastellzeichnung Abels schließt die Reihe der mir bekannten authentischen Merckporträts ab. Erwähnung verdient zuletzt die vorzüglich gelungene, allerjüngste Reliefmedaille Mercks, die auf dem Darmstädter Goethedenkmal wirkungsvoll angebracht ist, dessen Schöpfer, dem bekannten Bildhauer Professor Ludwig Habich, der Dank der Goethe- und Merckfreunde gebührt (Abbildung 8).

Lange Zeit hindurch wurde irrtümlicherweise das Bild Meyer von Knonaus mit dem des Merck verwechselt. Man findet es in Adolf Stahrs »J. H. Mercks ausgewählte Schriften« (Oldenburg 1840), in Gruppes »Leben und Werke deutscher Dichter« (IV. Bd., p. 664) und in beiden Auflagen von Königs sonst zuverlässigem Bilderatlaß. Dies nimmt uns um so mehr wunder, als schon im Jahre 1857 die »Leipziger Illustrierte Zeitung« (Nr. 27) das von Stahr gewählte Bild

als unecht bezeichnet hatte. Ebenso blieb der spätere warnende Hinweis des Freiherrn v. Biedermann unberücksichtigt. In seiner Besprechung der ersten Auflage des erwähnten Bilderatlasses heißt es: »Zu erinnern ist, daß S. 185 nach Stahrs „Johann Heinrich Merck" das Bildnis von Meyer von Knonau anstatt des Merckischen gegeben ist.« (Archiv f. Litg., XV. Bd., p. 101.) Die Veranlassung zur Aufnahme dieses Falsums geht auf die unzulänglichen Angaben eines alten Weimaraners zurück. »Als ich mich«, erzählt Adolf *Stahr*, »veranlaßt durch die in den Briefen irgendwo gegebene Notiz (gemeint sein dürfte die S. 37 abgedruckte Stelle aus dem Briefe Wielands vom 28. August des Jahres 1780): daß das Bildniß Merck's in dem Zimmer der Herzogin Amalia gehangen, und wie der launige alte Wieland berichtet, »gleich einer Art von Hausgötzen verehrt worden«, mit der Bitte nach Weimar wendete, mir zu gestatten, das Bild kopieren zu lassen, um es in Kupferstich dem gegenwärtigen Buche (»Johann Heinrich Mercks ausgewählten Schriften«, Oldenburg 1840) vorzusetzen, schrieb mir der Herr Kanzler von Müller folgendes: — ‚Von dem Portrait weiß man allerdings, daß es in Ettersburg einst gehangen, leider aber nicht, wohin es gekommen, und haben die eifrigsten Nachforschungen, die ich deshalb angeordnet und von denen ich noch immer Erfolg hoffte, zu keinem Resultate geführt. — Gleichwohl freue ich mich, Ihnen einen recht sichern Weg zur Erreichung Ihres Wunsches angeben zu können. Ein Jugendbekannter Mercks, unser alter Präsident Weyland, versichert nämlich, daß das gedachte Portrait, welches im ersten Bande von Lavaters Physiognomik steht, Merck ächtes Portrait und äußerst getroffen sei. Sie werden daher nicht besser thun können, als wenn Sie es abzeichnen und als Kupfer- oder Stahlstich Ihrer Ausgabe der Merckischen Schriften, auf die sich jeder Literaturfreund ungemein freuen muß — vorzusetzen.'« Diesen von so maßgebender Stelle ausgehenden Rat hat Stahr befolgt. Im ersten Bande der Physiognomik fand er nur das mit »M« bezeichnete Bild Meyers von Knonau, das einigermaßen der Vorstellung von Mercks Persönlichkeit zu entsprechen schien; er setzte es daher in einem — übrigens recht gelungenen — Stahlstich seiner Ausgabe voran. Aus dieser ist es dann in die übrigen oben angeführten Werke übergegangen. Was Stahr eine Seite vorher als »Lavaters Charakteristik des Portraits von Merck (Physiognomik Th. I, S. 250)« abdruckt, bezieht sich daher nicht auf das Portrait Mercks, sondern auf jenes Meyers von Knonau. In mehreren bedeutenden Bibliotheken wurde mir noch in jüngster Zeit das Bildnis M. v. Knonaus, als das einzig erhaltene, authentische Merckbild vorgelegt. — Unsere Abbildung (9) gibt den Stich aus dem ersten Bande der Physiognomik (Taf. mit »M« bezeichnet zwischen S. 250 und S. 251) wieder.



Abbildung 7: Pastellbild von E. H. Abel, 1780.

Läßt man zum Schluß die hier vorgeführten, Merck's äußerer Persönlichkeit gewidmeten Dokumente noch einmal einzeln und ohne jede erläuternde Zutat auf sich wirken, enthüllt sich dem aufmerksamen Betrachter auch manch bedeutsamer Zug aus der inneren Physiognomie des Mannes, der nach Goethes Mitteilung



Abbildung 8: Relief von Ludwig Habich
(an dem Goethe-Denkmal in Darmstadt).



Abbildung 9: Porträt Meyers von Knonau aus den „Physiognomischen Fragmenten“.

»in den Zeiten seiner Energie sich ins Ungeheure zu schicken verstanden« und dem die Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar die liebevollen Worte widmen konnte: ». . . gewiß werd' ich nie vergessen, wie gut es das Schicksal mit mir meinte, mich einen Freund finden zu lassen, wie Sie sind, der bei so wunderbaren, gewiß oft zu Boden drückenden Vorfallenheiten des Lebens, seinem Herzen und dem Glauben an Wahrheit und Güte so treu bleibt, dieß alles ins Innerste seines Herzens schließt und mit Muth und Leichtigkeit trägt, was des Herrn Wille ist.« (Wagner I, p. 140.) Keines von unseren Bildern weist auf das spezifisch »Mephistophelische« im Charakter Mercks hin; wir glauben in ihnen eher die Züge des früh Gereiften über seinem Leid zum Pessimisten und verbitterten Zweifler gewordenen »Magister Faust« vermuten zu dürfen. (Vergl. meinen Aufsatz: »Goethe, Merck uud Camper. »Neue Freie Presse«, Nr. 14.392.)

Bücherschau.

Siegmar Schultze: **Falk und Goethe — Geheimes Tagebuch von Johannes Falk oder mein Leben vor Gott 2 Teile.** — Halle a. S., Kamerer & Cie. 1898—1900.

Am interessantesten für uns ist die erste Schrift, die Goethes Verhältnis zu seinem Zeitgenossen und zeitweiligen Hausfreunde Johannes Falk auf Grund des handschriftlichen Nachlasses behandelt. Man erfährt an der Schwelle, daß Falk sein Goethebüchlein noch bei Lebzeiten des Dichters für den Fall seines Ablebens an den Verleger Brockhaus verkauft hat; und es wird sich wohl nicht leugnen lassen, daß die Mitteilungen von Falk, vorbehaltlich einer strengen Kritik über seine Nachrichten aus zweiter Hand, mehr Glauben verdienen, als man ihnen bisher hat zuteil werden lassen. Freilich, wo Falk nur weiter erzählt, was er von andern gehört, da sind seine Nachrichten wie die aller übrigen Zeitgenossen von der Glaubwürdigkeit seiner Gewährsmänner abhängig. Die Szene aus der Zeit der Befreiungskriege z. B., wo Goethe die Pferde zweier französischer Chasseure zum Stall geführt haben soll, kann man sich wohl viel milder zurecht legen, als das von Falk und unserem Herausgeber geschieht, denn es ist sehr leicht möglich, daß Goethe das Pferd des ihm bekannten und befreundeten Husarenoffiziers von Türkheim auf diese Weise heimgeleitet hat. Daß Goethe die Weimarer Schauspieler vergeblich zwingen wollte, in den Vorstellungen der Franzosen Statistendienste zu leisten, wird sich wohl nicht leugnen lassen, hätte aber von Falk nicht so hart beurteilt werden dürfen, der doch auch selber später in die Dienste des französischen Generalintendanten getreten ist. Am wichtigsten ist entschieden der Bericht Falks über die Unterredung mit Napoleon, den wir hier dem Wortlaute nach erhalten.

Die Tagebücher Falks führen uns in eine ganz andere Region. Sie stammen aus der Zeit, wo er an der Spitze der »Gesellschaft der Freunde in der Not« eine sehr ersprießliche Thätigkeit zugunsten der in den Kriegsjahren verwahrlosten Jugend entfaltete. Das Elend seiner Schützlinge, die Aufopferung seiner Gesundheit und seines Vermögens, beständige Geldsorgen, wunderbare Hilfe in der Not wechseln hier mit Gebeten und erschütternden Worten über den Tod seiner eigenen Kinder ab. Auf den Weimarer Hof wirft der alte Satiriker nur mehr strafende Seitenblicke, die man ihm sehr oft nicht übelnehmen kann, und die von kulturhistorischer Bedeutung sind: so z. B. wenn der Weimarer Hofarzt nicht zu seinen Kindern kommen darf, die an Scharlach leiden, weil für die fürstlichen Kinder die Gefahr der Ansteckung besteht (II, 50) oder die geringe Rücksicht, die man in Weimar für die Leichen hatte (I, S. 49 f.) und die auch manche Vorgänge bei Schillers Begräbnis erklärlich erscheinen läßt. Für Goethe (I, 22 f., II, 39, 77) und Schiller hat Falk sich die alte Verehrung trotzdem zu bewahren verstanden. Über das Weimarer Theater dagegen finden sich sehr puritanische Urteile, die mitunter auch an die Adresse der Wiener gerichtet sind, von denen Falk offenbar im Jahre 1804 keinen günstigen Eindruck empfangen hat; man vergleiche seine Urteile über Mozart (I, 27, II, 58, 76 f.), das höchst charakteristische Urteil über das Donauweibchen (II, 57 f., 60) und über die Erstaufführung des Freischütz in Weimar (II, S. 76 f.); auch Houwald (II, 59, 72) wird gelegentlich mitgenommen. Der Herausgeber hat sich seine Arbeit etwas leicht gemacht. Seine Anmerkungen umschreiben meistens nur den Text, oder sie widerholen das in der Einleitung Gesagte. Vielen Lesern würde es notwendiger gewesen sein zu erfahren, daß I, 30 von Zacharias Werners Luther die Rede ist, und daß die Stelle aus Shakespeare II, 78 im Macbeth zu suchen ist. Das II, 74 besprochene Stück »die Schachmaschine« lautet mit dem vollen Titel: »Die Schachmaschine oder Geniestreich über Geniestreich. Lustspiel aus dem Englischen. Wilke in Warschau 1797« oder Lustspiel in 4 Akten von H. Beck, Berlin, Unger 1798.

Minor.

Kuno Walter. Tiefurt, der Herzogin Amalia Musenheim. Ein Führer und Erinnerungsblatt mit Plan und Lichtbildern. 2. Auflage. Weimar, H. Böhlaus Nachf. 1903.

Uneingeweihten kann diese anspruchslose kleine Schrift wohl als Führer bei einem Besuche von Tiefurt dienen, ernstlichen Ansprüchen will und kann sie nicht genügen, denn sie stellt nur Bekanntes und auch dieses nicht fehlerlos zusammen. Namentlich über den Seiten 36 — 39 hat ein böser Stern gewaltet. Wieland redet natürlich nicht von einer »herzigen Mutter«, sondern von der Herzogin Mutter, die Schrift »Winckelmann und sein Jahrhundert« kann man doch nicht einfach mit gänzlicher Ignorierung Goethes als eine Arbeit Meyers bezeichnen, den Tasso konnte Goethe nicht aus Italien heimwärts senden, weil er erst nach der Rückkehr geschrieben ist; der Papst, den die Herzogin Amalia in Rom vorfand, war natürlich Pius VI. und nicht Pius VII. und der italienische Maler, der auf dem Bilde von Schütz im Vordergrund liegt, heißt natürlich nicht Z ü c k i, sondern Z u c c h i u. s. w.

Minor.

Miszellen.

Eine neue Zeitschrift. Die neue Zeitschrift »Stunden mit Goethe«, welche der durch seine weit verbreiteten trefflichen Bücher über Goethes Persönlichkeit, sein Wesen und seine Überzeugungen bekannte Schriftsteller Dr. W. Bode in Weimar im Verlage von E. S. Mittler und Sohn in Berlin herausgibt, stellt sich die Aufgabe, das ethische Vermächtnis Goethes den Freunden seiner Kunst und Weisheit vor Augen zu führen, in gangbare Kleinmünze umzuwandeln, was an sittlicher Erkenntnis und Lebenserfahrung als schweres Gold in Goethes Schriften und Aufzeichnungen liegt, und neben den poetischen Schönheiten seiner Werke vor allem auch die Lebenswerte des großen Dichters für unser Volk zugänglicher zu machen.

Dementsprechend treten auch die »Stunden mit Goethe« in keinen Wettbewerb mit dem Goethe-Jahrbuch oder gelehrten Fachblättern, sie tragen mehr einen sachlichethischen als kritisch-philologischen Charakter. Sie wenden sich an den großen Kreis der Laien, die Goethe und seine Werke lieb haben, die sich gern anregen lassen wollen, noch besser mit ihnen bekannt zu werden und auf angenehme Weise ihre literarischen Kenntnisse zu erweitern.

Neben Goethe werden auch Goethes Freunde und Geistesverwandte, vor allem Schiller, den Lesern der »Stunden mit Goethe« näher treten. Wenn die Tagesblätter heute immer wieder verführen, vorübergehend unbedeutenden Menschen zu lauschen, so sollen in den »Stunden mit Goethe« die Auserwählten, Großen der Vorzeit zu uns sprechen, uns zu erhöhen, zu besänftigen, zu läutern.

Die »Stunden mit Goethe« erscheinen jährlich viermal. Jedes Heft — zum Preise von 1 Mark — wird etwa 80 Seiten umfassen und mit einigen Bildern geschmückt sein. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung entgegen.

Tassos Auftreten. Je mehr Goethe in seinem Tasso das dramatisch-m i m i s c h e Element hintansetzt, um so interessanter sind mimisch belebte Stellen wie I, 2. »Prinzessin (nach der S c e n e gekehrt): — Schon lange s e h' i c h Tasso k o m m e n. L a n g s a m bewegt er seine Schritte, s t e h t bisweilen auf einmal still, wie u n e n t s c h l o s s e n, geht dann wieder schneller auf uns los, und w e i l t s c h o n w i e d e r . . . Nein, er hat uns gesehn, er k o m m t h i e r h e r.« Hier scheint mir die mimisch lebendige Bühnentechnik Lessings eingewirkt zu haben. Emilia Galotti V, 1, Marinelli: Hier aus diesem Fenster können sie ihn s e h e n. Er geht die Arkade a u f u n d n i e d e r. — Eben biegt er ein; er kommt. — N e i n, e r k e h r t w i e d e r u m — Ganz e i n i g i s t e r m i t s i c h n o c h n i c h t. Aber.. ruhiger ist er«. — (Später:) »Bald hätt' er uns überrascht! Er k o m m t.«

Daß diese Lessing-Stelle angetan war, zur Nachahmung zu reizen, dafür spricht auch folgender Umstand: In K l i n g e r s »G ü n s t l i n g« III, 1 fand ich eine Stelle, die gewiß auf jener Emiliascene fußt: »Diego: Brankas kommt nicht. Alviero: Aber kommt er, so ist er ganz da. D.: I c h s e h i h n dort — i n d e r G a l e r i e (vgl. bei Lessing die „Arkaden"); er geht wie ein Mann dahin, der n o c h n i c h t e i n i g m i t s i c h i s t (s. o.). — Alv.: Er faßt einen Entschluß seiner wert. — Der Mann, der so rasch dahinstürmt, d a n n w i e d e r s t e h e n b l e i b t und über seine Stirne fährt, ist [rachsüchtig].« — Zuletzt: »Er naht sich.« Vgl. ebd. III, 4: »Und jener der im Garten a u f u n d n i e d e r gieng . . Was wollte er?«

Berlin. *Dr. Albert Fries.*

Die Bibliographie mußte wegen Raummangels für die nächste Nummer zurückgestellt werden.

Druckfehler-Berichtigung. In der letzten Nr. 4 soll es in dem Vortrage »*Mephisto*« von Dr. August Nechansky S. 28, Spalte 2, Zeile 18 von unten statt »diese zwei Seelen« heißen: »diese zwei *Seiten*«, und S. 30, Spalte 1 Zeile, 1 von oben statt »Paralipomans« *Paralipomenas.*

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereine verantwortlicher Redakteur:

Rudolf Payer von Thurn,
IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK
DES
WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei:
I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XVIII. Band. Wien, 20. Dezember 1904. Nr. 6.

INHALT: Aus dem Goethe-Verein. — Die ungleichen Hausgenossen. Von Max Morris. — Goethe über die Feuerbestattung. Von Franz Ilwof. — Bücherschau: Wie sah Goethe aus? Von Fritz Stahl. — Goethe-Bibliographie 1904, X (bis Ende November 1904) bearbeitet von Arthur L. Jellinek.

Aus dem Goethe-Verein.

Das Jahr, welches in diesen Tagen seinem Ende sich zuneigt, war für den Wiener Goethe-Verein so reich an schmerzlichen, schier unersetzlichen Verlusten, wie keines der vorhergehenden im Laufe des 28jährigen Bestandes.

Am 22. Juni d. J. schied unser Obmann, *Dr. Karl von Stremayr,* aus dem Leben. Unter der schweren Last körperlicher Leiden, die eine minder starke Natur längst zu Boden gedrückt hätte, hatte sich Stremayr bis an die äußerste Grenze menschlichen Daseins seine wirklich seltene Herzensgüte, sein lebendiges, teilnehmendes Interesse für alles Schöne und Gute frisch erhalten. In einem Alter, in welchem sonst dem Menschen, der es erreicht, nur mehr das vegetative Leben der Pflanze gegönnt ist, konnte Stremayr sich herzlich freuen mit den Freuenden und trauern mit den Trauernden. Mit Interesse verfolgte er alle neuen Erscheinungen auf dem Gebiete der juristischen und historischen, vor allem aber der Goethe-Literatur. Das Eintreffen eines neuen Bandes der Sophienausgabe, des Goethejahrbuches, der Schriften, war jedesmal ein Ereignis. War es ihm vergönnt, ein paar Tage außerhalb des Bettes zu verbringen, konnte man ihn schon in den ersten Vormittagsstunden vor einem mit Büchern bedeckten Tisch, meist mit der Feder in der Hand antreffen. Neben Goethe war es vor allem Dante, zu dem er immer wieder zurückkehrte.

»Karl von Stremayr war,« so schrieb Obmannstellvertreter Hofrat Professor Dr. Minor namens des Vereines der Tochter des Verewigten, »ein Mensch von der Art Goethes, ihm verwandt nicht bloß durch die Milde und den Frohsinn seines Wesens, sondern auch durch die innige Verbindung des tätigen und des betrachtenden Lebens. Der Goethefreund wurde Staatsmann und der Staatsmann blieb Goethefreund. Und so war auch keiner mehr berufen als er, an die Spitze des Vereines zu treten, der die Pflege des Goetheschen Namens und seines Werkes sich zur Aufgabe gemacht hat.«

Sein Leben und Wirken, das mit einer in jedem Sinne bedeutenden Epoche in der Geschichte unseres Vaterlandes aufs engste verknüpft ist, hat er in einem leider nur als Manuskript gedruckten Bande »seinen Kindern und Enkeln erzählt«. In diesem Buche, das in seiner treuen Wahrheitsliebe eine wichtige Quelle für den Geschichtsschreiber bilden wird, hat sich Stremayr als Schriftsteller von seltener Begabung bewährt. Unwillkürlich drängt sich dem Leser ein Gefühl des Bedauerns auf, daß es diesem Manne nicht gegönnt war, den reichen Schatz tiefer Welt- und Menschenkenntnis, dessen Goldkörner auf dem Grunde des anspruchslosen Büchleins ruhen, künstlerisch zu gestalten. Viel wäre es kaum, was er geschrieben hätte, auch wenn körperlicher Schmerz nicht gar zu oft seine Hand gelähmt hätte, aber es würde in unserer raschlebigen Zeit zu den Erscheinungen gehören, denen Dauer beschieden ist.

Von den zahlreichen Vereinigungen, denen er angehörte, stand kaum eine seinem Herzen so nahe, als der Wiener Goethe-Verein. Er war seinerzeit mit unter den Gründern gewesen, war bei der ersten Konstituierung des Ausschusses zum Obmann gewählt worden und hat dieses Amt durch 28 Jahre ohne Unterbrechung bis an sein Ende bekleidet. Vom Krankenbette aus hat er einmal um die Zeit der Denkmalenthüllung eine wichtige Sitzung des Ausschusses geleitet und wohl eine seiner letzten Amtshandlungen galt noch dem Wiener Goethe-Verein: Am 19. Juni hat er das Beileidsschreiben an die Witwe des ersten Obmannstellvertreters Freiherrn von Bezecny unterzeichnet und auf einem in seinen schönen, klaren Schriftzügen ganz mit eigener Hand geschriebenen Blatte den Schriftführer zu einer Besprechung dessen, was nun weiter zu veranlassen wäre, nach seinem Sommeraufenthalte Pottschach eingeladen. Im Begriffe zur Bahn zu gehen, erreichte mich die Nachricht von seiner schweren Erkrankung; als ich drei Tage später mit meinem vierjährigen Jungen an dem

Herzogshof in Baden, wo Stremayr im Mai und Juni vorigen Jahres gewohnt hatte, vorüberging und der Knabe mich dringend bat, wieder zu dem freundlichen alten Herrn zu gehen, der so lieb mit ihm war und ihm das Amselnest im Gebüsche des Gartens gezeigt hatte, konnte ich eine Träne nicht unterdrücken.

* * *

Während Stremayr in den letzten Jahren durch sein Leiden ans Zimmer gefesselt ward, war die Repräsentation des Goethe-Vereines nach Außen und die Leitung der Ausschußsitzungen dem ersten Obmannstellvertreter Dr. Joseph Freiherrn von *Bezecny* zugefallen. Mit jener seltenen Gewissenhaftigkeit, Pünktlichkeit und Sachlichkeit, die seine ganze öffentliche Tätigkeit charakterisiert, hat Freiherr von Bezecny auch bei abnehmenden Kräften diese Pflichten erfüllt. Daß in den letzten drei Jahren seine geistigen und körperlichen Kräfte abzunehmen begannen, hat niemand so deutlich und schmerzlich empfunden, als er selbst.

Namentlich das allmähliche Abnehmen seines früher geradezu erstaunlichen Gedächtnisses[1]) und seine glänzende Rednergabe erfüllte ihn mit Trauer. In seinem bescheidenen Wesen hat er vor den letzten Neuwahlen — nicht ostentativ, sondern im Gespräch mit einzelnen Mitgliedern — ersucht, ihn nicht wieder zum Obmannstellvertreter zu wählen. Als er auf unsere Gegenvorstellungen hin dennoch die Wiederwahl angenommen hatte, hat er die Obliegenheiten dieses Amtes treu erfüllt, bis der Tod ihn am 17. Juni dieses Jahres abberief.

* * *

Nach jahrelangem Siechtum starb am 16. März zu Lovrana Regierungsrat *Dr. Alois Ritter Egger von Möllwald,* der hochverdiente Schulmann und Schriftsteller, der seinerzeit mit unter den Gründern des Wiener Goethe-Vereines gewesen war und bis zum Jahre 1894 das Amt des Schriftführers bekleidet hatte. Ihm dankt der Goethe-Verein vor allem eine wichtige, heute noch wirksame Anregung, denn auf seinen Antrag und unter seiner lebhaften Teilnahme und Förderung wurde 1884 die »*Chronik*« ins Leben gerufen. In einträchtigem Zusammenwirken mit Schröer hat von Egger bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand neben seinen zahlreichen Berufspflichten die Geschäfte der Goethe-Vereines geführt. Zu seinem 70. Geburtstag, als zahlreiche Freunde und Schüler des hochverdienten Mannes sich vereinigten, ihm ihre dankbare Verehrung zum Ausdrucke zu bringen, hat ihm der Wiener Goethe-Verein das Diplom eines Ehrenmitgliedes überreicht.

Wie die beiden Vorgenannten wurzelt auch Egger noch in dem vormärzlichen Österreich, wie sie hat er sich aus bescheidenen Verhältnissen lediglich durch eigene Kraft und Tüchtigkeit zu einer im Gebiete seines Wirkens hochangesehenen Stellung emporgearbeitet.

* * *

In der Sitzung von 18. November d. J. sah sich der Ausschuß zum erstenmal während seines 28jährigen Bestandes des Vereines vor die Notwendigkeit gestellt, zur Wahl eines *neuen* Obmannes zu schreiten. Von dem Bestreben geleitet, unserem Vereine jenes Ansehen zu erhalten, das er während mehr als eines Vierteljahrhundert unter Stremayrs Leitung sich errungen, hat der Ausschuß seine Stimme auf die Person Sr. Exzellenz des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht, *Dr. Wilhelm Ritter von Hartel,* vereinigt, der dem Ausschusse schon seit dem Jahre 1899 angehört. In einem an den ersten Obmannstellvertreter Hofrat Professor Dr. J. Minor gerichteten Schreiben vom 26. November d. J. hat Se. Exzellenz der Herr Minister erklärt, die Wahl dankend anzunehmen. Zum *ersten Obmannstellvertreter* wurde der bisherige zweite Obmannstellvertreter *Hofrat Professor Dr. J. Minor* und zum zweiten Obmannstellvertreter *Dr. Viktor Wilhelm Russ,* der dem Ausschusse seit der Gründung des Vereines angehört und diese Funktion bereits in den Jahren 1878 bis 1884 bekleidet hatte, gewählt. Ferner wurde Herr Georg Freiherr von *Plenker,* k. k. Finanz-Landes-Direktions-Vizepräsident a. D., vom Ausschusse kooptiert.

* * *

Da in den ersten Monaten des laufenden Jahres sowohl der Obmann, wie der erste Obmann-Stellvertreter infolge ihrer schweren Erkrankung nicht in der Lage waren, eine Versammlung zu leiten, mußte zum großen Bedauern des Ausschusses die statutenmäßige Jahres-Vollversammlung im Jahre 1904 entfallen. Die nächste Jshres-Vollversammlung wird im März des Jahres 1905 stattfinden. In derselben wird der Ausschuß, dessen Funktionsdauer bis dahin abgelaufen sein wird, über die Tätigkeit in den Jahren 1903 und 1904 Bericht erstatten und Rechnung legen.

An Vorträgen sind für diesen Winter vorderhand noch in Aussicht genommen: Mittwoch, den 18. Jänner 1905, Prof. *Dr. Eduard Castle* über »Tasso-Probleme«; Freitag, den 17. Februar 1905, Hofburgschauspieler *Ferdinand Gregori* über »Goethe und die Schauspielkunst«.

[1]) Als junger Mensch z. B. hatte er zu Beginn der 50er Jahre bei einer musikalischen Soiré in dem befreundeten Hause *von Maasburg* in Prag einem illustren Gaste, dem Prinzen Gustav von Sachsen-Weimar, ein Verzeichnis von 75 Klavierkompositionen vorgelegt, die er aus dem Gedächtnisse zu spielen sich erbot.

Die ungleichen Hausgenossen.

Von

Max Morris.

Im folgenden wird der Versuch gemacht, Goethes Singspiel »Die ungleichen Hausgenossen« aus den vorhandenen ausgeführten Partien und aus den Entwürfen, Trümmern, Szenarnotizen zusammenzubauen.

Einen solchen Versuch hat schon früher einmal Adalbert Rudolf (Herrigs Archiv 69, 163 ff.) unternommen; der gegenwärtige kommt zu vielfach abweichenden Resultaten.

Der erste Akt ist fast vollkommen ausgeführt, aber zur Herstellung des Gesamtbildes muß er hier auch wieder abgedruckt werden.

Erster Akt.

Park.

Rosette.

Ich hab' ihn gesehen
Wie ist mir geschehen?
O himmlischer Blick!
Er kommt mir entgegen,
Ich weiche verlegen,
Ich schwanke zurück.
Ich irre, ich träume
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück.

Er kommt! Er kommt!
Ich sah ihn von dem Pferde steigen.
Wie frisch! wie flink!
Er bringt gewiß die gute Nachricht,
Daß die Gräfin,
Seine Gebieterin,
Noch heute unser Haus
Mit ihrer Gegenwart
Beglücken wird.
Welche Freude ihrer Schwester,
Der Baronesse, meiner gnäd'gen Frau,
Welch Vergnügen ihrem Schwager,
Dem Baron!
Und welche Wonne mir
Und mir! Warum?
Gestehe, zartes Herzchen,
Der Bote freut dich mehr,
Mehr als die Botschaft, die er bringt.
Er kommt mir nach!
Er ist nicht weit!
Ich muß, um mich zu fassen,
Noch einen Augenblick
In diese Büsche gehn.
Ja, Flavio, du hast in meinem Herzen
Zu viel gewonnen,
Ich darf es mir, dir darf ich's nicht gestehen.
(Sie geht ab.)

Flavio.

Hier muß ich sie finden,
Ich sah sie verschwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat sie verlegen
Und schamrot zurück.
Ist's Hoffnung? sind's Träume
Ihr Felsen, ihr Bäume!
Entdeckt mir die Liebste,
Entdeckt mir mein Glück.

Wo bist du? Fliehe nicht vor mir
Wo bist du, schönes, süßes Kind
So hab' ich nie geritten,
Nie so toll gejagt,
Als seit ich dieses Schloß
Von fern erblickte.
Ja, es ist wahr,
Mehr als ich selber glaubte:
Ich liebe sie.
Und die Entfernung,
Das Geräusch der Welt,
Die Lust des Lebens
Hat jenen sanften, starken ersten Eindruck
Nicht geschwächt.
In deiner Nähe
Bin ich der leichte Mensch nicht mehr.
Ja, ja, ich liebe dich.
O, komm, o, komm
Und laß ein zärtliches Geständnis
Dir nicht zuwider sein.
Ich höre Rauschen! Gehen!
Ja, sie ist's.
Rosette tritt auf.

Flavio.

Willkommen, schönes Kind!

Rosette.

Mein Herr! Willkommen,
Es freut mich, Sie zu sehen.

Flavio.

Und mich entzückt es.

Flavio.

Wie wohl mir geschehen,
Sie wieder zu sehen,
Bekennet mein Blick.

Rosette.

Uns ist, Sie zu sehen,
Viel Freude geschehen,
Ich schätze das Glück.

Flavio.

Es eilet mit Schlägen
Mein Herz dir entgegen,
O tritt nicht zurück.

Rosette.

Ich werde verlegen,
Sie kommen verwegen
Aus Frankreich zurück.

Flavio (beiseite).

O himmlische Träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume!

Gewährt mir die Hoffnung,
Die Liebste, das Glück.

Rosette (beiseite).

Ich irre, ich träume,
Ihr Felsen, ihr Bäume
Verbergt meine Liebe,
Verberget mein Glück.

Rosette.

Wird Ihre gnädige Gräfin
Bald hier sein?

Flavio.

Binnen wenig Stunden.
Zwar ich ließ sie weit zurück
Und eilte, wie sie befahl, voraus,
Die Nachricht ihrer Ankunft hierher zu bringen;
Doch brauchte sie die Eile mir
Nicht zu befehlen.

Rosette.

Wo kommen Sie jetzt her?

Flavio.

Gerade von Paris.

Rosette.

Nach diesem deutschen Rittersitze!
Gewiß um des Kontrastes willen.

Flavio.

O nein, die Gräfin liebet ihre Schwester
So sehr und sehnt sich so nach ihr,
Daß selbst die Hauptstadt ohne sie
Ihr einsam scheint.

Rosette.

Doch Ihnen, die Sie keine Schwester haben?

Flavio.

Ach mir! — Sie wissen nicht, Sie glauben nicht —

Rosette.

Nur eins gestehen Sie:
Hat nicht [die] Baronesse
In Briefen oft geklagt?

Flavio.

Worüber?

Rosette.

Verstellen Sie sich nicht.
Ich weiß, die Gräfin hat
Vertraun auf Sie.

Flavio.

Nun, ich weiß es wohl,
Die Baronesse ist nicht ganz
Mit dem Gemahl zufrieden,
Noch der Gemahl mit ihr.
Es ist recht lustig oder traurig,
Wie man's nimmt, zu lesen,
Wie sie beide sich verklagen.
Und doch, sie scheinen sich
Einander herzlich gut.

Rosette.

Das sind sie auch und sind
Recht herzlich gute Leute.

Flavio.

Allein warum verträgt
Sich ihre Güte nicht?
Das ist mir einmal unbegreiflich.

Rosette.

Und doch sehr einfach.

Flavio.

Nun?

Rosette.

Wie soll ich sagen.
Was leicht zu sagen ist?
Sie sind nicht gleich gestimmt,
Sie finden nichts, was sie vereinigt,
Und da sie keine Kinder haben,
So hat — gesteh' ich's geradezu
Und sage frei den rechten Namen —
So hat ein jedes seinen eignen Narren.

Flavio.

Schon gut, sie werden wohl verschiedner Art,
An Schellenkapp' und Jacke
Sich nicht ähnlich sein.

Rosette.

Erinnern Sie sich nicht vom vor'gen Male,
Da Ihre Gräfin wenig Tage nur
Bei uns blieb?

Flavio.

Nicht einer einzigen Gestalt als Ihrer
Erinnr' ich mich von jener Zeit.
Ich war noch viel zu flüchtig,
Viel zu jung,
Und kümmerte in keinem Hause mich
Um etwas anders als um meine Freude.
Und wo ich Wein und schöne Augen fand,
War übrigens die innere Verfassung
Und Herr und Frau und Knecht
Für meinen Blicken sicher.

Rosette

Der Baronesse Günstling
Ist ein Poete, * * * genannt,
Der sonst nicht übel ist.
Ich leugne nicht, daß er zuweilen
Recht gute Verse macht
Und artig singt,
Allein an ihm ist unerträglich,
Daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt,
Daß er zu jeder Zeit empfindet.
Er fühlet rechts und links
Die Schönheit der Natur.
Kein Baum darf unbewundert grünen oder blühn,
Kein Stern am Horizont herauf,
Die Sonne sich nicht zeigen,
Und der Mond beschäftigt ihn nun gar
Vom ersten Viertel bis zum letzten.

Flavio.

Und dann das Schönste der Natur,
Die reizende Gestalt Rosettens.

Rosette.

Sie beschämen mich.
Ja wohl empfindet er, wenn er mich sieht,
Wie er versichert, gar
Unnennbare Empfindungen.
Doch leider macht es mich nicht stolz:
Ein jedes Frauenbild
Wirkt auf sein zartes Herz
Wie jeder Stern.
Still, still, er kummt.
Ich stecke mich hier hinter diese Büsche,
Daß er uns nicht zusammen trifft.

Flavio.

Ich gehe mit.

Rosette.

Nein nein, erlauben Sie,
In jenem Busche gegenüber
Ist auch ein guter Anstand für den Jäger.
Bemerken Sie ihn wohl, er kommt, er singt.
(Sie verstecken sich auf zwei verschiedenen Seiten.)

Poet.

Hier klag' ich verborgen
Dem tauenden Morgen
Mein einsam Geschick.
Verkannt von der Menge,
Ich ziehe, ich enge
Mich stille zurück.
O zärtliche Seele!
O, schweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

Was seh' ich hier! oh weh!
Ein armes Tier so grausam hintergangen!
Wie? ist dies Elysium,
Der schönsten Seele reiner Himmelssitz,
Für euren mörderischen Schlingen
Nicht sicher?
O zarte Gebieterin, so achtet man dein!

Rosette.

Nun sehen Sie den Herren Immersüß,
Da haben Sie ein Beispiel:
Die Drossel, die hier an der Schlinge hängt,
Macht ihm Entsetzen.
Es ist wahr, dies ist der Platz,
An dem die Baronesse sich gefällt,
Den sie sich angepflanzt, den sie geheiligt.
Sie liebt die Jagd nicht,
Liebt nicht, daß vor ihren Augen
Man töte, Drosseln würge,
Und doch wird hier geschossen,
Schlingen stellt man aus,
Man sucht mit Hunden durch.
Das alles tut der Baron
Gar nicht, um sie kränken;
Er denkt sich nichts dabei.
Allein nun geht er hin
Und schreit von Greuel,
Von Barbarei der Baronesse vor
Und malet einen Vogel, der erstickt,
So ganz erbärmlich aus.
Dann gibt es Lärm und Tränen.

Flavio.

Das kann nichts Gutes werden.

Rosette.

Wenn nun gerade der Baron
Den Widerpart von diesem Dichter
In seinem Dienste hegt!

Flavio.

Nun ja, da mag es gute Szenen geben.
Wer ist denn der?

Rosette.

Ein sonderbarer Kerl, ein alter treuer Diener.
Schon bei dem sel'gen Herrn stand er in Gunst,
Mit dem Baron hat er in drei Kampagnen
Tapfer sich gehalten.
Das Maul ist ihm der Quere gehauen, daß er nicht ganz vernehmlich spricht.
Er ist ein ganzer Jäger,
Zuverlässig wie Gold
Und plump, wie jener zart ist,
Kurzgebunden, langdenkend,
Er kann nie sich über seinen Freund erzürnen,
Seinen Feinden nie verzeihn.
Gefällig und wieder stöckig ohnegleichen.
Er unterscheidet sich in einem einz'gen Punkte
Von einem Menschen, der bei Sinnen ist.

Flavio.

Ich bin begierig, diesen Punkt zu wissen.

Rosette.

Er sagt es grade, wie er's denkt.
So spricht er nun auch grade von sich selbst,
Von seiner Treue, seiner Tapferkeit,
Von seinen Taten, seiner Klugheit.
Und was sein größtes Unglück ist,
Er glaubt von einem großen Hause herzustammen,
Das ich denn auch nicht ganz unmöglich halte.
Das alles gibt Gelegenheit, ihn hundertmal zum besten zu haben,
Ihn zu mystifizieren, ihn zu mißhandeln.
Denn so innerlich ist seine Natur in Redlichkeit beschränkt,
Daß er nach tausend tollen groben Streichen
Noch immer traut und immer alles glaubt.
Wer hustet? Ja, er kommt, er ist es selbst.
Geschwind an unsre Plätze!
Sonst überrascht er uns.

Flavio (geht ihr nach).

Entfernen Sie mich nicht von Ihrer Seite.

Rosette.

Nein, nein, mein Herr! dort, dorten ist Ihr Platz.

Pumper
(mit einer Flinte, Hasen und Feldhühnern).

Es lohnet mir heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geschick:
Der redliche Diener
Bringt Hasen und Hühner
Zur Küche zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger,
Es lebe sein Glück!

Die Handschrift hat hier eine Lücke für einen nicht ausgeführten recitativischen Monolog Pumpers, worin er sein Wesen exponiert wie oben der Poet: »Was seh' ich hier! o weh . . .«

Rosette.

Nun, wie gefällt der Freund?

Flavio.

Das heiß' ich mehr Original sein, als erlaubt ist.

Rosette.

Den kennen Sie nun auch . . .
. . . derb, eigen, steif und krumm,
Ein bißchen toll, nichts weniger als dumm.
Wie oft versündigt sich der gnäd'ge Herr an ihm!
Man läßt ihn lang' als Kavalier behandeln,
Gibt aus des sel'gen alten Herrn Garderobe
Ihm reiche Kleider,

Frisiert ihm die tollsten Perücken auf den Kopf,
Und treibt es so, daß er sich selbst gefällt.
Sie haben ihm sogar, als käm' es von dem durchlauchtigen Vetter, den er zu haben wähnt,
Mit vielen Zeremonien ein Ordensband und einen Stern geschickt.
So muß er sich denn der Gesellschaft präsentieren,
Sich mit zu Tische setzen.
Und wie's ihm wohl in seinem Sinna wird,
Dann geht es Glas auf Glas,
Man füttert ihn mit leckern Speisen fast zu Tode,
Der arme Kerl erträgt's nicht und fällt um.
Man zieht ihn aus, legt einen schlechten Kittel ihm an,
Bemalt ihm das Gesicht mit Ruß,
Schießt ihm Pistolen vor den Ohren los,
Zündet Schwamm ihm in der Tasche an.
Mich wundert, daß er noch nicht völlig rasend oder tot ist.

Flavio.

Ich kann mir denken, wie die Baronesse leidet.

Rosette.

Unglücklicher kann niemand werden,
Als sie's bei diesen Scherzen ist,
Oft halbe Tage lang hat sie geweint.
Sie dauert mich, und ich weiß nicht zu helfen.

Flavio.

Ich höre sie von ferne wiederkommen.

Rosette.

Sie sind im Streit; geschwind, uns zu verbergen!
Ich komma dann von dieser Seite,
Sie von jener, begrüßen sie und uns,
Als fänden wir sie erst,
Als hätten wir uns nicht gesehen.

(Sie verstecken sich wie oben.)
Pumper läuft dem Poeten nach und hält ihm die Dresseln vers Gesicht.)

Pumper.

Teilen Sie doch mein Vergnügen
O, der zarta Herr von Butter,
Alle Vögel kann er fliegen,
Keinen Vogel hangen sehn.

Poet.

Welch ein grausames Vergnügen
Mit dem schönen, eignen Futter
Diese Tierchen zu betrügen,
Gräßlicher kann nichts geschehn.

Pumper.

Euch erwartet mehr Vergnügen:
Wenn sie mit der braunen Butter
Zierlich in der Schüssel liegen,
Werdet Ihr sie lieber sehn.

Rosette.

Pfui, ihr Herren, welch Vergnügen
Immerfort die alten Tücken,
Stets sich in den Haaren liegen,
Wie zwei Hähne dazustehn

Poet.

Und ich soll hier mit Entzücken
Seine toten Vögel sehn

Pumper.

Er kann nur mit feuchten Blicken
Einen toten Vogel sehn.

Rosette.

Unser Koch wird mit Entzücken
Seine fetten Vögel sehn.

Flavio (von erne kommend).

Wenn nicht Ohr und Auge trügen,
Soll mich dieser Wald beglücken.
(Herbeitretend).
Welch ein köstliches Vergnügan,
Allerseits Sie hier zu sehn!

Rosette.

Unerwartetes Vergnügen,
Daß Sie wieder uns beglücken.
Werden wir uns nicht betrügen
Ist es unserthalb geschehn

Poet.

Diese Freude, dies Vergnügen
Kann ich meinem Herrn erwidern.
(Beiseite, doch so, daß es allenfalls Pumper hören kann.)
Leider! Leider muß ich lügen,
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Pumper.

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Nein, mir frißt's in allen Gliedern,
Nicht das mindeste Vergnügen
Macht es mir, Sie hier zu sehn.

Flavio.

Läßt sich treu und grob nicht scheiden
Soll ein Fremder das nicht rügen?
Ihn muß wundern, soll er leiden,
So empfangen sich zu sehn.

Rosette (beiseite).

Wie verberg' ich mein Vergnügen,
Diese Regung, diese Freude?
Ach, ich fürcht', an meinen Zügen,
An den Augen wird er's sehn.

Flavio (beiseite).

Ihre Freude, ihr Vergnügen
Zeigt sich sittsam und bescheiden;
Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn

Rosette (beiseite).

Wie gebiet' ich meinen Zügen
Ach, ich fürcht', er wird es sehn.

Flavio (beiseite).

Wenn nicht ihre Blicke lügen,
Freut sie's herzlich, mich zu sehn.

Poet (beiseite).

Sicher wird er sie betrügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Pumper (allein laut).

Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt's, ihn hier zu sehn.

Rosette (laut).

Gern bekenn' ich das Vergnügen,
Sie, mein Herr, bei uns zu sehn.

Flavio (laut).

Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn!

Poet.
Wem verdankt man das Vergnügen,
Sie aus Frankreich hier zu sehn?

Pumper (laut und vor sich herumgehend).
Nein, ein Deutscher soll nicht lügen,
Mich verdrießt, ihn hier zu sehn.

Flavio.
Soll ein Fremder das nicht rügen,
So empfangen sich zu sehn

Rosette.
Wer will eine Tollheit rügen
Lassen Sie den Narren gehn.

Flavio (gegen einander und zusammen).
Welch ein himmlisches Vergnügen,
Meine Schöne hier zu sehn

Rosette.
Ja, viel Freude, viel Vergnügen,
Wieder Sie bei uns zu sehn.

Poet.
Ihm mißgönn' ich das Vergnügen,
So empfangen sich zu sehn.

Pumper.
Ja, ein höchlich Mißvergnügen,
Macht es mir, ihn hier zu sehn.

Flavio.
Der Freude kann nichts gleichen,
In Freundschaft und Vertrauen
Die Gegend anzuschauen,
Den Garten anzusehn.

Rosette.
Ich muß zur gnäd'gen Frauen,
Doch wird die Sonne weichen,
Der Abend stille grauen,
Ist erst der Garten schön.

Poet.
Sie wird ihn mir vergleichen,
Dies ist noch mein Vertrauen.
Wie wird der Flüchtling weichen
Sie hat Augen, das zu sehn.

Pumper.
Der Bosheit kann nichts gleichen,
Das soll ich ruhig schauen?
Dem Schmetterling ich weichen,
Dem Pärchen nachzugehn.

Rosette geht also ab, indem sie Flavio ein Stelldichein verheißt. Der Poet und Pumper blicken ihr eifersüchtig und gekränkt nach.

Zweiter Akt.

Baronesse.
Arie, Adagio.
Ach, wer bringt die schönen Tage,
Jene Tage der ersten Liebe,
Ach — wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!
Leise tönet meine Klage,
Ich verberge Wunsch und Triebe,
Einsam nähr' ich Schmerz und Wunde,
Traure mein verlornes Glück.

Die zarte Baronesse, sich nach der verlorenen Liebe ihres flatterhaften Gemahls sehnend, entspricht ganz der Gräfin in »Figaros Hochzeit« und unsere Arie erscheint wie eine Nachbildung des dort ebenfalls den zweiten Akt eröffnenden: »Heil'ge Quelle reiner Triebe«. Aber Mozarts Oper wurde am 1. Mai 1786 zum erstenmal aufgeführt, und die Arbeit an den »Ungleichen Hausgenossen« reicht nur bis zum April desselben Jahres. Goethe hatte hauptsächlich diese Arie der Baronesse und die den fünften Akt eröffnende Arie der Rosette im Auge, als er an Kayser schrieb, er werde hier auch »für die Rührung sorgen, welche die Darstellung der Zärtlichkeit so leicht erregt und wornach das gemeine Publikum so sehr sich sehnt«.

Hiermit hört nun die ausgeführte Partie einstweilen auf und wir müssen uns mit dem Szenar und einzelnen Bruchstücken begnügen.

Baronesse, Poet. Duett Romanze. Mit diesen Angaben läßt sich wenigstens der Charakter und allgemeine Inhalt der Szene feststellen. Der Poet verehrt schmachtend und schmelzend die schöne Baronesse; diese verzehrt sich in Trauer um die entschwundenen schönen Tage der ersten, glücklichen Liebe und fühlt sich von dem derben Gemahl nicht verstanden. Da ist es wohl deutlich, in welcher Empfindungslage das Duett sich bewegt. Die in einem höheren Stil gehaltenen Szenen zwischen Tasso und der Prinzessin können uns unsere unausgeführte Partie im allgemeinen vergegenwärtigen; diese Tassoszenen sind ja auch nichts anderes als eine neue Ausgestaltung der menschlichen Verhältnisse, die auch bei den »Ungleichen Hausgenossen« zugrunde liegen. Das schmerzlich-süße Hin und Her von Gefühlen ist für den Zuschauer auch ein wenig komisch gefärbt, ohne aber an Schönheit einzubüßen. Wie solche Mischungen gerade in der komischen Oper möglich sind, zeigt »Figaros Hochzeit«. Die Szene hat außer diesem allgemeinen auch noch einen besonderen Inhalt, der sich aus dem Anfang des vierten Akts ergibt. Dort erscheint der Poet mit Musicis: »Übet da die Serenade, Die der Gräfin heut am Abend Sanft die Augen schließen soll. — Welch schöner Gedanke Der zarten Baronesse, Die göttliche Lina! Sie ist wie ein Engel Gefälligkeitsvoll.« Diese Serenade für die Gräfin wird also hier zwischen der Baronesse und dem Poeten vereinbart. Das Szenar gibt als Akteure der nächsten Szene an: *Baronesse, Baron, Pumper, Bedienten* — also eine Invasion von Realisten in das Kabinett

der Baronesse, wovor der Poet sich zurückzieht. Es ist nun sehr schwer, den bestimmten Anlaß dieses Eindringens und die Situation anzugeben, die Goethe hier vor sich sah. In der Handschrift folgen hinter der Arie der Gräfin ein paar flüchtig hingeworfene Verse, die vielleicht die Situation unserer Szene enthalten, aber sie haben sich leider nicht sicher lesen lassen.

Ich höre die Knaben [?],
Nein flüchtige Juncker [?].
So kann es nicht seyn.
Was hörest Du sausen [?],
Er drängt sich herein.

Als musikalischen Inhalt unserer Szene gibt das Szenar an: *Terzett, eigentlich Hauptarie des Barons.* Die Gruppierung: auf der einen Seite die sentimentale Baronesse, auf der anderen ihre realistischen Widerparte, der Baron und Pumper — das läßt den Stilcharakter der Szene ahnen, aber von ihrem besonderen Inhalt läßt sich nur eins angeben: der Baron erfährt von der zarten Serenade, die für die Gräfin vorbereitet wird, denn er verabredet am Schluß des Akts mit Pumper ein tolles Gegenstück dazu. Im übrigen finden in unserer Szene die ehelichen und Charaktergegensätze der Gruppe ihren poetischen und melodischen Ausdruck. Pumper macht der Gräfin Platz, denn das Schema der nächsten Szene lautet: *Die Baronesse, Baron, Gräfin. Leichtes Terzett.* Mit der weltklugen Gräfin ist ein vermittelndes Element in die Gruppe eingetreten, während die grob-extreme Personnage Pumper ausscheidet. Daher bewegt sich diese Szene nicht in so scharfen Gegensätzen wie die vorige, wie auch die musikalische Anweisung verrät. Der Baron entfernt sich, und das Duett der nächsten Szene: *Baronesse, Gräfin*, läßt sich nach Ton und Inhalt wohl ahnen. Wir haben hier zwei Schwestern, die eine leidend, empfindsam, zärtlich, die andere eine kluge Weltdame, die von Paris kommt, um die häuslichen Schwierigkeiten der Schwester zu schlichten. Das Rezitativ der Szene bringt also eine Betrachtung der Lage, Hoffnungen, Ausgleichspläne. *Die Vorigen. Poet.* Der Poet zwischen den beiden so verschiedenen, von ihm schmachtend verehrten Damen — das Gesamtbild der Szene wird deutlich, wenn auch nicht ihr Inhalt. *Die Vorigen. Baron. Pumper.* Hierher gehört das Bruchstück:

(Baron zu Pumper.)
Das Stück zu probieren
Heut Abend im Garten,
Entfernt von dem Haus.

»Das Stück« ist, wie der vierte Akt zeigt, ein »tolles Stückchen« mit Janitscharenmusik, »das die Gräfin morgen frühe aus dem Schlafe wecken soll«, eine Lärmreveille, die der derbe Baron mit Pumper verabredet, als ein parodistisches Gegenstück zu der sentimentalen Serenade, die seine Gemahlin mit dem Poeten vorbereitet.

Dritter Akt.

Gräfin, Baron. Arie, Allegretto (er will den Flavio gern haben). Wir werden später sehen, zu welchem Streich er ihn gebraucht. In irgend einer, jetzt nicht mehr näher zu erkennenden Weise (vielleicht durch Rosettes Eintritt dazu angeregt?) gelangt der Baron zu der Erinnerung an seine lustige Jugend.

Da drückt' ich alle schöne Hände,
Bot jeder Strauß und Kranz.
Da schwang ich mich behende
Mit jeder mich im Tanz.
Mit allen Schelmenaugen
Ich Schelmereien trieb.
Und leichte Lust zu saugen
War jede Lippe lieb.

Gräfin, Rosette.

Gräfin.

Rosette, schon hab ich satt,
Platt!
Platt ist Herr Baron.
Und meine gute Schwester,
Ach, sie ist so verkommen,
Sie hat so abgenommen,
Ich kenn' sie gar nicht mehr.

Rosette berichtet nun, und es wird ein Plan zur Heilung der gestörten Ehe gemacht. Die Baronin entfernt sich, Rosette bleibt auf der Szene und hat ihre *Arie Andantino,* deren Thema nicht schwer zu erraten ist — Liebessehnsucht, Hoffnung — und wie nun Flavio eintritt, gibt es ein *zärtlich Duett.*

Die Vorigen, Gräfin. Interessantes Terzett. Leider läßt sich über den Inhalt des Terzetts kaum etwas Bestimmtes sagen. Der Akt schließt mit Monolog und auch wohl Arie der *Gräfin,* worin natürlich wieder der Gegenstand ihrer Sorge erscheint: das Schicksal ihrer Schwester. Nun treten wir wieder auf festen Boden.

(Schluß folgt.)

Goethe über die Feuerbestattung.

In den öffentlichen Blättern, in Vertretungskörpern und in anderen Versammlungen wird seit zwei Jahrzehnten etwa lebhaft für die Verbrennung der Leichen, für die Feuerbestattung, statt des Eingrabens, pladiert und vielerlei wichtige Gründe werden dafür beigebracht. Nirgends fanden wir aber bisher erwähnt, daß schon Goethe es war, der sich für diese Art der Beisetzung der Hingeschiedenen, und zwar in wunderbar schönen Versen ausgesprochen hat:

O weiser Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernst und langsam die Natur geknüpft
Des Menschenbilds erhab'ne Würde, gleich
Wenn sich der Geist, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu lösen!
Und wenn die Glut mit tausend Gipfeln sich
Zum Himmel hob und zwischen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig, deutend, sich bewegte,
Da trocknete die Thräne, freier Blick
Der Hinterlaß'nen stieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O, sammle mir in köstliches Gefäß
Der Asche, der Gebeine trüben Rest,
Daß die vergebens ausgestreckten Arme
Nur etwas faßen, daß ich dieser Brust,
Die sehnsuchtsvoll sich in das Leere drängt,
Den schmerzlichsten Besitz entgegendrücke.

Wo stehen diese herrlichen Verse? Im Trauerspiel: »Die natürliche Tochter« (III. Aufzug, 4. Auftritt) spricht sie der Herzog, als ihm die Nachricht von dem angeblichen Tode seiner Tochter Eugenie gebracht wird. Und warum sind sie so wenig bekannt? Wohl deshalb, weil das Trauerspiel, in dem sie enthalten sind, wenig gelesen wird und gar nicht auf der Bühne zur Darstellung gelangt. Das letztere mag wohl seine Erklärung darin finden, weil die in der »Natürlichen Tochter« auftretenden Personen mehr Typen als faßbare Charaktere sind, daher das ganze Drama nicht theatralisch wirkt, und weil es nur den ersten Teil einer Trilogie bildet, die Goethe kaum fortsetzte, nicht vollendete; von dem zweiten Teile der Trilogie sind von des Dichters Hand nur skizzenhafte Entwürfe, von dem dritten ist gar nichts vorhanden.

Goethe wollte in dieser Trilogie seinen Gedanken und Empfindungen über die französische Revolution Ausdruck geben und sich dadurch von diesem gewaltigen Weltereignisse, das ihn wie ein Alp drückte, befreien. Es kam aber nur dieses eine Stück zustande, welches am 21. Dezember 1803 in Weimar zur Aufführung gelangte.

Daß Goethe sich über die Feuerbestattung aussprach, ist wieder ein Beweis, wenn es eines solchen noch bedürfte, daß alles, was das menschliche Denken, Sinnen und Wirken umfaßt, auch von dem Großen von Weimar aufgegriffen wurde, daß er darin sich zurechtzufinden bemüht war und durch Wort und Schrift darüber seinen Gedanken Ausdruck gab.

Ist es erklärlich, daß die »Natürliche Tochter« von der Bühne verschwunden ist, so ist jedoch zu bedauern, daß, wie mich dünkt, sie, selbst von Goetheverehrern, wenig gelesen wird, denn sie ist unerschöpflich reich an herrlichen Gedanken und ist in wunderbar klingenden Blankversen geschrieben, so daß das Lesen und Wiederlesen dieses echten Goethe-Dramas immer und immer wieder den höchsten und reinsten Genuß gewährt.

Graz. *Franz Ilwof.*

Bücherschau.

Wie sah Goethe aus? Von *Fritz Stahl.* Mit 28 Tafeln. Berlin, Druck und Verlag von Georg Reimer. 1904. Mk. 3

Ein reizendes Büchlein, das jedem Goethe-Freund, mag er nun Forscher oder Laie sein, eine willkommene Weihnachtsgabe sein wird. Was die emsige Forschung der letzten Jahrzehnte an Goethe-Bildnissen zutage gefördert hat, sucht der Verfasser, von allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend, zu einem einheitlichem Bilde von Goethes äußerer Erscheinung zusammenzufassen. Für die auch dem Laien bekannte große Verschiedenheit des Ausdruckes der einzelnen oft zeitlich einander nahe liegenden Porträts sucht und findet er recht einleuchtende Erklärungsgründe. Er verfolgt Schritt für Schritt die Entwicklung von den krankhaft angehauchten, uns fremd anmutenden Bildnissen der Werther-Zeit bis zur Zeichnung Schwerdtgeburts, welche uns den Dichter des zweiten Teils des Faust vergegenwärtigt. Den chronologisch geordneten Bildnissen stellt er schriftliche Äußerungen von Zeitgenossen über den Eindruck von Goethes äußerer Erscheinung gegenüber, welche manches erklären, was uns beim Anblick des Bildes unverständlich bleibt; umgekehrt wieder erhalten scheinbar wertlose Berichte auf der Grundlage eines gleichzeitigen Bildnisses neue Bedeutung.

Hervorzuheben wäre noch, daß Stahl der früher allgemein überschätzten in Rom entstandenen Büste von Trippel ihren gebührenden Platz anweist und den Nachweis erbringt, daß dem Künstler dabei nicht der Apollo-Typus vorgeschwebt, sondern die Büste Alexanders des Großen, die man für ein Werk des Lysippos nimmt. Es ist also vielmehr der Zeus-Typus des vierten Jahrhunderts, an den diese Goethe-Büste anklingt.

Die zahlreichen Tafeln sind recht gut ausgeführt. Auf Tafel 3 grüßt uns das reizende Miniaturbildchen G. F. Schmolls, das die »Chronik« in der Nr. 1 des laufenden Jahrgangs zum ersten Male reproduziert hat. Während andere Goethe-Bildnisse durch gute Reproduktionen allgemein verbreitet sind, findet sich die Büste Clauers (Taf. 6.) und die Büste Schadows (Taf. 19.) sowie die Büste im Goethe-National-Museum, deren Künstler nicht beglaubigt ist, die aber Stahl mit Sicherheit Trippel zuschreibt (Taf. 12.), hier zum erstenmal in ausreichender Größe direkt nach photographischen Aufnahmen wiedergegeben. *P.*

Goethe-Bibliographie 1904.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

X.*) (bis Ende November 1904.)

Allgemeines.

Goethe-Jahrbuch. Hrsg. v. L. Geiger, XXV. M. d. 19. Jahresber. d. Goethe-Gesellschaft. Frankfurt a. M. Rütten & Löning. 1904. gr.-8°, XII, 334, 15* 90 S. m. Bild der Christiane. 10 M.
[Enthält L. Geiger, Bibliographie 1903. S. 273—310. — R. Tombo jun. Englisch-Amerikanische Bibliographie 1903. S. 310—312.]

Bibliothek von Biedermann. Verzeichnis der von G. W. Frh. v. Biedermann hinterlassenen Bücher-Sammlung. Leipzig, F. W. v. Biedermann. 1904. 8°. 255 S. 6365 Nrn. 1 M.

Achelis, R. Goethes religiöse Weltanschauung. — *Propyläen.* München. 1904. Nr. 97, 98.

— — Goethes religiöse Weltanschauung. — *Der Türmer.* 1904. VI, 2, S. 543—554.

Anwand, O. Goethe und die moderne Schauspielkunst. — *Die Post.* Sonntagsbeilage. 1904. Nr. 36.

Baldensperger, F. Goethe en France. [S. Chronik. Bd. XVIII. S. 23.]
[Rez.: H. Trog. Neue Züricher Ztg. 1904. Nr. 139. — J. Ernest-Charles. Revue bleue 1904 5 S I. S. 247—251. — E. Hauenin. Deutsche Lit.-Ztg. 1904. Nr. 43. Sp. 2605—2612. — M. Nordau. Neue Freie Presse. Nr. 14284. 87. I. (4./VI). — K. E. Schmidt. Neue Hamburger Ztg. 1904. Nr. 234.]

Beiträge zu einem Goethe Wörterbuch. — W. Kühlewein. Präfixstudien zu Goethe. — P. Th. Bohner, Präfix un — bei Goethe. — Die Negation bei Goethe. — *Zeitschrift f. deutsche Wortforschung.* 1904. VI. Beiheft. 192 S.

Berger, A. v. Über Goethes Verhältnis zur Schauspielkunst. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 1*—15* — Neue Freie Presse. 1904. Nr. 14291. (8./VI.)

Börkel, A. Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zu Mainz. gr.-8°. 48 S. 1 M. Mainz, Zabern 1904.

Domansky, W. Abends bei Goethe. [Gedicht]. — *Türmer.* 1904. VI, 2, S. 535.

Dreßler, M. Hegel—Goethe. Ihre Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, 1, S. 213—222.

Drews, A. Goethe. (Dichter und Denker. I.) — *Deutschland.* 1904. IV, S. 37—44.
[Anknüpfend an Siebeck.]

Encken, R. Goethe und die Philosophie. — *Gesammelte Aufsätze zur Philosophie und Moral.* Leipzig, Dürr. 1903. S. 65—84.
[Festvortrag aus d. Goethe-Jahrb. XXI, 1900.]

Geiger, A. Goethe d. Maler. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 190 u. 191.

Geiger, L. Goethes Leben und Werke. (Dichter u. Denker. I. Max Hesses Volksbücherei Nr. 156, 157) Leipzig, Hesse. 1904. kl.-8°. 208 S. 80 Pf.

Goethe und Zukunft. — *Der Kaiser, die Kultur und die Kirche.* München, G. Müller. 1904.

Gräf, H. G. Goethe über seine Dichtungen. 2. Teil. Die Dramat. Dichtungen. II. Bd. (Faust-Geschwister.) gr.-8°. VI, 643 S. 10 M. Frankfurt a. M., Literar. Anstalt. 1904.
[Rec. R. Pissin, Voss. Ztg. 1904, S. 885.]

Gräntz, F. Goethe und die Naturwissenschaft d. Gegenwart. — *Westermanns Monatshefte.* 1904. XLVIII, Heft 11.

Hahn, L. La psycho-pathologie de Goethe. — *Chronique médicale.* 1904. (1./VI.)

Hansen, A. Die angebliche Abhängigkeit d. Goetheschen Metamorphosenlehre von Linné. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 128—141.

Härlin, A. Goethe und die Musik. — *Die Post.* 1904 Sonntags-Beilage Nr. 35.

Heinemann, K. Rezension v. Möbius, Goethe. 1903. — *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte u. Literatur.* 1904. XI, S. 678—680.

Schödl, V. Goethe u. Napoleon. — *Deutsche Ztg.* (Wien). 1904. Nr. 11676.

Hoyer, K. Zur Einführung in die Goethe-Literatur. gr.-8°. III, 71 S. M. 1.60. Schalke, Kannengießer. 1904.

Ilgenstein, M. Mörike und Goethe. Eine literar. Studie. 2. Auflage. Berlin, R. Schröder. 1905. kl.-8°. 143 S. 2 M.

Kloß, E. Richard Wagner und die klassischen Dichter. [Goethe, Schiller, Shakespeare, G. Keller.] — *Bühne und Welt.* 1904 VI, 2, S. 893—900.

Kraeger, H. Die Festspiele des Rheinischen Goethe-Vereins. Düsseldorf 1904. — *Bühne und Welt.* 1904. VI, 2, S. 913—915.

Lentner, F. Volkstümliche Universitätskurse zu Goethes Zeit. [J. G. Jakobi, Vorlesungen über Ästhetik in Freiburg i. Br.] — *Zeitschr. f. österr. Gymnasien.* 1904. LV, S. 465—467.

Mauthner, F. Goethe-Reliquien. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 285. (7./VI.)
[Über die Goethe-Feiern.]

May, W. Goethe—Humboldt, Darwin—Haeckel. 8°. 256 S. m. 16 Abb. 5 M. Berlin, E. Quehe. 1904.

Mießner, W. Goethes Naturanschauung. — *Berliner Neueste Nachrichten.* 1904. Nr. 247.

Minor, J. Goethes Fragmente vom ewigen Juden und vom wiederkehrenden Heiland. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Fragen in der Zeit Goethes. Stuttgart, Cotta. 1904. 8°. VII, 224 S. M. 3.50.

Muncker, F. Bielschowskys »Goethe«. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 305. (2./XI.)

Münz, B. Goethe als Erzieher. 8°. VIII. 116 S. 2 M Wien, Braumüller. 1904.
[Rec.: Th. Achelis, Allgem. Ztg. Beilage. 1904. Nr. 145.]

Nagel, W. Goethe und Mozart. Vortrag. (Musikalisches Magazin 8°. Langensalza, H. Beyer & S. 1904. 8°. 34 S. 50 Pf.

Neumann, R. Goethe und Fichte. Dissertation, Jena. Programm, Berlin. 1904. gr.-8°. 53 S.

Nover, J. Das Ewig-Weibliche als erziehlicher und schöpferischer Faktor in Goethes Leben und Dichten. — *Nord und Süd.* 1904. CX, S. 213—236, 317—346.

Pollak, V. Besprechung von E. A. Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache. Berlin. 1901. — *Zeitschr. f. d. österreichischen Gymnasien.* 1904. LV, S. 781—788.

Rathlef, E. Goethe —pathologisch. [Aus: »Balt Monatsschrift.«] Riga, Jonck & Poliewsky i. K. 1904. gr.-8°. 20 S. 80 Pf.

Schäfer, Fr. A. Goethe in Krankheitstagen. Programm. Meißen, L. Mosche i. Komm. 1904. gr.-8°. 53 S. 75 Pf.

Schrempf, Ch. Goethes Lebensanschauung in ihrer geschichtl. Entwicklung I. Der junge Goethe. Stuttgart, Fromann. 1904. 8°. M. 2.50.

Stutzer, E. Goethe und Bismarck als Leitsterne für die Jugend in sieben Gymnasialreden. 8°. V, 95 S. M. 1.60. Berlin, Weidmann. 1904.

*) Vergl. Chronik, XVIII., S. 32.

Stutzer, E. Gothe und Bismarck in ihrer Bedeutung f. die deutsche Zukunft. — *Grenzboten.* 1904. LXIII, 2, S. 16—20.

Weis-Ulmenried, A. Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen d. deutschen Nationalbewußtseins. — *Neue Bahnen (Wien).* 1904. IV, Nr. 8.

Werner, R. M. Hebbel und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 171—184.

Witkowski, G. Goethe-Schriften. — *Das literarische Echo.* 1904. VI, Sp. 766—773, 1120—1127.

Ziegler, H. E. Goethes biolog. Studien. Nach einem v. E. Haeckel am 17./VI. 1004 in Jena gehaltenen Vortrag. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 178. (28./VI.)

Denkmäler.

Abel, H. K. Conceptio divina. Festspiel z. Einweihung d. Goethe Denkmals. Straßburg am 1. Mai 1904. 8°. 24 S. 50 Pf. Straßburg, Trübner. 1904.

Die Enthüllung d. Goethe-Denkmals in Straßburg. — *Vossische Ztg.* 1904. Nr. 204. (2./V.)

Eberlein, G. Das Goethe-Monument in Rom und andere Werke. Berlin, Stilke. 1904. Lex.-8°. 30 Taf. u. 14 S. Text. 9 M.

Blind, K Die Goethe- u. Viktor Hugo-Denkmäler i. Rom. — *Vossische Ztg.* 1904. Nr. 235. (21./V.)

Flori, R. de. Das Denkmal Goethes i. d. Villa Borghese [v. Eberlein.] — *Neue Freie Presse.* 1904. Nr. 14307. (24./VI.)

Graevenitz, G. Villa Borghese und ihre deutschen Erinnerungen. Zur Enthüllung d. Goethe-Denkmals. — *Velhagen & Klasings Monatshefte.* 1904. XVIII, 2, S. 393—402.

Suphan, B. Ein Epilog aus Goethes Archiv. Zur Enthüllung von Goethes Standbild in Rom. [Italienische Kollektaneen.] — *Deutsche Rundschau.* 1904. CXX, S. 242—248.

Vanderlinden, Ch. Der Goethe-Tempel in Darmstadt. [Von Adolf Zeller u. Ludw. Habich.] — *Illustrierte Ztg.* 1904. CXXI, S. 66.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Goethe-Stätten in und bei Frankfurt a. M. — *Illustrierte Ztg.* 1904. CXXII, S. 531—533.

Die Briefe d. Frau Rath Goethe. Gesammelt und herausgegeben v. Alb. Köster. Leipzig, Poeschel. 1904. gr.-8°. XXI. 291, 279 S. 10 M. geb. 14 M.
[M. Koch L. Z. Bl. 1904. Sp. 1551. E. Schmidt, Deutsche Lit. Ztg. 1904. Nr. 50. Sp. 3093—96.]

Helmolt, H. F. Übersicht über die Verzweigung der Familie Buff-Kestner. — *Familiengeschichtliche Blätter.* 1904. Nr. 14—16.

Stahl, Fr. Wie sah Goethe aus? Berlin, G. Reimer. 1904. kl.-8°. 65 S. m. 28 Taf. 3 M.

Schmidt E. Goethe und Straßburg. — *Deutsche Rundschau.* 1904. CXX, S. 58—68.

Krüger-Westend, H. Der junge Goethe als Journalist. — *Hamburger Nachrichten.* 1904. Nr. 663.

Verns. Karl August v. Sachsen-Weimar und die Universität Jena. Ein akadem. Zeitbild aus den Jahren 1784 bis 1828. Weimar, Grosse. 1904. Lex.-8°. 68 S. 1 M.

Kirschner, A. Aus d. Reliquienschatze der Freifrau Ulrike v. Levetzow. — *Prager Tagblatt.* 1904. 227.

— — Erinnerungen an Goethes Ulrike. (I. Schloß Trschiblitz. II. Schloß Netluk. III. Familie v. Levetzow. Ulrike v. Levetzovs erste Korrespondenz. — *Bohemia.* 1904. Nr. 89, 97, 206, 212.

Kirschner, A. Erinnerungen an Goethes Ulrike und an die Familie Levetzow-Rauch. Aussig, Grohmann l. K. 1904. 8°. 66 S. m. 11 Taf. M. 1.20.

Stellwagen. Goethe an Ulrike v. Levetzov. — *Nederlandsche Spectator* 1904. Nr. 15.

Wagener, B. Auf Goethes Spuren in Ilmenau. — *Hannover. Kurier.* 1904. Nr. 25151, 53.

Moltke, S. Ilmenau und Stützerbach. Eine Erinnerung an die Goethe-Zeit. — *Allg. Zeitg. Beilage.* 1904. Nr. 94.
[Über Stieda, »Ilmenau u. Stützerbach . . .«.]

Das Goethe-Stübchen im »Goldenen Adler« in Innsbruck. — *Innsbrucker Nachrichten.* 1904. Nr. 5.

Noack, F. Aus Goethes römischem Kreise. 1. Tischbein u. d. Künstlerhaushalt am Korso. 2. Goethe und die Arkadia. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 185—207.

Graevenitz, G. Goethes zweite italienische Reise. — *Tägliche Rundschau.* 1904. Unterhaltungs-Beilage. Nr. 200, 201.

Osborn, M. Goethes Vorarbeiten zu einer zweiten Reise nach Italien. — *National-Ztg.* 1904. Nr. 501. 24./VIII.
[Anknüpfend an W. A. Bd. 34. II. Abt.]

Fischl, F. Goethe in Marienbad. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 312.) gr.-8°. S. 139—158. 30 Pf Prag, Calve. 1904.

Trötscher, J. Goethe-Gedenkzeichen in Eger. — *Egerer Ztg.* 1904. Nr. 64.

Ein Goethe-Autograph in Eger. — *Egerer Ztg.* 1904. Nr 87.

Hochdorf, M. Zwei Sommertage Goethes. — *Frankfurter Ztg.* 1904. 27./VI.
[25. und 26. Juli 1814.]

Anwand O. Das Theater in Lauchstädt. — *Die Post.* 1904. Sonntagsbeilage Nr. 33.

Genast, E. Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit. Neu herausgegeben v. Rob. Kohlrausch. 3. Auflage. (Memoiren-Bibliothek N. S. V.) Stuttgart, R. Lutz. 1904. 8°. 374 S. 4.50 M.
[Rez.: K. Hagemann, Goethe als Regisseur. — Rheinisch-Westfäl.-Ztg. 1904. Nr. 447. — Lit.-Z. Bl. 1904. Sp. 1470—1471.]

Destouches, E. v. Franz Destouches. Ein Weimarer Kapellmeister zur Goethe- und Schiller-Zeit. — *Allgemeine Ztg.* Beilage 1904. Nr. 64, 65.

Höffner, J. Goethe u. d. Weimarer Hoftheater. — *Velhagen & Klasings Monatshefte.* 1904. XIX, 1, S. 443 bis 458.

Lewinski, J. Unter Goethe in Weimar. — *St. Petersburger Ztg.* 1904. Nr. 46.
[Erinnerungen v. Heinrich Franke an Goethes Theaterleitung. 1816, 1817.]

Steig, R. Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren. — *National-Ztg.* 1904. Nr. 593. Sonntagsbeilage 42. (16./X.)

Knapp, A. Auf Goethes Hingang, 28./III. 1832. (Abdruck aus Alb. Knapps I. Christoterpe 1833 zu Tübingen.) Berlin, Vaterländ. Verlags- und Kunstanstalt. 1904. 8°. 21 S. 20 Pf.

August v. Goethes Rede bei Niederlegung des Schillerschen Schädels auf d. großherzoglichen Bibliothek in Weimar. Hrsg. v. M. Hecker. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 46—52.

M., Zur Charakteristik August v. Goethes. — *Frankfurter Zeitung.* 1904. Nr. 205.

Frost, L. Johanna Schopenhauer und Goethe. — *Die Propyläen* (München). 1904. Nr. 71.

Goebel, J. Herder und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV. S. 156—170.

Legband, P. Klopstock und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 142—155.

Neumann, R. Goethe und Fichte. 8°. 53 S. 1 M. Diss. Jena. Progr. Berlin, Weidmann. 1904.

Rollett, H. J. P. Eckermann, 1846 — *Begegnungen*. Wien, Stern. 1903. S. 151—152.

Stern, A. Ein antizipiertes physiognomisches Urteil Lavaters über Goethe. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 66—68.

[Brief an J. K. Deinst 22./X. 1773.]

Walter, K. Aus Wielands Leben. — *National-Ztg*. 1904. Sonntags-Beilage Nr. 38, 39.

[Beziehungen zu Goethe und Schiller.]

Goethe-Briefe. Mit Einleitung und Erläuterungen. Leipzig, Philipp Stein, VI. Bd. 1808—1814. gr.-8°. XV, 1, 340 S. m. Bildnis nach d. Gemälde G. v. Kügelgens. 3 M. Berlin, Elsner, 1904.

Goethe und Schiller, Briefe in Auswahl für den Schulgebrauch bearbeitet von O. Meisner. (Velhagen & Klasings Sammlung 92.) Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1904. 8°. VI, 178 S. M. 1.20.

Goethe und Zelter. Briefwechsel in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben v. L. Geiger. I. Bd. 1799—1818. (Universal-Bibliothek. Nr. 4581—85.) Leipzig, Ph. Reclam jun. 1904. kl.-8°. 599 S. gbd. M. 1.50.

Briefe von Goethe und Frau v. Stein, an Joh. Georg Zimmermann. Veröffentlicht von B. Suphan. — *Wartburgstimmen*. 1904. II, 1, S. 171—183.

Hecker, M. F. Neues von Goethe und Frau v. Stein. — *Frankfurter Ztg*. 1904. Nr. 138. (18./V.)

[Anknüpfend an d. Veröffentlichung v. Suphan.]

Hamel, R. Goethe und Frau v. Stein. — *Oldenburger Nachrichten*. 1904. Nr. 126.

Funck, H. Henriette Karoline v. Stein und Lavater. — *Allgemeine Ztg*. Beilage 1904. Nr. 123.

An den Senat der freien Stadt Bremen. [16./I. 1826.] Mitgeteilt v. L. Geiger. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 62—64.

[Dankschreiben f. d. Privilegium gegen Nachdruck.]

Ein Brief der »Karschin« an Goethe. [4. Sept. 1775. Antwort auf Goethes Brief. 27. Aug. 1775. W. A. IV, 2, 281—83.] — *Allgemeine Ztg*. Beilage 1904. Nr. 170.

Bode, W. Ein neuer Band von Goethes Briefen. [W. A. 29.] — *Der Tag*. 1904. Nr. 375 (12./VIII.).

Creizenach, W. Dankbriefe für die Übersendung von Wilhelm Meisters Lehrjahren. [J. G. Schlosser, Dalberg, Prinz August, Fr. v. Frankenberg]. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 44—46.

Drescher, K. Ein Brief Goethes aus dem Jahre 1774. [an ?.] — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 208—209.

Grünstein, L. Goethe, Merck und Camper. Mit ungedruckten Briefen. — *Neue Freie Presse*. 1904. Nr. 14392 (18./IX.)

Hummel, F. Aus Goethes Briefen. — *Neckar-Ztg*. 1904. Nr. 206.

Mackall, L. L. Briefwechsel zwischen Goethe und Amerikanern. Goethes Geschenk an die Harvard University. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 3—37.

Obser, K. Briefe der Frau Sophie von Schardt an den Freih. Christoph Albrecht von Seckendorf. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV, S. 68—81.

Ulrich, O. Ein Brief Charlotte Kestners an Goethe aus dem Jahre 1803. — *Goethe-Jahrbuch*. 1904. XXV. S. 82—86.

Rassow, M. Ein Besuch bei Goethe 1819. [20. Nov. Bernhard Beskow u. Kantzow.] — *National-Ztg*. 1904. Sonntagsbeilage Nr. 31.

Schorn, A. Briefe d. Kanzlers Friedrich von Müller an Wassily Andrejewitsch Jonkowsky. — *Deutsche Rundschau*. 1904. CXX, S. 277—287.

[Besuchs Goethes 1821 u. 1827.]

Goethe-Unterhaltungen mit dem Kanzler Fr. v. Müller. Hrsg. v. C. A. H. Burkhardt. 3. verm. u. verb. Aufl. (Cottasche Handbibliothek 85). Stuttgart, J. G. Cotta, 1904. kl.-8°. XVI, 208 S. 1 M.

Werke.

Goethes Werke hrsg. im Auftrage d. Großherzogin Sophie v. Sachsen. I. Abth. 34. Bd., 42. Bd. I. Abt. IV. Abt. 29. Bd. Briefe Jan.—Oktob. 1818., gr.-8°. III, 265, IV, 525 S. u. XII, 427 S., 3, 5 80 u. M. 5.80. Weimar, Böhlau. 1904.

[Bericht d. Redaktoren u. Herausgeber: J. Franck, M. Hecker, F. Heitmüller, E. Schmidt, C. Schüddekopf, B. Suphan, J. Wahle. — Goethe-Jahrb. XXV, S. 273—288.]

Goethes Werke. Hrsg. v. K. Heinemann. Krit. Ausgabe. III. Bd. Bearb. v. G. Ellinger. gr.-8°. 512 S. 2 M. Leipzig, Bibliogr. Institut. 1904.

[Rez.: K. Jahn, Tägl. Rundschau Nr. 246. Beilage; M. Koch. Lit.-Z. Bl. 1904. Sp. 1986—1987.]

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. XVII, XVIII, XIX. Wilhelm Meisters Lehrjahre. 1., 2. T. — Wanderjahre. 1. T. M. Einl. u. Anm. v. W. Creizenach. XXXV. Schriften zur Kunst. Hrsg. v. W. v. Oettingen. 3. T. 8°. XXXVI, 349 u. 424 S. XXXII, 296 S. 388 S. M. 1.20, geb. 2 M. Stuttgart, Cotta. 1904.

Lyrik.

Goethes Gedichte. Auswahl. Hrsg. v. K. Macke. I. Bd. (Kleine Bibliothek. 90—92.) kl.-8°. VII, 291 S. 93 Pf. Hamm, Breer & Thiemann. 1904.

Burdach, K. Die älteste Gestalt des west-östlichen Divans. — *Sitzungsbericht d. kgl. preuß. Akademie d. Wissenschaften*. 1904. S. 858—900. Nachtrag S. 1079 bis 1080.

[S. 898—900 Exkurs. Die Mischform aus Prosa und Lyrik. Sep.-Abdr. Berlin, Reimer. 43 S. 2 M.]

Daubresse, Mignon épisodes lyriques tirés de Wilhelm Meister, Goethe—Schumann. — *Le guide Musical*. 1903. Août.

Hecker, M. F. Wild und Weidwerk in Goethes Dichtung. Die Vogeljagd. — *Wartburgstimmen*. 1904. II, I, S. 164 bis 170.

Henkel, H. Zu Goethes Divangedicht »Selige Sehnsucht«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*. 1904. IV, S. 346—347.

Jacobi, M. Die sagengeschichtlichen Grundlagen in Goethes Braut von Korinth. — *Zeitschrift f. vergleichende Literaturgeschichte*. 1904. N. F. XV, S. 346—351.

Litzmann, B. Goethes Lyrik. (S.: Chronik. XVIII, S. 7.)

[Rez.: J. Minor. Neue Freie Presse. 1904. Nr. 14206. 13. III. — V. Wolfsberg, D. Kunstwart XVIII, 1, S. 8—12.]

Morris, M. Goethes Parabeln »Von d. Zeder bis zum Issop«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte*. 1904. IV, S. 248—249.

Streitberg, W. Wanderers Nachtlied und die Melodik des Goethischen Verses. — *Frankfurter Ztg*. 1904. Nr. 234. (23./VIII.)

Epos.

Goethe. Herman og Dorothea i norsk Umskrift ved Edvard Alme. 8°. II, 86 S. K 1.25. Bergen, C. Floor i Komm. 1903.

Goethe, J. W. »Hermann und Dorothea« with introd. notes by W. A. Adame. (Haath's Modern language series.) 8°. XII, 189 S. 65 C. Boston, Heath. 1904.

Evans, M. Blakemore. A passage in Hermann and Dorothea. — *Modern Language Notes.* 1904. XIX, S. 78—79.

[VII. 108—111. 129—130. IV, 212—217. Parallele zu Sal. Gassaar »Daphne-Chloe«.]

Wolf, E. and Florer, W. W. A guide for the study of Goethes »Hermann und Dorothea«. 8°. 82 S. 30 C. Michigan, G. Wahr. 1904.

Kern, O. Goethes Achilleis. — *Vossische Ztg.* Sonntagsbeilage. 1904. Nr. 23.

Drama.

Goethe. Théâtre. Traduction nouvelle par Jacques Porchat. Tome I. 8°. 495 S. 6 Fr. Paris, Hachette. 1903.

Clavigo: Goethe. Clavigo. Ein Trauerspiel. Mit Einleitung und Anmerkungen v. R. M. Meyer. (D. Meisterwerke d. deutschen Bühne. Nr. 31.) Leipzig, M. Hesse. 1904. kl.-8°. XVI, 40 S. 30 Pf.

Egmont: Goethe. Egmont. Hrsg. v. Martha Siber. Dürrs deutsche Bibliothek. Hrsg. v. W. Hernig, G. v. Stein u. M. Schiele. Leipzig, Dürr. 1904. Bd. V.

— Heinze, H. Aufgaben aus »Götz von Berlichingen« und »Egmont«. 4. neu bearb. Aufl. (Aufgaben aus klassischen Dramen, Epen und Romanen. 4.) 8°. IV, 107 S. 1 M. Leipzig, W. Engelmann. 1904.

Faust: Altendorf, K. Faust und Luther. Ein Zwiegespräch. Offenbach, Strauß. 1904. 8°. 17 S. 30 Pf.

— Bruchmüller, W. Auerbachs Hof und Keller in Leipzig. — *National-Ztg.* 1904. Sonntagsbeilage. Nr. 19. (18./V.)

[Über Wustmann u. E. Kroker.]

— Collin, J. Rezension v. Minor, Goethes Faust. Stuttgart 1901. — *Literaturblatt f. germ. u. roman. Philologie.* 1904. XXI, S. 353—360.

— Eick, H. Das Religiöse in Goethes Faust II. Freistatt. 1904. VI, Nr. 22. S. 441—443.

— Fuchs, G. Der Wettpreis des Teufels. E. Beitrag zur [Goethe-]Faustliteratur. — *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1904. XVIII. S. 330—332.

— Gräf, H. G. Goethes Antheil an der ersten Faust-Aufführung in Weimar am 29./VIII. 1829. 8°. 24 S. 60 Pf. Weimar, Böhlaus Nachf. 1904.

— H. Der »Storcher« i. Urfaust. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 178, 179, 180. (28.—30./VI.) Notizen: 2. Morgenbl., Abendbl., Abendbl.

— Kögler, H. Die erste Faust-Aufführung zu Weimar. — *Münchner Ztg.* 1904. Nr. 198.

— Litzmann, B. Goethes Faust. Eine Einführung. Berlin, Fleischel & Ko. 1904. gr.-8°. VIII, 400 S. 6 M.

[Rez.: J. Hart, Tag 1904. Nr. 51. — E. Wolff, Hamburg. Korrespondent. Ztg. f. Lit. 1904. Nr. 17.]

— Morel, J. La Création dramatique et le dédoublement de la personnalité. — *Revue d'art dramatique.* 1903. XVIII, S. 290—294.

[Viele Schauspieler, Selbstbekenntnisse, Byron, Musset, Goethe bes. Faust.]

— Nechansky, A. Mephisto. — *Chronik d. Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 25—30.

Faust: Pospischil, M. Fausts Unglaube. — *Bühne und Welt.* 1904. VII, 2. S. 602—607.

— Schilling, H. Two Reminiscences of Childrens Rhymes in Goethes Faust I. — *Modern Language Notes.* 1904. XIX, S. 153—155.

— Schmitt, J. Die Chronik v. Morea als eine Quelle zum Faust. Vortrag. (Hochschul-Vorträge. 34—35.) gr.-8°. II, 28 S., 60 Pf. Leipzig, Seele & Ko. 1904.

— Sternfeld, R. Hektor Berlioz und seine Faustmusik. — *Westermanns Monatshefte.* 1904. XCV, S. 485—492.

— Symons, A. »Faust« at the Lyceum. Plays, Acting and Music. London, Duckworth. 1903. S. 113—116.

[W. G. Wills Bearbeitung von Henry Irving gespielt.]

Götz von Berlichingen: Goethe, W. Götz v. Berlichingen. Mit Einl. u. Anm. v. Adf. Hauffen. (Meisterwerke d. deutschen Bühne. 13.) 8°. XXXVI, 88 S. 30 Pf. Leipzig, Hesse. 1904.

— Jonas, J. B. E. Interpretation of a disputed passage in »Götz v. Berlichingen«. [Akt III, Szene 6 »auf Fastnacht reiten«.] — *Modern Language Notes.* 1904. XIX, S. 79—80.

Iphigenie: Goethe. Iphigenia Taurisban. Dráma Forditotta Csengeri J. 2 Kiadás. 8°. 112 S. 2 K. Budapest. R. Lampel. 1904.

Torquato Tasso: Goethe. Torquato Tasso. (Mit Einl. u. Anm. v. V. Michels. D. Meisterwerke d. deutschen Bühne. 28.) Leipzig, Hesse. 1904. 8°. XXIV, 87 S. 30 Pf.

— Wagner, H. Tasso daheim und in Deutschland. Einwirkungen Italiens auf die deutsche Literatur. gr.-8°. VII, 404 S. 8 M. Berlin, Rosenbaum & Hart. 1905.

Prosa.

Goethe. Auswahl aus seinen Prosaschriften. Hrsg. v. K. Muthesius. (Dürrs deutsche Bibliothek 10.) gr.-8°. VIII, 172 S. M 1.60. Leipzig, Dürr, 1904.

Goethe. Prosaschriften. Für den Schulgebrauch ausgewählt und erläutert v. A. Volkmer. (Schöninghs Ausgaben deutscher Klassiker 30.) kl.-8°. 196 S. M. 1.50, Paderborn, Schöningh. 1904.

Mackall, L. L. Goethes »Edler Philosoph« [in »Sprüche in Prosa« Nr. 694]. — *Euphorion.* 1904. XI, S. 103—105.

[Wer als der Urheber des Spruches von »der Baukunst als erstarrter Musik« gemeint ist — Schelling.]

Dichtung und Wahrheit: Goethe. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Ausgewählt und herausgegeben v. G. Hofmeister. 4. A. (Teubners Sammlung deutscher Dichtwerke f. höhere Mädchenschulen 27.) 8°. 204 S. 1 M. Leipzig, B. G. Teubner. 1904.

Italienische Reise: Goethe. Italienische Reise f. d. Schulgebrauch. Beschr. v. H. Freericke. 8°. 407 S. 2 M. München, Aschendorff. 1903.

— Hauffen, A. u. G. Wilhelm. Zur italienischen Reise. A. Castel Gandolfo B. Girgenti. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 21—22.

Wilhelm Meister: Schubert, J. Die »Pädagogische Provinz« in »Wilhelm Meisters Wanderjahren.« — *Wartburgstimmen.* 1904. IV, I, S. 222—227.

— Mignon. Auszug aus Goethes Roman »Wilhelm Meisters Lehrjahre« Für Schule u. Haus bearb. v. Alfred Müller. (Aschendorffs Ausgaben f. d. deutschen Unterricht. kl.-8°. 212 S. M. 1.20. Münster, Aschendorff. 1904.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

NEUNZEHNTER BAND.

IM AUFTRAGE DES AUSSCHUSSES DES WIENER GOETHE-VEREINS

REDIGIERT VON

RUDOLF PAYER VON THURN.

WIEN 1905.

VERLAG DES WIENER GOETHE-VEREINS.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER, HOF- UND UNIVERSITÄTSBUCHHÄNDLER, I., ROTHENTHURMSTR. 15

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV/*b*, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. | **Wien, 25. Februar 1905.** | **Nr. 1—2.**

INHALT: Die ungleichen Hausgenossen. Von Max Morris. (Schluss.) — West-östliches von R. Payer von Thurn. I. Morgenländisches Kleeblatt; II. Timur spricht (mit einer Beilage in Lichtdruck). — Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«. Von K. Rhede. — Nochmals Goethe über die Feuerbestattung. — Goethe-Bibliographie bis Ende 1904. Von Arthur L. Jellinek.

Die ungleichen Hausgenossen.

Von

Max Morris.

(Schluß.*)

Vierter Akt.

Poet mit Musicis, Pumper hernach, mit dem Regimentstambour horchend.

Poet.

Auf dem grünen Rasenplatze
Unter diesen hohen Linden
Werdet Ihr ein Echo finden,
Das nicht Seinesgleichen hat.
Übet da die Serenade,
Die der Gräfin
Heut am Abend
Sanft die Augen schließen soll.

Welch schöner Gedanke
Der zarten Baronesse!
Die göttliche Lina!
Sie ist wie ein Engel
Gefälligkeitsvoll.

(Geht mit den Musicis beiseite.)

Pumper (hervortretend).

Auf dem großem Platz mit Sande
In der Läng' und in der Breite
Habt ihr Raum für eure Leute,
Und da schlagt und lärmt euch satt.
Übet mir das tolle Stückchen,
Das die Gräfin
Morgen frühe
Aus dem Schlafe wecken soll.

Welch köstlicher Gedanke
Des braven Barons!
Er wie ein Teufel!
Der Einfall ist toll!

Er geht mit dem Regimentstambour ab. Serenade von blasenden Instrumenten mit Echo, die dem folgenden Auftritt zur Begleitung dient.

Poet.

Es säuselt der Abend,
Es sinket die Sonne,
Erquickend und labend,
In Tau und in Wonne;
In Nebel und Flor
Schwankt Luna hervor.

O herrliche Sonne,
Du gleichest der Gräfin,
Die blendend gefällt,
Und Luna, Du mildrer Stern,
Du gleichst der holden Baronesse.

O Luna, ich vergesse
Der Sonne gar gerne,
O Luna, ich vergesse
In deinen sanften Strahlen,
In deinem süßen Lichte,
Vor deinem Angesichte
Der Sonne, der Welt.

Nur sachte, nur leise,
Ihr Flöten, ihr Hörner,
Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube
Vernehme!

Ihr hellen Klarinetten,
Nur leise, nur sachte!
Ihr Hoboen, Fagotte,
Bescheiden, bescheiden
Sachte! Leise!
So! So!

Damit man das Rauschen
Der Wellen des Baches,
Damit man das Lispeln
Des Lüftchens im Laube,
Die leisesten Schritte
Der wandelnden Göttin
Vernehme!

Ja, ich vernehme
Die Schritte der Göttin.
O näher und näher,
Du himmlische Schöne!
Hier ruht Endymion.

*) Vgl. XVIII. Bd. S. 43 ff.

Welch höllischer Lärmen
Zerreißt mir die Ohren?
O weh mir, ich sterbe,
Ich seh' mich verloren.
Die göttliche Stimmung,
Zum Teufel ist sie.
Abscheuliche Töne!

So knirschen, so grinsen
Tyrannische Söhne
Tyrannischer Prinzen
Im ewigen Kerker
Zu Höllenmusiken,
Zum teuflischen Ton.

Pumper.

Nur lauter, nur stärker,
Damit man es höre,
Nur laut! Es erwachet
Kein Schläfer davon.

Die prachtvoll musikalisch empfundene Szene gäbe eine lohnende Aufgabe für einen Tondichter ab. Für den nächsten Auftritt haben wir im Szenar nur ein einziges Wort: *Beide* — also der Poet und Pumper, sich gegeneinander kehrend. Die Beiden haben ja deutlich etwas Maskenhaftes im Sinne der opera buffa. Wie nun hier die Verzweiflung des aus seinen überzarten Empfindungen und seiner verwegenen Hoffnung aufgeschreckten Poeten und die grinsende Schadenfreude Pumpers sich gegeneinander ausspielen, das wäre noch ergötzlicher, wenn wir es ausgeführt besäßen! — Pumper entfernt sich.

Die nächste Szene: *Baronesse, Poet.* Der Poet malt ihr seine Verzweiflung, die Baronesse begütigt ihn und schlägt ein Gedicht zum Preise des Barons vor. Sie lenkt also ein und bereitet den Ausgleich der Gegensätze vor, gewiß auf Anraten der Gräfin, deren Ankunft ja doch die gestörte Ehe ins Geleise bringt.

Ich dächte, Sie nähmen sich zusammen
Und sängen ihm ein Lobgedicht
Gerade in die Augen.
Und wenn er's auch nicht ganz verdienen sollte,
So nimmt er's doch gewiß nicht übel.
Geschwind! nicht lang besonnen!
Geh'n Sie ein paarmal auf und nieder,
Dann frisch heraus und mutig! es gelingt.

Stimmen der Instrumente.

Während der Poet bei Seite geht und sich die Aufgabe zurechtlegt, führt Pumper seine Militärkapelle herbei, die er ebenfalls ein Loblied auf den Baron anstimmen läßt. Es scheint also ein Festtag des Barons bevorzustehen — Geburtstag oder Wiederkehr des Jahrestages einer rühmlichen Kampftat oder etwas dergleichen. Nun haben wir wieder die Fortissimokapelle Pumpers mit ihren Trompeten, Pauken und Trommeln, abwechselnd mit der sentimentalen Flöten- und Klarinettenkapelle des Poeten. Das Szenar gibt an: *Die Vorigen, Baron, Pumper. NB. Baron Hauptpartie.* Der Baron nimmt also die Huldigung der beiden Kapellen entgegen. Zunächst erschallt Pumpers Loblied. Die Begleitung dröhnt schon aus den Versen heraus:

Tönet ihr Posaunen,
Ihr Trompeten hallt,
Donnert, ihr Kartaunen,
Daß der Himmel schallt.
Widmet eurer Stimme
. . . . verbund'ne Macht
Eines Helden Grimme
Und dem Lärm der Schlacht.
Seinen Ruhm zu melden,
Fama, töne du,
Schmeichlerin der Helden,
Dreifach laut dazu!

Nun erscheint der Poet und leitet seine zarte Musik. Die beiden Kapellen bestehen natürlich aus Karikaturgestalten, und die starken Männer der militärischen Lärmkapelle mit rotem, weinfreudigem Gesicht machen einen ergötzlichen Gegensatz zu den Schmachtfiguren, die dem Poeten zum Ausdruck seiner Empfindungen dienen.

Poet.

In stilleren Chören
Dich zu verehren
Verlangen die Musen,
Reinere Töne
Erteilten sie.

Ich ehre, ich preise
Auf stillere Weise
Den Edeln, den Guten
Die Tugend der Tugend,
Bescheidenheit hier.

Jetzt fällt wieder Pumper mit seiner Kapelle ein:

Es leben alle tapfren Krieger,
Es lebe der, der sie belohnt!

Der Baron dankt besonders für die wilde, die Baronesse belobt den Poeten für die zahme Huldigung, aber von dieser zu ergänzenden Partie besitzen wir nichts. *Die Vorigen, Gräfin, Rosette, Flavio.* Diese Szene bringt eine große Mystifikation Pumpers, die durch Hinweise im ersten Akt schon vorbereitet ist. Der Streich, den man ihm spielt, ist harmloser, als was dort berichtet wird. Er wird hier in närrisch-feierlichen Formen wie ein Fremder in den Kreis neu eingeführt und dann zum Ritter geschlagen. Rosette meldet dem Baron:

Herr, euer Marschall
Kommt zu fragen.
Ist's Euch gelegen?
Denn vor der Türe

Stehet ein Reuter [?],
Wünschet als Ritter
Vor Ihnen zu . . .

Baron.

Wer ist der Reuter?
Könnt ihr mir sagen,
Ob er verdient . . .

Pumper wird nun zeremoniös eingeführt und erhält den Ritterschlag.

Pumper.

. . . geduldig
Dem Ritterschlag mich schmiegen.

Baron.

Dies leidest du von mir und keinem andern,
Und darfst als Ritter nun durch alle Reihen wandern.

Es versteht sich, daß der Rittersehlag gehörig derb ist, und daß Pumper sich darnaeh schmerzlieh den Rüeken reibt. Nun wird der Spaß weiter geführt. Im ersten Akt heißt es: »Sie haben ihm sogar, als käm' es von dem durehlaucht'gen Vetter, den er zu haben wähnt, mit vielen Zeremonien ein Ordensband und einen Stern gesehickt.« Jetzt erscheint Flavio als durchlauchtiger Vetter verkleidet. Die Fopperei ist von dem Baron vorbereitet, und wir verstehen nun nachträglich die Notiz im Szenar des dritten Akts: »*Gräfin. Baron. Arie Allegretto (er will den Flavio gern haben).*« Der Baron hat sich also den Flavio von der Gräfin für einige Zeit erbeten, um ihn für seine Rolle zu instruieren und auszurüsten. Flavios Eintritt ist nieht ausgeführt. Der Baron führt ihn als einen durehreisenden Prinzen bei der Baronesse und der Gräfin ein:

Baron.

Nicht wahr, er ist wohl erzogen?
Auch bin ich ihm sehr gewogen.
Sehe doch, es steht ihm gut.
(Bei Seite.)
Wie der Schalk so ernstlich tut!

Die Anwesenden werden dem Prinzen vorgestellt, und Flavio benutzt nun seine hohe Stellung, um Rosette mit einigen gnädigen Attentionen auszuzeichnen, also etwa Wangentätscheln oder dergleichen. Da bäumt sieh Pumpers junges Rittertum auf:

Er muß für den Affront,
Den er uns angetan,
Erst Schläge haben.
Dann kann er
Fordern Satisfaktion
Auf Degen und Pistolen,
Ja, auf Kanonen,
Ich bin bereit.

Man klärt ihn auf, daß er einen Prinzen vor sich hat: das hätte er schon am Wesen des Fremden sehen sollen.

Rosette [?]

an diesem Wesen
An diesen Mienen lesen!
Du bist zu grob gewesen!
Das ward nicht gut getan.

Pumper.

Ein gar zu lockers Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Baron [?]

Rosette darf sich setzen,
Ihro Durchlaucht erlauben das.

[?]

Nicht höflich gnug gewesen,
Das ward nicht gut getan.

Rosette.

Gnädger Herr, wir sind verlegen.

Flavio.

Hoffe doch, nicht meinetwegen!
Werden selbst den Scherz verzeihn!

Baron [?] zu Pumper.

Du bist zu grob gewesen,
Du solltest an dem Wesen,
An seinen Mienen lesen!
Schau nur, wie dumm du bist!

Pumper.

Ich hab ihn nicht geheißen,
Incognito zu reisen!
Und ein zu lockres Wesen
Steht keinem Prinzen an.

Der Baron fordert, wie es scheint, den Poeten auf, sieh dem fremden Prinzen mit einer angemessenen Huldigung zu nähern.

[Baron zum Poeten?]

Herre, greifen Sie sich an!

Poet.

Durchlauchtigster!

Flavio.

Keine Titel!
Dieses ist das beste Mittel,
Wie man mir gefallen kann.

Poet.

Hoher Gönner!

Flavio.

Nichts dergleichen!
Denn ich habe, nicht zu schweigen,
Für die Musen nichts getan.

Nun wird Pumper, immer noeh unwirsch, vom Baron dem Prinzen vorgestellt und von diesem als sein lieber Verwandter erkannt.

Baron.

Das ist der Herr von Pumper,
Ba Ba Baron von Pumper,
Der mir Gesellschaft ist.

Flavio.

Seit dreißig Jahren
Lockt diese Freude
Die ersten Tränen
Aus meinen Augen.
Willkommne Tränen!
Laß diese Freude
Mich nicht ersticken!

Baron (Pumper betrachtend).
Ihr habt es doch gelesen?

Flavio.

Ich kenne nichts von alt dem deutschen Wesen...
Und nur wenn ich dich sehe,
Fühl ich, daß ich ein Deutscher bin.

Die Fopperei löst sich zuletzt in Heiterkeit auf, Flavio entpuppt sich als Flavio und Pumper ist an solche Scherze auf seine Kosten schon gewöhnt.

Wir sind noch immer auf dem grünen Rasenplatze unter hohen Linden, wo der ganze zweite Akt spielt. Es ist nun wohl Abend geworden, es werden also Lichter und Lampions gebracht, eine festliche Tafel hergerichtet und die Gesellschaft läßt sich zu fröhlichem Beisammensein nieder.

Es rufet dis Schöne,
Es springt der Champagner.

Nun folgt das *Finale. Vaudeville.* Wir besitzen es in Goethes Gedichten als »Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel«. Dort sind die Personen des Singspiels in Typen verwandelt. Die Baronesse erscheint als »Die Dame«, der Poet als »Junger Herr«, der Baron als »Der Erfahrene«, Flavio als »Der Zufriedene«, Pumper als »Der lustige Rat«. Auch so aus dem Zusammenhange gelöst üben die geistvollen Verse ihre Wirkung aus und die Strophe »Geh den Weibern zart entgegen« ist ja berühmt geworden. Wir führen nun hier die einzelnen Strophen in ihren dramatischen Zusammenhang zurück und da werden sie neu aufblühen.

Also die heiter angeregte Gesellschaft gruppiert sich beim Champagner zu einem gesellschaftlichen Spiel. Eine aufgegebene Frage muß sofort zierlich beantwortet werden, und wer das geleistet hat, kann sich dafür den wählen, an den er nun selbst eine Frage richtet. In den Gedichten hat Goethe fünf Antworten veröffentlicht; die Handschriften der Oper bieten deren sieben. Die Reihenfolge wird durch die Handschriften nicht ganz gesichert; sie stand auch wohl noch nicht endgiltig fest.

Die Einleitung des Spiels fehlt; die Entwürfe führen uns sofort mitten hinein. Die Baronesse gibt dem Baron das Thema auf: »*Wie kann man den Frau'n gefallen?*« Die Frage enthält eine leise mahnende Anspielung auf des Barons Eigenart, der durch derb burschikoses Wesen seine zarte Gemahlin zu kränken pflegt. Er pariert nicht übel — sie lassen sich gar zu gern auf jede Weise gewinnen.

Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort;
Und wer rasch ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort;
Doch wem wenig dran gelegen,
Ob er reizet, ob er rührt,
Der beleidigt, der verführt.

Nun wäre der Baron zu einer Frage berechtigt; Goethe hat sie sich noch vorbehalten. »*Baron?*« Vielleicht ist es die ohne bestimmte Zuweisung und ohne Antwort überlieferte Frage: *Was man am leichtsten giebt und thut.* Dafür fragt jetzt die Gräfin: *Was ist die schönste Blume, was ist die süßte Frucht?* Und die Baronesse antwortet, wieder mit Hinblick auf des Barons Flatterhaftigkeit:

Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß ist es das Neue,
Dessen Blüte stets gefällt;
Doch viel werter ist die Treue,
Die auch in der Früchte Zeit
Noch mit Blüten uns erfreut.

Auf die in den Entwürfen nicht ausdrücklich formulierte Frage, welcher Mann jemals in die größte Verlegenheit gekommen sei, antwortet der Poet, der ja selbst zwischen der Baronin, der Gräfin und Rosette in solcher Verlegenheit steht:

Paris war in Wald und Höhlen
Mit den Nymphen nur bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quäten,
Drei der Himmlischen gesandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit*).

Nun ergeht an Pumper die Frage:

Wer trägt schwerer als zur Mühle
Das geduldge gute Tier?

zugleich mit der Drohung:

Schießest du mir weit vom Ziele,
Ganz erbärmlich geht es dir.

In seiner Antwort übt er für alle Possen, die ihm gespielt sind, fein und wirksam Vergeltung:

Wer der Menschen töricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,

*) Erster Entwurf:
Und ich glaub' es ohne Streit,
Paris war von allen Männern
In der größten Verlegenheit.
Stolz die Juno, klug Minerva,
Venus reizend vor sich sehn . . .

Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.
Und, wenn ich im Busen fühle,
Wahrlich! So ergeht es mir.

Gräfin.

Dieser Narr ist an dem Ziele!
Du verdienst die Kolbe dir.

Pumper.

Er trägt schwerer als zur Mühle
Irgend ein beladen Tier.

Baron [?].

Nimm dich in Acht, o Narr, ich fürchte dich zu erben
Du warst nur sonst als Narr bekannt,
Nun wirst du klug und gar galant,
Geht es so fort, so mußt du nächstens sterben.

Die wiederholte Anrede als »Narr« könnte unzart erscheinen; sie ist es deshalb nicht, weil sie keine menschliche Kennzeichnung, sondern die Berufsangabe enthält. In einer von Goethes Notizen wird Pumper nicht mit seinem Eigennamen, sondern bloß als »Narr« bezeichnet. Das sollte also ursprünglich geradezu seine Funktion in dem kleinen Hofstaate sein. In dem Gedichte ist er als »lustiger Rat« bezeichnet, was etwa dasselbe sagt.

Nun ist Pumper an der Reihe zu fragen.

Gräfin.

Pumper, nun, wem wirst du's bringen

Pumper.

Wem? Der schönsten Gräfin Ihnen.
Was ist sachter als Mondes Wandeln
Was ist leiser als Katzentritte?
Was ist heimlicher als ein Brand?
Was ist

Flavio.

Stille!

Pumper.

Was ist

Rosette.

Still!

Beide (Flavio und Rosette).

Du bist ganz aus dem Gleise,
Gänzlich aus der Melodie.

Baron.

Jeder Narr hat seine Weise,
Seine eigne Melodie.

Gräfin.

Gut, ich nehm's als wohl gesungen,
Und ich nehm's als wohl gelungen.
Leise wandelt der Mond in Nacht,
Doch des klugen Weibes Handeln
Und ihr Witz und ihre List

— sind noch leiser als Mondeswandeln und Katzentritte.

An Flavio ergeht nun die Frage nach dem besten Glück im Leben. Die Antwort gibt er mit Hinblick auf sein eigenes Wesen:

Vielfach ist der Menschen Streben.
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch ist manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichste Gewinn
Ist ein guter, leichter Sinn.

Endlich haben wir noch eine graziöse Antwort, wohl Rosette gehörig, auf eine nicht überlieferte Frage, etwa: »Wie läßt sich Liebesschmerz heilen?«

Amor stach sich mit dem Pfeile
Und war voll Verdruß und Harm,
Rief zur Freundschaft: heile, heile,
Faßte schluchzend ihren Arm.
Doch nach einer kleinen Weile,
Lief er ohne Dank und Wort
Mit dem Leichtsinn wieder fort.

Also durch neue Liebe heilt Liebesschmerz am schnellsten. Sehr hübsch ist Amors personifizierte Umgebung: Die Freundschaft, von der er Heilung für seinen Schmerz erwartet (vgl. Weim. Ausg. 4, 223, 8 und Briefe 1, 212, 20) und der Leichtsinn, mit dem er zu neuen Abenteuern davonläuft.

Aus den vorhandenen Trümmern läßt sich unsere Szene ja nicht in ihrem vollen Glanze herstellen. Ton und Wirkung zu ergänzen muß auch die Phantasie des Lesers das Ihre tun. Die Fragen und Antworten sollten nicht trocken abwechseln, sondern in lebendigem Geplauder sich entwickeln. Pumpers glänzender Gegenhieb, und wie er dann bei seiner Frage unterbrochen und gehänselt wird, das gibt wohl eine Vorstellung, wie hier Witz und heitere Laune hinüber und herüber sprühen und zucken sollten. Dieses geistige Spiel, immer neu aufperlend wie der Champagner in den Gläsern der Gesellschaft, ist ein Anblick Weimarischer Geselligkeit, und es spiegeln sich ja auch teilweise ganz bestimmte Personen des Weimarischen Kreises in den Akteuren unserer komischen Oper. Die Anregung zu diesem Spiel mit poetischen Improvisationen erhielt Goethe von Gotters Komödie: »Das öffentliche Geheimnis. Nach Gozzi. Leipzig 1781«, worin auch ein Hofpoet vorkommt, der freilich sonst mit dem Poeten unseres Singspiels nichts gemein hat. (Schröer bei Kürschner 7, 410). Bei Gotter wird I, 11 das Thema aufgegeben: »Was ist die größte Pein in der Liebe?« und nun in Versen von den verschiedenen Mitgliedern der Gesellschaft beantwortet.

Fünfter Akt.

Nacht.

Rosette (allein).

Ach, ihr schönen süßen Blumen?
Habt ihr drum so spät geblühet,
Um an meinem bangen Herzen

Zu verblühen, meiner Schmerzen
Stille Zeugen, ach, zu sein!

Ja, für mich hat er sie gepflückt,
Diesen Morgen, wie frisch, gebracht,
Und an dieser Brust
Rasch mit einem Kuß zerdrückt;
Und nun welken sie zu Nacht!

Im Gemisch von Schmerz und Lust
Beglückt,
Ach, wohin soll ich mich wenden?
Ach, begleitet mich,
Lieb mir frisch aus seinen Händen,
Und weit lieber nun zerknickt.

Poet.

Rosette! Rosette!
Sie hört nicht, sie ist weiter,
Sie hat sich versteckt.
Ich sah wohl zum Garten
Verstohlen sie schleichen.
Ich wette, ich wette,
Sie hat ihn bestellt.
Rosette! Rosette!

Sanftes Herz!
Welche Regungen bewegen
Deinen Gleichmut, deine Ruhe?
Wie ein Sturm in fernen Wogen
Kündet sich in meinem Busen
Ein gewaltig Wetter an.

Schon rollen des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Rosette! Rosette!
Ich fasse mich nicht!
Ich sterbe für Wut.

Wie? In diesen tiefen Schatten,
Wo nur Götter sich begegnen sollten,
Ladet sie ihn! Sie! die unbescholten
Den besten Gatten,
Die das treueste Herz verdient!

Sie lockt ihn, den Franzosen!
O Schande, o Schmach!
O Schmach dem Vaterlande!
O allen Deutschen Schande!
Für diesen Franzosen
Seid Ihr, Ihr schönen Rosen,
So lieblich aufgeblüht.

Rache!
Ja, Rache glühet selbst in Götterbusen auf.
Weh ihm, wenn ich ihn finde!
Diese Hand, unschuldig wie mein . . .
. . . .
Nicht mit Gewalt noch Übeltat bekommen.

Schon rollten des Zornes
Lautbrausende Wellen,
Und Blitze der Eifersucht
Erhellen
Schäumende Felsen,
Die tobende Flut.

Der Poet geht ab, den vermeinten Nebenbuhler suchend. Rosette hat ihn beobachtet und kommt nun hervor:

Aha, der hat mich im Verdacht,
Als hätt ich Flavio hierher bestellet.
Wart nur, zum Glück ist's finstre Nacht,
Und es ist heilsam, daß ich mich zerstreue.
Das soll mein krankes Herz vergnügen,
Mit doppelter Stimme den Eifersüchtgen zu betrügen
Doch still! Wer will mich noch belauschen?
Ich höre wieder was von dieser Seite rauschen.

Pumper.

Einen von ihren Purschen
Hat sie hierher bestellt,
Ich sah sie leise schleichen,
Ich weiß schon, wer ihr gefällt;
Doch will mir's nicht gefallen,
Ich gebe mein Ja nicht dazu.
Du ärgerst mich vor allen,
O du Franzose du!
Ein guter deutscher Stock
Soll dir die Rippen waschen,
Ich lehre dich
In unserm Garten naschen.

Rosette.

O glücklich der zweite!
Er kommt mir zurecht.
Betrüg ich sie beide!
Das alberne Geschlecht!
(Laut.)
O mein Geliebter! Bester, bist du nah?
(Als Flavio.)
Mein süßes Kind, hier bin ich, ich bin da.

Poet.

Hör ich doch in jenen Lauben
Ihre Stimmen ganz gewiß.

Pumper.

Allerliebste Turteltauben,
Girrt ihr in der Finsternis?

Rosette.

O du mein Teurer,
Du meine Seele!
Des Lebens Freuden,
Des Lebens Schmerzen
Kenn' ich durch dich,
Fühl' ich um dich.

Pumper, Poet (beiseite).

Wart, ich will es dir gesegnen,
Ihm kann sie so schön begegnen,
Aber mir kein gutes Wort.

Rosette (als Flavio).

O meine Teure!
Wenn ich mich quäle,
Wenn sich die Freude
Mir drängt zum Herzen,
Ist es um dich,
Ist es durch dich.

Poet, Pumper.

Wart, ich will es dir gesegnen,
Wart, es sollen Schläge regnen,
Ist nur erst das Mädchen fort.

Für dieses Scheinduett, das Rosette mit sich selbst aufführt, war noch ein in die Reinschrift nicht aufgenommener und deshalb in der Kladde (II 4) nicht gestrichener erster Entwurf bestimmt, den die Weimarer Ausgabe zum dritten Akt setzt, wo im Szenar ein zärtliches Duett zwischen Flavio und Rosette erscheint; aber er gehört doch wohl hieher, denn er findet sich auf einem Blatte, das nur Entwürfe zu unserer Szene enthält.

Rosette (als Rosette).

O denke, Geliebter,
Schmerzen die Qualen!
Am ersten Abend
Erblick' ich von weitem
Die Stunde der Trennung.

Rosette (als Flavio).

O denke, Geliebte,
Nicht ferner Zeiten
Am ersten Abend.
Für Lieb und Treue
Ist keine Trennung.

Nun führt Rosette das Scheinduett so weiter, als wolle sie aufbrechen und verbiete Flavio, sie zu begleiten.

Rosette (als Rosette).

Nein, bleibe hier!

Rosette (als Flavio).

Laß mich mit dir!

Rosette (als Rosette).

Nein bleibe hier!
Daß man uns zusammen seh!*)

Rosette (als Flavio),

Ich bleibe hier!
Nur ach, das Wiedersehen!

Rosette (als Rosette).

Lebt wohl!

Rosette (als Flavio).

Leb wohl.

Pumper.

Hört die Spatzen,
Wie sie schwatzen!
Unverschämteres fand ich nicht.

Rosette huscht fort. Pumper ruft ihr nach.

Warten Sie, Mamsell Florinchen,
Nehmen Sie auch Ihre alten Freunde mit!

Nun stürzen der Poet und Pumper, jeder von seiner Seite, in die Laube und es entsteht ein Prügelduett:

Derbere Schläge
Größere Gnade
Ducke dich } und nimm sie an.
Danke tief }

Poet.

Rettet mich, er schlägt mich tot!

Alle. Finale heißt die Notiz für die letzte Szene. Also durch den Lärm angelockt versammelt sich die ganze Gesellschaft zum heiteren Schluß. Wir haben von dieser Szene nur einen einzigen Vers:

Ihr habt den Bund gebrochen.

Offenbar ist schon in der Schlußszene des vorigen Aktes ein fröhlicher Gesamtfriede zwischen allen den ungleichen Hausgenossen besiegelt worden und der Baron hält Pumper und dem Poeten, die statt des vermeinten Flavio einander gepackt haben und nun verwirrt dastehen, ihre Torheit vor. So rücken nun der Baron und die Baronesse von den beiden extremen Abbildern ihrer gegensätzlichen Sinnesart ab und nähern sich einander zu heiterer und schonender Duldung. Flavio und Rosette vereinigen sich und in Freude und Harmonie tönt unser Singspiel aus. —

In den hier versuchten Aufbau des Stücks sind sämtliche überlieferte Bruchstücke aufgenommen mit Ausnahme der beiden folgenden zusammen überlieferten Verspaare:

Er sollte sich nicht unterstehn,
Von ihrem Stuhl bei Tafel wegzugehn.

Wie wird uns ihre Strenge plagen!
Er hatte kaum die Zeit, mir dies zu sagen.

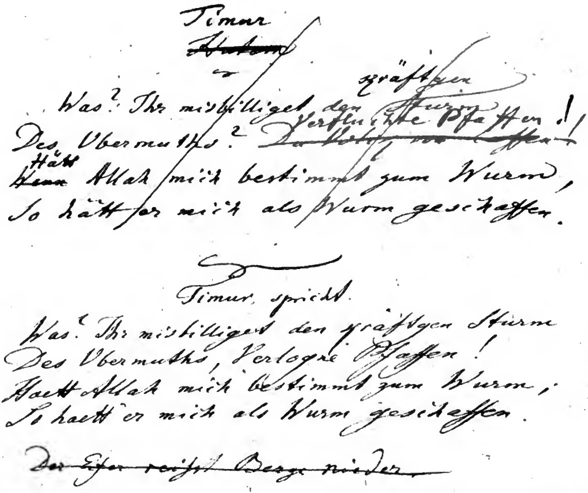
Es scheint, daß hier Rosette sich über die Gräfin beschwert, die Flavio in ihrem Dienste eng gebunden hält und es ihr so erschwert, den Geliebten zu sehen. Ich finde aber keine Situation, wo die Verse unterzubringen wären. Habe ich sie richtig verstanden, so käme als hier angeredet nur die Baronesse oder höchstens der Baron in Betracht und eine Szene zwischen Rosette und der Baronesse oder dem Baron enthält das Szenar nicht. —

Die äußere Entstehungsgeschichte unseres Singspiels ist in den folgenden brieflichen Zeugnissen enthalten, die auch zugleich über Goethes ernsthafte Absichten bei diesem heiteren Spiel schöne Aufschlüsse bieten. An Frau v. Stein, 7. November 1785: »Ich habe unterwegs ... mir ... vielerley Mährgen erzählt, auch eine alte Operette wieder vorgenommen, und sie reicher ausgeführt.« Den 12. Dezember: »Dagegen aber habe ich im herrüberreiten fast die ganze neue Oper durchgedacht, auch viele Verse dazu gemacht, wenn ich sie nur aufgeschrieben hätte.« 13. Dezember: »Auch hab ich viel an der neuen Operette geschrieben und freue mich schon darauf sie euch

*) Es liegt kein Ausfall von »nicht« vor, denn der Ausruf ist ironisch.

vorzulesen.« An den Musiker Kayser, 23. Dezember 1785: »Ich habe schon wieder eine neue (Oper) zu sieben Personen angefangen ... In dieser werd ich auch für die Rührung sorgen, welche die Darstellung der Zärtlichkeit soleicht erregt und wornach das gemeine Publikum so sehr sich sehnt. Es ist auch natürlich, ieder Laffe und Läffinn sind einmal zärtlich gewesen und an diesen Saiten ist leicht klimpern; um höhere Leidenschafften und Geist, Laune, Geschmack mit zu empfinden muß man ihrer auch fähig seyn, sie auch besitzen. Meine sieben Personen und ihr Wesen durch einander unterhalten mich manchmal, besonders wenn ich zu Pferde Tagereisen machen muß und unterwegs nichts klügers zu dencken habe. Einigen geschmackvollen Personen habe ich den Plan vorgelegt und ich kann Beyfall hoffen. Jetzt da ich Ihre Probe habe macht mir das Lyrische Theater mehr Muth.« An Kayser, 23. Januar 1786: »Das nächste (Singspiel: Die ungleichen Hausgenossen) ist in allem Sinne sedater (als Scherz, List und Rache).« An Frau v. Stein, 24. Januar 1786: »Wahrlich bin ich an der Operette kranck, denn ich habe schon heute früh daran schreiben müssen.« Den 26. Januar: »Meine arme angefangene Operette dauert mich, wie man ein Kind bedauern kann, das von einem Negersweib in der Sclaverey gebohren werden soll. Unter diesem ehrnen Himmel! den ich sonst nicht schelte, denn es muß ja keine Operetten geben. Hätte ich nur vor zwanzig Jahren gewusst was ich weis. Ich hätte mir wenigstens das Italiänische so zugeeignet, daß ich fürs Lyrische Theater hätte arbeiten können, und ich hätte es gezwungen. Der gute Kayser dauert mich nur, daß er seine Musick an diese barbarische Sprache verschwendet.« Den 14. März: »Gestern Abend ist an der Operette geschrieben worden.« Den 21. März: »Die Operette und Wilhelm rücken zusammen.« Den 29. März: »Dann seh ich Dich wenigstens einen Augenblick, ich mögte gern an meinen Werckgen schreiben.« Den 13. April: »Ich habe noch eine Arie zur Operette gemacht.« Das ist das letzte gleichzeitige Zeugnis. Das Singspiel ist also einige Jahre vor 1785 begonnen und dann vom November 1785 bis zum April 1786 so weit ausgeführt worden, wie es uns jetzt vorliegt. In den Annalen von 1789 wird Goethe durch die Erwähnung der Oper »Der Groß-Cophta« auf unser Singspiel geführt: »Ein Singspiel, die ungleichen Hausgenossen, war schon ziemlich weit gediehen. Sieben handelnde Personen, die aus Familienverhältniß, Wahl, Zufall, Gewohnheit auf Einem Schloß zusammen verweilten, oder von Zeit zu Zeit sich daselbst versammelten, waren deßhalb dem Ganzen vortheilhaft, weil sie die verschiedensten Charaktere bildeten, in Wollen und Können, Thun und Lassen völlig einander entgegen standen, entgegen wirkten und doch einander nicht los werden konnten. Arien, Lieder, mehrstimmige Partien daraus verthellte ich nachher in meine lyrischen Sammlungen und machte dadurch jede Wiederaufnahme der Arbeit ganz unmöglich.« Diese unter den Gedichten veröffentlichten Partien sind: Aus dem ersten Akt »Verschiedene Empfindungen an Einem Platze« (Werke 1, 39, zuerst in Schillers Musenalmanach für 1796) aus dem zweiten Akt »Erster Verlust« (Werke 1, 56, zuerst 1790 in Goethes Schriften 8, 113) und aus der Schlußszene des vierten Akts »Antworten bei einem gesellschaftlichen Fragespiel« (Werke 1, 37, zuerst im Musenalmanach für 1796). Alles übrige blieb unter Goethes Papieren liegen. Die vorhandenen Entwürfe wurden zuerst 1836 mit willkürlicher Redigierung von Riemer und Eckermann herausgegeben, dann 1892 auf Grund der Handschriften von S. Singer in Band 12 der Weimarischen Ausgabe. Einige Rechtlesungen auf Grund eigener Einsicht in die Handschriften, wobei ich von Karl Schüddekopf und Max Hecker förderlich unterstützt wurde, sind hier mit gütiger Erlaubnis des Herrn Geh. Rat Suphan verwertet worden. —

In einem der angeführten Briefe an Frau von Stein weist Goethe selbst darauf hin, daß er bei den »Ungleichen Hausgenossen« italienische Muster vor Augen hat. Seine Frankfurter Singspiele »Erwin« und »Claudine« und ebenso die Singspiele der ersten Weimarischen Jahre: »Lila«, »Jery und Bätely«, »Die Fischerin« folgen deutschen Vorbildern. Nun eröffnete am 1. Januar 1784 die Truppe des Prinzipals Bellomo ihre Vorstellungen in Weimar. »Die Stärke seiner Leute liegt in Operetten, besonders italienischen, die sie uns nach teutschen Übersetzungen sehr genießbar vortragen,« schreibt Wieland am 5. Januar 1784 an Merck. Unter dieser Anregung nimmt Goethes Singspielproduktion die Wendung zum italienischen Muster. (Vgl. Pniower, Cottasche Jubiläumsausgabe, Bd. 8, S. X.) Er schreibt am 28. Juni an den Musiker Kayser: »Ich bin immer für die Opera buffa der Italiäner und wünschte wohl einmal mit Ihnen ein Werckgen dieser Art zu Stande zu bringen.... Ich habe seit letztem Winter ein Duzzend der Besten Producktionen dieser Gattung, von einer zwar mittlmäßigen Truppe gehört. Ich habe mir mancherley dabey gedacht und recht gewünscht, daß Sie in dieses Fach einzugehen Lust und Muth hätten. Leben, Bewegung mit Empfindung gewürzt, alle Arten Leidenschafften finden da ihren Schauplatz. Besonders erfreut mich die Delikatesse und


Timur

Was? Ihr mißbilliget den kräftgen Sturm
Des Übermuths, verfluchte Pfaffen!
Hätt Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

Timur spricht.

Was! Ihr mißbilliget den kräftgen Sturm
Des Übermuths, verlogne Pfaffen!
Haett Allah mich bestimmt zum Wurm,
So haett er mich als Wurm geschaffen.

~~Der Eifer reißt Berge nieder~~

Schnellpressen-Lichtdruck der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.

Eine Strophe aus dem West-östlichen Divan (Weim. Ausg. 6. Bd. S. 113).

Grazie womit der Componist gleichsam als ein himmlisches Wesen über der irrdischen Natur des Dichters schwebt.« Die erste Frucht dieser neuen Richtung ist »Scherz, List und Rache« aus dem Sommer 1784, dann folgen zu Ende 1785 »Die ungleichen Hausgenossen«, wobei ein älterer Entwurf zugrunde liegt, den Goethe in die Form der Opera buffa umschmolz. Diesem älteren Entwurf gehört offenbar die Partie des Gesellschafisspiels an, in der Pumper noch als »Narr« bezeichnet ist. Auch der Poet sollte ursprünglich nur seine Berufsbezeichnung führen. Dann gab Goethe dem Narren den Namen Pumper, für den Poeten fand sich nicht gleich ein passender Eigenname und es heißt deshalb jetzt: »Der Baronesse Günstling Ist ein Poete . . . . genannt.« Rosette nennt ihn bald darauf »den Herren Immersüß«, aber das ist ein von ihr im Augenblick gewählter Spottname.

Zu dem Gesellschaftsspiel wurde Goethe durch ein Stück von Gotter-Gozzi vom Jahre 1781 angeregt. Auch der übrige Stoff wird nicht älter sein und keinesfalls kann er in die Frankfurter Zeit zurückreichen, denn er spiegelt in dem Verhältnis des Barons zur Baronesse die ehelichen Schwierigkeiten des herzoglichen Paares. Ein Jahr nach seiner Ankunft in Weimar hat Goethe zuerst in »Lila« diesen menschlichen Stoff dargestellt und dazu sich selbst als einen moralischen Leibarzt Doktor Verazio, der diese Verwicklungen löst und alles ins Geleise bringt. Dieser Motivkomplex hat nun in Goethes Dichtung ein langes Fortleben. Er liegt zugrunde im »Triumph der Empfindsamkeit«, in »Proserpina« und im »Märchen« der Unterhaltungen der Ausgewanderten (Vgl. Morris, Goethe-Studien II 1 ff.). Und auch unser Singspiel enthält als Kern die Darstellung des herzoglichen Paares. »Es ist recht lustig oder traurig, Wie man's nimmt, zu lesen, Wie sie beide sich verklagen. Und doch sie scheinen sich Einander herzlich gut. — Das sind sie auch und sind Recht herzlich gute Leute ... Sie sind nicht gleich gestimmt, Sie finden nichts was sie vereinigt, Und da sie keine Kinder haben, ... So hat ein jedes seinen eignen Narren.« Die Baronesse liebt Jagd und Hunde nicht. Goethe an Frau v. Stein, Ende Januar 1776 über die Herzogin: »Ihr Verdruss über's Herzogs Hund war auch so sichtlich. Sie haben eben immer beyde unrecht. Er hätt ihn draus lassen sollen, und da er hinn war hätt sie ihn eben auch leiden können.« An diesen Kern gliedert sich nun das Beiwerk: Flavio und Rosette als das typische Liebespaar der italienischen Oper, und dann der Poet und Pumper als Gesellschafter der Baronesse und des Barons. Im Poeten ist die zarte Art der Baronesse, in Pumper die derbe des Barons zum Extrem karikirt. Zugleich hat aber Goethe in der Gestalt des Poeten auch etwas Selbstpersiflage gebüt. »Ich leugne nicht, daß er zuweilen recht gute Verse macht . . . Allein an ihm ist unerträglich, Daß alles auf ihn wirkt, wie er es nennt, Daß er zu jeder Zeit empfindet. Er fühlet rechts und links Die Schönheit der Natur ... Ein jedes Fraunbild Wirkt auf sein zartes Herz.« Solche karikierte Selbstdarstellung hatte Goethe schon vorher einmal ganz ähnlich im »Triumph der Empfindsamkeit« in der Gestalt des Prinzen gegeben, und ins Tragische gewendet erscheint dann die Schilderung der Dichternatur im Tasso.

Sein erstes dem italienischen Muster folgendes Singspiel: »Scherz, List und Rache« hat Goethe völlig ausgearbeitet, weil er damals noch mit Zuversicht auf Kaysers Mitarbeit rechnete. »Die ungleichen Hausgenossen« blieben liegen, da Kayser sich inzwischen als langsam und unzuverlässig erwies. Auch das Verhältnis mit Reichardt, das Goethe zur selben Zeit anknüpfte, als er mit Kayser brach, wirkte auf seine Produktion nicht befruchtend. Für die Opernentwürfe »Die Mystificirten« und »Der Zauberflöte zweiter Teil« fand sich kein geeigneter Komponist und so blieben sie unvollendet. Schmerzlich empfindet man hier die Zersplitterung des deutschen Geisteslebens und besonders die Schranke zwischen dem deutschen Norden und Süden. In denselben Jahren, in denen Mozart sich mit großenteils elenden Texten behelfen muß, schaut Goethe nach einem Musiker aus, aber die Beiden finden einander nicht.

Die deutsche Kunst hat hier große Möglichkeiten unwiederbringlich versäumt.

West-östliches.

Von

Rudolf Payer von Thurn.

I.

Morgenländisches Kleeblatt.

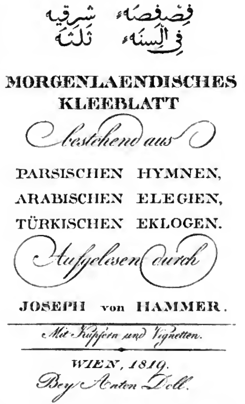
Den »Von Hammer« überschriebenen Abschnitt der »Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans« schließt Goethe mit dem Wunsche: »Mögen die Verdienste der glänzenden Schirin, des lieblich ernst belehrenden Kleeblatts, das uns eben am Schluß unserer Arbeit erfreut, allgemein anerkannt werden.« Dazu macht G. von Loeper S. 358 die Anmerkung: »Hammers

Schirin. Ein persisches Gedicht nach morgenländischen Quellen. 2 Thle. Leipzig 1809. — Unter dem *Kleeblatt* dürften Chosru, Schirin und Ferhad zu verstehen sein.« Er meint damit offenbar den Roman 1. Schirins und Chosrus, dann 2. Schirins mit Ferhad, die Hammer in den beiden Teilen seines »romantischen Gedichtes« erzählt hat. Dabei war ihm ganz entgangen, daß unter dem »Kleeblatt« nicht etwa die drei Helden des Gedichtes »Schirin«, sondern ein gleichnamiges neues Buch Hammers zu verstehen ist, das frisch, wie es die Presse verlassen hatte, Goethen knapp vor dem Schluß der Redaktionsarbeit am »Divan«, im November 1818 zugekommen war. Das Büchlein findet sich in dem sonst sorgfältig gearbeiteten Kommentar Loepers nirgends erwähnt, obwohl es in einer älteren Arbeit, in dem 1834 zu Nürnberg erschienenen Kommentar von Ch. Wurm zweimal, S. 124 und 148, zitiert wird.

Und doch wird sich die Mühe lohnen, das reizende Büchlein Hammers, das den Bücherliebhaber durch seine schöne Ausstattung besticht und heute schon ungemein selten geworden ist, näher anzusehen.

In demselben Cottaschen »Morgenblatt für gebildete Stände«, das am 24. Februar und 22. März 1816 die ersten Divan-Gedichte veröffentlicht hat, war in den Jahren 1811 bis 1814 eine Reihe von orientalischen Dichtungen in Distichen oder Hexametern, ohne Angabe eines Verfassers, erschienen, die sich offenbar als Übersetzungen oder Bearbeitungen persischer, arabischer und türkischer Originale darstellten. (Goedeke. Grundriß, VII. Bd., S. 750 f.). Diese vielleicht hat Goethe zugleich mit anderen vor Augen, wenn er im März 1815 in dem Entwurf eines Briefes an Cotta, in welchem er ihm den Verlag des Divans anbietet (W. A. 6. Bd., S. 317, 19–21) schreibt: »Im *Morgenblatt* fängt man an den ungeheuren Reichtum der *orientalischen Anekdoten* zu nutzen, welches ich als eine günstige Vorbedeutung für mein Unternehmen ansehe.«

Zur selben Zeit, als Goethe mit der Redaktion und dem Druck des West-östlichen Divans beschäftigt war, hatte Hammer seine in drei Jahrgängen des Morgenblattes zerstreuten Dichtungen gesammelt und unter einem arabischen Titel erscheinen lassen. Wer das hier im Faksimile wiedergegebene Titelblatt mit dem Titel der ersten Ausgabe des West-östlichen Divans vergleicht, dem wird sofort eine gewisse Verwandtschaft der beiden in Kupfer gestochenen Blätter auffallen. Diese Ähnlichkeit des Gesamteindruckes ist jedoch lediglich im Geschmack der Zeit begründet: »Herders Blumenlese aus morgenländischen Dichtern z. B.


فصفصهء شرقيه
في السنهء ثلثه

MORGENLAENDISCHES KLEEBLATT

bestehend aus

PARSISCHEN HYMNEN,
ARABISCHEN ELEGIEN,
TÜRKISCHEN EKLOGEN.

Aufgelesen durch

JOSEPH von HAMMER.

Mit Kupfern und Vignetten.

WIEN, 1819.
Bey Anton Doll.

trägt in der Wiener Ausgabe von Kaulfuß und Armbruster aus dem Jahre 1816 ein ganz ähnliches Titelblatt. »Der arabische Titel des Ganzen«, erklärt Hammer im Vorwort, »heißt: „Fissfissei scherkije fi elssinei sselesse", d. i. *östliches Kleeblatt in drey Sprachen,* weil unter dem Nahmen der drey Sprachen im Orient vorzugsweise die *arabische*, *persische* und *türkische*, als die ersten der lebenden morgenländischen Sprachen, verstanden werden.« Ein Wort daraus: »scherkije« = östlich, kehrt, freilich mit anderer Genusendung, in dem Goethischen Titel wieder.

Dabei drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, ob nicht etwa das dem eigentlichen Titelblatte vorangehende Titelkupfer zum Divan mit dem arabischen Titel:

Addiwanu aššarkijju
lil-mualifi al gharbijji

(Der östliche Divan vom westlichen Verfasser) dennoch durch Hammers »Kleeblatt« beeinflußt sein kann. Dieser Annahme widerspricht es keines-

wegs, wenn wir schon am 5. März 1818, also lange bevor Hammers »Kleeblatt« erschienen war, in Goethes Tagebuch lesen: »Lieber, das Titelblatt des Divan bringend« und am 26. April: »Ermer wegen dem Titelblatt zum Divan«, denn in einem Briefe vom 10. Dezember 1818, also etwa vier Wochen nach dem Eintreffen des »Kleeblattes«, billigt Goethes orientalistischer Berater Kosegarten den arabischen Titel (W. A. 7. Bd., S. 292) und am 12. Februar 1819 taucht plötzlich wieder im Tagebuch eine Notiz auf: »Müller sendet die Abdrücke zum Titelkupfer des Divan.«

Diesmal handelt es sich also ausdrücklich um das Titel*kupfer*, während im März 1818 von dem eigentliches Titel*blatte* die Rede war.

Während ein um dieselbe Zeit erschienenes Buch Hammers, der »*Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympos, und von da zurück über Nicäa und Nicomedien*« (Pesth, 1818) am 8. und 19. Februar 1819 gelesen wird (W. A. III. Abt. 7. Band, S. 14 [11, 21]), verzeichnen die Tagebücher merkwürdigerweise das Einlangen des »Kleeblattes« nicht. Das Buch selbst findet sich jedoch, wie Geh. Hofrat Dr. Karl Ruland auf meine Anfrage freundlichst mitteilt, in Goethes Bibliothek. Die autographe Widmung, mit roter Tinte auf die innere Seite des grünen Umschlags geschrieben, lautet:

ΓΟΗΤΩ
ΣΦΥΡΑ
Dem Zaubermeister
das Werkzeug
Goethen
Hammer
Wien, am 1. Nov. 1818).*

Schon am 15. August 1818 hatte Schreibers angekündigt: »Er (Hammer) wird sich die Ehre geben, Ew. Exzell. ein kleines so eben die Presse verlassendes Produkt seiner neuesten orientalisch-belletristischen Studien nach Karlsbad einzusenden **).«

*) In echt orientalischer Weise mit Bild, Klang und Bedeutung der Worte spielend, rechnet Hammer offenbar darauf, daß der im Griechischen weniger bewanderte Leser in dem ersten Worte zunächst nichts als die griechische Transkription und Deklination des Namens *Goethe* erblicken werde, daß er dann vielleicht gar — er zieht darum nicht ohne Absicht den zweiten Längsbalken des Γ tiefer herab, um es einem Π ähnlicher zu machen — Ποιητῷ dem Schöpfer, dem Dichter lesen werde, um schließlich, über die sonderbare Dativ-Endung strauchelnd, mit Hilfe des Lexikons auf die richtige Bedeutung γόης, ητος = Zauberer zu fallen, bei der man natürlich an den alten Hexenmeister im »Zauberlehrling« denkt. Das »Werkzeug« aber, das er dem »Meister« gegenüberstellt, ist ein ganz bestimmtes Werkzeug, nämlich der — *Hammer* (griech. σφῦρα).

**) Sauer, Goethe und Österreich. I. Bd., S. XCV.

Das Werk ist »Frau Carolinen Pichler, gebornen von Greiner geweihet« mit den folgenden Distichen:

»*Freundinn, Dichterinn, Frau!* als solche dreymal verehret,
Weil du glücklich vereinst *Sitte* mit *Geist* und *Gemüth*,
Nimm als Opfer des Freunds dieß seltene köstliche Dreyblatt
Von *saracenischem* Klee, *medischem, türkischem* auch.«

»Von den drey Kupfern, denen die Gedichte gleichsam zum Commentare dienen, stellt das erste eine Ansicht der Pyramiden nach *Denon*, das zweyte eine Ansicht der Gräber zu Persepolis nach *Chardin*, und das dritte eine Ansicht Constantinopels, von der asiatischen Seite aus, nach *Melling* vor.« Unter dem Bilde von Persepolis stehen in persischer Taalikschrift und deutscher Übersetzung die Verse: »Am Hoffnungshimmel webe Dir die Sonne Aus Fäden ew'gen Lichts die reinste Wonne«, unter den Pyramiden der Spruch aus Saadis Rosengarten: »Sey wie die Palmen fruchtbar, oder sey Wenigst wie Cypressen hoch und frey!«, endlich unter dem Bilde von Constantinopel das auch im Divan vorkommende türkische Sprichwort: »Thue das Gute, wirf es ins Meer, Weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr.« (Loeper, S. 104, Nr. 29), in *türkischer* Sprache und deutscher Übersetzung. »ΙΕΡΟΙ ΛΟΓΟΙ, das ist: heilige Worte in persischen Hymnen«, »Almanah, das ist; Neujahrsgeschenk in arabischen Elegien«, »Ogusname. Das Buch des Ogus. Türkische Eklogen«: so überschreibt Hammer die drei Abschnitte seines Buches, welche die Bezeichnung »Kleeblatt« rechtfertigen sollen. »In jeder der drei Abteilungen dieses Kleeblatts gibt der Dichter,« wie der Rezensent in den Jahrbüchern der Literatur bemerkt, »sieben Gesänge, die heilige Zahl des Altertums auch hier in Ehren haltend.« Nach dem Vorbilde Herders hat er den Hexameter und das elegische Versmaß gewählt, beide aber in seiner Art recht frei und stellenweise salopp behandelt, »um die Klarheit der Ideen nirgends der durch die Starrheit der Dichtung zu teuer erkauften Meisterschaft des Technischen aufzuopfern«, wie der obenangeführte Rezensent entschuldigend beisetzt.

Aus dem dritten Buch, dem »Ogusname«, verdient der VI. Abschnitt, »*Der Mädchenthurm*« überschrieben (S. 95—99), besondere Beachtung, denn er enthält eine ganz eigenartige Bearbeitung der Sage von *Hero und Leander*, die Max Hermann Jellinek *) *nicht* verzeichnet. Hammers Quelle waren die »Lettres sur la Gréce, l'Hellespont et Constantinople par Castellan«. Hero ist die Tochter des Kaisers von Byzanz. Ihrem Vater war geweissagt worden:

*) Die Sage von Hero und Leander in der Dichtung. Berlin, 1890.

Unglück drohe von Schlangen ihr und von Liebe der Männer.
Dieß zu verhüten, sperrt er von Kindheit sie in den Thurm ein,
Der in der Mitte des Meers vereinzelt von aller Gemeinschaft
Mit dem festen Land und allem bösen Gewürm steht.«

Der Ruf ihrer Schönheit, die niemand gesehen hat, dringt jedoch über den Hellespont nach Asien. *Sid Battal*, ein muslimischer Held, verliebt sich in sie; als Kaufmann verkleidet eilt er nach dem Hafen von Skutari, damals noch Chrysopolis geheißen, und sitzt Tag und Nacht am Gestade des Meeres, nach dem Turm hinüberschauend. Ans Hinüberschwimmen denkt er jedoch nicht. »Ein Taubenpaar, das bald den Thurm verläßt, und bald zum Thurme zurückkehrt«, bringt ihn dafür auf einen Gedanken, der uns sehr an den seligen Freiherrn von Münchhausen mahnt:

»Körner, den Tauben lieb, gebunden an seidene Fäden,
Warf er hinab in das Meer, vom Dunkel des Abends begünstigt,
Und vom Ufer trug die Körner zum Thurme die Strömung.
Gierig fielen die Tauben darauf, und eine derselben
Ward alsbald verstrickt ins Netz der seidenen Fäden,
Das Battal mit sicherer Hand sammt der Beute zu sich zog«.

Mit dieser improvisierten Taubenpost sendet er der eingeschlossenen Prinzessin sein Bild, nachdem er ihr in einer jener stillen Nächte, in denen man das Hundegebell und das Krähen des Hahns von Asien nach Europa hinüberhört, durch ein Lied seine Liebe gestanden hat und von ihr auf demselben Wege erhört worden ist. Die Taubenpost vermittelt die Korrespondenz der Liebenden über den Hellespont, die sich in der orientalischen Blumensprache bewegt, wie sie Goethe in den »Noten und Abhandlungen« geschildert hat. Battal rät der Geliebten, vom Vater die Blume Gasije zu begehren, die nur in Arabien wächst. Da die Tochter in der Sehnsucht nach dieser seltenen Blume scheinbar dahinsiecht, läßt der Kaiser demjenigen die höchste Belohnung versprechen, der ihm die Blume verschaffen könne. Darauf meldet sich ein arabischer Kaufmann, der keine andere Begünstigung verlangt, als daß seine Tochter die Blumen der Prinzessin persönlich überreichen dürfe. Der Kaiser erteilt die Erlaubnis, Battal verkleidet sich als Mädchen — natürlich als tiefverschleiertes arabisches Mädchen — und gelangt so in den Turm. Als er aber der Prinzessin kniend das Körbchen mit den Blumen überreicht, fährt plötzlich eine Natter daraus hervor und verletzt die Brust der Prinzessin mit tödlichem Bisse. Die Ärzte versichern, nur wenn einer auf Kosten seines eigenen Lebens das Gift aussöge, könne die Prinzessin gerettet werden. Sid Battal stürzt zu den Füßen seiner Geliebten und saugt aus der Wunde das Gift, ohne sich Schaden zuzufügen. Gerührt durch diese Aufopferung gibt ihm der Kaiser die Prinzessin zur Frau.

II.
Timur spricht.
(Buch des Unmuts.)

Von den Gedichten des West östlichen Divans ist eine Reinschrift auf einzelnen losen Blättern in Folio erhalten, die fast ganz von Goethes eigener Hand herrührt. Sie befand sich im Besitze Eckermanns, aus dessen Nachlaß 139 Blätter vom Goethe-Schiller-Archiv käuflich erworben wurden. Damals war sie jedoch nicht mehr vollständig, denn Eckermann hatte einzelne Blätter daraus verschenkt, die heute in alle Winde zerstreut sind. Soweit sich ihr Bestand noch ermitteln ließ, hat sie Burdach im 6. Bande der Weimarer Sophien-Ausgabe, S. 335 f., verzeichnet.

Der »*Chronik*« war schon öfter die Freude beschieden, ihren treuen Lesern eines der verloren geglaubten Blätter in einem prächtigen Faksimile vorzulegen. Wir erinnern nur an die von Heinrich Buck mitgeteilte Strophe »*Vom Himmel steigend Jesus brachte*« (XVI. Band, S. 27), die noch Eckermann selbst der Königin Friederike von Hannover dargebracht hatte, an das Gedicht »*Frage nicht durch welche Pforte*« (Beilage zu Bd. XVI, Nr. 7—8), das auf die dort beschriebene eigentümliche Art in die Bibliothek des Welfischen Hauses gelangt ist, endlich an die Strophe »*Die Flut der Leidenschaft sie stürmt vergebens*« (XVII. Bd., S. 2) aus dem Nachlasse K. J. Schröers, die zwar nicht der Druckvorlage für den Divan angehört haben kann, denn sie ist als Albumblatt datiert und unterschrieben, die aber sonst nirgends mehr in Goethes eigener Handschrift erhalten ist.

Das Blatt, welches wir heute bringen, darf ein besonderes Interesse beanspruchen, denn es gewährt uns gewissermaßen einen Blick in die Werkstatt des Dichters. Es stammt aus dem Nachlasse *Hermann Rolletts*, der uns noch selbst die Reproduktion gestattet hat. In dem herrlichen Lichtdruck, den wir der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien danken, läßt sich die allmähliche Entstehung der Strophe von Schritt zu Schritt verfolgen. Rollett berichtet über diesen seinen kostbaren Besitz, den er von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben erhalten hatte*), in der Beilage zur »Allgemeinen Zeitung« vom 17. Februar 1878, Nr. 48, folgendes:

». . . . Auf die obere Hälfte des Blattes hatte Goethe ursprünglich geschrieben:

Hatem.

Was? Ihr misbilliget den Sturm
Des Uebermuths? Du Volk von Laffen!

*) Vgl. »Begegnungen. Erinnerungsblätter (1819—1899) von Hermann Rollett«. Wien 1903, S. 78.

Wenn Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

Mit derselben Tinte, also gleich beim Entstehen dieser Fassung der Strophe ist vor »Sturm« eingefügt: »*kräftgen*«. Mit viel schwärzerer Tinte aber, und mit viel stärkeren Zügen der Hand Goethes sind später folgende Änderungen vorgenommen: »*Hatem*« ist dick durchstrichen und mit festem Drucke der Feder darüber geschrieben: »*Timur*«. Desgleichen ist »*Du Volk von Laffen!*« durchstrichen und kräftig darüber geschrieben: »Verfluchte Pfaffen!« Ebenso ist »Wenn« durchstrichen und »Hätt« darüber geschrieben. Mit wieder anderer, noch heute schwarzglänzender, Tinte ist diese ganze obere Hälfte des Autographs mit zwei schiefen Linien durchstrichen und mit viel feineren, stark liegenden Zügen der Hand Goethes darunter geschrieben:

Timur spricht.

Was? Ihr misbilliget den kräftgen Sturm
Des Uebermuths, verlogne Pfaffen!
Hätt Allah mich bestimmt zum Wurm,
So hätt er mich als Wurm geschaffen.

Goethe hat also zuletzt »verlogne Pfaffen« gesetzt, welches »verlogne« — wie schon Loeper erwähnt — einen (dem Dichter in seiner Jugendzeit geläufigen) biblischen Anklang hat, da es im Isaias (XXX, 9) z. B. vorkommt. — Obwohl alle Merkmale dieses in jeder Beziehung wertvollen Autographs von selbst für die unzweifelhafte Echtheit desselben sprechen, steht überdies auf der sonst ganz leeren Rückseite des Blattes noch folgende Beglaubigung geschrieben:

Handschrift meines Schwiegervaters.
Wien, den 27. Januar 1841.
Ottilie v. Goethe
geb. v. Pogwisch.

Am unteren Rande der Vorderseite des Blattes steht auch noch, von Goethes Hand geschrieben, der Satz: »*Der Eilfer reisst Berge nieder*«, welcher Satz aber von Goethe selbst wieder quer durchstrichen worden ist.«

Obige Mitteilung Rolletts ist von Burdach in seiner Ausgabe des Divans benutzt worden. (Weimarer Sophien-Ausgabe, VI. Bd., S. 345, 399.)

Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«.

Von *K. Rhode*, Charlottenburg.

Die erste Fassung.

(Im folgenden mit G. I. bezeichnet zum Unterschiede von der zweiten Fassung G. II.)

I.

Zu den drei bekannten Abschriften von G. I. (der Goetheschen, Herderschen und L. von Goechhausenschen) hat sich in jüngster Zeit noch eine vierte zugesellt*). Sie ist vor einigen Jahren von dem Verfasser dieser Niederschrift in dem Besitze des bekannten Musikschriftstellers Herrn Professors Dr. Max Friedländer in Berlin ermittelt worden. Die Handschrift des Gedichtes befindet sich — mit der aus Schölls Veröffentlichung bekannten Tonsetzung — in einem Anfang des Jahres 1778 geschriebenen Notenhefte. Schreiber des Textes und der Noten ist der weimarische Hofhoboist Johann Michael Wiener, der in den Jahren 1777 und 1778 für Goethe als Schreiber musikalischer Stücke tätig war. Zwei aus solchem Anlaß entstandene Schreibgebührenquittungen Wieners befinden sich im Goethe-Archive; sie datieren vom 15. Dezember 1777 und 9. März 1778; die letztere bezieht sich auf das Notenheft. Eine Vergleichung der Wienerschen Handschrift mit dem Abdrucke der Goetheschen Handschrift in Wahle »Goethes Briefe an Frau von Stein«, Band 1, S. 118, 119 ergibt beim Texte des Liedes keinerlei Verschiedenheit. Bei der Komposition enthält die Wienersche Handschrift die auf dem Weimarischen Notenblatte fehlende Tempobezeichnung: »Mäßig langsam«; auch scheinen an einigen Stellen der Tonsetzung die Handschriften voneinander abzuweichen. Offenbar ist die Abschrift Wieners nicht von dem im Goethe-Archiv aufbewahrten Notenblatte entnommen. Ob beide auf eine und dieselbe Vorlage zurückgehen, kann nur eine Vergleichung der Originale herausstellen, die dem Verfasser dieser Bemerkungen nicht möglich war**).

II.

Das Notenheft gibt beim Mondliede den Namen des Melodienurhebers nicht an. Es kann aber kein Zweifel sein, daß es Philipp Christoph Kayser ist.

Zunächst geht aus dem Bäbe Schultheßschen Verzeichnisse hervor, daß G. I. nach Zürich gekommen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist es

*) Eine weitere (fünfte) Abschrift des Gedichtes dürfte sich einstens auch im Besitze der Barbara Schultheß, der Züricher Freundin Goethes, befunden haben. Denn in einem von ihr angefertigten Gedichtverzeichnisse (wohl vor 1786 entstanden), in welchem meistens Lieder angeführt sind, die sich als Goethische erkennen lassen, ist unser Lied mit dem sich von G. II. unterscheidenden Anfangsverse aufgeführt »Füllet wieder 's liebe Tal«. (Vgl. W. W. t. 1. S. 364, 365.)

**) Ein Faksimile der Wienerschen Quittungen gibt C. A. Burckhardt in der »Chronik des Wiener Goethe-Vereins« 1900, Bd. 14, Beilage Nr. 7 und 8.

sogar der Schultheß erst durch Kayser übermittelt worden. Sodann steht fest, daß die Melodie nicht von von Seckendorff stammt. Denn seinen Tonschöpfungen ist im Hefte durchweg sein Name beigeschrieben. Auch macht die Notensetzung des Mondliedes nicht den »abenteuerlichen« Eindruck, der den von Seckendorffschen Kompositionen eigen ist. Weiter steht das Mondlied im Hefte zwischen zwei Kompositionen, die, obschon ebenfalls ohne Namen überliefert, erwiesenermaßen Kayser angehören, da sie in der gedruckten Sammlung stehen, die 1777 von ihm erschienen ist. Endlich wissen wir aus Goethes Briefwechsel mit Lavater und Reich, daß er in den Jahren 1776 und 1777 eine größere Anzahl handschriftlicher Kompositionen Kaysers Monate hindurch im Besitz hatte, wie denn auch Kayser damals und noch viele Jahre später, bei Goethe als Liederkomponist in hoher Gunst stand. Die Schreiben lauten: *An Lavater vom 30. August 1776* (W. W. IV, 3, Nr. 503, S. 100):

»Ade, grüß' Kayser, dank' ihm für die Musik.«

An Reich vom 28. April 1777 (W. W. a. a. O. Nr. 594, S. 151):

... »Dann hab' ich schon seit geraumer Zeit ein paar Dutzend Lieder mit Melodien von Kayser in Zürich daliegen; ich weiß, daß es nicht die angenehmste Ware ist; drum hab' ich bisher nichts davon gesagt. Er erinnert mich aber wieder dran, und so wollt' ich fragen, ob Sie sie brauchen, oder mir sonst einen Verleger finden könnten. Sie sind, wo ich Sie gezeigt habe, immer mit viel Vergnügen gespielt und gesungen worden. Wenn Klinger in Leipzig ist und Sie hätten die Güte, ihm ein Wort davon zu sagen, könnte der sich auch wohl nach Jemandem umtun, der sie übernähme.«

Daß ebenso wie alle sonstigen Kayserschen Kompositionen im Hefte, auch die des Mondliedes, ohne Namen überliefert ist, darf nicht befremden. Diese Unterlassung steht im Einklang mit der allen Eingeweihten bekannten Scheu Kaysers, mit seiner Person an die Öffentlichkeit hervorzutreten. Sind doch auch die beiden gedruckten Liedersammlungen Kaysers von 1775 und 1777 ohne Nennung seines Namens erschienen. Die Annahme seiner Urheberschaft ist auch schon darum unabweislich, weil es um jene Zeit an dem Musikhimmel Goethes gar keine anderen Sterne gab als Kayser und von Seckendorff, von denen der letztere, wie bereits gesagt, als Tondichter des Liedes nicht in Frage kommen kann*).

*) Die Sendung war am 26. August 1776 bei Goethe eingetroffen; vergl. seinen Brief an Frau von Stein von diesem Tage (W. W. a. a. O. Nr. 500, S. 98): »Diese Briefe kriegt ich heut und ich denke, es macht ihnen Freude, guter Menschen Stimme zu hören. Hier auch, Engel, einige Melodien. Adieu.«

(Im Endergebnis zustimmend M. Friedländer in seinem Werke »Das deutsche Lied im 18. Jahrhundert«.)

III.

In seinen »*Erläuterungen zu einer Sammlung von Briefen von Goethe von 1776 bis 1821*« merkt Friedrich von Stein beim Mondliede G. I. an:

»In der gedruckten Umarbeitung dieses Gedichtes ist die lokale Beziehung auf die unglücklich liebende Christel verlöscht.«

Die gedruckte Umarbeitung ist G. II. Der Sinn der Steinschen Anmerkung ist also: Sowohl G. I., als G. II. stehen mit ihrem Inhalte zu der unglücklich liebenden Laßberg in Beziehung; aber die in G. I, noch besonders enthaltene *lokale* Beziehung auf sie fehlt in G. II. Dies führt zu dem Schlusse, daß aus beiden Gedichten der abgeschiedene Geist der Laßberg spricht. Wir stellen uns auf diesen Standpunkt und sehen zu, wie wir dabei mit dem Gedicht im einzelnen zustande kommen. »Selig wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt,« das könnte wohl die abgeschiedene Laßberg sagen; sie sieht jetzt ein, daß ihre Selbstentleibung ein Akt unseliger Torheit war. »Einen Mann (Freund) am Busen hält u. s. w.«. Auch diese Worte sind in ihrem Munde wohl begreiflich; für sie war ja das Glück der Herzensaussprache mit dem Geliebten so sehr das Höchste auf der Welt, daß sie, als sie's verloren glaubte, sich mit Abscheu von ihr wandte.

Aber die beiden Gedanken lassen sich nicht gesondert betrachten; denn sie beziehen sich auf ein- und dasselbe Subjekt. Ihr Sinn ist: Selig das Weib, das, eines nahen Freundes versichert, der mit ihr Leid und Freude teilt, die Welt nicht haßt. Ein derartiger Ausspruch ist im Munde der Laßberg unmöglich. Als sie in Welt- und Menschenfeindschaft sich verlor, stand ihr ein Freund, dem sie sich hätte öffnen können, nicht zur Seite. Sie konnte also nicht aus eigener Erfahrung den in den Versen ausgedrückten Gedanken aus sich hervorbringen. Weiter! Die Verse *In G. I. und G. II.*

»Lösest endlich auch einmal meine Seele ganz,
Breitest über mein Gefild lindernd Deinen Blick.«

In G. I.

»Das Du so beweglich kennst, dieses Herz im Brand,«

Und in G. II.? die Strophen 3 bis 7 setzen als Redenden eine *lebende* Person voraus.

Im Munde eines Abgeschiedenen sind sie sinnlos; sein Herz brennt nicht mehr, seine Seele ist nicht mehr beklommen u. s. w.

(Schluß folgt.)

Nochmals Goethe über die Feuerbestattung. (Chronik XVIII, S. 49.) Von mehreren Seiten werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Verse aus der »Natürlichen Tochter« keineswegs bisher unbeachtet geblieben sind. Nebst den Schlußversen der »Braut von Korinth« sind sie 1888 in der Zeitschrift »Die Flamme« und 1897 in der zu Heidelberg erschienenen Sammlung »Flammen-Sang« abgedruckt. Kürzlich wieder von Willy Widmann in einem Feuilleton: Feuerbestattungspoesie in der Wochenbeilage des »Leipziger Tageblatt« vom 24. Oktober 1904.

Goethe-Bibliographie 1904.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XI.*) (bis Ende 1904.)

Allgemeines.

Abeken, B. R., Goethe in meinem Leben. Erinnerungen und Betrachtungen nebst weiteren Mitteilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus A.s Nachlaß. Herausgegeben von Adolf Heuermann. Weimar, Böhlau. 1904. 8°. VIII, 278 S. 4 M.
[Rez.: M. Morris, D. Lit-Ztg. 1905, Nr. 5.]

Achelis, Th., Das religiöse Weltbild unserer Klassiker. I, II. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXI, Nr. 50, 51.

Atkins, H.G., Johann Wolfgang Goethe. London, Methuen. 1904. 8°. 3 sh. 6 d.

Bartels, A., Schuster Goethe. Eine Unterhaltung mit Herrn Bebel. — *Deutsche Welt.* 1904. Nr. 8, 9.

Becker, H., Goethe als Geograph. (II. Teil.) Programm. Berlin, Weidmann. 1904. 4°. 28 S. 1 M.

Denis, Ch., Le protestantisme en France. VI. Goethe en France, Succès du germanisme, crise du latinisme. — *Annales de Philosophie chrétienne.* 1904. Décembre.

Diez, M., Goethe. Stuttgart, F. Frommann 1905. [1904.] 8°. 180 S. 2 M.
[Rez.: M. Koch. L. Z.-Bl. 1904. Nr. 32.]

Dorn, Goethe in seinem Verhältnis zur Musik und zu Musikern. — *Theater- und Musik-Ztg.* (Königsberg). 1904. I, Nr. 1.

— — Goethe als Schwiegervater. — *Wiener Fremdenblatt.* 1904. Nr. 286.
[W. A. IV, Bd. 29.]

Hagemann, K., Goethe als Regisseur. — *Rheinisch-Westfälische Ztg.* 1904. Nr. 447.
[Über Genast, Erinnerungen.]

Hansen, P., Goethe, hans liv og vaerker. Kopenhagen, Gyldendal. 1904. 8°. 1. u. 2. Heft à 90 ö.

Horner, E., Goethe und Steigentesch. — *Zeit* (Wien). 1904. XL, S. 4—8.

Ilwof, F., Goethe über die Feuerbestattung. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII., S. 49.
[Dis nat. Tochter. III. A., 4. A.]

E. J., Goethe und das Johannisfeuer. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 173 (23./VI.).

Königsberger Goethe-Bund-Kalender für das Jahr 1905. Königsberg, Teichert. 1904. Schmal-Lex.-8°. 61 S. m. Taf. 1 M.

Kappstein, Th., Kuno Fischer. — *Westermanns Monatshefte.* 1904. XCVI, S. 708—713.

Langguth, A., Goethe als Erzieher. — *National-Ztg.* 1904. (18./XII.). *Sonntags-Beilage* Nr. 51.

Meyer, R. M., Goethe (Geisteshelden. Führende Geister. 13—15). 3. verm. Auflage. Berlin, E. Hofmann. 1905. 8°. XIX, XX. 911 S. m. 14 Abb. 10 M., geb. 12 M.

Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden [Chr. XVIII, S. 50].
[Rez.: A. Köster. D. Lit.-Ztg. 1904. Nr. 48.]

Müller, G. A., Stimmen toter Dichter. Briefe, Gedichte, Erinnerungen. Ein Gedenkbuch. Hannover, Tobies, mit Bild u. Faksimile Ulrikes v. Levetzow. 1904. 8°. V, 105 S. 2.50 M.

P[ayer v. Thurn], Eine unbekannte Zeichnung Goethes? [Porträt G. F. Schmolls von 1774 aus Lavaters Sammlung.] — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 31.

Prack, A., Goethe und die Seelenfrage. — *Österreichisch-Ungarische Revue.* 1904. XXXII, Heft 3/4.

Schorn, A., Aus dem alten Weimar. — *Tägliche Rundschau. (Unterhaltungs-Beilage.)* 1904. Nr. 262, 263.

Seiling, M., Goethe und der Materialismus. Leipzig, O. Mutze. 1904. 8°. III, 154 S. M. 2.40.
[Goethe-Chronik, Bd. XVII. S. 31; XVIII, S. 23.]

Strele, R. v., Goethe ein Spargelfreund. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 138 (18./V.), dazu R. F. Heuser, ebenda Nr. 142 (22./V.).

Stunden mit Goethe. Für die Freunde seiner Kunst und Weisheit. Hrsg. v. Wilh. Bode. Berlin, Mittler & S. 1904. 8°. I. Band, 1. Heft m. Abb.
[Rez.: Chronik des Wiener Goethe-Vereins. XVIII., S. 40; L. Geiger, Allgem. Ztg., Beilage. 1904. 8°. S. 266.]

Stein, Ph., Goethe als Theaterleiter. (Das Theater. Hrsg. von C. Hagemann. XII.) Berlin, Schuster & Löffler. 1904. kl.-8°. 79 S. m. 9 Taf. M. 1.50, geb. M. 2.50.

Gegner: Holzmann, [s. Bd. XVIII, S. 6.]
[Rez.: M. Burckhardt, Die Zeit. 1904. Nr. 647. — J. Fränkel, Neue Züricher Ztg. 1904. Nr. 242. — R. Fürst. Frankfurter Ztg. 1904. Nr. 193; dazu yy Nr. 194. — G. Witkowski, Deutsche Lit.-Ztg. 1904. Sp. 1754—1755.]

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Krüger-Westend, H., Goethe und seine Eltern. Weimar, Böhlau. 1904. 8°. 50 S. 1 M.

— — Goethes Vater. — *Hamburger Nachrichten. Belletr.-literar. Beilage.* 1904. Nr. 47.

Biese, A., Frau Aja. — *Deutsche Monatsschrift.* 1905. V. S. 722—724.
[Über A. Köster, Briefe der Frau Rat. 1904.]

Geiger, L., Briefe der Frau Rat Goethe [hrsg. v. A. Köster.] — *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 250.

Borinski, K., Der junge Goethe. — *Allgem. Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 284.

Fränkel, J., Goethes Schwester. — *Die Zeit.* (Wien.) 1904. XXXIX, S. 113—114.
[Über Witkowski, Cornelia. 1904.]

— — Eine Prager Goethe-Enthusiastin [Leopoldine von Grusdorf]. — *Bohemia.* 1904. Nr. 110.

Roberti, G., La sorella di Goethe; Cornelia Schlosser. — *Natura ed Arte.* 1904 (15./II.).

d. Goethes Rheinfahrt. 1774. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 436 (27./VIII.)

Froitzheim, J., Friederikens Bildnis. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 310.

Mentzel, E., Auf Goethes Wegen in Sesenheim. — *Frankfurter Ztg.* 1904. Nr. 168.

Geiger, L., Christiane v. Goethe. — *Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 237.
[Anknüpfend an Otto Klein.]

Klein, O., Goethes kleine Freundin und Frau. Straßburg, Singer. 1904. 8°. 185 S. 3 M.

Pflaum, Goethes Denkmal und das deutsche Schulwesen in Rom. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXVII. Nr. 43, 44.

Steig, R., Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren. [Nach W. A. IV.] — *National-Ztg.* Sonntags-Beilage. 1904. Nr. 42.

Hesse, H., Goethes Briefe. — *Die Rheinlande.* 1904. IV, Heft 15.

Goethe und Zelter, Briefwechsel in den Jahren 1799 bis 1832. Mit Einleitung und Erläuterungen herausgegeben v. Ludw. Geiger. II. Bd. (Universal-Bibliothek. Nr. 4591—4595.) Leipzig, Reclam. jun. 1904. kl.-8°. gbd. M. 1.50.
[Siehe Chronik, Bd. XVIII. S. 32.]

*) Vergl. Chronik, XVIII, S. 50—52.

Ein neuer Band von Goethes Briefen. W. A. II. 29. 2. I. — 31. X. 1818. — *Stunden mit Goethe.* 1904. I, S. 50—56.

G o e t h e s Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge hrsg. von E. v. d. Hellen. IV. (1797—1806.) Stuttgart, Cotta. 1904. kl.-8°. 296 S. 1 M.

Werke.

G o e t h e, Oeuvres. Werther, Hermann et Dorothée, Faust, Mignon. Poésies illustrées d'un portrait de Goethe d'après Delacroix, des eauxfortes et des dessins de Tony Johannot, d'un dessin d'Ary Scheffer et de 10 gravures allemandes. Traductions soigneusement révues par Brévannes. Coulomiers, Brodard. 1904. 8°. 416 S.

G o e t h e s sämtliche Werke. Hrsg. u. eingeleitet von Franz Schultz. Berlin, Th. Knaur. 1904. 8°. Einleitung LXXIV S. in 12 Bänden gbd. 18 M.

G o e t h e s Werke. Hrsg. von Karl Heinemann. XXII. Bd. Bearb. von O. Harnack. Leipzig, Bibliograph. Institut. 1904. 8°. 427 S. 2 M.

G o e t h e s sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe. Hrsg. von E. v. d. Hellen. XX. Wilhelm Meisters Wanderjahre. Mit Anmerkungen und Einleitungen von Wilhelm Creizenach. II. Stuttgart, Cotta. 1904. 8°. 237 S.

H a t f i e l d, J. T., Über die zweite Auflage (A') der ersten Cottaschen Ausgabe von Goethes Werken. — *Journal of English and Germanic Philology.* 1904. S. 341—352.

Lyrik.

H a c k e r, C., Der Gedankengang der Oden Goethes. Programm der Oberrealschule Groß-Lichterfelde. 1904. 8°. 49 S.

K u t s c h e r, A., Das Naturgefühl in Goethes Lyrik. Straßburg-Frankfurter Lieder. Hannover, M. & H. Schaper. 1904. 8°. 35 S. M. 1.50.

G e n s e l, J., Die Harzreise im Winter. — *Stunden mit Goethe.* 1904. I, S. 34—49.

P f e n n i n g s, A., Goethes Harzreise im Winter. Eine literar. Studie. Münster, W. Schöningh. 1904. gr.-8°. 106 S. 1.50 M.
[Rez.: M. Koch, L. Z.-Bl. 1901. Nr. 52.]

G r a e v e n i t z, G., Goethes »Ilmenau«. — *Norddeutsche Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 202.

M o r r i s, M., Mitteilung aus Handschriften. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 65—66.
[Aus der Meucler'schen Bibliothek auf Schloß Ober Herrlingen. Mit Entwurfzeilen Goethes.]

Epos.

Hermann und Dorothea: G o e t h e, Hermann und Dorothea. Perewod. S. Werderewskaja. [Übersetzung von S. W.] Moskau, Syten. 1903. 8°. 83 S. m. Abb. 20 Kop.

— G o e t h e J. W. v., Hermann und Dorothea. Selected Scenes. Edited by J. Schilling. London, Blackie. 1904. 8°. 36 S. 6 d.

Drama.

Unbekannte »Neujahrs Possen« Goethes und v. Seckendorffs von 1778/79. Mitgeteilt von C. A. H. Burkhardt. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 53—61.

Faust: G o e t h e, Faust Traduction de Gérard de Nerval. Préface de Frantz Jourdain. Illustrationes inéditer de Gaston Jourdain. Paris, Soc. de propagation des livres d'art. 1904. 4°. IV, 143 S.

— G o e t h e, Faust [vertaald] door J. J. L. ten Kate. Geillustreerdt. Leiden, Syijthoff. 1904. kl.-8°. X, 229 S. m. 8 Taf. 90 c.

Faust: Göthe, Faust. Čast I. Perevod Cholodovskavo. 5. Izd. [Faust. I. Teil, übersetzt von Cholodovsky. (5. Aufl.)]. Petersburg, Suvorin. [1904]. kl.-8°. 250 S. 25 Kop.

— E n d e r s, C., Die Katastrophe in Goethes Faust. Dortmund, F. W. Ruhfus. 1905. 8°. 95 S. M. 1.20.

— E n g l e r t, W. Ph., Goethes Faust im Lichte des Christentums. Nachklänge eines Vortrages in der Goethestadt. [Aus »Hochland«.] Kempten, Kösel. 1904. gr.-8°. 36 S.

— F i s c h e r, K., Goethes Faust. (1. Die Faustdichtung von Goethe. 5. Auflage. — Die Erklärungsarten des Goetheschen Faust 1. Teil. — II. Teil. 2. Aufl.) (Goethe-Schriften. II.) Heidelberg, Winter. 1904. 8°. 92, 9, 240 S., 1.80, 4 M.

— F r e y b e, A., Die Bedeutung der Osterszene in Goethes Faust-Tragödie. — *Lehrproben und Lehrgänge.* 82. Heft. (Halle), Buchhandlung des Waisenhauses.

— H e l l m a n n, H., Hermann Baumgarts Faust-Interpretation. — *Königsberger Allgem. Ztg.* 1904. Nr. 489, 503. 513.

— N e t o l i c z k a, O., Der Weidmannische Faust in Kronstadt. — *Korrespondenzblatt des Vereines für siebenbürgische Landeskunde.* 1904. XXVII, Nr. 11/12.

— W i l l e, B., Das Mysterium vom Ewig Weiblichen. — *Münchener Neueste Nachrichten.* 1904. Nr. 510.

— W o e r n e r, R., Fausts Ende. Akademische Antrittsrede. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Troemer. 1904. 8°. 28 S. 80 Pf.
[Rez.: H. Türck, L. Z.-Bl. 1904. Nr. 52.]

Götz von Berlichingen: G o e t h e s Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. Mit ausführlichen Erläuterungen von J. Heuwes. Paderborn, G. Schöningh. 1904. 8°. 193 S. M. 1.40.

— D i ó s y, B., Goldmarks Götz von Berlichingen Uraufführung. Budapest 16./XII. 1902. — *Die Musik.* 1903. II, 6. Bd. S. 120—121.

Tasso: F r i e s, A., Tassos Auftreten. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 40.

Prosa.

G o e t h e s Romane und Novellen. Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe. Herausgegeben im Auftrage Alfred W. Heymels unter dem Beirat von Bernhard Supan für den Text und die Oberleitung von Harry Graf Keßler und Emery Walker für die Ausstattung. I. Band. (Herausgegeben von Gerhard Gräf.) Leipzig, »Insel«-Verlag. 1905. kl.-8°. 615 S. 4 M.

G o e t h e s kleinere Aufsätze. In Auswahl v. W. v. Seidlitz. München, F. Bruckmann. 1904. kl.-8°. 371 S. M. 2.50.

Märchen: G o e t h e, Das Märchen. Ed. with introduction notes, vocabulary and conversational exercises, by C. A. Eggert. (Heath's modern language series.) Boston, Heath. 1904. 8°. VII, 109 S. 30 c.

Auslegungen des »Märchens« [Goethe zugesandt und von ihm aufbewahrt] hrsg. von J. Wahle. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 37—44.

P o c h h a m m e r, P., Goethes Märchen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1904. XXV, S. 116—127.

K a r p e l e s, G., Teplitz in Goethes Novelle. — *Die Zeit* (Wien). 1904. XL, Nr. 552.
[Anknüpfend an Seuffert.]

D e l p h i c u s, Goethe, unser Reisebegleiter in Italien. — *Tägliche Rundschau. Unterhaltungs-Beilage.* 1904. Nr. 242.
[Anknüpfend an v. Graevenitz.]

S c h i a n, M., Der deutsche Roman seit Goethe. Skizzen und Streiflichter. Görlitz, R. Dülfer. 1904. 8°. 235 S. M. 3.75.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder. Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur: *Rudolf Payer von Thurn*, IV/4, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. Wien, 25. April 1905. Nr. 3.

INHALT: Goethe und Georg Graf von Buquoy. Von Robert Teichl (mit einer Beilage in Lichtdruck). — Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«. Von K. Rhode. (Schluss).

Goethe und Georg Graf von Buquoy.

Von
Robert Teichl.

»Dieser ist mir der Freund, der mit mir Strebendem wandelt.«

(Goethe »Vier Jahreszeiten.«)

So eingehend auch Goethes Beziehungen zu Böhmen bisher dargestellt wurden, blieben doch jene fast unbekannt, welche zwischen Goethe und einem hervorragenden Mitgliede des böhmischen Adels, dem Grafen *Georg von Buquoy*[1]), bestanden. Durch die Auffindung dreier Handschriften Goethes im Exzellenz Graf von' Buquoyschen Schloßarchiv zu Gratzen wurde ich zu der folgenden Darstellung angeregt und in derselben durch die gütige Erlaubnis Sr. Exzellenz des Herrn Grafen Karl von Buquoy zur Benützung des Archives sowie zur Reproduktion der Handschriften und des im gräflichen Schlosse zu Prag befindlichen Porträts sowie durch die freundlichen Ratschläge des Herrn Hofrates Prof. Dr. Minor wesentlich gefördert.

Georg Franz August von Longueval, Graf von Buquoy[2]), wurde am 7. September 1781 zu Brüssel geboren, kam jedoch frühzeitig nach Österreich. »Ein entschiedener Hang zum Meditieren und zur Begeisterung«[3]), der ihm von Kindheit an innewohnte, ließ ihn lange nicht dazukommen, sich für einen bestimmten Gegenstand zu entscheiden. Alles, was Kunst und Wissenschaft darbot, fesselte ihn, auffallende Züge aus der Geschichte oder aus Biographien erweckten in ihm Begeisterung oder Unwillen. Mit Leidenschaft ergab er sich seit seinem 17. Lebensjahre dem Studium der reinen Mathematik und bewies darin eine ungewöhnliche Begabung, so daß er unter anderen die Aufmerksamkeit des berühmten Mathematikers Vega auf sich lenkte. Im Alter von 22 Jahren wurde er durch den plötzlichen Tod seines Oheims Johann von Buquoy Fideikommißerbe der Herrschaften Gratzen, Rosenberg und Preßnitz, unternahm hierauf Reisen in die Schweiz, nach Frankreich und Italien. 1806 vermählte er sich mit Gabriele, der Tochter des Staatsministers *Grafen von Rottenhan.* Im Jahre 1815 begegnen wir ihm wieder in Paris. Im Institut de France wurde er mit *Laplace, A. v. Humboldt, Gay-Lussac, Ampère, Arago* und anderen Zierden der Naturwissenschaft bekannt; sein Tagebuch aus dieser Zeit berichtet des öfteren über den anregenden Verkehr mit diesen Gelehrten. Am 28. August 1815 las er im Institut seine »Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique«. Eitelkeit und Pedanterie, denen er in diesen Kreisen häufig begegnete, stießen ihn ab und trugen dazu bei, ihn auf eine andere schriftstellerische Bahn zu lenken. Schon mehrere Jahre vorher war er zur Erkenntnis gelangt, daß er trotz seiner eifrigen mathematischen und Naturstudien nicht auf dem rechten Wege sei, um zu der »ersehnten Harmonie am Naturganzen« zu gelangen; er wandte sich deshalb den Schriften über vergleichende Anatomie, Phytotomie, Zootomie etc. zu. Von nun an wurde »ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens« sein ausschließliches Studium; hatten auch die Werke der deutschen Naturphilosophen,

[1]) Graf Georg von Buquoy ist der Großvater Sr. Exzellenz des Herrn Grafen *Karl von Buquoy*, Sr. Exzellenz des Herrn Ackerbauministers Grafen *Ferdinand von Buquoy* und ihrer Exzellenz der Frau *Gräfin von Thun-Hohenstein*.

[2]) Allg. deutsche Biographie, III, 496 ff.; *Wurzbach*, »Biogr. Lexikon«, II, 208 ff.; »Archiv für Gesch., Statist. Literatur und Kunst« (Wien 1824, Nr. 95—97); Österr. Nationalenzyklopädie, I, 412; *A. Teichl*, »Geschichte der Stadt Gratzen« (1888); Schriftliche Aufzeichnungen im Schloßarchiv zu Gratzen.

[3]) G. v. Buquoy »Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philos.-wissensch. Schriften und kontemplativen Dichtungen 1825 I., 4.

vor allem jene Schellings, den Anstoß dazu gegeben, so wurden sie ihm doch nicht zum leitenden Prinzip, da er in ihnen vielfach Gründlichkeit vermißte. Er wandte sich nun von den Büchern ab und sammelte »rhapsodisch« alles, was je aus ihm selbst entstanden war, machte seine Erfahrungen zum Fundamente seines Forschens, von welcher Basis aus er sich »fessellos in die Sphären der Meditation und Dichtung aufschwang«; so entstanden seine »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur« als erster Versuch, zur ersehnten Harmonie zu gelangen. Neben diesen theoretischen Arbeiten widmete sich Graf Buquoy der Verwaltung seiner Güter in Böhmen, deren Aufschwung er sich durch mannigfache Verbesserungen im Maschinenwesen, sowie durch Förderung der heimischen Glasindustrie, besonders durch Erfindung des Hyaliths, in hervorragendem Maße angelegen sein ließ. Er starb zu Prag am 19. April 1851.

Die Früchte seiner reichen wissenschaftlichen Tätigkeit sind in einer großen Anzahl von Werken niedergelegt, die Graf Buquoy auf eigene Kosten meist bei Breitkopf & Härtel in Leipzig drucken ließ und an gelehrte Gesellschaften — zahlreichen derselben gehörte er als Mitglied an — an Universitäten, Akademien und hervorragende Gelehrte verschenkte. Seine Hauptwerke sind, chronologisch geordnet, folgende: »Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten« (Leipzig, Br. u. H. 1812). Die Ergebnisse teilte er dem Pariser »Institut« im Auszuge mit als »Exposition d'un nouveau principe général de Dynamique«. Der am 28. August 1815 — Goethes Geburtstag — gehaltene Vortrag fand wegen des darin enthaltenen Vorwurfes gegen die bisherige Methode geteilten Beifall, *Laplace* aber sagte unmittelbar nach der Vorlesung: »Votre mémoire est un traité d'une manière très savante et originale[1].« Im selben Jahre erschien ferner »*Die Theorie der Nationalwirtschaft*« mit drei Nachträgen; Graf Buquoy erwies sich auf diesem Gebiete als selbständiger Nachfolger A. Smiths und als Gegner des Merkantilismus; *Alexander von Humboldt* sprach sich dem Grafen gegenüber lobend über diese Arbeit aus. Die »*Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur*« (Breitkopf & Härtel 1818, 2. A. 1826) sind der Ausdruck des Strebens, alle Resultate des Wissens, der Spekulation, der Dichtung zu harmonischem Einklange zu verschmelzen[2]. Nach einem Briefe[3] aus Berlin 1818 fand dies Werk den Beifall der dortigen Professoren, und *Hegel* »hofft, im künftigen Sommer, wo er über Naturphilosophie zu lesen gedenkt, es sehr gut benützen zu können«. Am 24. Juni 1818 machte Buquoy die persönliche Bekanntschaft *Schellings*, dem, nach den Worten des Grafen, »meine Skizzen noch nicht bekannt waren, obwohl er mich aus früheren Schriften kannte, als ich ihm aber den Gang derselben auseinandersetzte, nahm er großes Interesse daran und machte mir treffliche Bemerkungen«[1]. Von ähnlichem Gesichtspunkte geht die Schrift »*Die Fundamentalgesetze an den Erscheinungen der Wärme empirisch begründet*« (Das. 1819, 2. A. 1826) aus. Sein »*Vorschlag, wie in jedem Staate ein auf echten Nationalkredit fundiertes Geld geschaffen werden könnte*« (1819) fand nicht nur zu seiner Zeit lebhafte Zustimmung, sondern ist auch bis jetzt ziemlich aktuell geblieben[2]. In der »*Ideellen Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*« (zwei Bände I. A. 1822, 2. A. 1826) spricht der Verfasser »das Resultat zwanzigjährigen Denkens, Suchens und Dichtens« im Anschlusse an ein didaktisches Gedicht: »Das Forschen des Menschen in den Mysterien der Natur« aus, dessen einzelne Verse er ausführlich erläutert. Eine Anthologie aus den Buquoyschen Schriften bilden die drei Bände »*Auswahl des leichter Aufzufassenden aus meinen philosophisch-wissenschaftlichen Schriften und kontemplativen Dichtungen*« (Prag, bei C. W. Enders, 1825—1827). Die »*Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung*« (Breitkopf & Härtel 1827) enthalten eine Reihe von geistreichen Aufsätzen aus verschiedenen Wissensgebieten.

Außer diesen Werken verfaßte Graf Buquoy noch mehrere andere größere und kleinere Schriften und Aufsätze, welche teils selbständig erschienen sind, teils in Zeitschriften, besonders in Okens »Isis« (1821—1846) veröffentlicht wurden. Viele umfangreiche Manuskripte, besonders philosophischen Inhalts, die im gräflichen Schloßarchiv aufbewahrt sind, blieben ungedruckt.

Was Graf Buquoy selbst von den Werken deutscher Gelehrten überhaupt sagt, das gilt auch von seinen Schriften, in welchen uns »teutscher Scharfsinn, die teutsche Gründlichkeit und allumfassende Gelehrsamkeit, zugleich das teutsche für Schönes und Gutes so lebendig aufgeregte Gemüth«[3] klar entgegentritt. »Unmöglich kann die Kenntnis der Naturgeschichte in einem Lande, in welchem

[1] »Journal meiner Reise nach Paris«, 1815. Schloßarchiv Gratzen.
[2] Buquoy, »Auswahl . . . . «. I. B.
[3] Graf G. Buquoys »Gelehrte Korresp.«, Schloßarchiv.

[1] »Reise nach Paris«, 1818, ebenda.
[2] »Prager Tagblatt«, 16. Februar 1904.
[3] Buquoy, »Auswahl . . . .«, I.

nicht der erste Adel selbst an dieser nützlichen Wissenschaft Vergnügen findet, verbreitet werden«, schrieb schon 1773 der um Österreichs Aufklärung hochverdiente *Born* an den gelehrten Grafen *Kinsky*. Sein Wunsch hat sich mehrere Jahrzehnte später erfüllt: »Graf *Georg von Buquoy* und Graf *Kaspar von Sternberg* stehen unter den gelehrten tätigen Naturforschern Böhmens obenan, obwohl jeder in anderer und eigentümlicher Art. Graf Sternberg ist mehr ruhiger Forscher, eifriger Sammler, und hält sich mehr an die Erfahrung, mit nüchternem Geiste aufsicherem Boden wandelnd, Botanik ist vorzugsweise das von ihm kultivierte Feld. Graf Buquoy ist vielseitiger Techniker, Chemiker, Physiker, gründlicher Mathematiker, Anhänger der Nationalökonomie, aber auch der Naturphilosophie. Er ist einer der selteneren Köpfe, in welchen sich letztere mit der Mathematik ruhig verträgt. . . . . Er gehört zu den reicheren Güterbesitzern Böhmens, die sich durch eigentümliche Industriezweige auszeichnen, ... wobei er selbst die Seele von allem ist. Um so mehr muß man seine Liebe und eifrige Pflege der Wissenschaften schätzen, da sie als ein inneres, höheres Bedürfnis erscheint. Sie erwirbt ihm zu dem angebornen den Verdienstadel im Reiche der Geister [1].« Seine Werke fanden bei den Zeitgenossen eine günstige, ja oft begeisterte Aufnahme, und zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften des In- und Auslandes ernannten ihn zu ihrem Ehren-, respektive korrespondierenden Mitgliede; die Universität Würzburg verlieh ihm die Würde eines Ehrendoktors der philosophischen Fakultät (1818)[2]. Im Jahre



Graf Georg von Buquoy.
Nach dem Ölbilde eines unbekannten Meisters. Original im gräflich Buquoy'schen Schlosse zu Prag.

[1]) Hesperus 1824, Nr. 10—11. Näheres über Buquoys wissenschaftliche Tätigkeit findet sich in folgenden, teilweise benützten Zeitschriften: »Isis«, herausgegeben von Oken; 1819, VII, 1821, IV, 1828, VII (»Gr. Buquoy als Philosoph u. Dichter«). Hesperus 1824, 10—14; Götting. gel. Anzeigen: 1815, 1817, 1819 u. a., Leipz. Literaturzeitung 1816, 1818, 1819, 1823 u. a. Jenaer Literaturzeitung 1817, 1820, 1822. Blätter für literarische Unterhaltung 1829 (Nr. 123). Haller Literaturzeitung 1814, 1816. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1816, 1818 u. a. m.

[2]) Diplom, dd. 5. Jänner 1818 Schloßarchiv Gratzen.

1807, das den Höhepunkt bildet unter Goethes Karlsbader Reisen, lernte der Dichter den erst 26jährigen Grafen kennen.

Am 28. Mai 1807 war Goethe zum fünftenmal nach dem ihm liebgewordenen Karlsbad gekommen; alte Freunde sah er wieder, neue Bekanntschaften wurden geschlossen. Am 2. August 1807 war Goethe »Abends beym *Prinz Friedrich von Gotha*, wo Himmel seine Composition eines Auszugs aus Tiedges Urania vortrug«. Außer Fürst Trautmannsdorf, Frau von Bissing, nennt das Tagebuch auch Graf Buquoy unter den Anwesenden.

Im Jahre 1810 trafen sich Goethe und Buquoy zum zweitenmal in Karlsbad. Goethe kam am 19. Mai, Buquoy, wie die Kurliste ausweist, am 1. Juni an. Bald darauf begannen die Festlichkeiten zu Ehren der Kaiserin *Maria Ludovika*, die am 6. Juni in Karlsbad eintraf. In diesen Tagen, in welchen Fest auf Fest alles, was Rang und Namen besaß, um die Kaiserin versammelte, dürfte wohl auch Goethe dem Grafen begegnet sein, doch erst am 11. Juni berichtet das Tagebuch: »Abends im Concert. Fiel ein starker Regen ein. Mit Graf Bouquoi nach Hause gefahren. Versprochnes Manuskript[1]).« Wieder also war es ein Konzert, welches Goethe mit Buquoy, dem leidenschaftlichen Musikfreund, dem Schüler und Mäcen des Komponisten W. Tomaschek, zum zweiten Male zusammenführte.

Auch des Grafen hochsinnige Gemahlin Gabriele lernte Goethe noch im selben Jahre, am 29. August zu Teplitz kennen[2]).

Zwei Jahre später (1812) kam Goethe am 14. Juli nach Teplitz, wo das gräfliche Paar bereits am 12. Juli eingetroffen war. Auch diesmal wurde die Bekanntschaft erneuert. Das Tagebuch berichtet zweimal davon, und zwar am 18. Juli 1812 ». . . Graf Buquoy und Gemahlinn . . . .«[3]) und am folgenden Tage in der Notiz »Gr. Boukuoj«[4]).

Bedeutend wichtiger ist jedoch das folgende Jahr für die Gestaltung der Beziehungen Buquoys zu Goethe. — Am 23. Juli 1813 empfing Goethe in Teplitz Graf Buquoys Aufsatz über seinen »Strahlenbrechungsmesser«[5]) und am folgenden Tage traf er: »Zu Tafel bey Sereniss. Gräfin Buqoy«[6]). Dieser während des Badeaufenthaltes

[1]) Goethes Werke W. A. Tageb., IV., 131.
[2]) Goethes Werke, Tageb., IV., 150: »Abends Gräfin Bouquoi und Frau von Mucius bey Frau von Eybenberg.«
[3]) Ebds. IV., 304.
[4]) Ebds. IV., 304.
[5]) Ebds. V., 64.
[6]) Ebds. V. S. 64.

im Jahre 1812 gemachten Bekanntschaft mit der Gräfin gedenkt Karl August schon in einem Schreiben[1]) an Grafen Buquoy vom 26. August 1812. Am 27. Juli erst traf Goethe mit dem Grafen selbst zusammen[2]), der wohl nur zu einem kurzen Aufenthalte von seinem nicht allzu weit entfernten Schlosse Rothenhaus herübergekommen sein mochte, da die Kurliste dieses Jahres zwar die Anwesenheit der Gräfin, nicht aber die des Grafen selbst verzeichnet.

Am 4. August beantwortete Goethe die am 23. Juli eingetroffene Sendung mit folgendem, am 5. August expedierten[3]) Schreiben:

Ew: Hochgebohren

erstatte mit vielem Dank den übersendeten Aufsatz, aus dem ich mir Ihren gefälligen mündlichen Vortrag sehr gerne wieder erneuert habe. Ich wüßte dabey nichts zu erinnern, als was ich damals schon erwähnte und gegenwärtig in Bezug auf Fig. 1. kurz wiederhole. Wenn (um nach meiner Art zu sprechen) das Bild der Oeffnung E. F. durch das Prisma c. durchgegangen, nach h. und m. hin gebrochen wird, so erscheint es nicht rund und farblos, sondern verlängt und gefärbt, und vielleicht würde dieses bey so zarten Versuchen einige Stöhrung machen. Ich würde allenfalls rathen, das refrangirte Bild gegen h. zu, wo es gelbroth ist, und nicht gegen m. wo es blauroth ist, zu observiren. Dort erstreckt sich die Farbe in das Bild hinein, und man ist gewiß, daß die Gränze des gelbrothen auch Gränze des Bildes ist. Das blaurothe hingegen geht über das Bild hinaus und verliert sich zuletzt im Unbestimmten, so daß es einer scharfen Messung entflieht.

Wollte man ein achromatisches Prisma gebrauchen, so wäre zwar diesem Übel geholfen, allein es würden wahrscheinlich andere eintreten, das Bild würde sehr matt und wegen der vielen an einander liegenden Flächen, die es passiren muß, vielleicht doppelt werden.

Der Versuch mit zwischen geschobenen farbigen Scheibenstücken wäre, wenn das Instrument einmal verfertigt ist, gar wohl zu machen; wahrscheinlich würde auch da ein violettes Bild länglicht, ein gelbrothes aber rund erscheinen, woraus die Newtonianer die diverse Refrangibilität der Strahlen zu beweisen glauben, welches ich aber auf andere Weise erkläre, je-

[1]) Korresp. Gr. Buquoy, Schloßarchiv Gratzen.
[2]) Goethes W., Weim. A., Tageb., V, 64: »Graf Buquoy und Sehulenb.«
[3]) Goethes W, Weim. A., Tageb., V, 66.

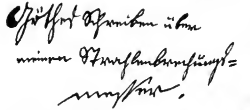
doch hier auszuführen unterlasse, weil es zu umständlich und dem vorliegenden Gegenstande nicht einmal förderlich seyn würde.

Der ich für die übersendeten Hefte, womit ich meinen mathematischen Freunden in Jena angenehm zu dienen denke, verbunden, die Ehre habe mich zu unterzeichnen,

Töplitz
den 4. Aug. 1813. *Hochachtungsvoll*
Ew Hochgeb
ganz gehorsamster Diener
J W v Goethe.

Das Original dieses Schreibens befindet sich unter der »Gelehrten Korrespondenz« des Grafen Georg von Buquoy im Schloßarchiv zu Gratzen; in der Weimarer Ausgabe der Briefe ist es im 23. Band, S. 423—424 unter Nr. 6602 nach dem Konzept von Chr. G. C. Vogels [1]) Hand gedruckt. Die gedruckte Fassung weicht von dem Original nur in folgendem ab: Z. 13 (Briefe, XXIII. S. 424) »Hochgeboren« statt »Hochgebohren«; Z. 14 fehlt Komma nach »Aufsatz«, ebenso Z. 22 nach »gefärbt«; S. 424, Z. 2 »Störung« statt »Stöhrung«; Z. 3 fehlt Komma nach »zu«, ebenso Z. 5 nach »hinein«; Z. 8 »zuletzt« statt »zulezt«, »unbestimmten« statt »Unbestimmten«, Z. 28 Komma nach »Töplitz«.

Der Brief ist auf den drei ersten Seiten eines vergilbten Quartbogens mit dem Wasserzeichen der Honigschen Papierfabrik in Zaandyk [2]) (unter dem Fabrikszeichen die Buchstaben C. E.), von der Hand Chr. G. C. *Vogels* [3]) geschrieben, nur die letzten Worte, von »Hochachtungsvoll« angefangen, sind von Goethes eigener Hand. Die dritte Seite gibt das nebenstehende Faksimile wieder. In eine Ecke der sonst leeren vierten Seite schrieb der Empfänger die hier faksimilierten Worte:



»*Göthes Schreiben über meinen Strahlenbrechungsmesser.*« Diese Notiz weist uns den Weg zum Verständnis des Briefes: am 23. Juli 1813 lesen wir in Goethes Tagebuch: »*Graf Buquoi Strahlenbrechungs Messer* [1]).« Gemeint ist darunter »*Ein Instrument zur Bestimmung der irdischen Strahlenbrechung in jedem Standpunkte, vorgeschlagen von dem Grafen Georg von Buquoy in Prag*«, wie es in den »*Annalen der Physik*«, herausgegeben von L. W. Gilbert, 46. B., Leipz. 1814, IX, S. 307—314 beschrieben ist. Der im Eingang des Briefes erwähnte »mündliche Vortrag« fand jedenfalls am 27. d. J. statt [2]), zu welcher Zeit sich Goethe bereits im Besitze des handschriftlich mitgeteilten Aufsatzes befand [3]).

[1]) Lesarten S. 511/512; dazu: »Abg. Br. 1813, 84.«

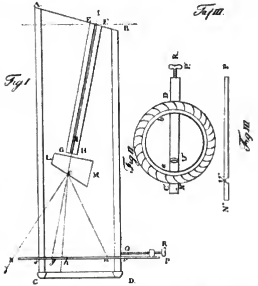
[2]) Näheres über dieses Papier: Arch. f. Litgesch., XV, S. 79 (1887).

[3]) »Chronik« 1897 (XI. B.), S. 29, »Zur Kenntnis der Goethe-Handschriften« von Dr. C. A. H. Burkhardt.

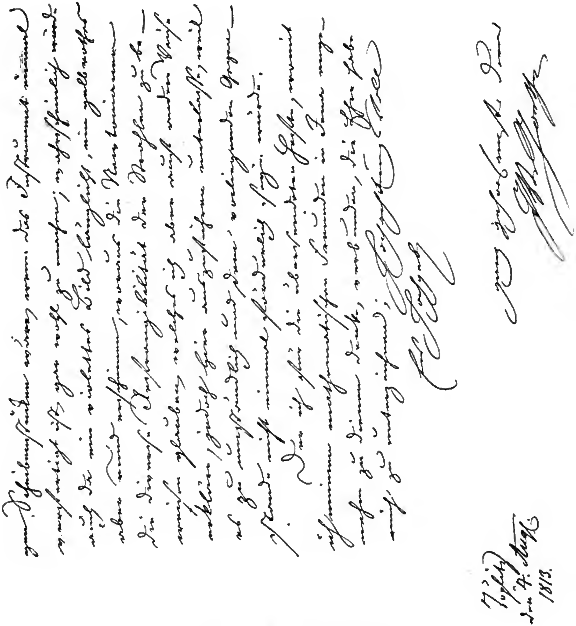
[1]) Tagebücher, V. Band, S. 64.

[2]) Ebds.

[3]) Zum Verständnis des Briefes folgt hier unter Beifügung der dazu gehörigen Zeichnung der wesentliche



Inhalt des Aufsatzes in den »Annalen«: Zur Bestimmung der das Nivellieren wesentlich beeinflussenden irdischen Strahlenbrechung soll des Verfassers »Strahlenbrechungsmesser« oder »Actinoklasometer« dienen. ABCD (Fig. 1) ist ein in AB schief durchschnittener und daselbst durch eine Platte genau verschlossener Cylinder, der von außen einem Fernrohr gleicht und aus einer durch Wärme möglichst wenig beeinflußten Materie, z. B. aus trockenem Holze besteht. Dieser hohle Cylinder ist in s und v mit vertikalen Fugen versehen, so daß die parallel-epipedische Platte NP (Fig. 2 N_1 P_1) mittels der Mikrometerschraube QR in demselben horizontal hin- und herbewegt werden kann. Der über die Platte hinaus liegende Teil des Cylinders CD (C_1 D_1 in Fig. 2) ist an dem vorderen Ende offen und mit einem gepolsterten Kranze versehen, welcher, sobald das Auge an denselben angelegt wird, die Öffnung licht-



Goethes Brief an Buquoy (dritte Seite).
(Original im gräfl. Buquoy'schen Archiv in Gratzen.)

Herr Professor Dr. *Franz Exner* hatte die besondere Güte, mir auf meine Bitte mitzuteilen, daß dieser Apparat, wäre er auch ausgeführt worden, seinem Zwecke zwar aus mehreren Gründen nicht entsprochen hätte, doch sei es »wohl nicht uninteressant, wie Goethe in seinem Briefe wenigstens einen dieser Gründe, der mit der Dispersion des Lichtes zusammenhängt, sofort klar erkennt, hervorhebt und auch sofort Mittel angibt, denselben zu vermeiden. Daß Goethe dabei strenge an seiner Ansicht über die Farben des Spektrums festhält, ist selbstverständlich und alteriert auch in keiner Weise die objektive Richtigkeit der von ihm vorgeschlagenen Mittel. Sehr zu bedauern ist es, daß Goethe den in seinem Briefe erwähnten, vom Grafen Buquoy angeregten Versuch: Einschaltung färbiger, das heißt angenähert monochromatischer Gläser in den Gang der weißen Lichtstrahlen vor ihrer Zerstreuung im Spektrum, nicht wirklich ausgeführt hat, denn dieser Versuch berührt geradezu den Kernpunkt seiner Theorie und zeigt, wenn man ihn ausführt, die Richtigkeit der Newtonschen Anschauung so deutlich, daß man kaum glauben kann, Goethe hätte sich dem gegenüber ablehnend verhalten können.« Unter den am Schlusse erwähnten Heften, mit denen Goethe seinen mathematischen Freunden in Jena angenehm zu dienen denkt, sind wohl des Grafen »*Erläuterungen und Zusätze zu dem III. Teil von Schubarts theor. Astronomie*« (Br. & H. 1811) sowie die »*Analytische Bestimmung des Gesetzes der virtuellen Geschwindigkeiten*« (ebds. 1812) zu verstehen.

dicht abschließt. In der Platte $N_1 P_1$ (Fig. 2) befindet sich die vertikale, äußerst schmale Ritze u' (u'' Fig. 3), welche in einer Aushöhlung angebracht ist, damit sie sich in einer möglichst dünnen Wand befinde. Wäre die Röhre ABCD vorne offen, würde das Auge bloß durch die Ritze einiges Licht bekommen und beim Drehen der Mikrometerschraube würde ein leuchtender Punkt horizontal sich fortzubewegen scheinen. In der Platte AB befindet sich aber nur eine sehr kleine Öffnung J und dahinter ein hohler, sehr enger Cylinder EGHF, durch welchen allein Licht in den hohlen Raum des Cylinders ABCD eintreten kann. Von allen auf die Platte AB auffallenden Strahlen können nur die in der Richtung der Axe JK des hohlen Cylinders einfallenden Strahlen in den inneren Raum der Röhre ABCD eindringen, vorausgesetzt, daß diese sowie der hohle Cylinder an ihrer inneren Oberfläche schwarz sind und alle auf sie fallenden Strahlen absorbieren. Das am Polsterkranz anliegende Auge wird nur dann einiges Licht wahrnehmen können, wenn sich die Ritze u, in der verlängerten Axe des hohlen Cylinders EFGH, das ist in der Geraden JKg befindet. Unter dem Cylinder ist ein Glasprisma LM so angebracht, daß dessen oberste Ebene die verlängerte Axe JK senkrecht schneidet; so wird jedes auf diese Ebene auffallende Licht denselben Weg Jc bis an die unterste Fläche des Glasprismas LM nehmen, hier aber aus seiner Richtung cg von dem Lothe ed abwärts gebrochen, und zwar je nach Umständen in irgendeine Richtung eh, em u. s. w. Nimmt der Strahl die Richtung ch, so sieht der Beobachter nicht eher einen lichten Punkt, als bis er die Platte NP so verschoben hätte, daß die Ritze u, sich in demselben Punkte h befände. Eine auf ihr befindliche Skala ah (Fig. 2) müßte das dieser Lage der Ritze entsprechende Brechungsverhältnis angeben, wodurch die Größe der Strahlenbrechung im Dunstkreise für den Standpunkt des Beobachters bestimmt sein würde.

Um mit demselben Instrumente die verschiedene Brechbarkeit der farbigen Strahlen untersuchen zu können, muß man farbige Gläser zwischen das Prisma LM und den Cylinder EGHF so legen können, daß die verlängte Axe JK auf beiden Oberflächen derselben senkrecht stehe. Farbige Glasprismen von gleicher Gestalt, in gleicher Lage eingesetzt, würden kein richtiges Resultat ergeben, da die verschiedenen Glasmassen ihre besonderen dioptrischen Eigenschaften haben.

Nachdem Goethe noch am 7. August d. J. in Teplitz mit der Gräfin Buquoy gelegentlich einer Tafel bei Fürst Clary zusammengetroffen war[1]), setzte nun zwar der persönliche Verkehr mit der gräflichen Familie für mehrere Jahre aus, doch lassen sich auch diese gewissermaßen unter der Oberfläche verlaufenden Beziehungen Goethes zum Grafen im großen ganzen auch hier weiter verfolgen, bis sie, wieder an die Oberfläche tretend, klar und deutlich sich dem Auge darbieten.

Das Interesse für die Farbenlehre, das durch den persönlichen und schriftlichen Verkehr mit Goethe in Buquoy besonders im letzten Jahre geweckt worden war, hielt auch weiterhin an. In seinen Aufzeichnungen »Das Wichtigste aus der neueren Literatur über Mathematik, Chemie, Physik, Technologie, Staatswissenschaft etc. seit Oktober 1814« [2]) berichtet Buquoy unter Signatur 1/48 in einem Auszuge aus der in den »Heidelberger Jahrbüchern« (1814, S. 417—430) enthaltenen Kritik von C. H. Pfaffs Abhandlung »Über Newtons Farbentheorie, Herrn von Goethes Farbenlehre und den chemischen Gegensatz der Farben« (Leipzig 1813) über die Einteilung von Goethes Farbenlehre, über deren Grundgedanken und schließt sich endlich der Ansicht des Kritikers mit den Worten an: »Diese Lehre ist durch ihren hinreißenden Vortrag sehr verführerisch, kann aber als ein befriedigendes System der Farben nicht bestehen.« Jedenfalls noch im selben Jahres 1814 trug Buquoy in die gleiche Sammlung unter Sign. 1/69 folgendes kurze selbständige Referat ein: »Göthe zur Farbenlehre; interessante Biographien; verwirft Newtons Lehre.

[1]) Goethes Werke, Tageb. V, 66/67: »Mittag bey Fürst Clary mit Gr. und Gräfin Schönborn, Gräfin Buquoy.«

[2]) Schloßarchiv Gratzen.

Eigene Ansichten.« Nach einem Besuche Aragos in Paris 1815, bei welchem Goethes Farbenlehre zur Sprache kam, notiert der Graf in sein Reisejournal: »Uiber Göthes Farbenlehre ist er wie überhaupt die französischen Physiker nicht gut zu sprechen[1])«, ohne seine Meinung hinzuzufügen. Über »Göthe zur Morphologie I. B. 1817«, referiert Buquoy in der oben zitierten Sammlung: »Das Wichtigste etc.« (Sign. I/152) folgendermaßen: »Das Unternehmen wird entschuldigt, die Absicht eingeleitet, der Inhalt bevorwortet. Schön ist S. 72 in Versen ausgedrückt: Der Drang, die Übergangsstufen in der Botanik zu fassen, welche die Natur in die Pflanzenwelt gelegt. Metamorphose der Pflanzen u. s. w. Das Ganze voll sinnreicher lebendiger Ansichten, die freylich mit den gewöhnlichen trockenen Physiologien und Botaniken contrastiren. Gegründete Klage über die getrennte Behandlung von Philosophie und Poesie S. 71.«

Welches Wohlgefallen Buquoy an dieser Schrift, besonders an der oben erwähnten schönen Stelle fand, beweist auch der Umstand, daß er diese Verse in seine Sammlung »Vorzüglichste Stellen aus der schönen Litteratur«[2]) aufgenommen und dem Zitat den oben erwähnten Gedanken in erweiterter Form vorausgeschickt hat. Das »innere Streben desjenigen, der die Natur philosophisch und poetisch in ihrer ganzen Fülle auffaßt«, welches Buquoy in Goethes Worten so schön ausgesprochen fand, war es aber gerade auch, welches den Grafen ganz beseelte und dem er in den »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur (1818) und später in der »Ideellen Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens« begeisterten Ausdruck geliehen hatte.

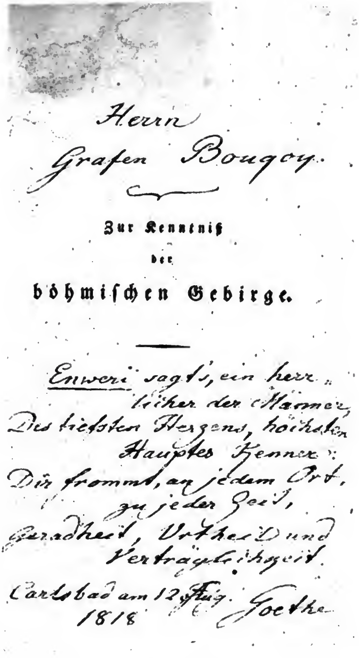
Im Jahre 1817 schreibt Goethe in den »Tag- und Jahresheften«[3]): »Graf Boucquoi erfreute auch seine abwesenden Freunde durch fernere gedruckte Mitteilungen, in welchen seine geistreiche Thätigkeit uns umsomehr ansprach, als sie uns die persönliche Unterhaltung desselben vergegenwärtigte.« Im Frühjahre 1818 weilte Graf Buquoy abermals mehrere Wochen in Paris und wohnte dort, wie aus einem Schreiben an seine Gemahlin hervorgeht, am 22. Mai einer *Séance de l'académie des beaux arts* im Institut de France bei, in welcher unter anderem ein Memoir des Quinci de Quatremaire über das Wesen und den Gebrauch der génis bei den Alten und bei uns, den Unterschied zwischen géni und Engel, vorgetragen und eigentlich auch vom Mißbrauch der Arabesken gehandelt wurde: »Über alles das ward gestritten, manche Bemerkung gemacht aber bei weitem nicht so tief und sinnig in den Gegenstand eingedrungen, als man dergleichen Gegenstände von Herder, von Schlegel, in *Goethes Propileen* in Jean Pauls Vorschule der Aesthetik, in Bouterwicks Aesthetik und anderen Aesthetikern abgehandelt findet.«

Es darf uns nicht wundernehmen, wenn gerade im selben Jahre 1818, welches Goethe und Buquoy zum dritten Male in Karlsbad zusammenführte, die gegenseitigen Beziehungen sich besonders innig gestaltet haben. Buquoy hatte inzwischen Goethes »Farbenlehre« kennen gelernt. Wenn er auch ihren Ergebnissen nicht beistimmen konnte, hatte er doch anderen Werken des Naturforschers, aber auch des Kunstkritikers Goethe rückhaltlose Anerkennung gezollt. Andrerseits hatte auch Goethe die Begabung und Geistesrichtung des Grafen, der im selben Jahre zum Ehrendoktor ernannt worden war, aus seinen inzwischen erschienenen Werken noch mehr schätzen gelernt und ihm eben erst (1817) ein so glänzendes Zeugnis ausgestellt.

Nach der Kurliste traf Buquoy am 20., Goethe am 26. Juli 1818 in Karlsbad ein. Wenige Tage später, am 2. August, verzeichnet Goethes Tagebuch: »Bey Graf Paar und Bouqoy. Farbenlehre mit letzterem[1]).« Gleich bei der zweiten Begegnung seit fünf Jahren kommt also die Farbenlehre wieder zur Sprache. Am selben Tage unternahm Goethe einen Ausflug »Mit Gr. Bouqoy und mit der Fürstl. Reußischen Familie bis Eich[2]),« ebenso am 3. August: »Mit Graf Buquoy und Paar nach Eich[3])«. Vom 2. oder 3. August d. J. ist auch ein Brief des Grafen an seine Gemahlin zu datieren, in welchem unter anderem auch der Sängerin Catalani gedacht wird, »die noch einmal singt«; (nach Goethes Tagebuch[4]) sang sie am 1. und 6. August 1818); da ferner Goethe erst am 6. August des Grafen wieder erwähnt, können wir die folgende Stelle des Briefes[5]) nur auf die Unterredungen vom 2. oder 3. August beziehen: »Göthe ist hier und hat mir über meine *Skizzen* sehr viel Schmeichelhaftes geäußert.« Der eingangs erwähnten Beurteilung der »Skizzen zu einem Gesetzbuche der Natur« seitens Hegels und Schellings reiht sich somit Goethes ehrender Ausspruch als der bedeutungsvollste an. Am 6. August wird das Gespräch über

[1]) Buquoy, »Journal meiner Reise nach Paris 1815«, 4. Sept. Schloßarchiv Gratzen.
[2]) Schloßarchiv Gratzen.
[3]) Goethes Werke, Hempel, XXVII. Teil, I. Abt., 943.

[1]) Tageb., VI, 234.
[2]) Ebds.
[3]) Ebds.
[4]) Ebds.
[5]) Korresp. Graf G. Buquoy, Schloßarchiv Gratzen.


Herrn
Grafen Bouqoy.

Zur Kenntniß
der
böhmischen Gebirge.

Enweri sagt's, ein herr-
licher der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten
Hauptes Kenner:
Dir frommt, an jedem Ort,
zu jeder Zeit,
Geradheit, Urtheil und
Verträglichkeit.
Carlsbad am 12 Aug.
1818 Goethe

Aus dem West-östlichen Divan (Weim. Ausg. 6. Bd. S. 121).

Original im gräfl. Buquoy'schen Schloß-Archiv zu Gratzen.

die Farbenlehre wieder aufgenommen[1]) und am 8. fortgesetzt[2]). Auch am folgenden Tage traf man sich[3]) und speiste am 11. August gemeinsam mit Paar auf dem Posthofe[4]).

Am 12. August endlich berichtet das Tagebuch: »Am Brunnen. Gr. Bouqoy. Farbenlehre. Mittag zu Gr. Czernin. Engländer Whale. Das Staelische Werk geendigt. Gr. Paar wegen morgen und übermorgen. Für mich. *Persische Dichtkunst. Enweri*[5]).«

Den Schluß dieser Tagebuch-Notiz an den Anfang anzuknüpfen und den persischen Dichter des 12. Jahrhunderts mit dem Naturforscher des 19. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen, wird auf den bloßen Wortlaut hin kaum jemand wagen, hätte sich nicht ein schriftliches Zeugnis dafür erhalten:

In der Bibliothek des Schloßarchives zu Gratzen fand ich nämlich eine schlichte Broschüre in Oktavformat mit der Aufschrift: »*Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge*« (Nr. 2391), von deren Titelblatt mir jene kostbaren, im Laufe eines Jahrhunderts etwas verblaßten Schriftzüge entgegen leuchteten, welche die k. k. graphische Lehr- und Versuchsanstalt auf dem beiliegenden herrlichen Lichtdruckblatte mit kunstreicher Sorgfalt in ihrer ursprünglichen Klarheit und Schärfe hervorgezaubert hat. Über dem gedruckten Titel steht die Widmung: »Herrn Grafen Bouqoy«, darunter eine Schlingklammer und unter dem Titel lesen wir die Verse:

Enweri sagt's, ein herrlichter der Männer,
Des tiefsten Herzens, höchsten Hauptes Kenner:
Dir frommt, an jedem Ort, zu jeder Zeit,
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Carlsbad am 12 Aug 1818. Goethe

Der Spruch fehlte bisher in den Handschriften gänzlich. Das vorliegende Blatt stellt uns also die einzig erhaltene, wenn nicht etwa gar die ursprünglich erste Aufzeichnung von Goethes Hand dar. Die Quelle bildet der Spruch Enweris in Hammers »Geschichte der schönen Redekünste Persiens«, S. 92:

Rath.

O Mann der Zeit, Vernünft'ger oder Thor,
Wenn du dich hoffest zu befrey'n aus Ketten,
Und die Vernunft gibt keinem das Geleite,
Zu welcher Seite dich bekennen magst,
Willst du sie wissen, so vernimm sie heut:

Drey Dinge setze dir vor Andren vor:
So kannst du dich nur mit den Dreyen retten,
Dem diese Drey nicht wurden erst zur Beute,
Durch diese Drey den Leiden du entsagst.
Geradheit, Urtheil und Verträglichkeit.

Halten wir die beiden Tatsachen zusammen, daß Goethe am selben 12. August, an welchem er in sein Tagebuch eintrug: ». . . . Persische Dichtkunst. Enwerl.«, das Gedicht »Enweri sagt's ..« als Widmung für den Grafen Buquoy auf das Heft »Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge« schrieb, so dürfen wir nach dem Vorgange Burdachs bei dem Gedichte »Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden« (Werke, 6. Bd., S. 424), diesen Tag als Entstehungszeit für unseren Spruch annehmen.

Der Titel der Broschüre aber erinnert an die Gedenkverse, die Goethe am selben Tage für den Grafen Paar niedergeschrieben hat[1]):

»Der Berge denke gern, auch des Gesteins,
Sie waren Zeugen freundlichen Vereins!«

Während das am 3. Mai entstandene Gedicht »Behramgur, sagt man, hat den Reim erfunden«, noch im Laufe des Druckes in den »Divan« eingerückt wurde, und zwar auf das letzte Blatt des zehnten Bogens, der in der zweiten Hälfte Juni in die Druckerei ging, konnte unser Spruch nicht mehr Platz finden, denn schon am 26. Mai war die letzte Revision des siebenten Bogens, der das »Buch der Sprüche« umfaßte, in die Druckerei zurückgegangen. 1821 wurde er zum ersten Male in den »Wanderjahren« auf dem dritten, dem Titel folgenden unpaginierten Blatte zugleich mit den Sprüchen »Prüft das Geschick dich«, »Was machst du an der Welt«, »Mein Erbtheil wie herrlich« und »Noch ist es Tag« abgedruckt. Erst in der Taschenausgabe letzter Hand[2]) (Cotta 1827) erscheint unser Gedicht mit ohigen im VI. Buch (Hikmet Nameh, Buch der Sprüche) des Divans aufgenommen. In der Weimarer Ausgabe steht das Gedicht im VI. Band der Werke (S. 121,3) an derselben Stelle des »Divan« wie in der A. l. H., dagegen fehlt es in der Weim. Ausg. der »Wanderjahre« (Werke, XXVI. B.), in welcher die Gedichte vor dem Romane weggelassen sind. Die verschiedenen Drucke des Gedichtes in den »Wanderjahren« (1821), im Divan der A. l. H. (1827) und im Divan der Weim. Ausg. unterscheiden sich von unserer Handschrift vor allem dadurch, daß in denselben statt »herrlicher« (Handschr.) »herrlichster« in den »Wanderjahren« und in der A. l. H., »Herrlichster« in der Weim. Ausg., jene von Düntzer (Erläuterungen zum Divan, S. 298) als »eigenthümlich« bezeichnete Verbindung steht; außerdem fehlt in allen Drucken das Komma nach »frommt«, während das Komma nach »Zeit«

1) Goethes Werke, Tageb., VI, 234: »Mit Gr. Bouqoy Farbenlehre.«
2) Ebds. S. 235: »Halb eilf Graf Bouqoy, fortgesetzt Farbenlehre.«
3) Ebds. — 4) Ebds. — 5) Tageb. VI, 235/236.

1) Sauer, Goethe und Österreich I, 139.
2) V, 119.

(dritte Zeile), das in den »Wanderjahren« fehlt, in der A. l. H. und der Weim. Ausg. durch einen Doppelpunkt ersetzt ist.

Wenn Düntzer behauptet, unser Spruch sei das einzige Divangedicht, dessen Quelle Enweri ist, verweise ich auf den unter den »Entwürfen zu Divangedichten« in den Lesarten zum Divan[1]) zitierten Entwurf eines merkwürdigen, wahrscheinlich auf Enweri bezüglichen Gedichtes, das Enweris Mißerfolg in der Astrologie und seine Flucht behandeln sollte. Dort heißt es im 5. Vers: »Dem herrlichen Günstling erzürnt sich [?] der Fürst.«

Die Broschüre, auf deren Titelblatt Goethe das Gedicht niederschrieb, besteht aus zwei zusammengehefteten Sonderabdrücken aus den Heften »Zur Naturwissenschaft überhaupt. Von Goethe. Erster Band. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1817« (8°). In der Sammlung »Das Wichtigste aus der neueren Litteratur etc.« (Sign. 1/152) schreibt Buquoy: »Göthe zur Naturwissenschaft überhaupt, 1. Band 1817. Untermischt mit Versen und Prosa. Zur Farbenlehre. Geschichte der entoptischen Farben. Malus Biot Arago Versuche über Lichtpolarität; Göthes Versuche hierüber. Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge. Carlsbad.« Er kannte also die Aufsätze bereits, als er sie, durch Goethes Handschrift geweiht, am 12. August 1818 zum Geschenke erhielt.

Der erste Sonderabdruck »*Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge*«, besonders paginiert (1—32), entspricht den Seiten 33—64 der Hefte »Z. N. überhaupt« und enthält, außer obigem Titel und dem Gedichte »Was ich dort gelebt, genossen« auf der nächsten Seite, folgende Aufsätze, S. 3—6: *Carlsbad*[2]) (E^3: S. 35—38, W. A[3]); S. 7—9), S. 7—32: *Joseph Müllerische Sammlung* (E^3: 3964, W. A. 10—34.)

Die in E^3 enthaltenen Fußnoten: G. z. a. Nw. I. B. 1. H. (S. 33 u. 49) fehlen auf den entsprechenden Seiten 1 u. 17 des Sonderabdruckes. Die Bogenbezeichnungen bei E^3: C (S. 33) C_2 (S. 35) D (S. 49) D_2 (S. 51) sind im S. A.[4]) durch folgende Zeichen ersetzt: $*_2$ (S. 3) für C_2, * *(S. 17) für D und $**_2$ (S. 19) für D_2. Außerdem fehlen in E^3 S. 38 am Schlusse des Aufsatzes »Carlsbad« die Worte: »Jena, den 1. Juli 1817. Goethe«, die im S. A. S. 6 enthalten sind. Diese Veränderungen erscheinen durch die Natur des Sonderabdruckes bedingt.

Der zweite Sonderabdruck, ebenfalls besonders paginiert (1—20) entspricht den Seiten 65—84 von E^3 und enthält die Aufsätze: S. 1—18: *Der Kammerberg bey Eger* (E^3: S. 65—82, W. A. S. 76—94) und S. 19—20: *Lucii Annaei Senecae Naturalium quaestionum Libro II. cap.* 25. (E^3: S. 83—84, W. A.: S. 211.) Die in E^3 verzeichneten Fußnoten: Goethe zur Naturwissenschaft I. B., 2. H. (S. 65 u. 81) fehlen im S. A. (S. 1 u. 17); die Bogenzeichen E (S. 65) E_2 (S. 67) F (S. 81) F_2 (S. 83) sind im S. A. ersetzt durch die Zeichen: * (S. 1) $*_2$ (S. 3) * * (S. 17) und $**_2$ (S. 19).

Die Aufsätze »Carlsbad« und »Josef Müllerische Sammlung« sind während Goethes Karlsbader Aufenthalt 1807 entstanden und im selben Jahre im Buchhandel erschienen unter dem Titel: »Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Carlsbad, angezeigt und erläutert von Goethe. Carlsbad, gedruckt mit Johann Franieckischen Schriften 1807«, 32 S. in 8°[1]). Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es, daß die Redaktionsarbeit an diesem »Geologischen Aufsatz« dem Tagebuch zufolge am 2. August 1807 vollendet wurde[2]), am selben Tage also, an dessen Abend Goethe zum erstenmal die Bekanntschaft des Grafen Buquoy machte. Sollte die Widmung gerade dieses Heftchens den Grafen etwa in sinniger Weise an den Gegenstand ihrer ersten Unterredung erinnern? Der Abdruck in den Heften »Zur Naturwissenschaft überhaupt« I. B., I. H. 1817 besitzt gegenüber den Drucken von 1807 und 1808 (Leonhards »Taschenbuch f. d. ges. Mineralogie, II, 3—32) eine neue Einleitung: 1807 u. 1808 heißt es: »Von der Sammlung, welche Joseph Müller . . .«, 1817 beginnt es: »Vor geraumen Jahren . . .«. Auf diesen letzten Druck geht auch unser Sonderabdruck zurück, der als solcher in Goedekes »Grundriß« IV, § 243, 17, zitiert wird.

Der Aufsatz »Der Kammerberg bey Eger« ist 1808 während eines längeren Aufenthaltes in Franzensbrunn entstanden, als Goethe den »problematischen Berg[3])« öfters besuchte. Zuerst gedruckt findet er sich in Leonhards »Taschenbuch f. d. gesammte Mineralogie« III. B. (1809), 3—24. In den Heften »Z. N.« 1817, I. B., 2. H., ist der Aufsatz ebenfalls aufgenommen und daraus stammt auch unser Sonderabdruck, also aus dem

[1]) Werke, W. A., VI. B., 471/472.
[2]) E^3: nach dem Vorgange der Weim. Ausg. (Naturw. Werke, IX. B.) die Bezeichnung für die Hefte »Zur Naturwissenschaft überhaupt 1817«.
[3]) W. A.: Weimarer Ausgabe, Naturw. W., Bd. IX.
[4]) S. A.: Sonderabdruck.

[1]) Goedeke »Grundriß z. Geschichte d. deutschen Dichtung«, IV, 730.
[2]) Goethes Werke, Tageb., III, 252.
[3]) Goethe »Tag- u. Jahreshefte« 1808 (Hempel).

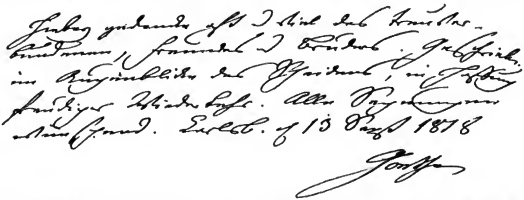
Jahre 1817, während Goedeke (IV, § 245, S. 700) als ersten Sonderabdruck erst einen solchen von 1820 kennt.

Die am Schlusse dieser Aufsatzes zitierte Stelle »Lucii Annaei Senecae Naturalium quaestionum Libro II. cap. 25« ist zuerst mit einem Schreiben an Herrn von Leonhard (dd.: Weimar, den 18. Nov. 1808) im »Taschenbuch . .« 1809 (III., 366—367) gedruckt. Da die Beschreibung über die Entstehung der Inseln im Ägäischen Meere, welche Seneca in der oben zitierten Stelle gab, mit der Anschauung Goethes über die Entstehung des Kammerberges zusammentraf, fügte sie Goethe dem Aufsatz über den Kammerberg bei; in Verbindung mit diesem aber finden wir die Stelle erst in den Heften »Zur

Wenige Tage später, am 15. August, schreibt er an den Großherzog: »Graf Bouqoy empfiehlt sich zu Gnaden, er ist noch immer gleich aufmerksam auf alles Wissenschaftliche und gleich thätig im Technischen [1]).«

Anerkennt hier Goethe den Gelehrten, so klingt uns aus einem Briefe an seinen Sohn vom 28. August 1818 der innige Ton des diesjährigen Verkehrs mit dem Grafen entgegen: »Mit der fürstl. Schwarzenbergischen Familie und Grafen *Bouqoy* ist für mich der gesellig belebte Kreis fortgezogen. Wie wohl es mir darin ergangen sollt Ihr mündlich vernehmen [2]).«

Auch später vergaß Goethe des Freundes nicht; denn einen Monat später, am 13. September 1818,


Hiebey gedenke oft und viel des treu verbundenen, Freundes und Bruders. Geschrieben im Augenblicke des Scheidens, in Hoffnung freudiger Wiederkehr. Alle Segnungen wünschend. Carlsb. d 13 Sept 1818

Goethe

Naturwissenschaft überhaupt« 1817, I. B., 2. H. (S. 83—84), während sie in der Weim. Ausgabe, ebenso wie in Leonhards »Taschenbuch« noch nicht in Verbindung mit ihm zu treffen, sondern im Brief an Leonhard abgedruckt ist. Diese Sonderabdrücke haben wohl, wie der Sonderabdruck aus Leonhards »Taschenbuch« 1808 (II, 3—32)[1]) bloß zu privaten Zwecken gedient, sind also wahrscheinlich nicht im Buchhandel erschienen. Daraus erklärt sich auch ihre geringe Verbreitung, wenigstens sind uns nur einige Empfänger bekannt, darunter der Rat Grüner, der am 28. Mai 1820 in »Goethes Briefwechsel mit Rath Grüner« berichtet: »Vor der Abreise beschenkte Goethe mich mit seinem am 1. Juli 1817 zu Jena geschriebenen Werkchen, betitelt „Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge".«

Am Tage nach der bedeutungsvollen Widmung, das ist am 13. August 1818 hat Goethe »Mit Gr. Paar und Bouqoy auf dem Posthof gespeist [2]).«

[1]) Lesarten zu W. A., Naturw. Werke, IX, 316—317.
[2]) Tageb., VI, 236.

lesen wir unter den Expeditionen: »Medaille an Grafen Bouqoy Prag [3]).«

Die Sendung begleitete der folgende, im Exz. Graf von Buquoy'schen Schloßarchiv zu Gratzen unter der »gelehrten Korrespondenz« des Grafen von Buquoy aufgefundene, *bisher ungedruckte* Brief:

Hiebey gedenke oft und viel des treu verbundenen, Freundes und Bruders. Geschrieben im Augenblicke des Scheidens, in Hoffnung freudiger Wiederkehr. Alle Segnungen wünschend. Carlsb. d 13 Sept 1818

Goethe

Dieser Brief ist auf der ersten Seite eines mit dem Wasserzeichen der Honigschen Papierfabrik in Zaandyk (Fabrikszeichen, darunter: C. & I. Honig) versehenen Quartbogens mit etwas flüchtiger Schrift geschrieben, was sich daraus erklärt, daß Goethe diese Zeilen kurz vor seiner Abreise, die am selben Tage früh

[1]) Goethes Werke, Briefe XXIX, 265.
[2]) Goethes Werke, Briefe XXIX, 272.
[3]) Tageb., VI. 242.

erfolgte[1]), niedergeschrieben hat. Falls wir unter der an Buquoy gesendeten Medaille eine Porträt-Medaille Goethes zu verstehen haben, kann es nur die große Schadow'sche vom Jahre 1816 gewesen sein, denn im Jahre 1818 gab es außer dieser noch keine andere als die Boltschauser'sche mit dem Jugendbildnis, die hier wohl nicht in Betracht kommen kann. Laut Tagebucheintragung vom 4. März 1818 (Tagebücher, 6. Band, S. 178[19]) hatte Goethe damals an »Direktor Schadow nach Berlin 12 Thlr. für die Medaillen« gesendet.

Die Medaille selbst, die uns an die Schlußverse des sinnigen Abschiedsgedichtes an den Grafen Paar[5]) erinnert:

»Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!«

hat sich bis jetzt leider nicht vorgefunden. Dagegen befindet sich im Schloßarchiv zu Gratzen ein mit Silberbronze überzogener Gipsabguß des Goethe-Reliefs von L. Posch aus dem Jahre 1827.

Goethes »Hoffnung freudiger Wiederkehr« ging nicht in Erfüllung, doch sollten damit weitere Beziehungen nicht abgebrochen sein. Am 18. Juli 1820 schreibt Goethe von Jena aus an W. J. Tomaschek, der sich in seinen beiden Briefen an Goethe (1818 u. 1820) als »Tonsetzer bei Hrn. Georg Grafen von Buquoy[3])« unterzeichnet, »bitte mich Herrn Grafen Buquoy, dessen wahrer Freundschaft ich mir schmeicheln darf, gelegentlich zum Besten zu empfehlen[4])«.

Am 16. Dezember 1820 bestätigte Goethe den Verlegern des Grafen Buquoy, Breitkopf & Härtel, den Empfang eines seiner Werke[5]), auf Grund derer ihn die Großherzogl. »Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena«, deren Präsident *Goethe* war, durch das Diplom vom 3. März 1821 zu ihrem Ehrenmitgliede ernannte[6]). Bereits am 3. März 1821 richtete Graf Buquoy ein Schreiben[7]) an den Sekretär der Sozietät, in welchem er für die Ehrung dankt, jedoch erklärt, dieselbe nur dann annehmen zu dürfen, wenn die Sozietät

[1]) Tageb. VI, 242,16.
[2]) Sauer, Goethe und Österreich I, 141.
[3]) Ebds. II., 96 u. 98.
[4]) Ebds. S. 99.
[5]) Tageb. VII, 259: »An Härtel und Breitkopf wegen des Grafen Bouquoy.«
[6]) Diplom im Original im Schloßarchiv Gratzen. Dasselbe entspricht im allgemeinen dem im 2. H. des IV. Jahrg. der »Chronik« reproduzierten Exemplar und unterscheidet sich von diesem vor allem dadurch, daß es mit Ausnahme des Datums »3. März 1821« durchwegs gedruckt ist, also auch die Worte: »S. Erlaucht den Hochgebornen Grafen und Herrn Herrn Georg Buquoy, kaiserl. königl. wirklichen Kämmerer.«
[7]) Konzept im Schloßarchiv Gratzen.

außer der Mineralogie auch andere verwandte Gebiete in ihren Bereich ziehe, da er, der sich »auf Mineralogie nie speziell verlegt habe«, sonst wohl nichts Ausgezeichnetes liefern könnte. Auf die liebenswürdige Versicherung[1]) des Stifters und Direktors der Sozietät, J. G. Lenz, daß die Sozietät »nicht bloß auf Mineralogie, sondern auch auf Chemie, Physik und Mathematik abzweckt« und jeder Beitrag mit Dank angenommen werde, muß Buquoy einen Beitrag gesandt haben, da Lenz am 30. Jänner 1822[2]) um die Genehmigung des Grafen bittet, seine »klassische Schrift« den Annalen der Sozietät einverleiben zu dürfen. Buquoy unterließ es auch später nicht, Goethe von seinen Forschungen in Kenntnis zu setzen, indem er ihm bereits im April 1821[3]) sein eben erschienenes Werk »*Eine neue Methode für den Infinitesimalkalkül*« und ferner im Oktober 1822[4]) seine im gleichen Jahre erschienene »*Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*« zusandte.

Auch die oben erwähnte Sozietät bedachte Buquoy mit mehreren seiner Werke; J. G. Lenz berichtet darüber an Goethe in einem Schreiben vom 29. November 1822[5]).

In der Schrift »*Ideelle Verherrlichung des empirisch erfaßten Naturlebens*«, die, 1822 erschienen, das schöne Motto trägt: »Nicht meistre die Natur, sieh unbefangen ihr ins Auge und deute ihren Blick«, spricht Graf Buquoy auch von dem »merkwürdigen Antagonismus an dem Wesen unserer ideellen Anschauung[6])«, wonach der Gegenstand unserer höheren Anschauung eines um so intensiveren Erfaßtwerdens fähig ist, je beschränkter, einseitiger, weniger aufgeschlossen er ist; dagegen desto weniger intensiv erfaßt werden kann, je allseitiger, differenzierter, »je kühner nach der Sphäre des Schönen sich erhebend« er ist, so daß unser in dem Reiche des Unorganischen so hoher Evidenz sich rühmendes Wissen oft zum bloßen »Ahnen« wird, wenn wir uns nach dem Reiche des Lebens aufschwingen, wie die das »äußere Erscheinen«, das Maßgesetz allein berücksichtigende Überzeugung des Geometers zu einer »auf keinen letzten Grund zurückzuführenden, unwillkürlich hineinreißenden Begeisterung« werde beim Dichter, dem alles dargeboten ist, »eins zu werden mit seinem Eigen-

[1]) Brief v. 26. März 1821, ebds.
[2]) Brief im Schloßarchiv.
[3]) Tageb. VIII, 311: Büchervermehrungsliste 1891: 30. April.
[4]) Ebds. S. 322.
[5]) Goethes »Naturwissenschaftliche Correspondenz« (1812—1832), hrsg. v. Bratranek (1874), 123. Brief.
[6]) I, 68 ff.

wesen«. Und Buquoy fährt fort: »Wie herrlich drückt dies *Göthe* in seinem Tasso aus! Hier heißt es vom Dichter:

»Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur; } 1.
Was die Geschichte reicht, das Leben giebt,
Sein Busen nimmt es gleich und willig auf.« } 2.

Bloß als Randglosse zu dem »schönen Gedichte« will Graf Buquoy die den »Gegensatz des streng philosophischen Forschers zum Dichter« behandelnden folgenden sechs Strophen betrachtet wissen, von denen die ersten vier an je zwei, die fünfte und sechste an je drei der 14 aufeinander folgenden Verse im Tasso (bis »seltsam ihm erscheinen«) anknüpfen. Nur einige der schönsten von diesen 50 Versen (S. 69—72) müssen genügen:

Aus der ersten Strophe (siehe 1.):

»Sein (des Forschers) Auge haftet starr an dem Objecte seiner Forschung.
Nicht das Object beherrschet seinen Geist und lös't die Schwingen
Zum kühnen Fluge ihm in's Zauberreich der Phantasie;
Nein! er, der kalt gebietende, drückt seines Denkens Stempel
Dem Gegenstand mit deutlich tief gegrab'nen Zügen ein.«

Und aus der zweiten Strophe (siehe 2.):

»Nur was in blinder Unterwürfigkeit
Sich in den Schranken des Gesetzes reget:
Nur was von Regel und von strenger Formel
Stets klar und unzweideutig Kunde giebt;
Nur dieses ist's, das vor des Denkers Throne
Mit Huld und Gnade aufgenommen wird.«

Goethe selbst erhielt dies Werk, in welchem Buquoy seinem Dichtergenius huldigt, am 12. Oktober 1822 [1]).

Am 11. Dezember 1824 sendet Goethe wieder »Herren Breitkopf & Härtel nach Leipzig, den Empfangschein wegen des Buquoy'schen Werkes [1])«.

Am 5. Juli 1822 weilte Großherzog *Karl August* in Gratzen [2]), dem Herrschaftssitze des Grafen Georg von Buquoy, und erneuerte die bereits erwähnten freundschaftlichen Beziehungen zur gräflichen Familie; an diesem Tage war auch in dem Städtchen mit der altehrwürdigen Burg der Rosenberge eine kleine Goethe-Gemeinde versammelt und wohl war da auch Goethe »mitten unter ihnen«.

Wir konnten früher schon darauf hinweisen, daß Buquoy nicht nur Goethe, dem Naturforscher, sondern auch dem Dichterfürsten seine Verehrung zollt: in seinen »*Anregungen für philosophisch-wissenschaftliche Forschung und dichterische Begeisterung*« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1827) zitiert Buquoy häufig den West-östlichen Divan, den er nur in der ersten Ausgabe von 1819 kannte, welche das ihm gewidmete Gedicht »Enweri sagt's . . .« noch nicht enthielt. Dem Aufsatze »Ueber die physiologische Bedeutung der Gebehrdensprache« (S. 389—340) setzt er als Motto die Verse aus dem Gedichte »Wink« (Buch »Hafis«) vor:

»Das Wort ist ein Fächer; zwischen den Stäben
Blicken ein Paar schöne Augen hervor.«

In der Skizze »Geometer, Philosoph, Dichter« (S. 550—551), der er die Verse des Divans

»Doch wenn wir dich unter uns zählen sollen,
So mußt du das Schönste, das Beste wollen.«

voranstellt, reicht er dem »in unendlicher Sphäre unendlich Vieles findenden Dichter« die Palme. Endlich geht er direkt von Goethe aus in der »*Parallelsetzung zwischen einem Naturgesetze und einem von Göthe ausgesprochenen Gesetze der Aesthetik*« (S. 597—599): »Göthe sagt: Es giebt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama [3]). In einem analogen Sinne dürfen wir sagen: Es giebt nur drei echte Naturformen der an dem Erdleben real gewordenen Idee des Urgeistes: die als Successivschichtung, die assimilativ, und die als Willkühr sich aussprechende: Stein, Pflanze, Thier.« Darnach würde dem Lithoismus das »Epos des Irdgewordenseyns«, dem Phytoismus die »Lyrik tellurischen Waltens«, dem Zoismus das »Drama hervortretenden Erdlebens« entsprechen. Dies der kurze Inhalt der sinnigen Parallelsetzung, die, wie auch jene Glosse zu den Versen aus »Tasso« u. a. früher genannten Stellen von des Grafen für Natur, Weltweisheit und Poesie gleich begeistertem Sinn Zeugnis geben.

Genau zwei Jahrzehnte hindurch, von 1807 bis 1827, können wir also die Beziehungen Goethes zu Buquoy, die seit 1813 unter dem Zeichen der Farbenlehre, seit 1818 vornehmlich unter dem des »Divans« standen, immer aber von inniger Freundschaft verklärt waren, verfolgen; seit 1818 treten

[1]) Tageb. VIII, 323, Büchervermehrungsliste.
[1]) Tageb., IX, 305.
[2]) A. Teichl, »Geschichte der Stadt Gratzen«, S. 297.

[3]) »Westöstlicher Divan. 1819. pag. 381. Hier strebt Göthe, im Gegensatze zu der bisherigen künstlichen Klassifikation der Dichtungsarten, nach einer natürlichen; ungefähr wie Jussieu, Décandolle, Sprengel u. s. w., im Gegensatze von Linné und Wildenow, das Pflanzenreich zu klassifizieren trachteten.« Siehe hiezu Goethes Aufsatz »Naturformen der Dichtung« in den Noten und Abhandlungen zum Divan. (W. A., Werke, VII, 118—120.)

sie gegen jene zum Grafen Kaspar von Sternberg, mehr zurück.

In verklärter Gestalt lebte Goethe in Buquoys Andenken fort; die Worte, mit denen er die deutschen Klassiker den griechischen und römischen gegenüberstellt: »Athmet dort (bei den Griechen und Römern) ein freierer Genius, eine kräftigere Menschennatur, eine grandiosere Simplicität, ein nationalerer Sinn; — so zeugt hier (bei den Deutschen) Alles von staunenswerter Erudition, von einem allumfassenden Ueberblicke, von unübersehbarer Vielseitigkeit, von durchdringender Subtilität, von Kosmopolitismus[1])«, dürfen wir ohne Bedenken in erster Linie auf Goethe beziehen, und wieder müssen wir an Goethe denken, wenn in den »Spaziergängen eines zweiten Wiener Poeten« von dem Grafen Georg Buquoy gesagt wird:

»Nur vor echter Erdengröße hat er freudig sich geneigt.«

[1]) Buquoy, »Ideelle Verherrlichung d. empir. erfaßten Naturlebens«, I, Einleitung, XXVIII—XXIX.

Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«.

Von *K. Rhode*, Charlottenburg. (Schluß.)

Und nun gar die *lokale* Beziehung in G. I.: »Wie ein Gespenst an den Fluß gebannt[1])!« Das soll nach Fritz von Stein besagen, die Laßberg finde im Grabe keine Ruhe, ihr Schatten müsse immer am Flusse umgehen. Es ist schwer zu begreifen, wie Stein darauf verfallen konnte, dem Dichter, seinem einstigen Erzieher, solch eine Absicht zuzutrauen. Man erstaunt darüber um so mehr, als Goethe in dem Briefe an Steins Mutter vom 19. Jänner 1778 (W. W. a. a. O. Nr. 666, S. 207/208) seinen ganz anderen Standpunkt deutlich zu erkennen gibt. Es heißt in diesem Briefe: Er habe zur Erinnerung an die arme Christel an einem Plätzchen, wo man in höchster Abgeschiedenheit ihre letzten Pfade und den Ort ihres Todes übersehen konnte, mit Jentschen ein Stück Felsen ausgehöhlt; sie hätten die Arbeit bis in die Nacht hinein betrieben, zuletzt noch er allein bis in die Todesstunde Christels. Nun habe er an Erinnerungen und Gedanken just genug und könne nicht wieder aus seinem Hause. Auch die Freundin möge sich schonen und nicht heruntergehen. Diese einladende Trauer habe etwas gefährlich Anziehendes, wie das Wasser selbst und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchte, sei verlockend. Er könne es seinen Jungen nicht verdenken, die nun des Nachts sich nur zu dreien hinüberwagten; auch an ihnen würden eben die Saiten der Menschheit angerührt, nur gäben sie bei ihnen einen roheren Klang. — Aus diesen Worten geht klar hervor, daß Goethe nichts weniger als gespenstergläubig war. Seine Jungen waren es; aber zu ihnen stellt er sich ausdrücklich in Gegensatz. Was ihn bestimmte, das Haus nicht zu verlassen, das ist die Furcht, er möchte, wenn er zu all den traurigen Gedanken, die durch den Tod der Laßberg in ihm aufgeregt sind, noch weitere häufte, am Ende selbst freiwillig aus dem Leben scheiden.

Auch noch ein anderer Umstand läßt die Deutung, die Fritz von Stein der Stelle gibt, als ungereimt erscheinen.

Nachdem der Redende Vers 9 den Mond als Zeugen dafür angerufen hat, wie »so beweglich« sein Herz, das immer brenne, sei, paart er ihn (durch den Ausdruck »Ihr«) im 11. Verse mit einem anderen nicht genannten Wesen und schreibt es dem von ihnen beiden auf ihn geübten Einfluß zu, daß er die Gegend nicht verlassen könne. Der Zusammenhang erfordert unter dem anderen die in Vers 7 genannte »Liebste« zu verstehen, aber die Steinsche Überlieferung weiß nur von einem Freunde (dem Schweden von Wrangel), nicht von einer »Liebsten«, der Laßberg zu berichten. (Schöll-Fielitz, Goethes Briefe an Charlotte von Stein. Bd. I, S. 433 Anm. 4 zu S. 117.) Hat etwa Stein sich durch den Ausdruck »des Freundes« in G. II. verleiten lassen anzunehmen, daß in der zweiten Strophe zu lesen sei: »des Liebsten« statt »der Liebsten«? Wenn nicht, wer war für ihn der andere, der mit dem Mond zusammen das Herz der Laßberg an den Fluß gebannt hält? Dies Rätsel wird sich schwerlich lösen lassen.

[1]) Schöll und andere nach ihm (vergl. Wahle Bd. I, S. 520, Anm. 3 zu S. 519) haben die »lokale Beziehung« auf die unglücklich liebende Christel in den Worten gesucht: »Wenn in öder Winternacht er (der Fluß) vom Tode schwillt«; aber in diesen Worten kann doch nur eine *zeitliche*, nimmermehr eine örtliche, Beziehung gefunden werden. Was der Dichter in G. I. mit den Worten »Vom Tode schwillt« gemeint hat, sagt er deutlich in G. II., wo er sie durch »wütend überschwillt« ersetzt hat. Zum leichteren Verständnisse des Ausdrucks »vom Tode schwellen« erinnere man sich der Schillerschen Verse in seiner »Zerstörung von Troja«:

»Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es (das Pferdebild) dahin von Strängen fortgezogen;
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen rollts in Priams Königssitz.«

Was Schiller hier verderbenträchtig nennt, drückt Goethe durch die analoge Wendung aus: »Vom Tode (nämlich vom kommenden Tode) schwillt.«

Angesichts solcher Ungereimtheit, wie sie in Steins Erläuterung zutage tritt, bleibt auch in unserem Falle nur anzunehmen übrig, was Wahle (a. a. O. Bd. 1, S. VII, Vorwort) allgemein über den Unwert der Steinschen Erläuterungen sagt: Sie böten so viele und auffallende Irrtümer, daß kaum anzunehmen sei, der Verfasser habe dazu Erkundigungen bei seiner Mutter eingezogen.

Glücklicherweise kommt uns noch ein äußerer Umstand bei der Entkräftung der Fritz von Steinschen Legende zu Hilfe. Zur Herstellung des Notenheftes dürfte sein Schreiber Wiener, da es 36 Bogen Text- und Notenschrift umfaßt, etwa drei Wochen Zeit gebraucht haben. Die Schreibgebühren-Quittung ist vom 9. März 1778 datiert; also hat das Lied mit Komposition bereits Mitte Februar 1778 vorgelegen. Die Leiche der Christel von Laßberg ist in der Ilm am 17. Jänner 1778 aufgefunden worden. So bleiben also für die Text- und Tondichtung, einschließlich der Sendung an den Komponisten von Weimar nach Zürich und zurück, vier Wochen übrig. Das geht doch wohl am Ende noch über »Entspekter Bräsigs Fixigkeit«!

IV.

»G I« ist nicht der Ausdruck der Empfindung eines Weibes, sondern eines Mannes. Der Schlüssel zum Verständnis des Gedichtes liegt in den beiden letzten Strophen. Den Seligpreisungen des Evangeliums nachgebildet, enthalten sie ein sittliches Gebot für das Verhalten gegen Welt und Freund. Da hier ein »weder für noch wider« ausgeschlossen ist, so geht die Forderung auf »Lieben« oder »Hassen«. Natürlich kann dem Freunde gegenüber nur von ersterem die Rede sein. Wie aber steht es mit der Welt? Die Mahnung lautet: Verschließ vor ihr dich ohne Haß! Heißt das nun »liebe« oder »hasse« sie? Fürs »Hassen« scheint die Mahnung: Verschließ Dich ihr, zu sprechen, fürs »Lieben« der Ausdruck: »Ohne Haß!« Wo ist die Lösung? — Der Freund, dem wir zur Liebe verpflichtet sind, steht in, nicht außerhalb der Welt; er ist ein Teil von ihr. Da man den Teil, wenn man das Ganze haßt, nicht lieben kann, so muß man, wenn man dem Freund sich öffnen will, der Welt mit Freundlichkeit entgegenkommen. Die Verse mahnen also: »Nimm freundlich Anteil an der Welt!« [1])

[1]) Die Fassung: »Verschließe vor der Welt Dich ohne Haß«, gibt freilich den Gedanken sehr unvollkommen wieder. Stilistisch weniger bedenklich wäre: »Verschließ Dich nicht mit Haß« Da sich »Mit Haß verschließen« soviel wie »Hassen« heißt (ähnlich wie »sich in Haß verlieren«, oder »sich in Haß entfremden« — Schiller: »die sich entfremdet mir in Haß verschließen« — Jungfr. I, 5), so würde nur der leicht zu nehmende Verstoß zu rügen sein, daß negativ gesagt ist, was streng genommen positiv zu sagen war. Indem der Dichter aber für »nicht mit« »ohne« einsetzt, verschleiert er den Sachverhalt. Der Bau der Verse hätte den Gebrauch von »nicht mit« für »ohne« wohl erlaubt. Allein, was sie dadurch an Deutlichkeit gewonnen hätten, das hätten sie an Wohlklang eingebüßt. Die Wortverbindung »nicht mit« (das »nicht« betont), zumal am Versanfang, und die durch eine Folge von acht einsilbigen Wörtern (von »Wer« bis »Haß«) hervorgerufene Eintönigkeit ist für ein feineres Ohr verletzend. Dem Dichter selbst mag zur Entschuldigung gereichen, daß auch: »Homer zuweilen schläft«. — Die Redewendung »sich vor der Welt verschließen« ist schon vor Goethes Mondlied in einem Cronegk'schen Gedicht an Uz zu finden (Schriften, Aufl., Leipzig 1763, II, S. 312—313, Verse 21—24), doch hier in einem andern Sinn: Cronegk, dem »Welt« das leute Tosen der geschäftigen Welt bedeutet, im Gegensatz zur Einsamkeit, wünscht sich vorübergehend ihm entrückt, in der Einsamkeit »der Freundschaft ganz allein zu leben«. Goethe, die Welt als Allgemeinheit fassend, in die der Mensch hineingeboren ist, bekämpft die schwächer oder stärker von uns empfundene Neigung, die Welt als solche dauernd zu verneinen. Wenn man im Mondlied »Welt« im Sinne von »lautem Weltgetümmel« faßt und zu dem Zeitwort »sich verschließen«, »vorübergehend« sich hinzudenkt, so kommt kein Sinn heraus. Denn niemals kann ein Mensch, der sich auf einige Zeit der lauten Welt entzieht, schon deshalb selig sein, (das heißt: beständig glücklich), weil nicht die Unlust an dem Weltgetriebe ihn bestimmt, ihm zu entfliehen.

Das ist auch eine Ansicht, zu der der Dichter sich tatsächlich stets bekannt hat. Er gibt ihr folgende Begründung: Unfühlend geht das Leben an unserem Weh und unserem Glück vorüber. Das könnte uns verleiten, uns unwirsch von ihm abzuwenden. Allein die sittliche Vernunft gebietet »die Welt erkennen und sie nicht verachten«. Wer sich in starrer Selbstsucht ihr verschließt, vertaumelt unbefriedigt des Lebens schönsten Teil [1]).

Die Mahnung, der die Strophen Ausdruck geben ist also: Nimm freundlich Anteil an der Welt, halt stets am Freunde fest und gib Dich ihm aus voller Seele hin! An wen ist sie gerichtet? An die Geliebte, Vers 7 ff.

[1]) Vergl. die Gedichte: »*Das Göttliche*« (1783), Vers 13 ff., »*An Lottchen*« (1776), Vers 36 ff., »*An A. Schopenhauer*«:

»Wonach soll man am Ende trachten?
Die Welt erkennen und sie nicht verachten!«

»*Prometheus*« (1774), Vers 46 ff.
»*Harzreise im Winter*« (1777), Vers 35 ff.
»*Campagne in Frankreich*« (1822), Duisburg, November, A. l. H., Band 30, S. 227 ff.
»Brief an Charlotte von Stein vom 25. März 1776« (W. W. IV. 3, Nr. 425).
H. Siebeck: »*Goethe als Denker*«, Stuttgart 1902, S. 155—156, »Goethes religiöses Bewußtsein bekundet sich im Sinne der Weltbejahung; seine Reden und Schriften sind voll von Bekundungen dieses weltumspannenden Optimismus und darum auch von Anmahnungen zu Zuversicht und Ergebung unter einen höheren Willen.«

Der »Mann am Busen«, Vers 19, ist der Liebende; an einen »Freund« von ihm ist nicht zu denken, wo Liebe spricht, kommt Freundschaft nicht zu Wort. Das Ganze ist nun leicht zu übersehen. Die Freundin, seit einiger Zeit dem Leben feind, hält sich dem Freunde fern. Ihr Leid bekümmert ihn; er wünscht, da er ihr nicht zur Seite stehen kann, sich weit von ihr hinweg [1]).

Indessen geht der Mond auf. Als unter seinem milden Blick das Tal sich freundlich aufhellt, zieht Friede in sein Herz [2]).

V.

Wir folgen dem Gedichte ins einzelne:

Das Abenddunkel ist hereingebrochen. Ein Liebender, schon lange Zeit bedrückt, weil die Geliebte sich, dem Leben feind, ihm nicht, wie ehedem, vertraut, wünscht sich, da er ihr nicht zur Seite stehen kann, von ihrem Wohnort weit hinweg. Indessen geht der Mond auf. Als unter seinem milden Blick das Tal sich freundlich aufhellt, zieht Friede ihm ins Herz.

Füllest wieder 's liebe Tal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Der sanfte, die harten Gegensätze der gemeinen Wirklichkeit wohltätig mildernde Glanz des Mondes mahnt ihn ans Auge der Geliebten. Wenn sie mit sanftem Anteil den Wechselfällen seines Lebens folgt, fühlt er die Herbigkeit desselben minder.

Breitest über mein Gefild'
Lindernd Deinen Blick,
Wie der Liebsten Auge mild
Über mein Geschick.

[1]) Das ist der Sinn der dritten Strophe. Sie hat durch ihre dunkle Fassung zum Teil recht schiefe Ansichten hervorgerufen. Der »Fluß«, Vers 12, ist selbstverständlich nicht der L a u f des Flusses; es ist der Ort gemeint, wo Freund und Freundin wohnen. Der Ausdruck »Fluß« steht hier für den umflossenen Ort. Man hat sich dann gefragt, wieso der Mond, der doch nicht alle Tage scheint und dann so gut, wie hier, an andern Orten auch, den Liebenden am Weggang hindern kann. Hier ist zu sagen: Der Mond allein hält ihn nicht fest; er tut es zusammen mit der Liebsten, indem er ihr, wenn sich dem Freunde die Liebe minder fühlbar macht, als Helfer an die Seite tritt und ihm die Gegend wieder lieb erscheinen läßt.

[2]) Die für das Lied gewählte Überschrift: »An den Mond« deckt streng genommen nicht den Inhalt. Von 24 Versen sind nur die ersten sechs dem Mond gewidmet, zehn der Geliebten, die übrigen sind unter Mond und Liebste gleich verteilt.

Es nimmt ihn wunder, daß sein so unruhvoll von einem Äußersten zum andern stets hin und her getriebenes Herz — von dessen leidenschaftlicher Bewegung der Mond als treuer Wegbegleiter oft Zeuge war — nunmehr in einen Ruhehafen eingelaufen ist. Denn mag ihm auch, wenn in den Winternächten reichliche Schnee- und Regenfälle die lebenwirkende Kraft des Flusses dem Werke der Zerstörung dienstbar machen, das öde Tal zuwider sein — so willenlos wie ein Gespenst ist er an es gebannt. Da wirkt in erster Reihe die Nähe der Geliebten. Doch läßt ihr Einfluß einmal nach, weil er die Liebe minder fühlt, so tritt der Mond ergänzend ihr zur Seite und macht das Tal ihm wieder lieb.

Das Du so beweglich kennst
Dieses Herz im Brand,
Haltet Ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt,
Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt,
Und bei Frühlings Lebenspracht
An den Knospen quillt. [1])

Im Herzen friedevoll, wünscht er innigst, daß auch die Liebste sich dem Leben wieder freundlich neigen möge.

Es ist so gabenreich, und welches schönere Glück kann einer Liebenden bereitet sein, als, an den Freund gelehnt, mit ihm zu teilen, was von »verhüllten ferneren Seligkeiten dieser Welt [2])« in Stunden einsamer Betrachtung dem Herzen ahnend aufgeht!

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was, dem Menschen unbewußt,
Oder wohl veracht',
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

[1]) Die Verse 15, 16 (und bei Frühlingslebenpracht u. s. w.) sind streng genommen überflüssig, aber als malerischer Redeschmuck, wie ihn der Volksmund liebt, durchaus am Platz. Vergl. z. B. B. Thiersch im »Preußenliede« (1831)

Sei's trüber Tag, sei's heitrer Sonnenschein,
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein.

Die hier dem Vaterland gelobte Treue bewährt sich selbstverständlich nur am »trüben Tag«.

[2]) Goethes Rezension der »Gedichte eines polnischen Juden«, »Frankfurter gelehrte Anzeigen« vom 11. September 1772, A. l. H. Band 33, S. 40 ff.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rotenturmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:

Rudolf Payer von Thurn, IV/1, Heugasse Nr. 56.

CHRONIK

DES

WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.

Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.

Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. | Wien, 1. Juni 1905. | Nr. 4.

INHALT: Beschreibung der Stuttgardisch-n Militär-Academie von General-Major Franz Joseph Grafen Kinsky (1777). — Zu Schillers Demetrius von Stephan Hock. — Schiller in Goethes Tagebüchern von Paul Pirker (I). — Goethe Bibliographie von A. L. Jellinek.

Beschreibung der Stuttgardischen Militär-Academie (1777)

vom General-Major Franz Joseph Grafen Kinsky*).

§ 1. Überhaupt ist in dem Hauß auf 330 Zöglinge Platz, worunter 100 Cavaliers, 200 Eleves und 24 Dänzer.

§ 2. Unter den Eleves werden auch Cavaliers die von mütterlicher Seiten keine Ahnen probiren — wodurch der Herzog der Academie relief zu geben gedenket, eingetheilt.

§ 3. Die Dänzer werden als deterioris conditionis angesehen, in allen abgesondert gehalten, der Geburth und moralischen Eigenschaften nach aus den Niedrigsten gezogen.

§ 4. Die Anzahl der Chevaliers ist unbestimmt: So viele als bey Preiß-Austheilungen des nehmlichen Jahres in höchsten Wissenschafften 4 Preise erhalten, erreichen des Chevaliers Kreutz.

§ 5. Die Chevaliers formiren eine Abtheilung in 2 Schlaf Sälen vertheilt.

§ 6. Die Chevaliers wohnen in 2 besonderen Schlafzimmern; in einem die Adelichen in dem andern die Unadelichen, in jedem dieser Schlafzimmer schläft ein Officier.

§ 7. In jedem großen Schlaf Saal auf 50 Cavaliers, wie auch in den zu 50 Eleves schläft ein Officier und 2 Aufseher, nebst 4 zugetheilten Bedienten, ihre Betten an der Thür habend; doch haben die Offiziers 1 eigen Zimmer nahe am Schlaf Saal.

§ 8. Der 1ten aus Chevaliers und Cavaliers bestehenden Abtheilung sind 4 Aufseher 4 Officiers, und 1 Hauptmann vorgesetzt, die für die gantze Ordnung, und alles zu repondiren haben: Und führt

*) Im Dezember 1777 sandte Kaiser Josef II. den GM. Franz Josef Grafen Kinsky nach Stuttgart, um die Einrichtungen der dortigen Militärakademie zu studieren. Was von denselben brauchbar und anwendbar erscheinen würde, sollte bei der bevorstehenden Reorganisation der Wiener-Neustädter Theresianischen Militärakademie, zu deren Direktor der Berichterstatter ausersehen war, zur Anwendung kommen. Während der ganzen Dauer der Jahresprüfungen folgte Kinsky den Vorgängen in der Akademie mit gespannter Aufmerksamkeit und schilderte seine Beobachtungen bis ins kleinste Detail in einem vom 9. Jänner 1778 datierten Bericht an den Kaiser, der in der Schiller-Nummer der »Österreichischen Rundschau« (Band II, Heft 26, S. 627 ff.) abgedruckt ist. Der Name Schillers begegnet uns darin nicht, er ist damals ebensowenig aus der Masse seiner Mitschüler hervorgetreten, wie zwei Jahre später, als Herzog Karl August von Weimar und Goethe dem Jahrtage in der Akademie beiwohnten.

Graf Kinsky bewundert im allgemeinen die Einrichtungen der Akademie, nur in einzelnen Punkten weicht seine Anschauung von den Aufgaben und Mitteln der öffentlichen Erziehung, die er in den Befehlprotokollen der Neustädter Akademie niedergelegt und im Jahre 1787 in Buchform gesammelt hat (Allgemeine Prinzipen (sic!) zur öffentlichen und besonders Militär-Erziehung. In einem Auszuge des Befehlprotokolls des k. k. M. K. H. [Militärkadettenhauses, damals k. k. Theresian. Militärakademie.] Wien 1787.), von der in Stuttgart geltenden wesentlich ab. Einige Einrichtungen, die ihm in Stuttgart sehr gefallen haben, nimmt er ohne weiteres herüber, so das Institut der Famularknaben und der Aufseher, das »Rangieren« vor dem Essen und die Strafbilletten. Auch die Pflege des dynastischen Gefühls und der Anhänglichkeit an die Person des Souveräns bringt in Kinskys Gemüt eine verwandte Saite zum Tönen. Dagegen nimmt er bei jedem Anlasse entschieden Stellung gegen den in Stuttgart begünstigten »Disputiergeist« gegen die dort üblichen Lobsprüche, gegen die laxere Auffassung in religiösen Dingen und gegen die oberflächliche Art des Unterrichtes in einzelnen, nach seiner Anschauung sogar recht überflüssigen Nebendisziplinen. Am allerwenigsten kann er sich mit den Konduitepreisen befreunden.

Kinsky hat im ganzen drei Berichte erstattet: zwei derselben sind in der »Österreichischen Rundschau« abgedruckt, der dritte, welcher die gesamte Organisation der Akademie schildert, folgt hier. Die Beilagen, auf welche sich der Berichterstatter beruft, sind im Kriegs-Archiv nicht erhalten.

Als eine der frühesten Gesamtdarstellungen der Stuttgarter Militärakademie aus der Feder eines ihr völlig fernestehenden, unparteiischen und scharfblickenden Beobachters dürfte die hier folgende, bisher gänzlich unbekannte »Beschreibung«, deren Original im k. und k. Kriegsarchiv in Wien liegt, hier ein bescheidenes Plätzchen finden.

der Hauptmann über alles, so er für die Abtheilung empfängt, die Rechnung an den Caßierer ab.

§ 9. Die nicht adelichen Zöglinge, Eleves genanndt, sind in 4 Abtheilungen, und eben so viel Schlafsääle eingetheilt, mit ebensoviel Offic: Aufseher und Bediente als die andern.

§ 10. An beyden Enden des Schlafsals ist eine Kammer, die eine zum Behältniß des beständig beyhabenden frischen Wassers, die andre zum Einpudern, und nothwendigen nächtlichen Gefäßen.

§ 11. Kein Zögling darf ohne Erlaubniß seines Officiers oder Aufsehers aus dem Schlafsaal oder aus dem Lehrsaal gehen: Eben so wenig auch ohne von einem von diesen begleitet zu seyn.

§ 12. Alle Viertel Jahre werden sämmtliche junge Leute Abtheilungs weiße gemeßen, und nach ihrer Größe rangirt, nach welcher sie in Schlafzimmern eingetheilt liegen; Rechts der Gröste, links der 2te und so weiter.

§ 13. Das angestellte Personale bey der Academie bestehet in Einem Intendanten, welcher alles dirigirt, dem von einem jeden insbesondere, und im Ganzen alles aufs genaueste muß gemeldet werden. Durch diesen erhält der Herzog, wenn er nicht selbst zugegen ist, schriftlich, sonst aber mündlichen täglichen Rapport: Er darf nicht das geringste vor sich ohne des Herzogs Befehl thun; ferners 1 Major, 5 Hauptleute, 9 Officiers.

Ein Ober Aufseher, dieser ist soviel wie der Adjutant bey einem Regiment. Des morgens hat er bey allen Abtheilungen herumzugehen, und zu fragen, was neues vorgefallen sey. Er bringt alles in einen schriftlichen Rapport, und giebt denselben an den Intendanten. Ehe die Lectionen zu Ende sind, geht er durch alle Lections Sääle; fragt um das vorgefallene nach; wovon er wieder einen schriftlichen Rapport abends übergiebt. Was zwischen dieser Zeit vorgeht, muß ihm gleich gemeldet werden.

Er commandirt das Auf und Abmarschiren beym Tisch. Morgends und Abends ruft er die Abtheilungen in ihre Lectionen ab, welche als dann von Officier oder Aufseher dahin geführet werden; dieses Abrufen geschieht folgendermaßen. Sobald die jungen Leüte angezogen, werden sie Abtheilungs weiße in die Rangier Sääle neben dem Speise Sal in der Ordnung in 2 Glieder Reihen weiß geführt. Nach dem Intendanten gegebenen Rapport marschieren sie Reihen weiß, den Schritt haltend, jeder an seinen Platz. Nach verrichtetem Gebeth und genossenem Fruhstück ruft der Oberaufseher die Lehr Abtheilungen, gleichsam wie auf einen Parade Platz die Wacht Posten, ab, welche durch 1 Officier weiter geführt werden. Des Oberaufsehers Verrichtung ist die Mannigfaltigste, unter ihm stehet besonders der Controlor mit seinen Leüten. Er bringt den Officiers die Befehle und macht sie nach der Tour zu den verschiedenen extra Verrichtungen aus.

- 12 Professores sind in verschiedenen Wissenschafften angestellt
- 4 Professores in Schönen Wissenschaften
- 12 Lehrmeister in den Anfangsgründen und Fortgang der latein., französisch., griechisch., italienisch. und englischen Sprache
- 1 Lehrmeister zum Schön und Rechtschreiben
- 1 Stallmeister
- 1 Fechtmeister
- 3 Danzmeister
- 1 Medicus
- 1 Chyrurgus
- 1 Feldscherr, der beständig im Krankenzimmer seyn muß
- 1 Caßierer, welcher alles auszahlt.

1 Academie Secretaire, dieser hat die Registratur der Academie unter sich. Ihm werden die Rechnungen von den Hauptleuten der Abtheilungen eingeschickt. Er bemerket alle Strafen der Eleves und Cavaliers, deren Aufführung, und Fortgang im Lernen, was nur vorgeht, welches ihm monatlich eingeschickt werden muß: Er macht davon ein Totale vor den Herzog oder den Intendanten, er ist eigentlich der Actuarius aller Vorfallenheiten

1 Capitaine d'Armes, dieser hat die Forrnituren groß und kleine Montirungs Stücke der Cavaliers und Eleven wie auch alles Weißzeug in seiner Verwahrung: Er giebt die Tafel Wäsch an den Controlor, und empfängt von ihm die schwarzen: Besorgt auch das neu anzuschaffende; jedoch nicht ohne des Intendanten Befehl

1 Controlor Dieser besorgt das Auftragen der Speißen, Tisch decken, Reinigkeit in Speißsaal, Aus kühren und Communications Gängen, Lehrsälen und Secessen. Zu diesen Verrichtungen hat er 15 Famulos, die Soldaten Kinder sind, welche Kleidung und das übrig gebliebene Eßen bekommen, darvon werden 8 zum Tischdecken und Saubern gebraucht, 7 arbeiten im Hauße bey den Handwerkern, und lernen zugleich das Schuhmacher, Schneider und Schreiner Handwerk. Die sämtliche Bediente der Abtheilung stehen unter ihm, welche auch Sommers Zeit das herbeigeschaffte Holtz zerschneiden und aufschlichten müßen. Er ist zugleich Aufseher über die Famulos, schläft bey ihnen, sorgt, daß sie in gewiße ihnen besonders von Lehrmeistern gegebenen Lehrstunden kommen, und repondirt

vor ihre Conduite: Er selbst aber nebst allen diesen Leuten stehet unter dem Ober Aufseher. Alles was in die Küche gehört, hat er anzuschaffen. und dafür zu stehen. Von ihm wird gefordert daß die Speißen gut zugerichtet aufgetragen werden. Er hat auf 2 Knechte Besoldung, und nebst dem sind ihm die sogenanndten Schulenberger oder Condemnirte, wie auch dergleichen Weibes Leute zu unterschiedenen Verrichtungen in der Küche zugegeben.

1 *Haußmeister*. Dieser besorgt alle kleinen Bedürfniße als Lichter, Dinten, Federn, und Papier, sowohl zum Schreiben als Zeichnen, Puder, Pomade pp. darf aber nichts hergeben ohne Quittung vom Intendanten, und schickt seine Rechnung dem Caßirer ein.

1 so genanndter *Haußschneider*, eigentlich Zimmerwärter, dieser schließt alle Abende nach 9 Uhr alle Thüren der Schlafsäle und Vestibulen zu, sieht in den Gängen und Öfen nach, hat das Holz vor die Academie zu empfangen, und sind ihm auch Schellenberger zur Erhaltung der Sauberkeit beygegeben.

Aufseher sind 13. Diese müßen auf alles worzu sie die Officiers angewießen bey den jungen Leuten genau nachsehen.

Von jeder Abtheilung besorgt einer davon in einem Schlafsal das denen jungen Leuten gehörige Weißzeug, Schuch, Stiefeln, und dergleichen, weil sie solches nicht selbst aufbewahren dürfen. Er hat hierzu ein Zimmer, welches mit Fächern und an solchen bezeichneten Nahmen der Cavaliers oder Eleven versehen ist, worinnen alles was sie nicht täglich brauchen aufgehoben wird. Auch empfängt derselbe von dem Haußmeister, die von Hauß hergegebene Erforderniße an Puder, Federkiehl, Pomade, Schuschmier p. auch das zerrissene repariren zu lassen: Diesertwegen sind die jungen Leute angehalten, so bald ihnen etwas zerreißt, dem Aufseher es sogleich vorzuweisen, denenjenigen, welchen das Hauß alles ohnentgeltlich giebt, wird es von den Handwerks Leuten im Hauß gemacht: Vor die andern so es selbst bezahlen, läßt ers anderswo machen, und übergiebt das Conto der Handwerks Leute dem Capitain der Abtheilung.

§ 14. Täglich hat ein Hauptmann die Inspection, welcher für die gantze Tagordnung zu repondiren hat; Wann die Abtheilungen in die Rangir Säle marchiren, muß er zugegen seyn, und läßt den Oberaufseher die Lern Abtheilungen abrufen. Nach diesen muß er alle Lehrsäle durchgehen, und nachsehen ob die Lehrer alle da sind, als dann dem Intendanten Rapport davon zu geben; dieses befolgt er alle Stunden. Geht ein Lehrer noch ab, so hat er gleich nach ihm zu schicken, zu welchen Ende schon Famuli bereit sind, und meldet es so gleich. Er avertirt die Lehrer, wenns zeit ist aus der Lection zu gehen. Abends nach 9 Uhr sieht er im gantzen Hauß wegen der Ordnung und denen 2 Wachthabenden Bedienten nach. Morgens nach der Suppen, führt er diejenigen Leute, welche mediciniren oder sich klagen, ins Krankenzimmer zum medicus und Chirurgus: Er muß allezeit beym Essen der Kranken zugegen seyn, und wird bey dem Mittag Essen von dem ihm folgenden abgelößt.

§ 15. 7 Officiers haben ihren bestimmten Dienst bey denen Abtheilungen, und den besondern, welcher nach 7 Nummern eingetheilt ist, laut Beilage Nr. 4. Jeder versieht die Woche hindurch von Stund zu Stund, die ihm unter sothaner Nummer angewiesene Verrichtungen, und zu Ende der Wochen, verwechseln diese 1. Officiers ihre Nummern unter einander. Durch dieses wird jeder in Standt gesetzt, das gantze Jahr durch zu sehen, was er zu verrichten hat, und was für Erholungsstunden ihm freybleiben.

§ 16. Da dort, wo bey einer Abtheilung auf diese oder jene Wissenschaft praeparirt oder repetirt wird, und bey den Künstlern und musicis außer der Lection, die Officiers zugegen sind, so hat jeder darauf zu sehen, daß die jungen Leute in der Ordnung bleiben, und ihre Obliegenheit verrichten.

§ 17. Wird ein Officier krank, so muß der, so frey wäre, seine Stunden versehen. Auch wo ein Professor krank wird, hat ein anderer aus einem andern Fach seine Stunden zu lehren.

§ 18. Gleich Abends werden in Schlafsälen die Nacht Lampen angezündet, und die Laternen in Communications Gängen. In einem jeden Saal sind 3 Nachtlichter, welche des Dampfes wegen außerhalb den Fenstern angemacht sind, und die gantze Nacht brennen müßen. Oben, in der Mitte, und gantz unten, wird auch ein Licht angezunden, bey welchem sich die jungen Leute ausziehen und anlegen sollten, doch läßt man denen, so vorsichtig damit umgehen, Lichter zu, vor sich auf ihren Tisch zu stellen.

§ 19. Wenn des Morgens die jungen Leute aus dem Schlafsaal weg sind, werden gleich die Fenster aufgemacht, und Winterszeit biß 10 Uhr aufgelassen, der Bediente kehrt sogleich aus und wischt den Staub überall ab; dieses geschieht auch jedesmahl wann die Lectionen zu Ende sind in Lehrsälen und in Gängen, in welchen auch gleich geraucheit wird.

§ 20. Jeder Cavalier und Elev hat sein eigenes Bett, 1 Stuhl, 1 Tisch mit 2 Schubladen und 2 Neben Kästchen, die Chevaliers haben in ihren Schlafzimmern gantz sauber gemachte Schreib Kasten, hierzu hat er eine schriftliche Anweisung, wo er jedes Stück seiner Equipage hinlegen soll. Das Bett bestehet in einem Strohsack, einer Matratze und 1 Kopfküßen, welches letztere sich alle selbst anschaffen müßen. Zum Zudecken haben die Eleven einen wollenen Deppich, die Cavaliers aber eine abgenähte Couvert Decke.

§ 21. Sobald ein junger Mensch in die Academie aufgenommen ist, muß solcher zu dem Medicum und Chirurgum der Academie geführet werden, und daselbst visitiret werden, ob er ohne Gebrechen und vollkommen gesund sey, alsdann wird er von einigen Professoren geprüft und nach seinen Talenten und Fähigkeiten in eine von den Lehr Abtheilungen gesetzt; Unter 7 Jahren, und von Übelgebauten, wird schwerlich einer aufgenommen.

§ 22. Für jedweden Cavalier und Eleven wird taglich (ohne das Extra Eßen, welches Mittags und Abends in Obst oder Wiltpret, Brey und dergleichen bestehet und der Hofoeconomie besonders verrechnet wird) 8 kr. gerechnet; dafür bekommt er Morgends eine Wasser Suppen; zu Mittag Suppe, Gemüß und Fleisch, aber nicht alle Tage Rindfleisch, und ein Stück Brod; Nachmittags wieder ein Stück Brod: Abends eine Wasser Suppen und Brod. Sommerszeit bestehet das Extra Eßen öfters in Sallat und Eyern, saurer Milch, und Winterszeit in etwas gebackenes.

38 Kleine Eleven von der 3ten und ebensoviel von der 4ten Abtheilung, bekommen nur die Woche zweymahl des Mittags, niemalen aber des Abends Extra Eßen, außer wann große Parade ist, und die Examina sind, wo sie es Mittags und Abends bekommen; auch Sommerszeit wann gebadet wird.

In allem wird so pünktlich auf die Ordnung gesehen, daß auch an der Tafel einer wie der andere sein Löffel, Meßer oder Gabel p. legen muß.

§ 23. Wenn es anfängt warm zu werden, bekommt zu Mittag alles Wein, welches ohngefähr auf jeden ¼tel Seidel beträgt; sonsten aber nur sämtliche Cavaliers und die 1te und 2te Abtheilung der Eleven. Sodann auch die Dänzer das ganze Jahr hindurch.

§ 24. Denen Kranken und Reconvalescirten wird besonders nach ihren Umständen, und wie es der Medicus erlaubt gekocht.

§ 25. Sommerszeit wird alle Morgen um 5 Uhr von einem Aufseher geweckt, Winterszeit aber um 6 Uhr. Nach dem Aufstehen muß jeder sein Bett sehr gut, und so wie es ihm gewiesen worden, zu rechte machen, sich selbsten frisiren, oder durch andere, sich waschen, seine Sachen alle nach der Vorschrift wieder gut rangieren, wozu er biß nach 6 Uhr Zeit hat. Alles müßen sich die Zöglinge selbsten, sogar die Schuch und Stieflen in der Kammer des Saals putzen. Alsdann wird ¼tel auf 7 Uhr rangirt, und in die rangir Säle marchirt.

§ 26. Wenn einer von den Cavaliers, oder Eleven Arzney nimmt oder reconvalescirt, muß er sich selbst bey dem Herzog oder dem Intendanten melden. Ist einer in Abwesenheit des Herzogs krank gewesen, es sey so lang es wolle, muß er sich melden.

§ 27. Alle Früh Jahr werden sämtliche junge Leute, einer nach dem andern vom Medico und Leib Chirurgo am ganzen Körper visitirt, und diejenigen, so Curen nöthig haben, aufgeschrieben. Da sie denn biß in Sommer die ihnen dienliche Curen Parthienweiß brauchen.

§ 28. Der Medicus und Leib Chirurgus geht zu allen Kranken wenigstens 3 Mahl des Tages, und giebt täglich zweymal Rapport.

§ 29. Im Sommer wird alle Wochen zweymal gebadet, und nach diesem ¼tel Stunde ins Bett gelegt alsdann Spazieren gegangen. Bey dem täglichen Spatziren gehen benennt der Herzog oder der Intendant bey ieder Abtheilung einen Eleven, der mit einer Schar beyläuffig von 25 geht und dafür zu repondiren hat, doch gehen Ober Officiers und Aufsehers dem kleinen Schwarm nach; die jungen Leute können fremdes mit einander beym Spatzieren gehen reden. Jetzt wird, damit sie Winters und Sommerszeit sich baden und schwimmen lernen ein Badhauß und 2 Weiher gemacht. Öffters werden die Cavaliers und Eleves nach dem Abend Eßen im Sommer spatziren geführt: Auch wird ihnen erlaubet eine halbe Stunde im Hof mit dem Ball zu spielen.

§ 30. Wöchentlich werden 2 Mahl die Füße gewaschen des Abends. Die Officiers visitieren jeden besonders, ob sie gut gewaschen und die Nägel beschnitten sind.

§ 31. Keiner darf, unter was für Vorwandt es auch seye, im Saal länger aufbleiben, wenn sich die andern niedergelegt haben. Ebenso darf auch keiner früher als er geweckt wird aufstehen.

§ 32. Abends bey dem Ausziehen stellt jeder seinen Stuhl in die Mitte, vor den Tisch legt er

erstlich den Rock und Camisol hernach die Beinkleider, und das Tag Hembd darauf, sodann das Zopfband, die Stiefnen oder Schuch stellt er unter das Gitter bey seinem Bett. Die Strümpf hängt er zu den Füßen des Bettes, einen zur rechten den andern linker Hand der Säule; ziehet er sich des Morgens an, so hat er gleich wieder zu reinigen, und den Rock und Überrock zu den Füßen seines Bettes zu legen.

§ 33. Jeder täglich bringt sein Besteck mit in Speise Sal im Sack und muß solches nach dem Eßen gleich wieder in Wasser und mit der Serviett abwischen. Man trachtet schon dahin daß jeder Zögling sein eigen Besteck auch von Silber anschafft.

§ 34. Es sind besondere Weibsleute im Hauß, welche die Reinigung der Köpfe zu besorgen haben, dabey hat ein Aufseher die Inspection: Ihm werden alle diejenigen so es nöthig haben, angegeben, worüber er ein Verzeichniß führt, und sie Partheien weiß aus den Lectionen zum Reinigen abholt.

§ 35. Jeder Cavalier oder Eleve muß seine Stunden Eintheilung allezeit bey sich haben und auf Verlangen vorweißen.

§ 36. Mittags halb 12 Uhr wird zum Essen marchirt, und $^3/_4$tel auf 2 Uhr wieder in die Lections Abtheilung, wo sie biß 6 Uhr bleiben.

§ 37. Sonntags wird um 6 Uhr aufgestanden, um 8 Uhr ist die Suppe, und um 10 Uhr Kirche. Nachmittags um 3 Uhr Kinder Lehre, und von 4 biß halb 7 Uhr müßen sie sich mit etwas nützlichem im Saal beschäfftigen.

Von 2 biß 3 Uhr können Eltern und Anverwandte auf den Saal kommen, und sie besuchen: diese Leute aber werden von dem Aufseher der Abtheilung aufgeschrieben, und die Meldung dem Ober Aufseher gegeben, der alle in eine Consignation bringt, und dem Intendanten übergiebt. Dieser schickt sie an den Herzog. Außer dem darf keiner von den ersten Chargen ohne Erlaubniß des Herzogs hinein gelassen werden.

§ 38. Der von seinen Eltern oder sonst jemandem etwas geschenckt bekomt, muß es gleich seinem Officier vorweisen, es sey so gering es wolle, er darf kein Geld unter Händen behalten, sondern dem Officier übergeben, von dem er hernach bekommt, was er gut befindet, worüber jeder Zögling selbst eine Rechnung führen muß.

§ 39. In Anwesenheit des Herzogs hat allezeit 1 Cavalier und 1 Elev die Ordonanz bey ihm, ihre Verrichtung ist ihm nach zu gehen, diese aber müßen in 4 Monaten keine Strafe oder Billet bekommen haben. Ein Billet bestehet darinnen, daß dem Zöglinge, wenn er in Lehr Stunden oder sonsten nicht seine Schuldigkeit bezeigt, von Lehrer oder Officier seinen Fehler auf einen Zettel geschrieben und gegeben wird.

§ 40. In dem Rangir Saale wird von dem Herzog oder dem Intendanten genau nach allem gesehen, und wenn ein Zögling ein Billet hat, muß er solches dem Herzog vorweisen; der Herzog dictirt alsdann die Strafe; in deßen Abwesenheit aber wird das Billet dem Intendanten vorgewießen, der jedoch keine Strafe bestimt, sondern es zuruckgiebt, bis der Herzog zugegen ist, wo der zu bestrafende es alsdann vorweisen muß, und die Bestimmung seiner Strafe erhält. Der ein Billet hat, darf ein Monath lang zu keiner Lustbarkeit, und stehet biß er abgestrafft worden, beym Rangiren allein, beim Spatzierengehen geht er abgesondert nach. Und wann der Herzog in der Academie soupirt, da von jeder Abtheilung 2 auch 3 Zöglinge an einem nah bey des Herzogs Tafel stehenden Tisch gespeiset werden, darf ein solcher 2 Monath lang nicht dabey eßen, wenn er auch abgestrafft worden ist.

§ 41. Alle Monathe votiren die Zöglinge selbst, welcher von ihnen das Distinctions Band tragen darf, derjenige aber, der ein Billet gehabt hat, ist vom votiren ausgeschlossen. Wenn er sein Billet dem Herzog vorweist, und ihm die Strafe dictirt ist, giebt der Herzog das Billet einem seiner Cameraden, der ihm solches vorn zwischen die Camisol Knöpfe steckt, und so muß er es den ganzen Tag tragen.

Ist einer in seiner Conduite oder Lernen liederlich, hauptsächlich aber noch sehr jung, wird ihm ein Verzeichniß gegeben, in diesem sind alle Stunden des Tages bemerket, worinn von jedem Officier oder Lehrer bemerket wird, wie er sich verhalten hat, und es allemal beym Rangiren vorweisen: Bekommt er nur mittelmäßig; so wird er davor angesehen, und wäre es sehr mittelmäßig, bekommt er ein Billet, daß erste Billet ziehet einen moralischen Verweiß nach sich, hernach ist Vermahnen und Strafen fast eins.

§ 42. Die Strafen sind vor kleine Fehler das Cariren, das ist beym Nacht Eßen stehend zusehen vor den 27 jährigen Zögling wie vor den 7 jährigen: bey größeren Verbrechen bekommen die kleinen die Ruthe, die größern aber zu 15 und 20 Prügel, auch sind schon 50 mit dem Stock gegeben worden, die Bestraften läßt man auch durch ihre Cameraden aushöhnen.

§ 43. Die die schlechtesten so wohl moralisch als Physisch zu rechnen sind, und sich nicht bald beßern, besonders wenn es Unterthanen oder

Reversirte sind, werden gerad aus dem Hauß gestoßen. Dergleichen sind seit der Errichtung 700 herrausgekommen, der größte Theil der Zöglinge, auch selbst manche Ausländer sind reversirt Niemand als dem Herzog zu dienen.

§ 44. Der Intendant dictiret keine Strafe, ausgenommen wo einer dadurch zum Geständniß müße gebracht werden, und wo die Umstände wegen den Folgen schläunige Strafe erfordern. Kein Officier oder Aufseher hinngegen darf einen jungen Menschen strafen, eben aber auch so wenig einen Fehler von demselben verschweigen. Wenn er aber durch besondere Umstände von Zorn überwältigt, einem mit der Hand oder sonst einen Schlag gäbe, muß er es nebst den Umständen melden, wo alsdann der junge Mensch noch ein Billet bekomt, und gestrafft wird.

§ 45. Die Lehr Stunden Eintheilung wird alle Jahr von neuem gemacht, dieser Jahr warn solche nach der Beylage Nr. 2. Geschriebene Plans sind nicht 3 Zeilen in der Academie, der Plan ist des Herzogs Wille. Alle Jahre werden neue Wissenschaften tradirt und Änderungen gemacht, weil manche Zöglinge ihren Cursum zu ihrer Bestimmung vollendet, und man sie nicht aus der Academie laßen will, sondern noch weiter zu führen sucht. Ebenso sollen auch jetzt für Juristen und Theologen die orientalischen Sprachen dociret werden, indem nach des Herzogs Willen alles wie auf Universitaeten gelehret werden soll.

§ 46. Die Cavaliers und Eleves werden gleich bey ihrer Aufnahme gefragt, worzu sie Lust haben, und sich dereinsten bestimmen wollen, herrnach wird auf jeden Acht gegeben, ob er die Talente dazu besitzt, und ob er vermög den Fortgang seines Lernens dazu anwendbar sey. Diese Frage wird alle Jahr an ihn wiederholt, ob er bey dem gewählten metier beharret. Schickt er sich dazu, so wird er von der 11ten biß in jene Lehr Abtheilungen fortgeführt, die seiner Bestimmung gemäß sind, vermöge Beylage sub Nr. 1. Dabey werden die jungen Leute so eingetheilt, daß so zu sagen dieselbe nach der Verschwisterung der Wissenschafften zusammen gesellet werden, zum Beyspiel Mahler Architekten und Musici beysammen.

§ 47. Daß die jungen Leute aber in der 6ten Abtheilung, bey ihrer Bestimmung nicht die Oblique freye Wahl haben, ist daraus abzuleiten, weil kein Catholic, der reversirt ist, zu einer andern geführt wird, die er nicht nach den Würtenbergischen Landes Gesetzen begleiten kann, daher die Catholischen meistens zu den Künsten applicirt werden.

§ 48. Biß zu der 6ten Lehr Abtheilung werden die jungen Leute alle Monath locirt vermöge ihren Lernen, daß nehmlich Fähigkeit mit Gesehicklichkeit zusammengesetzt, und solcher wegen da bey dieser Location bey den Knaben auf die meisten Fähigkeiten gesehen wird, und ob sie schon ins abgesonderte bey keiner Abtheilung schlechter gehalten werden, wird doch einer vor den andern als distinct angesehen, und wann zum Beyspiel einer aus der 3ten in die 4te übergesetzet wird, so ist das gleichsam ein Avancement. Bey der Location empfängt derjenige, so Locum primum erhält, ein Band von rothen und gelben Streifen, welches ein Symbol ist zur Distinction, so er hernach wie ein epaulet auf der Achsel trägt.

§ 49. Die Location hat nur von der 11ten biß zur 6ten Abtheilung statt, denn in der 12ten Abtheilung sind nur die gar kleinen Zöglinge, die noch im Lesen unterrichtet werden, und von der 5ten biß 11te Location ist keine mehr.

§ 50. An dem Stifftungs Tag der Academie werden den Zöglingen, welchen in den Examen durch die Mehrheit der Stimmen ein Preiß zuerkand worden, die Preiße ausgetheilt. Ein Preiß ist vor die Chevaliers, des andere vor die Eleves. In einigen und gerade in den niedrigen Abtheilungen sind deren 4 nehmlich 2 Preise vor die Cavaliers und 2 vor die Eleves.

Wenn 2 Zöglinge über Erhaltung des Preißes gleiche Stimmen haben, wird solches durch das Würfelspiel entschieden. Wenn keiner, wie es beym Reuten geschehen ist, was man sagen kann gut wäre, so erhält dennoch der weniger schlechte den Preiß.

Die Preiße bestehen in einer silbernen Medaille mit einem Embleme so sich auf die Wissenschafften der Eleves beziehet.

Ferner in einer silbernen und verguldeten Medaille für die Cavaliers nebst einem Decret aus der Kantzley. Sodann auch in dem Chevaliers Kreutz für die, so 4 Preiße das nehmliche Jahr in höhern Wissenschafften erhalten haben: Und in dem Commandeur Kreutz, welches anstatt aufn Rock, um den Hals getragen wird, so dem bestimt ist, der den 8ten Preiß in hohen Wissenschafften sich das Jahr erworben hat; solches hat bißher ein einziger Cavalier nahmens Normann aus Pommern, der durch seine guten Eigenschafften sich des HerzogsGnade erworben, erhalten. Der Preiß wegen der Conduite führet aber keinen von jüngern Leuten zum Chevaliers Kreutz; so ist ein gewisser Schwedler, der noch kein einzig Billet bekommen hat, obschon derselbe 7 Jahr in der Academie ist, und 3 Jahr den Conduite

Preiß erhielte, doch nicht zum Chevalier Kreutz gelanget. Diese Orden sind nur der Academie anhängig. Ihre Vorzüge bestehen darinnen, daß sie mehr in Ehren gehalten werden, und die Chevaliers speißen in der Academie an einem besondern Tisch. Sonst sind sie aber den andern gleich gehalten.

§ 51. Die Musici bekommen auch Preiße; die blasende Instrumente concurriren zusammen und die Saiten Instrumente auch, doch da mehrere Preiße sind, fallen sie auf jedes blasendes Instrument besonders aus.

§ 52. Von 1ten März biß Ende September werden Schuch und leinene Strümpfe getragen, mit Anfang Octobris hingegen legen sie die Stiefeln und wollene Strümpfe an.

§ 53. Derjenige Zögling, so alles vom Academie Hauß erhält, bekomt alle Jahr ein Tag Hembd mit Manschetten, 1 Nacht Hembd, 1 paar wollene Strümpfe und weiße leinene, 1 paar Schuch, und alle 3 Jahr 1 paar Stiefeln.

Die Anzahl derer, so alles vom Hauße bekommen, ist niemals bestimmt, doch sind es immer die mehresten. Es wird aber wo möglich allezeit dahin getrachtet, daß in dem Fall, wo es die Vermögens Umstände der Eltern nicht gestatten, sie doch wenigstens Kleinigkeiten selbsten bestreiten müßen, und sollten es nur 1 paar Stiefeln oder das Zeichnen Papier seyn. Die Montirungs Stücke, so den größern zu klein werden, es sey was es wolle, wird denen kleinern gegeben, und immer getauscht.

§ 54. Ohne die Stücke so der Aufseher von der Abtheilung bey Handen hat, ist von einem jeden bey dem Capitain d'armes eine gantz neue Uniform samt allem Zugehör, 3 Hemde und Manschetten, eben so viel paar Strümpfe, ein Hals Bindel und ein Zopfband.

Die Änzüge sind in 1ten 2ten und 3ten Parade-Anzug, eingetheilt; So wie vom Intendanten die Parade befohlen wird, wird die neue Uniform, ein Hembd, Schuschnalle nebst übrigen Stücken vom Capitain d'armes an die Abtheilung gegeben; sobald die Stücke aber wieder ausgezogen werden, nimmt er sie wieder in Verwahrung, und besorgt auch das Waschen der Hembder.

§ 55. Jeder Cavalier oder Elev muß wenigstens 8 Hembder mit Manschetten, 3 Schlaf Hembder, 6 par leinene und 3 pr wollene Strümpfe, 2 pr Schuch 1 pr Stiefeln, 2 Garnitur zinnerne Schnallen, und von jetzt an 3 Uniform und 1 Überrock haben, weilen allein der Capitain d'armes 3 Hembder, 2 Uniforms, Hosen und was noch dazu gehört, in seiner Verwahrung haben soll, welches er nicht anders als auf Befehl des Intendanten zum Parade Anzug herzugeben hat.

§ 56. Keiner von den zur music geordneten darf sich unterstehen, von den vorhandenen Music Stücken etwas abzuschreiben, und es zu geben Jemandem auch nicht dem Intendanten, dieses geht auch die Musicmeister an.

§ 57. Zum Waschen hat die Academie 3 unterschiedene Entrepreneurs. Einer wäscht die Parade Hembder, Tisch Tücher, Vorhänge und dergleichen. Dieses besorgt der Capitain d'armes. Ein anderer hat die Tag Hembder, Nachthembde Schlafhauben Strümpfe und dergleichen; dieses besorgt der Aufseher der Abtheilung.

Es haben aber alle nur diejenigen freye Wäsche, die ohne dieß alles vom Hauße bekommen, die andern müßen anderwärts waschen laßen und es bezahlen.

Ein Dritter hat das was zum Bett gehöret, welches durchgängig frey gewaschen und vom Capitain d'armes besorgt wird.

§ 58. Alle 6 Wochen werden die Betten frisch überzogen und alle Viertel Jahre frisches Stroh in die Strohsäcke hergegeben.

§ 59. Die Eleven oder Cavaliers, so gegen Bezahlung aufgenommen und Pensionisten genannt werden, zahlen ordinaire folgendermaßen,

Ein Knab von 7 biß 8 Jahren	150 fl.
Einer von 8 biß 9	200 —
Einer von 9 biß 10	250 —
Einer von 10 biß 11 Jahren . .	300 —
Einer von 11 biß 12	350 —
Einer von 12 biß 13	400 —
Einer von 13 biß 14	450 —
Einer 14 biß 15	500 —

Und so zahlt er in den folgenden Jahren so er in der Academie bleibt jährlich 500 fl.

Jedoch nehmen sie von den Fremden, wo sie es haben können, auch 6 biß 700 fl. und mehr alljährlich.

§ 60. Das gantze Essen sambt den Extra Speisen beträgt in der Academie 22000 fl.

An Holz wird jährlich gebraucht samt der Küche und allen Öfen der Officiers und des Intendanten 1300 Meß. Vor Reparatur der Gebäude ist ausgesetzt, welches aber nicht hinlänglich ist 500 fl.

Ein Aufseher, welcher als Sergeant bey einem Regiment stehet, hat vom Regiment aus seine Löhnung und von der Academie täglich Zulage 24 xr. wovon ihm 8 xr. vor das Eßen angerechnet werden, alle Aufseher sind bey den Regimentern als Sergeanten eingetheilt. Alle Bediente sind als Gemeine bey den Regimentern geführt, und haben

von der Academie monathlich 6 fl. Zulage, wovon das Eßen abgerechnet wird.

Der Ober Aufseher hat jährlich Zulage . . . . 360 fl.
Der Erste Capitaine hat monathlich Zulage . . . . 25 fl.
Die andern 5 Capitains haben monathlich . . . . 20 fl.
Die 8 Lieutenants jeder monathlich Zulage . . . . 13 fl.

Die Staats Uniform und was dazu gehört giebt der Herzog.

Der Officier hat frey Quartier, Holz und Licht zu genießen.

Der Controllor von der Küche ausgenommen, sonst stehen alle übrige, der Capitain d'armes, Aufseher Feldscher und Haußmeister bey den Regimentern, haben von dorther ihre Gage, und von der Academie Zulage.

Die Verheyratheten haben noch für ihre Familien Quartiergeld jährlich . . . . 75 fl.

Die Besoldung der Lehrer bestehen in Folgenden

2 Lehrer in der lateinischen und griechischen Sprache . . . . 350 fl.
Von den Professoren in den andern Sprachen und Antiquitaeten hat jeder jährlich . 500 fl.
Der Professor Philosophiae . . 600 fl.
Der Professor Historiae . . . . 600 fl.
» Mathematic und Physic . . . . 600 fl.
3 Professores Juris, wovon einer . 700 fl.
der 2te . . . . 600 fl.
der 3te . . . . 500 fl.

Besoldung hat.

Der Professor medicinae hat . . 700 fl. und hat als Hofmedicus extra Besoldung.

Alle übrige vorher benanndte haben keine Nebendienste, sondern sind Leute, die zu Tübingen ihre Studia absolviret haben, und Expectanten auf Dienste sind.

In der Religion giebt der Professor Ciesh und Muller Unterricht, wovor ein jeder mit 150 fl. von der Academie bezahlt wird, hinngegen sind sie auch bei dem Stutgardischen Gymnasio angestellt, wo jeder jährlich 500 fl. Besoldung inclusive Deputat hat.

Der Mahler Guiball hat gegen 2000 fl., wobey er aber die Bau Aufsicht auch besorgt, und alle Künstler und Werkmeister stehen unter ihm.

Professor Uriot hat 1700 fl.

Der Hofrath Stahl hat wegen Jagd und Forstwissenschaften von der Academie 500 fl. daneben sitzt er aber bey der Landes Deputation in Müntz und Berechnung Sachen, wovon er auch besoldet wird.

Franz Graf Kinsky
Gen Feld Wachtm.

Zu Schillers »Demetrius«.

Von *Stefan Hock.*

Die Goethe-Gesellschaft in Weimar hat ihren Mitgliedern anläßlich der Schillerfeier unter anderen Festgaben den Monolog der Marfa (II, 1) — der Tradition nach die Frucht von Schillers letztem Arbeitstag — in getreuer Nachbildung der Handschrift überreicht [1]). Ein halber Foliobogen, auf der einen Seite folgende Verse enthaltend [2]):

(I) *Es ist mein Sohn, ich will nicht daran zweifeln.*
Die wilden Stämme selbst der freien Wüste
Bewaffnen sich für ihn, der stolze Pohle
Der Palatinus wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold,
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter?
Und mich allein bewegte nicht der Strom Odem
Der muthbegeistert alle Herzen hebt,
Und in Erschüttrung bringt die ganze Erde?
Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich wills,
Ich faße mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet!

(II) Er kommt, er zieht mit Heereskraft heran,
Mich zu befreien, meine Schmach zu rächen!
Hört seine Trommeln, seine Kriegstrompeten!
[eingeschoben] O hört ihr Völker eures Königs Ruf.
Ihr Völker [3]) Kommt alle, komt von Morgen und Mittag
Aus euren Steppen, euren ewgen Wäldern
In allen Zungen, allen Trachten kommt,
Zäumet das Roß, das Rennthier, das Kameel,
Wie Meereswogen strömet zahllos her,
Und dränget euch zu eures Königs Fahnen!
[eingeschoben:] Wie Flocken Schnees die der Arktur ergießet.
O warum bin ich hier beschränkt, gebunden,
Machtlos mit dem unendlichen Gefühl!

[1]) Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. XX.

[2]) Zählung der Verse nach Kettner, Schriften der Goethe-Gesellchaft. Bd. IX. Die *kursiv* gedruckten Abschnitte entsprechen unserem Faksimile (unten S. 42 u. 43).

[3]) Schwabacher: von Schiller gestrichen.

Du ewge Sonne die den Erdenball
Umkreißt, sei dn die Botin meiner Wünsche;
Du allverbreitet ungehemmte Luft
Die schnell die weitste Wanderung vollendet,
O trag ihm meine glühnde Sehnsucht zn!
(III) *Ich habe nichts als mein Gebet, mein Flehn,*
Das schöpf ich flammend (über *glühend) aus der tiefen Brust,*
Das send ich gläubig in des Himmels Höhen,
Der Mutter Thränen und der Mutter Segen und wie gewaffnete
Heerschaaren send ichs mächtig dir entgegen!

Diese Fassung (C) ist die letzte, die uns von Schillers Hand erhalten ist. Wendet man das Blatt, so liest man die Verse des ersten Abschnittes (I) in skizzenhafter Form (A), der Dichter tastet gleichsam nach Ausdruck und metrischer Gliederung; dieses Monologfragment schließt an die vorausgehende Szene (Marfa, Hiob) unmittelbar an, der Rest der Seite ist leer. Ein zweites, am oberen Rande beschnittenes Blatt (B) im Weimarer Archiv enthält bloß Abschnitt II; die Rückseite ist leer[1]).

Die Wiener Schiller-Ausstellung hat aus dem Besitz der Herren Philipp und Julius Wertheimer ein Blatt zutage gefördert, das am unteren Rande beschnitten ist und die Abschnitte I und III enthält. Daß es zu B gehört und die gesuchte Ergänzung des Weimarer Blattes darstellt, ergibt sich aus folgenden Argumenten:

1. Es wurde von Schillers Sohn Ernst am 25. Mai 1837 dem Herrn Ferdinand Wertheimer geschenkt. (Vgl. unten S. 44 das Faksimile des Schenkungsblattes.)

2. Die Breite des Blattes beträgt 21 cm, das Weimarer Blatt ist ebenso breit. Am Schnittrande ist der Rest eines Wasserzeichens sichtbar, ein nach unten offener Kreisbogen und in diesem schräg aufsteigend das Ende eines gezackten Balkens: der oberste Teil des sächsischen Wappens, das, nebst den Buchstaben JGH, das Wasserzeichen des Weimarer Blattes bildet.

3. Das Blatt enthält auf der Vorderseite den Abschnitt I; fügt man das Weimarer Blatt an (Abschnitt II), so gibt es eine richtige Folge; auf der Rückseite oben schließt sich dann Abschnitt III lückenlos an.

4. Das Weimarer Blatt bietet uns die Fassung B; sie ist älter als C, jünger als A, wo II und III noch fehlen. Das Wiener Blatt zeigt im Abschnitt III eine ganze Reihe von Versuchen; es ist offenbar die erste Niederschrift, aus der III C hervorgegangen ist. Daß Abschnitt I auf unserem Blatte zwischen A und C in der Mitte steht, ergibt sich aus der folgenden Nebeneinanderstellung, zu der die oben abgedruckte Fassung C zu vergleichen ist:

A (nur im Auszug).

Es ist mein Sohn. Ich will nicht darau zweifeln
Die fremden Völker waffnen sich für ihn,
Der Fremdling (darüber: stolze Pohle) selbst der stolze Pohle, waffnet (darüber: glaubt an ihn),
Von Sendomir wagt
Wagt seine edle Tochter an
An die Gerechtigkeit seiner Sache
und *ich* sollt ihn
Verwerfen, seine Mutter — Ich allein
D nicht theilen,
D alle Herzen schwindelnd faßt
Er ist Mein Sohn! Ich glaub an ihn. Ich wills!
Ich faße mit lebendigem Vertraun
Die Rettung an, die mir der Himel seudet.

B (erstes Stadium).

Es ist mein Sohn. Ich will nicht daran zweifeln.
Die fremden Völker waffnen sich für ihn,
Der stolze Fürst, der Palatinus selbst
Von Sendomir wagt seine edle Tochter
Wagt seine edle Tochter
Der Palatinus wagt
Die edle Tochter an sein gutes Recht,
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter? Ich allein
Verwärf ihn, seine Mutter? Mich allein
Mich rührte nicht der allgemein
Er ist mein Sohn, ich glaub an ihn, ich wills,
Ich faße mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet.

B (letztes Stadium)[1]).

Es ist mein Sohn. Ich will nicht daran zweifeln.
Die wilden Völker waffnen sich für ihn,
Der Fremdling glaubt an ihn, der stolze Pohle
Der Palatinus wagt die edle Tochter
An seiner guten Sache reines Gold.
Und ich allein verwärf ihn, seine Mutter?
Mich rührte nicht der allgemein
Das sich durch alle Herzen strömend wälzt?
Er ist mein Sohn, ich glauh an ihn, ich wills,
Ich faße mit lebendigem Vertrauen
Die Rettung an, die mir der Himmel sendet.

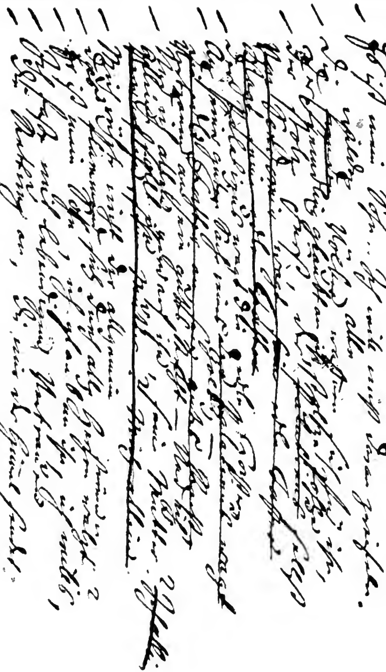
Gegen meine Annahme sprechen nur zwei Umstände, die sich aber wechselseitig erhellen:

1. Auf dem Weimarer Blatte ist am oberen Rande der Rest eines Buchstabens sichtbar. Nun ist freilich von dem H unserer letzten Zeile (I) die eine Schlinge, die nach unten zu, ein wenig offen (auf unserem Faksimile wird es nicht deutlich), ich glaube aber nicht, daß auf dem Ergänzungsblatt mehr als ein Pünktchen davon zu sehen wäre.

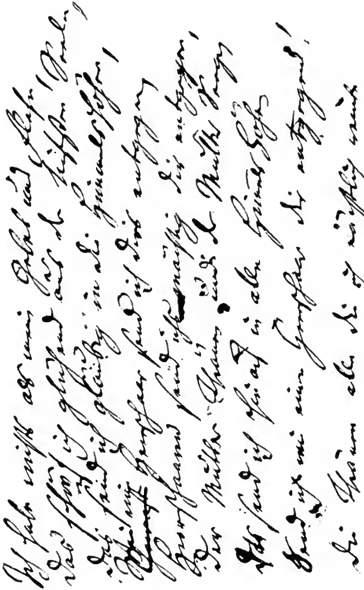
2. Unser Fragment ist etwas über 15 cm, das Weimarer 19 cm hoch, in Summa etwas über 34 cm. Das scheint mir um etwa 4 cm zu wenig zu sein, aber gerade das gibt die Lösung. Vom

[1]) Das Weimarer Faksimile läßt, um Raum zu sparen, II B unmittelbar auf I A folgen und erschwert dadurch die Orientierung.

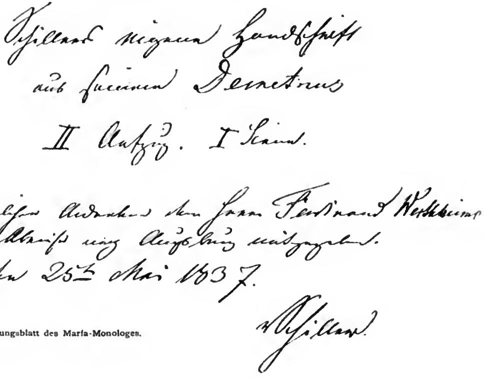
[1]) In der Handschrift durch Striche an der Seite bezeichnet.



Monolog der Maria (»Demetrius«). Vorderseite des Blattes (Abschnitt I).



Monolog der Marfa (»Demetrius«). Rückseite des Blattes (Abschnitt III).


Schillers eigene Handschrift
aus seinem Demetrius
II Aufzug. I Scene.

zum freundlichen Andenken dem Herrn Ferdinand Wertheimer
bei seiner Abreise von Augsburg mitgegeben.
Köln den 25. Mai 1837.
v. Schiller.

Schenkungsblatt des Marfa-Monologes.

Abschnitt II enthält das Weimarer Blatt die erste Niederschrift. Nichts wahrscheinlicher, als daß der fehlende Streifen von 3—4 Zeilen durch Versuche zu II ausgefüllt war und, wie unser Blatt, von Ernst von Schiller abgetrennt und verschenkt wurde. Solch schmaler Handschriftenstreifen sind gar viele in Privatbesitz. Damit würde ein größerer Buchstabenrest auf dem Weimarer Blatt seine Erklärung finden.

Das Wiener und das Weimarer Blatt gehören also zusammen und bilden die Fassung B des Monologs. Das ist für die Textherstellung nicht ohne Bedeutung. Neben Schillers eigenhändigen Niederschriften gibt es von unserem Monolog noch ein Manuskript von der Hand des Dieners Rudolph. Kettner hat in seiner Demetrius-Ausgabe angenommen, daß Schiller dieses noch selbst redigiert habe, und infolgedessen die Varianten dieser Handschrift (r) in den Text gesetzt. Suphan [1]) ist gegenteiliger Ansicht; C stelle die vom Dichter gewollte Form dar, r benütze Fetzen der älteren Fassungen zur Abrundung und Ergänzung von Lücken; er kann dies nur für I und II, wo ihm A und B ältere Fassungen boten, wahrscheinlich machen. Unser Fragment (III) bietet nun weitere Belege für die Richtigkeit von Suphans Ansicht:

1203: mein Gebet und Flehn B und r. — mein Gebet, mein Flehn C.

1204: aus der tiefsten Seele B und r. — aus der tiefen Brust C.

1206: Wie eine Heerschaar send ich dirs entgegen! B und r. — und wie gewaffnete Heerschaaren send ichs mächtig dir entgegen! C.

1203—1206: Die Versschlüsse Flehn: Seele: Höh(e)n: entgegen B und r. — Höhen: Segen: gewaffnete: entgegen C.

Noch in B haben einzelne dieser Stellen eine weitere Entwickelung erfahren. Wer nicht annehmen will, daß der Dichter die weggefegten Brosamen zusammengelesen und aus ihnen ein schales Ragout gebraut hat, der muß in C die letzte Schillerische Fassung des Monologs erblicken.

[1]) Schriften der Goethe-Gesellschaft, XX, 12 ff.

Schiller in Goethes Tagebüchern

ausgezogen von *Paul Pirker.*

Im folgenden sind jene Stellen aus Goethes Tagebüchern verzeichnet, welche sich auf Schillers Leben und Werke beziehen. Die Arbeit erstreckt sich über die Tagebücher vom Jahre 1775—1805. Ich habe den Text und die Orthographie der Weimarer Ausgabe beibehalten. In eckiger Klammer [ ] stehen meine Anmerkungen, bezw. Ergänzungen. Die Titel Schillerscher Dichtungen sind gesperrt. Die Ortsveränderungen führe ich an, da das Verständnis des kurzgefaßten Textes durch sie erleichtert wird und ein längeres Schweigen Goethes über Schiller sich so erklären läßt.

1796.

Jan. 3. Nach Jena.
4. Abends Schiller.
6. Abends Schiller.
11. Abends Schiller.
14. Abends Schiller. Xenien.
17. Nach Weimar.

Febr. 16. Nach Jena.
18. Fing an zu dictiren an Werthers Reise. Abends Schiller.
19. Abends Schiller.
22. Schiller [erzählt] von seinen Akademischen und ersten Theater Abentheuern.
27. Roman. Schiller.
29. Roman. Schiller über die Albrecht.

März 4. Roman. Abends Schiller.
27. Tischgesellschaft bei mir. Herder, Wieland, Schiller Voigt Jffland.

April 7. Circe Collation bes. die Jenenser und Frauen, die Schauspieler pp
10. Mit Jffland nach Jena.
11. Don Carlos.
20. ging Schiller zurück nach Jena.
21. früh Cellini 2te Sendung an Schiller.
28. Nach Jena.
29. Mittag bey Schiller mit Körner und Graf Geßler.

Mai 1. Bey Schillers mit den Freunden.
8. Mittag Schillers Abends Klubb.
14. Mittag Schiller.
15. Mittag Schiller. Abend Hufeland. Zelters Lieder.
28. Cellini. Mit Schiller Roman[1]) Jdylle.

Juni 15. Vierte Liefer. Cellini. Jdylle pp an Schiller

Juli 4. Cellini. Berg Session. Zweyter Brief von Schiller über das achte Buch.
5. Dritter Brief von Schiller.
16. Mittags bey Hofe. Abend Jena.
17. Mittag Schiller.
18. Abends Schiller.
19. fuhr ich Abends mit Loder nach Weimar.

Aug. 18. Abends Jena.
21. Bey Loder nach Tische Schiller Abends. [Beobachtungen an Raupen angefangen.]

Sept. 1. In Weimar.
12. Früh Jdylle. Mittag Schiller[2]) Abends v. Münchhausen.

Okt. 5. Kam ich nach Weimar zurück.

1797.

Jan. 10. Früh gegen 9 Uhr von Leipzig. Abends um 11 Uhr in Weimar.
13. Früh 1/28 Uhr nach Jena. Zu Schiller. Hernach zu Schiller, wo sich auch meine Gesellschaft und die Humboldtsche befand. Nachts 1/212 Uhr kamen wir wieder nach Weimar.

Febr 1. Vorletzte Sendung Cellini an Schiller.
12. Nach Jena mit H. Geh. R. Voigt.
13. Abends von Jena zurück.
20. Früh 1/211 Uhr von Weimar nach Jena. Mittags bey Schiller.
21. Bey Schiller zu Mittage, besonders über die Farbenlehre, und über die Verhältnisse der verschiedenen einfachen und gemischten Farben. Abends Fräul. Imhof bey Schiller.
22. Zu Schiller, der mir den ausführlichen Plan der drey ersten Acte seines Wallensteins erzählte.
23. Mittag zu Schiller.
25. Abends Schiller.
26. Mittags bey Schiller, wo Fr. v. Stein und Frau von Imhof waren, dann Niethammer und Hufeland. Philosophisches Journal erstes Stück dieses Jahres. Viel über diese und andere Gegenstände.

März 5. Früh am sechsten Gesang. Mittag zu Schiller. Auch den Nachmittag daselbst.
8. Abends zu Schiller über die Wirkung des Verstandes und der Natur bey der Handlung der Menschen, besonders derer, die sich für frey erklären.
9. Mittags zu Hause, dann spatrieren, darauf zu Schiller, über dramatische Arbeiten besonders über die Comödien.
10. Mittag bey Schiller. Liebe um Liebe von Wieland.
11. Abends bey Schiller, wo auch Humboldts hinkamen.
12. Zu Schiller. Erzählung früherer Geschichten. Nach Tische Legations Rath Humboldt über Fichtens neue Darstellung der Wissenschaftslehre im philosophischen Journal.
13. Nachmittags Schlegels Griechen und Römer und Klopstocks Grammatische Gespräche. Abends zu Schiller, viel über epische Gegenstände und Vorsätze.
14. Abends zu Schiller, wo Legat. R. v. Humboldt war und Fichtens neue Darstellung der Wissenschaftslehre aus dem philosophischen Journal vorgelesen wurde.
15. Mittag zu Schiller, nachher an Klopstock und Schlegel weitergelesen.
16. Früh am ersten Gesang corrigiert, dann zu Schiller, wo der Legations R. die neue Darstellung der Wissenschafts'ehre weiter vorlas. Abends viel mit Schiller über die Tendenz zur Speculation. Auch über die Erfordernisse eines Gedichts Kunst, Natur und Geist.
Fourcroy philosophie chimique pag. 16. en general les corps les plus colorés sont les meilleurs

[1]) Wilhelm Meister.
[2]) Goethe befand sich in Jena.

conducteurs. la cause de ce Phenomene est inconnue.

17. Zu Schiller, über die Rubriken der einzelnen Gesänge.
18. Früh in Schillers neuem Garten um die Einrichtungen zu überlegen; vorher den ersten und zweyten Gesang noch einmal durchgegangen. Körners Brief, verunglückter Vortrag, sowie auch Vorschlag der Einrichtung. Scherz über die Demüthigung und Anrufung des heil. Philippus Neri.
19. Mittags bey Schiller. Nach Tische [kamen] Leg. R. v. Humboldt und Prof. Niethammer; die Fichtische Theorie ward durchgesprochen.
21. Früh den Schluß des letzten Gesangs. Anfang zur Abschrift der drey letzten Gesänge. Diese Nachmittags bey Schiller vorgelesen.
23. Früh den Äschylus. Sodann spatzieren. Neue Idee zu einem epischen Gedichte. Nachmittag zu Schiller darüber gesprochen.
25. Zu Hause gegessen, dann bey Humboldts die letzte Hälfte des Gedichtes gelesen. Dann zu Schiller über das Gedicht.
27. Die Übersetzung des Agamemnons durchgegangen in Schillers Garten. Dann zu ihm ins Haus, wo er viel über das Gedicht sprach.
28. Nach Tische Vorlesung des Jul. Cäsar von Schlegel bey Humboldts.
29. Mittags zu Schiller, wo Frau von Lengefeld und von Beulwitz waren.
Vor Tische waren Friedrich Schlegel und Leg. R. v. Humboldt dagewesen. letzterer wegen des Äschylus.
30. Abends bey Schiller gelesen.
31. zurück nach Weimar.

April 12. Früh die vorletzte Sendung Cellini an Schiller abgeschickt.
27. Bücher, in Ordnung Aristoteles Poetik. Choephoren des Äschylus.
28. Aristoteles Poetic. Homers Odyssee.
29. Früh nach Jena. Abends bey Schiller.
30. Mittags bey Schiller, gegen Abend zurück nach Weimar.

Mai 19. Nachmittag nach Jena. Abends bey Schiller im Garten.
20. Die Flehenden des Äschylus. Abends bey Schiller, Fortsetzung des Gesprächs über des Aristoteles Dichtkunst und die Tragödie überhaupt.
21. gegen Abend Prof. Woltmann, sodann zu Schiller. Vorlesung seines P r o l o g s. Abends viel über Ariost, Milton und s. w.
Notanda.
Petrarchs Testament.
Artige Idee, daß ein Kind einem Schatzgräber eine leuchtende Schale bringt.
Merkwürdige griechische Sprichwörter.
Andreae Schotti Adagia graeca Antverpiae 1612.
22. Früh das Blumenmädchen. Abends bey Schiller, wohin Herr von Gleichen kam. Verschiednes über die Theilung des W a l l e n s t e i n s. Vorlesung des Blumenmädchens.
25. Plinius Natur-Geschichte, dann spatzieren und bey Schiller. Nachmittags Heerens Ideen über den Handel der alten Welt Abends auf die Triesnitz. Zurückgefahren mit Doctor Schleusner, Reinhard, Gries.

D a s G e s e t z m a c h t d e n M e n s c h e n
N i c h t d e r M e n s c h d a s G e s e t z.

D i e g r o ß e N o t h w e n d i g k e i t e r h e b t
D i e k l e i n e e r n i e d r i g t d e n M e n s c h e n.

26. gegen Abend Bergrath v. Humboldt. Dann zu Schiller.
27. Abends bey Schiller. Berechnung mit Cotta, einen Theil des Prologs zum W a l l e n s t e i n. Son gli spropositi philosophia per tutti.
29. Am letzten Gesange. Ward derselbe abgeschrieben. Gozzi, König der Genien und wahrer Freund. Fuldas Abhandlung über die Reise der Kinder Israel. Abends bei Schiller.
30. Abends bey Schiller, war die Sache mit Schlegel in Bewegung.

Juni 3. Um 6 Uhr spazieren mit Hr. Rath Schlegel. Abends bey Schiller über die neuen R o m a n z e n.
4. Anfang des Vampyrischen Gedichtes.
Abends zu Schiller, über den neuen A l m a n a c h, besonders die Romanze.
5. Das Ende des Vampyrischen Gedichts. Abends bey Schiller.
6. Das Vampyrische Gedichtes Bajadere abgeschrieben und Schillern Abends gegeben. Über die beiden Sujets, über Don Juan. Von Merck, seinem Character, Bildung und Einfluß.
7. Schluß des epischen Gedichtes. Kam nad die Bajadere. Abends Vorlesung bey Schiller.
8. Ideen zu einem Reiseschema. Abends zu Schiller, mit ihm darüber conferirt.
9. Expedition nach Weimar. Indische Romanze Schluß.
10. Den Schlegelschen Aufsatz über Romeo durchgesehen, mit Friedr. Schlegel spazieren, Thibaut vorher. Zu Schiller einen Augenblick. Abends Lord Bristol. Die nationelle, individuelle Einseitigkeit und Pedanterie macht mit den ausgebreiteten Kenntnissen, Weltbekanntschaft und vornehmen Liberalität einen besondern Contrast.
11. Früh Character des Lord Bristol und einiger andern. Zu Schiller, verschiednes über Charactere, seine T a u c h e r r o m a n z e, über Comedie.
12. Abends bey Schiller. Verschiedenes über die Reise.
15. Abends zu Schiller, ü b e r n a i v e u n d s e n t i m e n t a l e D i c h t u n g, Verwandtschaft und Trennung. Anwendung auf unsere Individuen. Aussicht auf die nächsten Arbeiten.
16. Mittags bey Schiller. Abends nach Weimar.

Juli 11. Kam Abends Hofr. Schiller.
12. Schiller, Hirt, Bötticher zu Mittage
18. Ging Schiller weg.

Aug. 16. Nach Tische Brief an Schiller über S e n t i m e n t a l i t ä t gewisser Beobachtungen. [Von Frankfurt datiert.]
31. Hierauf ein wenig spatzieren und dann in das Schauspiel. Es ward D o n K a r l o s von Schiller gegeben. [In Stuttgart.]

Sept. 4. Merkwürdig war mirs, daß das Publikum, wenn es beysammen ist, es mag seyn wie es will, durch sein Schweigen und Beyfall ein richtiges Gefühl verräth. Sowohl im heutigen Stücke als neulich im K a r l o s, wurden die Schauspieler fast nie, einigemal über das Stück applandiert. [Stuttgart.]

(Fortsetzung folgt.)

Goethe-Bibliographie 1905.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XII.*) (bis April 1905.)

Allgemeines.

Bölsche, W., Goethe im zwanzigsten Jahrhundert. 5. verm. Auflage. Berlin, Wunder. 1905. 8°. 75 S. 1.20 M.

Dörwald, Der Sturm und Drang. (Zur Behandlung Goethes und Schillers im deutschen Unterricht.) — *Lehrproben und Lehrgänge.* 1905. Heft 82. S. 64—74.

Eichler, F., Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis ins XIX. Jahrhundert. Leipzig, Harrassowitz. 1904.
[IV. Abschnitt, S. 165—200: Goethe und Wieland. — S. a. S. 227. Register.]

Geiger, L., Drei Goethe-Schriften. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1904. Nr. 266.
[Über: Bode, Stunden mit Goethe. — Stahl, Wie sah Goethe aus? — Litzmann, Goethes Faust.]

Hammer, W. A., Goethe in Frankreich. — *Wiener Abendpost.* 1904. Nr. 173. (30. VII.)
[Rezension von Baldensperger, (Chronik XVIII, S. 50)]

Heyfelder, E., Die Illusionstheorie und Goethes Ästhetik. (Ästhet. Studien 2.) Freiburg i. Br., Heyfelder. 1904. gr.-8°. 201 S. 4 M.

Kohler, J., Dantes »Beatrice«. — *Aus Kultur und Leben.* Gesammelte Essays. Berlin, Elsner. 1904. S. 91—102.
[und ihre Nachwirkung bes. auf Goethe.]

Krüger, H., Goethe. — *Altonaer Tagblatt.* 1905. Nr. 68.
[Über Hermann Grimms »Vorlesungen«.]

Lorentz, P., Goethes Auffassung vom Wesen des Glücks. — *Zeitschrift f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 145—162, 300—304.

Meyer, R. M., Goethe als Psycholog. — Goethes Art zu arbeiten. — Goethe in Venedig. — J. P. Eckermann. — *Gestalten und Probleme.* Berlin, G. Bondi. 1905. S. 56—150.

Ricek-Gerolding, L. G., Goethe-Bildnisse. — *Alldeutsches Tagblatt.* 1905. Nr. 26.

Sell, K., Die Religion unserer Klassiker, Lessing, Herder, Schiller, Goethe. [Lebensfragen. hrsgeg. v. H. Weinel.] Tübingen, Mohr. 1904. 8°. 2.80 M.
[rez.: H. Stephan. Litt. Z.-Bl. 1904. Nr. 48]

Sachs, C., Goethes Bekanntschaft mit der englischen Sprache und Literatur. — *Neuphilologisches Zentralblatt.* 1905. Nr. 1.

Viator, Goethe und die Engländer. Eine Skizze. — *Janus.* Studien und Kritiken für Freunde der Literatur. Hrsg. von O. Hellmann. Jauer. 1904. S. 467—471.

Weilen, A. v., Rezension von Bielschowsky, Goethe. II. Bd. — *Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien.* 1904. LV, S. 1115—1120.

Witkowsky, G., Goethe-Schriften. — *Das Literarische Echo.* 1905. VII, S. 975—985.
[Über: Diez, Heinemann. R. M. Meyer, Goethe. — Koester, Briefe der Frau Rat Goethe. — Stahl, Wie sah Goethe aus? — Rathlef, Goethe — pathologisch. — Grotefend, Königsleutnant Graf Thorenc. — Klein, Goethes Frau. — N. v. Milde, Maria Pawlowna. — Goethe u. d. Frauenfrage. — Stein, Goethe als Theaterleiter. — Münz, Goethe als Erzieher. — Krüger-Westend, Goethe u. d. Orient. — Seiling, Goethe u. d. Materialismus. —
Goethes Werke, Jubiläumsausgabe, Bd. 9, 17, 20, 25, 30, 34, 35. — Goethes Werke, hrsg. v. K. Heinemann, Bd. 9—11 — Goethe. Wilhelm Ernst-Ausgabe. — Aufsätze, hrsg. von W. v. Seidlitz, — Lichtenberger, »Le Faust de Goethe«. — Litzmann, Goethes »Faust«. — Enders, Katastrophe. — Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden. — Schröder, Sesenheimer Lieder von Goethe und Lenz. — Bode, Stunden mit Goethe. 1—2. — Abeken, Goethe in meinem Leben.]

Wustmann, R., Goethe als Erneuerer. — *Von deutscher Kunst.* Leipzig, F. W. Grunow. 1904. S. 22—32.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Chamberlain, H. St., Goethe und Schiller. Eine Einleitung in ihren Briefwechsel. — *Die Neue Deutsche Rundschau.* 1904. XVI, S. 52—66.

Donner-Richter, O. v., Die Thoranc-Bilder in der Provence und im Goethe-Museum zu Frankfurt a. M. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 183—264.

Dreßler, M., Hegel—Goethe. Ihre Gemeinsamkeit und Unterscheidungen. — *Wartburgstimmen.* 1904. S. 347 bis 355.
[Siehe Chronik, Bd. XVIII. S. 50]

Geiger, L., Frau Christine Reinhard über Goethe. — *Allgemeine Ztg. Berlin.* 1904. Nr. 166. (22./VI.)

Joran, Th., Le voyage de Goethe en Italie. — *Choses de Allemagne.* Paris, Rudeval. 1904.

Lollis, C. de, Il Baedeker de Goethe i Italia [Volkmann]. — *Nuova Antologia.* 1904. CXCVI, S. 221—229.

Goethe und Österreich. Briefe mit Erläuterungen. Hrsg. v. Aug. Sauer II. (Schriften d. Goethe-Gesellsch. 18.) Weimar. 1904. gr.-8°. XCII. 1414 S.
[Bd. I. s. Chronik Bd. XVII, S. 19. Rez.: E. Guglia, Wiener Ztg. Nr. 196.
Bd. II. rez.: A. Hauffen, Deutsche Arbeit III. 685—689 — G. Karpeles. National-Ztg. 1904 Nr. 388; Neues Wiener Tagbl. Nr. 151. 154; J. Minor, Frankfurter Ztg. 1904. Nr. 150]

Goethes Briefe. Ausgewählt und in chronologischer Folge mit Bemerkungen herausgegeben von E. v. d. Hellen. IV. Bd. (1797—1806.) Cotta'sche Handbibliothek Nr 101. Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8°. 296 S. 70 Pf.

Goethes Briefe an Frau v. Stein nebst dem Tagebuch aus Italien und Briefen der Frau v. Stein. Mit Einleitung von K. Heinemann. (Cotta'sche Handbibliothek Nr. 102 — 104.) Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8°. 1 Bild (à 60) 2.40 M.

Hofmannsthal, H. v., Die Briefe des jungen Goethe. — *Neue Deutsche Rundschau.* 1904. XV, S. 1269—1271.

Bossert A., Les derniers amours de Goethe. — *Revue bleue.*) 5 Serie I, S. 459—461.
[Über A. Sauer, Deutsche Arbeit. S. 293—307. S. Chronik XVIII, 123.

Hartmann, G. v., Franz v. Elsholtz über Goethe und Ulrike. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 367—373.

Heuer, O., Die Büste Mariannens v. Willemer [von Karl Rumpf im Frankfurter Goethe-Museum]. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 374—375.

Jacobs, E., Beethoven, Goethe und Varnhagen v. Ense. Mit ungedruckten Briefen von Beethoven, Oliva, Varnhagen u. a. — *Die Musik.* 1904. IV, 1 (XII). S. 387—402.

Steig, R., Goethe in Bettinens Darstellung. — *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts.* 1904. S. 339—360.

Vulpius, W., Die Familie Vulpius. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 85—106.

Werner, R. M., Zu Ulrikens »Erinnerungen«. — *Deutsche Arbeit.* 1904. III, S. 505—506.
[Hinweis auf ein Feuilleton Laubes, *N. Fr. Pr.* 19. u. 20. August 1879.]

*) Vergl. Chronik, XIX, S. 15 u. 16.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abt., Bd. XXXI. [Italienische Reise. Hrsg. v. J. Wahle, Red. Erich Schmidt.] II. Abt., Bd. XIII. [Naturwissenschaftl. Schriften. Nachträge, Namen und Sachregister zu Bd. VI–XII. Hrsg. v. M. Morris, Red. J. Wahle, B. Suphan.] Weimar, Böhlau. 1904. gr.-8°. III, 342 S. 3.80 M. und X, 535 S. m. 32 Abb. und 1 Taf. 8.20 M.

Lyrik.

Goethes Gedichte. Auswahl. Hrsg. v. Karl Macke. II. (Kleine Bibliothek, Nr. 100—102.) Hamm, Breer & Thiemann. 1905. kl.-8°. VIII, 280 S. 90 Pf.
[Bd. I, s. Chronik XVIII. S. 51.]

Goethes Lieder, Sprüche, Balladen u. a. epische Gedichte. Auswahl. [Schöninghs Textausgaben alter und neuer Schriftsteller Nr. 33.] Paderborn, Schöningh. 1905. kl.-8°. 72 S. 30 Pf.

Ilgenstein, H., Goethes Lyrik. — *Gegenwart.* 1904. LXV, Nr. 12.
[Über Litzmann, »Goethes Lyrik«.]

Litzmann, B., »An Schwager Kronos«. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 106–112.
[Aus »Goethes Lyrik«, 2 A.]

Lucerna, C., Die südslavische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Nachbildung durch Goethe. (Forschungen zur neueren Literaturgeschichte XXVIII). Berlin, A. Duncker. 1905. gr.-8°. VII, 70 S. 2 M.

Teetz, F, Aufgaben aus Goethes Gedankenlyrik. (Aufgaben aus deutschen, epischen und lyrischen Gedichten.) Leipzig, Engelmann. 1905. 8°. VII, 151 S. 1.29 M.

Epos.

Ewige Jude: Traumann, E., Goethes Fragment vom ewigen Juden. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 54, 55.
[Über Minor, Goethes Fragment vom ewigen Juden (Siehe Chr. XVIII, 50).]

— Werner, R. M., Zu Goethes »Ewigem Juden«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 182—184.

Hermann und Dorothea: Goethe, J. W. v., Hermann und Dorothea. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 59.) Hrsg. vom Volksbildungsverein zu Wiesbaden). Wiesbaden, H. Staadt. 1905. kl.-8°. 80 S. 15 Pf.

— Goethes Hermann und Dorothea. Hrsg. v. E. Clemens. Autogr. von A. Schöttner. (Sammlung deutscher und ausländischer Dichtungen in Gabelsbergerscher Stenographie. II.) Wolfenbüttel, Heckner. 1904. kl.-8°. 106 S. 1 M.

Drama.

Faust: Goethes Faust. I. Hrsg. v. E. Clemens. Autogr. von A. Schöttner. (Sammlung deutscher und ausländischer Dichtungen in Gabelsbergerscher Stenographie 1.) Wolfenbüttel, Heckner. 1904. kl.-8°. 141 S. 1.25 M.

— Bayer, J. Eine Faust-Einrichtung von Eckermann. — *Neue Freie Presse.* 1905. Nr. 14.517 (22./I.)
[Nachtr. v. E. Castle ebenda Nr. 14.525 (29./I.)]

— Heynacher, M., Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 143—148.)

— Kohler, J., Fausts Pakt mit Mephistopheles. — *Aus Kultur und Leben. Gesammelte Essays.* Berlin, Elsne 1904. S. 102—116.
[Aus Goethe-Jahrbuch 1903. S. 119 ff.]

— Komorzynski, E. v., Das Urteil eines Altösterreichers über den II. Teil des »Faust« [August Gottlieb Hornbostel (1786—1838)] — *Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien.* 1904. LV, S. 196—198.

— Lichtenberger, E., Le »Faust« de Goethe. Esquisse d'une méthode de critique impersonnelle. — *Revue germanique.* Paris. 1905. I, S. 1—36.

— Mackall, L. L., Soane's Faust Translation now first published, from the unique advance sheets sent to Goethe in 1822. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.* 1904. CXII, S. 277—297.

Quinke, W., Bühnenerscheinung des Mephisto. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 140—142.
[Zu Nechanski Chronik, XVIII, S. 4 u. Stunden m. Goethe. S. 66–70, 142–143.

Schultz, F., Rezension von J. Minor, Goethes Faust. I, II. 1901. — *Archiv für das Studium der neueren Sprachen.* 1904. LXIII, S. 416—420.

Werner, R. M., Eine Parallele zum Faust (II, 5 A. V, 229 f.) — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. VI, S. 185—186.
[Aus Abraham a St. Clara, Passaner Ausgabe III, 223 f.]

Buurman, M., Das Problem im Lenau'schen Faust. — *Protestantenblatt.* 1904. XXXVII, Nr. 22.

Kienzl, W., Mephistopheles. Oper von Arrigo Boito. — *Aus Kunst und Leben.* Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. 1904. S. 178—189.

— Faust. Musikdrama von Heinrich Zöllner. — *Aus Kunst und Leben.* Berlin, Allgemeiner Verein für deutsche Literatur. 1904. S. 125—136.

Götz von Berlichingen: Goethe, Götz von Berlichingen. Schauspiel. Für Schulgebrauch und Selbstunterricht hrsg. von G. Frick. (Deutsche Schulausgaben.) Leipzig, Teubner. 1905. 8°. 138 S. 50 Pf.

— Albert, P., Götz von Berlichingens Bube Georg und sein Tod im Bauernkrieg. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 88.

Iphigenie: Wohlrab, M., Die Entstehung von Goethes Iphigenie. — *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1904. XIV, S. 135—139.

Jery und Bätely: Goethe, Jery und Bätely. Singspiel. Musik und vollständig neue Bühneneinrichtung von G. Hartmann. (Universal-Bibliothek Nr. 4651.) Leipzig, Reclam. 1905. kl.-8°. 32. S. 20 M.

Laune des Verliebten: Werner, R. M., »Die Laune des Verliebten« und Gellert. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 186—195.

Torquato Tasso: Wasner, G., Studien zu Goethes Tasso. — *Tägliche Rundschau. Unterhaltungs-Beilage.* 1905. Nr. 69, 70, 72.

Was wir bringen: Maak, F., Das Goethe-Theater in Lauchstädt nebst dem von Goethe zu seiner Einweihung gedichteten Vorspiel »Was wir bringen« und einem Auszuge aus der alten Badeliste von 1721—1842. Ein Beitrag zum Schillerjahr 1905. Lauchstädt, Häcker. 1905. 8°. IV, 81 S. m. Abb. 1 M.

Prosa.

Goethe: Kareis, Goethes Elektrizitätsforschung. — *Österreichische Rundschau.* 1904. I, S. 460—472.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.

Im Auftrage des Wiener Goethe-Vereins verantwortlicher Redakteur:
Dr. Rudolf Payer von Thurn, IV/*b*, Haugasse Nr. 56.

CHRONIK DES WIENER GOETHE-VEREINS.

Die Chronik erscheint 6mal jährl. im Umfang von je 8 S.
Vereins-Kanzlei: I., Eschenbachgasse Nr. 9.
Beiträge werden an den Redakteur erbeten.

XIX. Band. **Wien, 24. Dezember 1905.** **Nr. 5—6.**

INHALT: Goethe-Abende. — XXVII. Jahres-Vollversammlung. — Jahres-Bericht 1903 und 1904. — Rechnungsabschluss 1904. — Grundbestimmungen. — Goethe nach Juel (mit einer kartonnierten Beilage). — Goethe Bibliographie (XIII.) von A. L. Jellinek.

GOETHE-ABENDE.

Mittwoch, den 24. Jänner 1906, Privatdozent Dr. **Stephan Hock**:
Österreichische Dichter im Goethe-Hause.

Mittwoch, den 14. Februar 1906, Dr. **August Nechansky**:
Goethe in der Darstellung von Möbius.

Mittwoch, den 14. März 1906, Hofrat Prof. Dr. **J. Minor**:
Goethes Ewiger Jude.

Dienstag, den 3. April 1906, Prof. Dr. **Valentin Pollak**:
Goethe und Adalbert Stifter.

Die XXVII. ordentliche Jahres-Voll-Versammlung

fand Mittwoch, den 13. Dezember 1905, unter dem Vorsitze des Obmannes, Sr. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Klub statt. Schriftführer Dr. Rudolf *Payer von Thurn* verlas den unten folgenden Jahresbericht, der Kassier Dr. August *Nechansky* den Rechnungsabschluß, namens der beiden Revisoren Prof. Ignaz *Pölzl* das Revisionsprotokoll, die ohne Debatte zur Kenntnis genommen werden. Der Vorsitzende sprach den genannten Funktionären den Dank der Versammlung für ihre Mühewaltung aus und ersuchte die beiden Revisoren, Dr. Immanuel *Brüch* und Prof. Ignaz *Pölzl*, sich auch im kommenden Jahre dieser Mühewaltung zu unterziehen. Bei der hierauf nach § 7 der Statuten vorgenommenen Neuwahl des Ausschusses wurden für die nächste dreijährige Funktionsperiode auf Vorschlag des Mitgliedes Dr. Adolf *Weiß von Tessbach* die bisher dem Ausschusse angehörenden Herren: Regierungsrat Dr. Eugen *Guglia*, Se. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, Prof. Karl *König*, Se. Exzellenz Dr. Karl Graf *Lanckoroński*, Hofrat Prof. Dr. J. *Minor*, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. August *Nechansky*, Offizial Dr. Rudolf *Payer von Thurn*, Finanzlandesdirektionspräsident Georg Freiherr von *Plenker*, Dr. Viktor Wilhelm *Ruß*, Hofrat Prof. Dr. J. *Schipper*, Edgar *Spiegl von Thurnsee*, Hofrat Wilhelm Freiherr von *Weckbecker*, Prof. Dr. Alexander Ritter von *Weilen* und Prof. Kaspar Ritter von *Zumbusch* per acclamationem wiedergewählt und neu die Herren: Hofrat Dr. Friedrich von *Maasburg* und Prof. Walter *Vernaleken*.

In der anschließend an die Jahres-Vollver-

sammlung abgehaltenen Sitzung konstituierte sich der neugewählte Ausschuß und wählte zu seinem Obmann Se. Exzellenz Dr. Wilhelm Ritter von *Hartel*, zum ersten Obmann-Stellvertreter Hofrat Prof. Dr. J. *Minor*, zum zweiten Obmann-Stellvertreter Dr. Viktor W. *Ruß*, zum ersten Schriftführer Prof. Dr. Alexander von *Weilen*, zum zweiten Schriftführer Dr. Rudolf *Payer von Thurn*, zum Kassier Dr. August *Nechansky*.

Jahres-Bericht 1903 und 1904.

Die XXVI. ordentliche Jahres-Vollversammlung ist Montag, den 3. April 1903, abgehalten worden in Verbindung mit der Feier des 25jährigen Bestandes des Wiener Goethe-Vereins, über die die Nummer 3—4 des XVII. Bandes der »Chronik« ausführlich berichtet. Im Jahre 1904 ist die Einberufung einer Jahres-Vollversammlung unterblieben. Schwerwiegende Gründe waren es, die den Ausschuß zu dieser Unterlassung bewogen. Er hofft dafür Indemnität zu erhalten.

Die Männer, die wir seit dem Bestande des Vereins gewohnt waren, von dieser Stelle aus unsere Versammlungen leiten zu sehen, sind gerade um die Zeit, in welcher die Jahres-Vollversammlung stattzufinden pflegt, in rascher Aufeinanderfolge dahingegangen. Während unser allverehrter Obmann *Dr. von Stremayr* in den letzten Jahren durch sein altes Leiden an das Zimmer gebannt war, von dem er gleichwohl mit reger Teilnahme die Geschicke des Wiener Goethe-Vereins verfolgte, hat der erste Obmannstellvertreter Dr. Josef Freiherr von *Bezecny* ihn nach außen vertreten.

Nirgends gerne in die erste Reihe hervortretend, wo es nicht die Verhältnisse gebieterisch erheischten, hat Freiherr von *Bezecny* die ihm zugefallene Aufgabe der administrativen Leitung des Vereins mit jener Gewissenhaftigkeit, Geschäftskenntnis und Selbsverleugnung geführt, die seine ganze übrige öffentliche Tätigkeit auszeichnete. Besonders das zeitweise recht schwierige Amt eines Obmannes des Denkmalkomitees hat er ungeachtet persönlicher Anfeindungen mit voller Hingebung und strenger Unparteilichkeit verwaltet. Der Wiener Goethe-Verein wird ihm jederzeit ein treues, dankbares Andenken bewahren.

Wenige Tage darauf hat den Wiener Goethe-Verein der schwerste und schmerzlichste Verlust getroffen, den wir von einem auf das andere Jahr befürchten mußten, den aber gleichwohl niemand als unmittelbar bevorstehend geahnt hätte: am 22. Juni 1904 schied Dr. Karl von *Stremayr* aus dem Leben, der von der Gründung des Vereins an bis zu seinem Ableben, also durch mehr als ein Vierteljahrhundert ununterbrochen das Amt eines Obmannes bekleidet hatte. Was Dr. von *Stremayr* für den Goethe-Verein bedeutete, hat die »Chronik« wiederholt, so gelegentlich seiner Erwählung zum Ehrenmitgliede an seinem 80. Geburtstage und im Jahre seines Todes ausgesprochen.

Karl von Stremayr war ein Mensch von der Art Goethes, ihm verwandt nicht nur durch die Milde und den Frohsinn seines Wesens, sondern auch durch die innige Verbindung des tätigen und des betrachtenden Lebens. Der Goethefreund wurde Staatsmann und der Staatsmann blieb Goethefreund. Und so war auch keiner mehr berufen als er, an die Spitze des Vereines zu treten, der die Pflege des Goethischen Namens und seiner Werke sich zur Aufgabe gemacht hat.

Am 16. März 1904 starb zu Lovrana Regierungsrat Dr. Alois Ritter *Egger von Möllwald*, der seinerzeit mit unter den Gründern des Wiener Goethe-Vereins gewesen war und bis zum Jahre 1904 das Amt des Schriftführers bekleidet hatte. Auf seinen Antrag war im Jahre 1897 die »Chronik« ins Leben gerufen worden. Zu seinem 70. Geburtstag, am 5. Jänner 1899, hatte ihn der Ausschuß zum Ehrenmitgliede ernannt.

Am 19. Jänner 1905 starb *Bernhard Rosenthal*. Von den ersten bescheidenen Anfängen bis zum Abschluß der Denkmalenthüllung lag die gesamte Geldgebarung des Wiener Goethe-Vereins in seinen Händen. Mit seltener Uneigennützigkeit hat er namentlich den Denkmalfonds verwaltet, keine Gelegenheit versäumt, ihm eine Vermehrung zuzuführen und das Zinsenerträgnis zu erhöhen, bei den Ausgaben dagegen die äußerste Sparsamkeit walten zu lassen. Dabei hat er mit regem Eifer und feinem Verständnis an den künstlerischen und literarischen Aufgaben des Vereins sich beteiligt.

Am 18. November 1904 sah sich der Ausschuß zum erstenmal während des 28jährigen Bestandes des Vereines vor die Notwendigkeit gestellt, zur Wahl eines *neuen* Obmannes zu schreiten. Von dem Bestreben geleitet, unserem Vereine jenes Ansehen zu erhalten, das er während mehr als eines Vierteljahrhunderts unter Stremayrs Leitung sich errungen, hat der Ausschuß seine Stimme auf

die Person Sr. Exzellenz des Herrn Ministers für Kultus und Unterricht, *Dr. Wilhelm Ritter von Hartel*, vereinigt, der dem Ausschusse schon seit dem Jahre 1889 angehört. Zum *ersten Obmannstellvertreter* wurde der bisherige zweite Obmannstellvertreter *Hofrat Professor Dr. J. Minor* und zum zweiten Obmannstellvertreter *Dr. Viktor Wilhelm Ruß*, der dem Ausschusse seit der Gründung des Vereines angehört und diese Funktion bereits in den Jahren 1878 bis 1884 bekleidet hatte, gewählt. Ferner wurde Herr Georg Freiherr von *Plenker*, k. k. Finanz-Landes-Direktions-Vizepräsident a. D., vom Ausschusse kooptiert.

Die Tätigkeit des Vereins erstreckte sich auf die Veranstaltung von Vorträgen und die Herausgabe der »Chronik«.

An Vorträgen wurden seit Erstattung des letzten Berichtes abgehalten:

17. November 1903, *Dr. Richard von Kralik: Goethe und die Romantik*. Frau Maja von Kralik trug eine Auswahl romantischer Dichtungen Goethes vor.

29. Dezember 1903, *Dr. Wilhelm Jerusalem:* Herders Ideen.

22. und 25. Jänner 1904, *Maria Pospischill:* Darstellung des Entwicklungsganges von Goethes Faust in Verbindung mit Rezitation hierbei in Betracht kommender Szenen.

27. Februar 1904, *Dr. August Nechansky:* Mephisto.

18. März 1904, *Dr. Eugen Guglia:* Immermanns Merlin. Hierauf Lieder- und Klavierkompositionen von Walter von Goethe, Vorgetragen von Frau *Marie Seyff-Katzmayr* und Fräulein *Margarete Demelius*,

Dezember 1904, *Dr. Alfred Nossig:* Die Wiedergeburt des Dramas.

17. Jänner 1905, *Dr. Ed. Castle:* Tasso-Probleme. Vier Lieder von Goethe, gesungen von Frau *Olga Castle*.

21. März 1905, *Max von Millenkovich-Morold:* Goethe und Richard Wagner*).

Die »*Chronik*« ist nunmehr bis zum XIX. Bande gediehen. Von größeren Beiträgen dürfen wir hervorheben: Den Vortrag von *A. F. Seligmann* »Goethe als Zeichner«, der uns die Reproduktion einer bisher verloren geglaubten Zeichnung Goethes, des ungemein interessanten Blattes »Anseres christicolae« vermittelt hat, zwei Abhandlungen von *Max Morris:* »Goethe und Holberg« und »Die ungleichen Hausgenossen«, Eine Reihe inhaltsreicher Briefe Ottiliens von Goethe an ihr Patenkind, Frau Hofrat Ottilie Demelius, Den Vortrag unseres Schatzmeisters *Dr. Nechansky* über Mephisto, eine erschöpfende Abhandlung über die Bildnisse von Goethes Jugendfreund J. H. Merck von *Leo Grünstein*, eine Darstellung der bisher wenig bekannten Beziehungen Goethes zu Georg Grafen Buquoy von *Robert Teichl* mit einem ungedruckten Briefe Goethes, Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond« von *K. Rhode*. Die letzterschienene Nummer war Schiller gewidmet. Sie brachte eine Beschreibung der Stuttgartischen Militär-Akademie aus dem Jahre 1778 von Franz Josef Grafen Kinsky und das Faksimile eines interessanten Blattes aus Schillers Demetrius, kommentiert von *Stephan Hock*.

Dem verdienstvollen Direktor der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Hofrat *Dr. J. M. Eder* danken wir auch in den zwei abgelaufenen Jahren eine kräftige Förderung, die uns über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus neue Freunde erworben hat. Nur durch die Unterstützung der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt und ihrer bewährten Kräfte war es uns möglich, unserer kleinen Zeitschrift besondere Kunstbeilagen beizugeben. Die eine, ein bisher unbekanntes Jugendbildnis Goethes aus Lavaters Sammlung in einer das Original bis ins kleinste Detail der äußeren Ausstattung wiedergebenden trefflichen Reproduktion ist, wie wir mit besonderer Genugtuung feststellen dürfen, von der ganzen deutschen Presse Österreichs nicht nur, sondern auch Deutschlands mit warmem Interesse aufgenommen worden und hat seinen Weg über den Ozean genommen. Neben zahlreichen Handschriften-Faksimilen im Texte konnten wir zwei Lichtdruckbeilagen bringen. Ein ungemein interessantes Blatt aus dem Westöstlichen Divan aus Hermann Rolletts Nachlaß, das mit seinen zahlreichen Korrekturen einen reizvollen Einblick in das dichterische Schaffen Goethes gewährt, das andere eine Strophe auf das Titelblatt des Heftchens »Zur Kenntnis der böhmischen Gebirge« geschrieben, deren verblaßte Schriftzüge ein kunstreiches Verfahren für das Auge lesbarer hervorgezaubert hat. Auch in der Folge gedenken wir aus dem schier unversiegbaren Born der Lavaterschen Sammlung in der k. und k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek, deren Benützung uns durch die Generaldirektion der Allerhöchsten Privat- und Familienfond in liberalster Weise gestattet wird, zu schöpfen. Wir dürfen unsern treuen Freunden für die nächste Zeit noch manche Überraschung in Aussicht stellen.

*) Abgedruckt im Leipziger »Musikalischen Wochenblatt«, 36 Jahrgang, Nr. 34 und 35 vom 24. und 31. August.

Die lebhafte Teilnahme inländischer wie ausländischer Gelehrter, mancher besondere Anlaß, hie und da ein glücklicher Fund, haben zusammengewirkt, den ursprünglich recht eng gezogenen Rahmen unserer kleinen, gar nicht auf buchhändlerischer Basis errichteten Zeitschrift zu sprengen, ihren Umfang zu erweitern.

So lebhaft und freudig wir diese Erweiterung begrüßen, die uns dafür bürgt, daß unsere jahrzehntelangen nicht immer mühelosen Bestrebungen tatsächlich von ideellem Erfolge gekrönt sind, um so fühlbarer machen sich die dadurch bedingten größeren Kosten. Als die »Chronik« vor nahezu 20 Jahren auf Antrag Egger-Möllwald's ins Leben gerufen wurde, konnte dies nur geschehen, weil ein Mitglied unseres Ausschusses, das wir noch heute in unserer Mitte ehren, sich bereit erklärte, vorläufig die Druckkosten zu bestreiten. So wenig wie heute hätten damals die normalen Einkünfte des Vereins ausgereicht, eine Zeitschrift, wenn auch in noch so bescheidenem Umfange, herzustellen und fortzuführen. Wenn wir bedenken, daß es ein einziger Mann, der Präsident des Journalisten- und Schriftsteller-Vereins »Concordia«, Herr Edgar *Spiegl von Thurnsee* war, der zehn Jahre hindurch die Kosten der Herstellung ganz allein getragen hat, können wir ihm nicht genug des Dankes zollen.

Um den Fortbestand der »Chronik« zu sichern, erübrigte daher kein anderer Ausweg, als um Subventionen anzusuchen. Auf unsere Bitte erhielten wir: Von Sr. k. und k. Apostolischen Majestät einen einmaligen Druckkostenbeitrag von 400 K, vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht einen jährlichen Beitrag von 200 K, von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten von und zu Liechtenstein 100 K, von Sr. Exzellenz Dr. Karl Grafen Lanckoronski für 1904 und 1905 einen Betrag von je 100 K, von Sr. Exzellenz Dr. von Stremayr 100 K. Über die Verwendung gibt der Rechnungs-Abschluß Auskunft.

Die »Chronik« hat uns in den letzten Jahren viele neue Freunde erworben, so daß durch den Eintritt neuer Mitglieder nicht nur die bei einem so lange bestehenden Vereine leider selbstverständlichen Abgänge durch den Tod älterer Mitglieder aufgewogen, sondern sogar eine kleine Erhöhung des Mitgliederstandes gegen die früheren Jahre zu verzeichnen ist. Mit besonderer Freude und Genugtuung dürfen wir mitteilen, daß wir in den letzten zwei Jahren sogar zwei Stifter aufgenommen haben: Dr. Hermann *Behn* in Hamburg und Bankdirektor Hermann *Otte* in Lübeck.

Um dem Vereine neue Mitglieder zuzuführen, wurde in der letzten Jahresvollversammlung beschlossen, die Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins dahin abzuändern, daß den Studierenden der Wiener Hochschulen der Beitritt als außerordentliche Mitglieder gegen den herabgesetzten Jahresbeitrag von zwei Kronen ermöglicht wird. Diese Statutenänderung wurde mit Erlaß des k. k. Ministeriums des Innern vom 4. November 1905, Z. 49.074 genehmigt und wird voraussichtlich die an sie geknüpften Erwartungen erfüllen.

Unsere Sammlungen haben sich nur durch Geschenke vermehrt. Frau Gräfin *Sizzo-Noris* spendete die in dem Zeitraum erschienenen Bände der Weimarer Sophien-Ausgabe, Professor *König* einen Abschnitt aus einem Bibliothekskatalog mit Goethes eigenhändiger Unterschrift und einen Band des Schillerschen Musenalmanachs, Professor von *Zumbusch* einen schönen alten Abguß der interessanten Weisserschen Goethebüste, Se. Exzellenz Graf Karl *Buquoy* mehrere Werke seines Großvaters Georg Grafen Buquoy, Geh. Hofrat Prof. Dr. Bernhard *Suphan* seine interessanten »Briefe von Goethe und Frau von Stein an Joh. Georg Zimmermann« in den »Wartburgstimmen« und den schönen Katalog der Weimarer Schiller-Ausstellung.

Grundbestimmungen des Wiener Goethe-Vereins.

(Beschlossen in der Jahres-Vollversammlung am 6. April 1903.)

§ 1. Zweck des Vereines.

Der Wiener Goethe-Verein hat sich die Aufgabe gestellt, das Verständnis von Goethes Leben und Schaffen zu fördern und zu verbreiten, insbesondere aber die mannigfachen Beziehungen aufzudecken, die den größten deutschen Denker und Dichter mit unserem engeren Vaterlande verbinden.

Die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes bestehen:

a) in der Veranstaltung von wissenschaftlichen und künstlerischen Vorträgen;
b) in der Herausgabe von periodischen Mitteilungen und anderen Druckschriften;
c) in der Vervollständigung der Goethe-Bibliothek des Vereines;
d) in der Errichtung eines Goethe-Museums in Wien;
e) in der Bildung von Zweigvereinen in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Ländern.

§ 2. Sitz des Vereines.

Der Verein hat seinen Sitz in Wien.

§ 3. Einkommen des Vereines.

Die erforderlichen Geldmittel werden aufgebracht:
1. durch Stiftungsbeiträge;
2. durch Mitgliederbeiträge;
3. durch freiwillige Spenden;
4. durch Veranstaltungen zugunsten des Vereines.

§ 4. Mitglieder.

Mitglieder des Vereines sind jene Personen, die bei der Vereinsleitung gemeldet und als Mitglieder aufgenommen sind. Die Mitglieder sind entweder ordentliche oder außerordentliche. Ordentliche Mitglieder haben einen Jahresbeitrag von mindestens vier Kronen zu entrichten. Der Vollversammlung steht es zu, diesen Beitrag nach den Bedürfnissen des Vereines zu erhöhen. Als außerordentliche Mitglieder können dem Vereine Studierende an den österreichischen Hochschulen und Akademien beitreten. Dieselben haben einen Jahresbeitrag von zwei Kronen zu bezahlen.

Als Stifter des Vereines werden diejenigen bezeichnet, welche ein für allemal einen Beitrag von mindestens hundert Kronen erlegen.

Zu Ehrenmitgliedern können Personen ernannt werden, die sich in hervorragender Weise um Goethe und die deutsche Literatur überhaupt verdient gemacht oder den Verein wesentlich gefördert haben.

Alle Mitglieder haben das Recht:

a) an den vom Vereine veranstalteten regelmäßigen Goethe-Abenden teilzunehmen;

b) durch Nachzahlung von je einer Krone Ergänzungskarten für drei ihrer nächsten Angehörigen zu beheben;

c) die periodischen Mitteilungen des Vereines unentgeltlich, alle anderen von ihm herausgegebenen Druckschriften zu ermäßigtem Preise zu beziehen;

d) die ordentlichen Mitglieder haben das Recht, an den Vollversammlungen teilzunehmen, dort Anträge zu stellen und mitzustimmen, in der Jahres-Vollversammlung Mitglieder des Ausschusses zu wählen oder als solche gewählt zu werden.

Stifter und Ehrenmitglieder haben dieselben Rechte wie die Mitglieder, ohne zur Leistung eines Jahresbeitrages verpflichtet zu sein.

§ 5. Vereinsorgane.

Die Angelegenheiten des Vereines leiten die Vollversammlung und der Ausschuß.

§ 6. Vollversammlung.

Die Jahres-Vollversammlung findet in der Regel im Frühjahre statt und wird durch den Ausschuß acht Tage vorher mit Bekanntgabe der Tagesordnung einberufen.

Jede Vollversammlung ist berechtigt, über Abänderung der Grundbestimmungen, Erhöhung des Jahresbeitrages, Auflösung des Vereines Beschlüsse zu fassen.

Der Jahres-Vollversammlung steht zu: die Erledigung des Jahresberichtes, die Wahl der Ausschuß-Mitglieder auf drei Jahre und die Wahl zweier Rechnungs-Revisoren, welche nicht Mitglieder des Ausschusses sind, auf ein Jahr.

Zur Einberufung einer außerordentlichen Vollversammlung ist der Ausschuß jederzeit berechtigt und auf Antrag von mindestens 30 ordentlichen Mitgliedern verpflichtet.

Jede Vollversammlung ist bei Anwesenheit von mindestens 30 Mitgliedern beschlußfähig. Ist eine Versammlung nicht beschlußfähig, so ist eine neue einzuberufen, welche ohne Rücksicht auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlußfähig wird.

§ 7. Ausschuß.

Der Ausschuß, dessen Wirksamkeit nur durch die Vollversammlung beschränkt wird, besteht mindestens aus 15 Mitgliedern. Er wählt aus seiner Mitte den Obmann, zwei Obmann-Stellvertreter, zwei Schriftführer und den Kassier oder andere Funktionäre nach Bedarf und ist bei Anwesenheit von mehr als einem Drittel seiner Mitglieder beschlußfähig.

Es steht dem Ausschusse zu, diejenigen seiner Mitglieder als ausgeschieden anzusehen, die den Sitzungen wiederholt ohne Entschuldigung fernbleiben, und sich innerhalb der dreijährigen Wahlperiode aus der Mitgliederschaft zu ergänzen.

Ebenso steht es dem Ausschusse zu, besondere Komitees zu bestimmten Zwecken zu wählen und in dieselben Vereinsmitglieder zu berufen, auch wenn sie nicht Mitglieder des Gesamtausschusses sein sollten.

Jedes Komitee ist verpflichtet, über seine Tätigkeit an den Gesamtausschuß zu berichten und für Auslagen dessen Genehmigung einzuholen.

§ 8. Obmann.

Der Obmann oder in dessen Verhinderung einer seiner Stellvertreter führt in der Vollversammlung und im Ausschusse den Vorsitz und führt die Beschlüsse derselben aus.

§ 9. Schriftführer.

Die Schriftführer besorgen die laufenden Geschäfte des Gesamtausschusses.

Die Geschäfte des Komitees besorgen die Mitglieder desselben selbst, mit Ausnahme der Kassageschäfte.

§ 10. Bibliothekar.

Der Bibliothekar besorgt die Vereinsbibliothek. Zur Vervollständigung ist jährlich eine bestimmte Summe zu verwenden, deren Höhe der Ausschuß bestimmt.

§ 11. Kassier.

Der Kassier oder der vom Ausschuß ernannte Stellvertreter verwaltet das Vereinsvermögen, übernimmt alle Geldsendungen namens des Vereines und leistet alle Zahlungen aus der Vereinskassa.

§ 12. Beschlußfassung.

Die Vollversammlung und der Ausschuß fassen ihre Beschlüsse mit absoluter und vollziehen ihre Wahlen mit relativer Stimmenmehrheit.

§ 13. Vertretung nach außen.

Der Verein wird durch den Obmann und in dessen Verhinderung vom ersten, beziehungsweise zweiten Obmann-Stellvertreter und die Schriftführer nach außen vertreten. Die Unterschriften des Obmanns oder eines Stellvertreters und eines Schriftführers sind auch bei Ausfertigungen und Bekanntmachungen erforderlich.

Zahlungsanweisungen, Empfangsbestätigungen werden vom Obmann oder einem Stellvertreter und dem Kassier oder dessen Stellvertreter unterfertigt.

§ 14. Streitigkeiten.

Streitigkeiten aus dem Vereinsverhältnisse werden durch ein Schiedsgericht entschieden, wozu jeder Streitteil ein Mitglied als Schiedsrichter ernennt, welche beide dann gemeinsam ein drittes als Obmann wählen.

§ 15. Auflösung des Vereines.

Die Auflösung des Vereines kann nur von einer Vollversammlung beschlossen werden, welche mindestens aus der Hälfte der ordentlichen Mitglieder besteht.

Dieselbe verfügt auch über das Vermögen und die Sammlungen, welche als Ganzes zu erhalten sind.

Rechnungsabschluss des Wiener Goethe-Vereins für 1904.

Einnahmen:	K	h	K	h
Guthaben:				
bei der Bodenkredit-Anstalt	2197	—		
bei der k. k. Postsparkassa	546	45		
beim Wissenschaftlichen Klub	67	82	2811	27
Zinsen:				
bei der Bodenkredit-Anstalt pro I. Sem. 1904	22	15		
pro II. Sem. 1904	21	80		
bei der k. k. Postsparkassa	9	21	53	16
Effekten-Zinsen bei der Bodenkredit-Anstalt:				
von der Giselabahn-Aktie	20	—		
vom Theißlos	8	—	28	—
Mitgliedsbeiträge:			531	40
Erlös für verkaufte Chroniken und Goethebilder:			135	80
Rückzahlung eines am 1. VII. 1903 irrtümlich an Elissen, Roeder & Ko. gezahlten Betrages von			19	20
Subventionen für die Chronik:				
des Herrn Grafen Lanckoroński	100			
Exz. Stremayr	100	—		
Spende des Kaisers	400	—		
des Fürsten Liechtenstein	100	—		
des k. k. Unterrichts-Ministeriums	200	—	900	—
Erlös aus dem Vortrage der Frau Pospischil			53	—
Guthaben des Wissenschaftl. Klub			79	98
			4611	81

Ausgaben:	K	h	K	h
Rückzahlung des Guthabens des Kassiers per 31. Dezember 1903			16	52
Chronik:				
Satz, Druck, Papier, Klischees	810	75		
Honorare	347	—		
Expeditionskosten und Porti	50	81	1208	56
Vorträge:				
Honorare, Saalmiete, Handbuketts, Wagen, Porti, Einladungen, Inserate, Telegrammspesen			734	86
Gebühren-Äquivalent:			19	46
Manipulations-Gebühren und Provisionen:				
bei der Postsparkassa	5	24		
» » Bodenkredit-Anstalt	2	95	8	19
Beitrag a. d. Engl. Goethe-Society	12	03		
» » » Weimar. Goethe-Ges.	12	—	24	03
Remunerationen:				
an die Diener des Wissensch. Klubs	60	—		
an den Kustos des Wissensch. Klubs	120	—		
Trinkgelder zweimal K 4	8	—	188	—
Diverse Auslagen:			134	52
Guthaben:				
beim Kassier	23	30		
bei der Postsparkassa	488	37		
bei der Bodenkredit-Anstalt	1766	—	2277	67
			4611	81

Dr. August Nechansky,
Kassier des Wiener Goethe-Vereins.

Goethe nach Juel.

(Mit einer kartonierten Beilage.)

»... Mir kommt's vor, als wenn ein Geist hätte wollen eines guten Freundes Gestalt anziehen, und hätte damit nicht können zurecht kommen, und gukte einen aus bekannten Augen mit einem fremden Blik an, so dass man zwischen Bekanntschaft und Fremdheit in einer unangenehmen Bewegung hin und wieder gezogen wird.« [1]) Diese Empfindung, die Goethe beim Anblick eines nach Juel in Kupfer gestochenen Porträts *Carl Augusts* hat, beschleicht uns, wenn wir das Bild betrachten, das unserer heutigen Nummer beiliegt. Die außerordentlich gelungene Reproduktion, die wir wieder, wie so manche frühere, der k. k. Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt danken, gibt nur die Kopie der Original-Bleistiftzeichnung wieder, die der dänische Maler *Jens Juel*, wie das Reisetagebuch des Herzogs *Carl August* nachweist, auf Goethes zweiter Schweizerreise am 1. und 2. November 1779 in Genf angefertigt hat. Die Originalzeichnung befindet sich unter den Papieren des Kanzlers von *Müller* in Weimar, die Lavatersche Sammlung in der k. u. k. Familien-Fideikommiß-Bibliothek besitzt nur eine Kopie. Wir brauchen es daher mit der äußeren Ausstattung nicht so peinlich genau nehmen, wie bei der farbigen Originalzeichnung *Schmolls* (Vergleiche »Chronik«, XVII. Bd, Nr. 1): Der Karton (in der Vorlage 29·5×20·5 *cm*) wurde dem Format der »Chronik« angepaßt, und das Viereck der Bildfläche (in der Vorlage 18×14·8 *cm*) etwas verkleinert; die beiden Vignetten sind in der Originalgröße wiedergegeben.



Goethe.
Kupferstich von Schellenberg in Lavaters »Physiognomischen Fragmenten«, Dritter Versuch S. 224.

Von der Kunst des seinerzeit ungemein beliebten Porträtmalers Juel, der, wie ein Zeitgenosse erzählt, seine Palette nicht unter 100 Louisdor zur Hand nahm, hatte Goethe, wie schon die einleitenden Worte zeigen, keine allzu hohe Meinung. Er sieht »sonnenklar, daß Jul keinen *Grand Sens* hat« [1]) und *Lavater* schreibt an den Herzog: »Der herrliche Tischbein ist izt bey uns; o, wenn der Sie und Goethe mahlte! Da sind doch alle *Juels* Kinder dagegen [2]).« Auf ein Porträt Juels von dem Maler *Christoph Heinrich Kniep*, der Goethe am 29. März 1787 nach Sizilien begleitet hatte, macht *Alfred Peltzer* im XXVI. Band des Goethe-Jahrbuchs, Seite 232, aufmerksam [3]).

Im dritten Versuch der »Physiognomischen Fragmente« schließt Lavater Seite 223 den Goethe gewidmeten Abschnitt: »Aller Zeichnungsfehler ungeachtet — drückt dennoch beynahe keines von allen die dichterische hochaufschwebende Genialität aus, wie dieß.« Diese Worte beziehen sich auf die Schlußvignette des Abschnittes *Goethe* auf Seite 224, die unsere Abbildung im Texte in Originalgröße wiedergibt. Auf den ersten Blick scheint eine nahe Ver-

[1]) An Lavater, 5. Juni 1780, Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher herausgegeben von Heinrich Funck. Weimar 1901. (Schriften der Goethe Gesellschaft, 16. Band.) Seite 116, 28 f.)

[1]) An Lavater, 12. Jänner 1780, ebenda, Seite 94.

[2]) Ebenda, Seite 358.

[3]) Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß sich vor dem II. Teil der »Reise durch Oestreich und Italien von J. J. Gerning«, Frankfurt 1802, ein Titelkupfer nach einer jener Umrißzeichnungen findet, wie sie Kniep in großer Anzahl für Goethe angefertigt hat: »Die Meerenge von Calabrien und Sizilien idealisch von der Höhe eines

wandtschaft zwischen diesem Kupferstich und der Zeichnung von Juel zu bestehen, so zwar, daß wir in der Zeichnung die Vorlage zu dem mißlungenen Kupferstich zu erblicken geneigt sind. Dieser Eindruck beruht wohl nur auf der (übrigens auch nicht völlig übereinstimmenden) ähnlichen Haltung des Kopfes: Rockkragen, Halstuch und Zopfband, die ein ungeschickter Kupferstecher, der die Ähnlichkeit des Gesichtsausdruckes nicht zu treffen vermochte, sicherlich sklavisch kopiert hätte, weisen ganz andere Formen auf. Vor allem sprechen die festzustellenden Daten gegen diese Annahmen. Der dritte »Versuch« der Physiognomischen Fragmente ist 1777 erschienen, ein Zusammentreffen Juels mit Goethe etwa auf der ersten Schweizerreise in Zürich 1775 ist nicht bezeugt, wie *Zarncke* nachgewiesen hat [1]), sogar nahezu ausgeschlossen. Dagegen erwähnen die Reisetagebücher des Herzogs am 1. November 1779 ausdrücklich: »um 7 Uhr Abends kam der Mahler Juel und fing an, Göthen mit Bleistift zu zeichnen«; 2. November: »Juel endigte Göthe'ns Bild; es ist, dünkt mir, sehr gut gerathen [2]).«

Der Kupferstich rührt, wie Zarncke [3]) nachgewiesen hat, von *Schellenberg* her. Von wem aber die Zeichnung? Zarncke argumentiert [4]): »Am 1. April 1776 sendet *Zimmermann*, der Freund und Landsmann Lavaters und dessen eifriger Mitarbeiter an der Physiognomik, an *Herder* einen Probedruck von der Silhouette des des letzteren, die im zweiten Bande der Physiognomik erscheinen sollte und dort wirklich Seite 102 erschienen ist.« Er fährt dann fort: »Die übrigen (also hatte er noch mehr Probedrucke beigelegt; er zählt deren zehn auf) sind 1) Goethe von Lotte in Wetzlar gezeichnet u. s. w.« Da alle übrigen Goethe Bildnisse der »Physiognomischen Fragmente« bestimmt sind, sieht sich Zarncke zu dem Schlusse gedrängt, »daß jener bisher unbegebene Stich der Physiognomik eben der von Zimmermann eingesandte nach *Charlotte Buffs* Zeichnung sei«. Danach fällt diese Zeichnung in den Sommer 1772; denn zu anderer Zeit ist Goethe mit Lotten nicht zusammen gewesen. Und so wäre diese Zeichnung das älteste von allen auf uns gekommenen zurechnungsfähigen Goethe-Bildnissen.«

Bücherschau.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1906. Zu Weihnachten 1905 herausgegeben von Otto Julius *Bierbaum*, mit Schmuck von E. R. *Weiß*, einem Dreifarbendruck nach einem Gemälde A. M *Strenels*, sowie mehreren Holzschnitten und Ätzungen nach alten Vorlagen im *Dieterichschen* Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor *Weicher* in Leipzig.

»Wenn wir in alten Kalendern die Lebensläufe der Heiligen, erbauliche Märtyrerlegenden, fromme Erzählungen finden, so werden Züge aus dem Leben Goethes, Worte seiner Weisheit, Töne seiner alles umfassenden Kunst auf heutige Menschen nicht weniger erbaulich im allerschönsten Sinne wirken, und an Unterhaltung kann es bei diesem unerschöpflich vielfältigen Thema gewiß nicht fehlen, wenn auch Unterhaltung hier weniger Zerstreuung als Sammlung bedeutet.

Indessen soll ein Kalender doch auch nicht gar zu feierlich sein, und so enthält auch der Goethe-Kalender seine Anekdoten. Es erschien angebracht, nicht ganz ausschließlich (wenn auch weitaus vorwiegend) Worte von Goethe selbst zu bringen, sondern auch Worte über ihn, Berichte aus seinem Leben, Schilderungen seiner Persönlichkeit, ja auch Meinungen über seine Werke. Doch soll alles, was nach Ästhetisieren über Goethe schmeckt, möglichst vermieden und nur in Äußerungen von besonderem Werte dargeboten werden. Denn die ästhetischen Ziele, die der Goethe-Kalender verfolgt, liegen in Goethes Werken selbst. Was daraus, unter Bevorzugung weniger bekannter Partien, mitgeteilt wird, soll immer auch ein Wegweiser in die Werke selbst sein. Aber in erster Linie soll es, wie alles, was der Goethe-Kalender bringt, die vorbildliche Herrlichkeit des Menschen Goethe offenbaren, der vom frühesten Jünglingsalter an bis zu seinen letzten Tagen das wunderbare Schauspiel eines unausgesetzt und unbeirrt nach Vervollkommnung strebenden Lebens für uns gelebt hat.«

Wie uns bedünkt, ist es dem Herausgeber gelungen, das schöne Programm, das er mit obigen Worten in seiner Vorrede aufstellt, glücklich zu erfüllen. Mancher, der in unserer raschlebigen Zeit nicht Muße und Stimmung findet, nach einem Bande »Goethe« zu greifen, wird beim Aufschlagen des Kalendariums ein Dichterwort mit auflesen, das seine Seele mit kräftigem Schwung über das Weltwirrwesen emporhebt. Die Ausstattung des Buches ist ungemein vornehm und reizvoll. Der Preis von 1 Mark für die gewöhnliche, 3 Mark für die Luxusausgabe steht eigentlich gar nicht im Verhältnis dazu. Wir hoffen und wünschen, daß ein entsprechender Absatz Mühe und Wagnis des Herausgebers und Verlegers lohne.

freundlichen Berges hinab über Auen der Seeligkeit und verschlungene Meerbusen erscheinen. Jenseits der stolze wolkenragende Aetna, welcher sein Opfer der Natur aufrauchen läßt. In den Lüften schwebt Aurora, welche die Sterne lischt, an ihrer Seite die Göttin des Frühlings, die Veilchen und Rosen zur Erde streut.« (Seite 127.)

[1]) A. a. O., Seite 94.

[2]) Zarncke, Kurzgefaßtes Verzeichnis, Seite 49.

[3]) Goetheschriften, Seite 102.

[4]) Ebenda, Seite 131.

Goethe
nach
Juel.

Kraft der Stime fehlt und Harmonie
von dem ganzen –
Dennoch, wer kann das genie in gefühlten
Bilde verkennen?

J. L.



Goethe-Bibliographie 1905.

Bearbeitet von *Arthur L. Jellinek.*

XIII.*) (bis Oktober 1905.)

Allgemeines.

Goethe-Jahrbuch. Hrsg. v. Ludwig Geiger. XXVI gr.-8°. X, 362, 22*. 83 S. Frankfurt a. M. Rütten & Loening. 1905.

Aus d. Goethe-National-Museum. Hrsg. v. C. Ruland III. (Schriften der Goethe-Gesellschaft. 19.) 4°. 12 S. u. 12 Taf. Weimar, Goethe-Gesellschaft. 1904.

Goethe in [Pierers] Konversations-Lexikon von 1835. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 67—68.

Goethes Ansichten über Bibel und Religion. — *Protestantenblatt.* (Bremen.) 1904. XXXIX, Nr. 38.

Bahr, H., Der böse Goethe. — *Dialog vom Tragischen.* Berlin, S. Fischer. 1904. S. 140—151.

Baumgarten, P. v., Goethes Naturstudien insbes. in darwinistischer Beleuchtung. — *Deutsche Revue.* 1905. XXX, 2, S. 302—312.

Bie, O., Stunden mit Goethe. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 174.
[Über die Bodesche Zeitschrift.]

Bossert, A., La vie de Goethe. Le dernier amour de Goethe. Le Journal de Goethe. — *Essais sur la littérature allemande.* Paris, Hachette & Cie. 1905, S. 69—109. 110—120. 207—216.

Bulle, O., Goethe und die Gelehrten. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 58—65.

Busse, C., Schiller und Goethe. — *Daheim.* 1905. Nr. 31.

Chantavoine, J., Goethe musicien à propos d'une publication récente. — *Revue germanique.* 1905. I, S. 431—445.
[Anknüpfend an Goethe-Zelter Briefwechsel 1799—1832, hrsg. v. L. Geiger. Leipzig, Reclam.]

Cohn, J., Das Kantische Element in Goethes Weltanschauung. Schillers philosophischer Einfluß auf Goethe. — *Kantstudien.* 1905. X, S. 286—345.

Dembski, M., Zu Goethes 125jährigem Maurerjubiläum. — *National-Ztg.* 1905. Nr. 515.

Douël, M., Un problème psychologique: Goethe et Beethoven. — *La Grande Revue.* 1904. VIII, 4, S. 481—495.

Ehlere, R., Goethe und d. Christentum. — *Protest. Monatshefte.* 1905. VII, S. 345—352.

d'Ermite, W., Goethe als Biograph des Menschen. — *Hamburger Nachrichten. Beilage.* 1905. Nr. 35.

Fischer, E. L., Goethes Lebens- und Charakterbild. Mit bes. Rücksicht auf seine Stellung zur christl. Religion. gr.-8°. XII, 117 S. m. 8 Abb. 4 M. Leipzig, Schmidt & Günther. 1905.

Geiger, L., Müllner, Goethe und Weimar. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 184—202.

Golther, W., Richard Wagner und Goethe. — *Goethe Jahrbuch.* 1905, XXVI, S. 203—224.

A. H., Goethes Kindergestalten. — *Wiener Abendpost.* 1904. Nr. 81. (9. IV.)

Harnack, O., Goethe in der Epoche seiner Vollendung 1805—1832. Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung. 3. verb. Aufl. 8°. XIII, 326 S. 5 M. Leipzig, Hinrichs. 1905.

Harnack, O., Goethe und die Renaissance. — *Atti del Congresso Internazionale di scienze storiche.* Rom. 1904. IV, S. 27—35.

Harnack, O., Hochgebirgs- und Meerespoesie bei Goethe. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 273—291.

Henkel H., Zu »Goethe und die Bibel«. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte.* 1905. V, S. 354—355.

Heynacher, M., Goethes Philosophie aus seinen Werken. Ein Buch für jeden gebildeten Deutschen. (Philosophische Bibliothek 109.) Leipzig, Dürr. 1905. 8°. VIII, 428 S. 3.60 M.
[rez.: W. Münch, *Deutsche Lit.-Ztg.* 1905. Nr. 36.]

K. D., Goethe als Maler. — *Kunst* (Wien). 1904. I. Nr. 10/11, S. XII—XIV.

Klaar, A., Schiller und Goethe. (Moderne Essays, herausg. H. Landsberg Nr. 51.) kl.-8°. 53 S. 50 Pf. Berlin, Gose u. Tetzlaff. 1905.

Klaar A., Vom Goethetage. — *Vossische Ztg.* 1905. Nr. 282 (19. VI.)

Kell, R., Das Goethe-Nationalmuseum in Weimar. Erinnerungen an Goethe und Alt-Weimar. 2. Aufl. bes. v. H. Francke. 8°. 59 S. m. 1 Abb. 1 M. Weimar, Huschke. 1905.

Krüger-Westend, H., Goethe und Persien. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 270—274.

Langguth, A., Goethe als Erzieher. — *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* Nr. 51. (18. XII.)

Laßwitz, K., Kant und Goethe. — *Berliner Tageblatt.* 1904. *Der Zeitgeist.* Nr. 6. (8. II.)

Luther, A., Goethe. Sechs Vorträge. 8°. VIII, 208 S. m. 1 Taf. 3 M. Jauer, O. Hellmann, 1905.
[Bespr.: G., *Zeitstimmen* 1905. Nr. 5. H. Kr. W, *Hamburger Nachrichten. Beilage.* 1905. Nr. 27.]

May, W., Goethe, Humboldt, Darwin, Haeckel. Vier Vorträge. gr.-8°. 256 S. m. 16 Abb. 5 M. Berlin, Quehl. 1905.

Mentzel, E., Goethe und Klinger in ihrer Frankfurter Zeit. — *Stunden mit Goethe.* 1905. I, S. 292—316.

Müsebeck, E., Der junge Ernst Moritz Arndt als Menschenbildner. 1 Arndt, Goethe und Schiller. — *Die christliche Welt.* 1905. XIX, Nr. 42.

Ohlert, K., Die Hohenzollern bei Goethe. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, I, S. 494—500.

Pelaez, M., Un giudizio del Tommaseo sul Goethe. Fanfulla della Domenica 1904. XXVI, Nr. 26.

Prsek, A., Goethe über Schelling. — *Österreichisch-Ungarische Revue.* 1905. XXXIII, S. 65—79, 143—159.

Reuschel, K., Goethe und die deutsche Volkskunde. — *Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum, Geschichte u. deutsche Literatur.* 1905. XV, S. 345—358.

Saalfeld, G., Schiller u. Goethe. Eine zeitgemäße Betrachtung. — *Tägliche Rundschau. Beilage* 1905. (8. V.)

W. S., Goethe und der Materialismus. — *Der Türmer.* 1905. VII, I, S. 833—835.

Schmidt, P., E. Unsere Stellung zu den deutschen Klassikern, besonders zu Goethe. — *Die Wahrheit.* 1901. X, S. 14—28.

Schmitz-Maney, Goethes Leben und Werke. — *Zeitschr. f. lateinlose höhere Schulen.* 1905. XVI, S. 149—158.

Schneiderrait, G., Giordano Bruno und Goethe. — *National-Ztg.* 1904. Nr. 701, 710. (9., 13. XII.)

Schultz, A., Das Grundproblem der Pädagogik Goethes. (Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. XI. Bd.) 8°. 26 S. 50 Pf. Bielefeld, Helmich. 1905.

*) Vergl. Chronik, XIX. S. 47-48.

Siebeck, H., Goethe als Denker. 2. neubearb. Aufl. (Frommanns Klassiker der Philosophie. XV.) 8°. 247 S. 2 50 M. Stuttgart, Frommann. 1905.

Spaan, P., Goethe en de toonkunst. — *De XXe Eeuw.* 1905. XI, S. 4—26.

Suphan, B., Schiller und Goethe. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 1*—21*.

Veil, H., Goethes Persönlichkeit. — Goethes Christentum. *Am Scheidewege.* Straßburg, Heitz. 1904. S. 117—131, 131—151.

Vogel, J., Zum Goethe-Denkmal. — *Leipziger Kalender für 1904.* 109—119.
[v. C. Seffner.]

Weis-Ulmenried, A., Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zum Erwachen d. deutschen Nationalbewußtseins. — *Neue Bahnen.* 1904. IV, S. 208—213, 236—239.

Wolff, E., Goethe als Süddeutscher. — *Deutsche Revue.* 1904. XXIX, 3, S. 199—208.

Der Zweikampf bei Goethe. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, 3, S. 139—146, 192—198.

Biographisches.

Persönliche Beziehungen, Briefe, Gespräche.

Birnbaum, M., Wann ist Christiane von Goethe geboren? [6. August.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 280—282.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Mit Einführung von H. St Chamberlain, 2 Bände. 8°. XXXII, 513 S. u. 674 S. 6 M. Jena, Diederichs. 1905.

Deetjen, W., Goethes Mutter in ihren Briefen. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, I, S. 466—468.

d., Goethes Rheinfahrt 1774. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 436. (27. VIII.)

Ebstein, E., Ein Besuch bei Goethe. [Theodor Schwedes]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 292—294.

Geiger, L., Zu Goethe und Frau v. Staël. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 294—297.

Hirth, G., Goethes Christiane. — *Jugend.* 1905. Nr. 25.

Höber, E., Goethes letzte Liebe. Zum 100. Geburtstage Ulrikes von Levetzow. (4. II. 1904.) — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 61. (3. II.)

Jaffé, R., Die Frau Rat Goethe. — *Die Gegenwart.* 1905. LXVII, S. 374—377.

Immisch, O., Ein Gespräch mit Goethe. — *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Geschichte u. Deutsche Literatur.* 1905. XVI, S. 124—126.
[Karl Julius Sillig, am 30. Juli 1830.]

Jonas, F., Des jungen Schillers Kenntnis Goethescher Werke. — *Euphorion.* 1905. XII, S. 523—534.

Kestner, A., Bei Goethe auf der Gerbermühle. Aus d. Tagebuche, 30. August 1815.) — *Das literarische Echo.* 1905. VII, Sp. 1604—1609.

Koenig, W., Goethe in Berlin. 8°. 136 S. 2.80 M. Jena, Costenoble. 1905.

Krüger, Westend-, H. Der junge Goethe in Straßburg. — *Hamburger Nachrichten.* 1904. *Beilage* Nr. 18.

Krüger, H., Goethe in Dornburg (1828). — *National-Ztg.* 1905. *Beilage* Nr. 24.

Kuhn, K., Aus dem alten Weimar. Skizzen und Erinnerungen. 8°. 186 S. 2.50 M. Wiesbaden, Bergmann. 1905.
[Bespr.: W. Bode. D. Tag. 1905. Nr. 372, 374. O. Franke. Voss. Ztg. 1905. Nr. 369.]

Mauthner, F., Goethe-Reliquien [Ilmenau]. — *Berliner Tageblatt.* 1904. Nr. 285. (7. VI.)

Mayer, G., Goethe à Weimar; Egmont. — *Belgique contemporaine.* 1904. S. 66—82, 197—208.

Münz, B., Erinnerungen an einen Zeitgenossen Goethes [Josef Stanislaus Zauper]. — *Die Nation.* 1905. XXII, Nr. 48.

Muthesius, K, Goethe und Herders Kinder. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 282—284.

Muthesius, K., Goethe und Georg Schmid. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 289—292.

Nosck, Friedr., Aus Goethes römischem Kreise. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 172—183.

Peltzer, Alfr., Christoph Heinrich Kniep. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 225—258.

Pissin, R., Frau Rat. — *Die Nation.* 1905. XXII, Nr. 16.
[Über „Briefe der Frau Rat", hrsg. v. A. Köster. 1904.]

Pissin, R., Frau Rat Goethe und das Theater. — *Das Theater.* 1905. II, S. 122.

Reber, J., Ein Besuch bei Goethe und in Weimar. 1805 [Josef Röckl]. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 286 — 289.

Riethmueller, R., Frankfurt and Cassel in Goethe's time. A contemporary's opinion on Gottsched. From an unpublished letter of Johann Matthias Dreyer to Joh. Wilh. L. Gleim. — *German American Annals.* 1905. VII, S. 404—409.

Schauspielerbriefe an Goethe. Herausgegeben von Ludwig Geiger. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 51—92.
[23 Briefe. A. W. Ifflands, 1793—1812. 2 Briefe von Friederike Unzelmann-Bethmann. 1803, 1804.]

Schell, O., Zu Goethes Aufenthalt 1774 in Elberfeld. 1802. — *Monatsschr. d. Bergischen Geschichtsvereines.* 1904. S. 115.

Schram, W., Eine Beziehung Goethes zu Brünn. — *Ein Buch f. jeden Brünner.* 1905. V, S. 127—128.
[Ernennung Goethes z. Ehrenmitglied d. mähr.-schles. Gesellschaft f. Ackerbau, Natur- u. Landeskunde. 20. Juni 1816. — S. Schröer, »Altgraf Hugo Franz zu Salm u. Goethe«. Chronik d. Wiener Goethe-Vereins. 1891. 15. IX.]

Schrempf, C., Goethe und Frau v. Stein. Ein Beitrag zur Psychologie der Liebe. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 7—49.

Schüddekopf, C., Eine neue Karl August-Büste. — *Das literar. Echo* 1905. VIII, Sp. 77—78.
[In Frankfurt a. M., von Johannes Götz.]

Steig, R, Aus Goethes letzten beiden Lebensjahren. — *National-Ztg.* 1904. *Sonntagsbeilage* Nr. 42. (16. X.)

Stettner, Th., Ein Bild Friederike Brions [v. F. A. Tischbein]. — *Jahrbuch f. Geschichte, Sprache u. Literatur Elsaß-Lothringens.* 1904. XX, S. 7—11.

Teichl, R., Goethe und Georg Graf von Buquoy. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, S. 17—30.

Vianello, L., Wolfgango Goethe a Venezia. — *L'Ateneo Veneto.* 1904. XXVII, Nr. 1, 2.

Wagner, A., Aus Bernhard Rudolf Abekens Nachlaß. (Sieben Briefe d. Kanzlers v. Müller an Abeken.) — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 74, 75.

Zobeltitz, F. v., Das Stammbuch Fritz von Steins nebst einigen Brieffragmenten an ihn. — *Zeitschrift f. Bücherfreunde.* 1905. IX, 2, S. 296—306, 330—342.

Aus Goethes Lebenskreise. J. P. Eckermanns Nachlaß. herausg. Ferd. Tewes. I. Bd. gr.-8°. VIII, 404 S. 8 M. Berlin, Reimer. 1905.
[Bespr.: K. M. Meyer. D. Nation 1905. XXII, Nr. 43. — Allgem. Ztg. Beilage. 1905. Nr. 118. J. de Wyzewa, Revue des deux mondes. 1905 LXXV, 28, S. 935—946.]

Goethes Unterhaltungen mit Friedrich Soret. Nach dem französischen Texte, als erste verm. u. verb. Ausg. des 3. Tls. Eckermannscher Gespräche, herausg. von C. H. Burkhardt. 8°. XVIII, 158 S. 4 M. Weimar, Böhlau. 1905.

[Bespr.: A. v. Berger, Neue Freie Presse. 1905. Nr. 14.693; Fr. Bernt, Münchener Neueste Nachr. 1905. Nr. 348; O. Bulle, Allgem. Ztg. Beilage. 1905. Nr. 174; W. Bode, Stunden mit Goethe. 1905. II., S. 50—57.]

Suphan, B., Briefe v. Goethe und Frau Stein an Joh. Georg Zimmermann. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, 1, S. 171—183.

Čelakovský a Macháček Goethovi. Podává A. Kraus. [Zwei Briefe v. Čelakovský und Macháček en Goethe.] — *Listy filologické.* 1904. XXXI, S. 244—247.
[Aus dem 18. Bde. d. Schriften d. Goethe-Gesellsch. »Goethe u. Österreich« mitgeteilt v. A. Kraus.]

Goethes Briefe an Frau v. Stein nebst d. Tagebuch aus Italien u. Briefe v. Frau v. Stein. Mit Einleitung v. K. Heinemann. (Cottasche Handbibliothek 102—104.) Stuttgart, Cotta. 1905. 1—3. Bd. kl.-8°. 200, 236 u. 195 S. à 60 Pf.

Goethes Briefe. Ausgewählt u. m. Anm. hrsg. v. K. Heinemann. IV. (Cottasche Handbibliothek 101.) Stuttgart, Cotta. 1905. kl.-8°. 296 S. 70 Pf.

Goethe-Briefe. Mit Einleitgn. u. Erläutergn. hrsg. v. Philipp Stein. VII. Der alte Goethe. 1815—1832. Berlin, Elsner. 1905. gr.-8°. XV, 328 S. 3 M.

M., Ein Brief des Goethefreundes Sulpiz Boisserée in München. — *Antiquitäten-Rundschau.* 1904. VI. Nr. 33.

Werke.

Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage v. Großherzogin Sophie v. Sachsen. Weimar, H. Böhlau. 1905. gr.-8°. I. Abt. 25. Bd. II. Abt. XXVI, 293 S. 360 S. 3.60 M. IV. Abt. 31. Bd. XII, 424 S. 5.80 M. 33. Bd. XII, 411 S. 5.60 M.

Goethes Werke. Hrsg. v. K. Heinemann. Leipzig, Bibliogr. Institut. 1905. 8°. XVII. Bd. (413 S. 2 M.) bearb. v. K. Heinemann. XX. Bd. (512 S. 2 M.) bearb. v. Th. Matthias.
[Bespr.: O. Ladendorf, Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum. Gesch. u. deutsche Lit. 1905. XV, S. 686—686.]

Goethes sämtliche Werke. Jubiläums-Ausgabe, hrsg. v. Ed. v. d. Hellen. Stuttgart. Cotta. 1904. XI. Bd. Dramen in Prosa, hrsg. v. Franz Muncker. (11, 351 S.) XX. Bd. Wilhelm Meisters Wanderjahre. II, hrsg. v. Wilh. Creizenach. (237 S.) XXXIX. Bd. Schriften zur Naturwissenschaft. Hrsg. v. Morris (LII, 383 S.) je 1.20 M.
[Bespr.: W. Bolin, Preußische Jahrbücher. 1905. XX, S. 536—544.]

Goethes Werke. Mit Einleitgn. u. erklär. Anmerkgn. i. Verein mit mehreren Goethefreunden hrsg. v. Herm. Steuding. Illustr. Volksausgabe. Leipzig, Ramm & Seemann. 8° in 45 Liefgn. à 40 Pf.

Lyrik.

Distel, Th., Alxinger über die Xenien und die römischen Elegien. — *Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte* 1905. V, Ergänzungsheft. S. 319—350.

D. K., Einfluß Pindars auf Goethes Jugendlyrik. — *Zeitsch. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 530—531.

Graf, A., L'amore dopo la morte. — *Nuova Antologia.* 1904. CXCVIII, S. 177—203.
[La sposa di Corinto.]

Gräf H. G., Zu Goethes Beschäftigung mit dem italienischen Sonett: »Chi non può quel che vuol, quel che può voglia.« *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 268—270.
[Aus Briefen von Joh. Died. Gries.]

Kleiber, L., Über Goethes Zwischengesang zur Logenfeier v. 3. September 1825. — *Nord und Süd.* 1905. CXIII, S. 94—103.

Kutscher, A., Die Entwickelung des Naturgefühls in Goethes Lyrik bis 1789. — *Wartburgstimmen.* 1904. II, I, S. 159—164.

Lehmann, R., Goethes Lyrik und die Goethe-Philologie. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 133—158.

Morris, M., Körperbewegung als Lebenssymbol in Goethes Jugendlyrik. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 159—171.

Payer v. Thurn, R., West-östliches. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, S. 9—13.
[I. Morgenländisches Kleeblatt. II. Timur spricht.]

Rhode, K., Neues zur Geschichte des Liedes »An den Mond«. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1905. XIX, 13—14, 30—32.

Rosenberg, E., Aus Goethe für Horazens Lieder. — *Neue Jahrb. f. d. klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur.* 1905. XVI, S. 185—191.

Böhner, F., Erklärung deutscher Gedichte. — *Blätter f. d. Gymnasialschulwesen.* 1904. XL, S. 201—221.
[Goethe, Das Göttliche. Mahomets Gesang. Ballade.]

H., Goethiana. — *Die Grenzboten.* 1905. LXIV, 3, S. 566 bis 567.
[Neudruck des Goetheschen Gedichtes »Sprachverwirrung« aus B. Niebuhrs Nachlaß.]

Schröder, E., Die Sesenheimer Gedichte von Goethe und Lenz mit einem Exkurs über Lenzens lyrischen Nachlaß. — *Nachrichten der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-histor. Kl.* 1905. S. 51—115.

Suphan, B., Goethes Epilog zum Liede von der Glocke. — *Der Tag.* 1905. Nr. 220.

Goethe, Annette. Neu hrsg. nebst einem Anhang aus dem »Leipziger Liederbuch« v. H. Landsberg. (*Das Museum.* III. Bd.) Berlin. Pan-Verlag. 1905. gr.-8°. XIII, 46 S. m. 1 Bildn. 1.50 M.

Goethes Gedanken-Lyrik. Hrsg. v. Paul Lorentz (Deutsche Schulausgaben 35). Dresden, Ehlermann 1905. kl.-8°. 162 S. 1.40 M.

Goethe: 50 Gedichte. (Volksbücher der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 1. Heft.) Hamburg. Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 1905. kl.-8°. 95 S. m. Bild 20 Pf.

Goethe. Le Roi des Aulnes (Erlkönig). Ballade Traduction nouvelle de Catulle Mendès. Suivie de la partition de Schubert. Avec 17 compositions en couleurs de H. Bellery-Desfontaines. Paris, Pelletan. 1904. 4° in 200 Expl. à 100 Fr.

Epos.

Der Ewige Jude: Prost, J., Goethe (1775). — *Die Sage vom ewigen Juden in der neuen deutschen Literatur,* Leipzig, G. Wigand. 1905. S. 12—19.

— Soergel, A., Ahasver-Dichtungen seit Goethe (Probefahrten. 6.) Leipzig, Voigtländer. 1905. gr.-8°. VIII, 172 S. 4.80 M.

— Witkowski, G., Goethes »Ewiger Jude«. — *Österreichische Rundschau.* 1905. III, S. 252—259
[Über Minor, Goethes Fragmente vom ewigen Juden. 1904.]

Hermann und Dorothea: Goethe, W. v., Hermann und Dorothea. Für den Schulgebrauch herausg. von V. Machold. Leipzig, Teubner. 1905. 8°. 80 S. 35 Pf.

— Goethes Hermann et Dorothée. Expliqué littéralement, traduit en françeis et annoté p. B. Lévy. Paris, Hachette, 1905. kl.-8°. IV, 331 S. 3.50 Fr.

— Goethe, J. W. v., Hermann und Dorothea ed. with introd. repetitional exercises notes and vocabulary. Boston, Ginn & Co. 1904. 8°. XLVII, 257 S. 60 c.

Hermann und Dorothea: Goethe. Hermann und Dorothea. Übersetzt von Petrosjan. Vagaršapat. Typ. des Ečmijadzmer Klosters 1904. 8°. 74 S.
[In armenischer Sprache.]

— Goethe, Hermann i Dorothea. Izbrannija froizvedenija německich i francuzskich pis atelej dla Klassnago i domašnago čitenija. Pod. red. S. A. Mannstejna. Petersburg, Preuke & Füßno. 1904. 8°. 203 S. 0.60 Rub.
[H. u. D. Ausgewählte Werke der deutschen und französischen Schriftsteller für Schul- und Hauslektüre. Unter Redaktion von S. A. Mannstein.]

— Olbrich, K., Goethes Quelle zu Hermann und Dorothea. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 274—275.

Reineke Fuchs: Goethe, Reineke Fuchs. Perevod. M. Dostojevskago. [Übersetzung von M. Dostojewski.] Petersburg, Typ. Sojkin. 1904. 4°. 148 S. m. 20 Abb. v. Kaulbars. 2 Rub.

Drama.

Meyer, R. M., Goethes italienische Dramen. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 126—132.

Morris, M., Goethe als Bearbeiter von italienischen Operntexten. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 3—51.
[I. Stephanie d. J., »Die theatralischen Abenteuer«. 1876. Musik v. Cimarosa u. Mozart. II. »Circe« mit Musik von Anfossi. 1788.]

Sauer, Aug., Goethes dramat. Entwurf »Schillers Totenfeier«. — *Neue Freie Presse.* 1905. Nr. 14.622. (9./5.)

Woerner, R., Goethe über seine dramatischen Dichtungen. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 133.
[Anknüpfend an H. L. Gräf., Goethe üb. s. Dichtungen. III, IV. 1904.]

Egmont: Florer, W. W. A guide and material for the study of Goethes »Egmont«. Ann Arbor, Michigan, G. Wahr. 1904. 8°. V, 79 S. 30 c.

— Goethe, Egmont. Ed. with an introduction and notes. by Js. Taft Hatfield. Boston, Heath & Co. 1904. 8°. XXVII, 134 S. 60 c.

Faust: Goethe. Faust, Tragédie. Traduction nouvelle complète strictement conforme au texte original p. Ralph Rod. Schropp. Paris, Pernn & Cie. 1905. 8°. XXII, 535 S. 7.50 Fr.
[Bespr.: R. M. Meyer, Dtsche. Lit.-Ztg. 1905. Nr. 31.]

— Goethes Faust, transl. by Anna Swanwick, with Introduction and Bibliography by K. Breul. London, G. Bell & S. 1905. 8°. 2 sh.

— Goethe, Wolfgang. Faust. Tragedija. Perevud v prozě P. Weinberga. [Faust. Tragoedie. Übersetzt in Prosa von P. Weinberg.] Petersburg, Typ. Wolff. 1904. 8°. 468 S. 2.— Rub.

— Andler, Ch., Interprétation nouvelle de la scène de la »profession de foi« dans le »Faust« de Goethe. — *Revue germanique.* 1905. I, S. 312—319.

— Bossert, A., Le »Faust« de Goethe. Ses origines et ses formes successives. — *Essais sur la littérature allemande.* Paris, Hachette & Cie. 1905. S. 121—193.

— Büchner, W., Goethes Faust am Hofe des Kaisers. — *Progr. d. Neuen Gymn.* Darmstadt. 1905. 8°, 15 S.

— Caspari, W., Einige Bemerkungen zu den ersten und letzten Versen des »Faust«. — *Der alte Glaube. Evangel.-luther. Gemeindeblatt.* 1905. VI, Nr. 50, 51.

— Francke, K., The »blessed boys« in Faust and Klopstock. — *Modern Philology.* (Chicago.) 1905. II, S. 461—462.

— Fürst, R., Goethes »Faust« und seine Erklärer. *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 155.

— Goebel, J., The etymology of Mephistopheles. *Transactions and Proceedings of the American philological Association Boston.* 1904. XXXV.

Faust: Goebel, J., Mephistopheles. *Allgemeine Zeitung. Beilage.* 1905. Nr. 195.

— Goldschmidt-Faber, H., Zu einer Fauststelle. [Wettvertrag und Monolog des Mephistopheles.] — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 261—263.

— Heine, G., Der Erdgeist eines Mephistopheles. — *Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX, S. 447 — 453.

— Höhne, Umfang und Art der Bibelbenutzung in Goethes Faust. — *Der Beweis des Glaubens.* 1905. Nr. 2.

— Kerbaker, M., Bacca'aureus ed Homunculus nel Fausto di Goethe. — *Atti della accademia pontaniana.* 1904. XXX.

— Kippenberg, A., Eine neue französische Faustübersetzung [de Suzanne Paquelin. Paris 1903.] — *Die Grenzboten.* 1904. LXIII, S. 356—359.

— Langkavel, Martha, [Goethes] Faust in Frankreich. — *Bühne und Welt.* VI, S. 1023—1031.

— Lichtenberger, E., Faust devant l'humanité. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 101—125.

— Picard, E., Désespérance de Faust. Prologue pour le théâtre en IV scenes. Brüssel, P. Lacombles. 1904. kl.-8°. 33 S. 1.50 Fr.

— Pospischil, Maria, Der Schauplatz der klassischen Walpurgisnacht. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 264—267.

— Pospischil, M., Fausts Untreue. — *Vossische Ztg.* 1905. Nr. 143. (21. III.)

— Schmidt, Erich, Rez. v. B. Litzmann, Goethes Faust. Berlin. 1905. *Deutsche Literatur-Ztg.* 1905. Nr. 45.

— Seeger. Das Faustbuch von 1587. *Progr. d. Victoria-Gymn.* Burg. 1905. 4°. S. 32.

— Siebert, A., Wirtschaftlich-ethische Motive in Goethes »Faust«. — *Allgemeine Ztg. Beilage.* 1905. Nr. 204.

— Sprenger, R., Zu Goethes Faust (I, v. 880. II, v. 1236.) — *Zeitschr f. d. deutschen Unterricht.* 1905. XIX. S. 720.

— Sulger-Gebing, E., Faust und Göttliche Komödie. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 1—6.

— Willmann, O., Katholisches in Goethes »Faust«. — *Aus Hörsaal und Schulstube.* Freiburg, B. Herder. 1904. S. 99—103.

— Das Puppenspiel v. Doktor Faust. Wortgetreu nach dem sächsischen Puppenspieltext zum 1. Male mit 10 Szenenbildertafeln und ein Original-Puppenspieltheater-Zettel hrsg. v. Georg Ehrhardt von Zinnwalde. Dresden, Alicke. 1904. 8° (in 150 Expl.) 5 M.

— Petsch, R., Das fränkische Puppenspiel vom Doktor Faust. — *Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde.* 1905. XV, S. 245—260.

Götz von Berlichingen: Goethe, W. v., Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel, herausg. v. A. Sauer. 2. A. Leipzig, Freytag. 1905. Wien, Tempsky. kl.-8°. 172 S. 75 Pf.

— Kilian, E., Goethes Götz von Berlichingen auf dem Theater. — *Dramaturgische Blätter.* München, G. Müller, 1905. S. 168—215.

— Vollmer, H., Paradiesvogel und Phoenix (zu Goethes Götz von 1773. 1, 5 u. II, 9.) — *Preußische Jahrbücher.* 1905. CXIX, S. 166—167.

— Willmann, O., Über Goethes »Götz von Berlichingen«. — *Aus Hörsaal und Schulstube.* Freiburg i. B. Herder. 1904. S. 90—98.

Die ungleichen Hausgenossen: Morris, M., Die ungleichen Hausgenossen von Goethe. — *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1904. XVIII, S. 43—48. 1905. XIX, S. 1—9.

Iphigenie: G o e t h e. Iphigenie auf Tauris. Edited with introduction and notes by Max Winkler. New York, Holt & Co. 1905. 8°. CV, 211 S. 60 c.

Nausikaa: B o s s e r t, A., La »Nausicaa« de Goethe. — *Essais sur la littérature allemande.* Paris, Hachette & Cie. 1905. S. 195—205.

Satyros: B ä u m e r, G., Goethes Satyros. — *Eine Studie zur Entstehungsgeschichte.* Leipzig, Teubner. 1905. gr.-8°. IV, 128 S. 3.20 M.

Torquato Tasso: M e t z, Ad., Die Tragödie in Goethes Tasso. — *Preußische Jahrbücher.* 1905. CXXII, S. 292—308.

— Z i p p e r, Alb. Goethes Torquato Tasso. (Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur 15, Universal-Bibliothek (4665.) Leipzig, Ph. Reclam jun. 1905. kl.-8°. 56 S.

Prosa.

S a n d v o ß, Fr., Trimeter in Goethes Prosa. — *Stunden mit Goethe.* 1905. II, S. 73—74.

S c h n e i d e r, H., Goethes naturphilosoph. Leitgedanken. Eine Einführung in die naturwissenschaftlichen Werke. Berlin, Gose & Telzlaff. 1905. gr.-8°. 25 S. 1 M.

Dichtung und Wahrheit: G o e t h e. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Auswahl. (Textausgaben alter und neuer Schriftsteller. Hrsg. v. A. Funke u. Schmitz-Mancy. 34.) Paderborn, Schöningh. 1905. kl.-8°. 174 S. 40 Pf.

— G o e t h e, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Für den Schulgebrauch herausg. von K. Hachez. 1. Leipzig, Freytag. 1905. kl.-8°. 170 S. m. 2 Abb. 80 Pf.

— G o e t h e, Early life. Books I.—IX. of Autobiography. Transl. by John Oxenford. Newly ed. with notes. (Library of Standard Biographies.) London, Hutchinson. 1904. kl.-8°. 384 S. 1 s.; lthr. 2 s.

Märchen: P o c h h a m m e r, P., Goethe über sein Märchen v. 1795. — *Frankfurter Ztg.* 1905. Nr. 249.

Werthers Leiden: G o e t h e. Cierpienia młodego Wertera. Przekład K. Brodzińskiego. [Die Leiden des jungen Werther. Ins Polnische übertragen von K. Brodziński.] Złoczow. Zuckerkandl. 1904. kl.-8°. 154 S. 48 h.

— G o e t h e, W., Stradanija molodogo Vertera. Perevod s nĕmeckago A. Eigesa. [Die Leiden des jungen Werther. Übersetzt aus dem Deutschen von A. Eiges.] Petersburg. Typ. Suvorin. 1904. 8°. 184 S. 0.60 Rub.

— S c a r d i g n o, R. Werter e Ortis, conferenza tenuta per la soc. Dante Alighieri alla sez. di Molfetta. Trani, Vecchi. 1904. 8°. 50 c.

— S t a d l e r, Marg. Auf Werthers Spuren (Wetzlar). — *Berliner Tageblatt.* 1905. Nr. 437.

— W o j c i e c h o w s k i, K., Werter w. Polsce. Lemberg. 1904.

Wilhelm Meister: G o e t h e. Wilhelm Meister. Paa Dansk ved Oskar Madsen. A. Christiansen. 1904. 8°. 490 S. 3.85 Kr.

— G o e t h e on Shakespeare. Being Selections from Carlyle's Translation of Wilhelm Meister. (De la More Broklets. London, De la More. Press. 1904. kl.-8°. 1/6 sh.

— J a h n, K., Zu den Wanderjahren. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI. S. 275—278.

F r ä n k e l, L., Zur Nachgeschichte von Goethes »Italienischer Reise« in der Gegenwart. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 297—300.

W a u e r, G. A., Die Redaktion von Goethes »Italienische Reise«. Diss. Leipzig. 1904. 8°. 61 S.

K n i c k e n b e r g, Fr., Zu Goethes Aufsatz »Das altrömische Denkmal bei Igel«. Mit 2 Briefen Goethes an Nöggerath und einer Antwort Nöggeraths. — *Goethe-Jahrbuch.* 1905. XXVI, S. 93—98.

W e t z, W., Zu Goethes Anzeige des Manfred. — *Zeitschr. f. vergleichende Literaturgeschichte.* 1905. N. F. XVI, S. 222—226.

Verlag des Wiener Goethe-Vereins. — Druck von Josef Roller & Co. (unter verantw. Leitung von Josef Vogl) in Wien.
In Kommission bei Alfred Hölder, Hof- und Universitätsbuchhändler I., Rothenthurmstraße 15.